



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



HIV 1551



UNIVERSITEITSBIBLIOT



900000000664

S

f

i

S

von

D e n .

Jahrgang 1822, zweyter Band.

Heft VII — XII.

Jena,
beym Herausgeber.

1 8 2 2.



S i i S.

VII.

I. Das alte Griechenland. *

Beschrieben im Jahre 1810.

Weint mit mir! Laßt eure Klage schallen
Um das alte schön' Griechenland! —
O, wie tief, wie tief bist du gefallen,
Das des Schönen ew'ge Kränze wand!
Einst zur Götterwohnung auserlesen,
Jetzt ein Denkmal für des Forschers Blick! —
Traurig deutend, was du einst gewesen,
Blicb der Krümmern Herrlichkeit zurück.

Ich, mit tiefer, endlos tiefer Trauer,
Mit der Geister innigem Verdruß
Schwebt, umweht von dumpfem Grabesdunst,
Ueber dir dein ernster Genius.
Seine Blicke forsch'n in der Ferne
Dunkler Zukunft nach erwünschtem Licht.
Ich, sie zögern, seiner Hoffnung Sterne,
Und dein eh'ruer Glanz — er löst sich nicht!

Und des Nordlands dir verwandte Söhne,
Einst Barbaren, dankbar weihen wir
Boll Bewund'ung eine stille Thräne,
Hocherhab'nem, tiefgefall'nem dir.
Aufgeschlagen seh'n wir heil'ge Wollen
Deiner schönen, deiner großen Zeit,
Denen Licht und Wahrheit einst entquollen
Durch der Zeiten öde Dunkelheit.

Welch ein Zauber will uns holt belügen?
Führt der Jahre lange dunkle Wand?
Aus den schönen Krümmern aufgestiegen
Blickt empor das alte Griechenland!

Thaten seh'n wir der lebend'gen Töbten —
Lebenslust und Fülle wogt umher —
Und wir wandeln auf dem heil'gen Boden,
Freund und Brüder, nicht Barbaren mehr.

Sey gegrüßt mir, Krone der Hellenen,
Stadt der Götter, die dich hoch besetzt,
Wo die Wahrheit freundlich sich dem Schönen,
Und die Kraft der Milde sich vermählt.
Welch ein wechselnd tausendfaches Leben! —
Markt und Tempel füllt der bunte Schwarm,
Alle jauchzen, tausend Segel streben
Glückbelränzt in des Pirdus Arm.

Seyd gegrüßt mit eurem Festgepränge,
Göttertempel, hohe Porticus!
Ihr Theater, durch des Chor's Gesänge,
Hoch verherrlicht durch den Oedipus.
Schöne Stadt, die Simon einst beglückte,
Als er Sieg- und Reutereich gelehrt,
Die mit Reiz der Gnada Liebling schmückte —
Ewig lebst du im Gesang verklärt!

Und auch du, der schlachtenfrohen Krieger
Rauhe Mutter, Sparta, sey gegrüßt!
Deine Knaben seh' ich, künft'ge Sieger,
Streng geprüft im Duhlen und der Eist!
Und auch dich muß prelsend ich verehren,
Reichsegnet, herrliches Korinth,
Das, umarmt von zwey gepriesenen Meeren,
Alles Reichs, Rißliche gewinnt.

* Aus Zimmermanns: Hier Schätze, den Griechen gewidmet. Nachsch 1821. 24 S.
355 1822. Sept VII.

Noch getragen auf des Geistes Flügel
 Laßt uns auch den schönen Inseln nah'n.
 Delos, dich, und deine Nebenhügel,
 Schönes Karos, red' ich jauchzend an.
 Auch der Sappho Heimath laßt uns schauen —
 Dann um Athos Felsenkronen gewandt,
 Schwingt die Flügel nach des Pámone Kuen,
 Wo der große Odissios erstand.

Freudig, Tempe, grüß' ich deine Sturen
 Durch des Penens Silber doppelt schön.
 Schauernd froh such' ich der Götter Spuren
 Auf Olympos wolkennahen Höhen.
 Neben Opferaltar des Niliden
 Schweb' ich dann in göttergleichem Schwung,
 Helikon, zu deiner Bäume Frieden
 Und dem Quelle der Begeisterung.

Volk der Freiheit, Herrliches zu schaffen,
 Nicht zu tödten — sählest du den Drang,
 Wie die Göttin, die im Glanz der Waffen
 Aus des ew'gen Vaters Stern' entsprang.
 Kraft mit Weisheit länden deine Thaten,
 Nicht der Romuliden ehre Kraft,
 Die, ein Sturmwind durch der Menschheit Saaten,
 Nur den Cäsarn einen Thron erschafft.

Mag der Ost auch seine Millionen;
 Die den Uebelsten Vernichtung drohn,
 Mag er Fordan, die am Indus wohnen,
 Und den tolen König mit dem Thron —
 Ketten mag er, mag er Flammen senden —
 So, der Riese schreckt den Hyos nicht:
 Siegreich muß der leben oder enden,
 Der fürs Vaterland, für Freiheit sich.

Marathon, du Siegfeld der Zehntausend,
 Salamis, zum Sternenplan erhöht,
 Du Platón, wo die Rache grausend
 Myriaden Perser hingemäht —
 Wenn die freyßen ihren Nacken beugen,
 Zwingherra stolz auf Branklins Boden keh'n,
 Wenn sich Alle ein em Höhen neigen —
 Euer Name wird dann untergeh'n.

Schönes Land, durch deiner Griechen Hände
 Herrlicher mit jedem Netz geschmückt,
 Wo im stillen Raum der heil'gen Wände
 Pphias Olympier entzückt —
 Das der Mahler schöne Kunst verklärte,
 Und des Dichters lieblicher Gesang —
 Fluch der Hand, die deine Pracht zerstörte,
 Und dich, Freye, in die Kessel zwang!

Fluch dem Tag, wo nach der Herrschaft ringend
 Der Philippus dein Geßiß betrat!
 Dregmal Fluch dem Tag, wo Blige schwingend
 Roma's Adler deinem Strand genah!
 Aber selbst der ungebroch'ne Krieger
 Fühlt bezähmt des Geistes hehre Nacht,
 Weisheit lehrt du, Hellas, den Besieger,
 Und noch wird dir Huldigung gebracht.

Schlimm're Tage, bittere Mutter Schmerzen
 Bieten dir die eignen Herrscher dar:
 Zwietracht wählt in deinem eig'nen Herzen,
 Und dich drängen Perser und Bulgär;
 Doch der Tage, die den Osten röthend,
 Schlimmsten hob sich — dir zum Untergang,
 Als zuerst die Fahne des Propheten
 Auf dem Nacken dir der Türle schwang.

Ah, da kätzte deine Wunderwerke
 Der Barbaren schillos ehre Hand.
 Vor dem Koran kniet die tohe Stärke,
 Und die Schönheit und die Kunst verschwand.
 Wo einst siegreich hochgestante Schaaren
 Sah'n den Nieder nach den Bogen fliehn,
 Treibt der Aga seine Janitscharen
 Ueber eingestürzte Tempel hin.

Alle, Tag, im Osten zu erwachen,
 Der das Joch den Unterdrückten nimmt,
 Denen noch — o eilt ihn anzufachen! —
 Kräftiger Kynherra Sinn im Busen glimmt.
 O genug, ihr Brüder, floß der Thränen
 Euren blut'gen jammervollen Streit. —
 Schämt Euch! Gebt die Freiheit den Hellenen,
 Und veröhnt Euch mit der Menschlichkeit.

Eures Namens würdig, edle Christen,
 Komm't das Schwert und — Frieden in der Hand,
 Nicht auch selbst zu runden, zu verwüsten,
 In das alte, schöne Griechenland.
 Laßt in Stambul eure Fahnen wehen,
 Und das Reich der Willkür sey zerstört,
 Ahn die herrlichste der Siegestrophäen
 Sey die letzte, die den Sieger ehrt!

II. Den Hengriechen.

Ihr Kämpfer der Barbaren,
 Heil euch, aufgestandne Schaaren,
 Hochgefunte Orakeln alle
 Die ihr mit gekräft'ger Hand
 Auf hebt euer Vaterland
 Aus dem tiefen, tiefen Falle

Schönes Wort von eurem Bunde,
 Eurer Thaten frohe Kunde
 Stoff bereinst zu Heldenliedern:
 Wie ihr kämpft mit Gott vertrau'n,
 Athletenisch, Mann und Frau'n,
 Dringt zu uns, den deutschen Brüdern,

Wer für euer hohes Streben,
 Euern Kampf auf Tod und Leben,
 Eure Jugend im Gefechte
 Nicht mit ganzer Seele glüht —
 O der trägt ein kalt Gemüth
 Für der Menschheit heilige Rechte.

Doch Verachtung zugeschworen
 Sey dem herzlos kalten Thoren,
 Der, ein Anwalt der Barbaren,
 Eure heiligen Kämpfe schilt;
 Hässlich doch, so sanft und mild
 Der verdient es zu erfahren.

Und wenn sie ihn bey der Kette
 Grimmig fassen und die Seele
 Wör' ihm schon im letzten Schelden
 Zu den legitimen Herrn
 Sprach er wohl: ich sterbe gern;
 Schnürt nur zu, ich will es leiden.

Nein, wo die Natur gebietet
 Einen Herrscher, der nur wüthet,
 Wissen gleiche Thaten
 Abzuschütteln, diese Brut
 Dürstend nach dem Christenblut:
 O, wer preist nicht solche Thaten?

III. Alexander Hyspilanti.

Auf den Küsten von Morea
 Rufen tausend Stimmen trauernd:
 Alexander Hyspilanti!
 Doch der Tapf're hört sie nicht.

Warum säumst du? Kriegesfackel!
 Von Theffallens Gebirgen
 Aufr's der Griechen, Kampferfahrend,
 Doch der Tapf're hört sie nicht.

„Thaten thun wir, deiner würdig;
 Mit dem Blut der Menschenschlächter
 Nähen wir den Rord der Deinen —
 Könntest du die Thaten seh'n,

Und wie eine Flamme Gottes,
 Glücklich auf unserm Boden,
 Uns zum Kampf, zum Siege führen —
 Held, wo bist du? säume nicht!“

Doch, mit namlos tiefem Schmerze,
 Senkt das Haupt und zürnet dicker
 Hyspilanti — möchte kämpfen —
 Führen — doch er darf es nicht!!

Einiges über den Zodiaf von Denderah, von W. v. Lüdemann.

(Tafel VII.)

Als vor einigen und zwanzig Jahren die erste Nachricht von diesem unter allen Gesichtspuncten interessanten Erzeugniß der ägyptischen Sculptur nach Europa überkam, war dieß die Veranlassung zu einer lebhaften und nachhaltigen Bewegung in der Gelehrten-Republik. Ein von beys den Seltten mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit und Eloquenz geführter Streit entspann sich, theils über das Alter dieses Werks, theils über das Verdienst der Arbeit. Wir nehmen uns vor, etwas zur Beurtheilung dieses Streits und unsere eigne Ansicht über den streitigen Gegenstand, jetzt, da es den verdienstlichen Bemühungen der Hrn. Lefort und Lefort gelungen ist, den Zodiaf selbst wohlbehalten nach Frankreich herüber zu bringen, in dem Nachfolgenden vorzulegen. Zu vor mag jedoch eine gedrängte Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des Werks (s. die anliegende Zeichnung) Platz finden.

Der Zodiaf an der Decke des oberen Saales, auf der linken Seite des zweiten Vestibuls im Tempel von Denderah, wurde zuerst vom General Desaix entdeckt, und von den die Expedition begleitenden Gelehrten mit großer Genauigkeit gezeichnet. Die ganze Masse nimmt einen Raum von acht Quadratfuß auf einen Fuß Dicke ein, und besteht aus zwey Stücken, von denen das eine etwa drey Viertel, das andere ein Viertel des ganzen Basreliefs enthält: das Material ist derselbe oberegyptische Sandstein, von dem fast alle Tempel von Denderah bis Philä erbaut sind; er ist weich, gleichartig und compact, und deshalb zu Werken des Meißels besonders geeignet.

Das Basrelief selbst besteht aus dem Thierkreis, der von innen und von außen von einer großen Anzahl astro nomischer und emblematischer Figuren umgeben und von zwölf menschlichen Gestalten in den acht Hauptpunkten des Umkreises getragen wird. In den vier Ecken des Quadrats stehen vier aufrechte weibliche Gestalten; zwischen ihnen vier Gruppen von je zwey männlichen knieenden Figuren mit Sperberköpfen. Zwischen dem Thierkreis selbst und den Seiten des Quadrats läuft in gleicher Entfernung ein Streif von Hieroglyphen, der von den einzelnen Figuren unterbrochen wird, herum; drey andere Streifen dieser Art folgen den Seiten der weiblichen Gestalten. Das Zimmer, an dessen Decke das Planisphärium entdeckt ward, war durchaus mit Hieroglyphen geziert: dieses nahm die rechte Seite der Decke ein: zur linken waren einige weniger bedeutende Verzierungen: zwischen beyden längst dem Durch schnitt der Decke befand sich eine lange, weibliche Gestalt, die die Entdecker eine Isis nennen, und die nach ihrer Versicherung von wunderbar schöner Zeichnung seyn soll. Der Umfang des Zodiaks und die Schwierigkeit des Transports einer Masse von, wir meynen, wohl 80 — 100 Centner hat die Herren Lelorrain bewogen, sich mit der Fortbringung des Thierkreises allein, mit Zurücklassung aller Accessorien, zu begnügen, und glücklicherweise befindet sich dieser fast durchaus auf einem einzigen der ungeheueren Blöcke, die die Decke bildeten. Das ganze Werk ist in dem vor trefflichsten Zustand der Erhaltung, und die schwarze Farbe, die, wie es scheint, nur Anflug von Lampenrauch ist, wird unbedenklich zu entfernen seyn. — Eine detaillierte Beschreibung des Werkes selbst hat mit dem Plan unserer Arbeit nichts gemein, und wir können uns derselben um so mehr überheben, als diese durch die großen Werke über Egypten und Denons Beschreibung hier überflüssig gemacht wird. Unsere Zeichnung ist aus dem Atlas dieser Werke entlehnt, und der bloße Anblick des Originals gibt Gelegenheit, dem großen Fleiß und der seltenen Genauigkeit der Zeichnung die vollständigste Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Die Abweichungen, die wir bemerkt haben, sind durchaus unbedeutend, und sollten wir ja etwas bemerken, so wäre es das, daß uns die menschlichen Figuren in der Zeichnung etwas mehr Eleganz der Contouren und mehr Articulation, die Thiere und die übrigen symbolischen Figuren aber weniger Leichtigkeit und Dreistigkeit zu haben scheinen.

Nach dieser Voraussschickung dürfen wir zur Entwicklung unserer Ansicht von dem Alterthum und dem Verdienst dieses Werkes, die nach einem so langen Streite unentschieden geblieben sind, übergehen, und thun dies ohne die Anmaßung, beim Urtheil, das gegenwärtig unstreitig in zweyter Instanz gefällt werden wird, dadurch vorgreifen zu wollen.

Die Gelehrten, welche unseren Zodiak zuerst sahen, glaubten in der Stellung der Sternbilder gegen einander eine Spirale heraus zu erkennen und wahrzunehmen; daß das Zeichen des Löwen sich an der Spitze der übrigen Wälder befände. Hieraus — aus einer an sich hestreitbaren Wahrnehmung — ward nun mit unbegreiflicher Leichtigkeit gefolgert: diese Stellung des Löwen deute auf die Lage des Solstitii, und aus diesem wiederum imaginären Sage mit

acht französischer Consequenz nicht allein geschlossen, daß das Werk die Lage des Solstitii zur Zeit seiner Entstehung andeute (indef es sich doch wiederum eben so gut auf jede andere rückwärtsliegende Periode beziehen konnte), sondern man rechnete nunmehr auch aus diesem, durch eine doppelte logische Sünde gefundenen Vorderfrage sehr genau das Alter des Werkes selbst heraus. Und obgleich das Resultat mit allem, was wir bisher von dem Alter ägyptischer Künste erzeugnisse wußten, mit dem gefunden Menschenverstande, mit den unwiderleglichsten Indicien in dem Werke selbst und endlich mit allen Zeugnissen der Geschichte in den schreiensten Widerspruch trat; so ward es nichts desto weniger von französischen Gelehrten mit Festigkeit verfochten, und ein Streit in Bewegung gesetzt, der sich durch die ganze gelehrten Republik mittheilte.

Aber hier nicht zum erstenmal geschah es, daß ein ungeheures Gebäude von Schlüssen und Folgerungen fundamentlos aufgeführt wurde; und lassen wir uns nur nicht durch Namen und falsche kühn citirte Autoritäten irren, so wird sich die Unhaltbarkeit des Bauwerks bald ergeben; ja vielleicht zeigt sich selbst durch diese Untersuchung die ganze Erzählung von dem prodigiösen Alterthum ägyptischer Kunstwerke als eine grundlose und wahrhaft französische Chimäre.

Die Stellung des Löwen, welche nach Dupuis so uns widerleglich die Lage des Solstitii andeutet, versteht nach seiner eben so kunstvollen als gelehrt erscheinenden Rechnung die Entstehung des Werkes zwischen das 23te und 44te Jahrhundert vor Christo.

Gründe, die wir hier unentwickelt lassen, bestimmten diesen Gelehrten jedoch später, die Erfindung des Zodiaks noch um eine volle halbe Umdrehung der Aequinoctial Bewegung zurück zu verlegen und diese in die Zeit zu versetzen, wo die Wage das Zeichen des Frühlings, und der Krebs das des Herbstäquinoctii war, d. h. 13,000 Jahr vor Chr. —

Die Mehrzahl der Menschen ist geneigt, eine Annahme mit Vergnügen und ohne Prüfung zu ergreifen, die da verstatet, sich an der Hand einer kränkenden Einbildungskraft in das Dunkel der Zeiten zu verlieren, und nicht ohne Mühe sind sie dann zu bewegen, diese ihnen wohlgefällige Finsterniß mit dem Lichte zu vertauschen, das eine gesunde Kritik und die vorurtheilsfreye Berechnung dessen, was mit dem Verstande zu ergreifen ist, gewöhnlich hervorzurufen pflegt. Die allerklaresten Beweise werden alsdann verschmäht, die unumstößlichsten Wahrheiten geläugnet, die eins ander widerstrebendsten Consequenzen zusammen gestellt, um nur das behagliche Dunkel zu retten. Und alles dies ist in Absicht unseres Gegenstandes mehr, als mit irgend einem anderen geschehen. Der zu allen Sinnen sprechende Umstand, daß nach dieser Rechnung der Zodiak von Esneh, den alle Kenner, die ihn noch sahen, für unzweifelhaft älter, als den von Denderah erkennen, daß dieser plötzlich um 7000 Jahr jünger wird; die überzeugenden Gründe Discontis (s. Larchers Uebersetzung des Herodot S. 563.), der mit großer Eindringlichkeit erwiesen hat, daß die Initiale des Löwen in diesem und der Jungfrau in dem Zodiak von Esneh nichts anderes, als den Anfang der resp. Jahre bezeichnet, und alles, was Testa in seiner Dissertation über

diesen Gegenstand anführt, nichts ist vermögend gewesen, die mährchenhaften Ausführungen Dupuis und seiner Parthey zu entkräften, aus keinem andern Grunde, als weil die Meinung einer großen Anzahl von Menschen sich zu ihrer Unterstützung verschworen hatte. Unsere Vorgänger in Veräufung der Dupuis'schen Annahmen haben ihre Gründe aus den astronomischen Rechnungen selbst, auf denen Dupuis seine Sätze stützte, hergenommen; wir, denen dieser Kreis von Kenntnissen fehlt, finden der Beweise so viele außerhalb dieser Gründe, und unter denen, die von unseren Vorgängern gänzlich zur Seite gelassen sind, so starke, daß wir der Ueberzeugung sind, sie allein genügen, die Wichtigkeit der gegentheiligen Meinung darzuthun. Was zunächst den Zweck der verschiedenen in ägyptischen Monumenten entdeckten Zodiaken betrifft, so glauben wir, daß sie bey weitem mehr religiöse, als astronomische Beziehungen darbieten.

Die Sternbilder sind in allen denen, die wir kennen, so offenbar mit rein emblematischen Figuren vermischt, und machen unter diesen gewöhnlich einen so geringen Theil und so selten ein abgesondertes Ganze aus, daß schon dieser Umstand hinreicht, alle Consequenzen aus ihrer Lage gegen einander mit dem Vorwurf der Frivolität zu treffen. Um von ihrer Bedeutung unter und zwischen diesen emblematischen Figuren urtheilen zu können, müßten wir im Besitz aller Details des ägyptischen Cultus seyn, und welcher Meinung man auch zugethan seyn mag, so ist so viel aus der einfachen Ansicht der Zodiaken selbst klar, daß ihre astronomische Beziehung viel zu untergeordnet, und die Arbeit selbst viel zu ungenau erscheint, als daß wir mit Sicherheit aus der Stellung der Sternbilder Schlusssolgen für das Alter der Werke ziehen könnten.

Was demnach die astronomische Bedeutung des Thierkreises angeht, so haben wir mit Ueberzeugung diese Meinung zu der unsrigen gemacht, welche annimmt, daß der Zodiac ein in der Ebene des Aequators entworfenenes Planisphärium sey, dessen Nordpol in den Mittelpunct des Kreises fällt. Anstatt jedoch, wie es die mathematische Genauigkeit erforderte, nur die nördliche Hälfte des Zodiacs darzustellen, hat der Künstler alle zwölf Zeichen in seine Darstellung aufgenommen. Diese sind ziemlich genau auf einer gegen den ursprünglichen Kreis excentrischen Kreislinie gezeichnet, dergestalt, daß die Hälfte, welche die unteren Zeichen enthält, herabsteigt und sich dem Rande nähert, während die oberen Zeichen gegen den Pol sinken, woraus sich die Absicht des Künstlers, die besondere Gestalt der Ellipse darzustellen, zugleich aber auch seine geringe Geschicklichkeit für Werke dieser Art, deutlich ergibt. Wesentlich ist es ferner zu bemerken — was bisher unbemerkt geblieben ist — daß die Linie, auf der der Löwe sich befindet, sich genau an die der Zwillinge anschließt; die gemeinschaftliche Curve ist also keine Spirale, wie man meynet, deren Anfangspunct in das Zeichen des Löwen fällt, sondern der Krebs unterbricht nur die Kreislinie und erhebt sich über den Löwen und die Zwillinge, ein Umstand, der auf die Lage des Solstitii hindeutend scheint. Wenn diese Auslegung die richtige ist, so führt sie das Alter des Werks in die historische Zeit, der Fixirung des Frühlingsanfanges in das Zeichen des Stiers: d. h. in die Zeit zwischen dem

Pharaonen und den Ptolomäern zurück. Wir werden sehen, ob diejenigen Zeugnisse, die wir theils aus der Beschaffenheit des Werkes selbst, theils aus der Geschichte entlehnen, mit dieser Annahme zusammenstimmen.

Eine lateinische Inschrift, die wir als bekannt voraussetzen, fand sich an der Kranzleiste des Pronaos des Tempels von Denderah, aus dem unser Zodiac herkommt. Sie ist aus der Zeit Tibers, der darin erwähnt wird; der Sinn der Inschrift ist streitig; einige sehen darin eine einfache Dedication des für sich längst bestehenden Gebäudes; andere finden dadurch die Zeit der Erbauung des Pronaos angedeutet. Der Streit selbst ist unserem Gegenstande fremd, da jetzt von allen Theilen anerkannt wird, daß der Pronaos später angebaut ist, und daher über das Alter des Tempels selbst, in dem sich das Basrelief fand, nichts entscheiden kann. So viel geht jedoch aus diesem Umstand zu Gunsten unserer Meinung schon hervor, daß der Tempel zu Tibers Zeit noch zu religiösen Gebrauch diente, und daher nicht wohl mehrere Tausend Jahr alt seyn konnte. Ein größeres Gewicht als auf diesen Beweisgrund, sind wir geneigt, auf die aller Orten und in allen Zeiten wiederholte Erfahrung von der allmählichen Erhöhung der Erdoberfläche zu legen. Die allgemeinen Ursachen, die dieser Wirkung zum Grunde liegen, werden noch durch besondere Ursachen verstärkt, wenn wir von ägyptischen Monumenten, und namentlich von solchen in stark bevölkerten Districten und großen Orten sprechen. Dahin gehört die Beweglichkeit der ägyptischen Sanddecke, die Anhäufung der Materialien aus den ringsum zerstörten Gebäuden, die Schlammansehung des Nils und andere mehr. Würde es nöthig, diese Ausführung mit Beyspielen zu belegen, so könnten wir uns auf die dieserhalb in Rom zu Tage tretenden Erscheinungen berufen, auf die Bedeckung der Via Flaminia mit einer achtzehn Fuß hohen Erddcke, auf die Tempel von Dubaste, die schon zu Herodots Zeit tiefer lagen, als die Straßen, auf die mehrere Fuß betragende Vertiefung des Pflasters in Notre-Dame zu Paris und zahllose Beyspiele dieser Art. Die Tempel von Esou sind bis an die Säulencapitule in Sand vergraben; die von Esneh, von denen griechische Inschriften uns lehren, daß sie unter den Ptolomäern noch im Gebrauch waren, verbirgt eine Sandhülle, die bis an das Karnies reicht, und die von Denderah selbst, deren Verschüttung erst nach Tiber anfangen konnte, umgibt jetzt schon ein Hügel, auf dem Herr Lelorrain den Zodiac sanft heruntersinken ließ, nachdem er ihn über die äußere Mauer des Tempels emporgehoben hatte. Wenn nun sechzehn oder achtzehn Jahrhunderte hinreichten, solche Anhäufungen hervorzubringen, was anderes konnte in 150, oder selbst nach der mäßigeren Rechnung, in 40 Jahrhunderten geschehen, als eine gänzliche Vergrabung dieser Monumente durch dieselben Ursachen? Gewiß, wenn die Ägypter vor so vielen Jahrhunderten, als man geneigt ist, für sie geltend zu machen, bauten, wir würden von den Staunen erregenden Ruinen Thebens, Bouqfors und Denderahs so wenig sehen, als von denen Dubastes und Memphis, von denen wir nicht einmal die Stellen zu erkennen vermögen! Und dieß um so mehr, wenn wir bedenken, daß die einwirkenden Ursachen desto mehr an Kraft verlieren, als die allgemeine Abplattung und Gleichmachung des Landes vorschreitet, und daß sie

sich im Gegensatz verstärken, je weiter in das Alterthum wir zurückgehen. Schon hiernach möchte mit vieler Wahrscheinlichkeit behauptet werden können, daß wir kein ägyptisches Denkmal — die Pyramiden ihrer außerordentlichen Erhebung wegen allein ausgenommen — besitzen, dem ein über die historische Zeit hinausreichendes Alter zugeschrieben werden könnte.

Einen andern Grund für unsere Ansicht finden wir in der verhältnißmäßig so geringen Verschiedenheit des Geschmacks der Bauwerke dieser sogenannten Urzeit, in Vergleich zu denen, deren Alter wir kennen. Allem Ansehen und dem Urtheil eines Mannes nach, der zur Untersuchung der ägyptischen Bauwerke gewiß unter allen den gesündesten und praktischsten Blick, wenn auch nicht die meiste Gelehrsamkeit mitbrachte, wir meynen Volzont, sind die Tempel von Sournah unter den echten ägyptischen Monumenten die ältesten, wie die von Philä die jüngsten, neuesten, eine Meynung, die durch Burckhards Zustimmung großes Gewicht erhält. Die Tempel von Philä aber sind unbestritten von den letzten Ptolemäern erbaut. Und welche im Verhältniß zu einem so ungeheuren Zeitraum unbedeutende Abweichung im Geschmack in der Arbeit und in der Behandlung des Materials, zeigen diese um 12,000, oder nach der mäßigeren Angabe, um 4000 Jahr aus einander liegenden Monumente? Es widersteht allen unseren historischen Erfahrungen, einen so ungeheuren Zeitraum vollständigen Stillstandes in den Künsten und ihrer Anwendung anzunehmen. Und bey alle dem sind die Tempel von Tentyris noch jünger, als die von Sournah!

Wenn diese von uns nur angedeuteten Gründe schon hinreichen, und zur Verstärkung der ausschweifenden Annahmen Dupuis geneigt zu machen, so werden hoffentlich diejenigen Gründe, die wir aus der Geschichte und aus einigen unbeachtet gebliebenen Indicien in dem Werke selbst entlehnen, stark genug seyn, unsere Meynung über diesen Gegenstand festzusetzen.

Aus dem Zeugniß Moses entnehmen wir, daß im 16ten Jahrhunderte vor Christo die Juden von den Ägyptern — nicht zur Herbeyschaffung gewaltiger Steinmassen, wie sie die Tempel von Tentyris zeigen — sondern zur Bereitung von Backsteinen gezwungen wurden. Es scheint hiernach, daß in dieser Zeit — in Oberägypten wenigstens — noch keine Obeliske ausgehauen — zu welcher viel schwerer Arbeit man sich gewiß der jüdischen Heloten bedient haben würde — und selbst noch keine Gebäude aus Freysteinen aufgeführt wurden, ja das Alter der Pyramiden von Siseh und Saccarah selbst möchte hiernach leicht diesseits dieser Periode fixirt werden müssen.

Halten wir dieses Zeugniß mit denen der viel jüngern griechischen Historiker und vor allen mit Herodot zusammen, so scheint es, daß sie einander unterstützen. In der That spricht der Vater der Geschichte von langen Jahrhunderten der Regierung der Götter, aber keine Thatsache wird erzählt. Da, wo Facten erscheinen, beginnt die von andern documentirte Zeit. Chops erbaut diese Pyramide, Ramisès läßt diesen Obelisk aushauen, Moeris gräbt diesen See, Sesostris erobert Asien; aber alle diese Handlungen treten in die von Moses und andern gegebene historische Zeit hervor,

Und so bleibt uns ein Zeitraum von 15 — 16 Jahrhunderten für die Errichtung aller der ägyptischen Monumente, deren Ruinen wir bewundern; die Abweichungen im Geschmack, der Fortgang der Kunstfertigkeit, die historischen Zeugnisse, der Umstand, daß noch unter den Kaisern im Urgeschmack gebaut wurde; endlich der Zustand der Erhaltung selbst, und diejenige historische Raison, die sich gegen ein höheres Alter auflehnt, alles vereinigt sich, uns auf diese Periode hinzuweisen.

Unter den Gründen gegen die Dupuis'schen Annahmen ist der Zustand der Erhaltung der Tempel von Denderah von nicht unbedeutendem Gewicht. Wenn es auch zugegeben werden muß, daß das Klima Egyptens, das fast keinen Regen, keine Nebel, keinen Frost und keinen Schnee kennt, alte Denkmale sälig macht, ein höheres Alter, als dieß bey uns möglich wäre, zu erreichen; so ist doch auch nicht zu übersehen, daß andre locale Ursachen diese Vortheile fast aufzuheben drohen. Die Ueberschwemmungen des Nils, wenn sie auch die Gebäude selbst nicht erreichen, schaden doch ihrer Erhaltung wesentlich. Das Erdreich umher saugt die Feuchtigkeit begierig ein, bläht sich auf, schwillt und bricht bey der wiederkehrenden Hitze; ja dieser Umstand allein hat große und noch sichtbarere Verwüstungen in Bouqfor angerichtet, und ihm allein ist neuerdings das Einstürzen der Seitenhalle des Tempels von Gau el Kebir zuzuschreiben. Wer möchte hiernach wohl an ein künftiges Widersprechen gegen die Einwirkung der Zeit, von Seiten der Tempel von Tentyris, während einer langen Reihe von Jahrtausenden glauben?

Aber die stärksten Gründe für unsere Meynung haben wir, wie es einem guten Sachwalter zukommt, gegen das Ende hin verspart, und meynen, daß sie uns zu einem erwünschten Resultat verhelfen werden.

Unserer Meynung nach hatte Egypten zur Zeit Moses einen bedeutenden Grad der Civilisation erreicht; es hatte eine auf astronomische Beobachtungen gegründete Zeiteinteilung, eine organisirte Staatsverwaltung; eine erste Wissenschaft mit den Künsten war gemacht, und die Arbeiten wurden vorbereitet, die wir noch, in Ruinen, anstaunen. Es ist undenkbar, daß ein solcher Zustand lange ohne Einfluß auf die rohen Nachbarvölker bleiben konnte, und in der That sehen wir, genau um diese Zeit, von diesem Heerde Strahlen ausgehen, die Europa erleuchten. Egyptische Kolonlinge gründen das Orakel von Dodona; Cadmus trägt die Schrift nach Griechenland; Danaos gründet seine Colonie; Griechenland empfängt den ausgestreuten Samen; Städte erheben sich; Leben und Bewegung geht in die Bevölkerung über, und die Künste finden ein neues, besseres Vaterland. Alles schreitet natürlich und ohne Sprung, wie ohne gewaltsamen Aufenthalt fort. —

Was geschieht statt dessen in der Annahme unserer Gegner? Egypten besitzt 120 Jahrhunderte hindurch einen Schwarm von astronomischen Kenntnissen, der bedeutend genug ist, die Dauer des Jahres zu fixiren; seine Weisheit, seine Kenntniß der Naturwirkungen, seine Kunst, sein Götterglaube, seine Staatsverwaltung, kurz seine Civilisation schließt sich 12 Jahrtausende ohne sichtbare Ursache in seinem

Grenzen ein; kein Mergieriger, kein Eroberer, kein Kaufmann entrinnt ihnen, um Licht in die übrige Welt zu tragen; ja, was mehr ist, kein Krieg vertreibt — keine Gewinnsucht lockt — und so bleibt alles eine Reihe von Jahrhunderten, für die wir kein Bild in unserer Einbildungskraft finden, — alles bleibt in demselben Zustand der Beharrung, mit einer kaum sichtbaren Abweichung in den Werken der Kunst. Ist ein solcher Zustand unserer Erfahrung, ja ist er nur der allgemeinen historischen Raison gemäß? — Die Antwort hierauf kann für unsere Meynung nur günstig entscheiden. —

Wollten wir unseren Gegenstand erschöpfen, so wäre es hier an der Zeit, zur Unterstützung unserer Meynung alle diejenigen Zeugnisse anzuführen, welche sich dafür vereinigen, darzuthun, daß das Zeichen der Wage, welches sich auch in unserem Thierkreis findet, erst von der alexandrinischen Schule an die Stelle der Scheren des Krebses der alten ägyptischen Darstellung gesetzt worden ist. Allein da diese Behauptung unserer Uebersetzung nach unversehrbar ist, so verweisen wir unsere Leser dieserhalb lediglich auf Dupuis Dissertation über diesen Gegenstand.

Mehr Gewicht sind wir geneigt, auf das Zeugniß Herodots (Eut. §. 43 — 50) zu legen, der uns mit unverfänglichen Worten sagt, daß die Ägypter die Dioscuren (die Zwillinge) selbst nicht einmal dem Namen nach kannten; indeß wir aus andern Zeugnissen (s. Hyde de vet. Pers. religione) wissen, daß der alte ägyptische Thierkreis an ihrer Stelle zwey kleine Ziegen, als das dritte Sternbild, enthielt. Nichts desto weniger zeigt unser Zodiak sehr deutlich zwey menschliche Figuren. — Da dieser Umstand bisher in allen Discussionen ohne Erwähnung geblieben ist, so wissen wir nicht, was unsere Gegner darauf zu erwidern haben, und interpretiren die Sache also so lange zu unserem Vortheil.

Nach allem Vorhergehenden dürfen wir den Versuch wagen, nachdem wir alle übertriebene Annahmen von der Hand gewiesen, nunmehr das wahre Alter des Zodiaks näher zu bestimmen. Aus dem Dasen der Wage und der Zwillinge schöpfen wir, aus den angeführten Ursachen, keine Beweise, und begnügen uns, diese aus dem Styl und der Arbeit selbst herzuleiten. — Der erste Anblick schon gewährt uns die Ueberszeugung, daß diese aus einer Zeit ist, in der, wir wollen nicht sagen, die strengen Formen des alten ägyptischen Stils einer Rectification unterlegen hatten, in der wenigstens eine große Leichtigkeit der Behandlung des Materials, Freyheit und eine gewisse Dreistigkeit in der Zeichnung Eigenthum der ägyptischen Künstler geworden war. In den Köpfen der vier großen Figuren, welche den Thierkreis tragen, ist in der That wenig von dem Urstyl wieder zu erkennen. Die Formen sind nicht, wie in diesem, scharf und eckig, und die Uebergänge schneidend, die Augen nicht so geschlißt und flach, wie in den wahrhaft alten Werken, die Lippen nicht geschwollen; vielmehr, und trotz der unverkennbaren Unvollkommenheit dieser Figuren, die sich dadurch erklärt, daß ihre Formen trübirt und vorgeschrieben waren, häucht durch die ganze Gestalt ein Charakter der Freyheit und Lieblichkeit, der an den sogenannten Memnon's Kopf zu London erinnert, und der sie von den wahren ägyptischen Urwerken unterscheidet,

Sichtbarer noch ist der vorgeschrittene Zustand der Kunst in allen Thiergehalten, die sämmtlich eine hohe Naturalität zeigen. Der liegende Löwe außer dem Kreis besonders zeigt in der Bewegung des Kopfes und in der Articulation seiner Glieder die auffallendste Aehnlichkeit mit dem capitolinischen Löwen aus Basalt und mit denen der Aquafelice. Der im Kreise erinnert dagegen unverkennbar an den bekannten Barberinischen Löwen. Zwar setzt Winkelmann, nach den zu seiner Zeit bekannten Beweismitteln, den Ursprung dieser Werke in eine sehr alte Periode und namentlich vor Cambyse; allein Winkelmann wußte noch nicht, daß man noch unter der Regierung der Ptolomäer in Hieroglyphen schrieb, und unter griechischen Doctrinen im ägyptischen Styl fortarbeitete, waran jetzt niemand mehr zweifelt. So vereinigen sich auch die meisten Meinungen jetzt darin, die genannten Werke demjenigen ägyptischen Styl zuzuschreiben, der zwar noch die alten und trübirtten Formen, aber doch unter der Einwirkung der griechischen Lehren nachahmte, und die alte Rohheit und Steifheit gegen eine gewisse Lieblichkeit und Dreistigkeit austauschte — so weit diese immer von der Beobachtung der alten Grundform zugelassen wurde. Gerade dieser Kampf zwischen der trübirtten Form und dem besseren Wissen, der alten Steifheit und der neuerlangten Fertigkeit zeigt sich uns deutlich als der eigenthümliche Charakter im Styl unseres Zodiaks, und wir stehen deshalb nicht an, unsere Meinung dahin auszusprechen, daß dieser, wie die vorhingenannten Stücke, mit denen er Vorzüge und Mängel theilt, aus der alexandrinischen Schule herstamme, und also nicht über das dritte Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung hinausreiche. Hiermit stimmen die Ansichten der neuesten Reisenden in Egypten, Burckhardt und Belzoni überein, und auch Visconti wird für uns angeführt werden können, obgleich er unseres Erachtens sich von dem Geist des Widerspruchs zu weit führen läßt, wenn er die Entstehung unseres Zodiaks diesseits der christlichen Zeitrechnung setzen möchte, eine Meinung, die in dieser Ausdehnung verworfen werden muß, weil in dieser Zeit der Styl der blinden Nachahmung ohne Nachdenken anfängt, dem unser Monument offenbar nicht angehört. — Einen indirecten Unterstützungsgrund findet unsere Meinung überdies noch in der Vergleichung des Tempel von Zentpris mit den anerkannt älteren von Gournah, Ibsambul und Esfou: denn welche wissenschaftliche Erfahrung unterstützte wohl die Rechnung von dem Alter dieser Werke, wenn schon die Annahmen unserer Gegner, in Absicht der viel jüngeren Tempel von Denderah gegen alle bekannte Erfahrung ankämpfen, und uns unwillkürlich in mährchenhafte Suppositionen verwickeln würden?

Wir können uns nicht entschließen, diesen Gegenstand zu verlassen, ohne uns ein nicht ganz hiehergehöriges Wort über die gepriesene „Schönheit“ dieses und anderer ägyptischer Monumente zu erlauben. Die Sache ist ernsthaft, und wir nehmen uns vor, darüber einmal ausführlich zu den Deutschen zu sprechen. Aber schon jetzt fragen wir: Wohin werden wir endlich damit kommen, und wird die Nachwelt einmal wissen, was wir wirklich schön halten und was nicht, wenn wir fortfahren mit dem schönsten Mißbrauch, alles was wissenschaftlich interessant, anziehend, ja was lieblich und selbst hübsch ist, wenn

wir fortfahren, alles dieß mit grenzenloser Leichtigkeit „schön“ zu nennen, ohne dem Worte die Beschränkung des Relativen oder für einen besondern Styl Bedingten hinzuzufügen? — Wie unvollkommen auch alle unsere bisherigen Definitionen des Schönen seyn mögen, so ist doch keine so mangelhaft, daß sie allgemein auf egyptische Sculpturwerke angewandt, diese nicht von allem Antheil an absoluter Schönheit ausschloß. Und in der That, unter welchem Gesichtspuncte wäre der entgegengesetzte Ausspruch zu rechtfertigen? Etwa unter dem des absoluten Schönen Ideal? Wie fern stehen die egyptischen Bildungen hiervon. Oder unter dem der schönen Form überhaupt? Die Egypter haben nicht einmal die menschliche, geschweige denn die schöne menschliche nachzuahmen vermocht. Oder unter dem, der sogenannten akademischen Schönheit? Wer je ein egyptisches Bildwerk sah, wird mit uns übereinkommen, daß die Egypter keinen großen Anspruch hierauf machen können. Ist es endlich die Schönheit der Motive, des Ausdrucks, des Seelenzustandes, das Eingreifende in Stellung, Bewegung, Leben, oder die Schönheit der Fabel in ihren Compositionen, das Rührende, das Erstaunende in den Handlungen? — nichts von allem dem kann ihnen zugeschrieben werden, wenigstens nichts absolut. Relativ und im Vergleich zu dem bekannten Schlechteren, ja, wir sagen mehr, schön in dem Geiste dieses Volks, und dieses Styles, mag man sie immerhin nennen; nur suchen wir nichts in ihnen, was vor dem griechischen Genie, oder auch vor dem Grade der Entwicklung des Schönheitsfinnes, in dem wir uns befinden, bestehen könnte, oder was überhaupt fähig wäre, unsere Kenntniß von der schönen menschlichen Form zu erweitern und fortzubilden.

Wir haben es gewagt, ein Bekenntniß auszusprechen, das manchem gar legerisch erscheinen wird, besonders um der Schlussfolgen willen, die daraus für die choragischen Denkmale der Griechen, für die Giottosche Periode in der Malerey u. s. w. zu ziehen sind; allein wir fürchten die Anwendung nicht, und dann ist uns das Wort „schön“ ein viel zu hohes und der Begriff ein zu heiliger, als daß wir ihn mit Gleichgültigkeit auf fast alles, was historisch interessant, oder der Träger einer wichtigen Summe von Kenntnissen seyn mag, anwenden, und mit freibühler Hand die Grenzen einstürzen sehen könnten, die ihn von allen verwandten Begriffen trennen. Die endlose Breite und der Mißbrauch des Begriffs des Schönen ist es, gegen die wir ankämpfer, und die daraus nothwendig hervellende Vermirrung der Begriffe, die wir fürchten. Denn wenn wir heute von allen Seiten den Begriff des Schönen an Bildwerke knüpfen sehen, zu deren charakteristischen Zügen eine abgeplattete Nase, eine zurückgedrängte Stirn, ein hervorstrebendes Kinn, Augen, die mit der Gesichtsbasis nicht parallel stehen, geschwollene Lippen, eine vollkommene Abwesenheit aller Articulation, allen Ausdrucks, und Motive, die den Situationen widersprechen, Steifheit und harte Contouren gehören, wo ist dann die Grenze des Schönen, und was hindert uns, immer im Schönheitsbegriff jener Völker, morgen die Bildung eines indischen oder chinesischen Volks und endlich die eines Niglipuzli schön zu finden? — Das freilich ist der Punct, wohin uns ein consequentes Fortschließen in dem System der strengen Charakteristiker

führt, die es sich nicht übel nehmen, mit ziemlich unversänglichen Worten, den Satz zu verfechten: Es könne eine Bildung auch trotz ihrer unschönen Form schön seyn. —

Aber der Genius des Schönen behüte uns vor so heilloser Lehre! Und so lassen wir denn auf diesen, den andern Wunsch folgen, daß recht viele unter allen Gesichtspuncten so interessante Monumente, als unser Zedjak ist, in Europa eingebürgert werden, und daß er bald aufhören möge, Privateigenthum zu seyn, um, ohne Unterbrechung, den Augen, die ihn suchen, dargestellt zu bleiben. —

Paris.

Grundlinien der allgemeinen Psychologie zum Gebrauche bey Vorlesungen

von

Franz Anton Mäslup,

Dr. und Professor der Philosophie in Aschaffenburg, und auswärtigem Mitgliede der Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena. Mainz b. Kupferberg 1821.

Der Vfr. beweiset sich auch in diesem Werke, wie in seinen früheren naturhistorischen Schriften und in seiner Aesthetik, als einen Mann von Talent, wofür ihn auch die hitzigsten Gegner anzuerkennen gezwungen waren. Was diese Schrift wieder besonders empfiehlt, ist die dem Vfr. ganz eigenthümliche Klarheit, die Richtigkeit und Besonnenheit der Ansichten, was für das Buch in der gegenwärtigen Zeit um so mehr einnehmen muß, indem der Mysticismus nicht nur sein Gefieder, sondern auch sein Haupt stolz emporzuheben anfängt.

Nachdem der Vfr. in der Einleitung das Wesen der Seele entwickelt, den Umfang der Psychologie gezeichnet, ihre Architectonik bestimmt, ihre Geschichte erzählt, und die Hauptwerke der Psychologie angeführt hat, geht er zur Eintheilung der allgemeinen Psychologie über, und handelt in den drei Hauptstücken von dem Erkenntniß - Vermögen, von dem Gefühl - Vermögen und von dem Willens - Vermögen. Von großem Umfange ist die Lehre des Erkenntniß - Vermögens. Es ist hier die Rede

- A. von dem Sinne, und zwar a. von dem äußern Sinne nach seinen sechs Modificationen. b. Von dem innern Sinne. c. Von dem Affinne und den hier einschlagenden Erscheinungen, als a. der Ahnung, ß. dem sogenannten prophetischen Traume, und γ. dem Somnambulismus.
- B. Von der Vernunft und ihren verschiedenen Beziehungen, als a. Wahrheitsinn. b. Schönheitsinn. c. Sittlichkeitsinn. d. Religiöser Sinn.
- C. Von dem Verstande und seinen verschiedenen Functionen. a. Von dem Begriff - Vermögen. b. Von dem Urtheils - Vermögen. c. von dem Schluß - Vermögen.
- D. Von der Einbildungskraft. a. Von der reproductiven Einbildungskraft, α. Associations - Vermögen. ß.

Gedächtniß. 7. **Erinnerungskraft.** h. Von der productiven Einbildungskraft. a. Von der willkürlich-productiven, besonders von der Phantasie. ß. Von der unwillkürlich-productiven Einbildungskraft und den einschlagenden Erscheinungen, als α. Traum, ß. Verrücktheit, γγ. Schwärmerey. c. Von dem Bezeichnungs-Vermögen. In der Lehre von dem Gefühl-Vermögen wird nach Entwicklung des Begriffes von der Verwandtschaft und der innern Verschiedenheit der Gefühle gesprochen. A. Von den sinnlichen Gefühlen. B. Von den vernünftigen Gefühlen. C. Von den Affecten. Und eben so in der Lehre von dem Willens-Vermögen. A. Von dem sinnlichen oder egoistischen Willen. B. Von dem vernünftigen oder Universalwillen. C. Von dem intelligiblen Willen.

Dieser kurze Umriß mag als Beweis dienen sowohl von der Vollständigkeit des Werkes, als auch von der naturgemäßen Anordnung des Ganzen. Von der vollen Garbe will Recens. nur noch einige Aehren ausheben. Vortrefflich ist entwickelt der Begriff der Seele. Der Verf. schöpft ihn nicht aus der Oberfläche gemeiner Erfahrungen, sondern entwickelte ihn; von dem letzten Grunde aller Dinge ausgehend, aus der Idee desselben, und wies seine Realität in der Erfahrung nach, wodurch man die Natur der Seele verstehen, und die Nothwendigkeit ihres Wesens einsehen lernt.

- Dieser Deduction zu Folge ist die Seele weder Folge der körperlichen Organisation, noch ein bloßes Denken, Fühlen und Wollen, sondern der Mittelpunkt in dem Umkreise des Universums, die Ineinbildung von Natur und Geist, die Natur aber ist dem Verfasser nicht ein bloßes Bilden, sondern auch ein Wissen, aber ohne Reflexion, ein unreflectirtes Wissen. Durch diese Ansicht von der menschlichen Seele wird nicht nur der unnatürliche Zwiespalt, den man in das Menschenleben eingeführt hat, aufgehoben, und der Mensch in der Einheit begriffen, in welcher er vor uns steht, sondern auch die sonst räthselhaften Erscheinungen, z. B. der Alchimie, der Somnambulismus erhalten ihre ganz einfache und natürliche Deutung, ohne daß man ferner zu göttlichen oder dämonischen Eingebungen, oder zu einem organischen Ketzer seine Zuflucht nehmen muß. — Was in der Lehre von dem äußern Sinne den Recens. besonders ansprach, ist die zwischen den Naturfunctionen und den Sinnesfunctionen nachgewiesene Harmonie: Das Gesichtorgan z. B. entwickelt Licht, das Gehörorgan Schall, das Gefühlorgan Wärme, das Riechen ist ein elektrischer Prozeß, das Schmecken ein chemischer. — In der Region der Vernunft treiben gegenwärtig der Supernaturalismus und der Mysticismus ihr Spiel, daher eine höchst merkwürdige Darstellung der Vernunft, wie sie uns der Vfr. gibt, von hohem Werthe ist. Die Vernunft, sagt man, soll aus sich und durch sich nichts um Gott und göttliche Dinge wissen, sondern nur durch höhere Mittheilung. Aber wenn dem Geiste die Idee oder der Sinn für die höhere Welt ursprünglich mangelte, so ist auch alle höhere Mittheilung zwecklos, so wie alles Leben über Licht und Farben zu dem, welchem ursprünglich das Gesicht mangelte. Das Ueber sinnliche, sagen andere, wird nur durch das Gefühl erkannt. Verstand

erwehrt dagegen der Vfr., daß dadurch nicht nur dem Mysticismus die Thüre geöffnet, sondern auch die natürliche Ordnung der Dinge umgekehrt, alles Wissen und alle Wissenschaft aufgehoben werde. Durch das Gefühl nemlich erkennt man nie die Natur oder das Ansehen der Dinge, sondern jedesmal nur ihr Verhältniß zu dem Gefühlvermögen. Und selbst die Erfahrung bezeugt es, daß das Gefühl der Erkenntniß nicht vorgehe, sondern nachfolge. So schweigt z. B. das sittliche Gefühl so lange, als der moralische Werth der Handlung unerkannt ist. Etwas anderes ist das moralische Gefühl, und etwas anderes der moralische Sinn, welcher die Vernunft selbst ist. Der moralische Sinn ist vergleichbar der oberichterlichen, das moralische Gefühl der vollziehenden Gewalt; die Vollziehung setzt aber jedesmal Erkenntniß, Urtheil und Spruch voraus. — Lichtvoll ist die Bedeutung des Verstandes auseinandergelegt. Sinn und Vernunft sind zwar, sagt der Verfasser, die Quellen der Erkenntniß der Dinge, aber weder der eine noch die andere setzt uns in den Stand, über unsere Erkenntniß Rechenschaft zu geben. Dies wird durch den Verstand möglich. Mittelfst des Verstandes lernen wir erst die Wahrheit dessen, was wir durch den Sinn oder die Vernunft unmittelbar erkannt haben, begreifen, verstehen, d. h. aus Gründen einsehen. Dazu aber wird erfordert allgemeine Regel, Subsumtion des Besondern unter die allgemeine Regel, und dann Erkenntniß mittelfst der Subsumtion, woraus der Verfasser die Functionen und Thätigkeiten des Verstandes entwickelt.

Lesenswerth ist, was der Vfr. über das Schlußvermögen und vorzüglich über das Vorhersehungsvermögen sagt. — Die Einbildungskraft nach ihren verschiedenen Verfassungen und Verzweigungen ist vollständig und schön entfaltet. Die productive Einbildungskraft zeigt der Verfasser von einem höheren Gesichtspuncte, als man sie zu sehen gewohnt ist. — Kurz, aber charakteristisch, ist die Zeichnung der philosophischen und religiösen Schwärmerey. — Vorzüglich bemerkenswerth findet Recens., was der Vfr. von dem religiösen Gefühle und der daraus hervorgehenden äußern Religion anführt. — Die Natur des Willens und die Vollkommenheiten desselben, die der Verf. in Weisheit, Mäßigkeit, Tapferkeit und Standhaftigkeit setzt, sind klar entwickelt. Das Verhältniß zwischen Affect und Leidenschaft ist richtig auseinandergelegt. Der Verfasser nennt den Affect eine acute, und die Leidenschaft eine chronische Krankheit, und führt diese Idee recht schön durch. Nixgends hat Recens. noch das Wesen des vernünftigen Willens so deutlich und genau entziffert gefunden; der Verf. enthielte es aus der Natur der Liebe, des Bestimmenden dieses Willens.

Rec. bricht ab, um nicht die Schranken einer Anzeige zu überschreiten, und verweist an das Buch selbst, welches gewiß jeden Leser befehligen und erfreuen wird. Nur muß er noch bemerken, daß der Vfr. dieser Schrift eine große Vertrautheit mit den römischen Classikern beweiset: denn fast überall sind passende Stellen aus römischen Autoren angeführt. Besonders macht Rec. aufmerksam auf die Ciceronianischen Stellen, welche der Darstellung des Freyheits-Triebes und des Despotismus beugefügt sind.

Mächte der Verf. auch die übrigen Theile der Philosophie recht bald im Drucke erscheinen lassen.

Zwey Hauptgebrechen der teutschen Wissenschaft als Philosophie.

1. „Logik ist unsere erste philosophische Wissenschaft.“ Wie muß nach dieser Ansicht die Philosophie der Theologie gegenüber, wenn Letztere die Lehre von dem Christenthume, dem Uebersinnlichen u. s. w. heißt, erscheinen? — Der Verstand ist bekanntlich die logische Kraft, und, obwohl kein Sinnliches, doch gleich demselben ein Brauchbares, d. h. vereinbar mit dem, worauf der Menschheit Würde und Heil beruhet, aber auch nicht weniger trennbar von demselben. Wer mag läugnen, daß die Logik als solche, diese Einheit, Gewandtheit u. s. w., auch demjenigen, der sich mit dem höchsten Zwecke der Menschheit im praktischen Gegensatze befindet, wohl zu Gebote stehen könne? — Das Verständige oder Logische als solches steht demnach, wenn eben sein Werth in Betracht gezogen wird, mit dem Sinnlichen auf Einer Linie. Wird daher die Logik als solche in die Classe der Philosophie gesetzt: dann fällt diese nothwendig, kraft der Folgerichtigkeit, hinab in die Kategorie des Irdischen; und wie der Himmel über der Erde erglänzt, so dann die Theologie über derselben. Wie der neuauftretende Obscurantismus diese Ansicht von der Philosophie benutzen könne, springt in die Augen. — Ganz anders ist das Ergebniß, wenn die Logik zunächst nur als Vorbereitungswissenschaft (Propädeutik), aber nicht bloß zur Philosophie, mit Bestimmtheit aufgestellt wird. Welche Sache, welcher Gegenstand auch angefaßt und dargestellt werde: der Denker als solcher, mithin der logische Kopf, ist überall nöthig; und das Werkzeug muß vorgebildet seyn, welches da angewendet oder gebraucht werden soll. Wenn aber in der Philosophie, nicht in der Empirie oder Physik als solcher (Mineralogie, Botanik u. s. w.), sodann das logische Moment noch eine besondere Auszeichnung fordert: so ist es, weil nur da, auf dem Gebiete des Uebersinnlichen, eine ganz eigene Gefahr im Vortreff der Logik obwaltet, — die Gefahr, dieselbe entweder zu überschätzen und somit oben an zu setzen, oder sie auszuschließen bey dem Blick auf die Sache, welche dann, wie im Lichte des Idealen, so in der Gestalt des Einen hervorgehet. Daher in dem ersten Falle der Intellectualismus (Formalismus), und in dem andern der Hyperidealismus, oder auch, von dieser Seite betrachtet, der Mysticismus. Keins dieser Gefahren findet sich im Felde der empirischen Wissenschaften:

1. der Gegenstand ist hier nicht unsichtbar, und die Form kann desto weniger vordringen, je größer die Fülle des Sachlichen ist: also die leere Speculation, das Begriffsspiel u. s. f. kann hier nicht eintreten; und
2. das Bedürfniß der logischen Charaktere, Ordnung, Deutlichkeit u. s. w. bringt sich desto mehr auf, je reichlicher die Ausbeute der Forschungen ist, während dort das Uebersinnliche oder Göttliche, selbst in den Gestalten des Rechtes und der Sittlichkeit, das Ge-

nüthig vergestalt einnehmen und beschäftigen kann, daß die Form, von welcher die Bestimmtheit und Deutlichkeit ausgehen soll, mißkannt, vergessen oder zurückgedrängt wird.

So mögen wir die reine und die angewandte Logik unterscheiden, und, indem Erstere (die formale Wissenschaft) als Vorbereitung für jede Sache und so zu jeder Sachwissenschaft erscheint, — Letztere in der Philosophie allein noch besonders als Bestandtheil, aber sonach nur als den zweyten hervorheben. Daher die bekannte, neuerlich auf deutschem Boden so geltend gewordene Setzung in Absicht auf die Philosophie: „Wesen und Form;“, wo denn eben jenes den metaphysischen, diese aber den logischen Bestandtheil derselben ausmacht. Aber wie oft dringet noch der bekannte Aristotelismus vor! „Subject und Object“ = dem Logischen und Physischen ist im Ganzen noch immer die herrschende Schulsetzung; und wohin führt diese als Grundsatz, hat man je Kraft oder Muth genug, die Folgerichtigkeit durchzuführen? — Wird hingegen das Logische als solches, so oder anders gestaltet, zum Range der Philosophie erhoben: dann fällt jede andere Lehre nothwendig, nach demselben Grundgesetze der Wissenschaftlichkeit, in die Sphäre des Logischen hinab; und selbst die Worte „Rechtsphilosophie, Moralphilosophie“ u. s. f. werden ein leeres Spiel. Denn nie können wesentlich verschiedene Bedeutungen mit einem und dem elben Hauptworte, wenn dies ein eigentliches ist, verknüpft werden. (Ein ganz Anderes ist es z. B., wenn von der „moralischen und physischen Natur des Menschen“ gesprochen wird; denn was heißt „Natur“ mit dem ersten Bepworte?) Soll also dem Intellectualismus auf der einen Seite, und dem Obscurantismus auf der andern, zumal wie Letzterer jetzt wieder in mehr als Einer Gestalt des Positiven eingreifen möchte, vom Grunde aus gesteuert und vorgebeugt werden: so müssen wir die Logik (als solche) aus der Classe der philosophischen Wissenschaften oder Disciplinen geradezu wegstreichen. Also, wie paradox es auch klingen mag,

A. der Lehrer der Logik ist kein Professor der Philosophie — kein Mitglied der philosophischen Facultät; und

B. die bekannte Schulsetzung: „Logik und Metaphysik“ ist ganz ungültig, so eingewurzelt dieser Aristotelismus, — so befestigt er durch die Macht der Zeit, der Angewohnung und des Ansehens auch überall seyn mag: er ist schlechthin verwerflich, weil er kraft der Folgerichtigkeit nur dem Materialismus, zumal dem pfäffischen und despotischen, zu Gute kommt.

Daher folget denn weiter:

a. die Logik als solche, diese formale Wissenschaft, gehört gar nicht an die Hochschule, sondern dieselbe fällt dem Gymnasium anheim: aber so ist sie denn eine Vorbereitung zu jeder Sachwissenschaft; und

b. auf der Hochschule, im Vortrage der allgemeinen Philosophie, kommt sie nur so weit noch besonders vor, als hier das Verhältniß des logischen Elements zu dem metaphysischen, im Gegensatze mit jedem der gedachten Extreme, bestimmt werden soll.

Diese Ansicht aber kann nicht wohl einleuchten, wofern nicht zwei Grundthesen zuvörderst bestimmt erfasst sind: 1. **Sache und Form**, und 2. **zweyerley Sachen**: das Ueberfönnliche und Sönnliche, damit nemlich weder das Formale mit dem Realen verwechselt, noch das eine Reale mit dem anderen vermischet werde. Mischung und Trennung sind, in dieser Hinsicht, die Extreme; die Unterscheidung ist die Wahrheit in der Mitte: ohne dieselbe entsteht notwendig, mehr oder weniger, die Verwirrung, die babylonische Sprachverwirrung und damit eine Störung, welche in das Innerste der Wissenschaften weit hineingreift. Der Physiker (im weiteren Sinne) gerift die Metaphysik nicht an — wirft oder spottet das Ueberfönnliche nicht weg, wie der Materialist: aber in seinem Kreis, als Gegenstand seiner Wissenschaft nimmt er dasselbe eben so wenig auf. Und so gedeiht, so gewinnt jede Sachwissenschaft, indem jede an ihrem Orte und zu ihrer Zeit bearbeitet wird. Das Ueberfönnliche kann jedoch erst weiterhin wahrhaft erglänzen, indem es sich zum Sittlichen (Moralischen), Rechtlichen und Religiösen gestaltet, so wie gerade in ihren Hauptzweigen die Philosophie der Pfafferey und der Despotie (weder der Kirche noch dem Staate!) scharf entgegen tritt. Aber zuvörderst muß die Philosophie überhaupt, von Seiten ihres Gegenstandes (Objectes) angesehen, im scharfen Gegensatz mit dem Materialismus erfasst seyn, gerade wie selbige in Betracht des Subjects — des Menschen nach seiner Bestimmung zur Philosophie — dem Wesen nach der Sophistik, und der Form nach der Mystik entgegensteht. Wer möchte dem Sophisten das Wesen der Philosophie, ausgegangen von dem Einen ächten Geiste, zugesiehen? und wer dem Mystiker die Form, wie davon die Bestimmtheit und Deutlichkeit ausgehet, zuschreiben?

Wofern aber noch jemand einwenden könnte: „Es gibt kein Wesen ohne Form;“ so müßten wir bemerken: Es gibt allerdings kein Naturwesen, welches da sichtbar ist, ohne irgend eine Gestalt; aber welche Empirie, welche Gemeinheit! — das Wesen in solcher Verbindung mit der Philosophie ist ja kein Bleibendes, Allgemeines, sondern eine Beschaffenheit, deren Daseyn von der Selbstständigkeit abhängt; aber in die Kategorie des Ueberfönnlichen oder Göttlichen gehört zugleich diese Beschaffenheit. Denn eben diese tritt ein, so wie jenes — die Vernunft, in Ermangelung eines anderen Wortes — im Menschen als Subjecte, d. i. in irgend Einem, verwirklicht wird. Und sollte noch behauptet werden: „Wesen und Form sind an sich Eines;“ so wollen wir dieser Behauptung gerne bestimmen, sobald von dem Einen, der nicht philosophirt, die Rede ist: in der Gottheit, oder, wenn man lieber will, in Gott, also in dem Ideal (*κατ' ἔξοχην*) erscheinen und sind allerdings Wesen und Form ganz Eines, indem Vernunft und Verstand in der Gottheit absolut, d. h. vollkommen und so nicht minder unzerrennlich als ungetrübt, erfasst werden müssen. Diese absolute Einheit geht folglich nur als Idealpunct in die Menschenwelt ein: so schwebet und leuchtet sie dem strebenden (subjectiven) Menschen vor — stets volliger, aber nie völlig erreichbar!

II. Die Philosophie wird in die theoretische und praktische abgetheilt, während zuvörderst beide — Philosophien? — akademische Lehrgegenstände sind oder seyn sollen! Wie eingewurzelt ist besonders dieser Aristotelismus, jener gemeine, nur für den Standpunct des äußeren Lebens gültigen, Ansicht zufolge. „Verstand und Wille,“ — dieser Nachbildung des alten Aristotelischen: *θεωρητικὴ καὶ πρακτικὴ* etc.!! Aber wo ist denn hier zuvörderst die Eine Philosophie? Oder was verbindet denn eigentlich diese zwei, die sogenannte theoretische und praktische Philosophie? Jene, sagt man, hat „theoretische Gegenstände,“ diese aber „praktische.“ Aber was sind denn jene? — Die theoretische Philosophie, ward ferner gesagt, hat das Wissen, und die praktische das Wollen zum Gegenstande. Also das Wissen wäre Eines mit den theoretischen Gegenständen, und folglich diese nichts weiter, als die Denkgesetze oder Denkregeln. Denn wenn das Wissen als solches, indes man von jeder Sache, welche da gewußt werden mag, absteht, ins Auge gefaßt und betrachtet wird; so erscheint ja nichts weiter, als das Formale, Logische. Und die Philosophie, indem sie theoretisch heißt, fällt nothwendig wieder zur bloßen Logik herab: und heiße sie dann auch praktisch, so nimmt sie auch in dieser Gestalt an demselben Falle eben so nothwendig Theil, d. h. die Philosophie wird aufgehoben; ein Ergebnis, welches dem Materialismus, zumal in jenen zwei praktischen Gestalten, höchst willkommen seyn muß! — Ja dieser Fall trifft um so gewisser ein, da eben die theoretische Philosophie obenan steht und, besonders als speculative, erglänzet. — Wirkt überdies die alte „Physik und Ethik,“ des Aristoteles nach, wenn auch mit der Kant'schen Zugabe: „Natur- und Freiheitsbegriff,“ so wird die theoretische Philosophie, wo sie eben nicht als Logik hervorgehen und etwa wieder Magdendienste thun soll, in die Physik gesetzt, während natürlich die praktische, bey solchem Gegensatz, als Ethik auftritt. Ist doch solche Bestimmung selbst bey dem bekannten „Neuen Kritiker der Vernunft“ so ausdrücklich als möglich hervorgegangen! Aber dieses Ergebnis muß natürlich dem Pfaffenthume noch angenehmer seyn, sobald es auf die Sache ankommt. Wer mag läugnen, daß eben die *φύσις* oder das Physische und somit der Gegenstand der Physik als solcher — dem Irdischen sey? Also wie der Himmel über der Erde steht oder schwebt dann jene sogenannte Theologie wiederum über der Philosophie: kein Wunder, wenn diese hinabsinkt (im Wahne des Hyperthesologen) zur „profanen Wissenschaft.“ Dahin führen die „theoretischen Gegenstände,“ seyen dann solche die sogenannten Gedankendinge — eigentlich bloß Formales — oder ein Reales, aber bloß Physisches, da hingegen z. B. das Recht, von der Macht als solcher (der „physischen Stärke“) offenbar der Sache oder dem Wesen nach verschieden, als ein Ueberphysisches erkannt werden muß. Mit dem Ueberphysischen aber ist, im Grunde, das Metaphysische ganz Eines. Denn eben dasjenige, was in der bekannten, aufsteigenden Linie des Pädagogikers („Sinnlichkeit, Verstand, Vernunft“) als ein Nachphysisches vorkommt, stellt sich ja, sobald man herabsteigt, als ein Ueberphysisches dar. Daran nimmt der (jeder) Mensch seiner höchsten Anlage nach Theil, und so weit findet sich der Gegenstand aller Philosophie in dem Menschen; der Grund der Philosophie aber liegt

schlechtthin im Menschen nach der Idee, d. i. im „Göttlichen in uns“ — nach Platons bekanntem Worte.

Wie nun dieser Grund, objectiv und subjectiv hervorgehe (entwickelt werde), kann nur aus dem Entwicklungsgange der Vernunft selbst erkannt werden. Hierbei erschließt sich zuvörderst die Genese aller Philosophie, wie da in irgend einem, welcher dann in der That Subject derselben ist, die Philosophie zu Stande kommt. Von Allen dem ist natürlich keine Rede, nachdem man die „Philosophie“ zur bloßen Logik oder zur Wissenschaft des Sinnlichen, des Physischen als solchen, herabgewürdigt hat. Dann mag der Positivist ganz folgerichtig in seiner Weise, unter der Firma des Göttlichen, Himmlischen, Uebernatürlichen u.-s. f. allerlei aufstellen, was mit dem-Göttlichen im Menschen — mit der Sache, worin eigentlich die angeborene Menschenwürde besteht — schlechterdings in keinem innern, sachlichen Zusammenhange steht. Aber wo ist dann eine Grenze für seine Positionen? Und woher eine Schutzwehr gegen die Vorsepiegelung, den feinen und groben Betrug? — Wie hingegen das Reine (Rationale) selbst zu dem Positiven, welches gültig ist, und hiemit zu einem Historischen sich gestaltet, begreift dieser Positivist gar nicht. Das Historische, worauf er baut, ist bloß ein Aeußeres, Physisches oder Natürliches in der eigentlichen Bedeutung des Wortes, wie oft er auch mit dem Worte „übernatürlich“ um sich werfen mag. Um so mehr bestreundet sich mit diesem Positivismus jene Politik, welche von den „historischen Grundlagen,“ dem „historisch begründeten Menschthum,“ ic. schwacht, aber von einem Rechtsgrunde, der im Wesen der Menschheit liegt, überall nichts weiß oder wissen will. Wo fände sich für diese Empirie irgend eine Grenze, wo ein Leitstern gegen ihre Truggebilde, sobald von der Erfahrung, nicht von der Vernunft, von der Geschichte (in diesem Sinne), nicht von der Philosophie, ausgegangen wird?? Die Willkühr, die Despotie, hat dann freyes Feld zu ihren Positionen — zu jedem Positiven, das ihrem Zwecke, der Hab- und Herrschsucht, zusaget. Kein Wunder, wenn sich dieser Positivismus mit jenem verbindet, wo nicht eben der Kampf um die Beute sie trennt! Aber auch kein Wunder, wenn sodann die religiöse und politische Schwärmeren auf der andern Seite hervorgetrieben, und der Werth des Historischen, wie es einleitend nach pädagogischer Ansicht und zum Behufe der Ausführung im Dienste der Vernunft unentbehrlich ist, verkannt wird!

Die Napoleon'sche Despotie handelte ganz folgerichtig, indem sie die Rechtsphilosophie von ihrer großen „Universalität“ (?) ausschloß. Aber die Moral- und Religionsphilosophie wurden von derselben nicht weniger verbannt. Und die Folgerichtigkeit war bloß durchgeführt, als die Philosophie selbst, der Name sowohl als die Sache, entfernt ward. Dieser Despotismus verfuhr demnach ganz offen: und wie können ihm wenigstens keine Heuchelei oder Spielerei mit dem Worte vorwerfen. Denn was gewährt uns der Name „Philosophie,“ wenn unter demselben nichts weiter gegeben wird, als Logik und eine sogenannte Metaphysik (einige allgemeine Formeln, die sich, kraft der Folgerichtigkeit, wieder in bloße Logik auflösen), in Verbindung mit der Physik, aber ohne jede Anschließung an das höhere, metaphysische Princip? Es verfuhr noch in einer neu-

eren Zeit der Jesuitismus, der sich in einer süddeutschen Reichsstadt am längsten erhielt, am muthigsten austrat, und jetzt in einem weiteren Kreise, selbst unter dem Schutze eines bekannten Concordats, wiederkehren möchte. Kluglich gab derselbe keine Rechts- und Religionsphilosophie; ja er sträubte sich mächtig, selbst gegen den Wunsch eines Bischofs, der Churfürst war, die Ethik oder Moralphilosophie lehren zu lassen. Ganz folgerichtig! Denn wie vertrüge sich diese, wärem mit dem Worte nicht gespielt wird, mit jenem Positivismus? Und wie könnte sie wahrhaft gelehrt werden, verbande man nicht mit derselben die Religionsphilosophie? Diese aber, indem sie eben im Gegenfaze mit dem Materialismus (Naturalismus) durchgeführt werden soll, ist nothwendig dem massierten Naturalisten vor allem Andern ein Dorn im Auge. Also getade da, wo die Philosophie in die wichtigsten Gegenstände und Angelegenheiten der Menschheit eingetret, wird sie aufgehoben oder ausgeschlossen, während man die sogenannte theoretische oder speculative Philosophie spielend aufführt. Natürlich heißt dann solche, im Grunde nichts weiter als Logik und sogenannte Metaphysik, eine Magd der Theologie (ancilla seu formula theologiae); und was ist sie denn dem sogenannten Juristen, dem Positiven in dieser Gestalt, in Bezug auf seine Jurisprudenz, heiße er diese auch Rechtswissenschaft? Den Stoff gibt überall die Geschichte als bloße Empirie: von einer Anschließung derselben an die Philosophie, und somit von einem tieferen Sinne, welcher den Gehalt und den Namen der Wissenschaft ihr gewähren könnte, ist da überall keine Rede, die Form aber wird von der sogenannten Philosophie, d. i. von der Logik, gegeben. Naiv ist eine Erklärung, die in Betreff der Metaphysik vor kurzem in einer bekannten katholischen Literatur-Zeitung aufgestellt ward: „Die Metaphysik ist eigentlich dazu, damit die Wahrheiten der geoffenbarten Religion (?) ordentlich, klar, deutlich u. s. f. dargestellt werden.“ So hat jener Aristotelismus von jeher dem Pfaffenthum besonders gedient.

Spreche man auch, um die Metaphysik zu bezeichnen, von „rein-speculativen Untersuchungen:“ dieses Reine stört den Positiven gar nicht; es läuft ja doch auf ein Logisches, wenn auch auf ein gesteigertes, hinaus. Und eben so wenig findet er sich gewiß durch ein „Verunflüchtiges,“ welches mit dem „Wirklichen“ Eines ist, gestört. Denn die ideale Ansicht, vermöge welcher die moralische Weltordnung (im Universum), und damit ohne die Vernunft, ohne diese Grundlage im Kreise einer geistigen Individualität, überall kein wahrhaft Ewiges oder Wirkliches erscheint, bleibt fern von dem Sinne eines solchen Politikers. Der idealische Ausdruck dienet ihm nur als Maske, als neue Verschönerung jener historischen Grundlage: jede Despotie, jede Tyranny ist ihm daher, wie ein Wirkliches, so ein Vernünftiges; denn „Beide sind Eines,“ und das Tyrkenthum selbst ward, in seinem Sinne oder nach seinem Wahne, von der „Vernunft“ gebaut. Wie ganz anders erscheint die Sache, wenn sich mit der Vernunftansicht diejenige Beobachtung verbindet, welche, von dem ethischen Begriffe selbst nicht trennbar, dem Reich der Menschheit angehört, und dann vorzugsweise die gesunde Beobachtung heißt! Die Unstittlichkeit

(Immoralität) oder, deren Steigerung, das Laster, so wie die Willkür oder Despotie zur Tyranney gesteigert, ist da stürzbar eben so wirklich als unvernünftig. Und im Gegensatz damit soll eben das Vernünftige — dasjenige was an sich gut und recht ist — verwirklicht (in diesen Kreis der Menschheit immer mehr eingeführt, oder, mit einem Worte, ausgeführt) werden. Nur kann die Verwirklichung im Äußeren nicht eintreten, wenn nicht erst die Verwirklichung — der Vernunft — im Innern vorgegangen ist. Soll aber die Ausführung gelingen, soll nicht vielmehr trotz der guten Absicht, welche mit der innern Verwirklichung eintrat, der Mißgriff und somit das Mißlingen, ja vielleicht das gerade Gegentheil dessen, was man beabsichtigt, erfolgen: so muß die Klugheit hinzukommen, auftretend im Dienste der Vernunft, wie solche zur Vernünftigkeit, vermöge des Willens, entwickelt ist. Und eben die Klugheit ist ohne die Erfahrung, ohne die Geschichte, indem sie die Menschen- oder Sachkenntnis von dieser Seite gibt, unmöglich. Also gleichwie die Geschichte durch ihre Nachweisungen an diesem und jenem Orte, zu dieser und jener Zeit dasjenige bestätigt, was die Philosophie als gültig für alle Zeiten und Orte aufgestellt hat: so schließt sie weiter an diese sich an, indem Letztere in diesen Kreis des Lebens eingetretet oder praktisch wird — sich zur Philosophie des Lebens fortbildet. Daher „der praktische Philosoph!“

Und was heißt demnach „praktische Philosophie?“ — Sehen wir zurück auf die Philosophie, wie solche auf ihrer realen Seite nicht allein objectiv dem Materialismus und dem Formalismus (ersterem positiv, und letzterem negativ), sondern auch subjectiv der Sophistik entgegensteht, während sie der Mystik bloß auf ihrer formalen Seite oder so weit, als dem Mystiker die angemessene Form mangelt, entgegengesetzt werden kann: so erscheint ja wieder das Wesen der Philosophie in seiner Ableitung von dem ächten Geiste, da eben dieser mit der ursprünglichen Vernünftigkeit (der im Subjecte verwirklichten oder realisirten Vernunft) Eines und dasselbe ist. Nur setzen wir hiebei immer voraus, daß die Vernunft — dem Göttlichen, in der gedachten, weitern Bedeutung, sey, nachdem einmal z. B. das Wort Ueber Sinnlichkeit zu solchem Gebrauche für die Wissenschaft nicht geltend geworden. Diese Verwirklichung der Vernunft aber kommt ja durch den Willen zu Stande, so gewiß dieser die Eine freie und dann frey- oder selbstthätige Kraft ist. Und eben der Wille heißt ja füglich zugleich die praktische Kraft, wenn der Verstand die theoretische heißt. In dem Subjecte als solchem — dem Objecte (nicht dem Prädicate!) gegenüber — erscheint nach der tiefsten Ansicht der Wille zuerst, während nur der Mensch, indem er als Einzelwesen von der geistigen Seite betrachtet wird, Subject in dieser Stellung heißen darf. Ist nun der Wille schon dort, in der Tiefe des Gemüths, thätig: so findet sich schon hier, wo die Genesis der Philosophie ihrem Geiste nach vorgeht, ein Praktisches. Nur müssen wir diese Praxis, da sie nicht in das Äußere fällt, die reine oder innere nennen, gerade wie das innere, reine Leben längst bekannt ist, während man die Praxis und das Leben in dieser Hinsicht für Eines nimmt. Also gleichwie das innere Leben vor der Wissenschaft, das äußere aber

nach derselben aufgeführt wird, und daher zwey bestimmte Bezüge („Leben und Wissenschaft“ und „Wissenschaft und Leben“) entstanden sind: so müssen wir auch, soll anders die Folgerichtigkeit gelten, die Praxis theils vor theils nach der Theorie setzen. Die reine und die empirische Praxis — dieser Ausdruck ist daher nicht weniger gültig, mag auch die Reflexionsansicht, welche in der Praxis als solcher ein Äußeres sieht, in der Sprache so mächtig vorherrschen, daß eben diese Eintheilung des Praktischen wie ein Paradoxon erklingt. Jene Sprache ist selbst nur ein Gebilde der Reflexion, und, wofür sie schlechthin gelten will, der Oberflächlichkeit. Die Philosophie ist folglich, nach dieser Ansicht des Subjectiven (aber unter Voraussetzung des metaphysisch Objectiven!), als solche praktisch: ihrem Geiste oder dem Wesen nach und folglich im Gegensatz mit der Sophistik, so wie sie im vergleichenden Gegensatz mit der Mystik als solche theoretisch erscheint. Also ohne Pleonasmus, ohne diesen Verstoß gegen die Logik kann der Philosophie keines dieser Worte beigelegt werden, da schon das Hauptwort, recht verstanden, diese zwey Seiten der Einen Philosophie ausspricht. Stellen wir uns hingegen auf jenen Standpunkt der Reflexion, wie derselbe gültig eintritt, hinweisend auf das Äußere, auf das Geschäftsleben, Staatsleben u. s. f.: dann ergibt sich die wissenschaftliche und die angewandte, oder die theoretische und praktische Philosophie. Also mit der Lebensphilosophie, in diesem bestimmten Sinne des Wortes, fällt Letztere in Eines zusammen. Soll hingegen ein akademischer Lehrgegenstand, wo demnach eigentlich die Wissenschaft oder Theorie gegeben wird, — soll die Moralphilosophie, die Rechtsphilosophie und (in der neuern Zeit) die Religionsphilosophie noch als „praktische Philosophie“ aufgeführt werden, während ohne Zweifel bey der akademischen Firma der volle wissenschaftliche Ernst gelten soll: so dürfte man fragen:

1. Wie paßt diese praktische Philosophie zu jener, welche doch einmal in der Sprache der Gebildeten ebenfalls vorkommt? — wer kennt nicht wenigstens den praktischen Philosophen als Eines mit dem Philosophen in jenem Kreise des Lebens? — ist da kein Widerspruch? oder soll man zwey praktische Philosophien auführen, so daß am Ende wohl auch eine praktisch-praktische zum Vorschein kommt? — Dahin führt jener Scholasticismus!
2. Redet man von der „praktischen Philosophie“, während das Reinp praktische in Absicht auf die Genesis aller Philosophie, und somit auf den ersten (metaphysischen) Bestandtheil derselben nicht erfindet oder mit keiner Silbe berührt ist: waltet dann hier keine Oberflächlichkeit, trotz jedem Tiefen und Scharfen, was zugleich vorkommen mag?
3. Woher die Moraltheorie, Moratwissenschaft, Rechtstheorie u. trotz dieser „praktischen Philosophie?“ Zeiget sich hier nicht ein neuer Widerspruch bey solcher Rücksicht auf diesen Aristotelismus? Oder soll die Folgerichtigkeit und somit die Logik nicht ebenfalls im Worte, bey solcher Bestimmung desselben für die Sache, wohl gelten? —

Und

4. zeigt sich in diesen Ausdrücken — Moraltheorie zc. — nicht zugleich eine Vorbereitung des Besseren durch den Sprachgebrauch, indem der Genius höherer Bildung selbigen vergeßlich entschied oder bestimmte, selbst im Lande der Wissenschaft — trotz jenem Scholasticismus?!

Man vergleiche über diese zwei Hauptgebrechen tentativer Wissenschaft die „Grundzüge der allgemeinen Philosophie“ von Dr. J. Salat, — über das Letztere besonders S. 246 u. w. * Wie diese scholastische Eintheilung der Philosophie gleichwohl noch immer feststehen und mächtig nachklingen möge: darüber findet sich S. 252 eine historischpsychologische Erklärung, die nicht mehr als — zehn Gründe besonders aufführt. Daß aber diese Eintheilung ein grund- und heilloses Schulgebilde heißen dürfte, erhellt, hoffen wir, schon aus dem Vorstehenden. Aber wann mag wohl dieselbe (ein scholastisches Vorurtheil wie kein anderes!) je ganz dahin schwinden? Nur allmählig siegt das Bessere, auch im Lande der Wissenschaft.

Verbesserung sinnstörender Druckfehler; nebst Zugabe.

In der „Anzeige und Erklärung“ vom Prof. Salat im 3ten Hefte 1822 ist zu lesen:

- S. 261 3. 4 Freunde anstatt Erkunde
 — — 3. 4 v. u. göttl. anst. göttl. (!)
 — — — 20 physisch anst. psychisch (in Bezug auf den „menschlichen Geist“ als „Naturproduct“!)
 — — — 14 v. u. „Hinweisete“ statt Simonisete
 — 262 — 18 v. u. erste anst. ächte
 — 264 — 4 träte anst. trete
 — — — 88 Segung anst. Sag
 — — — 41 vorstehen anst. entschweben (!)
 — 265 — 12 aufgegeben anst. aufgehoben
 — — — 40 frey. (freyhätige) anst. freye
 — — — 5 v. u. (nach oder) Gottlosigkeit, Religiösität oder Irreligiösität.

Eine Frage des Hrn. Gr. mag hier noch beantwortet werden:

- 1) im Unterschiede von Gott, dem Urgeiste (dem un-

* Das Nähere über die Ethik oder Moralphilosophie findet sich in der neuen (dritten) Auflage der Moralphilosophie von demselben akademischen Lehrer. In der Einleitung dieses Werkes wird besonders gezeigt, wie in der Rede vom Moralischen die Vermischung des Wissenschaftlichen (Theoretischen) mit dem Praktischen vorgehen, und so — die praktische Philosophie hervorkommen möge: als wäre die moralische oder sittliche, nicht die wissenschaftliche Bildung (in Absicht des Sittlichen) der eigentliche Zweck, die akademische Aufgabe. Könnte doch selbst Tennemann noch leghin „die Bestimmung des Willens zu guten Handlungen“ für den Zweck der praktischen Philosophie erklären. So wurde die wissenschaftliche Moral mit der praktischen vermischt und verwechselt.

endlichen oder unbeschränkten Geist) ist ihm (dem Verf.) der Menschengestalt ein Beschränktes; und

- 2) im Unterschiede von dem bloßen Naturwesen, Stein, Pflanze und Thier, also von dem Physischen als solchem — dem „Bedingten oder Relativen“ ist ihm der menschliche Geist, oder, was hier gleichviel heißt, die Menschenseele (Psyche) ein Unbedingtes oder Absolutes — in diesem Sinne des Wortes.

Also jene Beschränktheit hebt diese Unbedingtheit nicht auf!

Die allgemeine deutsche Erziehungsanstalt in Reilhau bey Rudolstadt betreffend.

Von dem Vorsteher derselben

J. W. A. Fröbel.

Wir sind wiederholtlich von Freunden und Bekannten einer wahren deutschen Volkserziehung im Allgemeinen, und besonders von Freunden und Beförderern unseres erziehenden Wirkens und Strebens aufgefordert worden, in einem öffentlichen und vielgelesenen Blatte von unserem Wirken, dessen Grundsätzen und Zweck eine möglichst kurze und gedrängte Nachricht und Rechenschaft zu geben; zugleich aber auf diesem Wege die Einheit und den innern Zusammenhang der drei bis jetzt von uns erschienenen anzeigen Schriften nachzuweisen, um eine allgemeine, gründliche und allseitige Prüfung unseres Wirkens und Strebens möglich zu machen und herbeizuführen. Da wir einsehen, daß wir dieses nicht allein uns selbst, sondern ganz besonders noch den theilnehmenden Freunden unseres erziehenden Wirkens schuldig sind; so wollen wir jener Aufforderung durch das Folgende zu entsprechen suchen.

Alle Erscheinungen und Begegnisse des menschlichen Lebens mit ihren Wirkungen, so wie sie den Einzelnen oder eine Gesammtheit treffen, haben ihren Grund in dem Entwicklungs gange und der Entwicklungsstufe des Gemüthes und Geistes dieses Einzelnen, dieser Gesammtheit; so daß also auch die widersprechenden, überhaupt fehlerhaften Erscheinungen des Lebens in widersprechender, fehlerhafter Entwicklung und Ausbildung des Gemüthes und Geistes derselben ihre einzige Quelle haben.

Daß aber besonders in der jetzigen, wie in jeder aufgeregten strebenden Zeit so viele der Erscheinungen des Lebens widersprechend, zerstörend, überhaupt krankhaft, und so einem wahrhaft menschlichen Leben entgegen sind; daran wird wohl jeder mit uns zu glauben gezwungen, da die Klage darüber so allseitig und ohne Ausnahme entgegen tritt. Denn jeder Mensch, mit welchem uns das Leben in Verbindung und Verbindung bringt, ist mit den Erscheinungen desselben unzufrieden, findet und erkennt sie nach Maßgabe seiner Einsicht und seines Beurtheilungszustandes in zwar verschiedenen Rücksichten, aber immer in dem Grade

fehlerhaft, daß er klar ausspricht: so kann es nicht bleiben. Ist es also damit, daß alles das, was jedem jetzt überwiegend im Leben als ein Fehlerhaftes und Verderbliches entgegentritt, schwinden möge und müsse, wenn wahres Familienglück und Volkswohl herrschen sollte: so muß auch eine dieser Forderung entsprechende Entwicklung und Ausbildung unseres Geistes und Gemüthes größte Sorge und erstes Bedürfnis jedes Einzelnen, jeder Familie, wie des ganzen Volkes seyn.

Eine solche Entwicklung und Ausbildung kann aber nur eine in dem Wesen des menschlichen Geistes und Gemüthes bedingte, und aus demselben nothwendig hervorgehende, also eine allseitige und harmonische, mit den nothwendigen Erscheinungen und Forderungen des menschlichen Lebens in völliger Uebereinstimmung stehende seyn. Und diese dem Menschen zu geben, ist der Zweck unseres erziehenden Wirkens.

Unsere Erziehung nimmt so den innern Menschen zuerst und ganz in Anspruch; sie gründet ihren gesammten Entwicklungs- und Ausbildungsgang auf dieses Innere, dieses Geistige des Menschen und auf dessen Gesetze. Diese Gesetze sind es einzig, nach welchen wir den Menschen erziehen, also nicht willkürliche, nicht gemachte, sondern nothwendige, ewige. Daher streben und suchen wir auch jede Anlage des Zögling's nach diesen in dem menschlichen Geiste selbst liegenden, nothwendigen Gesetzen zu entwickeln und auszubilden; und sind der festen Ueberzeugung, daß diese Gesetze ebenfalls allen übrigen Erscheinungen zum Grunde liegen und sie bedingen.

So wie wir nun unsere Erziehung und unseren Unterricht überhaupt an das Geistige des Menschen, an das Wesen desselben und dessen Grundverhältniß zu Gott knüpfen und binden, so binden und knüpfen wir wieder jedes einzelnen Zögling's Erziehung an seine geistige Natur; so daß wir also eines Jeden Wesen, Anlagen und Talenten und eines Jeden Charakter nach der reinen Quelle derselben ihre Entwicklung und Ausbildung zu geben uns bemühen. Hierdurch sind wir überzeugt, die Uebereinstimmung der allseitigen Ausbildung des Menschen mit den Forderungen der Außenwelt und des Lebens, mit denen der häuslichen und bürgerlichen, der menschlichen und göttlichen Verhältnisse zu erreichen, zu deren Auffuchung der Mensch mit so unwiderstehlicher Gewalt hingetrieben wird. Darum folgen wir kassenweise der Entwicklung des Menschen, von dem fast noch instinctartigen Triebe an durch die Empfindung und das Gefühl hindurch bis zum Bewußtseyn und Willen hinauf, und bemühen uns, dem Zöglinge auf jeder dieser Stufen nur das zu geben, was er auf derselben ertragen, verstehen und verarbeiten kann, was ihm aber zugleich wieder ein Leiter zur nächst höhern Stufe der Entwicklung und Ausbildung des Lebens wird. So verwahren wir ihn vor jeder Halb- oder Ueberbildung; und er tritt so von unten herauf gebildet einig mit Gott, mit sich und der Welt in den Beruf und Stand, welchen er seinem Innern gemäß wählt, oder der ihm seinem Innern angemessen gegeben wird. Seine, wenn auch auf der untersten Stufe noch nicht ganz klare, aber doch immer wahre und lebendige Erkenntniß von dem Wesen des Menschen und dessen Verhältniß zu Gott, wozu und wofür ihm sein Inneres und sein

Leben selbst ein unzweydeutiger Lehrer wird, wird ihn in allen Lebensverhältnissen zu einem würdevollen Betragen führen. So allseitig und nach den Forderungen seines Innern ausgebildet, ist unserem Zögling alles, was er kann und weiß, aus seinem Innern selbst gleichsam hervorgewachsen. Daher wird er auch alles sein Wissen und Können nicht allein überall zweckmäßig anwenden, sondern er trägt auch die Mittel zur eignen weiteren Ausbildung und Vervollkommenung in sich; es ist nicht Todtes, Angelerntes, sondern lebendig aus dem Innern Entwickeltes, was also auch wie sein Wesen, das Wesen der Menschheit vom Stufe zu Stufe der Vollkommenheit entgegenschreitet.

Aus dieser Entwicklung und Ausbildung nach Maßgabe eines Jeden Anlage und Kraft müssen nothwendig zufriedene, thätige, tüchtige Glieder der Familie hervortreten. Denn in jedem Menschen ruht für irgend eine Wirkksamkeit, irgend einen Beruf eine vorwaltende Anlage, und für die Ausbildung derselben eine in gleichem Verhältniß stehende Kraft. Die Ausbildung nun für diesen von der Natur selbst bestimmten und gegebenen Beruf kann keine andere als zufriedene und tüchtige Familien- und Volksglieder hervorbringen. Wir suchen diese Zufriedenheit mit sich, diese Befriedigung in und durch die verschiedenen Verhältnisse des Lebens noch ins Besondere dadurch zu erreichen, daß wir in unserer Lehre und unserem Unterrichte Erkennen und Thun, Denken und Darstellen, auf das innigste zu vereinigen streben, und in dem Menschen die Fähigkeit entwickeln und zur Fertigkeit zu erheben suchen, jedes Erkannte und Gedachte auch außer sich darzustellen, und das außer ihm sich Findende leicht sich anzueignen — und so das Erkennen des Menschen zum größten und höchsten Thun zu erheben, und ihn bey seinem Thun zum gründlichen und ersprißlichen Denken zu führen.

Hierdurch wird besonders in jedem Zöglinge früher die Fähigkeit, für Selbstständigkeit, Selbsterhaltung wirken zu können, vermittelt, zur Fertigkeit und Sicherheit, zum Bewußtseyn und so zur ächten und wahren Würdigung erhoben.

Da wir den Menschen nach der Allseitigkeit seines Wesens und seiner Anlagen im Auge haben, so ist es natürlich, daß die Entwicklung für die Kunst wie für das Wissenschaftliche, die Bildung für die Hervorbringung der einfachen Naturproducte wie für die einfachere und höhere Verarbeitung derselben, daß uns die Kenntniß der Stoffe und Kräfte der Natur, und die Naturgeschichte wie die Volks- und Menschengeschichte, die Mathematik wie die Sprache, und hier die sogenannten todtten wie die lebendigen Sprachen u. zur Ausbildung des Menschen gleich wichtig seyn müssen.

Es ist uns nun nur noch übrig, den innern Zusammenhang der drey bis jetzt von uns erschienenen anzeigen den Schriftchen anzudeuten.

Einheit, Einigkeit und Zutrauen sind die Grundbedingungen jedes ersprißlichen Wirkens besonders für bleibendes Familienglück und Vaterlandswohl. Jeder Deutsche hat gewiß diese Wahrheit, wenn auch nicht klar und bewußt gedacht, jedoch mit uns

gleich lebendig empfunden. Wir sind überzeugt, daß das Streben nach Herstellung derselben nicht anders als die Theilnahme jedes Denkenden, Fühlenden und Erfahrenden im Volke wecken könne und müsse. Unsere erste angezeigte Schrift (auf dem Titel die 2te genannt): „An unser deutsches Volk. Erfurt bey Müller 1820. 8. 40//“ zeigt daher unser erziehendes Wirken und Streben als ein in Einheit, Einigkeit und Vertrauen ruhendes und daraus hervorgegangenes. Sie zeigt, wie unser Streben ist, seyn muß und nur seyn kann: für höchstes Vertrauen — Vertrauen zu Gott, zu sich und zu Anderen — zu erziehen, und nachzuweisen, daß ein solches Vertrauen seinen letzten Grund nur in dem ursprünglichen Verhältnisse der Menschen zu Gott habe. Sie zeigt, daß ein prüfender Blick auf das, was unser Volk seinem Wesen und seiner Anlage nach ist, uns lebendig mit diesem Vertrauen erfüllen, dafür beleben und bethätigen könne und müsse; so daß daher jedes ächt deutsche erziehende Streben in der Entwicklung und Ausbildung für dieses Vertrauen, als in einem die tiefsten Verhältnisse des gemeinsamen deutschen Vaterlandes in ihrer Quelle befriedigenden, sein letztes Ziel und seinen höchsten Zweck finden müsse, und daß wir unser Ziel und unseren Zweck darin finden.

Was dem Einzelnen, sey es ein einzelner Mensch oder eine einzelne Familie oder ein einzelnes Volk wahrhaft wohlthätig, erspriesslich und heilbringend ist, das muß auch in dem Ganzen, von dem es ein Theil ist, bedingt seyn und aus demselben nothwendig hervorgehen. Daher suchen wir in unserer zweiten angezeigten Schrift: „Durchgreifende, dem deutschen Charakter erschöpfend genügende Erziehung ist das Grund- und Quellbedürfniß des deutschen Volks. Erfurt bey Müller 1821. 8. 48//“ die Nothwendigkeit einer gründlichen deutschen Volkserziehung in der Uebereinstimmung des Entwicklungsanges des menschlichen Geistes mit den höchsten Entwicklungsgesetzen der Natur zur Anschauung zu bringen und in dem Wesen und Charakter des deutschen Volkes nachzuweisen. Ferner suchen wir darin die verschiedenen Erscheinungen des Lebens, sowohl Einzelner im Volke, als auch des ganzen Volkes, ihre nothwendigen Folgen und die aus diesen hervorgehende Nothwendigkeit einer durchgreifenden deutschen Volksbildung in geschichtlichen Erscheinungen, deren Ursachen und Folgen im Allgemeinen und in denen des deutschen Volks insbesondere zu zeigen.

Dieses Wiederkehrende und Gesetzmäßige in allen Erscheinungen und Verhältnissen des Lebens, sowohl Einzelner im Volke, als des ganzen Volkes, diese Uebereinstimmung der Entwicklungsgeetze der Natur mit denen des Geistes und die Erkenntniß: daß diese Gesetzmäßigkeit und Gleichgesetztheit nur darin bedingt sey, daß alle Dinge aus einer Einheit hervorgegangen sind, daß sie alle durch Gott ihr Daseyn und Bestehen haben, kann und muß den Menschen mit Vertrauen zu Gott, zu sich und zu anderen erfüllen. Und so hängt diese Schrift mit der vorhergenannten in sich zusammen.

Da es aber die Erziehung, die Lehre und das Leben ist, wodurch der Mensch zu jenem Vertrauen erhoben wer-

den soll, und der allgemeine Zusammenhang des Unterrichts unter sich und mit dem Leben, und die Behandlung jedes einzelnen Unterrichtsgegenstandes eben so von einer inneren Nothwendigkeit bedingt ist; so suchen wir in einer dritten Schrift: „Grundsätze, Zweck und inneres Leben der allgemeinen deutschen Erziehungsanstalt in Reilshau. Rudolstadt 1821. 8. 32 in Commission der Hofbuchhandlung//“ andeutend nachzuweisen, wie wir den in den obigen beyden Schriften aufgestellten Grundsätzen durch unser Leben, unsere Lehre nachzukommen uns bemühen, und wie weit sich unser Kreis in jedem einzelnen Erziehungsmittel und Unterrichtsgegenstande wirklich ausgebildet hat. Zugleich zeigen wir in dieser Schrift die Bedingungen an, unter welchen Knaben in unsere Erziehungs-Anstalt aufgenommen werden.

Dies muß uns hier als Andeutung über den inneren Zusammenhang der genannten drey Schriftchen genügen.

Aus dieser Darstellung unseres Wirkens und der Grundsätze desselben geht also klar hervor, daß wir bey unserem Erziehungs- und Lehrgeschäft einzig von dem Inneren überhaupt und dem Bedingenden desselben ausgehen, daß demselben nur die nothwendig innere Anschauung der Dinge zum Grunde liegt. Wir wissen recht gut, daß dieß für die meisten weder eine ansprechende, noch für die Sache einnehmende Seite ist. Dennoch kann fernerhin eine nur äußere Anschauung und Beachtung des Menschen und seiner Verhältnisse, der Dinge und Erscheinungen, ihrer Ursachen und Folgen uns überhaupt zu Nichts führen, wenigstens kann sie uns nichts von dem reichen, was wir als Menschen und als Deutsche so sehr bedürfen. Nur die innere Ansicht der Dinge, des Menschen und seiner Verhältnisse, nur die ist es, die, wie sie von jeher und durch alle Zeiten hindurch sich bewährt und erhalten hat, sich auch in unserer jetzigen kämpfenden Zeit und in alle Zukunft hin als die einzige wahre bewahren und erhalten kann und wird. Sie ist es aber, die jetzt mehr denn zu irgend einer Zeit durch den vorwaltenden Hang zur Aeußerlichkeit untrübt worden ist. Zu ihr müssen wir unumgänglich zurückkehren, wenn wir finden und uns aneignen wollen, was Noth thut.

Zwar scheuen wir uns alle davor und sträuben uns dagegen, sowohl in Beziehung auf uns selbst als in Beziehung auf unsere Kinder; denn es ist mit Hingabe von oft tief mit unserem Leben verwachsenen Aeußerlichkeiten, seyen es auch nur vorgefaßte Meynungen, liebgewordene Gewohnheiten u. verbunden. Dennoch wird uns, so sehr dieß auch ist, nichts von jener Rückkehr zu uns, zu dem Geistigen, Inneren besparen; und werden wir nicht aus eigenem freyen Willen dazu greifen, so wird uns das Festhalten am Aeußeren ein diesem Aeußeren gleiches Schicksal bereiten, und uns also, wenn es in sich selbst versinkt, auch mit sich dahin reißen, ohne daß wir uns eines höheren geistigen Seyns und Bleibens zu erfreuen haben. Es ist jetzt wie zu allen großen geschichtlichen Zeiten dem Menschen sein Wohl und sein Wehe in seine eigene Brust, in seinen eignen Geist gelegt. Wer sich von diesem wendet, wendet sich von seinem eignen Heile. Wer seine Kinder und seine Pflegebefohlenen nicht zu ihrem Inneren führt, der führt sie nothwendig von dem Wege zu ihrem bleibenden Wohl, sey es als Familien- oder Volksglieder oder

als Menschen an sich, hinweg. Lasset und darum nie vergessen: „Unsere Kinder werden unsere Richter seyn!“

Der öffentliche Credit,

dargestellt in der Geschichte und in den Folgen der Finanzoperationen der großen europäischen Staaten seit Herstellung des allgemeinen Land- und Seefriedens, ihrer Maassregeln zur Begründung oder Befestigung öffentlicher Creditanstalten, und der Begebenheiten in der Handelswelt, deren Wirkung damit zusammengetroffen; von Friedrich Nebenius, großherzoglich-badischem geheimen Referendar. — Mit großherzoglich-badischer Ober-Censur-Erlaubniß. Carlruhe und Baden im Verlag der D. A. Metz'schen Buchhandlung 1820. 8. 448. S. und 256 Anh.

Es ist kaum zu zweifeln, daß dieses Werk auch ohne die Mitwirkung kritischer Blätter in Umlauf kommen würde, da schon der einen so interessanten Gegenstand darbietende Titel, in Verbindung mit dem Vertrauen, welches auf dem Namen des Verfassers ruht, für jeden denkenden Staats- und Geschäftsmann Reiz genug zur Anschaffung desselben seyn dürfte. Indessen machen solche Fälle die Anzeigen von Seiten der kritischen Institute keinesweges überflüssig, da das Privaturtheil die Bestätigung durch das öffentliche erwartet. Aber bey Werken von so reichem Inhalte, wie das vorliegende, die nicht naturwissenschaftlich (im engeren Sinne) sind, muß sich die Jfs, außer einem Urtheile über das Ganze oder dessen Werth, größtentheils auf einen Bericht über den Inhalt und Plan des Ganzen beschränken, und als solchen Bericht, nicht als eigentliche Recension, muß man die folgende Mittheilung nehmen.

Das ganze Werk besteht, hinsichtlich seines äußeren Baues, aus zwey Büchern und einem viersachen Anhange. Das erste Buch ist historischen Inhalts, hat drey Capitel und beginnt mit einer Einleitung, welche diejenigen allgemeinen Sätze vorausschickt, welche zum Verstehen des Causalzusammenhangs der erzählten Begebenheiten nothwendig waren. Das erste Capitel enthält eine „Darstellung der, nach Herstellung des Friedens, auf dem Geld- und Capitalmarkte wirkenden Verhältnisse. Ereignisse bis zum Frühjahr 1818.“ S. 10 — 56. Zuerst treten in dieser Beziehung England und Frankreich auf; bey letzterem wird namentlich berücksichtigt das erste große französische Anlehen von 30 Millionen Franken Renten im J. 1817, und es werden die Folgen dieses Anlehens ins Licht gestellt. An diese Darstellung schließt sich eine „Uebersicht des Zustandes der mittlern und nordöstlichen europäischen Staaten, nach Herstellung des Friedens, im Allgemeinen.“ worauf die Erörterung der Verhältnisse Oesterreichs, Rußlands, Hollands, Preussens und verschiedener anderer Staaten folgt.

Zweytes Capitel. Ereignisse vom Frühjahr 1818 bis zum December desselben Jahres. S. 56 — 107. I. Zusammentreffen verschiedener Anlehen. II. Negotiation des zweyten großen französischen Anlehens. III. Ereignisse, welche den Vollzug des französischen Anlehens von 14,600,000 Franken, in dem Zeitraume vom Monat März bis zum August begleitet haben. IV. Verläufige Convention über das französische Anlehen zur Tilgung der zwey letzten Fünf-

theile der Contribution. V. Entwicklung der Ereignisse, welche die Krisis im Frühjahr 1818 herbeiführten. VI. Krisis auf dem europäischen Geld- und Capitalmarkte im Spätsjahr und Winter 1818. VII. Verhandlungen und Bestimmungen über die Bezahlung der zwey letzten Fünftheile der französischen Contribution.

Drittes Capitel. Ereignisse und Zustand der Dinge in dem Zeitraume vom December 1818 bis zum Sommer 1820. S. 108 — 130. I. Großbritannien. II. Frankreich. III. Oesterreich, Rußland und verschiedene andere Staaten.

Das zweyte Buch zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon die erste theoretischen Inhalts ist, die zweyte aber nähere historische Entwicklungen in Beziehung auf den Stoff des ersten Buchs enthält. Die erste Abtheilung hat fünf Capitel. Davon handelt das erste: von den Bewegungen auf dem Capitalmarkte; das zweyte: von den Bewegungen auf dem Geldmarkte; das dritte: von der Wechselwirkung zwischen den auf dem Geld- und Capitalmarkte vorgehenden Veränderungen; das vierte: vom Staatcredit und dem Zusammenwirken des Credits und anderer Ursachen, von denen die Leichtigkeit, Anlehen zu finden, abhängt; das fünfte: von dem Einfluß der öffentlichen Anlehen und beträchtlichen Staatsschulden auf den ökonomischen Zustand der Völker.

Die zweyte Abtheilung (des zweyten Buchs) enthält in sechs Capiteln Betrachtungen über die Ereignisse in den Jahren 1817 bis 1820, und über den gegenwärtigen Zustand des Credits in verschiedenen Staaten. In dieser Beziehung werden die größeren Staaten Europa's nach ihren hierher gehörigen Verhältnissen und genommener Maassregeln ins Auge gefaßt, und jedes Capitel, das sechste ausgenommen, nimmt sich einen dieser Staaten oder Reiche zum Gegenstand seiner Untersuchung, und es treten, nach der Folge der Capitel, Frankreich, Großbritannien, Rußland, Oesterreich, Preußen und verschiedne andere Staaten nach einander in der erwähnten Beziehung auf. Das sechste Capitel aber enthält: Allgemeine Betrachtungen über die natürlichen Folgen des Uebergangs vom Kriege in den Friedenszustand und über den Einfluß, den die seit Wiederherstellung des Friedens auf dem Geld- und Capitalmarkte eingetretenen Veränderungen auf die ökonomische Lage der Völker ausgeübt haben.

Es folgen nun noch die vier Anhänge von ebenfalls wichtigem und anziehendem Inhalte. Der erste gibt Notizen über das Nationaleinkommen, den Handel, das Geldwesen und den Finanzhaushalt von Großbritannien und Irland. Dieser Anhang theilt sich in fünf Abschnitte, deren Gegenstände sind: 1) das Nationaleinkommen von Großbritannien und Irland; 2) der Ausfuhr- und Einfuhr-Handel; 3) die Banken, Circulationsmittel; 4) Staats-einkünfte und Ausgaben von Großbritannien und Irland; 5) die britische Schuld.

Der zweyte Anhang handelt in eben so vielen Abschnitten und in gleicher Ordnung über die gleichen Gegenstände in Beziehung auf Frankreich. Der dritte Anhang enthält Notizen über die Staatsschulden von Rußland.

Oesterreich und Preußen, und über die Banken und das Geldwesen der ersten beyden Staaten. Der vierte Anhang endlich gibt Auskunft über die seit den 78er Jahren in dem circultirenden Medium von Europa vorgegangenen Veränderungen.

Von der Zweckmäßigkeit des Plans werden sich abrigens diejenigen Leser bald überzeugen, welche Sinn für gute Anordnung des Stoffs wissenschaftlicher Gegenstände haben. Durch die geschichtliche Darstellung des ersten Buchs werden die Leser, mit Hilfe der Einleitung, auf den reichen und gegliederten Inhalt des Ganzen zweckmäßig vorbereitet. Aber jene Einleitung enthält nur vorläufige theoretische Sätze in national- und finanzwirtschaftlicher Beziehung, ohne Begründung und Beweis. Darum folgt in der ersten Abtheilung des zweiten Buchs die theoretische Entwicklung dieser Sätze, wodurch den Lesern die Bedingung zur Einsicht in den Zusammenhang der bisherigen und nun folgenden detaillirten historischen Entwicklungen und Darstellungen der Verhältnisse gegeben wird.

Die zweite Abtheilung des zweiten Buchs entspricht daher der geschichtlichen Darstellung des ersten, und wenn dort die Thatfachen in Betreff der verschiedenen Länder nach Zeitperioden erzählt werden, so werden sie hier nach der Abtheilung der Staaten, welchen sie an gehören, beurtheilt. Sehr zweckmäßig enthält (nach dieser zweiten Abtheilung die Anwendung der in der vorhergehenden Abtheilung enthaltenen theoretischen Entwicklungen auf die im ersten Buche erzählten Thatfachen und auf den gegenwärtigen Zustand der einzelnen Länder. So entspricht auch dem Schlusse des ersten Buchs, welcher eine Uebersicht der Hauptresultate der großen Bewegungen auf dem Geld- und Capitalmarkte gewährt, das letzte Capitel des zweiten, indem es nähere Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand und dessen Ursachen enthält. — Was schon die Vorrede über diesen Plan vorläufig mittheilt, hat Ref. im Texte vollkommen bestätigt gefunden. — Leser, welche den Verfasser noch nicht kennen, werden schon aus dieser Vorrede ein höheres Vertrauen zu ihm und seinem Werke einathmen. Daher kann es dienlich seyn, einiges daraus mitzutheilen. — Sie beginnt:

„Die Geschichte der letzten drey und zwanzig Kriegsjahre ist reich an Ereignissen, die Stoff zu ernsthaften Betrachtungen über die Ursachen und Wirkungen des öffentlichen Credits gewährten. Nach Herstellung des Friedens war beynahe in allen Staaten die Sorge der Regierungen auf diesen wichtigen Gegenstand gerichtet.

Die Maassregeln, die in dieser Beziehung von den größern Staaten ergriffen wurden, sind in ihrem Zusammenwirken mit einigen andern Begebenheiten betrachtet; merkwürdig wegen des Einflusses, den sie sowohl auf das ungeheure Vermögen, das eine zahlreiche Classe von Individuen in den öffentlichen Fonds niedergelegt hat, als auch auf die Lage der Finanzen in verschiedenen Ländern, und auf den ökonomischen Zustand der Völker ausgeübt, und wegen des Lichtes, das sie durch die Erscheinungen, die sie hervorbrachten, auf einige der schwierigsten und verwickeltesten Materien der Nationalökonomie, und auf den natürlichen

Zusammenhang der Dinge auf dem großen Weltmarkte geworfen haben.

Alle Länder, welche ein regelmäßiger Verkehr verbindet, sind als ein Markt zu betrachten, auf dem jede, auf irgend einem Punct vorgehende Veränderung sich in weiten Umkreisen fortpflanzt. Regellos scheint sich alles zu gestalten, wenn man, seinen Blick auf die nächsten Umgebungen heftend, die Erscheinungen der Gegenwart an sich vorübergehen läßt. Im gewöhnlichen Zustande pflegen aber alle Bewegungen so unmerklich vor sich zu gehen, daß es auch dem aufmerksamsten Beobachter in den meisten Fällen schwer, und oft unmöglich wird, die wenig auffallenden, entfernt liegenden Ursachen der wahrgenommenen Erscheinungen mit seinem Auge zu erreichen.

So wie aber in der organischen Natur gewaltsame Anstrengungen den innern Bau des Körpers leichter verrathen, so gestatten bey großen Erschütterungen die Heftigkeit der Bewegungen in der moralischen Welt einen tieferen Blick in den inneren Zusammenhang und die Natur der Dinge zu werfen, und läßt uns die Gesetze jener Bewegungen eher entdecken.

Man wird nun nicht leicht eine Periode in der Geschichte des Handels und der Finanzen der Staaten finden, wo so viele verschiedenartige und nach Größe und Schnelligkeit der Wirkung so bedeutende und in die Augen fallende Ursachen einer allgemeinen Bewegung auf dem Geld- und Capitalmarkte, man kann sagen, der ganzen civilisirten Welt zusammentrafen, als in den ersten vier bis fünf Jahren nach hergestelltem Frieden; nie war es uns daher auch in gleichem Grade vergönnt, die Verketzung zwischen Ursache und Wirkung zu durchschauen, sowohl bey dem Wechsel der Ereignisse auf einem, als bey den gleichzeitigen Vorfällen auf verschiedenen, durch ungeheure Zwischenräume getrennten Plätzen. —

Als im Jahre 1816 und 1817 drey große europäische Reiche jene Maassregeln, welche ihre Geldsysteme zum Gegeneinander hatten, theils ankündigten, theils in Vollzug zu setzen begannen, einem andern Reiche große Anstrengungen zur Erfüllung seiner eingegangenen Verbindlichkeiten bevorstanden, und die Entwicklung der Folgen, welche sich an den Uebergang vom Kriege zum Frieden zu knüpfen pflegen, noch dazu in der nächsten Zeit zu erwarten war, so ließ sich ohne großen Scharfsinn voraussehen, daß eine, die gewohnten Verhältnisse heftig erschütternde Krisis nicht ausbleiben werde.

Von jener Zeit an verfolgten wir den Gang der Begebenheiten mit aller derjenigen Aufmerksamkeit, wozu ein besonderes Interesse für die Sache nur immer anzureizen vermag“ (S. III. — VI.)

Daß es dem Verfasser zu diesem Behuf auch nicht an Unterstützung und guten Quellen fehlte, kann man vermuthen, wenn er S. IX. dieser Vorrede sich sehr bescheiden durch Folgendes äußert:

„Wenn etliche Leser unsere Schrift nicht ganz unbefriedigt aus der Hand legen, so glauben wir, dieß vorzüg-

lich unseren Freunden verdanken zu müssen, die uns theils mit ihrem Rathe, theils mit schätzbaren Materialien gütigst unterstützte haben. Wir halten es in dieser Hinsicht vor Allem für Pflicht, Hrn. Finanzrath und Banquier Schätzler in Auasburg unseren Dank für die wirksame und gefällige Theilnahme an unserem Unternehmen öffentlich darzubringen.

Wir können uns selbst des seltenen Glückes rühmen, daß die Censur, statt zu nehmen, uns gegeben hat, indem uns die in dem ersten Anhange zu dieser Schrift aufgenommenen schriftlichen Bemerkungen des Herrn Hamiltons durch die Güte unseres Censors zugekommen sind."

Dies sey genug zur Empfehlung dieses Werkes, welchem man ein großes Publicum wünschen muß, worin es so viel Nutzen stiften möge, als es, bey gehöriger Beachtung, zu stiften vermag. Kenner werden auch in der Darstellung, worin Klarheit und Consequenz die Hauptzüge sind, eine Meisterhand nicht vermissen.

Versuch einer Würdigung der Tendenz des deutschen Handelsstandes, angestellt auf dem Standpunkte des bairischen Patrioten,

von H. L. B. v. St.

Straubing, bey Christian Schmidt (ohne Jahrzahl). 8. 62 S.

„Wenn sich in irgend einem Zeitpunkt eine Erkennen- [?] erregende, auf gesellschaftliche Institutionen sich beziehende intellectuelle Thätigkeit in deutschen und nicht deutschen Völkern ausgesprochen hat; dann ist diese Thätigkeit vorzüglich in der jetzigen Zeitperiode bemerkbar. Doch kaum schenken je dieses intellectueller Reges mehr getragener, dem ruhigen Beobachter — der auf rechthelchem Wege nach dem Bessern strebt, so viel Besorgnisse, so bange Ahnungen einzuschleusen, als eben jetzt. Nicht als wenn in früheren ähnlichen Katastrophen die Partheyen weniger heftig gewesen wären, sondern weil es — obgleich nur von zwey Hauptideen ausgehend (nämlich der alten Stabiliten, deren kräftigstes Leben nun im Todten liegt, und der neuen beweglichen, die nun einmal nichts als das Vernunftmäßige will, oder was sie dafür hält, der besonderen Partheyen eine unendliche [?] Menge gibt, die — wenn sie auch scheinbar nach einem Ziele streben, dennoch so widersprechende Mittel wählen, daß sie sich einander störend anfeinden und lieber der Gegenparthey förderlich dienen, als das individuelle dem Gesamtinteresse aufopfern wollen. Weisse Umflucht wird durch kurzfristige Reichthaber, kluge und billige Schonung durch ehrlöse Selbstsucht verdrängt. Wo nur Vernunft und Humanität sprechen sollten, schreit der Eigennuß. Mit arroganten Ansprüchen an das Ganze tritt ohne Schru das Individuelle auf, als wäre es der Mittelpunkt, um den das Universum sich schwingen müßte. Darin die bizarren Meinungen, die widersprechenden Ansichten über die einfachsten Verhältnisse des Menschen und des Staatsbürgers, die empörendsten Behauptungen über Rechtszustand und Obliegenheit. — Früher predigten und excentrische Philosophen, es sey den Nationen um dem Interesse der Völker angemessen, seine Regierungsform nach Will-

kühr zu wechseln, eigentlich nach dem Ausspruch einiger Demagogen, die an allen Enden auf Weltreformation losarbeiten, nur selten in ihrem eignen Bufen. Jetzt lehrt uns mit transzendentaler Weisheit ein Sohn der freien Schweiz, daß es für das Glück der Völker erspriesslicher sey, wenn sie in orientalischer Manier hinter dem undurchdringlichen Vorhang des Geheimnisses regiert würden; — daß ein legitimer König nicht das Recht habe, seinem Volke eine Verfassung zu geben, die dem Throne die feste Basis gewährt — die vernünftige Freiheit und das Glück des Staatsbürgers. Hier nennt ein Beobachter — Umstürzen, was der andere Herstellen und Erbauen heißt. — Einen nennt in seiner — vermeintlichen — ganzen Vernunft ein Volk — gefährlich beweist — das ein anderer in seiner angeblichen Halbvernunft [?] im Ringen nach einem bessern Zustande begriffen glaube, dem die europäische Menschheit mit festem Schritt und ruhiger Würde entgegen gehe, die Diener der Finsterniß möchten sich gebehrden, wie sie wollen und die Ritter vom Weisse, Lischhorn herumfahren aus einer Ecke in die andere. — Dort behauptet mit großem Reichthum an frappanten Bildern ein öffentlicher Lehrer in seinem heiligen Eifer, daß wir zu beklagen sind, weil wir nicht mehr die himmlische Luft des Mittelalters athmen, und kein großer Hildebrand mehr hilft, wo es noch thut. Jener Lehrer scheint uns den Glauben beybringen zu wollen, als wenn das höchste Glück eines Volks darin bestünde, daß sein legitimer Regent, von der empörendsten Anmaßung, im Bunde mit allgemeiner Ignoranz, herabgewürdigt werde. — Im Norden von Teutschland entwerfen junge Männer, die sich erst vorbereiten, um ihrem Vaterlande und der Menschheit nützlich werden zu können, den Plan — [?] das Daseyn eines solchen Plans aus dieser Quelle ist nicht erwieslich] der ganzen teutschen Nation eine politische Einheit zu geben, von der sie nicht wissen, ob alle einzelnen Stämme damit zufrieden sind. — In Frankreich hält uns das Journal des débats hochweise Vorlesungen über unsere Interessen, ohne zu beweisen, daß es auch genau unsere Verhältnisse kenne. — So macht jeder die Rechnung ohne den Wirth und mancher zecht an dem betäubenden Reich seiner Lieblings-Ideen, ohne nur daran zu denken, daß er vielleicht mit irgend einem Wirth rechenen muß. In ähnlichem Fall scheint sich auch in einiger Beziehung ein Theil des teutschen Handelsstandes zu befinden.“

So schildert der Verf. im Eingange zum Theil sehr treffend das in sich selbst entzweyete intellectueller Treiben unserer Zeit in politischer Hinsicht, fährt dann noch durch einige Blätter fort, es auf ähnliche Art auch in nächster Beziehung auf seinen Gegenstand zu schildern, und erregt dadurch die Erwartung seiner Leser auf etwas Vorzügliches und Entscheidendes, die er aber im Folgenden nicht in dem Grade auch befriedigt, für diejenigen wenigstens, die sich durch Mittelmaßes nicht befriedigen lassen. Der Standpunkt über den Partheyen ist nicht so leicht zu behaupten, als es sich der Verf. vorstellt haben mag; denn alles im Beschränkte und Einseitige, wovon seine Ansichten nicht frey sind, fügt sich unter irgend eine der Partheyen. — Am Ende ist die Meinung: „es setze sich zuletzt alles von selbst ins Gleichgewicht.“ welche der Verf. S. 12 als eine der schon politisch-Geizigen aufführt, auf welchen eine der Par-

theven einherschreitet, so übel nicht, wenn man sie allger meiner nimmt und dabey von allen Partheyen und eigenem Interesse absteht. Dann soll damit gesagt seyn, daß wichtige und dauernde Veränderungen im Staate, von welcher Art sie seyn mögen, selten oder nie durch Meynungen, Vorschläge, Theorien Einzelner oder auch durch willkürliche Verfügungen zu Stande kommen, sondern durch den Drang der Umstände und Verhältnisse herbeigeführt werden. (Die Meynung ist aber nicht die: daß gute Vorschläge und wissenschaftliche Theorie, worauf sich jene gründen, überflüssig und ganz unfruchtbar wären, sondern es wird nur behauptet, daß sie es nicht für sich allein vermögen, wichtige Veränderungen im Staate hervorzubringen.) Man weiß z. B., daß der deutsche Handels- und Gewerbeverein, im Verwerfungsfalle seiner Vorschläge, eine allgemeine Verarmung der deutschen Nation prophezeit hat. Ist diese Befürchtung nicht übertrieben, so wird sich das Uebel, bevor es hereinbricht (der Verein wird sagen, wenn es zu spät ist), durch reiflere und bedeutendere Vorsetzungen ankündigen, als es bisher der Fall war; und dann werden die Vorschläge des Vereins, berücksichtigt durch die Erkenntniß der Gefahr, zu Massregeln Veranlassung geben, welche von jenen Vorschlägen vielleicht bedeutend abweichen dürften, indem die entwickelteren Verhältnisse bestimmter als es früher der Fall seyn konnte, auf die zweckmäßigsten Mittel hinweisen werden.

Der Verf. declamirt mit besonderem Eifer gegen diejenigen, welche eine unbedingte Handelsfreyheit wollen, und redet dagegen dem jetzt bestehenden Wauth- und Zollwesen, mit besonderer Beziehung auf Baiern, zu einseitig das Wort. Soll es mit dem Worte: unbedingte, genau genommen werden, so ist die Declamation überflüssig; denn die Sache hebt sich dann durch ihren Begriff von selbst auf, da es in der realen Welt überall keine unbedingte Freyheit (welches eine unbeschränkte seyn würde) gibt. Ob aber auch die Forderung möglichster Erweiterung der Handelsfreyheit eine unvernünftige wäre? ist eine andere Frage. Der Verf. stützt sein Raisonement über diese Gegenstände auf folgenden — allen denkenden Staatsmännern ohne Zweifel bekannten — Satz, welchen er Seite 47 als das erste Resultat seiner Untersuchungen aufstellt. „Da alle Verhältnisse des staatsbürgerlichen Lebens unter sich in steter Beziehung stehen; so darf keines einzeln herausgehoben und modificirt werden, ohne auch alle damit in näher und fernere Verbindung stehenden Verhältnisse in gleichem Sinn umzuwandeln. Aus diesem Grunde kann kein Urtheil über irgend ein positiv Gegebenes — also ein Bestehendes — absolute Gültigkeit haben, wenn bey Fällung dieses Urtheils nicht auf alle wesentlichen Beziehungen dieses Gegebenen Rücksicht genommen worden.“ Der Verf. folgert nun aus diesem Satze für das jetzt bestehende Wauth- und Zollwesen, als einem sehr verwickelten System, und warnt sehr nachdrücklich vor plötzlichen Veränderungen und Alterationen dieses Systems ohne gehörige Berücksichtigung des Zusammenhangs, und vor den daraus entspringenden Gefahren und unerschenbaren Folgen, wie sie — was man gern zugeht — jedes unvorbereitete und übereilte Experiment in der Staatsverwaltung nach sich zieht.“

Es wäre gut, wenn man bey Entwerfung der neuen Wauth- und Zollsysteme, deren Einführung ja auch plötzliche

Veränderungen waren, die von unserem Verf. empfohlene genaue und zarte Berücksichtigung des Zusammenhangs der Verhältnisse, besonders in Beziehung auf den Handel, beobachtet hätte, wodurch diese Systeme vermuthlich ganz anders modificirt worden wären. Aus der Wahrheit jenes Satzes folgt nichts für die Billigung dieser Systeme, wie sie jetzt in den größern deutschen Staaten bestehen, und der Verf. dürfte die Frage: ob nicht ein den Handel sehr einschränkendes Wauthsystem dem gesammten Finanzsystem eines Staats in die Länge mehr schaden als nützen dürfte? nicht umgehen; eine Frage, welche hoffentlich die fernere Entwicklung des Kampfes der Verhältnisse zwischen Völkern und Regierungen bald entscheiden wird.

Das Nächstste, was der Vfr. in dieser kleinen Schrift gesagt hat, bezieht sich auf sein Vaterland, und besteht in einer Ruferung des Gewerbezustandes von Baiern, worin die Vortheile und Mängel gegen einander abgewogen werden und daher manches zur Sprache kommt, was zur Erweiterung und Verbesserung verschiedener Zweige veranlassen kann. Für das Allgemeine aber reicht, wie schon bemerkt wurde, des Verfassers philosophische Bildungsstufe nicht aus. Für dieses Urtheil könnten, außer dem schon Gesagten, noch mancherley Belege beygebracht werden; es würde aber überflüssig seyn, und nur die Meynung des Vfr., als könne etwas theoretisch richtig seyn, was praktisch unausführbar ist, muß noch in Betrachtung gezogen werden. Es mag seyn, daß der Vfr. diese Meynung mit Vielen theilt, aber sie kann dadurch nicht aufhören, irrig zu seyn, und die entgegen gesetzte Wahrheit steht fest: daß nemlich die Unausführbarkeit einer Theorie der sicherste Beweis ihrer Unrichtigkeit ist. Oder es müßte zwey Wahrheiten geben, die einander widersprechen, und die praktische Wahrheit müßte etwas anderes seyn, als die Bestätigung oder Realisirung der theoretischen.

Arndt abgeändertes Wort aus seiner Sache, zur Beurtheilung derselben.

Mtenburg und Leipzig im Verlag des literarischen Comtoirs 1821. (In Commission bey F. A. Brodthaus in Leipzig) 8. 43 S.

Arndt ist bekanntlich nicht der einzige, welchem sein Schicksal ein ähnliches Wort abgeändert hat, in unserer wegen demagogischer Umrtriebe so verdächtigen Zeit, welche die Wachsamkeit und Strenge mancher Regierung in so hohem Grade reg gemacht hat. Aber ein Gegenstand für die Kritik sind literarische Erscheinungen dieser Art nicht, die gewissermaßen selbst indicirter Weise Recensionen sind, nemlich über die Zeitumstände, welche sie hervorgebracht haben, aber welche aber erst die Nachwelt das Recht haben wird, ein unpartheysisches Urtheil auszusprechen. — Arndts Freunde, wie seine Feinde, werden längst über ihn entschieden haben; wer aber Lust hat, über diese Sache, die er nur von Hörensagen oder durch Zeitungsnachrichten kennt, ohne Partheiligkeit zu urtheilen, der lese wenigstens erst, was der Vfr. dieses abgeänderten Wortes selbst — so weit er es konnte und durfte — darüber mitgetheilt hat. Wer aber, ohne das Vorliegende zu kennen, vorläufig gern wissen möchte, ob Arndt der Mann

noch sey, als welchen er sich in seinen Schriften und in seinem Leben gezeigt hat, könnte es allenfalls aus folgender Stelle errathen, vorausgesetzt, daß bey einem Manne, wie Arndt, die Sprache jederzeit den Sprechenden offenbart.

„Er [der Bfr.] lebt aber kraft der Ehre und des Ruhms der preussischen Justiz und kraft der vorläufigst seyendlich zugesagten Versicherung, seine Sache solle auf ordentlichem Wege Rechtens entschieden werden, der noch festern Zuversicht, daß er unter dem Scepter des erhabenen Monarchen, dessen Unterthan er ist, durch Willkühr in Anwendung der Geseze gegen ihn nicht gefährdet werden kann, und daß sein König und dessen höchste Stellvertreter im Staate, an welche er seine demüthige Bitte gebracht hat oder bringen wird, sie nicht unehört werden verschallen lassen.

Demn nimmer kann er glauben, daß nach den Jahren 1813, 14 und 15 und nach so offenen feyerlichen Verdammungen der Napoleonischen Act und nach Verkündigungen und Gelobnissen, welche die Rheinlande wieder unter deutsche Nothlichkeit und Aene stellten, das Schicksal gerade mit ihm und gerade an dem besetzten Rheinstrome die fürchterliche Ironie spielen werde, daß er durch ein außerordentliches Specialgericht gerichtet werde.

Diesmal sey dies hier genug. Da er hofft, diese Armvolle Zeit und Geschichte noch zu überleben, so ist ihm freylich durch die letzten Vorgänge und Verhängnisse derselben für sich und seine Freunde die Pflicht aufgelegt, von seinem politischen Leben und seinen bürgerlichen Verhältnissen, wie sie in den beyden letzten Jahrzehnten gestanden sind, künftig einmal zu reden. Nur aus Noth wird er den Mund aufthun, da es bey seiner Ueberzeugung, daß ein Mann von sich am wenigsten und am leisesten sprechen müsse, erst fest beschlossen war, nur hinter seinem Grabe andere darüber reden zu lassen, wenn anders hinter seinem Grabe andere von ihm noch etwas zu reden und zu erzählen haben werden.

Leicht können, welche im Glück oder Unglück, gebuldig oder gefühllos reines und faules Wasser über sich hinfließen lassen, ohne sich von der Stelle zu bewegen, oder welchen ein günstigeres Gestirn eine glücklichere und ruhigere Lage anwies, als ihm über durch die gewaltige Zeit bewegte und umhergetriebene Menschen das Wort Abenteuerer schreien, — welches Wort seine Feinde mehrmals über ihn gerufen haben — aber er wird ihnen urkundlich beweisen können, daß er immer in ehrenvollen und redlichen Verhältnissen gestanden ist, daß er, wenn sein Leben voll Wechsel war, diese Wechsel oft in Noth und Gefahr nicht für das Schlechteste erfuhr, sondern in seiner Kleinheit dieses Loos mit Fürsten, Ministern und Feldherren und mit Namen theilte, welche das Vaterland mit Recht als seine herrlichsten Zierden verehrt.“

Der Recens. scheint nicht so toll gewesen zu seyn, selbst etwas zu sagen! In welcher Zeit leben wir und in welchem Lande! Warum geht denn Arndt nicht hinaus und bittet?

Der Hesperus von Andre

erscheint jetzt bey Gotta, als in einem der Literatur günstigeren Lande und mithin mit mehr Hülfsmitteln, mit zahlreicherer und schnellerer Correspondenz, und endlich mit größerer Lust und mit mehr Muth des Herausgebers. Da sich diese encyclopädische Zeitschrift während ihres Erscheinens in Oesterreich solchen Ruf und solche Abnahme erworben; so kann man hoffen, daß sie in Deutschland nicht weniger freundlich werde aufgenommen werden. Sie verbreitet sich über alle Verhältnisse des Lebens und der Natur, und berücksichtigt vorzüglich den Unterricht und den Nutzen, ohne das Angenehme zu vernachlässigen und sich in das streng Wissenschaftliche einzulassen. Es ist die einzige Zeitschrift ihrer Art mit einem individuellen Charakter, welcher immer das Zeichen der Fortdauer ist, wosfern nicht feindliche Mächte eingreifen. Man kann daher mit Vertrauen diese Zeitschrift anschaffen; man wird sie mit Zufriedenheit lesen; es scheint uns, der Hesperus sey für das Leben, was die Isis mehr für die Wissenschaft ist.

Es gereicht außerdem dieser Zeitschrift gewiß nicht zu einer geringen Empfehlung, daß der Bfr. aus reinem Eifer für die Literatur seinen geliebten Wohnsitz in Oesterreich, seine zahlreiche Familie, seine eben so zahlreichen Freunde und Bekannte verlassen, daß er überhaupt bey seinem vorgeschrittenen Alter so viele Wurzeln der Liebe und des Interesses zerrissen, um seinen Baum in ein freyes Erdreich zu pflanzen, auf daß er unverkrüppelte und nicht wurmfressige Früchte trage. Wer solche Opfer der Cultur zu bringen im Stande ist, hat auch Kraft in sich, für dieselbe etwas zu thun.

Literarisches Conversationsblatt.

Leipzig bey Brodhauß.

Dieses Blatt ist eigenthümlich und mithin individuell; alles Individuelle aber ist gut, weil es den Grund seines Daseyns und seiner Fortdauer in sich selbst trägt. Was der Hermes für das Studium der vornehmen Welt ist, das ist das Conversationsblatt für ihre Unterhaltung. Dort wird nur das Vorzüglichste aus der eigentlichen Schriftstellerwelt, aber gründlich und vollständig vorgeführt und beurtheilt, hier wird das Ausgezeichnete aus dem Leben wie aus den Schriften gleichsam nur erzählt und besprochen. So ergänzen beyde Zeitschriften einander und führen den Gebildeten aus seinem Arbeitszimmer in die Besuchsstuben und aus dieser in jenes zurück. Was dazwischen liegt, fällt das Geschäftsleben aus.

Der Inhalt des Conversationsblattes ist, ungeachtet seiner Beschränkung auf die eigentliche gebildete Unterhaltung, doch mannigfaltig und jedem Stande angemessen; der Ton ist anständig, gefällig, meist sanft und witzig; doch bemerkt man darunter auch, wie in den meisten Gesellschaften, einige Figuren, welche bey allem Wechsel ihren Stuhl immer einnehmen und jedem Eintretenden ihren Vorrath von Anekdoten, von Grundsätzen aufstischen, die zwar für den Fremden gar nicht uninteressant sind, aber für die, welche die Gesellschaft öfter besuchen, etwas fade werden.

Das ist aber eben die wahre Darstellung des Lebens, daß man darin wechselnde Figuren und Stuhlhalter aufführt, Genießende und Bewirthende, Ernsthafte und Spasmmacher, daß man gebiegene Ansichten heraushebt im Gegensatz von andern, daß man das Ganze zu achten, das Halbe zu belachen Lust bekommt.

Es ist demnach das Conversationsblatt gegenwärtig das einzige seiner Art, und werth, der Wegweiser und Gesprächsanknüpfer in jeder Gesellschaft zu seyn. Man sieht ihm sichtlich an, daß der Herausgeber Alles aufwendet, um dieses Blatt so herzustellen, wie es den natürlichen Wünschen der Gesellschaft gemäß seyn soll, auch hat es sich schon in alle Zirkel eingefunden und seine Ankunft wird wohl fortdauernd immer gerne gesehen werden.

Verzeichniß derjenigen Bücher aus allen Wissenschaften, welche in dem 1. (2. 3.) Drittel des Jahres 1821 (u. s. f.) ganz neu oder in neuen Auflagen erschienen sind.

Wissenschaftlich geordnet mit Angabe der Ladenpreise und Verleger, und den Fortsetzungen, mit Nachweisungen über das früher schon Geschriebene verziehen. Herausgegeben von J. R. Leich, Buchhändl. in Leipzig, neuer Neumark N. 17. H. 8.

Dieser nützliche Katalog, welcher mit 1821 angefangen, hat sich bis jetzt, gewiß zum Vergnügen aller Bücherkäufer, erhalten. Es erscheinen jährlich ihrer 3, wovon jeder die Bücher enthält, welche binnen 4 Monaten herausgekommen sind, wohlgeordnet und genau verzeichnet. Dies ist genug, um Alle, welche Bücher kaufen wollen, auf diese Art von Zeitschrift aufmerksam zu machen.

Elementarbuch für den Schulunterricht in der Geographie

vom Prof. Carl Friedrich Zohn. —

Neu, nach den neuesten politischen Bestimmungen umgearbeitete und vermehrte Auflage. Bamberg und Würzburg in den Obbhardt'schen Buchhandlungen. 1820. 8.

Dieser Grundriß der Geographie hat sonach das seltenste Glück gehabt, acht Auflagen zu erleben, welchen vielleicht noch mehrere folgen werden. Nicht alle für den Schulunterricht bestimmte Schriften oder auch Lesebücher für die Jugend, die ein ähnliches oder noch größeres Glück erleben, verdienen es in dem Grade, wie die vorliegende. Sie ist ein zweckmäßiges Compendium für den kurz gefassten Unterricht, wie er z. B. in Bürger- und Landschulen, überhaupt wohl vorläufig für Anfänger gegeben werden muß. Das Werkchen kann übrigens auch für Erwachsene zum Selbstgebrauch dienen, zum Behuf einer übersichtlichen Wiederholung und des bequemen Nachschlagens in vorkommenden Fällen, wozu es sich, vermöge seines geringen Umfangs und kleinen Octavformats, bequem fast wie ein Taschenbuch eignet, indem es ihm nicht an dem dazu nöthigen Register fehlt. Es kann ohne Einschränkung bestätigt werden, was der Vfr. selbst, im Vorworte, zur Empfehlung dessel-

ben sagt: „Der Nutzen dieses Grundrisses der allgemeinen Geographie hat sich durch die schnell auf einander gefolgten acht Auflagen bewährt. Seine Ausdehnung ist auf die Dauer eines einjährigen Kurses in diesem nothwendigen Zweige des Unterrichts beschränkt, stellt im vorzüglichsten Maße alle bis jetzt bekannten Staatsveränderungen mit der jedem Lande eigenthümlichen Physiognomie dem Lehrlinge und Freunde der Erdbeschreibung in der natürlichsten Ordnung dar, und nimmt zugleich Rücksicht auf solche statistische Momente, nach welchen man den Reichthum, die Größe, Kultur und den Gewerbleiß der Einwohner bemessen kann.“ Zugleich gibt der Vfr. daselbst über verschiedene Quellen, aus welchen er schöpfte, befriedigende Auskunft.

Die Einrichtung und Anordnung des Buchs ist, wie gesagt, zweckmäßig: Die Einleitung gewährt einen möglichst kurzen und doch deutlichen und geordneten Abriss der mathematischen und physischen Geographie, und läßt darauf das Allgemeine von der politischen folgen. Im Texte erleichtert die gedrängte Zusammenstellung des Ähnlichen die Uebersicht und kommt durch die Ordnung des Zusammenstellens dem Gedächtniß zu Hülfe, indem z. B. fortschreitend im Zusammenhange die Lage der genannten Länder eines Erdtheils bestimmt wird. Es werden auf ähnliche Art bei jedem Erdtheile zusammengestellt die vorzüglichsten Gewässer, erst die Meere und Meerengen, dann die Seen und Flüsse. Eben so die merkwürdigsten Gebirge und Vorgebirge. Dann folgen kurze Bestimmungen in klimatischer Hinsicht, Nachrichten über den Reichthum an Producten, über die Zahl der Einwohner, über die vorzüglichsten Sprachen und Religionen, und das Allgemeine schließt mit einer nach der Rangordnung gemachten Zusammenstellung der Staaten.

Die besondere Beschreibung jedes Landes beginnt, wie gewöhnlich, mit der nähern Bestimmung der Lage, worauf dann das Nöthige in physischer, politischer und statistischer Hinsicht folgt. Die Beschreibung der Städte konnte, dem Plane gemäß, nur sehr kurz ausfallen, doch findet man bei jeder so viel charakteristische Hauptzüge, als es die vorausbestimmte Kürze nur immer gestatten konnte. Gegen die Vollständigkeit aber, hinsichtlich der Städte und anderer merkwürdiger Orte, läßt sich freilich manche gegründete Einwendung machen, und ob der Vfr. gleich, im Verhältniß zu so geringem Raume, allerdings viel geleistet hat, so hätte er doch besser gethan, sein Werkchen, zum Besten der Vollständigkeit, um einige Bogen zu verstacken. Schon etwas bedeutende Städte von 14,000 Einwohner, wie Laibach, dürften nicht fehlen, eben so wenig kleine Orte, die in geschichtlicher Hinsicht merkwürdig geworden sind, z. B. durch merkwürdige Schlachten, wie Collin, Alerzstedt u. s. w., durch merkwürdige Stiftungen, durch Beziehung auf das Alterthum, in welcher Hinsicht ebenfalls Lücken genug bemerkt werden. Ein ähnlicher Tadel, hinsichtlich der Vollständigkeit (in dem angegebenen Sinne), trifft auch die Angabe der Inseln. Der Vfr. wird also wohl thun, bei einer künftigen neuen Auflage auf diesen Tadel Rücksicht zu nehmen.

Wissenschaft der materiellen Natur, oder Dynamik der Materie,

v. J. Weber,

Prof. der Physik. Dillingen. München bey Lentner. Leipzig bey Hartmann 1821. 8. 571. 2. Kupfert.

Dieses Lehrbuch der Physik verbindet mit gründlicher, philosophischer Beurtheilung und Anordnung, viele, sowohl der Wissenschaft als dem Leben nützliche Thatsachen, Beobachtungen und Versuche, und umfaßt alle Theile der Physik, welche, jeder besonders zwar getrennt, aber vollständig abgehandelt, und dem Verständniß der Jugend angepaßt werden.

Nach einer Einleitung in die Wissenschaft der materiellen Natur folgt der Begriff und das Wesen der Materie, sammt den allgemeinen Lehren von derselben Seite 12; dann folgen die allgemeinen Phänomene an der materiellen Natur, Cohäsion, Adhäsion und Gravitation S. 82; darauf wird vom Leben der materiellen Natur gehandelt, und zwar vom Magnetismus S. 102, von der Electricität S. 161, von ihrer Veranschaulichung mit dem Magnetismus S. 266, vom chem. Proceß ganz ausführlich S. 280, Auflösung, Zersetzung, Mennung, Mischung, Gährung, chem. Elemente.

Wir finden in diesem Werke sehr viele Kritik und die geläutertesten Ansichten über alle Theile der Natur, die hier wirklich als ein lebendes Wesen, nicht als ein Haufwerk tochter Stoffe erscheint. Das Buch verdient daher eine ausführliche Würdigung, welche wir gerne aufnehmen werden.

Neues Journal für Chemie und Physik

von Schweigger und Meinel. Kärnberg bey Schrag 8.

Seit dem vorigen Jahr hat sich Meinel mit Schweigger verbunden, um diese seit so vielen Jahren bestandene Zeitschrift, die einzige ihrer Art, fortzusetzen. Es ist kein Zweifel, daß durch eine Vertheilung der Geschäfte ein solches Unternehmen gewinnen müsse, und, wie man an den vor uns liegenden 8 Heften sieht, schon gewonnen hat. Ist es schwer, eine Zeitschrift im Einzelnen zu beurtheilen, so ist es noch viel schwerer, von ihr einen Bericht zu geben, aus welcher Verlegenheit man sich jedoch dadurch am besten hilft, daß man beides für unnöthig erklären kann. Bey Zeitschriften thut der Fleiß des Herausgebers fast Alles, und dieser zeigt sich hier in vollem Maasse. Es wird Alles in diesem Journal zur Sprache gebracht, was auf dem Erdentunde in den betreffenden Wissenschaften, besonders in der Chemie, vorgeht. Die fremden Aufsätze werden mit Einsicht verarbeitet und gedrängt gegeben. Wenn die einheimischen manchmal etwas zu weiträufig werden, ist es natürlich nicht die Schuld der Redaction, sondern der Schreiber selbst, die sich leider in Deutschland nicht oft auf die Sprache vorbereiten. Die deutschen Zeitschriften haben bekanntlich vor den ausländischen den Vorzug, daß sie alles zur Sprache bringen; was ihr Fach betrifft, während sich diese größtentheils nur auf ihren politischen

Kreis beschränken. Dieses gilt von den Naturwissenschaften vielleicht mehr, als von den andern; und das chemische Journal zeichnet sich hierin vorzüglich aus. Da die Herausgeber ihre Pflichten in vollem Maasse erfüllen, so sollte man denken, das Publicum thäte dabei auch das Seinige, und bewiese, daß es Kunst und Wissenschaft zu seiner Lieblingsbeschäftigung gemacht habe; es bewiese, daß es in der Bildung so weit fortgeschritten wäre, daß es wohl wüßte, wie nützlich ihm fast in allen Verhältnissen des Lebens die Naturwissenschaften sind. Man sollte denken, wenn auch die reichen Rüssiggänger zu ungebildet sind, als daß sie sich ihre Langeweile mit Wissenschaften, wozu die Romanlesereien nicht gehören, vertreiben könnten, daß doch alle Fabricanten, Brauer, Brenner, Färber, Schrifgießer, Glockengießer, Stahlmacher u. s. w., endlich und vorzüglich alle Aerzte und Apotheker, sich an die Nat. Wissensch. wenden würden, um sich Rathes in ihrer Noth zu erholen, und daß sie namentlich dieses chemische Journal sich anschafften und lasen. Allein der Mangel an Kenntnissen bringt immer Unbehilflichkeit hervor, und bekanntlich in solchem Grade, daß solche Menschen nicht einmal die Mittel kennen, um sich zu helfen. Das muß besonders hier der Fall seyn; denn wir wissen, daß sowohl dieses Journal als die Annalen der Physik, doch die einzigen in Deutschland, einen solch geringen Absatz haben, daß die Verleger nur aus Liebe zur Wissenschaft und nur zur Ehre in der Fortsetzung dieser Zeitschriften ausbauern. Es kommen zwar hier einige äußere Verhältnisse in die Quere, welche dem Absatz Schaden thun. Einmal, daß sich die beyden genannten Zeitschriften nicht streng in ihre Fächer getheilt haben, in die Chemie und in die Physik. Wir wissen aber von guter Hand, daß die Schuld einzig an Gilbert liegt, indem Gehlen ihm eine solche Vertheilung vorgeschlagen, er sie aber schände abgewiesen hat. Nun gibt er eine Zeitschrift der Physik und Chemie, und dieser eine für Chemie und Physik heraus, wodurch sich beyde den Raum versperren, und es nicht selten geschieht, daß das arme Publicum (denn das reiche kauft solch Zeug nichts) einerley zweymal bezahlen muß. Noch größeres Uebel aber sind die vielerley Apotheker-Journale, deren fast jährlich einige sich in unbeholfener Sprache und langweiligen Kochereien hervorpresiren und so die Apotheker glauben machen, sie wären Handwerksleute, denen die Wissenschaft schade, und die mit ihrem Brod fähig nehmen müßten. Betrachteten die Apotheker das Journal der Chemie eigentlich für ihr Journal, und schickten sie ihre Abhandlungen zu etwas menschlicherer Verarbeitung dahin; so könnten sich die Herausgeber auf die Chemie beschränken, und durchaus alles liefern, was zum Fach gehört; denn der Absatz würde größer seyn, und die Hefte könnten demnach noch blicker werden, als sie schon sind; Herausgeber und Verleger würden mehr Muth und Lust bekommen, ein Werk auszustatten, welchem die gehörige Erkenntlichkeit zu Theil würde. Wenn die Verfassung der Literatur nicht eine republicanische wäre und daher nicht jeder Gelehrte ein Recht hätte, alle seine Rechte beliebig auszuüben, d. h. Alles zu schreiben, was ihm beliebt, so würden wir vorschlagen, alle Apotheker-Journale und alle Gewerbs-Journale zu zerstören, damit nur Eines an ihre Stelle träte, welches haben, daß es Alles lieferte, zugleich ein allgemeines Verständniß in ganz Deutschland

hervorbedachte. Da aber solch ein Despotismus in der Literatur erst dann eintreten kann, wenn die Bildung allgemein ist, und jeder nur Eines will, weil er es allein für das Rechte erkennt, so bleibt jetzt nichts anders übrig, als wissenschaftlich dahin zu wirken, daß das Publicum sein Recht erkenne. Das geschieht am besten dadurch, daß man es ihm immer vorsagt; denn an Beweisen ist der Welt wenig gelegen, und daß man thut was recht ist.

Die Schmalte = Fabrication und das Safflor-machen aus Kobold,

von M. G. Mayer, Bad. Bergmeister. Frankfurt a. M. bey Jäger, 1820. 8. 232, mit 9 Steinbruden.

Dies ist eine vollständige Anweisung, gegründet auf eigene Erfahrung und auf Berücksichtigung alles dessen, was bisher in diesem Fache geleistet worden. Die weitseweifige und oft unrichtige Sprache abgerechnet, wird daher dieses Werk jedem zusagen, welcher daraus Unterricht schöpfen will. Da es in seiner Art das einzige ist, so wird ihm auch der Absatz keineswegs entstehen. Wir können uns daher begnügen, auf sein Daseyn aufmerksam gemacht zu haben. Die Abbildungen stellen Oefen und andere Geräthschaften vor. Der Inhalt sagt das Weitere.

I n h a l t.

Mineralogie des Kobolds.

Erste Gattung. Weißer Speiskobold.

Erste Art. Gemeiner Speiskobold.

Zweite Art. Strahliger Speiskobold.

Zweite Gattung. Grauer Speiskobold.

Dritte Gattung. Glanzkobold.

Vierte Gattung. Schwarzer Erbkobold.

Erste Art. Zerreiblicher.

Zweite Art. Fester.

Fünfte Gattung. Brauner Erbkobold.

Sechste Gattung. Weißer Erbkobold.

Siebente Gattung. Rother Erbkobold.

Erste Art. Koboldbeschlag.

Zweite Art. Koboldblüthe.

Abhandlung über den Kobold, aus Hildebrandts Encyclopädie mit Notizen. Erster theoretischer Theil 4tes Heft.

Zweiter praktischer Theil, 13tes Heft,

Probierungen der Kobolberze.

Scheidung der Kobolberze vom Arsenik.

Wismuth.

Eisen.

Nickel.

Fabrikmäßige Benennung und Bezeichnung der Kobolberze und ihrer Fabrikate etc.

Verzeichniß der bey der Schmaltefabrikation entstehenden Abfälle.

Verzeichniß der bey der Schmaltefabrikation zu verrichtenden Arbeiten.

Erste Abtheilung. Die Vorarbeiten.

Erste Vorarbeit. Zubereitung des Kiefels oder Quarzes.

Zweite Vorarbeit. Bereitung der Pottasche.

Dritte Vorarbeit. Das Rösten des Kobolds im Kleinen oder das Probirösten.

Vierte Vorarbeit. Das Probieren des Kobolds im Kleinen auf Blau.

Fünfte Vorarbeit. Das Probieren des Kobolds im Großen, für die Beschickung auf jeden Buchstaben nebst sich hiernach auf gründenden Einkaufsberechnung für den Kobold.

Sechste Vorarbeit. Das Pochen des Kobolds fürs künftige Rösten zur Schmaltefabrikation und zum Safformachen im Großen.

Siebente Vorarbeit. Das Rösten des Kobolds im Großen zur Schmaltefabrikation und zu verkauflichem Safflor.

Achte Vorarbeit. Die Behandlung des gerösteten Kobolds zu verkauflichem Safflor etc.

Neunte Vorarbeit. Das Rösten der Speise.

Zehnte Vorarbeit. Reinigung wismuthhaltiger Kobolberze vom Wismuth.

Elfte Vorarbeit. Fertigung der Häfen und alles dessen, was von Thonerde zum Gebrauch bey der Schmaltefabrikation da seyn muß.

Zwölfte Vorarbeit. Das Zubrennen in den Häfen etc. und ihre Einsetzung in den Farbosen.

Dreizehnte Vorarbeit. Das Gemengmachen oder das Anmengen der Beschickungen des Kobolds etc. zu Schmalteglas.

Abtheilung B. Das Schmelzen der Gemenge oder der Beschickungen, also die eigentliche Bereitung des Schmalte- oder Blaufarbenglases.

I. Das Hauptschmelzen.

II. Das Umschmelzglasmachen.

Abtheilung C. Aufbereitung des Glases zu den Farbprodukten.

Erste Nacharbeit. Pochen des Glases.

Zweite Nacharbeit. Das Mahlen des gepochten Glases.

Dritte Nacharbeit. Das Verwaschen des gemahlten Glases.

Vierte Nacharbeit. Das Verreiben, Trocknen und Sieben des verwaschenen Streublaues und der Farben.

Fünfte Nacharbeit. Das nochmalige Mahlen, Verwaschen, Trocknen und Beuteln der Escheln.

Sechste Nacharbeit. Das Mahlen, Verwaschen, Trocknen, Beuteln des puren oder lauteren Kiefels.

Siebente Nacharbeit. Die Vermischung der Farben und Escheln unter sich, dann die Verrichtung des letzten mit dem gebauten Kiefelmehl und das Verpacken derselben zur Versendung.

Verzeichniß des erforderlichen Hüttenpersonals.

Verzeichniß der nöthigen Geräthschaften.

Benutzung und Verbrauch des Streusandes, Farben und Escheln nebst Anzeige der Preise.

Verzeichniß der gegenwärtigen bekannten Blaufarbwerke.

Entwurf und Ueberschlag zu Anlage und Beschreibung einer Schmaltefabrik.

Anleitung zur Literatur.

Erläuterung der Kupfertafeln.

Deutsche Lichenen,

gesammelt und mit Anmerkungen herausgegeben

von S. G. Flörke,

Professor der Naturgeschichte und Botanik zu Rostock.

Von diesem Werke sind jetzt wieder 4 Lieferungen erschienen, die 7te, 8te, 9te und 10te, deren jede 20 Nummern in Fol. und einen Vogen Text enthält, und bey dem Verfasser 1 $\frac{1}{2}$ Rthlr. in Commission bey dem Hofbuchhändler, Herrn Stiller in Rostock, aber 2 Rthlr. n. $\frac{1}{2}$ tel kostet. Die vor uns liegenden 10 Lieferungen stellen manche neue Arten und Abarten auf, welche letztere bey den Lichenen so mannigfaltig sind, und das Studium derselben bekanntlich so sehr erschweren. Nachstehender Auszug aus dem Texte dürfte deshalb den Botanikern, die mit diesem Werke nicht bekannt sind, nicht unwillkommen seyn.

Erste Lieferung.

1. *Spiloma verrucosum*, crusta verrucosa molli pulverulenta albissima, verrucis difformibus flexuosis obtuse lobatis, subconfluentibus; apotheciis prominulis subrotundo-convexis confluentibusque floccoso-scabridis nigris, intus albis. Floerk. — An Felsen in der schf. Schweiz.

2. *Arthonia punctiformis*. Achar.

3. *Lecidea fumosa*. Achar.

4. *Lecidea sabuletorum* γ , *euphorea*. Floerk. Achar.

5. *Lecidea rupestris*. Achar.

6. *Calicium chrysocephalum*. Achar.

7. *Gyrophora proboscidea*. Achar.

8. *Opegrapha herpetica*. Achar.

9. *Graphis scripta* β , *varia*. Achar.

10. *Verrucaria nitida* β , *nitidella*, crusta cartilaginea laevigata viridi-pallide-cinerea nigro-sublimitata; apotheciis confertis minutulis globosis $\frac{1}{2}$ immersis convexis glabris, apice impressis nigris. Floerk. An Haselbüschen.

11. *Porina lejoplaca*. Achar.

12. *Variolaria corallina*. Achar.

13. *Urceolaria ocellata*. Floerk. U. *ocellata* α , *cinerea*. Achar.

14. *Lecanora lobulata*, thallo minuto subfoliaceo depresso lobato viridi-aurantiaco, lobis brevissimis rotundato-crenatis; apotheciis confertis thallum subobtegentibus, disco plano intense luteo, margine regulari integerrimo. Floerk. — An Weiden, auch an Felsen.

• Das Werk folgt in Anordnung der Gattungen nach der Synopsis Lichenum des vor einigen Jahren verstorbenen schwed. Lichenologen Acharius.

15. *Parmelia revoluta*, thallo subcoriaceo orbiculari laeviusculo viridi-cinereo, subtus nigro-fusco, fibrilloso, lobis sinuato-lacinatis inciso-crenatis, lacinis erectis cucullato-revolutis, dorso pulverulentis fructiferisque; apotheciis subpedunculatis fuscis, margine tenui crenulato. Floerk. An Erlen- und Birkenstämmen.

16. *Cenomyce neglecta*, glabra, demum verrucoso-scabrida, cinereo-l. caesio-viridis, foliolis thalli lobatis erectis, podetiis turbinatis omnibus scyphiferis, scyphis regularibus subinde margine extenso fructifero rarius prolifero, proliferationibus simplicibus nudiusculis, cephalodiis fuscis. Floerk. — An der Erde in den Tannenwäldern. Eine ausgezeichnete Art, die mit der eigentlichen *Cen. pyxidata*, wie Acharius es zuletzt gethan hat, nicht verbunden werden kann.

17. *Cenomyce pleurota*. Floerk. Achar.

18. *Cenomyce rangiformis*. Floerk. Clad. *rangiform*. Hoffm. *Cenom. furcata* ζ , *pungens*. Achar.

19. *Collema palmatum* β , *corniculatum*. Achar.

20. *Lepraria chlorina*. Achar.

Zweyte Lieferung.

21. *Conioluma coccineum*. Floerk. *Spiloma tumidulum* β , *rubrum*. Achar. Opegr. *coccinea*. Schultz. — Der Charakter der neuen Gattung *Conioluma*, wovon nur diese eine Art bekannt ist, wird so angegeben: *Discellus oblongo-difformis adpressus demum subelevatus, aggerculo pulveraceo cinctus*.

22. *Arthonia pruinosa* β , *lobata*, crusta tartarea crassiuscula inaequabili lobulata alba, lobis erectis compressis flexuosis subplicatis latere fructiferis; apotheciis planis immersis subrotundo-polygonis, confluentibus, obscure fuscis glauco-pruinosis. Floerk. — An Sandsteinfelsen in der schf. Schweiz.

23. *Lecidea immersa*. Achar.

24. *Lecidea Ehrhardtiana*. Achar.

25. *Lecidea microphylla* var. *corallinoides*. Floerk. *Collema nigrum* Achar. *Stereoc. corallinoides* Hoffm.

26. *Calicium albo-atrum*, crusta leprosa pulverulenta alba; apotheciis minutis turbinato-lentiformibus subimmarginatis scabridis aterrimis, stipitibus tenuibus brevissimis concoloribus. Floerk. — An Eichenrinde.

27. *Opegrapha notha*. Achar.

28. *Verrucaria Schraderi* β , *foveolata*, crusta tenui contigua albescente; apotheciis majoribus immersis globosis apice perforatis, intus sordide hyalinis. Floerk. — An Kalksteinen.

29. *Variolaria hemisphaerica*, crusta tartarea subdeterminata noduloso-plicata laevigata caesio-lactea, ambitu radiato-plicata pallidiori; apotheciorum verrucis immarginatis hemisphaericis subconfluentibus granulato-pulverulentis albidioribus. Floerk. — An Eichenrinde.

30. *Urceolaria contorta* Floerk. *Verrucaria contorta*. Hoffm. *Urceolaria Hoffmanni*. Achar.

31. *Urceolaria contorta* var. *calcaria*. Floerk. *Urceol. calcaria*. Achar.

32. *Lecanora Swartzii* β , *leucoma*. Achar.

33. *Lecanora sulphurea*. Achar.

34. *Parmelia conspersa*. Achar.

35. *Cenomyce extensa*. Floerk. Gen. *coccifera*. Achar. Synops.

36. *Cenomyce delicata*. Achar.

37. *Isidium phymatodes* β , *phragmaeum*. Achar.

38. *Stereocaulon pileatum*. Achar.

39. *Sphaerophorum compressum*. Achar.

40. *Ramalina polymorpha*. Achar.

Dritte Lieferung.

41. *Lecidea corticola* β , *farinosa*. Achar.

42. *Calicium roscidum*. Floerk. Cal. *hyperelium* b. *roscidum*. Achar.

43. *Verrucaria umbrina* β , *nigrescens*. Achar. *Lichenogr. univ. Verrucaria antiquitatis*. Floerk.

44. *Lecanora glaucoma*. Achar.

45. *Lecanora dispersa*. Floerk. *Verrucaria dispersa*. Hoffm.

46. *Lecanora haematomma*. Achar.

47. *Parmelia pityrea*. Achar.

48. *Cetraria saepincola* β , *ulophylla*. Achar.

49. *Peltidea aphthosa*. Achar.

50. *Cenomyce pyxidata* β , *longipes*, A (*cornuta*). Floerk.

51. — — B (*abortiva*). Floerk.

52. — — C (*Fibula*). —

53. — — D (*cladocarpa*). —

54. — — E (*tubaeformis*). —

55. — — F (*fimbriata*). —

56. — — G (*radiata*). —

57. — — H (*carpophora*). —

Alle diese, zu *Cenom. pyxidata* gehörigen Entwicklungsformen wurden bisher von den Botanikern, wie auch von Acharius, theils als eigene Arten angesehen, theils mit Arten verbunden, mit denen sie keine Verwandtschaft haben, wie die ausführliche Kritik im Texte es nachweist.

58. *Cenomyce alcicornis*. Floerk. Gen. *alcicornis* und *lamaecornis*. Achar.

59. *Collema cheileum*. Achar.

60. *Lepraria leiphaema*. Achar.

Vierte Lieferung.

61. *Arthonia pruinosa*. Achar.

62. *Lecidea atrovirens* β , *geographica*. Achar.

63. *Lecidea atrovirens* δ , *Lecanora*, areolis crustae verruciformibus plano-subglobosis angulosisque viridi-flavescentibus, subiculum atrum subobtegentibus; apotheciis in verrucas immersis planiusculis rugosis atris, intus concoloribus. Floerk. — An Sandsteinfelsen am Harze.

64. *Lecidea tessellata*, crusta tartarea rimoso-areolata alba nigro-limitata, areolis planiusculis angulosis; apotheciis immixtis sessilibusque planis subconvexis marginatis atris, intus farinosis albidis. Floerk. — Ebendasselbst.

65. *Calicium chlorellum*. Achar.

66. *Calicium quercinum*. Pers. Cal. *claviculare*. Achar.

67. *Gyrophora glabra*. Achar.

68. *Lecanora lepraeformis*, crista phylloidea lobata, lobis minutis radiatim aggregatis crassiusculis subplicatis inciso-crenatis cinereo-virescentibus, medio pulverulentis subtus nudis concoloribus; apotheciis planis fuscis, margine thallode integerrimo. Floerk. — An der Rinde alter Linden und Eichen.

69. *Lecanora murorum*. Achar.

70. *Evernia vulpina*. Achar.

71. *Parmelia caesia*. Achar.

72. *Parmelia dubia*. Floerk. *Parm. caesia* β , *dubia*. Achar.

73. *Borreria tenella*. Achar.

74. *Peltidea polydactyla* var. *spuria*. Floerk. *Peltid. canipa* var. *spuria*. Achar. — Gehört zu *Lichen polydactylus* Wulf., nicht zu *Peltigera polydactyla* Hoffm., welche von letzterem sehr verschieden ist. Cf. Nr. 154 und 175. weiter unten.

75. *Cenomyce decorticata*. Floerk. Gen. *pityrea* c. *decorticata*. Achar.

76. *Cenomyce sylvatica*. Floerk. Gen. *rangiferina* β , *sylvatica*. Achar.

77. *Stereocaulon incrustatum*, thallo erecto ramoso crassiusculo, tomento spongioso incarnato-albo densius incrustato, granulis subglobosis coadunatis incanis e tomento prorumpentibus vestito; apotheciis terminalibus simplicibus conglomeratisque nigro-fuscis. Floerk. — An der Erde in dünnen Tannenwäldchen.

78. *Stereocaulon dactylophyllum*, thallo decumbente ramosissimo glabriusculo pallido, subtus nudo supra squamis digitato-fibrillosis viridi-cinerascentibus vestito; apotheciis sparsis plano-convexis nigro-fuscis. Floerk. An bemosten Felsen auf dem Harze.

79. *Stereocaulon denudatum*, thallo decumbente ramoso glabriusculo pallido, subtus nudo supra gra-

nullis subphylloideis crenatis lobatisque albo-margi-
natis vestito, superne subdenudato; apotheciis latera-
libus sessilibus planiusculis dilute fuscis. *Floerk.* — An
Felsen auf dem Farge.

80. *Collema livido-fuscum*, thallo subimbricato
gelatinoso subdiaphano livido demum fuscescente, lo-
bis minutissimis erectiusculis planis crenatis incisio-
lacinatisve; apotheciis majusculis tandem planis rufo-
fuscis, margine tenui dilutiore subevanescente. *Floerk.*
— Auf sandiger, etwas begraseter Erde.

Fünfte Lieferung.

81. *Lecidea parasema* β , punctata *Floerk.* *Lecid. paras. b. punctata* und *d. myriocarpa. Achar.*

82. *Lecidea scalaris. Achar. Psora ostreata. Hoffm.*

83. *Lecidea citrinella. Achar.*

84. *Calicium salicinum. Pers. Calicium trache-
linum. Achar.*

85. *Calicium capitellatum* β , *crassiusculum*, crus-
ta pulveraceo-conglobata l. verrucoso-rimosa viridi-
flava; apotheciis globosis stipitibusque filiformibus
brevioribus flavo-virescentibus, demum pallide fus-
cis. *Floerk.* — An Erlen und Eichen.

86. *Gyrophora deusta. Achar.*

87. *Opegrapha vulgata. Achar.*

88. *Lecanora albella* var. *cinerella*, crusta tenui
effusa continua membranacea subrugosa cinereo-lac-
tea, apotheciis confertis minutulis plano-convexis
subpruinosis albedo-pallidis demum fusco-incarnatis,
margine thallode tenui subevanido. *Floerk.* — An der
Rinde junger Eichen, Erlen etc.

89. *Lecanora angulosa* var. *galactina. Floerk.*
Lecan. galactina. Achar.

90. *Lecanora polycarpa. Floerk. Verrucaria po-
lycarpa. Hoffm.*

91. *Lecanora nigricans*, crusta phylloidea sub-
imbricata obscure cinereo-viridi l. nigricante, subtus
nuda dilutiore, lobis erectiusculis laciniatis, laciniis
crenatis, margine grumosis; apotheciis planis fusco-
nigris, margine thallode crassiusculo integerrimo.
Floerk. — An alten Weiden und Brettern.

92. *Evernia prunastri. Achar.*

93. *Parmelia fahlunensis. Achar.*

94. *Parmelia ulothrix. Achar.*

95. *Cenomyce cariosa. Achar.*

96. *Cenomyce extensa* var. *asotea. Floerk. Cen.
cocclera* β , *asotea. Achar.*

97. *Baeomyces roseus. Achar.*

98. *Sphaerophorum coralloides. Achar.*

99. *Collema minutissimum*, thallo foliaceo sub-
stellato subgelatinoso fusco, lobis depressiusculis abbre-

viatis inciso-ramulosis; apotheciis centralibus minu-
tissimis subelevatis plano-concavis rufo-fuscis conco-
loribusque, margine thallode integerrimo persistente
Floerk. — An altem Holze.

100. *Collema byssinum. Hoffm. Coll. cheileum*
 δ , *byssaceum. Achar.*

Sechste Lieferung.

101. *Lecidea parasitica*, crusta subnulla, apo-
theciis minutis depressis planis atris intus nigrican-
tibus, margine tenui integerrimo. *Floerk.* — Para-
sitisch auf der Kruste verschiedener Lichenen.

102. *Lecidea pellucida* β , *hyalinella*, crusta ef-
fusa tenuissima gelatinoso-subleprosa cinerea l. sub-
nulla; apotheciis minutissimis confertis plano-conve-
xis hemisphaericis immarginatis pallide fusco-cinere-
is subhyalinis demum fuscescentibus, intus albis.
Floerk. — An Balken und Brettern.

103. *Calicium capitellatum* γ , *rimarum*, crusta
tenuissima leprosa subrimulosa cinereo-viridi; apo-
theciis globosis stipitibusque brevibus pulverulentis
pallide flavidis demum fusco-incanis. *Floerk.* — An
Eichentinde.

104. *Verrucaria epidermidis. Achar.*

105. *Thelotrema exanthematicum. Ach.*

106. *Lecanora Hageni. Ach.*

107. *Lecanora Hageni* γ , *umbrina. Ach.*

108. *Lecanora citrina. Ach.*

109. *Cetraria islandica* γ , *crispa. Ach.*

110. *Cenomyce degenerans*, glabra, virescenti-
caesia, podetiis elongatis subcylindricis omnibus scy-
phiferis, scyphis irregularibus fissis, margine radia-
to-cristato multoties prolifero, proliferationibus foli-
osis polymorphissimis, podetiis mortificatis nigres-
centibus albedo-punctatis, cephalodiis fuscis.

Lit. *L. podetiis cinereo-fuscescentibus rigidis
squamosis brevibus, scyphis irregularibus lacero-
crispis, e margine vage ramosis proliferisque subste-
rilibus. Floerk. Cen. gonorega* var. *trachyna. Achar.*

111. *Cenomyce degenerans*, Lit. *O. gracilescens*,
podetiis elongatis gracilescentibus cylindricis repetito-
proliferatis, scyphorum evanescentium marginibus
foliosis substerilibus. *Floerk. Wepde an der Erde in
den Tannenwaldungen.*

112. *Cenomyce squamosa. Floerk. Cen. sparas-
sa. Achar. Cladonia squamosa Hoffm.*

113. *Cenomyce gracilis. Floerk. Cen. ecmocy-
na* α , *gracilis. Achar.*

114. *Cenomyce bellidiflora. Achar.*

115. *Ramalina pollinaria. Achar.*

116. *Cornicularia aculeata. Floerk. Cornicula-
ria aculeata* α , β , *spadicea* und γ , *acanthella. Achar.*

117. *Cornicularia aculeata* var. *crinita*, caespitoso-subpulvinata nigro-fusca, thallo erecto glabro obtuse anguloso compresso ramosissimo ramis ramulisque brevibus flexuosis implexis aculeatis, fibrillis longiusculis flaccidis ramosis instructis; apotheciis amplioribus terminalibus fuscis, margine denticulato. *Floerk.* — An der Erde in Tannenwäldungen.

118. *Cornicularia aculeata* var. *muricella*, humilis pulvinata fusco-atra, thallo glabro teretiusculo ramosissimo, ramis ramulisque brevibus flexuosis implexis aculeatis; apotheciis amplioribus terminalibus fuscis, margine denticulato. *Floerk.* — An Felsen auf dem Harze.

119. *Collema velutinum.* *Achar.*

120. *Lepraria chlorina* var. *latebrarum*, *Floerk.*
Lepraria latebrarum. *Achar.*

Siebente Lieferung.

121. *Arthonia astroidea.* *Achar.*

122. *Lecidea biformis*, crusta fructificante effusa subtartarea scabriuscula rimosa lilacino-lactea; apotheciis adpressis plano-convexis hemisphaericisque marginatis lacteo-pruinosis intus atris; crusta sterili sorediis fusco-l. rufo-cinereis adspersa. *Floerk.* — An Eichen, Linden und Pappeln.

123. *Lecidea querneae.* *Achar.*

124. *Lecidea canescens.* *Achar.*

125. *Calicium turbinatum.* *Floerk.* Calic. turbinatum und sessile. *Pers.* Cal. turbinatum und stigonellum. *Achar.*

126. *Opegrapha stenocarpa.* *Achar.*

127. *Opegrapha stenocarpa* β , *denigrata.* *Achar.*

128. *Opegrapha stenocarpa* γ , *abbreviata*, crusta subeffusa submembranacea cinereo-alicante; apotheciis sessilibus variis confertiusculis, minoribus globosis rugulosis, majoribus teretiusculis flexuosis ramosis stellatisque, ramis abbreviatis, disco rimaeformi clauso. *Floerk.* — An Fraxinus excelsior.

129. *Verrucaria velutina.* *Achar.*

130. *Verrucaria nitida.* *Floerk.* *Pyrenula nitida.* *Achar.*

131. *Pyrenula maura.* *Floerk.* *Verrucaria mucosa*, umbrina und maura, so wie *Pyrenula aractina* und *aethiobola.* *Achar.* Alles nur Entwicklungsstufen einer und derselben Species.

132. *Variolaria discoidea.* *Pers.* *Verrucaria faginea* var. *discoidea.* *Hoffm.*

133. *Lecanora atra.* *Achar.*

134. *Lecanora atra* var. *torulosa*, crusta determinata verrucoso-torulosa albo-cinerascente; apotheciorum disco plano demum tumidulo atro, intus subfungoso concolore. *Floerk.* — An Bäumen und Steinen.

135. *Parmelia aipolia.* *Achar.*

136. *Cetraria islandica.* *Achar.*

137. *Peltidea malacea.* *Achar.*

138. *Cenomyce coniocraea*, thallo foliaceo, foliis laciniatis crenatis; podetiis elongatis subramosis glabris, saepe foliolis adpersis, apice pulverulentis, subulatis l. scyphiferis, albo — l. fusco-cinereis viridibusque; scyphis irregularibus demum radiatis, radiis obtusis, cephalodiis fuscis. *Floerk.* — An der Erde in Tannenwäldungen.

139. *Cenomyce coniocraea* var. *excelsa*, podetiis caespitosis longissimis subventricosus subramosis subulatis glabris squamosisque apice pulverulentis, cinereo-l. fusco-viridibus; scyphis subnullis l. minutis sterilibus. *Floerk.* — An eben den Orten.

140. *Collema furvum.* *Achar.*

Achte Lieferung.

141. *Lecidea dryina.* *Achar.*

142. A, B und C. *Lecidea decolorans.* *Floerk.*
Achar.

143. *Opegrapha rimalis.* *Achar.*

144. *Opegrapha phaea.* *Achar.*

145. *Verrucaria carpinea.* *Achar.*

146. *Verrucaria epigaea.* *Achar.*

147. *Porina fallax.* *Achar.*

148. *Thelotrema lepadinum.* *Achar.*

149. *Pyrenula leucocephala.* *Achar.* (Mit Aufschluß der Synonymie.)

150. *Lecanora hypnorum.* *Achar.*

151. *Lecanora coronata.* *Floerk.* *Lecanora brunnea* var. *coronata.* *Achar.*

152. *Borreria ciliaris.* *Achar.*

153. *Peltidea leucorrhiza.* *Floerk.* *Peltid. canina* β , membranacea. *Achar.* *Peltigera canina* *Hoffm.*

154. A und B. *Peltidea ulorrhiza.* *Floerk.* *Peltidea canina* α , *Achar.* *Lichen polydactylus* *Wulf.*

155. *Cenomyce uncialis.* *Achar.*

156. *Cenomyce uncialis* var. *adunca.* *Achar.*

157. *Cenomyce sylvatica* var. *alpestris* *Floerk.* *Cenom. rangiferina* γ , *alpestris.* *Achar.*

158. *Cenomyce rangiformis* var. *foliosa*, podetiis tenuibus ramosissimis divaricatis implexis cinereo-viridibus albo-maculatis foliosis, ramulis attenuatis subfurcatis rectis; apotheciis rarissimis minutis fuscis. *Floerk.* — An der Erde in schattigen Tannenwäldungen.

159. *Cenomyce rangiformis* var. *nivea.* *Floerk.* *Cenomyce gonorega* l. *nivea.* *Achar.*

160. *Baeomyces carneus.* *Floerk.* *Baeomyces rufus* γ , *rufus.* *Achar.* *Lichenogr. univ.*

Neunte Lieferung.

161. *Lecidea anomala*. Achar.
 162. *Lecidea cyrtella*. Floerk. *Lecid. anomala* β, *cyrtella*. Achar.
 163. *Lecidea icmadophila*. Achar.
 164. *Opegrapha macularis*. Achar.
 165. *Opegrapha cymbiformis*. Floerk. *Opegrapha vulvella*. Achar.
 166. *Opegrapha rubella*. Floerk. *Opegrapha herpetica* β, *disparata*. Achar.
 167. *Verrucaria gemmata*. Achar.
 168. *Verrucaria stictica*. Floerk. *Verrucaria byssacea* var. *stictica*. Achar.
 169. *Thelotrema variolarioides* β, *aglaeum*. Achar.
 170. *Variolaria communis*. Achar.
 171. A und B. *Lecanora candelaria*. Achar.
 172. *Parmelia pulverulenta*. Achar.
 173. *Borreria furfuracea*. Achar.
 174. *Sticta pulmonacea*. Achar.
 175. A, B und C. *Peltidea polydactyla*. Achar. (mit Ausschluß des Wulfen'schen *Lich. polydactyl.*) *Peltigera polydactyla*. Hoffm. (eben so).
 176. A, B und C. *Cenomyce digitata*. Achar.
 177. *Cenomyce cenotea*. Achar.
 178. *Usnea florida*. Achar.
 179. *Usnea florida* var. *hirta*. Floerk. *Usnea plicata* c. *hirta*. Achar. (Mit Früchten!)
 180. *Lepraria flava*. Achar.

Zehnte Lieferung.

181. *Lecidea globulosa*, minuta crusta effusa tenuissima cohaerente laevigata albida; apotheciis elevatis planis marginatis, subinde convexis globuloso-conglomeratis rugosisque atris, intus concoloribus; margine tenui mox evanescente. Floerk. — An *Pinus Abies*.
 182. *Lecidea abietina*. Achar.
 183. *Lecidea abietina* b. *leucocephala*. Floerk. *Pyrenula leucocephala* β, *amphibola*. Achar. *Sphaeria leucocephala*. Ehrh. Pers. Ist nur eine Verklümmung der vorhergehenden.
 184. *Lecidea pineti*. Achar.
 185. *Lecidea aurantiaca*. Floerk. *Lecidea luteo-alba* γ, *pyracea*. Achar. *Verrucaria aurantiaca*. Hoffm.
 186. *Lecidea aurantiaca* var. *holocarpa*. Floerk. *Lecidea luteo-alba* var. *holocarpa*. Achar. *Verrucaria oblitterata* var. *holocarpa*. Hoffm.

316. 1866. 9. VII.

187. *Lecidea synothea* var. *exilis*, minutissima, crusta leproso-granulata, granulis subpulverulentis cinereo-viridibus; apotheciis immarginatis convexis subglobosis conglomeratisque scabridis nigro-fuscis demum atris, intus cinereo-fuscescentibus. Floerk. — An altem Holze.

188. *Calicium pusillum*. Floerk. *Calicium clavulare* η, *pusillum*. Achar. *Lichenogr. univ. Calic. clavicul.* β, *subtile*. Achar. Synops. (Pers. ausge-schlossen).

189. A, B und C. *Opegrapha subocellata*. Floerk. *Opegrapha herpetica* var. *subocellata*. Achar.

190. *Opegrapha subocellata* var. *fraxinea*. Floerk. *Arthonia obscura*. Achar.

191. *Opegrapha siderella*. Achar.

192. *Peltidea polydactyla* var. *hymenina*. Floerk. *Peltidea horizontalis* β, *hymenina*, *Pelt. polyd.* β, *pellucida* und γ, *microcarpa*. Achar.

193. A und B. *Cenomyce pityrea*. Floerk. Achar.

194. *Cenomyce degenerans*. Floerk. *Cenom. gonorega*. Achar.

195. A und B. *Cenomyce polydactyla*, thallo minuto; podetiis subelongatis gracilibus pulverulentis albis cornutis scyphiferisque; scyphis subregularibus radiatis, radius tenuibus numerosissimis ramosis proliferisque; cephalodiis coccineis. Floerk. — An der Erde und an alten Baumstämmen in den Wäldern.

196. *Cenomyce furcata*. Achar.

197. *Cenomyce furcata* var. *subulata*. Achar.

198. *Cenomyce furcata* var. *adspersa*. Floerk. *Cenom. pityrea* b. *acuminata*. Achar.

199. A, B. *Stereocaulon paschale*. Achar.

200. *Cenomyce neglecta* b. *Pocillum*. Floerk. *Cenomyce Pocillum*. Achar.

Die Gründe für die obigen mancherley Namensänderungen, so wie die vielen Berichtigungen der Synonyme sind in dem Texte selbst nachzusehen. Hier gestattete es der Raum nicht, darauf besondere Rücksicht zu nehmen.

Störkes Arbeiten, seine großen Kenntnisse in der Kryptogamie, sein unermüdetes Eifer im Sammeln, seine Genauigkeit im Bestimmen, sind hinlänglich bekannt, so daß dieses Herbarium vivum seiner Empfehlung von der Iffs bedarf. Es wäre zu wünschen, St. versuchte einmal eine natürliche Anordnung der Flechten. Wer könnte es besser als er?

Die deutschen Brombeersträucher (r), beschrieben und dargestellt

von Dr. A. Weihe,

Physikus zu Mennighüffen und Dr. Ch. S. Rees von Esenbeck, Prof. zu Bonn. Bonn, auf Kosten der Wfr. 1822. Fol. 8 Kupfertafeln, 8 Bogen deutscher und eben so viel lateinischer Text.

Deutschland nimmt seit einigen Jahren einen gewaltigen Anlauf, um Prachtwerke zu erzeugen, die auch in so weit wohl gelingen, aber bey der Geburt leider keine freye Luft finden, in der sie fortleben und groß werden, d. h. nicht ersticken oder nicht verzwergeren könnten. Hier ein entschienes Beispiel; die Zahl der Subscribenten ist beygedruckt; thut den Mund auf und spricht: 55! Wie lange wird ein solches Kindlein in solcher Luft wohl leben, ob schon es ein hübscher, starker Junge ist, den die Engländer und Franzosen wohl groß ziehen und auf einen dem Lande Ehre bringenden Posten stellen würden, der aber in Deutschland einß wahrscheinlich nur Mitleiden erregen wird. Die Wfr. haben sogar die Berechnung ihrer Kosten, nehmen nur die des Drucks und des Sticks, nicht ihrer Reisen und Correspondenzen, ihrer Zeit, ihrer Mühe und ihres Talentes beygelegt, und dennoch zeigt sich ein kleines Deficit von einer großen Summe, welches aber die Wfr. bisher mit ihrer Tasche gedeckt haben, was übrigens bey unser einem nichts rühmliches ist, da ein deutscher Gelehrter billig zu vergleichen dressirt seyn muß, wenn er gern ein Gelehrter seyn möchte. Dem sey übrigens wie ihm wolle, wir haben einmal diese Brombeersträucher; und ob sie auch andere haben, ob sie der Welt nützen, ob sie Deutschland Ehre oder Schande bringen, indem sie im Dreck stecken bleiben, was liegt einem Herrn, der thun kann was er will, daran!

Bisher haben wir uns in Deutschland mit zwey Brombeersträuchern begnügen müssen (*Rubus fruticosus* und *caesius*); jetzt aber zeigen uns die Wfr., daß wir sehr undankbar gegen unseren Boden gewesen, indem er uns einen ganzen Wald derselben wachsen läßt, als da sind: *Rubus plicatus*, *fastigiatus*, *affinis*, *nitidus*, *cortifolius*, *rhamnifolius*, *fruticosus*, *tomentosus*, 8.

So lange man noch nicht im Stande ist, das Princip anzugeben, nach welchem die Natur Species hervorbringt, muß man es geschehen lassen, daß man jede beständige Abweichung als eine Gattung aufführt. An sich ist es löblich und nützlich, daß alles, was in der Natur vorkommt, erkannt und bekannt werde, und daß alles, was materialiter existirt, auch idealiter als Zeichnung im Archiv der Gelehrten-Republik, oder wenn das Wort verdächtig seyn sollte, der Gelehrten-Monarchie aufbewahrt werde; denn der Geist ist ja nur die vergeistigte Natur, was allmählig anfängt zu schreinen geglaubt zu werden. Was uns betrifft, so wären wir mit einer einzigen Species von Brombeeren, in Deutschland wenigstens, vollkommen zufrieden, und nähmen es nicht übel, wenn man uns die anderen nur als Abarten aufstellte. Vor der Hand liegt aber am Namen nichts, und wir gedulden uns gerne bis zu der einstigen Entdeckung des Gesetzes.

Was nun die Wfr. betrifft, so haben sie augenscheinlich mit großer Liebe und vieler Sachkenntniß gearbeitet, und Engels und Wild haben die Pflanzen meisterhaft gestochen, obschon man an dem Gewirre der Staubfäden deutlich erkennt, daß ihnen die Botanik fremd ist, und daß auch selbst die Wfr. das Gesetz nicht kennen, welches in den Staubfäden der Rosaceen herrscht, und daher auch die Zeichner nicht auf die Zahl und den Stand der Staubfäden aufmerksam machen konnten.

Die Beschreibungen sind genau, die Synonymen und Abbildungen vollständig und mit Kritik angegeben.

Davon hier ein Muster aus dem latein. Texte:

7. *Rubus fruticosus*. Gemeiner Brombeerstrauch. Tab. VII.

R. caule decurvo angulato sulcato aculeato glabro, foliis quinatis ovato-oblongis acutis subtus albotomentosis, panicula decomposita angusta stricta, calycibus reflexis subinermibus.

SYNONYMA. *Rubus*. Lök. Hist. p. 619. Adv. p. 446. Ic. stirpp. II. p. 211. — Dod. Pempt. VI. Lib. I. Cap. I. p. 730. (ed. Antv. 1583.) — Cam. epit. 751. — Caesalp. Syst. 98. — Dalech. Hist. 119.

Rubus major fructu nigro. Joh. Bauh. Hist. II. p. 57. (Joh. Bauhinus in descriptione sua ad aliam quoque Rubrum speciem, cui flores roseo colore tinguntur, advertit. — Chabr. Sciagr. p. 109.

Rubus vulgaris, seu *Rubus fructu nigro*. C. B. Pin. p. 479. — Ray. H. pl. II. p. 1639. (ob citatum *Bauhinum*, nam in textu soli veteres a Rayo repetuntur.) — Herm. Lugd. Batt. p. 530. — Sabb. Syn. pl. Rom. p. 39. — Mapp. Fl. Als. 272.

Rubus caule spinoso serpente, foliis quinatis et ternatis, subtus tomentosis, bacca laevi. Hall. Helv. II. n. 1109.

Rubus foliis ternatis et quinatis costa spinosa, fructu nigro et laevi. Crantz Fl. Aust. p. 82. 2.

Rubus fruticosus, caule aculeato, foliis ternatis et quinatis. Lin. H. Cliff. p. 446. (Determinandae speciei fundamenta hoc loco ponuntur figurae, a Lobelio, Dodonaeo et Joanne Bauhino evulgatae, quae cunctae nostrae speciei imaginem evidentissimam exprimunt. — In *Flora suecica* pro ista arripitur *Rubus*, affinem appellamus, qui denique, una cum altero illo varisque, his similibus, *Systematis plantarum* verbis: „foliis quinato-digitatis ternatisque, caule petiolisque aculeatis“ descriptus, vulgarem speciei praebuit notionem et eam mox usque adeo commixtam at-

que confusam, ut, deficientibus vel neglectis figuris, omnis plenissima evolutionis diversitas per longum aevum una hac voce elideretur. — Hoc etiam monendum est, nos sicca exempla, in *Suecia* lecta, vidisse, quae cum nostro *Rubo fruticoso* omni fere numero congruebant.)

OBSERV. Frustra itaque apud eos scriptores, qui solam *Linneanam* diagnosin rescripsisse satis habebant, certi quid eruere laborabis, nisi forte verae sententiae auctoris aliquid lucis afferatur figuris quibusdam veterum, ad illustrandam istam vel ab eo laudatis, vel rejectis; cuiusmodi veri specie huc referre possumus synonyma, quae sequuntur: *Rcy. Lugd. Batt. 273.* — *Mill. Gartenl. n. 1.* — *Scop. Carn. II. n. 613.* — *Neck. Gallob. p. 229.* — *Mattuschk. Sil. n. 359.* — *All. Pedem. II. p. 132.* — *Berg. Fl. Francof. p. 139.* — *Reich. Fl. Moenofr. p. 100.* — *Moench. Hass. n. 428.* — *Döern. Nass. p. 268.* — *R. fruticosus β, foliis subtus albis et tomentosis.* *Poll. Pal. II. p. 58.* — *R. fruticosus β. M. a. B. Taur. Cauc. I. 401;* — verum omnia haec gravissimis tenebris opprimuntur.

Rubus fruticosus, foliis subquinatis subtus tomentosis, foliolis petiolatis aculeis aduncis, caule angulato, calycibus reflexis. *Smith. Fl. Brit. II. p. 543.* (Solvit rursus formarum diversissimarum confusionem dijudicatque synonyma autor gravissimus.) — *Pers. Syn. II. p. 51. 17.* (*Smithium* tametsi auctorem citet, nihilominus tamen per ea, quae ex suis addidit, ab altera quidem parte *Rubum rhamnifolium*, ab altera vero *Rubum tomentosum* rursus permixtos efferre videtur.) — *Koerte et Schw. Fl. Erl. p. 157.* — *Lois. Fl. Gall. I. p. 298.* (Solum *Dodonaeum* laudat.)

Rubus sulcatus Kochl.

ICONES. Lob. I. c. (distincta.)

Dodon. I. c. (Lobellii icon repetita.)

Ioh. Bauh. I. c. (rudis, sed bona.)

Chabreaus I. c. (Ioh. Bauh. icon rep.)

OBSERV. 1. Praeter veteres illas icones, ad hunc locum relatas, alia quaedam deformis et ficta, *Fragariae* comparanda, per plures antiquissimos rei herbariae thesauros eadem semper forma repetita cernitur, v. g. excusa est in *Ryffii Dioscoride*, apud *Durantem* p. 412., in *Rüschlini Kräuterbueh*, anno 1569 impresso, p. 108. — in libro, qui inscribitur: *Effig. pl. arb. fr. et herb. num. octing. Francof. 1562.* et al. — Figura *Weinmanni* (Kr. B. T. 874.) non est determinanda.

OBSERV. 2. *Rubus minor*, *γαυκός*. *Dod. Pempt. p. 730.*, qui a plerisque *Rubo caesio* adscribitur, ob aculeos aduncos nullo modo

eum eo coniungendus est et omnino alieni quid monstrat. A Joanne Bauhino vice repetitur.

OBSERV. 3. Quisnam est *Rubus monococcus* *Herm. Lugd. Batt. I. c.* „baccis monococcis, caeterum vulgari simillimus?“

EXSICCATI. *Schleicher. Cent.*

VARIAT: β. *panicula supradecomposita;*

γ. *foliis laciniatis:* *R. foliis eleganter dissectis* *D. Fagon ex H. R. P. Pluck. Alm. p. 325. Phytogr. T. 108. f. 4:* (Nobis haec eadem forma visa est, quae, variis in hortis variis appellationibus; floribus etiam hinc inde plenius, occurrens, olim a quibusdam pro *Rubo jamaicensi* vel etiam pro *occidentali* venditabatur.

Rubus laciniatus *Willd. H. Berol. 2. tab. 82.*, cum foliis sit „utrinque viridibus concoloribus,“ ex horum censu merito excluditur.)

δ. *Floribus plenis:* *Miller Gartenl. — Magnol. H. Monsp. 175. — Berg. Fl. Moenofr. p. 139. — Ait. Kew. III. p. 269.*

ε. *foliis flavo-variis:* *Berg. I. c. — Ait. Kew. I. c.*

ζ. *fructibus albis:* *Miller Gartenl.*

η. *caule inermi:* *Aiton I. c.*

θ. *floribus majoribus rubicundis foliisque mollioribus cano-micantibus:* *Rubus fruticosus* *Hayne Arzneypfl. III. Tab. XII.*

(Verumtamen ab hoc cl. viro duae istae species, *R. fruticosus* et *rhamnifolius* appellatae, clam lectorem confundi videntur. Figuram ad siccupatulum, circa *Linzam* ad *Rhenum* decerptum, pictam, floribus autem suum colorem ad plenos quosdam flores vivi fruticis, in Horto Regio-Berolinensi culti, restitutum esse, autor retulit.) — *Chamiss. Adnot. in Kunth. Fl. Ber. p. 10.*

Descriptio.

Sarculus sterilis angulatus lateribus planis canaliculatis, aculeis recurvatis parce obsitus, glaberrimus, fusci coloris, adscendens, longitudine pedum 15—20, basi crassitie dimidii pollicis.

Folia quinata; foliola lateralia brevissime petiolulata, medii petiolulo elongato; cuncta ovato-oblonga, acuta, in pagina superiore glabra, in avera autem, prout frutex radiis solis magis minusve exponebatur, tomento vel densiori vel tenuiori induta, margine inaequaliter serrata. Petioli pubescentes, muniti aculeis aduncis, qui, sensim decrescentes, foliorum nervam medium sequuntur.

Flores in paniculis crescent longis et angustis, quas basi quidem foliola singula lanceolata dividunt; tum apicem versus angustae Bracteae, illorum loco natae, persistunt. Petala plerumque alba; lacinae calycis prorsus albo-tomentosae, reflexae; pedunculi quoque ejusmodi albo tomento aculeisque sparsis vestiuntur.

*Fructus magni e drupeolis mediocribus atris, sa-
poris grati, componuntur.*

In omni Europa boreali ad montium praerupta inque dumetis vulgaris nascitur haec species, v. c. circa Mennighüffen, — ad Rhenum inferiorem, — in Saxonia — (Reichenbach), in Silesia (Günther, Köhler). — Varietatem & in rupibus calcareis prope a Pyrmontio nuper detegit cl. Menke. — Calidissimus quisque locus atque maxime apricus albissimum reddit foliis colorem densissimumque tomentum.

Köhlerus, vir cl., qui in Sudetis hunc fruticem observavit, sequentia tradit: „Maximus est omnium ramisque emittit flagelliformes glabros, qui ad 4—6 pedum altitudinem recta adscendunt, tunc ultra viri staturam arborum ramis implexi, rursus spatio 8—12 pedum terram versus inclinantur, 12—20 pedum longitudinem excedentes. Truncus rubro-fuscus, dimidium pollicem crassus, sulcis quinque profundis totidemque angulis obtusis circumscribitur. Rami fructigeri nunquam ad eam proceritatem increscunt magisque eriguntur. Folia caulina coriacea, supra intense viridia, inferne alba tactuque tomentoso-mollia.“

Disquisitio quaestionis academicae de discrimine sexuali jam in seminibus plantarum dioicarum apparente.

Praemio Regis ornata, Additis quibusdam de sexu plantarum argumentis generalibus. Auctore H. F. Außenrieth, M. Dr. (Elius), Tubingae apud Laupp. 1821. 4. 62. tab. lithogr. 2.

Bekanntlich hat der Streit über das Geschlecht der Pflanzen in der neuern Zeit wieder ziemlich lebhaft begonnen; dieses hat vermuthlich die Tübinger medicin. Facultät veranlaßt, folgende Preisaufgabe zu stellen:

Constat, e seminibus plantarum dioicarum, vel plantas masculas vel femineas nasci: interrogatur, an jam in seminibus harum plantarum ipsis, vel in germinatione et evolutione eorum, vel in positione eorundem in plantis adultis diversitates reperiantur, quibus semina mascula a seminibus femineis discerni possint.

Der Vfr. hat deshalb verschiedene Versuche angestellt, besonders mit Hanf, Binselfraut. Im Allgemeinen scheint es zwar, als wenn die längeren und schwereren Saamen männliche Pflanzen hervorbrächten, allein aus dem Ganzen geht doch hervor, daß durch äußere Einflüsse des Bodens, des Lichts und der Feuchtigkeits, der Festigkeit und Mager-

keit, aus einem und demselben Saamen männliche weibliche und Zwitter entstehen können; ja es ist durch die Versuche des andern Concurrenten, Mauz, im eigentlichen Sinne erwiesen: daß eine bereits entschiedene männliche Pflanze durch Verstümmelung dahin gebracht werde, neue Nester zu treiben, welche weibliche oder Zwitterblüthen tragen. Wir haben diese Pflanzen bey unserer Durchreise durch Tübingen selbst gesehen. Dadurch sind also die Spalanzanischen Versuche hinlänglich erklärt, und die Kenntniß von diesem Theil der Botanik ist mithin durch diese Preisaufgabe erweitert worden, wodurch sowohl die Facultät als die beyden jungen Männer den Dank des Publicums verdienen.

Die Einrichtung der Schrift ist übrigens folgende.

Zuerst wird gezeigt, daß viele Didacten nicht wirklich getrennten Geschlechtes sind, sondern nur durch Verklümmung den Zwitterzustand verlieren: dann, daß der verschiedene Stand der Saamen auf dem Fruchtboden keinen Unterschied des Geschlechtes hervorbringe.

Ferner wird untersucht der Unterschied in dem Saamen selbst, und es schien dem Vfr., als wenn die längeren, dickeren und schwereren Hanfsaamen eher männliche, die runderen und leichteren eher weibliche Pflanzen bringen. Die Farbe gibt keinen Unterschied. Die längeren Saamen enthalten verhältnismäßig auch ein längeres Würzelchen. Die männlichen Saamen keimen früher als die weiblichen. Mauz hat gefunden, daß in magerem und sonnigem Boden mehr männliche Hanfsengel entstehen. Die weiblichen sind oft, und blattreicher, und die Nester stehen weniger senkrecht, auch sind die Blätter der weiblichen Pflanzen in der Regel breiter, die männlichen länger, die Blütenstiele dort kürzer, hier länger. Die männlichen Pflanzen scheinen zahlreicher als die weiblichen zu seyn. Bey den Hühnereyen gab es keinen Unterschied.

Gegen das Ende folgt eine Musterung der Lehre vom Pflanzengeschlecht und eine Theorie desselben, worin der Vfr. der heutigen Lehre der Naturphilosophie huldigt. Abgebildet sind Theile von Lychnis, Spiraea und Cannabis.

Diese Arbeit beweist, daß das Sprichwort: Heroum filii noxae bisweilen sehr erfreuliche Ausnahmen erleidet.

Ornithologische Beiträge

von J. Boie

in Kiel.

Erste Lieferung.

Die nachstehenden ornithologischen Bemerkungen sind, ihrer ursprünglichen Bestimmung nach, Beiträge zum schätzbaren Werke meines Freundes, des Herrn Fr. Naumann, über die Vögel Deutschlands, und nur die Betrachtung, daß sich in der Naturgeschichte Wahrnehmungen an Wahrnehmungen zu reihen pflegen, und eben deshalb die baldmöglichste Bekanntmachung einer Beobachtung der Wissenschaft nicht anders als förderlich seyn könne, hat deren früheren Abdruck veranlaßt. Bey Ordnung der Materialien folge ich,

so wie bey einem frühern Aufsatze ähnlicher Art der ersten Ausgabe des Temminckschen Handbuchs, jetzt einer neuerdings von mir entworfenen systematischen Anordnung, hier alles dasjenige zusammenfassend, was ich Neues über die Naturgeschichte europäischer Vögel überhaupt mitzutheilen habe. Möchten auch andere Freunde der Wissenschaft dem Beyspiele Naumanns folgen, in dieser Zeitschrift ihre neuesten Entdeckungen bekannt zu machen.

1. *Vultur cinereus* Linn.

Es fehlt nicht an Beyspielen, daß Geier dieser Art sich bis an die Eider verslogen, wenn gleich solche Fälle zu den Seltenheiten gehören mögen. Ein, wie es scheint, altes Männchen, welches sich in der Sammlung des Stadtsecretäre Benicksen in Schleswig befindet, erhielt letzterer aus dem Städtchen Friederichsbad, woselbst dasselbe 1 1/2 Jahr lang lebendig erhalten worden war. Der Vogel hatte in Gesellschaft von einigen andern 2 Schaafe niedergestossen und getödtet, und nach dem Bericht des Schützen, der den Haufen mit Fressen beschäftigt fand, große Dreistigkeit bewiesen. In der Gefangenschaft zeigte er nur dann Gleichgültigkeit, wenn er 4 bis 5 Pfund frisches oder verborbeneres Fleisch verschlungen hatte, nahm dann in den nächsten Tagen keine weitere Nahrung zu sich, und saß mit niedergebängenden Flügeln und eingezogenem Halse, während der Kropf sackförmig hervortrat. Hungerig pflegte er mit dem Flügeln zu schlagen und versuchte, die, welche ihm nahe traten, mit dem Schnabel zu verwunden. Diese wenigen Nachrichten verdanken wir Personen, welche das Thier lebendig sahen und hernach meinem Freunde erbroffelt zusandten, da man dasselbe nicht lebend fortschaffen zu können geglaubt hatte. Damals saßen die nackten Stellen am Halse und die Fänge nebst der Wachshaut von weißlich blauer ins violette spielender Farbe gewesen seyn, die sich nach dem Tode in ein ziemlich dunkles Himmelblau verändert hatte.

Die Ausmessung des Vogels ergab folgende Resultate:

Länge von der Schnabelspitze bis zum Ende des Schwanzes	45 Zoll	6 Lin.
Mit ausgebreiteten Flügeln	118 "	— "
Schnabel bis zur Stirn	4 "	— "
Kopf lang von der Stirn bis zum Hinterhaupt	3 "	4 "
Vom Hinterhaupt bis zum Rücken	10 "	9 "
Flügel von der Handwurzel bis zur Spitze	33 "	— "
Mittelzehe mit dem Nagel	4 "	8 "
Nagel nach der Krümmung	1 "	3 "
Äußere Zehe	2 "	5 "
Nagel	1 "	— "
Innere Zehe	2 "	11 "
Nagel	1 "	9 "
Hinterste Zehe	2 "	9 "
Nagel	1 "	7 "
Schwanz	10 "	— "
Tarsus	5 "	11 "
nackter Theil desselben	2 "	6 "

2. *Hierofalco candicans* Cuv.

Die aufbewahrte Haut eines, nach dem rostrothen Anfluge des Gefieders zu urtheilen, jungen Vogels, fand ich im Sommer 1819 auf der Insel Amrom, kann aber kein sonstiges Beyspiel anführen, daß dieser Vogel in Dänemark vorkomme.

3. *Falco tinnunculus* Linn.

Mein Bruder erzählt bey Gelegenheit einer Reise durch den Schwarzwald im April 1816 folgendes:

Am 25ten d. M. stieß mir folgende Merkwürdigkeit auf. Beim Eintritt in das Dorf Neusiß, ohnweit Offenburg, hörte ich die bekannte Stimme des Thurms Falken, und bemerkte alsobald zwey Pärchen desselben, die sich sichtlich auf Bäume setzten, keine 20 Schritte von mir und Arbeitern im Garten entfernt. Bald bemerkte ich auch Körbe, die an den Giebeln verschiedener Häuser befestigt waren und augenscheinlich befanden sich darin die Nester jener Vögel. Eingezogene Erkundigungen ergaben, daß man in Ermangelung von Tauben diese Falken zum Vergnügen hatte, und in der That waren sie nicht scheuer als diese zu seyn pflegen.

Man nennt sie Wandwachteln, ähnlich dem Ausbruch Windwachteln, unter welchem der Vogel im Oesterreichischen bekannt ist. *

Im allgemeinen paßt auf ihn die an einem andern Orte hinsichtlich der s. titheys ** gemachte Bemerkung, daß sie nur Berge bewohne, diesen aber die Dächer größerer Städte gleichstelle. Demzufolge darf man den Thurms Falken in einem ebenen Lande, wie die dänischen Staaten, nicht erwarten, und meine Erfahrung bekämpft diesen Satz vollkommen. Nur hin und wieder sieht man ihn in einzelnen Jahren auf Thürmen, und fast noch seltener in den Waldungen. Bloß in Copenhagen ist er häufig, vorzugsweise auf den Ruinen des Schlosses und der Marmorkirche.

4. *Noctua nyctea* Savigny.

Ein Exemplar dieser in allen nördlichen Gegenden, deren Fauna uns bis jetzt bekannt geworden, so seltenen Eule, *** daß wir noch keine vollständige Beschreibung beider Geschlechter besitzen, ward vor einigen Jahren ohnweit Göteborg geschossen.

* Man vergleiche Gottschalls „Mitterburgen“ bey Gelegenheit der Schilderung einer Schlossruine im Oesterreichischen.

** Mein Tagebuch auf einer Reise durch Norwegen pag. 133. Anmerk.

*** Die Fauna groenlandica bezeichnet *stryx nyctea* als einen seltenen Vogel, und eben so selten ist dieselbe in Island; im nördlichen Norwegen stieß mir kein einziges Exemplar auf, und mein Freund, der Dr. Nilson, sah sie auf seiner Reise in jenen Gegenden nur einmal auf den Gebirgen zwischen Fennland und Norwegen. — Siehe auch Transactions of the Linnean society vol. XI. pag. 175. Herr Bullock traf sie nach den hier mitgetheilten Nachrichten auf den Islandischen Inseln und den Orkneys, und beschrieb, daß sie daselbst brüte.

Nach meinen neueren Erfahrungen kommt sie im Frühlinge auf unserer Halbinsel in so bedeutender Anzahl vor, daß dadurch eine jährliche Wanderung von Norden nach Süden außer Zweifel gesetzt wird. Ein Exemplar ward im Februar 1819 ohnweit Ikehoe geschossen, ein anderes ein Jahr später ohnweit Schleswig beobachtet, ein Pärchen in meinem Cabinette im Febr. 1821 am Seestrande in Jütland getödtet, und ein im April 1821 erlegtes Weibchen fand ich ebendasselbst an der Thüre eines Bauernhauses angenagelt. Ich könnte diesen noch andere Beispiele beifügen, halte aber die Bemerkung für genügend, daß die Schneerule fast allen Jagdliebhabern im westlichen Jütland bekannt sey, und dort Jahr aus Jahr ein im Frühlinge gesehen werde. Der Strich von Norden nach Süden muß dagegen durch andere Länder gehen, weil man sie nicht im Herbst bemerkt. Wie bey den Gattungsverwandten ist das Männchen bedeutend kleiner als das Weibchen. Im Schlunde erlegter Exemplare fand man bisher nichts als Mäuse. —

5. *Athene Tengmalmi.*

Nach zuverlässigen Beobachtungen erscheint diese Eulenart im westlichen Holstein alljährlich im Octob. und Novb. mit den wandernden Waldschnepfen.

6. *Nucifraga caryocatactes* Briss.

Gehört zu den seltenen Erscheinungen in Schleswig und Holstein. Im Herbst 1815 war er hier ziemlich häufig so wie im übrigen Norddeutschland. Eben so wiederum im Herbst 1821. Wahrscheinlich waren dieß Zugvögel aus dem höhern Norden.

7. *Fringilla montifringilla* Linn.

Latham behauptet, daß dieser Fink in den Wäldern am Drontheim niste, indeß nach meiner Erfahrung mit Unrecht. Erst 30 Meilen nördlicher, wo die Lerche und der Thurmfalke verschwinden und auf einer zoologisch-geographischen Charte vielleicht eine Grenze gezeichnet werden mußte, traf ich zuerst in den großen Tannenwäldern sich zum Brüten anschickende Pärchen. Höher nördlich bis zum 69° N. B. waren Birken- und Fichtenwälder während der Sommermonate von ihnen bevölkert. Im August beginnt schon hier das merkwürdige Zusammenrotten, welches es vorzugsweise bey diesen Vögeln möglich machen würde, eine Gesellschaft ihrer Wanderungen zu schreiben. Sie mögen sich zuerst nach dem südlichen Norwegen wenden. Hier bemerkte ich im Decbr. 1817 einen aus vielen Tausenden zusammengeführten Schwarm, der sich auf Stoppelfelder geworfen hatte. Ähnliche belebten die Tannenhölzungen der Gegend und fingen sich in den mit Eberescheneeren behängten Dornen sehr häufig. Daß diese Züge beym Eintritt des strengen Winters in südliche Länder gehen, scheinen die alljährlich auf dem Harz und in der Schweiz vorkommenden außer Zweifel zu setzen, auch macht es der Umstand, daß man solcher wandernder Haufen gemeinlich nicht auf dem Striche ansichtig wird, glaublich, daß sie sich während der Reise zu einer sehr beträchtlichen Höhe erheben. Mein Bruder beobachtete dergleichen im Herbst 1816 in der Schweiz auf dem Weissenstein, als er früh Morgens die

Sonne aufgehen sah. Tief unter ihm zogen sich die Wolken am Abhange des Gebirges hin, und eben in die dicksten derselben sah er sich jene Haufen tauchen, eine Bemerkung, die daran erinnert, daß auch die Krammetsvögel in der Strichzeit dann am häufigsten sind, wenn stark Nebel herrschen. Sie scheinen auf diese Weise Schutz vor den Raubvögeln zu suchen, welche ihnen, wie Raubthiere den Schaaren der wandernden Mäuse u. Raubfische den Heringen auf dem Zuge unablässig folgen. — Es ist ferner ausgemacht, daß die Bergfinken auf ihrer Wanderung in der Regel den Lauf der Gebirge folgen; denn nur ausnahmsweise finden sie sich in Menge in solchen Gegenden ein, die nicht beträchtlich über den Meeresspiegel erhoben liegen. Nicht, wie man glauben könnte, außerordentliche Kälte, sondern Uebersiß an Buchnüssen, scheint aber hiezu die Veranlassung zu geben. Im Winter 1812 war dieß in manchen Gegenden der Fall, unter andern in Holstein, und zugleich stellte sich eine ungewöhnliche Menge unserer Vögel ein. Wolfenähnliche Züge derselben beobachtete ich in der Luft, während andere den Boden der Holzungen bedeckten. Sie hatten sich über die ganze Provinz verbreitet.

„Zu Helsingör hatte man gegen Weihnachten ein nie gesehenes Schauspiel. Früh Morgens vor Aufgang der Sonne zeigte sich eine ungeheure Schaar kleinerer Zugvögel, eine Art Kernbeißer, mit großem Geschrei und in solcher Menge, daß selbst die Luft verdunkelt wurde. Sie ruheten einige Augenblicke am dortigen Ufer und setzten dann ihren Weg über's Meer weiter fort.“ *

„Ungeheure Schwärme von Bergfinken, die früher schon in vielen Waldgegenden mit den Bewohnern die Bucheckernende theilten, stellten sich in der Gegend von Würzburg, Bamberg, Heidelberg und Freiburg ein und forderten in den Berggegenden Rheinbaierns nachtwandelnde Jagdliebhaber zu der beliebten Behemer Jagd mit dem Blasrohre heraus.“ **

8. *Corythus erucleator* Cuv.

Es ist auffallend, daß während so manche Naturgeschieden diesen Vogel aus dem Norden nach Norddeutschland wandern lassen, es doch fast an neueren Beispielen fehlt, daß man ihn dort wirklich angetroffen habe. Dagegen findet er sich alljährlich mit den Krammetsvögeln in Jütland ein, und wird dort nicht selten in Dornen gefangen. Häufig sah man ihn im Winter 1813/14 auf Seeland. Im Spätherbst 1821 wurden verschiedene Exemplare ohnweit Schleswig gefangen, andere in Holstein.

Dimensionen eines im Novbr. 1821 im Amte Eismar gefangenen männlichen Vogels:

Länge von der Schnabelspitze bis zum			
Ende des Schwanzes	7	30l.	11 Lin.
Mit ausgebreiteten Flügeln	10		11
Schnabel, lang bis zur Stirn	—		7

* Altonaer Merkur 1820. No. 27. Schreiben aus Copenhagen vom 10ten März.

** Sylvan 1820. pag. 110.

Schnabel, bis zum Rundwinkel	—	Zoll. $7\frac{1}{2}$ Lin.
— hoch	—	5
— breit	—	$4\frac{3}{4}$
Kopf lang von der Stirn b. z. Hinter-		
haupt	1	—
Hals lang vom Hinterhaupt bis zum		
Rücken	1	6
Flügel von der Handwurzel b. z. Spitze	4	9
Unterschenkel lang	1	5
Mittlerer Theil desselben	—	?
Mittelzehe mit dem Nagel	—	10
Nagel nach der Krümmung	—	4
Äußere Zehe	—	8
Nagel	—	$2\frac{3}{4}$
Innere Zehe	—	$6\frac{1}{2}$
Nagel	—	$2\frac{1}{2}$
Hintere Zehe	—	6
Nagel	—	$3\frac{1}{2}$
Schwanz	3	4
Tarsus	—	10

Der Schwanz $1\frac{1}{2}$ Zoll länger als die zusammengelegten Flügel. Von den 9 Schwungfedern 1ster Ordnung ist die 3te die längste, die 4te fast so lang als die erste, und von den 3 dazwischen stehenden die mittlere nur wenig länger als die angrenzenden. Von den 9 Schwungfedern 2ter Ordnung ragen die beiden vorletzten nur wenig über die vorhergehenden hervor. Der Schwanz besteht aus 12 Rudersfedern. Darunter sind die beiden äußersten kürzer als die drei folgenden, welches die längsten, die 5te vom Ende nur wenig länger als die mittlere, welches die kürzesten von allen.

9. *Loxia pythiopsittacus* Bechst.

Obgleich diese Art im mittleren Deutschland brütet, ist es nicht weniger ausgemacht, daß sie sich auch im höhern Norden finde. Im August erscheint sie regelmäßig auf der Insel Seeland und man trifft sie hier vorzugsweise auf Pappelbäumen.

10. *Loxia curvirostra* Bechst.

Schon in der Mitte des Junius haben Familien ihre nördliche Heimath verlassen; denn ich traf dergleichen um diese Zeit in Jütland, erst einen Monat später in Holstein. Junge Vögel sah ich am 1sten Juli an der Mündung des Ringklöping-Fiord am Strande von den Wellen ans Land geschleudert, nachdem es Tages zuvor gestürmt hatte, und die Zahl der auf der See ihr Leben verlierenden mag nicht geringe seyn. *

* Ueber die Wanderungen der Ländvögel über die See fehlt es noch so sehr an Nachrichten, daß jede diesen Gegenstand betreffende Beobachtung schon deshalb interessant muß. Der Jägermeister von Zellmann auf Kierregaard in Jütland erzählte mir, daß er auf einer Reise nach Island im Frühling 1820 verschiedene Haufen von Goldregenpfeifern gesehen, welche ihn auf Augenblicke in der See niederließen und dann wieder erhoben. Ermattete Steinschmätzer (*Vidua oenanthe*) hatten dieß Vermögen nicht, sondern wurden häufig von dem lebenden Elemente verschlungen.

11. *Charadrius apricarius* Linn.

Ungemein häufig auf den jütländischen Heiden. Das Weibchen legt regelmäßig 4 Eier in eine Vertiefung im Boden, die mit etwas Rennthiermoos (*Lichen rangiferinus*) ausgefüllt zu seyn pflegt. Am Ende des Julius oder Anfang August können die Jungen fliegen, und man sieht alsdann die gemeiniglich aus 2 Alten und 4 Jungen bestehenden Familien hin- und herstreichen und sich darauf in größere Schaaeren vereinigen, die nun sätzlich zu wandern anfangen. Diejenigen Pärchen, welche ihre Eier oder Jungen verloren haben, verweilen länger und beleben jene öden Heidestrecken fortwährend, wenn schon die übrigen fortgezogen sind. Die für ihre Brut besorgten Alten nähern sich furchtlos den Landstraßen und Vorüberreisenden, und lassen selbst in der Nacht ihre traurige Lockstimme hören, ein einförmiges tüh, dem nur selten einige andere Töne folgen. Neugierde zeichnet sie alsdann vor andern Vögeln aus und der Jäger ist dieser seiner Beute sicher, wenn er nur ruhig stehen bleibt, und die Annäherung derselben abwartet. Männchen und Weibchen brüten wahrscheinlich abwechselnd; denn bey beidem fand ich von Federn entblößte Stellen auf dem Bauch. Ein Weibchen, welches ich auf den Eiern überraschte, lag sehr fest auf denselben niedergedrückt. Der noch mit der Nestwolle bekleidete junge Vogel und der junge Vogel, bevor noch die Federn ausgewachsen, sind die schönsten ihrer Gattungsverwandten und die gelben Flecken auf dem Obertheil des Körpers ungemein lebhaft. Das Gefieder der Alten ist schon im Junius minder schön und im folgenden Monat sind die Federn schon sehr abgenutzt. Auch unter den in Jütland brütenden Paaren fand ich viele mit schwarz und weiß gefleckter Brust, seltener Vögel mit rein schwarzem Unterleibe.

12. *Aegialitis cantianus*.

Im Junius und Julius 1821 sah ich ihn an der Westküste Jütlands in ungemein großer Anzahl, besonders häufig auf den Inseln Sylt, Römoe und Fanoe, woselbst mir mitten auf dem Heiderücken, oft zwischen hohen Büscheln von *Carex arenaria*, eine halbe Meile vom Seeufer entfernt, brütende Paare auffließen. In größter Menge findet er sich auf den sandigen Landengen zwischen der See und dem Ringklöping- und Limfiord. Jedes brütende Pärchen hat hier oft nur ein Gebiet von einigen hundert Schritten im Umkreise, und dieß nöthigt sie, um Nahrung zu suchen, weitere Excursionen, als sonst ihre Gewohnheit ist, vom Brütplatze aus zu machen. Vorzugsweise findet man das Nest an solchen Orten, wo Steine von verschiedener Farbe das Gestein bedecken, und wirklich ist es hier schwieriger als an andern Plätzen Eier und Junge aufzufinden. Ein der Stimme des Finken nahe kommender Lockton ist den Alten während der Brützeit eigen. Die erwähnten Pärchen ohne Schwarz auf Brust und Stirn sind fast eben so häufig als die von gewöhnlicher Zeichnung, und es scheint daher wahrscheinlich, daß erst zwey- und dreijährige Vögel das dunkle Colorit erhalten. Im nähern Verein brütet der

* Wiedemann's zoologisches Magazin 1. Band. 3tes Stck, p. 97.

Kantische Regenpfeifer sehr oft mit *Sterna arctica* und *minuta*, und nur ausnahmsweise bemerkte ich ihn am frischen Wasser, z. B. am Gladsee, nördlich vom Limfjord.

13. *Squaterola varia* Cuv.

Meine Vermuthung, * die Brüteplage dieser Art in Jütland anzutreffen, hat sich nicht als richtig bewährt. Auch der Verfasser des manuel d'ornithologie hat in der zweiten Ausgabe dieses Werkes nichts Näheres über die angebliche Fortpflanzung in Holland bemerkt. Letztere wird aber vorzugsweise darüber entscheiden müssen, ob die Gattung zur Familie der Regenpfeifer, welches am wahrscheinlichsten ist, oder der Kiebitze gehört.

14. *Nycticorax nycticorax*.

Im May 1821 ward ein Exemplar dieses Vogels im Flecken Neumünster, im Holsteinischen, ein zweytes ohnweit Ripen in Jütland geschossen.

15. *Numenius arquatus* Lath.

Mit Unrecht behauptete ich, daß der große Brachvogel einzeln in den schleswig-holsteinischen Heiden niste. Selbst in Jütland scheint dieß nicht der Fall zu seyn; obgleich ich hier schon am Ende Junius eine Familie, aus Alten und Jungen bestehend, antraf. Dieser Umstand beweist indeß nichts weiter, als daß die Art frühzeitig im Jahre niste, und so, wie viele Ordnungsverwandte, sobald die Jungen das Vermögen hiezu erlangt haben, südlich streiche. Im Anfang Julius bemerkte ich schon verschiedene solcher Familien und am Ende desselben Monats größere Schaa- ren. Diese gingen ihrer Nahrung während der Ebbe am Seegestade nach, mit dem Eintritte der Fluth aber erhoben sie sich, flogen den mit Heide bewachsenen Anhöhen zu und fraßen die reisenden Beeren des *Empetrum nigrum*. Von dieser vegetabilischen Nahrung wandten sie sich begierig wieder zur animalischen, sobald das Wasser abzulaufen an- fing. Auch die Jäger in Jütland halten dafür, daß dieser Brachvogel den Zug des vom Norden zurückstreichenden Strandgeflügels erdfine.

Nach meinen Beobachtungen ist ein bedeutender Grö- ßen-Unterschied zwischen Männchen und Weibchen, und zwar letzteres größer, besonders der Schnabel viel länger.

16. *Tringa alpina* Linn.

Auf der Westseite Jütlands, sowohl in der Nachbar- schaft des Sees als von demselben entfernt, gibt es im Sommer nicht leicht ein feuchtes Plätzchen, welches nicht von einem Pärchen des veränderlichen Strandläufers be- wohnt würde. In den Mooren auf dem Heiderücken des Herzogthums Schleswig brütet er ebenfalls häufig. Es lei- det daher keinen Zweifel, daß jene ungeheueren Schaa- ren, welche man noch im Junius sieht, ** hier im Lande er- zeugt werden; räthselhaft bleibt es aber, weshalb dieselben

alsdann noch versammelt sind. Im May gibt es nemlich der paarweise abgesonderten Vögel die Menge, und am En- de dieses Monats finden sich schon Junge. Vielleicht brü- ten die Pärchen in einer gewissen Reihenfolge. Noch am 1. Jul. 1821 habe ich nemlich unbedrütete Eyer in den Nes- tern gefunden, und zwar so häufig, daß dieß nicht wohl die Eyer solcher Vögel seyn konnten, deren erste Brut zer- stört seyn mochte. Daß jedes Pärchen zweymal brüte, kann man deshalb nicht annehmen, weil Alte und Junge sich, sobald letztere fliegen können, an den Strand begeben. Hier gesellt sich eine Familie zur anderen, und um die Mitte Julius stößt man schon auf Schaa- ren, die aus 3 bis 4 Pärchen und deren Nachkommenschaft gebildet sind. In dieser Periode fangen sich die braunrothen Federn auf dem Rücken und den Flügeln der alten Vögel zu verlieren an, die schwarzen-Brust, und Bauchfedern fallen aus, aber die brütenden Pärchen sieht man in eben dieser Zeit noch in voller Sommertracht. Mit der Erzeugung der neuen Federn steht die Veränderung der Lebensweise und die der Nahrungsmittel ohne Zweifel in Verbindung, und übers- haupt sind vorzugsweise bey den Sumpfvögeln Mause und Wanderung von einem Orte zum andern correlata. Ander- re Wirkungen, welche das Besuchen der Ufer bey dem ver- änderlichen Strandläufer äußert, sind der Verlust der ihm zur Brütezeit eigenthümlichen Stimme, und die Erzeugung einer übermäßigen Menge Fettes. Der vorher dünne Vogel wird nun überaus feist, ungemein wohlschmeckend und so träge, daß, wenn den versammelten Schaa- ren diese Eigen- schaft bliebe, sie nöthwendig einen Einfluß auf die Vermin- derung der Art haben müßte. Ein geübter Schütze mit dem Blasrohr würde im Julius am Ufer eines südländi- schen Landes oder an der Küste ohne Beschwerde seine Jagdtasche füllen können. Eben diese Sorglosigkeit äußern die Alten bey den Nesten, umkreisen den sich Nähenden, setzen sich wenige Schritte von ihm entfernt und lassen dabei ein lautes rauh rauh, den andere meckernde Töne folgen, ver- nehmen.

17. *Totanus glareola* Temm.

Dem vorläufigen Bericht über die Fortpflanzung * kann ich jetzt auf genauere Beobachtung des Vogels gefüg- te Nachrichten beifügen. Man findet ihn in der Brütezeit nicht selten auf dem Heiderücken im Herzogthum Schles- wig, ungemein häufig auf den Heiden Jütlands, niemals aber auf den Inseln der schleswig-holsteinischen Küste, noch am Seestrande. Die brütenden Pärchen pflegen sich bald durch ihr Geschrey zu verrathen und den Menschen so wenig zu scheuen, daß ich sie an Mähleichen in unmittel- barer Nähe von Gebäuden angetroffen habe. Die Mehr- zahl findet man aber mit ihren Jungen an Lachen auf je- nen einsörmigen Ebenen und vorzugsweise mit Wollgras (*Eriophorum polystachyon*) bewachsenen Niederungen, welche sich in diesen befinden. Eine Erhabenheit in einer solchen pflegt als Warte zu dienen, auf welcher einer der Eltern Wache hält, und von Excrementen weiß gefärbt zu seyn. Oft trifft man hier das Männchen, während das

* Wiedemann's zoologisches Magazin L. c. p. 99.

** Wiedemann's zoologisches Magazin loco citato pag. 107.

* Wiedemann's zoologisches Magazin L. c. pag. 112.

Weibchen abwesend ist, an, oft nur das Männchen, bisweilen beyde. Im letzteren Falle pflegt doch nur einer der Eltern die Rolle des Vertheidigers der Jungen zu übernehmen; und dieß geschieht mit beyspielloser Verachtung jeglicher Gefahr.

Es ist dem Naturforscher eine jederzeit doppelt werthe Entdeckung, und kann als Probiertstein der richtigen Vertheilung von Arten unter Gattungen angesehen werden, wenn er bey einer Art die Gewohnheiten und Sitten wieder findet, welche anderen unter dieselbe Gattung gestellten eigen sind. Eine solche Uebereinstimmung findet sich im hohen Maasse zwischen *Totanus glareola* und den bekannten Gattungsverwandten. Glaubt der Vogel die Sicherheit der Seinigen gefährdet, umschwebt er den Jäger ängstlich; hält sich dabey oft gleichsam angeheftet in der Luft auf demselben Punkte, und stößt ein lautes tick, tick, tick, tid, tid, tid ty oft wiederholt aus. - Dann schießt er muthig auf den Feind zu und setzt sich abwechselnd auf die Warte oder ins hohe Gras, oft nur 10 Schritte von ersterem entfernt. Wird das Weibchen oder Männchen bey dieser Gelegenheit getödtet, zeigt sich der übrig bleibende Ehegatte nach wie vor scheuer, gleichsam als sähe er ein, sich für die Seinigen erhalten zu müssen, und hält sich in umsichtiger Ferne. Wie die anderen zur Brütezeit beobachteten *Totanus*-Arten legt *glareola* 4 Eyer, und zwar ohne ein ordentliches Nest zu bauen, auf den barren Heideboden und eine Unterlage von Renntliermoss (Lichen rangiferinus). Die Eyer fand ich in ziemlich beträchtlicher Entfernung vom Wasser. Der brütende Vogel verließ dieselben nicht eher, als bis ich ihm sehr nahe gekommen war, zeigte aber von dem Augenblick an viel Vorsicht. Männchen und Weibchen brüten abwechselnd, und bey beyden finden sich von Federn entblößte Stellen auf dem Unterleibe. Letzteres ist etwas größer als das Männchen. Die jungen Vögel sind den Alten ähnlich, haben aber anstatt der weißen röthlich-braune Flecken auf dem Rücken. Schon am Ende des Junius sah ich Junge, welche fliegen konnten, und 4 Wochen später finden sich nur noch wenig Alte, welche durch ihr Betragen zeigen, daß sie für noch lernerwachsene zu sorgen haben. Alle Gattungsverwandten sind bekanntlich außer der Brütezeit scheue Vögel, welche die Nähe des Menschen ängstlich vermeiden. Diesen Charakter zeigen Alte und Junge von dem Augenblick an, daß sie den Brutplatz verlassen haben im großen Abßich gegen ihr voriges Betragen. Einzeln und familienweise besuchen sie die Landseen und Bäche und fliegen nun schon mehrere 100 Schritte scheu vor dem Jäger auf. Mit dieser Veränderung im Betragen verbindet sich, indem nun die Herbstmause beginnt, die des Gefiebers, und die Vertauschung der Lokalkstimme mit anderen Tönen, welche gleichzeitig eintritt, erhebt sie zu einer wahren Metamorphose.

Auf die Schwierigkeit, die Nahrungsmittel der Schnepfen und der mit ihnen verwandten Vögel kennen zu lernen, habe ich bereits aufmerksam gemacht. *

Was den Waldwasserläufer betrifft, so war ich so glücklich, ein Exemplar am Brutplatz zu erlegen, dessen Schlund mit den durch die sechs langen Strahlen am After ausgezeichneten Larven einer Species der Gattung *Tipula* angefüllt war. Sehr wahrscheinlich leben viele der zur Gattung *Scolopax* Linn. gehörigen, mit einem biegsamen Schnabel ausgestatteten Vögel wenigstens im Sommer von Larven zweyflügliger Insecten.

Ein Exemplar des dem *Totanus glareola* so ähnlichen *Totanus solitaria* Temm., im Sommerkleide und in Carolina geschossen, im Amfinckischen Cabinet in Hamburg, unterscheidet sich vom ersteren hauptsächlich durch die breiteren Schwanzbinden. Die mittelften Rudefedern sind ganz braun, bloß mit Ausnahme einiger weißen Flecke auf den Fahnen.

18. *Actitis hypoleucos*

nistet, obgleich nicht in beträchtlicher Menge, an den feinsten, schnellfließenden Bächen Jütlands, die sich in die Westsee ergießen. Auf dem Gute Endrupholm fand man vor einigen Jahren ein Nest im Garten, und der brütende Vogel lag so fest auf den Eiern, daß man ganz nahe hinzutreten konnte.

19. *Scolopax major* Linn.

wird den Sommer über in der nördlichen Hälfte des Herzogthums Schleswig nicht selten, häufig in ganz Jütland angetroffen, und nistet hier familienweise auf feuchten Wiesen, vorzugsweise solchen, die sich in der Nachbarschaft der Heiden befinden. Das Nest wird auf ähnliche Weise wie das der Heerschnepfe erbaut, und in demselben findet man 4 Eyer, welche ein wenig größer, übrigens aber denen der letzteren überaus ähnlich sind. Den männlichen Vogel fand ich lebhafter gefärbt und etwas kleiner als das Weibchen, von welchem er sich besonders durch den kürzeren Schnabel unterscheidet. Die Familien bleiben bis zur Wanderungsperiode, welche in der Mitte Augusts beginnt, vereinigt, und verlassen alsdann die Gegend. Auch im Sommer hört man von dieser Schnepfe, wenn sie aufsteigt, keinen Laut. Uebrigens aber zeichnet sie sich durch höchst merkwürdige Sitten aus, und dasjenige, was Jäger vom Falzen der Decassinen berichten, gilt von ihr, und nicht von der Heerschnepfe. Bevor es noch ganz dunkel geworden ist, versammeln sich die Pärchen auf trockenen Plätzen, und während die Weibchen ruhige Zuschauerinnen bleiben, breiten die Männchen ihren Schweif aus und lassen die Flügel hängen. Nun folgt ein Pfeifen, welches dem der Raßen sehr ähnlich ist, und endlich ein Zurückbeugen des Kopfes auf den Rücken, eben so wie dieß der Storch zu thun pflegt, und ein Geklapper mit dem Schnabel, welches man in ziemlicher Entfernung hören kann. Dieß Auftreten dauert den ganzen Sommer über an schönen Abenden fort, und beschränkt sich nicht bloß auf die Paarungszeit, soll aber alsdann mit einer Art von Kampf unter den Männchen verbunden seyn. Noch am 24. Juni 1821 Abends sah ich 4 bis 5 fallende Männchen, die nach einander Maulwurfsbügel bestiegen, obige Gebehrden wiederholten und dabey so wenig scheu waren, daß ich mich ihnen bis auf 15 Schritte

* Diebemann's zoologisches Magazin loco citat. p. 116.

te nähern konnte. Nach dem Geflapper saßen sie eine zeitlang unbeweglich und verschwanden unter dem Heidekraute, um auf einem andern Hügel dasselbe Spiel wieder zu beginnen. Die Jungen kamen bey diesem Aufzuge nicht zum Vorscheine.

In Jütland findet sich die Pfahlschnepfe so häufig, daß man in vielen Gegenden die kleinere Art gar keines Schusses für werth achtet. Gegen das Ende Julius fand ich die alten und jungen Vögel noch ziemlich mager, aber in dieser Periode fangen sie an, außerordentlich fett zu werden. Es ist eine bekannte Sache, daß im Fluge geschossene Pfahlschnepfen im Fallen plagen, und Hühnerhunde haben alsdann die Neigung, sich auf dem Vogel zu wälzen. Im Sumpfboden erkennt man die Gegenwart desselben an den mit dem Schnabel gebohrten Löchern. Im Schlunde geschossener Exemplare fand ich die Varietät des Regenwurmes, welche im Moorboden vorkommt, und zur Familie Tipula gehörige Larven von Zweyflüglern.

20. *Scolopax grisea* Gmel.

Ein Exemplar dieses in den europäischen Cabinetten eben so seltenen, als dadurch, daß er das Bindungsglied zwischen zwei nicht in sehr naher Verwandtschaft stehenden Gattungen bildet, merkwürdigen Vogels, in Carolina geschossen, befindet sich in dem Cabinette meines Freundes, des Herrn Amfinck in Hamburg.

21. *Totanus Bartramia* Temm.

Exemplare dieses Vogels aus Sanct Paulo in Brasilien, im Cabinette des Herrn Amfinck in Hamburg, beweisen, daß derselbe auch der südlichen Hälfte der neuen Welt angehört.

22. *Limosa Belgica*.

Neuerdings hatte ich Gelegenheit, diesen mir früher nur durch ausgestopfte Exemplare bekannten Vogel lebend zu beobachten. Er brütet in nicht unbeträchtlicher Menge auf den überschwemmten Wiesen am Ausflusse der Eiernaa in Jütland, und stellt sich hier unter den Sumpfvögeln mit am frühzeitigsten ein. Schon gegen das Ende des Junius verlassen diejenigen Pärchen, deren Junge alsdann fliegen können, die Gegend, und späterhin soll man nur solche antreffen, deren erste Brut zerstört wurde. Der schwarzschwänzige Sumpfsäufer zeigt sich auch in der Gegend des Heides schein, und pflegt, wenn man sich demselben oder den im Grase versteckten Jungen nähert, den Jäger auf die die Gattungen Totanus und Tringa auszeichnende Weise zu umkreisen, wovon er indeß selten auf Schußweite heran kommt. Im Fluge streckt er die Beine beträchtlich hinterwärts und stößt dabei ohne Aufhören ein dem Geschrey des Kibitzes sehr nahestehendes i vi aus, welchem andere fliegende Vögel und bisweilen ein leises wett wett folgt. Daher wahrscheinlich der Localname Röwitte. Auf der Insel Fanoe, wo das Geschlecht Limosa den Namen Kobberhöns (Kupferhuhn) führt und diese Art, so wie die folgende, auf dem Zuge erscheint, unterscheiden Jäger sie unter dem Namen des größern Kupferhuhns. Der eben aus dem Ey gekochene junge Vogel ist mit röthlich grauer

Wolle bedeckt und auf diesem Grunde schwarz gefleckt und gestrichelt. * Das Herbst- und Winterkleid der alten Vögel halte ich für hinlänglich beschrieben, ich muß aber dagegen den Größen-Unterschied unter beyden Geschlechtern berühren, auf den Herr Temminck neuerdings zuerst aufmerksam machte, und der so auffallend ist, daß er selbst dem oberflächlichen Beobachter nicht entgehen kann. Daher kennen ihn auch die Schützen an der Eiernaa, behaupten indeß fälschlich, daß das Männchen der größere Vogel sey. Ich überzeugte mich indeß vom Gegentheile, welches die nachstehenden Dimensionen beweisen:

Männchen:

Schnabel lang bis zur Stirn	3 Zoll 6 Lin.	$\frac{1}{10}$ Lin.
— — bis zum Mundwinkel	3	7
— hoch	—	6
— breit	—	5
Schwanz lang	3	6
Tarsus lang	2	5

Weibchen:

Schnabel lang bis zur Stirn	4 Zoll 3 Lin.	$\frac{1}{10}$ Lin.
— — bis zum Mundwinkel	4	4
— hoch	—	7
— breit	—	5
Schwanz lang	4	3
Tarsus lang	3	3

23. *Limosa rufa* Briss.

Der auffallende Größen-Unterschied zwischen Männchen und Weibchen bey der vorigen Art redet so sehr für die Identität der Limosa rufa und Meyeri, daß die entgegengesetzte Meynung wenigstens die Wahrscheinlichkeit im hohen Grade gegen sich hat. Die Untersuchungen, die ich seit dem Jahre 1819 über das Geschlecht geschossener Exemplare anstellte, haben mich noch mehr von der Richtigkeit dieser Ansicht überzeugt. Eine beträchtliche Anzahl sowohl alter als junger Vögel, welche die Größe der Limosa rufa hatten, erkannte ich insgesammt für Männchen, die Meyerschen Limosen, welche mir zur Hand kamen, für weibliche Vögel. Unter letztern habe ich freylich einzelne bemerkt, die im Verhältniß zu einander von verschiedener Größe waren, alle aber übertrafen darin die als besondere Art aufgestellte Limosa rufa, besonders in der Länge des Schnabels. Vergleichene Vögel mögen von einer verspäteten Brut herrühren, und in dieser Vermuthung bestärkt mich der Umstand, daß ein solches Weibchen sich noch am 17. May im reinen Winterkleide befand.

Die hier mitgetheilten Dimensionen von Männchen und Weibchen verglichen mit dem Größen-Unterschiede zwischen Männchen und Weibchen der Limosa Belgica, wovon

* Nach meiner Erfahrung kann man schon an den eben aus dem Ey gekochenen Sumpf- und Wasservögeln die Art, welcher sie angehören, unterscheiden, weshalb sie mit dazu nennen, auszumitteln, ob ein Vogel wirklich als Art verschieden sey.

den einen überzeugenden Beweis abgeben, daß Limosa ru-
la und Meyeri ein und dieselbe Art ausmache.

Die Vermuthung Naumann's, daß der Vogel sich in
Jütland forspflanze, hat sich, was den westlichen Theil der
Provinz anbelangt, nicht bestätigt, und in Island ist man
bisher eben so vergeblich, als ich früher in Norwegen, die
Brütepätze derselben aufzufinden bemüht gewesen.

Männchen, alt:

Schnabel lang bis zur Stirn	2 Zoll 10 Lin.
— — bis zum Mundwinkel	2 „ 11 „
— hoch	— „ 6 „
— breit	— „ 4 1/2 „
Schwanz lang	3 „ 1 „
Tarsus	1 „ 9 1/10 „

Weibchen, alt:

Schnabel lang bis zur Stirn	6 Zoll 6 Lin.
— — bis zum Mundwinkel	3 „ 7 „
— hoch	— „ 7 „
— breit	— „ 5 „
Schwanz lang	3 „ 1 „
Tarsus	2 „ 1 „

Histoire naturelle des Mammifères.

Avec figures originales enluminées par MM. Geoffroy - St.-Hi-
laire et Fr. Cuvier. A Paris chez Mr. C.
de Lasteyrie. In fol.

Dieses, seit wenigen Jahren von den 2 berühmten
Gelehrten und dem kunstreichen Herausgeber angefangene
Prachtwerk hat einen so raschen Fortgang, daß man schon
daraus auf seine Vortrefflichkeit schließen darf. Ein ähnli-
ches Werk haben wir nur an Schreibers Säugethiere,
welche jedoch größtentheils nur Nachbilder und in Quart
sind. Bey vorliegendem Werke sind die Abb. auf Folio und
alle nach der Natur. Sie sind zwar nur lithographirt, al-
lein für das Paarige der Säugethiere paßt diese Art vor-
trefflich. Die Zeichnungen sind größtentheils von dem ge-
schickten Maler des Pflanzengartens Werner. Die Steine-
zeichnung von de Last. Es ist zu bedauern, daß der Preis
etwas höher hat angesetzt werden müssen, als man von li-
thographischen Werken erwarten sollte.

Ein großer Theil der Abbildungen ist nach den lebendi-
gen Thieren selbst, welche immer im pariser Pflanzengar-
ten gehalten werden, und deren Aufsicht Hr. Fr. Cuvier an-
vertraut ist. Die Abb. der seltensten Thiere sind nach den
ausgestopften Wälgen der dortigen Sammlung. Da man,
was die Säugethiere betrifft, fast Alles in Paris zusammen-
gebracht hat (von den größern Säugethiern wird kaum 1/2
Duzend fehlen); so kann man sich einen Begriff von den
Mitteln machen, welche den Herausgebern zu Gebote stehen,
und da sich zugleich in Paris so viel Kunstgeschick vereinigt
kann man sich überzeugt seyn, daß diesem Werke nichts
Erforderliches abgehe. Es ist daher genug, dieses Werk in
Deutschland nur bekannt zu machen, um diejenigen zu An-
schaffung desselben einzuladen, welche sich mit der Natur

geschichte der Thiere beschäftigen. Dem Werke wäre viel,
leicht bloß zu wünschen, daß mehr als geschehen ist, einzel-
ne Theile, z. B. Zehen, Sohlen, Zähne, Zehen, Nasen-
löcher u. d. gl. in ihm abgebildet wären. So getreu fer-
ner der Steindruck den Pelz gibt, so wenig scheint er uns
dagegen die Umrisse der Knochen, die Einfügungen der Zäh-
ne scharf anzugeben: allein es läßt sich nun einmal Kupfer-
druck und Steinruck nicht wohl auf einem Blatte anbrin-
gen, obschon man auch noch Mittel finden wird, diese bey-
den Arten mit einander zu vereinigen. Eine Kritik des Ein-
zelnen kann nur Jemand liefern, der Zeit hat, die Gegen-
stände in der pariser Sammlung selbst zu vergleichen. In-
dessen scheint uns eine besondere Beurtheilung sehr überflüs-
sig, da man überzeugt seyn darf, daß das Talent der Vfr.,
Maler, Zeichner und Drucker das Mögliche leistet.

Das Werk erscheint in Lieferungen von je sechs Tas-
feln mit 1/2 bis 1 Bogen Text. Zwölf Lieferungen machen
einen Band, wovon der 2te bald fertig ist. Bis dahin thei-
len wir hier das Verzeichniß des ersten Bandes mit.

T a b l e

du contenu des livraisons I^{re} - XII^{me}, tant
en planches qu'en texte.

Planches

NOMBRE
des Feuilles
du Texte.

Première livraison.

Prospectus.

Avertissement

1. Le Kevel, mâle	1	1/2
2. Le Mouflon de Corse, mâle	1	1/2
3. Le Drill, mâle	1	
4. Le Marikina, mâle	1	
5. Le Coati roux, mâle	1	
6. Le Serval, mâle	1	

Deuxième livraison.

7. Le Chacal, mâle	1
8. Le Raton, mâle	1
9. Le Cerf de Virginie	1
10. Le Magot, mâle	1
11. Le Mongous, mâle	1
12. Le Malbrouck, mâle	1

Troisième livraison.

13. L'Algazelle	1	1/2
14. Le Macaque, mâle	1	
15. Le Macaque, femelle, et le Macaque jeune		
16. L'Agouti	1	
17. Le Maki à front blanc, mâle	1	
18. Le Maki à front blanc, femelle, avec son petit		

Quatrième livraison.

19. Le Babouin, mâle	1	1/2
20. Le Callitriche, mâle	1	1/2

17 1/2

<i>D'autre part</i>	17 $\frac{1}{2}$
21. Le Grison, mâle	1
22. Le Coati brun, femelle	1
23. Le Coati brun, femelle, variété fauve }	$\frac{1}{2}$
24. Le Maïba, mâle	1
<i>Cinquième livraison.</i>	
25. Le Tartarin, mâle	$\frac{1}{2}$
26. Le Coaita, femelle	$\frac{1}{2}$
27. Le Mococo, mâle	$\frac{1}{2}$
28. Le Renard argenté	$\frac{1}{2}$
29. La Mangouste	1
30. Le Pécari à collier	1
<i>Sixième livraison.</i>	
31. L'Encoubert	1
32. Le Mangabey, femelle	$\frac{1}{2}$
33. Le Papion, mâle	$\frac{1}{2}$
34. Le Bouc de Cachemire	$\frac{1}{2}$
35. Le Cougouar, femelle	$\frac{1}{2}$
36. Le Castor du Canada	1
<i>Septième livraison.</i>	
37. Le Chacma, mâle	$\frac{1}{2}$
38. Le Papion, femelle, très-jeune	—
39. Le Grivet, mâle	$\frac{1}{2}$
40. L'Ours des Alpes	$\frac{1}{2}$
41. L'Ours de Norwège, âgé de 3 mois }	$\frac{1}{2}$
42. L'Axis, mâle	$\frac{1}{2}$
<i>Huitième livraison.</i>	
43. Le Ouistiti, mâle, adulte }	1
44. Le Ouistiti, jeune, femelle }	1
45. L'Opossum, mâle	$\frac{1}{2}$
46. L'Assapan, mâle	1
47. Le Hamster	—
48. L'Axis, femelle	—
<i>Neuvième livraison.</i>	
49. La Mone, mâle	$\frac{1}{2}$
50. Le Tamarin nègre, femelle	$\frac{1}{2}$
51. Le Lion du Sénégal	$\frac{1}{2}$
52. La Hyène tachetée	1
53. Le Phoque commun, gris }	$\frac{1}{2}$
54. Le Phoque commun, fauve }	$\frac{1}{2}$
<i>Dixième livraison.</i>	
55. Le Saïmiri	$\frac{1}{2}$
56. La Hyène rayée	1
57. Le Wombat, mâle	$\frac{1}{2}$
58. Le Tatou, mâle	$\frac{1}{2}$
59. La Biche de la presqu'île de Malaca	$\frac{1}{2}$
60. Le Bouc de la Haute-Egypte	$\frac{1}{2}$

<i>D'autre part</i>	41
<i>Onzième livraison.</i>	
61. Le Maimon, femelle	1
62. Le Maimon, femelle, très-jeune }	1
63. Le Lion de Barbarie	1
64. Le Kangaroo géant, femelle	$\frac{1}{2}$
65. L'Ecureuil gris de la Caroline, mâle	1
66. Le Daim fauve	1
<i>Douzième livraison.</i>	
67. Le Sajou, mâle	$\frac{1}{2}$
68. La Lionne de Barbarie	—
69. Le Chien des Eskimaux	1
70. Le Daim, variété noire	—
71. La Chèvre de la Haute-Egypte avec son petit	—
72. Le Bison d'Amérique	1
Des Cynocéphales	$\frac{1}{2}$
TOTAL des feuilles du texte	49 $\frac{1}{2}$

Beiträge zur Zoologie und vergleichenden Anatomie,

von S. Ruhl.

Frankfurt bey Hermann 1820. 4., 1ste Abtheil. 151, 2te Abtheil. 212, mit 11 Kupfertafeln.

Ehe der Verf. seine große Reise nach Ostindien antrat, hielt er es für gerathen, seine vielen zoolog. Beobachtungen, die er in Paris, London, Berlin, Leyden und Brönnigen gesammelt hat, drucken zu lassen. Da das Schicksal auf solchen Reisen immer zweifelhaft ist, so muß das Publicum die Vorsticht des Verfassers mit Dank erkennen, um so mehr, da seine Arbeiten sich durch rastlosen Fleiß und eine bewundernswürdige Ausdauer auszeichnen und mehrere Theile der Zoologie theils anflären, theils bereichern. Man sieht schon aus diesem Werke, daß nicht leicht ein deutlicherer Mann hätte nach Ostindien geschickt werden können als dieser, was sich von selbst gleichfalls sagen läßt. Schon in Europa an vieles Reisen gewöhnt, ausgerüstet mit vielen eigenen Untersuchungen und Beobachtungen, mit Erkenntniß dessen, was vor ihm geleistet worden, und mit einem Talent, rastlos, ruhig und geduldig, bey Wind und Wetter, Hitze und Kälte, Nacht und Nebel, zu Hause und im Felde zu beobachten, zu verfolgen u. s. w., werden sie nicht ohne große Eroberungen zurückkehren, was auch ihre bereits in der Isis gegebenen Vorrichte schon hinlänglich an Tag legen. Möge sie der Himmel gesund erhalten, damit ihre Ausbeute für die Wissenschaft der Abicht ihrer Regierung entspreche; möge er sie wohlbehalten in ihre Heimath zurückkommen lassen, damit sie die Früchte ihrer Anstrengungen genießen können.

Diese Beiträge bestehen aus sehr verschiedenartigen, theils großen, theils kleinen Abhandlungen und Bemerkungen, wovon uns die eigentlichen zoologischen mehr ansprechen als die anatomischen, weil hier viele Theile in ihrer Form, Lage und Größe beschrieben sind, was kaum nöthig gewesen wäre, da es sich bey den meisten, besonders in höheren Thieren, gewöhnlich von selbst versteht und auch die Abweichungen so gering sind, daß man damit nichts anzufangen weiß. Wenn man indessen bedenkt, daß dem Verfasser nicht viel Zeit zum Sichten seiner Papiere geblieben ist, so wird man dieses gerne übersehen, um so mehr, da hier das Nützlichste nicht schadet. Die zoolog. Abhandl. sind dagegen meistens durchgeführt und vergleichend.

Voran eine Uebersicht der Affen, 1820 zu Paris ausgearbeitet, ein trefflicher Aufsatz, in dem die Charaktere der Abtheil., der Sippen und Gattungen neu, und die Synonyme mit viel Kritik gegeben sind.

I. Catarrhini.

- 1) *Simia satyrus* (agrias Schr. 2. C, troglodytes Schr. Fig. 1. C, satyrus Schr. fig. 2. B et 2.), troglodytes (pygmaeus Schr. fig. 1. B, satyrus Schr. fig. 2.).
2. *Hylobates* Lar (S. longimana Schr. fig. 3.), variegatus (S. long. variet. Schreb. fig. 3.), leuciscus.
3. *Colobus polycomus*, ferruginosus, Temminkii.
4. *Cercopithecus Nemaus*, nictitans, cephus (S. Schr. 19 et? S. Schr. 15.), Mona (S. Schr. fig. 15 nr. 2.), petaurista (S. petaurus Schr. fig. 19.), auratus, latibarbatus (S. dentata), ruber (rufa et patas Schr. fig. 16. B et 16.), Diana (S. Diana et roloway Schr. fig. 14. et 25.), pileatus, Talapoin, maurus, larvatus (S. nasica Schr.), Entellus, atys, sinicus, radiatus, aethiops (S. aethiops Schr. fig. 21.), fuliginosus (S. aeth. Schr. fig. 20.), cynosurus (S. cyanosurus Schr. fig. 14. B, Faunus Schr. fig. 12.), Sabaeus, aygula, cynomolgus.
5. *Inuus ecaudatus* (S. inuus Schr. fig. 5.), pythecus fig. 4. B., silvanus fig. 4.), rhesus, nemestrinus (S. r. Schr. fig. 9., platypigos fig. 5. B.), leucophaeus.
6. *Papio silenus*, cynocephalus (S. basiliscus Schr. fig. 22. C.), Sphinx (S. Schr. fig. 6., cynocephalus Schr. fig. 13. B.), cornatus (S. sphingiola Schr. fig. 6. B.), porcarius (S. porc. Schr. 8. B., sylvestris 18. C.), hamadryas, mormon (et mainon).
7. *Pongo Wurmii*.

II. Platyrrhini.

1. Famil. Sapajou.

Sect. 1^{ma}: Dentes molares 6. — Caudae pars apicalis subtus calva, manuum instar inserviens.

1. *Ateles pentadactylus*, marginatus, paniscus, belzebuth (non Linnei), Arachnoides, Hypoxanthus, fuliginosus, Geoffroy.

Tab. 122. et VII.

2. *Lagothrix canus*, Humboldt.

3. *Mycetes seniculus*, ursinus, stramineus, fuscus (S. Belzebuth Linn.), flavicaudatus, niger, rufimanus.

Sect. 2^{da}: Dentes molares 6. — Cauda ubique villosa, volubilis.

4. *Cebus cirrifer*, fatuellus, variegatus, flavus (Schr. 31. B.), barbatus, albus, frontatus, niger, albifrons, robustus, xanthos, apella, capucina (Schr. 29. Ceb. trepidum Geoff.), lunatus, hypoleucus (S. morta et syrichta non sunt species distinctae.).

Famil. 2. Sagouin.

5. *Callithrix sciureus*, insulatus, torquatus, amictus, lugens, Moloch, personatus, melanochir.
6. *Aotus trivirgatus*.

7. *Pithecia Satanas*, chiropotes, rufiventer, miriquouina, rufibarbata, ochrocephala, monachus, leucocephala (S. pithecia Schr. 32.), melanocephala.

Fam. 3. Hapales.

8. *Hapale Jacchus*, penicillatus, leucocephalus, auritus, humeralifer, melanurus, argentatus.
9. *Midas rufimanus* (S. midas Schr. 37.), ursulus, labiatus, chrysomelas, rosalia, leoninus, oedipus. Geoff. 6.

In Guiana rara. Carthagena — Rio Sinu. Pinché Aud. Fam. 6. Sect. 2. Fig. 2., bona Sim. oedip. Schreb. fig. 34. (Edwardi fig. repetita.)

Humboldt p. 337 spec. 42.

Fuscobrunescens, gastraeo, antipedibus et scelidum latere interno albis, caudae parte radicali rufa, apicali nigra. Coma longa, sericea, alba, dependente.

In museo Harlemoni, Parisiensi, Bullokiano nunc Temminkiano.

S. 53. Einige Bemerkungen über die Köpfe mehrerer Mammalien im berl. Museum niedergeschrieben. — Ueber die Schädel mehrerer Affen, Varen, Warber, Raben, Robben, Delfinen.

Nicticebus bengalensis ist ein Lory.

S. 61. Beschreibung einiger zum Theil neuer Marsupialen, Gliren und Falculaten. — Der Verfasser hatte eine systematische Uebersicht aller Species der Wirbelthiere vor, und hat daher angefangen, in allen Rabinetten dieselben zu beschreiben. Durch seine Reise unterbrochen, gibt er nun hier das Vorräthige. Dasyurus, Phalangista, Balantia, Didelphis tristriata, Arctomys melanopus, Castor, Cavia, Mus bursarius (Saccophorus), Sciurus, Tamias, Meriones, Hystrix, Loncheres, Vespertilio, Hyaena, Mustela. Ein großer Theil davon ist neu.

E. 75. Beiträge zur Kenntniß der Amphibien meist in Paris. *Testudo oculifera*, *multiscutata*, *Ophisaurus*, *Anguis*, *Tortrix*, *Eryx*, *Amphisbaena*, *Boa*, *Dipsas*, *Coluber*, *Trigonocephalus*, *Vipera*, *Caecilia*, *Acrochordus*, *Python*. Von allen sind die Schwanz- und Bauchschüler oft von mehreren Stücken gezählt; manche sind ausführlicher.

E. 97. Einige kritische Bemerkungen zu Daudin's Schlangen.

E. 101. Ueber *Draco*, *Camaeleo*, *Agama*, *Amatva*, *Lacerta*, *Tupinambis*, *Scincus*, *Anolis*, *Gecko*, *Bufo*. Manche ganz vollständig, viele neu.

E. 133. Beiträge zur Ornithologie.

Procellaria, in London verglichen; nicht weniger als 28 Gattungen beschrieben: novum genus ex corvorum familia: *Ptilonorhynchus*, schlechter Name, für *corvus squamulosus*.

Die 2te Abtheil. enthält anatom. Zergliederungen, meist gemeinschaftlich von Nuhl und Saffelt; zuerst von Mammalien *Cercopithecus sinicus*, *aethiops*, *Ateles belzebuth*, überflüssig genau. besonders die Muskellehre, die man vollständig kennen kann.

E. 35. *Galago Madagascariensis*, *Stenops gracilis*, *Vespertilio serotinus*, *Myotis*, *Phoca vitulina*, Schweins-Götus, das meiste mit Abbildung.

E. 49. Hirntheile der Thiere; von *Squalus acanthias*, *Cyclopterus lumbus*, *Gadus aeglefinus*, *Lophius piscatorius*, *Anarrhichas lupus*, *Rana temporaria*, *Bufo aquaticus*, *Agama marmorata*, *Lacerta agilis*, *Coluber natrix*, *Aquila ossifraga*, meist alles abgebildet.

E. 71. Zergliederung der Vögel. *Psittacus*, *Corvus*, *Ampelis*, *Icterus*, *Aquila*, *Falco*, *Strix*, *Tetrao*, *Pavo*, *Charadrius*, *Vanellus*, *Tringa*, *Arenaria*, *Larus*, *Anser*, *Anas*, *Mergus*, *Urica*, *Fulica*, *Podiceps*.

E. 105. Zergliederung der Amphibien. *Testudo*, *Coluber*, *Chiron*, *Proteus*, *Rana temporaria*.

E. 115. Myologie der *Rana esculenta*.

E. 127. Anatomie der Fische, vorzüglich der Nordsee. *Petromyzon*, *Squalus*, *Raja*, *Accipenser*, *Clupea*, *Cyprinus*, *Gadus* (Myologie), *Pleuronectes*, *Cyclopterus*, *Anarrhichas*, *Scomber*, *Trachinus*, *Mullus*, *Trigla*, *Cottus*, *Lophius*.

E. 181. Osteologie der Fische. *Squalus*, *Accipenser* vollständig; *Anarrhichas lupus* vollständig. Bei diesen Beschreibungen ist auf die neueren Entdeckungen in der Lehre von Bedeutung der Knochen keine Rücksicht genommen, wodurch die sonst genauen Beschreibungen sehr trocken geworden sind, besonders da sie Thiere betreffen, die man größtentheils schon kennt. Man darf aber dennoch erwarten, daß die Reisenden ähnlich genaue Beschreibungen von unbekannten Thieren machen werden. Da das Weilen der Fische im Knochen-system liegt, so mögen sie vorzüglich dasselbe genau beschreiben und abbilden; denn ohne Abbildungen nützen die Beschreibungen wenig.

Auf der ersten, zweyten, dritten und vierten Tafel sind Hirne, auf den folgenden Eingeweide, worunter die Kiemenbögen vom Stör schlecht. Auf Tafel 8. und 9. sind die ganzen Schädel von *Squalus laevis* und *Anarrhichas lupus* ziemlich gut; auf Tafel 10. Schnäbel von 6 Procellarien, sehr gut.

Man kann also sagen, daß die Zoologie und Zootosie durch dieses Werk wirklich reich geworden sind.

P a r e r g o n

ad L. H. Bojani anatonem testudinis;

orami vertebratorum animalium, scilicet piscium, reptilium, avium, mammalium, comparisonem faciens, icone illustratam. In usum studiosae juventutis seorsum excusum. Vilnae, typis Zawadzki, cl. 4. 15, 1 tabula aen. in Folio.

Der Verfasser stellt hier alles zusammen, was sowohl er als andere über die Bedeutung der Schädelknochen bis jetzt herausgebracht haben, und gibt dazu die Abbildungen von Schädeln aller 4 oberen Thierklassen, größtentheils dieselben, welche er früher in der *Isis* mitgetheilt hat, nehmlich von *Cyprinus Brama*, *Testudo cavana*, *Phasianus gallus*, *Bos urus*. Da diese Figuren eigentlich für sein großes Schindtischenwerk bestimmt sind, so hat der Verfasser, um die philosophischen Ideen über den Schädel jedem zugänglich zu machen, diesen kleinen Vorläufer herausgegeben. Ein Gedanke, der allen Beyfall verdient und gewiß seinem großen Nutzen hat, besonders wenn das Büchlein einem deutschen Buchhändler in Commission gegeben wird. Der Verfasser scheint uns manche Knochen richtiger gedeutet zu haben, als man es bisher wußte, besonders mit den Schädeln der 3 untern Classen; bey den meisten nahmen wir eine glückliche Uebereinstimmung wahr zwischen seinen Deutungen und den unsrigen, welche wir in der vorigen Jahr zu Paris herausgegebenen kleinen Schrift (*Exquise etc. chez Bechet, jeune*). eine Frucht unserer Untersuchungen in Cuviers Cabinet, versucht haben. Da sich dieselben Deutungen im letzten Heft der *Isis* 1821 finden, so werden wir bey größerer Muße uns weitläufiger darauf einlassen; für jetzt haben wir nur die Absicht diese kleine Schrift allen denjenigen zu empfehlen, welche sich eine kurze aber vollständige Uebersicht von der Bedeutung der Schädelknochen verschaffen wollen. Die Genauigkeit von Bojanus Untersuchungen, die Bestimmtheit und Reinlichkeit seiner Zeichnungen, das Scharfe seiner Deutungen sind zu bekannt, als daß wir darüber ein Wort zu verlieren nöthig hätten.

Grundriß der Physiologie

von R. A. Rudolphi,

Berlin bey Dammier 1821, 1ter Band, 8. 297.

Wir haben schon mehrmals, angeführt, eine Beurtheilung von diesem Buche zu liefern. Die völlige Verschiedenheit aber in unsern physiologischen Lehren hat uns keinen Standpunct finden lassen, von dem aus wir etwas Passendes dafür oder dawider hätten, vorbringen können. Bey reiferer Ueberlegung fürchten wir, eine Ungerechtigkeit zu begehen, wenn wir unsern Maasstab an ein Werk legten, das nach einem ganz andern gemessen werden will; so wie es auch selbst unmöglich ist, Dinge in Gefäßen zu messen, deren Natur das Längenmaas fordert. Wir müssen uns daher begnügen, unseren Lesern bloß die Einrichtung des Buches anzugeben. Es ist kaum nöthig, hinzuzusetzen, daß der Vfr. hier seinen großen Schatz von Kenntnissen, von Besessenheit und von eigenen Untersuchungen aufschütet, daß aber auch das Werk nach seiner Anlage mehrere Bände füllen wird, obschon der Vfr. auf zwey Bände sich zu beschränken vornimmt. Noch muß man an diesem Werke, wie übrigens von Allen des Vfrs., seine Aufrichtigkeit, mit der er andere Schriftsteller behandelt, rühmen, was bey einem Manne, dem so viel Hülfsmittel zu Gebote stehen, keine geringe Tugend ist.

Dieser erste Band enthält den allgemeinen Theil. Nach einer Einleitung über den Begriff der Physiologie, über die Hilfswissenschaften und Literatur, folgt das 1ste Buch, unter dem Titel Anthropologie, welches in 2 Abschnitte zerfällt, wovon der erste vom Unterschied des Menschen von den Thieren, der zweyte, vom Unterschied der Menschen unter einander, handelt, alles sehr scharfsinnig und gelehrt.

Das 2te Buch heist: Anthropotomie S. 69, zerfällt ebenfalls in 2 Abschnitte: von den einfachen, festen Theilen und von den zusammengesetzten. Man bemerkt hier mit Vergnügen die Masse von eigenen Untersuchungen.

Das 3te Buch heist: Allgemeine Anthropochemie S. 117, und handelt zuerst von den einfachen wegzbaren, im 2ten Abschnitt, von den allgemeinen organischen Stoffen, im 3ten, von den allgemeinen, zusammengesetzten Theilen, im 4ten, von den allgemeinen chemischen Processen, im 5ten, von der Zersetzung im menschlichen Leichnam.

Das 4te Buch heist: Zoonomie S. 226, und handelt von den Erscheinungen des Lebens überhaupt, im 2ten Abschnitt, von der Quelle des Lebens, im 3ten, von den verschiedenen Zuständen und Ursachen desselben, im 4ten, von dem Aufhören des Lebens.

Es wird wenige, hier einschlagende Gegenstände geben, welche der Leser nicht berührt, und wovon er nicht die Literatur nachgewiesen findet. Alles, was für die Physiologie bis auf gegenwärtige Zeit gearbeitet worden ist, hat der Vfr mit vielem Fleiß und guter Auswahl hier zusammengefaßt.

Ueber thierische Bewegung und ihre Organe

von L. Fuschke,

Docent der Medicin an der Universität zu Jena.

Wie alles Leben sich polarisch gestaltet, so zerfällt auch die organische Bewegung in zwey entgegengesetzte Richtungen, im Allgemeinen Expansion und Contraction genannt oder peripherische und centrale Tendenz. Jene strebt von dem Organismus aus nach seiner Peripherie und Außenwelt, diese zieht ihn ab von derselben nach seinem Centrapunct zurück. Wenn sich dieser Gegensatz der Bewegung im Unorganischen und bey den niedern Organismen in der einfachen Masse, woraus diese Körper bestehen, äußert noch verfloßen mit der chemischen und den übrigen Kräften der Materie, so treten dagegen in den höhern Organismen besondere Organe für die Bewegung auf, worin sich diese freyer darstellt; diese sind die Bewegungsorgane, vorzüglich das Muskelsystem. Das Muskelsystem ist die materials Entwicklung der Bewegungskraft, die sich in jedem Körper äußert; am freytesten tritt sie endlich hervor in der Entwicklung von Extremitäten und in einer dadurch vermittelten Ortsbewegung. Wie durch Zerfallung des einfachen organischen Schleims Organe hervortreten, die sich gegen verschiedene äußere Potenzen richten, so entstehen jene, indem der Organismus sich gegen den Raum kehrt. Wie die Lunge das Assimilationsorgan der Luft, wie Auge und Ohr die Assimilationsorgane für Licht und Schall sind, so sind die Ortsbewegungsorgane die Assimilationsorgane des Raums. Die Ortsbewegung eines Organismus ist eine Wechselwirkung mit dem Raum und die Extremitäten die Organe dazu. Je niedriger die Stufe der Entwicklung ist, auf welcher die Extremitäten stehen, desto mehr sind sie auf diese allgemeine Wechselwirkung mit demselben beschränkt, sie sind anfangs nur ortsbewegende Organe; je höher sie sich entwickeln, desto mehr richten sie sich auf die einzelnen Zerfallungen desselben; die Flosse der Fische dient bloß der Ortsbewegung, höher herauf wird sie zum Greiforgan, sie assimilirt, umfaßt endliche Räume oder einzelne Körper und dient der Verdauung; endlich auf der höchsten Stufe der Thierheit assimiliren sie an ihren Spitzen bloß noch die räumlichen Eigenschaften der einzelnen, individualen Körper, und werden zum Tastorgan, zur tastenden Hand, die nur noch das geometrische Verhältniß der Körper aufnimmt. Darum entwickelt sich eben der Tastsinn an den Extremitäten, weil diese selbst die Organe sind, welche sich gegen den Raum im Allgemeinen kehren.

Die Entwicklung des Muskelsystems, als des vorzüglichsten Theils des Bewegungssystems, ist indeß, soviel ich weiß, bis jetzt noch nicht versucht worden, obgleich viele Thatfachen dazu in der vergleichenden Anatomie, wenn auch nicht ebenso in der Entwicklungsgeschichte des Foetus, angehäuft liegen. Während man bey dem Foetus dem Knochensystem eine ausgezeichnete Ehre und Berücksichtigung erwies und die Entwicklung der kleinsten Stücken derselben in seiner Metamorphose verfolgte, so sind im Gegentheil für die Metamorphose des embryonischen Muskelsystems nur sehr wenige Bruchstücke vorhanden. Jedoch bildet eben diese genauere Betrachtung der foetalen und vorzüglich der Knochenentwicklung im Thierreich, sowie diese eine Grund-

lage des übrigen Körpers sind, auch eine Grundlage für die wissenschaftliche Entwicklung des Muskelsystems, wenn gleich dieses System weiter in der Thierreihe verbreitet ist, als das Knochensystem, das ziemlich auf die vier oberen Thierclassen allein beschränkt ist.

Daß die Extremitätenmuskeln nicht die Urmuskeln sind, ist schon daraus klar, daß die Extremitäten eine spätere Bildung als der Rumpf, sowohl im Foetus als im Thierreich sind. Der gegliederte Rumpf ist das Erste, in ihm müssen sich daher die Urmuskeln finden, und in den extremitätenlosen Thieren, bey den Würmern u. müssen wir sie suchen.

Welchen Muskeln des Menschen sind die der Würmer oder der wirbelloser Thiere im Allgemeinen zu vergleichen, oder finden sie überhaupt ihr Gleichniß im animalen Muskelsystem der Vertebraten? Wenigstens wird dieß ziemlich allgemein von den vergleichenden Anatomen geläugnet, und bloß eine Vergleichung des Muskelapparats der Wirbellosen mit dem sogenannten Hautmuskel der höhern Thiere zugegeben. Allein, genetisch betrachtet, ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Muskeln der Insecten und Würmer das eigentliche animale Muskelsystem der Wirbelthiere sind, in welches sie sich mit Erhebung des Thierreichs zu den Fischen umwandeln und in welches sie übergehen. Mit dem Hautmuskel können sie nur in Beziehung zu ihrer Schwäche und auch so nicht mit Recht verglichen werden, indem sie gewiß verhältnißmäßig nur Kleinheit dieser Thiere nicht unbedeutend sind. Was aber die Metamorphose betrifft, so ist eine Vergleichung derselben mit dem Hautmuskel durchaus nicht passend, da dieser nur ein Produkt der höhern Vertebraten ist und ein Uebergang des Muskelsystems der Wirbellosen in den Hautmuskel nicht statt findet. Bey den Fischen, der nächsten höhern Stufe jener Thiere, ist keine Spur eines besondern Hautmuskels, bloß das animale ist vorhanden, so daß also, da das Muskelsystem der Fische nur die höher entwickelten Insecten- und Wurm-Muskeln sind und kein besonderer Hautmuskel dort erscheint, die Muskeln der Wirbellosen das gewöhnliche Knochenmuskelsystem darstellen müssen. — Welchen Muskeln des animalen entsprechen also ihre einfachen Stränge? Auf jeden Fall den Intercostalmuskeln, in ihrer weitern Bedeutung, so wie sie bey den Fischen erscheinen. Während bey den Würmern ihre vier Längsstränge unzerrückt vom Kopf zum After laufen, obgleich schon Gliederung des Leibes vorhanden ist, so zerfallen sie bey den Raupen das gegen mit fortschreitender Gliederung in einzelne Stücke für die einzelnen Glieder. Es brauchen sich nun in ihnen nur Wirbel und Gräten zu entwickeln und — der Muskelbau der Fische ist gegeben. — Was sind aber die Muskelschichten der Fische anders, als die noch ungeheuer entwickelten Intercostales, welche die Rippen von allen Seiten umgeben und hoch bedecken? Die Intercostalmuskeln deuten im Muskelsystem, und am deutlichsten bey den Fischen, die ursprüngliche, gegliederte Wurmbildung an, wie die Wirbel- und Rippenbildung im Knochensystem; sie sind die Urmuskeln, aus welchen die übrigen sich entwickelt haben, sowie das Wirbelthier aus dem wirbelloser Gliederthier hervorgegangen ist. Alle übrigen Muskeln des animalen Muskelsystems sind nur Zerfallungen, nur Modificationen einzelner

Intercostalbündel * und ihre ungeheure Dicke in den Fischen schmilzt nach und nach zu den dünnen Zwischenrippenmuskeln der Säugethiere zusammen mit der steigenden Differenzierung des Muskelsystems. Sowie es allgemeines Gesetz aller Entwicklung ist, daß mit dem Hervortreten eines neuen Organs oder Organismus, der alte, der es gebär, von seiner Lebenshöhe zum Decrementum vitae herabsinkt, so sinkt auch die Zwischenrippenmuskelbildung, sowie einzelne Theile derselben sich freyer und höher entwickeln, und hierbey kann man wiederum als Gesetz aufstellen, daß der Muskel desto edler und freyer sey, je weiter das einzelne Intercostalbündel den Zwischenraum seiner Rippe oder sein Glied überspringt. So stehen die Levatores costarum longi höher, als die breves und Intercostales externi, so die Serrati höher, als diese, und auf noch freyerer Stufe der Bildung die Brustmuskeln, so sind hinten die einzelnen Rückenmuskeln nur freyere Intercostalbündel (Interspinozi), ihre Freyheit steigt von den Zwischenbornmuskeln nach außen bis zu den viele Glieder überspringenden und gleichsam größere Gliederungen bildenden Cucullaris und Latissimus dorsi.

Jener Gegensatz aber, der sich schon in der Bewegung der muskellosen thierischen Körper offenbart, wiederholt sich nun bey dem Hervortreten eines eigenen Muskelsystems durch Bildung zweyer entgegengesetzter Muskelreihen, er stellt sich dar als System der Beuger und Strecker, oder allgemeiner ausgedrückt, Contractoren und Expansoren; denn Flexion ist ja nur jene centrale Tendenz bezogen auf Extremitätenbewegung, Extension nur jene expansive Richtung dargestellt in den Extremitäten. — Es zerfällt das Muskelsystem der Würmer in ein Bauch- und in ein Rücken-Muskelsystem. Der Rücken ist die Streckseite, hier legen sich alle expansiven Muskeln an, der Bauch die Beugeseite, an ihn treten vorzüglich die contractiven Muskeln. ** Dieß ist die Bedeutung der vier Längsbündel der Würmer, von denen zwey an der Rückenseite liegend, eine expansive Richtung haben, die anderen zwey an der Bauchseite herablaufend, die Contraction des Wurms vermitteln. Dieser Gegensatz der Bewegung brüdt sich also selbst durch Entwicklung an entgegengesetzten Seiten aus, sowie sich auch das Gefäßsystem mit seinen Gegensätzen an

* Wenn der Ref. meiner Dissertation über Mimik und Physiognomik (Altenburg. med. Ann. 1822. St. 1) behauptet, diese Ansicht der Entwicklung des ganzen animalen Muskelsystems aus den Intercostalmuskeln sey zu weit getrieben und der Schellingschen Philosophie zu gefallen durchgeführt, so habe ich für diese Behauptung weder Erfahrung, noch Vernunftgründe finden können. Nicht allein das Wesen aller Entwicklung muß schon a priori auf dieses Zerfallen einer Einheit auch im Muskelsystem führen, sondern auch die Natur selbst drängt diese Entwicklung des animalen Muskelsystems aus den Intercostalmuskeln jedem vorurtheilsfreien Beobachter von selbst auf. Sind die höhern Knochen nur modificirte Wirbel, sind die höhern Nervengebilde nur wiederholte, höher potenzirte von ihnen entspringende niedrigere, warum sollen es die Muskeln nicht seyn? Entwicklung des Thierreichs und des Foetus sprechen dafür eben so klar als Abstraction.

** Oken, Naturphilosophie Bd. 4. S. 2112.

diese beyden Seiten vertheilt, indem das Venensystem vorzüglich der negativen Bauchseite, das Arteriensystem der positiven Rückenseite angehört. Dieselbe Bildung des Muskelsystems, nur schon differenzirter, haben die Insecten; Bauch und Rückenmuskelsystem sind hier durch die an jeder Seite des Körpers laufende Reihe der Stigmata bestimmt von einander geschieden, und so wird ein deutlicher Uebergang zur Fischbildung gemacht, indem die Tracheenreihe sich in die Schleimhölen der Seitenlinie der Fische verwandelt, an deren Seiten, wie bey Insecten und Wärmern, die zwey entgegengesetzten Intercostralmuskelslagen sich befinden.

Aus dem Rumpf sprossen aber die Extremitätenknochen hervor, und so können auch die Extremitätenmuskeln nur Metamorphosen der Rumpfmuskeln seyn, nur abgelöste, rechtwinklig auf den Rumpf gestellte Intercostralbündel. Die Wurzel der Extremitätenbildung liegt bey den Fischen, wo die Extremitäten der höhern Thiere deutlich als Flosse erscheinen, in der Kiemenbildung. Der Brustgürtel der Fische sammt der Flosse ist nichts als ein Kiemenbogen mit seinem Kiemen, nur lehnen diese sich dort gegen den Raum, wie die eigentlichen Kiemen gegen die Luft, d. h. sie sind am Brustgürtel aus einem Luftorgan zu einem Bewegungsorgan geworden. Denn anatomisch betrachtet, sind die Flossen nichts als auf die Mitte ihres Kiemenbogens zusammengedrückte Kiemenfasern, an welche sich die, die Bewegung vermittelnden Zwischenrippenmuskeln ansetzen. Daher besteht jeder Flossenstrahl aus zwey an einander liegenden Knochenstücken, zwischen denen, wie an den Kiemen, die Gefäße und Nerven verlaufen; daher sind sie durch viele Querschnitte in eine Menge Glieder getheilt, wie die Kiemenfaser dasselbe durch eine Menge Einschnitte andeutet; nur ist der knöcherne Theil bey weitem mehr als an den Kiemen entwickelt, wo die Kiemenfaser bloß ein zartes durchsichtiges Blättchen ist.

Wenn es aber theils durch den Ansat der Muskeln an diese Flossenstrahlen, theils durch die Stärke dieser Knochen, theils durch die wie bey den Flossenstrahlen, so auch an den Fingern der Amphibien noch vorkommende Theilung derselben in viele Phalangenstücke, und endlich durch die Wiederholung dieser platten, flossenartigen Gliederform bey den Fischsäugethieren wahrscheinlich wird, daß sie nicht eine Oberhautbildung oder Nagelformation, sondern die wirklichen Phalangen der höhern Classen sind, so sind also die Finger selbst nur bewegende Kiemenfasern oder Respirationsorgane, in denen das Gefäßsystem zurück, das Muskel- und Knochenstern vorgetreten sind, und die so als Bewegungsorgane dastehn. Die übrigen Gliederknochen werden daher auch nichts seyn als zerfallene Flossenknochen, und folglich zerfallene Kiemenfasern. Sie sind also nicht Rippen selbst, sondern erst aus den Rippen senkrecht hervorgesprossen, ohne weder vom Ruckrath, noch vom Brustbein auszugehen, wie die eigentlichen Rippen. Da aber die Kiemenbogenrippen und ebenso der Schultergürtel im Allgemeinen aus zwey entgegengesetzten Haupttheilen bestehen, aus einem Rückentheile und einem Bauchtheile, da ferner die Extremitäten als auf den Mittelpunkt der Rippe (Gelenk), (der in die Seitenlinien fällt) zusammengedrückte Kiemenfasern zu betrachten sind, so werden, wo mehrere Knochen,

wie an Hand und Vorderarm auftreten, die einen derselben dem Rücken-, die andern dem Bauch-Theile angehören. So gehört am Vorderarm die Speiche zur Rückenseite, die Elle zur Bauchseite, so sind kleiner und Ringfinger Fortbildung der Kiemenfasern am Bauchtheile des Brustgürtels, Daumen aber, Zeigefinger und Dritter Ueberbleibsel der Flossenstrahlen an der Rückenseite. Da aber der Rücken die Streckseite, der Bauch die Beugeseite des Rumpfs ist, so haben nothwendig radius, tertius, index u. pollex im Allgemeinen die Bedeutung von Rücken- oder Streckknochen, jene hingegen die von Beugeknochen. — Aus dieser genetischen Beziehung zu den zwey entgegengesetzten Seiten des Körpers erklärt sich, warum an der Radialseite sich mehr und stärkere Fingerknochen entwickeln, warum dagegen die Ulna die schwächeren zwey andern besitzt; denn die Rückenseite ist ja die, wo überhaupt Knochenbildung vorherrscht, woraus folgt, daß die aus dem Schulterblatt hervortretenden Extremitätenknochen stärker entwickelt seyn müssen, als die Schlüsselbeinfortsätze. Schon an der Fischflosse zeigt sich dies deutlich, indem der nach oben und vorn gerichtete Theil derselben die stärksten Knochen (Daumen etc.) hat, von wo aus sie bis ans entgegengesetzte Ende immer mehr und mehr abnehmen. Daraus erklärt sich ferner, warum, wenn Muskeln am Vorderarm sich entwickeln, die Streck- (= abgelöste Rückenmuskeln) an den Radialknorren des Oberarms heften, die Beuger vorzüglich an den Ulnarknorren sich anlegen, weshalb schon lange jener der Streckknorren, dieser der Beugeknorren genannt wurde.

Verfolgen wir die Extremitätenbildung weiter, so richtet sich deutlich diese zusammenhängende Reihe von längst der Schulterrippe herunterliegenden Flossenstrahlen mit ihrer concaven vordern Fläche nach unten oder der Bauchseite zu, mit ihrer hintern, convergen nach oben oder nach der freestehenden Rückenseite hin, und so ist schon in der Flosse der Fische Dorsalfäche und Vola deutlich zu unterscheiden. Während die Kiemen noch in gerader Richtung im Rippen canal herablaufen, so hat die gleichnamige Bildung am Schultergürtel, die Flossenstrahlen, schon eine schiefe Richtung, welche ebensowohl noch ihr Urbild, die Kiemenbildung, als das Streben nach einem höhern Typus erkennen läßt. Die hintere Fläche dreht sich an der Flossenkieme nach oben, die vordere nach unten, und es gehört daher, außer der Radialseite, auch die ursprüngliche hintere Flossenfläche (Handrücken) zur Streckenden, expandirenden Seite der Glieder, während zur beugenden Uenseite die Vola hinzukommt, und die Streckmuskeln vertheilen sich daher zugleich an der Rückfläche der Glieder, die Beugemuskeln vorzüglich an der empfindlicheren Vola. Es ergibt sich aus dieser Entwicklungsweise der Glieder zugleich, daß sie von einem supinirten Zustand ausgehen und allmählig zu stärkerer Pronation sich ausbilden, sie stimmen also in dieser Hinsicht mit der embryonischen Metamorphose überein, wo auch die Extremitäten anfangs mehr supinirt sind, und erst später nach und nach, so wie überhaupt Extension, so auch ihre Modification, die Pronation siegt.

Die Muskeln der oberen Extremität sind übrigens bey ihrem Auftreten in den Fischen eben so einfach, wie die Knochen. Der Supra- und Infraspinatus, die Anconaei,

die Extensores digitorum fließen noch in einen einzigen starken Muskelbauch zusammen, der vom Schultertheil des Brustgürtels an die Rückenseite der Flosse läuft und bis zu den Fingern reicht, also zugleich Schulter- als Fingermuskel bedeutet, ebenso tritt von unten und vorn vom Ende des Zungenbeins ein dicker Beugemuskel nach der Wola der Flosse, und zerfällt hier, wie der Rückenmuskel, in die einzelnen Sehnen für die Finger, stellt also zugleich Pectorales, Biceps und Flexor. digitor. dar. Erst mit höherer Thierbildung treten die einzelnen Differenzen durch Zerfallen der Einheit dieser Muskelbildung hervor, sowie die einzelnen Extremitätenknochen aus den einfachen Flossenstrahlen sich entwickeln, und werden so auf einzelne Gelenke beschränkt.

Es scheint sich die obere Extremität und die einzelnen Gegenseite in ihr zu entwickeln. Es wird also die untere, da sie nur eine Wiederholung von Gliederbildung am Beckengürtel ist, im Allgemeinen dieselben Gesetze ihrer Entwicklung haben. Die Lagerung der einzelnen Muskelreihen ist eben so wie an der oberen, die Strecker gehen vom Rückentheile des Beckens an die Dorsalfäche der Extremitäten, die Beuger entspringen am vorderen Theile desselben und gehen an die Volarfläche.

Wenn aber, wie jetzt wohl ziemlich anerkannt, der Kopf nur ein höher potenzirter Rumpf ist, wenn sich im Schädel die Wirbelsäule fortsetzt und im Gesichtstheil die Rippenhöhle, so muß nothwendig auch die Muskelbildung desselben auf Rumpfmuskelformation sich zurückführen lassen. Wenn sich dieses gleich schon jetzt nur unvollkommen thun läßt, wegen der noch nicht geschlossenen Untersuchung über die Bedeutung der knöchernen Theile, so wird sich doch wenigstens im Allgemeinen ihre Natur angeben lassen. —

Sehr deutlich ist der Epicranius nur ein Inter-spino-sus, der den mittleren Dornfortsatz des Schädels überspringt; er hat also die Bedeutung eines Streckmuskels, wie jene, und sein Antagonist der Corrugator superciliorum ist ein Beuger, der außerdem noch mehr dadurch seine contractive Bedeutung verräth, daß er wahrscheinlich nur ein freier gewordener Theil des Orbicularis oculi ist, der als Sphinkter, der contractiven Seite des Bewegungssystems angehört.

Die Maxillen sind ohne Zweifel eine Wiederholung von Extremitätenbildung; jedoch möchte ich nicht, wie Men, der Urheber dieser Meinung, thut, die eigentlichen Kinnladenbögen als Extremitätenknochen selbst betrachten; sie scheinen mir bloß Wiederholung einer höhern Rippenbildung zu seyn, nemlich dem Brust- und Beckengürtel zu entsprechen und die Zähne allein sind Extremitätengestalten. Nur steht an den Kinnladen diese Extremitätenform noch auf der niedern Stufe der Bildung, wie die Rumpfglieder bey den Fischen. Die Finger allein sind gebildet, sie stehen senkrecht auf ihrer Maxillarrinne, wie die Kiemenfäden auf der Rippenfurche ihres Kiemenbogens. Sie sind die blasenförmig sich gestaltenden Kiemen der Maxillen und die Kinnladen ihre Kiemenbögen, ihr Schultergürtel. Außer ihrer rippenartigen Bildung spricht dafür auch ihre Bewegung;

denn das Öffnen und Schließen der Kinnladen ist offenbar nur eine levatio und depressio costarum. Will man aber die verschiedenen Arten der Zähne mit ihren analogen Bildungen am Rumpf, mit den Fingern vergleichen, so gibt hier die Art der Entwicklung der Extremitäten, deren ich oben erwähnt habe, das Gesetz dazu, woraus aber das Gegentheil der Menschen Meinung folgt, welcher Schneider- und Hundszähne dem Daumen u. s. w., die Backzähne dem Vierten und Kleinen für entsprechend hält. * Wie nemlich die Flosse in einen Rücken- und in einen Bauchtheil zerfällt, so zerfallen auch die Flossenknochen der Kinnladen (Zähne) in diese. Sowie dort, entwickeln sich auch hier am hintern oder Rückentheile der Rippe die stärkeren Knochen, am vorderen oder Bauchtheile die schwächeren; die hinteren sind die Backzähne und entsprechen daher den Streckfingern (Daumen, Zeigefinger), die gleichfalls am Rückentheile des Schultergürtels entspringen, dagegen sind die Schneidezähne die Beugeglieder und entsprechen also dem Kleinen, sowie die Eckzähne die mehr indifferenten Mittelglieder darstellen. Denn diese letzteren sind, sowie Mittel- und Ringfinger, auf jeden Fall nicht allein die niedersten, sondern auch die Urzähne. Als Beweis braucht man nur die Entwicklung der Zähne im Thierreich und im Foetus zu betrachten, bey welchem letztern die übrigen Zahnarten anfangs alle die Eckzahnform haben. Diese Indifferenz der Eckzähne zerfällt an entgegengesetzten Seiten nach entgegengesetzten Richtungen. In den beyden andern Zahnarten erkennt man deutlich das Wirken zweier entgegengesetzter Kräfte, eine transversale und longitudinalen Tendenz, von denen jene durch die nach der Seite sich herauswerfenden, oben plattgedrückten Backzähne, diese durch die umgekehrt nach der Länge strebenden aber weiselförmig von hinten nach vorn zusammengedrückten Schneidezähne dargestellt wird, während der Eckzahn beyde Bildungen noch in seiner konischen Form vereinigt und verschließt. Derselbe Gegensatz scheint, obwohl weniger deutlich, der zusammengedrückten Daumenform und der schlankern Gestalt des kleinen Fingers zu Grunde zu liegen. — Kehren wir zum Muskelsystem zurück, so ist bekanntlich alle Bewegung der Zähne, wenigstens in den höhern Thieren, erloschen. Was aber die Kinnladenmuskeln betrifft, so können sie, da die Maxillen nur Rippen sind, auch nichts als Zwischenrippenmuskeln seyn, was auch ihre Bewegung und Anlage beweist. Von hinten steigt diese Rippenmuskulbildung durch Temporalis, Masseter, Buccinator bis an die Bauchseite der Kinnladenrippen, und Zusammendrücken oder Flexion ist ihre Bewegung, wenn man in gewisser Hinsicht vielleicht den Buccinator ausnehmen will, der freyer geworden, als Antagonist des contractiven Orbicularis oris erscheint und daher wie die Zygomatici, Levator anguli oris u. s. w. eine expansive Bedeutung hat. Da die obere Kinnlade fixirt ist, so wird das Öffnen der Kinnladen durch die von unten, vom Zungenbein (= Brustbein des Halses und Kopfs) kommenden Antagonisten hervorgerufen, obgleich dennoch durch die bey den Thieren fast immer zugleich vorkommende Zurückwerfung des Kopfs, bey dem Öffnen der Kinnladen während des Fressens angedeutet wird,

* Ueber die Bedeutung der Schädelknochen S. 14.

daß *levatio* ebenso wie bey der *Respiration* an den Rippen, auch hier der expansiven Seite der Bewegung mehr angehört und näher steht, als die Bewegung nach unten, die nur eine modificirte *Flexion* ist. Jene vom Zungenbein an die Kinnladen gehenden Muskeln sind übrigens auch nichts als Zwischenrippenmuskeln, indem das Zungenbein mit seinen Hörnern nur ein Ueberbleibsel einer Rippenbildung ist; sowie diese äußerlich und in einer, größeren Gliederung der *Platysmammyoides* darstellt, so tiefer der *Digastricus*, *Mylohyoid.*, *Geniohyoid.* u. s. w.

Am übrigen Gesicht stellt sich jener Gegensatz meistens durch *Levatores* und *Ringmuskeln*, oder durch *Levatores* und *Depressores* u. s. w. dar, was ich weitläufiger in einer früheren Abhandlung,* über diesen Gegenstand betrachtet habe.

Ich habe diese Bemerkungen über Entwicklung der Bewegungsorgane und über Beziehung der verschiedenen Muskeln zu einander größtentheils vorausgeschickt, um daraus Gesetze für *Mimik* folgern zu können. Denn wenn Gesetze über bestimmte Bewegungen bey einzelnen Leidenschaften aufgestellt werden sollen, so müssen nothwendig vorher die Theile, welche sich bewegen, in ihrer Bedeutung und Verwandtschaft aufgefasset werden. Es muß vor der *Physiognomik* der Bewegungen eine *Physiologie* des Bewegungssystems da seyn, und nur durch diese hindurch können wir zu einer Deduction der leidenschaftlichen Bewegungen gelangen. Wer sich nicht um die niederen Kräfte des Organismus genauer bekümmert hat, wird ihren Zusammenhang mit den Seelkräften höchstens nur errathen, aber nicht wissenschaftlich nachweisen können. Es fordert zweytenfalls dieser Gegenstand eine engere Verbindung der *Psychologie* mit der *Physiologie*, sowie Geist und Körper selbst nur Blüthe und Stamm oder höhere und niedere Stufe eines einzigen Wesens sind. Wer den Geist sich als ein unendliches Etwas in den tothen Körper hineinfahrend denkt, wie *Andry* das Saamenthierchen in das *Graafsche* Bläschen, der wird nur auf erzwungene Weise die Harmonie beyder und ihr Abhängigseyn von einander erklären. Klarer wird der Gegenstand nur, wenn der Geist (wie er es auch ist) für nichts anders genommen wird, als für höher gestelltes Leib und seine einzelnen Vermögen für höher entwickelte körperliche Thätigkeiten. Hat sich der Geist, wie es nicht anders seyn, aus dem Körper entwickelt, so wird er mündig geworden auf ihn, den er nun beherrscht, natürlich rückwirken können; denn was genetisch zusammenhängt, hat auch im Leben Beziehung zu einander, und je näher diese genetische Verwandtschaft ist, desto leichter und lebendiger ist auch die Wechselwirkung.

Bevor wir also die Frage aufwerfen: welches ist die Ursache des Consensus der einzelnen geistigen Thätigkeiten mit den einzelnen Muskelgruppen? müssen wir vorher beantworten, welches der Grund des niedern, physiologis-

chen Consensus sey, müssen wir zweytenfalls den Zusammenhang der geistigen und der Bewegungskräfte nachweisen.

Mit dieser Nachweisung der Gleichnamigkeit einzelner Leidenschaften und Bewegungen ist aber dann sogleich auch das Hauptgesetz für die *Mimik* gegeben, mit der Nachweisung derselben in der *Physiologie* der Grund für den niedern Consensus. Denn das erste Gesetz alles Consensus ist eben die größere oder geringere Gleichnamigkeit zwischen den verschiedenen Theilen sowohl der Welt, als des einzelnen Organismus.* Ehe ich aber dieses Gesetz in *Mimik* und *Physiognomik* verfolge, will ich es zuvor in einigen consensuellen Erscheinungen des Bewegungssystems betrachten, die mehr der *Physiologie* allein, als, wie *Mimik* und *Physiognomik*, zugleich der *Psychologie* angehören, um mit dadurch gleichsam als durch eine materiellere Wasse, nach der vielleicht manche *Physiologen* und *Psychologen* fragen möchten, ein desto ungekörteres und leichteres Aufsteigen zum Geist vorzubereiten.

Gleichheit der Tendenz spricht sich schon als Ursache der gleichzeitigen Bewegung der Fasern eines einzelnen Muskels aus, die Fasern desselben ziehen sich zu gleicher Zeit zusammen, weil sie zu einer Einheit gehören; ebenso im System, das als zerfallener Muskelbauch angesehen werden kann, wie die Faser als zerfallener Muskel. Nur ist hier der Unterschied, daß dort ein qualitatives Zerfallen, hier nur ein quantitatives statt findet. Das Muskelsystem zerfiel aber nach zwey entgegengesetzten Richtungen nach dem Gesetz aller Bewegung in eine expansive und contractive Seite, und alle Muskeln konnten mehr oder weniger auf eine dieser Hauptrichtungen zurückgeführt werden. So zeigte sich die Expansivkraft des Körpers verschieden organisiert, als Extensor an den Extremitäten, als Rückenstrecker an der Wirbelsäule, als Levator an den Sinnesorganen, Rippen und allen Oeffnungen, endlich am undeutlichsten in der Längenfaser des Darmkanals; so ist die Contractivkraft materiell dargestellt im Beuger der Extremitäten, in den Beugern der Wirbelsäule, im Sphinkter der Oeffnungen und überhaupt höhlenartiger Organe. Folglich muß vor Allem, wegen dieser Zerfallung in zwey entgegengesetzte Haupttreiben und nach jenem Gesetz der Homologie, jeder Muskel mit den homologen oder mit den übrigen seiner Reihe im sympathischen Verhältniß stehn. Es wird sich demnach vorzüglich ein Consensus finden zwischen den verschiedenen Modificationen der Extensoren unter einander, und zweytenfalls zwischen den einzelnen Gliedern der contractiven Seite. Wenn dies a priori folgt, so beweist es ebenso deutlich und streng die Erfahrung und die Beobachtung von Bewegungen, die mehrere Muskelgruppen ergreifen. Vorzüglich auffallend ist dieß in der *Respirationsbewegung* und ihren Modificationen. Schon deutlich genug ist dieses Schwanken des Muskelsystems zwischen Extensor und Flexor im gleichen Schritte mit der Lunge beim ruhigen Athmen. Das Heben der Rippen, die Ausdehnung der Brust, des Zwerchfells die Erschlaffung der Bauchmuskeln zeigen unverhohlen ein Ueberwiegen der extensiven Rückenseite und ein Unterliegen des

* *Mimices et Physiognomices fragmentum physiologicum.*
Jenae 1821.

* *Oken über das Universum* S. 13.

contractiven Bauchseite an, umgekehrt ermannt sich bey der Contraction der Lunge die übrige contractive Seite der Bewegungorgane, und so steigen und fallen die zwey Pole derselben im Verein mit der Lunge in periodischem Wechsel. Noch hervorstechender aber wird dieß Geses bey einzelnen erhöhten Inspirationen oder Expirationen, z. B. beym Gähnen, Schluchzen, Niesen u. s. w. Das Gähnen, welches, als Bewegung betrachtet, in einer überwiegenden, langen Expansion der Lunge besteht, zieht nicht allein die gewöhnlichen Inspirationsmuskeln in Consens, sondern durch das Muskelsystem vom Rumpf bis zu den Spigen der Extremitäten, von den Lendenwirbeln bis zu den letzten Kopfwirbeln herauf, ergreift eine allgemeine Zusammenziehung die Streckmuskeln. Die Arme und Füße strecken sich bis zu den Fingerspigen aus, der Rumpf wird nach der streckenden Rückenseite zurückgebogen, indem die einzelnen Zwischenbrennmuskeln und ihre ebleren weiter greifenden Wiederholungen (Recti capitis postici, Cucullaris, Latiss. dorsi etc.) sich consensuell zusammenziehen und der Kopf wird daher zugleich zurückgekehrt. Und ist nun noch nicht klar, warum bey dem Gähnen die Stirn zugleich durch den Epicranius gehoben und nach oben gezogen wird? Ist der Stirnmuskel nicht der letzte oberste Zwischenbrennmuskel an den Kopfwirbeln und wird nicht der elektrische Funke, der durch alle Interspinoi hindurchschlägt und sie zu consensueller Zusammenziehung reizt, auch den obersten ergreifen und die Kopfwirbel und ihre Bedeckung nach hinten aneinander drücken, kurz sie strecken? Wird endlich nicht diese Expansionstendenz der Lunge vorzugsweise die übrigen homologen Gesichtsmuskeln ergreifen? Sobald in der Lunge und im ganzen Respirationscanal die Sphinkteren durch erhöhte Expansion überwunden werden, erhebt sich auch im Gesicht ein Uebergewicht der Expansoren über die Sphinkteren, daher werden alle Sinnesöffnungen vom Mund an bis zum Auge herauf krampfhaft ausgebeht durch die Kraft der Levatoren. Der Mund öffnet sich weit durch die radienartig in seinen Sphinkter eingreifenden Expansoren (Zygomatici, Levatores labiorum, Baccinator), die Nasenflügel heben und erweitern sich durch ihre streckenden Muskeln, im Auge endlich siegt der dem Sphinkter entgegenstehende Levator palpebrae superioris und die Liderpalte öffnet sich weit. Was erklärt hier Nervenverbindung? was ein teleologisches Suchen nach Zwecken? was eine mechanische Ansicht des Consensus? hier, wo die entferntesten Theile sympathisiren, Theile, deren Bewegung zur Inspiration nicht mechanisch beitragen können, wenn man gleich die Streckung selbst eine Inspiration der Glieder nennen könnte. Wie erklärte sich endlich der wunderbare Consens zwischen Lunge und Iris, der bey dem Wögehrn sich findet, deren Pupillen sich mit jeder Inspiration erweitern, mit jeder Expiration verengern, anders als durch Gleichartigkeit der Tendenz? * Ja dieser

Consens zwischen Lunge und Iris scheint selbst bey dem Menschen nicht ganz zu fehlen. Wenigstens beobachte ich an meinen Augen bey jeder starken Inspiration (vorausgesetzt, daß nicht zuviel Licht ins Auge fällt) eine Erweiterung der Pupille, die mit der Expiration nachläßt, was schwerlich auf Rechnung der bey dem Ausathmen sich stärker füllenden Kapseln zu setzen ist.

Dasselbe findet sich ferner bey Asthmatischen, auch oft bey Menschen, deren Gesichtszüge während des Essens sehr lebendig sind, wo bey Einführung des Bissens und Öffnung des Mundes sich zugleich Nasenlöcher und Augen weit öffnen, ja selbst der Stirnmuskel zusammenzieht. Bey vorwaltender Expiration (Contraction der Lunge) hingegen zeigt sich das Umgekehrte, alle Contractoren und Flexoren ziehen sich zusammen. So bey dem Niesen. Ihm geht voran eine dem Gähnen ähnliche lange, zuckende Einathmung, wobey wie dort das ganze Gesicht consensuell Theil nimmt und eine allgemeine Extension zeigt; von dieser springt sammt der Lunge das ganze Gesicht und Kopf zum entgegengesetzten Pol über. Der Niesende beugt daher unwillkürlich zuckend den Kopf und Körper vorwärts zusammen, statt daß er ihn bey dem tiefen Athemholen vor dem eigentlichen Niesen nach der streckenden Rückenseite erhob. Dabey bekommen die Sphinkteren das Uebergewicht, und Auge, Mund und Nase ziehen sich krampfhaft zusammen. Auf ähnliche Weise verhält sich Kopf und Körper bey dem expirirenden Husten. Vergleichen wir im Gegentheil endlich diese Mimik des Niesenden und Hustenden mit dem Gesichtsausdruck bey dem Schluchzen, so verräth dieses, wie jene eine krampfhaft zuckende Flexion, umgekehrt eine schnelle zuckende Extension des ganzen Körpers, vorzüglich des Kopfs, eben weil Lunge und Zwergfell in Extensionszustand dabey geräth. Daher kommt das krampfhafte Zurückwerfen des Kopfs zu gleicher Zeit mit der stoßenden, schluchzenden Inspiration, daher das zugleich erfolgende krampfhafte und kurze Aufzucken der Stirnhaut durch den streckenden Zwischenbrennmuskel des Kopfs, daher das Aufreißen der Augenlider und des Mundes.

Ein ähnliches Verhältniß findet man am schlafenden und wachenden Menschen und organischen Körper überhaupt. Wie sich in diesen beyden Zuständen des Lebens, in dieser Tag- und Nachtseite desselben auch in mancher andern Hinsicht ein Gegensatz offenbart, so drückt er sich auch und vielleicht am klarsten im Bewegungssystem durch einen allgemeinen Consens der zwey Hauptmuskelsreihen aus. Das

* Ich kann mich nicht überzeugen, daß, wie viele behaupten, die Contraction der Pupille bey der Expansion im übrigen Muskelsystem homologe Zustand sey und Expansion der Pupille ein contractiver. Die Bildung der Iris ist am Apfel nur eine Wiederholung der Lidbildung und ihrer Muskeln; sie besteht, wenn auch nicht überall aus wirklichen Muskelfasern, doch aus den diesen homologen Bewe-

gungen und wenn also die Zusammenrückung der Lidern nothwendig auf der Seite der Contraction steht, weil der bewegende Muskel ein contractiver ist, so muß ebenso nothwendig die Zusammenziehung der Pupille, als eine durch Cirkelfasern (Orbicularis) hervorbrachte Bewegung, der Flexion angehören, ihre Erweiterung hingegen, die wie an allen Öffnungen durch Radialfasern hervorbracht wird, als ein der Extension homologer Zustand angesehen werden. Daher findet sich auch nicht allein bey der Expiration consensuelle Contraction der Pupille, sondern auch bey andern contractiven Zuständen (Schlaf, Embryonal-

Wachen ist erhöhte Differenzirung des Organismus, tausend neue Leben entfalten sich dem erwachenden Menschen und eine größere Außenwelt umfaßt er; daher spricht sich dieses auch in der Bewegung aus durch durchgreifendes Vorherrschen der expansiven Muskelhälfte; denn Expansion ist ja in der Bewegung, was Zerfallen der Indifferenz in der qualitativen Entwicklung. Dagegen ist Schlaf Zurückkehren des Organismus zur embryonischen Indifferenz, zum differenzloseren reproductiven Centralpunct des Lebens; es bewegt sich daher auch der Schlafende seinem Centrum zu, er contrahirt und bengt sich, wie ebenfalls der Embryo die Einfachheit seines Lebens durch erhöhte Flexion ausdrückt, nur allmählig vor und nach der Geburt immer mehr nach der Rückenseite sich streckt und gleich einer Knospe der Außenwelt sich aufschließt. Der aufrechte Stand des Rumpfs, die geöffneten Sinnesorgane sind charakteristisch für das Wachen, der zusammen gekrümmte Körper, die durch Venäe geschlossenen Sinnesöffnungen für den Schlaf. Und nicht Folge der Ueberlegung und des Willens sind diese Bewegungen des animalen Muskelsystems, wenn gleich dieses das willkürliche genannt wird. Im Gegentheil, der größte Theil seiner Bewegungen auch in anderen Zuständen, insbesondere auch im Gesicht, ist unwillkürlich. Tag und Nacht ist unser Gesicht in einer ewigen Metamorphose, am Tage lausen die Gedanken und Leidenschaften des wachenden Menschen über dasselbe in einem steten Treiben, in der Nacht zieht es die Ruhe des Schlafes zusammen oder bewegt es die Lebendigkeit der Traumwelt. Wie wenig sind aber Bewegungen darunter, die der selbstbewusste Wille hervorbringt. Unbewußt tragen wir in unseren Gesichtszügen den Zustand unseres Geistes, ohne daß jene höchste bewußte Selbstbestimmungskraft, welche wir Wille nennen, mitwirkt. Die unbewußte Spontaneität des Instincts wirkt vom niedern Hirntheil auf die Bewegungsseite des Menschen, wie die noch dunklere des Gangliensystems die Reproduction anfaßt.

Sehen wir nun über zur Mimik, so habe ich schon oben erwähnt, daß sie nur eine vollkommnere Gestalt gewinnen kann; wenn die Bedeutung der einzelnen Theile und ihre genetische Beziehung zu den Geisteskräften durch philosophische Behandlung der vergleichenden Physiologie mehr erforscht seyn wird, * sowie die Psychologie selbst

nur dadurch eine sicherere Basis erhalten kann. Wie mußten also, nachdem wir das Erste oben schon versucht haben, hier das Band zwischen der Geistesthätigkeiten und der Bewegung aufsuchen.

sommet de la tête. Par conséquent, lors de son action énergique, le corps et la tête doivent être portés en avant et vers le haut. Les bras et les yeux sont dirigés vers le ciel. Tantôt les mains sont jointes, tantôt chacune de son côté est doucement élevée ou doucement inclinée selon que c'est la joie, l'espérance ou la résignation qui dominent. Lorsqu'enfin c'est l'idée de la grandeur et de la toute-puissance de l'Etre suprême qui prennent exclusivement le dessus, l'homme s'humilie et pénétré d'une profonde vénération, il adore dans la poussière. J'ai vu un homme faisant une fervente prière, qui avait incliné absolument la tête contre la terre et qui faisait tous les efforts pour toucher le carreau, non pas avec le front, mais précisément avec l'organe de la croyance en Dieu et de la religion. (!!!)

3. Les organes placés dans les régions supérieures-postérieures du cerveau dépriment la tête et tout le corps en arrière de haut en bas (p. 208): l'organe de la propagation étant placé dans la partie inférieure du cerveau dans les fosses occipitales immédiatement derrière le grand trou occipital la tête et le corps doivent être tirés en arrière et de haut en bas toutes les fois que cet organe agit avec énergie. Que l'on observe pendant l'accouplement le taureau, l'étalon, le cerf, le bœuf, le bouc, la souris, les oiseaux et l'on verra qu'ils retirent la nuque et portent le nez en avant (ist ja nur Folge der steigenden Begierde!) p. 209: j'ai déjà montré que dans la jouissance amoureuse c'est au cervelet, que se rapportent tout les gestes. C'est en conformité de cette loi que l'amour tient son bras passé autour de la nuque de Psyche. (!!!)

4. Les organes placés dans les régions inférieures-antérieures du cerveau dirigent la tête et tout le corps en avant et vers le bas (p. 213): l'organe de la ruse est placé dans la partie inférieure du front en avant, mais pas tout à fait dans la partie antérieure. Il suit de là que, lors d'une action énergique de cet organe la tête et le corps doivent être portés en avant et de haut en bas. — Le tigre et le chat lorsqu'ils guettent leur proie ou l'approchent à pas de loup, placent la tête à plat sur leurs pattes de devant ou bien ils couchent tout leur corps à plat, les pieds étendus en avant et derrière en faisant mouvoir doucement, tantôt d'un côté tantôt de l'autre la tête, les yeux et la queue. Le renard a la même allure lorsqu'il se coule hors du bois. Même les chiens lorsqu'on jouant entre eux ils veulent surprendre leur camarade, ou bien se placent droit sur leurs pieds, qui ont une direction oblique en avant comme en arrière, la tête horizontalement étendue en avant, ou ils se couchent par terre à plat ventre également la tête étendue en avant; en se traînant doucement en avant en zigzag, jusqu'à ce qu'enfin ils sautent avec pétulance sur leur adversaire. Le moineau, lorsqu'en lui jette à manger ne s'en approche qu'en donnant à son corps une direction plus ou moins oblique.

5. Les organes placés dans les régions supérieures-antérieures du cerveau élèvent la tête et tout le corps et les portent en avant (p. 215): *Mimique de la méditation*. L'organe de la sagacité comparative, qui agit dans la méditation est placé dans la partie antérieure-supérieure du front.... Toujours les mouvements tant de la tête que de la main indiquent, que la contention

- Sonderbare Gesege über Mimik hat neuerlich Gall in seiner Anatomie et Physiologie du système nerveux T. IV. p. 207 aufgestellt, indem er, seine Organologie allein im Auge haltend, aus der Lage der bestimmten Geistesorgane die verschiedenen Bewegungen des geistigbewegten Menschen erklären will. Wie einseitig sie sind und wie oft sich selbst widersprechend, davon gibt folgender kurzer Auszug Beweise.

1. Les organes, qui ont leur siège dans les régions inférieures du cerveau lorsqu'ils agissent avec énergie, portent de haut en bas la tête, raccourcissent le corps.

2. Ceux des organes, qui sont placés dans les régions supérieures du cerveau lors de leur action énergique élèvent la tête et tout le corps (p. 220): l'organe de la dévotion est placé dans la ligne médiane dans la partie supérieure de la moitié supérieure du frontal, près du

Sowie es im Geist neben einer ingestiven Richtung (Empfindung) eine egestive (Phantasie, Production von Ideen etc.) gibt, so zeigt sich in ihm auch eine Expansions- und Contractionskraft. Man nennt beide zusammengenom-

a lieu dans la région frontale antérieure - supérieure. Quelquefois les bras sont croisés et fortement serrés contre la poitrine, les yeux sont immobiles, la tête tantôt relevée, tantôt baissée en avant. L'on soutient toute la partie supérieure du front dans le plat de la main, les yeux fermés l'on place le doigt indicateur sur la région moyenne - supérieure du front, tantôt on laisse pencher la tête, tantôt on leve les yeux comme si l'on cherchoit quelque chose, et lorsque l'on tient l'idée, l'on se dresse brusquement et l'on porte la main, en étendant le doigt indicateur comme si l'on montrait ce que l'on vient de découvrir, en se disant à soi même: c'est cela. Lorsque l'on veut engager quelqu'un à réfléchir on lui porte le doigt sur le haut de front en lui disant: Allons, rassemblez vos idées.

7. Les organes placés dans les régions inférieures du cerveau en ligne perpendiculaire avec le grand trou occipital, abaissent perpendiculairement la tête et tout le corps.

8. Les organes placés dans la région supérieure du cerveau perpendiculairement au dessus du grand trou occipital, élèvent perpendiculairement la tête, et tout le corps. L'organe du meurtre ou de la destruction a son siège immédiatement au dessus des oreilles, dans la ligne perpendiculaire de la colonne vertébrale. La tête doit donc lors de l'action énergique de cet organe être retiré entre les épaules et n'être portée ni en avant ni en arrière, mais faire un mouvement rapide ou plutôt se secouer rapidement de gauche à droite et de droite à gauche (wie folgt das?). Lorsqu' à la chasse l'on retient par force les chiens au moment où alterés de sang ils se vont jeter sur la bête ils serrent les dents avec violence, jettent de l'écume, poussent des aboiemens prolongés et secouent la tête avec violence. Souvent dans le combat des animaux de Vienne, j'ai vu des boeufs et des taureaux en furie pousser devant leur ennemi, qu'ils menaçoient d'anéantir, des gémissemens étouffés, de longs beuglemens, faire jaillir en l'air avec leurs pieds de devant et de derrière les sables et les pierres, secouer avec fureur leur tête, qu'ils tenoient retirés dans la nuque. Ainsi le lion ne respirant que le carnage et la mort secoue sa crinière avec furie. Si les animaux secouent avec violence leur proie qu'ils étranglent, ce mouvement tient à la même cause..... p. 221: La mimique de la fermeté a son siège immédiatement au sommet de la tête, il doit donc lors de son action énergique, tenir la tête et le corps élevés perpendiculairement.

9. Lorsque les organes jumelés de chaque fonction agissent simultanément, la tête et tout le corps se meuvent symétriquement d'avant en arrière, de haut en bas etc. suivant que l'organe qui agit est placé dans la région antérieure, postérieure, supérieure ou inférieure du cerveau.

10. Lorsqu'il n'y a que l'un des deux organes pairs, qui agit, la tête et le corps se meuvent du côté où il est placé cet organe, de haut en bas, d'avant en arrière, d'arrière en avant selon que l'organe agissant est placé dans la région inférieure, sup., ant. ou poster. du cerveau.

men, aber unvollkommen, Begehrungsvermögen, in dem dieß Wort bloß die eine Seite dieser Geisteskraft ausdrückt; sie zerfällt nemlich nach zwey entgegengesetzten Seiten hin, in Begierde und Abscheu, und in beyden stellt sich im Geist im Allgemeinen das Verhältniß der Expansion zur Contraction im Körper dar. Jene ist ein Streben des Geistes gegen die Außenwelt mit Empfindung derselben verbunden. Sie ist also nur eine Wiederholung des allgemeinen organischen Strebens nach der Außenwelt; denn alle Expansionskraft des Körpers, die sich im System der Strecken offenbart, zeigt ja auch nur jenes Streben des Organismus von innen nach außen an. Folglich ist Begierde nur eine höhere Stufe jener Seite der Bewegung. Wollen wir aus diesem Begriff der Begierde ihren mimischen Ausdruck deduciren, so folgt nach obigem Gesetz des Consensus: Alle Begierde (= Expansion des Geistes) muß vorzüglich die expansive Seite des Muscelsystems in Consens ziehen; denn jenes Band der Homologie, welches das Höchste mit dem Niedersten verbindet und in den idealsten Thätigkeiten des menschlichen Körpers nur modificirte niedere wieder erkennt, aus welchen jene durch einen neuen Schöpfungsact hervorgegangen sind, dieses wird nothwendig jenen expansiven Pol des Geistes wieder anknüpfen an die expansive Tendenz des Körpers und eine erhöhte Expansion wird eine nothwendige Folge jeder lebendigen Begierde seyn. Aber nicht der Theil des Körpers allein wird sich nach der respectiven Außenwelt ausdehnen, der zu seiner Erreichung dient, sondern die extensive Tendenz des Geistes springt von einem strebenden Organ aufs andere über, von der positiv gewordenen Gehirnsfaser auf den passenden Extensor und von diesem auf die übrigen Modificationen der Expansion, auch wenn sie nichts beitragen zur Erreichung des begehrten Gegenstandes. — Betrachten wir die Bewegungen des begierigen Menschen, so sind es hauptsächlich nur Wirkungen von Muskeln, welche expansive Bedeutung haben. Eine Expansion hält Geist und Körper an die Außenwelt gefesselt, eine allgemeine Extension bewegt alle Strecken, und es würde selbst geradezu der gesunden Vernunft widersprechen, wenn der Körper eines tierigen Thiers oder Menschen, angenommen, daß er durch diese Geisteskraft in Bewegung gesetzt wird, vom begehrten Gegenstand sich ab in sich zurückziehen sollte, d. h., wenn Flexoren vorherrschen sollten. Daher wendet sich der Kumpf nach der expansiven Rückenseite, daher werden die Extremitäten in allen Gelenken gestreckt, der Körper erhebt sich durch das Uebergewicht der von der Rückenseite herabsteigenden Glutiden, die Arme stre-

11. Lorsque les deux organes agissent alternativement la tête et le corps font alternativement les mouvemens conformes à leur action, tantôt d'un côté, tantôt de l'autre.

12. Lorsque les organes pairs, ayant leur siège dans l'axe perpendiculaire du cerveau, agissent alternativement, la tête se meut sur son pivot de droite à gauche et de gauche à droite, de haut en bas ou de bas en haut, selon que l'organe agissant est situé dans la partie supérieure ou dans la partie inférieure du cerveau.

den sich bis zu den letzten Fingergliedern aus und der Kopf bewegt sich im Verein mit dem Rumpf nach oben und hinten. Und wie könnte derselbe Ausdruck im ausdrucksvollsten Theil des Körpers im Gesicht, diesem Mikrokosmos des Rumpfs, fehlen? Dieselbe Extension wiederholt sich in den Miniaturgestalten der Gesichtsmuskeln, wenn auch sie selbst oft keinen Theil haben an dem Erlangen des Gegenstandes, und insofern alles Teleologikern ausschließen. Es drückt sich hier jene vom Geist über den Körper strömende Extension aus durch die erhöhte Thätigkeit der Levatoren, die geschlossenen oder halb geöffneten Sinnesöffnungen werden aufgerissen, wie ich es oben beim Gähnen und Schlucken gezeigt habe, der Mund öffnet sich, bei den Thieren spühen sich die Ohren, und endlich wirkt auch der Stirnmuskel, gleich wie die übrigen edleren und niederen Zwischenbarmuskeln den Kopf zurückziehen, die bewegliche Stirnhaut nach hinten zurück und die Stirn wird gehoben. Ja selbst die Iris im Auge scheint oft daran Theil zu nehmen; so erweitert sich die Pupille der Kagen, wenn sie mit Begierde nach ihrer Beute hinschauen, und in Gemälden drückt man die Eier im Auge theils durch stärkeres Hervorstehen und größere Convergenz des Apfels, theils aber auch durch ein größeres Schloß aus. Nur muß man hiebei bedenken, daß so manches diese Wirkung der Begierde auf diesen Theil des Auges einschränken kann, z. E. Verschiedenheit der Helligkeit, Nähe oder Ferne des Gegenstandes.

Wenn also Begierde als der Expansivtrieb des Geistes nothwendig auch im Körper vorzüglich ein Uebergewicht der ausdehnenden Kraft und Organe erzeugen mußte, so wird der Gegensatz derselben ein umgekehrtes Verhältniß hervorrufen, und dies offenbart sich deutlich in Abscheu und Furcht. Beide sind selbst nichts anders als das Abkehren des Geistes von der bestimmten Außenwelt; nicht das Gefühl einer unüberwindlichen äußern Kraft ist Furcht, denn dieses kann leicht ohne Furcht bestehen und der Furchtende denkt in der Regel daran nicht; das Streben und der Act des Abkehrens des Geistes ist die Furcht selbst. Wollte man diese nur als ein Gefühl betrachten, während man in Begierde und Wollen eine Expansivkraft des Geistes annimmt, so wäre es eben so, als wenn man der Erde eine Schwerkraft und keine Centrifugalkraft zulegen wollte. Neben der Injektion des Gefühls steht im Abscheu zugleich eine der Begierde entgegengesetzte Kraft des Geistes, eine Contractivtendenz, während Begierde die mit Gefühl verbundene Expansivkraft desselben ist. Es wird sich demnach auch in ihrer Mimik ein Abkehren des Körpers vom Gegenstand äußern, und dieses kann doppelt geschehen, entweder, wenn Drebewegung dabei ist, als Entfernung von ihm, die sich als Flucht ausdrückt, oder wo dies nicht statt findet, als Zurücktreten des Körpers in sich selbst, als eigentliche Contraction. Es werden folglich hier vorzüglich die Beuger des Körpers vorherrschen. Daher kommt das Zusammenkriechen furchtsamer Thiere und Menschen in sich selbst. Ein erschreckender Mensch fahret zusammen, d. h. die Beuger bekommen ein Uebergewicht über die Strecker, wie bey einer andern contractiven äußern Potenz, der Kälte, ebenfalls die Zuckungen größtentheils auf der Beugeite liegen. Daher ziehn sich ferner schon Würmer und Insecten und wohl alle Thiere auf ein Knäuel nach der Bauchseite zusam-

men, der Igel kugelt sich zusammen, der Mensch drückt den Kopf zwischen die Schultern, krümmt das Rückgrat, zieht die Beine nach dem Bauche herauf, schlägt zuweilen die Hände über die Brust zusammen, als wollte er in einen krampfhaften Fortatzustand zurückkehren. Im Gesicht wiederholt sich dies in dem furchtsamen unwillkürlichen Schließen der Lider (Zwinkern), Schließen der Nasenflügel und des Mundes. Damit scheint es ferner zusammenzuhängen, warum bey jedem Widerwillen und Abscheu vor allem anderen Muskeln ein so genauer und wunderbarer Consens mit dem Corrugator superciliorum ist, der als Antagonist des streckenden Frontalis der Beugeite angehört, welche ja eben jenes Zurückziehen von der Außenwelt ausdrückt. Warum gerade durch diesen Beuger des Gesichtes und durch keinen andern Sphinkter so deutlich der Abscheu ausgesprochen wird, bleibt stöplich noch etwas räthselhaft; indes die edle Stufe des Sinnesorganes, dem er angehört, und die große Beziehung des Auges überhaupt zu den Leidenschaften und zum Gemüth kann man wohl als Ursache auffassen. — Ferner erklärt sich dadurch, warum selbst bey der Flucht, wo Beuger und Strecker in abwechselnder Thätigkeit sind, dennoch die Beugeite überwiegt, wie man dies bey jedem Thier an der niedergebückten Haltung des Körpers und an dem nach der Bauchseite zwischen die Beine gezogenen Schwanz beobachten kann.

Verschieden modificirt sich aber jene Expansivtendenz der Begierde, und Contractivkraft des Abscheus in den verschiedenen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften. Jene streckt als Hoffnung ihre Arme nach der Zukunft aus, als Habsucht nach Geld und Gut, als Sehnsucht nach dem geliebten Gegenstand, als Geschlechtstrieb nach dem andern Geschlecht, und in allen wird mehr oder weniger Streckung der Charakter des mimischen Ausdrucks seyn. Ferner ist der Zorn eine Modification der allgemeinen Streckkraft des Geistes, * er richtet sich gegen den Feind und strebt ihn zu vernichten, es ist also ein Streben gegen die Außenwelt und muß insofern vorzugsweise die expansive Muskelnreihe ergreifen; nur muß man bedenken, daß, da stets Widerwille damit verbunden ist, nothwendig schon eine Complication von Beugung und Streckung entstehen muß, vorzüglich wird dieses durch den den Abscheu hauptsächlich ausdrückenden Corrugator superciliorum dargestellt, während in den flammenden, gierigen Augen, in den gehobenen Nasenflügeln schon im geringen Grad des Zorns dennoch die Expansivkraft erscheint. Man muß ferner unterdrückten Zorn wohl unterscheiden von ausbrechenden, und es wird schon in der Sprache durch jenen Ausdruck das Unächte

* Troxler (Bilder ins Wesen des Menschen p. 111) sagt etwas damit übereinstimmendes, nur wie mir scheint, dunkler: „Schreck und Zorn verhalten sich wie Gefühl und Handlung in der Gemüthsstimmung. Schreck ist das eindringendste Pathema, Zorn der erschütterndste Entzusehung; oder Tiefe der Innigkeit des Schreckens schmeißt nur die Festigkeit des Ausdrucks des Zorns gleich, und Schreck und Zorn sind als die ursprünglichen und unmittelbaren Gegenstände und Wechselwirkungen des Gemüths in sich als aufeinandergelegte Extreme des Gemüths anzusehen.“

dieses zornigen Zustandes deutlich bezeichnet, indem er durch den Willen hervorgebracht und gegen die Natur des Zorns ist. Alles Unterdrücken einer Thätigkeit muß vorzüglich durch Contraction in der Bewegung ausgedrückt werden, ebenso wird also vorherrschende Flerion jenes Zurückpressen der Leidenschaften in den Organismus selbst anzeigen. Es gehört daher das Zusammenpressen der Hände zur geballten Faust, das Verbeißen des Mundes, das Knirschen der Zähne, das Zusammendrücken der Augenlider nicht dem frey auftretenden Zorn an. Wo er frey erscheint als Wuth, da expandiren sich alle Sphinkteren durch Uebergewicht der Levatoren, das Auge wird krampfhaft geöffnet und durch eine ähnliche Expansivkraft hervorgetrieben, bey den Thieren werden die Lippen ebenso heftig gehoben und die Zähne gesteckt, selbst die Stirn, die bey leichtem Zorn als Folge des in ihm herrschenden Abscheues hereingezogen war, erhebt sich krampfhaft, indem das ganze Gemüth zur Begierde wird, und in ihrem Gefolge ein reiner extensiver Charakter vorzüglich im Gesicht sich stets offenbart.

Sowie im Zorn und in der Hoffnung schlägt auch in den übrigen Gemüthsbewegungen, worin Begierde und ein Streben nach oder ein Hängen an der Außenwelt herrscht, der expansive Muskelfactor vor. Der Neugierige wie der Erwartende, dieser wie der Bewundernde und Staunende, alle diese tragen in ihrem Gesicht und übrigen Körper nur eine Nachahmung der geistigen Expansion, des Strebens vom Centrum nach der Peripherie oder des Haftens an derselben. Der Fragende, welchen die Begierde etwas zu wissen nach der Außenwelt führt, hat daher, sowie jene den Ausdruck einer allgemeinen Extension im Gesicht. Der Kopf wird nach hinten gestreckt, die Stiene fragend nach oben gezogen, Auge und Mund geöffnet, alles durch Muskeln, die, wie ich schon mehrmals gesagt, extensive Bedeutung haben, nur an verschiedenen Theilen verschieden gestaltet. Denselben extensiven Ausdruck hat ferner der Befehlende und Muthige, indem bey beyden das Wollen kräftiger auftritt, und daher, wenn unbewußt der Körper, den Geist nachahmt, die ausdehnende Seite des Bewegungssystems überwiegen muß.

Räthselhafter Affecte sind Freude und Leid, weil in beyden weniger eine Richtung und Bewegung zu erkennen ist und beyde der reinen Empfindung zu nahe stehen. Jedoch da Freude immer mit Begierde, Leid mit Abscheu verbunden ist, da Freude selbstbestimmender wirkt, Leid hingegen eine Bestimmtheit des Geistes ist, so folgt schon daraus, welche Bewegung vorherrschen und welche Muskeln vorzüglich thätig seyn müssen. * Es erklärt sich daraus die frons

serena, das Ausdehnen des Gesichts überhaupt bey der Freude, das Erheben (Strecken) des Hauptes, die Erweiterung der Gesichtslöcher, während, wie ich schon vorher erwähnt habe, nur hieraus erklärlich ist, warum im Gegentheil Traurigkeit vorzugsweise durch einen Beuger, durch den Augenbrauenrunzler ausgedrückt wird. Freude verhält sich zur Traurigkeit wie Inspiration zur Expiration, oder wie Wachen zum Schlaf. Hierin mag ferner der wunderbare specifische Consensus der Freude und Lust mit dem Levator anguli oris seinen Grund haben, der, wie im Allgemeinen alle Heber, der expansiven Muskelreihe angehört und das lächelnde Gesicht hervorbringt, während im Gegentheil sein Antagonist, der Depressor anguli oris (der, wie die Expirationsmuskeln die Brust herabziehen, so das Fleisch des gleichsam expirirenden Maxillarthorax herunterbewegt und insofern auf der Seite der Contraction steht) vorzugsweise den Schmerz sammt dem contractiven Stirnmuskel ausdrückt und bey dem Weinen vorzüglich thätig ist. Die übrigen Streckenden und beugenden Bewegungen am Rumpf bey Freude und Schmerz weiter nachzuweisen, halte ich hier für unnöthig, ihre Uebereinstimmung mit dem Gesichtsausdruck fällt jedem von selbst in die Augen; wer biblische Vorstellungen haben will, vergleiche die niedlichen und treuen Kupfer in Engels schönem Werk über Mimik.

Gehen wir endlich noch weiter und steigen von der Gemüthsbewegung zu der des denkenden Menschen, so finden wir darin denselben Uebergang von Expansion zu einer vorherrschenden Contraction, welchen die Sensation zum Denken macht. Sowie die Sensation als die objective Seite des empfindenden Menschen größtentheils genau mit der objectiven Seite der Bewegung, mit der vorherrschenden Expansion zusammenhängt, so umgekehrt bey dem subjectiven Denken mit der contractionen, weil sich hier der Geist von der Außenwelt ab in sich zurückwendet; bey tiefem Nachdenken wird man daher finden, daß die Beuger des Gesichts als vorzüglich der Corrugator superciliorum, selbst oft der Depressor nasi, Orbicular. oris, die Beuger des Kopfs u. vorherrschend wirken, * obgleich auch hier oft noch durch die scharfen blickenden Augen die Expansion oder das Streben des denkenden Gehirns nach dem Gegenstand, als nach etwas außer ihm befindlichen, hervorleuchtet.

Auf derselben Basis, worauf sich die Bewegung des leidenschaftlichen und denkenden Menschen stützt, muß nothwendig, wenn sie dort fest steht, auch die Physiognomie ruhen, und ihre allgemeinen Gesetze ergeben sich also, und vielleicht allein aus dem Gesetz der Homologie. Früher hatte man dieß Gesetz in der Mimik kaum, in der Physiognomie gar nicht angewandt zur Erklärung der physiognomi-

* Erxler (a. a. D.): Freude und Liebe sind die Offenbarung der Selbstbestimmung des Geistes im Gemüth; durch Freude und Liebe thut sich das Herrschen des Geistes von der einen in Empfindung, von der andern in der Bewegung des Gemüths kund und ihre Einheit ist Seligkeit. In Leid und Haß hingegen zeigt sich und die Bestimmtheit des Geistes im Gemüth; es ist das Element des Körpers, welches das Band der Gemüthlichkeit zerstört, Seele und Leib in Gefühl und Handlung entzweyt und das Gemüth der Verdammniß dieser Entzweyung hingibt, die sich in Leid und Haß ausdrückt.

* Ein neuerer englischer Schriftsteller über Physiognomie, Cross (an attempt to establish Physiognomy upon scientific principles by John Cross M. D. Glasgow 1817.), dem es nicht an geistreichen, englischem Witz und feinem Verstand, aber wohl, wie allen übrigen Physiognomikern, an Einheit in der Betrachtung des Gegenstandes gebricht, sagt richtig p. 201: A predominance of the positive (nach ihm die Beuger des Gesichts) over the negative (Strecken) muscles distinguishes the man of education from the clown.

schen Erscheinungen und zur Zurückführung derselben auf Gesetze; theils glaubte man sie aus der öftern Bewegung der Leidenschaften erklären zu können, wober aber dann eine Erklärung der Gesetzmäßigkeit in der Mimik fehlte, oder wie Aristoteles, Porta und viele alte Physiognomen thun, man suchte die Gesichtsbildung und den Grund ihrer Bedeutung aus Thierähnlichkeiten deutlich zu machen, und blieb also auch hier offenbar bey der nächsten Ursache stehn, während der letzte Grund nur in der Nachweisung der Gleichnamigkeit zwischen Geistesethätigkeit und Körperbildung zu finden ist, wenn auch alle jene Gleichnisse vorzüglich im Specieellen nicht ohne Wahrheit sind. — Ich will hier nur kurz den mit der Mimik zusammenhängenden Theil betrachten und absehen von der Bedeutung einzelner Organe des Gesichts (z. E. wie sich Nase zu Lippe oder diese zu Kinn u. geistig verhalten, von der Bedeutung der verschiedenen Farben u.). Zu diesem letzten baut erst jetzt vielleicht nach und nach die vergleichende Physiologie eine Brücke über den Abgrund zwischen Geist und Lebensfunctionen, Gehirn und übrigen Körper. Ich will hier bloß die Form der Gesichtstheile untersuchen in Beziehung auf die Bewegung, die in ihnen liegt.

Nicht allein wiederholte und dadurch stehend gewordene Bewegungen des Gesichts geben ihm seinen geistigen Ausdruck, obgleich dies ohnstrittig sehr oft der Fall ist, sondern gewiß hat auch die Bewegung des Bildungsprocesses oft, in manchen Fällen allein den Grund in sich, und der Geist scheint hier mit der feststehenden Gestaltung oder Crystallisation der Ernährung in derselben Sympathie zu stehn als mit der vorübereschwindenden Formung der Muskelbewegung. Daß der Bildungsproceß die Theile in eine mit dem Geist homologe Form crystallisiert, und gleichnamige, aber stehende Bewegungen am Körper hervorbringt, wie der Muskel in der Mimik flüchtige, davon gibt den schönsten Beweis gerade der Theil des Körpers, welcher mit dem Geist in der nächsten Beziehung steht vor allen andern, die Gesichtsbildung. Bekannt ist, wie das Gesicht sich mehr und mehr zurückzieht, wie die Kinnladen allmählig und zunehmend zurücktreten, wie der Gesichtswinkel um so größer wird, je höher das Thier und die Menschenrace steht. Was ist aber die Bedeutung aller dieser Bewegungen der Gesichtsbildung durch das Thierreich herauf? Ist nicht das Zurücktreten der Nasenbeine eine Flexion der Kopfwirbelsäule, ist nicht das Zurückziehen der Kinnladen eine Expirationsbewegung des Maxillarthorax? Also beides Contraction! Und denselben Gang von Expansion zu Contraction oder von Objectivität zur Subjectivität, geht ihn nicht ebenfalls der Geist? Sensation und Begierde sind das Vorherrschende im Thier, Denken im Menschen, und je höher Thier und Mensch steigt, desto höher entwickelt sich dieses, desto tiefer sinken jene. Sensation ist aber der expansive, oder wenn man lieber will, der objective Theil des Geistes, Begierde der expansive einer höhern Stufe desselben, während Denken im Gegentheil ein nach innen sich wendender Proceß des Geistes genannt werden muß. Es folgt hieraus, daß sein Einfluß auf Gesichtsbildung nach jenem Gesetz der Homologie um so mehr jene contractive Richtung auch seinem Spiegel dem Gesicht mittheilen muß, je mehr in ihm eine subjectivere Richtung vor-

herrscht, was sich auch durch jenes Zurückweichen der Maxillarrücken und die Flexion des Endes der Wirbelsäule Schritt vor Schritt bewährt. Damit in Uebereinstimmung ist es ferner, daß der Mund, je höher ein Thier steigt, desto kleiner wird. Reißende Thiere tragen in ihrem weitem Rachen das Bild der vorherrschenden expansiven Tendenz auch im Geist; und selbst die dem Menschen am nächsten stehenden Affen und die niederen Menschenarten haben homolog mit der Objectivität ihres Geistes die Mundöffnung auffallend größer, als der kauassische Mensch. Damit stimmen ferner die Aussprüche der bessern Physiognomiker, die aus der Erfahrung ihre Sätze entlehnten, überein. Nur wäre es einseitig, zu behaupten, daß dieser Contractivzustand der Maxillen und der Kopfwirbelsäule bloß Ausdruck jener contractiven Richtung zu den höhern Geisteskräften hin sey; auch die übrigen contractiven Geistes Eigenschaften* werden ihr Ueberwiegen dadurch ausdrücken können, nur mit Modificationen natürlich, als da sind: Furcht, Bescheidenheit, Mangel an Thatkraft** und bestigen Leidenschaften,*** Neigung zur Melancholie, Verschlossenheit u.

Desgleichen ist oft die Stellung und Gestalt der Brauen, Lider und Augen nicht Folge der öftern Bewegung,

* Wenn ich die einen Affecte und Geistes Eigenschaften contractiv, die anderen expansiv nenne, so ist dies natürlich nicht zu beziehen auf die Bewegungen, welche sie an Körpern hervorbringen, sondern auf ihr Wesen und ihren innern Charakter. Wenn ich Furcht oder Traurigkeit eine Flexion oder Contraction des Geistes nenne, so bezieht sich dies nur auf ihren physiognomischen Ausdruck. Warum ich nicht andere eingeführtere Wörter, z. E. positiv und negativ oder excitirend und deprimirend u. statt dieser neuen gewählt habe, mag mich entschuldigen, theils weil ihre Beziehung zu einander und ihr Wesen nur deutlich wird durch Betrachtung der Richtung und Bewegung, welche in ihnen liegt, wodurch man nothwendig auf diese allgemeinen Ausdrücke für die Polarität der Bewegung geführt werden muß, theils und vorzüglich aber zwang mich der Gegenstand, der zur Theorie der Bewegung gehört, dazu, indem das Hauptgesetz des Consensus, das der Homologie, nicht klar aufgezeigt werden kann bey hinkenden Symbolen, auch wenn weitere Beschreibungen die Flexions- oder Extensions-tendenz in den Leidenschaften u. nachweisen. Daß ich ferner bald Extension, bald Expansion u. für einen und denselben Begriff brauche, geschieht auch nur dieses Gesetzes halber, indem ich dadurch die Einheit aller dieser Erscheinungen deutlicher zu machen glaube, ebenso wie ich im anatomischen Theil die Extremitätenmuskeln modificirte Interkostalmuskeln genannt habe. Wenn es auf die Verschlossenheit dieser Organe und Kräfte ankommt, setzt auch die verschiedenen Ausdrücke leicht wieder an ihren umschriebenen Platz. Wir kam es hier auf ihre Identität an.

** Cross p. 172. Where the jaws recede from the perpendicular, there is a want of activity. p. 173. the more the plane of the brow stands before the plane of the face, the more does pure intellect predominate over activity. 198. the world is not governed by meek-mouthed people. The man whose lips so shroud up the jaws, that they have no scope to gape and grasp at an object, is one from whom neither danger need be dreaded nor enterprize expected.

*** Cross p. 181. A face tapering into narrow jaws denotes a character whose basis of animal appetites and passions is feeble.

sondern reines Product des Bildungsprocesses. In den nach der Mitte zusammenlaufenden und nach unten gerichteten Augenbrauen kündigt sich zuweilen schon früh eine Neigung zur Melancholie an, die als krankhafte Neigung des Menschen von der Mannigfaltigkeit der Außenwelt in seinen fixen, beschränkten Gedankenkreis zurückzuziehen, ein treues Abbild in jener contractiven Bildung der Brauch, so wie an dem gebogenen Kopf und Rumpf hat.

In der Nasenbildung ist diese Wirkung des Bildungsprocesses einverstanden mit dem Geist noch deutlicher. Mann und Weib stehen zu einander wie Expansion und Contraction. Im Mann waldet nicht allein im Bewegungssystem die Extension vor, während dem Weib ein Uebergewicht der Beugung, z. B. in der Neigung des Körpers nach vorn, verliehen ist, sondern auch dem Hirn des Mannes ist ein Uebergewicht seiner expansiven Geistes Eigenschaften, dem weiblichen hingegen ein Uebergewicht der contractiven gegeben, was ich wohl hier nicht weiter zu beweisen brauche. Damit übereinstimmend erhebt sich die Nase des Mannes stärker nach der Streckseite des Rückens, während das weibliche Geschlecht in der Regel mehr eingedrückte (also flectirte) Nasen hat. Römische Nase gehört dem Mann, fein beschnittene, kleine eingedrückte dem Weib, und diese beiden sind die zwei Extreme der Nasenbildung, wie Weib und Mann das nach zwei Polen hin auseinandergelegte Geschlecht sind. Und so bedeuten die verschiedenen Formen der Nasen nach diesem Ueberwiegen des einen oder des andern Pols in dem einzelnen Menschen dasselbe Vorherrschen der homologen Seite der Geistes Eigenschaften, wozu die praktischen Physiognomiker den reichhaltigsten Stoff darbieten. *

In derselben Uebereinstimmung mit jenem Gesetz der Homologie findet man die Behauptungen der Physiognomiker über die Bedeutung der einzelnen Formen der übrigen Gesichtstheile, über Auge, Mund, Kinn u. c., worin ich in meiner früheren Abhandlung viele Beweise angeführt habe, die ich aber noch sehr hätte vermehren können. **

* Cross p. 177. Where the acmé of facial projection is signat in the nasal region, there predaceous energy is the prominent part of the animal character, where it is situated in the oral region, there appetites and passions stand in the fore-ground of the animal character.

** Cross p. 196. In a paroxysm of rage, the buccinators contract, and the labial chink is lengthened, as if in preparation to devour the object of rage. The same lengthening of the labial orifice, which, when temporary, announced a paroxysm of rage — when habitual, betokens habitual irascibility. On the other hand the more the orbicular muscle predominates over the buccinators, and the shorter the labial chink, the more benign is the animal temper.

p. 185. A large under jaw projecting at the mouth denotes stern rapacity; a large perpendicular under jaw denotes strong animal selfishness; a large under jaw with projecting chin denotes ambition — as if the huge rapacious under jaw of the tiger receded at one place, but stretched at an other into the insatiably ambitious chin of Buonaparte.

Das Speciellere der Physiognomik muß aus dem physiologisch nähern Verhältnis des speciellen Theils zur speciellen Leidenschaft erklärt werden. Jedoch möchte vorzüglich bey Beurtheilung der speciellen höhern Geisteskräfte weniger das Gesicht als der Schädel, so wie Gall es thut, berücksichtigt werden müssen, da dessen Bau zu dem Gehirn und seinen einzelnen Theilen in einem nähern Verhältnis steht, als das Gesicht, welches dem lebendigen Gemüth und den Leidenschaften verwandter ist, als der abstracten, kalten Vernunft.

Ein sehr leichtes Verfahren, die Erscheinungen der Entzündung zu beobachten;

mitgetheilt
von C. S. Heusinger.

Es ist sonderbar, eigentlich unbegreiflich, daß der bey weitem größte Theil der Mediciner von Universitäten zurückkömmt, ohne nur einmal den Blutumlauf unter dem Mikroskope beobachtet zu haben, da es doch wenigstens trey Collegia gibt, die jeder Mediciner hört, in denen er gezeigt werden sollte. In der Physik würde es deswegen am besten geschehen können, weil der Physiker gewöhnlich vom Staate Instrumente erhält, die sich der Physiolog und Patholog nur durch eigene Aufopferungen verschaffen kann, weil er endlich mit jenen Instrumenten umzugehen gewohnt ist, und die Versuche für ihn am wenigsten zeitraubend sind. Ist es aber nun in der Physik nicht geschehen, wie soll es der Lehrer der Physiologie anfangen, seinen Zuhörern einen Begriff von einer Sache beizubringen, die sich in der That weder beschreiben, noch malen läßt, wenn er sie denselben nicht in der Natur selbst zeigt? Wie kann aber der Patholog die gerinaste krankhafte Erscheinung erklären, wenn er nicht bey seinen Zuhörern Bekanntschaft mit den Erscheinungen des Blutlaufes voraussetzen kann?

Daher scheint es mir nicht unzwedmäßig, wenn ich hier kurz ein leichtes Verfahren angebe, die Phänomene des Blutlaufes und der Entzündung zu beobachten.

Thiere, die man erst anblinden, oder annageln muß, passen nicht zur Untersuchung des Blutlaufes, weil dieser zu sehr gestört wird; am besten sind einige Tage alte Fischeklarsen, an deren Kiemen man schon die allgemeinsten Erscheinungen

p. 199. Depression of the middle part of the upper lip is a descent of the social part of the animal character over the rapacious. The more the upper lip descends over the upper fore-teeth, the more condescending is the social part of the animal character. A peak descending from the middle of the upper lip bespeaks animal sympathy. On the contrary elevation of that part of the upper lip which covers the front-teeth, is just a preparation to bite. When the dog uncovers his upper teeth we at once say that he snarls. When man uncovers his upper for teeth, he either snarls or sneers; for man has the advantage of the dog in being a laughing as well as a biting animal.

nungen des Blutlaufes sehr leicht wahrnehmen kann, * aber zur Beobachtung der Entzündung muß man den Schwanz wählen. Man bringt die Larve mit ein Paar Linsen Wasser, in das ausgeschliffene Loch eines gewöhnlichen Glases schiebend unter das Mikroskop, anfangs ist sie sehr unruhig und springt hin und her, aber schon nach einigen Augenblicken wird sie matter und bleibt oft Minuten lang ruhig liegen, so daß man sie ruhig beobachten kann. Man sieht die Seiten des Schwanzes aus einer graulich-weißen, unbestimmt körnigten Masse gebildet, die hin und wieder mit ganz feinen, schwarzen Pigmentkugeln bestreut, mit einer dünnen Oberhaut überzogen ist. In dieser körnigten Masse (Bildungsgewebe) sieht man die Blutströmkchen, nämlich die Arterien, welche aus einem Stamme entspringen, welcher in der Mitte des Schwanzes läuft, und die Venen, die sich in einen ähnlichen Stamm sammeln; sie zeigen sich als Strömkchen einer weißen Flüssigkeit, in der goldgelbe ovale Kügelchen schwimmen, man wird bald sehen, daß Dollinger Unrecht hat, wenn er das Blut mit laufendem Erusen vergleicht, denn es ist offenbar eine gefaltete Flüssigkeit vorhanden; aber eben so scheint Rudolphi die Blutkügelchen für viel zu beständig zu halten, sie sind in der That in einer beständigen Metamorphose, sie zergehen in Flüssigkeit, und es bilden sich neue aus der Flüssigkeit; so wird man auch bey einiger Gedult und Aufmerksamkeit bald bemerken, wie sich Theile des Bildungsgewebes in Bewegung setzen und als Blut fortfließen, dagegen anderes Blut zu Bildungsgewebe erkarrt, und andere Erscheinungen, die auch Gruithuisen, Dollinger, Schulz u. s. w. beschrieben haben. Im ganzen Schwanz sieht man aber feinzugiges rothes Blut.

Nun nehme man eine etwas starke Nähnadel, durchstiche mit derselben den Schwanz und bringe die Larve in das Wasser zurück. Nach einiger Zeit * findet man die Wunde mit einer ganz dunkelrothen, bewegungslos stehenden Blutmasse angefüllt, die nach und nach immer dunkler wird. Die Blutströmkchen in dem gesunden Theile kehren an dem Umfange dieser Masse mit einer Schnelligkeit um, daß man glauben sollte, sie würden von ihr abgestoßen. Bald aber gewinnt die Blutmasse ein gekörntes, dem umgebenden Bildungsgewebe ähnliches Ansehen, man unterscheidet dunklere und hellere Stellen; ist man jetzt recht aufmerksam, so kann man bald darauf ein unbestimmtes Hin- und Herfahren der Körner bemerken, dann ist aber auch gleich die Verbindung mit den benachbarten Blutströmkchen hergestellt, ** und die Thätigkeit der letzteren ist

hier viel größer als in irgend einem anderen Theile des Schwanzes, der Stoffwechsel erfolgt nun in dem rothen Blut, wie in dem übrigen Bildungsgewebe, und nach einigen Tagen ist er in gewöhnliches Bildungsgewebe umgewandelt.

Will man den Blutlauf in einem Eduthiere beobachten, so passen dazu die Flughaut und die Ohren der Fledermaus, in denen man ihn recht gut beobachten kann; übersieht man da noch sehr merkwürdige Erscheinungen in den Adälen der Tasthaare bemerken, von denen ich nächstens an einem anderen Orte zu sprechen Gelegenheit haben werde.

Wasserhose.

Der verstorbene Herr Maxwell (Edimb. philosoph. Journal) sagt folgendes darüber:

In dem Augenblicke, wo sich eine Wasserhose bildet, senkt sich ein Theil von einem Gewölke, das anfangs waagrecht stand, nun senkrecht auf das Meer nieder, in Gestalt eines umgekehrten Kegels; der Fuß dieses Kegels ist der Wolke, die Spitze dem Wasser zugekehrt.

Das Meer fängt schon ziemlich lange vorher an zu fliehen, ehe die Spitze des Kegels es erreicht.

Der rauchähnliche Dampf, welcher vom Meere aufsteigt, erhebt sich nach und nach über die Oberfläche und erreicht endlich die Masse der Wolke, und nun bietet das Phänomen den schrecklichsten Anblick.

Wenige Augenblicke vor dem gänzlichen Verschwinden der Wasserhose zeigt sich zwischen der erwähnten umgekehrten Kegelspitze und dem Meere eine dünne durchsichtige Röhre, die da endet, wo das Meer noch immer steht.

Diese merkwürdige Erscheinung einer vertikalen, durchsichtigen Röhre zwischen der Wolke und dem Meere hat schon 1701 Herr Alexander Steward in Transact. phil. angegeben. Er sagt sogar, daß man ganz deutlich das Meerwasser mitten in der Röhre hinauffliegen sähe, gerade so wie der Rauch in den Schornstein aufsteigt.

Den 6. Sept. 1814 sahe der engl. Marine-Captain Napier (Mitglied der Edinburgher Gesellschaft), Commandant des Erne, eine Wasserhose in einer Entfernung von 3 Meilen Länge. Der Wind blies nach und nach in verschiedenen Richtungen zwischen W. N. W. und N. N. O. Die Breite war 30°, 47' Nord., Länge 61°, 40' von Greenwich.

Beim ersten Erscheinen schien die Wasserhose den Durchmesser eines großen Fasses zu haben, sie war cylin-

* Ich gebe keine Zeit bestimmt an, weil diese Perioden sehr verschieden sind; doch findet man nach 24 Stunden in der Regel die Blutmasse noch ganz unbeweglich. Die Gelegenheit, diese Beobachtungen zu machen, verdanke ich übrigens dem Herrn Portath Oken, der die Güte gehabt, mir sein schönes Mikroskop längere Zeit zu leihen; eine Güte, für die ich mich in der That sehr verpflichtet fühle.

** Ist die Wunde größer, so werden sich die sich bewegenden Theile wahrscheinlich erst in eigene, von den umgebenden unabhängige Blutströmkchen sammeln, ich habe dies aber nicht beobachtet, wahrscheinlich wegen Kleinheit der Wunde,

ist diese aber größer, so wird wieder die Beobachtung erschwert, weil man sie nicht ganz übersehen kann.

drisch und das Seewasser kieg rasch zu ihr auf; der Wind führte sie südlich. Als sie ungefähr auf eine Seemeile vom Schiff war, blieb sie mehrere Minuten stehen. Das Meer schien an ihrem unteren Ende zu kochen und gab viel Schaum. Beträchtliche Wassermengen waren bis zu den Wolken getrieben, man vernahm eine Art Pfeifen. Die Masse der Hose schien eine sehr rasche Spiral-Bewegung zu haben, doch bog sie sich bald in dieser, bald in jener Richtung, je nachdem der veränderliche Wind mehr oder weniger gerade darauf stieß, der gerade da in wenig Minuten nach und nach alle Punkte des Compasses umlief.

Als die Hose von neuem sich fortzubewegen anfang, war ihre Richtung von Süden nach Norden, d. h. gerade dem Winde entgegen. Da nun diese Bewegung sie gerade auf das Schiff zuführte, so nahm Capitän Napier seine Zuflucht zu einem von allen Seeleuten empfohlenen Mittel; er ließ nehmlich mehrere Kanonenschüsse auf das Meteor thun. Nachdem eine Kugel ungefähr auf den 3ten Theil ihrer ganzen Höhe, von unten gerechnet, durchfuhr, so schien die Hose horizontal in 2 Stücke zerschnitten zu seyn, und jedes dieser Stücke schlackerte hin und her, wie von entgegengesetzten Winden bewegt. Nach einer Minute vereinigten beyde Stücke sich wieder auf einige Augenblicke; dann ging das Phänomen ganz aus einander und die darauf folgende schwarze, ungeheuer große Wolke strömte in Platzregen herab.

Als die Kanonenkugel die Hose in zwey Theile zerriß, war sie kaum eine halbe engl. Meile vom Schiffe entfernt. Der Fuß derselben, so nennen wir das Stück der Meeresfläche, welches kochend schien, hatte 300 Fuß im Durchmesser. Der Hals der Hose oder der Abschnitt, den

die in ein großes Stück des den Himmel bedeckenden Gewölkes aufwärtsgehende Röhre bildete, war in diesem Augenblicke nach Herrn Napiers Messungen 40 Grad Höhe im Winkel.

Wenn man 2050 Fuß oder etwas über eine Drittelmile für den horizontalen Abstand des beobachteten Punktes von dem Schiffe annimmt, so findet man, daß die senkrechte Höhe der Hose oder die Länge der aufwärtsgehenden Röhre zwischen dem Meere und dem Gewölke 1720 Fuß war. Diese Bestimmung ist wichtig, denn sie beweist, daß das Wasser in die innere Röhre nicht durch den bloßen Druck der Luft aufsteigt.

Während der ganzen Dauer des Phänomens war weder Blitz noch Donner. Das Wasser, welches aus den Wolken auf das Schiff fiel, war süß. Kurz vor dem gänzlichen Verschwinden der großen Hose bemerkte man in Süden 2 andere kleinere, die aber fast sogleich verschwanden.

Die von Maxwell beschriebenen Hosen sängen in den Wolken an, die sich kegelförmig herabsenkten, ehe noch das Wasser von unten auf in Bewegung zu gerathen schien.

Die hier beschriebene entstand auf der See selbst und lief eine ganze Strecke nach Süden, ehe sie die Wolken erreichte und deren Ausdehnung bewirkte. Da das auf dem Schiffe Erne aufgefangene Wasser vollkommen süß war, so kann man wohl natürlich annehmen, daß das von der Hose bis zu den Wolken hinaufgetriebene Wasser nur in geringer Masse in den nach dem Verschwinden der aufwärts steigenden Säule herabfallenden Regen überging.

Bericht über alte Handschriften vom Bibliothekar Jaetz zu Bamberg.

Obgleich der Archivar Oesterreicher zu Bamberg schon von Jugend an wegen seiner notorischen Geistes-Aemuth von den gelehrten Stadtbewohnern nur mittheilbig berücksichtigt wurde; obgleich ich seine literarische Nützlichkeit in meiner Antwort auf seine Anzeige meiner Geschichte Bamberg's sehr umständlich und unwiderleglich erwiesen hatte; obgleich er auch noch nicht einmal einen wesentlichen Theil der Geschichte Bamberg's nur skizzirt — viel weniger die ganze — ungeachtet seines Berufes liefern konnte; so erlaubte er sich doch, mir den Gebrauch alter Acten und Urkunden selbst in Fällen, in welchen ich vom Reichsarchive besonders authorisirt war, auf alle nur mögliche Weise zu erschweren. Ich mußte dadurch alle Lust zum ferneren Erforschen der historischen Verhältnisse Bamberg's, welchen ich mehr als 20 Jahre meine meisten Nebensunden gewidmet hatte, verlieren, was ihm um so lieber war, seitdem ich mir durch mein Pantheon ein Denkmal gesichert hatte.

Kaum war ich im Juni 1821 nach Oesterreich gereist, so nahm er sich die Freiheit, die Nachsicht meines Substituten zu benutzen, sich mit seinem Registrator Dorn — diesem einzigen Hebel seines Thuns — auf der königl. Bibliothek in die Sammlungen und Register der Handschriften einzuschleichen, und an die Direction der Gesellschaft für Geschichtskunde solche Berichte über seinen vermeintlichen Fund zu erstatten, daß sachunkundige Leser der im dritten Bande derselben abgedruckten Correspondenz glauben könnten, dieser einfältige Mensch habe auf der königl. Bibliothek erst entdeckt, was daselbst für das historische Publicum Interesse haben möchte.

Sowohl zur Beseitigung dieses Irrthums, als auch wegen der im Archive vergessenen Erwähnung meiner früheren Beschreibung der nehmlichen und anderer Codices, sehe ich mich veranlaßt, einen Theil meiner an die Direction der Gesellschaft für Geschichtskunde erstatteten Berichte durch die *Zeitschrift* dem Publicum mitzutheilen.

Verzeichniß der mir in öffentlichen und Privatbibliotheken zu Gebot stehenden Handschriften:

- A. 1. Vita s. Ottonis Episcopi Bamberg.
 2. Menologium Abbatiae Langheim ord. Cist.
- 386 1822. Oct VIII.

3. Chronicon Abbatiae Langheim, ab ejus fundatione a. 1132 usque ad saecularisationem a. 1803.
 4. Chronicon Abbatiae s. Michaelis ord. s. Benedicti prope Bambergam.
 5. Andreae Lang. Abbatis monasterii s. Michaelis, legenda sanctorum ord. s. Benedicti.
 6. Vita s. Juliani martyris.
 7. Gesta a creatione mundi usque ad Henricum VII. Imp.
 8. Pauli Diaconi historia.
 9. Vita s. Remigii, Remacii et Hugonis Episc.
 10. Historia Richerii monachi.
 11. Victor Vticensis de persecutione Vandalica sub regibus Genserico et Hunerico.
 12. Vita B. Philiberti et Aichardi Abb.
- B. 1. Alcuini Flacci l. 4. de virtutibus ad Widonem Com.
2. Juliani Episcopi Toletani prognosticon futuri saeculi, quod e graeco in latinum transtulit Paulus diaconus Neapolis Ecclesiae.
 3. Leonis P. excommunicationes adversus eos, qui bona ecclesiae diripiunt.
 4. Fundatio Episcopatus Bambergensis.
 5. Non nulla de Leupoldo Episcopo de Bebenburg.
 6. Series Episcoporum Bambergensium usque ad Leopoldum de Bebenburg.
 7. Memoria Henrici II. Imp. et s. Cunegundae uxoris, primorum Episcoporum Bamberg. et Canonorum, Ottonis Ducis.
 8. Missale nitide pictum, cui desunt nomina ss. Henrici et Cunegundae.
 9. Pontificali Rom. Bamb. adscripta est: series Episcoporum Bamb. usque ad Lambertum de Brunn. Saec. XIV.

10. Pontificale ipsius s. Ottonis Episcopi Bamb., traditum monasterio s. Michaelis in monte monachorum. Fol. Saec. XII.
11. Regel für die Brüder des deutschen Hauses zu Jerusalem, in sehr altem Dialecte. 4.
12. Ansegisi Abb. capitularia Caroli M. Fol. Saec. IX. vel X.
13. Acta Concilii Aquisgranensis sub Ludovico Pio Imp. a. 816 habiti. 4. Saec. IX.
14. Concilium Moguntiaum, Wormatiense et Chalcedonense. 4. Saec. IX. vel X.
15. Catalogus Pontificum usque ad Stephanum (Ambiguum est quem P. auctor intelligat. Ex saec. X. nullum Pontificem commemorat). Fol. Saec. IX. vel X.
16. Chronica ad a. 717, variante manu scripta; alia ad a. 1238 se extendens et seriem Pontificum exhibens; alia ab initio mundi usque ad Agrippam regem. Fol.
17. Chronicon ab exordio mundi ad a. 982, scriptum ab aliquo monacho s. Vedasti in Gallia Belgica. Fol.
18. Chronicon breve sine historiis, ex Sigeberto collectum usque ad a. 1137. 4.
19. Adami Clerici Claremont. flores historiae univ. Fol.
20. Series Episcoporum omnium totius mundi. 4.
21. Beschreibung des Jungfrauen-Klosters zu Himmelfron bey Kulmbach, in mit illuminirten Wapen unterbrochenen Reimen. 4. Perg.
22. Mappa mundi. Provinciale Romanae curiae continens Episcopatus orbis. Fol. Saec. XIV.
23. Pauli catalogus haereticorum usque ad Berengarium. 8.
24. Spartani vitae diversorum principum a D. Adriano usque ad Numerianum. Fol.
25. Urbarpuch der Pfeg Friburch. 4. Perg.
26. Amberg's Stadt-Chronik. 4. Pap.
27. Augustini de Ancona tract. de ortu, statu et fine Rom. Imperii. 4. Pap. per Io. Frickenhausen 1445.
28. Bildhusani monasterii fundatio. 4.
29. Catalogus Episcoporum Bamb. a fundatione Ecclesiae usque ad a. 1463, cum catal. haereticorum. Fol.
30. Chronik des Krieges zwischen dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg und dem Rath zu Nürnberg. 1449. Fol.
31. Cisterciensis Ordo s. tabula monasteriorum fundatorum ab a. 1098 ad saec. XVI.
32. Fragmenta a) de initiis ecclesiarum et monasteriorum Norimbergae, b) de Episcopis Passaviensibus, c) de Episcopatu Wirceburgensi, d) de historia civitatis Norimb. Fol.
33. Genealogia s. Henrici Imp. ex chronico Eusebii, cum illa plurim. regnorum, principum et comitum. Fol.
34. Georg Friedrichs des Markgrafen zu Brandenburg Fundation der Heilsbronner Schule. Fol.
35. Historia Pontificum et Imperatorum. 4.
36. Hussitarum errores et litterae quaedam. 4.
37. Ioannis Episcopi Argentin. decretum a. 1374. 4.
38. Decreta contra judaeos, Herbipoli lata a. 1451. 4.
39. Legendae s. Henrici Imp., Cunegundae virginis, ac Ottonis Episcopi Bamb., cum catalogo Episcoporum Bamb., Pontificum et Imperatorum. Fol.
40. Notitiae hist. super diem et locum natalem ac mortis plurimum sanctorum ac Pontificum. 8.
41. Nürnbergs Anfang und Ursprung. Fol.
42. Nürnberger Chronik. Fol. u. 4.
43. — — vom Ursprunge bis 1520, bis 1552, 1576, 1584, 1595, 1603, 1620. Fol. in mehr als 30 Exemplaren.
44. Hans Ludw. Pfingzing's Reisebuch. 4.
45. Ruperti, comitis Palat., Administratoris Ecclesiae Ratisbon., statuta pro ejusdem dioecesi promulg. a. 1467. Fol.
46. Salzburger Erzbischöfe bis 1580. Fol.
47. R. Siegmunds Decret wegen der Pfalzburger. Worms. 1232. F.
48. Thüringen, ober Oeringische Chronik bis 1587. 4.
49. Tabulae hist. usque ad saec. XVII. 4.
50. Bericht von des Stiftes Walbsassen Hentzergeb. F.
51. Eragmentum de Episcopatu Wirceburgensi. F.
52. Würzburger Chronik. F.
53. — — — bis 1495. F.
54. — — — von dem, was sich unter Conrad III. und 1519 ereignet. F.
55. — — — von 1496 — 1545. F.
56. — — — bis 1556. F.
57. — — — bis 1663, 1573, 1599. F.
58. Adelberti, Diaconi Babebergensis, liber de vita et gestis s. Henrici Imp. et s. Cunegundis. 4. Saec. XV.
59. Jac. Xaveri kurze Geschichte der Bischöfe von Bamberg in Versen. Mbg. 1599. 4.
60. Bambergenses Annales ad a. 1599. Fol. et 4. in mehreren Exemplaren.
61. Banthensis olim castri, hodie monasterii situs et facies, ac quomodo ad marchiones Vohburgenses sit devolutum. 4.

62. Chronik der Bamberger Bischöfe v. 1007 — 1580. F.
63. Cygnei Io. epitome annalium Bamb. usque ad 1604.
64. Andreae (Lang) Abbatis in monte s. Michaelis vita Episcoporum Bamberg. ad a. 1497.
65. — — chronicon dioeceseos Bambergensis et monasterii s. Michaelis prope Bambergam. Saec. XV.
66. — — Legenda s. Ottonis Episc. Bamb. 1499, et quidem in pluribus copiis et interpretationibus. Fol. 4.
67. Statuta civitatis Bambergensis. Item Ecclesiae cathedralis. Fol.
68. Synodalis constitutio facta Bambergae 1457.
69. Aeneae Sylvii epistolae, in duplo — tractatus de miseria Curialium etc.

Die Handschrift von Victor Vticensis de persecutione Vandalica ist wahrscheinlich vom IX. Jahrhundert, — stimmt mit Mabillon de re dipl. p. 365. N. 2. Ex alio Cod. Colbertino überein, hat 88. Quartblätter von 8 Zeilen in der Höhe, 6 Zoll in der Breite, und auf jedem derselben 20 ganz durchlaufende Zeilen, ist vom Anfange bis zum Ende in ganz gleichen Lettern und mit einer schwärzlichten Tinte geschrieben. Ihr Inhalt stimmt mit der Ausgabe: Delibatio Africanae historiae Eccles. s. Optati Mileuitani L. VII. ad Parmenianum de schismate Donatistarum. Victoria Vticensis L. III de persecutione Vandalica in Africa, annot. ex Fr. Balduni I. C. comm. rerum Eccl. Paris. 1569. 8. ap. Mich. Sonnius. von pag. 1 bis 55 bis auf kleine Variationen einzelner Worte ganz überein. Nur hat sie eine 45 Zeilen starke Vorrede, welche der Pariser Ausgabe fehlt. Sie beginnt mit den Worten: Incipit prologus. Quondam veteres ob studium sapientiae enucleare atque sciscitari assidue minime desistebant etc., und schließt qui monetarios possit solidos picturare. Incipit historia etc.

Von einer späteren Hand ist der leere Raum des 88ten Blattes zum Theile überschrieben: *ICP* ex libro quadraginta beati Gregorii omelia eiusdem in natalem beati Andreae apostoli etc. Auf der Kehrseite unten steht mit rother Tinte: Explicit Storia Africana. Incipit Storie Romanae Liber Primus.

Hier beginnt Eutropius mit anfangs etwas kleineren und viel bleicheren Lettern, unter außerordentlichen Varianten, welche dem Publicum vorgelegt werden sollen, vom 89ten bis auf das 194ste Blatt. Auf dessen rechter Seite unten steht:

Explicit Liber decimus.

Huc usque historiam Eutropius composuit, cui tamen aliqua Paulus Diaconus addidit.

Incipit Liber Undecimus.

Von diesem folgen 6 unvollständige Bücher, von der Kehrseite des 194ten bis 247ten Blattes, in denselben

Lettern und Farben, wie Victor Vticensis. Nach genauer Vergleichung mit der Ausgabe: Ex Recogn. Des. Erasmi Roterodami. Basil. 1518. Fol. p. 520 et seq. (alle anderen älteren Auflagen der königl. Bibliothek sind so eben verlihen) ergeben sich Unterschiede in der Orthographie der eigenen Namen, welche manchmal ganz anders lauten, wie auch der Zeit- und Bindewörter; in der Abtheilung der Sätze, Hauptstücke und Bücher selbst. Obgleich im Ganzen eine ziemlich Uebereinstimmung zwischen dem Codex und dieser Ausgabe statt findet, so wird doch öfters durch ein anderes Wort, z. B. intererat statt intereat, ein ganz entgegengefügter Sinn herbeigeführt. Alle in der Druckschrift befindlichen Zahlen sind im Codice durch Worte ausgedrückt, woraus auch öfters eine Verschiedenheit sich ergibt. Das 8. (resp. 18.) Buch fehlt ganz; und vom 7ten noch ein Blatt, indem der Codex sich mit den Worten endigt: „Qui parcere Romanis cupiens, per totam noctem clangere bucinam“ (nach der Druckschrift p. 548. 3. 14.).

Von außen ist übrigens dieser Band, wie alle ehemaligen Codices des Domcapitels mit dessen Wapen, mit dem des Domdechants Hector von Rokau, und des berühmten Erasmus Neufketter — genannt Stürmer — ferner mit dem alten Bibliothek-Zeichen H. 6 versehen. Der Einband ist 200 Jahre alt.

Der zweite Codex aus dem Bambergischen Domcapitel mit dem alten Zeichen H. 7, von 13 Zoll in der Höhe u. 10½ 3. in der Breite, enthält einen von den Abdrücken sehr verschiedenen Eutrop, wovon jedoch das erste Buch und die ersten 8 Hauptstücke des zweiten Buches fehlen. Auf der letzten Zeile der Kehrseite des 73ten Blattes heist es: Explicit Lib. XI. Incipit Lib. XII. Anno ab urbe condita millesimo centesimo octavo decimo Valentinianus etc., womit das Werk von Paulus Diaconus auf dem 74ten Blatte anfängt, und bis zum Ende desselben Bandes auf das 178ste Blatt fortläuft, deren jedes 36 Zeilen in nicht gespaltenen Columnen hat. Die Vergleichung geschah mit der im ersten Bande von Muratori (Mediolani 1723) befindlichen Ausgabe von pag. 81 bis 179. Im Verlaufe des ganzen Werkes finden sich wieder viele Varianten an der Construction der Sätze, an einzelnen Worten, welche weder in Muratori's Haupttexte noch in dessen Noten vorkommen. Ein bedeutender Unterschied ergibt sich p. 97 — 101, wo unser Codex zwar mit Muratori's Notentexte übereinstimmt, aber p. 100 in der rechten Spalte nur noch von: Cessante bis Zenonis excessum — dann von Eo tempore bis His ipsis, und endlich von Quod adspiciens bis suscepit. Aller übrige Text ist von dem Codex verschieden, welcher auch mehrere Sätze enthält, als die Druckschrift. Eben so verhält es sich auf deren linken Spalte v. p. 101 unten, wo der Artikel: Anastasius erst in den 4 letzten Zeilen wieder mit dem Codex übereinstimmt.

Nach dem Schlusse von: „Leo. Postera vero die bis Adrianopolim cepit“ folgt im Codex noch: Explicit Lib. XXVI. historiae Romanae feliciter. Hierauf noch ein kurzes Register, als: Primus Romanorum principatum singulariter obtinuit Caius Julius Caesar, a quo Caesares caeteri Imperatores appellati

sunt, quique regnavit annos quatuor mensibus septem. Post Iulium Romanis imperavit Caesar Octavianus Augustus etc. bis Diocletianus annos viginti; das nächste Blatt fehlt.

Wie der Codex verglichen mit Mabillon de re dipl. pag. 367. N. 1 et 2, indem die vorausgehenden und späteren Blätter mit größeren Lettern geschrieben sind, so möchte sich die Wahrscheinlichkeit für das zehnte Jahrhundert aussprechen.

Der dritte Band von 351 Blättern enthält viele Druckstücke von Schriftstellern, welche größtentheils in meiner Ausgabe der Classiker zum Vorschein kommen werden. Der Codex ist nach anliegendem Fac-Simile $\frac{N. 5}{A. 1}$, verglichen mit Mabillon de re dipl. p. 369 N. 2. Ex Codice regio, wahrscheinlich aus dem 11ten Jahrhunderte. Er hat $15\frac{1}{2}$ Zoll in der Höhe und 12 Zoll in der Breite, durch aus gleiche Schriftzüge in gespaltenen Columnen und 30 — 31 Zeilen. Nach einem abgekürzten Sextus Aurelius Victor, und nach einem in weniger gutem Latein verfaßten Eutrop, welcher von allen Abdrücken ganz verschieden ist, folgt auf der Rehrseite des 53ten Blattes:

Nunc usque historiam Eutropius composuit, cui tamen aliqua Paulus Diaconus addidit iubente Domna Athelberga christianissima, Beneventi ductrice, conjugue Domini A. . . . chis sapientissimi et catholici principis. Ista alia, quae sequuntur, idem Paulus Diaconus ex diversis auctoribus composuit.

Anno ab urbe condita millesimo centesimo octavo decimo Valentinianus Imperator est factus a militibus apud Niciam. In dieser Form geht der mit keinem Abdrucke übereinstimmende Text bis auf die Rehrseite des 66ten Blattes fort, und endigt im ersten Kapitel des 18ten Buches mit den Worten: Veniens idem Narsis ad Italiam magnum certamen habuit pugnando cum Gothis, et prope ad mortem deduxit illos, regemque eorum Totilam occidit, qui super decem annos regnavit, et universam Italiam sub potestate ipsius imperii revocavit.“

An dieses schließt sich auf der nehmlichen Spalte an: Incipit Gregorii Turonensis historia.

Est in terra civitas de Asia, quae dicitur Troja; homines autem, qui ibi habitabant fuerunt fortissimi bellatores etc., und endigt sich auf der linken Spalte des 83ten Blattes mit den Worten: Franci vero consilio accepto Varanthonem virum illustrem in loco ejus, jussione regis, majorum domo palatii constituunt,“ welcher Text größtentheils mit der zu Hannover typ. Wechsel. 1613 Fol. erschienenen Ausgabe von E. 57 bis 83 übereinkommt. Nach einer leeren Zwischenpalte des 83ten Blattes folgt ohne Ueberschrift die Fortsetzung von Jornandes Lib. I. de regnorum ac temporum successionem: Itaque hunc diem fastis Romam dampnavit fuso exercitu Galliae. Jam moenibus urbis adpropinquabant, ubi pene nulla erant praesidia. Tunc igitur, sicut nunquam alias apparuit illa Romana vera virtus, jam primum maiores natu amplissimis usi honoribus in

foro coeunt etc., und endigt auf der zweyten Spalte des 104ten Blattes mit den Worten: Item cum Gepidis, aut certe Mundonis, cum Gothis pugnavit, in quibus ambobus autores belli pariter corruerunt. Hi sunt casus Romanae reipublicae praeter instantia quotidiana Bulgarum, Ancium et Slavinorum, et si quis scire cupit annales, consulum seriem revolvat sine fastidio, reperietque dignam nostris temporibus rempublicam Thraciae, scietque, unde orta, quomodo aucta, qualiterve sibi cunctas terras subdiderit, et quomodo eas iterum ab ignavis rectoribus ammisit. Quod et nos pro captu ingenii breviter tetigimus, quatenus diligens lector latius ista legendo cognoscat. Explicit.

Im Vergleiche mit der Frankfurter Ausgabe römischer Geschichtschreiber 1588 fol. p. 644 — 658 sind alle Seiten sowohl in der Sprache als in der Ordnung der Sätze außerordentlich verschieden.

Nach einer Zeile Zwischenraumes beginnt ohne Ueberschrift die Vorrede zu Jornandes Getarum seu Gothorum origine et rebus gestis ad Oastalium wie in Muratori I. p. 191: Volente me parvo etc.

Das Werk selbst eröffnet sich mit den Worten: Majores nostri, ut refert Orosius etc., und läuft durch 10 Blätter, ohne Abtheilung in Hauptstücke, ganz ununterbrochen fort, bis zum Ende des 17. Hauptstückes reddidit rariores. Dann fehlt ein ganzes Blatt, auf welchem der Schluß des 17., das 18. und 19., nebst dem Anfange des zwanzigsten Hauptstückes bis zu den Worten: quibus Asiam transierunt, fehlen. Vom 20ten bis zum Ende des 24. vindicantes Hermanrici latus ferro petierunt, geht der Text wieder fort; dann fehlt ein Blatt, auf welchem der Rest des 24ten, das ganze 25. und 26te nebst dem Anfange des 27ten Hauptstückes bis ad fortia provocavit steht. Vom 27. bis zum 60ten Hauptstück fehlt nichts mehr; der Text schließt sich wie bey Muratori p. 221 mit dem Worte: exponens.

Wesentliche Lücken finden sich in den einzelnen Hauptstücken nicht; auch ist der Inhalt der Handschrift mit Muratori's Ausgabe ganz gleichförmig dem Sinne nach; in Worten aber so verschieden, daß eine sehr genaue Vergleichung und Ausschreibung beyder wohl vorgenommen zu werden verdient, woraus sich viele Varianten ergeben möchten, welche sich in Muratori's Noten bey weitem nicht finden.

Unmittelbar an dieses Werk, welches mit „Deo Gratiass. Amen“ endigt, schließt sich ein anderes ohne Ueberschrift auf 58 Blättern an, nehmlich: Pauli Warnefridi Diaconi Forojuliensis Libri VI de gestis Longobardorum.

Vor jedem dieser 6 Bücher ist ein Inhalts-Verzeichnis der darin enthaltenen Kapitel. Da aber diese nicht gleichzeitlich mit der Druckschrift abgetheilt sind, so kann auch jenes nicht mit der letzteren übereinstimmen. Zwischen dem 155. und 156ten Blatte fehlt eines, worauf die ersten zwey Drittel des 26ten Hauptstückes vom dritten Buche, nehmlich von qui post praedas et incendia hic fecit pa-

cern per unum annum, fühlen. Das 34ste Hauptstück des IV. Buches hat nur 10 Zeilen, es fehlt also fast ganz, obgleich die Abtheilung der Hauptstücke in der Ordnung fortläuft. Im fünften Buche sind das 7., 8., 9., 29., 30., 31., 32., 33. Hauptstück der Handschrift vom Abdrucke sehr verschieden. Auf der Vorderseite des 191. Blattes endigt sich das sechste Buch dem wesentlichen Texte nach wie bey Muratori; der Varianten gibt es aber so viele auch hier, wie oben bey Jordanes. Mancher Satz ist anders construiert, mancher kürzer, mancher länger gesagt; einige Male finden sich ganze Sätze, welche im Abdrucke fehlen. Die Letzterform und Zeilenzahl ist überall gleich und die ganze Handschrift ziemlich leserlich.

Ohne Unter- und Ueberschrift schließt sich nach einem schmalen Zwischenraume an: *Ventorum quatuor cardinales sunt. Primus cardinalis Septemtrio etc.* und so noch $2\frac{1}{2}$ Spalte. Nach einer leeren Seite heißt es: *Incipit prologus libri Alexandri. Certamina vel victorias excellentium virorum infidelium ante adventum Christi, quamvis extitissent pagani, bonum et utile est omnibus christianis ad audiendum etc.* Nach dieser Einleitung folgt auf dem nächsten Blatte: *Incipit nativitas et victoria Alexandri Magni. Sapientissimi namque Aegyptiorum scientes mensuram terrae, atque domantes undas maris, et coelestium, id est, stellarum ordinem computantes etc., und endigt auf der Rehrseite des 27ten Blattes mit den Worten: Duodecima (sc. civitas) Alexandri M., quae dicitur Aegyptus. Hic finit vitam suam Alexander M. atque mirabilis rex.*

Auf der zweyten Spalte desselben Blattes folgt: *Incipit commonitorium Palladii. Mens tua, quae semper amat discere, et semper est accensa in amore sapientiae etc., und endigt nach 2 Blättern mit den Worten: Qui cum esset de genere servili propter magnam sapientiam, quam habuit, ad maximum pervenit honorem temporibus Heronis Imp., qui Petrum crucifigere et Paulum decollari jussit.*

Nach einer leeren Zwischenpalte folgt auf dem 22sten Blatte: *Dindimus nomine Bragmannorum Magister, vitae eorum referens, haec locutus est. Alexander Imperator, cum ei non sufficeret imperium Macedoniae etc., und endigt nach zwey Blättern mit: neque ullam gloriam sperare, quae promittitur in futuro saeculo. Incipit epistola Alexandri regis ad Dindimum regem. Per multas vices nuntiatum est nobis, quod vita vestra et mores separati multum essent ab aliis hominibus etc., und endigt: et tu Magister cognosces sollicitudinem et ingenium atque studium animi mei. Explicit epistola Alexandri regis Magni Macedoniae ad Magistrum suum Aristotelem.*

Nach einer Zeile Zwischenraumes folgt auf 224ter Seite: *Incipit prologus historiae eccles. gentis Anglorum Ven. Bedae presbyteri, welche mit der editione Jovaniensi 1566. 12. ziemlich genau übereinstimmt.*

Die 2 letzten Blätter handeln: *De aetatibus mundi. Aetas prima. Adam cum esset circa triginta anno-*

rum, genuit Seth etc., und endigen: Erunt signa in sole, luna et stellis: neque enim tale signum pro iniqui regis morte in universo mundo Dominus ostendat.

Nach einer halben Spalte leeren Raumes stehen noch die Worte:

Codicis hanc partem Pauli conscripserat Igo. Praesulis Arnulphi promptus pia jussa secutus.

Der Codex, welcher überschrieben ist: *Historia satyrica gestarum rerum regum atque regnorum et summorum pontificum, a mundi exordio usque ad Henricum VII.* ist nach seinem Schlusse aus dem 14. Jahrhunderte.

Nach der Vorrede wird de productione extrinseca et intrinseca — de creatione mundi — de diversitate linguarum — de nativitate Abrahae — de oblatione Melchisedech — de Joseph et sibi contemporaneis — de benedictionibus Nephtalim — de submersione Pharaonis etc., p. 13 de Romae edificatione, p. 21 de Cyro et sibi contemporaneis a. 3428 — p. 30 de punico bello Carthaginum — p. 32 de mirabili visione Alexandri — de Ptolomaeo p. 35 b. — de bello Tarentinorum — de bello Numantino p. 42 — p. 58 de his, quae contigerunt tempore nativitatis Christi — p. 64 de praedicationibus Johannis Bapt. — p. 71 de ascensione Christi in montem et electione 12 Apostolorum — nach vielen theol. liturg. ascetischen Zwischensätzen, p. 137 de duobus discipulis ambulantibus in Emaus — p. 165 de imperio Diocletiani et ejus contemporaneis — p. 174 de baptismo Constantini — p. 176 de Machario Alexandrino — p. 188 de origine Vandalorum et Gothorum — p. 198 de Attila rege Hunnorum — p. 205 de morte Justinii et Lotharii — p. 210 de imperio Constantini — p. 213 de imperio Leonis — p. 217 de imperio Caroli Calvi et ejus contemporaneis — p. 219 de imperio Henrici et ejus contemporaneis — p. 222 de imperio Conradi secundi — p. 223 de vigore Gregorii P. — de Henrico IV. — p. 225 de gestis Hispaniae — p. 227 de peregrinatione Galterii et suae comitiae usque ad Constantinopolim — p. 228 de peregr. Gothofredi ac Hugonis Magni — p. 230 de Antiochia civitate ejusque obsidione — p. 232 de imperio Henrici V. — p. 234 de imp. Lotharii — p. 239 de s. Malachia Archiepisc. — p. 242 de martyrio s. Thomae — p. 244 de Henrico VI. et sibi contemporaneis — p. 251 de ordine s. Dominici et legatione XII abbatum contra haereticos — de imperio Ottonis IV. et sibi contemporaneis — de Almerico haeresiarcha — de imp. Friderici II. et sibi cont. — p. 253 de confirmatione ordinis praedicatorum — p. 254 de humilitate et obedientia — p. 259 de quibusdam gestis trium regum circa a. 1311 — p. 262 de imperio Landgrafii ducis Thuringiae — p. 263 de imp. Guilelmi Comitis — p. 264 de vita B. Clarae et ejus paupertate — p. 265 de Carolo I. dante regnum Siciliae — p. 266 de s. Ludovico rege — de imp. Ru-

dolphi — p. 267 de quibusdam gestis inter Nicolaum III. P. et Imperatorem — p. 268 de quibusdam gestis et canonisatione Coelestini V. — p. 269 de imp. Henrici VII. a. 1308. Nach genauer Vergleichung vieler Kapitel, welche selten den Raum einer Seite einnehmen, mit den besten Chronisten habe ich nur einige Uebereinstimmung mehrerer Kapiteltheile mit Siegbertus Gemblacensis gefunden. So oft auch Legenden und moralische Belehrungen dazwischen laufen, so möchte doch einst der Codex, trotz des mühsamen Durchlesens, wenigstens vom 10. — 11. Jahrhundert an, von Wort zu Wort untersucht zu werden verdienen. Er ist übrigens 270 Blätter stark, jede Seite hat 75 — 76 Zeilen in doppelten Columnen, auf gleichem Pergament, mit gleichen Lettern und Tinten ist das ganze Buch geschrieben. Die Höhe der Blätter ist $17\frac{1}{4}$ Z. — Die Breite $11\frac{1}{2}$ Z. Der Einband geschah vor mehr als 200 Jahren, wie bey den vorigen, auf Rechnung des Domkapitels, mit dessen Bibliothekszeichen H. 1. und Wapen es versehen ist. Kein Blatt ist verlegt, und der ganze Codex scheint noch unbenutzt zu seyn, indem viele Blätter durch die rothe Randfarbe des Buchbinders noch zusammen geklebt waren, wenn ich auch keine anderen Beweise von der Unbenutztheit der domkapitelischen Bücher gewonnen hätte.

Unter mehreren Handschriften der Lebens-Beschreibung des h. Otto zeichnet sich die originale vom J. 1499 aus, welche Abt Andreas im Kloster Michaelsberg bey Bamberg schon vor der Erhebung zu dieser Würde entweder allein, oder in Verbindung mit anderen Conventualen, z. B. Erhard Wetter, verfaßte, und vielleicht durch seinen Verheimschreiber und Mitbruder Nonnosius (Nonisius) kopiren ließ. Sie ist auf Pergament 9 Zoll hoch und $6\frac{3}{4}$ Z. breit, mit gleichen Lettern und ziemlich schwarzer Tinte sehr leserlich geschrieben, und hat 56 Blätter.

Nach genauer Vergleichung mit der bey Ludwig Scriptorum Bambergenses p. 394 befindlichen Ausgabe stimmt die praefatio überein; der Prologus fehlt, wie auch Caput I. de fundatione monasterii s. Michaelis p. 400. Statt dessen steht Capitulum primum vor: de ortu, studiis ac profectu Ottonis pueri. Von diesem Kapitel bis zum Schlusse des gedruckten 16. stimmt der Text ziemlich genau überein. Dann fehlt der gedruckte Text vom 17. bis zum 28ten Kap., welches letztere wieder mit dem 16. des Codex beginnt: De primitiis operum etc. Die Kap. 16 — 24 des Cod. harmoniren wieder mit 23 — 36 der Druckscr. p. 422 — 428 bis s. palatii. Ex Jaschio. Der Rest des gedruckten 36. Kapitels fehlt im Codex. Das 25. Kap. des Codex harmonirt mit dem 37. A. d. Druckscr. — Das 26. mit 38 — das 27. mit 39 bis satagebat operibus p. 432. Der Rest fehlt im Codex. Dann fehlen alle Kap. vom 40sten bis 57sten: de Hospitali s. Aegidii etc. der Druckscrift p. 433 — 448. Von diesem an bis zum Schlusse des 60sten stimmen Druckscrift und Cod. der genau mit einander überein. Dagegen folgen im letzteren erst noch die vorher abgehenden Kapitel 40 bis 56 einschlußig. Uebrigens ist das erste Buch nach dem Zeugnisse der Randglossen aus Dittos Zeitgenossen und Reisegefährten Ebbo, Tiemo und Sefrid genommen.

Im zweyten Buche des Codex fehlen die ersten 13 Kapitel der Druckscrift, wofür 40 Kapitel aus Sefrid und 1 aus Tiemo sich vorfinden, welche in der Druckscrift von p. 648 bis 689 unter dem Titel: Historia Anonymi cum historia Andrae collata vorkommen. Rest sehr wenigen Varianten einzelner fast gleich lautender Worte findet sich hiebey noch ein Unterschied im Eingange des 41sten Kapitels von Tiemo, nemlich: Ut video inquit tua narratio ad sedem suam reducere vult omnem nostrum: sed de ipsius terrae, quam deseris, opportunitate vel fecunditate vellem aliquid diceret. Possent ne illic esse coenobia? Sefridus: Possent utique et maxime huius temporis sanctorum etc. Vom 42sten Kapitel bis zum Schlusse dieses Buches, welcher Rest aus Dittos Zeitgenossen Ebbo nach Zeugnis der Randglossen genommen ist, stimmt der Codex mit dem 14. — 18. Kap. der vorhergehenden Druckscrift p. 479 — 489 Hist. Andrae überein.

Das dritte Buch hat im Codex 32 — in der Druckscrift nur 26 Kapitel. Des Ersten siebentes handelt: de causa inquisitionis eorum, beginnt mit: Porro fama facti etc. und endigt mit blasphemantes deridebant, wie der 2te Theil des dritten Kapitels III. Buchs in der Historia Anonymi p. 695 — 697 lautet. Das achte Kapitel des Codex: de periculo clericorum etc. Itaque urbem ingressus bis ammonuit stimmt mit derselben Druckscrift p. 698 — 699 Kap. V überein. Das 9te Kap. des Codex de legatis stimmt mit dem 7. der Druckscr. p. 700. überein. Das 10te Kap. des Codex de seditione sacerdotum idolorum facta beginnt ut revera jocandum erat spectaculum, endigt mit paganico errore irretitos adire, und steht p. 503 in der Mitte von Andreas Druckscr. Das 11. — 15. Kap. d. Codex stimmt mit 8 — 13 Hystoriae Anonymi überein, deren 3 nächste Kapitel 14 — 16 im Codex fehlen. Das 17. — 22. Kap. d. Cod. harmonirt mit gleichen Kapiteln Hist. Anon. Das 23te Kap. des Codex de orationibus pro salutatione pii Ottonis in monte s. Michaelis factis et de visione Ellenhard senioris fehlt in den Druckscriften ganz. Das 24. — 30. Kap. d. Cod. stimmt mit 25 — 29 Hist. Anon. überein. Das 31. des Cod. mit dem 30. dieser Druckscrift nur zur Hälfte, indem jener mit dem Worte adstringentes endigt. Endlich das 31. des Cod. harmonirt ganz mit dem 21. Kap. von Andreas. Zu bemerken ist noch, daß fast alle Kapitel des III. Buches am Rande bald mit Ebbo bald mit Sefridus, als Vfr., beschrieben sind.

Das vierte Buch des Cod. eröffnet sich mit dem bey Andreas p. 527 befindlichen Prologe als erstem Kap.; das zweyte mit Quidam ex fratribus etc., und steht im 22. Kapitel des 3ten Buches der Druckscrift von Andreas p. 520. Das dritte de visitatione findet sich in Andreas L. III. C. 23. p. 521, das vierte in dessen 24ten, das fünfte de Imbricone Episc. Herbig. et ejus lamentatione in exequiis s. Ottonis in den Addit. ad Andream p. 537 unten, bis p. 540 unten feliciter. Dann folgt noch im Codex: Et ne quid de exuviis vigilantissimi pastoris devoto gregi decesset, etiam intestina

ejus, dum aromatibus condirentur, excisa et in urnam missa in medio capellae Dei genitricis terrae mandata et rotundo lapide signata sunt, ut dum fratres ad celebranda divinae servitutis munia etc. — inhaeserit. Das sechste Kap. d. Codex stimmt mit dem XI. addit. ad Andr. p. 532 — das 7. — 12. mit dem 1. — 10. und mit dem Reste des 11. daselbst ziemlich genau bis auf Kleinigkeiten überein.

Uebrigens ist der vergoldete Lederband mit der Jahreszahl 1587 und mit Zeichen des ehem. Klosters Michelsberg versehen, woher der Codex in die allgemeine könig. Bibliothek gekommen ist.

Eine Kopie dieses Codex mit vielen Randglossen auf Papier findet sich aus dem 16ten Jahrhunderte ohne Unterschrift des Schreibers und ohne Jahreszahl vor. Eine zweite Kopie auf Papier fertigt ein Conventual von Michelsberg, Namens Johann Eulenschmid im Jahre 1596, welche beyde vor mir liegen.

Höchst wahrscheinlich verfaßte Abt Andreas dieselbe Legende schon lange vor seiner Abtwürde, indem ich eine etwas anders geformte teutsche Uebersetzung derselben von einem andächtigen Bruder Barfüßer - Ordens, Namens Conrad Bischof, aus dem Jahre 1473 nach beyliegendem Fac-Simile vor mir habe. Die ersten 3 Kap. dieses Codex stimmen mit den vier ersten der gedruckten Historia Andreae — das 4. und 5. mit den 3 ersten der Hist. Anonymi — das 6. — 19. mit 5 — 16 Hist. Andr. — überein. Das 20. Kap. handelt von der Freygebigkeit und Mildthätigkeit, womit Otto geistliche Güter auspendete — das 21. Kap. vom herrlichen Beispiele, welches er in seiner Regierung gegeben — das 22. von Klöstern, Kläusen, Epitälern, Kirchen und Kapellen, welche er gestiftet, erbaut und aufgerichtet hat, welche aber alle 3 in der Gestalt weder im geschriebenen noch gedruckten Latein sich befinden. Das 23. Kap. von der Wieder-Erbauung der Domkirche stimmt zwar mit dem 38. der gedruckten Hist. Andr. überein, hat aber einige Umstände mehr. Das 24. K. stimmt mit dem 39. derselben bis satagebat operibus p. 432 — das 25. K. des Codex mit d. 57. derselben — das 26. — 27. des Cod. mit dem 58. — das 28. — 29. mit dem 59. — das 30. — 32. mit dem 60. — das 33. mit dem 25. — das 34. — 35. mit d. 26. — 27. — das 36. mit d. 43. — das 37. mit d. 42. — das 38. mit d. 44. — das 39. mit d. 51. — das 40. mit d. 52. — das 41. mit d. 45. — das 42. — 43. mit d. 54. — 55. überein.

Im zweyten Buche steht eine kleine Vorrede, welche in den Druckschriften sich nicht befindet, und worin es heißt: daß die Geschichte der Sendung des h. Otto nach Pommern erzählt werde, wie sie Ulrich, Priester und Verweser der h. Agidii Kapelle am Fuße des Klosters Michelsberg mitgetheilt habt. Das 1. — 4. Kap. des Cod. stimmt mit dem 1. — 2. der Druckchrift Hist. Andreae p. 469, — das 5. — 7. des Cod. mit d. 2. — 6. und einem Theil des 7. Kap. Hist. Anonymi p. 649 — 653, das 8. — 12. des Cod. mit dem 3. — 4. Kap. Hist. Andreae p. 465 — 470, das 13. d. Cod. mit d. 13. — 14 Hist. Anon. p. 657 — 660 bis Tanta quoque, das 14. des Cod. mit d. 18. — 21. Hist.

Anon. p. 665 — 668, das 15. d. Cod. mit d. 22. daselbst, das 16. des Cod. mit 23 Hist. Anon. p. 669 — 671 bis iret, und mit d. 7. — 8. Hist. Andr. p. 472 bis rediit — dann ^{671/2} einige Bruchstücke, das 17. des Cod. mit d. 25. Hist. Anon. p. ^{673/4}, das 18. d. Cod. mit 9 Hist. Andreae p. 473 von Apostolus itaque bis Christi adjicit — mit 26 Hist. Anon. p. ^{674/5}, das 19. d. Cod. mit 27 Hist. Anon. p. ^{675/6}, das 20. d. Cod. mit 28 Hist. Anon. bis veniebat ad fidem, das 21. d. Cod. mit dem Reste des 9. Hist. Andr. von Quo audito bis zum Schlusse; das ^{22/23} d. Cod. mit ^{23/30} Hist. Anon. p. ^{678/9} bis ac direptae — ferner der Rest des Cod. mit der ersten Hälfte des 31. Kap. Hist. Anon. p. 680, das 24. K. d. Cod. mit dem 13. Hist. Andr. p. ^{477/9}, das 25. K. d. Cod. mit dem Schlusse des 31. und mit dem größten Theile des 32. Kap. Hist. Anon. p. 681, der letzte Theil des 26. K. d. Cod. von dem Widerstreben der Sögenprie-ster gegen den h. Otto mit dem letzten Theile des 33. K. Hist. Anon. p. 682, das 27. K. d. Cod. mit dem 10. K. Hist. Andr. p. 474, der größte Theil des 28. K. d. Cod. mit d. 11. und 15. K. Hist. Andr. p. 475 und 480, das 29. K. d. Cod. mit d. 12. K. Hist. Andr. p. 475, das 30. K. d. Cod. mit d. 14. K. Hist. Andr. p. 479, das 31. K. d. Cod. mit d. 16. K. Hist. Andr. p. ^{480/2}, das ^{32/33} K. d. Cod. mit d. 17. K. Hist. Andr. p. ^{483/5}, d. 34. — 36 K. d. Cod. mit d. 18. K. Hist. Andr. p. ^{486/9}, größtentheils dem wesentlichen Texte nach überein.

Im dritten Buche harmonirt das 1. und 2. Kap. d. Cod. mit d. 1. Hist. Andr. p. ^{490/2}, das 3. d. Cod. mit d. 2. Hist. Andr., das 4. — 7. d. Cod. mit d. 3. Hist. Andr., das 8. und 9. d. Cod. mit d. 4. und 5. Hist. Andr., das 10. d. Cod. mit d. 6. H. A., das 11. — 12. d. C. mit d. 7. H. A., das 13. — 16. mit d. 9. — 10. H. A., das 17. d. Cod. mit d. 11. H. A., das 18. d. Cod. mit d. 12., das 19. d. Cod. mit wenigen Zeilen von d. 12. H. A., dagegen ist vom 20. — 21. K. des Cod. über die dem h. Otto zu Stettin gemachten Nachstellungen — über die Errettung der Heiden bey versuchtem Morde beson-derlichen — 22. K. über wiederholten Mordversuch und bewilligte Bedenkzeit für die Verbehaltung des Glaubens — das 23. K. von Knaben, die auf der Gasse spielten, und dem h. Otto die Getauften von den Ungetauften aufschieden — das 24. K. d. E. von einem Wunder, wie der h. Otto in Stettin von den Mördern befreit wurde, welche die abgöttischen Priester ver-stellt hatten, ihn umzubringen — d. 25. d. Cod., wie die abge-fallenen Stettiner auf gebachtem Termine wieder zum Glauben sich bekehrt haben, wovon die letzte Hälfte und das 26. K. d. Cod. mit dem Bruchstücke Reliqua etc. Hist. Andreas p. 511 — 512, das 27. und 28. Kap. d. Cod. mit dem 15. Hist. Andreas, 29 mit 16, 30 mit 17, 31 mit 18, 32 mit 19, 33 — 34, und der größte Theil vom 35. K. d. Cod. mit d. 20., der Rest vom 35. und das ganze 36. Kap. d. Cod. mit d. 21. — das 37. d. Cod. mit d. 23. K. Hist. Andr., das 38. d. Cod., wie Otto seinen Schaffner mit Geld und Gut nach Pommern zur Erlösung einiger ge-fangener Christen sendet, das 39. Kap., wie Otto wegen der Verletzung eines Altarsteines zu Burgebrach krank wur-de, das 40. K. d. Cod., wie Otto in dieser Schwachheit sich in das Kloster verlobte und vom Gelübbe wieder befreit

wurde, das 41., wie Otto selbst in einer großen Theuerung die vor Hunger gestorbenen Menschen begrub, und andere zur Erde bringen ließ, d. 42. K., wie Otto in der theuren Zeit Jebermann gerne behülfslich war, fehlen ganz. Dagegen harmonirt wieder das 43. K. d. Cob. mit d. 22. Hist. Andr. p. 520 bis auf den Namen Hilpolt statt Luppolt, das 44. mit d. 24., das 46. mit den additam. p. 538 — 540 bis auf einige Zusätze am Schlusse dieses Buches.

Die Conventualen des Klosters Michelsberg ließen 1714 einen in 8. bey Kurz gedruckten Lebenswandel des h. Otto für die Stadtbewohner Bamberg's vertheilen, welcher nur einige Abänderungen von obigen Handschriften hat.

J. P. v. Ludewig wurde bey der Ausgabe der Scriptores Bambergenses 1719. Fel. von der kurfürstlich-bischöflichen Regierung unter Lothar Franz Graf v. Schönborn, welcher zugleich Churfürst zu Mainz 1694 — 1729 gewesen ist, großmüthigst unterstützt, ohne welche Bedingung sein Werk nie so umfassend hätte werden können.

Ein Jahrzehent später erschien: Mundi miraculum, seu s. Otto Episcopus Bambergensis, Pomeraniae Apostolus, et exempti monasterii Emsdorffensis praecipuus Dotator, collectore F. Anselmo Meiller, Emsd. Abbate. Pedeponti 1739. 4. p. 479, welches vom künftigen Bearbeiter des Lebens des h. Otto vorzüglich berücksichtigt zu werden verdient.

Eine diplomatisch genaue Arbeit wäre aber erst nach erfolgtem Abdrucke der Bamberger Urkunden möglich, welcher zwar seit 15 Jahren öfters versprochen wurde, wozu aber nicht sobald einige Hoffnung seyn möchte.

Eine der schönsten historischen Handschriften auf der hiesigen L. Bibliothek stammt vom Abte Andreas Lang aus der hiesigen Benedictiner Abtei Michelsberg; sie betitelt sich: Opus canonisatorum de ordine s. Benedicti Abb. Pontificum, Archiepiscoporum, Antistitum, Abbatum et Abbatissarum cum singulorum gestis, sive Andrea Abbatis legenda sanctorum ordinis s. Benedicti. Der ganze Text hat 286 Blätter 1. Ob. 2 1/2 Zoll hoch und 10 1/2 3. breit. Am Eingange befinden sich noch nebst dem 9 Blätter Inhaltsanzeige und Kalender, und 6 Blätter Lobgedichte auf den h. Benedict, deren 2 letzte er selbst verfaßt hatte.

In der Vorrede sagt er, daß er sein Buch aus den besten Büchern, wie sie in Unterredungen mit seinen Chorsbrüdern gewürdigt worden seyen, verfaßt habe; er bitte desswegen um Nachsicht. Dann folgt Introductorium in opus sequens — de ortu et progenie ss. P. Benedicti etc. — de catalogo sanctorum ord. s. Bened. — primus color flavens seu ethereus — summi Pontifices ord. s. Bened. — Cardinales — Legati non Card., et quidem Archiepiscopi ac Episcopi — Legati, qui fuerunt solum Abbates, propter conversionem infidelium et praedicationem evangelii in exteris nationibus missi a Deo vel summis Pontificibus — Monachi, qui fuerunt legati et ambasiatores a regibus, principibus et episcopis ad diversas legationes missi.

Pars secunda hujus operis tractans de s. martyribus de ord. s. Bened. Secundus color rubeus, Nomina Archiepisc. et Episc. (Von dieser Abtheilung an sind die Biographien gewöhnlich ausführlicher). Nomina Abbatum, qui palam martyrii sunt consecuti. Nomina monachorum martyrio coronatorum.

Pars tertia principalis de s. Doctoribus et Scripturis, summis Pontificibus, Episc., Abb. et monachis ord. s. B. sub croceo colore s. aureo. Inter monachos scriptores primi sunt Rabanus, Claudius, Alcuinus et Joannes Scotus, an welche sich die Nonnen Hildegard, Elisabeth und Rosita anschließen.

Abbates tantum canonis. exceptis illis, qui aut sunt martyrisati aut Episcopi vel summi Pontifices effecti. — Abbates insignes ab ecclesia non canonisati. — Monachi canonisati. Famosi aperte non canon.

Pars quarta de virginibus o. s. B., Abbatissis et monialibus s.

Pars quinta de Pontificibus o. s. B. nach Ländern abgetheilt, von welchen die 3 Bamberger Bischöfe, Hermann, Otto I. und Lambert v. Brunn, wie auch die beyden Würzburger Kilian und Megingaud, ausführlicher behandelt sind.

Endlich kommen Reges ac Imperatores Rom. cum illorum filii, Duces et Comites o. s. B. nebst einer alphabetischen Inhalts-Anzeige mit Seitenzahlen über dieses ganze Werk.

In artistischer Hinsicht zeichnet es sich durch goldene Anfangs-, Buchstaben und schönfarbige Randverzierungen, durch ganz gleiche Tinte und Lettern auf dem schönsten Pergamente aus. Jeder Lebensanzeige ist das Bildniß eines Benedictiners durch ein Holzschnitten vorgedruckt, welches immer entweder eine andere Gesichtform lieferte, oder durch Farben-Mischung von dem vorhergehenden verschieden ist.

Die vom Abte Andreas verfaßte Chronik seines Klosters Michelsberg bey Bamberg beginnt mit der Stiftung desselben, und wurde nach seinem Tode von Anderen noch 50 Jahre fortgesetzt. Die Handschrift ist auf 55 Pergament-Blätter 1494 mit gleichen Lettern geschrieben, 11 1/2 3. breit und 14 3/4 hoch, zwar viel gelesen aber dennoch wohl erhalten. Sie enthält viele Urkunden, welche noch nicht gedruckt und doch des Druckes mehr werth sind, als manche andere bereits abgedruckte. Von jedem Abte ist die Regierungszeit — von den meisten die merkwürdigsten Handlungen aufgeführt. Mehrere Abte und Conventuale vor der Buchdruckerkunst haben sich die gerechtesten Ansprüche auf den Dank der spätesten Nachwelt durch ihr thätiges Streben um die Erhaltung und Beförderung der Literatur erworben, wie in meinen so eben erschienenen Beyträgen zur Kunst- und Literatur-Geschichte umständlich bewiesen wird: Die bald nach der Stiftung der Abtey errichtete Klosterschule für adeliche Jünglinge und Schönschreiber ist zwar schon im ersten Jahrhunderte fast wieder zu Grunde gegangen, allein Abt Wolfram (1112 — 23) wurde ein neuer Schöpfer derselben, veranstaltete eine für

jenen Zeiten schon bestehende Bücher-Sammlung unter dem Conventuale Burhard als Bibliothekar, und ließ durch seinen Chorbrüder Konrad, Frutolph, Thimo und Herold viele Handschriften theils abschreiben, theils neu zusammenstellen. Sein Nachfolger, Abt Hermann (1123—47) erweiterte die Anstalt, und ließ durch seine Mitbrüder Allenhard, Adelhard, Gundold, Helmerich, Wolmar, Rytzhard, Weiel (?), Arnold, Dietpert, Gottschalk, Hermann, Marquard, Udalrich, Burhard den Kleinen, Günther, Polgryn, Marquard und Hermann die jüngeren, Rathsfried, Berenger, Weiel den jüngeren u. sehr viele wissenschaftliche Werke abschreiben; allein nur sehr wenige derselben haben sich bis auf unsere Zeiten erhalten. Dieses mag daher kommen, daß die adelichen Conventualen von der Mitte des 12ten Jahrhunderts an die Wissenschaften ganz vernachlässigten; weswegen Abt Udalrich III., welcher 1475—83 regierte, von der Gewohnheit, nur Jünglinge adelichen Geburt aufzunehmen, abgewichen ist, und meistens bürgerliche aufgenommen hat. Man kann seine Abtzeit als die Periode der Wiedergeburt des wissenschaftlichen Lebens in diesem Kloster betrachten. Zur Beförderung seines edeln Zweckes legte er auch eine neue Bibliothek von vielen Handschriften und Druckendruckern an; wovon ein großer Theil bis auf unsere Zeiten sich erhalten hat. Sein Nachfolger, Abt Andreas, stellte nicht nur in der Person seines Geheimschreibers, Monastus, einen neuen Bibliothekar auf, und vermehrte die neue Büchersammlung, sondern dictirte auch selbst mehrere historische Werke, unter welchen das bereits beschriebene Leben des h. V. Otto I., die Chronik seines Klosters, und eine Legende aller merkwürdigen Benedictiner eine rühmliche Erwähnung verdient. Dieser wissenschaftliche Eifer erbieth sich auch auf seine Nachfolger, Wolfgang Prehelin (1502—5), Wolfgang Sutter (1522—31) und Georg Adam (1539—49), fort, mit dessen Leben die Chronik des Klosters sich endigt, welche weder in Brusch noch in Uffermann so umständlich ist.

An diese Chronik schließt sich noch eine kurze Chronik des Bisthums Bamberg mit dem Titel: *Catalogus pontificum a. Babenbergensis ecclesiae a. fundatione sua primaeva usque ad tempora nostra. Incipit feliciter: 1494.* Darin kommen mehrere noch unbekannte Verhältnisse der Vorzeit vor, obgleich die Chronik nur 40 Folioblätter umfaßt. Ich werde davon bey der ersten Gelegenheit dem Publicum eine Mittheilung machen.

Der nehmliche Abt Andreas ließ auf Papier 11 $\frac{1}{2}$ 3. breit und 16 Zoll hoch die Chronik seines Klosters in gleicher Weise, und gleichzeitig auf 266 Blättern noch umständlicher schreiben, mit mehreren Urkunden ausstatten, und der Nachwelt übergeben, wie beyliegendes Fac-Simile beweißet. Auf die mit dem pergamentenen Manuscripte fast gleich lautende Vorrede aber folgt hier auf 66 Blättern eine Einleitung aus der allgemeinen Weltgeschichte vom letzten griechischen Kaiser Leo an bis zur Stiftung des Bisthums Bamberg, welche durch mehrere Urkunden erläutert ist. Sowohl in der ausführlichen Behandlung mehrerer Verhältnisse einzelner Bischöfe, als in der Einweihung vieler Umstände, welche zur allgemeinen Weltgeschichte gehören, unterscheidet sich diese Chronik von allen Druckschriften aber

Bamberg bis zum 13. Jahrhunderte, von welcher Zeit an bis zum Schluß des 15ten Jahrhunderts nur eine Jahres-Anzeige der Regierung der Bischöfe folgt.

Erst nach diesem Werkchen folgt die ausführlichere Chronik der Abtey Michelsberg, und zwar für das erste Jahrhundert derselben ziemlich übereinstimmend mit dem Inhalte der pergamentenen Handschrift. Vom 12. Jahrhunderte an, besonders unter den Abten Wolfram, Hermann und Helmerich beginnt die Sammlung ausführlicher zu werden durch Veyfügung der Urkunden über Käufe, Verkäufe, Verpfändungen, Vererbungen, und sogar manche Käufe, alle Schenkungen einzelner Grundstücke und Rechte u. c., woraus man sieht, daß das Kloster vom Norden und Süden Deutschlands begünstigt worden ist. Mit dem 14. Jahrhunderte beginnen die teutschen Urkunden schon häufiger zu werden; auch finden sich die bischöflichen Ernennungs- und Bestätigungs-Urkunden der Abte vor. Es ist nur zu bedauern, daß diese vortreffliche Sammlung, aus welcher ich einstens die noch ganz unbearbeitete Geschichte des Klosters so viel möglich entwickeln werde, nicht weiter als auf das J. 1482 fortgesetzt worden ist. In den dreylehsten so schreibseligen Jahrhunderten würde sich ein noch interessanterer Stoff zur Geschichte dieser Abtey ergeben haben.

Das Original: *de vita et rebus gestis s. Henrici Imperatoris*, wovon in der Veylage ein genaues Fac-Simile sich befindet, habe ich nach Jac. Greter's Ausgabe (Ingolstadt 1611. 4. unter dem Titel: *Divi Bambergensis*) von Wort zu Wort genau verglichen. Das Resultat war: Cap. I. regni fastigia statt *fastigium*. C. XI. ist die Schlussstelle der päpstlichen Bestätigungs-Urkunde des Bisthums Bamberg: „*Sit tamen idem suo metropolitano subiectus atque obediens*,“ so herausgekrast oder gedrückt, daß auch nicht ein Wort mehr auf dem leeren Raum zu lesen ist, wenn man die Urkunde nicht schon kennt. Ein Gleiches findet statt C. XVII. in der Bulle p. Leo IX. mit den Worten: *salva auctoritate Dominae Metropolitanae Moguntinae Ecclesiae*. Im C. XVIII. heißt es in der Mitte: „*Qua conscriptione relecta*.“ Im letzten Drittheile sind die Worte: „*Sed tamen idem Episcopus suo Metropolitano Episcopo Moguntino in Canonica caussis tantummodo sit subiectus, et obediens*,“ ebenfalls wieder ausgekrast oder gedrückt und der Raum unbeschrieben. Im C. XXIV. fehlen am Schluß die Worte *apostolici* bey *privilegii* und in *mense primo* nach *Papae primo*, welche p. 39 der Druckschrift zu lesen sind. Mit dem C. XL. De caeco schließt sich das erste Buch des Lebens des h. R. Heinrich. Nur sind im Codex von einer nicht viel späteren Hand noch folgende Worte beygesetzt: *Floruit Henrico decus imperiale pudico Docto magnifico summae pietatis amico Regi munifico sit in exemplum Friderico, Praedico, praedico, cum metra dico, dico.* Von einer späteren Hand noch 8 so unbedeutende Zeilen.

Die Abtheilung der Kapitel ist zwischen dem Codex und der Greter'schen Druckschrift verschieden. ersterer hat mehrere Absätze und immer mit einem in Gold geschmalteten Buchstaben am Eingange, letztere aber hat Ueberschrift

ten, welche Inhalts-Anzeigen sind. Der Codex ist 11 1/2 Zoll hoch, 7 3/4 breit.

Das Leben der h. Kunegunde beginnt mit der Überschrift: *Vita s. Cunegundis. C. I. Ex nobilissimo parentum etc.* Die Kapitel dieses Codex stimmen ebenfalls mit jenen der Druckschrift nicht überein, und sind ohne Überschriften. So umfaßt die erste Abtheilung des Codex 7 Kap. der Druckschrift. Dagegen trifft sich nicht nur ein Unterschied in einzelnen Worten, sondern auch in ganzen Stellen. So fehlt das zweite Kap. der Druckschrift von *Qualiter autem bis unten In Fascibus* — vom dritten Kap. *Item Monasterium bis Porro cooperante etc.* Zeitwörter wechseln öfters die vergangene mit der gegenwärtigen Zeit. Derselbe Fall findet sich im Eingange des C. IX. *convocavit st. convocat; ubi velata est* fehlt im Codex — einzelne Worte sind verfehlt. Das C. X. beginnt: *Ita sponso Christo consecrata.* Am Schlusse zwischen *virtutum. Paucā tamen* steht im Codex noch: *unde et tantae majestati indigna scribendi minor materia fuit.* Am Schlusse vom C. XI. fehlt im Codex: *tua virtute extinxisti.* Das C. XII. daselbst beginnt: *Aliud miraculum, quia tam timendum quam etc.* Im C. XVII. endigt der Codex so: *Igitur dum haec cum solemnitate chori et populi devotione agerentur, quidam contractus in suburbio de hospitali s. Aegidii adductus sanitatem postulabat, et misericorditer exauditus, quod precabatur, obtinuit. Dum signorum fama totum Babenbergensem locum respersisset, contractus de domo Cunradi Praepositi majoris ecclesiae sanitatem affectans, et quamvis natura in membris ejus oberasset: (is) tamen prout potuit velocius reptans venerabili sepulchro se ingressit, ubi a Domino salutem oblatam invenit etc.*

Noch 11 andere Blätter des Codex sind mit Wunderwerken überschrieben, deren viele in der Druckschrift nicht vorkommen. Der Codex ist 11 1/2 Zoll hoch, 7 3/4 breit.

Ein Codex auf Papier vom 15. Jahrhunderte enthält außer einigen Druckstücken von Cicero und Seneca noch mehrere Werke von Aeneas Sylvius, als: *Dialogus de s. communione corporis Christi sub una specie contra Bohemos et Taboritas; liber de duobus amantibus, epistola contra amores.* Beide letztere Werke werden ich einst bey meinen philologisch-kritischen Studien berücksichtigen — ersteres aber verglich sogleich mit der Baseler Ausgabe. 1571. fol. p. 660, woraus sich nur wenige Varianten entwickelten. Nach beyliegendem Fac-Simile ist das Alter dieser Handschrift, wie ihr Werth, bestimmt.

Bitte des Bibliothekars Jäck in Bamberg, um Unterstützung zur Herausgabe der Kanonen der Mainzer Kirchen-Versammlung vom J. 852, an die Direktion der Gesellschaft für Geschichtskunde zu Frankfurt.

Ein sehr alter Codex der königlichen Bibliothek zu Bamberg liefert Nachrichten über die Mainzer Kirchenver-

sammlung v. J. 852, welche ich mitzutheilen wünsche. Ich erwähnen zwar schon die Fuldaer Jahrbücher von Freher, Th. I. 8. 29 mit fast gleichen Worten, auch Labbe's Th. IX., Harduin, Vinnius Th. III Abth. 2, Mabillon in den Jahrbüchern des Benedictiner-Ordens Th. 3. S. 34. S. 22. Vucelin Th. I. 8. 52, Hermann, Gordan, Edard Th. II. 418, Harzheim Th. II., Secarius Th. I., Hauptst. 33., Abzritter Th. I., S. 9. 8. 246. Beunier Th. II. 8. 141, Baronius Th. II. 208 und Heumann; aber keiner dieser berühmten Schriftsteller machte uns mit den Beschläffen der Kirchen Versammlung bis jetzt bekannt. Ich glaube daher, dem Publicum einen nicht unbedeutenden Dienst durch eine diplomatisch genaue Mittheilung der noch ganz unbekannten Kanonen zu leisten. Ehe ich jedoch diese vorzulegen wage, rechne ich mir zur Pflicht, davon eine vorläufige Anzeige zu machen, und alle Mitglieder unserer verehrlichen Gesellschaft zu ersuchen, mich durch gefällige Mittheilung Ihrer Handschriften, welche Sie vielleicht über den nemlichen Gegenstand besitzen, gütigst zu unterstützen, damit ich in den Stand gesetzt werde, meine Vorarbeiten einstens in möglichst vollkommenem Zustande zu liefern. Der Codex hat nach den Bestimmungen der vorzüglichen Lehrbücher der Diplomatie zu sichere Kennzeichen eines fast gleichzeitigen Alters, er widerlegt zu bestimmt die von Harzheim gelieferten sogenannten Altkünde, als daß ich nicht die Versicherung schon zum Voraus ertheilen könnte, das historische Publicum auf die angenehmste Weise zu überraschen.

Ich würde gleichartige Blitten über Kirchenversammlungen von Worms, Nizza und Chalcedon ic. beyliegen, könnte ich hoffen, bey genauer Vergleichung der schon gedruckten Kanonen derselben mit den vor mir liegenden Handschriften etwas mehr als einige Varianten zu entdecken.

Tituli Capitulum Concilii Moguntini.

Prologus.

- I. De concordia Episcoporum Comitumque fidelium.
- II. De potestate Episcoporum.
- III. De decimis exquirendis.
- IV. Ut nullus audeat immunitates infringere.
- V. Ut haeredes decimam non dividant.
- VI. Ut Episcopi venationem non exercent.
- VII. De continentia Presbyterorum.
- VIII. De excusatione Presbyterorum et Diaconorum.
- IX. De infantibus oppressis.
- X. De adulterio.
- XI. De homicidio.
- XII. De concubinis.
- XIII. Item de homicidiis.
- XIV. De operibus servilibus, quae diebus dominicis non sunt agenda.
- XV. Qui uxorem habet et simul concubinam.

- XVI. De parvulis infirmis baptizandis.
 XVII. Ut nullus Presbyter alii suam parochiam inter-
 venire prosumat.
 XVIII. Ut nullus alterius elegicum sollicitet.
 XIX. Ut nullus presbyter munera dare prosumat, alte-
 rius ecclesiam subripere.
 XX. De presbyteris qui habuere conjugia.
 XXI. Ut presbyteri honorem habeant.
 XXII. Non licet in quadragesima festa celebrare.
 XXIII. Non licere clericum spectaculis ludicris in-
 teresse.
 XXIV. Non licet missam cantare in domo.

(Eine Copie dieses Codex mit Vorrede und Anmerkungen wurde von der Direction der Gesellschaft für Geschichtskunde im Sommer 1821 nach Wien zur Vergleichung mit andern Handschriften, im Falle solche vorhanden seyn sollten, gesendet.)

Einiges über die Recensionen der Tunisias, und der Perlen der h. Vorzeit.

Es ist wirklich sonderbar, daß sowohl in der Recension der Tunisias im Morgenblatte, — vom Jahr 1820 — als auch in dem Repert. der Lit. Heft VI. S. 409. Jahr 1822 in jener der Perlen der h. Vorzeit, die Aeußerungen vorkommen: Klopstocks Messias habe dem Verfasser jener Gedichte als Muster vorgeschwebt. Er hatte die Messias zum ersten Mal in seinem 18ten Jahre gelesen, wo er aus Mangel der gehörigen Sprachkenntniß das wenigste davon begriffen hatte, und bis jetzt, wo er deren nahe an die funfzig zählt, hat er zuweilen nur einzelne Gesänge, z. B. den 11ten und 15ten, die ihm wegen der Auferstehenden und der malerischen Scenen ihrer Erscheinungen, anziehender dünkten, und den 19ten wegen Abaddonas herrlich gedichteter Wegnabigung, wiedergelesen. Zur Zeit, als er ihm auch in diesen völlig verständlich war, hatten die Protestanten selbst, durch die harten, herabwürdigenden Urtheile, die sie über Klopstock fällten, ihm die Lust, seine Werke zu studiren, benommen; auch war das Wenige, was er davon kannte, für ihn von keiner hinreichenden Kraft. Von Jenen will ich nur Einige zum Belege anführen.

Carl Friedrich Becker in seinem Werk:

„Die Dichtkunst aus dem Gesichtspuncte des Historikers betrachtet, Berlin 1803 bey C. S. Raul“ — sagt von Klopstock, freilich aus einem ganz andern Grunde, sey er bereits ganz aus der Mode gekommen; nemlich:

„Der religiöse Sinn, welcher damals noch herrschte, erhielt diese Saite bey unsern Vätern in bey weitem stärkerer Spannung, als sie jetzt hat, und man kennt die erstaunliche Wirkung, welche der Messias auf seine Zeitgenossen gemacht hat. Jetzt — ist auch er zu den Vätern versammelt, und früher als sein edler Urheber selbst. — Die

Neigung, welche durch dieß Gedicht angesprochen wird, hat längst aufgehört, allgemeine Neigung zu seyn.“ —

Novalis sagt in seinen Schriften 2te B. unter des Rubrik II. über Kunst und Literatur:

„Klopstocks Werke scheinen größtentheils freye Uebersetzungen und Bearbeitungen eines unbekannten Dichters, durch einen sehr talentvollen, aber unpoetischen Philologen zu seyn!!!“ —

Fr. Bouterweck in seiner Aesthetik; III. K. Episch-Form:

„In Laffos Jerusalem ist die Regierung des epischen Interesse verfehlt. Noch auffallender ist dieser Fehler in Klopstocks Messias, die überdies durch das beständige Einreiß der metaphysischen Exaltation ermüdet.“ —

Auch außer Jean Paul (Vorsch. der Aesth.) lassen die Reiksen der neueren Aristarchen Klopstocks Hexameter kaum für etwas mehr, als poetische Prose gelten. Wie sollte nun der Verfasser der Tunisias und der Perlen bey solchen Gesinnungen sich Klopstock zum Muster gewählt haben? Und wie kommt man auf den Gedanken, solches zu behaupten, da jene Werke selbst den klärenden Beweis dagegen liefern? — Diese Fragen beantwortet man leicht, wenn man erwägt: daß sie ein Süddeutscher schrieb — daß Norddeutsche also sprechen, die ihren Werth nicht ganz verkennen können — daher sie selbe als gelungene Nachahmungen der Ihrigen gelten lassen!

Uebrigens kommen die meisten Recensenten darin überein, daß die Sprache sowohl, als auch der Versbau in der Tunisias meisterhaft sey. In den Göttingischen gelehrten Anzeigen 4tes Stück, J. 1821 heißt es: „Sie hat durchgängig das Verdienst eines reinen, und sehr edlen poetischen Styls in Hexametern.“ —

Im Wegweiser im Gebiete der K. K. und W. W. 8. St 1820:

„Es ist in meist sehr gerundeten Hexametern mit Leben, Wärme und Kraft geschrieben, und behandelt den einfachen Gegenstand der Belagerung der Feste Golettra mit so vieler Mannigfaltigkeit, und einer epischen, weit ausmalenden Wahrheit u. s. w.“ und weiter unten: „Köstlich sind die Verse im IX. Gesang“ u.

In der Abendzeitung vom selben Jahre: — „Eine sehr edle Sprache, ein sehr correcter Versbau, ein seltener Ideenreichtum und eine hohe energische Kraft, welche der Verfasser in seine, sehr harmonisch dahin rollenden Hexameter zu legen wußte, zeichnen dieses Dichterwerk (Tunisias) besonders aus“ u.

Da nun der Recensent der Perlen der h. Vorzeit (S. Repert. der Lit. Heft VII. 1822) der Meinung ist, der Verfasser, dem dieses Werkchen, als ein Nachklang Klopstocks, nicht übel gelang, würde übrigens auf dieses Meisters: „Eigenthümlichkeit, Kraft, Parttheit und Fülle der Sprache, und auf alles, was ihm eigentlich zum Großen Klopstock macht, ohne Zweifel selbst nicht Anspruch machen,“ so will er die unten stehende Stelle, die zugleich ein Bild darstellt, aus so vielen der Tunisias ausheben, ob er

ihm etwa viele aus der Messiasde entgegenstellen könnte, weil
 sie in Hinsicht des Versbaues übertrifft.

IV. Gesang. W. 151 — 168.

Erst aus dem ruhigen Schloß, in mellenumkreisender
 Rinde,
 Ausflauch auf — in des Himmels Raum die Sterne ver-
 schlingend:

Und in dem wirbelnden Flug durchzuckten ihn bläuliche Blitze;
 Dann aufbrauste, wie Staub vom Winde gerafft an dem
 Kreuzweg,

Obemerklicher Schwefelqualm, und fiebernder Asche
 Dichtes Gewölke; und jetzt, in wüthender Eile geschleubert
 Kaskaden glühende Stein' ihm nach; jetzt hob sich die Flamme
 Himmelpor, und leuchtete weit in die finstere Nacht hin.
 Rings erglänzte das Meer: denn so hoch die Flamm' an die
 Wollen

Toberte, wogte so tief ihr Bild in's bunte Gewässer
 Nieder, und warf in die Unterwelt hellleuchtende Funken.
 Und den kreisenden Berg durchzuckten noch stärkere Beben.
 Unterirdischer Donner rollt; aufrauschten die Wogen,
 Schlagen das schäumende Haupt im Kampfe zusammen. Des
 Aetna

Scheitel erhebt: denn jetzt, o grausenervender Anblick!
 Jetzt auspfe sein Schlund die wüthende Lava: sie wälzte
 Breiter und flammender stets die feurigen Wogen herunter.
 Laut aufschuften die Rüst', und die Schöpfung schauerte rings-
 um.

Über die Stelle im 11ten Ges. vom 213. — 228. W.

Ueber die Gubern herauf an Israfels dunkleren Höhen
 Schwebte der Mond und erhellte rings den schweigenden Erdfreis.
 Draußen im duffigen Meer, an den fern hin gleitenden Wellen,
 Glomm sein dunkleres Licht; er zog in dem finstern Gewässer
 Hin die strahlende Bahn. Vom Schiff her süßelte Kühlung.
 Summend wiegten die Rücken der Nacht sich in wärzigen Rasten,
 Und in der Wogen Seits am ferneren Helfengefäde
 Mengte vom dunklen Hain die kreisende Stimme der Land-
 frosch.

Süßlich und milb war die Nacht, entschlummert ruhten die
 Krieger.

Aber kein Schlummer umringt des Herrschers glühendes
 Auge;

Einend sah er vor seinem Gezelt, und blickte zuweilen
 Nach dem trüblichen Schimmer hinaus auf den gleitenden
 Wellen;

Hörte der Wogen Geräusch am fernen Gefäde; der Rücken
 Summenden Flug, und das Kreischen der grünlischen Zweigbe-
 wohner;

Und er seufzete laut des Herzens nagendem Wehe! —

Eben so genähend werden dem Kenner die Verse in
 den Perlen der h. Vorzeit seyn, obschon sie wegen des
 ganz verschiedenen Inhaltes aus einem anderen Ton er-
 klingten mußten?

Was heißt Natur?

Der Recensent meines „Lehrbuchs der höhern Seelen-
 kunde“ in der Leipz. Lit. Zeit. 1822 hat bemerkt: „Der Vfr.
 nimmt das Wort Natur in einem ungebührlich en-
 gen Sinne.“ In welchem Sinne wohl? Denn das
 Nähere wird von dem Recensenten nicht angegeben.

In seinen „Grundzügen der allgemeinen Philosophie.“
 an welche der Vfr. dieses Lehrbuch oder „die psychische
 Anthropologie“ anschließt, unterscheidet er vier Bedeutungen
 des Wortes Natur, die sich nun einmal im Ganzen mit
 sprachlicher Entschiedenheit vorfinden, wovon aber, nach
 seiner Bemerkung, zwey in einer wissenschaftlichen Darstel-
 lung gar nicht oder doch nur nebenher vorkommen dürfen,
 und zwey dagegen auch im Lande der Wissenschaft so ein-
 gebürgert sind, daß man sie im laufenden Sprachgebrauche,
 in Absicht auf das Eigentliche und Uneigentliche der Bedeu-
 tung, schwer zu unterscheiden vermag:

I. die zwey ersten sind 1. die concrete oder popu-
 läre, wo die Natur mit ihrem Urheber zusammengefaßt ist,
 und wo demnach eine Concretion in dem auffallenden
 Sinne Statt findet: „Gaben der Natur, Urtheile der Na-
 tur“ (naturae judicia) u. s. w., und 2. die poetische,
 wo bekanntlich die Natur idealisirt und personificirt wird;
 und

II. die eigentliche oder physische Bedeutung, also
 I. die Natur = *φύσις*, wie eben davon das Physische
 — und zwar in der Sprache aller gebildeten Völker, soweit
 die Bildung vom classischen Alterthum ausging — mit sol-
 cher Entschiedenheit abstammt, zumal im (nicht trennenden,
 aber doch einen Sachunterschied aussprechenden) Gegensatz
 mit dem Moralischen; und 2. die uneigentliche oder
 nicht-physische Bedeutung, also die Natur des Geistes,
 der Tugend, des Rechtes u. s. f.: wo jedoch in der
 Sprache zugleich eine auffallende Unentschiedenheit vorkommt,
 indem auch von der „Natur des Steins“ u. gesprochen
 wird. Der logische Mangel, welcher hieby erscheint, trifft
 eigentlich nur die Sprache, und zwar nicht die unsrige, da
 eben dieses Wort ursprünglich ein Fremdling ist. Und
 wenn der Genius der deutschen Sprache dem Mißstande
 und Mißverstände dadurch abzuhefen strebte, daß, wo die
 eigentliche Bedeutung entschieden ist, die Natur jedesmal in
 den Genitiv neben einem andern Hauptworte tritt („Kräfte
 der Natur, Erscheinungen der Natur“ u. s. w.), und hin-
 gegen als Nominativ auftritt, wo diese Bedeutung we-
 nigstens nicht mit Entschiedenheit gilt: so ist wohl, der
 Verwirrung vorzubeugen, kein anderes Mittel übrig, als
 die weitere Frage, ob die Sache, von deren Natur man re-
 det, in die Kategorie des ersten oder des zweiten Reales
 (des Ueberfinnlichen oder des Sinnlichen) gehöre? So wi-
 gen wir denn, in dieser Hinsicht, die Natur überhaupt als
 Eines mit dem Wesen einer Sache aufstellen. Das Wesen
 aber (essentia) ist dergeßalt von der Sache selber (sub-

stantia) abgeleitet. Also die Natur der Seele, oder, was hier dasselbe ist, des Geistes, ja selbst die Natur Gottes geht folchergegestalt auf das Vernunftwesen zurück, und kann folglich nimmermehr *physisch* oder ein *Physisches* genannt werden. Die Natur des Steins, der Pflanze u. s. w. stammt hingegen offenbar von dem Naturwesen ab, so wie in diesem Worte unläugbar die physische Bedeutung waltet. Kurz die Natur oder das Wesen einer Sache ist eben dasjenige, wodurch sie diese und keine andere ist. Spricht man also von der „geistigen und physischen“ oder (mit der größeren Bestimmtheit) „moralischen und physischen Natur des Menschen;“ so gewähret hier das Wort Natur nur die logische oder formale, schlechterdings keine reale, Allgemeinheit: und der besagte Mangel tritt hervor, sobald die physische Natur oder das Wesen des Menschen auf dieser Seite nicht unter diesem Gesichtspunkte der Abweichung genommen, sondern auf die Natur in der eigentlichen Bedeutung zurückgeführt wird. Denn sonst ergäbe sich ja die physische Physik. (Welch ein Neoonasmus!) Und mit der physischen Natur des Menschen fällt ja eben die Physik, wie solche neben der Psyche aufgeführt wird, zusammen, indem der Mensch, als solcher, ein Physisches und ein Physisches (Sittliches und Natürliches) in sich verbindet.

Der Verfasser verwirft keine dieser vier Bedeutungen des Wortes Natur: er läßt vielmehr jegliche derselben an ihrem Orte wohl gelten. So nimmt er das Wort unstreitig im weiteren Sinne! Wo ist also die „Ungebühr,“ oder der „ungebührlich enge Sinn?“

Wohl aber macht er die Anforderung, daß man, im Felde der Wissenschaft, diese so verschiedenen Bedeutungen bestimmt unterscheide. Spielt hingegen die uneigentliche mit der eigentlichen, wie diese beyden auch im Lande der Wissenschaft vorkommen, zusammen: spielen überdies jene zwey, die concrete und poetische, in dieses Gemisch hinein: dann mag allerdings ein Zaubergebilde entstehen, wovon viel Schönes und Treffliches im Einzelnen, aber im Ganzen weder Gründlichkeit noch Bestimmtheit erscheinen und statt finden kann. Dieß ist wenigstens das Ergebnis, wozu den Verfasser langes Nachdenken und vielfältige Beobachtung führte.

Und sey auch die uneigentliche oder nicht-physische Bedeutung, „die Natur des Geistes“ (im bekannten Gegensatz mit der „Materie“), nun einmal unserer Sprache dermaßen eingeblendet, ja im Sprachgebrauche aller Gebildeten selbst dermaßen eingewurzelt, daß sie nunmehr fast oder auch recht eigentlich klingt; so darf sie doch in jeder weitem Rede oder Anwendung nimmermehr als die eigentliche angesehen

und behandelt werden. Sondern wie auf der andern Seite die Naturlehre (Physik), die Naturforschung u. s. f. bereits entschieden ist, so muß dann das Uneigentliche jener Bedeutung gerade um so bestimmter aufgezeigt werden, wenn solche Wortbestimmung zugleich, besonders im Lande der Wissenschaftlichkeit und der Tiefe, auf das Ueber sinnliche oder den Geist überhaupt angewendet wird. Denn welch eine neue Sprachverwirrung müßte hiedurch eintreten! Und wie störend müßte, kraft der Folgerichtigkeit, dieser Wortgebrauch auf die Sache oder Sachkenntniß selbst einwirken! Nur der Materialismus könnte hiebei, wenigstens mittelbar, gewinnen. — Von einem Denker, Forscher u. s. w., welcher bloß den alten französischen Satan (den bekannten Materialismus) mit einer neuen deutschen Form zudecken, mit einer neuen Floskel schmücken, oder mit einer neuen poetisch-religiösen Farbe übertünchen könnte, sey jedoch hier keine Rede. —

Ganz verwerflich sind daher, meines Erachtens, drey wissenschaftliche Bestimmungen, welche mir neuerlich in dieser Hinsicht begegnet sind:

1. „die Physiologie des Geistes“ = Psychologie (wie könnte diese Setzung Statt finden, nachdem, wie Psyche und Physik, so Psychologie und Physiologie längst im Lande der Wissenschaft einheimisch — in den Schriften der trefflichsten Bearbeiter derselben aufgenommen sind? Und wie könnte es, sähe man auch nur auf das Wort, irgend einem Späteren noch gelingen, diesen Sprachgebrauch geltend zu machen?);

2. „die psychische Physiologie“ — ein Ausdruck, der soeben in dem Lectionskatalog einer russischen Universität, übrigens von einem alten deutschen Kantianer, vorgekommen ist — (sollte hier das Wort Physiologie nur eine Art von Metapher seyn: wie könnte die Wissenschaft, ihr Ernst und ihre Aufgabe, eine solche Metapher zulassen? und wer dürfte denn, wie von der Natur der Seele, so von der Physik derselben oder gar von der Physik der Psyche reden?); und

3. „die Naturlehre der Seele, die physikalische Theorie“ — also die Physik — „des Geistes,“ und nun vollends, von jener Leipziger Recensenten, „der Naturforscher der Seele“ (nachdem der Naturforscher = Physiker, und so wie sich dieser zum Physiologen im gedachten Unterschiede vom Psychologen gestaltet, sonst überall so verschieden ist!)

Durfte man im Ernste mit der Wissenschaft so verfahren: dann mußte offenbar — wofern anders der bemerkte Sachunterschied im trennenden Gegensatz mit dem Materialismus oder mit der materialistischen Ansicht der Dinge noch feststehen sollte — eine doppelte Physik aufgestellt werden. Und wie könnte da, bey einem und demselben Hauptworte, diese Unterscheidung noch bestehen?

Die Logik selbst aber, indem sie ihr Recht der Folgerichtigkeit behaupten wollte, dürfte nicht wenig ins Gebränge kommen, oder auf wunderliche Ergebnisse führen. „Die Natur überhaupt,“ abgetheilt so dann in die innere und äußere, geistige und physische u. s. w., ist ja nur eine logische Allgemeinheit; und das Blendwerk, das allerdings leicht da-

* Campe in seinem Wörterbuch erzählt, wie er zu dessen Behufe einen berühmten Physiker um eine bestimmte oder entschiedene Bedeutung dieses so vieldeutigen und vielgebrauchten Wortes ersucht hatte, als ihm derselbe endlich, nach längerer Zeit, — über 40 (sage über vierzig) Bedeutungen desselben zusandte. Ein neuer Physiker, obwohl zugleich ein alter Arbeiter im Felde dieser Wissenschaft, wollte jedoch jüngsthin nur Eine Bedeutung (das Seyn oder Daseyn) geltend machen.

her entsteht, verschwindet, sobald man bemerkt, daß bey dem ersten Beyworte das Hauptwort eine ganz andere Bedeutung, als bey dem zweyten, habe oder haben müsse. Und wech eine ganz neue Scholastik müßte da auftreten, wenn nunmehr auch die Physik überhaupt aufgestellt und dann in die geistige und — physische abgetheilt würde? — Dasselbe gilt, wie man sieht, von dem „Naturforscher.“ Was aber die Sache betrifft: wie könnte der gedachte Sachunterschied (zwischen Geist und Körper ic.) noch erscheinen, wenn von der Einen Physik als Gattung die geistige und die physische abgeleitet würde? Was aus Einer Quelle fließt, kann ja höchstens bloß der Farbe oder Form nach verschieden seyn. Eine solche Unterscheidung sagt bekanntlich dem Naturalisten (Materialisten) vollkommen zu. Wenn man auch jene Einheit, unter dem Gesichtspuncte der logischen Allgemeinheit so viel möglich gesteigert, — „Gott:“ selbst dieses Wort, dieser Name gewährt, nach solcher Grundlegung, überall keine andere Sache. Und was muß, Kraft der Folgerichtigkeit, hervorkommen, wenn die *physis* (diese Wurzel der Thierheit) ausdrücklich zum „Grunde“ gelegt wird? — Wenn aber das Wort überall zum Dienste der Sache bestimmt ist, und der wissenschaftliche Vortrag von dem vulgären und selbst von dem praktischen, heiße dann solcher populär oder nicht, durch die Schärfe des Ausdrucks, die Präcision der Form oder die Bestimmtheit des Wortes sich unterscheiden: so dürfte dem ersten Denker, z. B. die „*psychische Physiologie*“ nicht besser erklängen, als die *ethische* oder *moralische Physik* (trotz dem schon vom Aristoteles aufgestellten und durch das ganze classische Alterthum, ja durch den Culturgang aller neu-europäischen Völker befestigten Sachunterschiede zwischen *Geist* und *Physis*). Und wenn die Natur der Seele oder des Menschengetriebes nicht *Physis*, und folglich dieser Geist nicht eben, z. B. der „höchste Erdenfunke“ seyn soll: welche Pein — um nicht zu sagen: welche Warte — für den auffassenden Geist müßte alsdann die Naturlehre der Seele neben der Naturlehre = *Physis* seyn, da mit einem und demselben Ausdrucke, und zwar bey solchem wissenschaftlichen Ernste („*Naturlehre*“), zwey so ganz verschiedene Bedeutungen verknüpft werden sollten? Die Logik aber, mit ihrem Rechte der Folgerichtigkeit, würde stets wiederkehren, und das Uebel nur ärger machen; denn so läme ja auch die Naturlehre überhaupt, abgetheilt in die *Naturlehre der Seele* und die *Naturlehre der — Natur (Physis)*. Wo denn zugleich, wenn mit dem Worte nicht gespielt werden sollte, im Namen der Wissenschaft zu bemerken wäre: a. der erste dieser Ausdrücke ist ein Verstoß gegen die Metaphysik; denn eben diese, hoffentlich eine Sachwissenschaft, verstatet schlechterdings nicht, daß ein Ueberphysisches oder eine Lehre, die sich auf ein solches bezieht, mit demjenigen Worte bezeichnet werde, welches, streng oder eigentlich genommen, zur Bezeichnung eines Physischen schon festgesetzt ist; und b. der andere Ausdruck verstoße offenbar gegen die Logik, da ohne Zweifel von einer Metapher bey demselben — „*Naturlehre der Natur*“ — keine Rede seyn soll; und welche Naivetät ist zugleich dieser schreiende Pleonasmus!

Auch darf und, bey diesen Grundbestimmungen, eine alte, bekannte Scholastik („*natura naturans* und „*na-*

tura naturata“) nicht stören. Nur im Gegensatz mit der Ansicht, welche Gott von der Natur trennet — nicht bloß unterscheidet, — erscheint ein Wahres und Tiefes in dieser Scholastik, trotz dem, was die Etymologie und hiemit die Grammatik (abgesehen von der Aesthetik!) gegen diese Zusammensetzung — *natura* und *naturans* — einwenden mag. Sonst aber und genau betrachtet waltet auch in diesem Ausdrucke die besagte Concretion und somit eine Popularität, trotz dem scholastischen oder wissenschaftlichen Anstriche. Das eben so Barbarische als Pleonastische *natura naturata* verdient wohl gar keine weitere Bemerkung. Das Neuere aber: „*wahre* und *erscheinende Natur*“, die *Natur an sich* ic., ja sogar die neue Scholastik „*absolute* und *relative Natur*“ verdient, meines Erachtens, eine Würdigung aus dem — poetischen Standpuncte: in geheim, wenn auch durch eine wissenschaftliche Formel verhüllt, waltet da die gedachte poetische Ansicht und Bedeutung (wofern nemlich, wie bemerkt, nicht eben eine neue Färbung des alten materialistischen Gebildes vorgeht): und diese Ansicht kann sich desto kräftiger äußern und desto länger erhalten, wenn mit derselben die gemüthliche, die fromme Weltansicht, die religiöse Naturbetrachtung, und eine dieser zusagende Sprache oder Darstellungsweise sich verbindet. Aber wissenschaftliche Gründlichkeit und Bestimmtheit kann bey solcher Vermengung des Poetischen und Erbaulichen mit dem Wissenschaftlichen schlechterdings nicht statt finden. Dieses war das Ergebniß jener weitem Prüfung, nachdem ich gestirbt hatte, auch solchen Darstellungen Wahrheit abzugewinnen, auch solchen Denkern jede mögliche Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Der gedachte Recensent — vornehmlich ein Anhänger der alten Kant'schen Lehre — ist übrigens in der Anzeige eben nicht glücklich oder genau, * in der Beurtheilung aber sehr muthig gewesen. Wie Vieles will sich dagegen aufbringen! Es ist hier der Ort nicht dazu. Nur zwey Punkte zu berühren, sey dem Bfr. erlaubt:

I. „das Uebersinnliche, Unbedingte“ ic. sind dem Recensenten „*logische Formeln*“ — eine „*Leerheit*.“ Daß dem Materialisten in diesen Worten nichts anders erscheinen könne, begreife ich: ihm ist ja die Idee selbst (diese Sachvorstellung, in Abicht des Uebersinnlichen) nichts weiter als eine Chimäre; wie aber ein Kantianer diesen Ton

* Z. B. in seiner Anzeige von der „*Ankündigung des Göttlichen*“, oder indem er die „*höhere Seelenkunde*“ anführt, ohne der „*rationalen*“ ic. auf welche in der Sprache ausdrücklich hingewiesen ist, zu gedenken: als habe der Bfr. dort etwas ganz Neues aufstellen wollen! — Wie erscheint in den jüngsthin herausgegebenen „*Wortersungen über die Metaphysik*“ von Kant, die empirische Psychologie neben der rationalen oder metaphysischen?? — Ob übrigens der Ton, welcher in dieser Recension aber einen Genanten geführt wird, der seit so vielen Jahren rastlos in diesem Felde der Wissenschaft gearbeitet hat, und aber den schon aus früherer Zeit ganz andere Urtheile vorliegen, — der gedahrende sey, mögen Andere entscheiden, obwohl der Bfr. in dem Recensenten auch einen ersten Denker und billigen Mann gern erkennt.

ankommen könne, ist mir, ich gestehe es, schlechterdings unbegreiflich. — Und:

II. „Thatsachen,“ sage man auch „des Bewußtseyns,“ sind das Object der Geschichte: Philosophie und Historie sollen aber wohl eben so wenig mit einander vermischet, als von einander getrennt werden. Und wie ist denn der besagte „Naturforscher der Seele“ als Subject beschaffen, bevor er als solcher eintritt? Oder wird da keine Vorstimmung, kein bestimmter Zustand von Seite des Willens und des Verstandes als Vorbedingung, erfordert? — Auch wünschte der Wfr. insbesondere, der Recensent möchte, da er den pädagogischen Gedankengang neben dem philosophischen so besonders zur Sprache bringt, einen Blick auf jene „Grundzüge“ zurückgeworfen, und wenigstens ein Beispiel, um den wahren Sinn des Wfrs. darzulegen, angeführt haben, wie z. B., wenn das Sinnliche, in der bekannten pädagogischen Ordnung der Anfang oder das Erste in dieser historischen Hinsicht, mit der ägypt oder dem Princip im wissenschaftlichen Sinne verwechselt wird, sodann kraft der Folgerichtigkeit unter dem Worte Vernunft nichts weiter hervorkommen könne, als die zweyte Potenz der Sinnlichkeit, gerade wie im Systeme des Materialismus. Einen recht ausgezeichneten und wohl denkwürdigen Beleg hierzu lieferte vor einigen Jahren die Leipziger Lit. Zeit., da ein (übrigens wohlverdienter) Kantianer den bekannten Widerstreit zweyer Münchener Akademiker über Vernunft und Verstand gar leicht dadurch schlichten zu können glaubte, daß er den Sinn zum Verstande, und diesen zur Vernunft hinauffeigerte. Die eigentliche „Grundlage“ oder „Basis,“ und somit ohne Zweifel der Sachgrund, wäre demnach das Sinnliche: und was könnte besser, was realer seyn, als der Grund? — Von der Natur oder dem Physischen steigt bekanntlich der Kantianer zum Moralischen auf: aber wie? Im Grunde wie der Aristoteliker! (W. f. das Lehrb. d. h. Seelenl. S. 412.)

Landshut, im März 1822.

Prof. Salat.

B u g a b e n.

Jüngsthin ist, wie ich so eben vernehme, sogar eine — „Physik der Sitten“ erschienen, im Gegensatz mit Kants „Metaphysik der Sitten“ (welch ein Abtich!), also eine Physik des — Moralischen (und sonach als Eines mit der Moral oder Ethik), während die Erziehung: „das Moralische und Physische“, sonst bekanntlich überein gilt, als eine Grundlegung das ganze Reich der Menschheit durchdringt, und die Sprachen aller gebildeten Völker beherrscht. Selbst Franz Baader, obwohl er „die Ethik auf die Physik gründet“, gebraucht und liebt die Sprache: „das moralische und physische Leben des Menschen.“ — Noch ist mir die „Physik der Sitten“ nicht zugekommen. Der Deutsche nimmt wohl das Wort nicht im bekannten französischen Sinne, wie z. B. Helvetius die Physik an die Stelle der Ethik oder „Moral“ setzen wollte. Soll nun das Wort (Physik) dort bloß eine Art von Metapher seyn; so mag da noch Wahres, Gutes und Treffliches vorkommen. Aber wie könnte wohl die Wissens-

schaft eine solche Metapher verkraften? — Sollte hingegen der volle wissenschaftliche Ernst und somit das Wort (zumal als Titel der Schrift und mit solchem Abtich!) recht eigentlich gelten: was müßte dann erfolgen, wenn sie die Folgerichtigkeit einträte und durchgesetzt würde? Ja, was müßte sich da in Betreff der Sache selbst — des Eines, worauf die Würde und das Heil der Menschheit sich gründet — ergeben?? Dabei, welche Wort- und Begriffsverwirrung!!

In der Jenaisch. A. L. Z. (Ergänz. Bl. 1822. Nr. 11. [1]) hat so eben ein ernster Denker, und der gerecht zu seyn unverkennbar bestrebt ist, die neueste Auflage meiner Darstellung der Moralphilosophie recensirt. Aber es bezeugt mir dieselbe Ansicht und Sprache, in Absicht auf jene Begründung: „Die gesunde Menschenvernunft (!) fordert von der Philosophie, daß sie die Gesetze * der menschlichen Seele, also eine (?) Naturlehre (!) derselben entwickle.“ Sollte nun die Naturlehre hier = Physik seyn, und dieses Wort im Ernste der Wissenschaft genommen werden: wie könnte dann der bekannte Sachunterschied zwischen dem Moralischen und Physischen, und mithin auch zwischen „dem moralischen und physischen Gesetze“ noch bestehen?

Dieser „Naturlehrer der Sitten“ fährt, nach dem Angeführten, also fort: „Dem Verf. ist, wie dem größten Theile unserer heutigen (!) Philosophen, diese Anforderung so fremd, daß er gleich im Eingange (S. 4) Alle, welche sich für dieselbe erklären, in das Narren- oder Zuchthaus zuweist“ (schickt?). Nein, von der „Naturlehre oder Physik“ des Geistes und hiemit „der Sitten“ ist dort gar keine Rede: diese neue Erscheinung auf deutschem Boden war dem Verf. selbst zu der Zeit, als er jenes Werk neu bearbeitete und herausgab (1821), noch ganz unbekannt — und wie hätte er sie vorhersehen können oder jemals erwarten sollen, trotz der gedachten „Begründung der Ethik durch die Physik“ ** ? —; sondern es wird nur geredet wider den besagten, französischen Materialismus (besonders nach dem „Système de la Nature“), wie derselbe dem deutschen Boden, in gewissen höheren Classen und selbst in einem akademischen Kreise, noch keineswegs ganz entfremdet ist, und dem Verf. so eben wieder eine recht ausgezeichnete Erscheinung dieser Art vorgesommen war. *** Einem solchen „Naturlehrer“ ist die Idee in Platon's Sinne — abgesehen hier von dessen poetischer Einkleidung! — eine „Chimäre“, eine „Leereheit“, und zwar ganz folgerichtig, nachdem er den Gegenstand des

* Von dem „Moralgesetz“ ist vorher die Rede.

** Welche Würdigung jedoch dieser Ansicht gebühre, ist in der 3. Aufl. noch berührt, in der 2ten aber ausführlich (im Beschlusse) gezeigt.

*** Dieser Materialismus in der ethischen Gestalt hatte ja den Verf. schon vor 20 bis 25 Jahren beschäftigt — in der „deutschen Monatschrift“ und im „deutschen Merkur“; daher sodann die Schrift: „Bemerkungen über das Verhältniß der intellectuellen und der verfeinernden Cultur zur sittlichen.“ (Münch. 1802.)

leiben, das „Uebersinnliche“ oder „Ueberphysische“, für das Leere, Bodenlose, für ein „Zirngespinnst“ oder einen „metaphysischen Traum“, und die Metaphysik selbst, nicht minder folgerichtig, für „die hohle Wissenschaft“ erklärt hat. Denn er findet ja „das Reale“ oder, wie er auch sagt, „das Objective“ bloß im Sinnlichen, im Physischen als solchem; und die Physik, die Lehre von der Physik (φύσις) = dem Sinnlichen, ist ihm daher die einzige Sachwissenschaft; wo dann die Logik, die „formale Wissenschaft“, theils auf dem bekannten Schulwege vorhergehen, theils angewandt auf dieses Reale mitgehen soll. Spricht aber ein solcher Naturlehrer, Naturforscher u. s. w. auch von der „Idee“ oder vielmehr von „Ideen“; so nimmt er das Wort im aristotelischen Verstande: Idee ist sonach die „bloße, logische Form, welche dann mit physischem oder sinnlichem Stoffe gefüllt wird“ (daselbst S. 3). Und in dem menschlichen Geiste oder, dem Obigen zufolge, in der „menschlichen Seele“ erscheint ihm daher nichts weiter, als „die alte leere Tafel (tabula rasa)“, worauf der Finger der Natur = φύσις, schreibt. Nothwendig erkennt dann ein solcher überall auch in dem Menschen, sobald es auf die Sache oder ein Sachliches ankommt, nicht mehr als „ein gesteigertes oder potenziertes Thier“, indem selbst das „Bewußtseyn“ — an sich oder als solches offenbar bloß ein Formales, Logisches — nur einen Form- oder (vermöge der Steigerung) Grad-Unterschied gibt. Spreche man auch z. B. von „Gebundenheit und Entbundenheit“; auch diese betreffen nur die Form, geben keine andere Sache, sondern nur eine andere Gestalt. Wem könnte dieser Gewinn, dieses neue Ergebnis genügen? Ja die Sache bleibt immer dieselbe, zufolge der bekannten, dem Aristoteles nachgebildeten Schul- und Grundsetzung: „Denken und Seyn“ oder „Subject und Object“ = dem Logischen und Physischen. Nach solcher Ansicht von dem Menschen muß denn aber auch der besagte Naturlehrer

entweder die Sittlichkeit (Moralität), das Recht und die Religion geradezu verwerfen, oder mit diesen Worten einen ganz anderen Sinn verbinden! *

Dagegen nun, gegen den eigentlichen (consequenten) Materialisten, ist dort, S. 4, bemerkt, wie er 1) in diesem schneidenden Widerspruche mit den trefflichsten Denkern aller Zeiten und Orte, selbst die Vesen für „Narren“ oder „Phantasten“ erklären, und 2), was die Sache betrifft, entweder fortwährend heucheln oder, indem er einen Geist frey ausspricht, erwarten müsse, daß er ent-

weder in das Narren- oder in das Zuchthaus geschickt werde. „Dahin“ (ist dort beugelegt) weist die Folgerichtigkeit selbst, wenn sie durchgeführt wird.“

Was aber den sogenannten „Materialismus“ betrifft, welchen man den Deutschen oder den „Ideal-Materialismus“ genannt hat; so ist, meines Erachtens, dieser von jenem nicht etwa nur auf formale oder graduale, sondern auch auf wesentliche oder reale Weise verschieden, wofür mit dem Worte „Ideal“ oder „ideale“ nicht bloß gespielt wird. Nur waltet (erscheint mir) dann im Ganzen einer solchen Darstellung bloß ein mehr oder weniger ausgezeichnetes Amalgama von Poesie und Philosophie, selbst bey dem Wahren und Trefflichen, was nebenher vorkommen mag, zumal für die Physik oder irgend einen Zweig derselben, so wie selbige an ihrem Orte hochschätzbar, nicht etwa nur gültig, hervorgehet. Also der sogenannte deutsche Materialismus soll mit jenem französischen — der freylich auch bey so manchem Deutschen praktisch und theoretisch * Eingang fand — keineswegs auf Eine Linie gestellt werden. Welcher Wunsch aber, zum Behufe jeder Sachwissenschaft selbst, zugleich entstehen dürfte, ist schon oben bemerkt worden.

Fraget nun dieser Recensent den Verf., wie er das Gefühl als ein Ursprüngliches, und doch das Moralgesetz vor demselben aufstellen könne; so muß er bemerken, daß hier seine Ansicht wohl nicht erfaßt worden. Denn nur in subjectiver Hinsicht — wie es dem Begriffe, welcher dann als Vernunftbegriff eintritt, zum Grunde liegt — ist das Gefühl nach des Verfassers Ansicht und Darstellung das Ursprüngliche: so fällt ihm dasselbe mit der gemüthlichen Ergreifung (ursprünglichen Anerkennung) des Göttlichen zusammen; und wie es der Gefühllosigkeit in derselben Hinsicht entgegensteht, weist es auf das zartere, tiefere, innigere u. Gefühl hin gleich dem Positiv auf den Comparativ, da eine Sache erst gesetzt (ponirt) da seyn muß, wenn sie im höheren Grade eintreten soll. Auch fällt das Gefühl mit der Idee in derselben Tiefe des Gemüths zusammen, da nemlich die Idee vor ihrer Entwicklung hergeht, d. h. schon entstanden seyn muß, wenn sie durch den Begriff soll entwickelt werden. Also ist dem Verf. auch keineswegs „das Gefühl die erste Offenbarung des Göttlichen“; sondern die innere Offenbarung (Ankündigung des Göttlichen, Uebersinnlichen) geht; nach ihm, vor dem Gefühl her: an dieselbe schließt eben, im gesetzten Falle, jene Anerkennung sich an. So gesellt sich zur Offenbarung — der Glaube, wie das Subjective zum Objectiven; der „Glaube“ in der reinen, univervellen Bedeutung, welche eben der Philosophie angehört, und neuerlich auf deutschem Boden durch Kant und Jacobi, Schiller und Herder u. (trotz dieser und jener Nebenbestimmung) so geltend ward! Auch mit dem Glauben hängt oder trifft sonach das Gefühl in jener Tiefe zusammen. Erhebt dieser

* Im Grunde eben dasselbe Ergebnis — aber auch willkommen jener gott- und heillosen Politik, welche, bauend auf „Natur und Verstand“, mit der Menschheit spielt! Und wie das Pfaßenthum (heißt es nun Ultrakatholicismus oder nicht) sein Interesse mit dieser Wendung verbinden könne, hat der Verf. in der neuen Auflage seiner Darstellung der Religionsphilosophie — vornehmlich im Beschlusse derselben — zu zeigen gesucht. Denn mit dem eigentlichen Moralbegriffe steht dasselbe im schärfsten Gegensatze.

* Besonders in dem Felde jener Empirie — empirischen Wissenschaft — wo die Gewohnheit die Denkkraft so leicht an das Materielle bindet. Aber wie oft ist dann, zur Ehre der Menschheit und des Menschen, „der Geist besser als der Buchstabe!“

Zusammenhang nicht selbst aus jenem Worte des Tadel: „*Gefühls- und Glaubensphilosophie*“? Ein Tadel, der übrigens wohl eine Darstellung nicht treffen kann, welchen Begriff, auf jenem Grunde, und somit die Erkenntniß des Göttlichen ausdrücklich hinzunimmt; und gleich ungültig (ein Kind der Ungerechtigkeit, wenn nicht der Unwissenheit) wäre, bey solcher Voraussetzung des — metaphysisch — Objectiven, der Vorwurf: „*Subjectivitätsphilosophie*“, oder „*Reflexionsphilosophie*“, da und sofern die Reflexion mit dem bloßen Begriffe zusammenfällt. Das Subjective ist demnach ein Hervorgebrachtes, durch die subjective (Willens- und Verstandes-) Thätigkeit Entstandenes; also das Objective, in seinem Unterschiede davon, ein Gegebenes. Wie aber diese Gabe von Oben, betreffend das Ueberfinnliche, (die Gnade?) in dreysacher Gestalt erscheine, und die subjective Thätigkeit von diesem objectiven Grunde ursprünglich und fortwährend getragen werde, zeigt besonders die weitere Darstellung der Philosophie. Nur so viel mag hier gesagt werden: die Anlage des Menschen in Absicht auf das Ueberfinnliche („*Vernunftanlage*“) kann sich ohne entsprechende Anregung (äußere Offenbarung) nicht entwickeln, und die gedachte Ankündigung setzt demnach diese beyden voraus.

Mit dieser Ankündigung fällt das „*Moralgesetz*“ als Setzung zusammen, während das Gesetzte — dem Menschen, wie oder indem er als Subject * eintritt, zur Anstrengung Vorgesetzte — mit dem Göttlichen, Ueberfinnlichen, dem angekündigten oder geoffenbarten, ganz Eines ist. Vorausgesetzt wird hiebey das Göttliche überhaupt, wie es Gegenstand der allgemeinen Philosophie ist, wie auch der Mensch, zuvörderst objectiv und nach seiner höchsten Anlage betrachtet, an selbigem Theil nimmt, und wie es dann im Menschen (also begrenzt) neben dem Natürlichen oder Physischen in der psychischen Anthropologie vorläufig näher, zum Behufe des Weitern, betrachtet wird. Wie könnte nun das Moralgesetz, indem wir selbiges von dem ersten Reale im scharfen, trennenden Gegensatz mit dem Materialismus ableiten („*deduciren*“), als eine „*Verstandesform*“ erscheinen? — Und was ist wohl „*die Verstandesform des Sittlichen*“? — Wer aber das Ueberfinnliche nicht zuvörderst bestimmt als das erste Reale in diesem Gegensatz auffaßt, dem mag sich freylich dieser Schein gar leicht vorbilden. Und wenn das Ueberfinnliche, wie es erst in seiner Gestaltung zum Sittlichen, Rechtlichen u. d. weitere und nähere Bestimmung erhalten kann, als ein Reales in der eigentlichen Bedeutung gar nicht erkannt oder angenommen wird: führt dann nicht die Consequenz selbst theils zur bloßen Verstandeslehre (Logik), theils zur Physik oder Naturlehre als solcher?? — Wer es aber vollends „*über sein Herz*“ und, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, über seinen Kopf bringen könnte, gleich dem (eigentlichen) Materialisten positiv auszusprechen: „*Alles Ueberfinnliche ist eine Chimäre, ein Hirngespinnst und der Mensch höchstens ein gesteigertes*

Thier,“ wie könnte man einem Solchen philosophirend, im wissenschaftlichen Sinne, noch beysommen? Nur praktisch mag ihn irgend eine andere Macht noch ergreifen, wenn auch die höhere pädagogische Einwirkung so genannt werden darf.

Eben so wenig (wie dort über den Materialismus) ist der Sinn oder die Ansicht des Verf. in dem, was dieser Recens. vom „*Sprachgebrauche*“ sagt, erfasst. Nein, nicht was im „*gewöhnlichen Leben*“ sich angebildet und festgesetzt, sondern was durch würdige und denkende Vorgänger (diese Organe der Menschheit, der Wahrheit) sich herangebildet, noch aber nicht ganz entwickelt hat, nimmt die Aufmerksamkeit jedes Späteren auf derselben Bahn in solchen Anspruch: diese und jene tiefere Bedeutung, die etwann erst durchblickt oder noch ringet, soll ergriffen und weiter herausgebildet werden! — Der (abrigens nicht unbillige) Recens. meiner „*Grundz. d. allg. Ph.*“ in derselben Lit. Zeit. hat zeigte so an, als wollte ich in Betreff des „*Ueberfinnlichen, Unbedingten*“ u. nur meinen Sinn geltend machen: aber ich hatte ja auf jede „*absolute Neuheit*“ förmlich verzichtet, und nur weitere Begründung oder schärfere Bestimmung für die Aufgabe jedes späteren Arbeiters im Felde dieser Wissenschaft erklärt! Und wenn der Rec. des Versuchs „*Sokrates oder über d. neuesten Gegens. zw. Christ. u. Philos.*“ in demselben Jahrg. dem Verf. „*Lieblingsausdrücke und Lieblingswendungen*“ zuschreibt (ohne jedoch einen anzuführen); so bescheidet sich der Verf. gerne, daß ihm es nicht zukomme, diese oder jene Eigenheit rechtfertigen zu wollen: nur ausfagen und versichern will er, daß sein Bestreben dahin ging, folgend dem Genius unserer Sprache auch im Ausdrucke das Einfachste geltend zu machen, soweit unsere Verbindung mit der alten, klassischen Welt, zufolge der bekannten Abstammung aller neu-europäischen Cultur, solches verstaten möchte. Und was fordert auf diesem Wege der Zusammenhang des Lebens mit der Wissenschaft? — Uebrigens ist diese Recension ebenfalls nicht ungünstig, aber sehr kurz, zumal als Anzeige einer größeren Schrift, wodurch der Verf. in einem weiteren Kreise und nach einem (wie es ihm schien) dringenden Bedürfnisse der Zeit zu wirken strebte und wünschte.

Solche Erscheinungen gibt es noch auf diesem Gebiete der Literatur. Aber solche verstaten noch, wie der Willkür, so der Verständigung Raum oder Möglichkeit. Ganz anders, wo der Partheygeist oder „*die göttliche Grobheit*“ (?) waltet, wie jüngsthin wieder — in den Wiener Jahrbüchern der Literatur! Aber welche „*Gottess- und Staatslehre*“ verbindet sich mit derselben? Davon vielleicht ein andermal. Mag jetzt der alte jesuitische, pfäffische und despotische Obscurantismus mit neuem Muth aufstreben; mag selbst von Seiten der Wissenschaft und der Kunst, soweit diese und jene dienstbar werden oder seyn können, eine neue Macht ihm zu Hülfe kommen, und er dann um so muthiger jeden freysinnigen oder wahrheitsliebenden * und besonders jeden akademischen

* Noch einmal: wer nennt das neugeborne Kind schon, und den Wahnfinnigen noch ein Subject — neben dem Objecte —?

Stl. 1822. Heft VIII.

* „Die Wahrheit wird euch frey machen.“

Jesús Christus.

Lehrer, der ist, was sein Name auslegt, ein Bekenner — Professor — der Wahrheit * zu unterdrücken und (womöglich) zu vernichten bestrebt seyn: diese Zeichen der Zeit können wohl den „Mann von Grundsätzen“ nicht irremachen, also Keinen, der nach Ueberzeugung handelte, lehrte und schrieb. Die Wahrheit wird siegen; denn nur in dieser ist Heil: dazu aber erscheint Jeglichem, dem die Menschenwürde kein lester Name ist, die Menschheit bestimmt. Und wer schon ehemals der Aufklärerey offen widerstand, ** und für die Philosophie auf ein tieferes Princip, als das logische oder bloß verständige, drang; wen daher ein Niccolai *** unter die „Mytiker“, und mehr als Ein „katholischer“ Aufklärer unter die Finsterlinge oder „Obscuranten“ (obwohl unter die „feineren“) warf, während er zugleich redlich, nach Vermögen wie nach seiner Ansicht, für das Licht, für die Aufklärung arbeitete: dem mag jezt um so eher verstattet seyn, auch gegen Pfafferey und Despotie — im entschiedensten Gegensatz mit Staat und Kirche — ein offenes Wort zu sprechen. Aber diese Tendenz der Philosophie steht der Leidenschaft oder Heuchelei, welche unter der Maske des „Tiefsinnigen“ spielt und wuchert, nicht minder entgegen.

Journal historique,

sur le siège de Saragosse, shivi d'un coup d'oeil sur l'Andalousie, par I. D'aubard de Féussac, chef de bataillon d'état-major etc. Paris. Alexis Eymery. 1816. 8. 117. et 70.

Die Schilderung der furchterlichen Belagerung von Saragossa ist hier weniger im eigentlichen militär. Sinn als im gemüthlichen gegeben, und ist daher anziehend für jeden Stand. Der Vfr. erzählt nicht bloß die militär. Vorgänge nach seinem Tagebuch, sondern schildert auch die einzelnen Scenen des Heldenmuths, der Ergebung, der Menschlichkeit; als ein Mann, dem alle zarten Gefühle befreundet sind; er gibt, als ein wissenschaftlich gebildeter Mann, Nachricht von den Gelehrten, den wissenschaftlichen Sammlungen, welche ihm auffließen, oder vielmehr, welche er aufsuchte; er entwirft Bilder von schönen Gegenden, ruft die Thaten der Römer, der Mauren in der neueren Zeit ins Gedächtniß und zeigt in der lebhaftesten Sprache der enthußiasmirten Jugend die Gräuel, welche eine sinnlose Eroberungswuth nach sich zieht, indem sie den Menschen Gefühle einflößt, welche nur dem Tyger eigen sind. In diesem Werke kann man lernen, was ein Volk vermag, wenn es für sich kämpft gegen despotische Willkühr; man kann aber auch lernen, was ein Despot vermag, wenn er Menschen durch das Zugbiss von unbedingtem Gehorsam an sich zu fesseln, Verschlagenheit oder Macht genug hat.

* Nach Ueberzeugung! Wer kann, wer darf anders??

** Schon vor 21 bis 27 Jahren — in dem „Philosophischen Journal“ von Fichte und Nießhammer, und dann in der Schrift: „Zuchtle, Aufklärung hat ihre Gefahren! Ein Versuch zum Behuf der höhern Cultur.“ (München, 1801 und 1804 — Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage.)

*** In seiner Schrift: „Meiner meine gelehrte Bildung.“

Anfangsgründe der Physik, als Vorbereitung zum Studium der Chemie,

von B. Scholz,

Prof. am polytechn. Institut. Wien bey Feudner. 2te Aufl. 1821. 8. 642. mit 8 Kupfertafeln.

Wir sind nicht mehr im Stande, Rezensionen von Lehrbüchern zu machen; es ist unmöglich wegen ihrer Menge, ist unnöthig, weil doch kein anderer Professor danach lieft, indem jeder das seinige macht; ist unthunlich, weil sie im Ganzen alle über einen Leisten geschlagen sind, und weil man sich gar zu viel zumuthen müßte, wenn man die einzelnen neuen Stellen herausklauben sollte. Man mag auch ein Lehrbuch recensiren wie man will, es ändert nichts an der Sache, die Zuhörer müssen das Buch kaufen; es gefällt ihnen auch am besten, weil sie kein anderes kennen.

Was nun das vorliegende betrifft, scheint es uns wohl geordnet, lehrreich eingerichtet und hinlänglich vollständig zu seyn, um den Zwecken des Vortrags zu entsprechen. Die Sprache ist klar und rein, die neuen Entdeckungen sind benutzt und die Anwendung der theoret. Lehren auf das Leben ist gezeigt. Mehr kann man von einem guten Lehrbuche nicht verlangen, und ohne unaufhörlich das Alte zu wiederholen, nicht berichten.

Nach der Einleitung (wieb von dem Wesen und den Grundkräften der Materie gehandelt; von der Bewegung, der Anziehung, Schwere, Pendelbewegung, Cohäsion, Krystallisation, Capillarität, chemischen Verwandtschaft, von der Abstoßung.

Dann folgt S. 175 die Lehre von den aetherischen Stoffen, Licht, Wärme, Electricität, Magnetismus.

S. 405. Von der Atmosphäre.

— 511. Die Akustik.

— 570. Nachtrag von Maassen und Gewichten.

Dem Werk ist ein vollständiges Sachregister beigegeben, die Tafeln sind reinlich gezeichnet und reichlich ausgestattet.

Johann Ignaz Penkers kritische Blicke in das Wesen des Chemismus nebst Grundzügen einer naturwissenschaftlichen Darstellung derselben. —

Zunzburgerlau, gedruckt bey Franz Gerzabel, L. F. Kreisbuchdrucker 1817. 8. 176 S.

Der Vfr. äußert in der Vorrede im Allgemeinen eine sehr gesunde philosophische Ansicht über das Wesen der Wissenschaft überhaupt sowohl, als auch insbesondere einzelner Naturwissenschaften, namentlich der Chemie, und diejenigen unter seinen Lesern, welchen der Genius der Wissenschaften nicht fremd ist, werden ihm mit ganzer Seele beystimmen, wenn er in folgenden Worten das wahre — obgleich noch so wenig allgemein gefühlte — Bedürfnis unserer Zeit ausspricht: „Es ist überhaupt sehr zu

wünschen, daß nicht allein in der Chemie, sondern in allen Fächern des menschlichen Wissens wieder die uralte Lebendigkeit an die Stelle der trüben und unbehäuflichen Masse trete, und nach langer sinnloser Zersplitterung, zu einem gegliederten organischen Ganzen wieder vereint werde, was im Weltall durch tiefe Einheit und Harmonie besteht." In wie weit nun der Rec. das Werkchen selbst jener Ansicht und diesem Wunsche entsprechend gefunden habe, wird sich aus einigen Zügen ergeben, die er, von seinen Bemerkungen begleitet, mittheilen will.

Anfange bis gegen S. 40 geht der Verf., indem er seine Ansicht über die Natur des Chemismus allmählig entfaltet, streng polemisch zu Werke gegen die mechanischen Erklärungen der Empiriker, wobey er vorzüglich auf die Unzuverlässigkeit der chemischen Analyse, hinsichtlich der daraus zu ziehenden und gezogenen Resultate aufmerksam macht. Er versucht hierauf die Theorie des Chemismus durch die Entwicklung der Idee einer Weltsubstanz oder Universalmaterie zu begründen, und dann folgen kleine Abhandlungen über folgende Gegenstände: 1) Ueber den Brennpocess (S. 84); 2) über die Phosphoreszenz (S. 116); 3) über den Entwicklungsproceß des elektrischen Fluidums (S. 127); 4) über den Gährungsproceß (S. 136); 5) über die Substanz organischer Wesen und die Hauptzüge des in denselben waltenden chemischen Processes.

Zu einem solchen Unternehmen, wie es der Vfr. begonnen hat, gehört, wenn es glücken soll, mehr Klarheit der Ideen und Begriffe und ein consequenteres Festhalten an den einmal aufgestellten Principien, als er in dieser Schrift offenbart hat. Wenn man z. B. gegen mechanische Ansichten streiten will, so muß man sich der entgegengelegten dynamischen Ansicht so weit bemächtigt haben, daß man selbst gegen mechanische Begriffe und Vorstellungsarten gesichert sey, was aber bey unserm Vfr. nicht der Fall ist. Vor allem hätte er sich darum bekümmern müssen, wie oder wodurch in die anfängliche Einheit (Identität) der Materie, als welche doch die Weltsubstanz begriffen werden muß, eine chemisch qualitative Verschiedenheit kommen konnte? Durch die philosophische Erdreterung dieser Frage würde er sich am sichersten vor Rückfällen in das Mechanische bewahrt haben, und sein überall bemerkbares Streben nach dem höheren Wissenschaftlichen und dem gemäßen Resultaten wäre ihm besser gelungen, zumal da, nach S. 40—42, jene Idee einer Weltsubstanz allerdings richtig aufgefaßt zu seyn scheint. Dagegen ist unmittelbar nach der Bestimmung dieser Idee von „zwey gewaltigen chemischen Differenzen“ die Rede, nemlich von einem Feinern und Gröbern, dem Flüssigen und Festen, die der Vfr. als die Hauptzustände oder als die chemischen Hauptpole der Weltsubstanz betrachtet. (Flüssig ist nemlich dem Vfr., nach der alten negativen Unterscheidungsart, alles was nicht fest ist; das Gasige ist aber neuerlich mit Recht als ein dritter Hauptzustand bestimmt worden, von welchem wieder das Aetherische als ein vierter zu unterscheiden ist.) Ohne sich übrigens um einen Grund dieser sogenannten Hauptpolarität der Weltsubstanz zu bekümmern, macht sie Herr V. sogleich zum Princip seiner Theorie, und verfällt eben dadurch, weil sich ihm diese Zustände unvermerkt in fixen Qualitäten oder wesentliche Glieder der Weltsubstanz

verwandeln, in eine, zwar feinere, im Grunde aber doch — mechanische Ansicht, durch welche seine Theorie charakterisirt ist. Für eine mechanische Ansicht muß es z. B. Rec. erklären, wenn der Vfr. S. 4 behauptet, daß die mechanische Seite der Körper (Größe, Gestalt, Schwere u. s. w. gehören dahin) und die chemische „für sich abgegrenzte Sphären“ bilden, die sich zwar berühren, aber ohne mit einander in ursächlicher Beziehung oder dynamischer Gemeinschaft zu stehen. Daher des Verfassers Polemismen gegen den Begriff der chemischen Durchdringung (S. 10), die er als absolute Durchdringung betrachtet und als solche verwirft, indem er zugleich alle chemische Verbindung (weil nemlich die sich verbindenden Stoffe ihre mechanische Seite nicht ablegen können) auf seine Mischung (ein Außers und Nebeneinanderbleiben qualitativ verschiedener Theilchen) zurückführt. Doch ist er weit entfernt, die chemisch verbundenen Stoffe für ein mechanisches Gemenge zu halten, wogegen er eben aus allen Kräften streitet. Nein! vielmehr besteht ihm das Wesen des Chemismus in der Transsubstantiation, da, nach seiner Theorie, die Stoffe, bey der chemischen Verbindung, einander gegenseitig assimiliren und dadurch veränderte Qualitäten bilden. Man könnte hier beyläufig einwenden, das Wort Transsubstantiation sey, zur Bezeichnung der Natur des Chemismus, nicht glücklich gewählt, insofern es mit der Idee einer Weltsubstanz, nach welcher in der gesammten Körperwelt nur eine Substanz ist, die, bey allem Wechsel der Accidenzen, unverändert bleibt, in Disharmonie steht. Auch scheint der Begriff der Transsubstantiation dem Begriff des Verfassers von der chemischen Durchdringung, als möglichst feiner Mischung der Stoffe, zu widersprechen. Allein, in Betreff des ersten, darf man nicht vergessen, daß der Vfr. nur eine relative Verschiedenheit, mithin nur uneigentlich eine Vielheit der Substanzen annimmt; und was den zweyten Widerspruch betrifft, so verwahrt sich Herr V. gegen ihn durch die Annahme, daß alle Assimilation nur in der Verfeinerung oder Vergrößerung oder in der Annäherung der Qualität des einen Stoffes in die des andern bestehe, so daß es nie zu einer völligen Verwandlung kommen könne.

Zeichnet sich irgend eine Schrift durch Disharmonie der Ansichten aus, so ist es die vorliegende. Welche Erwartung mußte es bey manchem Leser rege machen, wenn er, ohne noch näher mit dem Inhalt des Buchs bekannt zu seyn, bey dem vorläufigen Durchblättern, zufällig auf Stellen, wie folgende (S. 58), stößt.

„Mit Anerkennung dieser Ansicht [in Beziehung auf wissenschaftliche Zusammenstellung verwandter Metall- und Erdgruppen] erscheint uns die Weltsubstanz als eine zur dichotomen Trennung tendirende Potenz [den Purismus in der deutschen Sprache huldigt der Vfr. eben nicht, wie man sieht], in welcher aber, da sie nirgends zu Stande kommt, alle diese relativ-differenten Materien zu einem in sich einigen Ganzen auf die brüderlichste Art verbunden sind, welche die gewöhnliche Vorstellungsart auf die bekannte Weise auseinander zu reißen pflegt. Es sucht und strebt sich vielmehr hier das Ganze und ihm gemäß jedes Theilganz nach zwey Hauptseiten zu entfalten, und im Kleinern und Kleinsten immer wieder nachzubilden, wozu das Große den Grundton angebeht. Dieses merkwürdige Verhalten

durch welches die obern Abtheilungen immer wieder zu Eintheilungsnormen der untern dienen, verleiht der Weltsubstantz das Ansehen eines großen Gewächses, welches aus einem einzigen Stamme alle Aeste, Zweige, Blätter und Blüthen als Modificationen oder Varianten seines eigenen Ichs hervortreibt. In verschiedenen Verhältnissen verbunden, bilden sie die zusammengesetzten chemischen Mischungen, deren es ein ungeheures täglich zunehmendes Heer gibt, und geben muß, weil, wie schon der große Denker Herr Lavoisier (in seinen Aufschlüssen über Magie) bemerkt, Versetzungen nach einer Zahl von 90, Millionen Veränderungen erzeugen. Ist aber einmal das Verhältniß und die Classification des Einfachern bestimmt, so lassen sich diese Zusammensetzungen nach bloßen Proportionen finden, und unter ihnen jene, in welchen einzelne Substanzen vorherrschen, an die einfachern anreihen."

Ist es nicht schade, daß diese ethphilosophische Ansicht des Naturganzen in unserm Verfasser zu keiner bessern Entwicklung geblieben ist? Man vergleiche nun damit z. B. des Wfrs. Vorstellung von der Natur des Lichts, nachdem man sich mit seiner Eintheilung der Weltsubstantz in Flüssiges und Festes, des Flüssigen in Aetherisches und Wasseriges, des Festen in Inflammables und Nichtinflammables bekannt gemacht hat:

„Da, wo es dem Aetherischen gelingt, sich mit in ihm auflösblichen Theilchen inflammabler und vorzüglich feinstbrenziger Materien zu schwängern, erscheint es als Licht oder in größerm Zustande als Feuer, welches, je nachdem die flüchtig, oder kohligbrenzige Seite vorwaltet, entweder mehr weiß und gelblich oder blau und violett erscheint. Obgleich es unmöglich, ist, in einem so feinen Fluidum aufgelöste Theilchen empirisch darzulegen, so gibt es doch Gründe und Thatfachen genug, welche auf einen solchen Auflösungsproceß mit Bestimmtheit schließen lassen" u. s. w. (S. 61). — Ferner S. 62: „Der Aether ist die hellste und feinste aller Flüssigkeiten, ein geistiges (!) Licht und Feuer und ursprünglich strahlend, folglich unter allen Flüssigkeiten am meisten geeignet, die flüssige Basis des Lichts und Feuers abzugeben. [Das Letztere wäre schon gut — aber.] Durch das Geschwängertwerden mit brenzigen Theilchen wird er deutlicher und sichtlicher, so wie es auch andere Flüssigkeiten durch Schwängerung mit festen Theilchen mehr weniger zu werden pflegen" u. s. w. — Bedarf es wohl mehr, um sich zu überzeugen, der Verf. habe jene universale Ansicht zwar den Worten nach, ganz richtig vorgetragen, keinesweges aber eben so richtig aufgefaßt? Noch weniger also ist an eine folgerichtige Benutzung derselben zu denken. Es ergibt sich daraus, in wie weit es dem Wfr. gelungen sey, in den Geist der alten Chemiker und der hermetischen Philosophie, an welche er sich anschließen will, einzudringen. Rec. hält es unter solchen Umständen nicht für dienlich, in das Nähere des Inhalts kritisch einzugehen, es sey ihm, wie den Lesern der Isis genug, wenn er noch einigezüge und Resultate von den Studien des Verf. theilt.

Für die Theorie des Brennproceßes hat es der Wfr. an mancher sehr wesentlichen Vorkennatniß fehlen lassen. Dahin gehört vorzüglich der gängliche Mangel einer Er-

klärung über die Natur der Wärme und deren Verhältniß zum Lichte. Der Wfr. scheint der Wärme bloß als einem bekannten Stoff zu betrachten, der sich beim Verbrennen entwickelt. Der Brennproceß ist dem Wfr. im Wesentlichen ein Aetherisirungsproceß „ein mit andern chemischen Proceßsen complicirter Auflösungsproceß des Kohligen und vorzüglich des Bituminösen." Nach ihm spielt das Sauerstoffgas bei diesem Proceß eine bloß untergeordnete Rolle. Es ist dieses Gas, nach S. 106, 107, „ein dem inflammablen Charakter feindseliges Wesen, welches diesem nach, wenn es durch die inflammabilisirende Potenz des brennenden Körpers nicht vorerst zu einer positiv ätherisch gesteigerten Stufe gelangte, und so zum Nahrungs- und Unterhaltungsmittel des Brennproceßes tauglich gemacht würde, statt einem die Verbrennung unterhaltenen, vielmehr gleich dem Wasser einen löschenden, das Brennvermögen tilgenden Effect äußern müßte." Wer aber diese Ansicht nähern Aufschluß verlangt, könnte ihn vielleicht in einer Definition dieses Gases S. 102 finden, wo der Wfr. meint, das Sauerstoffgas sey „bekanntlich ein mit positiv elektrischem Fluidum bis zur Gasigkeit geladener Wasserdunst." Doch muß man auch wissen, daß der Wfr. — freylich dem Sprachgebrauche ganz entgegen — überhaupt den negativen Pol für den energischeren, den positiven dagegen nur für den durch den negativen zu einer mindern Thätigkeit erregten Pol hält.

Assimilation und Auflösung sind gleichsam die beghen Hauptpole, um welche der Wfr. sich alles drehen läßt. Daher scheint ihm sogar S. 154 „das sogenannte magnetische Fluidum das in Auflösung schwerst assimilable fester Materien begriffene matteste Aetherische zu seyn."

Ohngeachtet dieser Ausstellungen verdient die vorliegende Schrift von allen Chemikern, die nach wissenschaftlicher Ausbildung streben, mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden, was gewiß nicht ohne Nutzen geschehen wird. Denn allerdings beurkundet sich in ihr der Wfr. als einen denkenden Kopf, obgleich es ihm noch nicht gelungen ist, die Vorurtheile der Empirie durchgängig zu überwinden. Des Wfrs. Vermögen zur philosophischen Behandlung seiner Wissenschaft offenbart sich mehr in den spätern Aufträgen dieses Buchs, unter andern vorzüglich in dem Aufsatze über den Gährungsproceß, dessen Analogie mit dem Verbrennungsproceß der Wfr. sehr scharfsinnig nachgewiesen hat, am meisten aber in dem letzten mit der Aufschrift: Comparative Blick auf die Substanz organischer Wesen u. s. w. Der Wfr. trifft hier mit den Ansichten unserer größten philosophischen Naturforscher zusammen, obgleich auch in diesem gelungensten Aufsatze seine eigenthümlichen Ergebnisse keinesweges gegen gegründete Einwürfe sicher gestellt seyn dürften. Er behauptet z. B. in der schleimigen Grundmasse des Organischen einen vorwaltend nichtinflammablen Charakter, und hält das Entwickeln des Kohlenstoffs in organischen Körpern für keinen Beweis gegen diese Behauptung; er hält diese Entwicklung bloß für eine Folge eines „sich im Innern und Innersten des lebendig gewordenen Schleimigen zugleich etablirten mehr weniger deutlichen Inflammabilisierungs- und vorzüglich Verkohlungsproceßes. Sobald das Schleimige — so erklärt sich der Wfr. näher — passender Erwärmung ausgesetzt ist, gewinnt sein Innerstes eine in Relation zu seinem Äußern inflammable, und

am häufigsten eine mehr weniger kohlige Beschaffenheit, und so beginnt eine eigene neue Gährung in diesem Schleimigen. Dieser Umstand ist es also eigentlich, der das Schleimige zum Organischlebendigen steigert, und diese neue Gährung mit ihren Producten ist das organische Leben mit seinen Erscheinungen" (S. 150). — Der Vfr. macht also die Gährung zum Grundproceß des Organischen, und er weiß auch, scharfsinnig genug, die Analogie dieses Processes mit dem Lebensproceß zu entwickeln. Allein die Gährung ist doch nur ein besonderer chemischer Proceß, der, wie jeder besondere, in seinen Producten sich endigt. Die Fortdauer des Lebensprocesses ist nur begreiflich, wenn er ein totaler, d. h. ein solcher ist, der alle Processes in sich begreift. Da der Vfr. den Organismus als Mikrokosmos begreift, so ist es allerdings sehr folgewidrig, daß er das Leben des Organismus, welches doch ein mikrokosmisches seyn muß, in einen besondern Chemismus setzt.

Rec. zweifelt nicht, daß der Vfr. etwas vorzügliches zu leisten im Stande seyn würde, wenn er die philosophische Grundansicht, die er in dieser Schrift offenbart, in sich zu besserer Entwicklung bringen, und dadurch den, seinen Studien noch anhängenden gröbren Stoff ausscheiden wollte. Dazu würden ihm die Werke unserer besten Naturphilosophen hülfreiche Hand bieten, und vorzüglich *Werners* Schriften die besten Dienste leisten, die er unbeachtet gelassen zu haben scheint, obgleich übrigens Rec. des Verfassers Belesenheit rühmend muß. — Wieviel endlich auch gegen des Vfrs. höchst unreines Deutsch einzumenden sey, ist bereits in Bespielen nebenbey genug gezeigt worden.

Verhandlungen der kaiserl. Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher.

Band I. Theil 2. Bonn bey Marcus 1821. 4. von S. 257 bis S. 732. von Taf. XI bis LIII.

Die Schriften der deutschen allgemeinen Akademie der Naturforscher sind nun wirklich durch den Eifer des neuen Präsidenten in die Reihe der *Philosoph. transactions* und der *Mém. de l'Acad.* sowohl durch Pracht des Drucks und der Kupfer als durch Werth der Abhandl. getreten, ja wir getrauen uns zu behaupten, daß kein einzelner Band der *Philos. transact.*, oder der *Linnean Society*, viel weniger der *Mém. de l'Acad.* aufgefunden werden könne, welcher den vorliegenden auch nur von ferne erreichte. Ist das nun freylich sehr erfreulich, so mischt sich doch in diese Freude das störende Gefühl, daß wir hier nur einen kräftigen Auszug sehen, wie bey der Schlacht von Leipzig, um der Welt zu zeigen, was man mit Deutschen vermag, „wenn sie das Fieber haben,“ wie Napoleon sagt, daß wir aber in der Ferne schon das Zurücksinken bemerken, um von der Anstrengung auszuruhen, und uns vor dem Frost durch ein warmes Bett und Stroh zu schützen. Doch, wer wird sich mit der Vergangenheit und mit der Zukunft plagen, wer eine leidliche Gegenwart hat; und „wem es nicht gefällt, der hat ja das Recht hinauszu gehn.“

Wir ergötzen uns also an dem schönen Papier, dem schönen Druck, dem dicken Volumen dieses Bandes, an den

treu und reinlich gezeichneten, meist sorgfältig ausgemalten Kupfer- und Steinplatten und an den vielen neuen Ideen, welche uns in den fleißigen Abhandlungen begegnen und ansprechen.

Dieser Band enthält nicht weniger als 39 Platten, wovon verschiedene meist von den Vfrn. selbst gezeichnet, gestochen von Franz, Schubert, Sturm, die meisten jedoch von Engels in Bonn. Die Steinzeichnungen von Beckers.

Abhandlungen sind nicht weniger als 18, zwar im Gehalt verschieden, doch keine ohne Neues. Die meisten beschäftigen sich mit niederen Pflanzen und niederen Thieren, oder mit Verfeinerungen. Diese Theile der Naturgeschichte sind jetzt mit Recht an der Tagesordnung, da sie noch am meisten Ausbeute gewähren.

Voran die Lebensbeschreibungen Wendes (vorigen Präsidenten der Akademie) von *Harles*, *Swargens* von *Sprengel*, dann die der Akademie gemachten Geschenke an Geld, Naturalien und Büchern.

I. Den Band eröffnet Goldfuß mit Abbildungen eines verfeinerten Bärenschäbels v. Muggendorf. Von demselben folgen noch mehrere Aufsätze gleichen Inhalts, über *Cervus giganteus*, *Elaphus*, über einen Wadenzahn vom asril. Elephanten und den Schädel des Höhlenlöwen. Dabey sind nicht weniger als 11 Steintafeln in Fol. und 2 Kupfert. mit Umrisen, sinnreich ausgedacht. Die Abb. sind in natürl. Größe und sehr sorgfältig gemacht; die Beschreibungen ausführlich mit genauen Messungen und Vergleichen. Auszüge aus diesen Abhandlungen zu geben, erlaubt die Natur des Gegenstandes nicht. Für Viele wird auch die Entzählung der Thiere im Nibelungen-Lied, welche *Nees* den Aufsätzen angehängt hat, halbschwulst, Leu, Elch, Schelh, Wisent, Uor, anziehend seyn. Wer weiß, mit wie viel Schwierigkeiten die Bestimmung der verfeinerten Knochen verbunden ist, der wird dem Vfr. für seine mühsamen Untersuchungen gewiß Dank wissen.

II. Seite 277. Brasil. Insecten von Klug; Agra 16 Gattungen, *Calophaena* (*Carabus*) 1, *Ophionea* (*Attelabus*) 3, *Ctenosoma* (*Collyris*) 1, Käfer; *Mutilla* 27. Tafeln dabey 3, meist illuminirt, geg. von Weyer, gestochen von Franz. Die Beschreibungen systematisch, kurz und genau, wie man von diesem Insectenkennner gewohnt ist.

III. Seite 325. Physiolog. Bemerkungen über die f. s. Gallgefäße der Insecten von Gaede. Ist derselbe Aufsatz, den wir schon in der *Jfs* aus den *Annal. générales par Bory etc.* mitgetheilt und über deren Gegenstand wir schon wiederholt und zur Genüge unsere Meinung geäußert haben. Uns ist dabey nur eine Anmerkung von *Nees* aufgefallen, in welcher er dem Pflanzen-Geschlecht, verführt durch *Schleier* und *Henschel*, ebenso wie *Sprengel*, den Abschied gibt. Solche Wandelbarkeit hätten wir in der That von *Nees* nicht erwartet. Was soll die arme *Jfs* anfangen, wenn sie allein das Pflanzengeschlecht vertheidigen und zuletzt gar unter ihren Schleiern verbergen soll; sie kann sich dabey mit der Betrachtung trösten, daß sie sonst schon viel hat leiden müssen.

IV. S. 343. Verschiedene niedere Meer-Thiere von Chamisso und Eysenhardt, systemat. und kurz beschrieben, vom Entdecker nach der Natur gemalt und von Engels gestochen: Pterotrachea, Glaucus, Eolidia, Onchidium, Nereis, Penella, Hirudo, Sternaspis, Holothuria, Rhizostoma, Geryonia, Cyanaea und mehrere andere Medusen; Callianira, Appendicularia, Velella, Porpita, Diphyes, Stephanomia, Caryophyllia, Tubipora, Paramecium. Abgebildet sind: Eolidia annulicornis, Nereis heteropoda, Penella Diodontis, Hirudo vittata, Sternaspis elegans, Holothuria maculata, Radackensis, Rhizostoma Leptopus, Geryonia tetraphylla, Aurellia labiata, globularis, crenata, Medusa campanulata, mucilaginoso, Beroë ovata, capensis, punctata, constricta, Callianira heteroptera, Appendicularia Flagellum, Velella sinistra, oblonga, lata, Diphyes dispar, Stephanomia Amphitritus, Caryophyllia glabrescens, Tubipora musica, Corryne ramosa, Paramecium oceanicum.

Man muß dem Eifer des Verfassers und seinem Geschick im Malen alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen; man bemerkt aber an diesen Abbildungen, daß er leider bey seiner Reise noch keine gehörigen Kenntnisse über die Gattungen gesammelt hatte. An den Thieren ist nur gezeichnet, was der Maler, nicht aber was der Naturforscher sieht, jener sieht nur die Oberfläche, dieser aber durchschaut den Leib und zeichnet überhaupt das, was da ist, nicht das, was nur erscheint. So fehlen den Medusen die Gefäße im Hut, statt derselben ist nur Farbenspiel gegeben, auch sind deshalb die Beschreibungen so kurz und unbestimmt, daß man sich dabey kaum Rath's erhalten kann. Es wäre besser gewesen, die meisten dieser Abbildungen wären unterdrückt worden. Dieß gilt besonders von den regelmäßigen Quallen und von den Beroën; Schön ist dagegen die Holothuria maculata, nützlich sind die Zeichnungen von den Velellen, werthvoll die von Diphyes, von Tubipora und Caryophyllia. Die Pterotrachea hatte keine Schalen und schwamm doch munter, fischartig. Die Beschreibung läßt es aber doch ungewiß, ob nicht eine Schale da gewesen. „Branchiae ventrales“ gibt uns noch keinen Begriff. Da wir von der Anatomie dieses Thiers so gut wie Nichts wissen, so hätte der Bfr. alles mögliche thun müssen, um doch einiges darüber aufzuklären. Kein Wort von Geschlechtsöchern. Die Bfr. meinen zwar, wie Cuvier und Blainville, das Thier gehöre zu den Gasteropoden; ist es gleich richtig, daß die Flosse oben, eigentlich am Bauch steht, und die branchiae ventrales Rückenriemen sind, so folgt daraus noch keineswegs, daß das Thier ein Gasteropod, d. h. ein Bauchkrieger ist, auch ganz vom Namen abgesehen, der in der Naturgeschichte kein Ordnungsprincip ist. Es läßt sich ebensoviele eine Sohle bey Clio nachweisen, und doch hat sie noch Niemand zu den Gasteropoden stellen wollen. Doch wird es nicht mehr lange dauern; da bereits Blainville die Hyalaea zu Bullaea zu bringen sich bemüht. Analogien sind natürlich bey allen Thieren zu finden, deshalb gehören sie aber nicht zusammen.

Glaucus ähnelt sehr den Eolidien; allein diese kriechen auf Tang, jene schwimmen beständig, woraus wir

schließen, daß sie keine Sohlen haben, wovon aber leider der Bfr. nicht redet. Wir stellen deshalb Glaucus zu den Schwimmern, wie Pterotrachea, Clio, Hyalaea, Sepia.

Onchidium kriecht an Felsen zwischen Wind und Wasser, ist daher wahrscheinlich lustathmend.

Penella Diodontis ist nicht gehörig beschrieben, die Feder hinten soll zwar Kiemen vorstellen, allein, wie sie gebauet ist, erfährt man nicht, ebensovienig was die zwey Hörnchen hinten am Kopf sind, ob der Leib hart oder weich ist u. s. w. Chamisso und Eschscholz stellen das Thier zu den Ringelwürmern.

Sternaspis elegans scheint uns nicht zu Sternaspis zu gehören. Aus der Beschreibung und Abbildung läßt sich nichts machen. Es ist aber ohne Zweifel eine eigene Sippe.

Holothuria maculata ist über 3 Fuß lang und Fingers dick, sieht vollkommen wie eine Schlange aus. Die Fanzahl wiederholt sich auch in den Fühlern, deren 15 um den Mund stehen. Diese Abbildung ist sehr schön. Mit Hol. Radackensis, brunnea und ähnlichen wird ein großer Handel in Indien getrieben, sie werden eingemacht; als Bohnenmittel gebraucht.

Die eigentlichen Medusen hätten, wie gesagt, allenfalls weggelassen können, die Abbild. wie die Beschreibungen, sind ohne allen Werth. Von den Beroën gilt dasselbe. Callianira und Janira werden in eine Sippe vereint, was sich wohl so verhalten mag. Wir wollen jedoch hieby bemerken, daß unsere Janira von Stabber in der Nordsee gefunden worden und nicht aus dem Südmeer herkommt, wie die Encyclop. méthod. durch einen Irrthum angibt. Wenn übrigens beyde Sippen nur Eine sind, so muß Péron's Abbild. der Callionira unvollständig seyn.

Was aus Appendicularia zu machen, ist weder aus der Beschreibung noch aus der Abbildung zu errathen.

Ueber den eigentlichen Bau der Velellen erfährt man auch nichts.

Am meisten waren wir auf Diphyes begierig, auch erfährt man darüber allerdings mehr als man bisher wußte. Die Reisenden fanden 2 Thiere zum Theil in einander steckend und die in ihrer Gestalt etwas von einander abweichend. Bey dem einen gieng nemlich eine von den beyden Höhlen ganz durch wie bey Salpa. An dem andern hängt ein langer Fühlfaden heraus, der unter dem Mikroskop Frangen zeigte, welche an die Eperstide der regelmäßigen Medusen erinnern. Wir waren früher versucht, dieses Thier, von dem wir ein Stück ohne den Fühlfaden in Cuvier's Sammlung gesehen haben, zu den Salpen zu stellen. Nun aber scheint es uns wirklich zu den Quallen zu gehören, und zwar zu den Beroën.

Die hier abgeb. Stephanomia können wir uns auch nicht deutlich machen, ist aber sicherlich von Péron's verschieden, und wohl eine eigene Sippe, die eher zu den Beroën als zu den Basen-Quallen gehört; Eysenhardt nennt sie Cuneolaria.

Es ist gut, daß wir einmal wieder eine Abbildung von dem Thier einer Madrepore (Caryophyllia) erhalten. Es ist wie eine Artinia gebaut mit einer Menge Fühler. Es hätte wohl verdient, durchschnitten zu werden, damit man wüßte, ob es innerlich nur einen, oder viele Candle hat.

Vom Thiere der Tubipora bekommen wir hier die erste Abbildung. Es ist wirklich polypenartig und hat 8 kurze Fühler, wie die Thiere der Sogonien u. s. w.

Coryne ramosa ist ganz schlecht abgebildet.

V. S. 375. Lysenhardt über die Anatomie von Rhizostoma, und von den Seeblasen, mit 2 Tafeln. Eine ganz vortreffliche Abhandlung, welche uns in dem Bau dieser Thiere, besonders in der Bedeutung ihrer Theile, ein großes Stück weiter bringt. Der Aufsatz ist wohl geordnet und mit einem acht vergleichenden Sinne geschrieben. Eben so sind die Abbildungen meisterhaft, es ist alles gezeichnet, was an und in dem Thiere ist, nicht bloß, was die Oberfläche zeigt. Die Saugröhren von Rhizostoma, der Nasen, die Athemhöhlen (sonst für Eyerstöcke gehalten), die eigentlichen Eyerstöcke, der Aufenthalt der Eyer in den Armlappen, kurz, Alles, was zu einer Meduse gehört, ist genau beschrieben und vergleichend erklärt. Wir sind nicht im Stande, einen gedrängten Auszug zu geben, der Aufsatz muß selbst nachgelesen werden. Auch die Deutungen der Theile bey Arethusa und Rhizophysa (wozu Chamisso Zeichnungen geliefert, welche viel besser sind als die seiner eigenen Abhandl.), sind sehr sinnreich und, nach unserm Dafürhalten, wohl getroffen. Die Blase der Rhizophysa erklärt der Verfasser für eine Umkühlung des Quallenhuts. Unglücklicherweise ist auf der Tafel die beste Figur, nämlich der Linear-Umriss, vergessen. Es wird hier nicht un-dienlich seyn zu bemerken, daß Arethusa der ältere Name (von Brown), Physalia aber der jüngere ist, der ohnehin zu viel Aehnlichkeit mit Physalis hat. Was wir noch immer nicht begreifen, ist die Erzählung, namentlich von Tilesius, daß die Arethusen ganze Fische bis auf die Gräten verzehrten. Es hätte doch wenigstens gesagt werden sollen, wie sie dabei zu Werke gehen, und wie groß die Fische sind. Der Bau der dichten Medusen erinnert übrigens so mächtig an den Bau der Muscheln, daß wir uns sehr freuen, sie in unserer Nat. S. für Schulen auf Eine Stufe gestellt zu haben. Sie gehen auch überdies fast unmittelbar in die Salpen über, und haben mit den Polypen keine andere Aehnlichkeit als die, welche aus der Wiedergeburt entspringt.

VI. S. 423. Ueber den inneren Bau und die Entwicklungsgeschichte der Ascidien, von Carus, mit 2 Tafeln. Sind nur die ausführlichen Abbildungen von denen, welche E. früher in Meckels Archiv gegeben. Hier ohne einen andern Text als die Erklärung der Abbildungen. Er hält die drüsige Substanz an dem Darmcanal, von welcher Cuvier vermuthet, daß sie der Hode sey, für den Eierstock, dagegen für Hoden, was Cuvier für Eyer anspricht. Auch hat er den Verbindungscanal des Kiemenacks mit der After-röhre entdeckt. — Die Arbeit von Carus ist aller Ehren werth, es ist nur schade, daß er seinen Zeichnungen zu viel Schatten gibt und die Theile zu unbestimmt läßt,

Mit der Idee, daß die Ascidien männliche Geschlechts-theile haben sollten, können wir uns nicht befreunden, wissen aber nichts Anderes an die Stelle zu setzen, da wir auch ohnehin noch nicht Gelegenheit hatten, Ascidien selbst zu untersuchen.

VII. S. 437. Ueber Valvata und eine aus ihren Ueberresten hervormachende lebendig gebührende Conserve, von Gruiethlisen, mit 1 Tafel. Ein guter Aufsatz mit deutlichen Abbildungen. Es ist wohl kein Zweifel, daß das Organ rechts am Halße der Valvata das männliche Glied sey. Die Valvata, welche Müller untersucht hat, war wahrscheinlich ein Weibchen. Des Verf. Beobachtungen an der Conserve sind interessant mehr für die Castbewegung in den Pflanzen, als für den Uebergang des Pflanzengereichs in das Thierreich, und beweisen die genaue Bekanntschaft des Verf. mit mikroskop. Gegenständen.

VIII. S. 453. Osteolog. Beiträge zur Kenntniß verschiedener Säugethiere der Vorwelt von Goldfuß, mit 10 Stein taf. in Folio. Der fleißige Aufsatz, von dem wir schon oben geredet. Mees hält den Halbwolf des Nieder-ländes für die Hyäne.

IX. S. 503. Martius, Decas plantarum myco-toidearum, quas in itinere brasiliensi observavit, mit 1 Tafel.

Mucor cyanocephalus, arcuatus, aureus.

Thelactis flava, virens, violacea, coccinea.

Didymocrater obscurus.

Diamphora bicolor.

Cirrolus flavus, ein sonderbarer Pilz.

X. S. 513. Hornschuch, über die Entstehung und Metamorphose der niederen vegetabilischen Organismen, mit 2 Kupfertafeln. Ein großer interessanter Aufsatz mit philosophischem Sinn geschrieben. Die Beobachtungen sind meist an Moosen angestellt. Dem Verfasser sind aus Moosnaden und Priestleyischer grüner Materie Moose aufgewachsen; er hatte deutlich gesehen, wie die Moosblätter sich aus Conserven zusammensetzten. Der Verfasser stellt sodann sehr sinnreiche Betrachtungen über die Stufenfolge und die Verwandtschaft der niederen Wasserpflanzen an. Dann folgen eben so kenntnißreiche Betrachtungen über die Flechten, Homalophyllen, Lebermoose und Laubmoose. Wir freuen uns, in den Beobachtungen und den Ansichten des Verf. unsere Anordnung der niederen Pflanzen, und die Bedeutungen, welche wir ihnen gegeben, bestätigt zu sehen. Seine Arbeit wird uns dienen, manche kleinere Stellung, z. B. der einzelnen Sippen, als worauf wir bisher noch nicht so genau achten konnten, zu verbessern. Solche Arbeiten, Früchte des philosophischen Pflanzensystems, sind jetzt demselben eben so nothwendig, wie dem Linn. System die vielen Reisen, welche es veranlaßt hat. Wir danken daher, so weit es uns betrifft, Jedem von Herzen, der eine philosophische Zusammenstellung von einzelnen Familien nach unseren Grundsätzen versucht.

Der Verfasser nimmt ebenfalls an, daß die niederen Pflanzen Darstellungen der anatom. Systeme seyen, wie

wir in unserer kleinen Nat. Gesch. gezeigt haben; er weicht aber darin ab, daß er nur zwey anatom. Systeme, nemlich das Zellgewebe und die Spiralgefäße zugibt, wovon jene dem Wasser, diese dem Lichte entsprechen. Daraus entsteht also schon eine Abweichung in unseren Classificationen, jedoch ist die Stufenfolge ziemlich gleich, wenn man einige Verzweigungen von Sippen abrechnet; so betrachten wir z. B. Sphagnum als das höchste Moos, der Verf. dagegen stellt es ganz herunter zu Phascum. Dieses sind übrigens an sich ganz gleichgültige Dinge, da die Kraft der Nat. Gesch. in den notwendigen Grundrissen der Besch. pfung oder der Classification beruht. Was übrigens die Classification der niederen Pflanzen nach ihren Bedeutungsorganen betrifft, so haben wir sie, veranlaßt durch unsere Winter-Vorlesungen zu Basel, aufs neue vorgenommen und, wie wir glauben, manche Sippschaften besser gestellt. Wir betrachten jetzt alle Kryptogamen als anatom. Pflanzen oder als Pflanzen, deren Bedeutungsorgane die anatom. Theile sind, und vereinigen dagegen in der Classe der Wurzpflanzen alle eigentlichen Wasserpflanzen, nicht bloß die Najaden, sondern auch die Hydrochariden u. s. w. Die Pilze sind uns nun bloß Zellpflanzen, welche nach ihrer Stufenfolge in 3 Rünfte zerfallen, nemlich in:

- 1) Keine Zellpflanzen = Schimmel;
- 2) Aber-Zellpflanzen = Fiste;
- 3) Drossel-Zellpflanzen = Morcheln.

Die Aber-Pflanzen werden sodann die Flechten und Moose.

Die Drosselpflanzen die Farren, als in welchen die Spiralgefäße zuerst auftreten. Doch davon ein andermal.

Wir müssen schließlich noch bemerken, daß der Verf. die Idee von Nees, die Pilze machten ein eigenes Reich zwischen Pflanzen und Thieren, ebenfalls angenommen hat. Die Entstehungsart der Pilze, nemlich als Folge eines Gährungsprocesses absterbender Pflanzenstoffe (eine lang bekrittene Ansicht, welche wir wieder in unserer Nat. Philosophie 1810 an die Tagesordnung gebracht haben), kann hiezu nicht berechtigen, es müßten sonst auch die Eingeweidewürmer eine eigene Classe über den Thieren bilden; und überhaupt gibt es nur Pflanzen, weil es Bedeutungsorgane gibt. Wenn man aber die anatomischen Theile an die grünen Kryptogamen verschrenkt, so bleibt nichts mehr übrig, was zu Pilz werden könnte. Sind auch die Pilze gleich schlechte Dinge, so sind sie doch nicht auf Nichts gegründet.

XI. S. 583. Ueber Trichothalamus, von Lehmann, mit einer Kupfertafel. Ist die *Potentilla lignosa*, die bey einem behaarten Fruchtboden zugleich unten ausgehöhlte Saamen hat. Wir dächten, unser Freund Lehmann könnte was Besseres thun, als unnütze Sippen machen.

XII. S. 589. Die Aufgabe der höheren Botanik, von Schelver.

Wir haben mit Fast diesen Aufsatz aufgeschlagen und gelesen und noch einmal durchblättert, und am Ende nicht eine Sylbe von Botanik, geschweige von höherer Botanik

gefunden; es ist nicht einmal das Geseß ausgedrückt, was nach sich das Pflanzenreich entwickelt hat. Allgemeine Formeln und bereits zum Ekel überall halb fromm, halb erhasen, clairvoyantenmäßige Sentenzen sind nicht einmal eine Brücke für die Botanik, geschweige gesunde Nahrung.

XIII. S. 617. Otto, *Animalium maritimorum nondum editorum genera* dao: über Sternaspis thalassermoides und Siphonostoma diplochaitus, mit 2 Kupfertafeln. Dieses ist eine Wiedergabe von des Verf. Abhandl., welche die Jns schon längst angezeigt hat. Die Abbildungen sind hier illuminirt. — Die Wissenschaft fordert hier die Anzeige, daß uns ein Engländer zu Paris gesagt: daß die von Otto im ersten Theil des 10ten Bds S. 111 aufgestellte neue Sippe von Rochen (*Propterygia*) nichts als ein jugendliches junges Stück von einem gewöhnlichen bey Edinburg vorkommenden Rochen (wir glauben Batis) sey. Der Verfasser sagt freylich nicht, ob er das Thier frisch oder getrocknet gesehen habe.

XIV. S. 835. Selenognoistische Fragmente von Grus ichuifen, mit 2 Steinldr. Ein großer, gelehrter und fleißiger Aufsatz, den wir nicht beurtheilen können, der jedoch viele Hypothesen über die Bewohnbarkeit des Mondes enthält. Die Titel der Abschnitte sind: Atmosphäre des Mondes, organische Wesen auf demselben, Gewässer. Der Wfr. nimmt diese 3 als vorhanden an. Typus im Mondbau.

XV. S. 693. Detharding, über die Geburt einer zweyleibigen und über eine hirnlose Mißgeburt; die letzte ist anatomirt.

XVI. S. 711. Nees, Nachträglich zur Abhandlung über die Zauberkraft der Infusorien von Agardh. Fontana hat bemerkt, daß die Regenwürmer gleich sterben, wenn sie von einem Wasserpolyphen ergriffen werden.

XVII. S. 717. Entstehung von Entomostraceen und Podurellen aus der Priestley'schen grünen Materie, Verwandlung derselben in kryptogamische Gewächse, und dieser wieder in die oben genannten Thiere, von Wiegmann.

Es ist zu bedauern, daß dieser übrigens so wohl gemeinte Aufsatz auf so unreinen Beobachtungen beruht. Daß sich aus Urin oder aus Priestley'scher Materie Eypren, Eyclophen und gar Poduren erzeugen, ist nach den bisherigen Erfahrungen so unwahrscheinlich, daß man billig zahlreicher und andere Versuche gemacht haben muß, als der Verf., ehe man dergleichen behauptet. Grünes Wasser aus Psyllen, oder gar Wasser mit *Conserva bullosa*, welches der Verf. angewendet hat, mag wohl Entomostraceen und Poduren hervorbringen. Allein wer wird dabey an generatio aequivoca denken. Uebershaupt fordern solche Versuche mehr Genauigkeit, als der Verf. angewendet hat.

Werfen wir nun einen Blick auf den ganzen Band, so finden wir nur zwey Abhandlungen ohne allen Werth, drey, welche schon früher gedruckt waren, hier aber in verbesserter Gestalt erschienen sind; sieben von gewöhnlichem und drey von ausgezeichnetem Werthe. Auf die Abbild. ist durchgäng viel Fleiß verwendet. Bey aller Strenge, was wir hier geschrieben haben, dürfen wir dennoch mit Zu-

versucht behaupten, daß diese Verhandl. der deutschen Akademie ihrem Vordenk Ehre bringen, indem sie die Schriften der Akademien anderer Länder ziemlich hinter sich zurück lassen.

Die Charaktere der Classen, Ordnungen, Geschlechter und Arten, oder die Charakteristik des naturhistorischen Mineralsystems, von Fr. Mohs.

Die verbesserte Auflage mit 8 Kupfert. Dresden bey Arnold, 1821. 8. 226.

Die schnelle Erscheinung der 2ten Auflage ist ein erfreuliches Zeugniß für die Anerkennung dessen, was tüchtig ist. Ein Mann von der Gründlichkeit eines Mohs, darf irgend etwas bekannt machen, so wird es begierig gekauft; denn man weiß, daß es eigenthümlich ist; nur das Individuelle existirt.

Diese zweite Auflage wäre übrigens auch nothwendig gewesen, wenn die erste Auflage sich auch nicht vergriffen hätte, weil es jener an der Entwicklung der Krystalltheorie, worin Mohs so große Regelmäßigkeit gebracht hat, fehlte. Die erste Auflage hatte nur 126 Seiten, bey der jetzigen begreift bloß die Einleitung, welche sich größtentheils mit der Krystallographie beschäftigt, 108 Seiten, die 3 Kpf. in 4. gehören dazu. Diese sind die Hauptsachen bey der neuen Auflage, denn ohne sie wäre der größte Theil der Charakteristik unverständlich geblieben. Die Krystallographie von Mohs muß gründlich studirt werden; wir würden jedoch Jedem rathen, vorher das A B C von Kaumer durchzuarbeiten, ehe er mit dem vorliegenden Buche beginnt. Durch die Bemühungen von Weiß, Hausmann, Kaumer und Mohs ist nun die Krystallographie in einen Zustand gekommen, den man füglich den wissenschaftlichen nennen kann. Wir sind zwar keinesweges der Meinung, daß die Krystallographie für die Mineralogie das werde, was die Stöchiometrie für die Chemie, indem die Formen nicht das Wesen der Mineralien, wie dagegen die der Pflanzen und der Thiere sind; dennoch achten wir die Krystallographie, besonders als einen Theil der angewandten Mathematik, und als ein einzelnes Kennzeichen vieler Mineralien, sehr hoch, und suchen sie zu empfehlen und zu verbreiten, wo wir können. Das Wesen der Elemente liegt in der Mathematik, das der Mineralien in der Physik und Chemie; der Pflanzen und Thiere in der Gestalt und im Leben. Es werden daher immer die physischen und chemischen Merkmale die Hauptmerkmale der Mineralien bleiben, und Mohs hat zwar ein großes Kunststück hingestellt, indem er die Sippen nur durch 3 Merkmale charakterisirt, und man kann sagen, er habe dadurch erreicht, was er laut der Einleitung erreichen wollte, nemlich ein Mineralsystem aufzustellen, wie das linnéische Pflanzensystem, nach dem man eben so leicht die Namen der Mineralien finden könne, wie die der Pflanzen. Daß aber ein solches Hülfsmittel kein natürl. System, keine Grammatik, sondern nur ein Repeticon ist, hat Linné selbst überall gesagt, und in unserer Zeit, wer zweifelt daran? Wer schätzt aber deshalb Linné's

Arbeit geringer, und wer wird die von Mohs nicht hochschätzen, besonders, da sie die erste ihrer Art ist. Wie das linnéische System als Flora sehr bequem auf Excursionen ist, so wird es das Mohs'sche werden, wenn einmal jedermann sich in die Krystallographie eingeübt hat, was jedoch nicht so leicht geht wie bey der botanischen Terminologie. Was mit beiden Mineralien anzufangen ist ohne Physik und Chemie, möchte wohl schwer Jemand zu beantworten im Stande seyn. Es ist freylich leicht zu sagen, sie seyen keine Sippen. Sie sind aber dennoch da und lassen sich nicht vernichten. Natürlich kann ein System nur seyn, wenn es alle Eigenschaften berücksichtigt; nach je weniger es verfährt, desto unnatürlicher ist es. Das wird aber Alles auch die Zeit erst beweisen müssen.

Voyage souterrain,

ou description du plateau de Saint-Pierre de Maestricht et de ses vastes cryptes; par le colonel Bory de Saint-Vincent etc. avec une carte topographique et trois vues dessinées sur les lieux par l'auteur, suivi de la relation de nouveaux voyages entrepris dans les montagnes maudites; par M. Léon Dufour, Dr. etc. Paris chez Ponthieu 1821. 8. 301.

Der Hr. sowohl durch seine früheren Reisen nach verschiedenen afrikan. Inseln als Naturforscher, als später durch seine erlittenen Verfolgungen rühmlichst bekannt, hat durch seine widerwärtigen Schicksale, die Ausgeburt der heutigen schlechten Politik, nicht den Muth verloren, als Naturforscher für die Wissenschaften thätig zu seyn und dem Lande Ehre zu machen, welches seine Verfolger erzeugt, groß gezogen und beauftragt hat. Diese unterirdische Reise in den berühmten Mastrichter Petersberg ist ein neuer Beweis von des Hrs. unermüdblichen Thätigkeit, von seinem Beobachtungstalent, von seinen geodätischen Kenntnissen und Geschicklichkeiten und von seiner Macht über die Sprache, welche so anziehend als belehrend und gründlich ist. Wir sind nicht fähig dieses Werk zu beurtheilen, und zeigen daher nur seinen Inhalt an, welcher den Charakter des Buchs hinlängl. an den Tag legt, die Karte stelle die Borgebene des Petersberges nebst seinen Umgebungen, den Lauf der Flüsse, die Gebäulichkeiten, die Eingänge zu den Höhlen u. s. w. vor. Auf der ersten Tafel ist ein senkrechter Durchschnitt des Berges, auf der zweyten der große Eingang in die Höhlen, auf der 3ten die s. g. geologische Dezel.

Table des Matières.

Lettre dédicatoire à Léon Dufour.

Légende pour l'explication de la carte du plateau de Saint-Pierre de Maestricht.

§. I. Des curieux qui ont visité le plateau de Saint-Pierre.

§. II. Etymologies.

§. III. Situation, disposition, aspect du plateau de Saint-Pierre.

§. IV. (par erreur numéroté V.) Élévation, etc. épaisseur du plateau.

- §. VI. De la pierre, du sable d'engrais et des carrières de Maestricht.
- §. VII. De l'égarement dans les souterrains du plateau de Saint-Pierre; fin tragique de quelques malheureux qui s'y perdirent.
- §. VIII. Température des cryptes. De l'enfer, du paradis et des inscriptions qu'on y trouve.
- §. IX. Aspect des galeries souterraines du plateau de Saint-Pierre.
- §. X. Travaux antiques des Romains bien distincts des travaux modernes.
- §. XI. Affaissemens qui ont interrompu toute communication souterraine entre la vallée de la Meuse et celle de la Jaar. Fort Saint-Pierre.
- §. XII. Principales entrées des cryptes.
- §. XIII. Excursion dans les souterrains du plateau de Saint-Pierre.
- §. XIV. Lieu où fut trouvée la mâchoire d'un grand saurien, conservée au Muséum d'histoire naturelle, et tenue par Faujas pour celle d'un crocodile gigantesque.
- §. XV. Etat primitif et sous-marin de la contrée dont le plateau de Saint-Pierre fait partie.
- §. XVI. Fin de la promenade souterraine. Sortie des carrières par le rocher percé sur l'escarpement oriental du plateau.
- §. XVII. Des orgues géologiques, ou puits de terre.
- §. XVIII. Des effondremens et des bouleversemens qu'occasionnent les conduits des orgues géologiques.
- §. XIX. De la formation des orgues géologiques dont on peut faire des imitations artificielles.
- §. XX. Cause future de la ruine certaine du fort Saint-Pierre, trouvée dans la différence de niveau qui existe entre le lit de la Jaar et celui de la Meuse.
- §. XXI. Des effondremens cratériformes et du rapport qu'ont les puits de terre avec quelques autres phénomènes géologiques.
- §. XXII. Apparences de certaines coupes de tuyaux d'orgues géologiques qui ont fait soupçonner à tort l'existence d'un phénomène inexplicable et qui n'existe pas.
- §. XXIII. Assises de silex vagues et continues qui se distinguent dans les parties coupées à pic à la base du plateau de Saint-Pierre.
- §. XXIV. Rapport des côtes de la Manche et du plateau de Saint-Pierre; rôle que remplissent dans la nature les corps antiquement organisés dont ces lieux ne sont qu'un amas.
- §. XXV. Opinion de MM. Faujas de Saint-Fond, Héricart de Thury et Clère, sur les assises siliceuses des environs de Maestricht.
- §. XXVI. De la formation des silex stratifiés de Maestricht et des silex vagues amorphes du reste de la Belgique.
- §. XXVII. De la rive gauche de la Jaar et des cryptes qui s'y voient.
- §. XXVIII. Catalogue linnéen des plantes du plateau de Saint-Pierre.

Explication de la première planche.

Explication de la planche II.
Explication de la planche III.

Lettres à M. Palassou sur les Montagnes Maudites,
par M. Léon Dufour.

Première lettre.

Seconde lettre.

Troisième lettre.

Die Lehre vom Geschlechte der Pflanzen in Bezug auf die neuesten Angriffe erwogen,

v. L. Chr. Treviranus.

Bremen bey Heyse 1822. 8. 146.

Diese Schrift widerlegt Stück für Stück Hensschels Behauptung wider das Pflanzengeschlecht, gegründet auf Thatsachen, auf Vergleichen der Abbildungen und auf das Talent, Täuschungen zu entdecken, und sie ohne Scheu zu nennen. Da wir in der That schon hinlänglich und ausführlich über Hensschels Werk geredet und dasselbst den darin verschwundenen Scharfsinn aufrichtig bedauert haben; so wäre es hier überflüssig, die Widerlegungen von Treviranus Schritt für Schritt zu verfolgen. Wir können dagegen jedem das Buch empfehlen, der in seiner Meinung über das Geschlecht der Pflanzen wankend geworden ist, und welcher das Bedürfnis in sich fühlt, dasselbe durch Zusammenstellung vieler Thatsachen sich beweisen zu lassen; auch demjenigen, welcher durch Hensschels lebhafteste Sprache geblendet, durch seinen oft absprechenden Ton von der Wahrheit der Thatsachen sicher gemacht, durch seine scheinbare Naturphilosophie, welche nicht das Ganze ins Auge faßt, irre geleitet worden ist. An sich hätten wir eine solche Widerlegung nicht für nöthig gehalten, indem wir meinten, man müsse keine Zeit weiter mit ausgemachten Gegenständen der Wissenschaften verlieren, da es noch so viel Unausgemachtes und mithin wichtigeres gibt; allein in den Wissenschaften ist das Ausgemachte meistens nur für Wenige da, und man muß daher solchen Schriftstellern Dank wissen, welche sich die Mühe geben wollen, das schon zehnmal gesagte den Ungläubigen wieder zu sagen, obgleich sie es eigentlich nicht verdienen. Die beyden Treviranus liefern so viel Eigenthümliches, daß sie nicht nöthig haben, sich mit dem Streitigkeiten des Tages, welche nur die Ausgeburten von Mißverständnissen sind, abzugeben. Wer mit seinem physiologischen Gewissen ohne Pflanzengeschlecht aufs Reine kommen kann, habeat sibi. Was uns betrifft, so kühnen wir die Wissenschaften zu unserer Befriedigung, und wir müßten uns für einen Thoren halten, wenn wir noch Jemand beweisen sollten, daß der Schädel aus 4 Wirbeln bestehe, daß die Därme aus der Vesicula umbilicalis entspringen, und daß der Mutterkuchen eine Kieme, die Rieser wiederholte Fäße, die männl. Geschlechtstheile höhere weibliche, daß das Thierreich die Darstellung der menschlichen Organe, das Pflanzenreich die der Pflanzengorgane, das Mineralreich die der Elemente u. s. w. sey. Wer dergleichen nicht glauben will und sich einbildet, er komme dennoch durch die Natur, Glück zu! Solche verdienen nicht einen Heberstich. Dasselbe scheint uns auch vom Pflanzen-

geschlecht zu gelten. Wenn die Natur ein Ganzes ist, der kann nach einmal genommener Einsicht der vorhandenen Thatfachen nicht in Zweifel seyn; wenn aber die Natur Stückwerk ist, dem werden alle Thatfachen doch nur stückweise bewiesen, und er wird von Eitelkeit getrieben, sich einbilden, noch 1000 barocke Meinungen aufstellen zu können. Es gibt aber in den Naturwissenschaften nur eine einzige Meinung, nemlich die, welche durch das Ganze zu laufen verkehrt. Es hätte daher Treviranus vielleicht besser gethan, die Vertheidigung des angegriffenen Pflanzengeschlechts Anderen zu überlassen. Da es indessen Wenige mit so viel Sachkenntniß gethan haben würden, so muß man sich freuen, daß er sich dieser fast nutzlosen Mühe hat unterziehen wollen.

2 e i p s i g,

in der Baumgärtner'schen Buchhandlung:

Magazin der ästhetischen Botanik,

oder Abbildung und Beschreibung der für Gartencultur empfehlungswerthen Gewächse, nebst Angabe ihrer Erziehung,

von S. G. L. Reichenbach,

Dr. und Professor u.

1821. I. — IV. Heft, mit Kupfern. 4.

Der Herr Verf., von dem wir schon einige lehrreiche Schriften und schätzbare Vorträge zur Botanik erhalten haben, erwirbt sich durch die Herausgabe des vorliegenden Werks ein neues Verdienst um die Wissenschaft. Bey der Ausarbeitung desselben hat er die Absicht, die neuen und wenig bekannten Gewächse, welche sich durch die Schönheit ihrer Blumen oder durch andere artige Eigenschaften auszeichnen und zur Verschönerung unserer Gärten dienen, in dieses Magazin aufzunehmen und die Beschreibung derselben durch colorirte, der Natur getreue Abbildungen anschaulich zu machen. Jede abgehandelte Pflanze ist lateinisch und deutsch sehr ausführlich beschrieben, und die Abbildung mit der nöthigen und möglichst vollständigen Zergliederung der Blüthen und Fruchtheile versehen, auch Literatur und Synonyma sind gehörigen Orts angeführt.

In der Ankündigung, welche das erste und zweite Heft begleitet, verspricht der Verleger monatlich ein Heft mit 6 Blättern zu geben und eben so vielen Blättern Abbildungen herauszugeben. 12 Hefte sollen einen Band ausmachen. Um den Lesern eine deutliche Uebersicht des Planes und der Einrichtung dieses Werkes zu geben, wollen wir die Pflanzen, welche in den 4 Heften vorkommen, kürzlich anzeigen und einige Bemerkungen beifügen.

Erstes Heft. No. 1. *Dracocephalum argunense* Fisch.; eine schöne Species, welche sich von *Dracocephalum Ruyschiana* L. am meisten durch entferntestehende Blumenquirl, von *Drac. austriacum* L. durch die Blüthe und durch andere Merkmale unterscheidet. Sie wächst am Argunfluß in Sibirien, und blüht vom Juli — September. Den Samen hat der Verfasser vom Dr. Fischer aus Gorengki erhalten.

a) *Myoporum oppositifolium* und *M. parvifolium*, beyde von Rob. Brown in Neuholland entdeckt. Die Kennzeichen, wodurch sich *Myoporum* von den Gattungen *Stenochilus* und *Pholidia* Br. und *Bontia* L. unterscheidet, sind hier richtig angegeben. 3) *Gloxinia maculata* l'Herit. 4) *Gloxinia speciosa* Ker. fol. ellipt. cano-hirsutis crenatis, pedunculis erectis flore longioribus, segmentis calycinis acuminatis pubescentibus Ker. Beyde Arten finden sich in unseren Treibhäusern. 5) *Lychnis fulgens* Fisch.: floribus laxo trichotomo-fasciculatis, petalorum lamina, calyce fere duplo longiore R. Diese neue Art, welche in Davurien wild wächst, hat der Verfasser von der ihr sehr ähnlichen *Lychnis chalcidonica* L. genau unterschieden, und bemerkt, daß der spezifische Charakter der *L. chalcidonica* L. so gestellt werden müsse: floribus laxo trichotomo-fasciculatis, petalorum lamina calycem subaequante. 6) *Bauera rubiaefolia* Andr. Die beygefügte Abbildung scheint von einer Varietät *Bauera humilis* Hortul., welche sich durch einen niedrigeren Wuchs, durch eine stärkere Willosität unterscheidet, entlehnt zu seyn.

Zweytes Heft Nr. 7) *Cactus speciosus* Cav. 8) *Melaleuca parviflora* Otto und *Melaleuca pulchella* R. Br. Die Abbildungen von diesen Stiersträuchern sind dem Künstler sehr wohl gelungen. Desgleichen Nr. 8) *Calothamnus quadrifida* und *Cal. villosa* R. Br. Der Verfasser bemerkt, daß diese neue, von Labillard. aufgestellte Gattung *Calothamnus* noch selten und von den Schriftstellern nicht genau untersucht worden sey, daher fühlte er sich bewogen, die Kennzeichen, wodurch sie von der ihr sehr nahe verwandten Gattung *Melaleuca* zu unterscheiden ist, deutlicher hervorzuheben. Der Character genericus ist so gestellt: *Cal. 4 — 5dentatus. Petala 4 — 5, ataminum phalanges lineares, versus apicem filamentis radiatis, petalis oppositis, antherae erectae. Caps. 3locularis polysperma, calyce aucto inclusa* R. Demnach besteht der Unterschied hauptsächlich in den langen Staubfadenbündeln, in aufrechten Antheren und in der Beschaffenheit des Kelches und der Narbe. 10) *Hallia imbricata* Thunb. (*Hedysarum* L. suppl.) 11) *Chorizema nana* Sims Labill. voy. 1. tab. 21. 12) *Acacia decipiens* und *Acacia biflora* R. Br.

Drittes Heft No. 13) *Aponogeton distachyon* Linn. 14) *Peliosanthes Teta* Andr. Der Character genericus ist so angegeben: *Corolla rotata, globa, fauce fornicata antheras fovente, centro aperto, germine inferum triloculare. Baccas tres clavatas, exsertas, 1 — 2spermas* R. Nach dieser verbesserten Diagnose ist die Gattung von den ähnlichen *Cyrthanthus* und *Curculigo* leicht zu unterscheiden. 15) *Gazania Pavonia* Andr. Eine schöne Pflanze, die in einigen Gärten unter dem Namen *Gorteria Pavonia* vorkommt. 16) *Theedia lucida* Rud. Calyx 5partitus. Corolla hypocrateriformis, obtusa quinquefida, stylus brevis persistens. Caps. baccans bilocularis, placentae utrinque incrassatae R. *Capraria* Ait. *Borkhausenia* Roth. 17) *Tristania nereifolia* R. Br. (*Melaleuca* Sims. bot. Mag. Andr. Rep.) 18) *Stewartia pentagyna* l'Herit. Sehr richtig wird bemerkt,

daß *Malachodendron* Mitch. zur Gattung *Stewartia* gehört, und daß die fehlerhafte Abbildung beyder Gattungen mehr künstlich als natürlich zu seyn scheine. Die Wahrheit des Gesagten bestätigt die in diesem Werke gelieferte treffliche Abbildung der *Stewartia* und die mit Sachkenntniß gelieferte Zergliederung der Blüthen und Fruchtheile.

Viertes Heft. No. 19) *Edwardia tetraptera* Poir. und *Edw. microphylla* Salisb. Beide finden wir in den meisten botanischen Schriften unter *Sophora* aufgeführt. 20) *Lupinus variegatus* Poir. ist *Lup. nootkatensis* Sims. 21) *Liparia hirsuta* Thunb. 22) *Justicia bicolor* Sims. Dieser angenehme Zierstrauch kommt in einigen Gärten unter dem Namen *Justicia picta* vor, ist aber von der Linnischen Pflanze dieses Namens unterschieden. Die Gattung *Hakea* hat der Verf. durch die Angabe der nahen Verwandtschaft mit *Grevillea*, *Anadenia* und *Lambertia* sicher gestellt; besonders in Beziehung auf die Gestalt und Beschaffenheit der Fruchtbläuge und der geflügelten oder nackten Saamen; er hat folgende Arten aufgeführt: 23) *Hakea pungitioniformis* Cav. *H. glabra* Schrad. *Banksia teretifolia* Salisb. *Conchium* Smith. *Lambertia teretifolia* Gaertn. Auch *Hakea glauca* Knight gehört als Synonym hierher. 24) *Hakea acicularis* und *H. ceratophylla*. Eine Varietät hat filzige Aeste und rauchhaarige Blumen; beyde fand N. Brown in New Holland.

Am Schlusse einer jeden Diagnose ist das Vaterland, Blüthezeit und Dauer der Pflanze angegeben, und eine kurze Anleitung über ihre Erziehung und Fortpflanzung im Allgemeinen. Wenn der Hr. Verf. ferner auf die Zusammenstellung der nahverwandten Gattungen und Arten Rücksicht nimmt, auch hier und da auf die beygefügten Abbildungen mehr Fleiß und Sorgfalt verwendet; so hat man gerechte Hoffnung, ein brauchbares und gemeinnütziges Werk zu erhalten, welches hinsichtlich seiner Gründlichkeit viele andere und sehr theure Kupferwerke entbehrlich macht. Wir wünschen also recht sehr, daß dieser gut angelegte Plan rasch fortschreiten und dieses nützliche Werk seiner Vollendung näher geführt werde.

D — ch.

Ornithologische Beyträge

von J. Boie

in Kiel. Zweyte Lieferung.

24. *Podiceps auritus* Nilson.

Nachdem die neuesten Entdeckungen ergeben, daß der gehörnte Steißeuß dem Norden angehöre, in England zu Hause sey, und sich namentlich auch in Irland finde, mußte es einigermaßen zweifelhaft werden, ob Linné wirklich jene Art, welche die deutschen Ornithologen *auritus* genannt beschrieben, oder nicht vielmehr der jetzt *Podiceps cornutus* genannten Art den Namen *auritus* begelegt habe. Das neueste schwedische ornithologische Werk gibt hierüber Aufklärung, indem es uns belehrt, daß dort von den beyden Steißeüßen, die leicht mit einander verwechselt

werden können, nur eine Art vorkomme und sich unter den Rubricirten Abbildungen finde. Die Beschreibung des Vogels ergibt, daß dieß kein anderer als *Podiceps cornutus* Lath. sey, auch bestimmte der Vfr. des citirten Werkes während seiner neulichen Anwesenheit in Copenhagen einen gehörnten Steißeuß als *Podiceps auritus*, wodurch der Irrthum der Ornithologen, welche *Podiceps cornutus* Lath. nicht kannten, völlig außer Zweifel gesetzt wird. Demzufolge scheint eine Veränderung der Trivialnamen unvermeidlich zu seyn, und ich schlage deshalb vor, den *Colymbus auritus* (Faun. suec.) in dem Verzeichnisse europäischer Vögel als *Podiceps auritus* aufzuführen, dagegen aber der in Deutschland häufiger vorkommenden Art, auf welche derselbe ebenfalls paßt, den Namen *Podiceps cornutus* beizulegen.

Den *Podiceps auritus* Nilson habe ich im nordwestlichen Jütland angetroffen. Auf der Ostküste der Halbinsel kommt derselbe ungleich häufiger vor, und ich habe auch dort erlegte Exemplare unter Händen gehabt.

25. *Uria troile* Lath.

In meiner nordischen Reise ist die Art mit stärkerem Schnabel, welche neuerdings Sabine *Uria Brunnichii* benannte, durch den Namen *Uria troile* bezeichnet. Nur sie kommt auf der Dnieper vor, und ward sonder Zweifel von dem Ritter Linné unter dem Namen *Colymbus troile* beschrieben. Nach meinen neuesten Erfahrungen besucht sie die Küsten unserer Halbinsel alljährlich in sehr beträchtlicher Anzahl.

26. *Alca impennis* Linn.

Eine Haut dieser Art erhielt einer meiner ornithologischen Freunde im verflossenen Jahre, als eine Seltenheit, aus Grönland. Auf den Heftmanns Eilanden bey Island findet sie sich nach den Nachrichten, welche ich dem Herrn Jägermeister Theilmann verdanke, nicht mehr, und scheint dort völlig ausgerottet zu seyn.

27. *Mergulus alle* Ray.

Im Brantwein aufbewahrte Exemplare, welche ich von Spitzbergen erhielt, haben mich überzeugt, daß sich ein Größen-Unterschied zwischen beyden Geschlechtern finde. Namentlich sind die Männchen durch einen etwas dickern Schnabel ausgezeichnet. Nach den Berichten der Wallfischfänger ist dieser Vogel auch in der Gegend von Spitzbergen ungemein häufig. Wie die Familienverwandten nährt er sich hauptsächlich von Schaalthieren, denn nur diese habe ich in seinem Magen angetroffen. Im Winter besucht er die Westküste unserer Halbinsel in nicht unbeträchtlicher Anzahl, und wurde sogar auf Bächen in beträchtlicher Entfernung von der See geschossen.

28. *Fratercula glacialis* Leach.

Herr Temminck führt diese Art in seiner zweyten Ausgabe des manuel nicht als europäische Vögel auf. Sie ist indeß im nördlichsten Europa eben sowohl einheimisch als in den Regionen, welche die Engländer auf dem letzten Expe-

ditionen zur Erforschung der nordwestlichen Durchfahrt besuchten. Die Papageyentaucher, welche die nach Spitzbergen auf dem Walfischfang ausgerüsteten Schiffe von Zeit zu Zeit mitbringen, gebören ihr an, und ich habe nie ein dort hergekommenes Exemplar der gewöhnlichen Art gesehen. Die Dimensionen letzterer habe ich bereits in meiner nordischen Reise mitgetheilt. Hier Dimensionen einzelner Theile der *Fratercula glacialis*, welche sich übrigens durch ihre Gefieder nicht unterscheidet.

Schnabel lang bis zur Stirn	2 Zoll	$\frac{6}{10}$ Lin.
— — bis zum Mundwinkel	1	$\frac{6}{10}$
— hoch	—	8
— breit	—	$\frac{7}{10}$
Kopf lang von der Stirn bis zum Hinterhaupt	1	5
Flügel von der Handwurzel b. z. Spitze	6	7
Mittelzehe mit dem Nagel	1	9
Nagel nach der Krümmung	—	$\frac{5}{10}$
Äußere Zehe	1	$\frac{7}{10}$
Nagel	—	4
Innere Zehe	1	3
Nagel	—	$\frac{4}{10}$
Tarsus	1	1
2te Schwungfeder die längste.		

29. *Puffinus anglorum*.

Weil dieser Vogel annoch selten in den Cabinetten ist, und nicht viel Exemplare desselben beschrieben sind, theile ich einige Resultate der Ausmessung eines Männchens mit, das sich in meiner Sammlung befindet. Dasselbe ward im Julius 1820 ohnweit Vidoe auf Island geschossen, und entspricht der im Manuel 2te Ausgabe Tom. II. p. 307 gegebenen Beschreibung mit dem Unterschiede, daß der Tarsus und die Schwimmhäute fast ganz gelb sind.

Schnabel lang bis zur Stirn	1 Zoll	4 Lin.
— — bis zum Mundwinkel	1	$\frac{10}{10}$
— hoch	—	$\frac{5}{10}$
— breit	—	6
Mittelzehe mit dem Nagel	1	11
Nagel nach der Krümmung	—	$\frac{3}{10}$
Äußere Zehe	1	$\frac{10}{10}$
Nagel	—	$\frac{2}{10}$
Innere Zehe	1	7
Nagel	—	3
Schwanz lang	2	11
Tarsus	1	$\frac{9}{10}$

Von einer Hinterzehe ist nur ein Rudiment vorhanden. Unter den Schwungfedern erster Ordnung ist die erste die längste, die zweite anderthalb Linien kürzer und die nachfolgenden nehmen jedesmal um 7 bis 8 Linien in der Länge ab.

30. *Hydrobales pelagica*.

Unter den naturhistorischen Abbildungen auf dem Gute Endrupholm, deren bereits der Hft. der Ornithologia borealis erwähnt, befindet sich auch dieser Sturmvogel. Als 1820. Oct. VII.

Die heftigen Stürme im letzten Monat des letzt verfloßenen Jahres verschafften den hiesigen Sammlungen die ihnen bis dahin fehlenden Exemplare. Haufenweise sah man sie am Ausflusse der Elbe, und meinem dortigen Freunde gelang es, verschiedene derselben zu erlegen. Andere wurden am Ausflusse der Eider, an der Schley und an der Ostseeküste ermattet gefangen, oder todt gefunden. Zwischen weiblichen und männlichen Vögeln findet sich so wenig in der Größe als in Betracht der Vertheilung der Farben der mindeste Unterschied, und damit stimmt auch die Beschreibung eines ohnweit Frankenthal am Rhein vor einigen Jahren erlegten Vogels überein.

31. *Lestris Buffoni* H. Boie.

Ich sehe aus meiner Correspondenz vom Jahr 1818, daß einstens Herrn Temminck während eines Sturmes an der holländischen Küste eine Scharvogelermere aufgefallen war, welche sich unter allen bisher beobachteten durch die Länge der mittelften Schwangfedern auszeichnete, und der Herr Jägermeister Theilmann, dessen ich bereits oben gedacht, versicherte mir, ähnliche Vögel während seiner Reise nach Island auf der hohen See bemerkt zu haben. Mehrere Exemplare derselben lieferte im Jahre 1820 ein Schiffarzt, welcher von einer Reise in die Gewässer von Spitzbergen zurückgekommen war, und mein Bruder, durch dessen Hand sie gingen, erkannte sie alsobald für eine neue Art, welcher er obigen Namen beylegte.

Aus einem Briefe, worin letzterer mir diese Entdeckung bekannt machte, theile ich nachfolgende Beschreibung mit:

Länge von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes	20 Zoll	6 Lin.
Länge des Schwanzes	12	—
Hervorragung der mittelften Schwangfedern über die übrigen	6	2
Länge des Flügels vom carpus bis zur Spitze	3	$\frac{7}{4}$
Länge des Kopfes von der Stirn bis zum Hinterkopf	1	9
Länge des Schnabels von der Stirn bis zur Spitze	—	11
Länge des Schnabels vom Mundwinkel bis zur Spitze	1	$\frac{6}{10}$
Höhe des Schnabels an der Wurzel	—	$\frac{4}{10}$
Breite des Schnabels	—	$\frac{4}{10}$
Länge der Kuppe	—	7
— der Niste	—	$\frac{4}{10}$
— der Lade	1	2
— des Tarsus	—	$\frac{2}{10}$
Breite desselben	—	$\frac{1}{10}$

Wachshaut und Tarsus grünlich bleifarben, der übrige Schnabel und die Füße schwarz; Nuder- und Schwangfedern schwarzbraun, die Schäfte an der Wurzel weiß, so wie bey *Lestris parasitica*. Die beyden mittelften Schwangfedern zeichnet ein Anflug von Metallglanz aus, und die einander berührenden Fahnen derselben bilden ein Dach. Vordere Seite des Halses und Oberbrust weiß, Seiten des Halses und Nacken gelblich, das übrige Gefieder

der blaß mäusegrau. Hintere Seite des Tarsus glatt, die Nägel stumpf, wie bey parasitica.

Als Synonymen gehören hierher: *Stercorarius longicaudus* Briss. — Edw. 148. — pl. enl. 762. — *Lestris* Reiss III. pag. 224. tab. 2. — *Reissner* helvet. mus. Heft 4. tab. 1. *Ross* Entdeckungreise. Art. *Stercorarius cephus*.

Ein junger Vogel, am Rhein geschossen, war den Jungen der *Lestris parasitica* sehr ähnlich, indeß ragten die mittelften Schwanzfedern bereits $\frac{1}{2}$ Zoll über die andern hervor.

Ich glaube nur noch hinzufügen zu dürfen, daß ich unter vielen hundert Pärchen der *Lestris parasitica*, welche ich zu beobachten Gelegenheit hatte, nie ein Exemplar mit so langen mittlern Schwanzfedern als die der *Lestris Buffoni* bemerkt habe, übrigens aber auch Herr Temminck sich von der specifischen Verschiedenheit letzterer überzeugt habe. Schon Buffon erklärt die pl. enl. 991 (le stercoraire) und 762 (le stercoraire à longue queue de Sibérie) abgebildeten Vögel für verschieden.

32. *Lestris cataractes* Temm.

Mit Unrecht vermuthete ich, * der am angeführten Orte unter dem Namen *Lestris Skua* beschriebene Vogel meiner Sammlung, dessen mittlere Schwanzfedern nur unendlich über die andern hervorstecken, sey ein junger. Nach der Versicherung des Herrn Jägermeister Theilmann, der den Skua auf Island im Sommer zu beobachten Gelegenheit hatte, haben nemlich auch alte Vögel kein einfarbig braunes Gefieder und im Schwanz Ruderfedern fast gleicher Länge.

33. *Larus glaucus* ** Brunn.

Zufolge mir neuerdings gewordener Nachrichten muß diese Meere die Ostsee in beträchtlicher Menge besuchen. Im Frühling 1821 war sie im Sundbe ziemlich häufig und verschiedene Exemplare wurden vom Lande aus geschossen. Darunter befand sich ein altes Pärchen im Sommerkleide, mit rein weißem Kopf und Hals. Andere in den Wintermonaten geschossene hatten, wie alle übrigen Arten der Gattung im Winterkleide, graue Flecken am Hinterhalse und Nacken.

34. *Larus argentatus* *** Brunn.

Am angeführten Orte finde ich die Anzahl der Meeresvögel, welche man zu Lyst auf der Nordspitze der Insel Spitz einzusammeln pflegt, zu niedrig angegeben. Man kann dieselbe auf 15,000 Stück, und nach der Berechnung, man erhalte von jedem Pärchen 3 Eier, die Zahl der im Umkreise brütenden Pärchen auf 5000 anschlagen. Der Besizer des Strandes hielt im Junius 1821. 3 Leute, welche in einer Hütte gleichsam mitten unter den Vögeln woh-

ten, und das gedoppelte Geschäft hatten, Eier einzusammeln, und den Besuch Anderer abzuwehren. Sie brauchten nach ihrer Aussage zwey Tage, um den Platz, woselbst sich die Vögel aufhalten, gehörig zu begehen, und kamen auf diese Weise jeden dritten Tag an dieselbe Stelle. Die Person dieser Leute schien den Vögeln bekannt, welche sich ihnen bergestalt näherten, daß sie dieselben oft mit einem Stöcke erschlagen konnten. Innerhalb der Zeit von vier Wochen werden den Meeren sämmtliche Eier genommen, in sofern man nicht bereits drey derselben in einem Neste findet, welches für einen Beweis gilt, daß die Vögel sie zu bebrüten angefangen. Sobald ein Pärchen seine Eier verloren, fängt es an ein neues Nest zu bauen. Nach dem zoten Juny läßt man die Eier liegen, die Bewachung des befruchteten Plazes dauert aber noch drey Wochen lang fort. Diese Sorgfalt findet sich aber nur hier, und sie mag vorzugsweise dazu beigetragen haben, daß sich so viel Seevögel hergezogen. Auf den nördlichen Inseln Nömoe und Fanoe findet man zur Brütezeit so gut wie keine blaurothigen Meeren, eine unbedeutende Anzahl auf den letzteren gegenüberliegenden Halbinseln Skalingen und Fangeliebierge, alldann aber bis über dem Limfjord hinaus keinen Ort, der den Namen eines Brüteplatzes verbiente. Der von Lyst war in älterer Zeit weniger bedeutend, und gibt einen Beweis, daß Bewohner des Strandes und besonders die der Inseln bey zweckmäßiger Behandlung nicht unbedächtlichen Vortheil von den Seevögeln ziehen können. Wahrscheinlich ist nicht Mangel an Nahrung, sondern der Mangel an Plätzen, wo sie zur Brütezeit gehet werden, Veranlassung, daß die Zahl derselben nicht ungleich größer ist, und mithin wird es glaublich, daß letztere, sobald man sich einer planlosen Störung der Brütenden enthielte, sich beträchtlich vermehren würde.

35. *Larus canus* Linn.

gehört in unserer Gegend in den Sommermonaten zu den seltensten. Vom Ausfluß der Elbe bis über dem Limfjord hinaus scheint die Insel Spitz der einzige Punkt zu seyn, wo sich einzelne Pärchen fortpflanzen. Die, welche ich im Jun. 1821 daselbst zu beobachten Gelegenheit hatte, zeigten ein, dem des *Larus argentatus* sehr ähnliches Betragen, wenn man sich ihren Nestern näherte. Sie flogen mit einem ihre Besorgniß ausdrückenden scack, scack um mich herum, und verbanden damit von Zeit zu Zeit ein lautes sciah, sciah. Zugleich stießen sie, obgleich vorsichtiger als viele Seeschwärme u. *Lestris*-Arten zu thun pflegen, auf mich herab, und zeigten auch in diesem Betrach viel Aehnlichkeit mit *Larus argentatus*. Die Nester fand ich im klaren Sande, vorzugsweise auf den höchsten Sanddünen.

36. *Gavia eburneus*.

Nach Exemplaren dieser Meere, die ich im Herbst 1820, in Brahmwein aufbewahrt, aus der nördlichen Eiszone erhielt, unterscheidet sich der männliche Vogel von dem weiblichen durch seine Größe, besonders den stärkeren Schnabel. Letzterer war bey beiden bleifarben und an der Spitze rötlich, die Augenlider orange; die Iris dunkelbraun, und die Flügel ragten 11 Linien über die Schwanzspitze hervor. Die feinerste Abbildung auf der pl. enl.

* Wiedemann's zoologisches Magazin loco citato p. 133.

** Hierher das im Wiedemann'schen zoologischen Magazin loco citato p. 126 unter dem Artikel *Larus consul* gesagte.

*** Hierher die Nachrichten über *Larus glaucus* ebendaf. p. 127.

994 scheint ein Männchen darzustellen. Der Schnabel des Weibchens ähnelt sehr dem der Sturmmeeve. Unsere Grönlandsfahrer geben der weißen Meeve den Namen Kriehger, der von ihrer Stimme entnommen ist. Man findet sie in der Nähe der festen Eiskeiber, meistens schaarweise. Brütende Haufen traf ein Capitän, welcher hier vor Jahren landete, in der nicht von aller Vegetation entblößten Königs-Bay auf Spitzbergen unter 79 Grad. nörd. Breite.

37. *Xema ridibundus*.

Plätze, wo diese Meevenart in Jütland nistet, sind ein See, nicht weit vom Ausflusse der Skienaa, das Eisland Flegbussen im Limfjord, besonders aber Inseln auf den Seen Sperring und Södring im nordwestlichen Theil des Landes. Auf letztern brütet die Lachmeeve gemeinschaftlich mit den kantischn Seeschwalben in erstaunungswürdiger Anzahl, und die Inseln bieten in diesem Betracht so viel merkwürdiges dar, daß ich hier einige Bemerkungen, die ich am 9ten Julius 1821 nach dem Besuche derselben niederschrieb, mittheile.

Wir hatten Morgens um 10 Uhr eine Meile auf wellenförmigem, vom Holzwuchs entblößtem Boden, welcher der Landschaft Thyland eigen ist, zurückgelegt, und gelangten an den Sperrings-See, den mit Heide bewachsene Hügel umgeben. Die Ufer des Sees sind mit Rohr bewachsen und durch viele Geflügel belebt, dem hier niemand nachstellt. Ich unterschied Stockenten, Krilenten, Wasserhühner, Hauben- und Ohrentaucher (*Podiceps auritus* Nils.). Ein Holm in der Mitte des Sees hatte 800 Schritte im Umfange und eine dichte Einfassung von Rohr. In der Mitte desselben erheben sich sandige Anhöhen, übrigen aber ist der Boden mit Gras bewachsen. Der Bauer, dem der Platz zugehört, hatte es übernommen, uns auf denselben zu führen, und erlaubt, einmal zu schießen. Bienen-schwärme ähnlich erhoben sich die Vögel, als das Boot die Ufer erreichte, und bildeten gleichsam eine doppelte Schicht in der Luft, indem sich die Hattæer niedriger, die scheuen Splittæer aber ungleich höher hielten. Ein Schuß überzeugte uns, daß letztere kantischn Seeschwalben waren, und in den Hattæern * erkannten wir Lachmeeven. Der Boden der Inseln und das Rohr umher war mit Nestern und Jungen besetzt, die theils noch in ersteren lagen, theils umherliefen. Die alten und die erwachsenen jungen Vögel bildeten hin und wieder dichte Scharen auf der Oberfläche des Sees, und doch wollte man schon mehrere 1000 letzterer gefangen und verkauft haben, und ein großer Theil der Alten sollte den See bereits verlassen haben. Der Boden war durch Excremente beträchtlich erhöht, welche einen widerlichen Geruch verbreiteten. Von den Jungen lagen viele zertreten, andere waren Hungers

gestorben, manche bis zu Scrippen abgezehrt, und noch lebendig hatten sie sich den Schlund mit Roth angefüllt. Auch alte Vögel fanden wir hin und wieder auf dem Boden, äußerlich unverletzt, aber im höchsten Grade abgemagert, und viele derselben sollen nach Aussage des Mannes hier ihr Leben enden. Mehrere der Leichname waren halb in den Boden versenkt, ein Werk der Necrophori, die sich in Menge eingefunden hatten. Noch häufiger sahen wir *Musca mortuorum* und caesar. Der Grund des Eylandes war überall von Ragen * durchwühlt, welche wahrscheinlich den Eiern nachgehen. — Drey andere Inseln von minderer Größe liegen in dem eine Viertel-Meile entfernten Södring-See, einem Gewässer von ansehnlichem Umfange. ** Wir besuchten die östlichsten zwey am Nachmittage und fanden auch sie von Lachmeeven und kantischn Seeschwalben bevölkert. Mit den Jungen beyder war man so schonungslos umgegangen, daß sich nur noch wenige derselben fanden. Diejenigen, welche der Verfolgung entronnen waren, bildeten eine von den Alten getrennte Schaar und saßen auf einer vorspringenden Erhöhung. Ein Storch, der sich wahrscheinlich in räuberischer Absicht unter ihnen niedergelassen hatte, ward von vielen Hunderten der Alten angefallen, und die Flucht zu nehmen genöthigt. Das dritte Eyland soll der Aufenthaltsort einer noch viel zahlreichern Colonie als diese, seyn.

Merkwürdig bey diesen Brüteplätzen ist zuvörderst die enge Verbindung, in welcher hier die Lachmeeven mit den kantischn Seeschwalben leben, und von der sie zwey andere Arten (*Sterna arctica* und *nigra*), welche sich ebenfalls auf den Seen finden, ausgeschlossen haben, und von denen sich keine auch nur entfernt den Inseln nähern darf. Auf Flegbussen im Limfjord ist dieß dagegen nicht der Fall, denn ich fand hier *Sterna arctica*, welche hier die Mehrzahl ausmachte, mit beyden zusammen. Daß die Vereinigung nicht das Resultat einer freyen Wahl und der Zuneigung sey, zeigen die Brüteorte, wo wir bald die eine halb die andere Art abgefordert antrafen, außer Zweifel. Sie müssen indeß eine mindere Abneigung als andere Vögel gegen einander empfinden, wie denn schon bey Schlewig bemerktermaßen *** kantischn Seeschwalben von den Meeven geduldet werden. Nicht weniger auffallend waren mir jene todtten Vögel, die sich auf den Inseln fanden. Sollte die Gegend zu wenig Nahrungsmittel für eine so große Anzahl von Individuen derselben Art darbieten und deshalb eine Anzahl vor Hunger sterben müssen? Dieß scheint deshalb

* Das der Provinzialgattungsname des Geschlechts. Daher Hattæer (Putmeeve) Splittæer (Meeve mit gespaltenem Schwanz).

* Ragen finden sich auch auf den von Vögeln bewohnten Holmen im Limfjord. Ob *Hypodaeus amphibius* Illig.? Da es mir nicht gelingen wollte, ein Exemplar derselben zu bekommen, wage ich es nicht, hierüber zu entscheiden.

** Dieser weber mit dem Meere, noch mit dem benachbarten Limfjord in Verbindung stehende See bietet eine ichthiologische Merkwürdigkeit dar, eine Fischart zur Gattung *Coregonus* Art. gehörig. Ueber dieselbe behalte ich mir an einem andern Orte zu reden vor.

*** Wiebemann's *Magasin* loco citato p. 122.

unglaublich, weil sich die Vögel in Streifparthien über die ganze Provinz Eysland ausbreiten, und es in diesem Bezirke nicht wohl daran fehlen kann. Die Brüteplätze der Lachmeeven und mit ihnen verwandter Vögel betreffend, ist wenigstens dies ausgemacht, daß kein Raubvogel die Ruhe derselben stören dürfe und Verwundete hier Schutz suchen oder selbst noch im Vorgefühle des Todes ihre Brut zu schützen vermögen. So fanden wir auf Flegbueken im Limfjord eine Seeschwalbe (*Sterna arctica*) todt auf ihren Eiern liegen und halb von den Amelisen zerfressen, an der sich deutliche Spuren einer Schußwunde zeigten.

In Betracht der nördlichen Breite jenes Theils von Jütland hatte ich hier nicht *Xema ridibundus* sondern *capistratus* zu sehen vermuthet. Eine sorgfältige Untersuchung mehrerer Exemplare hat mich indeß vom Gegentheil überzeugt.

38. *Sterna arctica* Temm.

Bewohnt bald paarweise, bald in größeren Schaaren vereint in den Sommermonaten die Ost- und Westküste, insgleichen die Landseen unserer Halbinsel, und ist hier ohne Widerrede die am häufigsten vorkommende unter ihren Gattungsverwandten. Wegen der beträchtlichen Ausdehnung der Küsten, auf welchen ich sie zu beobachten Gelegenheit hatte, glaube ich hier der Meynung Naumann's, * sie lege ihre Eier nur auf dem Marschboden, widersprechen zu dürfen. Ich fand letztere in überaus großer Anzahl sowohl auf den felsigsten Eyslanden der Nordlande, ** als am sandigen Oestrande. Ein Holm im Filsen an der Westseite Jütlands war im Julius 1821 von einer großen Colonie brütender Pärchen bevölkert und eben so die Landenge, welche den Fiord von Ringkøbing vom Meere trennt bis zur Spitze der hohen Sanddünen. Diese weite Strecke ist von anderem Seegeflügel dieser und der kleinen Seeschwalbe überlassen, und beyde brüten vorzugsweise zwischen Steinen, welche die Zwischenräume zwischen den Sanddünen ausfüllen. — Ich behalte mir vor, unter dem Artikel Lerche über eine auffallende Verschiedenheit der Sitten zu reden, wodurch mich verschiedene Pärchen der gemeinen Art in einer durch ihren Charakter ausgezeichneten Gegend veranlaßten, sie anfänglich für eine verschiedene zu halten. Eben diese Verschiedenheit zeigt auch die arctische Seeschwalbe in dem Betracht, daß sie sich bald beynahe furchtlos den Menschen nähert, bald, selbst wenn ihre Brut gefährdet ist, denselben nahe zu kommen vermeidet. Eben in dem Bezirke jener wilden Dünen, so wie an verschiedenen anderen Plätzen ließ ich auf dergleichen Vögel, deren endliche Erlegung nach lange vergeblicher Vermählung mich erst von neuem von der Identität der Art überzeugen mußte. Eines dieser Exemplare trug ein wohl erhaltenes Exemplar des Sandgräbers (*Ammodytes Tobianus* Linn.) im Schnabel, und die Strandbewohner belehrten mich, daß die Seeschwalben vorzugsweise diesem in jener Gegend häufigen Fische nachstellen.

39. *Thalasseus arctica*.

Den früher über diese Seeschwalbe mitgetheilten Nachrichten dient zur Bervollständigung, daß ich sie im Sommer längst der ganzen Westküste Jütlands bis zum 57ten nördl. Breite angetroffen habe. Der Mangel an Inseln längst derselben scheint indeß Veranlassung, daß sich hier keine Brüteplätze finden. Am Limfjord ist die arctische Seeschwalbe fast zahlreicher als die arctische, und die dortigen Holme Flegbueken und Rotholm sind wahrscheinlich uralte Sammel- und Brüteplätze der meilenweit umherreisenden Pärchen. Ohnweit Thisted haben beträchtliche Haufen angeführtermäßen die Inseln auf einigen Landseen während der Sommermonate gemeinschaftlich mit den Lachmeeven in Besitz, ein Umstand, der meiner frühern Behauptung, * der Vogel gehöre ausschließlich der offenen See an, widerspricht. Hier fand ich Junge und Eier theils auf Sandhügeln, theils zwischen Steinen hart am Ufer. Nur wenige der ersteren entgehen den Nachstellungen der Menschen, da man sie so gut wie die der Lachmeeven ist, und nur der Mangel an befriedeten Plätzen in dieser Gegend, in welche sie der mächtige Wanderungstrieb zurücktreibt, mag die Alten veranlassen, alljährlich an den Ort zurückzukehren und an die Stelle wiederholt geraubter Eier stets neue zu legen. Die bedeutende Anzahl der Paare mit der geringen Anzahl der den Verfolgungen entrinnenden Jungen verglichen, berechtigt zu dem Schlusse, daß diese Vögel ein bedeutendes Alter erreichen. Ihre Nahrung erhaschen sie weniger oft als andere Seeschwalben aus der Höhe herabstürzend, wenigstens habe ich dies seltener bemerkt, sondern indem sie ruckweise an der Oberfläche der Wellen des Meeres oder an der ruhigen Fläche der Landseen hinstreifen und ihren Schnabel in das Wasser tauchen, wie man dies vom Verkehrtchnabel (*Rhynchops nigra* Linn.) erzählt. Hier und wenn sie gesättigt schaarenweise am Ufer ausruhen, gelingt es fast nie, ihnen auf Schußweite nahe zu kommen. Auch an den zuletzt erwähnten Brüteplätzen fand ich sie überaus vorsichtig, im Widerspruch mit dem Betragen der auf der Insel Norderoeg beobachteten Colonie.

40. *Thalasseus anglica*.

Auch diese Art darf ich jetzt als Bewohnerin der dänischen Halbinseln aufführen, nachdem sie mir einen auffallenden Beweis von der Schwierigkeit gegeben, die zoologische Fauna eines Landes völlig ins reine zu bringen. An der Westküste Holsteins geboren fing ich schon als Knabe an, Vögel zu beobachten, und lernte viele derselben kennen. In späterer Zeit besuchte ich in einer Reihe von Jahren die dortigen Gestade vorzugsweise in der Brütezeit der Wasservögel, um solche zu beobachten. Einen Theil der Inseln auf der Westküste des Herzogthums Schleswig bereifte der Capitain Wölbcke im Sommer 1818 in eben der Absicht, und Herr Naumann und ich begleiteten denselben im Jahre 1819 nach verschiedenen andern. Wir entdeckten dort die arctische und caspische Seeschwalbe, erlegten viel Geflügel,

* Jfs Nov. 1819.

** Mein Tagebuch auf einer Reise durch Norwegen pag. 224.

* Biedemann's zoologisches Archiv loco citato pag. 122.

das sich noch auf dem Striche befand, und verließen die Gegend in der Ueberzeugung, daß dort unserer Aufmerksamkeit nichts entgangen seyn könne. Auf den Inseln Sylt, Fanoe und Römoe hielt ich mich im verfloffenen Jahre einige Wochen lang auf, durchstreifte mit einem Gefährten die dortigen Sanddünen auf das eifrigste, und richtete mein Augenmerk vorzüglich auf Seeschwalben, von denen ich *Sterna Dongalli* und vielleicht auch *arglica* zu finden hoffte. Meine Bemühungen blieben indeß hier so fruchtlos als an dem Strande Jütlands, den ich fast ununterbrochen von Ripen an bis über dem Limfjord hinaus verfolgte. Endlich fand ich den gesuchten Vogel unter den Abbildungen der in dortiger Gegend vorgekommenen Naturmerkmale auf dem Gute Endrupholm, durch welche sich die Herrn von Theilmann, Besitzer desselben, einen bleibenden Verdienst um die Naturgeschichte Jütlands erworben haben. Man sagte mir, jene mit der kantischen Seeschwalbe verwandteste Art nistete am Strande ohnweit Hierting, der Insel Fanoe gegen über, und weil ich eben hier die Küste nicht besucht hatte, fand ich mich um so mehr veranlaßt, unvorzüglich dahin zu reisen. Abermals in meiner Erwartung getäuscht, erbeutete ich indeß bloß kleine, arctische und kantische Seeschwalben, und hielt jene Abbildung nunmehr für eine fehlerhafte Zeichnung der letzten Art. Wenige Tage später, am 29. Julius hatte indeß ein Sturm viel Geflügel an die Küste getrieben, worunter sich auch *Sterna arglica* befand, und die freundschaftliche Bemühung des Herrn Jägermeisters Theilmann setzte mich endlich in den Besitz eines Pärchens, wovon das Weibchen sich gegenwärtig im königl. Museum zu Copenhagen, das Männchen in meinem Cabinet befindet. Beide Vögel nebst einigen hundert anderen hatten sich in Gesellschaft einer Anzahl von Sturmmeyern befunden.

Nach obigem befinde ich mich annoch außer Stande, etwas über die Sitten und Gewohnheiten dieser zuvor nicht beachteten Bewohnerin unseres Strandes bekannt zu machen.

Zufolge der erwähnten Exemplare ist das Weibchen etwas kleiner als der männliche Vogel, und beyde unterscheiden sich auf den ersten Blick von den Gattungsverwandten durch den auffallend hohen Tarsus, die verhältnismäßige Dicke des Schnabels und die stark ausgeschnittenen Schwimnhäute. Die Nägel an den Zehen sind ebenfalls verhältnismäßig sehr lang, Schnabel und Füße dunkelbraun.

Männchen:

Schnabel lang bis zur Stirn	1 Zoll 5 Lin.
— — bis zum Mundwinkel	2 1
— hoch	6
— breit	7/10
Schwanz lang	4 10 1/10
Tarsus lang	1 3

Weibchen:

Schnabel lang bis zur Stirn	1 Zoll 4 Lin.
— — bis zum Mundwinkel	2 1
— hoch	5
— breit	7
Schwanz lang	4 9
Tarsus lang	1 2 5/10

Unter den zehn Schwungfedern erster Ordnung ist die erste die längste.

Ein junger Vogel, im September 1820 bey Schleswig geschossen, unterscheidet sich von anderen jungen Seeschwalben weniger durch die Gestalt des Schnabels als den hohen Tarsus und den starken Ausschnitt der Schwimnhäute, auch der ganze Kopf ist schmutzig weiß und bloß auf dem Rücken finden sich hin und wieder schwärzliche und gelbbraune Punkte und Flecken.

41. *Sterna hirundo* Temm.

Auch diese Art findet sich in Poßlein, und bei Schleswig ist sie sogar die gemeinste. Indes darf ich mit Bestimmtheit behaupten, sie an der Westküste nicht angetroffen zu haben.

42. *Sula Bassana*.

Nach dem Berichtten Fleischer * hatten die von ihm im Julius 1820 auf der Insel Vag beobachteten alten Vögel einen hell bleifarbenen Augenstern. Bey den hier im Lande im Winter erlegten Exemplaren war derselbe brennend gelb.

43. *Anser Temminckii*.

Unterscheidendes Kennzeichen der Art: die Halsterfedern (*capistrum*) treten in der Mitte des Oberschnabels in einem abgestumpften, auf beyden Seiten desselben in einem scharf zulaufenden Winkel vor. Im Schwanz befinden sich sechszehn Rudersfedern. ** Beschreibung: der sehr kurze Schnabel orangeroth mit hornfarbigem Nagel, Füße und Augenlider orange, Augenstern braun, Gefieder wie bey den Gattungsverwandten olivengrau, am Kopf und Hals einfarbig, auf der Brust, dem Rücken und den Seiten sind die einzelnen Federn heller gerändert. Die vier ersten Schwungfedern erster Ordnung und die Deckfedern überhaupt bräunlich aschfarben, die folgenden fast schwarz. Die ersten Schwungfedern zweyter Ordnung eben so, die folgenden an den äußeren Fahnen schmal weiß gerändert. Spitze vieler Deckfedern der Flügel weiß, wodurch ein weißes Querband gebildet wird. Bauch, After und Steißfedern weiß, indeß springt das Grau des Rückens in einem Winkel bis nahe an den Schwanz vor; Schenkel auf der inneren Seite weiß, grau auf der äußeren. Rudersfedern auf der unteren Seite weiß und bloß an den Schäften grau, oben in der Mitte grau, so daß auf den äußersten

* Jhs 1821. Litterarischer Anzeiger pag. 330.

** Bey *Anser cinereus* 18, bey *Sogetum* 14.

mehr die weiße, auf dem mittelften mehr die graue Farbe vorherrscht. Am Rinn ein kleiner weißer Fleck.

Dimensionen:

Länge von der Schnabelspitze bis zum Ende des Schwanzes	19 Zoll 1 Lin.
Schnabel lang bis zur Stirn	1 3
— bis zum Mundwinkel	1 4 ² / ₁₀
— hoch	— 8
— breit	— 8
Kopf lang von der Stirn bis zum Hinterhaupt	2 2
Unterschenkel lang	2 6
Nackter Theil desselben	— 6 ³ / ₁₀
Mittelzehe mit dem Nagel	2 2
Nagel nach der Krümmung	— 3 ¹ / ₂
Äußere Zehe	1 6 ¹ / ₂
Nagel	— 3
Innere Zehe	1 7
Nagel	— 3
Hintere Zehe	— 7 ³ / ₄
Nagel	— 3
Schwanz	4 1 ¹ / ₂
Tarsus	2 2

Die Flügel reichen 1 Zoll 7 Linien über das Schwanzende hinaus. * Zehn Schwungfedern erster Ordnung, unter denen die zweite die längste und zwar $2\frac{1}{2}$ Linien länger als die erste und dritte.

Das alte Weibchen, von welchem obige Beschreibung entlehnt ist, ward im November 1820, abgesondert von andern Gänsen, in der Gegend von Hamburg angetroffen und befindet sich in dem Cabinet des Herrn Amfinck in Hamburg. Auf dem Gute Gaden ward vor geraumer Zeit ein ähnliches Exemplar geschossen, und vielen Jägern hiesiger Gegend ist diese sich durch ihre geringe Größe so sehr auszeichnende Gans bekannt. Herr Temminck schoß im Frühling 1821 an der holländischen Küste ein drittes aus einer ganzen Schaar von ähnlicher Größe. Da nun der Vogel noch keinen lateinischen Namen erhalten, habe ich demselben keinen passenderen als den dieses berühmten Naturforschers belegen zu können geglaubt.

Zwerggans scheint die natürlichste deutsche Benennung.

44. *Bernicla torquata*.

Der von mir aus Kalm's Reise nach Nordamerika mitgetheilten Nachricht ** über die Brutplätze dieser Gans, widerspricht der Wfr. einer topographischen Beschreibung der Insel Lefsoe, *** indem er anführt, daß eine Gegend, ge-

* Bey dem Temminckschen Vogel erreichen die Flügel die Spitze des Schwanzes. Uebrigens muß ich bemerken, daß die vorstehende Beschreibung nach dem bereits ausgeflopten Exemplare gemacht ist.

** Mein Tagebuch auf einer Reise durch Norwegen p. 65.

*** Physiisk og oekonomisk Beskrivelse over Noen Løss af Læsø af B. B. B. 1802.

nannt Saulmaase, in Norwegen gar nicht existire. — Am 26. Septbr. 1817 trug es sich ohnweit Ripen in Jütland zu, daß ein Bauer 22 Ringelgänse in einer Reihe auf einem Acker und in einiger Entfernung davon noch andere fand, welche sonder Zweifel der Bliz erschlagen hatte. Viele derselben hatten zerschmetterte Flügelknochen, und andere waren wie mit einem Nagel aufgerissen.

44. b. *Bernicla ruficollis*.

Es sind bisher nicht viele Beispiele bekannt geworden, daß die Rothhalsgans im nördlichen Europa vorgekommen sey. In Föhnen und Jütland erscheint sie nach glaubwürdigen Nachrichten alljährlich auf dem Zuge, so daß sie hier in der Jägersprache unter dem Namen Speilgaas (Spiegelgans) bekannt ist. Sie zeigt sich namentlich an dem von so vielen Seevögeln besuchten Strande bey Ripen, in Föhnen am Seeufer auf dem Gute Ulrichsholm in kleinen Schaaren von vier bis sechs Stück, und soll sich auch hier durch außerordentliche Schönheit auszeichnen.

45. *Tadorna familiaris*.

Vor einer Reihe von Jahren befanden sich nach Berichten der Einwohner die Brandenten häufig auf der Insel Römoe, und wurden hier den Einwohnern, wie dieß jetzt auf Spitz der Fall ist, nützlich. Jetzt sieht man sie dort fast nicht mehr, nachdem sie angeblich von Wiesel (Mustela vulgaris Linn.) vertrieben worden, eben so selten auf der Insel Janoe, und die Zahl der Pärchen, welche sich in den Sanddünen Westjütlands aufhalten, ist bis an dem Limfjord hinauf höchst unbedeutlich. Seit dem harten Winter von 1814, der ihnen den Uebergang vom festen Lande her möglich machte, befinden sich Wiesel nun ebenfalls auf Spitz, und drohen diesen nütlichen Vögeln auch hier Abbruch zu thun. Dennoch war hier die Anzahl derselben im Sommer 1821 noch so groß, daß eine auch nur oberflächliche Berechnung ihrer Anzahl nicht wohl möglich schien. Die Pärchen zerfallen in solche, welche hin und wieder in den Sanddünen von armen Leuten aus der Gemeine angelegte Höhlen beziehen, und andere, welche den Bauernhöfen angehören. Letztere sind die zahlreichsten, weil sie nach gewissen Regeln behandelt, unter den Augen ihres Schutzherrn alljährlich Junge groß ziehen, während dieß bey ersteren nur selten der Fall seyn kann. Die Bewohner der Höfe bereiten ihren Enten häufig auf folgende Weise Nester: Auf einer Anhöhe werden reihenweise zu drey, dreyßig oder noch mehr, zwey Fuß tiefe Löcher von verhältnismäßiger Weite gegraben, und dann nach ausgedumter Erde wiederum mit einer Erdscholle bedeckt. Jedes dieser Löcher wird durch einen Seitengang mit dem angrenzenden in Verbindung gesetzt, und nur an der Seite der Anhöhe befindet sich eine Oeffnung, welche unter der Erde zum nächsten Loche führt, und den gemeinschaftlichen Eingang für alle Weibchen bildet. Die Männchen kriechen nie in die Höhlen, und erhalten dadurch ihre Gefieder in seiner glänzenden Reinheit. Fast unausgesetzt steht man insofern einen Haufen derselben nicht weit vom Eingange Wache halten. Beym Dorfe Wenningsted untersuchte ich einen solchen Bau, und fand zwölf Nester in demselben. Diese befinden sich stets in einem der mit Erdschollen belegten Löcher, insofern nie in ei-

nem der mittelften Reihe, welche bloß als Communicationsweg dient. Die Eier, welche der Vogel zuerst legt, läßt man demselben, nachdem man sie gezeichnet, und nimmt ihm nur die später zugelegten. Die Besitzerin eines Hofes erzählte mir, daß im Jahr 1817 ihre Ausbeute an Brandenten-Eiern an 600 Stüd betragen, sie aber in dem letzten Jahre, nach Ankunft der Wiesel, nur 200 bekommen habe. In einem Bau letzterer hatte man sechs Junge und die Schalen sechzig herbeigeschleppter Eier gefunden. — Folgendes Beispiel zeigt, in wie hohem Grade die Brandenten einer Zählung fähig sind. Im Dorfe Mundmarsch fütterte man ein junges Weibchen mit den gemeinen Hausenten auf, und gewöhnte es an das Futter letzterer. Dasselbe flog im Herbst davon, kam aber im Frühling mit einem Gatten zurück und gesellte sich wieder zu den zahmen Enten, wenn diese ihr Futter bekamen. So oft dies geschah, zeigte sich der Entenrich besorgt, schlug ängstlich mit den Flügeln, und machte die wunderbarsten Gebärden, um seine Gefährtin zur Rückkehr zu bewegen, konnte auch nie dahin gebracht werden, dem Beispiele der Ente zu folgen. Dieß Pärchen brütete, wie dies oft der Fall ist, in einem Erdwalle, welcher dem an das Haus stoßenden Garten umgab.

Uebrigens wird man die Brandenten nur in solchen Gegenden, welche salziges Wasser darbieten, anziehen hoffen dürfen, da dieses zu ihrem Wohlbefinden unentbehrlich ist. Auf süßem Wasser erhaltene erreichen nicht ihre natürliche Größe und pflanzen sich auch nicht fort.

46. *Anas Penelope* Linn.

gewöhnt sich in der Entenloye auf Sylt fast eben so schwer als die Spießente an den Genuß von Körnern. In einer langen Reihe von Jahren erlebte der Wärter dafelbst nur ein Beispiel, daß sich ein Pfeisentenpärchen fortpflanzte.

47. *Anas acuta* Linn.

Auf dem kleinen Teiche in der Vogelloye auf Sylt findet man neben eben so vielen Pfeisenten gegen zwölf Pärchen der Spießenten. Die Männchen bekommen aber höchst selten die sie in der Freiheit auszeichnenden verlängerten Schwanzfedern, und nie hat hier ein Pärchen gebrütet. Nur mit Beschwerde gewöhnen sie sich daran, Gerste als Hauptnahrungsmittel zu genießen, und führen eine verkümmerte Existenz. Am Ende des Herbstes behält der Kopenhagener jedesmal noch einmal so viele Spießenten, als er durchzufüttern beabsichtigt, lebendig, beschneidet ihnen die Flügel, und sperrt sie in einen hoch mit Brettern umkleideten und mit Wasser versehenen Raum. Im Durchschnitt pflügt aber nur die Hälfte dieser Vögel den Eintritt des Winters zu erleben, wahrscheinlich weil ihnen der Genuß von Süßwasserschnecken und Insectenlarven, welche ihnen hernach, wenn sie gähmt, auch jener Reich bes seiner Beschränkung nicht im zureichenden Maße liefert, ein wesentliches Bedürfnis ist. Nachdem diese Enten im folgenden Herbst als Lockvögel gedient, ergreifen sie die Gelegenheit, mit den wandernden Jägen fort zu ziehen.

48. *Anas boschas* Linn.

pflanzt sich auch an den Seen und Sümpfen im westlichen Jütland in sehr beträchtlicher Menge fort. Auf Sylt hatte man in der erwähnten Entenloye im Jahr 1820 nur überhaupt 7000 Enten gefangen, welches eine fortwährende Abnahme der Frequenz dieser Vögel während der Strichzeit andeutet. Darunter hatten 1500 Stockenten sich befunden.

49. *Anas crecca* Linn.

brütet im westlichen Jütland in beträchtlicher Anzahl, hauptsächlich in den Mooren. Häufig traf ich sie im Juni 1821 in den Niederungen am Ausfluß der Stiernaa. Die Vogelloye auf Sylt liefert von dieser Entenart die Mehrzahl. Die Erfahrung des Wärters in derselben ergibt, daß die Kriente die Kälte unseres Winters nicht ertragen kann, oder sich nie daran gewöhnt, von Korn zu leben. Man hat in dem hiezu so passenden Local wiederholte Versuche gemacht, eine im Herbst eingefangene Anzahl durchzufüttern. Dieß mißlang indeß so oft, daß man endlich von den Versuchen abstehen zu müssen geglaubt hat.

50. *Spatula clypeata*.

Daß die Löffelente eine an Individuen wenig zahlreiche Art sey, ergibt auch der Entenfang auf Sylt. Nur wenige der Gefangenen sind Löffelenten. Sie brütet im Jütland, namentlich alljährlich am Ausflusse der Stiernaa.

Anatome testudinis europaeae.

Indagavit, depinxit, commentatus est L. H. Bojanus, Professor etc. Vilnae, impensis auctoris, apud Moritz, Lipsiae apud Fr. Fleischer. Pars IIda. 1821. in. Fol. 178. cum tabul. 21.

Wir haben jetzt nicht Zeit, dieses Werk ausführlich zu beurtheilen. Es forderte ein Studium von mehreren Wochen. Die Freude unseres Herzens aber über dessen Daseyn erlaubt uns nicht einen Augenblick mit einer Anzeige davon zu zögern. Man erstaunt über die unsäglich Mühe, welche der Vfr. sich mit der Zerlegung der Schildkröte gegeben; über die Genauigkeit im Zeichnen von so vielen Tausend Gegenständen, über die Reinheit und Kunst des Strichs von Lehmann, welchen der Vfr. eigens von Darmstadt nach Wilna hat kommen lassen. Bedenkt man nun, daß die Herstellung dieses Werks, welches in seinen zwey Theilen 40 Kupfert. in Fol. enthält, an 5000 Thl. kostet, daß diese Kosten ein Privatmann den Wissenschaften zum Opfer gebracht hat (denn wir wissen, daß noch nicht 30 Exempl. gekauft sind); so wird man dem deutschen Eifer wenigstens Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn man ihn auch nicht unterstützen will. Nach Poli's Arbeit über die Muscheln kennen wir kein Werk in der vergleichenden Anatomie, welches dem vorliegenden verglichen werden könnte. Man kann kaum begreifen, wie so etwas in einem Lande, wo man weder Papier, noch Pressen, noch Kupferstecher

zur Auswahl hat, hergestellt werden könne. Das Papier ist freylich nicht wie an Poli's Werk, Zeichnung aber, Stich und Druck geben ihm nichts nach; sein Inhalt bürgt ihm, wenn es einmal in den cultivirteren Ländern der Welt bekannt wird, einen dauernden Absatz. Es wird nach Jahrhunderten das Hauptwerk für die Anatomie nicht bloß der Schildkröten, sondern der ganzen Lurche sein; denn es steckt die Fackel auf, mit der man die übrigen Ordnungen und Jünste beleuchten muß.

Das Werk ist Cuvier'n gewidmet, zum Beweis, wie sehr der Hr. den Begründer der vergleichenden Anatomie verehrt, obschon er ihn manchmal bestritten hat.

Die Tafel. 18 und 19 zeigen die Muskeln von der linken Seite;

Taf. 19 die zweyte Schicht.

— 20 die dritte nebst den Eingeweiden.

Jeder Tafel ist eine andere mit der Linearzeichnung beygegeben.

Taf. 21 das Hirn, das Rückenmark und die Nervenansätze. Auch eine Tafel mit Linearzeichnung.

— 22 die Nerven des ganzen Leibes. Eine sehr Arbeit.

— 23 alle Nerven in Umrissen. Zum Erstaunen genau.

— 24 die Arterien des ganzen Leibes.

— 25 die Venen des ganzen Leibes; klar gemachte Labyrinth.

— 26 Sinn- Organe, ductus thoracicus, und vasa chyliifera. Dabey eine Tafel mit Umrissen. Eine kömmerliche Arbeit.

— 27 Eingeweide. Tafel mit Umrissen. Die leiblich!

— 28 Eingeweide vom Rücken gesehen. Umriss-tafel.

— 29 Herz, Lunge, Leber, Brustdrüse. Nun wird das Herz der Schildkröten endlich deutlich werden.

— 30 Darmcanal, Geschlechtsheile.

— 31 Schädel der vier oberen Thierclassen, gezeichnet.

Das ganze Werk enthält nicht weniger als 201 Abbildungen, in denen jeder einzelne Theil herausgehoben und mit Plan bezeichnet ist. Man kann an diesem Werk alles neu nennen und alles vollendet. Was früher über die Schildkröten da gewesen, ist nicht mehr in Vergleich zu ziehen, und kann nun als überflüssig angesehen werden. Möge diese Anzeige indeffen zum Studium des Werkes anreizen, und möge es als Leitstern benutzt werden bey der Untersuchung anderer Lurche.

Die Skelette der Pachydermata, abgebildet, beschrieben und verglichen

von C. Pander und L. d'Alton.

Donn bey Weber 1821, Querfol. 26 Seiten, 12 Kupfertafeln.

Wir haben bey Erscheinung des ersten Heftes dem großen Werth dieser Abbildungen in jeder Hinsicht anerkannt, und die Welt darauf aufmerksam gemacht. Es ist daher hier genug, wenn wir anzeigen, daß das zweyte Heft vorhanden ist, daß dieselbe Kunst sich am Kupferstich erprobt, daß die Zahl der Abbildungen viel größer, und daß die Schädelnätze noch viel deutlicher ausgedrückt sind als im 1ten Heft. Die Abbildungen sind größtentheils nach den Skeletten im pariser Musäum, deren Anschaffung und Vorfertigung die Welt Cuvier'n zu verdanken hat.

Auf der ersten Tafel ist das Skelett des afrikan. Elephanten von Scheinflisch umgeben, aus dem pariser Musäum; auf der 2ten der Schädel des asiatischen in 6 Ansichten nebst einigen Zahntheilen, aus dem Camperschen Musäum; auf der dritten das Skelett des Mastodonten, nach Peale's Zeichnung; auf der 4ten einzelne Knochen des Mastodonten, aus der Camperschen Sammlung; auf der 5ten das Skelett des Rhiptheres von Scheinflisch umgeben nach Knochen aus Brugmann's Sammlung; auf der 6ten der Schädel desselben in 6 Ansichten, mit gut angeordneten Nätzen; auf der 7ten viele andere Knochen von den Füßen; auf der 8ten das Skelett des asiatischen, einhörnigen Nashorns, aus der pariser Sammlung, auch von Scheinflisch umgeben; auf der 9ten der Schädel eines asiatischen zweyhörnigen Nashorns und eines zweyhörnigen afrik. in verschiedenen Ansichten nebst mehreren Fußtheilen; auf der 10ten das Skelett des amerikanischen Tapirs aus der pariser Sammlung von Scheinflisch umgeben; auf der 11ten das Skelett vom zahmen Schwein, auch von Scheinflisch umgeben; auf der 12ten Schädel vom aethiopischen Schwein in verschiedenen Ansichten und von Pecari, beyde aus dem Camperschen Musäum, von Babyrussa und vom Tapir. Die Nätze könnten hier besser angegeben seyn; auch vermißt man die Abbildungen von einzelnen Zähnen. Wenn auch die Nätze an einem Schädel so verwachsen sind, daß sie der Zeichner nicht bemerkt, so wird es doch in den meisten Fällen dem Anatomem leicht, die Richtung derselben anzugeben. Im Ganzen verdienen aber diese Abbildungen alles Lob und alle Unterstützung vom Publicum, damit eine solche Sammlung von Skeletten, wie sie noch nirgends existirt, bis zu ihrer Vollendung fortgesetzt werden könne, um so mehr, da an einen Gewinn bey einer solchen Herausgabe nicht zu denken ist, wenn man erwägt, daß die Verfasser deshalb eine Reise nach Paris, Madrid, England und Holland gemacht haben, und daß der Zeichner noch immer diese Reisen zu wiederholen gezwungen ist, von der Langwierigkeit eines solchen reichen und feinen Stiches, von Aufopferung der Augen und der Gesundheit überhaupt nicht zu reden. Dieses Werk schließt sich an die ersten naturhist. Prachtwerke der Welt an, und dient dazu, die Ehre des deutschen Landes zu erhalten, welche leider zur Zeit nur noch die Gelehrten halten.

Was den Text betrifft, so ist er ziemlich kurz und könnte in Betracht des Inhaltes noch kürzer seyn, obgleich manche interessante Betrachtungen darin vorkommen: Solche Abbildungen können fast ohne allem Text erscheinen; will man aber denselben hinzugeben, so müßte er der Ausdruck eines langweiligen Fleißes seyn, nemlich vergleichende Messungen aller Knochenstücke enthalten, wozu nur solche Zeit und Gelegenheit haben, welche an Ort und Stelle wohnen. Darum kann nie in Deutschland etwas vollständiges erscheinen, weil es ein Vetteland ist, in dem die Wissenschaften nur brockenweise, wie in der Rumfordischen Suppe, zugemessen und vorgeschüttet werden; in einem Lande, wo nicht lebt was leben kann, sondern nur, was man leben läßt, oder leben lassen muß, können nur ein Paar Menschen in einem Schwarm von Ungeziefer, nicht aber Skelette und noch weniger lebendige, kräftige Thiere zum Nutzen aller Menschen aus der Erde hervorsprossen. — Der Text enthält übrigens, nach einer kurzen dankenden Vorrede, eine Einleitung über die Veränderung der Thiere unter verschiedenen Verhältnissen; dann folgen allgemeine Bemerkungen über den lebenden Elephanten, eine kurze Beschreibung seines Skeletts, und eine Vergleichung des indischen mit dem afrikanischen; ferner des fossilen mit dem lebenden. Seite 14 wird das Skelett des lebenden Flusspferdes, Seite 18 der lebenden Nashorne, Seite 22 des Tapirs, Seite 24 der Schweine beschrieben.

Diese Beschreibungen halten sich aber nur im Allgemeinen und gehen nicht ins Einzelne ein, wie schon oben bemerkt.

Ueber Weber's Gehörknöchelchen der Fische.

Die Aufzeichnung von Gehörknöchelchen bey den Fischen durch Weber (*de aure et auditu hominis et animalium* P. I. Lips. 1821) hat allerdings das Feld unseres Wissens über das Gehörorgan in anatomischer Hinsicht einigermaßen erweitert, das Anatomische liegt deutlicher durch seine Untersuchungen vor uns, aber auch nur die todt, anatomische Form. Ohne Vergleichung zu einem Früheren sind neu entdeckte Organe nur eine Last des Gedächtnisses. Einen für ihre Klarheit wichtigeren Schritt hätte er thun können, wenn er ihre Entwicklung und Bedeutung zugleich gegeben hätte; ohne diese bleiben sie eben so räthselhaft als die Gehörknöchelchen der höheren Thierclassen. Außer der Frage über ihre Entwicklung steht übrigens noch eine andere nicht durch Untersuchung von ihm beantwortete da: Sind nemlich diese Knöchelchen dieselben Theile, welche man bey den höheren Thieren Gehörknochen nennt, oder verhalten sie sich nur zu ihnen, wie etwa Kiemen zu Lunge, oder überhaupt wie der Function nach ähnliche Organe zu einander? W. hält sie dafür. Sind es aber die analogen Theile der Gehörknöchelchen höherer Wirbelthiere, so muß nothwendig der anatomische Uebergang in sie gezeigt werden. Allein gegen diesen Uebergang lassen sich auch jetzt schon manche Einwürfe machen, so daß ein Zweifel an der Wahrheit der Behauptung Webers nicht der ungerechteste seyn dürfte. Ich beschränke mich jedoch hier nur auf die Darstellung der ersten Frage:

Sind diese Knöchelchen neue zum Skelett hinzugekommene, die keiner früheren Bildung an demselben entsprechen, oder sind es nur Wiederholungen und Modificationen von anderen Knochen und welches ist ihre Bedeutung?

Diese Frage ist von Weber auf die erste Weise beantwortet worden, sie scheinen ihm, wie sich aus mehreren Behauptungen desselben ergibt, völlig neue Theile, ganz nichts als Gehörknöchelchen. Allein Otten hat mit Rechte schon bey der Anzeige seines Werkes einiges dagegen erinnert. Betrachtet man ihre Gestalt, Lage und Verbindungen etwas genauer, so findet man ohne viel Schwierigkeit, daß alle vier nur veränderte Theile des Skeletts sind, die nur hier sich vergrößert, dort verkleinert haben. Am deutlichsten liegt dies am Tag bey dem dritten Knöchelchen W. oder seinem Steigbügel. Was dieser bedeutet, muß jeder bemerken, der ihn nur oberflächlich, aber mit der Idee, daß er vielleicht kein neuer Theil der Wirbelsäule seyn könne, betrachtet. Er ist nichts anderes als der Grundtheil des Dornfortsatzes des ersten Halswirbels. Wenn W. (*Explicatio tabul. p. 11. fig. 27.*) sagt, daß der erste Halswirbel keinen Processus lateralis habe, so hat er offenbar Unrecht. Die Wirbeltheile zerfallen (s. S. bey'm Karpfen) nach vorn zu immer mehr. Schon der vierte und dritte Halswirbel läßt seinen ganzen Processus spinosus, worin der Processus lateralis oder der Gelenk- oder Grundtheil dieses hinteren Wirbelbogens noch verschlossen liegt, aus dem Wirbelkörper herausnehmen, während er in den hinteren fest steht, durchs Kochen sich nicht lösen läßt und mit seinem Körper zu Einem Stück verschmolzen ist. Am zweyten Halswirbel zerfallen diese oberen Rückenmarksbögen schon mehr. Es trennt sich nemlich am Dornfortsatz die pars articularis (= pars lateralis W.) von der Spitze desselben, wie dies auch W. deutlich gezeichnet hat (fig. 27. 28.). Es entstehen so drey Stücke, ein oberes, was ursprünglich aus zweyen besteht, nemlich aus den verwachsenen Seitenhälften des Processus spinosus. Web., und zwey partes articulares, die in den beyden oberen Gelenkflächen des Körpers stehen. Hiermit ist die Metamorphose der Dornfortsätze schon so weit, daß sie bey immer größerer Zersallung im nachfolgenden Wirbel den Stapes darstellen kann; denn dieser Gelenktheil (der übrigens nicht dem Wirbelkörper, wozu W. ihn rechnet, angehört, sondern dem Wirbelbogen, also dem Proc. spinos.) wird am ersten Wirbel nur dadurch Steigbügel, daß er sich verkleinert, wie der ganze Wirbel, und von seinem oberen Theil, mit dem er am zweyten noch durch eine glatte Knorpelfläche zusammenhing, gänzlich sich ablöst. Dieser letzte hängt daher frey zwischen Hinterhaupt und dem zweyten Wirbel. Sein Gelenktheil, der Steigbügel, wird auch freyer und beweglicher, und erhält an seiner inneren Fläche eine Grube, worin das Gehörknöchelchen liegt, und welche auch am Proc. lateralis vert. secund. schon angedeutet ist. Noch klarer wird die eben ausgesprochene Bedeutung desselben, wenn man den Ort betrachtet, wo er auf seinem Wirbelkörper aufsteht. Seine Wurzel oder sein condylus senkt sich nemlich in dasselbe Loch am ersten Wirbel, in welchem am zweyten Wirbel der noch ungeheure Gelenktheil (pars lateralis W.) des Dornfortsatzes articuliert (fig. 25.

26. 2.), so daß also seine Wurzel nur die pars condyloidea eines Dornfortsatzes ist. Dieser Knochen ist gerade im Karpfen so deutlich, daß ich diese Bedeutung desselben wohl als unumstößliche Wahrheit aufstellen kann.

Obgleich die anderen Knöchelchen nicht so leicht ihr Wesen zu erkennen geben, so lehrt doch schon ihre Gestalt und Lage, daß es nur Wirbeltheile sind. Das Claustrum W. gehört offenbar zum Dornfortsatz des ersten Wirbels, es hängt zwischen dem Gelenktheil (Stapes) und dem Proc. spinosus desselben, und heftet sich an den Gelenktheil des Hinterhauptbogens wie der Gelenktheil des dritten Wirbels an dem des zweyten anliegt, gränzt ferner an den obern Rand des Stapes und ist daher nichts anderes als ein oberes Stück des Processus lateralis des ersten Wirbels, gehört also ursprünglich zum Steißbügel (= unteres oder Gelenkstück des Proc. lateralis). Vielleicht ist es jedoch auch durch Zerfallung des Proc. spinos. des ersten Wirbels entstanden und ursprünglich sein unteres Stück. Kurz, es gehört aber gewiß zum Rückenmarksbogen des ersten Wirbels, der hier in eine noch größere Anzahl Stücke sich trennt, als an dem vorigen Wirbel.

Die zwey letzten größeren Knöchelchen, der Incus und Malleus W., zeigen ihre Bedeutung schon bey denselben Fischen an, wo Rippen und Querfortsätze fehlen, bey denen (Loph. piscator., Raja etc.) auch sie nicht vorhanden sind. Doch ist der Uebergang und die Abstammung von bekannten Wirbeltheilen bey den Fischen wenigstens, welche ich darauf untersucht habe, nicht so deutlich als bey dem Stapes, dessen Natur sich von selbst darbietet. Der Incus W. scheint mir nichts anderes zu seyn, als eine Wiederholung der Seitengräten, welche von der Basis des Dornfortsatzes ausgehen, und der Incus unterscheidet sich von ihnen nur, daß er sich fester an den Körper als an den Dornfortsatz anlegt, und nach vorn, statt wie diese nach hinten, läuft. Daß er diesen Knöchelchen entspricht, scheinen diejenigen Fische zu beweisen, wo mit Abwesenheit des Incus diese Seitengräten am zweyten Wirbel vorhanden ist (Forelle), während im Gegentheil bey dem Karpfen umgekehrt mit der Abwesenheit der Seitengräten dieses Wirbels die Anwesenheit des Ambosses verbunden ist.

Noch längere Zeit bin ich über die Bedeutung des Malleus in Zweifel geblieben, wann ich auch einsah, daß dieser große bogensförmige Knochen nicht plötzlich in das Skelett hereingeflogen seyn konnte, und keine neue Bildung sey. Man kommt hier in Verlegenheit wegen der großen Anhäufung von Knochenstücken am zweyten Wirbel. Processus spinos., Querfortsatz, in welchem die Rippe verschlossen zu seyn scheint, Seitengräten als Incus, und alle da, so daß ich den Hammer gern einen Wirbel weiter zurück eingelenkt hätte, wenn ihm nicht die Natur zu deutlich sein Plätzchen am zweyten Wirbel angewiesen hätte. Auf seine Bedeutung kam ich durch Betrachtung des Schwanzstückes einer Karpfenwirbelsäule, und zwar eines pathologischen oder wenigstens unsymmetrischen Stückes. In der Gegend des 13ten Wirbels von hinten sahen die Rippen an zu verschwinden und einfache Querfortsätze entstehen. Die hinteren, den Kanal für die absteigende Aorta bildenden Bögen sind nemlich nicht verkleinerte und vorn zusammengewachsene Rippen, wie man vielleicht denken

könnte, sondern bloße Proc. transvers. Zwischen beyden tritt eine eigene Umwandlung ein, die zugleich auf das Wesen der Querfortsätze überhaupt ein Licht wirft. Es besteht ursprünglich die Rippe aus zwey Stücken, wie der Dornfortsatz des zweyten Wirbels, aus einem Gelenktheil und einem Rippenstheil. Der Gelenktheil ist am größten Theil der Wirbel, wo Rippen sind, so klein, daß er eben nur das Gelenkstück des Rippenbogens darstellt. An meinem Schwanzstück war da, wo die Querfortsätze angingen, die Bildung nicht symmetrisch gleich; auf der linken Seite ist die Rippe völlig verschwunden und der Proc. transvers. hat sich schon vollkommen ausgebildet, während auf der rechten Seite noch eine, aber sehr dünne Rippe an einem Querfortsatz hängt, der vor ihr vorseht und kleiner ist als die übrigen und als der der linken Seite. Weiter nach vorn wird dieser Fortsatz immer kleiner und geht endlich geradezu in den Gelenktheil der übrigen Rippen über. Die Processus transversi sind demnach ursprünglich nichts anderes als die Gelenkstücke der Rippenbogen, daß sie hängen bey vielen Fischen, welche große Querfortsätze und kleine Rippen haben, die letztern nicht am Körper der Wirbel, sondern an seinem Querfortsatz, d. h. wie immer an ihrem Gelenkstück. Eine ähnliche Bildungsweise erscheint nun nach meiner Meinung am zweyten Halswirbel der Fische. Es trennt sich hier Rippenstück von seinem Gelenktheil. Der Gelenktheil entwickelt sich stärker und tritt als eigener Fortsatz, als fest eingewachsener Querfortsatz des zweyten Wirbels und zwar am vordern Ende des Wirbels wie an den Schwanzwirbeln hervor, die Rippe trennt sich von ihm und wird mit ihrer Articulation, wie an den Schwanzwirbeln, an den hinteren Theil des Wirbelskörpers zurückgedrängt, und heißt nach Weber nun Hammer. Daher fehlt er, wo die Rippen überhaupt fehlen, wohl größtentheils, daher fehlt er scheinbar, wo an diesem Wirbel noch eine deutliche Rippe ist (Forelle), weil eben diese Rippe selbst der noch nicht eigenthümlich veränderte Hammer ist.

Die vier Gehörknöchelchen Webers sind demnach nichts anderes als veränderte Wirbeltheile, keine neuen plötz-

* Hieraus ergibt sich auch, im Vorbeygehen gesagt, daß, streng genommen, nicht die von den eigentlichen Rippen gebildete Höhle der hinteren durch die Dornfortsätze umschlossenen am vorderen Theil des Körpers entspricht, sondern nur die von den Querfortsätzen (= partes articulares costarum) gebildete, die die Aorta umgibt, welche aber nur bey den Fischen zum Theil zum Schluß kommt, während sie bey den höheren Thierclassen es nicht kann oder verwindet, weil, wie aus obigen Beispielen erhellt, Process. transversi und Rippen im antagonistischen Verhältnis zu einander stehen, und folglich bey der stärkeren Entwicklung der Rippen in den höheren Thierclassen immer mehr diese den Proc. spinos. entsprechende vordere Bildung, die Querfortsätze, verschwinden müssen. Die Rippen sammt Rücken- und Brustwirbelkörpern sind die allgemeine knöcherne Umkleidung des Körpers, die ebenso wohl der hinteren als der vorderen Körperseite angehängt, hinten bilden sich hierauf nach entgegengesetzten Richtungen zwey Kanäle für die nach Haut und Darm allgemeinen Geodrüsen des Körpers für Nervensystem und Blutsystem, Proc. spinos. und transvers.

lich erscheinenden Knochen, sondern mit der Entwicklung einer Wirbelsäule gegeben, und zwar sind sie nur die drei Hauptfortsätze der Wirbel: 1) Process. spinos. = Stapes und Claustrum, 2) Seitengrätze = Iacus, 3) Rippe als Malleus.

Sind also diese Knöchelchen die Vorbilder der gewöhnlichen Gehörknöchelchen, woran ich übrigens zweifle, so wären also diese bewegenden Theile unseres Ohres nichts anderes als Wirbelfortsätze im Kopf und unter denselben gezogener Wirbelkörper, und damit wären wieder einige scheinbar für sich bestehende Organe an allgemeinere Bildungen angeknüpft, ohne welche Verbindung die Anatomie ein Chaos bleibt, das weder das Gedächtniß behalten noch der Verstand verdauen kann. Sollte aber auch eine fernere Untersuchung der Gehörorgane der Amphibien die Analogie zwischen diesen Fischknöchelchen und den Gehörknöchelchen derselben nicht erweisen, so glaube ich dennoch nicht von der Meinung abgehen zu dürfen, daß die Gehörknochen nur eine Rippenbildung sind, selbst dann nicht, wenn auch die neuerdings von Otten wieder gedauerte Meinung Geoffroy's über die Entwicklung derselben aus dem Kiemensackel (Esquisse du Système d'Anatomie Paris. 1821. p. 44) ebenfalls eine genaue Prüfung nicht bestehen sollte.

Dr. Zischke.

Briefe von Ruhl und Hasselt.

Bis zum Tode des unermüdeten Ruhls (14. Sept. 1821, erst 25 Jahr alt) zu Wittenburg sind uns 11 Briefe zu Gesicht gekommen, welche den großen Eifer von Ruhl und Hasselt beweisen und die Hoffnung rechtfertigen, welche man von ihnen in der Nat. Gesch. hegte. Diese Briefe beweisen ferner, daß man außer Deutschland wisse, seine Anstrengungen für die Wissenschaft zum Nutzen der Welt bekannt zu machen. Von den österreichischen, bairischen u. preussischen reisenden Naturforschern ist (außer einigen trocknen Verzeichnissen des Zusammengerasteten) so viel wie gar kein Bericht bekannt gemacht worden, ja es sind uns sogar Briefe von ihnen zu Gesicht gekommen, aber mit der jämmerlichen Bitte, sie doch ja nicht abdrucken zu lassen, „weil es die Regierungen übel nehmen möchten, — indem man nicht wissen könne, ob sie nicht die Bekanntmachung sich selbst vorbehalten hätten.“ Nun können wir uns zwar nicht bereuen, daß solch ein Vorbehalt vorhanden sey; indessen ist die Furcht doch da, und mithin der Glaube an einen solchen Vorbehalt. Alles dieses beweist wenigstens, daß in Deutschland die Bildung gehemmt ist. Welch ein Glück ist es daher nicht für uns, daß die gebildeten Völker nicht deutsch lesen können. Die Unwissenheit der Ausländer wird auf diese Art ein Panzer für uns gegen das Lächerlichwerden.

Wir theilen die der Isis aus Holland mitgetheilten Briefe mit.

I. Brief. Ruhl an Dr. Boie zu Leyden. Am Bord der Nordlach unter 24° N. B. und 12° Länge von Greenwich den 8. October 1820.

Bereits im Canal hatte ich Gelegenheit, sehr wichtige Bemerkungen zu machen. Ein neu Genus aus der Sippschaft der Corallinen ward entdeckt, und viele alte und neue Arten von Flustra und Fucus gaben Arbeit genug.

Wir zerlegten den Scomber Scomber, den Conger und Raja oxyrhynchus. In den Äquatorial-Meeren bekommen wir oft an einem Tag so viel Wichtiges zu untersuchen, daß wir unmöglich mit Allem fertig werden können. Eine große Menge merkwürdiger, zum Theil neuer Mollusken, Echinodermen und Entozoen ward uns zur Beute.

Wir fanden bey einem sehr großen Squalus Carcharias einen sehr großen Behälter an der Vena cava, zwischen dem Herz und der Leber, gerade wie bey Phoca vitulina und bey verschiedenen Seevögeln. Wir sahen hier sehr deutlich das Ende der Epergänge gegen die Eperstöcke hin, und unsere verfertigten Zeichnungen werden eine gute Vorstellung von dem sonderbaren Bau dieser Thiere geben.

Der Darmcanal weicht bey diesen Fischen von allen bisher bekannten sehr ab. Das spiralförmige Band im dicken Darm fehlt, aber der Darm enthält in seiner ganzen Länge eine eigenthümliche Haut, welche in ihm zusammengefaltet liegt, und ausgebreitet, seinen Durchmesser zehnmal übertrifft. Lome machte bereits aufmerksam auf die Querstreifen des kleinen Hirns; bey dieser Art ist das kleine Gehirn viel mehr entwickelt als bey anderen. Dasselbe gilt von den Hemisphären. Ich habe schöne Zeichnungen verfertigen lassen über die Anatomie von Thynnus Sarda, dessen Hienbein so groß ist, daß es über die langen wurstförmigen corpora quadrigemina hinausreicht und die Hälfte der Halbkugeln bedeckt. Bey Exocoetus volitans füllt das Gehirn die ganze Schädelhöhle aus, und die Fühler erhalten nur einen schwachen Nervenast, weil sie bloß Bewegungsorgane sind, und an ihrem Grunde keine Fühlfäden haben, wie Dactylopterus volitans. Bey Thynnus Sarda und Pelamis liegt eine harte Fettmasse zwischen der Hirnschale und dem Hirn. Was wir bey den Scomber-Arten wahrnahmen, gibt hinlänglichen Beweis für den allmählichen Uebergang der Appendices pyloricae in ein wahres Pancreas. In Scomber Scomber und Colias (Centronotus) ductor fanden wir eine Bildung, die ziemlich mit der gewöhnlichen übereinkommt, bey Thynnus Sarda hingegen sind alle die unzählbaren Anhangsel bereits in verschiedene Bäschel vertheilt, und bey Pelamis endlich bilden sie nur eine einzige drüsenartige Masse. Dieses wahre Pancreas scheidet einen zähen Schleim ab, welcher wie eine Pseudomembran den Roth umhüllt und zur Beschädigung der Darmwände bestimmt zu seyn scheint.

Ueber den Darmcanal der Pelagia und die Eperstöcke der Porpiten haben wir wichtige Data gesammelt, und sind so glücklich gewesen, den Blutumlauf der Salpen zu entdecken, worüber alle früheren Meinungen unrichtig waren. Wir haben Salpa vivipara, scutata und fusiformis und octofora gefunden, und drei neue mit den Salpen verwandte Sippen entdeckt.

Humboldts Wahrnehmung, daß die galvan. Säule keine reizende Wirkung auf die Medusen hervorbringe, gilt auch von dem Pyrosoma, bey welchem übrigens noch eine

Spur von einem Nervensystem vorhanden ist; wie die Salpen erhöhen sie die Temperatur des Wassers ungefähr um 1° hundertgrädig. *Pyrosoma atlanticum*, die einzige Art, welche wir bisher angetroffen haben, zeigt, in der Tiefe schwimmend, ein Leuchten von 1 bis 1½ Fuß im Durchschnitt. Stellt euch nun das prächtige Schauspiel vor, wenn, wie vor einigen Tagen, ein Heer dieser Thiere vorüberzieht, das von 7 bis 11 Uhr Abends ununterbrochen anhält. Das Licht, welches diese Thiere um das Schiff verbreiteten, war so groß, daß wir auf 15 Fuß tief die Fische erkennen konnten, welche uns seit einer Woche folgen, obschon wir in dieser Zeit sehr schnell segelten, und in jeder Nacht 6—7 deutsche Meilen zurücklegten. Es war *Thynnus Pelamis* und *Sarda*. Wir haben noch *Coryphaena Hippurus* und *Scolepus Humboldtii* zerlegt, welcher letzte zu der Sippe *Aulopus* gehört; auch *Beroë pileus* und *macrostoma*. Heute schloß ich 3 Stück von *Procellaria capensis*. Sie haben einen sehr großen Drüsen-Magen, aber keine Erweiterung der Adern.

2ter Brief an Temminck v. 23. Oct. 1820 steht in der 3te Heft I. 1822. S. 108.

3ter Brief an Swinderen von demselben Datum steht ebend. S. 109.

4ter Brief an D. J. van Wyck, Secretär bey dem Ministerium des Unterrichts u. s. w. Capstadt den 24ten Octob. 1820.

Bereits im Canal hatten wir Gelegenheit über verschiedene Polypiers flexiles Wahrnehmungen zu machen und verschiedene Fische zu zerlegen, die man an dem holländ. Strand nicht findet. Für das Museum besitzen wir einige schön skelettierte Köpfe von denselben. In der Bay von Biscaya hatten wir zu ungünstiges Wetter, als daß wir etwas hätten bekommen können. Im spanischen Meer fischten wir die ersten Salpen, von welchen wir jetzt schon 8 Gattungen haben, wovon wohl kein Cabinet in den Niederlanden eine besitzt. Den 28. July kamen wir nach Madera, welche Insel uns um soviel wichtiger war, weil sie bisher wenig untersucht worden. Die wenigen Tage, welche unserm Aufenthalt gestattet waren, wandten wir so gut als möglich an. Der engl. General-Consul Weith stand uns mit Rath und That bey, und daß wir so weit in das wüste Binnenland gedrungen sind, haben wir ihm zu verdanken. Die höchste Spitze der Pico Ruiva ist 5300 Fuß über dem Meer, und besteht, wie die ganze Insel, aus Basalt, der höchst wahrscheinlich vulcanisch emporgehoben worden. Weder von einem Kessel, noch von Lava, wovon man im Lande viel erzählt, zeigt sich eine Spur.

Unsere Sammlungen von hier sind sehr reich, obschon die Flora und Fauna arm sind. Wir haben ein Ankerfäß voll Thiere, 225 Pflanzenarten und verschiedene Gebirgsarten. Wir haben auf unserer Reise so viel skelettiren und zeichnen lassen, als die Zeit erlaubt; das Uebrige müssen wir auf unsere Zurückkunft aufbewahren. Die Ansicht von den Dasort-Inseln von Porto-Santo, von verschiedenen Küsten von Madera und von der Hauptstadt habe ich theils selbst gezeichnet, theils von unserm Zeichner zeichnen lassen, weil die Form dieser Berge sehr wichtig für die

Geognosie ist. Die Berge von Porto-Santo haben die sprechendste Ähnlichkeit mit dem Trapp-Porphyr des Siebengebirgs.

Unsere Reise von Madera bis zum Cap vom 3. August bis 9ten Octob. lieferte uns reichen Stoff zu zoolog. und anatom. Untersuchungen, von allem, was wir bekamen, haben wir Stücke für's Museum aufbewahrt, und bis jetzt ist noch nichts verdorben. Es ist für die niederländ. Universität wichtig, viele Stücke von Weichthieren zum Unterricht zu erhalten, da diese noch nirgend in Europa, außer dem pariser Museum, sind, und auch da nur zum Theil.

Wir besitzen, außer einer großen Menge wirbellosere Thiere, noch Skelette und Häute von *Procellaria capensis*, *Thynnus Sarda* und *Pelamis*, *Coryphaena Hippurus*, *Caranx*, *Lichia* und von vielen andern Fischen, die noch den niederländ. Cabinetten fehlen.

Wir hielten uns 14 Tage am Cap auf und mußten Morgen schon dieses reiche Land verlassen. Von Morgens früh bis Abends spät waren wir in den Gebirgen oder am Strande, so daß unsere Sammlung hier sehr angewachsen ist.

Die Zahl von unseren Pflanzenarten ist noch nicht anzugeben, denn sie ist sehr groß, weil wir gerade in der besten Zeit hieher gekommen sind. Einige Packete Zwiebeln und ungefähr 200 Saamen theils vom Cap, theils aus Bengalen, haben wir hier erhalten, und hoffen dieselben bald im botan. Garten zu Batavia blühen zu sehen. Wir führen ein großes Faß, das 2 Anker hält, mit uns, ganz mit Thieren angefüllt; verschiedene Vögel sind abgezogen, die größte Zahl aber ist zu Skeletten bestimmt. Wir haben die Skelette von *Viverra Genetta*, *Chrysocloris capensis* etc., viele Lurche, Mollusken, Sternthiere, Lango, Fische, Crustaceen, die wir in der Tafel- und Holzbay gesammelt haben. Sehr wichtig war es uns, das geognostische Verhalten der nächsten Gebirge kennen zu lernen.

Noch in der neuesten Geognosie von Aubouison wird angenommen, daß der Tafelberg aus Granit bestehe; dem ist aber nicht so. Nur der Fuß des Tafelberges besteht aus sehr grobem Granit, der an der ganzen Küste von der Holzbay bis an den Löwenkopf entblößt ist; der größte obere Theil aber von dem Rand ab ist viel jünger, und besteht überall aus sehr dichtem Sandstein, zwischen welchem und dem Granit sich an der Vorderfläche des Tafelberges grauer Thonschiefer einschiebt, der sehr alt ist, indem der grobe Granit denselben in Gängen durchschneidet. An dem Löwenkopf steigt der Granit sehr hoch; am Löwenkopf aber ist der Granit nicht entblößt; junger Thonschiefer,

Alle Gebirge in der Nähe der Holz- und Tafelbay sind so gebildet, und, nach der Form zu urtheilen, kommen die Gebirge von Hottentots-Holland damit ganz überein. Der Sandstein enthält an einigen Stellen sehr viel Eisen, und in der Holzbay findet man unzählige Eisenblöcke. Die Gebirgsarten der verschiedenen Stellen haben wir bey uns.

5ter Brief. Aus der Cunha-Strasse v. 17. Decbr. 1820 an Swinderen, ebend. S. 113.

6ter Brief. Aus Buitenzorg v. 2ten März 1821
an Temminck, van Swinderen und de Saan.

Wir haben eine neue Sippe entdeckt, welche nahe bey Scomber steht, ferner einen neuen Galeus, Dentex und Pagurus. In einem Monat ist die Regenzeit vorüber, und dann werden wir über die Bergkette gehen, welche zwischen dem Nord- und Süd-Revier des Eplandes liegt, um einige Zeit in der Wynkoopobay, die noch von keinem Naturforscher untersucht ist, zuzubringen. Dann sollen das Binnenland von Bantam und die Bayen der Sunda-Straße besucht werden. Alle die herrlichen Reiher und Störche, welche in großer Menge vorhanden waren, als wir hier ankamen, sind nun fortgezogen, wie man meint, nach Malakka; auch die Schnepfen ziehen hier weg, denn jetzt ist keine einzige da. Einer der gemeinsten Vögel alhier ist *Ternia Levaiantii*. Man muß über die vielen neuen Arten von Tauben, die man auf Java findet, erstaunen.

Ich habe hier den Herrn Diard gesprochen, der 4 neue Arten Gibbon auf Sumatra entdeckt hat [wir haben sie bereits in Paris gesehen]. Der Phasianus Argus ist daselbst sehr gemein; seine merkwürdigste Wahrnehmung ist aber ohne Zweifel, daß Temminck's *Pavo primus* auf Java, eine besondere, und Java eigne Art, und daß der unserige zahme Pfau der wilde von Bengalen ist, wo die javanische Art nicht vorkommt.

In unserem Bericht an das Ministerium [verloren], über den Aufenthalt auf den Cocus-Inseln, werden Sie einiges Sonderbare über die Lebensart der dortigen Seevögel finden. Es wohnen dort 3 Eulen, wovon eine Art neu ist. Die gemeinste ist *Sula piscatrix*; die dritte, welche ich noch nicht habe erhalten können, ist in der Sunda-Straße sehr gemein, wo ich sie bald hoffe schießen zu können.

Es ist unbegreiflich, wie man bisher den Hirsch von Java für einenley mit dem unserigen hat halten können, von dem er doch so sehr abweicht. Wir haben auch zwei neue Arten von Schweinen geschossen.

7ter Brief. Buitenzorg den 10ten Juny 1821.

Nach allen meinen bisherigen Beobachtungen scheint es mir unmöglich *Sylvia muscipapa*, *myothera* und *nectarinia* gehörig zu ordnen. Viele Arten können ebenso wohl eine *Sylvia*, eine *Nectarinia*, als eine *Philedora* seyn, und nichts entscheidet hierin als die Anatomie. Alle unsere Nectarinien leben von Spinnen und saugen keinen Blumenast. Die 2 riesenhaften Arten, welche wir mit einander zu Amsterdam bestimmt haben, *N. galactodes* und *flaviventris* fressen nichts anderes als Spinnen. Ueber nichts habe ich mich in der Ornithologie so sehr gewundert, als hier die amerikanische *Myothera* wieder zu finden, der Sippe nach nehmlich. In den Ebenen sieht man sie nicht, sondern erst bicht an den Bergen. Von den wahren *Myotheren*, ähnlich der *Aurita* u. aus Amerika, findet man hier 5 neue Arten, die nur auf dem Boden leben, zwischen Gesträuch am Fuß oder selbst dicht am Gipfel des Gebirgs Salace. Diese Vögel gehören zu den Aufressenden, wir haben in ihrem Magen Käfer, Pflanzensamen, welche Früchte und selbst Kaulquappen gefunden. Eine Art

scheint bloß von Kaderladden (Küchenschaben) zu leben, und wir haben sie darum *Blattivora* genannt.

Die *Myothera cyanura* ist hier sehr gemein, sie lebt wie die vorhergehenden, scheint aber den Schaalthieren den Vorrug zu geben, und hat uns deshalb vor einigen Tagen eine neue Sippe Schaalthiere entdecken lassen. Drey andere Arten haben mir gebietet, eine neue Unterabtheilung von *Myothera* zu machen, wovon sich keine in Amerika finden. Sie sind Aufressende; ihr langer Schwanz und ihre Lebensart stellt sie dicht neben die *Turdi*, von welchen sie beynahe den Schnabel haben. — Wir haben auch noch eine neue Gruppe entdeckt, die wir neben *Sylvia* stellen, und welche zwischen diesen beyden Geschlechtern steht. Gestalt wie bey der indischen *Sylvia*, Färbung wie bey der amerikanischen *Myothera*, und bey *Tetema*. — Sie sind Insectenfressend und leben nur im dichten Gebüsch von Rosamala. Alle diese Arten finden sich nicht im flachen und bebauten Lande, weswegen sie auch in Europa nirgends in den Cabinetten gefunden werden, wenn nicht zufällig etwa Hr. Reinwardt sie bekommen hat, indem derselbe sehr gute Jäger hat, die für ihn in den Gebirgen umherstreifen.

Von *Nectarinia*, die in angebauten Strecken so häufig sind, haben wir 7 Arten, wovon unsere schöne *N. barbatula* eine der gemeinsten ist, diese Arten findet man nicht mehr, sobald man in Gebüsch-Gegenden kommt. Raben (wovon wir 2 neue Arten haben), Tauben, und fast alle Vögel des flachen Landes finden sich dort nicht mehr.

Man war sonst der Meynung, daß man, um gute Sammlungen zu machen, nicht in dicke Gebüsch zu dringen brauchte, allein ich kann versichern, daß man nur wenig Ausbeute an indischen Naturreichtümern machen wird, wenn man nicht hinget. Keine *Muscipapa*, *Lanius*, *Turdus* und *Edolus* kommt viel aus dem dichten Gebüsch hervor. Die der flachen Gegenden sind ganz verschieden. Unsere *Trogon*, wovon wir 2 neue Arten haben, verlassen nie die Gebirge. — Eine neue Sippe, die der *Motacilla* sehr nahe kömmt, lebt bloß im Gebüsch kleiner Flüsse. — Die prachtvollen neuen *Coracias* nebst der schönen *Coracias puella* und *sinensis* findet man nur in den dicksten Wäldern, wie auch die Heerden von *Bucco*. Darum sind alle Taubenarten neu, und ihr würdet erstaunen über deren Schönheit.

Hemipodius pugnax von Temminck ist hier sehr gemein. Seine Lebensart kömmt sehr mit der unserer *Perdrix Coturnix* überein, und die Eyer unterscheiden sich nicht von den ibrigen. Wir bringen Skelette mit von *Gallus Bankiva* und *G. fuscatus*, was auch gewiß sehr interessant wird.

Trotz alles Suchens und Nachforschens haben wir den giganten noch nicht gefunden. Merkwürdig ist es, daß man nirgend den *ecaudatus* sieht, weder wild noch im zahmen Zustande; wäre er vielleicht durch europäische Cultur entstanden?

Der *G. Bankiva* ist ziemlich selten im Gebüsch, wir haben den Balg und das Skelett vom Männchen und Weibchen; *G. fuscatus* ist sehr gemein im Gebüsch.

Das Thier, welches wir (Temminck und Kuhl) gemeinschafflich *Meles leucauchama* nannten und dessen Vaterland uns zweifelhaft schien, ist eines der gemeinsten Thiere auf Java. Wir fanden hier noch eine andere Art, die jener sehr nahe kommt, sie kann aber nicht unter diese Sippe gebracht werden, sondern muß eine Unterart bilden zwischen *Meles* und *Gulo*. Ueber die Säugethiere und Fische will ich indeß auf ein andermal auch schreiben.

8ter Brief: v. Nyhor Javor am Fuß des Pangerango am 18. July 1821. Steht schon in der Jsis Heft IV. 1821. S. 472.

9ter Brief: v. Tychanjavor (so!) am Fuß des Pangerango, am 20. July 1821.

Seit dem halben Jahre, da wir hier gearbeitet haben, ist viel gesammelt worden. Die Natur ist auf Java sehr reich: in einem Abstände von einigen Meilen, auf der anderen Seite irgend eines Berges, erscheint sie in einer ganz verschiedenen Gestalt. Dieser große Reichthum der Vegetation ist besonders merkwürdig bey den Familien der *Malvaceae*, *Leguminosae*, *Rubiaceae*, *Bignoniaceae*, *Acanthaceae*, *Euphorbiaceae*, *Urticeae*, *Orchideae*, *Drymyrhizae*, *Aroideae*, *Gramineae*, *Filices* und *Fungi*.

Unter den *Urticeae* befinden sich hier viele Arten von Pfeffer. Siebenzig verschiedene *Ficus* haben wir gefunden, wovon wir Blätter und Früchte haben abzeichnen lassen.

Wegen ihrer außerordentlichen Formen - Verschiedenheit gehören die *Orchideae*, *Drymyrhizae* und *Aroideae* unter die hauptsächlichsten der indischen Flora. Von *Orchideae* haben wir 12 neue Sippen entdeckt, die *Calladium* und *Arum* nahe kommen, und welche wir alle auf das genaueste haben abzeichnen lassen; überhaupt lassen wir von allen Arten, die wir entdecken, so viel es möglich ist, Blume und Befruchtungstheile abzeichnen. Wenn man den Beschreibungen von Sprengel und Swartz trauen darf, so müssen noch viele neue Sippen gebildet werden, wenn man eben so strenge zu Werke gehen will, als Brown und Richard. Die große Menge der *Orchideae* findet man im wilden Gebüsch, wo sie auf verfaulten Baumstämmen vorkommen. Der gelehrte Herr Reinwardt hat schon viele dieser Pflanzen zusammengebracht, dennoch haben wir noch Arten gefunden, die er nicht aufgeführt und nicht hat abzeichnen lassen.

Von den *Equisetaceae* hat Java nur eine Art, so weit wir bis jetzt haben suchen können; sie kommt in einer Höhe von 2000 Fuß vor, und gleicht sehr dem *E. hyemale*.

Wir haben nun schon 185 Farnkräuter, unter welchen sich 8 neue Sippen befinden. Die baumartigen Farren, unter welchen hier *Alsophila Brown.*, *Cyathea* und einige Arten *Polypodium* vorkommen, geben einen herrlichen Anblick; man kann sich nichts schöneres vorstellen, als die 20 — 60 Fuß hohen Stämme, von deren Spizen die hundertfältig ausgeschnittenen Blätter, wie Straußfedern, herabhängen. Die Sippen *Polypodium*, *Aspidium*, *Asplenium* und *Diplazium* sind die reichsten.

Was die Moose betrifft, so sind viele Gassen davon überzogen, und in der Höhe von 5000 Fuß sind alle Bäume davon bedeckt.

Von *Marchantia* haben wir 3 Arten gefunden und abbilden lassen.

Von *Fungi* sind ungefähr 150 verschiedene von uns untersucht und beschrieben worden, von denen wir hundert haben abzeichnen lassen. Das warme Klima liefert von dieser Familie, eben so wie von den Farren, sehr große Arten; *Sphaeria* fanden wir von 6 — 10 Zoll lang; einen *Boletus Opus* $1\frac{3}{4}$ Fuß breit; eine *Telephora crepidopus* 8 Zoll breit und 6 lang. Die Farben sind überhaupt weit stärker, und in unserer Sammlung befindet sich ein *Boletus*, der völlig scharlachroth ist.

10ter Brief: v. Sultenzorg den 8. Aug. 1821. Steht in der Jsis H. IV. 1821. S. 475.

11ter Brief: von Sultenzorg den 1sten August 1821.

Der scharfsichtige Naturforscher, Herr Savigny, gibt den wahrscheinlichen Blutumlauf derjenigen Thiere, welche er unter seine Abtheilung *Ascidiae simplices* bringt, folgendermaßen an (*Mém. 3^{me} sur les animaux sans vertèbres* pag. 113):

„Eines von den Herzgefäßen nimmt, wie man annimmt, alles Blut von den Kiemen auf, und erhält den Namen Lungenvene, die andere, längere ist die Aorta, welche das Blut in die verschiedenen Theile des Körpers vertheilt.“

In der beygefügten Note a heißt es:

„Die *Ascidie* hat, wie die *Gasteropoden* und *Acephalen* nur eine linke oder Aorten - Herzkammer, und bey der Vereinigung der Hohlader und der Lungen - Arterien ist keine Kammer.“ Man sieht hieraus, daß er den wahrscheinlichen Blutumlauf seiner einfachen *Ascidien* dem seiner *Mollusken* gleichstellt, die zu bekannt sind, um hier erwähnt werden zu dürfen.

Weiter S. 124 desselben *Mém.* gibt er das Uebereinstimmende zwischen diesen *Ascidien* und den *Salpen* an, woraus erhellt, daß, wenigstens was den Blutumlauf betrifft, kein wesentlicher Unterschied zwischen diesen Thieren Statt findet. Der Sippe *Salpa* (*Visfaren*) wird also von ihm gänzlich dieser Blutumlauf zugeeignet. Unsere Untersuchungen haben uns aber finden lassen, daß dieser Blutumlauf bey der Sippe *Salpa* nicht Statt findet, sondern ein anderer, der, so weit uns bekannt ist, noch nie wahrgenommen wurde.

Ein großes, langes Gefäß (*Aorta Savigny*) geht von dem Herzen aus zum vorderen Ende des Körpers (*Cuviers* hinteres Ende) und vertheilt sich in sehr viele Äste, die sich wiederum zertheilen, wunderbar anastomosiren und durch das ganze Thier sich ausbreiten. In gerader Linie laufen sie mit einander fort und krümmen sich hernach fast wie Bogen, was auch *Chamisso* schon bemerkte. Alle diese Gefäße haben, mit Ausnahme der querlaufenden, eine dem

großen Hauptgefäß entgegenlaufende Richtung, in der sie von vorn nach hinten gehen, so wie jenes von hinten nach vorn. Am Hintertheile des Herzens wurden zwei Gefäße bemerkt, die den Lungenvenen von Savigny entsprechen; sie vertheilen sich gleichfalls schnell durch den Leib des Thieres und anastomosiren mit denen von dem großen Hauptgefäß (Aorta Savigny).

Nicht immer strömt das Blut aus dem Herzen in diese Aorte und verbreitet auf diese Weise sich durch den Körper des Thieres; sondern man bemerkt, daß, wenn es eine Zeit lang so fort gelaufen ist, es plötzlich aufhört, und eine gerade entgegengesetzte Richtung annimmt; dieß Blut also strömt sicherlich aus der Aorte in das Herz, von da durch die Lungenvenen (Savigny) durch den Leib und kehrt durch die Anastomosen wieder in die Gefäße zurück, welche Aeste der großen Aorte sind. Die Zeit dieses verschiedenen Umlaufs ist nicht gleich: so sahen wir es während $\frac{3}{4}$ Minuten aus dem Herzen in die Aorte strömen, wo 42 Zusammenziehungen des Herzens Statt fanden, und nachher floß es $1\frac{1}{4}$ Minuten aus der Aorte ins Herz, wobei 62 Schläge gezählt wurden.

Diese Zusammenziehungen des Herzens waren sehr regelmäßig, nahmen dann zwischen jeder Umkehrung des Blutlaufs an Geschwindigkeit mehr und mehr ab, ja das Blut stockte bisweilen einen Augenblick und ging selbst etwas zurück; darauf trieb aber eine allgemeine Zusammenziehung des ganzen Leibes das Blut mehr vorwärts, bis endlich die Zusammenziehungen des Herzens so selten wurden, daß für einen Augenblick ein wirklicher Stillstand aller Feuchtigkeit eintrat. Einen Augenblick darauf kehrte der Lauf um, und das Blut strömte aus der Aorte ins Herz und von da in die Venae pulmonales. Die Ursache von dieser Umkehrung des Blutlaufes meynen wir im Folgenden zu finden.

Der Grund vom Strömen der Flüssigkeiten liegt nicht in der Zusammenziehung der Gefäße, als welche sich ganz passiv zeigen, sondern allein im Herzen. Dieses Herz ist in Gestalt eines sackförmigen Canals in einen, so viel man bemerken kann, unbeweglichen Herzbeutel eingeschlossen, nahe dem Nucleus; seine Zusammenziehungen sind, sonderbar genug, spiralförmig, vollkommen wie die peristaltische Bewegung der Eingeweide; das Blut ist eine seröse Flüssigkeit mit kleinen, weißen Kügelchen angefüllt, die in den kleinen Gefäßen sich wie Ketten zusammendrängen, um durchzukommen; dieß verursacht nun natürlich einen Widerstand in der ganzen Blutmasse, wodurch, wenn dieser Widerstand größer wird, als die fortstreibende Kraft des Herzens, die Flüssigkeit für einen Augenblick still steht, und nun vermöge ihrer Anhäufung auf das Herz drückt, so daß die Kraft desselben überwunden und die Wirkung umgekehrt wird, d. h. durch umgekehrte spiralförmige Zusammenziehung das Blut von vorn nach hinten getrieben wird, statt daß es vorher von hinten nach vorn strömte.

Hieraus folgt nun:

- 1) Weil sowohl von hinten als von vorn das Blut so gleich in die Gefäße des Leibes selbst getrieben wird, und bloß durch die Anastomosen derselben dieser Umlauf

lauf als möglich kann gedacht worden und wirklich Statt findet; so kann das ganze Gefäßsystem der Lungen nur in Nebenästen bestehen, die für sich auf den eigentlichen Umlauf keinen directen Einfluß haben.

- 2) Ein besonderes arterielles (und venöses) System findet hier nicht Statt, denn beyde sind in Eins verschmolzen, oder vielmehr, haben sich noch nicht geschieden. — Dieß sind die Resultate über die Cippe Salpa.

Erwartet nächstens unsere Beobachtungen über die dunkle Organisation der Cippe Vesalia [Physalia?]. Bey keinem Thiere noch kostete uns die anatomische Untersuchung so viele Mühe, und trotz aller Anstrengung sind uns doch mehrere Punkte zweifelhaft geblieben; aber doch hoffen wir, wichtige Entdeckungen gemacht zu haben.

Auszug aus der Gröninger Provinzial-Zeitung Nr. 16. den 22. Febr. 1822.

Gröningen, den 21. Febr. 22.

Man hat heute Morgens die traurige Nachricht von der Insel Java erhalten, daß Herr Dr. H. Kuhl, welcher in Auftrag des Gouvernements die Colonien des Staats bereiste, um in der Naturgeschichte nachzuforschen, den 14. Sept. 1821 daselbst an einer Leberentzündung, Folge allzu großer Anstrengung seiner Kräfte, in einem Alter von 25 Jahren, gestorben ist. Was der hochbejahrte Vater, was seine Freunde, und unter diesen besonders sein Reisegefährte, J. E. van Hasselt Dr., an ihm verlieren, das können allein diejenigen fühlen, die ihn als Sohn und als Freund gekannt haben; aber was die Wissenschaften in diesem viel versprechenden jungen Gelehrten entbehren, das wissen diejenigen nur, die seinen Werth als Naturforscher kannten, und die alle in ihm einen der größten Männer seiner Zeit werden sahen.

Aus Batavia vom 28. Sept. 1821 26.

Noch immer enthält unsere Zeitung Sterbellisten solcher Menschen, die durch die Cholera morbus hingerafft werden. Indessen ist deren Anzahl zu Batavia und dessen nächsten Umgebungen unbedeutend. Die Orte, von welchen auf der heutigen Liste die meisten Sterbefälle angezeigt werden, sind: Damat 13, und die Herrschaft Sumanajo auf der Insel Madera 10 Menschen.

Auszug aus der Gröninger Zeitung Nr. 17. den 26ten Febr. 1822.

In der batavischen Zeitung vom 3. Nov. 1821 findet man folgenden Bericht:

Den 14. Sept. 1821 starb alhier in einem Alter von 25 Jahren Herr Heinrich Kuhl, Dr. der Philosophie und Magister der freyen Künste, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften u. Durch seine ausgezeichneten Kenntnisse ward er von Sr. Königl. Majestät an die Spitze einer Expedition nach diesen Besitzungen gestellt zur Verrichtung naturkundiger Untersuchungen. Hier brachte er in der kurzen Zeit von 9 Monaten durch seinen Eifer einen unschätzbaren Reichtum natürlicher Erzeugnisse zusammen, und alles ließ sich von einem Forschergeiste, wie dem seinigen, der keiner Schwierigkeit aus dem Wege ging, wenn deren Ueberwindung nur zur Beförderung der Wissenschaften gereichte, für diese erwarten. — In seiner jugendlichen Lebzeit sind schon die Wissenschaften ihm für verschiedene neue Entdeckungen verpflichtet, und diese Verpflichtung würde jedes Jahr durch die Mittheilung seiner Erfahrungen gestiegen seyn. Der Naturforscher betrauert daher seinen zu frühen Tod eben so sehr, als derjenige, welcher das Glück hatte, seinen edlen Charakter zu kennen und seine Freundschaft zu besitzen.

Sultenzorg bey Batavia auf der Insel Java den 16. Oct. 1821.

J. C. van Hasselt.

**Auszug eines Briefes von J. C. v. Hasselt
an Professor van Swinderen in
Oröningen.**

Die Seelenruhe, die ihm so eigen war, hat ihn nicht verlassen, ja sie erhöhte sich bis kurz vor seinem Tode. Mit einer Milde, die mich ergriff, sprach er über sein nahes Ende, und trug mir noch auf, was er vor seinem Tode gethan zu haben wünsche. Ja, wenn ich während seines Lebens wahre Freundschaft für ihn fühlte, so habe ich die Seelenruhe bey seinem Ende bewundern müssen. Was die Ursachen zu seiner Krankheit gegeben hat, weiß ich nicht; er war vollkommen wohl; 14 Tage nach einer sehr großen Ermüdung bey dem Besteigen des Gebirges Pangerango stellte sich auf einmal eine Diarrhöe ein, die sich nicht hemmen ließ; zu dieser gesellte sich eine asthenische Hepatitis, welche ihn ins Grab kürzte. Nie zuvor habe ich ihn über den Unterleib klagen hören; selbst dann, wenn ich einigemal meynete, Spuren eines Druckes in der Seite an mir selbst zu entdecken, sagte er mir immer, daß man sich so etwas nicht einbilden müßte, und auf einmal, ohne Vorbote, offenbarte sich bey ihm eine solche complicirte Krankheit. Es könnte möglich seyn, daß der Zug auf den Pangerango, während welchem wir, außer der unbeschreiblichen Anstrengung, um die Spitze zu erreichen, schrecklichem Regen einen Theil der Nacht hindurch ausgesetzt waren, Veranlassung zu einer Leberentzündung gegeben hätte, aber dann würden sich schon früher Zeichen davon offenbart haben; eher noch glaube ich, daß die zu große Veränderung unserer Lebensart die veranlassende Ursache gewesen ist. Wenn wir zurück kamen von solchen ermüdenden Zügen, wobei der Körper in solcher Anstrengung war, verlangten unsere Sammlungen eine ganz entgegengesetzte Lebensart,

und der Körper geht dann von der heftigsten Anstrengung in die tiefste Ruhe über. Oft bin ich über diesen Wechsel besorgt gewesen, oft habe ich diese Sorgen Kuhl zu erkennen gegeben, welches er auch einsah, aber die Menge auf einer solchen Reise gesammelter Pflanzen, welche nur mit der größten Sorgfalt geordnet werden können, zu beschreiben, zeichnen zu lassen, nöthigte uns zu einer solchen Thätigkeit, wenn nicht die Sammlungen zu Grunde gehen sollten. Kuhl's zu arbeitsamer Geist war nicht für ein Land, wie Java, wo alles Ruhe fordert. Seine Erholung bestand bloß in Veränderung der Arbeit. Aus Eifer für die Wissenschaften dachte er weder an die brennende Sonne, noch an ein drohendes Gewitter. So sehr er auch durch strenge Sittlichkeit seinen Körper schonte, so litt solcher auf der anderen Seite durch seinen zu großen Eifer. Was ich verliere, fühlt jeder, dem je ein Freund entrisen wurde, mit dem ihn keine Uebereinstimmung im Denken und Handeln verband, und mit dem ich 5 Jahre lang unzertrennlich lebte u.

**Auszug eines Briefes vom Professor van
Swinderen in Oröningen**

an einen seiner hiesigen Freunde, der den Vater auf die Trauer-Nachricht vorbereiten sollte. (NB. v. Sw. ist einer der Lehrer des verstorbenen Kuhl.)

Kuhl erlag unter seinem Eifer. Sagen Sie dem würdigen Vater meines verlebten würdigen Freundes, daß selbst mich der Schmerz niederdrückte, und daß ich herzlichsten Theil nehme an seiner tiefen Trauer. O es gehen mit ihm auch so viele meiner Aussichten verloren, auch mir ist in ihm die Krone von meinem Haupte gefallen; auch ich habe in ihm einen meiner besten Freunde und meinen allerbesten Lehrling verloren.

Handbuch der Schiffarthskunde.

Zum Gebrauch für Navigationschulen, auch zum Selbstunterricht angehender Steuerleute. Mit einer vollständigen Sammlung der unentbehrlichsten Seemannstafeln, nebst 15 Kupfer und 2 Seecharten, Verfaßt von der Hamburg. Gesellschaft zur Verbreitung der mathematischen Kenntnisse. Hamburg bey Perthes und Besser 1819. 8. 397 und 237.

Dieses Werk scheint uns für Deutschland nothwendig, höchst nützlich, und gründlich und wohlwollend bearbeitet zu seyn; darum führen wir es dem Publicum vor, damit es auch hier von seinem Daseyn in Kenntniß gesetzt werde. Den wohlüberlegten Plan und den Reichtum des Inhalts findet man in der Vorrede und in der Inhaltsanzeige, welche wir hier mittheilen.

V o r r e d e .

Wenn man den Inbegriff aller Kenntnisse, welche erfordert werden, die großen Seen und Weltmeere in den ordentlichen gewöhnlichen Wegen mit Sicherheit zu befahren,

die Seerwissenschaft nennen will, so kann man diese süglich in zwei Theile: in die Schiffarthskunde und die Seemannschaft absondern. Jene, welche die Engländer und Franzosen Navigation, die Holländer und Deutschen meistens Steuermannskunst nennen, ist es eigentlich, welche gewöhnlich in den Pflanzschulen für die Schifffahrt gelehrt wird, und in unserm gegenwärtigen Buche so vorgetragen ist, daß sie, unserer Meinung nach, Jünglinge von 14 Jahren und darüber, wenn sie auch noch nie auf der See gewesen, gar wohl begreifen und erlernen können.

Die Veranlassung zu diesem Buche gab vorzüglich der Umstand, daß die hochverehrliche Oberbehörde der Navigationschule zu Hamburg dieses Lehranstalt eine verbesserte Einrichtung zu geben, auch die Deutsche Sprache, statt der bisherigen Holländischen, in dieselbe eingeführt zu sehen wünschte. Dazu war denn ein Deutsches Lehrbuch nothwendig, gründlich und vollständig, aber auch so geordnet, daß es den Unterricht und die Erlernung der Schiffarthskunde möglichst erleichtern möchte. Das beste Deutsche Buch dieser Art war bisher, unseres Erachtens, Köhl's Steuermannskunst, zu Greifswalde 1778 gedruckt, ein Buch, welches wissenschaftliche Methode mit Gründlichkeit vereinigt, und aus diesem Grunde zum guten Lehrbuche allerdings geeignet ist. Aber es hat zwei wesentliche Mängel: die Berechnung der Longitude aus Mondesdistanzen, welche zu Köhl's Zeiten noch sehr unvollkommen war, hat dieser Autor ganz weggelassen; dann hat er auch bey weitem nicht Exempel genug, worin Lehrlinge die vorgetragenen Regeln practisch üben und eben dadurch Gewisheit und Fertigkeit im Calcul sich erwerben können. Einige neuere Bücher über die Steuermannskunst haben Unvollkommenheiten anderer Art, die sie weniger empfehlungswerth machen, und in keinem sind die Hilfstabellen (Seemannstabellen) so vollständig und correct mitgetheilt, als Lehrer und Lehrlinge sie wünschen müssen, und als sie in den Englischen und Holländischen Lehrbüchern dieser Art angestritten werden. Diese Umstände, von den respectiven Oberbehörden, wie auch von der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe (welche letztere sich schon früher für einen verbesserten Unterricht der Steuerleute hieselbst interessiert hat) erwogen, ging das allgemeine Gutachten dahin, daß ein neues Lehrbuch der Schiffarthskunde für die hiesige erneuerte Lehranstalt und für Deutsche Seeleute überhaupt, ein wahres Bedürfnis sey, dem man abzuhelfen suchen müsse.

Die Hamburgische Gesellschaft zur Verbreitung mathematischer Kenntnisse fand hier einen ihr angenehmen und dem Zweck ihres Vereins angemessenen Auf, sich der Abfassung dieses Buchs zu unterziehen. Weil indeß den mehreren unserer Mitglieder ihre übrigen Berufsgeschäfte es nicht erlaubten, den erwünschten Theil an dieser Arbeit zu übernehmen, so mußte manches, z. B. wiederholte Abschriften, Copirung der Zeichnungen und insonderheit die mühsamen und viele Zeit erfordernden Correcturen der Zahlen-Tabellen, auch Anschaffung einiger Bücher u. für baare Auslagen geschehen. Aber auch in diesem Puncte fanden wir bald eine bereitwillige und zureichende Assistenz, welche uns in den Stand gesetzt hat, nicht nur diese baaren Auslagen zu be-

stellen, sondern auch solche Verabreichung mit den Herren Verlegern zu treffen, nach welchen der Preis dieses Buchs so sehr billig ausgefallen, und überdieß uns noch ein kleiner Ueberschuß geblieben ist, welcher zum Ankauf einiger Exemplare für dürftige Schüler verwendet worden. Die wohlwollenden Gönner, welche durch diesen gemeinnützigen Beytrag die Herausgabe des gegenwärtigen Buchs befördert haben, haben zugleich gewünscht, nicht öffentlich genannt zu werden; indeß hat unsere Gesellschaft den Verlauf des Geschenks, nebst Rechnung wie es verwendet worden, in ihren Jahrbüchern protocollirt und dessen hier mit pflichtvollem Danke zu erwähnen, beschlossen.

Unter solchen Umständen haben wir denn um so mehr uns bestmöglichst dahin bestrebt, die unternommene Arbeit so zu vollenden, daß sie den Deutschen Seerleuten zum Nutzen und Vergnügen gereichen möchte. Ob dieser Zweck erreicht worden, darüber wird man die Belehrung aus dem Erfolge und dem Urtheile sachkundiger Männer erwarten müssen. Hoffentlich wird man bey der Beurtheilung des Buchs den Umstand nicht übersehen, daß es vorzüglich zum Gebrauch für Lehrer und Lehrlinge der Navigation bestimmt und eben deshalb weitläufiger geworden ist, als es der schon unterrichtete Seemann bedarf, dem allerdings ein kürzeres Erinnerungsbuch mit einzelnen Regeln und Exempeln genügen mag. Weil er indeß doch die Tafeln nicht entbehren kann, so möchte auch das kleinere Buch eben so viel kosten, als dieß größere, in welchem er, was ihm nicht nützt, doch auch leicht überschlagen kann. Auf gleiche Weise wird der Lehrer in Ansehung schon befahrener Matrosen, welche die Steuermannskunst lernen, aber nicht viele Zeit darauf verwenden wollen und können, verfahren. Sind sie im Rechnen und Schreiben geübt, und haben die übrigen Vorkenntnisse bereits ex usu erlernt, so läßt sich überall sehr viel abkürzen, und das nothwendigste allenfalls in einem Winter- Halbenjahre vortragen und erlernen, statt sonst der ordentliche Lehrkursus wenigstens ein Jahr und bey manchen fähigen Köpfen eine Wiederholung im zweyten Jahre nothwendig machen wird. Die Zeiten sind hoffentlich vorbei, wo man dafür hielt, zur Steuermannskunst sey weiter nichts nöthig, als Coppelcurse nach der Strichtafel berechnen und Sonnenhöhen nehmen zu können, welches man in etwa 3 bis 4 Wochen erlernen könne, und in dieser Zeit von irgend einem alten Steuermann wirklich lernte, das heißt: eigentlich handwerksmäßig dazu abgerichtet wurde, ohne jemals einen ordentlichen Unterricht zu bekommen.

Die Navigation oder Steuermannskunst allein macht noch keinen Seemann; es muß nothwendig noch die Seemannschaft hinzukommen. Diese begreift alle Kenntnisse und Fertigkeiten in sich, welche zum Commando und Regierung (Manövre) des Schiffs gehören, und der vollendete Seemann, welcher als Befehlshaber (Commandeur oder Capitän) ein Schiff über See führen soll, muß mit den Eigenschaften des beladenen oder unbeladenen Schiffs, seiner Stabilität, Bewegung u. s. w., mit seiner Ladellage, mit den zweckmäßigsten Stellungen der Segel, Gebrauch der Anker und Tauen u. unter allerley günstigen und gefährlichen Umständen, welche auf einer weiten Seereise vorkommen, und überdieß mit den vornehmsten Seerechten und

Seefahrer Nationen bekannt seyn. In-
 des hat man bey dem Unterrichte zur Bildung der Jün-
 glinge für das Seewesen, welche alle Seehandlung treibende
 Staaten und Städte minder oder mehr nützlich und nöthig
 erachtet und veranstaltet haben, bis jetzt auf die eigentliche
 Seemannschaft keine Rücksicht genommen, sondern darauf
 gerechnet, daß diese auf der See selbst durch vieljährige
 Übung könne und müsse erlernt werden. Es kann auch
 wohl keinen Zweifel haben, daß Erfahrung und Übung
 hier vieles leisten können; aber manche Erfahrung mag
 doch auch allzu theuer oder zu spät erworben werden, und
 es müßte gewiß eine wesentliche Verbesserung der Navigations-
 schulen seyn, wenn die Seemannschaft, so weit selbige nach
 Grundsätzen und Regeln in einem ordentlichen Lehrbuche
 kann vorgetragen werden, in diesen Schulen mit gelehrt
 würde. Weil aber eine solche Vervollkommenung des Unter-
 richts einen besondern Lehrkursus und ein besonderes Buch,
 vielleicht beynahe so groß, als das gegenwärtige, erfordern
 dürfte: so wird man es hoffentlich nicht tadeln, daß wir
 uns darauf nicht eingelassen, sondern das gegenwärtige
 Handbuch auf den bisher üblichen Vortrag der Steuer-
 mannkunst allein beschränkt, jedoch bey den Hülfswissen-
 schaften im ersten Buche eine mögliche Erweiterung des Un-
 terrichts in so fern berücksichtigt haben, daß der in diesen
 mathematischen Vorkenntnissen hinlänglich geübte Jüngling
 auch den Vortrag der Seemannschaft und der dazu erforder-
 lichen Hülfserkenntnisse aus der Mechanik, Hydrostatik
 und Hydraulik ohne Mühe wird begreifen und demselben
 folgen können.

Der Inhalt des Buchs wird am besten aus der fol-
 genden Inhaltsanzeige erkannt; wir achten es aber für bil-
 lig, hier noch die Autoren zu nennen, deren Schriften (die
 auch hin und wieder im Vortrage gehörigen Orts erwähnt
 sind) wir benutzt haben. Diese sind, was die mathemati-
 schen, geographischen und astronomischen Vorkenntnisse be-
 trifft, vorzüglich Bode, Klügel und J. Tob. Mayer;
 in Ansehung der Methode und Ordnung des Lehrvortrages
 haben wir Köhl und Robertson's classisches Werk, *Ele-
 ments of Navigation*, Ausgabe 1796, zum Muster ge-
 nommen, auch aus letzterem viele Probleme und Exempel
 entlehnt. Sonst haben wir noch die bekannten Bücher über
 Navigation von Bouguer, Lalande, Mackay, van
 Swinden, Glorijn, Braubach, Braaens und eini-
 ger andern, die im Texte benannt sind, gelegentlich benutzt.
 Die mehren Exempel haben wir aber aus Früchtwicht's
Zeemans - Wegwyzer und aus Norie's *Epitome of
 practical navigation*, London 1817, genommen; auch
 die Seemannstafeln des letztgenannten Autors durchgehends
 correct und vollständiger als bey irgend einem andern Autor ge-
 funden und zum Theil in unsere Sammlung mit aufgenom-
 men, oder doch zur Vergleichung und Correctur benutzt.
 Sollte Jemand in unsern Tafeln oder auch in den übrigen
 Rechnungen und Regeln, Fehler entdecken, so ersuchen wir
 um die Gefälligkeit, selbige dem hiesigen Lehrer der Navi-
 gation, Herrn J. M. Müller, gelegentlich bekannt zu
 machen.

Hamburg, im Octob. 1818.

Die Hamburgische Gesellschaft zur
 Verbreitung der mathemati-
 schen Kenntnisse.

I n h a l t.

Erstes Buch.

Die Hülfswissenschaften oder die nöthigen Vor- kenntnisse.

Erster Abschnitt. Arithmetik oder Rechenkunst. S. 1 — 13.

Erklärung einiger in der Rechenkunst gebräuchlicher Zei-
 chen und Abkürzungen.

Von den vier Rechnungsarten mit Decimalbrüchen.

Von den positiven und negativen Zahlen.

Von den Verhältnissen und Proportionen.

Von der Regel de Tri.

Von der Quadratwurzel-Rechnung.

Von Progressionen, Logarithmen und Potenzen.

Von der Rechnung mit Logarithmen.

Zweiter Abschnitt. Geometrie. S. 14 — 39.

Einleitung und Erklärungen.

Ebene Geometrie.

Körperliche Geometrie.

Wissen der Fässer.

Nutzen der Schiffe.

Dritter Abschnitt. Trigonometrie. S. 40 — 47.

Ebene Trigonometrie.

Berechnung schiefwinkliger Dreyecke.

Sphärische Trigonometrie.

Von den rechtwinklichen Kugeldreyecken.

Von den schiefwinkligen Kugeldreyecken.

Vierter Abschnitt. Geographische und astronomische Vorkenntnisse. S. 48 — 57.

Geographische Erklärungen.

Astronomische Erklärungen.

Länge des Jahres.

Vom Monde.

Sirsterne und Planeten.

Berechnung der Neumonde, Fluth und Ebbe.

Zweytes Buch.

Die practische Schiffsfahrtskunde, oder die wirkliche Führung des Schiffs auf dem Meer.

Erster Theil.

Von der gewöhnlichen Schiffrechnung, oder
 Bestimmung des Weges nach Maaf und
 Berechnung der Course.

Erster Abschnitt. Von den Hülfswerkzeugen des Steu- ermanns und deren Gebrauch. S. 58 — 64.

Vom Loth.

Vom Compaß.

Von den Seecharten.

Von der Umwandlung der Course.

Vom Log und Minutenglasse.

Von der Abriß- oder dem Leeweg.

Zweiter Abschnitt. Von dem Segeln nach der Plan-
charte oder von der Planschiffahrt. S. 65—70.

Einleitung.

Berechnung der einfachen Kurse.

Von der Fahrt im Meridian und im Parallel.

Planschiffahrt nach gekoppelten Kursen.

Schiffahrt in Strömungen.

Von der Logtafel und dem Journal.

Dritter Abschnitt. Von der Schiffahrt nach verbess-
erten Grundsätzen, oder von der runden Schiff-
fahrt. S. 71—76.

Von den Fehlern der Plancharte und Eigenschaften ei-
ner guten Seercharte.

Von der Mercatorischen Charte.

Auflösung verschiedener Aufgaben durch Operationen (Pas-
sen mittelst Zirkel und Lineal) auf der runden Charte.

Berechnung der nautischen Aufgaben nach den Grund-
sätzen der runden Schiffahrt.

Zweiter Theil.

Von der Berichtigung der gemeinen Schiffs-
rechnung durch astronomische Beobach-
tungen.

Erster Abschnitt. Von den nautisch-astronomischen
Werkzeugen, deren Gebrauch und Correctionen.
S. 77—83.

Von den Detanten und Sextanten.

Berichtigung der gemessenen Höhenwinkel wegen Nei-
gung des Seehorizonts oder Kimmtiefe.

Berichtigung der Höhenwinkel wegen Refraction.

Berichtigung der Höhenwinkel wegen Parallaxe.

Berichtigung der Winkel wegen scheinbarer Größe des
Halbmessers.

Zweiter Abschnitt. Bestimmung der Breite durch
astronomische Messungen. S. 84—85.

Aus gemessenen Mittagshöhen der Sonne die Breite
zu finden.

Aus Sonnenhöhen, welche außer dem Mittag gemessen,
die Breite zu bestimmen.

Dritter Abschnitt. Bestimmung des Azimuths der
Sonne der wahren Zeit und der Länge durch astro-
nomische Messungen. S. 86—92.

Bestimmung des Azimuths.

Bestimmung der wahren Zeit auf der See.

Bestimmung der Länge auf dem Schiffe.

Gebrauch der Seenuhren zur Bestimmung der Länge.

Vierter Abschnitt. Von Verbesserung der gemeinen
Schiffsrechnung durch astronomische Beobachtungen.

Vom Schiffsjournale. Von Fluth und Ebbe,
Meeresströmen und Winden. S. 93—95.

Verbesserung der gemeinen Schiffsrechnung nach Ent-
und Log-durch Beobachtungen.

Vom Journal auf großen Seereisen.

Von Fluth und Ebbe.

Von den Meeresströmen und Winden.

Verzeichniß

der diesem Buche beygefügten Zahlentafeln.

Vorbericht zu den Tafeln (folgt auf Seite 300).

- I. Benennung und Größe aller Kurse.
- II. Logarithmen der Sinus, Tangenten und Secanten, von $\frac{1}{4}$ zu $\frac{1}{4}$ Strich des Compasses.
- III. Logarithmen der natürlichen Zahlen.
- IV. Logarithmen der Sinus, Tangenten und Secanten.
- V. Natürliche Sinus, Tangenten und Secanten.
- VI. und VII. Strichtafeln.
- VIII. Meridionaltheile oder vergrößerte Breite.
- IX. Verwandlung der Abweichung in Längenunterschied nach Mittelbreite.
- X. Amplitude der Sonne.
- XI. Refraction oder Strahlenbrechung.
- XII. Neigung des Seehorizonts oder Tiefe der Kimm.
- XIII. Kimmtiefe nach verschiedenen Entfernungen.
- XIV. Beschleunigung des Aufganges und Verzögerung des
Untergangs der Gestirne durch die Strahlenbrechung.
- XV. Verbesserung der Strahlenbrechung nach Barometer
und Thermometer.
- XVI. Halbmesser der Sonne.
- XVII. Parallaxe der Sonne.
- XVIII. Vergrößerung des Mondhalbmessers.
- XIX. Correction der scheinbaren Höhe des Mondes wegen
Refraction und Parallaxe.
- XX. Declination der Sonne.
- XXI. Rectascension und Declination der vornehmsten Fix-
sterne.
- XXII. Die Zeit des Monddurchganges durch einen Meridian
für jeden andern zu reduciren.
- XXIII. Länge in Zeit zu verwandeln und umgekehrt.
- XXIV. Die Monddeclination für jeden Meridian und jede
Zeit zu reduciren.
- XXV. Sinus für den Halbmesser = 1000,000.
- XXVI. Die Breite und wahre Zeit durch beobachtete Son-
nenhöhen außer dem Mittage zu finden.
- XXVII. Halbe Tagebogen für den Auf- und Untergang
der Gestirne.
- XXVIII. Rectascension der Sonne.

Gebrauchen seefahrender Nationen bekannt seyn. In-
des hat man bey dem Unterrichte zur Bildung der Jüng-
linge für das Seewesen, welche alle Seehandlung treibende
Staaten und Städte minder oder mehr nützlich und nöthig
erachtet und veranstaltet haben, bis jetzt auf die eigentliche
Seemannschaft keine Rücksicht genommen, sondern darauf
gerechnet, daß diese auf der See selbst durch vieljährige
Übung könne und müsse erlernt werden. Es kann auch
wohl keinen Zweifel haben, daß Erfahrung und Übung
hier vieles leisten können; aber manche Erfahrung mag
doch auch allzu theuer oder zu spät erworben werden, und
es müßte gewiß eine wesentliche Verbesserung der Navigations-
schulen seyn, wenn die Seemannschaft, so weit selbige nach
Grundsätzen und Regeln in einem ordentlichen Lehrbuche
kann vorgetragen werden, in diesen Schulen mit gelehrt
würde. Weil aber eine solche Vervollkommenung des Unter-
richts einen besondern Lehrkursus und ein besonderes Buch,
vielleicht beynahe so groß, als das gegenwärtige, erfordert
dürfte: so wird man es hoffentlich nicht tadeln, daß wir
uns darauf nicht eingelassen, sondern das gegenwärtige
Handbuch auf den bisher üblichen Vortrag der Steuer-
mannskunst allein beschränkt, jedoch bey den Hülfswissen-
schaften im ersten Buche eine mögliche Erweiterung des Un-
terrichts in so fern berücksichtigt haben, daß der in diesen
mathematischen Vorkenntnissen hinlänglich geübte Jüngling
auch den Vortrag der Seemannschaft und der dazu erforder-
lichen Hülfserkenntnisse aus der Mechanik, Hydrostatik
und Hydraulik ohne Mühe wird begreifen und demselben
folgen können.

Der Inhalt des Buchs wird am besten aus der fol-
genden Inhaltsanzeige erkannt; wir achten es aber für bil-
lig, hier noch die Autoren zu nennen, deren Schriften (die
auch hin und wieder im Vortrage gehörigen Orts erwähnt
sind) wir benutzt haben. Diese sind, was die mathemati-
schen, geographischen und astronomischen Vorkenntnisse be-
treift, vorzüglich Bode, Klügel und J. Tob. Mayer;
in Ansehung der Methode und Ordnung des Lehrvortrages
haben wir Köhl und Robertson's classisches Werk, *Ele-
ments of Navigation*, Ausgabe 1706, zum Muster ge-
nommen, auch aus letzterem viele Probleme und Exempel
entlehnt. Sonst haben wir noch die bekannten Bücher über
*Navigation von Bouguer, Lalande, Mackay, van
Swinden, Floryn, Braubach, Braarens* und eini-
ger andern, die im Texte benannt sind, gelegentlich benutzt.
Die meisten Exempel haben wir aber aus *Früchtiger's
Zeemans-Wegwyzer* und aus *Torie's Epitome of
practical navigation*, London 1817, genommen; auch
die Seemannstafeln des letztgenannten Autors durchgehends
correct und vollständiger als bey irgend einem andern Autor ge-
funden und zum Theil in unsere Sammlung mit aufgenom-
men, oder doch zur Vergleichung und Correctur benutzt.
Sollte Jemand in unsern Tafeln oder auch in den übrigen
Rechnungen und Regeln, Fehler entdecken, so ersuchen wir
um die Gefälligkeit, selbige dem hiesigen Lehrer der Navi-
gation, Herrn J. M. Müller, gelegentlich bekannt zu
machen.

Hamburg, im Octob. 1818.

Die Hamburgische Gesellschaft zur
Verbreitung der mathema-
tischen Kenntnisse.

I n h a l t.

E r s t e s B u c h.

Die Hülfswissenschaften oder die nöthigen Vor- kenntnisse.

Erster Abschnitt. Arithmetik oder Rechenkunst. §. 1 — 13.

Erklärung einiger in der Rechenkunst gebräuchlicher Zei-
chen und Abkürzungen.

Von den vier Rechnungsarten mit Decimalbrüchen.

Von den positiven und negativen Zahlen.

Von den Verhältnissen und Proportionen.

Von der Regel de Tri.

Von der Quadratwurzel-Rechnung.

Von Progressionen, Logarithmen und Potenzen.

Von der Rechnung mit Logarithmen.

Zweiter Abschnitt. Geometrie. §. 14 — 39.

Einleitung und Erklärungen.

Ebene Geometrie.

Körperliche Geometrie.

Messern der Fässer.

Zeichen der Schiffe.

Dritter Abschnitt. Trigonometrie. §. 40 — 47.

Ebene Trigonometrie.

Berechnung schiefwinkliger Dreyeck.

Sphärische Trigonometrie.

Von den rechtwinkligen Kugeldreyeck.

Von den schiefwinkligen Kugeldreyeck.

Vierter Abschnitt. Geographische und astronomische Vorkenntnisse. §. 48 — 57.

Geographische Erklärungen.

Astronomische Erklärungen.

Länge des Jahres.

Vom Monde.

Sirsterne und Planeten.

Berechnung der Neumonde, Fluth und Ebbe.

Z w e y t e s B u c h.

Die practische Schiffahrtskunde, oder die wirkliche Führung des Schiffs auf dem Meer.

E r s t e r T h e i l.

Von der gewöhnlichen Schiffsrechnung, oder
Bestimmung des Weges nach Maas und
Berechnung der Course.

Erster Abschnitt. Von den Hülfswerkzeugen des Steu- ermanns und deren Gebrauch. §. 58 — 64.

Vom Loth.

Vom Compaß.

Von den Seecharten.

Von der Umwandlung der Course.

Vom Log und Minutenglas.

Von der Abtrise oder dem Kettenze,

Zweiter Abschnitt. Von dem Segeln nach der Plan- charte oder von der Planschiffarth. S. 65—70.

Einleitung.

Berechnung der einfachen Kurse.

Von der Fahrt im Meridian und im Parallel.

Planschiffarth nach gekoppelten Kursen.

Schiffahrt in Strömungen.

Von der Logtafel und dem Journal.

Dritter Abschnitt. Von der Schiffahrt nach verbess- erten Grundsätzen, oder von der runden Schiff- fahrt. S. 71—76.

Von den Fehlern der Plancharte und Eigenschaften ei-
ner guten Seecharte.

Von der Mercatorischen Charte.

Auflösung verschiedener Aufgaben durch Operationen (Pas-
sen mittelst Zirkel und Lineal) auf der runden Charte.

Berechnung der nautischen Aufgaben nach den Grund-
sätzen der runden Schiffahrt.

Zweiter Theil.

Von der Berichtigung der gemeinen Schiffs- rechnung durch astronomische Beobach- tungen.

Erster Abschnitt. Von den nautisch, astronomischen Werkzeugen, deren Gebrauch und Correctionen. S. 77—83.

Von den Octanten und Sextanten.

Berichtigung der gemessenen Höhenwinkel wegen Nei-
gung des Seehorizonts oder Kimmtiefe.

Berichtigung der Höhenwinkel wegen Refraction.

Berichtigung des Höhenwinkel wegen Parallaxe.

Berichtigung der Winkel wegen scheinbarer Größe der
Halbmesser.

Zweiter Abschnitt. Bestimmung der Breite durch astronomische Messungen. S. 84—85.

Aus gemessenen Mittagshöhen der Sonne die Breite
zu finden.

Aus Sonnenhöhen, welche außer dem Mittag gemessen,
die Breite zu bestimmen.

Dritter Abschnitt. Bestimmung des Azimuths der Sonne der wahren Zeit und der Länge durch astro- nomische Messungen. S. 86—92.

Bestimmung des Azimuths.

Bestimmung der wahren Zeit auf der See.

Bestimmung der Länge auf dem Schiffe.

Gebrauch der Seenuhren zur Bestimmung der Länge.

Vierter Abschnitt. Von Verbesserung der gemeinen Schiffsrechnung durch astronomische Beobachtungen.

Vom Schiffsjournale. Von Fluth und Ebbe, Meeresströmen und Winden. S. 93—95.

Verbesserung der gemeinen Schiffsrechnung nach Kurs
und Log durch Beobachtungen.

Vom Journal auf großen Seereisen.

Von Fluth und Ebbe.

Von den Meeresströmen und Winden.

V e r z e i c h n i s s

der diesem Buche beygefügten Zahlentafeln.

Vorbericht zu den Tafeln (folgt auf Seite 300).

I. Benennung und Größe aller Kurse.

II. Logarithmen der Sinus, Tangenten und Secanten, von
 $\frac{1}{4}$ zu $\frac{1}{4}$ Strich des Compasses.

III. Logarithmen der natürlichen Zahlen.

IV. Logarithmen der Sinus, Tangenten und Secanten.

V. Natürliche Sinus, Tangenten und Secanten.

VI. und VII. Strichtafeln.

VIII. Meridionaltheile oder vergrößerte Breite.

IX. Verwandlung der Abweichung in Längenunterschied
nach Mittelbreite.

X. Amplitude der Sonne.

XI. Refraction oder Strahlenbrechung.

XII. Neigung des Seehorizonts oder Tiefe der Kimm.

XIII. Kimmtiefe nach verschiedenen Entfernungen.

XIV. Beschleunigung des Aufgangs und Verzögerung des
Untergangs der Gestirne durch die Strahlenbrechung.

XV. Verbesserung der Strahlenbrechung nach Barometer
und Thermometer.

XVI. Halbmesser der Sonne.

XVII. Parallaxe der Sonne.

XVIII. Vergrößerung des Mondhalbmessers.

XIX. Correction der scheinbaren Höhe des Mondes wegen
Refraction und Parallaxe.

XX. Declination der Sonne.

XXI. Rectascension und Declination der vornehmsten Fix-
sterne.

XXII. Die Zeit des Monddurchganges durch einen Meridian
für jeden andern zu reduciren.

XXIII. Länge in Zeit zu verwandeln und umgekehrt.

XXIV. Die Monddeclination für jeden Meridian und jede
Zeit zu reduciren.

XXV. Sinus für den Halbmesser = 1000,000.

XXVI. Die Breite und wahre Zeit durch beobachtete Son-
nenhöhen außer dem Mittage zu finden.

XXVII. Halbe Tagebogen für den Auf- und Untergang
der Gestirne.

XXVIII. Rectascension der Sonne.

XXIX. Logarithmische Differenz,

XXX. Proportional-Logarithmen.

XXXI. Breite und Länge der merkwürdigsten Seeräuber.

XXXII. Hafenzeit von verschiedenen Seeräubern.

Anhang. Fluth- und Ebbe-Beobachtungen zu Brest
und zu Cuxhaven.

Kupfertafeln.

Tabula I. — XV.

Zwey Charten am Ende des Buches.

Erstlich: Die Plancharte von der Nordsee, in welcher die Leuchtthürme mit rother Farbe kenntlich gemacht sind. Es sind aber diese Seefeuer mancher Orten paarweise und dann so nahe bey einander, daß sie auf der Charte nicht gut zu unterscheiden sind. In zweifelhaften Fällen kann man hierüber Taf. XXXI. von Latitude und Longitude nachsehen, woselbst jedes Orts die Leuchtthürme angezeigt sind.

Zweytens: Die allgemeine Seecharte, in welcher mit rother Farbe die beyden Haupt-Scheidelinien zwischen der östlichen und westlichen Variation des Compasses gezogen sind. In diesen Linien zeigt nemlich die Magnetnadel genau nach Norden, oder ihre Abweichung ist = 0; westhalb die Engländer sie auch lines of no-variation nennen. Sie schneiden den Aequator gegenwärtig in 35° long. W und in 126° long. O vor Greenwich und geben durch einen Blick zu erkennen, wo die Variation des Compasses östlich ist, nemlich in Westindien, Südamerika und im stillen Meere, und wo sie westlich ist, nemlich in Nordamerika, Europa, im größten Theil des atlantischen Meers, um ganz Afrika herum und im indischen Meere. Hier von gibt es nur einige Ausnahmen in Indien, an den Küsten von Sumatra und Java, im Golfo von Bengalen und in der Gegend des Caps Comarin, wo die Variation östlich, aber unerheblich, meistens kaum 1° bis 1½° ist, welche Abweichung von besondern Localitäten herzuführen scheint. Die Haupt-Scheidelinie geht daselbst mitten über Neuholland, an dessen Westküste die Variation 4° bis 5° W und an der Ostküste 6° bis 9° O ist. — Sowohl die östliche, als westliche Variation nimmt nicht plötzlich ab und zu, sondern mindert oder mehrt sich allmählig, nachdem man sich den Scheidelinien nähert, oder davon weiter entfernt. Die Lage dieser Linien verändert sich jährlich um einige Minuten, in Nordbreite etwas mehr als in der südlichen, woselbst überhaupt die Variation weniger veränderlich ist. So wie die beyden Scheidelinien nach den neuesten englischen Charten gezeichnet sind, können sie für das Jahr

1800 und bis auf 1° weniger oder mehr, nach dem kleinen Maassstabe unserer Charte, auch noch für 1820 gelten.

Naturalien-Sammlung von Ammann zu Schaffhausen.

Diese Sammlung, wozu der verstorbene Besitzer ein halbes Jahrhundert angewendet hat, ist jetzt, bis auf die Conchylien, verkauft. Der Hauptwerth derselben bestand in den Versteinerungen, worunter sich *Schizothyrus homo diluvii testis* befunden. Man hat Alles nach England ins brittische Musäum wandern lassen, ohne Zweifel, damit man im Auslande erfahre, was für ein herrliches Land Deutschland ist, überreich an versteinerten Knochen und an Gelehrten, mit denen man deshalb, selbst im Ausland, prahlen kann. Länder, welche so begnadigt sind an Geistesgaben und Versteinerungen wie die deutschen, würden sehr unrecht thun, wenn sie dieselben bey sich behielten und auf solche barbarische Art die ganze Welt verdunkelten. Hinaus also damit, das sicherste Mittel, berühmt zu werden!

Indessen ist doch noch etwas zu kaufen übrig, die Conchylien in ziemlicher Vollständigkeit und Schönheit, was wir als Augenzeuge versichern können. Hier das Verzeichniß:

I. Schnecken.

Argonauta Argo.

Nautilus Pompilius, *Beccarii*, *Raphanus*, *Orthocera*.

Conus marmoreus, *arachnoideus*, *imperialis*, *litteratus*, *Generalis*, *Virgo*, *Capitaneus*, *Miles*, *Princeps*, *Ammiralis summus*, *Ammiralis Vicarius*, *Ammiralis vulgaris*, *Ammiralis petraeus*, *Ammiralis indiae occid.*, *Senator*, *genuanus*, *glaucus*, *Monachus*, *minimus*, *Rusticus*, *Mercator*, *betulinus*, *figulinus*, *ebraeus*, *Stercus Muscarum*, *varius*, *Vexillum var.*, *Clavus*, *Nussatellus*, *Terebellum*, *granulatus*, *striatus*, *textile*, *anlicus*, *Spectrum variegatum*, *bullatus*, *Tulipa*, *geographicus*, *characteristicus*, *coerulescens*, *lineatus*, *Pseudothomas*, *testudinarius*.

Cypraea Exanthema, *Mappa*, *arabica*, *Argus*, *testudinaria*, *Carneola*, *Talpa*, *lurida*, *fragilis*, *plumbea*, *Caput Serpentis*, *mauritiana*, *Vitellus*, *Mus*, *Tigris*, *Lynx*, *Isabella*, *Onyx*, *Ziczac*, *Asellus*, *cribraria*, *Moneta*, *Annulus*, *caurica*, *erosa*, *helveola*, *ocellata*, *Pediculus*, *Nucleus*, *Staphylaea*, *Cicercula*, *Globulus*.

Bulla Ovum, *verrucosa*, *gibbosa*, *Naucum*, *aperta*, *Ampulla*, *lignaria*, *Physis*, *Ficus*, *Rapa*, *virginea*, *achatina*, *Zebra*, *Vexillum nigritarum*, *oblonga*.

Voluta Auris Midae, *Auris Midae distorta*, *porphyrea*, *porphyrea var.*, *Utriculus*, *Oliva var.*, *Oliva*

var.; *Oliva* var., *Oliva* var., *Oliva* var., *Oliva* var.,
lucidula, *nubila*, *persicula*, *persicula punctata*, *persi-*
cula fasciata, *Faba*, *glabella*, *cancellata*, *scabricula*,
Sanguisuga, *caffa*, *vulpecula*, *plicaria*, *cardinalis*,
episcopalis, *papalis*, *musica*, *Vespertilio*, *hebraea*,
Turbinellus, *ceramica*, *Pyrum*, *aethiopica*, *Cymbium*,
Neptuni, *indica*, *Citharoedus*.

Buccinum Olarium, *Perdix*, *Pomum*, *Dolium*,
tessellatum, *Haustorium*, *echinophorum*, *cornutum*,
rufum, *tuberosum*, *flammeum*, *Testiculus*, *decussa-*
tum, *Areola*, *Erinaceus*, *papillosum*, *Glans*, *Arcula-*
ria, *Harpa*, *persicum*, *spiratum*, *glabratum*, *unda-*
tum, *maculatum*, *subulatum*, *hecticum*, *dimidia-*
tum, *fluviale d'Espagne*, *exaratum*.

Strombus Fusus, *Pes Pelicani*, *Chiragra*, *Scor-*
pius, *Lambis*, *lenticinosus*, *Gallus*, *Auris Dianae*, *Pu-*
gillus, *gibberulus*, *Oniscus*, *Lucifer*, *Epidromis*, *Can-*
arium, *vittatus*, *succinctus*, *spinosus*, *Urceus*, *poly-*
fasciatus.

Murex Haustellum, *Tribulus*, *Tribulus dupli-*
catus, *Brandaris*, *Trunculus*, *ramosus*, *Scorpio*, *sa-*
xatilis, *Erinaceus*, *Rana*, *Gyrinus*, *Lampas*, *Lotori-*
um, *pileare*, *femorale*, *Pyrum*, *Rubecula*, *reticularis*,
Anus, *Rubecula*, *Nodus*, *neritoidens*, *Mancinella*, *Mo-*
rum majus, *Hippocastanum*, *senticosus*, *Melongena*,
Vespertilio, *babylonius*, *javanus*, *Colus*, *Morio*, *Coch-*
lidium, *Spirillus*, *canaliculatus*, *antiquus*, *Tritonis*,
Pusio, *Tulipa*, *Dolarium*, *Trapezium*, *Trapezium var.*,
islandicus, *candidus*, *Vertagus*, *Aluco*, *fuscatus*, *gra-*
mulatus, *marmoreus*.

Trochus niloticus, *maculatus*, *perspectivus*, *Pha-*
raonis, *Magus*, *scaber*, *solaris*, *Alveare*, *vernus*, *stel-*
latus, *costatus*, *inaequalis*, *vestiarius*, *Tuber*, *Conu-*
lus, *zizyphinus*, *conchyliophorus*, *Obeliscus*, *virga-*
tus, *caelatus*, *fenestratus*, *sinensis*, *Telescopium*.

Turbo neritoides, *littorens*, *personatus*, *pethola-*
tus, *Cochlus*, *Chrysostomus*, *Tectum persicum*, *Calcar*,
rugosus, *marmoratus*, *Olearius*, *Sparverius*, *Pica*, *ar-*
gyrostomus, *margaritaceus*, *Delphinus*, *canalicula-*
tus, *scalaris*, *Clathrus*, *Uva*, *imbricatus*, *acutangu-*
lus, *duplicatus*, *Terebra*, *Labio*.

Helix Scarabaeus, *Carocolla*, *Cornu militare*,
Pomatia, *citrina*, *zonaria*, *ungulina*, *perversa*, *jan-*
thina, *nemorialis*, *decollata*, *stagnalis*, *auricularis*,
halioideae, *Faux nigra*, *lucana Mülleri*, *scalaris*
Mülleri.

Nerita Canrena, *glaucina*, *Vitellus*, *Mammilla*,
fulminea, *Stercus Muscarum*, *cruentata*, *fluvialis*,
Zebra, *polita*, *Peloronta*, *Albicilla*, *Histrion*, *grossa*,
undata, *Schmideliana sinistrorsa fossilis*.

Halotis Midae, *tuberculata*, *striata*, *marmora-*
ta, *Asinium*, *parva*.

Patella sinensis, *Porcellana*, *fornicata*, *sacchari-*
na, *granularis*, *granatina*, *vulgata*, *lugubris*, *ulyssi-*
ponensis, *Umbella*, *crenata*, *ferruginea*, *melanogram-*

ma, *repanda*, *monopis*, *tranquebarica*, *ungarica*,
mammillaris, *testudinaria*, *compressa*, *graeca*, *nim-*
bosa.

Dentalium elephantinum, *aprinum*, *Entalis*, *po-*
litum, *rectum*, *striatulum*.

Serpula Spirillum, *Spirorbis*, *contortuplicata*,
lumbricalis, *arenaria*, *anguina*, *Penis*, *protensa*.

II. Muscheln.

Mya margaritifera, *Perna*, *Vulsella*.

Solen Vagina, *Siliqua*, *Ensis*, *Legumen*, *radia-*
tus, *strigilatus*, *coarctatus*, *striatus*.

Tellina Lingua Felis, *virgata*, *Gari*, *fragilis*,
multangula, *albida*, *laevigata*, *radiata*, *rostrata*,
Spengleri, *opalina*, *Remies*, *reticulata*, *scobinata*,
carnaria.

Cardium costatum, *Cardissa*, *Hemicardium*,
medium, *aculeatum*, *tuberculatum*, *Isocardia*, *Fra-*
gum, *Unedo*, *muricatum*, *magnum*, *edule*, *ringens*,
aeolicum, *oblongum*, *latum*.

Mactra plicataria, *striatula*, *Stultorum*, *solida*,
maculata, *violacea*, *glauca*.

Donax Scortum, *rugosa*, *Trunculus*, *cuneata*,
scripta.

Venus Dione, *Paphia*, *Marica*, *Dysera*, *verru-*
cosa, *cancellata*, *Erycina*, *Chione*, *maculata*, *Mere-*
trix, *castrensis*, *Meroë*, *defforata*, *fimbriata*, *reticu-*
lata, *plicata*, *rugosa*, *Corbicula*, *textile*, *corrugata*,
ponderosa, *tigerina*, *pensylvanica*, *punctata*, *sinua-*
ta, *pectinata*, *scripta*, *cineta*, *concentrica*, *juvenilis*,
litterata, *litterata nebulosa*, *geographica*, *rotundata*,
decussata, *virginea*, *angulata*, *mendicaria*, *mercato-*
ria, *orbicularis*, *purpurea*, *triangularis*.

Spondylus Gaedaropus, *Pes asininus*, *spinosus*,
sinensis, *croceus*, *variegatus*, *albus*, *foliaceus*, *squa-*
mosus, *aculeatus*, *Pictorum*, *plicatus*.

Chama Cor, *Gigas*, *Hippopus*, *calyculata*, *La-*
zarus, *gryphoides*, *Arcinella*, *macerophylla*.

Arca Noae, *antiquata*, *senilis*, *granosa*, *decus-*
sata, *aequilatera*, *undata*, *Pectunculus*, *Glycimeris*,
pilosa, *Nucleus*, *rhomboides*.

Ostrea maxima, *jacobaea*, *Ziczac*, *Pleuronectes*,
magellanica, *japonica*, *Radula*, *Plica*, *Pallium*, *nodosa*,
Pes Felis, *pellucens*, *sanguinea*, *varia*, *Pusio*, *glabra*,
opercularis, *gibba*, *histrionica*, *islandica*, *citrina*,
tranquebarica, *fasciata*, *Lima*, *glacialis*, *Ephippium*,
Malleus, *Volsella*, *edulis*.

Anomia Ephippium, *Cepa*, *electrina*, *trun-*
cata, *Caput Serpentis*, *Placenta*, *Sella*, *vitrea*,
dorsata.

Mytilus Crista galli, Frons, margaritiferus, biocularis, exustus, edulis, unguatus, bidens, Modiolus, Hirundo, afer.

Pinna rudis, nobilis, rotundata, vitrea.

Chiton fascicularis, squamosus, marmoreus, cerasinus.

Lepas balanoides, Tintinnabulum, Diadema, testudinaria, anatifera, spinosa, Pollicipes.

Pholas Dactylus, costata, pusilla, crispata.

Beschreibung und Prüfung der Eoberschen Maschinen für Chirurgie, Krankenpflege und Hippoiatrie,

von J. V. Kromholz
Professor.

Prag bey Calve 1821. 4. 58. 2 Taf. in Fol.

Wir halten diese Beschreibung und Abbildung verschiedener Maschinen wichtig für die leidende Menschheit, und machen darauf aufmerksam, daß sie besonders in Krankenhäusern und Lehranstalten eingeführt zu werden verdienten. Die Maschinen sind:

- 1) Maschine zur Einrichtung des verrenkten Oberschenkel. S. 1.
- 2) Maschine zur Einrichtung des verrenkten Oberarms. S. 9.
- 3) Krankenheber. S. 17.
- 4) Anderer Krankenheber. S. 21.
- 5) Mechanisches Bett zur Aufrichtung des Kumpfes. S. 28.
- 6) Kranken-Transportstuhl. S. 32.
- 7) Das Feld-Epital-Bett. S. 39.
- 8) Operationsstuhl für Augenranke. S. 39.
- 9) Maschine zur Einrichtung des Schenkelbeinbruchs und der Knieverrenkung bey Kindern. S. 41.
- 10) Maschine zu demselben Zweck bey Erwachsenen. S. 42.
- 11) Aufzug-Maschine zum bequemern und sicheren Beschlagen widerspenstiger Pferde.

Den Beschluß macht die ausführliche Erklärung der Abb. Die 6 ersten Maschinen sind abgebildet. Man muß besonders der Calv. Buchhandlung das Zeugniß geben, daß sie zur Beförderung der nützlichen Wissenschaften immer wüthig die Hand bietet, obgleich sie, wie man wohl denken kann, nicht immer selbst Nutzen davon zieht.

Anzeige einer vom Herrn Professor Dupuytren zu Paris erfundenen und mit dem glücklichsten Erfolg ausgeführten Operationsweise der Heilung des Anus artificialis, nebst Bemerkungen

von J. Keisinger.

Kugeburg bey Wolff 1817. 8. 68. 1 Kupfertafel.

Der Vfr. erzählt hier 3 Geschichten von Kranken, an welchen Dupuytren im Hotel-dieu die Operation mit seinem neu erfundenen Instrument, das hier abgebildet ist, gemacht hat. Da dieser Gegenstand für die leidende Menschheit sehr wichtig, die Operationsmethode sehr sinnreich, und das neue Instrument hier abgebildet ist, so dürfen wir mit Recht das ärztliche Publicum auf diese Schrift verweisen.

Antiquarischer Kreuzzug.

Ich kam nach Cleve, und wollte daselbst die Sammlung merkwürdiger Altäre, Denksteine u. s. w. aus der römischen Zeit sehen: Herr Hofrath Dorow hatte sie bereits ins Musäum nach Bonn abgeführt!

Ich kam nach Xanten, und wollte des Herrn Dames Alterthümer sehen: Herr Dorow hatte sie für das Musäum gekauft und nach Bonn gebracht!

In Aachen wollte ich die aus dem Innerebach gezogenen römischen Bildwerke betrachten: Herr Dorow hatte dieselben nach Bonn gesendet!

In Esser freute ich mich des Salzfactors Schäfers Alterthümer zu sehen! An Herrn Dorow waren sie gesendet und dem Musäum in Bonn geschenkt!

In dem Städtchen Moers übernachtete ich. Des andern Morgens wurde ich zu Herrn Hoffart geführt, um einen römischen Marmor mit erhabenen gearbeiteten Figuren zu sehen. — „Ach, wie sehr bedaure ich, denselben nicht mehr zeigen zu können, Herr Dorow hat ihn erhalten.“

Um mich doch etwas sehen zu lassen, begleitete mich Herr Hoffart zum Kaufmann Wintgens, um eine höchst interessante Inschrift zu lesen, welche aus dem 30jährigen Kriege in dessen Mauer eingemauert ward. — Die Inschrift war fort — nach Bonn zum Geschenk gesendet.

Meine Sehnsucht nach Bonn ward immer größer.

Als Hersel war ich gekommen, als mir des Jesuiten Harzheim Tractat über die römische Steinschrift daselbst einfiel. Nirgend konnte ich den Stein finden; endlich hieß es: — Herr Hofrath Dorow hat denselben aus der Mauer brechen und nach Bonn führen lassen.

Diese Facta verglich ich mit den pomphaften Ankündigungen, mit dem großen Geschrey, welches über das Alterthümernusäum in Bonn gemacht worden ist, und ich gestehe es, meine Erwartung war nicht geringe.

In Bonn gegen Abend angekommen, eile ich nach dem Römerplatze, um die vorzüglichste Ara zu sehen, welche

eine Bestimmung vor meinen Augen! Wo blieb dieß Denkmahl? frage ich. — Herr Dorow hat es ins Museum fahren lassen.

Nun wahrlich, dieser Mann verdient den Altar der Victoria, da er siegreich allen Orten die Alterthümer genommen, in das königliche Museum abgeführt und sicher aufgestellt hat.

Ehrfurchtsvoll wandle ich noch bey Mondenlichte an dem Locale des Museums (im Schloß) vorbei, bewundere dessen Größe; fest verschlossen sind schon die Thüren, keine Spalte befriedigt meine Neugierde. — „Wie froh können die Provinzen seyn, die willig ihre Alterthumschätze hergeben. — Wie sicher, wie trefflich werden sie aufbewahrt.“ So dachte ich und ging nach Hause. Auf dem Wirthstische lag, von einem Fremden zurück gelassen, die preussische Staatszeitung. — Beim Durchlesen finde ich, daß auch die merkwürdige Perücke des Jupiters aus Bronze in dem Museum aufbewahrt wird. — Welch ein arbeitsreicher Tag der morgende! Ein herrlicher Morgen verkündet einen noch schöneren Tag! Mit den ersten Sonnenstrahlen suche ich das Freye und streife in Donns lieblicher Umgegend, bis ich endlich gegen 8 Uhr bey dem Schlosse, am Locale der Alterthümer anlange. Hammern hör' ich, sägen, schreien, fluchen; und gutmüthig denke ich bey mir selbst, es ist doch nicht wahr, daß Herr Dorow spät zu Bette gehen und noch später aufstehen soll. Mit ehrfurchtsvoller Scheu öffne ich das große Thor, und finde ein Aus- und Abbrechen von Geräthen, Postamenten u. dgl.

„Um Verzeihung, frage ich höflich an, ist hier nicht das Alterthummuseum?“

„Nein, erklingt es, hier kommen die Gypsabgüsse hin, und alles wird abgebrochen, was Herr Dorow hat bauen lassen, gerade weil er es, kein Gelehrter — weil es nicht zu brauchen ist.“

„Wo sind denn die Alterthümer aufgestellt.“

„Das wissen wir nicht.“

Mit stets wachsender Neugierde eile ich zur Wohnung des Herrn Hofrath Dorow. Ich frage, und konnte ihn wirklich schon sprechen, obgleich es erst kaum 8 Uhr war.

Auf der Stiege begegnete mir ein Mann, der brummend sagte: Wozu sind die Alterthümer da, wenn man sie nicht sehen kann? — Er brummte dieß holländisch. — Also ein abgewiesener Alterthumsfreund. Ich klopfte an.

Herr Dorow, noch im Nachtleide, war sehr artig, machte verbindliche Redensarten auf meine verbindlichen Complimente, welche endlich zu dem brillanten Resultate führten, daß auch ich brummend zur Treppe herunter ging: „Wozu werden die Alterthümer gesammelt, wenn man sie nicht sehen kann.“

Später erfuhr ich, daß wirklich viel Kunstschätze vorhanden seyn sollten, jedoch noch nicht aufgestellt, und daß sogar nicht daran gedacht wird, dieselben aufzustellen.

Von Herrn Dorow selbst konnte ich über das Museum keinen Aufschluß erhalten, indem die Zeit mit alleinigen Complimenten und Artigkeiten hinging, worin es dieser Mann zu einer hohen Vollkommenheit gebracht hat.

Diese Klage schließe ich, so wie gewiß auch jedes durchreisende Fremde, und jeder junge Mann, der die hiesige Universität besucht, um seine Kenntnisse und seinen Geschmack zu erweitern, mit der Frage:

Ist das Museum vaterländischer Alterthümer in Bonn, worüber seit 1820 so viel Lärm gemacht ist, und wohin so viele Einwohner dieser Provinzen Geschenke gesendet haben, ein königliches öffentliches Institut? oder:

Ist es Privatinstitut des Herrn Dorow, der das Gehen derselben nach Gutbefinden gewährt oder verweigern darf? oder:

Ist es Gemächlichkeit des Herrn Hofrath Dorow, daß man diese, doch eigentlich dem Lande gehörigen Schätze gar nicht zu sehen bekommt?

Die abweisenden Artigkeiten und Neben des Herrn Hofrath sind zwar sehr schmeichelhaft und lehrreich, jedoch, aufrichtig gestanden, das Betrachten der Alterthümer würde erfreulicher und noch lehrreicher seyn.

* * *

Metodo per restaurare e rendere leggibili i caratteri degli scritti diventati sbiadati per l'età.

Talvolta l'inchiostro d'uno scritto diventato molto vecchio è reso così sbiadato dal tempo, che non è più leggibile, il che segue per la dispersione e perdita della materia conciante e dell'acido gallico contenuto nell'inchiostro, ed allora rimane solamente sulla carta un'ossido di ferro giallo o bruno. Il colore originario dei caratteri scritti può essere restaurato o piuttosto un nuovo corpo di colore può essere dato allo scritto col pennellarlo sopra con diligenza, primieramente con una soluzione di prussiato di potassa, e quindi con dell'acido muriatico diluito, e piuttosto vice versa, primieramente coll'acido, e quindi colla soluzione di prussiato di potassa.

Spiegazione. — L'acido solve l'ossido del ferro dell'inchiostro sbiadato, ed il prussiato di potassa lo precipita di nuovo con un colore azzurro, ed in tale modo viene ad essere restaurato lo scritto. Se la pennellatura vi sarà posta sulle lettere tosto che esse diventavano visibili, la loro forma ne verrà ritenuta distintamente. Il pennellare sulle lettere con un'infusione di noci di galla o con una tintura di galla restaura pure l'anneramento fino ad un certo grado, ma non così speditamente, nè così compitamente come il prussiato di potassa.

Die Hauptbestandtheile der Tinte sind bekanntlich eine Auflösung des grünen (Eisen-) Bitriols und ein gesättigter Galläpfel-Auszug. Aus der Verbindung beider erzeugt sich das gallussaurer Eisenoxydul, welches der Tinte die schwarze Farbe gibt. War aber bei der Bereitung der Tinte zu viel Eisenvitriol angewendet worden, so wird die Schrift mit der Zeit gelb und rostig, indem das überschüssige Eisenoxydul durch Einfluß der atmosphärischen Luft zerstört

wird und in Eisenoryb übergeht. Dieses Eisenoryb nun, welches die Schrift alter Handschriften unleserlich macht, löst sich in mäßig verdünnter Salzsäure auf, fällt aber bey Zusatz einer Auflösung des Blutlaugensalzes mit blauer Farbe nieder. Will man nun von dieser Eigenschaft des salzsäuren Eisenorybes bey alten Handschriften Gebrauch machen, so muß man nothwendig mit der möglichsten Vorsicht die einzelnen Buchstaben mittelst eines Pinsels mit verdünnter Salzsäure überstreichen, so oft, bis man beylauffig die Auflösung des Eisens durch die Säure bemerkt. Dann überfährt man mit einem zweyten in die Auflösung des Blutlaugensalzes getauchten Pinsel die Schrift. Wollte man ganze Stellen mit Säure überstreichen, so könnte es leicht geschehen, daß sich die salzsaure Eisenauflösung weiter, als auf die Ausdehnung der Buchstaben erstreckte, wodurch bey Zubringen des Blutlaugensalzes blaue Flecken, nicht blaue Buchstaben entstünden. In jedem Falle bleibt es ein etwas mißliches Mittel, da in vielen Fällen die Buchstaben so unleserlich geworden sind, daß man nicht weiß, wohin man mit dem Pinsel die Säure bringen soll; auch wirkt diese bey der größten Vorsicht gewiß mit der Zeit nachtheilig auf Pergament und besonders auf Papier.

Vom Obermain.

Eine stille Gährung herrscht gegenwärtig in den altprotestantischen Ländern Baierns, wie sie vielleicht seit den unglücklichen Zeiten der Religionsunruhen nicht vorhanden war, und wie sie in einer Zeit, wo Stillstand des Handels und Stockung in den Gewerben, immer sichtbar werdende Geldnoth und immer mehr verschwindende Hoffnung zum baldigen Besserwerden, die Gemüther ohnedem bereits mit Besorgnissen erfüllt und zum Unmuth aufregt, den stillen Beobachter in der That nicht ohne Bedauern und bange Bedencklichkeit läßt. Es ist mit einemmal die Rede in den Kreis-Intelligenz-Blättern von Einführung s. g. Presbyterien in den sämtlichen protestantischen Kirchengemeinden, und es soll darüber berathen werden, auf welche Art sie einzuführen seyen. Erstlich weiß nun der gemeine Mann zu gut, wie es bey dergleichen allgemeinen Berathungen herzugehen pflegt, und fürs andere fragt sich Mann gegen Mann: was denn so ein Presbyterium für ein Ding sey und zu was es dienen solle? Denn in den beyden alten Fürstenthümern Ansbach und Bayreuth hat seit der Reformation an ein dergleichen Ding nicht bestanden. Natürlich fehlt es nun nicht an Auslegern ohne Beruf, an Leuten, den welchen die Einbildungskraft die Kenntniß ersetzt, und hauptsächlich nicht an solchen, welche für ihr zeitberiges höchstes Gut, ihre Gewissensfreiheit und innere Familienruhe Eingriffe fürchten. Der eine will in den s. g. Presbyterien zwar eine Beschränkung der Geistlichen finden, eine Art von Concilien, an deren Beschlüsse die Lehre gebunden werden soll — aber mit Recht wendet man diesem ein: ob denn das von den Geistlichen bisher gelehrte Christenthum das rechte nicht gewesen sey? warum man denn die Geistlichen beschränken wolle, und in was? und ob denn die „Tiefenbacher, die Schneider, Schuster und Handschuhmacher“ die rechten Richter in Religions-Concilien seyen?? — Ein anderer verpflichtet dann einen geheimen Plan zu Einführung ei-

ner Art protestantischer Hierarchie — und unglücklicher Weise gewinnt diese, die Gemüther hauptsächlich erbitternde Vermuthung, reelle Bestätigung in der Unklugheit, womit einige herrschsüchtige Defane in der Nachbarschaft sich über den Zweck der Presbyterien ausgesprochen und im Schriften herausgelassen und in dem thörichten Stolge, womit sie nicht nur auf der Stelle s. g. Presbyter aus eigener Macht den Gemeinden aufzubringen, sondern sogar heimliche geistliche Gerichte mit einem großen und kleinen Kirchenbann einzuführen und in Wirksamkeit zu setzen versucht haben. Ein dritter will ein kirchliches Sittenrichteram durch die Presbyter eingeführt seyen, welches, wenn es auch nicht den lutherischen Pfarrherren selbst als Ersatz für die Ohrenbeichte, doch wenigstens ihren Frauen als Unterhaltung über die Neuigkeiten in den einzelnen Familien bey einer Schaal Kaffe dienen würde, und diese wären vielleicht gar geneigt, die ganze an sich wahrlich! ernstliche Sache von Seite des Wiges und Scherzes aufzufassen, indem sie sichere Nachricht über den ersten Ursprung der neuen Idee zu haben vorgeben, wenn nicht gerade die gedruckte öffentliche Protestation der Kreishauptstadt Ansbach gegen die Einführung der Presbyterien, welche die Unterschriften der angesehensten Staatsdiener und Bürger enthält und bereits in zahllosen Exemplaren von Dorf zu Dorf geht, die ganze Sache von dieser Seite aufgriffe, und in einem Lichte beleuchtete, wie gewiß kein rechtlicher Mann, dem die Ruhe seines Herzens, und der Friede seines Hauses werth ist, je seine Zustimmung dazu erteilen wird. Sorgen bereits Vorschriften der Polizey für allgemeine Zucht und Sitte, für Kirchen- und Schulbesuch, wachen bereits die polizeylichen, die bürgerlichen und peinlichen Gesetze gegen offenbare Sittenlosigkeit und Unzucht, wer wird sich gegen den Buchstaben der Constitution seinem ordentlichen Richter entziehen lassen, um sich und seine Familie den Spionerien und Schikanen eines geistlichen Inquisitions-Gerichts und seiner Schergen täglich heimlich und öffentlicher Weise Preis zu geben, und ob es dahin kommen soll? darüber frage man die Defane B. zu A., St. zu G. und Sch. zu W., und die Herren N. zu ***. Spricht man also schon im Anfange, wohin soll das Ende führen? und sprechen also die gebildeten Geistlichen in den Städten, was werden sich erst die ungebildeten, die Dorfpöbste, gegen ihre armen Bauern erlauben und herausnehmen? — Fort mit den s. g. Presbyterien! um jeden Preis fort damit! wenn die Gewissensruhe und der häusliche Friede von vielleicht 200,000 Familien, welche in dem ungestörten Genuße ihrer häuslichen und Familienrechte unter den Sorgen und Bängnissen einer schweren Zeit, bisher noch ihren besten Schutz für die Ruhe ihrer Gemüther fanden, dadurch zum Spielballe der Laune und Gunk weniger herrschsüchtiger und meißtergeschaffiger Menschen mit oder ohne weite Formel gemacht werden soll oder kann. Was hierin nur möglich ist, wird auch bald gewiß werden, dafür bürgt die zu allen Zeiten sichtbar und fühlbar geliebene geistliche Herrsch- und Habsucht. Mit einem Sitten- und Glaubensgerichte sing die spanische Inquisition an, und haben wir auch keine Kerker, Torturen und Scheiterhaufen mehr zu fürchten, so können und werden uns doch die Plädeteyen und Laufschereyen, Ohrenbläseteyen und Angebereyen der neuen Sittenrichter zu einer Tortur werden, welche zu tausendfachen Reidungen,

Händeln und Freundschaften Tag für Tag Thar und Thor öffnet. — Was sagen denn aber die Klügeren, Ruhigen dazu? — Erstlich wissen diese bestimmt, daß der ganze Vorschlag zu Presbyterien nicht von dem hochherzigen Könige und seinem liberalen Ministerium ausgegangen ist, sondern ein reines Product allzuges großer geistlicher Geschäfts- müße und kalvinischer Präponderanz über lutherische Indis- ferenz genannt werden muß, und haben schon darum keine Achtung vor einem ihnen fremden, ihren Rechtsbegriffen von öffentlich garantirter personeller Gewissensfreiheit stracks zuwiderlaufenden Institute, welches ihnen noch dazu mit Verläugnung aller Achtung vor Ehrlichkeit und Offenheit recht eigentlich an den Hals geschmuggelt werden will. Sie wissen aus der Hauptstadt, daß daselbst mit Verletzung al- ler Form Rechts und mit Umgehung aller freyen Wahl der protestantischen Gemeinde von dem Consistorium, wel- chem die Sache noch dazu gar nichts angehet, ein Presbyp- teriat aufgedrungen worden ist, daß dieses lediglich nichts zu thun hat und als Stelle oder Behörde von Niemand beachtet wird, sie wissen und fühlen, daß die Presbyterie- en auch in den übrigen Gemeinden lediglich nichts zu thun haben würden, wo bereits die Armenpflege als weltliche Sache der Polizei und Gemeinde-Vorsteher behandelt wird, wo die Verwaltung des wenigen Kirchenvermögens keiner neuen Behörde bedarf, wo die Kirchenfabrik bereits ihre ge- festlich angewiesenen Wege hat, und beyde keine neuen Ver- zögerungen und Hindernisse, sondern Selbstzuflüsse brauchen, die die Presbyterien schwerlich mitbringen dürften, sie be- greifen also nicht, wenn es nicht offenbar auf Hemmung jedes Vorschreitens in der Religionserkenntnis und auf Auf- passerey in dem Innern der Familien abgesehen ist, was diese Dinger nützen sollten, da sich sonst kein Wirkungskreis dafür vernünftigerweise denken läßt? — und mit Recht machen sie den Schluß, daß es von den Urhebern des Vor- schlags entweder Mangel an Geschäftserkenntnis, oder an Ehrlichkeit verräth, wenn sie von den Gemeinden einzeln voreerst im Allgemeinen die unbedingte Zustimmung zur An- nahme von Presbyterien fordern und dennoch nicht einmal dabey sagen, was denn ein Presbyterium sey? zu was es dienen soll? welche seine Verbindlichkeiten, Rechte und Ver- pflichtungen, und welche die Verbindlichkeiten und Verpflichtun- gen der Geistlichen und der Gemeindeglieder seyen? — ja noch mehr! wenn die Mittheilung der Presbyterial- Instruc- tion den darum Nachsuchenden geradezu verweigert wird, wie bereits wirklich geschehen ist. Welcher vernünftige Mann wird sich blindlings auf Verpflichtungen einlassen, die er weder dem Namen, noch dem Umfange nach kennt, beson- ders wenn es sich dabey von Familienrechten und Gewis- sensfreiheit, den beyden höchsten Interessen des friedlichen Bürgers, handelt, und verletzt es nicht öffentlich alle Form des Rechts und der Billigkeit, wenn man Anforderungen solcher Art auf Verpflichtung für ewige Zeiten zu machen wagt? Würden sie unkluger Weise auch hier und da von ihrer Rechte unkundigen Gemeinden eingegangen, so können sie nicht einmal zu Recht bestehen, und alle für einen mäß- ten sich dagegen sträuben, so rechtswidrig umstrickt worden zu seyn. Ist etwas Gutes an der neuen Einrichtung, so rede man offter, klar, deutlich und ehrlich, und vorher, ehe man darüber sich verpflichten soll — das übrige wird sich alsdann zeigen. So reden die Ruhigeren und Beson-

neren, und fürwahr! Diese haben Rechte und hegen das gute Vertrauen zu ihrer weisen, liberalen Regierung, daß sie für jetzt und künftig bey ihren constitutionsmäßigen Ge- wissens- und Familienrechten gegen jede überflüssige neue Form und gegen alle der bisherigen, mehr als 200-jähri- gen ununterbrochenen Uebung und daraus erwachsenen Rechtsgeständigkeit zuwiderlaufenden, ganz unnützen und in ihren Folgen höchst gefährlichen Beschränkung werden ge- schützt werden.

Eine gallertartige, aus der Luft gefallene Materie.

(Aus dem Edimb. Journal.)

Den 13. Aug. 1819 sah man zwischen 8 und 9 Uhe Abends zu Amherst in Massachussets eine Kugel wie eine aufgeblasene Blase, mit lebhaftem, weißem Licht. Dieß Meteor fiel neben einem Hause nieder und ward vom ältes- ten Professor der Chemie am Collegio zu Dartmouth Hrn. Rufus Graves untersucht. Sie war wie eine Schüssel von 8 Zoll Durchmesser und ungefähr 1 Zoll dick, die Farbe wie Büffelhaut, auf der Oberfläche bemerkte man einen sehr feinen Flaum, wie bey feinen Luchern. Nach Hinwegnehmung dieser Decke blieb eine breyartige Substanz, wie weiche Seife, mit erstickendem, ekelerregen- dem Geruch. Nachdem sie einige Minuten an der Luft ge- wesen, verwandelte sich die ursprüngliche Farbe, und wurde wie Venenblut. Die Materie zog die Feuchtigkeit aus der Luft so schnell an sich, daß ein Stück davon, in einem Glas, flüssig wurde, und Farbe und Consistenz der gewöhnlichen Stärke annahm; nach 3 Tagen war alles, was in dem Glase war, völlig verdunstet, und am Boden blieb nur we- nig aschfarbiges Pulver zurück, ohne Geruch und Geschmack. Weber schwache noch concentrirte Salpeter- und Salzsäuren wirkten im Geringssten auf die Substanz dieses Meteors, allein durch concentrirte Schwefelsäure ward sie fast gänzlich und mit lebhafter Erhitzung, mit Gas-Entbindung, verbun- den, aufgelöst.

(Note des Redacteurs der Ann. de Chimie.)

Zur völligen Richtigkeit der vorstehenden Erzählung fehlt der Beweis, daß diese breyähnliche Substanz wirklich aus der Luft herabfiel; dieß hätte müssen durch Zeugen die- ser Begebenheit umständlich dargezogen werden. Doch dem sey wie ihm wolle, ich habe bey dieser Gelegenheit Chlad- ni's Verzeichniß der herabgefallenen weichen, trock- nen oder feuchten Substanzen, wovon die Geschichts- schreiber reden, nachgeschlagen, und folgende Beispiele schei- nen mir mit dem von Hrn. Rufus Graves beschriebenen Phänomen einige Aehnlichkeit zu haben.

Gegen die Mitte des 9ten Jahrhunderts fielen Ma- terien herab wie geronnenes Blut.

1416 fiel zu Luzern eine Masse wie geronnenes Blut.

1548 d. 6. Novbr. fiel in Thüringen eine Feuerkugel mit großem Getöse; diese Kugel bestand aus einer röthli- chen Substanz wie geronnenes Blut.

1718 den 24. März fiel auf der Insel Lethy in Indien eine Feuerkugel von gallertartiger Materie.

1796 den 8ten März fiel in der Lausitz eine Feuerkugel von klebriger Materie. Ich habe davon noch ein Stück, (Schladni spricht hier immer) von Farbe und Geruch wie ein bräunlicher, sehr eingetrockneter Firniß. (Ann. de Chimie 1822.)

Obige Materie läßt aus Form und Verhalten vermuthen, daß es eine Quasse gewesen.

Barometrische Messungen

von S. Navier.

Wenn man die Veränderung der Schwere in verticaler Richtung außer Acht läßt, so hat man zu Berechnung der Höhen nach barometrischen Beobachtungen folgende Formel:

$$Z = A (1 + 0,002 \cdot v) \left(\text{Logar. } \frac{H}{h} + 0,00007825 \cdot u \right),$$

wobey Z die Differenz des gesuchten Niveaus bezeichnet; A einen numerischen Coefficienten gleich 18393^m für die mittlere Parallele, die, nach einem bekannten Gesetze, mit der Breite abwechselte; v die Summe der Luft-Temperaturen in beiden Stationen; H, h die beobachteten Barometerhöhen auf der unteren und der oberen Station; u die Temperatur des Barometers auf der oberen Station nach Abzug der der unteren. Die Zahl 0,00007825 ist das Product der cubischen Ausdehnung $\frac{1}{5550}$ des Quecksilbers durch Vergleichung von 0,434295 in den logarithmischen Tabellen mit den hyperbol. Logarithmen.

Merkt man auf die Ausdehnungen der Scale, auf welcher die Höhen H, h beobachtet werden, so muß man bekanntlich die lineare Ausdehnung des Körpers, auf welchem die Scale gezeichnet ist, zu der cubischen Ausdehnung hinzurechnen. Bedient man sich nun der bekannten Resultate, so findet man, daß für die Scales aus Glas oder Holz der Factor von u wird 0,00008505, und für die aus Kupfer 0,00008641. Diese Correction darf nicht vergessen werden.

Es gibt Tabellen, wo der Logarithmus von A für jede Breite angegeben ist, auch kann man im voraus die Producte des Coefficienten von u durch die natürlichen Zahlen 1 bis 9 auffinden. Hierdurch erscheint die Berechnung von Z durch die vorstehende Formel eben so schnell als bey Anwendung der vielen Tabellen, die zur Erleichterung dieser Arbeit gemacht worden sind.

Wenn der Werth eines Resultats auf diese Art mit Hülfe einer Formel von mehreren Elementen, die die Beobachtung gegeben hat, deducirt wird, so ist ein Versetzen dabei möglich, je nach den einzelnen, bey jedem dieser Elemente vorgefallenen Irrungen. Es ist sehr wichtig, den Einfluß zu kennen, den ein bey irgend einem Elemente begangenes Versetzen auf das Resultat hat. Man kann so den Grad der Annäherung, den das Resultat erreichen kann,

beurtheilen, und überdies weiß man, bey welchen Elementen man besonders mehrere Genauigkeit zu erhalten suchen muß.

Wir wollen eine Function annehmen U , von mehreren Variablen x, y u. s. w. Steige der Werth von x um eine Kleinigkeit Δx , so weiß man durch die Differenztafelrechnung, daß die entsprechende Steigerung von U seyn würde ungefähr

$$\frac{dU}{dx} \Delta x$$

Folglich wenn wir $\Delta x, \Delta y$, als kleine bey den Elementen x, y u. s. w. vorgefallene Versetzen ansehen, so werden die entsprechenden Irrungen, welche daraus für die Function U entstehen, seyn:

$$\frac{dU}{dx} \Delta x, \frac{dU}{dy} \Delta y \text{ etc.}$$

und die entsprechenden relativen Versetzen, d. h. die Verhältnisse der Irrungen zu dem Werth der Function:

$$\frac{1}{U} \frac{dU}{dx} \Delta x, \frac{1}{U} \frac{dU}{dy} \Delta y \text{ etc.}$$

Das ganze relative Versetzen für U wird also seyn:

$$\frac{1}{U} \left(\frac{dU}{dx} \Delta x + \frac{dU}{dy} \Delta y + \text{etc.} \right)$$

Bey Anwendung dieser Prinzipie auf die vorhergehende Formel findet man, 1) daß das Versetzen Δv bey der Summe der Lufttemperaturen einer Irrung in Beziehung auf Z entspricht, die gleich ist

$$\frac{0,002}{1 + 0,002 \cdot v} \cdot \Delta v$$

2) daß denen Versetzen $\Delta H, \Delta h$ über die Barometerhöhen relative Irrungen entsprechen, gleich

$$\frac{N}{\text{Log. } \frac{H}{h} + 0,00007825 \cdot u} \frac{\Delta H}{H} - \frac{N}{\text{Log. } \frac{h}{h} + 0,00007825 \cdot u} \frac{\Delta h}{h}$$

wo N die Zahl 0,434295 darstellt;

3) daß dem Versetzen Δu über die Differenz der Barometer-Temperaturen die relative Irrung

$$\frac{0,00007895}{\text{Log. } \frac{H}{h} + 0,00007825 \cdot u} \cdot \Delta u$$

entspricht.

Von diesen Resultaten zieht man nun folgende allgemeine Folgerungen ab:

- Der Einfluß der Versetzen über die Temperatur der Luft ist unabhängig von der zu messenden Höhe. Dieser Einfluß ist so groß, daß eine Irrung von 1 Grad bey der Summe dieser Temperaturen allemal fast $\frac{1}{100}$ Versetzen über die gesuchte Niveau-Differenz gibt.

- 2) Barometer-Beobachtungen erfordern desto mehr Sorgfalt, je niedriger sie sind. Die bey solchen Beobachtungen vorkommenden Versehen wirken in entgegenge-setzter Richtung auf das Resultat. Ihr Einfluß hängt fast gänzlich von der zu messenden Höhe ab. Wäre diese Höhe sehr klein und folglich die barometrischen Säulen fast gleich, so würde dieser Einfluß sehr groß seyn.
- 3) Die Beobachtung der Barometer-Temperaturen äußert auch auf das Resultat einen desto größeren Einfluß, je un-beträchtlicher die Höhe ist, und die davon, so wie die von den Barometer-Beobachtungen abhängenden Irrungen neigen sich zum Unendlichen, wenn der verticale Ab-stand der Stationen Null wird.

Die vorstehenden Formeln geben überdies in jedem be-sonderen Falle den genauen Werth der Irrungen, welchen von jedem einzelnen der beobachteten Elemente abhängt.

Um eine Anwendung davon zu machen, suche man, bis zu welchem Approximationsgrade man die Messung sehr kleiner Höhen zu bringen hoffen darf, vorausgesetzt, daß die Beobachtung unter den günstigsten Umständen angestellt wird, und wenn man gleich nicht mit Bestimmtheit das minimum der möglichen Beobachtungsversehen angeben kann, so wird es doch nicht ohne Nutzen seyn, das Resultat einiger Hypothesen hierüber zu kennen. Man nehme also an, das Versehen bey der Höhe des Quecksilbers im Barometer sey $\frac{1}{100}$ Millimeter, und bey der Differenz u der Barometer-Temperaturen 2° ; nicht daß gerade so ein Versehen bey Barometer-Beobachtungen begangen werden könnte, sondern weil man bey den gewöhnlichen Barometern selten sicher ist, daß ihre Thermometer die wahre Tem-peratur des Quecksilbers und der Scale angeben. Man nehme weiter an, es wäre die Frage von einer Beobach-tung, wo die Höhen der respect. Barometer respect. sind $0^m, 76$ und $0^m, 755$; was einer Niveau-Differenz von etwas mehr als 50^m entspricht. Wenn man nun, um ein-facher zu verfahren, beym Denner der vorstehenden Formeln den Ausdruck $0,00007825$ u wegläßt, wodurch die Baro-meter-Temperaturen als sehr wenig verschiedenen angenommen werden, so findet man für das relat. Versehen, das aus der Beobachtung des unteren Barometers entsteht, $0,00096$; für das des oberen Barometers, $0,01004$, und für das aus dem über die Differenz der Barometer-Temperaturen m. stehende, wober die Scale als kupfern angenommen wird, $0,06087$.

Was die Summe v der Lufttemperaturen betrifft, so läßt sich das dabey mögliche Versehen schwerlich bestimmen, indem es fast ganz von Localitäten abhängt. Die wahre Temperatur einer Luftschicht von 1 oder 2 Grad ungesähe scheint schwer zu finden zu seyn. Nimmt man nun das Versehen bey v auf 2° an; so wäre das sich daraus erge-bende relat. Versehen, in Ansehung des Resultates, $0,004$.

Nimmt man nun alle diese geschätzten Versehen zu-sammen, so entsteht ein Totalversehen von $0,0843$; so daß man in dem Resultate auf $\frac{1}{12}$ irren würde, d. h. unge-fähr funfzig. Dieß ist nach den vorhergehenden Hypothe-sen das größtmögliche Versehen. Hierbey ist zu bemerken, daß

fast $\frac{3}{4}$ dieses Versehens von der Ungewißheit bey der Schät-zung der Barometer-Temperatur entsteht. Wäre diese Temperatur genau bekannt, so reducirte sich das größt-mögliche Versehen auf $\frac{1}{100}$. Aus diesen Resultaten siehe man nun, daß bey Messung kleiner Höhen sich auch von Anwendung der Barometer Nutzen erwarten läßt, daß man aber nothwendig Vorkehrungen treffen muß, um die Tem-peratur des Quecksilbers und der Scale mit Sicherheit zu erforschen (Ann. de Ch. 1822).

Wirkung des Kupfers auf Pflanzen.

Hr. Phillips erzählt (Annals of Philosophy), es habe zufällig Kupfer-Dryb und Auflösungen desselben Me-talls an die Wurzel einer jungen Pappel verschüttet, wor-auf der Baum binnen kurzer Zeit zu kränkeln schien. Die Blätter an den unteren Zweigen vertrockneten zuerst, bald aber griff das Uebel auch die obersten Zweige an. Phil-lips schnitt nun einen Zweig von dieser Pappel ab, und bemerkte, daß die Messerklinge gerade so breit wie der Zweig, mit Kupfer überzogen war, und es ist daher nicht zu bezweifeln, daß das Kupfer eingesogen ward und daß hieraus allein sich der Tod des Baumes erklären läßt (Ann. de Chim. Janvier 1822).

Paralyse wird durch einen Donnerschlag geheilt.

Seit Krausenstein zuerst die Electricität bey Kranke-heiten anwandte (1744), ist über diesen Gegenstand sehr viel geschrieben worden. Nach Einigen, hat sie Paralyse, Hé-miplegie, Starrkrampf, Taubheit und mehrere Arten von Blindheit gehoben; Andere hingegen verwerfen ihre Wir-kung gänzlich. Die Sache verdiente vielleicht eine neue Un-tersuchung. Die ganz entgegengesetzten Resultate, welche die glaubwürdigsten Aerzte erhalten haben, entstehen wahr-scheinlich von der verschiedenen Behandlungsart; denn Ei-nige haben den Kranken nur bloß isolirt mit dem Leiter der Maschine in Verbindung gesetzt, Andere haben das elektris-che Fluidum in die leidenden Theile mittelst stärkerer oder schwächerer Schläge zu leiten gesucht. Wir wollen indessen hier eine Thatfache anführen, die wir eben in einem ame-rican. Journale gefunden haben.

Hr. Samuel Jeffers, aus der Grafschaft Carteret im Nord-Carolina, war von einem paralytischen Uebel befallen, das sich im Gesicht und hauptsächlich in den Augen fest-setzt hatte. Während er im Zimmer auf und ab gieng, warf ein Donnerschlag ihn bewußtlos hin; nach 20 Minuten kam er wieder zu sich, doch konnte er erst am folgenden Tage seine Beine völlig wieder gebrauchen; er fand sich nun völ-lig hergestellt, und schrieb an einen Freund diese Begeben-heit umständlich, ohne die Brille zu gebrauchen; seitdem be-kam er auch keine paralyt. Zufälle wieder. Indessen glaubt Hr. L., daß derselbe Schlag, der sein Gesicht wieder her-stellte, seinem Gehöre etwas nachtheilig gewesen sey.

Dieser Artikel ist vom Hrn. Prof. der Chemie (Olms-tebt), am Collegio in Süd-Carolina (Ann. de Chim. Jan-vier 1822).

Congre'sche Raketen, zum Wallfischfang.

Die Rakete steckt in einer hohlen Röhre oder Cylinder, 7 bis 8 Fuß lang und ungefähr 3 Fuß im Durchmesser. Sie bewegt sich frey in der Röhre, die wie eine Pistole gehalten wird. Das Ende, welches in den Leib des Thieres hineingetragen soll, hat eine Stahlspeise, und etwas entfernt von dieser ist eine Kugel von gegossenem Eisen, die wie eine Haubize zerplatzt; darauf folgt der Saß, wodurch die Rakete wie eine s. g. römische Kerze fortbewegt wird. Der Schütze, welcher sie wirft, kann zielen wie mit einer Kugel; sie hält eine so richtige Schußlinie, daß auf 30 bis 40 Klafter das Thier leicht da getroffen wird, wohin man gezielt hat. Die Rakete fährt majestätisch aus ihrer Röhre, ziemlich langsam, daß man allenfalls (was jedoch nicht versucht worden ist) eine daran gebundene Leine könnte nachschießen lassen. Bald aber erhält sie eine außerordentliche Schnelligkeit, und wenn sie das Thier senkrecht trifft, bringt sie 5—6 Fuß tief ein, platzt, und scheint anfangs das Thier getödtet zu haben, es wird betäubt, starr, zittert, erholt sich wieder, aber kann sich nur schwach wehren. Die Explosion erfolgt selbst unter dem Wasser, und beweist, daß das Feuer dieser Raketen nicht im Wasser verlöscht.

Man könnte vielleicht befürchten, daß das Thier, das in wenig Augenblicken stirbt, auf den Grund ginge und so verloren wäre; allein dieß geschieht nicht.

Eine solche Rakete kostet 10 Schilling engl.

Polar = Nebel.

Die in den Sommermonaten so hartnäckigen Nebel in den Polar-Meeren sind den Wallfischjägern äußerst nach-

theilig. Im vorigen Jahr (1821) z. B. fand Hr. Scoresby an der grönländischen Küste vom 11ten Julius bis zum 21ten August nur 3 heitere Tage. Dieser Nebel hat das Sonderbare, daß er nicht viel über 150—200 Fuß Höhe hat. Weiter hinauf scheint die Sonne ganz helle, während man über dem Wasser auf einige Schritte weit nichts sieht. Woher entstehen aber diese so häufigen Dünste? Hr. Scoresby hat am 23. July 1821 Beobachtungen gemacht, welche zur Beantwortung dieser Frage beizutragen scheinen.

Er erzählt namentlich, daß er in den Polarmeeren beständig bey heiterem Himmel oben auf einem Mast von 100 Fuß, die Temperatur der Luft 1° bis 1° , 7 100grädig niedriger als auf dem Verdeck seines Schiffs gefunden habe. Da er aber am 23. July 11 Uhr N. M. bey sehr dickem Nebel dieses Experiment wiederholte, erhielt er folgende Resultate:

Die Temperatur oben auf dem Mast, 100 Fuß über der Meeresfläche war $+ 1^{\circ}$, 7 100gr.

In der Höhe des Verdecks $+ 1^{\circ}$, 0

Auf der Wasseroberfläche $+ 1^{\circ}$, 1

Temperatur des Wassers $+ 1^{\circ}$, 1

Also steigt bey'm Nebel die Temperatur, wenn man höher hinaufkommt, da man bey heiterem Himmel gerade das Gegentheil bemerkt. Wollte man aber hierin die Erklärung jener Erscheinung suchen, so hätte man, wie ich glaube, diesen nach oben fortschreitenden Gang der Temperatur schon beobachten müssen, ehe der Nebel sich bildete. Hr. S. sagt deutlich, daß am 23ten July über dem Nebel die Sonne stark schien; die oberen Schichten mußten also durch ihre Strahlen erwärmt werden, während diese Strahlen die unteren Schichten nur sehr schwach treffen konnten.

S f i s.

IX.

Ideen zu einer Theorie des Schicksals

von J. J. Wagner.

Wie verlautet, so sind Poesie und Philosophie dem Inhalte nach gänzlich Eins, und differiren bloß wie die zwey Gesichter des Janus, nemlich in Richtung und Alter. Das jugendliche objectiv schauende Gesicht ist die Poesie, und das in sich selbst hineinschauende Gesicht mit dem ehrwürdigen Barte ist die Wissenschaft, deren Weltansicht in Einem tiefen Bewußtseyn klar gestaltend zusammenläuft, indes die Poesie ihre Weltansicht in Momente zerschlägt, die sie zu einem sinnlichen Leben ausgießt. Wie aber die zwey Gesichter des Janus nur Einem Kopfe gehören, also gehören Wissenschaft und Poesie auch dem Einen Geiste.

Die Poesie hat in ihrer Art die Weltanschauung auszusprechen manche Ideen ergriffen, von welchen die Philosophie über anderer Beschäftigung zu reden vergessen hat, und hinwiederum hat die Wissenschaft sich mit manchen Ideen vertraut gemacht, von welchen die Poesie noch nicht Notiz genommen. So ist die Idee des Schicksals die eigentliche Seele des Drama, aber die Philosophie hat noch keine Construction derselben versucht, und die neuere Philosophie hat so vieles vom Staate geredet, von welchem die Poesie gänzlich geschwiegen hat, ein paar Epigramme von Goethe ausgenommen, welche der Leser dieses in Schillers *Musen Almanach* von 1796 nachlesen mag. Ueber das eigene Schicksal hat Herder in den *Horen* einen Aufsatz gegeben, der aber selbst kein eigenes Schicksal verdient hat.

Was ich hier über die Schicksalsidee geben will, sind nur Grundzüge, um zu zeigen, wie die Construction dieser Idee zu einer besondern Wissenschaft durchgeführt werden kann, welche für dramatische, erzählende und epische Poesie, so wie für Weltgeschichte Organon wird. Anfänge dazu habe ich schon gegeben in meiner *Theodicee* (Hamburg und Würzburg bey Göbhardt 1809. 8.), wo der letzte Dialog folgende Ideen behandelt: „Geschichte ist Buch des Schicksals. Völkergeschichte ein Drama, und der Gesichtspunct Herodots für die Geschichtschreibung der tragische, Schicksalslinie ist Parabel. Providenz ist Schauen des Schicksals, und durch sie wird die Parabel des Schicksals zur Ellipse. Biographie soll den Mann und das Schicksal im Bunde darstellen. Das Weib hat kein Schicksal, nur der Mann,

Ein Volk stirbt an seinen großen Männern. Des Mannes Schicksal gründet in den Urformen der Individualität und denen der Zeit.“ — Alle diese Ideen sind aber dort der einen Idee vom Ursprunge des Uebels, als dem Thema des Buches, untergeordnet.

Nach seiner höchsten Idee ist das Schicksal die Evolution des Universums, welche als Nothwendigkeit im blinden Seyn herrschend Fatum, aus dem freien Schauen des Weltgeistes aber hervorgehend Providenz heißt, daher denn auch das Fatum nie ohne Providenz, also kein blindes Fatum, und hinwiederum die Providenz nie ohne Nothwendigkeit, also nie willkürlich, ist. Der Grieche, der nach seiner Vermenschlichung der Götter ihnen Willkühr geben mußte, sah sich eben darum genöthigt, damit sie nicht als Götter haltungslos würden, sie unter das Fatum zu stellen. Uebrigens hat diese Evolution, die von der einen Seite angesehen als unwiderstehliche Macht, von der andern aber als unergründliche Weisheit erscheint, die Zeitform und in ihr die strengste Gesetzmäßigkeit, durch welche letztere sie eben auch wissenschaftlich constructibel wird, wenn gleich das vollständige Durchschauen ihres Wirkens nur dem Geiste möglich ist, dem alle Bedingungen einer uneingeschränkten Erkenntniß gegeben sind. Der endliche Geist kann aber im allgemeinen das Gesetz des Schicksals, und für manche Fälle auch seine Anwendung begreifen.

In so ferne die Gottheit den Plan ihrer Welt nach dieser Form entwickelt, die wir Schicksal nennen, in so ferne hat das Schicksal auch keinen Kampf in sich und ist nur Harmonie und ewiger Frieden, und sein Gesetz ist gar kein anderes als das Gesetz des Lebens selbst, nemlich: die Einheit aufzuschließen, daß sie zur Vielheit werde, und in dieser Vielheit die Einheit als Allheit wiederherzustellen. So verliert sich der Punkt in die Vielheit der Linien (Richtungen), bis er sich im Sechseck wieder sammelt und im Kreise wiederfindet; oder auch bricht sich auf diese Art die Eins in Zahlen, bis sie sich in der Viere wieder sammelt und als Null wiederfindet.

Man fasse aber nun dieses höchste Gesetz des Lebens im arithmetischen oder geometrischen Ausdrucke, so muß die

Einheit durch diese ihr eigene Geschichte, die sich an jedem Leben der Sphären, Pflanzen, Thiere und Menschen, auch der Ideen selber wiederholt, in die Form des Gegensatzes eingehen, die sich arithmetisch durch das Gerade und Ungerade, geometrisch aber durch das Gerade und Krumme, sinnlich lebendig durch das Zeitliche und Räumliche, und in höchster Abstraction als Form und Wesen, Ideales und Reales, Intelligenz und Substanz ausdrückt. Dieser Gegensatz, der zugleich auch Grund alles Geschlechtsunterschiedes ist, bringt in das Bestehende Formen, die sich als negativ und positiv beschränken und bekämpfen, und in das werdende den Wechsel, der die Pole umkehrt, so daß das Warme erkaltend endet u. s. w. Von dieser Seite aus betrachtet erscheint dann der Friede Gottes, welchen er über seine Welt ausgegossen hat, gestört, und das Schicksal erscheint als ewiger Kampf des All mit sich selbst in allen seinen Kräften, so daß folgende Gesetze gelten:

- a. alles ist nur relativ und findet gewiß seine Schranke;
- b. jeder Zustand wechselt mit seinem entgegengesetzten.

Nimmt man nun zu dieser aus dem Gegensatz entwickelten Ansicht noch die vorhin ausgesprochene höhere hinzu, so ergeben sich noch folgende Gesetze:

- a. was den Gegensatz noch nicht an sich erfahren hat, muß in ihn hinein, entweder daß es sich selbst in Gegensätze aufschleift, oder Glied eines Gegensatzes wird;
- b. aller entstandene Gegensatz muß sich in einer Neutralität ausgleichen.

Die unendlich vielfache Anwendung dieser beiden Gesetze auf Mann und Weib, Licht und Farbe, Krieg und Frieden u. s. w. will ich dem Leser nicht wegnehmen, vielmehr will ich zu neuen Gesetzen übergehen, die noch interessantere Anwendung gestatten, indem sie jeden da packen, wo es doch die meisten juckt, nämlich am Gemüthe.

Wo die Geschichte alles Lebens, welche wir oben in so bestimmter Formel ausgesprochen haben, sich vollständig darstellt, da ist im großen Ganzen ein kleines Ganze, eine Individualität, ein Mikrokosmos oder Ebenbild der Gottheit gegeben. Da bricht denn auch in dem beschränkten Kreise wie in dem großen eine vom Centrum ausgehende Macht handelnd durch, welche nur Fatum wäre, und dem Fatum in dem großen Kreise angehörte, wenn nicht auch eine Providenz von innen sich dazu gesellte, d. h. wenn nicht der schauende Geist die Handlung zu einer freyen machte, die aber auch nicht Willkühr werden darf, sondern dem Gesetze der allgemeinen Providenz gehorchen muß. Solche Mikrokosmussen stehen nun in der Welt da nicht etwa bloß als Glieder eines Gegensatzes und Zweige eines Baumes, sondern sie sind:

- a. autonomisch, indem das göttliche Gesetz in ihnen sich als ihr eigenes wiederholt, sie also keinem fremden Gesetze unterliegen;
- b. frey, indem von ihrem Innern ein Wirken ausgeht, welches von ihrem Geiste nicht nur begriffen, sondern selbst entworfen kein blindes Wirken ist.

Durch diese Stellung gegen das Ganze erhalten denn diese Ebenbilder der Gottheit, eigenes Gebiet des Wirkens in Ausführung eigener Ideen von Wissenschaft, Kunst, Staat u. s. w.; ihr Daseyn aber, in so ferne es mit dem einer Sphäre zusammenhängt und in Zeit und Raum ein kleineres ist als das Daseyn der Sphäre, tritt unter folgende Schicksalsgesetze:

- a. die Sphäre hat eine planmäßige Gesamtentwicklung, an welcher auch die Menschheit Theil nimmt;
- b. die Menschheit in Nationen dividirt hat in der Geschichte Zeiten.

Dieses letztere Gesetz bestimmt zunächst das Schicksal der Individuen, indem diese überall ihre Nation und Zeit ausdrücken, wobei ihre höchste Glorie darin besteht, daß sie dabey möglichst viel allgemein Menschliches in sich tragen. Zugleich ist klar, daß jedem Menschen daran gelegen seyn müsse, seine Zeit zu erkennen, weil er sich selber nur in dieser ganz erkennen kann.

Von hier aus geht nun die Schicksalstheorie ganz in's Individuelle, und hier wäre zu wünschen, daß recht viele und treffliche Selbstbiographien vorhanden wären, die man als Exempelbücher benutzen könnte. Inzwischen, wenn auch dies nicht ist, so kann die Wissenschaft schon für sich selbst und mit Hüffe der Weltgeschichte vieles leisten, was ich vielleicht in einer Fortsetzung dieser Ansichten zeigen werde.

Würzburg, im Junius 1822.

Was heißt Metaphysik?

„Als die Maccabäische Mutter zu ihrem letzten und jüngsten Kinde sprach: „Mein Sohn, erbarme dich meiner, und stirb!“ als diese Heldin auf die Leichen ihrer unüberwundenen Eöhne blickte und die mütterliche Liebe den Letztlebenden um Mitleid ansprach, und in seiner Standhaftigkeit allein den Trost des Erbarmens fand, stand sie auf der höchsten Stufe menschlicher Größe. „Mein Sohn, erbarme dich meiner, und stirb!“ Dieser Sieg des Weibes über das Mutterherz war der Triumph des Glaubens an einen Gott, den ihr nicht die Metaphysik kund gemacht hat.“

„Der metaphysische Gott war noch nie der Gott, der sich dem Herzen offenbart, es beseligt, indem er es heiligt: der Gott, der uns in Drang und Noth gegenwärtig ist, in der reinen Liebe, im Wahrheitsgeföhle, und als Freund dem Menschen am nächsten, wenn dieser verlassen steht von allem Lieben und Werthen.“

„Die Philosophie ist die Wissenschaft des dem menschlichen Geiste und in ihm Gegebenen. Sie bringt das Verborgene zu Tage, und entfaltet das Nothwendige von seiner unwesentlichen Hülle. Die nothwendigen Wahrheiten liegen immer dem Bewußtseyn am nächsten. Zu dem, was nur durch die Mühe der Abstraction heraufgebracht ward, und vor der Abstraction der Menschheit

cheuer und allgemein ² geglaubt ward, muß ein kürzerer Weg führen." ³ E. „Zerstreute Aufsätze" (ed. a. Vermischte Schriften, 3. B.) von J. Neeb, ⁴ S. 286.

So scheiden sich hier Philosophie und Metaphysik! Letztere ist Abstraction oder Speculation als solche, und folglich ein Formales: das Logische, nur gesteigert, und so im Lichte des Ungemeinen, selbst mit dem Scheine des Hohen und Tiefen hervorglänzend — in früherer Zeit. Diese Bestimmung der Schule war der Aristotelischen Verstandesaufsicht (die in ihrer Ausbildung Intellectualismus heißen mag) nachgebildet. Und so wie bekanntlich Aristoteles der Schule durch Jahrhunderte hin sich bemächtigt hatte; so ward natürlich diese Ansicht von der Metaphysik und dem Metaphysischen herrschend, — wenigstens vorherrschend im Ganzen. Daher bringt selbige noch öfters vor. Selbst der Ton des Tadeln auf der anderen Seite (eine natürliche Folge!) verräth dieselbe. Oder wohin deutet der spätere Tadel, welcher die sogenannte Metaphysik für „kalte Abstraction, leere Speculation" (Formalismus) u. s. w. erklärte, eben darum aber ein ganz Anderes, der Sache nach, über dieselbe stellte? Eine tiefere, den Gegenstand oder die Sache treffende Bestimmung, welche von Plato vorbereitet ward, und bey Aristoteles nicht ganz verdrängt ist, hat sich in der neueren Zeit auf deutschem Boden weiter entwickelt. So stimmte in der Leipz. Lit. Zeit. schon vor einigen Jahren ein Recensent seinem Autor ganz bey, indem dieser die Metaphysik für „die Lehre vom dem Uebersinnlichen" erklärte. Wenn aber dieses Wort mystisch klingt, oder diese Erklärung „nach Mystik und Mysticismus riecht;" der gebe uns (wenn er nicht mit dem Materialisten auf Einer Bank sitzen will) für die Sache, an der uns zuvörderst allein gelegen ist, ein anderes Wort, und frage sich, ob wohl z. B. das Sittliche oder Moralische, im Unterschiede vom Sinnlichen, kein Uebersinnliches sey? — „Meinen unvergeßlichen Kollegen Hüfeland (den berühmten Juristen, der zu Halle gestorben) fragte ich einmal: Ist das Recht, von der bloßen Macht oder physischen Stärke wohl unterschieden, kein Ueberphysisches (Uebersinnliches)? „Gewiß!" Und ist das Ueberphysische nicht metaphysisch? „Allerdings!" Aber so ist denn eben die (reine) Rechtslehre ein Zweig der Metaphysik! — Er stimmte ganz bey." ⁵ Philosophie und Metaphysik sind demnach der Sache nach Eins: und wo dieselbe ist, da fehlt dann auch überall nicht der logische, und mithin, mehr oder weniger, speculative Kopf. Mehr oder weniger! Denn wofern die Philosophie und die ächte höhere Bildung der Menschheit durch ein inneres Band mit einander verknüpft sind; so kann offenbar auch in Abicht der Form unter allen wahrhaft Gebildeten nur ein Gradunterschied seyn, wie groß man auch letzteren gleich in Bezug auf solche Denker, die man etwa „Philosophen vom Fache" nennt, äußern mag. Diese Gründe

ansicht steht entgegen I. einem stolzen, hochmüthigen Schulgeiste, welcher „die eigentliche (!) Philosophie" wie ein Privilegium, wie ein Privatgut einiger Auserwählten darstellt, und II. einem kalten, verachtenden Welteiste, welcher die Philosophie als „metaphysische (!) Gräbeley oder leere Speculation" abweist. ⁶ Noch mag hierbey über die, nicht ganz angeführte, interessante Mittheilung von Hüfeland Etwas bemerkt werden. Nach dem Schlusse, daß so nach die Rechtslehre selbst Metaphysik ⁷ sey, versetzte er: „Ja, wenn Sie es so nehmen wollen!" Wollen? Das klingt naïv, nach jenem bereits Zugestandenem. Aber man sieht, wie der alte, Aristotelische Schulbegriff nachwirkte! So mochte er, bey solcher Anwendung oder Folgerung, stehen, und selbst, in gewissem Maasse, dadurch betroffen seyn. Denn die Metaphysik gehörte ja so lange schon zur theoretischen ⁸ Philosophie, das sogenannte Naturrecht aber wurde erst der praktischen, die man Moralphilosophie zu nennen pflegte, angehängt. Als jedoch sein College weiter bemerkte oder folgerte: „Aber müssen wir es nicht so nehmen, wenn wir gründlich und bestimmt verfahren wollen!" Da stimmte er ganz bey! — (Bekanntlich war Hüfeland der Erste von denen, welche das „Naturrecht" nach Kantischen Grundsätzen bearbeitet haben: eine Bearbeitung, die zu seiner Celebrität den ersten Grund legte.)

Steht nun die eigentliche Metaphysik ⁹ m. der geistigen Bildung — diesen Ausdruck im ganzen Umfange seiner Bedeutung genommen! — in solchem Zusammenhange wie könnte ihr dann das Gefühl, das tiefere Gemüth, die Innigkeit, ja wie könnten ihr die schönsten Bedürfnisse, Interessen und Bestrebungen der Menschheit fremd seyn? So umfaßt dieselbe den ganzen Menschen, Herz und

⁴ Nach der Wort. der bekannten, neuen Schrift: „Grundzüge der allgemeinen Philosophie, aus dem Standpunkte der höheren Bildung der Menschheit," von demselben Prof. der Philosophie an d. Univ. d. Landshut.

⁵ Und warum nannte man auch in Frankreich neuerlich solche „Politiker," welche auf den über sinnlichen Charakter der Menschheit bauten, „Metaphysiker? — Solche, die eben darum den (also jeden) Menschen als Person oder Selbstzweck, nicht als bloßes Mittel oder als Sache wie ein bloßes Naturding, behandelt wissen wollten (abgesehen hier von einer Uebertreibung und Einseitigkeit in anderer Hinsicht!).

⁶ Ist denn nicht die Philosophie, wenn da Wissenschaft, so denn auch Theorie, also theoretisch — als solche, als Philosophie überhaupt, in diesem Betracht? Und welch ein Gewirre, wenn die praktische Philosophie nicht Welt- oder Lebensweisheit (Lebensphilosophie), sondern Wissenschaft, und selbst — Theorie, „Moraltheorie, Rechts-theorie" und zuletzt auch „Religionstheorie" seyn sollte! Jedoch über dieses alte, durch Angewohnung und Ansehen gar befestigte Schutzeisble (auch ein Kind des Aristotelismus) mag ein kurzer Aufsat nachfolgen. Denn gar weit, und, zumal mittelbarer Weise, verdrängt hat diese Schulbestimmung in das Leben selbst, in Staat und Kirche, hineingegriffen.

⁷ Eben dieser sind die gedachten Grundzüge vornehmlich gewidmet.

¹ Rehmlich von allen Guten oder Würdigen!

² Gutsbesitzer und Mitglied der Ständerversammlung im Großherzogthume Meßen, — vormals Professor der Philosophie an der (alten) Universität zu Bonn.

³ Aus J. Salats Religionsphilosophie, 2te Aufl. S. 333.

Kopf, * Willen und Verstand, oder, um ein Wort der Zeit zu gebrauchen, Gemüth und Geist (in dieser Bedeutung). Ja wir können sogar bey der Metaphysik, obs wohl überall nicht bey der Philosophie, absehen von der Form. Daher die Segung: „Logik und Metaphysik,“ aber nicht: „Logik und Philosophie.“ Entsprechend der aufsteigenden Linie des Pädagogikers („Sinnlichkeit, Verstand, Vernunft“) treten die Physik, Logik und Metaphysik auf. Und wenn sich die reine oder bloße Logik auf der einen Seite als Vorbereitung zu jeder Sachwissenschaft darstellt; so ist sie dann, aber als angewandte Logik, in jeder Sachwissenschaft. Denn „ein logischer“ oder „logisch geordneter Kopf“ darf ja der Physik, Chemie, Botanik u. s. f. eben so wenig fehlen, als irgend einem Zweige der Metaphysik oder Philosophie, der Ethik, der Rechts- und Religionsphilosophie. Der Verstand, heiße er nun die logische Potenz oder die Quelle der Logik als solcher, gibt überall nur das „Formale;“ das Reale * hingegen wird entweder von der Vernunft oder von dem Sinne gegeben; und man weiß, wie im Gebiete des letzteren die „Erfahrung“ liegt, dann aber, wenn das Ewige in der Zeit (durch die Menschheit) sich entwickelt, und das Göttliche seine Oberherrschaft in diesem Kreise selbst durch die zerstörenden Folgen des Gegentheils, des Lasters, der Ungerechtigkeit u. s. f., wohl geltend macht, — die Geschichte eintritt, und damit besonders die positive Rechts- und Religionswissenschaft hervor geht, nelmlich gebaut auf die reine (d. h. hier rationale oder metaphysische), so daß letztere wahrhaft vorausgesetzt ist, und folglich als fortwährende Grundlage behandelt wird. — Jenes Absehen oder „Abstrahiren“ von der Form bey der Metaphysik, und nicht bey der Philosophie, ist nun einmal wie durch eine stille Uebereinkunft auf dem Wege der wissenschaftlichen Cultur entstanden. Die Philosophie verbindet als solche Wesen (Sache) und Form. Daher gesagt werden kann: der Philosoph ist jedesmal auch Logiker, aber nicht umgekehrt! Denn wer dürfte, wenigstens im Kreise der Gegenwart oder bis zu einem gewissen Zeitpunkte, dem Sophisten (dem Materialisten in dieser Gestalt) die logische Einheit, Gewandtheit, und somit den Besitz der Logik als solcher absprechen? — Aber indem die Philosophie zuvörderst dem Materialismus scharf entgegentritt, geht sie eben als Metaphysik hervor. Auf solche Art ist die

Philosophie mit der Metaphysik der Sache nach Eins. Der Materialist oder Naturalist als solcher findet ja das Sachliche (Reale) allein im Natürlichen = Physischen oder Sinnlichen; und das Ueber sinnliche ist ihm daher nothwendig nichts weiter als „eine Chimäre, ein Hirngespinnst oder metaphysische Träumerey.“ Die Metaphysik selbst, soll oder will er sie anders Wissenschaft nennen, ist ihm „die hohle Wissenschaft.“ Ganz folgerichtig! Aber was ist ihm sodann das Recht, die Sittlichkeit, die Gottheit: Nothwendig, Kraft der Folgerichtigkeit, verwirft er dieselben nicht minder — als Gebilde der Willkür (der Despotie oder der Dummheit), des Zufalls und einer kranken Phantasie: „aegri somnia!“ Und gebraucht er noch die Worte; so ist, was er damit treibt, nur ein politisches Spiel, obwohl vielleicht mit großem, scheinbarem Ernste, ja mit der vollen Amtsmiene, indem er eintritt als praktischer Materialist im weiteren Kreise, in das Leben selbst (sey und heiße er denn Weltling oder Pfaffe) weit hineingreifend. — Aber wie lange dauert, wie lange frommt dieses Spiel der Heuchelei, wenn auch der feinsten? Ja, was lehrt die Geschichte? Und wenn der Spieler noch immer glücklich gewesen: — „Nemo ante obitum suum beatus!“ Ueberdies, wäre auch das Spiel mit so viel Kunst als Macht durchgeführt: wie stände es um den „Nachruhm?“ Führr wahr, die Geschichte ist eine scharfe, unerbittliche Richterin, indem sie, eine vollgültige Zeugin, sich anschließt an die Philosophie, diese göttliche Seherin (Prophetin) im Reiche der Menschheit.

In solchem Verbande steht die Metaphysik mit unsern höchsten und schönsten Angelegenheiten! Wem, der für diese Sinn oder „Gefühl“ hat, könnte da jene gleichgültig seyn? —

Daß aber die Metaphysik selbst dem Gefühle und damit auch der schönern, menschenwürdigen Empfindung keineswegs fremd, und nicht einmal zuerst oder zuvörderst die Sache des Kopfes, des Verstandes und zwar selbst des speculativen sey: dieses kann erst dann völlig einleuchten, wenn die Genesis der (aller) Philosophie ergründet, oder wenn eingesehen wird, wie diese in irgend einem Menschengenisse, welcher dann „Subject,“ heißt, zu Stande kommt. Denn nur so erscheinen Herz und Kopf — in der Ordnung und Harmonie, welche dem Bildungsgange der Menschheit entspricht.

Also nächst dem Objecte oder Gegenstände der Philosophie muß das Subject derselben, d. h. der Mensch, als solches, bestimmt und vom tieffsten Grunde aus in Betrachtung kommen. Denn Subject in diesem Sinne und in dieser Hinsicht, ist ja weder das unendliche Vernunftwesen (Gott) noch irgend ein bloßes Naturwesen, sey es auch das oberste oder geistigste (Thier).

In zwey Gegensätzen haben wir die Sache, welche der Philosophie Gegenstand ist, betrachtet: I. negativ, im Gegensatz mit dem Formalismus oder Intellectualismus, indem eben dieser gar kein Reales setzt oder gibt, umhergetrieben in seinem Elemente des Formalen, Leeren, wenn auch abstracter Begriffe, und II. positiv, im Gegensatz mit dem Materialismus, d. i. derjenigen Physik oder Empirie, welche ein Reales, aber nur das Bedingte, setzt,

* Oder: „Kopf und Herz“ — gütig, wo eben der pädagogische Gedankengang und der empirische Gesichtspunkt eintreten darf. Denn nach der tiefsten Ansicht, nach dem Gesichtspunkte, welcher auf das Erste, Ursprüngliche den Blick richtet, erscheint der Wille vor dem Verstande: jener, nicht dieser, ist das Bestimmende! Aber dem Willen = Willkür, dem empirischen Willen muß (während der reine stets zum Grunde liegt) der Verstand vortreten, damit kein Mißgriff geschehe, damit die Handlung nicht nur gut, sondern auch klug sey.

* Oder — wie noch auf vorherrschende Weise gesagt wird — „das Materiale:“ fäglich allerdings im Bezug auf das Sinnliche, den Gegenstand der Empirie oder empirischen Wissenschaft; aber auch in Bezug auf das Ueber sinnliche (das erste Reale)?

nur das **Physische** als **Reales** annimmt, indem sie die Metaphysik oder deren Gegenstand, das unbedingt (erste) Reale, also das Uebersinnliche u. nicht einmal voraussetzt. Nur in diesem doppelten Gegensatz, mit dem Formalismus und dem Materialismus, erscheint uns die Philosophie zuvörderst bestimmt (obwohl vorerst nur im Allgemeinen) als **Sachwissenschaft** und zwar als **Sachwissenschaft** dieser Art, d. i. als **Metaphysik**. Und eben von Seite ihres Objects, oder wie sich dieses Reale zuvörderst objectiv darstellt, muß die Philosophie aufgefaßt werden, will man sie anders weder mit der bloßen Logik verwechseln noch mit der Physik, welche die Metaphysik nicht ausschließt, vermischen. Indem diese von jener nicht ausgeschlossen wird (wenn nemlich die gültige Empirie oder die Physik als solche eintritt), ist sie von derselben wirklich vorausgesetzt. So wird die Philosophie weder mit der Physik vermischt, noch davon getrennt, wohl aber unterschieden davon, und zwar der Sache nach, so daß jede dieser Wissenschaften einen eigenen, nicht bloß dem Grade nach verschiedenen Gegenstand, und hiemit auch eine ganz eigenthümliche Aufgabe hat. Man sieht, welche Extremes hier möglich waren, und wie sich die Wahrheit auch hier in die Mitte stellt. Auch lehret, wie bekannt, die Culturgeschichte der höheren Wissenschaft, daß in einer frühern Zeit das eine Extrem, in einer spätern aber das andere vordrang. Also die Mischung, wie damit die sogenannte „absolute Einheit“ und die Trennung, womit der „absolute“ (feindliche) „Gegensatz“ zusammenfällt, entfernen sich gleich weit von dem Mittelpuncte der Wahrheit in solcher Beziehung auf das Objective jeder Art.

Werfen wir jetzt noch einen Blick auf das Subject der Philosophie; so müssen wir auch hiebei vor Allem die Sache festhalten, ja wohl im Auge behalten, indem die Form, welche vom denkenden Subjecte ausgeht, hinzukommt oder hinzukommen soll. Die Sache, das erste Reale, muß zuvörderst auch im Subjecte erfaßt seyn, folglich eben das, was zuvor objectiv oder Object geheißen, auch subjectiv erscheinen, nemlich soweit der Mensch des „Göttlichen“ (Uebersinnlichen), nach Anlage und durch Selbstthätigkeit, empfänglich ist. Also diese Sache, das an sich Reale, welches zugleich das Ideale ist, wenn die Idee in dieser Hinsicht die eigentliche Sachvorstellung heißen darf, — muß zuvörderst im Menschen als Subjecte verwirklicht (realisirt), oder mit Einem Worte, wofern hier diese Schulsprache erlaubt ist, „subjectivirt“ seyn. Diese Verwirklichung setzt jenes Object voraus. Und mit demselben tritt ein der „Geist der Philosophie“, sich bergestalt anschließend an den Gegenstand der Philosophie. Denn wo sich das Göttliche nicht auf solche Art, vermittelt der menschlichen ¹⁰ Thätigkeit, zur Göttlichkeit entwi-

ckelt: da fehlt ja der „ächte Geist“, derselbe, welcher in der Sprache des Lebens, unter den Gebildeten, auch „Geist der Wahrheit und Tugend“, ja mit einer Metapher, die zeither stets mehr wie eigentlich klang, „das Licht- und Lebensprincip“ genannt wird. Von diesem Geiste stammt offenbar ab das Wesen der Philosophie, wenn da, wie bekannt, auch dasselbe dem einen Menschen zu-, und dem andern abgesprochen wird. Offenbar ist das Wesen, in diesem Sinne des Wortes, kein Objectives (Gegebenes, Allgemeines oder allen Menschen vermuthete jener Anlage schon Zukommendes), sondern — vorausgesetzt jenes Objectiv! — ein Subjectives, also Erworbenes und folglich Individuelles, aber in diesem höheren, geistigen Sinne! (Im Vorbeigehen, welche Oberflächlichkeit oder Unkenntniß würde da ein Gegner verrathen, welcher diese Grundansicht eine „Subjectivitäts- und Religionsphilosophie“ schelten könnte?) Und es komme nun zu dem Wesen die Form, die angemessene, indem der Verstand, die Denk- oder Reflexionskraft, als Organ der Vernunft eintritt; so ist dennoch die Form immer nur das Zweyte, Hinzukommende. Aber das Ganze, was da Philosophie heißen dürfte, entsteht wohl nimmer ohne die Verbindung beider: des Wesens und der Form. Also hervorleuchtend sind bereits Herz und Kopf, Wille und Verstand, somit dann eine harmonische geistige Thätigkeit: aber in des Gemüthes Tiefe wurzelt zunächst die Philosophie, wenn sie auch „den ganzen Menschen“ (in dieser Bedeutung) umfaßt! — Wem übrigens das Uebersinnliche ein Hirngespinnst, ein Traum u. dgl. ist, dem kann die Idee nichts „Besseres“ seyn, wenn er sie nicht etwann auf bekannte, besonders französische Weise verwechselt mit dem Begriffe: und was ist sie dann? Oder was muß, wenigstens als Endergebnis, stets wieder hervorkommen, wenn aller Stoff für diese Form aus der Natur (*φύσις*) geschöpft wird? Die Natur in diesem, d. i. im eigentlichen Sinne des Wortes ist ja höchstens die Wurzel der Thierheit. —

Nach einleuchtender mag diese Bedeutung, diese Bestimmung der Philosophie werden, wenn der innere Zusammenhang ihres Ursprungs (ihrer Genesis) mit dem Entwicklungs gange der Vernunft in irgend Einem und folglich in Jedem, in welchem dieselbe wirklich zu Stande kommt, aufgezeigt wird. Jedoch der Raum verstatet nicht, die Momente, Bedingungen und Stufen der Entwicklung hier aufzuführen, und wir verweisen daher auf die gedachten „Grundzüge der allgemeinen Philosophie“ S.

interessanten als wichtigen Punct die genannte Religionsphilosophie (im „Zuschluss“) S. 638 — 643.

¹¹ Als reale Vorstellung in der gedachten Hinsicht, während der Begriff als solcher bloß die formale Vorstellung ist, als Sachbegriff aber, in Ansehung des Uebersinnlichen, auf der Idee ruhet. Und wie tritt diese ein, wenn sie nicht Jedem zugestanden wird? — Diese Ansicht von der Idee, nenerlich auf deutschem Boden wenigstens immer mehr herausgebildet, mag erinnern an Platon, selbst bey dessen dichterischer Einfleibung seiner Ansicht. Und diese Einsassung soll uns nicht hindern, in Platons Darstellungen das wahrhaft Uebersinnliche zu finden, ja bestimmt zu erkennen.

¹⁰ Oder, was hier Eines ist: subjectiv! — Wer nennt das unmündige Kind schon, oder den Wahnsinnigen noch „ein Subject?“ Nämlich dem „Object“ (nicht dem „Prädicat“) gegenüber! Und wie sehr liegt besonders „das Subject“, dieser Fremdling, in unserer Sprache, selbst im Lebenskreise! Auch ergeben sich daher auf dem Gebiete der Wissenschaft noch immer manche Mißverständnisse und Wortfreistigkeiten. Vgl. über diesen so in-

152 — 168. — Ueber den nächsten (den subjectiven oder lebendigen) Grund der Philosophie, und dann über die Art, wie solche Herz und Kopf umfaßt, findet sich eben so Treffendes als Kraftvolles bey Weiller, auch in seinen neuern Darstellungen aus dem Felde der höhern Wissenschaften. Wer kennt sie nicht? Und ganz einstimmig damit sind der Hauptsache nach (nur im Einzelnen abweichend, nur da und dort weiter strebend, und besonders jenes Objectiv zuvörderst als Gegenstand und Grund hervorhebend) die neuern fortgesetzten Arbeiten seines ehemaligen Lehrgenossen. So streben diese zwei vaterländischen Schriftsteller auf Einem Wege zu Einem Ziele! — Und wer, der Sachkenntniß hat, und gerecht zu seyn bestrebt ist, könnte bey diesem Blicke auf das Höchste des gemüth- und geistvollen Jacobi nicht gedenken? Er brach, auf mehr als Einer Seite, Bahn. Dieses Verdienst um die Wissenschaft selbst soll nicht verkannt werden, wie viel man auch an seinem Buchstaben, an der Weise seiner Darstellung unter dem Gesichtspuncte der Wissenschaftlichkeit vermissen mag. Auch ist es denkwürdig, wie der Unvergessliche noch immer, selbst in seinem hohen Alter und bey so schwacher Gesundheit, fortstrebte zum Besseren, wie er noch immer selbst der Belehrung über das Wichtigste, von Seite der jüngern Mitarbeiter, so empfänglich war. Ein sprechender Beleg ist jene Erklärung über die Philosophie, die nach seinem Tode erst in der Vorrede des IV. B. der „Werke“ bekannt ward, indem hier die Philosophie selbst als „die Wissenschaft des Ueber sinnlichen“ auftritt, nachdem er die Wissenschaft bisher aus der Region des Ueber sinnlichen bestimmt ausgeschloffen hatte, nur dem Glauben, dem Gefühle und der Ahndung dasselbezujeweiend. Welche Erscheinung, vergleicht man mit jener Jacobi'schen Aeußerung dasjenige, was Salat noch wenige Jahre vorher, in dieser Hinsicht, gegen die vielgelesene und vielbesprochene Schrift „von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung“ bemerken konnte! ¹² — Und Aehnliches, ja noch Sprechenderes finden wir bey Jacobi in Absicht der Vernunft (wer gibt uns neben — als „Correlat“ — der Natur oder Sinnlichkeit ein anderes Wort??), nemlich betreffend die tiefere, reale Bedeutung, in die endlich Jac. auch, nach so manchem Widerstreite seines Buchstabens, bestimmt einging, und die sich bekanntlich zeither auf deutschem Boden besonders, im Kreise des Lebens und der Wissenschaft, immer mehr herausbildete. — Freylich hatte jener Widerspruch, für den Glauben gegen die Vernunft, dieses Wort nur in dem formalen Sinne betroffen, welchen die herrschende Schule jener Zeit, die Leibnizisch-Wolffsche, behauptete und geltend machte. Jener tiefere hingegen, die Vernunft = dem Ueber sinnlichen oder dem unbedingten Realen, war auch von Jac. selbst schon vorbereitet, obwohl mehr polemisch (gegen Nicolai) und in praktischer Richtung. ¹³

Also aus dem Schooße der Vernunft geht die Metaphysik hervor. Diese entsteht, indem jene, in irgend einem Menschengenosse, vollständig entwickelt wird: vollständig, d. h. nicht nur objectiv, durch die Anregung oder die Einwirkung einer entsprechenden, geistigen Sonne, ¹⁴ da eben die menschliche Vernunft zuerst nichts weiter ist als göttlicher Keim oder übersinnliche Anlage, sondern auch subjectiv, und zwar durch den Willen und den Verstand. Daher drey Stufen der Vernunftentwicklung: Ankündigung, Anerkennung (die ursprüngliche) und Erkenntniß des Ueber sinnlichen, oder, wenn man lieber will, des Göttlichen. I. Indem der Keim treibet, entsteht ja eben der Trieb. Indem aber dieser, eben der göttliche und dann (in der Sprache der Moralphilosophie) sittliche Trieb, an das Subject ergeht, heißt er süglich Antrieb, auffordernd den Menschen, wie er als Subject eintreten soll, zur entsprechenden Thätigkeit. Daher auch Vernunfttrieb, im Unterschiede vom Naturtrieb als solchem. Und wie mit diesem Antriebe eine Kunde, die an den Menschen ergeht, ein diesem nach seiner Bestimmung gegebenes Bewußtseyn von dem, was er anerkennen und erkennen (dann auch im äußeren Kreise der Menschheit verwirklichen) soll, — verbunden ist; so heißt derselbe sätzlich die ursprüngliche Ankündigung d. Ueberf., und zwar — wosfern man kein Wort scheuet — ganz Eines mit der inneren Offenbarung, bey dem Rückblick auf jene Anregung von Außen. ¹⁵ II. Tritt nun die erste subjective Thätigkeit, d. i. jene des Willens, auf entsprechende Art ein; so wird das Göttliche ursprünglich anerkannt oder gemächlich ergriffen, da eben diese Handlung, als Uract, in die Tiefe des Gemüthes fällt. So wird das Reale, jenes erste und folglich das Ideale, im Menschen verwirklicht; so ergibt sich ihm der Geist, und h'mit, in Hinsicht auf die Form, das Wesen der Philosophie. Und kommt nun III. die Denkkraft als solche, kommt der Verstand in diesem bestimmten Sinne hinzu; so wird die Vernunft, im Subjecte verwirklicht durch den Willen in jener Tiefe, zugleich ausgesprochen durch den Verstand: das Ueber sinnliche wird (wenn auch vorerst nur im Allgemeinen) erkannt; es entsethet nächst dem Grunde der Vernunft, wie sich dieser an jenen Trieb anschließet, und mit dem Geiste in derselben Tiefe zusammenfällt, — der Vernunftbegriff, also ein Sachbegriff, von dem Naturbegriffe als solchem wohl — nicht auf trennende oder feindliche, aber doch auf reale Weise — unterschieden.

Erscheinen nun diese Ausdrücke: 1) Ankündigung, 2) Anerkennung, 3) Erkenntniß d. Ueberf. nicht treffend, wenn doch überall und besonders in der Wissenschaft das

¹² In seinem Werke: „Erläuterung einiger Hauptpuncte der Philosophie. Mit Zugaben über den neuesten Gegensatz zwischen Jacobi“ u. (36 Bog. in gr. 8.). — Sehr wahre und sehr schöne Worte finden sich, als „Leidenopfer“, in der angeführten Sammlung von Reub: „Den Manen Friedrich Heinrich Jacobi's.“ S. 140 — 154.

¹³ Bgl. Salat's „Lehrbuch der höheren Seelenkunde“ S. 157 — 158.

¹⁴ Erziehung im höchsten Sinne, oder äußere Offenbarung, aber in der reinen, uniduellen Bedeutung, welche der Philosophie angehört, und eben darum, weil diese Sachwissenschaft in Absicht des Ueber sinnlichen ist, jeder specielle oder positiven Offenbarung — wenn da irgend eine wahrhaft ist — zum Grunde liegt: eine Hauptaufgabe der Religionsphilosophie, des letzten und wichtigsten Hauptzweiges der Metaphysik!

¹⁵ Liefern diese Offenbarungstheorie von jener Jacobi'schen, besonders in Betreff der äußeren Offenbarung, abweiche, wird der Vergleichende leicht bemerken.

Wort nur zum Dienste der Sache bestimmt ist, die Wissenschaft aber, nach der Gesamtaufgabe der menschlichen Cultur, dem Leben selbst (nehmlich dem äußeren oder empirischen) vorarbeiten und vorleuchten soll?! — Wohin gehört, aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, selbst das Leben im Staate und in der Kirche? — Wer lieber will, der sehe für jene Ausdrücke, aber mit derselben allgemeinen Bestimmung, für die Sache, etwann folgende: 1) Offenbarung, 2) Glaube, 3) Wissenschaft, nehmlich als Eines mit der Vernunftwissenschaft oder Vernunftserkenntniß, so wie jene, und auch diese in ihrer Entwicklung oder weiteren Gestaltung, mit der „Philosophie als Wissenschaft“ zusammenfällt. Das Erkennen ist übrigens jedesmal ein Denken, aber nicht umgekehrt! „Denken ist kein Hervorbringen, sondern Reflectiren.“¹⁶ Wie sich die Form mit dem Wesen verbindet, so wird der Begriff auf die Idee gegründet. Und während jener, mit dem Worte verbunden, weiterhin bloß negativ verfährt, unterscheidend die Sache, wovon die Rede ist, oder worauf es ankomme, von jedem Andern, liegt die Idee fortwährend zum Grunde, hinweisend in des Gemüthes Tiefe auf die Sache an sich, und so das Positive (in diesem Sinne des Wortes) gewährend. Darum ist die Rede von den göttlichen Dingen, — Tugend, Recht, Gott, Religion... so verständlich, so ansprechend und überzeugend, aber nothwendig, wie man sieht, nur für die Gleichgestimmten. Und darum kann, wie Weiller bemerkt, die wissenschaftliche Rede selbst in dieser Beziehung nichts weiter geben, als das Wort zu der Sache, welche der, dem sie etwas gewähren soll, bereits haben oder besitzen muß (in dem vorhin bestimmten Sinne): also das entsprechende Wort, eben damit aber, indem der Begriff auf dem Grunde der Idee mit demselben verknüpft ist, — Einsicht in die Sache, die volligere Erkenntniß der Wahrheit in Abicht auf diese Sache, da eben die Lehre, die wissenschaftliche, als „Anleitung“ den Verstand oder die Denkkraft des Lernenden (Hörenden oder Lesenden) unterstützt, — folglich stets größere Harmonie zwischen Gemüth und Geist (Denkgeist), dem Herzen und Kopf, und damit Beruhigung, Festigkeit, Stetigkeit, gegen den Zweifel oder die Zweifellei auf der einen Seite, und gegen die Blendwerke jeder Art auf der andern. Daher: sodann z. B. „der Mann vom Grundsätze!“

Da ferner mit dem Entwicklungsgange der Vernunft, in solcher Hinsicht auf die Metaphysik, jede achte, höhere Bildung der Menschheit durch ein inneres Band (wer möchte es klugnen?) verknüpft ist; so ergibt sich daher mit derselben Entschiedenheit, daß, wer da jemals

der Metaphysik schlechthin entsagen wollte, auf den Ehrennamen eines (wahrhaft) Gebildeten zugleich verzichten müßte. Folgt dies nicht, wofen kein leeres Spiel mit den Worten „Cultur, Bildung“ oder, was wenigstens ehemals galt und glänzte, „Aufklärung“ getrieben wird? Ja, wer schlechterdings „kein Freund der Metaphysik“ ist: der muß, ward er sonst zur Ausbildung in solchem Umfange bestimmt, sich entweder dem Materialismus und damit der Sophisterei, oder dem Mysticismus und hiermit der Schwärmerei hingeben. Es gibt für einen Solchen kein Drittes. Denn von Anderen, welche das gemeine, praktische Leben auf einem durch Gewohnheit und Sitte gebahnten Wege dahinführt, ist hier keine Rede.

Auch dürfte nur eine solche Hineinweisung auf und in das Subject der Philosophie — vorausgesetzt die Ergründung und bestimmte Erfassung des gedachten, metaphysischen Objects! — von Grund aus vorbeugen der Wiederkehr jenes Formalismus, jenes dogmatisirenden Schwindelgeistes, der so gerne mit Systemen, Kindern des bloßen, obwohl speculirenden Verstandes spielt, und daher, ganz natürlich, „eine neue Philosophie“ (?) nach der andern (!) aufführt. Haben wir nicht auf diesem Wege die neue, dann — so will es ja die Grammatik — die neuere, dann also die neueste, und endlich gar die allers neueste erhalten oder erlebt? Und wie alt ist schon die letzte? oder wo lebet sie noch? — Uebrigens unbeschadet der Würdigung, welche der Systematik zufolge des menschlichen Bestimmung zum Vollkommenen in jeder Hinsicht gebührt! — Selbst ein neuer Einschlag der Phantasie in das Grundgewebe des alten Formalismus gewährt der Menschheit nichts Besseres. Was so Etwas Hyperphysik heißen, nachdem eine schlimme Bedeutung dieses Wortes einmal vorliegt: aber Metaphysik soll es nimmermehr genannt werden. Aus dem phantastischen Zauberschlage kann, bey dem formalistischen Gewebe, nur eine gesteigerte Schwärmerei und dann eine desto gefährlichere Phantasterei entspringen. Sogar die religiöse Stimmung gewährt, bey solcher Vorstimmung, keinen Halt. O wäre Carl Sand, der Unglückliche, an dem so viel Treffliches mild hervorglänzte, nicht gefallen in eine Zeit, in eine Schule, wo die Ethik zurückgedrängt war, ja wo es Ton wurde, die Moral in dem Verstande des Wortes, welcher bisher bey allen Gesunddenkenden gegolten hatte, zu brandmarken oder wissenschaftlich zu beschimpfen! — Wie erging es selbst Fichten, dem „großen Ethiker,“ wie Schleyermacher ihn nannte?! —

Eben das Sittliche ist oder gibt ja die nächste wissenschaftliche Bestimmung und Bezeichnung des Ueber sinnlichen. Und diese Bestimmung aufzuzeigen, ist eben die Aufgabe einer weitern Darstellung der Philosophie, in dem sie fortschreitet von dem Allgemeinen zu dem Besondern, d. h. hier von dem Ganzen zu den Theilen oder Hauptzweigen der Philosophie. Einleuchtend muß auf solche Art werden, daß jede weitere Rede von dem Rechte und von Gott durch das Medium des moralischen, oder, wenn man lieber will, ethischen Grundbes

¹⁶ Wer kennt nicht die reine, allgemeine oder „universelle“ Bedeutung dieses Wortes, nach Schiller, Herber u. A.? — Und, was die „Offenbarung“ (hier in demselben Sinne) betrifft, bezeichnet nicht dieses Wort (sieht man ja von jeder Besonderheit ab) treffend den Umstand, daß der Mensch, wie er als Subject, oder thätig eintritt, die Wahrheit selbst nicht machen kann, daß er nicht „Factor Veri“ ist, sondern daß ihm zuvörderst das Licht erst gegeben seyn oder aufgehen muß?

¹⁷ Kant's „Vorlesungen über die Metaphysik“ S. 278.

griffs gehe.¹² Daher z. B. in allen Staaten, denen die Aufklärung (von der Aufklärung wohl unterschieden!) nicht fremd blieb, die Maxime: „Alle Religionen sollen geduldet werden, die Nichts lehren oder enthalten, was der allgemeinen Moral widerspräche.“ Als ein Gemeingut der Menschheit, d. i. allen wahrhaft Gebildeten, wurde auf solche Weise die Moral vorgestellt. So nannte man sie die allgemeine oder auch die öffentliche, — bewaffnet mit einer Macht, welche den lecken Schwärzer zurückschreckt, und selbst der Frechheit die Maske, welche der feinem Heuschrecke jagt, aufzwinget. Und diese Moral wurde besonders mit dem gesunden Menschenverstande oder Menschenfinne, spielte man ja nicht mit diesen Worten, zusammenge stellt. Der gesunde Verstand oder Sinn, in solcher Verbindung mit der Menschheit, findet sich aber nur da, wo Herz und Kopf an der rechten Stelle sitzen. Und eine Speculation, die nicht auf dieser Grundlage eintritt, ist leer und nichtig, wenn nicht gar sophistisch, oder, was der Sache nach dasselbe ist, materialistisch. — Also vermöge der berührten Durchführung (Deduction), vermöge der wissenschaftlichen Anwendung auf die wichtigsten Gegenstände und Angelegenheiten der Menschheit bewährt sich eben die Philosophie als Metaphysik, als Sachwissenschaft dieser Art. Zugleich ergibt oder entwickelt sich, indem die Philosophie dergestalt sich erweist, immer völliger das eigenthümliche Licht der Vernunft.

Noch einen Thatbeweis für unsere Ansicht der eigentlichen Metaphysik: Zurückgekommen von den Eisfeldern Rußlands, donnerte Napoleon über die Metaphysik;¹³ — und an seiner großen, das ganze Reich umspannenden Unis versetzt wurde nicht nur keine „Metaphysik“, sondern auch — und das wahr folgerichtig! — keine „Philosophie“ überall zugelassen; ja, was dann eben so folgerichtig war, und hoffentlich einen sprechenden Beleg für unsere weitere Ansicht von der Metaphysik gibt, es wurde da überall auch keine Ethik und kein Naturrecht (keine philosophische Rechtslehre), geschweige denn eine Religionsphilosophie in ihrem innern Verbande mit der Moralphilosophie, zugelassen oder — gegeben, so weit die Macht des Gewaltigen reichte. Denn was dieser und jener Gelehrte, z. B. ein Degerando, unter dem Namen „alte Literatur“ einschmätzte: dieses „Philosophische“ lag offenbar nicht im Plane des großen Selbstherrschers. Daß aber die Logik als solche zu den philosophischen Wissenschaften nicht gehöre: dafür hat uns eben derselbe auch einen praktischen Beweis gegeben, indem er die Logik mit der Mathematik und Physik verband, nachdem er die „Philosophie“ sowohl als die „Metaphysik“ bestimmt abgelehnt hatte. Wenn demnach die Logik, diese formale Wissenschaft, mit der Mathematik (gab nicht diese jenem Mächtigen die erste „Potenz der Wandres?“) be-

sonders verwandt und befreundet ist; so erscheint uns hier die Philosophie wieder in derselben realen Einheit mit der Metaphysik. So entscheidet immer zuvörderst die Sache, nicht die Form. Und wenn, recht verstanden, nur die Metaphysik hervorgeht als Freundin der Menschheit, ja als die Eine große und hehre Freundin der Menschen; so steht dieselbe doch, wie schon bemerkt, überall in keinem feindlichen Gegensatz, sondern vielmehr in schöner Harmonie mit jeder anderen Wissenschaft. So wirken alle Wissenschaften in Einem Kreise, zu Einem Zwecke.

Ueber die Uänderung des wärmeren Klima's im Norden unserer Erde und dessen Ursachen. Eine Vorlesung gehalten in der öffentlichen Versammlung der k. bayer. Akademie der Wissenschaften am 3ten März 1821

von B. J. v. Nau.

München mit Lentner'schen Schriften 9. 8. in 4to.

Man muß es der königl. bayer. Akademie der Wissenschaften zum Lobe nachsagen, daß, besonders seit einigen Jahren recht gehaltvolle, gediegene Arbeiten und Forschungen bey Gelegenheit der durch eigene öffentliche Vorlesungen gefeierten jährlichen Feste, aus ihrer Mitte hervorgegangen sind, so daß sie sowohl im In-, als Auslande mit ehrenvoller Anerkennung von den Gelehrten ihres Faches aufgenommen worden sind.

Mit angenehmer Erwartung nahm Recensent daher die vorliegende Abhandlung zur Hand, um über das wohl hundertfach abgehandelte, und mißhandelte Thema: der muthmaßlichen und wahrscheinlichen Ursachen, warum in den nördlichen Gegenden unser Erdkörpers verschüttete Reste von Thieren und Pflanzen angetroffen werden, welche der Analogie unser jetzigen Erdbestandes nach, — offenbar nur einer Aequatorial-Zone angehören konnten? — neue Aufschlüsse darin zu finden, was ihm, besonders in diesem Augenblicke wegen einer stammverwandten Arbeit, von großer Wichtigkeit gewesen seyn würde. — Rec. hat das Schriftlein so eben aus der Hand gelegt, und gesteht, bey Lesung desselben viel Vergnügen empfunden zu haben. Denn neu gewiß ist die Ansicht, welche uns der Herr Verfasser in dem mit Einschluß des Titelblattes 11 Quartseiten haltigen Werklein über den vielbesprochenen Gegenstand, darbietet. Es ist in der That zu bewundern, wenn man die mancherley zum Theil abentheuerlichen, zum Theil scharfsinnigen Romanen und Theorien über die Geschichte der Bildung unserer jetzigen Erdoberfläche von des Cartes, Daniel, Burnet, Ver-trant, Whiston, Woodward, Leibniz, Schuchzer — Plücker, Hooke, John Ray, Linné, de Maillet, Bourguet, Buffon, Le Cat, v. Justi, Wiebeking, Hoffmann, Raspe, de Luc, Silberschlag, Gerhard, von Gleichen, Kütger, Pal-las, de la Metairie, von Humboldt, Breislach u. a. durchgeht, wie von so vielen gelehrten und berühmten Männern auch nicht einer auf die doch so nahe liegende und neue (Woodwards Theorie kommt ihr am nächsten) Erklärungsweise des Herrn Ritters von Nau gestoßen ist, wodurch derselbe seinen Beruf als Geognost und Mineralog der

¹² S. die genannte Religionsphilosophie, aber sonach in Verbindung mit der Moralphilosophie — 3. Aufl. — desselben.

¹³ „Cette ténébreuse Métaphysique, cette sombre Idéologie“ etc. — laut des Moniteur's jener Zeit. — Man erinnere sich an das oben Bemerkte über französische Metaphysiker trotz dem alten französischen Materialismus, dem wohlbekannten, unter dem Namen „Philosophie.“

baierischen Akademie, und als Akademiker überhaupt zum erstenmale öffentlich beaufundet. Er wollte eine neue Theorie aufstellen, darum mußte er alle früheren unbedingt verwerfen, und er kündigt sich, als den „vorsichtigen „Wissenschaftsmann“ an, welcher, wie wir erfahren werden, wenigstens öffentlich Gewaltsschritte scheut. Darum erklärte er sich gleich im Eingange vorzugsweise gegen diejenigen, welche annehmen, eine Veränderung in der Stellung der Erdoberfläche habe die ungeheure Revolution auf dem Erdboden und unsere heutige Gestaltung seiner Oberfläche bewirkt, und kann auch S. 2 dem berühmten v. Humboldt nicht beitreten, welcher alles aus vorübergehenden Perturbationen im Planetensysteme erklären wolle, wober er gleichwohl v. S. — 8 Idee geistreich nennt, damit daraus sogleich nothwendig folge, daß seine eigene, durch welche er jene als nicht passend in den Hintergrund schiebt, noch viel geistreicher, die allergeistreichste unter allen bisherigen seyn müsse. Wollen wir hören: —

„Seitdem Olbers berechnet habe, daß in 88000 Jahren ein Komet der Erde so nahe kommen könne, als ihr der Mond abstehe, nehme man von neuem wieder seine Zuflucht zu dem veränderten Stande (zu einer Veränderung im Stande) der Erdoberfläche (p. 1).“ Wir sehen in dieser Fiction hier gar keinen Zusammenhang, und fordern den Vfr. auf, diejenigen Geologen zu benennen, welche seitdem von neuem, d. i. der Berechnung Olbers zu Liebe, diese Hypothese aufgestellt haben? Rec. wenigstens gesteht, keinen zu kennen. Die Theorie einer vorgegangenen plötzlichen Veränderung der Erdoberfläche (die einer langsamen, in Folge ihrer jetzt bekannten jährlichen Veränderung der Schiefe der Ekliptik vor Jahrtausenden statt gefundene, hat schon der von dem Verfasser ungelassene de la Matherie widerlegt) verwirft der Verf. aus folgenden Gründen: 1) „weil dieselbe einen Eingriff in den ewigen ununterbrochenen Gang der Weltkörper verleihe und die Natur keine Ausnahme mache.“ 2) weil dadurch eine „Verdrängung eines Weltkörpers aus seiner vorgezeichneten Bahn“ vorausgesetzt würde, welche der großen Ordnung des Ganzen widerspräche, 3) „weil la Grange, la Place und Bode mit Scharfsinn und Ueberzeugung erwiesen hätten, daß unsere Erdoberfläche noch unverrückt auf ihren alten Standpunkten ruhe.“

Der Versuch, die gewaltsame Umgestaltung unserer Erdoberfläche durch eine plötzlich veränderte Stellung der Erdoberfläche zu erklären, hat außerdem, daß gelehrte Astronomen demselben hulldigen, z. B. Mayer im II. B. f. Naturlehre S. 86 doch noch immer das für sich, daß daraus die in der Regel überall einerley bestimmte Richtung haltende Schichtung der Lager in den Urgebirgen, und die nach einerley Azimuth ausgehende Abdachung und Mächtigkeit der Flöz- und aufgeschwemmten Gebirge beschreibender und vollständiger, als durch jede andere Theorie erklärt werden kann, und er hat durch Poissons scharfsinnige neue mathematische Untersuchungen über die Bewegungsgesetze um eine Aequidirender Sphäroide, welche freilich von den meisten unserer neueren f. g. Geologen ungelesen bleiben müssen, ein so großes Zugewicht erhalten, daß fürwahr etwas mehr dazu gehört, als denselben dadurch, daß man ihn aus Mangel

an Vorkenntnissen nicht verkehrt, durch ein Paar Gemeinplätze von „Ewigkeit der Naturgesetze und ewiger Ordnung des Ganzen,“ wober man sich gewöhnlich nicht viel zu denken pflegt, vernichten zu können. Nach diesem ruhmvollen Selbstzuge gegen die früheren Theorien kommt nun Hr. Ritter v. Nau auf seine eigene Theorie, welche er, wie er S. 5 versichert, „nach anerkannt physischen Gesetzen im Einklange mit den geognostischen Wahrnehmungen im Innern und Aeußern der Gebirge,“ aufgebaut hat. Diese neue Theorie ist ganz kurz, und lautet also:

- 1) „als unsere (die nördliche) Region warm war, mag wohl die Aequatorial-Region so heiß gewesen seyn, daß wenige Pflanzen und Thiere darauf lebten.“ S. 8. Da nach des Verfs. Meinung die Erdoberfläche noch steht, wie von Ewigkeit her, und wahrscheinlich auch noch dieselbe Sonne, und eben so scheint, wie von Ewigkeit her, und da nach S. 5. die innere Wärme der Erde bereits abgekühlt war, so möchten wir wissen, warum es damals bey uns, und bis zum Pol hinauf so schön warm war? denn auf das warum? kommt es ja dabei an. — Recht äquinocialmäßig warm muß es aber damals selbst unterm Pol gewesen seyn, denn
- 2) „aus den höchsten Polarländern wanderten (S. 9.) mit gleicher Wahrscheinlichkeit die dortigen Bewohner des Thier und Pflanzenreichs in unsere Gegend ein.“ — Warum denn? — um sich zu wärmen, oder abzukühlen? —

Doch! Da uns der Herr Verfasser die Wahrscheinlichkeit des Assens ad N. 1 frey läßt, so wollen wir ihm zugestehen, daß das ad 2 völlig gleiche Wahrscheinlichkeit für sich hat. — Aber wie diese Thiere und Pflanzen von den Polarländern her, doch nur zu uns über das Meer her in die heutigen nördlicheren Gegenden gekommen seyn mögen? Da diese

- 3) nach S. 5 „damals als sparsame Inselgruppen, ohne Berge (S. 6) aus den großen auf der nördlichen Erde ausgebreiteten Meeren hervorragten, und diese Meere nicht nur mit hohen Wällen umschlossen waren (also Land- Meere waren?), sondern die unter sich getrennten Meere (S. 10) auch nothwendig einen sehr hohen Stand haben mußten;“
- 4) diese Meere mußten nothwendig den höchsten Stand auf der ganzen Erdoberfläche einnehmen, denn sie haben nach S. 5 ihre hohen Wälle endlich durchbrochen, ließen in die niedrigeren Gegenden ab, verursachten dadurch alle bekannten Revolutionen, und schürmten die Uebergangs-, Flöz- und aufgeschwemmten Gebirge mit allen Lagerungen, jetzigen Verfeinerungen und fossilen Thierknochen auf.

Richtig erklärt sich alles sehr einfach daraus. Aber, da denn doch jene Urmeere die höchsten, d. i. vom Mittelpunkte der Erde entfernten Gegenden einnehmen, und von Ringgebirgen zusammengehalten werden mußten, um endlich heraus brechen, und die übrige Erde überschwemmen und verfluten zu können; so erlauben wir uns dabei, indem wir sonst dem Scharfsinne des Vfr. gebührend

huldigen, nur folgende beyde Fragen, bey deren Beantwortung wir aber die S. 5 — versprochenen „anerkannten physischen Gesetze, und vor allem die geognostischen Wahrnehmungen im Innern und Aeußern der Gebirge“ anzuwenden bitten, nach welchen wir bisher in dem ganzen Schriftchen vergebens gesucht haben.

- 1) Wo weisen sich denn auf unserer Erde die Spuren jener hohen Wälle nach, welche die präsumtiven Meere von einander trennten, oder ringsumher einschlossen? — hauptsächlich aber, denn darauf beruht die ganze Theorie:
- 2) Wie kam denn damals alles Wasser gerade auf die Berge hinauf? — oder lief vielleicht damals das Wasser bergauf? — Quae, qualis, quanta!! — So lange der Hr. Vfr. diese einfachen Fragen nicht gehörig beantworten wird, verdient auch der übrige Klingklang, womit von damals gleicher Temperatur auf dem Wasser- und Inselfande, von Pflanzen- und Thierwanderungen, (von welchen der Vfr. einen Begriff, wie von der Erdare zu haben scheint, ohne Humboldts und De Candolles treffliche Untersuchungen über Pflanzen-Geographie zu kennen), von der Lichtverschluckung in den Meeren, und davon herrührender Aufsteigung des Wärmestoffes aus der Tiefe der Gewässer u. diese Sechszeilentheorie ausstaffirt ist, j um dem Dinge einen wissenschaftlichen Anstrich zu geben, keiner weitem Würdigung. —

Von der Schreibart des Verf. mögen nachstehende Stellen zeugen:

S. 4 „die mit dem Innern nach und nach immer schwächer entbundene Wärme war die nächste Veranlassung, daß beyem nächsten Grade der gemessenen Temperatur die ersten Pflanzengebilde entsprossen.“

S. 5 „das damalige Land war als Insekt-Gruppen vertheilt.“ (So könnte man auch schreiben: die Mannschaft war als Soldaten ausmarschirt; Deutschland war als Kreise vertheilt? —)

S. 7 „wenn nicht die nähere Eröffnung verschlossener Erdstriche und Länder u.“

S. 8 „die Thiere lassen sich in Weitem umherziehen.“

S. 9 „Halmath“ für Heimath.

S. 11 für unsere jetzige Vergleichung, sehr hohe Berge konnten u. ibid. „der Zeit“ für: damals.

Man begreift in der That nicht, wie die k. Akademie d. W. solcher gehaltlosen Träumerey das Imprimatur ertheilen, noch weniger aber, wie sie dieses ganz verunglückte Machwerk sogar auf königliche Kosten drucken lassen konnten! —

G. X. 6.

Ueber Leonhards Handbuch der Dryklognosie,

Heidelberg, 1821.

In einem Briefe an Herrn Postath Dlen.

Verehrter Freund!

Sie haben früher in Ihrer *Isis* den Grundsatz aufgestellt, daß nur der, welcher schon ein vollständiges Werk geschrieben, Recensionen in dieselbe liefern könne. Dieses Grundsatzes Rechtfertigung: daß eine billige und besonnene Kritik eher von dem zu erwarten sey, der durch eine eigenthümliche Arbeit der öffentlichen Beurtheilung sich bloßgestellt, als von dem, welcher ohne solche Rücksicht und Besugniß sich an den Richterstuhl setzt, — hat mich immer befriedigt. Darum wundere ich mich, daß Sie diese Bedingung nun aufgehoben zu haben scheinen. Denn wenn nach aller Wahrscheinlichkeit die mit R. W. unterzeichnete Recension von Hausmanns und Leonhards neusten Schriften in dem 5ten Hefte der diesjährigen *Isis* von Koblitz Waffernagel herrührt, welcher zu R. v. Naumers Krystallkunde die Neze gezeichnet und herausgegeben, so hat er durch dieses Hefte noch keinen Anspruch zum Recensiren in der *Isis*; wenigstens zeigt die siehlose und ungerechte, ja übermüthige Weise, womit er über jene beyden Männer aburtheilt, daß er ihn noch nicht verdient. Mag ein Anderer das Wort für Hausmann nehmen; ich habe aus Leonhards Buch so viel Gewinn gezogen, und bey meiner künftigen Durchreise durch Heidelberg ihn selbst als einen so gefälligen, freygefinnten, an jedem Fortschritt der Wissenschaft theilnehmenden Mann kennen gelernt, der ein reges Leben in der Mineralogie auf der Universität hervorgerufen und Jung wie Alt borten für diesen Theil der Naturforschung gewonnen hat, daß ich es für meine Pflicht halte, die Lichtseite seines Werkes hervorzuheben, da R. W. es so sehr in Schatten zu stellen versucht hat. Es ist in Hinsicht der Zahl der jetzt bekannten Mineralien das vollständigste, das reichhaltigste in der Angabe der Fundorte des Vorkommens und des mitbrechenden Gesteins, nicht nur der verschiedenen Arten, sondern auch der einzelnen Krystallvarietäten; sorgfältig und übersichtlich in der Aufstellung der chemischen Zerlegungen, der physikalischen und mathematischen Eigenschaften, so wie der Literatur eines jeden Fossils, und besonders reich an einzelnen trefflichen Bemerkungen über das Verhalten und Erkennen derselben. Einen großen Werth aber behauptet die von R. W. und Anderen so sehr angefochtene krystallographische Sprache Leonhards. Denn das Bedürfnis, jede einzelne Krystallform mit einem besondern Namen zu bezeichnen, war sogleich fühlbar, als man über sie zu sprechen und sich mitzutheilen hatte. Hain hat nun zur Bezeichnung derselben über hunderte, von den verschiedensten Rücksichten aus, gewählte Beywörter aufgenommen, und sie sind verdeutschet oder nur mit deutscher Endung versehen auch in unsere besten Lehrbücher übergegangen. (Winkelvertauschender, contrastirender Kalkspath, v. Naumers ABE W. d. R. S. 220 u. f. w.) Das Unstatthafte davon leuchtet bald in die Augen, denn sowohl überseht als halbüberseht bedarf jedes dieser vielen Beywörter einer besondern Erklärung. Werners Art der Krystallbeschreibung ist zu weitläufig, und da sie oft von

falschen Gründen ausgeht, verwirrend. Karl v. Raumer hat in seinem neuesten Werk die wernerische Ansicht der Krystallumwandlungen auf eine so bewundernswürdige Weise umgebildet und durchgearbeitet, daß sie wieder an die neuere mathematische Behandlung der Krystalle sich anschließt. Aber auch er hat keine Namen für die einzelnen Zwischengestalten, sondern nur Erklärungen, und darum glaube ich, daß die Leonhardische Bezeichnungart auch ihm (ob er sich gleich dagegen zu erklären scheint in dem zweyten Theil seiner vermischten Schriften, Berlin 1822. S. 64) nicht annehmbar seyn sollte, weil sie mit dem Namen die Ableitung des Krystalls aus der Grundgestalt angibt, und zwar ihren Allgemeinen auf demselben Wege, auf welchem Raumer die Reihenfolge der Gestalten aus einander ableitet. Was am meisten Anfechtung erleiden möchte, sind theils neue Namen für gewisse Ausmessungen und Linien an den Krystallen, theils ein neuer und willkürlicher Gebrauch der deutschen Vor- und Nachsylben. Was die ersten anbetrifft, so bin ich selbst der Meinung, daß manche von Raumer gewählte Namen zweckmäßiger sind oder deutscher klingen, und glaube, daß hierüber die Verständigung und der Austausch nicht schwer fallen wird; was das Zweyte, so sehe ich nicht ein, wie man auf andere Weise statt langer Umschreibungen kurze Beyworte erhalten kann. Die Vorsylbe ent drückt im Deutschen eine Wegnahme aus, ein entedter Würfel ist also einer mit weggenommenen Ecken, und in diesem Beywort ist nun eben so wenig und so viel ausgesprochen, daß der neue Körper, wie R. W. will, ganz ohne Ecken also rund seyn müsse, als in dem von ihm gebilligten längern: „Der Würfel mit abgestumpften Ecken.“ Wenn nun am Rhomboeder zweyerley abstumpfbare Ecken vorkommen, die 2 Scheitel (Poledern nach Raumer) und die sechs Kanten, so muß selbigermaßen auch entscheidelt und entrandet, ebenso bey'm Kautendodekaeder, wo 6 dem Oktaeder, 8 dem Rhomboeder entsprechende Ecken vorkommen, entoktaedercheidelt und entrhomboederscheidelt — gesagt werden dürfen. Wenn die Sprache und das Ohr dadurch einige Gewalt erleiden, so wird dieser Nachtheil, welcher jeder Sprache einer neugebohrnen Wissenschaft anhängt, von dem Gewinn einer leichten und verständigen Mittheilung aufgewogen. Wenigstens habe ich diesen Gewinn empfunden, als ich die reichen Mineraliensammlungen des Herrn von Leonhard mit ihm durchgehend, vermittelst seiner Sprache über jede mit neue Krystallform, mich schnell und vollständig belehren konnte. Ein Werk von solchem Inhalt und solchen Vorzügen verdiente einen einsichtsvollen und billigen Beurtheiler, wenn er auch in wesentlichen Stücken von den Ansichten des Vfs. abweichen sollte. Sie, verehrter Freund, vereinigen mit der Kraft, das Entfernteste und Verborgenste zu einem kunstvollen Bau einer neuen Naturschöpfung zusammen zu ordnen, eine solche Milde und Billigkeit in der Beurtheilung der Bestrebungen und Richtungswege anderer, wenn auch anders gesinnter, doch treuthätiger Forscher, daß ich von Ihnen ein urtheilendes Wort über vorliegendes Werk wünsche, ja erwarte. * Denn Viele sind Hypothetiker, Wenige aber Eingeweihte.

Nürnberg, den 5ten Juni 1822.

C. M. Marr.

Die heilige Sache der verlassenen Griechen.

Jedes Gemüth, dessen Politik in ihm selbst gegründet ist, wünscht, rath und thut das, was menschlich ist, und verabscheut das, was ein gemachtes Recht und eine seltsame Moral zu thun verbieten. Ihm ist es völlig gleich, was ein Mensch gutes oder schlechtes thun mag, den es aus Mitleid aus dem Wasser zieht. Ein Unmensch nur kann fragen, wenn er jemanden in den Strom fallen sieht, ob es rathsam sey, ihn der zerstörenden Gewalt des ihm unnatürlichen Elementes zu entreißen. Der Unmensch aber ist derjenige, welcher alles Recht und alle Gerechtigkeit mit Füßen tritt; und gegen diesen muß sich die Politik kehren. Die Noth, mit der die Griechen ringen, hat jedes edle Herz in Bewegung gesetzt; wer für sie das Schwert führen kann, führt es; wer für sie die Feder führen kann, führt sie. Oft wird die Cultur von der Barbarey überwältiget, aber nur für Augenblicke; jene siegt endlich, weil sie steht, diese unterliegt endlich, weil sie blind ist. Darum muß niemand verzagen, weil sich die Politik der Barbarey für die Barbaren erklärt. Auch der verstockteste Sohn wird endlich zum Vater zurückkehren — und so werden gewiß alle endlich dankbar erkennen, daß sie ohne die Griechen elende Schächer wären. Wen Jugend nicht spornet, den spornet die Scham, nicht hochmüthig seyn zu können.

Unter die vielen Schriften, welche für die Griechen erschienen sind, wird sich nächstens eine Geschichte der Kämpfe mit den Türken in Europa von Münch stellen. Wir theilen indessen ein Capitel davon mit.

- Viertes Capitel.

Der Kampf auf dem Isthmus. Die Thaten Scanderbegs.

Der Sieg bey Warna, nicht ohne schwere Opfer er-
 kauft, erhöhte das Selbstgefühl der kurz noch gedemüthigten
 Vorne auf's neue, und machte die Lust nach glänzenderm
 Unternehmungen rege. Doch fand sie, eh' die letzten Wehren
 der orientalischen Christenheit fielen, an dem Heldenmuth zwey-
 er Männer einen Widerstand, welcher den Sieg der Willens-
 kraft und Begeisterung über allen Andrang physischer Ge-
 walt auf's Glänzendste bezeugt. Die Thaten dieser
 Männer sollen, da sie in jenem hochwichtigen Augenblick als
 die Schutzgeister des gesammten christlichen Gemeinwesens
 erschienen, und den Strom, der über ganz Europa heraus-
 rauschen drohte, abhielten, eine ausführliche Erwähnung
 finden. Zuörderst das, was unmittelbar nach jenem Er-
 eigniß sich begeben.

Amurath II. durch Geschenke, Unterwerfungs- und Ehrenbezeugungen beschwichtigt, und wohl auch durch den letzten Feldzug nicht wenig entrüstet, unternahm längere Zeit nichts gegen Byzanz. Erst, nachdem Theodor Paldeologus, der gegen seinen Bruder Konstantin die Krone na-

* Die Zfs hatte noch keine Anzeige von der Einrichtung von

2. Mineralogie bereit, als die Recension einlief, weil das Buch noch nicht eingegangen war,

sprach, mitten in dem von ihm angeführten Bürgerkrieg gestorben war, beschloß er in den Peloponnes zu ziehen, wo inzwischen der Großfürst Blotien, die Gegend um den Pindus, und das stolze Lokien besetzt, und bereits Athen sich genähert hatte. * Zu Phera sammelte er sein Kriegsvolk aus Europa und Asien, nachdem ein Theessalischer Tyrann; und Merkus, Herzog in Athen, zu dem Einfall ihn noch ermuntert hatten. ** Kaiser Konstantin XI. umschloß den Isthmus mit einer Mauer und Besatzung, und verlegte so viel Meiler dahin, als er aus dem Peloponnes in Eile ziehen konnte. ***

Inzwischen ergriff Manche aus seinem Heer Feigheit und Furcht vor der Türken Uebermacht; allein Konstantin wies mit edlem Unwillen solche Vorschläge zurück, und ließ einen derselben, die ihm sie boten, in Fesseln werfen. Gleichwohl trug er Amurath Frieden auf die Bedingung an, daß er den Isthmus und die Landschaft um denselben räumte. Der Sultan behielt die Herolde in Haft, und rückte, nicht ohne Besorgniß vor der Strenge der Jahreszeit, an die Mauer. Lange Zeit widerstand sie dem Geschütz; als aber dasselbe, wie der Sturm auf Leitern allgemeiner und heftiger geworden, auch die bewährteste Tapferkeit fruchtlos machte, verließen die Vertheidiger die Mauer und flohen nach verschiedenen Richtungen. Die Anführer, welche auch in Korinth keinen festen Punkt mehr sahen, warteten in Lakonien des Sultans fernere Bewegungen ab, entschlossen, bey seiner Annäherung auf das Meer zu fliehen, weil nirgends eine Hoffnung günstigen Erfolges sie zu fernerm Kampf ermunterte. Denn es waren, wie Chalkokondylas sich ausdrückt, weder Waffen noch Männer, noch sonst etwas der Erinnerung würdiges mehr in den Städten und Burgen des Peloponnes. Amurath nahm noch an demselben Tage, wo der Isthmus in seine Gewalt gefallen, Sydon und Patras ein. Von nun an war der größte Theil des Peloponnes ihm unterworfen und zinsbar. †

Jetzt aber drohten ihm zwei gefährlichere Feinde, von welchen er den einen selbst sich großgezogen hatte: in Georg Kastrioti, genannt Scanderbeg, und Hunnyad dem Ungarn.

Georg Kastrioti †† war der vierte Sohn des Fürsten Johann von Epirus oder Albanien, und gerieth, nachdem

sein Erbreich an die Pforte unterwürfig geworden, als Geisel in Amuraths II. Gewalt. Während seine Brüder das harte Loos gemeiner Sklaven beynahe theilten, und, man weiß nicht ob durch List, oder welche Veranlassung immer, hinter einander starben, genoß er bey dem Sultan vorzügliche Gunst und väterliche Sorgfalt, und ward, als Knabe zur Beschneidung gezwungen, von demselben im Islam und allen Waffendübungen der Türken unterwiesen. Früh schon erkannte man den künftigen Helden in ihm; seine Jugend zeichnete sich durch die wunderbarsten Abentheuer aus, die er auf's Glorreichste bestand, und kein Gegner, auch mehrere vereint nicht, waren der Stärke und Gewandheit seines Armes gewachsen. Darum nannten die Türken ihn Iscanderbeg (Alexander den Großen). *

Aber selbst die Wohlthaten eines großmüthigen Feindes blendeten ihn über seinen eigentlichen Zustand nicht, und den Muselman nur heuchelnd, ** brütete er als Jüngling schon den kühnen Voratz und die Rache aus, so er nachmals vollführte. Die Schmach seines Volkes, der Tod der Brüder, die Bedrängniß christlicher Lande schwebten ihm unaussprechlich vor der Seele: dagegen kämpfte das Gefühl der Dankbarkeit lange mit seinem Entschluß. Es war Brutus Kampf, eh' er den Arm gegen Cäsar, den großen lebenswürdigen Tyrannen, besetzt von der höhern Liebe der Freyheit, erhob. Mit Unrecht wird Scanderbeg daher selbst von christlichen Schriftstellern des Undankes und der Treulosigkeit geschuldigt. *** Auch die Großmuthmächtiger Unterdrücker darf den Haß der Knechtschaft nicht besorgen: er war dem Vaterlande mehr als sich und dem Sultan schuldig.

Daher trat er eines Tages, als von den Osmanischen Waffen das Glück zu den Ungarn sich gewendet, vor den Reis Effendi, und zwang ihm mit vorgehalttem Dolch den German seiner Ernennung zum Statthalter von Epirus ab. Darauf floh er, begleitet von ein paar wackern Waffenfreunden, auf unbekannten Wegen in die Gebirge seiner Heimath. Der German öffnete ihm die Thore von Kroja. Als bald versammelte er das Volk, schilderte die lange Schmach und Bedrängniß der Epiroten, die sie von Amurath und den Osmanen erlitten, und rief alle streitbaren Männer zum Kampfe für Religion und Freyheit auf. Seine Worte wirkten wie ein Zauberschlag auf die Albaner; sie fürzten unter seiner Anführung mit Wuth über die türkischen Besatzungen in Petrella, Petralia, Stelluso und

• Ueber diesen Krieg vergl. Chalkokondylas, L. VI.

•• L. VI. p. 168.

••• L. VII. p. 180. 181.

† L. VII. p. 183. 184.

†† Quellen über diese wichtige histor. Erscheinung sind: Marini Barletii Scodrensis de Vita, Morib. ac Rebus Gestis Georg Castrioti etc. L. XIII. Argentor. 1537. Chalkokondyl. de reb. Turcicis, L. VII. pag. 185 et seq. Unter den neuern Gibbon, XVIII. S. 181 — 191. Allgem. Weltgeschichte, XXVII. S. 431 — 434. Etamond's Geschichte der Italien, Freystaaten, 10ter Bd. (Zürich 1820). Im Archiv für Geographie, Historie, Staats- u. Kriegskunst, 4ter Jahrg. Wien 1813 befindet sich ebenfalls ein interessanter und geistvoller Aufsatz: Amurath und Scanderbeg, und in einer spätern Num-

mer: Mahomed II. u. Scanderbeg, jedoch häufig mehr Roman als Geschichte. Wir sind im Allgemeinen dem Marinus Barletius jedoch mit Behutsamkeit gefolgt, ohne Gibbons allzu großes Urtheil über ihn, das wir seiner besondern Aufsicht von Scanderbegs Charakter und dem Christenthum zuschreiben müssen, gänzlich zu unterzeichnen.

• Vergl. Kantemir: Cap. 6. S. 132.

•• Das ist's, was Gibbon ihm so abel nimmt, welcher meynet, er hätte es bleiben sollen.

••• Gibbon XVIII. S.

Effektgrad her, und säuberten binnen kurzer Zeit ihr Land von den Feinden. * (1442)

Schmerz und Unwillen ergriffen Amurath, als er Scanderbegs Flucht und Abfall und der Seinen Niederlage erfuhr. Seine Wuth mehrte sich, als ihm Kunde von der Besetzung Kroja's, und der Eroberung sämtlicher Festungen in Albanien geworden. Er versammelte seinen Kriegsrath, und berieth sich, was in den gegenwärtigen Umständen zu vollführen, ob die Fortsetzung des Ungarkrieges, ob Scanderbegs Verzwingung. Die Meinungen theilten sich. Vielen schien Uladislaus mit seinen Bundesgenossen ein minder gefährlicher Feind, als Kastriot, der nach solchen abgelegten Proben wohl der Mann schien, nicht nur im Bündniß mit den Ungarn der Pforte noch bedeutenden Schaden zufügen zu können, sondern selbst sämtliche Fürsten der Christenheit zu den Waffen aufzuregen. Der Sultan entschied sich für diese letztere Ansicht, und schickte Gesandte an Uladislaus und Hunyadi, welche (wie wir im vorigen Capitel vernommen), 10jährigen Waffenstillstand anboten. Während dieser Unterhandlungen und ihrer schnellwechselnden Resultate gewann jedoch Scanderbeg Zeit genug, die Gränzen seiner Herrschaft und der Freyheit zu erweitern. Er sandte nicht nur in alle Städte Albaniens, sondern auch zu den benachbarten Illyrischen Fürsten und Regierungen Boten, zu einer gemeinschaftlichen Versammlung nach Alessio (Lepus) sie einzuladen. Auch von Venedig sandten sich Gesandte ein, den Fürsten zur Fortsetzung seines Unternehmens im Namen der Republik zu ermuntern und Hülfe anzubieten. An die versammelten Bundesglieder hielt Scanderbeg eine Anrede, in welcher er alles, was Geschichte, Religion, Humanität, Politik und Begeisterung darbieten konnten, seinen Landesleuten und ihren Freunden auseinander setzte, und sie zu kräftiger Theilnahme am vorstehenden Kampfe für Freyheit und Christenglauben und zu Vertilgung der barbarischen Nation aufforderte, welche immer drohender nach zwey Welttheilen bereits ihren Arm ausgestreckt. **

Einstimmig und mit ungemeinem Jubel ward Scanderbeg zum Oberfeldherrn des Bundes gewählt, und als glorreicher Rächer der Freyheit gepriesen. Es wurde zugleich eine zweckmäßige Kriegsteuer festgesetzt und dem Fürsten sein jährliches Einkommen, früher aus dem Ertrag des väterlichen Erbes von Salzbergwerken bestehend, auf 200,000 Gulden erhöht. *** Er betrieb die Rüstungen eifrig, denn auch Amurath jögerte mit seiner Rache nicht länger.

Es bestand Scanderbegs Heer aus nicht mehr denn 3000 Mann Reiterei, und 7000 Leuten zu Fuß. Mit diesen beschloß er den Guerrillakrieg zu führen. Er schlug gleich anfänglich in einem entscheidenden, aber blutigen Treffen die überlegenen Heeresmassen des ihm entgegengesetzten Ali Paschas. Zwanzigtausend Türken sollen hier ge-

fallen, 2000 gefangen, und 20 Feldzeichen, nach Angabe des Barletius, * erbeutet worden seyn. Siegestrunken kehrte der Fürst mit seiner Heldenschaar nach dem angstbefreyten Kroja zurück. (1443.)

Zu spät war zwischen Scanderbeg und den Ungarn ein Waffenbündniß eingeleitet worden; ** umsonst beglückwünschte Uladislaus in einem ehrenhaften Sendschreiben den rüstigen Helden; es konnte dieser, damals zu sehr mit seiner eigenen Befestigung im Innern, und an den Gränzen des Landes beschäftigt, die Katastrophe von Varna nicht aufhalten. Große Trauer befiel ihn daher, als er die schlimme Nachricht davon vernommen; doch leistete er in diesem Augenblicke jeden möglichen Freundschaftsdienst. Er nahm die dem Nord entkommenen Reste des Ungarheers gastfreundlich in seinem Lande auf, verpflegte sie und brachte sie auf Schiffen über Ragusa glücklich nach ihrer Heymath zurück. *** Zugleich ächtigte er den treulosen Despoten Serbiens, Georg Vukamir, welcher der erste die gemeinsame Sache verrathen, auf das Empfindlichste. † (1444.)

Jetzt versuchte Amurath noch einmal den Weg gütlicher Unterhandlung, und schrieb an Scanderbeg mehrere Briefe, in welchen er ihm die vielfach erwiesenen Wohlthaten zu Gemüthe führte, aber seine thörichte Verblendung Mitleid und gegen den begangenen Meikeid am Islam Abscheu zu bezeigen schien, und zu verständigerem und gerechterem Thun und Treiben ihn vernahnte. Als Belege seiner Warnung führte er den so eben vor seinen Augen sich gestaltenden Glückeswechsel und der Ungarn Niederlage an, die er ihm hiemit eigenhändig mittheilte. ††

Scanderbeg, nachdem er alles dieses wohl und ernsthaft erwogen, führte den Gesandten des Sultans in die Mitte des Heeres, in den Kriegsrath der Hauptleute; sodann in die aufgestellten Waffenhäuser und die wohl besetzten Burgen, und entließ ihn, nachdem er ihn mit der Stimmung des Heeres, und dem Geist des Volkes hinlänglich vertraut gemacht, mit einer nicht minder stolzen als kräftigen Antwort, worin er dem Grohherrn die Ungerechtigkeit seiner Vorwürfe, den Verrath an seinem Volke und an ihm selbst durch den Zwang zu einer Religion aufführte, vor der er ein billiges Brauen hätte tragen müssen. Auch stellte er ihm ferner vor, daß er bloß die Waffen der List versucht, welche er, Amurath selbst, ihm und seinen Vätern geboten. †††

Acht Monate waren während der Unterhandlungen verstrichen. Jetzt rückte eine Reiterchaar von 10,000 Mann unter dem Befehl des eben so klugen als erfahrenen Seyrutz gegen Albanien an, still und vorsichtig; denn also hatte Amurath ihm befohlen. Scanderbeg bereits durch

* Barletius L. II. §. XXXI.

** M. Barletius XLII. et seq.

*** M. Barletius §. LXV.

366. 1800. 40st IX.

* M. Barletius §. LIV. LV. et seq.

** L. III. §. LVII. LX.

*** M. Barletius LXIII.

† L. III. §. LXIV.

†† §. LXVII. et seq.

††† L. III. §. LXIX.

Freunde und Kundschafter von dem Zuge in Kenntniß gesetzt, stellte, um den Feind in Sicherheit zu verlocken, anfänglich nur 2000 Mann offen ihm entgegen, und ließ die Türken ruhig durch den Engpaß ziehen, der ins Innere des Landes sie führen sollte. Als sie aber nicht mehr weit von der Thalsoffnung waren, und ungehindert weiter zu dringen gedachten, unter den 3 Jügen immer der bewehrteste voran, ergellte plötzlich aus Schluchten und von Gebirgshöhen das Schlachtzetzen. Mit Geschossen und Schwertesstieben aus der Nähe und Ferne, weitesterten Felsenstücke und Eichenstämme in die osmanische Schlachordnung zu wüthen. Von allen Seiten auf solche Weise durch die Albaner angegriffen bis zur erschöpfenden Anstrengung in wilder Verzweiflung kämpfend, erlagen alle dem unverhofften Geschick. Nur wenige entkamen, dem Großherrscher die Nähe von dem großen Unfall zu verkünden. *

Pascha Seyrugs Loos theilte ein zweyter Feldherr, Mustapha. Amurath, minder über das Unglück des geschlagenen Heeres betäubt, als von glühendem Haffe gegen den Mann getrieben, der solche Flecken in die Sonne seines Ruhms zu werfen Kühnheit und Glück genug hatte, zersann sich Tag und Nacht in den Anschlägen blutiger Rache. Aber die andere Schreckgestalt stand abermal seinen Plänen entgegen: Hunyadi jenseits der Donau, mit drohenden Verwagungen. Er verwünschte sein Geschick, und strengte alle Lebensgeister an, mit ihm in die Schranken zu treten. Er setzte daher Mustapha Pascha zum Feldobersten über ein neu gesammeltes Heer, das mit den Ueberresten des früheren 15,000 Mann zählte, befahl ihm, Gebirge und Engpässe zu vermeiden, Macedonien zu schützen, und bey günstigen Umständen nur Einfälle in's Albanische zu wagen.

Treulich erfüllte dieser seinen Auftrag. Auf einer der höchsten Bergketten nahm er eine fast unbewingliche Stellung ein, und nur wenn er unbewachte Punkte, oder die Tapferkeit der Feinde allzu sicher sah, zogen seine Horden zur Verheerung aus. Das offene Land im größten Theil von Albanien glich in Wäldern einer Wüste. Da nahte Scanderbeg, entschlossen, die Plager aus ihrem Felsenhort zu vertreiben. Ein der Gefangenschaft entkommener Epirote schlug ihm einen Plan vor, welchen er alsbald auszuführen gedachte. Auf geheimen Felsensteigen, durch unwegsames Geklüfte mußten, als gerade wiederum Streifparteyen in größerer Anzahl als gewöhnlich hinab in die Ebene zogen, die ausgesuchtesten Haufen seines Heeres gegen den Kulm anrücken; ein anderer Theil offenen Angriff bieten, und durch verstellte Flucht die Nachsetzenden in's Innere der Landschaft locken. Ein anderer Theil ward in Hinterhalte gelegt. Der Anschlag gelang. Eh' die Osmanen nur die mindeste Ahnung von einem Ueberfall erhalten hatten, waren mit einemmale die Wachtposten auf der Höhe überrumpelt und niedergehauen, und mitten im Türkenlager erscholl der Albaner Feldgeschrey, flatterte blutgetränkt die Kreuzesfahne, wüthete Scanderbeg. Seine Schaaren mehrten sich durch immer Neuheraufgekletterte. Vergebens war Mustapha's

Widerstand und Bemühung die Flüchtigen zum Treffen zu halten; umsonst loberte das Nothzeichen in die Ebene herab, die den Albanern nachgesandten Reiter zurück zu rufen. Denn als diese mit verhängtem Jügel zurücksprennen wollten, sahen sie sich von den vermeintlich Gleichenden im Rücken, zwischen dem Lager aber noch von einem starken Hinterhalt angefürt, und theilten daher ihrer Brüder Niederlage. Nicht ohne viele Gefahr war Mustapha mit den vornehmsten Feldhauptleuten entkommen. * So sank zum zweytenmal ein Osmanenheer, nutzlos, durch stolze Zuversicht, obgleich nicht wie jenes frühere durch unkluge Berechnung geopfert.

Der Sultan, in seinem Innern wie vernichtet, knirschte ob diesem neuen Schlag. Gleichwohl glaubte er vom Kampf nicht absehen zu dürfen, sondern entsendete denselben Mustapha, welcher, vielleicht um seinen Fehler durch fremde Größe zu verhüllen, Scanderbegs Edelmuth und schlaue Wachsamkeit pries und fernern Krieg abrieth, zur Vertheidigung des feindlich nun heimgesuchten Macedoniens. **

Indessen hatten sich zwischen dem albanischen Heersführer und seinen Verbündeten den Venetianern über den Besitz von Dajnum Zwiste erhoben, welcher letzteres Kastriot, als zu seiner Herrschaft gehörend, ansprach. Diese Zwiste brachen in einen förmlichen Krieg aus. *** Lange Zeit traute Mustapha bey seiner Ankunft in Albanien dieser Nachricht nur schwach; eben so wenig Amurath. Als sie endlich desselben sich vergewissert sahen, war der Pascha gewillt, unmittelbar gegen Kroja vorzudringen, als Scanderbeg mit 6000 Mann plötzlich ihm gegenüberstand, während sein Neffe im Illyrischen den Kampf fortsetzte. Bey Dronosium auf einer Ebene, nur 2000 Schritte von einander, waren beyde Heere gelagert; die wichtigsten Posten durch die Albaner sorgfältig besetzt; gleichwohl besetzte sie minder als sonst Zuversicht und Siegeshoffnung.

Da begab es sich, als gerade das Zeichen zum Angriff gegeben werden sollte, daß ein Türke, der als der beste Kämpfer im Heere galt, riesenhaft von Körperbau, mit großem Geschrey in den Zwischenraum trat, und mit prahlendem Spotte die Epiroten zum Zweykampf herausforderte. Diesen Hohn mochte Paul Manesi, als kühner und gewandter Krieger schon früher bekannt, nicht länger ertragen; er nahm den Kampf an und erlegte den Osmanen. Den lauten Jubel der Seinigen benützend, und diesen Vorfall als Vordeutung eines glänzenden Sieges erklärend, gab Scanderbeg nach kurzer Anrede bey herandbrechendem Morgen das Zeichen. Der Ansturm der Albaner geschah mit solcher Raschheit, daß sie beynahe im ersten Lauf das Lager erobert haben würden, hätte nicht Mustapha einige Ketten Spahis entgegen geworfen, um während diese

* M. Barletius L. III. C. LXXI et seq.

* M. Barletius L. III. C. LXXII et seq.

** L. III. C. LXXVI et seq.

*** M. Barletius L. III. C. LXXVIII et seq. S. auch Geschichte von Venedig, P. II L. VIII. Bergh. auch 2e Bret Geschichte d. Republ. Venedig, Thl. II.

den Andrang der Feinde aufhielten, seine noch ordnungslosen Schaa ren zu festigen. Er war entschlossen, als Sieger nur zu Amurath zu kehren, oder nicht ungerächt unter das Christenshert zu fallen. Umsonst; die Vereinzelnung seiner Schaa ren vereitelte die heldenmüthigste Gegenwehr, und trotz der Ueberzahl wurden sie von den sektioncentrirten Epitoten beständig geworfen. So entstand Verwirrung, Niederlage, Flucht auf allen Puncten. An der Spitze der Auserlesenen zeigte sich Mustapha, wo die Gefahr am größten. Sein Beispiel, und Schaam den Führer zu verlassen, hielt noch einige Zeit die Schlacht. Er drängte sich mit einem kleinen Haufen aus aller Macht zur Stelle, wo Scanderbeg, der Schreckliche, saß. Schon war er ihm nahe, schon vermeynte er durch eine glückliche Bewegung des furchtbaren Gegners habhaft zu werden, als er plötzlich selbst umringt und gefangen wurde. Jetzt endigte sich die Schlacht und das Blutbad unter den Türken. Zehn tausend lagen auf der Wahlstatt. Albanien war frey, Macedonien abermal der Rache des Siegers offen.*

Das gleiche Glück hatte auch wider die Venediger Kastriotas Waffen gekrönt, den Krieg aufs Ruhmvollste für ihn beendigt, und die Republik den Helden unter die Zahl ihrer Bürger aufgenommen.**

Groß war der Schreck, welcher Amuraths nach diesem dritten Unfall sich bemächtigte; die Gefahr, selbst Macedonien zu verlieren, so dringend, daß er nicht länger anstund, seine gesammte Macht gegen den nun nicht mehr kleinen Georg, wie er früher wohl oft ihn spöttisch genannt hatte, zu richten. Ungeheuerer Rüstungen wurden zu dem Ende betrieben. Aber auch Scanderbeg hatte, nachdem ihm Macedonien lange Zeit zur Schatzkammer gedient, die weisesten und kräftigsten Anstalten zu dem Kampfe getroffen, von welchem er wohl wußte, daß er entscheidend werden dürfte. Zum Mittelpunct der kriegerischen Bewegungen, an dem die Kraft des großen Amuraths sich brechen sollte, wurde Kroja gewählt; was unfähig schien, die Stürme des wechselnden Waffenglücks zu bestehen, die Gegenstände der Liebe und des theuersten Besitztums an beweglichen Gütern, wurden in sichere Gegenden, oder zu befreundeten Nachbarn gebracht. (1447.)***

Die erste albanische Stadt, welche der Sultan zu belagern begann, war das wichtige Sfetigrad, die Vormauer des Landes. Mit 150,000 Mann lag er vor demselben; hinter ihm mit wenigen Tausenden Scanderbeg. Nach dem fürchterlichsten Sturm, bey dem alle damals bekannten Berührungskünste der aus den Erfindungen alter und neuer Zeit zusammengemischten Tactik angewendet und erschöpft wurden; nach dem blutigsten Widerstand, den eine aus kaum tausend Menschen bestehende Besatzung viele Tage lang ihm geleistet, nach mörderischen Angriffen, welche unausgesetzt von Scanderbeg, dem unsern in Bergschluchten gelagerten, auf seine Verschanzung und gegen die Stür-

mer gewagt wurden, gewann endlich Amurath die Feste durch Verrätherey eines bestochenen Christen, welcher in den einzigen Brunnen einen todtten Hund warf, und dem Aberglauben zufolge die Lebensnahrung besudelte. Aber diese Stadt hatte ihm mehr als eine Niederlage gekostet. Die Geschichtschreiber kommen beynahe sämmtlich überein, daß bey ihrer Belagerung an die 30,000 Menschen geblieben. Unter Bedingung freyen Abzugs öffneten die paar Hunderte, welche von der Besatzung noch am Leben waren, die Thore, und zogen, durch Vertrag ihrer Person gesichert, ruhmgekrönt, von Amurath selbst nicht unbewundert, unter klingendem Spiel den Ihrigen zu.*

Nicht ohne tiefsten Schmerz empfing Kastriotas die Debrener, welche an der Uebergabe die meiste Schuld getragen; der Sfetigrader heldenmüthige Treue wußte er dagegen aufs feierlichste zu ehren, und um das Verlorne nach Umständen sie zu entschädigen. Aber wie erstaunte er, als Amurath, statt weiter vorzubringen, Anstalten zum Rückzug traf, und wirklich ihn antrat, nachdem er Sfetigrad mit hinlänglicher Besatzung versehen, und somit im Besitz eines festen Punctes in Epirus sich gesichert.

Aber auch dieser Rückzug kostete noch eine beträchtliche Einbuße; denn Scanderbeg folgte, mit nicht mehr als 3000 Mann, dem Türkenheer auf den Fersen nach und griff dem Nachtrab an seinen schwächsten Stellen an. Wenn nun die Türken eine Wendung machten, um die kühnen Verfolger zu züchtigen, war er verschwunden, und erschien nur in Schluchten, von Hügeln und Steigen herab plötzlich im Rücken wieder, wodurch den Unvorbereiteten meistens ein ungeheurer Schaden zugefügt ward. Endlich kehrten beyde Feldherren, über Schläge des Glückes aus verschiedenen Ursachen trauernd, von dieser ersten Parthie eines unentschiedenen Kampfes zurück, Amurath II. durch Macedonien nach Adrianopel, Kastriotas nach seiner Feste Kroja.**

Es wird uns schwer, so manchen großen Zug aus diesem merkwürdigen Kriege und Scanderbegs Heldenlauf übergehen, und — auf daß wir den Raum dieses Capitels in unserm Geschichtsbuch nicht unverhältnißmäßig füllen — gedrängter uns fassen zu müssen.

Der albanische Feldherr versuchte, ob der Großer mit neuen Schaa ren käme, Sfetigrad, das entrissene Bollwerk seines Reiches, wieder zu erhalten; aber auch seine Beharrlichkeit fand an der Festigkeit des Ortes einen überlegenen Gegner. Er mußte, noch zu dem durch verschiedene andere Umstände gezwungen, den Plan hiemit aufgeben, und es galt ihm nun bey einer entscheidenden Stelle, in seiner Hauptstadt selbst den alten Muth zu bewahren, der ihn bis dahin siegreich durch alle Gefahren getragen.***

Es war in den ersten Tagen des May's 1448, als die Belagerung derselben anhub. Der Sultan, an Kräften erstarkt, oder vielmehr durch den bisherigen Verlust in An-

* M. Barletius L. IV. C. XCIV et seq.

** Bergl. die oben angeführten Werke.

*** M. Barletius L. IV. C. CV. et seq.

* M. Barletius L. IV. C. CVII et seq.

** M. Barletius L. V. C. CXLVI et seq.

*** M. Barletius L. VI. C. CL.

sehung der unermessenen, zu Gebot ihm stehenden Menschenzahl wenig geschwächt, noch einmal auflebend im Heldenfeuer seiner Jugend, und im glühendsten Rach- und Schaamgefühl, hatte im April dieses Jahres 40,000 Spahis vorangeschickt, und mit denselben den neuen Feldzug eröffnet. Ohne Widerstand (auf offenem Felde war' es vergeblich gewesen) durchwimmelten sie die Thäler von Epirus bis in die Ebene Kroja. Vor der Stadt selbst schlugen sie ihr Lager, und als Amurath mit seinem Thronfolger (Mahomed II.) angekommen war, vereint mit dem Hauptheer, dicht vor den Mauern auf. Desgleichen Scanderbeg, ohnfürn davon auf Bergen, mit einer Abtheilung Epiroten, des Feindes Unternehmungen bis zur günstigen Stunde beobachtend.

Die fürchterlichsten Zubereitungen zur Belagerung machten die in der Stadt Gebliebenen nicht erzittern; vielmehr erhob sich der Muth der Freyheit und des Glaubens in neuer Kraft bey'm Anblick jenes Feindes, dem er so oftmals siegreichen Trug geboten. Das Geschütz wüthete unaufhörlich in den Felsen Thürmen. Die Vertheidiger spotteten desselben und schlugen 2 Angriffe so mannhaft zurück, daß schon nach wenigen Tagen Amurath den Gedanken fast aufgab, durch einen Hauptsturm des Platzes sich zu bemächtigen. So wurden denn Minen doppelter Art vorgelegt und versucht, gegen die Treue der Mauer wie die des Befehlshabers. Kaiserliche Herolde verhießen Uranasconté, der von Scanderbeg über Besatzung und Stadt gesetzt war, freyen Abzug, 100,000 Kspern, und nach Wahl eine Statthalterschaft in des Sultans Landen; den übrigen Einwohnern vollkommene Amnestie alles Früheren, und die Milddigkeit der Regierung Amuraths.

Mit Mähe nur rettete sie der Felzhauptmann vor der Wuth des aufgebrachtten Volkes. Unter Schimpf und Spott und der Bedrohung, bey einem zweyten Gange Ohren und Nasen zu verlieren, kehrten die Unterhändler in's Lager zurück. In wildem Unmuth mehr als je auf die Götter zürnend, die solche Schmach noch in den letzten Jahren seines Lebens auf sein Haupt gehäuft, vernahm Amurath das Ergebnis der Sendung. Er glaubte nicht, daß solche Treue unter Menschen erfunden würde.

Auch die Minen gegen die Mauern waren fruchtlos angelegt worden. Die rastlose Gewandtheit deutscher Ingenieure, welche für die Freyheit der Epiroten voll edler Begeisterung zu streiten gekommen waren, wußte anserdem, daß der felsigte Boden schon ungemeine Schwierigkeiten bot, jede Arbeit der Osmanen zu vereiteln.

Jetzt nahm Amurath, an jedem glücklichen Erfolg verzweifelnd, noch zu einem Mittel Zuflucht, von dem ihn Heldenstolz bis auf diesen Moment zurückgehalten. Nur Unterwerfung wollte er, nur einen Schein wenigstens derselben, den mäßigen Tribut von 20,000 Piaßtern, zum Zeichen anerkannter Oberherrlichkeit. Dafür bot er durch Jussuf Pascha von Romantien, welcher heimlich zu diesem Besatzungsversuch beauftragt war, Frieden, Freundschaft und Albanien als erbliches Königreich an.

Scanderbeg hörte schweigend diesen Antrag, und ersah gerade aus dieser Sprache plötzlicher Nachgiebigkeit,

des Greises Schwäche und Verzweiflung. Er bewirthete daher den Abgesandten mit königlicher Freygebigkeit und antwortete, als die Zeit der Unterhandlungen verstrichen war, durch ihn an den Sultan Folgendes:

„Diese deine zweyte Gesandtschaft scheint mir ganz „gleich, wie jene frühere des Niaradins zu lauten. Ich „halte dafür, damals dir für immer deutlich genug geant- „wortet zu haben; denn wieder hat sich mein Glück bis da- „hin so sehr gemindert, noch das Deinige so sehr gemehrt, „daß du mir solche Bedingungen bieten darfst. Was du „von Esetigrads Einnahme, von Zerstörung der Mauern „Kroja und der Verwüstung alles Landes ringsum, in lan- „ger Reihe herzahlst, ach! ich kaum für einen Verlust. „So lange mir mein Kopf, Krieger auf den Beinen und „das Volk frisch und thatkräftig steht, wird jeder Schaden „sich leicht einbringen lassen, das Verwüstete neu erblihen; „dafür lasse du uns und die Götter sorgen. Was Men- „schenhände leicht zerstört, können Menschenhände leicht „wieder aufbauen, wenn nur der Meister noch vorhanden, „und ein streitbewährter Arm zu Gebot ihm steht. Doch sa- „ge, da du die von euch vollbrachten Thaten aufzuzählen „nicht müde wirst, wie theuer sind sie dir wohl bis an diesen „Tag gekommen? Um welchen Preis gewannst ihr Eseti- „grad, das nicht einmal eure Tapferkeit, sondern Aberglau- „be der Bürger euch in die Hände geliefert? Welche Opfer „hat euch wohl Kroja's Bestürmung bisher gekostet? O „vollbringst nur ferner solche Grothaten! Wdg' euch das „Schicksal noch Jahrhunderte hindurch solche Kraft und sol- „ches Glück verleihen. Das aber sey fern, daß so lange „Scanderbeg am Leben, je ein Tribut aus dieser Provinz „erhoben werde; und wenn ihr ganz Macedonien, und alle „Sige unserer Väter uns eindrümert, und wenn selbst der „Osmane seine Herrschaft mit mir theilte, soll doch dieser „Brandstec nicht am Namen des Epiroten haften.“

Jetzt gab Amurath sein Spiel verloren, und sein stolzer Geist fühlte sich zum erstenmale durch einen noch stol- zern gebeugt. Denn auch, nachdem Jussuf, laut Auftrag, seine Forderung heruntergestimmt, und bloß einige tausend Piaßter begehrte, war Scanderbeg trotzig auf seiner Antwort geblieben. Gram und Fieber zehrten gewaltig an des Pa- bischahs letzter Lebenskraft; Muthlosigkeit und Furcht an dem alten wilden Geist des Heers. Alle Freuden des Pa- radises, und alle Reizmittel eines kriegerischen und religiö- sen Fanatismus konnten das tiefe Gefühl der Demüthigung nicht betäuben, Tapferkeit und Siegergröße an diesem un- beugbaren Starrsinn sich brechen zu sehn.

Dem wachsamem Auge Kastriotas entgingen die Wir- kungen dieser fruchtlosen Unterhandlung nicht. Mitten in einer düstern Nacht, als alle Schrecken der Natur auf das Lager der Feinde herabzuwürgen schienen, brach er mit al- len seinen Heerhaufen aus der lang behaupteten Berg- schlucht hervor, und wagte, eh' die Osmanen sich des Ge- ringsten versahen, einen allgemeinen Angriff auf ihr Lager. Zehntausend Spahis stellten sich trotz der ungeheuern Ver- wirrung außerhalb der Linien entgegen, und bereiteten blu- tigen Widerstand. Aber selbst dieser Muth diente nur dazu, die Niederlage zu vergewissern. Denn unter beständigem Gesecht, in welchem das Glück bald auf ihre, bald auf

der Albaneser Seite sich neigte, sahen sie sich plötzlich in unbekante Gegenden gelockt, und von neuen Häufen, welche je in kleinen Abtheilungen zu Hinterhalten sich aufgestellt, angegriffen. Auch konnte ihre Schlachtordnung, von der Natur des Bodens bedrängt, keineswegs sich günstig entwickeln; darum entgingen sie auch hier einer Niederlage nicht. Kaum die Hälfte erreichte das Lager wieder; über 5000 waren durch das Schwert der Epiroten gefallen, bis zum Gezelte des Großherrn hatte sich der Streit gewälzt. *

Noch Schlimmeres befürchtend, durch Boten über Boten auf neue Gefahren, die von den Ungarn drohten, aufmerksam gemacht, benützte Amurath gerne einen Vorwand, nach Adrianopel zurückzukehren. Nach wenigen Tagen erhob sich der sieglose Zug; ein Theil der besten Mannschaft jedoch wurde bestimmt als Beobachtungsheer die Blosade inzwischen fortzusetzen. **

So ging aus diesem Streit mit dem Zwingherren des Orients ein kleiner Heldensfürst siegreich hervor, weil er auf Gott, Mannertreue und seines Armes Kraft vertraut.

Ein paar Worte über die unwürdige Beurtheilung der neuesten Leonhard'schen und Hausmann'schen Schriften durch den Herrn R. W. (Wakernagel.)

Jhs., Heft V. 1822. S. 514. ff.

Wir wissen nicht, ob wir uns mehr über die Dreistigkeit und Anmaßung, oder über die Gemeinheit, oder über den hochhaften Muthwillen wundern sollen, den der Hr. R. W. in der Beurtheilung der Hausmann'schen „Untersuchungen über die Formen der leblosen Natur,“ und des Leonhard'schen Handbuches der Dypkognosie (Jhs. V. S. 514 ff.) an den Tag gelegt hat. Für's erste fragen wir mit Recht: Wie konnte es einem jungen Manne, der, wie er selbst zu erkennen gibt, nicht über das A. B. C. der Mineralogie hinausgegangen ist, der dabei überdies eine so be-

fangene Ansicht verräth, daß er nur auf die Worte seines Lehrers schwört und die Verdienste aller Anderen für Nichts achtet, der, wie jeder Unbefangene schon beim Durchlesen seines wortreichen Geredes in der Jhs. leicht einsieht, an wissenschaftlicher Bildung auf jeden Fall weit unter jenen Männern steht, welche er auf eine so nichtswürdige Art behandelt hat, — wie, sage ich, konnte es diesem einfalten, sich zum Beurtheiler über jene aufzuwerfen, und zwar in einem solchen Tone? Wir können nicht läugnen, daß es uns sehr schmerzte, den Wfr. der „Reise zu Krystallmodellen, I. Heft, Berl. 1821,“ eines für den Elementarunterricht in der Krystallographie sehr brauchbaren Schriftchens, auf einmal in einem so schlimmen Lichte zu erblicken. Weder den Hrn. Hofr. Hausmann, noch den Hrn. geh. Rath Leonhard haben wir die Ehre, persönlich zu kennen; aber die Behandlung, die sie durch Hrn. W. erfahren haben, hat uns empört und muß nach unserer Uebergewung jedem Unpartheiischen und Wahrheitliebenden ein Aergerniß seyn. Der Lehrer des Hrn. W., der Hr. Bergv. v. Kaumer, wird dieses Betragen seines Schülers gewiß nicht billigen, und es ist daher wohl etwas zu verwundern, daß er, wahrscheinlich darum wissend, ihn von der Bekanntmachung seiner Ausfälle nicht zurückgehalten hat. — In den Inhalt der beyden oben erwähnten Schriften können wir hier nicht eingehen, weil wir uns eine besondere Würdigung derselben vorbehalten, woben es sich denn hoffentlich zeigen soll, was diese Schriften Vorzügliches und Eigenthümliches, und was sie Fehlerhaftes oder Fremdes haben. Hier ist für jetzt einzig und allein vom Tone, in welchem die beyden Bücher vom Hrn. W. recensirt worden sind, die Rede.

Statt eine getreue Darlegung des Inhaltes und Charakters dieser Schriften zu geben, begnügte sich Hr. W. mit einzelnen fragmentarischen Bemerkungen, mit Heraushebung alles dessen, was seinem Zabel rege gemacht hatte, und mit absprechenden Urtheilen. Von dem vielen Guten, das unstreitig in beyden Werken enthalten ist, sagt er auch nicht ein Wort, außer einmal S. 527, wo er doch gesteht, daß wir dem Hrn. Leonhard ein fleißiges Zusammenschaffen des einzeln vorhandenen Gewesenen nicht abprechen dürfen. An des Herrn Hausmann's Werke findet er aber gar nichts Gutes. Er spricht S. 515 f. demselben alle krystallographischen Kenntnisse geradezu ab und rath ihm sogar, bey einem Schüler von Weiß, Kaumer oder Mohs (wahrscheinlich doch wohl am ersten bey ihm selbst als einem der Kaumer'schen A. B. C. Schüler) in die Schule zu gehen. Die Anmaßung, welche er dem Hrn. Hausmann ohne Beweis vorwirft, hat sich Hr. W. selbst im reichsten Maße zu Schulden kommen lassen. Es ist unbegreiflich, wie ein Mensch so verblendet seyn kann, daß er gegen einen Anderen über etwas heftig loszieht, was doch sein eigenster ärgster Fehler ist! Welche unerhörte Anmaßung liegt nicht insbesondere in seinem Ausspruch über Leonhard's Werk S. 525, wo er sagt: „Unter den neuesten Büchern über Mineralogie sey dieses die schlechteste!“ Eine Anmaßung, die um so unverantwortlicher ist, wenn man die Jugend des Verfassers, welcher kaum begonnen hat, die Mineralogie, wie Cicero sagt, primis gustare labiis, mit dem reiferen Alter, dem unermüdeten Fleiße

* Barletius L. VI. bis zu Ende.

** Kan temir R. 6. S. 132. fertigt im Einklang mit den türkischen Geschichtschreibern den ganzen Krieg sehr kurz ab, indem er sich also ausdrückt: „Im folgenden Jahre (1447.) lehrte er seine Waffen gegen den aufrührerischen Kastriot Iskenberbegi, jagte ihn nicht nur aus seinem Reiche, und verheerte ganz Griechenland und Arnawd, sondern rc.“ Diese kurze Anzeige eines Kampfes, der mehrere Jahre gewährt, klingt freylich den Berichten griechischer und abendländischer Geschichtschreiber gegnüber, etwas sonderbar. Wenn wir jedoch diese absichtliche Lücke, oder historische Lüge der Türken über Scanderbeg, der noch lange Zeit ein Gegenstand ihrer Erinnerung blieb, also daß man selbst die Kinder durch seinen bloßen Namen zu schrecken pflegte, verdammen müssen, können wir gleichfalls nicht umhin, auch unsern ehrlichen Barletius und Becker, der es ihm nachzählt, fragen, woher sie denn wissen, daß Amurath vor Roja, oder gleich nach dem Rückzug in Adrianopel vor Gram gestorben sey, da er doch vorerst die große Schlacht bey Koffowa noch geschlagen?

und der vieljährigen Erfahrung des Hr. geh. R. Leonhard sammelt! — Hr. W. wird nicht müde, den in Rede stehenden Männern Ignoranz und Ungründlichkeit vorzuwerfen. Und doch wäre es leicht zu beweisen, daß derselbe nicht den hundertsten Theil der Erfahrungen besitzt, welche jene in ihren Schriften niedergelegt haben. Auch wenn sich gleich gegen die in diesen Schriften befolgte Theorie Manches nicht ohne Grund möchte anwenden lassen, namentlich gegen das sehr unnatürliche System in Leonhard's Handbuche ic.; so darf dieses doch nimmermehr in dem Tone und mit der Befangenheit geschehen, wie Hr. W. es gethan hat, und auf keinen Fall wird dadurch der Vorwurf der Ignoranz und ein Recht begründet, auch das vorgeschundene Gute zu verschweigen.

Unter anderen läßt sich Hr. W. vornehmlich auch über die Leonhard'sche Sprache und dessen neue Kunstausdrücke aus, welche zwar allerdings sehr sprachwüthig und unangenehm lautend, jedoch bey weitem nicht so arg sind, als er sie S. 529 gemacht hat. Dabey können wir auch zugleich sehen, mit welchen pöbelhaften und aberwichtigen Schimpfen Hr. W. seine Rüge zu erhärten sucht, indem er S. 530 sagt: „Für denjenigen, der die Kryptalbeschreibungen des Hrn. L. lese, sey dieses schon genug, um den blödsinnigen, entscharrkanteten Hochmuth, den auf Ruhm durch Neues erpichten schriftwerferischen Wahnsinn des Verfassers einigermaßen zu widerlegen.“ Sollte man wohl glauben, daß es möglich sey, daß Jemand, der sich zu den Gebildeten zählt, in der Gemeinheit so weit gehen könne! Auch ist es ein schlimmes Zeichen für den Charakter eines Menschen und verrieth zum mindesten einen hochhaften Muthwillen, wenn er die Person eines Anderen zugleich mit der Sache angreift, und demselben so entehrende Vorwürfe macht, die er mit nichts erweisen kann, wie z. B. eben hier S. 530, daß Hr. Leonhard einen blödsinnigen Hochmuth besitze und auf Ruhm durch Neues erpicht sey; und S. 527, daß er ein Heuchler sey und sehr viele mineralogische Schätze heimlich weggeschleppt habe (!) u. dgl.

Ohne aus dem Aufsatze des Hrn. W. alle einzelnen Äußerungen als Belege für sein unwürdiges Betragen auszuheben, wozu die Zeit zu kostbar ist, wollen wir bloß noch einige der sehr beleidigenden plumpen Späße anführen, wozu ihm die Namen mehrerer Fossilien Anlaß gegeben haben. So meynet er S. 526, entweder Diende, oder Roboth oder Hohlspath (Wasser) möchte wohl ein Leonhardt heißen können. S. 513: „Der Name Göthit sey nach Einigen hergeleitet von Göthe, hindeutend auf die eigenthümliche Eigenschaft, mit welcher Hr. geh. R. Leonhard gähne.“ Und so an mehreren Stellen, wo er seinen Witz auf eine auschweifende, ungeziemende Weise spielen läßt, wobei auch unter anderen (S. 513 und 526) die Herren Kesterstein und Humboldt nicht verschont worden.

Werkwürdig war es uns endlich auch, vom Hrn. W. (S. 526) gelegentlich zu vernehmen, daß die Mineralogie, wenn sie eine deutsche Wissenschaft (was sie doch Gottlob! schon längst, nemlich seit Werners Zeit ist) werden wolle, sey müsse: „wahr, treu, demüthig, (möchte doch der Hr. Wfr. dieses recht bedacht haben!), hölz, heilig, keine

Lure, frey, lieblich, deutscher Zunge; * daß dann die Vulkane müssen ausgebrannt, Buch zu den Büchern, Käferstein zu den Käfern gesteckt und Humboldt ein Kobold geworden seyn.“ (!!) — —

Doch genug! Um nicht länger bey diesen höchst widrigen Zerzibildern zu verweilen, welche Hr. W. uns in Sprache und Inhalt vorgeführt hat, so schließen wir mit unserer unmaßgeblichen Meynung, daß, unbeschadet der freyen Meynungsaussetzung und des ungekürzten Ab- und Zugehens auf dem literarischen Felde doch solche Gemeinheiten und Verläumdungen nicht geduldet werden sollen. Die Wissenschaft leidet darunter nicht, wie Einige meynen, sie kann nur dadurch gewinnen. Denn ein Mann von acht-wissenschaftlicher Bildung, sey es in welcherley Sache es wolle, wird sich nie unüberlegte Gemeinheiten erlauben, am wenigsten gegen Männer, welche anerkannte Verdienste haben, wären sie auch in einzelnen Dingen im Irrthum. Wer sich dagegen Zügellosigkeit und beleidigende Ausfälle erlaubt, der legt eben dadurch seinen Mangel an wahrer wissenschaftlicher und humaner Bildung an den Tag. *Didicisse fideliter artes, emollit mores nec sinit esse feros!* — Darum möge auch die Jstis ins Künftige unentweiht bleiben von solchem Unwesen! Wo nicht, so erschehe sie als strenge Richterinn und Rächerin!

Beiträge zur Pflanzenkunde der Vorwelt.

Nach Abdrücken in Kohlensteiner und Sandstein aus schlesischen Steinkohlenwerken,

von J. G. Rhode.

1te Lieferung, mit 2 Stein tafeln, Breslau bey Graf, Leipzig bey Barth u. f. w. 1821. Fol. 14.

So interessant diese Abhandlung ist, so wäre doch zu wünschen, daß der Verf. sie nicht hätte einzeln erscheinen lassen, sondern daß er sich mit Schlotheim oder Sternberg hätte verbinden mögen.

Schriften in so großem Format müssen auch eine gewisse Dicke haben, und Schriften, für die es nur ein kleines Publikum gibt, müssen nicht in großer Zahl erscheinen. Doch die Schrift ist einmal da, und da ihr noch andere Hefte folgen sollen, so kann sie ja wohl einen lebensfähigen Leib erhalten. Was nun erstens die zwey Tafeln betrifft, so sind sie allerdings von Cosandier ganz vortrefflich auf Stein gezeichnet, und es scheint uns, daß der Steinruck für diese Art von Darstellung eben so rathsam sey wie für Säugethiere z. B. Wo es nicht haargenau auf Zahlen kleiner Theile ankommt, wie bey Insecten, da mag der Steinruck immer Vortheil gewähren.

• Also mit anderen Worten:

Daß die Mineralogie sey
Freisch, fromm, frohlich, frey!

• Beynahe möchte man hieraus folgern zu dürfen meynen, daß nur ein Turner ein Mineralog seyn dürfe. Da wäre denn freylich der Glas aber viele geklochen!

Die Abbildungen gehören alle einer Sippe an, deren Charakter darin besteht, daß sie überall mit rhombenförmig oder in geschobenen Vierecken stehenden Drüsen oder Narben besetzt ist; es werden davon 3 Gattungen aufgeführt, Schuppenpflanzen, gestreifte und schlichte. Abgebildet sind nur Stücke der ersten und sten Gattung in natürlicher Größe.

Der Text beweist eine genaue Aufmerksamkeit des Verf. auf alle Verhältnisse, unter welchen die Pflanzenabdrücke vorkommen. Er zeigt, daß die Kohlenrinde den Pflanzenabdrücken nicht zufällig ist, sondern von der verkohlten Pflanzenhaut abstammt, daß das Holz der Bäume würde und dem Eindringen der Steinmasse nachgibt. (In den Ritzen des Gypsbruches bey Köstritz, worin sich die von Schlotheim aufgeführten Knochen von Menschen, Maulwürfen, Fröschen u. s. w. gefunden haben, bemerkt man eine Menge holziger Wurzel, deren Rinde sich in Kohle verwandelt hat, während der Kern noch völlig unverändert geblieben ist. Diese Verkohlung zeigt sich daher hier augenscheinlich als bloßes Resultat des hohen Alters.)

Der Verfasser theilt die Pflanzenabdrücke in 4 Classen; sie sind:

- 1) noch mit der Kohlenhaut bedeckt,
- 2) nur als Hohldruck vorhanden,
- 3) ohne Kohlenhaut,
- 4) mit der Kohlenhaut im Hohldruck.

Der Verfasser wünscht, daß jedermann bey der Beschreibung auf diesen Unterschied Rücksicht nehme, und er geht deshalb die Abdrücke und Beschreibungen von Sternberg und Schlotheim durch.

Im zweyten Abschnitt handelt der Verf. über die beste Methode, die Pflanzenabdrücke zu zeichnen und abzubilden. Er zeigt, wie die besten Abbildungen selbst von Schlotheim und Sternberg Unrichtigkeiten enthalten müssen, wenn sie mit freyer Hand gemacht werden. Um das zu verhindern, bedient er sich folgenden Verfahrens. Man tränkt seines Seidenpapiers mit Leim, befestigt es mittelst eines Fadens oder Oblaten um den Pflanzenabdruck, und drückt es mit dem Finger oder einem kleinen Ballen von Baumwolle scharf an, wodey sich alle Vorrugungen in hervorstreichenden Linien zeigen; dann bestreicht man einen Finger mit Reißbley und etwas Seife und fährt behutsam auf dem Papier herum, wodurch alle Vorrugungen bezeichnet werden. Dieses Papier zeichnet man nachher auf ein anderes durch und erhält so das fac simile. Dieses kann auch ein wenig geübter Zeichner in wenigen Stunden zu Stande bringen. Der Verf. gibt auch ein Verfahren an, wie man Pflanzenabdrücke in Gyps nachmachen kann; endlich zieht er bey Abbildungen den Grabstichel vor, wegen zu großer Vertheuerung aber empfiehlt er den Steinindruck.

Im dritten Abschnitte folgt die Beschreibung der Abdrücke, mit vielen Rücksichten und kritischen Bemerkungen über Schlotheim und Sternberg.

Im 4ten Abschn. untersucht der Verfasser, ob seine abgebildeten Pflanzen noch den lebenden angehören, Schlotheim

und Sternberg halten die vorliegenden Abdrücke für Palmen, oder nadelholzartige Pflanzen, (unter der Voraussetzung, daß alle platte Abdrücke walzenförmig gewesen, was gegen aber der Verf. sehr triftige Gründe vorbringt.

Der Verfasser hält nun diese mit Schuppen bedeckten Pflanzen für Cactus, eine, wie uns dünkt, sehr glückliche Idee, für die Alles spricht, was an den Verfeinerungen und an den lebenden Fackelbäumen vorkommt.

Vermischte Schriften, anatomischen und physiologischen Inhalts,

von G. A. und L. Chr. Treviranus.

Bremen bey Heyse, 8ter Band 1820. 4. 168.

Wir haben von den vorigen Bänden so ausführliche Auszüge gegeben, daß wir uns nun wohl auf eine gewöhnliche Anzeige des Inhalts beschränken können.

Dieser Band enthält bloß Abhandl. von A. T. zu Bremen, und beschäftigt sich ausschließlich mit der Anatomie des Nervensystems, besonders des Hirns, und zwar:

I. Untersuchungen über den Bau und die Functionen des Gehirns, der Nerven und der Sinneswerkzeuge in den verschiedenen Classen und Familien des Thierreichs:

- 1) bey den Säugethieren. S. 4,
- 2) bey den Vögeln. S. 20,
- 3) bey den Amphibien. S. 38,
- 4) bey den Fischen. S. 44,
- 5) bey den Wirbellosen. S. 55, wodey sehr interessante Vergleichen vorkommen.

II. Ueber das wechselseitige Verhältniß der verschiedenen Theile des Gehirns und Nervensystems auf den verschiedenen Stufen des Thierreichs. S. 61. Ein interessanter vergleichender Aufsatz, den der Vfr. einst für die Classification der Thiere benutzen will.

III. Ueber die Hirnorgane und Nerven des vegetativen und sensitiven Lebens und ihre wechselseitige Verbindung. S. 90.

Dieser Aufsatz ist besonders für die Physiologie von großer Wichtigkeit.

IV. Ueber den Hippocampus (das Hirn nemlich). S. 130.

V. Ueber die Nerven des 5ten Paares, als Sinnesnerven. S. 135.

VI. Beyträge zur vergleichenden Anatomie und Physiologie der Sinneswerkzeuge. S. 147. Handelt vorzügl. von niederen Thieren.

Es ist wohl kaum nöthig, bey einem so genauen und kenntnißreichen Anatomen auf die Wichtigkeit seiner Arbeiten aufmerksam zu machen. Der Verf. kennt alles, was über seine Gegenstände gearbeitet worden ist, und er zieht

alles in Vergleichung, was nur irgend Aufschlüsse zu geben vermag. Der Zweck dieser Vergleichen ist aber nicht bloß maschinenmäßig anatomisch, sondern wahrhaft physiologisch, gerichtet auf die Bedeutung und die Verrichtung der Theile. Der Vfr. hat diesem Werke eine Menge Zeichnungen gemacht, und sie selbst in Kupfer zu stechen angefangen, vorzüglich aus dem Grunde der Wohlfeilheit, welche nun in Deutschland das allgem. Princip der Bücherschreiber geworden ist, weil man endlich es wagt, einzusehen, und sogar zu sagen, daß nur die armen Schlucker Bücher kaufen, und sich unterrichten wollen, während die Reichen und Großen die Wissenschaften als ihnen gefährlich, verachten, und die Pfleger derselben verfolgen. Da es aber dem Vfr. nicht möglich ist, in bestimmter Zeit mit seinen Kupfern fertig zu werden, so hat er indessen die Abhandl. drucken lassen, mit dem Versprechen, die Kupfer seiner Zeit, gleichsam als eigenes Werk, nachzuliefern.

Il faut ajouter que l'auteur réclame contre Mr. Marcel de Serres, qui a osé prétendre (Mém. * du Mus. d'hist. nat. an III. Cah. 1. p. 99) que les préparations de ses arachnides étoient le travail de Mr. Cuvier, dont Mr. Tréviranus n'a jamais vu aucune préparation relative aux insectes. L'auteur désire que le public en soit instruit.

Politische Nachrichten.

Ueber die ansteckende Natur des gelben Fiebers.

Von J. S. Ch. Behrmann,

vormal. Consul der Hansestädte zu Malaga.

Hayti's Bevölkerung dürfte 1492 schwerlich eine Million betragen haben, * wenn die Insel von jeher den mörderischen Verheerungen des gelben Fiebers in seiner jetzigen Wirksamkeit ausgesetzt gewesen wäre. Land und Meer gaben den Insulanern, was sie zum Lebensunterhalte bedurften; ihr auswärtiger Verkehr erstreckte sich nur auf die nahegelegenen Küsten; wer von ihren Nachbarn zu ihnen kam, der fand auf Hayti ein dem seinigen verwandtes Klima. Vermuthlich war aber die von den Caraiben *Ibomanhatina* genannte Krankheit ein milder Grad des gelben Fiebers und möglicher Weise epidemischer Natur: doch die durch dieselbe der Bevölkerung geschlagenen Wunden vernarbten bald. Als aber Fremdlinge aus kälteren Zonen, alle nicht mehr in den Jahren, in welchen der Mensch ohne Nachtheil für seine Gesundheit ein Klima gegen das andere vertauscht, im Thal, in der Nähe mephitischer Ausdünstungen und eines gewis nicht durch Moinlichkeit ausgezeichneten Dorfes sich niederließen; als sie sich in der drückenden Hitze schwerer körperlicher Arbeit unterziehen und ihre gewohnte Kost gegen eine unter tropischem Himmel erzeugte vertauschen mußten: da brach, nur früher als sonst geschehen seyn würde, und heftiger als vorher, die Krankheit aus. Christoph Colon.

war kein Arzt *rite promotus*, sonst aber ein ganz gescheuter Mann, and der aus eigener Erfahrung urtheilte, schrieb das Uebel der Wirkung des Wassers zu.

Da die Geseze der Natur unveränderlich sind, so muß die Verbreitung des ersten gelben Fiebers der jedes folgenden analog gewesen seyn.

Es ist eine, von dem Einsender mehreremal auch bey sich selbst wahrgenommene Eigenthümlichkeit der in Frage stehenden Krankheit, daß sie in manchen von ihren Miasmen gesättigten Menschen sich erst alsdann entwickelt, wenn sie den eine Zeit lang bewohnten ungesunden Dunstkreis gegen einen anderen vertauschen. Dieser andere Dunstkreis kann entweder ein gesunder oder ein ungesunder seyn; im ersten Falle wird die Krankheit zwar verschiedentlich sich äußern, aber die von dem Kranken ausgedünsteten Miasmen werden durch die reine Luft, in welche sie ausströmen, unschädlich werden, und es wird keine Ansteckung erfolgen; im andern Falle werden die ausgedünsteten Miasmen dem ungesunden Dunstkreise eine größere Bösartigkeit mittheilen und die Ansteckung wird eintreten; verwandte Atome werden sich suchen, finden, vermischen, vereinigen, paaren, befruchten und ein Ganzes erzeugen, welches, nachdem es ausgelebt hat, gleich anderen, spurlos verschwindet. Je mehr Lungen die mit Gelbesfieber-Miasmen geschwängerte Luft athmen, desto gefährlicher wird der angesteckte Dunstkreis werden. Aus vielen Beyspielen nur eines. Auf der Französischen Kriegsbrigg *Palinurus* im Hafen von Fortroyal auf Martinique hatte sich 1808 die Krankheit gezeigt; das angesteckte Schiff stach in See und stieß auf ein Britisches, vollkommen gesundes; dieses strich vor dem Französischen; die Kriegsgefangenen wurden auf das letztere gesetzt, und das gelbe Fieber brach unter ihnen aus. *

Die Gefahr der Ansteckung ist in der Nähe ihres Heerdes größer als in der Entfernung; doch entwickelt sich die Krankheit nicht bey allen dieser Gefahr Ausgesetzten und bey vielen derselben nur in dem oben berührten Falle. Die Mittheilung des gelben Fiebers durch die Luft erhebt aus dem von allen Kennzeichen der Krankheit begleiteten Tode mancher in Gelbesfieber-Luft eingesperrt gewesener Vögel. Bekanntlich meiden andere Vögelarten die angesteckte Gegend so lange, als die Luft nicht wieder rein geworden ist. **

Wenn, wie manche Aerzte der gegenwärtigen Zeit behaupten, die Krankheit in ihrer jetzigen Ausbildung epidemischer Natur wäre, so würde man, um sich vor ihr zu bewahren, nur nach dem Beyspiele der besiedelten Höhlen-Bewohner die von Gelbesfieber-Kranken bewohnte Gegend zu meiden haben; Quarantaine-Anstalten und was dazu gehört, würden in solchem Falle, in Rücksicht auf das gelbe Fieber, ziemlich überflüssig seyn. Die Lehre, daß die Krankheit nicht eingeführt werden könne, nicht ansteckend, sondern epidemisch seyn, wird daher wenig beitragen zur Verbesserung der gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln, deren Unzulänglichkeit doch so manche traurige Erfahrung bewiesen hat.

* S. Herrera Dec. 1. lib. 10. Cap. 12. 15 Jahre später wurden noch 60,000 Einwohner gezählt. S. Robertsons Geschichte v. Amerika. Wien 787. 1 Th. S. 243.

* S. den 15ten Theil des *Dictionnaire des sciences médicales*, p. 349.

** S. *Aréjula breve descriptio de la fiebre amarilla*, Madrid 1806. Cap. 5, Anmerkung, und Cap. 10.

Es läßt sich aber jener Lehre nichts Gewicht- und Gehaltvolles entgegenstellen und stemmen, als die Geschichte der Ausbrüche der Krankheit.

Das 1493 auf Hayti sich entzündete Feuer brannte daselbst und in der Nachbarschaft fort bis auf unsere Tage; Colonisation, Schifffahrt, Handel, Krieg und Friede trugen bey, es zu unterhalten.

Zunächst ging die Krankheit auf die in der Nähe der angestrichenen Gegenden befindlichen Menschen-Wohnungen, die Schiffe über, und diese führten sie weiter. 1693 brachte Wheelers Geschwader, nach Hutchinson, von den Antillen das gelbe Fieber nach Boston, wo es nicht gewesen war. Die Stadt blieb darauf 103 Jahre verschont, da führte ein Schiff von Hayti, nach Webster, es abermals ein.

Am Anfang des sechzehnten Jahrhunderts entstand in dem damals mit Hayti ausschließlich verkehrenden Lande, in Spanien, angeblich die Pest. So ist das gelbe Fieber seit dessen erster Bekanntwerdung in Europa bis auf unsere Tage häufig genannt worden, und so wurde die 1501 zu Cadix ausgebrochene und in den folgenden Jahren in Spanien herrschende Krankheit genannt. Beulen bey Gelbesiebers-Ausbrüchen (Pestbräulen) bemerkten der Vater Labat 1694, Davidson 1796, Savarese und Moreau de Jonnés 1802 auf Martinique; Ghirac 1694 in Rochefort; Hughes 1715 auf Barbados, und Eleghorn 1744 auf Minorca; andere haben sie 1798 auf Hayti, in Veracruz und Neuport, 1801 in Cadix und 1804 in Gibraltar wahrgenommen. * Wie leicht gehören die 1820 auf Majorca bemerkten Beulen zu derselben Art. Mariana sagt: ** In Torquemada (wo der Hof sich aufhielt) starben die Menschen 1507 an der Pest, welche in diesem Jahre auf eine ganz außerordentliche Weise tobt und sich über ganz Spanien ergoß. 1580 im Spätjahr raffte der sogenannte Spanische Pöbel in Deutschland viele tausend Menschen hinweg; sein Anfang war ein starker Katarth, der sich vom Kopf auf die Brust senkte, die Folge ein heftiges Fieber, der jählunge Tod das Ende. *** 1597 ging bey der Einnahme von Cadix das Demarchir der Stadt in Flammen auf; ohne diesen Zufall würde man vermuthlich wissen, wie oft daselbst seit America's Entdeckung die Pest und der Spanische Pöbel gewüthet haben. 1599 grassirte abermals zu Cadix eine Seuche, welcher bis auf unsere Tage mehrere bedeutende gefolgt sind.

Geb. Cabot hatte 1497 das Land entdeckt, welches zwischen dem 36. und 39.° N. Br. und dem 74. und 80.° W. L. von Greenwich liegt; Raleigh es 1584 seiner freyge-

bigen unverheyratheten Königin zu Ehren Virginia genannt, Grenville dasselbe 1585 colonisirt. 1586 kehrten die Colonisten nach England zurück; 1606 führte Newport andere hinaus. Bis 1608 oder 1609 schifften die Engländer auf einem Umwege, der sie bey den Antillen vorbeiführte, nach Virginia; gegen diese Zeit entdeckte Argal den kürzeren Weg. Auch colonisirte Summers 1609 die von Bermudes entdeckten Inseln. Obngefähr um eben diese Zeit, vielleicht auch einige Jahre früher, denn Barbados wurde schon 1619 zu einer Statthalterschaft erhoben, siedelten andere Britten sich auf der obengenannten Caraisischen Insel an.

Eine zu dem Behuf eigens patentirte Gesellschaft, welche ihre Verzweigungen in London und Bristol hatte, versorgte aus beyden Häfen die jungen Colonien mit Lebensmitteln, Geräthschaften und Siedleuten. * Wie nun bey dem Verkehr mit Hayti in Spanien, so brach bey dem mit den Britischen Colonien in Bristol und London angeblich die Pest aus. St. Christoph (Ritts) wurde 1626 oder 1627, Nieves (Revis) das Jahr darauf, Monserrat und Barbuda 1632, Maryland 1633, Antigua 1650 von den Engländern colonisirt; 1655 rissen sie Jamaica an sich. Zwischen den Britischen und Spanischen Colonien fand ein lebhafter Verkehr statt und immer brach in London, von 1602 bis 1665 fünf und zwanzigmal, ** die sogenannte Pest wieder aus, und verschwand erst, nachdem 1667 und 1670 England und Spanien dem gegenseitigen Colonialverkehr entsagt hatten.

Der auswärtige Handel der 1682 gegründeten Stadt Philadelphia war 1695 noch zu unbedeutend, als daß ihm die damalige Einführung der Krankheit zugeschrieben werden könnte; aber in eben diesem Jahre landete ein Britisches Geschwader Truppen auf Hayti; diese steckten die Schiffe an, und wohin anders als nach den nächstgelegenen Americanischen Häfen konnten sie ihre Kranken bringen? Charleston wurde 1663 gegründet. Schon die ersten Colonisten erstanden von den benachbarten Kriegern ihre Kriegsgefangenen, um sie nach den Antillen zu verkaufen. *** Thomas Ingle veräußerte, ein zweyter Ischarioth, seine Variko 1674 oder 1675 auf dem Sklavenmarkt zu Barbados. † Mancher Süd-Caroliner der späteren Zeit hat von seinem Vorfahren den Hang zum Menschenhandel geerbt, und vielleicht blühte eben deshalb zu Charleston vorzugsweise vor allen übrigen Städten des Britischen America's das gelbe Fieber. In dem Maße, als die Britischen Pflanzstätten sich vergrößerten, vermehrte sich auch ihr Handel nach den Antillen und das gelbe Fieber in ihren Häfen. Im letzten Jahrzehend des siebzehnten Jahrhunderts werden sieben Ausbrüche daselbst gezählt; der Spanische Erbfolgekrieg störte diesen Handel, und die Krankheit blieb aus. Durch den Utrechter Frieden (1713) erlangte eine Britische Gesellschaft das Recht, bis 1743 in die Spanischen Colonien 144,000

* E. Monographie historique et médicale de la fièvre jaune des Antilles, par. Al. Moreau de Jonnés. Paris 1820. S. 298.

** Historia general de España 6tes Buch, 29stes Cap.: „Morian en Torquemada de peste, mal, que se embravció este año muy extraordinariamente y se derramó por toda España.“

*** E. (Stelgner) Versuch einer zuverlässigen Nachricht von dem kirchlichen und politischen Zustand der Stadt Hamburg. Hamb. 731, 2ter Theil. S. 391. Im Register wird dieser Spanische Pöbel eine ganz nagelneue Krankheit genannt.

* E. Hume's Appendix to the reign of James I.

** E. Schmitts Edittliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, Berlin 742, 9te Tabelle.

*** E. Major Rogers Beschreibung von Nordamerika.

† E. Eigens Nachrichten aus Barbados.

Skaven gegen eine geringe Abgabe einzuführen; aber der Friede zwischen Spanien und England wurde 1718, 1727 und 1739 unterbrochen und deshalb 1748 der Affiento verlängert. Da sich aber die für den Handel in Afrika erforderlichen Artikel besser und wohlfeiler in Charleston als in den Spanischen Colonien fanden, so gugen viele Schiffe, nachdem sie ausgeladen hatten, von da dorthin, und während der Zeit, daß der Handel am lebhaftesten betrieben wurde, von 1728 bis 1739, zeigte sich das gelbe Fieber dreymal in Charleston und im ganzen Britischen Amerika nur dort. 1739 brach der Krieg aus zwischen Spanien und England, 1744 kam Frankreich Spanien zu Hülfe. Während dieser Fehde nahmen die Engländer und Amerikaner den Verbrannten 3434 Schiffe ab. Die Krankheit mußte sich in den Amerikanischen vermehren, weil viele dieser, zum Theil von den Antillen gekommenen, Prißen dort aufgebracht wurden. Es wurden während dieses Krieges dreizehn Ausbrüche im Britischen Amerika gezählt. Den Kapereien machte der Friede von 1748 ein Ende, und in den darauf folgenden sechs Friedensjahren zeigte die Krankheit sich nur zweymal in Amerika, nemlich einmal in Philadelphia und einmal in Charleston, denn der Affiento war ja verlängert worden. In dem Kriege von 1756 bis 1763 bemächtigten sich die Engländer aller Französisch-Westindischen Inseln. Desto weniger Schiffe aus den Antillen fielen ihren Kapern in die Hände, und in den Amerikanischen Häfen blieb das gelbe Fieber aus. Erst gegen das Ende des Krieges, als die Engländer auch noch die letzten Französisch-Westindischen Inseln und unter denselben Martinique genommen hatten, zeigte sich, vermuthlich aus Ursache des vermehrten Verkehrs, die Krankheit in Philadelphia.

England hatte gleich nach dem Frieden von 1763 seine Colonien in Amerika besetzt und ihrem Schleichhandel mit den Französischen und Spanischen Antillen gesteuert; es entstand Gährung im Britt. Amerika und bald darauf Krieg zwischen ihm und dem Mutterlande, und nun stockte auch der Verkehr der Amerikaner mit den Britischen Antillen; so kam es, daß von 1762 bis 1791 29 Jahre verfloßen, ohne daß das gelbe Fieber sich in Amerika gezeigt hätte: eine schwer zu erklärende Thatsache, wenn es nur epidemischer Natur wäre. Wegen verminderten Zustusses an Fremden fand auch auf den Antillen von 1773 bis 1789 kein bedeutender Krankheits-Ausbruch statt.

Von 1789 bis 1792 war die Neger-Einfuhr in Havana sehr: Nordamerikanische Speculanten nahmen Theil am Bluthandel; sie brachten Schwarze nach Cuba und Gelbesieber-Kranke zu Hause; die Krankheit zeigte sich in Newyork und Charleston. 1793 brach die Revolution auf Hayti aus; viele hundert Nordamerikanische Schiffe eilten nach den Franz. Inseln; dort, aber auch auf Cuba, Puerto Rico u. s. w. fanden sie guten Markt für ihre Ladungen: sie kehrten in ihre Heimath zurück, und unaufhaltsam ergoß sich der Strom des gelben Fiebers über ihre Häfen. Die Zunahme der Krankheit hielt gleichen Schritt mit dem Wachsthum ihres Handels. Es belief sich *

* G. De la Rochefoucauld Liancourt Reisen in den Jahren 1795—1797; aus der Französischen Handschrift, Hamburg

die Ausfuhr

von ausländischem Zucker.	von ausländischem Kaffee.
1791 74504 K	1791 962077 K
1792 1176156 „	1792 „
1793 4539808 „	1793 „
1794 17563811 „	1794 „
1795 21999889 „	1795 „
1796 34848644 „	1796 62385117 „

Von 1793 bis 1805, in 13 Jahren, wurden in den V. Staaten 54 Gelbesieber-Ausbrüche gezählt, und von 1762 bis 1791, in 29 Jahren, keine.

Den Britischen Orders in council folgten die Decrete von Berlin und Mailand, diesen in den Ver. Staaten der Embargo auf Amerikanische Schiffe: der Handel Amerika's wurde gestört und das gelbe Fieber blieb aus.

Aber die Stockung des Handels erzeugte einen sehr fühlbaren Unterschied sowohl in den Privat- als öffentlichen Einkünften der Amerikaner: die öffentliche Ausgabe von 1809 überstieg die Einnahme desselben Jahres um 1,300,000 Dollars. Der Embargo wurde aufgehoben; vom 15ten März bis 31ten December desselben Jahres verließen nun zwar 886 Schiffe den Hafen von Newyork, aber in demselben Jahr zeigte sich auch in dessen Nähe zu Brooklyn die Krankheit, und wurde, nach Gillespie, von Havana hingebracht. Im Sommer 1811 hatte eine Amerikanische Fregatte von der Linie Handel mit einer Britischen Kriegsbrigg; bald darauf blockirten Britische Kriegsschiffe die Amerikanischen Häfen und störten ihren Handel dermaßen, daß die Gesamteinkünfte der Ver. Staaten vom 13. Sept. 1813 bis 13. Juny 1814 nur elf Millionen Dollars betrugen, * aber das gelbe Fieber blieb unterdeß in Amerika aus. Zu Ghent vertrugen sich am 24. December 1814 die Streitenden; die ausgespeicherten Waaren fanden wieder Abzug und 1815 betrug der reine Ertrag der Amerikanischen Bölle 36 Millionen Dollars. ** Aber das zwischen den Europäischen Mächten eingetretene friedliche Verhältniß verminderte den Handel der Amerikaner mit den Antillen und das gelbe Fieber blieb aus. 1819 war der Ertrag der Amerikan. Bölle auf 17 Mill. Dollars herabgesunken, 1820 betrug er etwa 20, und 1821 ungefähr 22 Millionen Dollars, *** und mit der Ausbreitung des Handels stellte die Krankheit sich wieder ein.

Das chronologische Verzeichniß, in welchem die Ausbrüche der Krankheit zeit- und ordgemäß geordnet sind, erstreckt schneller als die vorliegende Auseinandersetzung es vermag, die Ansteckungsfähigkeit des gelben Fiebers.

1799. S. 661—664, 634 u. 690. 3r Band. 1821 betrug die Einfuhr der V. St. ungefähr 62½ Mill. Dollars, die Ausfuhr beynähe 65 Mill. und davon waren etwa 44 Millionen für fremde Producte und Fabricate.

* Siehe Botschaft des Präsidenten an den Senat vom 20. Sept. 1814.

** und *** S. State of the (english) nation at the commencement of the year 1822. London, 1822, 6te Aufl. S. 128 und 193.

1708 kam Minosca in die Hände der Engländer; bis zum Kriege von 1739 kannte man dort die Krankheit noch nicht aus eigener Erfahrung. Nur aber brachten Kaper von Mahon Spanische Schiffe auf; Britische Kreuzer liefen ein und die Krankheit zeigte sich während des Krieges in fünf Jahren dreymal. Die Engländer verloren die Insel 1756 und bekamen sie sieben Jahre darauf wieder. 1781 wurde sie ihnen aufs neue entzogen. Seit 1748 wurden keine angestrichenen Schiffe dort aufgebracht und das gelbe Fieber blieb aus.

Malaga verproviantirt die Spanischen Präsidien auf der Afrikanischen Küste, Penon de Velez, Alhuzemas und Melilla. Als die Krankheit 1804 Malaga verwüstete, zeigte sie sich auf Penon de Velez; als sie 1821 * in Malaga erschien, in Alhuzemas.

In den Jahren 1810, 1811 und 1812 zeigte das gelbe Fieber auf Spaniens Küste sich nur in den von den Französischen Truppen nicht besetzten Städten: Cadix, Insel Leon, Gibraltar, Alicante und Cartagena; ** während es die anderen von ihnen besetzten Städte verschonte. Und doch waren es gerade die letzteren, wo so manches zusammentraf, woraus die Selbsterzeugung der Krankheit erklärt werden soll. Hunger und Kummer, Gram, Sorge und Elend aller Art rieben die armen Menschen zu Tausenden auf; aber sie waren von dem Handel mit Südamerika und dem ähnlichen Verkehr ausgeschlossen, und das gelbe Fieber blieb aus; die freien Städte verkehrten mit jenem Welttheile und unter sich, und das gelbe Fieber traf ein.

Und sollten alle diese Beispiele, sollte die Verbreitung der Krankheit über die Häfen eines großen Welttheils wie über ganze Provinzen nicht unumstößlich beweisen, daß sie, einzelne Fälle etwa ausgenommen, nicht epidemischer, sondern ansteckender Natur ist; daß die Ursachen, aus welchen ihre epidemische Natur erklärt werden soll, nur zu ihrer Entwicklung beitragen, aber ohne fremde mitwirkende Ursachen sie nicht erzeugen können?

So lange die Verfechter der epidemischen Natur der Krankheit eindringen müssen, daß es, außer den gemuthmaßten, ihnen zur Zeit noch unbekannte, äußere Entstehungs-Ursachen gibt; *** so lange möchte es doch wohl gerathen seyn, zumal bey der Emancipation Südamerica's sich gegen das gelbe Fieber als gegen eine ansteckende Krankheit vorzusehen.

Man hat eine der Entstehungs-Ursachen in der vernachlässigten Cultur des Spanischen Bodens finden wollen: aber die Krankheit hat sich auch in Valencia, Murcia und

Granada gezeigt, wo das Bewässerungs-System der Ara-ber beygehalten worden ist. *

Die vorzüglich seit Anfang dieses Jahrhunderts von dem gelben Fieber heimgesuchten Städte Spaniens waren seit Jahrtausenden bewohnt: um ihren Besitz sind blutige Kriege geführt worden. Wäre die Krankheit ihnen von jeher eigenthümlich gewesen, läge die Ursache ihrer Entstehung lediglich in ihrer Verlichkeit; seit wie langer Zeit müßten sie alsdann nicht verödet seyn! Wie wenig eine Bevölkerung wiederholten epidemischen Angriffen zu widerstehen vermag, lehrt die Geschichte des Valencianischen Landbaus. In zwey Districten Valencia's wurden 1730 gleich viel Einwohner gezählt, nemlich 2920 und 2922: in dem einen derselben legte man sich auf den Reisbau; gelockt vom dem reichen Ertrage dieser Pflanze siedelten sich nach und nach 1879 Familien an in demselben, und 1787 bestand seine Bevölkerung aus 3162 Seelen. In dem anderen District wurde kein Reis gebaut, keine Fremden ließen sich in ihm nieder, und 1787 betrug die Zahl seiner Einwohner 5481. **

Um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts herrschte auf den Antillen und ungefähr um dieselbe Zeit zeigte sich auch in Andalusien ein pestartiges Fieber, welches in Cadix, Sevilla und der Umgegend über 100,000 Menschen hinwegraffte. Dergleichen Seuchen pflegen aber in Spanien sehr lange anzuhalten, und so verbreitete sich auch damals dieses pestartige Fieber von Andalusien allmählich nach den Spanischen Küsten des Mittelmeers und drang nach Sardinien. Von daher, angeblich von Genua, erschien im Anfang 1656 vor Neapel ein Schiff mit Kriegsteuten; sie wurden ausgeschifft und bald starb einer von ihnen im Siechhause, dann einer der Krankenwärter, dann wieder einer; darauf erkrankten Bewohner der dem Siechhause zunächst gelegenen Häuser. (Auf ähnliche Weise begann das gelbe Fieber 1800 zu Cadix, 1803 und 1804 zu Malaga, 1821 zu Barcelona.) Nach dem Aufhalten der Neapolitanischen Ärzte war die Krankheit ein bössartiges Fieber, *** und der so wie in Cadix 1800, (nach Arzjula), oft plötzlich stattgefundenen Tod Folge des Schlagflusses. Noch hätte das Uebel vielleicht erstickt werden können, aber es geschah nichts. Die Krankheit verbreitete sich, das Volk murrte, — Neapel stand damals unter Spanischer Herrschaft, — die Regierung glaubte entweder nicht an die Gefahr, oder wollte auch nicht die Stadt zur Unzeit in den Ruf der Ansehung bringen, doch vernahm sie die erfahrensten Ärzte der Stadt, und sie erklärten: † daß die in Neapel herrschende Krankheit nicht die Pest sey. Sicillich nahm das Uebel einen furchtbaren Charakter an; zahlreiche Wittgänge wurden gehalten, die Seuche verbreitete sich nur um desto

* C. b. Abschnitt Malaga.

** Zumilla, wo 1811 und 1812 die Krankheit auch sich zeigte, war wie Medina Sidonia der der Cadixaner, seit langer Zeit seiner gesunden Lage wegen der Zufluchtsort kranker und Krankheit fürchtender Murcianer, und während des Krieges abwechselnd in den Händen der Franzosen und Spanier: ohne Zweifel nahm es um jene Zeit fränke Cartagenaer auf.

*** C. Magazin der ausländischen Literatur der gesammten Weltkunde u. s. w., März und April 1821, S. 285.

* E. Jovellanos en el expediente de ley agraria, Madrid, 1795. S. 168.

** E. Diccionario de agricultura y artes, Madrid 1797, Art. Arroz.

*** und † Bergl. mit den Gutachten der ärztlichen Commission über die Krankheiten in der Insel Leon und im Hafen Maria von 1819 und 1821, so wie der Proclamation des Generals Jourdan vom 22. August 1819.

reißender (wie 1800 zu Cadix und 1821 zu Barcelona). Abermals wurde den Aerzten committirt, die Krankheit genau zu untersuchen, und nachdem solches geschehen war, behaupteten sie, * (vielleicht mit gleicher Zuverlässigkeit als früher das Gegentheil), daß die fragliche Krankheit die Pest sey. In Italien verkürzte sie 560,000 Menschen das Leben; nur Toscana, allseits von angestreckten Ländern umgeben, blieb verschont, (wie Peger und Conil bey der Cadix-er Seuche von 1800); ** aber das Ländchen hatte sich auch, gleich Conil und Peger, zweckmäßiger Anstalten zu erfreuen. ***

Mancher Seuche Entstehung ist freylich aus begreiflichen Ursachen in Dunkel gehüllt; doch ist dieses Dunkel nicht immer unburchdringlich, und es ist ja wohl unerlässliche Pflicht, zu der Zerstreung desselben beizutragen.

Auf der vermittelst einer ohngefähr zwey Meilen langen Erdzunge mit Cadix verbundenen Insel Leon wurde, um die Mitte des lezt vergangenen Jahrhunderts, die freundliche Stadt gleiches Namens, auch Isla, seit einigen Jahren aber San Fernando genannt, gegründet. Von dieser Insel trennt ein etwa 600 Fuß breites und 900 Fuß langes Wasserbecken das kleinere Eiland Caraca, gewissermaßen ein vorgeschobenes flankirendes Werk der ersten. Am Morgen des 4ten Februar 1810 warf sich der Herzog von Albuquerque mit 8000 Mann Fußvolk in die Insel Leon. ¹ Am nächstfolgenden 24. Sept. hielten die Cortes dort ihre erste Sitzung; dahin auch begaben sie sich nebst der Regierung, als 1813 das gelbe Fieber zu Cadix ausbrach: der Verkehr zwischen beyden Städten wurde da-

mals zwar auf kurze Zeit gehemmt, Cadix aber am 1. Dec. amtlich für gesund erklärt, und die von dort Ausgewanderten zogen weiter nach Sevilla. Bey der Cadix-er Seuche von 1800 verlor die Insel Leon 5000 Menschen; auch zeigten sich gleich nach Albuquerque's Ankunft bedenkliche Krankheiten unter seinen Truppen. ²

Im Frühjahr 1819 hatten sich dort und in der Umgegend, zur Bekämpfung der Sch. Americaner bestimmt, 16 bis 17,000 Mann, zu ihrer Ueberschiffung in den am einander gränzenden Bayen von Puntales und Cadix 5 Schiffe, 9 Fregatten, 12 Briggs von der Linie und über 100 Transport-Schiffe versammelt: der Vorschuß für die Kosten der Expedition war, gegen Anweisung auf die Zölle, vom Cadix-er Handelsstande übernommen worden. Vermuthlich verleiteten die im Expeditions-Heere sich gezeigten Krankheiten den Truppen und Seeleuten die Reise: Bewegungen unter den ersten veranlaßten am 8ten July die Entwaffnung einer Heeres-Abtheilung im Hafen Santa Maria. Zehn Tage später stachen ungefähr 2400 Mann unter Gageal's Befehl, nach Havana bestimmt, in See, sie landeten an den Canarischen Inseln in bedenklichem Gesundheitszustande, und lieferten am Tage ihrer Ankunft 400 Mann ins Siechhaus ab: bis zum 31ten October sollen von diesem Häuflein 486 Mann gestorben und noch 1043 im Hospital geblieben seyn. Die übrigen in San Fernando's Umgegend verstreuten Truppen verhielten sich ruhig, bis, nach überstandener Seuche, Anstalten zu ihrer Einschiffung gemacht wurden; da brachen unter andern die Ueberbleibsel des Kronen-Regiments nach dem Haupt-Quartiere Arcos auf, und gaben durch die Aufhebung des Befehlshabers der Expedition, Grafen Calderon, das Zeichen zum bekannten Aufstande.

* S. vorige Anmerk.

** S. Arejula a. a. D. Cap. 6.

*** S. Denkwürdigkeiten aus der Menschen-Willen- und Sitten-Geschichte alter und neuer Zeit von Samuel Baur, um 1820. 2r Band. S. 241 bis bis 255.

¹ Am Anfang 1810 hatte das Französische, zur Eroberung von Andalusien bestimmte, 55,000 Mann Kern-Truppen stark, Heer sich in Bewegung gesetzt: am 23. Januar traf es mit der Vorhut in Cordoba ein. Der aus Extremadura herbey geeilte Albuquerque stand bey Cantillana am Guadaluquivir, als er mit der Nachricht von der Flucht der Central-Regierung aus Sevilla ihren Befehl bekam, gegen den Feind aufzubrechen: er ließ nun seine Vorhut gegen Garmona vorrücken und schickte Streifpartheyen gen Ecija, wo sie auf Mortiers Abtheilung stießen. Dieser brach, um den Gegner von der Insel Leon, dem Bollwerke von Cadix, abzuschneiden, über Arhal und Moron nach Utrera auf; aber Albuquerque sandte ihm seine Reuterey entgegen, während er selbst, von Victor verfolgt, sein Fußvolk über las Cabezas und Lebrija nach Xerez führte; so gelang es ihm Cadix zu retten. Als der Gram über den Untand, mit welchem ihm vergolten ward, sein edles Leben zerstört hatte, wurde von ihm gesagt:

Grande en la cuna y en la lid valiente, en Talavera y en Alcabor glorioso, fue, en las puertas de Alcides, al torrente del Galo andaz antemural dichoso, y viendo al fin, que con maligno diente se arrojaba la esquadra al lauro hermoso, que en su frente honor tenia enlazado, murio con solo imaginarlo ajado.]

Auf San Fernando hatte das Uebel dermaßen zugenommen, daß am 29ten July eine Cadix-er ärztliche Commission die Sachlage untersuchte; ihr Bericht lautete wie folgt: „Der Gesundheits-Zustand der Einwohner ist vorzüglich, auch herrschen weder unter den Truppen noch in den Hospitälern bössartige Krankheiten; nur in dem Christus-Quartiere kommen einige vor, welche Veranlassung gegeben haben zu dem Gerüchte, als sey das gelbe Fieber daselbst ausgebrochen. Das besagte Quartier ist der Wohnort der ärmsten Volkclasse, welche sich, da die Früchte jetzt außerordentlich wohlfeil sind, fast allein davon ernährte: dieser Umstand und die übermäßige Hitze, vor allem aber die Nähe eines sumpfigen, stehenden Wassers, in welchem die Armen des Quartiers badeten, haben die Entstehung von Krankheiten begünstigt, welche das Gepräge von hügigen gallischen, ohnehin der jetzigen Jahreszeit eigen thümlichen Fiebern tragen, denen aber alle charakteristische Kennzeichen des gelben durchaus fehlen. Diese Fieber verbreiten sich kaum; in vielen benachbarten Häusern befindet sich nur ein Kranker und die übrigen Bewohner derselben sind alle gesund: auch in solchen Wohnungen, wo die Krank-

² S. Manifesto del Duque de Albuquerque, acerca de su conducta con la Junta de Cadix, y arribo del ejército de su cargo a aquella plaza, Londres, 1810.

heit seinen unglücklichen Ausgang nahm, hat sie sich nicht verbreitet; sie läßt übrigens bey einer guten Behandlung leicht nach und die Zahl der daran Sterbenden ist, wie aus den Todtenlisten hervorgeht, nicht bedeutend. Die öffentliche Gesundheit San Fernando's und der benachbarten Orter ist daher gar nicht gefährdet."

Ämtliche, nicht vergrößerte, Berichte, geben die Zahl der Todten folgendermaßen an: vom 1. bis 19. August, 105; am 20., 13; vom 21. bis 31., 345; vom 1. bis 18. Sept., 795; Summa 1258, d. 25. Sept., 24; d. 3. Oct., eben so viel; d. 12., 20; d. 15., 15. Bey einer Bevölkerung von angeblich 20,000 Menschen * können die täglichen Sterbefälle in gesunden Zeiten wohl nicht höher als auf zwey angeschlagen werden: es hatten sich aber die Todesfälle auf San Fernando dergestalt vermehrt, daß sie für die ersten 19 Tage des August 67 über die gewöhnliche Zahl betrugen. Da nun bey vielen Gelbfieber-Kranken der Anfang des Uebels 7 bis 9 Tagen vor seinem Ende, dem Tode, fällt, so ist es auch deshalb wahrscheinlich, daß es schon vor der Untersuchung vom 29. Jul. dergleichen Kranke auf der Insel gegeben habe.

Einer Angabe zufolge starben daselbst vom 28. Aug. bis 7. Novbr., als dem Tage des, wegen Aufhörens der Krankheit, gefeierten Dankfestes, 5306 Personen. * Von dem auf der Insel gelegenen Regimente Valencia blieben nur 10 Mann am Leben; das Regiment von der Krone küßte einen großen Theil seiner Mannschaft ein; die größeren Kriegsschiffe verloren im Durchschnitt 250 Mann, die kleineren verhältnißmäßig. Nach Alfonso de Maria beträgt dagegen die Zahl der am g. F. Gestorbenen, 2509. Am 15. Sept. wurden 65 Todesfälle und 1322 Kranke gemeldet; bis dahin scheint die Krankheit zu-, von dem Tage aber abgenommen zu haben. Wenn nun die Seuche in der ersten Hälfte ihres Zeitraums, während welcher sie am heftigsten wüthete, 1258 Menschen hinweggerafft hat (s. oben), so wird sie schwerlich in der letzten Hälfte, in welcher sie ihr Ende erreichte, eben so viel, und höchstens 7. — 800 Menschen getödtet haben; demnach kann die Zahl der vom 1. Aug. bis 7. Nov. Gestorbenen ohngefähr 2000 betragen. Wenn also die Angabe auch nur der kleineren Zahl richtig ist, so müssen vor dem 1. Aug., im July, bereits 500 Menschen auf der Insel am g. F. gestorben seyn: eine Sterblichkeit, welche, wie der Commissions-Bericht andeutet, nicht aus den Todtenlisten hervorgegangen zu seyn scheint.

Wahrscheinlich würde die Zerstreung der zum Theil schon angestreckten Truppen, wenn auch nicht das plötzliche Aufhören, doch eine bedeutende Verminderung der Krankheit bewirkt haben, wenn nicht die am 30. July vor Cadix erfolgte Ankunft des Spanischen Linien-Schiffs *Asia*, welches auf seiner Reise von Amerika viele Leute am g. F. verloren hatte, Del ins Feuer gegossen hätte. Von jeher war der Tag der Ankunft eines Kriegsschiffs von Süd-Amerika

ein sehr froher für die an den Daken von Cadix und Puntales Wohnenden. Derder Gesandte erzählten treffliche Subjekte für den Bedarf der Marine, und zur Bemannung der königlichen Kriegsschiffe bedient man sich häufig der Matrosenpresse. Die seit langer Zeit und mit unter gewaltsam Getrennten sollen sich wiedersehen: das ersuchte Schiff, welches Nachricht von den überseeischen Verwandten, Bekannten und Freunden, vielleicht sie selbst, oder Geld, oder Geschenke von ihnen mitbringt, ist endlich da! Zwar bringt es das g. F. mit! — Aber, was macht das? Schlimmer als am Lande kann die Krankheit im Schiffe nicht toben! — Das g. F. wüthet am Lande! — Und was denn weiter? — desto weniger Bedenken wird man tragen, die Leidenden dort aufzunehmen! — So muß selbst die Krankheit die Annäherung der Getrennten befördern und die Ausbreitung des Uebels vermehren. Die *Asia* soll, wie man, sieben Wochen nach ihrer Ankunft, aus Madrid meldete, nach der Quarantaine von Mahon abgegangen (auch zeigte sich 1819 das g. F. auf Minorca), die mitgebrachten edeln Metalle aber vorher in Cadix ausgeschifft worden seyn.

Die Gerüchte vom Ausbruche der Krankheit hatten sich nach der Ankunft der *Asia* bedeutend vermehrt. In der vom 22. Aug. datirten Bekanntmachung des, dem Gesundheits-Rathe präsidenten, General's Journas heißt es: „daß der Rath auf die ersten Gerüchte davon unverzüglich Mitglieder der ärztlichen Commission nach der Insel zur Untersuchung geschickt habe, welche berichtet hätten:“ „daß der Charakter der ausgebrochenen Krankheit die ungetheilte Aufmerksamkeit der Regierung erfordere, indem außer den“ (unterm 2ten August erwähnten) „dieser Jahr zeitig eigenthümlichen Fiebern die Commission sowohl in dem Militär-Hospital, als auch in dem von San Carlos, so wie unter den Einwohnern, verschiedene Krankheiten, wie den Typhus oder das gelbe Fieber, mit allen ihm eigenthümlichen Kennzeichen, erkannt habe.“ Ämtlichen Berichten zufolge betrug die Zahl der Kranken auf San Fernando am 20. August überhaupt 244, und von den an diesem Tage daselbst Gestorbenen erlagen sechs (und es waren gewiß nicht die ersten) dem g. F. Nach andern Berichten zählte man an eben jenem Tage in dem, der Stadt so nahe gelegenen, Arsenal von Caraca, in dessen Nähe die Kriegsschiffe liegen, 2000 Kranke.

Die Cadixer Regierung mußte die Ereignisse der letzten Tage bey der schwersten Verantwortlichkeit an das Ministerium berichtet haben. Nach der Madrider Zeitung vom 1. Sept. war indeß auf allen Küsten Spaniens nicht die geringste Spur von zu besorgender Ansteckung vorhanden. Erst als das g. Fieber schon in Cadix wüthete, machte jenes Blatt den Ausbruch desselben auf San Fernando bekannt.

Man hat etwa mit Unrecht der am 6 Jul. 1800 vor Cadix von Havanna und Charleston angekommenen Cor-

* Nach Bourgoing wurden 1970 auf der Insel 40,000 Kom-munikanten gezählt.

* S. N. 2287 der priv. Liste d. Börsen-Halle, Art. Madrid. Jhs. 1822. 4. St. 12.

* No. 2207 der priv. Liste der Börs. Halle, Art. Madrid.

* *Erythraea*, genannt nach dem Vaterlande der Krieger, welche den Libyschen Hercules auf seinem ersten Zuge nach

vette Delphin die derzeitige Einführung der Seuche zugeschrieben. Es waren unter Weges drey Mann auf demselben, der letzte von ihnen am 27. Juny, nach der Behauptung des Schiffers am gelben Fieber, nach der eines am Bord befindlich gewesenen Arztes aber an andern Krankheiten gestorben.⁷ Vielleicht gehörte jener zu der großen Zahl derjenigen im Volke, welche, viel geschickter als manche Ärzte, die Krankheit selbst vor ihrem Ausbruche (geschweige denn nach demselben), beim ersten Anblicke an den Augen und dem Aeußern der Menschen erkennen:⁸ vielleicht dieser zu denjenigen Ärzten, die, so lange sie an dem Kranken die gelbe Farbe vermissen, an kein gelbes Fieber glauben.⁹ Ein, auf dem Delphin von Amerika nach Cadix gekommener, angesehener Mann und ein Cadixer Arzt wurden damals der Verletzung des Quarantaine-Gesetzes beschuldigt, aber frey gesprochen; daraus möchte nun wohl ihre Schuldlosigkeit in Ansehung des angeschuldigten Vergehens hervorgehen, keinesweges aber, daß der Delphin nicht die Krankheit nach Cadix gebracht habe.

Sechs Tage vor dem Delphin kam auch die Corvette Adler von Havana vor Cadix an: sie hatte unter Weges fünf Mann am g. F. verloren, und war deshalb San Lucas de Barrameda binnen gelaufen, wo sie alsbald von ihrer Mannschaft verlassen und deshalb durch neue, aus Cadix gekommene, dahin gebracht worden war:¹⁰ die Quarantaine dieses Schiffes muß, wenn es anders eine gehalten hat, gegen die Zeit abgelaufen gewesen seyn, als die Seuche ausbrach: die Quarantaine des Delphin war am 16ten Jul. beendigt.

Man will zu Cadix Anfang August 1800 einige Entzündungs-Krankheiten, die und da die Bräune, wenige hitzige, noch weniger hitzige gallichte Fieber bemerkt haben. Vom 8ten August an zeigten sich viele starke ephemerische Fieber, welche einer guten Behandlung leicht nachgaben, wie z. B. bey Vollblütigen leichten Aderlässen und fast bey allen übrigen Kranken temperirenden Mitteln und Halbsäuren (Subacidos). Vom 10. — 15. erschienen aber in der, größtentheils von der seefahrenden und ärmeren Volksklasse bewohnten Vorstadt Santa Maria, zuerst in einem häufig von Seefahrern besuchten Hause, darauf bey denen, die mit ihnen Umgang gepflogen hatten, langsame Nervenfieber, begleitet von großer Mattigkeit und allen charakteristischen Zeichen der Fäule und Bösartigkeit. Weiter verbreitete sich die Krankheit über die andern Vorstädte, die Stadt, Umgegend und Provinz.¹¹

Spanien begleiteten: Cadix, die Wallungsbene, von den Ägyptern, welche sie erbaut haben sollen: Sades von den Römern; Kades von den Arabern.

⁷ Xrejala a. a. D. Cap. 6. Art. 1.

⁸ E. Mag. der ausländ. Literatur d. ges. Heilkunde und Arbeiten des ärztl. Vereins zu Hamburg, Januar und Febr. 1822. S. 70.

⁹ E. dasselbe, März und April 1821, S. 221.

¹⁰ E. Xrejala a. a. D. Cap. 6. Art. 1.

¹¹ E. Suplemento à la gazeta de Madrid del 23 de Octubre de 1800.

Der beschränkte Raum und die im Verhältniß zu demselben zu große Bevölkerung von Cadix veranlassen das Zusammenwohnen mehrerer Familien in einem und demselben Hause, dessen, allen Bewohnern desselben gemeinschaftliche Treppe oft von dem elbhaftesten Unrathes strotzt; die, durch diese und ähnliche, südlichen Völkern eigenthümliche, Unreinlichkeiten erzeugte, ungesunde Luft im Innern der Häuser, verbunden mit den Ausdünstungen des, in den Eiskernen unter den Häusern gesammelten, Regenwassers, so wie mit der durch die Sommerhitze vermehrten Einsaugungsfähigkeit der Haut, möchten wohl die wesentlichsten Verbreitungs-Ursachen der Krankheit gewesen seyn.

Folgende annähernde nekrologische Uebersicht ergibt, wie oft Cadix seit 1800 an Seuchen gelitten hat.

Die Einwohner-Zahl betrug kurz vor der Seuche des eben genannten Jahres 71,500;¹² davon sollen 14,000 ausgewandert und von den Zurückgebliebenen etwa 10,000 nach Alfonso de Maria 11,000 gestorben seyn. Von 10,500, der Mittelzahl, 1000 abgezogen für die Geburten vom 1sten August bis 31sten December dürfte die Bevölkerung am 1sten Januar 1801 62,000 betragen haben; davon starben in demselben Jahre 2362: es muß also, wenn man das Verhältniß der Geborenen zu den Gestorbenen annimmt wie 53 zu 43, die Bevölkerung am 1. Januar 1802 ohngefähr 62,400 stark gewesen seyn.

		Sterbefälle
1800	— 71,500 + 1000	10,500
1801	— 62,000	2362 ¹³
1802	— 62,400 (26:1)	2310
1803	. . . . .	2469
1804	. . . . .	4766
1805	. . . . .	2737
1806	. . . . .	2738
1807	. . . . .	2273
1808	. . . . .	2474
1809	. . . . .	2504
1810	. . . . .	4305
1811	84,000 (26:1)	3113
1812	. . . . .	3747
1813	. . . . .	3471
1814	. . . . .	3479
1815	. . . . .	2242
1816	. . . . .	2317
1817	. . . . .	2924
1818	59,400 (26:1)	2201
1819	59,800	6181
1820	56,300	2350

Es wird sich in der Folge ergeben, wie äußerst geringe in dem einen g. F. Jahre zunächst folgenden die Sterblichkeit an Orten zu seyn pflegt, wo die Krankheit gewüthet hat; da nun die von 1801 2362 betrug, so geht auch daraus hervor, daß die Krankheit damals in Cadix noch nicht aufgehört hatte; zudem ist die Durchschnitts-Zahl von

¹² E. Xrejala a. a. D., Cap. 16.

¹³ E. Magaz. der ausländischen Literatur der Heilk., März und April 1821.

1801 und 1802 nur um 133 geringer, als die Sterblichkeit des Jahres 1803, in welchem, nach Pym und Fellowes, die Krankheit sich in der Stadt zeigte. 1805 und 1806 überstiegen die des g. J. Jahres 1803 um 270. Von 1810 bis 1813 war die Stadt der Sammelplatz vieler Flüchtlinge aus dem Reiche. 1810 zeigte sich die Krankheit nach Doughty beynähe gleichzeitig zu Gibraltar und Cadix, und zwar dort zuerst am Bord eines Transport-Schiffes: die Entfernung von einer Stadt zur andern kann aber mit günstigem Winde in 6 bis 8 Stunden zurückgelegt werden. 1813 kam das bekannte Linienschiff *Asia* von Amerika mit kranker Mannschaft vor Cadix an; die kurze Quarantaine desselben erschwerte einigermaßen, aber verhinderte nicht den Verkehr zwischen Land- und Schiffsbewohnern: nach ihrem Ablauf zeigten sich in einem von, mit der *Asia* gekommenen Reisenden begogenen, Hause in der breiten Straße, (der schönsten in Cadix), die ersten g. J. Fälle. Die Sterblichkeit von 1814 kommt bey verminderter Bevölkerung der des zunächst vorangegangenen Jahres bey größerer gleich. 1815 erscheint sie natürlich kleiner, in den beyden zunächst folgenden Jahren sieht man sie schon wieder im Steigen. 1818 gibt, als das gesunde Jahr, die Durchschnitts-Zahl 6. Im Jahre 1819 soll die Sterblichkeit, mehreren Angaben zufolge, ¹⁴ 5162, und zwar vom Sept. bis Nov. 4537 betragen haben; ¹⁵ es würden also für die übrigen 274 Tage nur 625 Todesfälle bleiben. $6 + 274 + 4537 = 6181$.

Der oben mitgetheilte ärztliche Commissions-Bericht (v. 2. oder 3. Aug.) war nicht geeignet, den, wegen des auf San Fernando befindlichen Truppen-Lagers, ungemein starken Verkehrs zwischen dieser Stadt und Cadix zu vermindern, und schon in den ersten Tagen des August scheint sich das g. J. in der letzteren Stadt gezeigt zu haben; aber vom 20. August an, als an welchem Tage der Verkehr mit der für angesteckt erklärten Insel aufhörte, nahm die Krankheit in Cadix überhand, wie solches aus der Bekanntmachung des Vice-Präsidenten des Ober-Sanitäts-Gerichtshofes vom 13ten Sept. erhellt. Am nehmlichen Tage beschloß man auch die Truppen aus der Stadt und die Schiffe aus der Bai von Puntales zu entfernen. In der Nacht vom 8. Sept. wurden alle Cadixer praktischen Aerzte und die zur ärztlichen Commission gehörigen Personen versammelt: sie erklärten einstimmig, daß man daselbst am g. J. leide. Der Sanitäts-Gerichtshof schritt nun hinüber vom Zweifel zur Gewißheit, und trug auf die Vollstreckung seiner, kraft des Sanitäts-Gesetzes genommenen Beschlüsse an. In der Nacht vom 12. auf den 13. Sept. wurde ihm der Bescheid: daß die fraglichen Verfügungen ins Werk gerichtet werden sollten.

Der 6te Art. der am 16. Aug. 1817 vom Könige genehmigten Sanitäts-Verordnung verordnet unter andern: ¹⁶

„Wenn das Vorhandenseyn einer ansteckenden Krankheit an einem Orte durch anfängliche Berichte oder fortge-

setzte Beobachtungen außer Zweifel gesetzt worden ist, so hat die Gerichtsbarkeit oder der Gesundheits-Rath desselben Orts ungesäumt Bericht abzustatten an den Ober-Sanitäts-Gerichtshof, mit dessen Zuziehung die Lage des unglücklichen Orts, vermittelt einer Sperre oder irgend einer andern öffentlichen Maßregel, bekannt zu machen ist.“

Vom 1. bis 12. Sept. waren zu Cadix 175 Personen, also 103 über die gewöhnliche Zahl gestorben; am 13. September betrug die Zahl der Kranken gegen drey tausend. Es war also ein besonders glücklicher Umstand, daß Ober-Sanitäts-Gerichtshof und Krankheit an einem und demselben Orte ihren Sitz hatten; schwerlich würde sonst Alles so schnell, als am Tage liegt, haben ins Werk gerichtet werden können.

Der 7te Art. der besagten Verordnung bestimmt: ¹⁷

„Wenn der angesteckte Ort ein Seehafen ist, so soll der Sanitäts-Gerichtshof allen und jeden nicht zu dem Hafen gehörigen Schiffen das Einlaufen in denselben verbieten, es möchte denn Gefahr des Schiffbruches oder sonstiger drohende vorhanden seyn. Allen in einem solchen Hafen vor Anker liegenden Schiffen soll durch Wegnehmung der Steuerruder das Absegeln unmöglich gemacht werden.“

Die schnellen Verfügungen der Behörde veranlaßten noch schnellere Vorstellungen abseiten des Cadixer Handelsstandes, und 14 Tage später, am 28. Sept., ¹⁸ hatten bereits alle, und selbst die aus Amerika angekommenen Schiffe, Erlaubniß, vor Cadix zu bleiben, nur mußten sie sich einer sogenannten strengen Quarantaine unterwerfen: dagegen durften alle vor Cadix befindlichen Schiffe auslaufen, nur mußten sie die schmutzigen Pässe und übrigen Papiere mit Weinessig abwaschen. ¹⁹ Diese Schiffe sollten dem auswärtigen Handelsstand benachrichtigen, auf daß man sich auch im Auslande versehen möge gegen das die Provinz Cadix verheerende Uebel. ²⁰ Auch auf die Elbe kam, etwa einen Monat vor dem zu Cadix wegen Aufhörens der Krankheit gehaltenen Dankfeste eines jener Avis-Schiffe mit gewaschenen Papieren an: die Nachricht von der Ausbreitung der Krankheit war aber schon über Land nach Riga, Gützel und Cuxhaven ²¹ gekommen, und ein bewaffnetes Fahrzeug zeigte dem Schiffer den Weg nach Christiansand.

¹⁷ E. No. 163 des Hamb. Korrespondenten vom 1819.

¹⁸ E. No. 2257 der priv. Liste d. Börse. Halle, Art. Cadix.

¹⁹ Der nach Rändern genannte Weinessig wird für den scharfsten gehalten.

²⁰ Man will freylich ein Schiff, auf dem alles ausgekorkert war, auf hoher See treiben gesehen haben, aber dergleichen gehört zu den Ausnahmen: wenn nur einige Mann überleben, um ein angestecktes Schiff nach dem Hafen seiner Bestimmung zu führen, so gibt es kein besseres Argumentum ad hominem als ein solches.

²¹ Cuxhaven gehört zu Hamburg, nicht zu Dänemark, wie E. 457 des 2ten Bandes der Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland von Dr. L. F. Meyer (Halle, 821.) irrig bemerkt wird.

¹⁴ und ¹⁵ E. dasselbe, ebendasselbst und No. 2296 der priv. Liste d. Börse. Halle.

¹⁶ E. No. 163 des Hamb. unpart. Korrespondenten 1819,

Vom 13. bis 20. Sept. starben zu Cadix, 937; vom 1. — 31. Octob., 2768; vom 1. — 30. Novb., 750; v. 1. Sept. bis zum Dankfeste, d. 2. Dez., 4565 Personen; am 18. Oct. betrug die Zahl der Kranken 12,500. — Wenige Tage nach dem Dankfeste, so berichtete man unterm 11. December, wurde allen zu Cadix unter Quarantaine gelegenen Schiffen (abseits der Sanitäts-Behörde), der Befehl eröffnet, mit ihren Ladungen irgend einer Art innerhalb sechs Tagen abzusegeln. Der für die Kosten der großen Expedition in Vorschuss getretene Cadixer Handelsstand scheint gefürchtet zu haben, daß diese Maaßregel seinen Vorschuss verlängern würde; indem sein Zoll-Erhebungs-Recht sich ausschließlich auf Cadix beschränkte. Sämmtliche Schiffer weigerten sich, dem Befehle Folge zu leisten, und da auch der Commandant, ohne Genehmigung der Admiralität, keine Gewalt brauchen wollte, so stellten die fremden Konsuls vor, wie gefährlich eine solche Maaßregel für alle Nationen werden dürfte, und es wurde darüber an die Regierung berichtet, schließlich aber die Dauer der Quarantaine jener Schiffe bis zum 27. Januar 1820 verlängert.

Im Hafen Santa Maria ²² betrug die Gesamtzahl der am 9. S. Gestorbenen 690; schon Anfang Sept. hatten daselbst in 3 Tagen 152 Sterbefälle stattgefunden; am 17. Octob. zählte man deren 18, am 24. Nov. noch einen. In Chiclana starben, um die Mitte Oct., täglich 15—16; am 2. Nov. zählte man 500, in Rota ²³ 40 Kranke; in Xerez de la Frontera ²⁴ gemafen 854 von 1262: 1800 verlor die Stadt 10,192, 1804 406 Einwohner. In San Lucar de Barrameda ²⁵ war man sogar Ende September noch nicht einig, ob das dort sich gezeigte Fieber ein gelbes oder ein anderes, jener Gegend und Jahreszeit (vielleicht seit etwa 20 Jahren) eigen thümliches Faulfieber sey: doch waren schon am 20. August Truppen aus den angestrichenen Gegenden dahin verlegt worden: am 20. Nov. zählte man noch 280 Kranke.

In Sevilla ²⁶ zeigte sich die Krankheit seit dem 11. September in einer der Vorstädte: man setzte die ange-

stetzten Caffen außer Gemeinschaft und schaffte die Kranken zur Stadt hinaus in ein Siechhaus, wo ihre Zahl am 11. October bis auf 78 angewachsen war; 20 waren am 2ten desselben gestorben, und von 346, der Gesamtzahl aller Befallenen, gemafen nur 129. Dieses Verhältniß der Genesenen zu den Gestorbenen, wie ohngefähr 5 zu 8, beweist einen, bis dahin in jener Gegend noch nicht vorgekommenen, Grad der Bosartigkeit des Uebels: über 16,000 Menschen hatten die Stadt verlassen.

Im Jahr 1800 wurden in Sevilla 80,568 Einwohner gezählt, von denen damals 76,488 erkrankten und 14,685 starben. ²⁷ Am 23. Aug. betrug die Todesfälle 10, am 30. Nov. 19, und diese Zahlen scheinen bestimmt zu haben, wohin man Anfang und Ende der Seuche setzen wollte. 1801 raffte die Seuche abermals 660 Menschen hinweg: die Bevölkerung war also damals auf ohngefähr 65,000 herabgekommen, und wird schwerlich, wie da hat behauptet werden wollen, heut zu Tage 100,000 betragen können.

Im Jahr 1345 trat der Guadalupe aus: die Ueberschwemmungen währten vom 28. Octob. bis 25. März des folgenden Jahres; der Mangel an Lebensmitteln war groß, die Noth unbeschreiblich, und es erzeugten sich pestartige Krankheiten in Sevilla, die 1346 und 1347 nach den Spanischen Küsten des Mittelmeeres, 1348 nach Majorca, Sardinien, Sicilien, Italien und Frankreich drangen, 1349 in London 50,000, 1350 in Lübeck, in fünf Monaten 80—90,000 Menschen hinwegrafften und sich in der jetzt genannten Stadt in 50 Jahren sechsmal wieder erzeugten. ²⁸

Auf der Minorca gegenüberliegenden Küste von Majorca ²⁹ befindet sich etwa 1½ Stunde vom Ufer der Flecken Cervosra oder San Servario, dessen Bevölkerung am Anfang 1820 noch 1684 stark, vom Fischfange und Seehandel lebt. Leicht möglich, daß entweder eines der im Spätjahr 1819 von Cadix ausgelaufenen Avis-Schiffe die Krankheit nach jener Küste verpflanzte, oder daß von Minorca, wohin sie durch die Asia gekommen war, Fischer sie hinüber holten, und daß sie unerkannt von den Wartscheerern und dem Pharmaceuten des Fleckens ³⁰ umherschlich, bis sie bey zunehm-

²² In einer paradiesischen Gegend, an der Mündung des, ehemals Belon, dann Lethé genannten, Guadalete, an der Nord-Seite der Cadixer Bai. Nach Strabo erbauten die Athener hier eine Stadt.

²³ An der Nord-Seite der Bai von Cadix.

²⁴ In einer sehr fruchtbaren Gegend, auf einigen 300 Fuß über das Bett des Guadalete liegenden Hügel, von denen man die Bai und, über den Trümmern versunkener Herrlichkeit, das ehrwürdige, prangende Cadix überschaut. 713 wurde in der Nähe von Xerez die Schlacht geschlagen, welche Spanien unter die Herrschaft der Sarazenen brachte.

²⁵ Am Ausfluß des Guadalupe und deshalb in stetem Verkehr mit Sevilla: die Tartessier oder Carthagenenser sollen hier, 320 Jahre nach Roms Gründung, einen der Venus geweihten Tempel erbaut und die Stadt daher den Namen Templo del lucero (Lucifer), San Lucar bekommen haben.

²⁶ Als Hercules der Sibyl auf der Insel Erythraea den Tod des Erzeugers gerächt hatte an den Cerionen, den Söh-

nen des Prometheus, übertrug er die Regierung des eroberten Landes seinem Waffenbruder Hispalus, der am Guadalupe Hispalis oder Sevilla gründete. So Marciana: der heilig gesprochene Isidor dagegen: Julius Cäsar habe die Stadt erbaut und sie Julia Romula genannt; Hispalis aber heiße sie von dem in den sumpfigen Boden eingestammten Pfählen, welche sie trugen. Bey den Saracenen hieß die Stadt Ishbiliyah.

²⁷ Krejula a. a. D. Cap. 16.

²⁸ S. Ansichten der freyen Hansestadt Lübeck und ihrer Umgebungen von H. C. Zieg. Frankfurt. a. M. 822. S. 418.

²⁹ Majorca, Hannibal's und Romas Vaterland; Balazis mayor; Synesis, in uralter Zeit Clumba. Auf der Argonautenfahrt tödtete Hercules hier den König Bocoris oder Aufiris. Nach Strabo ließen sich Griechen von der Insel Rhebus daselbst nieder; dann bemächtigten die Carthagenenser sich der Insel; darauf kam sie an die Römer.

³⁰ 1804 wurde in Malaga China verschrieben und einige Apotheker lieferten pulverisirte Haselaussaaten. S. Krejula

der Wärme im Frühjahr 1820 einen ernsthafteren Charakter annahm. Der Gesundheits-Ausschuß von Mayorca setzte die Entstehung der Seuche auf Rechnung der Armuth und des Genußes schlechter Nahrungsmittel und ihre Ausbreitung auf die der Verheimlichung der Krankheit abseits der Angestechten. Aber waren denn nur die Bewohner von Cervera, nicht auch die von San Lorenzo del Cardazal und Arta, nicht auch die Einwohner der, wegen ungesunder Dürftigkeit schwachbevölkerten, Stadt Alcudia und die am Vorgebirge Pera Wohnenden in dem Falle jener äußersten Noth? Und ist es glaublich, daß Menschen, denen es am Nothwendigsten gebrach, ihr Uebel verheimlichten, da dessen Offenbarung ihr Elend vermindert haben würde? Die Nichtberücksichtigung der ersten Fälle erklärt die Ausbreitung weit bestreudeter; und daß es an Berücksichtigung mangelte, ergibt sich nicht nur daraus, daß der Gesundheits-Ausschuß dringend geschickte Aerzte von Spanien verlangte, sondern auch daraus, daß den, Anfangs der Seuche, aus der angestechten Gegend entflohenen Aerzten bey Todesstrafe geboten wurde, dahin zurück zu kehren. Man hat behaupten wollen, daß die in Frage stehende Krankheit die Orientalische Pest gewesen sey: ihre Symptome sollen schwacher Puls, starker Kopfschmerz, Schwindel gewesen seyn, alles Zeichen, wie Dr. Jackson und andere sie bey der schlimmsten Art des g. F. bemerkt haben. Auch Weilen sollen sich bey einigen Kranken gezeigt haben: — dergleichen bemerkte Eieghorn 1744 bey g. F. Kranken auf dem Cervera so nahe gelegenen Minorca, ohne daß man darum die Krankheit für die Pest erklärt hätte.³¹

Schon am 7. Juny tödtete die Seuche zu Cervera 150 und in San Lorenzo del Cardazal, welches 1075 Einwohner enthielt und wohin sie sich von Cervera verbreitet hatte, 42 Personen. Am 9ten zählte man an ersterem Orte 79, größtentheils an ansteckenden Fiebern leidende Kranke — von Pestbeulen war damals noch nicht die Rede. Weiter verbreitete sich die Krankheit nach Arta mit 3626 und dem Vorgebirge Pera mit 1170 Seelen. Vom 21. — 27. Juny sollen in dem cordonirten Districte gegen 310 Gestorbene, nur 32 geheilt worden, Ende des Monats die Zahl der Kranken 1163 gewesen seyn, bis zum 15. Jul. die der Gestorbenen 1392 betragen haben. Vom 16. bis 27. Jul. zählte man 161 Tode und am 27. 136 Kranke. Am 7ten Aug. wurde zu Cervera das Dankfest gefeiert, am 15. gab es auch zu San Lorenzo keine Kranke mehr, zu Arta zwischen dem 11. und 17. Septbr. noch 8, auf Pera noch einen Kranken. Von 7365 Menschen starben beynähe 2000.

Widerständiger als 1819 zeigte sich die Krankheit im darauf folgenden Jahre in Kerej: es starben 7 gegen 3 die gemasen, und es wurden nicht einmal alle Sterbefälle auf die Listen gebracht. Im Hafen Santa Maria ereigneten sich diesmal nur wenige g. F. Fälle: in Sevilla

wurden die patriotischen Versammlungen, der möglichen Verbreitung der Krankheit wegen eingestellt.

Wenn in der Nähe eines Ortes die Krankheit sich aufhält, so bedarf es nicht erst der Ankunft eines angestechten Schiffes, auf daß sie sich an dem Orte selbst zeige. Bekanntlich erhalten die Gaditaner sogar ihr Trinkwasser von der gegenüberliegenden Küste: so lange also der Verkehr zwischen ihnen und der angestechten Gegend nicht aufgehoben wird, so lange werden die gegenseitigen Annäherungen gar nicht zu vermeiden seyn. Der am 29. August erfolgte Tod eines g. F. Kranken im Siechhause erregte solche Bestürzung in Cadix, daß über 1500 Pässe ausgegeben wurden. Der Sanitäts-Gerichtshof ergriff die bey g. F. Ausbrüchen gebräuchlichen Maßregeln und der Stadtrath stellte der Regierung unterm 16. Sept. die Zweckmäßigkeit einer permanenten Quarantaine-Anstalt zu Cadix vor. Die Stadt, so sagten ihre Vorsteher, sey isolirt, habe weder Ackerbau noch Manufacturen, keine andere Hülfswelt als den Handel, und müsse zu Grunde gehen, wenn das g. F. alljährlich wiederkehre, und der Handel aller Völker dahin eingestellt werde. Der oberste Sanitäts-Gerichtshof untersagte jedoch den Verkehr mit Cadix; fremde Schiffe, wenn sie nicht von Südamerika kamen, oder Lebensmittel geladen hatten, wurden abgewiesen; die Abladungen unterblieben. Am 13. Sept. starben 6, am 12ten Octob. 17, am 12. Nov. 12 Personen. An letzterem Tage machte der Gesundheit-Rath bekannt, daß seit dem 7ten Novbr. Niemand am g. F. erkrankt sey. Am 17. Decbr. wurde das Herr Gott dich loben wir gesungen: die Gesamtzahl der in diesem Jahre an der Krankheit gestorbenen Gaditaner betrug ohngefähr 200. —

Anfang July 1821 kam die Spanische Brigg gran Turco vor Barcelona an; ³² eine große Sterblichkeit am Bord des Schiffes, seit es Havana verließ, hatte es genöthiget, im Frühjahr Malaga anzulaufen, wo es einer sogenannten strengen Quarantaine unterworfen und nach Ablauf derselben von der g. F. Luft, vermuthlich, so gut gereinigt worden war, als es bey voller Ladung und unvollständigen Quarantaine-Anstalten möglich ist. Wenn die Quarantaine in Malaga 40 Tage währte, so muß das Schiff im May daselbst angekommen seyn, und kann Havana im März oder April verlassen haben. Die um jene Jahreszeit dort herrschende Hitze ³³ begünstiget schon an und für sich selbst die Entstehung der Krankheit, * wie man es

³² Die Stadt soll von Hercules dem Lybier auf seinem zweyten Zuge nach Spanien gegründet worden seyn. 1715 wurden 37,000, 1759 53,000, 1787 111,410 Einwohner gezählt. Die Vorstadt Barceloneta wurde 1752 gegründet: sie wird von einem Bächlein durchströmt, welches im Sommer nur durch die Brunnen und Gassen der Stadt einigen Fußfuß erhält und an dessen Ufern Fische, Extremitäten u. dergl. Substanzen faulen.

³³ Diese Hitze, während welcher Creolen und Neger, in Wolke gehüllt, das Feuer suchen, scheint dem eben angekommenen Europäer ganz unerträglich.

* Auch die neuesten Erfahrungen scheinen im Widerspruch zu stehen mit der Meinung, daß es in der ersten Hälfte des April (als um welche Zeit der gran Turco Havana später

a. a. D., Cap. 8: Abschn. II. Anmerkung. Wie mag die Apotheke zu Cervera bestellt gewesen seyn!

³¹ G. Monographie par Moreau de Jonnes a. a. D. S. 296. 298 Sept 1821 IL.

den auch gar kein Fiehl hat, daß sie dort beständig vorhanden sey. In den sogenannten Gesundheitspässen, welche den abgehenden Schiffen in gewöhnlichen Zeiten mitgegeben werden, heißt es: daß, wenn gleich einer oder der andere am (gelben) Fieber leide, dasselbe weder epidemisch noch pestartig sey.³⁴ Eine eigenthümliche Art, auszudrücken, daß die Zahl der Sterbefälle nicht bedeutend sey. Der Reise des gran Turco von Havana nach Europa scheint aber außerdem eine andere, von Afrika nach Havana, unmittelbar vorangegangen zu seyn, während welcher eine Seuche unter den auf dem Schiffe befindlichen Negern ausbrach, so daß das Vorhandenseyn der g. F. Luft im Schiffe gar nicht zu bezweifeln steht.

Der Hafen von Barcelona wird süd-östlich vom Leuchthurme, östlich von seinem zwischen ihm und Barcelona liegenden Damme, nördlich und nordwestlich von der Stadt und westlich vom Montjouv, dessen Fuß sich bis an ihre Mauern erstreckt, gebildet. Die Stadt wird im Norden und Westen von hohen Bergen eingeschlossen.

Schiffe, die bey angestekten und unter deren Winde liegen, sind der Gefahr der Ansteckung mehr ausgesetzt, als die von denselben entfernten und über ihrem Winde liegenden. Wenn der Wind die, von den im Hafen oder auf der Rheede liegenden Schiffen ausgedünsteten, g. F. Miasmen dem Lande zuführt, so wird die Gefahr der Ansteckung für die Bewohner desselben im umgekehrten Verhältnisse zu der Größe seines Spielraumes stehen; wenn er dagegen jene Miasmen der See zuführt, so wird die Gefahr der Ansteckung für die Landbewohner nur geringe seyn.

Der aus Malaga als gesund entlassene gran Turco war im Hafen von Barcelona aufgenommen worden: drey Schiffszimmerleute, in Barcelona wohnhaft, kalfaterten, nachdem es entladen war, das angestekte Schiff: die aus dessen geöffneten Fugen gebrungenen g. F. Miasmen wurden noch gefährlicher, als diese Zimmerleute, darin eingehüllt, eintreten in die ungesunde Luft ihres Wohnorts: sie starben plötzlich mit Kennzeichen des g. F. und die Krankheit fing an, sich in Barceloneta zu entwickeln. Eine Neapolitanische Brigg, deren Mannschaft mit der des gran Turco

verkehrt hatte, verlor drey Mann, mehrere andere Leute derselben erkrankten. Das Schiff Initium, welches seit dem 10. Jul. im Hafen von Barcelona und an der Seite des gran Turco gelegen hatte, kam, nachdem es unter Weges einen Mann am g. F. verloren hatte, am 1. Aug. mit kranker Mannschaft vor Malaga an, und in dem, bis zur Ankunft jenes Schiffes gesunden, Hafen von Malaga entstand eine ansteckende Krankheit.

Bey dem ununterbrochenen Verkehr zwischen Hafen und Vorstadt erwies sich das Zumauern der Häuser, in welchen die Zimmerleute gestorben waren, von keinem oder geringem Nutzen: die Krankheit verbreitete sich nach der Stadt und man entschloß sich daselbst am 3ten August zu der amtlichen Anzeige von dem Ausbruche derselben. Die Verbreitung einer Nachricht, von deren Beschleunigung das zeitliche Wohl und Wehe vieler tausend Menschen abhing, wurde der Briefpost anheim gegeben, welche 10 bis 11 Tage braucht, um sich von Barcelona nach Malaga und Cadix, und, in denselben Verhältnisse, nach den entfernteren Gegenden des Reichs zu schleppen. Am 8. August wurden einige Matrosen von der obenerwähnten angestekten Neapolitanischen Brigg mit etwa hundert, in ihrer Gesellschaft, in einer Schenke befindenen Personen verhaftet, und so fort unter Beobachtungs-Quarantaine gestellt; — bis dahin hatten sie in ungestörtem Verkehr mit den Einwohnern gestanden — die Brigg selbst aber wurde nunmehr, unter Bedrohung, versenkt zu werden, nach Mahon beordert. Schon hatten viele Barcelonenser die Flucht ergriffen; da aber in den nächsten 3 Tagen nur 4 Personen im Siechhause starben, man auch am 11. weder in der Stadt noch Vorstadt von neuen Fällen gehört hatte, so glaubte man die Krankheit auf das in der Vorstadt belegene Siechhaus des Seminars beschränkt. Am 13. wurden verschiedene Schiffe nach Mahon verwiesen; andere, auf denen kein menschliches Wesen mehr athmete, auf der Rheede versenkt. Bis zum 25ten Aug. waren von den Schiffen 217 Kranke in ein abgesondertes Gebäude gebracht worden: am 31. gingen mehrere Fuhren Baumwolle, mit den besten Gesundheits-Pässen versehen, ins Innere des Reichs ab. Anfang Sept. wurde der Verkehr mit Barceloneta aufgehoben: Schreibmauern und Berrammelungen sollten die Ausbreitung einer Krankheit verhindern, die sich durch die Luft mittheilt. Am 3. Sept. erschien ein Reglement über den Sanitäts-Dienst. Das Siechhaus des Seminars war den Bewohnern von Barceloneta so zuwider, daß, um nicht dahin gebracht zu werden, viele ihre Todten unter ihren Häusern begeben haben sollen. Am 11. Sept. verließen Garnison und Behörden die Stadt, und eine Stunde abwärts derselben wurde eine Truppenkette gezogen, die bald erweitert, bald verengt wurde, je nachdem diese oder jene Ansicht die Oberhand gewann. Bis zur Bildung dieses Cordons waren 67,000 Pässe ausgegeben worden; wer nach der Zeit dem offenen Grabe in der Stadt entrinne wollte, wurde zurückgetrieben. Pestflieger griff die Seuche gleich nach gesallem Regen um sich: Anfang October war die ganze Stadt angestekt; — Kinder unter 12 Jahren schienen verschont zu bleiben. Die Krankheit wurde bössartiger: einige starben 5 Minuten nach dem ersten Anfälle. Am 7ten October wurden die entflohenen Gesundheitsbeamten aufgefordert, auf ihre Posten zurückzukehren, Vergehens war der Clerus ersucht worden,

kens verlassen haben muß, um, nach 40tägiger Quarantaine, Anfang July in Barcelona eintreffen zu können) in Havana noch nicht warm genug sey, um die Krankheit daselbst zu erzeugen. Nach dem Journal du Commerce vom 29. May wurde ein am 7ten May dieses Jahres von Cuba vor Malaga angekommenes Schiff nach Mahon verwiesen. Das geschah gewiß nicht aus Ursache, weil auf demselben und bey dessen Abreise von Cuba daselbst vollkommene Gesundheit herrschte: dieses Schiff muß aber, gleich dem gran Turco, Cuba spätestens in der ersten Hälfte des April verlassen haben, um am 7. May vor Malaga eintreffen zu können. Nach der Cahotie de France vom 30. May d. J. kam am 23. desselben Monats die Französische Kriegs-Corvette Sappho in 38 Tagen in Rochefort vor Martinique an; und bey ihrer Abreise, am 16. April, war das g. F. dort in Abnahme: die Besatzung hatte unter Weges viel von der Krankheit gelitten. Geht. im Juny.

³⁴ „Que aunque alguno padece de la fiebre (amarilla) no hay epidemia ni peste de ella.“

keine Versammlungen in Kirchen zu veranstalten; — der Allerbarmere konnte ja unter dem von ihm selbst gewölbten Dome angebetet werden: — die Tempel von Menschen erbaut, blieben geöffnet. Deshalb erwähnte der Vorsitzer des Stadtraths, daß das Volk, eines Vorurtheils wegen, der Gefahr gänzlicher Vernichtung preis gegeben werde: und der Stadtrath verbot nunmehr alle zahlreichen Zusammenkünfte, verspönte sie aber nicht, was freylich damals auch wenig gefruchtet haben möchte. Wegen Mangels an Opfern schien die Krankheit in Stadt und Vorstadt abzunehmen: vom 26ten bis 28ten October ereigneten sich in der letzteren weder neue Todes- noch Krankheitsfälle und Freuden schüsse verkündigten diese Abnahme der Seuche; — wer sich aber in den verpesteten Dunkkreis hinein wagte, der erkrankte und starb. Um dieselbe Zeit trug ein ausgebreiteter Handel mit Fässen für Leute, die durch den Cordon wollten, einem bey demselben angestellten Arzte goldene Früchte. Die scheinbare Besserung in der Stadt hatte die Rückkehr mehrerer Ausgewanderten veranlaßt; am 3. Nov. starben 27; am 7., 58; am 9., 89; die Stadt wurde wieder gemieden; am 12. Nov. starben 56; am 18., 34; am 15., 21 Menschen. Das weibliche Geschlecht hatte, wie auch bey andern gelben Fieber-Seuchen, weit weniger als das männliche gelitten; die Krankheit aber durch die Dauer an Intensität gewonnen und griff nun vorzüglich Frauenzimmer, Kinder und Greise an. Am 17. Nov. fing man an, die Stadt zu reinigen; am 21. wurde der Verkehr mit der Vorstadt hergestellt, am 25. das Herr Gott dich loben wir gesungen. Wiederholte Zusammenkünfte hatten die Vermehrung der Krankheit zur Folge, meistens erkrankten die zwischen dem 18. und 25. Zurückgekehrten, deren Zahl 8000 betrug. Am 22ten starben 53, am 26., 60; am 30., 38; viele der zuletzt Befallenen nach zweytägiger Krankheit. Gleich nach dem Dankfeste hatten viele Zurückgekommene die Stadt neuerdings verlassen; gegen den 12. December war die Sterblichkeit auf 10 bis 12 des Tages gesunken. Viele, um diese Zeit absichtlich verbreitete, Schriften sollten beweisen, daß das g. F. nicht ansteckend sey. ⁵⁵ Am 15. Decbr. wurde den Ausgewanderten die Rückkehr erlaubt: am 12. Januar 1822 soll die Stadt völlig gesund gewesen seyn. Es gab während der Seuche eine Zeit, in der man, aus Mangel an Todtengräbern, die Leichen auf die Straßen warf und dort der Verwesung überließ. Vom 7ten bis 9ten October sollen 1500, während der ganzen Seuche 20,000 Menschen, worunter 24 Aerzte, gestorben seyn.

Malaga ⁵⁶ wird von dem Guadalmédina, dem Flusse der Stadt, in zwey Theile getheilt. — Deßlich und nordöst-

lich von demselben lehnt die Altstadt sich, längs des Hafens, an den Gibraltar und an einige niedrigere Hügel; westlich senkt sich die Neustadt gegen das mittelländische Meer. Ehedem erstreckte der Meerbusen, der den Guadalmédina aufnimmt, seine Ufer tiefer ins Land, und bot, geschützt von hohen Umgebungen, Schiffen eine sichere Zuflucht; aber im Laufe der Zeit und vorzüglich seit die, durch den erweiterten Weinbau, locker gemachte Erde in größerer Menge dem Meere zugeschwemmt wurde, versandete derselbe und mit ihm das Bett des Flusses. 1661 wurde ein Theil der Stadt überschwemmt; seit der Zeit sind es ihre Niederungen oft geworden. 1806 wurden unter des edeln Theodor Redings ⁵⁷ Regierung dem in den niederen Theilen der Stadt und Vorstadt überhand genommenen Quellwasser Abzuggräben gebaut. Im Sommer geht man bisweilen trocknen Fußes durch das Bett des Flusses, welches von einer Regen-Periode zur anderen der Sammelplatz faulender, die Luft verpestender Substanzen ist.

Stadt und Umgegend wurden von jeher für sehr gesund gehalten: man will bemerkt haben, daß alle Krankheiten daselbst einen milderen Charakter annehmen und Greise aus dem Gebirge, nach kurzem Aufenthalte in der Stadt, sich verjüngen.

Im Jahr 1800 stoben, glücklicher Weise für die Stadt erst in der kälteren Jahreszeit, einige Funken von dem Cadixzer Brande nach Malaga.

Im May und Juny 1803 kamen vor dem Hafen zwey mit Truppen beladene Schiffe an, die auf ihrer Reise von Marseille viele Todte gehabt hatten. Am darauf folgenden 20. oder 21. July starb in der Stadt ein Mann, der 5 oder 6 Tage vorher am Bord eines am 22. May von Smyrna gekommenen Schiffes sich plötzlich krank gefühlt hatte. Die Wittve verschloß das Haus und flüchtete sich aufs Land; und es entstand keine Ausbreitung. Aber von demselben Schiffe, von dem es ungewiß ist, ob sich ihm die Krankheit von einem der beyden angesteckten Truppen-Schiffe mitgetheilt, oder ob sie sich auf irgend eine andere Weise am Bord erzeugt hat, begab sich ein Kranker nach der Neustadt, legte sich, und starb. Wenige Tage nach dem Sterbefalle, und zwar am 26. August, erkrankte in dem Sterbchause ein Schiffszimmermann; zwey Tage später befielen zwey seiner Nachbarn, die mit ihm ein Schiff im Hafen kaisert hatten; am 3. Sept. starb der am 26. Aug. Befallene, und wenige Tage nach seinem Tode zählte man im Sterbchause 8 g. F. Kranke, von denen drey starben. Die ungewöhnlichen und verdächtigen Krankheiten in mehreren benachbarten Häusern veranlaßten die Aerzte zu einer Anzeige an die Behörde. Der sehr umständliche Refusa, dem

⁵⁵ Keine Krankheit ist ansteckend, sobald sie aufgehört hat, und daß das g. F. für dasmal in Barcelona aufgehört hatte, brauchte durch Schriften nicht erst bewiesen zu werden.

⁵⁶ Nach Morejón soll die Stadt von Tubal, Noah's Enkel, gegründet worden seyn; andere, unter welchen Mariana, legen diese Ehre den Phöniciern bey. Strabo sagt im dritten Buche: „Malaca magis ad Punicae formam accedit“ und multumque ibi conficitur salsamenti. Malaga; Malaca, Malacha stamm. von dem Phöniciern Worte m a l a c h, salzen. Schwerlich dürfte aber der Ort

nach seinem vorzüglichsten Nahrungszweige (der heut zu Tage vorzüglich in den Händen der Waliser-ist), benannt worden seyn, wenn die Phöniciere b. y. ihrem ersten Besuche in der Beschäftigung der Einwohner nicht die Bereinigung dazu gefunden hätten. Daraus folgern einige, daß der Ort vor der Ankunft der Phöniciere bewohnt gewesen seyn müsse.

⁵⁷ Theodor Reding, 1803 Sieger bey Wassen.

wie diese Aufschlüsse verdanken, erwähnt keiner anderen, in Folge dieser Anzeige genommenen, Maaßregel, als der: daß der Gouverneur sie an den Gesundheit-Ausschuß beauftragt habe, und setzt hinzu: „todo se quedó quieto por entonces,“ oder: alles blieb in statu quo. Um diese Zeit kamen auch die beyden, von Marseille gekommenen Schiffe, deren Kranke am 18. August nach dem Lazareth auf der Spitze des Gibralfaro gebracht worden waren, nach beendigter Quarantaine in den Hafen, und trugen ohne Zweifel zur Vermehrung des Uebels bey. Die Krankheit griff aber um sich in der Neustadt, zeigte sich darauf zuerst in demjenigen Quartiere der Altstadt, deren Bewohner mit denen der Neustadt den meisten Verkehr hatten, und raffte bis zum 18. December ohngefähr 7000 Menschen hinweg: auch drang sie diesmal nach Ronda.

Das gelbe Fieber hat sich an Orten erzeugt, wo Menschen über in Kältniß getathenem Wasser wohnten, und ist mit Hinwegräumung desselben verschwunden.²⁸ Eine der niedrigsten Gegenden der Altstadt Malaga ist die Casse Pozos dulces (süßer Eood, süßer Brunnen), und eben da entwickelte sich, ehe das Quellwasser abgegraben worden war, 1804 der von 1803 zurückgebliebene gelbe Fieber Keim. Die Krankheit hatte indeß in dieser und der angrenzenden Casse, und wie sich nachher zeigte, ausschließlich, beynahe drey Wochen gewährt, als man endlich die Sache einiger Aufmerksamkeit würdigte. Am 16. July versammelten sich die Mitglieder des Gesundheit-Rathes nebst den ausübenden Aerzten, von denen einer die Untersuchung des Gesundheitszustandes der übrigen Stadttheile vorschlug, um das Verhältniß desselben zu dem Gesundheitszustande des mit verdächtigen Kranken angefüllten Quartiers auszumitteln. Es liegt am Tage, zu welchem wichtigen Ergebnisse diese Untersuchung hätte führen müssen, aber sie unterblieb.²⁹ Die Krankheit griff um, verbreitete sich über die Provinz, nach Alicante, Cartagena, Paction de Belez auf der Küste Africa's, wo sie bis dahin nicht gewesen war, und 34 bis 35,000 lebensfrohe Menschen vermehrten die Zahl ihrer Opfer.

Am 1. Aug. 1891 kam das Schiff Initium, geführt vom Schiffer Decker, von Barcelona vor Malaga mit kranker Mannschaft an, von der unter Weges ein Mann an einer ansteckenden Krankheit gestorben war. Der Gesundheit-Ausschuß sollte über die Natur der Krankheit am Bord des Schiffes entscheiden, scheiterte aber diese Entscheidung dem Zufalle überlassen zu haben. Das Schiff mußte indeß eine zehntägige Quarantaine halten, und während der Zeit verbreitete sich das Gerücht, die fragliche Krankheit rühre vom Genuße einiger, in schlecht verzinnten kupfernen Gefäßen zubereiteten Speisen und des in Barcelona eingenommenen Trinkwassers her. Man würde den Fleck richtiger getroffen haben, wenn man gesagt hätte, die Krankheit rühre von der im Hafen von Barcelona eingeathmeten Luft her. Nach Ablauf der Beobachtungs-Quarantaine

durfte Decker eine Wohnung innerhalb, und ein mit ihm gekommener Passagier die seinige außerhalb der Stadt beziehen, und beyde standen in ungestörtem Verkehr mit den Einwohnern; die übrigen am Bord befindlich gewesenen Kranken wurden ins Siechhaus gebracht, das Schiff aber im Hafen aufgenommen: das geschah am 11. oder 12. August. Mit der darauf folgenden Post vom 14. vielleicht auch 24 oder 36 Stunden später, weil die Briefpost bisweilen so lange über die bestimmte Zeit ausbleibt, soll in Malaga der amtliche Bericht von Barcelona eingetroffen seyn, daß unter den schon im July von Havana daselbst angekommenen Schiffen Lines (nehmlich der gran Turco, dessen Namen zu wiederholen die Malagaer Berichtstatter sich scheuten, weil er von ihrem Gesundheit-Ausschuße als gesund entlassen worden war) mit dem gelben Fieber behaftet angekommen sey, auch schon mehrere Schiffe angesteckt habe, und daß in Folge dessen verschiedene Todesfälle sich dort ereignet hätten. Nun erfuhr man aber auch in Malaga, daß das Schiff Initium im Hafen von Barcelona an der Seite jenes im July von Havana und Malaga gekommenen, mit dem gelben Fieber behafteten Schiffes, des gran Turco, gelegen hatte, und daß wiederum mehrere Schiffe in dem, bis zur Ankunft des Initium ganz gesunden, Hafen von Malaga, die an dessen Seite gelegen hatten, angesteckt seyen. Diese Schiffe mußten nun auf die Rheede hinausgehen; bald wurden aber auch die übrigen im Hafen befindlichen Schiffe, aus leicht zu erklärenden Ursachen, dazu angehalten. Jene erhielten den Befehl, nach Mahon zu segeln: ein Befehl, dessen Geltung abseiten eines nicht beladenen fremden Schiffes keine Ortsbehörde zu erwarten das Recht hat, und dem etwa nur ein bewaffnetes Fahrzeug Nachdruck geben kann; auch protestirten die weggewiesenen Schiffer gegen diesen Befehl, denn die in Frage stehende Krankheit sollte ja keine ansteckende seyn. Decker, dessen Schiff auch nach Mahon segelte, zog vor, sich mit seinem Passagier ins Siechhaus bringen zu lassen, welches sie am 31. August wieder verließen.

Der Ober-Gesundheit-Ausschuß hatte am 29. August angezeigt, daß in den 120 Ortschaften der Provinz kein einziger angestocker Kranker befindlich sey; der Untersuchung machte dagegen drey mal des Tages die Runde bey allen Schiffen auf der Rheede; und noch am 29sten August will er keinen Kranken daselbst vorgefunden haben. Seinen Berichten zum Trost bewiesen am 2. Sept. Sterbefälle auf den Britischen Schiffen Superb und Auspicus daß es allerdings am 29. August Kranke auf der Rheede gegeben habe. Beyde Schiffe wurden nun, herkömmlicher Weise, nach Mahon beordert, sandten es aber zweckmäßiger, nach Gibraltar zu segeln, wo sie mit kranker Mannschaft ankamen, und der Superb in der Nacht vom 5. — 6. Sept. noch einen Mann verlor.

Man hat die beyden Britischen Schiffer, Murdoch und Drewett, beschuldigt, daß sie, gleich als hätten sie ein Complot gemacht, bey ihrer Ankunft in Malaga den krankhaften Zustand ihrer Mannschaft verschwiegen hätten. Es ist dort, wie anderwärts, der Gebrauch, jeden aus der Fremde gekommenen Schiffer eidlich zu verpflichten, nichts zu verschweigen, sondern die Wahrheit zu antworten auf

²⁸ E. Medico - surgical transactions Band 8., Th. 1., S. 170.

²⁹ E. Recjula a. a. D., Cap. 6, Art. 4.

alle ihm vorgelegte Fragen: so lange nicht bewiesen worden, daß die beyden Engländer diesen Eid verletzt haben, wird man sie wohl für schuldlos halten dürfen. Wären sie sich des ihnen angeschuldigten Vergehens bewußt gewesen, so würden sie, was zu thun ihnen auf der Rheede ein leichtes war, um so viel mehr die Todesfälle verheimlicht haben. Aber ihrer Unschuld sich bewußt, zeigten sie sie an. Und machte man ihnen etwa den Proceß? — Keinesweges, sondern man ersuchte sie, Mahon zu besuchen, und ließ sie nach Gibraltar segeln. Auch sollen — so behauptete ferner der Gesundheit-Ausschuß — diese, ihm bis zu ihrem unglücklichen Ausgange angeblich gänzlich unbekannt gebliebenen Krankheitsfälle mit den früheren, auf der Rheede und im Hafen, in gar keiner Verbindung gestanden haben. Ob und wo der Gesundheit-Ausschuß wohl die beyden Leichen hat öffnen lassen, und ob er wohl allen Wind untersucht haben sollte, der die beyden Britischen Schiffe auf der Rheede von Malaga bestrichen hat?

Niemand wird die Behörden von Malaga im Verdacht haben, daß sie ihre Stadt ohne Noth in den der Ausbreitung hätten bringen wollen, und doch ist es Thatsache, daß sie manchen der abgegangenen Schiffe reine Pässe verweigerten. Am 10. oder 11. Sept. ereignete sich ein Todesfall auf dem Schiffe Mariana, welches nebst einem andern nach Mahon verwiesen wurde. Nach der Abreise verlor das erstere Schiff wieder einen Mann und drey andere erkrankten; da es nun an Händen gebrach, das Schiff zu regieren, so traf dasselbe am 17. Sept. wieder vor Malaga ein; ehe aber der Schiffer zur Fortsetzung seiner Reise sich mit frischer Mannschafft versehen konnte, setzte ein starker Ostwind die Mariana 2 Meilen von der Stadt auf den Strand, wo sie, wegen der dem gelben Fieber eigenthümlichen Gefahr, auf Befehl der Behörde verbrannt wurde. In der Nacht vom 19. — 20. Sept. verließ die Amphitrite die Rheede; bald nachher verlor sie 2 Mann an der bössartigen Krankheit, wegen welcher sie die Rheede hatte meiden müssen, zwey andere von der Besatzung lagen krank danieder, und zur Regierung des Schiffes blieben nur der Schiffer und Kajütewächter, deren Kräfte aber der Arbeit nicht gewachsen waren, und so wurde das Schiff in der Nacht vom 6. — 7. Octob. bey Leon oder Estaque, 2 Meilen von Marseille, auf den Strand getrieben und, wegen der dem gelben Fieber eigenthümlichen Gefahr, auf Befehl der Behörde verbrannt.

In Malaga war der Kommandant gestorben; man sagt, am gelben Fieber. Ueber 2000 der Sachlage kundigsten und wohlhabendsten Einwohner, — denn nur solche besitzen die Mittel zur schnellen Entfernung aus der angestreckten Gegend — ergriffen die Flucht. Zwischen dem 24. und 30. Sept. wurde dem Gesundheit-Ausschusse abseiten der ausübenden Aerzte angezeigt, daß sich mehrere verdächtige Krankheits- und Sterbefälle in der Stadt ereignet hätten, und abermals flüchteten sich tausende. Natürlich mußten, da 1804 das gelbe F. von Malaga aus sich über die Umgegend verbreitet hatte und die Bewohner derselben ihren einfältigen, theuer erkauften Glauben an die ansteckende Natur der Krankheit noch gegen keine angeblich richtigere Meynung vertauscht hatten, die Municipal-Ge-

sundheit-Ausschüsse der Provinz Maassregeln ergriffen, um der drohenden Gefahr zu begegnen: man bildete Cordons, befragte die Reisenden scharf, wollte keinen aus der Gegend von Malaga kommenden durchlassen und was dergleichen mehr war. Dergleichen Maassregeln mußten aber nicht nur die Flüchtlinge, sondern auch Handel und Gewerbe sehr bestrafen. Die Furcht, nach einem in Malaga beendigten Geschäfte nicht wieder zu Hause aufgenommen zu werden, sondern unstät umher irren zu müssen, mußte die Landleute abhalten, ihre Früchte zu Markt zu bringen. Blieben die Zufuhren aus, so mußten, anderer Nachtheile zu geschweigen, die Abladungen unterbleiben; ohne diese gab es keine Erhebung von Zöllen, langsamer füllten sich dann die Kassen; Stocung folgte auf Stocung. Und es erließ der Ober-Gesundheit-Rath eine, alle Gerüchte über das Vorhandenseyn des gelben Fiebers in Malaga widerstehende, und die von den Unter-Ausschüssen angeordneten Maassregeln untersagende Proclamation, in welcher es unter anderm hieß, daß in der Stadt nur drey Personen im Verdacht des gelben Fiebers gestanden, deutliche Kennzeichen desselben sich aber nicht an ihnen ergeben hätten, und daß das Uebel nicht etwa nur aufgehalten, nein, gänzlich erstickt worden sey. Des ungeachtet hielt der General-Capitain von Granada für unumgänglich notwendig, vermittelst einer Truppenkette, den Verkehr mit Malaga abzuschneiden.

Zwischen dem 3. und 7. Oct. zeigte sich die angeblich gänzlich erstickte Krankheit in verstärktem Maasse, und zwar, gleich wie in Barcelona, unmittelbar nach Regen. 15.000 Einwohner verließen, wegen der dieser Krankheit eigenthümlichen Gefahr, die Stadt. Bis zum 7ten Oct. hatte der Landeshauptmann dem Befehle aus Granada, die Truppen zur Bildung des Cordons aus der Stadt zu ziehen, kein Gedinge geleistet, vorgebend, ihrer zur Vändigung der vielen Sträflinge in der Stadt zu bedürfen: in seiner Proclamation vom 11. heist es, daß bey einer geringen Anzahl von Einwohnern einige Anzeigen des gelben Fiebers vorhanden seyen; dieses Unglück sollten Uebelwollende (Anticonstitutionelle) zu Verbreitung allerhand abentheuerlicher Gerüchte benutzt haben. Vier Wochen später wurde dem, des ansteckenden gelben Fiebers wegen nach Colmenar sich geflüchteten Landeshauptmann, weil er, um die Wahlen zu den Cortes vorzunehmen, die Wahlmänner zu sich beschied, vom Malagaer Stadtrath vorgedrückt: diese seine Maassregel sey anticonstitutionell und — den Handel benachtheiligend. Der Landeshauptmann ließ den Stadtrath aber kommentiren und nahm die Wahlen in Antequera, 7 Meilen von Malaga, vor.

Am 18. Oct. lief die Nachricht ein, daß in dem von Malaga verproviantirten Präsidio Alhuzemas auf der Küste Africa's das gelbe Fieber sich gezeigt habe. Die Schiffer, welche in diesen Tagen die Rheede verließen, gaben die Zahl der täglich in Malaga Sterbenden auf 10 bis 12 an. Die Garnison, auch schon am Typhus leidend; kampirte um diese Zeit eine halbe Stunde abwärts von der Stadt. Am 14. Nov. soll die Krankheit in Abnahme gewesen seyn, am 17. wieder zugenommen haben, so daß „an manchen Tagen einige mehr als 5 — 6 im Durch-

wie diese Aufschlüsse verdanken, erwähnt keiner anderen, in Folge dieser Anzeige genommenen, Maafregel, als der: daß der Gouverneur sie an den Gesundheit-Ausschuß befragt habe, und setzt hinzu: „todo se quedó quieto por entonces,“ oder: alles blieb in statu quo. Um diese Zeit kamen auch die beyden, von Marseille gekommenen Schiffe, deren Kranke am 18. August nach dem Lazareth auf der Spitze des Gibralfaro gebracht worden waren, nach beendeter Quarantaine in den Hafen, und trugen ohne Zweifel zur Vermehrung des Uebels bey. Die Krankheit griff aber um sich in der Neustadt, zeigte sich darauf zuerst in demjenigen Quartiere der Altstadt, deren Bewohner mit denen der Neustadt den meisten Verkehr hatten, und raffte bis zum 18. December ohngefähr 7000 Menschen hinweg: auch drang sie diesmal nach Ronda.

Das gelbe Fieber hat sich an Orten erzeugt, wo Menschen über in Fäulniß gerathenem Wasser wohnten, und ist mit Hinwegräumung desselben verschwunden.³⁸ Eine der niedrigsten Gegend der Altstadt Malaga ist die Gasse Pozos dulces (süßer Eood, süßer Brunnen), und eben da entwickelte sich, ehe das Quellwasser abgegraben worden war, 1804 der von 1803 zurückgebliebene gelbe Fieber Keim. Die Krankheit hatte indeß in dieser und der angrenzenden Gasse, und wie sich nachher zeigte, ausschließlich, beynähe drey Wochen gewährt, als man endlich die Sache einiger Aufmerksamkeit würdigte. Am 16. July versammelten sich die Mitglieder des Gesundheit-Rathes nebst den ausübenden Aerzten, von denen einer die Untersuchung des Gesundheitszustandes der übrigen Stadttheile vorschlug, um das Verhältniß desselben zu dem Gesundheitszustande des mit verdächtigen Kranken angefüllten Quartiers auszumitteln. Es liegt am Tage, zu welchem wichtigen Ergebnisse diese Untersuchung hätte führen müssen, aber sie unterblieb.³⁹ Die Krankheit griff um, verbreitete sich über die Provinz, nach Alicante, Cartagena, Pechon de Belez auf der Küste Africa's, wo sie bis dahin nicht gewesen war, und 34 bis 35,000 lebensfrohe Menschen vermehrten die Zahl ihrer Opfer.

Am 1. Aug. 1891 kam das Schiff Inittum, geführt vom Schiffer Decker, von Barcelona vor Malaga mit kranker Mannschaft an, von der unter Weges ein Mann an einer ansteckenden Krankheit gestorben war. Der Gesundheit-Ausschuß sollte über die Natur der Krankheit am Bord des Schiffes entscheiden, scheint aber diese Entscheidung dem Zufalle überlassen zu haben. Das Schiff mußte indeß eine zehntägige Quarantaine halten, und während der Zeit verbreitete sich das Gerücht, die fragliche Krankheit rühre vom Genuße einiger, in schlecht verzinnten kupfernen Gefäßen zubereiteten Speisen und des in Barcelona eingenommenen Trinkwassers her. Man würde den Fleck richtiger getroffen haben, wenn man gesagt hätte, die Krankheit rühre von der im Hafen von Barcelona eingeathmeten Luft her. Nach Ablauf der Beobachtungs-Quarantaine

durfte Decker eine Wohnung innerhalb, und ein mit ihm gekommener Passagier die seinige außerhalb der Stadt beziehen, und beyde standen in ungehörtem Verkehr mit dem Einwohnern; die übrigen am Bord befindlich gewesenen Kranken wurden ins Siechhaus gebracht, das Schiff aber im Hafen aufgenommen: das geschah am 11. oder 12. August. Mit der darauf folgenden Post vom 14. viellleicht auch 24 oder 36 Stunden später, weil die Driespost bisweilen so lange über die bestimmte Zeit ausbleibt, soll in Malaga der amtliche Bericht von Barcelona eingetroffen seyn, daß unter den schon im July von Havana daselbst angekommenen Schiffen Lines (nehmlich der gran Turco, dessen Namen zu wiederholen die Malagaer Berichterhalter sich scheuten, weil er von ihrem Gesundheits-Ausschuße als gesund entlassen worden war) mit dem gelben Fieber behaftet angekommen sey, auch schon mehrere Schiffe angesteckt habe, und daß in Folge dessen verschiedene Todesfälle sich dort ereignet hätten. Nun erfuhr man aber auch in Malaga, daß das Schiff Inittum im Hafen von Barcelona an der Seite jenes im July von Havana und Malaga gekommenen, mit dem gelben Fieber behafteten Schiffes, des gran Turco, gelegen hatte, und daß wiederum mehrere Schiffe in dem, bis zur Ankunft des Inittum ganz gefunden, Hafen von Malaga, die an dessen Seite gelegen hatten, angesteckt seyen. Diese Schiffe mußten nun auf die Rheebe hinauslegen; bald wurden aber auch die übrigen im Hafen befindlichen Schiffe, aus leicht zu erklärenden Ursachen, dazu angehalten. Jene erhielten den Befehl, nach Mahon zu segeln: ein Befehl, dessen Geltung abseiten eines nicht beladenen fremden Schiffes keine Ortsbehörde zu erwarten das Recht hat, und dem etwa nur ein bewaffnetes Fahrzeug Nachdruck geben kann; auch protestirten die weggewiesenen Schiffer gegen diesen Befehl, denn die in Frage stehende Krankheit sollte ja keine ansteckende seyn. Decker, dessen Schiff auch nach Mahon segelte, zog vor, sich mit seinem Passagier ins Siechhaus bringen zu lassen, welches sie am 31. August wieder verließen.

Der Ober-Gesundheit-Ausschuß hatte am 29. August angezeigt, daß in den 120 Ortschaften der Provinz kein einziger angestocker Kranker befindlich sey; der Untersuchung machte dagegen dreymal des Tages die Runde bey allen Schiffen auf der Rheebe; und noch am 29sten August will er keinen Kranken daselbst vorgefunden haben. Seinen Berichten zum Troß bewiesen am 2. Sept. Sterbefälle auf den Britischen Schiffen Superb und Auspicious daß es allerdings am 29. August Kranke auf der Rheebe gegeben habe. Beyde Schiffe wurden nun, herkömmlicher Weise, nach Mahon beordert, fanden es aber zweckmäßiger, nach Gibraltar zu segeln, wo sie mit kranker Mannschaft ankamen, und der Superb in der Nacht vom 5. — 6. Sept. noch einen Mann verlor.

Man hat die beyden Britischen Schiffer, Murdoch und Brewster, beschuldigt, daß sie, gleich als hätten sie ein Complot gemacht, bey ihrer Ankunft in Malaga den krankhaften Zustand ihrer Mannschaft verschwiegen hätten. Es ist dort, wie anderwärts, der Gebrauch, jeden aus der Fremde gekommenen Schiffer eidlisch zu verpflichten, nichts zu verschweigen, sondern die Wahrheit zu antworten auf

³⁸ G. Medico-chirurgical transactions Band 8., Th. 1., S. 170.

³⁹ G. Arcjula a. a. D., Cap. 6., Art. 4.

alle ihm vorgelegte Fragen: so lange nicht verwiesen worden, daß die beyden Engländer diesen Eid verletzt haben, wird man sie wohl für schuldlos halten dürfen. Wären sie sich des ihnen angeschuldigten Vergehens bewußt gewesen, so würden sie, was zu thun ihnen auf der Rheede ein leichtes war, um so viel mehr die Todesfälle geheimlicht haben. Aber ihrer Unschuld sich bewußt, zeigten sie sie an. Und machte man ihnen etwa den Proceß? — Keinesweges, sondern man ersuchte sie, Mahon zu besuchen, und ließ sie nach Gibraltar segeln. Auch sollen — so behauptete ferner der Gesundheit-Ausschuß — diese, ihm bis zu ihrem unglücklichen Ausgange angeblich gänzlich unbekannt gebliebenen Krankheitsfälle mit den früheren, auf der Rheede und im Hafen, in gar keiner Verbindung gestanden haben. Ob und wo der Gesundheit-Ausschuß wohl die beyden Leichen hat öffnen lassen, und ob er wohl allen Wind untersucht haben sollte, der die beyden Britischen Schiffe auf der Rheede von Malaga bestrichen hat?

Niemand wird die Behörden von Malaga im Verdacht haben, daß sie ihre Stadt ohne Noth in den der Ausbreitung hätten bringen wollen, und doch ist es Thatsache, daß sie manchen der abgegangenen Schiffe reine Pässe verweigerten. Am 10. oder 11. Sept. ereignete sich ein Todesfall auf dem Schiffe Mariana, welches nebst einem andern nach Mahon verwiesen wurde. Nach der Abreise verlor das erstere Schiff wieder einen Mann und drey andere erkrankten; da es nun an Händen gebrach, das Schiff zu regieren, so traf dasselbe am 17. Sept. wieder vor Malaga ein; ehe aber der Schiffer zur Fortsetzung seiner Reise sich mit frischer Mannschaft versehen konnte, setzte ein starker Ostwind die Mariana 2 Meilen von der Stadt auf den Strand, wo sie, wegen der dem gelben Fieber eigenthümlichen Gefahr, auf Befehl der Behörde verbrannt wurde. In der Nacht vom 19. — 20. Sept. verließ die Amphitrite die Rheede; bald nachher verlor sie 2 Mann an der bössartigen Krankheit, wegen welcher sie die Rheede hatte meiden müssen, zwey andere von der Besatzung lagen krank daneben, und zur Regierung des Schiffes blieben nur der Schiffer und Kajütewächter, deren Kräfte aber der Arbeit nicht gewachsen waren, und so wurde das Schiff in der Nacht vom 6. — 7. Octob. bey Leon oder Estaque, 2 Meilen von Marseille, auf den Strand getrieben und, wegen der dem gelben Fieber eigenthümlichen Gefahr, auf Befehl der Behörde verbrannt.

In Malaga war der Kommandant gestorben; man sagt, am gelben Fieber. Ueber 2000 der Sachlage kundigsten und wohlhabendsten Einwohner, — denn nur solche besitzen die Mittel zur schnellen Entfernung aus der angestreckten Gegend — ergriffen die Flucht. Zwischen dem 24. und 30. Sept. wurde dem Gesundheit-Ausschusse abseiten der ausübenden Aerzte angezeigt, daß sich mehrere verdächtige Krankheits- und Sterbefälle in der Stadt ereignet hätten, und abermals flüchteten sich tausende. Natürlich mußten, da 1804 das gelbe F. von Malaga aus sich über die Umgegend verbreitet hatte und die Bewohner derselben ihren einfältigen, theuer erkauften Glauben an die ansteckende Natur der Krankheit noch gegen keine angeblich richtigere Meinung vertauscht hatten, die Municipal-Ge-

sundheit-Ausschüsse der Provinz Maafregeln ergriffen, um der drohenden Gefahr zu begegnen: man bildete Cordons, befragte die Reisenden scharf, wollte keinen aus der Gegend von Malaga kommenden durchlassen und was dergleichen mehr war. Dergleichen Maafregeln mußten aber nicht nur die Flüchtlinge, sondern auch Handel und Gewerbe sehr belästigen. Die Furcht, nach einem in Malaga beendigten Geschäft nicht wieder zu Hause aufgenommen zu werden, sondern unstät umher irren zu müssen, mußte die Landleute abhalten, ihre Früchte zu Markt zu bringen. Blieben die Zufuhren aus, so mußten, anderer Nachtheile zu geschweigen, die Abladungen unterbleiben; ohne diese gab es keine Erhebung von Zöllen, langsamer füllten sich dann die Kassen; Stockung folgte auf Stockung. Und es erließ der Ober-Gesundheits-Rath eine, alle Gerüchte über das Vorhandenseyn des gelben Fiebers in Malaga widerlegende, und die von den Unter-Ausschüssen angeordneten Maafregeln untersagende Proclamation, in welcher es unter anderm hieß, daß in der Stadt nur drey Personen im Verdacht des gelben Fiebers gestanden, deutliche Kennzeichen desselben sich aber nicht an ihnen ergeben hätten, und daß das Uebel nicht etwa nur aufgehalten, nein, gänzlich erstickt worden sey. Des ungeachtet hielt der General-Capitain von Granada für unumgänglich nothwendig, vermittelst einer Truppenkette, den Verkehr mit Malaga abzuschneiden.

Zwischen dem 3. und 7. Oct. zeigte sich die angeblich gänzlich erstickte Krankheit in verstärktem Maasse, und zwar, gleich wie in Barcelona, unmittelbar nach Regen. 15,000 Einwohner verließen, wegen der dieser Krankheit eigenthümlichen Gefahr, die Stadt. Bis zum 7ten Oct. hatte der Landeshauptmann dem Befehle aus Granada, die Truppen zur Bildung des Cordons aus der Stadt zu ziehen, kein Gehörge geleistet, vorgebend, ihrer zur Bändigung der vielen Sträflinge in der Stadt zu bedürfen: in seiner Proclamation vom 11. heist es, daß bey einer geringen Anzahl von Einwohnern einige Anzeigen des gelben Fiebers vorhanden seyen; dieses Unglück sollten Uebelwollende (Anticonstitutionelle) zu Verbreitung allerhand abentheuerlicher Gerüchte benutzt haben. Vier Wochen später wurde dem, des ansteckenden gelben Fiebers wegen nach Colmenar sich geflüchteten Landeshauptmann, weil er, um die Wahlen zu den Cortes vorzunehmen, die Wahlmänner zu sich beschiedenen hatte, vom Malagaer Stadtrath vorgerückt: diese seine Maafregel sey anticonstitutionell und — den Handel benachtheiligend. Der Landeshauptmann ließ den Stadtrath aber kommentiren und nahm die Wahlen in Antequera, 7 Meilen von Malaga, vor.

Am 18. Oct. lief die Nachricht ein, daß in dem von Malaga verproviantirten Präsidio Alhuzemas auf der Küste Afrika's das gelbe Fieber sich gezeigt habe. Die Schiffer, welche in diesen Tagen die Rheede verließen, gaben die Zahl der täglich in Malaga Sterbenden auf 10 bis 12 an. Die Garnison, auch schon am Typhus leidend, kampirte um diese Zeit eine halbe Stunde abwärts von der Stadt. Am 14. Nov. soll die Krankheit in Abnahme gewesen seyn, am 17. wieder zugenommen haben, so daß, an manchen Tagen einige mehr als 5 — 6 im Durch-

schnitt (10 — 12?) täglich starben.“ Am 5. December wurden wieder reine Gesundheitspässe gegeben: man betrachtete die Krankheit als beendet und die Ausgewanderten kehrten zurück.

Es muß dahin gestellt bleiben, ob die Bülletins (amtlichen Berichte) aus Malaga derselbe Vorwurf einer wahrhaft gewissenlosen Verkleinerung trifft, der auf Bülletins aus anderen Städten Spaniens haftet: ⁴⁰ gewiß aber vergrößern sie das Uebel nicht. Diesen amtlichen Berichten zufolge sollen vom 3. Oct. bis 17. Nov. täglich 5 bis 6 gestorben seyn.

In Malaga wurden 1747 in 5073 Häusern 31,427 Einwohner gezählt; ⁴¹ 1770 in 4795 41,062; ⁴² 1789 in 5769 49,049; 1803 vor der Seuche, Truppen und Sträflinge ungerchnet, 45,451; ⁴³ 1804 desgleichen 36,008. ⁴⁴ Unter 11,500 im Jahr 1804 Gestorbenen waren wenigstens 9500 Einwohner; es blieben also nach der Seuche am Leben ohngefähr 26,500.

Von 1805 bis 1813 muß die Bevölkerung abgenommen haben: die Kriege mit England und Frankreich hatten den Handel zerstört; als am 6. Febr. 1810 Sebastian die Stadt stürmend einnahm, wurde viel Leben vernichtet: unschreiblich war das Elend der folgenden Jahre, und wenn gleich seit dem Frieden wieder Geschäfte gemacht wurden, so geschah es doch nicht in dem Maße, daß man die jetzige Bevölkerung über 27 — 28,000 Seelen annehmen dürfte. Es hatten aber zuerst um die Mitte August, dann, als am 23. desselben Monats die Ansteckung mehrerer Schiffe verlautete, viele Einwohner die Stadt verlassen; einige tausend folgten ihnen bey dem Tode des Kommandanten; angeblich eben so viel zwischen dem 24. und 30. Sept., und schließlich 15,000 am 7. und 8. October; mithin konnten ohngefähr 7000 Einwohner zurückgeblieben seyn, und von diesen starben, vom 7. Oct. bis 17. Nov., amtlichen Berichten zufolge, im Durchschnitt täglich 5 — 6, ja sogar an einigen Tagen einige mehr, und also wenigstens eben so viel, als bey einer Volksmenge von 59 bis 60,000 in Cadix.

Die amtliche Nachricht von dem Ausbruche einer ansteckenden Krankheit zu Barcelona konnte in Cadix nicht

früher als in Malaga, also nicht vor der Mitte August, eintreffen, weil die Barcelonenser Boten für beyde Städte bis Ceja zusammenreisen. Ohne besondern Grund, die Glaubwürdigkeit der in Katalonien ausgegebenen sogenannten reinen Gesundheitspässe in Zweifel zu ziehen, konnten die damit versehenen Schiffe nicht zurückgewiesen werden. Ehe die Post aber die amtliche Nachricht nach Cadix geschleppt hatte, waren Schiffe aus den angestrichenen Häfen in der Cadixer Bai angekommen: die von denselben Seeländern mieden das längst für ungesund gehaltene und dabey kostbare Cadix, und wählten einen angenehmeren, verborgeneren und wohlfeileren Aufenthalt im Hafen Santa Maria, oder in dem höher gelegenen, lustigen Xerez. In beyden Städten starben aber, nach kurzem Krankenlager, um die Mitte August einige Fremdlinge bald nach ihrer Ankunft, und nun stellte man ihre, bis dahin in ungehörtem Verkehr mit den Einwohnern gestandenen Reisegesährten unter Aufsicht. Es verbreiteten sich beunruhigende Gerüchte über den Gesundheitszustand beyder Städte, und sofort ließ der Cadixer Gesundheits-Ausschuß Untersuchungen in ihnen anstellen, nach deren Beendigung jenen beunruhigenden Gerüchten als grundlos widerprochen wurde. Im Xerez wurden die des gelben Fiebers Verdächtigen frey gelassen: zwar litten im Hafen Santa Maria 8 Kranke an einem gewissen Fieber, dessen Farbe lieber nicht genannt wird; aber die Meynungen über die Gefahr bey demselben waren, wie immer, verschieden. Obwohl man in Gibraltar am 10. Sept. amtliche Nachricht vom Ausbruche der Krankheit im Hafen Santa Maria gehabt haben will und lange Besorgniß sich der Gemüther bemächtigt hatte, so scheint doch der hohe Gesundheits-Rath von Cadix diese Krankheit sowohl als die in Xerez sich gezeigte für die dem Sommer gewöhnliche gehalten zu haben. Aber diese unseligen Sommerkrankheiten wollten nicht aufhören, und veranlaßten den Alcalde von Santa Maria zu einer förmlichen Anzeige; alsbald ging eine von zwey Aerzten begleitete Commission unter Segel, und es fand sich, daß am 21. Sept. über 20 Personen in der Stadt und sechs im Beobachtungssiechthause nicht etwa an gewöhnlichen Sommerkrankheiten, sondern an einem Uebel litten, welches alle Kennzeichen des gelben Fiebers trug und es auch war. So ließ sich denn auch das Vorhandenseyn der Krankheit in den benachbarten Städten nicht mehr läugnen. Im Hafen Santa Maria starben vom 1. — 16. Oct., 121; vom 18. 30., 26; vom 13. — 17. Nov., 57; am 6. December 6 Personen; am 7. zählte man noch 22 Kranke; in Xerez wurden vom 7. — 16. Oct. 24, vom 18. — 30. 17; vom 13. — 17. Nov. 13, vom 4. — 6. Dec. 5 Sterbefälle; in Lebrija ⁴⁵ vom 6. — 13. Oct. 12, vom 11. — 17. Nov. 28 Todesfälle gezählt. San Lucar de Barrameda war am 21. aber 22. Oct. für angestrichet erklärt worden.

⁴⁰ S. Magaz. der ausl. Litt. d. Zeit., Jan. und Febr. 1822, S. 98, Anmerk.

⁴¹ S. Conversaciones malagueñas, por Dr. Cecilio Garcia de la Peña. Malaga, 789. 1. Th., S. 37.

⁴² 1741 hatte die Stadt durch das gelbe Fieber über 10,000 Menschen verloren: es verfloßen also 30 Jahre, ehe die Seuche ausgefüllt wurde.

⁴³ u. ⁴⁴ S. Krejula's 3te und 4te Tabelle. Krejula besorgt, die Angabe für 1804 sey zu geringe: die aus den Kirchen-Registern gezogene Zahl der im May und Juny 1804 in der Stadt Begrabenen ist gewiß nicht zu groß angegeben worden, sie betrug 97, wovon noch 2 gelbe Fieber Fälle abzurechnen sind. Diese Zahl gibt aber das kaum glaubliche Verhältnis von einem Gestorbenen zu 62 Ueberlebenden: in Cadix war es gleich nach der großen Seuche wie 25 zu 1.

⁴⁵ Lebrija, Lebrija mit dem Bynamen Benerea, nach einer Schäumung des Kaisers Claudius: die Stadt soll durch Dionysios oder Bacchus, der wegen seiner hirschartigen Kleidung *κρηττός κενός* benennet wurde, 150 Jahre vor dem Trojan. Kriege gegründet worden seyn. 1800 verlor sie 2100 M. am 9. J.

den; bis Ende des Monats sollen daselbst täglich 3 bis 5 Menschen an der Krankheit gestorben seyn.

Cadix scheint seinen Verkehr mit Lebrija und San Lucar zuletzt aufgehoben zu haben; mit dem näher gelegenen Xerez und S. Maria war es aber am 20. oder 21. Sept. noch nicht geschehen. Bis zum 31. Aug. rühmte man sich der besten Gesundheit: 6 Tage später zeigte der Gesundheits-Rath an, daß in der Stadt und deren Umgegend sich kein sicheres Ansteckungs-Zeichen geäußert habe. Man war also, so hieß es, zur Unzeit besorgt gewesen, denn nur zwei Menschen und noch dazu geringen Standes, Matrosen, wären nach dem Genuße vergifteter Fische gestorben. Bey der Florentiner Seuche von 1348 beschuldigte Boeheit die Juden der Brunnenvergiftung; bey der Neapolitanischen von 1656 wurde ein angeblicher Giftmischer, Vittorio Angelucci, gerichtet; in Barcelona will man 1821 Brunnen vergiftet gefunden und Menschen ergriffen haben, als sie Fische auf dem Markte vergifteten; — und diese Vergiftungen sollen die Pflünderung ausgestorbener Häuser zum Zweck gehabt haben!

Am 13. Sept. machte der Gesundheits-Rath bekannt, daß kein Zeichen den geringsten Argwohn gebe, die allgemeine Gesundheit sich im besten Zustande befinde; am 22., daß sie noch keine Abnahme erlitten habe. Man berief sich, zum Beweise dessen, auf die geringe Sterblichkeit v. 11. — 15. October, die doch Eiß über die gewöhnliche Zahl betrug; vom 20. — 23. Oct., in dreyn Tagen, zählte man schon 44 Todesfälle. Das g. F. zeigte sich unter den Truppen und man sprach von zu nehmendem Maaßregeln. Vom 1. bis 8. Nov. starben 18 Menschen über die gewöhnliche Zahl: erst am Schlusse des Jahres erklärte der Gesundheits-Rath, daß das g. F. im ganzen südlichen Spanien aufgehört habe, weshalb denn auch das Dankfest, mit dem man sonst nicht zu säumen pflegt, etwa 3 Wochen später als in Xerez, San Lucar und Lebrija gefeiert wurde.

Auch in Sevilla's Vorstadt, Triana, hatten sich Anfang Octob. Spuren des g. F. gezeigt: die Aufhebung der, Sevilla mit Triana verbindenden, Schiffbrücke widerlegt die Anzeige des Landeshauptmanns, daß das Gerücht vom Ausbruche der Krankheit ein leeres sey. Der Minister des Innern von Spanien, der wohl wissen mußte, was an der Sache sey, machte seiner Zeit bekannt, daß die Krankheit sich in Triana gezeigt habe.

Das Hamb. Abendblatt der Adress. Comptoir Nachrichten vom 2. Nov. 1821 hat folgenden Artikel: „Auf der Insel Mallorca hat sich die Seuche nicht verbreitet; die Schiffe von Barcelona werden streng bewacht, und alle, die ans Land wollen, müssen im Hospital Cala Xantera Quarantaine halten. Dort im Hospital sind vom 11. bis den 29. Sept., 39 Personen gestorben, und 183 waren mit der Seuche befaßt.“

Es ist dem Einsender kein Hospital des eben erwähnten Namens auf Majorca bekannt, wohl aber kennt er eines, Cala Xantera genannt, im Hafen von Mahon, auf

Minorca. ⁴⁶ Bekanntlich ging auch schon vom 8ten August eine angestechte Neapolitanische Brigg von Barcelona dahin ab. Das von Mahon gekommene Packetboot wurde am 19. Octob. vor Valencia verbrannt. Zufolge der Bekanntmachung des Gesundheits-Rathes von Port. Mahon ward am 25ten Nov. der letzte Kranke aus dem Lazareth entlassen, 43 angestechte Schiffe sollen daselbst aufgenommen und nach sorgfältiger Durchräucherung, ohne nachtheilige Folgen, entlassen worden seyn.

In Palma, der Hauptstadt Majorca's, waren am 13. Sept. 5 Personen an der Krankheit gestorben; am 20. verließen die Behörden die Stadt. Von der 33,000 Menschen starken Bevölkerung starben gegen 8000. Am 26ten Januar 1822 zog die Garnison wieder ein.

Als durch ein Schiff ⁴⁷ die Krankheit von Barcelona nach Tortosa ⁴⁸ verpflanzt, in letzterer Stadt, vermuthlich schon im August, ausbrach, da flüchteten die Behörden nebst vielen Einwohnern aus der Stadt, und es machte der Interims-Gouverneur bekannt: es herrsche keine solche Krankheit in der Stadt, jeder könne einen Gesundheits-Paß bekommen. Nach Tortosa wurde Asco ergriffen; in Mequinenza ⁴⁹ zeigte sich die Krankheit Anfang September. Aber am fürchterlichsten wüthete sie zu Tortosa; am 26. Sept. waren von einer Bevölkerung von 11,000 Menschen nur noch 7000 am Leben. Anfang October starben in 24 Stunden von 300 in die Stadt getriebenen Schafen 283; Anfang November von einigen 40 dahin zurückgekehrten Einwohnern, in gleichem Zeitraume, 27. In Mequinenza waren im Sept. nur 40 Menschen gestorben, — aber Anfang October hatte sich alles Volk in einen benachbarten, von vielen Truppen umzingelten, Wald geflüchtet, wo das namenloseste Elend herrschte. In Fraga ⁵⁰ soll nach Berichten aus Saragossa vom 3. Oct. die Seuche mit dem Tode eines von Mequinenza gekommenen Kranken aufgehört; nach Pampelonaer Berichten vom 5ten aber große Verwüstung angerichtet haben; zufolge der letzteren hatte sie sich auch Lerida, Monzon, Balbastro und benachbarten Orten mitgetheilt. Ende Januar 1822 machte der Ober-Gesundheits-Rath von Aragon das völlige Aufhö-

⁴⁶ Balearis minor, in uralten Zeiten Nurra. Gertion soll der erste König der Insel gewesen seyn. Die Carthaginer unterwarfen sich 452 Jahre vor Christo; einer ihrer Feldherren, Majon, soll Mahon gegründet haben.

⁴⁷ Hünf Meilen vom Ausflusse des bis dahin schiffbaren Ebro: Bourgout gibt die Bevölkerung auf 16,000 an. Zum Andenken der von den Weibern Tortosa's bey einer Belagerung abseiten der Saracenen bewiesenen Tapferkeit wurde 1170 der Orden de la Pacha gestiftet. Am 8ten Januar 1811 fiel die Stadt, nach 18tägiger Belagerung, in die Hände der Franzosen.

⁴⁸ Nach einem, im Madrider Tageblatt vom 8ten Nov. 1821 mitgetheilten, Briefe des Dr. Pariset.

⁴⁹ Octogesa; hart an der Gränze von Aragon, auf einem Felsen, am Zusammenflusse des Ebro, der Segra und der Cinca. Nach 19tägiger Belagerung ergab sie sich am 17. Juny 1810 den Franzosen.

⁵⁰ Flavia gallica, in der sogenannten Bucht Xragonens.

ren der Krankheit zu Tortosa, Mequinenza und Alco bekannt. Zu Aguilas auf der Küste von Murcia war das Uebel sehr bösartig. Von Sitges, westlich von Barcelona, wollte man am 31. Aug. in Cadix, eben so wenig als von Malaga, Schiffe zulassen. Der Lissaboner Gesundheits-Rath wußte aus amtlichen Mittheilungen, daß die Krankheit auch in Tarragona ⁵¹ noch immer im Zunehmen sey. ⁵² Aus Barcelona wurde unterm 8. Oct. gemeldet, daß Vinaroz, Benicarlo und Castellon de la Plana, auf der Küste von Valencia, angesteckt seyn. ⁵³

Unter den am 26. August von Malaga abgegangenen Schiffen befand sich auch das vom Schiffer Moldt geführte, nach einer Lesart Nicoline, nach einer andern Celestine genannte: es verließ die Rheede, angeblich, mit gesunder Mannschaft, soll aber, um in Marseille zugelassen zu werden, in Mahon eine strenge und lange Quarantaine abgehalten, und am 12. oder 13. Sept. vor Marseille angekommen seyn.

In einer von dem, bey der Quarantaine-Anstalt angestellten, Arzte Tertoris, in der Sitzung der k. ärztlichen Gesellschaft vom 19. Oct. 1821 mitgetheilten, kurzen Uebersicht des g. F. heist es: ⁵⁴ Le brick danois le Nicolino partant de Malaga (nicht de Mahon) est venu mouiller à la quarantaine de Pomègue. Par une circonstance pénible à concevoir, on avait abandonné à lui-même, dans la cale de ce navire, un homme atteint de la fièvre jaune. — Le malade est mort à bord du navire, après dix jours de maladie, et quoique dans la journée même, le corps a été jeté à la mer.

Denatus wurde am 15. zur See beflattet, ⁵⁵ und besiel am 6. desselben, entweder auf der Reise oder im Lazareth; im erstern Fall hätte die Quarantaine schon am 5. Sept. beendet gemein seyn müssen, und im andern — wo blieb, als das Schiff vor seiner Entlassung aus der Quarantaine-Anstalt durchdrüchert wurde, der von seinen Kammeraden verlassene, todtfranke Mann? wo blieb, als das Schiff abging, der Kranke nicht im Lazareth, wo er die verweigernde Pflege haben konnte und den ärztlichen Beistand, an welchem es ihm am Bord gebrach? Wie konnte man aus der Quarantaine-Anstalt als gesund ein, von einem angesteckten Ort gekommenes Schiff mit

einem Kranken am Bord entlassen? Gehörte dieses Schiff nicht zu der Zahl der angesteckten, welche nach sorgfältiger Durchdrüchertung aus dem Lazareth ohne nachtheilige Folgen gesund und gereinigt entlassen wurden? ⁵⁶

Der Unterschied N. W. zwischen Malaga und Port-Mahon ist 3° 7' 4": angenommen, daß das Schiff die Reise mit dem günstigsten Winde anfang und vollendete, daß der Schiffer nicht etwa gegen Sonnen-Untergang, sondern am hohen Tage den Hafen peilte, und also des Beprehens während der Nacht überhoben war; daß er die im N. D. der Festung S. Philipp und W. S. W. von Mola belegene Bucht nicht mit der Einfahrt von Mahon wechselte, das Schiff von derselben nach der Quarantaine-Anstalt hinsegeln konnte, nicht hinbugliert werden mußte: so konnte es daselbst doch nicht vor dem 28ten Aug. angekommen seyn, und, wenn Denatus auf der Reise besiel, die Quarantaine nicht über 8 Tage gewährt haben.

Der Unterschied N. Br. zwischen Mola und Marseille ist 3° 26' 39" angenommen, daß alle Umstände dem Schiffer Moldt abermals so günstig waren, als bey der angeblichen Reise von Malaga nach Mahon vorausgesetzt wurden: so müßte er doch den lehtern Hafen am 10. oder 11. Sept. verlassen haben, um am 12. oder 13. vor Marseille eintreffen zu können. Im günstigsten-Falle konnte die Quarantaine also nur 14 Tage gedauert haben: je länger aber die Reise von Malaga über Mahon nach Marseille währte, desto kürzer muß die Dauer der zu Mahon abgehaltenen Quarantaine gewesen seyn.

Die von Malaga weggewiesenen Schiffer mußten ihre Wegweisung für unzeitig halten, so lange sie glaubten, daß die auf dem Initium und ihren eigenen Schiffen sich geduldeten Krankheit eine ganz gewöhnliche sey; — sie protestirten gegen den Befehl. Wie, wenn nun Moldt, überzeugt, daß er einer Quarantaine nicht entgehen könne, vorzugsweise dieselbe hätte abhalten wollen vor Marseille, wo er Fracht zu bekommen hoffen durfte, als worauf in dem ihm angewiesenen Quarantaine-Hafen von Mahon gar nicht zu rechnen war? Wie, wenn der von ihm für gesund gehaltene Zustand seiner Mannschaft ihn in diesem Entschlusse bestärkt hätte? Die Amphitrite brauchte, ohne in Mahon gewesen zu seyn, 17 Tage zu der Reise von Malaga nach Marseille: warum sollte nicht die Nicoline, 3 Wochen früher, als die Windstille im mittelländischen Meere häufiger waren, 18 Tage zu derselben Reise nöthig gehabt haben?

Wenn das mehrgenannte Schiff seine Quarantaine in Mahon machte, so beweist die am Bord desselben sich geduldeten Krankheit, daß jene Quarantaine-Anstalt bey weitem nicht die gehörnte Sicherheit gewährt. Wer aber nicht etwa annimmt, daß das g. F. sich am 12. oder 13. Sept. vor Pomègue ohne fremde Mitwirkung erzeugt habe, der wird einräumen müssen, daß die Verbreitung der Krankheit durch die Nicoline die möglichste Vorsicht bey Schiffen, die aus angesteckten Häfen kommen, einschränkt.

⁵¹ Julia et Victrix: im Anfange des achten Jahrhunderts wurde die Stadt wegen dreijährigen Widerstandes von den Saracenen von Grund aus zerstört; als die Franzosen sie im Anfange des neunzehnten nach 56tägiger Belagerung eingenommen hatten, mußte die entvölkerte aus der Nachbarschaft bevölkert werden.

⁵² S. Times vom 7. Dec. 1821.

⁵³ S. Hamb. Abendbl. der Adress-Comptoir Nachrichten, 1821, No. 170.

⁵⁴ S. Observateur provençal des sciences médicales, 1821, Sept. Oct. S. 138.

⁵⁵ S. Magaz. d. anal. liter. d. Geistl., Januar und Febr. 1822, S. 126; und No. 2875 der priv. Liste der Bdrf. Halle, Art. Paris.

⁵⁶ S. Amsterdamer Courant v. 22. Febr. 1822.

Am 14. Sept. verschieb der, Tages vorher ins Lazareth von Pomegue gebrachte, Kajüt-Wächter der Nicoline; am 15. starben 2 Mann von der von Aguilas in Murcia gekommenen Sardinischen Brigg St. Georg. Schiffer Chioggio, auf dessen von Eppern gekommenem Schiffe bis zur Ankunft der Nicoline alles gesund gewesen war, welches aber, wie aus Lectoris Uebersicht hervorgeht, nahe bey der Nicoline und unter deren Winde lag, wurde an demselben Tage mit zweyen seiner Leute und einem an Bord gesetzten Quarantaine-Wächter ans Land gebracht und starb am nehmlichen Abend. Am 16. wurden vier andere seiner Leute ins Lazareth und die Leiche des zweyten an Bord gesetzten Quarantaine-Wächters ans Land gebracht; von den vierein starb einer am 18. Bis zum 22. Sept. waren von 22 Kranken 12 gestorben.

Ein erfahrener Spanischer Arzt sagte zu Pariset und Mazet: es gibt drey Arten des g. F.: die eine heilt sich von selbst; die andere wird durch glücklich gewählte Arzeney-Mittel geheilt; die dritte und häufigste tödtet, man möge geben, was man wolle. 57

Ein erfahrener Britischer Arzt, Jackson, lehrt im Wesentlichen dasselbe: 58 „eine Art des g. F. dauert oft nur einen Tag, wo sie dann einer starken Abführung, Schweisstreibenden Mitteln oder einem Aderlasse weicht;“ — das sind die ephemerischen Fieber, die sich früher oder später auch von selbst heilen; — „bey der zweyten Art ist, wenn der (rechte) Arzt früh genug kommt, noch Hülfe möglich;“ — das ist die Art, die durch glücklich gewählte Mittel geheilt wird; — „die dritte Art endigt immer mit dem Tode;“ — das ist diejenige, bey der kein Mittel hilft.

Bey den meisten Fällen der ersten und bey allen der dritten Art ist der Arzt also überflüssig: 2 aber bey denen der zweyten? Wenn nur jedesmal auch der rechte Arzt zum Kranken käme! Aber, wie, wenn der unrechte kommt! Dr. D. Halloran behauptet, ihm seyen, bey einer der letzten Seuchen, von elf Kranken im Durchschnitt nur so viel gestorben, als, während derselben Seuche, den Spanischen Aerzten von fünfen, nehmlich zwey. In Philadelphia verloren, nach Rush, viele hundert Menschen ihr Leben, bloß weil die häufige Abwesenheit der gelben Farbe Irrthum bey den Aerzten erzeugt hatte. 59 Ein, von der Spanischen Regierung, im Jahr 1804, der angestreckten Gegend zu Hülfe gesandter Arzt bediente sich der, in späterer Zeit von Britischen Aerzten angewandten, entzündungswidrigen Methode, und Arejula meynt: 60 es werde derselbe sich der Wirkungen dieser zerstörenden Methode nicht rühmen. Noch immer sind die Meynungen über die Natur der Krankheit verschieden; Pariset soll diejenigen, welche die ansteckende läugnen, mit Gottesläugnern in eine Classe gestellt haben; ein Verfechter der epidemischen schrieb dagegen in die Welt hinaus: 61 to do the physicians of Barcelona justice,

they never entered generally into the absurd (!?) views of Dr. Pariset and the french and Carthagena medical commissions, although they were overborne by the authority attributed to the former body: their pernicious doctrines were applied and the people, in consequence, perished twenty-fold. !!!

Doch sind die so hart getadelten Männer dieselben, welche während der vorjährigen Seuche, ihr Leben auf Spiel setzten, und deren Verdienste von der humanen Regierung eines sich groß und weise dünkenden Volkes gewürdigt worden sind.

Als die Seuche in Barcelona ausgebrochen hatte, erklärten von 16 dortigen Aerzten 12 sich für die ansteckende, 4 für die epidemische Natur der Krankheit. Der Britische Arzt Maclean und der Französische Leymerie haben gegen jedes Sanitäts-Gesetz und wider den amtlichen Bericht der Französischen in Barcelona gewesenen Aerzte protestirt. 62

Als die Cadixer und Sevillianer Aerzte weit weniger als jetzt von der Krankheit wußten, und die Menge der Kranken, bey den meisten derselben, ärztliche Hülfe unmöglich machte, im Jahr 1800, genasen zu Cadix von etwa 50,000 g. F. Kranken 40,000, 10,500 aber starben: das Verhältniß war also wie 32 Gen. zu 8 St. und zu Sevilla wie 28 — zu 8 —

Als die Erfahrungen über die Krankheit sich ins unendliche vermehrt hatten, der erfahrenen Aerzte mehr, der Kranken, denen sie helfen sollten, weit weniger waren, im Jahr 1819, genasen zu Cadix von 15,000 Kranken etwa 11,000, 4100 aber starben; das Verhältniß war also wie 22 Gen. zu 8 St. in Cadix wie 17 — zu 8 — in Sevilla wie 5 — zu 8 —

Je betrübender diese Ergebnisse sind, desto mehr sollten sie billig den menschlichen Scharfsinn anspornen, der Verbreitung der Krankheit entgegen zu arbeiten. Der Zweck dieser Blätter ist ein solcher.

Referent hatte die Malagazer Seuche von 1800 glücklich überstanden, obwohl das g. F. damals in seiner Wohnung haufete. Nach fast dreijähriger Abwesenheit kam er, 29 Jahr alt, im März 1804 so rüstig und gesund, als man es nach einer bequemen und erheitern den Fußreise von ein Paar hundert Meilen seyn kann, nach Malaga zurück, und bezog eine Wohnung, in welcher 1803 die Krankheit gewüthet hatte. Etwa 4 Wochen nach seiner Rückkehr bekam er ein bixiges Fieber, welches ihn dem Tode nahe brachte; kaum davon genesen, befiel ihn eine heftige Augenentzündung. Dieser anhaltende krankhafte Zustand veranlaßte ihn, seine Nahrung eine Zeit lang auf Vegetabilien zu beschränken, und er fühlte sich vollkommen hergestellt, als im July desselben Jahres das g. F. ausbrach. Er verdoppelte nun die Aufmerksamkeit auf seine bewährte gesunde Lebensordnung, Aberzeugt, daß dieselbe mancher Krankheit vor-

57, 58 und 59 Magaz. d. anal. Lit. d. Heilk. März und Apr., 821, S. 253; Januar und Febr. 1822 S. 25; März und Apr., 821, S. 221.

60 Arejula a. a. O., Cap. 3.

61 C. Limes vom 22. Jan. 1823, Art. Barcelona v. 5. Jan. 1823. 40ff 12.

62 C. No. 3065 der pub. Bib. d. Med. Hall.

beuge und jede milbere, und er befand sich wohl, so lange er in der angestreckten Stadt blieb: aber des Aufenthalts in derselben müde, und sich sehnend nach reinerer Gebirgs-luft, begab er sich am 11. August nach einem Weinberge, in einem Bergkessel am Bache und über einem Zitronen- und Pomeranzen-Garten belegenen Wohnhause 1803 mehrere Personen an der Krankheit gestorben waren. Wenige Stunden nach seiner Ankunft verspürte er starke Uebelkeit und die Eflust kam erst wieder, als er am dritten Tage zur angestreckten Stadt zurück kehrte. Am 18. August wiederholte er dieselbe Excursion; und empfand bald nach seiner Ankunft dasselbe Uebelbefinden, welches ihn aber-mals erst am dritten Tage in der Stadt verließ. Entschlossen diese Spur noch weiter zu verfolgen, verfügte er sich am 25. August zum drittenmal hinaus, begleitet von zweyen seiner Handlungs-Gehülften. Wenige Stunden nach ihrer Ankunft empfanden einer von diesen, (ein kerngesunder junger Mann, der ein paar Monate vorher aus Schweden gekommen war) und Referent die mehr erwähnte Uebelkeit, dabey Kopf- und Gliederschmerzen und Fieber; beyde Patienten mußten sich zu Bette legen und brachten in ver-schlimmertem Zustande den 26. zu. Am 27. war der Schwei-ße so entkräftet, daß er, um zur Stadt zu kommen, auf das Maulthier festgebunden und von zweyen Knechten un-terstützt werden mußte: Ref. konnte sich nur noch mit Mü-ße im Sattel halten. Der andere Handlungs-Gehülfe ver-ließ sogleich wieder die Stadt und kam erst nach Verlauf einiger Monate, als niemand mehr am g. F. starb, nach Malaga zurück; aber noch am Tage seiner Rückkehr mußte er sich legen; zwey Aerzte eilten zu seiner Hülfe herbey, jedoch vergebens, sein Zustand verschlimmerte sich sichtlich; am 3. oder 4. Tage rollte er sich zusammen, wälzte sich durch das Zimmer und verschied am schwarzen Erbrechen.

Referent hatte in gesunden Tagen auf den Fall sei-nes Erkrankens ärztliche Hülfe verbeten: desungeachtet stellte sich eine Stunde nach seiner Rückkehr ein Arzt ein, der ein untrügliches Mittel gegen die Krankheit zu besitzen glaubte, kam aber nicht wieder, als er Tages darauf er-fuhr, daß sein Elixir nicht gebraucht worden sey: der Schwere verschluckte das Duplikat des gepriesenen und ver-schied am dritten Tage.

Als auch ein Versuch, Referenten in den Schoof der römisch-katholischen Kirche aufzunehmen, Missionen war, verweigerten seine Domestiken ihm ihren Dienst, und darauf war er freylich nicht vorbereitet: glücklicher Weise kam ein Bauer des Weges, der die Krankheit gehabt hat-te, und sich zur Wartung aufbieten ließ. Es gelang Re-ferenten, nach einem lauwarmen, stark mit Weinessig ver-setzten Bade, den Schweiß herauszutreiben, und durch höchst einfache Mittel die gehemmten Functionen des Körpers wie-der herzustellen; wegen Kraftlosigkeit konnte er es aber nicht über 2 Wäder bringen, und mußte sich fortan darauf be-schränken, den betäubten Kopf mit Wasser und Weinessig zu benehen. Bey der geringsten Bewegung übermannte ihn der Schummer: oft war er, wie er bey dem Erwachen gewahrte, Stunden lang in der unbequemsten Stellung lie-gen geblieben. In diesem dumpfen Zustande sah er gleich-gültig seiner Auflösung entgegen. Am Nachmittage des sie-benten Tages, d. i. Sept., schien eine plötzliche Verände-

rung in ihm vorzugehen: er fühlte sich wie einer schweren Last entnommen: zuversichtlich sagte er der eben eingetro-tenen Wärterin, die an die Stelle des, schon am dritten Tage zum Tode erkrankten, Bauers gekommen war, daß sein Leben gerettet sey, auch schrieb er am nehmlichen Ta-ge, mit zitternder Hand, einige Zeilen; die Symptome der Krankheit verschwanden allmählich; fünf Tage später verließ er sein Zimmer: er war gelb geworden wie eine Quitt; die violett umranderten Augen lagen tief in ihren Höhlen; von den Knochen war das Fleisch geschwunden; die Beine schienen unter der Last des abgemagerten Körpers zusam-menbrechen zu wollen. In der Frühe des nächsten Tages schlich er am Grabe zum Hause hinaus; in den Gassen schaukelte ihm Jammergefalten entgegen, gleich ihm dem Grabe entronnen. Es wurde ihm erst wieder besser zu Mu-the, als er, draußen im Freyen, an der Spitze des Hafens-dammes, frische Luft schöpfte; dort hatte er so oft bey Sonnenuntergang die Küsten des benachbarten Welttheils gesehen und im Morgenroth aufklimmen die Kuppen der Berge; von jener Stelle an schwebten Sommer-Abenden sich hinabgestürzt in das mitterliche Meer; von dieser in heiteren, windstillen Nächten den Blick aufwärts gewendet zu den leuchtenden Gestirnen, die Freuden und Segen spendend ihre himmlische Bahn durchwandeln.

Geschrieben zu Hamburg im May 1822.

Anhang zu der Abhandlung über die anstecken-de Natur des gelben Fiebers von J. S. C. B. u. s. w.

Ende April 1821 herrschte das g. F. zu Havana (b. Sk. 1): am 28. desselben Monats verließen jenen Ha-fen 20 Schiffe, die zwischen den 17. und 20. Juny vor Barcelona ankamen (a. S. 316). Einige dieser Schiffe hatten unter Weges 20 Mann an der Krankheit verloren (b. Sk. 1), und bald nach ihrer Ankunft zeigten sich im Hafen von Barcelona fremdartige, den dortigen Aerzten un-bekannte Krankheiten (b. Sk. 2). Unter den angekommenen, angestreckten Schiffen befanden sich namentlich der San Antonio und der Tallapiedra (c); dieses, gleich dem gran Turco, zum Sklavenhandel gebracht, hatte auf der Reise Todte gehabt, desungeachtet aber am 12. Juny in Carta-gena Reisende ausgeschifft (a. S. 316)! Wegen des krank-haften Zustandes seiner Mannschaft war es von Cienfuegos gewiesen worden und nach Barcelona gekommen, wo es ein-nem der Ladungs-Interessenten gelungen seyn soll, die Dauer der Quarantaine auf 8 Tage zu beschränken (c); nach ihrem Ablaufe wurde das angestreckte Schiff entladen. Die bey dem Entladen beschäfftigt gewesenen Lastträger, zu Barceloneta wohnhaft, erkrankten und stellten ihre Fam-lien an. Aus diesem Zusammenhange möchte sich die Ver-muthung erklären lassen, dem, in der ersten Hälfte des Ju-ly-Monats, nach abgehaltener Quarantaine, von Malaga angekommenen Schiffe gran Turco die Einführung der Krankheit zuzuschreiben. Vor demselben, in den ersten Ta-gen des July, war von Havana auch die Nuestra Señora del Carmen mit einem Gelbfieber-Kranken angekommen, diesen, der zwey Tage nach seiner Ausschiffung starb, soll

man gesäubert den Gesundheit: Beamten vorgelegt und auf solche Weise der Quarantaine vorgebeugt haben (c). Zu allem diesem Zündstoffe kam noch, daß zum Jahr: Gedächtnisse der neuen Spanischen Verfassung um die Mitte July Regaten gehalten wurden, wosby die angesteckten Schiffe im Hafen von Barcelona sich mit Zuschauern vom Lande füllten (c), und daß im September 3, im August von Havana abgegangene Schiffe eintrafen, deren Gesundheitspässe die Anmerkung beygefügt war: daß zur Zeit ihrer Abreise Gallenfieber in Havana herrschten.

Am 5. Juny, also kurz vor Anfang der gepriesenen Quarantaine des gran Turco, landeten von diesem Schiffe 24 Reisende in Cadix (a. S. 316)!!⁶³ Die so sehr hervorgehobene Quarantaine desselben zu Malaga kann also nicht viel über 20 Tage gewährt haben. Die 3 Schiffszimmerleute, Namens Prats, welche das Schiff im Hafen von Barcelona falsifirten, waren Brüder; nach ihnen raffte die Krankheit einen vierten Bruder, ihre Schwester und den Vater hinweg, und acht Tage später zählte man an ihrem Wohnorte, Barceloneta, 150 Kranke (c. S. 8). Am 6. August starb eben daselbst ein Mann von der von Marseille gekommenen Brigg Josephine, der, nach der Vermuthung des Französischen Konsuls zu Barcelona, mit der Mannschaft des gran Turco verkehrt hatte (d. Anlag. S. 127).

Der Streit der medicinischen Fakultät über die Natur der Krankheit scheint mit großer Erbitterung geführt worden zu seyn. Die Ansichten wurden dadurch dermaßen verwirrt, daß das Volk die ansteckende wie die epidemische Natur des gelben Fiebers bezweifelte. Am 17. August sollte auf Befehl des Gesundheit: Ausschusses ein Selbstversetzter Kranker, mit Namen Prats, unter Reuterey: Bedeckung ins Siechhaus gebracht werden: das Volk widersetzte sich und warf die Wache mit Steinen; sie mußte sich zurückziehen, und nun drängten sich viele aus dem Haufen zu der Wache und berührten entweder den Sterbenden oder beschnitten sich Gesicht und Hände mit dessen Schweiß, — alles zum Beweise, wie thöricht die Furcht vor der Krankheit sey. Dann wurde der Leidende in ein Privathaus geschleppt und das Volk erbrach die auf Befehl des Ausschusses verschlossenen, angesteckten Häuser, welche sich nun mit Skeptikern füllten. Eine mittlerweile von Barcelona eingetroffene Truppen: Verstärkung bemächtigte sich aber auf's neue des streitigen Körpers, aus dem bereits während des Tumults die Seele gewichen war (s. b. Skol. 9. c. u. d. Anlagen S. 129).

In der Stadt soll die Krankheit sich zuerst geäußert haben in dem in der Gasse des Grafen del Asalto belegenen Hause des Marquis Aguilar, dessen Dienstboten starken

Verkehr mit der Vorstadt hatten (b. Skol. 11.). Beichtväter, Krankenwärter, Hebammen, welche mit dem g. F. behafteten Reisenden beystanden, und Wäscherinnen schelmen vorzüglich Opfer der Ansteckung geworden zu seyn. Von 40 Matrasenmachern, die man vor Ausbruch der Seuche zählte, blieben nur 12 am Leben: unter den Geforbrennen befanden sich zwar, die während des Aufstrennens angesteckten Bettzeuges erkrankten. Unter den Handwerkern scheinen Schmiede und Bäcker vorzüglich gelitten zu haben (b. Skol. 12 bis 16).

Anfang August schiffte sich in Barcelona ein in Diensten des Seifenfieders Ribas zu Tortosa gestandener Mann auf dem Schiffe, die Jungfrau, von der Stadt nach der Heimath ein. Er hatte mit den von Havana gekommenen Schiffen und mit Barceloneta verkehrt, erkrankte auf der Rückreise und starb zu Tortosa wenig Stunden nach seiner Ankunft. Nach ihm besaßen sein Beichtvater, sein Brodherr, seine Wärter und diejenigen seiner Bekannten, die ihn seit seiner Rückkehr besucht hatten (b. Skol. 4.). Die von Maclean, Rochoux und Konsorten unterzeichnete Erklärung vom 21. Febr. 1822 stellt zwar diese Thatfachen in Abrede; nichts destoweniger werden sie aber in dem von Vass, Grasset, Steva, Colom, Merli, Casacuberta, Mas und Nadal unterzeichneten, auf Befehl der Cortes entworfenen Berichte vom 22. März 1822 auf eine Weise bestätigt, die keinen Zweifel an ihre Glaubwürdigkeit zuläßt: die Berichterstatter stützen sich unter andern auch auf das beglaubigte Zeugniß der Wittwe Ribas. Am 29. Aug. wurde der Ausbruch der Krankheit zu Tortosa amtlich bekannt gemacht.

Von Tortosa wurde die Krankheit durch einen Diener des sogenannten Herrn von Alco nach Alco gebracht; sie äußerte sich vorzugsweise bey denen, die zuerst mit dem Kranken verkehrt hatten (b. Skol. 5).

Zu Requienza landete am 28. Aug. Mariano Camajuan: er war von Tortosa gekommen, legte sich und verschied am 30. Von neun Personen, aus welchen seine Familie bestand, starben in kurzer Zeit sieben — der Bericht nennt sie — und aus diesem Hause des Jammers verbreiteten sich Krankheit und Tod über die unglückliche Stadt (b. Skol. 6).

Am 14. Aug. kam zu Mahon die, am 8. desselben von Barcelona weggewiesene Neapolitanische Brigg Empfangniß mit 2, am 17. der Phönix mit 6 Kranken an; ihnen folgten am 20. Aug. 6 andere angesteckte Schiffe. Am 21. August erklärte die ärztliche Commission die durch diese Schiffe eingeführte Krankheit für das Westindische g. F. Am 8. Oct. wurde die Stadt in große Verfürzung versetzt durch den Tod verschiedener, bey dem Lazareth angestellter Personen. Infolge des Berichtes vom 22. März 1822 sollen von 10 derselben nur 3 am Leben geblieben seyn (b. Skol. 8). Am 25. Oct. betrug die Zahl der angesteckten Schiffe 88 (d. Anlagen).

Der Französische Konsul zu Malaga berichtete unterm 25. Aug. 1821 die daselbst am 1. desselben erfolgte Ankunft des Dänischen Schiffes la Unitarian (Unitium), geführt vom Schiffer Decker. Einige Tage nach Beendigung des

⁶³ Nach der Meinung einiger Anti: Contagionisten können der Cholera und der gran Turco die Krankheit nicht nach Barcelona gebracht haben, weil die von beyden Schiffen gekommenen Passagiere sie nicht in Cadix und Cartagena verbreitet zu haben scheinen. Hört denn Schiffsarzt auf, entzündbar zu seyn, weil Schießgewehre daweilen versagen?

zehntägigen Quarantaine desselben, — so heißt es in diesem amtlichen Berichte, — traf die Nachricht ein von dem Ausbruche der Krankheit zu Barcelona, Sitges und Salou, in Folge dessen zwar einige Maaßregeln genommen wurden, Niemand aber sich um die Consequenzen bekümmerte. Erst, nachdem durch dieselbe die ihr benachbarten Schiffe angesteckt worden und ein Englischer Schiffs-Capitain plötzlich gestorben war, ergriff man ernsthaftere Maaßregeln („ce ne fut qu'alors et après les clameurs de presque toute la ville, qu'on a commencé à prendre des mesures pour se garantir, si cela est encore possible, des funestes résultats de cette négligence!“). Unterm 4. Sept. meldete derselbe Berichterstatter: „am 2. und 3. desselben seyen auf drey Schiffen eben so viel Personen gestorben;“ am 26. Sept.: „mehrere angesteckte Schiffe seyen weggewiesen worden; — der Zustand der Stadt erregt große Besorgniß;“ am 6. Oct.: „Elf Personen seyen am 26. Sept. in der Stadt, im Hafen und im Strohhaufe gestorben; man schätze die Zahl der um die Stadt herum zerstreuten Einwohner auf 30 bis 40,000 (d. Anlagen S. 117 — 120).

Dr. Beweis, daß das von Malaga am 26. August 1821 abgegangene Dänische Schiff *Nicoline* zu Mahon entweder keine oder wenigstens keine strenge Quarantaine gehalten haben könne, ist aus angegebenen Ursachen gehörig Ortes geführt worden. Es ist nun außer Zweifel gesetzt, daß dieses Schiff von Malaga weggewiesen wurde, weil es einen Kranken am Bord hatte, der nach zehntägiger Krankheit am 29. Aug. verschied, und daß es, obwohl nach Mahon verwiesen, nicht dahin, sondern nach Marseille segelte, wo es bereits am 7. Sept. eintraf. Erst am 8. wurden die Luken geöffnet (d. und Anl. S. 118).

a. Manifeste touchant l'origine et la propagation de la maladie qui a régné à Barcelone en 1821, présenté à l'auguste congrès national par une

réunion libre de médecins étrangers et nationaux; traduit de l'espagnol par J. A. Rochoux D. M. P.; im Nouv. Journal de Médecine, 13. Jbl. April 1822 mit der vom 21. Febr. 1822 datirten Erklärung der Anti-Contagionisten Maclean, Laffis, Rochoux, Piquillem, Salva, M. Duran, Lopez, Campmany, Porta, Calveras, Mayner, R. Duran und Sahuc.⁶⁴

b. Rapport sur l'origine, les progrès, la propagation par voie de contagion, et la cessation de la fièvre jaune qui a régné, en 1821, à Barcelone, présenté le 22 Mars 1822 à S. E. le Chef politique supérieur de la Catalogne en exécution du décret des Cortes extraordinaires par l'académie nationale de médecine de Barcelone; traduit de l'espagnol par Pierre Rayer, Paris, 1822.

c. Relation historique des malheurs de la Catalogne par D. M. J. Henry, Paris, 1822.

d. Observations sur la fièvre jaune importée de Malaga à Pomègue et au Lazaret de Marseille, en Sept. 1821 etc.; recueillies par les Docteurs Labrie, Robert, Murairé et Girard, et rédigées au nom de ses collègues par M. Robert; Marseille, 1822.

⁶⁴ S. 268 u. ff. des Journal gén. de Médecine française et étrangère, Tome 79, 18. de la Serie, No. 306, Mai 1822, enthalten einige interessante Bemerkungen über Rochoux Dissertation sur le typhus amaril: auch verdient gelesen zu werden, was über eben diesen Rochoux im Supplémentaire Capitel der oben angeführten Relation historique etc. gesagt wird.

inseln verwandter Seuchen

Europa

Spanien, Portugal und auf den Balearenischen Inseln.

Spanien, Portugal und auf den Balearenischen Inseln.

Hayti

S f i s.

X

Ueber Virgils Georgica und deren Uebersetzung von Voss und Voß.

Beide Dichter haben gleich frühe den Versuch gemacht, das Meisterwerk der Virgilischen Muse in die Sprache des Vaterlandes zu übertragen, und diesen höchst schwierigen Versuch von Zeit zu Zeit in immer vollkommener Gestalt ans Licht treten lassen. Beide haben bereits die letzte Hand daran gelegt, und Voß, als preussischer Jubelgreis, im 76ten Lebensjahre. Seine Arbeit als Handschrift, noch unbekannt, soll in seinem Pulte liegen; ob sie mit ihm hergegeben werden, oder ungeachtet der geistenden in moralischer Hinnicht so widerlichen Rivalität, auf die deutsche Nachwelt kommen soll, wird wohl davon abhängen, wie man diese Ankündigung aufnehmen und die unten gesetzte Parallele, welche uns Freundes Hand mitgetheilt, beurtheilen wird. Sollten nicht beyde Arbeiten, zumal da beyde Verf. aus verschiedenem Gesichtspuncte ausgingen, füglich neben einander bestehen, und quid valeant humeri, quid ferre recusent, darthun können, auch schon deshalb aufbehalten zu werden verdienen.

Voss wollte den Beweis liefern, wie genau der Deutsche sich dem Römer anschließen, wie er Wort für Wort, wie er Vers für Vers mit ihm wetteifern und den Hexameter des Originals wiedergeben könne. Gelehrte und die es werden wollten, erstaunten darüber; und der beabsichtigte Nutzen wurde erfüllt: wie hohe und niedere Schulen erweisen.

Voß traute sich diese Versler-Geschicklichkeit solcher getreuen Nachbildung eines classischen Dichterswerks und seines Hexameters, wegen der großen Verschiedenheit beyder Sprachen wohl nicht zu. Er fürchtete vielmehr, an Leben-

digkeit und Gewandtheit des Ausdrucks zu verlieren, was er an Treue gewinnen könnte. Die Nothwendigkeit der gleichen Verszahl wollte ihm auch nicht einleuchten; aber wohl, jeder Fessel feind, schien ihn schon der Gedanke: du sollst nicht mehr, nicht weniger Verse, als das Original dir erlauben, zu ängstigen. — Solche Treue, mochte er denken, müsse vielmehr zur Untreue führen, und Auslassungen oder Zusätze erforderlich machen. Er hat — da es sich eben fügen wollte, sich daher die Erlaubniß genommen, in den vier Gesängen des Werkes 13 Verse weniger als das Original, aufzuführen. Ob das zu loben oder zu tadeln, verdient untersucht zu werden. Freylich ist ein ruhiges Urtheil bey seinem Gegner nicht zu erwarten, indem diesem Alles, was man für Kunst thut, der Cabale verdächtig ist; — eben deshalb nennen wir Voss einen Gegner von Voß, nicht aber diesen den Gegner von Voss. —

Ueber den Hexameter im Deutschen hat Voß überigens seine besondere Meinung. Er glaubt mit mehreren sachkundigen Gelehrten, daß dieser Vers nach allen Erfordernissen griechischer oder römischer Metrik der deutschen Sprache nicht völlig angemessen, auch noch keinem unserer Dichter, mehrere hundert Verse hindurch, vollkommen gelungen, daß selbst Voss, solch ein großer Verstärker er auch seyn mag, nicht davon ausgenommen werden kann, und daß wir also wohl vor der Hand mit der Ähnlichkeit des unserigen, dem es nur nicht an Wohlklang fehlen darf, werden vorlieb nehmen und uns damit trösten müssen, daß keine der gebildeten Sprachen nur so viel, als unsere, im Hexameter zu leisten im Stande ist. —

18 Buch.

Nie vor Jupiter warb von Pflanzern gebauet das Erdreich;
Nicht zu bezeichnen einmal, noch einzugrenzen ein Fruchtfeld,
Wurde gekattet: ein jeder erwarb für's Ganze; die Erd' auch
Trug, als keiner befohl, gutwilliger Alles. Er selber
Ward, der schädliches Gift mittheilte den gräßlichen Schlangen,
Wölfen zu rauben gebot, und der Meerestwoge, zu toben;
Er, so dem Raube den Honig entzog, und das Feuer entrückte;
Selber die Bäche voll Wein, die verschiedentlich rannen, zu-
rückhielt:

Daß der Versuch, nachsinnend, gemach die mancherley Künste
Zurück hervor, und die Pflanze des Korns erspäh' in den Fur-
chen,

Auch das verborgene Feuer entzünde den Aern des Kiesel.
Nun erst fühlte der Strom die Laß gewölbeter Erlen;
Nun gab Namen und Zahl der Pilot dem Himmelsgestirne,
Pleias und Hyas, und dir, heüglänzende Tochter Erylaons.

Bod.

28 Buch.

Wein wird am besten gepflanzt, wann im röthlichen Lenz der
Tobstfink

Länglicher Schlangen erscheint, der weißgefiebte Vogel;
Ober auch, wann zu frühestn beginnt der Herbst, und mit ihren
Rufen die rastlose Sonne noch nicht den Winter erreicht,
Aber der Sommer sich schon von unserer Erde gewandt hat.

Frühling zumal thut wohl den Fluren, der Frühling den
Feldern,

Frühling schwellt die Erd': und des zeugenden Samens be-
gehrt sie.

Nebann sinket der Aether herab in fruchtendem Regen,
Er, der allmächtige Vater, herab in der frühlichen Gattin
Schooß, und ernähret — vermischt mit der großen Mutter der
Große —

Alle Geburt. Von Vogelgesang ertönt der abseitige
Busch, und die Heerde begehrt zu geordneten Zeiten der Venus.
Milch gebähret die Flur, und des Zephyrs laueren Lüften
Deffnet die Erde den Schooß: ob Aem schwebet ein sanftes
Raß, und die Keime vertraun der verjüngten Sonne sich kühnlich.

Bod.

38 Buch.

Alle Geschlechter, so auch auf Erden der Mensch und die wilden
Thiere, des Meeres Geschlecht, das Vieh und die farbigen Vögel,
Stürzen in Feuer und Wut: die Liebe ist allen dieselbe.

Das ist die Zeit, wo der Jünger vergift die Edwin, und rasend
Irrt in den Feldern umher, wo den Wald unschuldige Bären
Deffter, denn jemals sonst, mit Grauel und Erstickung erfüllen;

18 Buch.

Nie vor Jupiter bauten der Aetherer Hände das Fruchtfeld;
Auch nicht Mal noch Theilung durchschnitt' die große Gemeinheit;
Alle erwarben für Alle zugleich; und die Erde, da niemand
Hoberte, strebte von selbst, willführiger alles zu tragen.
Jener verließ Giftgeifer den schwarz aufschwellenden Rattern,
Sandte die hungrigen Wölfe zum Raub', und regte das Meer
auf,

Schüttelt' ihr Honig den Zweigen herab, und entrückte das Feuer,
Auch die Bäche des Weins, die umher sich schlängelten, hemmt' er:
Daß der Gebrauch nachsinnend die mancherley Künste hervor-
zwäng'

Allgemach, und in Furchen den Palm des Getraides erzeugte,
Auch, wo im Kieselgedrö es ruht, ausschlug das Feuer.
Jego fühlte zuerst der Strom die geböhlten Erlen;
Jego gab dem Gestirn der Steuerer Zahl und Benennung,
Merkend Plejad' und Hyad' und die leuchtende Wägn Erylaons.

Bod.

28 Buch.

Nebliche werden am besten gepflanzt, wann im purpurnen Früh-
ling

Kam der weißliche Vogel, das Braun langwindender Schlangen;
Auch in der herbstlichen Kahl' Annäherung, wann mit Gewalt der
Winterwärts schon treibt das Gespann, und der Sommer vor-
bezieht.

Frühling zumal schafft Grane den Pflanzungen, Frühling dem
Wäldern;

Frühling schwellt die Erd', und zeugende Samen verlangt sie.
Doch der allmächtige Vater mit fruchtbarem Regen, der Aether,
Senkt in den Schooß sich herab der lüsterne Gattin, und nähret
Alles Geschlecht, der Große zum großen Leibe gesellet.

Jego erschallt einödes Gebüsch von melodischen Vögeln,
Und es begehrt die Heerden das jährige Fest der Vermählung.
Rührender Aether gebiert, und der Zephyre lauem Gesäusel
Deffnen die Felder den Schooß; es berauscht sich alles in Wach-
thum.

Sicher auch wagen nunmehr der verjüngten Sonne die Knospen
Sich zu vertraun;

Bod.

38 Buch.

Alles Geschlecht auf Erden, der Menschen sowohl wie des Wildes,
Auch die Geschlechter des Meers, und Vieh und farbige Vögel,
Stürzen in Wuth und Flammen; es spornt all' einerley Regung.
Nie zu anderer Zeit hat der Brut vergessend die Edwin
Grimmiger Blaseindben durchschweifst; nie streckten so viele
Leichname rings durch alle Gebüsch' unförmige Bären

Dann ist der Eber voll Grimm, am schlimmsten alsdann ist der Tiger.

Rehe dem Wanderer dann in Libyons einsamen Wäldern!
Siehest die Kasse du nicht an allen Gebeinen erzittern,
Wenn auch nur der Geruch die bekanntlichen Lüste herbeiführt?
Weder halten die Fügel sie auf, noch die grausame Geißel,
Weder Gefäßt, noch Feis, nach entgegen geworfene Ströme,
Deren ergreifendes Blutengewühl Berghöhen hinwegreißt.
Auch die sabellische Sau, sie schwärmt und weget die Zähne,
Bist mit den Klauen das Erdreich auf, und reißt sich die Rippen
Hier an den Bäumen und dort, und härtet sich gegen Verwundung.

B o d.

46 Buch.

— — — Doch, fürberstrotzen des Fußes,
War' er (Orpheus) entleert schon aller Gefahr, und gelangte mit seiner

Wiedergeschenkten Eurydice nun in die oberen Lüfte —
Sie nachfolgend: das war, was Proserpina ihnen geboten —
Als urpöblich ein Fehl den Sorglosliebenden hinriß; —
Wohl zu verzeihn, wenn könnten verzeihn die Geister des Abgrunds! —

Er, schon nahe dem Licht, Rehn blieb, und, seiner vergessend,
Ach! und von Liebe besiegt! zurück nach Eurydices blickte!
Hin war alles fortan, zerrissen des Wütherichs Bündniß:
Und dreymaliges Krachen erscholl im avernischen Sumpfe.
Wer, so spricht sie, vertilgt mich Kerkere, und dich, o mein Orpheus?

Wes ist die schreckliche Wuth? O siehe, wieder zuruckruft
Grauses Gesicht, und Schlummer bedeckt mein schwimmendes Auge;
Lebe nun wohl! Betragen werd' ich von schrecklichem Nachtgraun,
Das mich umringt, o weh! und kraftlos hier' ich die Arme
Dir — ach die Deine nicht mehr! Sie sprach's, und schnell aus den Augen

Schwand sie wie Rauch in die dünnere Luft, abseits entfliehend;
Sah auch ferner nicht ihn, der umsonst nach Schatten umhergriff,
Vieles zu sprechen annoch begehrend; aber des Orkus
Fährmann ließ ihn den Pfuhl nicht mehr beschiffen. Was sollt' er?
Wohin wenden sich nun, zweymal beraubt der Gattinn?
Wie die Geister erlehn? Wodurch bewegen die Götter?
Sie schon schwamm erkalte dahin im flogischen Rachen.

B o d.

Correspondenz des Baldomero Filalethes.

Madrid den 1ten November 1821.

Man liest hier mit gerechtem Unwillen, was einige englische Blätter gegen Rußland im Bezug auf die unglücklichen Griechen schreiben. Allerdings muß man die allzu großen Triumphe des russischen Ehrgeizes vorhersehen und abwenden; denn der edle Charakter und die aufrichtige

Ach, dann irrt man traurig in Libya's einsamen Felsern!
Sagst du nicht, wie den Fensken der Leib von erschütternder Sehnsucht

Schauderte, wenn nur Geruch bekanntere Lüste herantrug?
Wie kein Baum der Männer sie mehr, noch die krasende Geißel,
Felsen sie nicht, und hohles Gefäßt, noch begegnende Ströme
Agerten, die im Gewog' abschüssige Berge daherbrehn?
Borniger rennt, und weget den Bahn, das sabellische Walb-
schwein.

Malmt mit dem Fuße den Grund, und reißt am Baume die Rippen
Rechts und links, und härtet die Schulter auch gegen Verwundung.

B o d.

46 Buch.

Schon mit gewendetem Fuß war aller Gefahr er entronnen;
Auch Eurydice strebt, ihm geschenkt, zu den oberen Lüften,
Folgend dem Schritt: so wollt' es Proserpina's strenge Bedingung:

Als unsorgsame Thorheit den Liebenden plötzlich dahintriß,
Zwar so verzeihungswerth, wenn je verziehen die Manen.
Stehn blieb jener, und schaut, achlos und bezwungenes Herzens,

Ach! schon nahe dem Licht, auf Eurydice. Hin war auf einmal
Alle Müh, und gebrochen des umbarmherzigen Wütherichs
Bündnisse; dreymal scholl um avernische Sumpfe Gestach auf.
Wer bringt, rief sie, mir Armen und dir das Verderben, mein Orpheus?

Wes die gewaltsame Wuth? Schau, rückwärts rufen mich wieder
Harte Gesicht', es starren die schwimmenden Augen in Schummer!

Lebe wohl! Hin schweb' ich, umhüllt von gräßlichem Dunkel,
Dir ohnmächtige Händ', ach nicht die Deine, streckend!
Sprach, und schnell aus den Augen hinweg, wie Rauch in die Lüfte

Aufgelöst sich verzieht, entfloß sie gewendet; und nicht ihn,
Welcher umsonst die Schatten noch haßt', und vieles zu reden
Trachtete, sah sie hinfort; auch des Orkus düsterer Fährmann
Ebnnt' ihm nicht von neuem den hemmenden Pfuhl zu durchfahren.
Was zu thun? Wo sich raten nach zweymal entrißener Gattinn?
Wie erleicht' er die Manen, und wie durch Thränen die Götter?
Schon ja schwamm sie erkalte dahin im flogischen Rachen!

B o d.

Menschenfreundlichkeit des Kaisers Alexander dürfen uns nicht einschleifen, und wir wissen recht gut, wie unsinnig der Grundsatz ist, der uns bestimmt, die guten Eigenschaften, die dieser König oder jener Fürst besitzt, als eine vollständige Gewährleistung der öffentlichen Ruhe zu betrachten, aber was hat dieß alles mit dem vorliegenden Falle zu schaffen?

fen? Denn erstens wird ein Krieg gegen die Türken die russische Macht nicht nur nicht so schnell vergrößern, sondern man wird sogar, wenn man den Widerstand der Türken recht erwägt, finden, daß es wenig günstigere Mittel geben wird, als diesen Krieg, um das Ungerechte und Reissende des russischen Ehrgeizes zu hemmen. Zweitens wird Griechenland, es mag nun unabhängig auftreten oder unter mehrere christliche Völker getheilt werden, auf jeden Fall einen besseren Zustand der europäischen Vereine herbeiführen, und indem es diesen die Ehre Asiens öffnet, kann es trotz allem ungerechten Ehrgeize, alle Wohlthaten der Sittenverbesserung vermehren. Und sey es nun auch drittens mit dem russischen Ehrgeize, wie es wolle, wer hat denn wohl weniger Recht, sich darüber zu beschweren, als ein über alle Vorstellung treuloses Cabinet, das seit so manchem Jahre die schändlichsten Verbrechen anwendet, um sich aller Quellen des öffentlichen Wohls zu bemächtigen, indem es die Völker der besten Einrichtungen ihrer großen Männer, ihrer natürlichen Vortheile, alles dessen, was Gott und die Natur ihnen verliehen haben, beraubt, indem es das ganze menschliche Geschlecht betrügt und über den Erdbreis die schreckliche Geißel des erbärmlichsten Machiavellismus verbreitet? — O ruhmwürdiges und großmüthiges Volk, das einen Newton, einen Baco, einen Addison, einen Cook und so manchen Mann hervorgebracht hat, der der Geschichte den herrlichen Keim unsers Geschlechts enthielte, unterwirf Dich nicht dem grausamen, elenden Gesetze, dem Genius der Walpole, der Pitt und der Castlereagh zu gehorchen! Erhebe Männer, die Deiner edlen Größe würdig sind! Befiehl ihnen, daß sie auf eine Deiner bewundernswürdigen Moralisten würdige Art, die schwierige Aufgabe der Politik auflösen! Nur dann wirst Du Dein Daseyn sichern und es allen Völkern werth machen: so nur wirst Du die wahren Geschichtsschreiber verbinden, den Coloss Deines Ruhmes zu ehren. Schändliche Staatsmänner, wie Deine gegenwärtigen Unterdrücker, werden nicht zaudern, Dich in einen Abgrund von Uebeln zu schleudern, die mit Deiner Vernichtung enden werden, indem Du in die Hände einer Nation fällst, die die ganze Niedertreulichkeit derer, die Dich regieren, erkennt und alles Misgeschick, das auf diese Art über Dich kommt, zu ihrem Vortheile benutzen wird. O, wirf Dein Auge auf Frankreich! Lerne von ihm, was Politik ohne Gerechtigkeit, ohne Tugend ist! Was haben denn französischen Volke so viele Entbehrungen, solche Bedröcksamkeit und Dialektik geholfen, was nützen ihm so vortreffliche Feldherren, beispiellose Siege, solche seine Minister und ein Oberhaupt, das, wenn es ein Freund der Gerechtigkeit gewesen wäre, weit glänzendere Lobeserhebungen der Geschichte verdient hätte, als alle, womit die lächerlichste Dichtung ihre Heroen und Halbgötter überschüttet? Möge diese Lehre dem Volke dienen, das Carthagos und Roms Größe und Ungerechtigkeit geerbt hat.

Saragoza den 2. Novemb. 1821.

Ein achtungswerther Geistliche dieser Stadt hat einen Brief aus Frankreich erhalten, worin man ihm eine schmerzliche Beschreibung macht von dem Gewebe von Verläumdung und Intriguen, womit unwürdige Bischöfe und Priester zu Paris den Rest der alten gallicanischen Kirche und

der weisen und frommigen Schule Port. Kovals bestreiken und den arglistigen Pöbelsinn des Barruel und le Rennais nach allen Seiten hin zu verbreiten streben — Die treffliche Zeitschrift: „chronique religieuse“ erscheint nicht mehr; die jämmerlichen Heuchler, welche an dem Döfenseur arbeiten, theilen der Welt ihre Verläumdungen mit vielem Vorzeigunge mit; die französischen Bonaparten, Erben des Geistes der beiden letzten Stuarts, Könige von England, vergessen Ludwig den 9ten und Ludwig den 12ten, um so recht in die Theologie der Anhänger Ludwig des 14ten und der abgöttischen und ungerechten Geistlichkeit Ludwig des 15. einzugehen; kurz die ganze Religion der Parthei, welche Frankreich unterdrückt, geht von der Erbitterung elender Hölzlinge aus, wird von schlechten Geistlichen angefeuert und geleitet und vielleicht von dem englischen Cabinette unterstützt.

Pamplona den 3ten Novemb. 1821.

Zeitungen und Briefe aus Lisabon erfüllen uns mit Achtung und Bewunderung für die hellen Ideen der portugiesischen Redner. Die Reden der Herren Borges Carneiro, Pinto de Magallanes und Ferreira Borges über kirchliche Gegenstände, sind über alles Lob erhaben. Man darf hoffen, daß die Portugiesen und Spanier das Beispiel geben, dem Bischöfe von Rom alle seine usurpirten Rechte abzunehmen, ohne daß dadurch die Einheit der katholischen Kirche gestört wird, oder daß dadurch mißliche apostolische Dogmen bekräftigt werden, ohne daß die Frömmigkeit vor schaudervollen Uebertreibungen erschrickt, ohne daß endlich die religiösen Ideen geschwächt oder die Gottlosigkeit des Jahrhunderts begünstigt werden. Und wenn der Jesuitismus, den die Bourbonen — die Nachfolger, Gott weiß in welcher Art, des Hauses Oesterreich, und Verwandte des Hauses Braganza, auf so mannigfaltige Weise begünstigt haben, nicht auf eine eben so feine als gewaltige Art die reinen Lehren der apostolischen Vorzeit im Schoos der Geistlichkeit bekämpft hätte, so würde sich diese tröstende Hoffnung, fast ohne allen Widerstand, in diesem Zeitpunkte verwirklichen.

La Coruña den 4. Novbr. 1821.

Unter den unzählbaren Blättern unserer Halbinsel sind unstreitig die wichtigsten: die liberalen und ministerialen von Lisabon, der Universal, der Imparcial und der Censor von Madrid. Mit großem Mißtrauen muß man das Echo von Pabilla, die Geißel (el Zurriago) und andere Blätter lesen, deren Herausgeber unwissende Schreiber und nicht selten verdächtige Menschen mit bösen Absichten sind. Der Regulador, ein französisches Blatt, das zu Madrid erscheint, enthält köstliche Dinge für die Geschichte; doch die Achtungslosigkeit, mit welcher der Herausgeber über tugendhafte Fürsten spricht, die keinesweges den Thron irgend eines Volkes erschlichen haben, ist selbst denjenigen Lesern zuwider, die in vielen Punkten mit diesem spreudelnden Schriftsteller vollkommen einverstanden sind. Herr Chapuis wisse, daß unter den Lesern seines Blattes einer ist, der ihm gewiß zugethan ist, denn er haßt und verabscheut die öffentlichen Männer, die das englische Ministerium auf das tiefste herabwürdigen, so wie jene Fürsten und Verräther,

die diese angewandt haben und noch anwenden, um Frankreich zu unterdrücken und die Verfehrung unseres Zeitalters gegen den Aberglauben und die festgestellten Ungerechtigkeiten der gothischen Zeiten wieder herbeizuführen, jener Zeiten, denen die Wiederbelebung der guten Studien und gewissermaßen die Verbesserung des Christenthums folgte. Warum verwechselt Herr Chapuis mit dergleichen Fürsten und Ministern, Herrscher, die so sehr verdienen enträufelt zu werden, wie der Kaiser von Rußland und der König von Preußen? Fürsten die so wenig geeignet sind, um mit denen, welche Hr. Chapuis haßt, eine Bahn zu gehen, wie diese beyden und einige andere, auf die er schimpft, ehe er noch die ernste, ruhige, überzeugende, erhabene, vielleicht allgewaltige Sprache der heiligen Wahrheit, der jede Leidenschaft fremd ist, an sie gerichtet hat? Hr. Chapuis beschränkte sich jetzt darauf, das unwandelbare Urtheil der Geschichte über Napoleon zu errathen, obschon wir auch hier unserm erbitterten Militär bekennen müssen, daß er eher einen be- redten Rechtsgelehrten oder einen ausdrucksreichen Dichter, als einen scharfen, tief sinnigen und festen Geschichtsschreiber nachzuahmen versteht. Doch dem sey wie ihm wolle, er trenne die Menschen und Völker, welche einem anscheinend unersättlichen Eroberer widerstehen mußten, er unterscheide, sage ich, diese Menschen und diese Völker von den verrätherischen und undankbaren Vasallen und von den niederträchtigen, vielleicht meuchelmörderischen Gegnern des großen Fürsten, des Feldherrn, des Gesetzgebers, des Mannes von Genie, des Helden, des philosophischen Monarchen, den Hrn. Chapuis, nicht ohne eine hohe Art von Ruhm zu erlangen, sich erhebt zu beweinen und zu leben, in Tagen, die nicht mehr so entfernt sind von denen einer gerechten, ruhigen, scharfsichtigen, tugendhaften und wahrheitsliebenden Nachwelt, die fähig seyn wird, unsere Ueberspanntheiten, unsere politischen Thorheiten, unsere vermehrten und nicht selten kindischen Leidenschaften zu sehen und zu beurtheilen.

Madrid 1º de Noviembre 1821.

Aquí leemos con indignación cuanto escriben ciertos Diarios ingleses contra la Rusia en los negocios de la infeliz Grecia. Seguramente es debido el preveer y evitar los triunfos excesivos de la ambición rusa: el noble caracter y la filantropía sincera del emperador Alejandro no deben adormecernos y sabemos cuan de insensatos es el principio de mirar como garantía suficiente del orden social el que tal rey ó tal principe tiene estas ó aquellas virtudes; pero ¿que tiene que ver todo esto con el caso actual? Lo 1º la guerra contra los turcos no solo no engrandecerá tan pronto á la nación rusa, sino que cuando se sabe calcular la resistencia musulmana, se halla, que pocos medios hay mas oportunos que esta guerra, para detener cuanto la ambición rusa tiene de injusto y de rapido. Lo 2º la Grecia, ora se constituya como independiente, ora sea dividida entre varias naciones christianas, producirá siempre una mejora en el estado de las sociedades europeas y abriendoles la puerta del Asia, puede extender con perjuicio de cuantas ambiciones injustas hay —,

3te. 1220. 48ft X.

todos los beneficios de la civilización. Lo 3º sea lo que sea de la ambición rusa, ¿quien tiene menos derecho de hablar de ella, que un gabinete pérfido, mas de cuanto puede fingir la imaginación humana, un gabinete, que emplea, ¡tantos años há —! los mas vergonzosos delitos en apoderarse de todos los manantiales de la prosperidad pública, en privar las naciones de sus mejores instituciones de sus grandes hombres, de sus ventajas naturales, de cuanto les han dado Dios y la naturaleza, en engañar todo el genero humano y en extender por todo el globo el horrible azote del mas inicuo maquiavelismo? ¡Nación ilustre y generosa, que has poseído á Bacon, y á Newton, y á Addison, y á Cook y á tantos varones, que revelan á la historia el germen sublime de nuestra especie, no te sometas á la cruel y vil suerte de obedecer al Genio de los Walpole, de los Pitt y de los Castlereagh —! eleva hombres dignos de tu noble grandeza! ordenales que resuelvan de un modo digno de tus admirables moralistas los difíciles problemas de la política! solo así asegurarás y harás amable á todos los pueblos tu existencia: solo así obligarás á los buenos historiadores á respetar el coloso de tu gloria; hombres públicos inicuos, como los que hoy te oprimen, no tardarán en precipitarte en un abismo de males, cuyo fin sera el aniquilarte, entregandote á una nación que sepa ver toda la iniquidad de los que te gobiernan y aprovecharse de las desgracias que esta iniquidad te acarrea. ¡Ah! mira á la Francia —! aprende de ella lo que es la política sin justicia, sin virtudes! — ¿de que han servido á la infeliz nación francesa tantos descubrimientos, tanta elocuencia, tanta dalectica, capitanes tan excelentes, victorias incomparables, ministros tan astutos y un gefe que, si hubiera sido amigo de la justicia, habría merecido á la historia elogios muy mas magníficos que cuantos la poesia mas mentirosa dá á sus heroes y semidioses? Sirva esta lección á la nación heredera de las grandezas y de las injusticias de Cartago y Roma.

Zaragoza 2 de Nov. de 1821.

Un eclesiastico respetable de esta ciudad ha recibido una carta de Francia que le hace una pintura dolorosa del plan de calumnias é intrigas que siguen indignos obispos y sacerdotes en Paris para destruir lo poco que queda de la antigua iglesia Galicana y de la escuela docta y piadosa de Port-Royal y establecer en todas partes el papismo mañoso de Barruel y de le Mennais. Ha cesado de salir á luz la excelente obra periódica intitulada: *Chronique religieuse*; los hipócritas perversos que trabajan en la que se intitula *Le défenseur*, esparcen por todas partes imposturas, declamaciones, calumnias; los Borbones franceses del día, herederos del espíritu de los dos ultimos Stuardos, reyes de Inglaterra, olvidan á Luis 9 y á Luis 12, para penetrarse de la teología de los confesores de Luis 14 y del clero deista á injusto de Luis 15; toda la religion del partido

que oprime la Francia, se reduce al encono de inicuos palaciegos, adulado y dirigido por perversos sacerdotes y acaso ayudado por el gabinete inglés.

Pamplona 3 de Noviembre de 1821.

Las gacetas y cartas de Lisboa nos penetran de estima y de admiración al ver las luminosas ideas de los oradores portugueses. Los discursos de los Señores Borges Carneiro, Pinto de Magallanes y Ferreira Borges sobre cosas eclesiásticas son superiores à todo elogio.. Es permitido el esperar que los portugueses y los españoles den el ejemplo de despojar al obispo de Roma de todas sus usurpaciones sin romper la unidad de la iglesia católica, sin tocar à dogmas ò apostólicos ò delicados, sin espantar la piedad con horribles demasías, sin debilitar las ideas religiosas, sin favorecer la impiedad del siglo. Y si el jesuitismo, que han favorecido de tantos modos los Borbones sucesores, Dios sabe como, de la casa de Austria y emparentados con la de Braganza no hubiera combatido tan poderosa como manosamente en el seno del clero, las puras doctrinas de la antigüedad apostólica, esta esperanza, que nos consuela, se realizaría casi sin oposición alguna en este momento.

La Coruña 4 de Nov. de 1821.

Entre los innumerables periódicos de nuestra península, los mas importantes son, sin disputa, los liberales y ministeriales de Lisboa, el Universal, el Imparcial y el Censor de Madrid. Deben leerse con gran desconfianza, como exagerados, el Eco de Padilla, el Zurriago y otros muchos, cuyos autores son declamadores ignorantes y à menudo hombres despreciables y de malas intenciones. En el Regulador, periódico francés que sale à luz en Madrid, hay cosas preciosas para la historia, pero la irreverencia con que trata el autor à soberanos virtuosos, y que no han usurpado el trono de nación alguna, enfada aun à los lectores que en ciertas cosas están mas de acuerdo con este fogoso escritor. Sepa el Sr. Chapuis que entre estos lectores hay quien lo ama mucho precisamente, porque odia y desprecia à los hombres publicos, que envilecen y hacen inicuo el gobierno inglés, y à los principes y traidores que estos han empleado y emplean en oprimir la Francia y en proteger la reacción de nuestra pobre edad acia la superstición y la injusticia organizada de la edad gotica, que precedió al restablecimiento de los buenos estudios y à la tal cual reforma del Christianismo; pero ¿porque confunde el Sr. Chapuis con semejantes ministros y principes, soberanos tan dignos de ser desengañados como el emperador de Rusia y el rey de Prusia? principes tan poco hechos para ir de consuno con los, que el Sr. Chapuis odia, como estos dos soberanos y aun algunos otros que él insulta antes de haberles dirigido el lenguaje grave, sereno, persuasivo, sublime, acaso todo poderoso de la santa verdad; separada

de todo genero de pasiones. Límitese por ahora el Sr. Chapuis à adivinar el juicio imperturbable de la historia sobre Napoleón, si bien aun aquí debemos confesar à nuestro resentido militar, que mas sabe imitar à un elocuente abogado ò à un expresivo poeta, que à un sagaz, sesudo y firme historiador. Pero sea de esto lo que fuere, separe los hombres y los pueblos que debieron resistir à un conquistador que parecia insaciable, separe digo estos hombres y estos pueblos de los vasallos traidores è ingratos y de los enenigos viles y acaso asesinos del gran principe, del capitán, del legislador, del hombre de ingenio, del heroe, del monarca filosofo, que el Sr. Chapuis, no sin adquirir un linage sublime de gloria, se atreve à llorar y à elogiar en dias harto poco distantes todavia de los de una posteridad justa, tranquila, sagaz, virtuosa, verídica, capaz de ver y juzgar nuestras demasías, nuestras locuras políticas, nuestras complicadas y à menudo pueriles pasiones.

Würzburg bey Stadel:

Joseph Bonavita Blank's Beschreibung seiner Musimgemälde. Nebst kurzer Nachricht von dem Kunstsaale und einigen Zuvüchsen des Naturalien-Kabinetts.

Herausgegeben von F. J. Benkert. Mit zwey Kupfern. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1820 8. S. 263. Mit des Königs Max Joseph's Bilde, in Mosait verfertigt v. B. Rhein, gestochen von Wirthseuer.

Der Herausgeber sagt in der Vorrede, daß er außer einigen Zusätzen zu dem vom Vfr. selbst revidirten Werke kein Verdienst daran habe. Blank sey durch seinen 14jährigen Aufenthalt in der Schweiz veranlaßt worden, die Natur-Schönheiten mit nie gebrauchten Farben zu malen; erst nach einer 36jährigen Wanderung durch Deutschland sey er in seine Vaterstadt Würzburg zurück gekehrt, die Mosait-Arbeit zu seinem vorzüglichsten Berufe zu wählen.

In der Einleitung sagt der Vfr., daß er 1796 die erste Beschreibung seiner Musio-Gemälde und Naturalien geliefert habe, wovon 1810 schon die zweite und jetzt die dritte Ausgabe erfolgt sey; die Zahl der Glaskästen für die Gemälde und Naturalien belaufe sich auf 572; letztere seyen in seinen Lehrbüchern der Naturgeschichte angezeigt, und erstere gebe er in diesem Werke näher zu erkennen. Er beschreibt nun einzeln: I. die 61 vorzüglichsten Musio-Gemälde oder mosaische Landschaften ohne mit ihren Federn aufgelegte Vögel; II. 133 Landschaften mit aus ihren Federn aufgelegten Vögeln; III. materische Skizzen der Musioarbeiten in materischen Vorstellungen, wobei er dem Professor Hoffmann in Göttingen als einem der ersten Moosforscher Deutschlands, vorzüglichsten Dank erstattet. Am Schluß zählt er noch auf die vorzüglichsten Naturalien, welche zugleich Kunstwerth haben, und deswegen in dem Kunstsaale aufgestellt wurden, und endlich jene, welche erst seit 1811

hinzugekommen sind. Letzteres ist eigentlich die einzige wesentliche Zugabe zu den früheren Beschreibungen.

Blank's entschiedene Verdienste um die eigenen Musiv-Gemälde und sein außerordentlich hohes Alter haben bisher die Schonung der Universitäts-Vorsteher gegen die freylich nicht wissenschaftliche Anordnung des Cabinets zur Pflicht gemacht; nach seinem Tode wird das schöne Locale wesentliche Aenderungen leiden. Ob aber ein gleich vortheilhaft-mechanisch-pedantischer Aufseher zur Erhaltung der Ordnung und Reinlichkeit sich wieder finden wird, möchte sehr zu bezweifeln seyn.

Nürnberg bey Kiegel und Wiefner:

Der Maximilians-Canal. Ueber die Vereinigung der Donau mit dem Main und Rhein.

Ein Versuch von Julius Cr. von Soden. Mit einer Karte. 1822. 8. S. IV, und 110. Preis 36 Kr.

In der Vorrede sagt v. Soden, daß dem Könige von Baiern Maximilian I. der Beyname eines Großen wegen seiner Tugenden und Regenten-Handlungen gebühre. Die Herstellung des Canals sey eine desselben würdige Aufgabe; würde sie bejahend gelöst, so sey der Titel dieser Schrift gerechtfertigt. Den Grund, warum es bis jetzt noch nicht geschah, findet der Verf. theils in den durch Kriege erschöpften Staatsquellen, theils weil die Regierung weder von der Möglichkeit noch von den Vortheilen der Wasserstraße hinlänglich überzeugt wurde. Dazu will er jetzt die Anregung geben. Im Geiste seiner National-Oekonomie zeigt er, daß Industrie und Handel der zweyte Factor der Production sey, indem Producte aus ihrer ursprünglichen Gegend in eine andere verpflanzt, für die Bewohner der letzteren erst erschaffen werden. Der Vortheil der Ueberfrachtung der Producte kann aber nur erzielt werden, wenn Zeit- und Kraft-Ersparniß mit Wohlfeilheit gepaart sind, was bey der Wasserfahrt in der Regel um so mehr statt findet, als hier für zerbrechliche Gegenstände zugleich besser gesorgt ist. Er zeigt aus der Geschichte, daß in England, Frankreich, Schweden, Holland, China große und kleine Canäle mit ungemeinem Vortheile für die respectiven Staaten sowohl als für den allgemeinen Welthandel errichtet und unterhalten wurden. In Beziehung auf die Vereinigung der Donau mit dem Main und Rhein beruft er sich auf die schon von K. Karl dem Großen gefaßte Idee, welcher wahrscheinlich nur durch die Empörung der Sachsen von der Vollendung seines Werkes abgerufen worden sey. Von dieser Zeit bis auf das J. 1800 konnte er nicht finden, daß die Schriftsteller mit diesem Vereinigungsplane sich beschäftigt haben. Er berührt die 1801 erschienenen „Fingerzeige M. G. Regner's die Donau mit dem Rheine zu vereinigen,“ dann die spätere kleine anonyme Druckschrift: „über das Project der Vereinigung des Rheins mit der Donau,“ ferner, „Dr. Lips und Fid's Versuch: der Canal in Franken. Erlangen 1805. 8.“ endlich „v. Porcia's Wasserfrage von München nach Tyrol und an den Bodensee. München 1807. 8.“ und legt nur den Aeußerungen des g. R. v. Wiebeking Werth bey, obgleich dieser,

ungeachtet seiner erprobten theoretischen Sachkenntniß, durch seine kostspieligen nicht haltbaren Unternehmungen längstens des Vertrauens der k. Regierung verlustig pensionirt worden ist. Er berührt auch „Reinhard's und Dittmann's teutschen Handelskanal. Bremen 1817. 8.“ Fid's letzten Versuch über die Schiff- und Floßbarmachung der Rednitz 1816. 8., Lichhoff's Darstellung des Rheines 1814, und theilt die vom Badmeister Baumann und vom Geometer Grundherr der Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie in Nürnberg vorgelegten Bemerkungen ausführlich mit, nach welchem der über die Sulz bey Neumarkt nach Nürnberg geleitete Canal ausführbar wäre; er glaubt damit die Literatur dieses Zweiges vollständig geliefert zu haben. (Zur Ergänzung der Lücke bemerken wir noch folgende Abgänge: 1) Beyträge zur Schrift über Staats-Verwaltung von Wiebeking als Nachtrag zu dessen Recension über Wasserstraßen des Grafen von Porcia. Baiern 1816. 8. S. 40. 2) Einige Worte eines Weltbürgers (des Bibl. Jacq. zu Bamberg) über die Schiff- und Floßbarkeit der Pegnitz und Rednitz 10. Hft., 123. (Bamberg) 1816. 8. 3) Antwort eines Freundes der Wahrheit (Dr. Liebskron zu Erlangen) auf Einige Worte eines Weltbürgers 10. Nürnberg 1816. 8. 4) Der Salz-Transport von Fraunheim über Landshut nach Regensburg durch Landfrohnen, und einige Ideen über Wasser-Transporte mit einer Uebersicht der Gegend, wo Karl der Große die Verbindung der Donau mit dem Rhein beabsichtigte. Landshut 1818. 8. S. 28. Diese Schrift wurde wegen der neuen Idee, durch den Moosweiher bey Neumarkt und durch die Sulz den Canal nach Franken zu führen, im Oppos. Blatte von 1818, von einem ganz unbefangenen Sachkundigen mit gebührender Lobe kurz angezeigt, wogegen die wieder geborne Münchner Literatur, Zeitung 1819 von einem eigenthümlichen Partheymann mißbraucht wurde, wie von Soden sich selbst erinnern wird.) Im fünften Abschnitte beleuchtet der Verf. verschiedene Entwürfe zur Vereinigung der Donau mit dem Main und Rhein, und bringt in Erwägung, daß die Bewohner der ganzen Gegend von Kelheim bis Fochheim ihre Urproducte an Getraide, Holz, Vieh 10. viel theurer verwerthen, und die fränkischen Fabriken zum Tausche ihrer veredelten Producte gegen jene Urproducte mehrere Wege erhalten könnten. Im sechsten Abschnitte hält er an der natürlichen Verbindung des Moosweihers mit der Altmühl und Rednitz fest. Im siebenten kommt er auf die Mittel zur Bestreitung der Kosten von beyläufig 4 Millionen, welche während des Bauens und Unterhaltens des Canals schon indirect sowohl in die Staatscasse, als an die umliegenden Bewohner zurück fließen, folglich von diesen bezugschossen werden könnten. Allein auch direct gewinnt der Staat an wohlfeilerem Transporte des Salzes, an theurerem Verkaufe des Holzes, an geringerem Aufwande für die Unterhaltung der weniger befahrenen Landstraßen; dessen ungeachtet ist ihm der ganze Aufwand für das Herstellen des Canals wegen der so großen Staatsschulden nicht zugumuthen. Nur sollen unter Auctorität der könig. Regierung 4 Millionen Actien zu 500 Fl. für dieses Unternehmen geschaffen werden. Diese 500 Fl. sollen, weil die ganze Summe des Geldes nur in einer Reihe von Jahren erforderlich ist, auch nur in 5 Jahren, zu 100 Fl. jährlich, bezugschossen und mit 4 Procent verzinst werden, welches

sich aus dem Ertrage der Wasserzölle ergeben würde. Rec. glaubt dem Vfr. noch leichter ausführbare Vorschläge machen zu können, er stimmt nehmlich mit diesem überein, daß das Fürstenthum Eisküden den größten Vortheil von dem neuen Canale haben werde. Da der Herzog von Leuchtenberg Besitzer desselben ist, so überlasse man diesem reichen Manne und seinen Nachkommen den Wasserzoll des ganzen Canals von Reithheim bis Gerchheim, aber auch den Bau des Canals auf seine Kosten, und mache die ganze bairische Armee verbindlich, bis zum Ausbruche des nächsten Krieges sich damit gegen ordentlichen Tageslohn zu beschäftigen. Der große Fürst und die Armee, welche im Frieden ganz entbehrlich ist, würde dadurch auf die späteste Nachwelt sich mit Ruhm bedecken.

Bekannt bey J. G. Traßler:

Neueste Geschichten und Beschreibungen

der merkwürdigsten Gotteshäuser, L. Stifte und Klöster, Wallfahrtskirchen, Gnadenörter, Calvarienberge, Grabmäler und Gottesäcker in der Oesterreichischen Monarchie. Mit allem Wissenwürdigen und Seltenen, wodurch dieselben auf die Oesterreichischen Länder und Bildergeschichte eingewirkt, sich in den Epochen der Jahrhunderte ihrer Existenz berühmt gemacht haben, welche Denkmale des Glaubens und der Frömmigkeit unserer Vorfahren sie enthalten, und mit welchen Monumenten der Baukunst, Malerey, Bildhauerey, Glasmalerey u. s. w. geziert sind. I. Theil, mit einem Titelkupfer von Leopold Müller (die Stephanskirche zu Wien). II. Theil, mit einem Titelkupfer von L. M. (der Dom zu Mailand) 1821. 8. G. 280 und 286.

Dieses Buch ist ohne Vorrede, welche vermuthlich auf dem Titel schon ausgedrückt seyn sollte; es beginnt sogleich mit der Beschreibung der Gegenstände, ohne Ordnung und innere Verbindung. Man überzeugt sich zwar bey dem aufmerksamen Durchlesen, daß der anonyme Vfr. die von ihm beschriebenen Gegenstände im Verlaufe des letzten Jahrzehends gesehen, und die wesentlichsten Monographien für seine Arbeit benutzt hat, ohne irgendwo eine seiner vielen gedruckten Quellen zu nennen; allein man kann nicht errathen, ob derselbe als Historiker, Statistiker, Topograph, Kunstforscher oder Landwirth diese Reise in einer Reihe von Jahren gemacht hat. Denn er vermischet alle Gegenstände bunt durch einander. Den Anfang macht der Wiener Stephans-Dom, insgemein die Stephanskirche genannt, aus der vor 40 Jahren erschienenen ausführlichen Beschreibung von Joseph Daffner mit Vertheilung aller wesentlichen Fehler derselben und mit dem bloßen Zusatz: daß die Kirche und der Thurm bey der Beschädigung Wiens im Jahre 1809 Schaden gelitten habe, an dessen Wiederherstellung man gegenwärtig thätigst arbeitet. Hierauf folgt die Metropolitankirche zu St. Veit am Pradschin in Prag — die berühmte Wallfahrtskirche Maria Zell in Steyermarl — das Benedictinerstift Kremsmünster in Oberösterreich ob der Enns, wovon er, auch ohne persönliche Einsicht, aus den dürftigsten öffentlichen Quellen weit wichtigere Nachrichten hätte mittheilen können; vom neuesten Zustand derselben ist gar nichts erwähnt. Nach dem Prämonstratenser-Stifte Tepl in Böhmen führt er die älteste Kirche Wiens an, welche dem neu vertriebenen Orden der Redemptoristen oder Liguoristen ein-

geräumt wurde, insgemein die Kirche zu Maria Etiegen genannt, in einem Auszug aus der ausführlichen Geschichte derselben, wovon bereits die zweyte Auflage erschien, ohne daß jedoch der Vfr. seine Quelle zu nennen beliebt. Von Wien springt er in das Benedictiner-Stift Lambach in Oberösterreich, und zu der demselben gehörigen Kirche in der Panna, welche erst unter Carl VI. erbaut wurde. Von hier kommt der Vfr. an die Lechliche, als das älteste Ueberbleibsel der Vorzeit im Grätz, und wieder zurück in die Benedictiner-Abtey Melk. Von diesem vortrefflichen Kloster liefert er eine kurze Beschreibung nach seiner Lage und den Gebäuden, dann geht er zur Gründung desselben durch Leopold den Erlauchten von Babenberg über, berührt wenige der vorzüglichsten Schicksale, gibt die Namen der äbtlchen Erbauer an, beschreibt einzelne Theile des Inneren, besonders der Kirche, vergißt aber die zahlreichen Gemälde und die herrlichen Garten-Anlagen, welche der jetzt lebende Prälat zum allgemeinen Vergnügen der Conventualen und des allgemeinen Publicums öffnen ließ, und erwähnt weder des großen Schatzes von handschriftlichen Büchern und Archivalien, noch der ausgezeichneten Münz-Sammlung. Von hier springt unser Vfr. in die Wallfahrtskirche Maria Culin in Böhmen — dann in den Wallfahrtsort Maria Hilf in Kärnten, und von da zu den merkwürdigsten Kirchen Venedigs. Von diesen berührt er zuerst die durch Palladio und dessen Schüler erbauten Kirchen, schreitet zur Marcuskirche, zu jenen des Erlösers, Johannes und Paulus, des Heiles, Patriarchen, Paulus, Stephanus, Johannes, Georgs und der Jesuiten. Von der Serviten-Kirche erwähnt er des Grabmals der Desaro als des vorzüglichsten; von der Marcus-Kirche fügt er am Schlusse dieses und des zweyten Bandes noch eine Beschreibung bey. Von anderen Kunstdenkmälern, wie auf dem Titel dieses Abzuges verprochen ist, findet sich nichts vor. Unser Verfasser verliert sich von Venedig plötzlich in zwey Kalugier-Klöster nach Syrmien, von da wieder nach Grätz in die Wallfahrtskirche Maria Trost, und in das benachbarte Benedictinerstift Admont. Vom Eborherrenstift St. Florian in Oesterreich ob der Enns liefert er eine kurze Beschreibung der Lage, Gebäude, Cultur, des Bodens, schildert den vortrefflichen Charakter des fast 80jährigen Probstes Michael Ziegler, erwähnt der wichtigen historischen Arbeiten des Conventuals Franz Kurz, des Mineralien-Cabinet, der Bibliothek und ihres geistreichen Aufsehers Carl Eduard Klein, der Gemäldesammlung und musterhaften Landwirthschaft. Von St. Florian steigt unser Vfr. auf den Kahlenberg bey Wien zu den Grabmälern Carls, des Fürsten von Ligne, und seiner Geliebten Caroline Traunwieser. Von hier macht der Vfr. einen Abstecher von fast 60 Stunden auf den Calvarienberg bey Grätz, zurück zur Ruhstätte des österreichischen Kaiserhauses bey den Kapuzinern in Wien, und wieder auf den Gottesacker nach Grätz.

Der zweyte Band eröffnet sich mit der Beschreibung des Mailänder Domes. Von Mailand schreitet unser Verfasser nach Wien in die Augustinerkirche zum Grabmal der Erzherzogin Christine von Savoyen; von da in die Domkirche zu Salzburg, in das Jesuitenkloster Maria Theresia bey Teplitz in Böhmen, in die Kirche Maria Werth bey Klagenfurt, und in das Cisterzienser-Kloster Wilhering ob der

Enns, welches er nach einer kurzen Andeutung der schönen Kirche von seiner Entstehung bis auf die neuesten Zeiten nach den Hauptmomenten historisch würdigt. Hierauf folgt eine Aufzählung der merkwürdigsten Kirchen in Verona, dann Beschreibungen des Domstifts Sedau in Steyermark und des Collegienstifts zu Wyrn in Kärnten — der Kirchen der nicht unierten Griechen in dem österreichischen Kaiserthum im Allgemeinen, ohne eine einzige besonders näher zu berühren; des Klosters Stamms in Tyrol, der Carthause Senoch bey Tüffer, und des ehemaligen Eisterziensers-Stifts Neuburg in Steyermark. Von hier springt er zur Kirche der Kreuzherren mit dem rothen Stern bey St. Carl in Wien, welche von außen schon in der Ferne die Aufmerksamkeit jedes Fremden fesselt. Sehr ausführlich behandelt er die Tempelkirche zu Schönggrabern in Oesterreich unter der Enns, deren Kunstwerth er mehr erhebt, als jenen irgend einer andern Kirche. Die Benedictiner-Abtey Seitensteden beschreibet er nach der schönen Lage; die Kirche nach Altären, die Bibliothek und das Naturalien-Cabinet nebst den Oekonomie-Gebäuden; eine kurze Geschichte des Klosters, von seiner Entstehung bis auf den jetzt lebenden Prälaten, dessen Verdienste um die Gemälsensammlung vergessen sind, macht den Schluß. Von hier kommt unser Wfr. in das ehemalige Benedictinerstift Opatowitz in Böhmen, dann um einige hundert Stunden weiter an das Grabmal Kaysers Maximilian in Innsbruck, wovon er zwar der Kunst Colins, aber nicht der einzelnen Gegenstände erwähnt. Das Stift Kloster-Neuburg bey Wien beschreibet er aus den Kirchen-Monumenten; er geht dann in den Conventsbau über, erwähnt des Vorraths von Druckdenkmälern, Handschriften und übrigen Vorzüge der Bibliothek (mit Uebergehung der dafelbst befindlichen gemalten Fenster), dann der dreifach über einander stehenden Keller, der Spende, Prägebrod genannt, und der beyden Ruinen von Kapellen. Kurz erwähnt er der Wallfahrtskirche Maria Straßengel bey Grätz, des Kalugier-Klosters Palra in Syrien; des aufgehobenen Klosters St. Johann bey Herberstein in Steyermark, des Calvariensbergs zu Hörnais bey Wien, des Augustinerklosters auf der Landstraße dafelbst, des Prämonstratenser-Stifts Schlägel in Oesterreich, des Mausoleums Kays. Ferdinands II. in Grätz, der Eisterzienser-Abtey Lilienfeld in Oesterreich, des großen Kirchhofs zu Brunn, der Abtey Heiligen-Kreuz in Oesterreich, des Klosters Ofegg bey Teplic in Böhmen, des ehemaligen Stifts Gersten bey Steyer, der Kirche zu Nebling bey Wien, welche den Tempelherren eigenthümlich gewesen seyn soll; des Kalugier-Klosters Schishatovacz in Syrien, und endlich noch einmal der Marcuskirche in Venedig.

Unsere genaue Beobachtung der Ordnung des Wfrs. mag die Ueberzeugung bewirken, daß er alles bunt unter einander warf, nichts vollständig lieferte, noch weniger die neuesten Verbesserungen anführte, welche in jedem Kloster und in jeder Kirche bis auf unsere Zeit vorgenommen worden sind. Durch solche oberflächliche Beschreibungen wird nicht einmal dem Bedürfnisse des gemeinen Volkes — viel weniger jenem der Literaten entsprochen.

Sendschreiben der bayerischen Landgerichts- assessoren

von M. Röllnberger

rechtskundigem Magistrats-Rathe.

1822. in 8. B. 1 — 119, mit dem Motto,

dixi et salvavi animam meam,

auch unter dem Titel:

Sendschreiben der baier. Landgerichtsassessoren an die Rathhaber und Landstände Baierns —

ein Beytrag geliefert zur nothwendigen Verbesserung oder Reorganisation der äußern Aemter von einem Wahrheits- und Vaterlandsfreunde.

Vorliegende Schrift kann als eine merkwürdige Erscheinung im Gebiete der bayerischen Staatsverwaltungs-geschichte des XIX. Jahrhunderts betrachtet werden — denn kein Amtszweig greift mit einer solchen Ziehkraft in alle Räder des Staatsmechanismus ein, als der landgerichtliche Amtskreis in Baiern. Recensent verweist zum Beweise dieser Behauptung der Kürze halber auf die Vorrede „über die Nothwendigkeit der allgemeinen Landgerichtspraxis für Staatsbeamte überhaupt“ in dem Werke des Landrichters J. Keingruber „über den Wirkungsbereich eines Landgerichtes im Königreich Baiern. Landshut 1814 in 8.“

Jede literarische Erscheinung, welche sich über die Geschäftsverhältnisse dieser Aemter — über das Thun und Treiben der dabey angestellten Staatsdiener verbreitet, ist für den historischen Beobachter wichtig, und verdient die Aufmerksamkeit der höchsten Staatsbehörden, weil in der Gewalt dieser Aemter Mittel liegen, die größten Gebrechen des Amtes, die schädlichsten Mißstände dem Lichtkreise der vorgesetzten Stellen zu entrücken.

Bevor man auf den Inhalt der vorliegenden Schrift eingeht, will man einige allgemeine Bemerkungen über die Entstehung des dormaligen landgerichtlichen Geschäftsganges vorausschicken.

Der landgerichtliche Geschäftskreis in Baiern hat historisch 4 Organisationsepochen durchlaufen.

1) Die Epoche der Einfachheit und der Controlle. Die Landvogteien sind unter die Adeligen unter dem Namen Pfleger vertheilt — dieser bestellt für sich gegen eine jährliche Aversalsumme einen Pflegscommissär — diesem steht der Gerichtsschreiber zur Seite — der Landrichter oder Pflegscommissär ist Vorstand, jedoch in manchen Geschäften an die Mitwissenschaft und Einwilligung des Gerichtsschreibers gebunden, z. B. in Caffengeschäften — der Gerichtsschreiber erscheint als Amtsgesell und Controllant — die Schergen als Vollstrecker des amtlichen Willens sind gefürchtet — zum Flach- und Viehwassersammeln bey den Bauern, zu Glücksspielen auf den Kirchweihen berechtigt — der Amtsbezirk ist vom Orte aus nach allen Seiten schnell erreichbar — der Geschäftsgang selbst ist gemächlich — wenig Processe — wegen der vielen Hofmarken alle 8 — 14 Tage ein Gerichtstag — keine Mißwirthschaft in polizeylichen Sachen — kein Aufdringen von

Staatswirthschaftlicher Weisheit — Einfachheit in allen Geschäften — Vertrauen der Oberbehörden ohne Spionerie die Stiftungs- und Criminalrechnungen „*hüuer wie fährter*“ (?) — unter diesen Verhältnissen hatte der Landrichter in Baiern Mittags gewöhnlich seine Tagarbeit geschlossen — jene Zeiten möchte man daher das goldene Zeitalter der wohlbehaglichen Ruhe nennen.

2) Die Epoche der Controllfreyheit — des beginnenden Projectirens, der Geschäftsvervielfältigung — die Landrichterstellen hören auf, Erbgut zu seyn — an die Stelle der Gerichtsschreiber treten Actuare — ohne Kontrolle — nur bestimmt zu gehorchen, zu handeln nach Befehl. — Der Landrichter ist in Justiz und Polizei unabhängig vom Amtsgehilfen — beyde sind nach Familienzahl besoldet — ein neues Regierungssystem tritt ein — Beförderung der Cultur — Streben nach Aufklärung — Abschaffung von Religions- und Gewerbsmißbräuchen — Hemmung der gutherrlichen Bedrückungen — Grenzveränderungen — und Verbesserungen der Amtsbezirke — diese und andere neuen Geschäftszweige vermehren die Dienstanstrengung — das Mißtrauen gegen die Ämter wurzelt — Rechenstättabellen und Berichte ohne Ende — Güterzertrümmerungen — rauben die Geschäftsverleibungszeit — Stockung der Geschäfte tritt ein — das Jammergeschrey nach Personalvermehrung folgt nach.

3) Die Epoche der ausgebildeten Kontrolle, der Vierschreiberey, des Isolirens der Landgerichte. Dem Landrichter werden als Amtsgehilfen und selbstständige Justizräthe 4 Assessoren beigegeben — des ersten Schultern durch Ueberwälzung der Geschäfte auf die letztern — freygemacht — die Lantime erzeugt Vereinerungssucht — diese die Dickschnapperen der Landrichter — der Geschäftsdrang nimmt zu — Steuerrectificationen — Kriegssperdäquationen — Conscripttionen — Rentenliquidationen u. — treten an die Tagesordnung — das collegialische Verfahren hat traurige Folgen — Spannung der Amtsmitglieder unter sich auf den meisten Ämtern — Beleidigung und Kränkung auf der einen — Mißmuth über die prekäre Dienstlage auf der andern Seite — höhere Excitationen werden unter den Tisch geworfen — Strafboten mißhandelt — der Schild der Themas gegen die Administration und umgekehrt gebraucht — der Geschäftsrückstand in einem Fache durch die Arbeiten im andern entschuldigt — das Bedürfnis einer Veränderung allgemein gefühlt — aber Verlegenheit in den Mitteln.

4) Die vierte Organisationsperiode wegen Aufstellung der Criminal- und Civilabjuncten hat keine Allgemeinheit für sich.

Die vorliegende Schrift handelt nun von den Beschwerden der Landgerichtsassessoren über ihre Dienstverhältnisse, und zwar in einer ausführlicheren Beziehung, als bisher diese Beschwerden zur Kenntniß des Publicums gekommen sind.

Die Landgerichtsassessoren wurden, dies ist nicht zu verkennen, schon im Organisationsrescripte fließbrüderlich behandelt, da sie zur Annahme der am 4. März 1809 verliehenen Dienststellen — bey Androhung des Verlustes aller künftigen Anstellungsfähigkeit — so zu sagen gezwungen wur-

den. Noch mehr mußten die Landgerichtsassessoren über ihr neues Dienstverhältnis durch die Verordnung vom 14. März 1809 aufgeschreckt werden, weil darin ihr Gehalt ohne alle Nebenbezüge auf 600 Fl. herabgesetzt wurde, während der Gehalt ihrer Vorgänger der Landgerichtsactuale auf 900 — 1000 Fl. und noch mehr sich belief.

Indessen griffen die neuen Landgerichtsassessoren müthig ans Werk. Ihre Regsamkeit aber brachte bald — aus Veranlassung einzelner Ämter — ungünstige Folgen für die ganze Dienstklasse hervor. Da und dort entstanden nemlich gleich in der ersten Dienstzeit Reibungen und Uneinigkeiten zwischen dem Landrichter und den Assessoren. Der Begriff der richterlichen Selbstständigkeit ward von manchem Assessor zu weit ausgedehnt — die Verbindlichkeit zur Uebernahme von administrativen Arbeiten im Gegensatz der reinjustiziellen ungebührlich bestritten — dagegen wurden sie aber auch auf der andern Seite von manchen Landrichtern zu unschicklichen Arbeiten mißbraucht — und die jeweilige Ueberstimmung des Landrichters in den Sitzungen für ein leibenschastliches Verabreden der Assessoren ausgeschrieben. So gelangten von mehreren Seiten Beschwerden zu den oberen Behörden, welche — nach den amtlichen Berichten der Landrichter urtheilend — wohl keine günstige Meynung für die Landgerichtsassessoren eingesogen haben mögen. Diese Mißverhältnisse, deren politische nachtheilige Folgen mancher Landgerichtsassessor späterhin eingesehen, und auch empfunden haben mag, führte nun auch die Dienstreglementverordnung vom 18ten Juny 1810 herbey, worin die Tendenz der Regierung, die Assessoren in ihrem Emporstreben herabzustimmen, und die Landrichter ganz controllfrey zu erklären, sehr klar enthalten war. So hatte das Verschulden einzelner Individuen der ganzen Dienstklasse Schaden bereitet. —

Die Landrichter zogen von nun an die Fäden der unbeschränkten Herrschaft immer mehr an sich — weil mancher das durch die Erfahrung bewährte Vertrauen für sich hatte, daß ein Landgerichtsassessor höhern Ortes gegen ihn nicht aufkomme.

Die Landgerichtsassessoren fühlten bald das Beengende ihres innern Dienstkreises — nahmen die Fehler und Mißgriffe ihrer Landrichter in manchen administrativen Anordnungen wahr — sahen sich aber zu einer — instructionsmäßig ihnen nicht obliegenden Anzeige nicht verbunden — und ließen die Sache ihren Gang — die Landrichter und Gerichtsdienner ihren Unfug forttreiben, weil eine Einigung unter den Assessoren sich nicht denken ließ, der Einzelne aber, durch widrige Erfahrungen Anderer belehrt, sich nicht der Befolgung und Chicane seines Landrichters Preis geben wollte. Bey ihrer Besoldungs-Angelegenheit allein trat eine Ausnahme hervor.

Schon im Jahre 1810 verfertigte der Landgerichtsassessor Zottmann in Abensberg eine gemeinschaftliche Vorstellung an die allerhöchste Stelle um Besoldungserhöhung, welche von sehr vielen Assessoren des Regentkreises unterzeichnet, und dem Assessor Zottmann zur Einreichung übergeben wurde. Hierauf erfolgte keine Entschliesung, was sich vielleicht dadurch erklären ließe, daß der bald darauf zum Land-

richter befeuerte X. Böttmann die Einreichung unterlassen haben könnte.

Im nehmlichen Jahre fertigte der Landgerichtsassessor M. in S. im Unterdonaukreise einen Aufsatz über die Verhältnismäßigkeit der Besoldung der Landgerichtsassessoren unter Vergleichung mit jener anderer Staatsdiener — dieser Aufsatz kam aber nicht ans Tageslicht. — So ruhte diese Angelegenheit bis zum Jahre 1816. In dieser Zwischenzeit trat aber der widrige Zufall ein, daß, während die meisten Assessoren in ihrem Kummer dahindarben, einzelne ihr größeres Privatvermögen zur Anschaffung von Equipagen verwendeten, andere zu Diktat-Erweisen ihre Zuflucht nahmen, welche von den Revisionsbehörden aufgefunden und abgestellt wurden. Die höheren Behörden von solchen Einzelfällen unterrichtet — mochten diese Ausnahme sich als Regel vorgespiegelt haben, um in ihrem Gewissen wegen der im Ganzen gegründeten Beschwerden der Landgerichtsassessoren einige Brechung zu haben.

Mit einem Male löste der Eintritt der theuern Zeit das lang gehaltene Stillschweigen. Die Landgerichtsassessoren sahen sich wiederholt durch die Ausschließung von den — allen übrigen Staatsdienern zuerkannten Theuerungszulagen — als Stiefkinder behandelt — Womand genug, um das Gesuch für Besoldungserhöhung zu erneuern.

Im Obermainkreise war eine allgemeine Bewegung unter den Landgerichtsassessoren wegen Unzulänglichkeit der Reisegelder entstanden — von den Kreisstellen zu Ansbach und Bamberg sollen gutachtliche Berichte an den Hof wegen Erhöhung der Reisegelder abgegangen seyn, so daß es zu verwundern ist, warum der jetzige Minister Graf von Thürheim sein selbstiges Gutachten als ehemaliger General-Kreiscommissär nun nicht zum Vorkuge bringt. — Die beyden Landgerichtsassessoren von Ingolstadt fertigten im J. 1816 eine Vorstellung um Theuerungszulage, welche nach erfolgter Circulirung im Oberdonaukreise von den meisten Assessoren unterzeichnet — beym könig. Generalcommissariate zu Eichstätt eingereicht und mit Empfehlung an die allerhöchste Stelle einbefördert wurde.

Im Jahr 1817 reichten die Assessoren des Regentkreises eine Vorstellung um Gehaltsvermehrung, Diktat-Erhöhung bey den beyden Ministerien und den beyden Kreisstellen ein, welche letztere das Gesuch ebenfalls nachdrücklich und mit Nachweisung eines dafür ohne Zuschuß des Avaris herzustellen den Surrogates unterstützt haben sollen, wie aus dem X. Hefte der Jss vom Jahr 1819, und aus der Beilage 10, 11 der Jss vom J. 1820 zu ersehen ist.

Aber ohngeachtet aller dieser Supplicationen und Bewerbungen wurde eine allerhöchste abweisende Entschließung wegen der obwaltenden mißlichen Zeitverhältnisse erlassen. Diese Zeitverhältnisse änderten sich, und die Abhülfe erfolgte dessen ohngeachtet nicht. Die Angelegenheit der Landgerichtsassessoren kam bey dem bairischen Landtage vom Jahre 1819 zur Sprache, wurde den Ministerien empfohlen — wurde allenthalben der Gegenstand der heftigsten Satyre — alles vergebens.

Diesen Resultaten hat das Publicum das angezeigte Emschreiben zu danken, weshalb der Leser die voraus-

gegangene Abschweifung als erklärende Materialien nachsehen wolle.

In dem Vorberichte erklärt sich der Verf. über den Zweck der Schrift.

S. 3. „Die mißlichen oft und viel besprochenen Verhältnisse der äußern Ämter zur nähern Würdigung zu bringen, und meinem Vaterlande hiedurch etwas nützlich zu werden, ist die Tendenz dieser Schrift.“

S. 5. „Vorschläge in der Staatsverwaltung machen, allgemeine Mißverhältnisse zur Verbesserung darstellen zu dürfen, liegt in dem Sinne unserer erleuchteten Verfassung, und rechtfertigt sich schon in dem Begriffe eines constitutionellen Staates.“

(Der Verfasser kann diese Ansicht wohl von den Liberalen, aber keinesweges von den Ministern Baierns voraussetzen: den Assessoren des Regentkreises wurde sogar ein Verweis darüber gegeben, daß sie eine gemeinschaftliche Vorstellung eingereicht haben — und doch liegt es im Principe der Vermeidung der Vielschreiberey, daß es besser sey, hunderte sagen mit einem Male das Nehmliche, was sonst hundertmal gesagt und eingereicht werden müsse. Einzelne Vorstellungen können in solchen Fällen gar nichts bezwecken, weil man darin nur eine Einzelheit, eine Ausnahme erkenne, sie als übertriebenes Mißvergnügen, als Arroganz anrechnen würde, während collective Vorstellungen nur enthalten, was die Regel bildet — oder suchen die Ministerien ein Wohlbehagen darin, wenn der Einzelne sich bis auf das Hemd vor ihnen entblößt, und wie eine Susanna im Ingrimme den nackten Rücken lehrt?)

Die Ministerien wollen von den untern Staatsdienern keine Kritik organischer Einrichtungen sich gefallen lassen, während sie doch zu weit davon entfernt — und nie und da durch grüne Gläser sehend — dieselbe nicht selbst machen können.

Man dürfte daher den Satz umkehren, daß die ehemaligen Minister für das vom guten König Mar-gewollte constitutionelle System noch nicht geschaffen sind.)

ad I.

Die vielen allegirten Anecdoten in den Notizen erregen die Vermuthung, daß das Manuscript vor dem Abdrucke unter mehreren Landgerichtsassessoren circulirt sey, welche einzeln ihre Bemerkungen einschalteten.

ad 5. 2. S. 25.

Gegen die krankende Abnahme von Acten ist die Beschwerde zulässig.

S. 29.

Von dem Uebermaße der Administrativ-Arbeiten ist die Dispensation der Assessoren davon nicht thöulich — und wie manche Assessoren taugen mehr für Administrativ- als Justizarbeiten.

E. 30.

Mit vertrauensvollen Bauern sind 100 Proceffe im Vergleichswege eher zu schlichten, als mit rechtshaberischen eingebildeten Städtern.

E. 31.

Der Verfasser hat die Mitaufsicht der Gemeindevor-
seher nicht in Ansaß gebracht — und außer Acht gelassen,
daß unter den so nahe beysammen wohnenden Städtern
mehrere Verührungspuncte, folglich mehr Reibungen sind,
und hieraus mehr amtliche Geschäfte entstehen.

§. 4.

Welche Justizbehandlungen würden zum Vorschein
kommen, wenn manche — sehr oberflächlich — arbeitende
Assessoren gar keiner Controлле unterworfen wären — wie
viele Proceffe ewig werden — da die Assessoren selbst im
gegenwärtigen Verhältnisse sich oft 2 — 3mal zur Erledig-
ung von bloßen Currentien durch die Landrichter moniren
lassen — die Freyheit — die Gründe seiner abweichenden
Meinung in den Acten niederzulegen — schützt die Assessor-
en — wenn sie keine unzeitige Menschenfurcht haben —
in der Stimmfreyheit. —

§. 5.

Die Qualificationstabellen dürften allerdings einzufü-
gen seyn, da bey den gut qualificirten kein Schade denk-
bar, bey den schlecht qualificirten das Ermunterungsmittel
zur Besserung gegeben, dem Landrichter das Schreibmittel
gegen seine Assessoren genommen ist. Manche Landrichter
sind schon von Gutachtensanträgen abgestanden, da sie der
Aufforderung der vorgesezten Stellen, Thatsachen für ihre
Beurtheilung anzugeben, nicht entsprechen konnten.

Mancher Landrichter drohte seinem Assessor ins Ge-
sicht: „ich will Ihnen zeigen, daß Sie Assessor sind!“

§. 6.

Mit den Schreibern geschieht viel Unfug. Mancher
Landrichter läßt zur Verminderung der Schreibzahl ein-
zelne Concepte, oft sogar Criminalen durch dritte Perso-
nen in seiner Stadt abschreiben — wie soll hier Amtsges-
heimniß beobachtet — wie Zeugencollusion vermieden wer-
den. — Andere entwürdigen ihre Assessoren durch das Can-
zelpverbot, daß kein Schreiber vom Assessor, ohne Befehl
des Landrichters, eine Arbeit annehmen darf. —

E. 51.

Viele Oberschreiber amtiren in den ihnen zugetheilten
Geschäften — das ganze Jahr unter der Präsenz des Land-
richters — und die Protokolle werden von diesem nicht ein-
mal unterschrieben, bis sie vor eine höhere Behörde gebracht
werden. — Welche Unformlichkeiten in so vielen hundert
Acten bey schneller Veränderung eines solchen Amtsvorstands
des! Welcher Spielraum für Mäthigkeitsquerelen und Pro-
ceffe.

E. 54.

Sie und da werden die Schreiber auf die Dikten in
partem salarii, jedoch nur auf die Hälfte 1 Fl. täglich anger-

wiesen, indem die andere Hälfte der Landrichter zieht. —
Wie soll ein solcher Schreiber zum Fußlohn des Assessors
concurriren. —

§. 8.

Viele Gerichtsbieners-Gehälften werden, obgleich sie
schon bey anderen Behörden wegen Unterschlagung u. pro-
cessirt waren, doch noch zugelassen — Rec. lobt jene Ein-
richtung in manchen Landgerichten, wo jedem Gerichts-
dieneknecht ein bestimmter District eingewiesen ist, in dem
er alle Amtsladungen u. zu besorgen hat. —

§. 8.

Das schlechte Amtslcal haben viele Landgerichte auch
mit manchen Stadtgerichten gemein, wo große Regiekosten
verrechnet, deren Verwendung aber durch die Visitations-
Commissars nicht untersucht wird. —

E. 65.

In Ansehung der Registratur sollte über die gleich-
förmige Einrichtung eine allgemeine Instruction vorhanden
seyn — dieß würde auch zur Förderung der Geschäfte bey
den Amtervisitationen führen. —

E. 68.

Verfasser scheint die Schaudern erregende Geschäfts-
führung mancher Stadtgerichte wohl nicht zu kennen, von
den vielen Acten-Verlusten — halbjährigem Verlegen —
keine Kunde zu haben. —

E. 69. §. 1.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Befoldung der
Landgerichts-Assessoren, da sie Jahrzehende lang keiner Be-
förderung entgegen sehen können, im größten Mißverhält-
nisse steht — und daraus großer Nachtheil indirecte für das
Staatskcar erwachset. Gebt ihnen mehr Befoldung, und
Hunderte von unnützen Criminalcommissionen werden zum
Besten des Aerars — zum Besten des Staatsdienstes un-
terbleiben. — Gebt ihnen mehr Befoldung, so werden die
Atenexcesse keine kostspieligen Untersuchungs-Commissionen
herbeysühren. — Gebt ihnen mehr Befoldung, und sie
werden die Amtschreie nicht durch nothgedrungenes Schul-
denmachen herabsetzen.

Die Ausrede, daß ihrer zu viele sind, ist keine Ent-
schuldigung für dieses Unrecht. Es ist bekannt, daß die
Gehaltsbezüge der Landrichter auf 4 — 6000 Fl. zu stehen
kommen — warum könnte nicht eine Reduction zum Be-
sten ihrer Amtsgehälften eintreten. —

ad §. 3. E. 74.

Noch auffallender ist das Reglement der Dikten, als
wenn der Assessor einen anderen Namen als ein Landrich-
ter, Rechnungs-Commissar, Canzlist u. hätte. Durch die-
sen Mißgriff ist der Uebelstand erzeugt worden, daß man-
cher Assessor, um nur auszukommen, Fußreisen macht, sich
dadurch in den Augen des Bauern herabsetzt — und die
Dienst Arbeitszeit vergeudet. —

ad §. 4.

Jeder Staatsdiener hat als Staatsbürger ein Recht auf den Familienstand, es ist also sehr ungerecht, wenn diese Befugniß den Landgerichtsaffessoren verkürzt wird. Denn sowie ein solcher Assessor nicht einmal im ledigen Zustande mit seiner Besoldung als ehrlicher Staatsdiener stans demüthig fortkommen kann, so ist dieß mit Familie noch weniger möglich — der Staat hat also bey nicht bald erfolgender Abhülfe das Risiko zu übernehmen, eine verderbliche Staatsdienstklasse heranzuziehen. —

Man sühne den Landgerichts-Affessoren den Uebertritt in mehrere Dienstzweige — da in so manchem Bureau mancher Jurist besser an seinem Plaze stände, als der vom Einmal-Eins heraufgewachsene Commissär — aber mit einer wahren Eifersucht sucht man überall die Juristen zurückzuhalten, wie man bey der Anstellung mancher Rechtspraktikanten an Finanzkammern wahrnehmen konnte. Wie viele Ararialproceßes haben der unvollständigen, unrichtigen Auffassung der Rechtsverhältnisse bey Ararialischen Verträgen ihr Daseyn zu verdanken.

ad III. S. 88.

Es ist nicht zu läugnen, daß in Baiern der sonst so humane Geschäftsstyl sich sehr geändert hat. Wenn man auch die väterliche Anredeformel „Lieben Getreuen“ nicht mehr zur Wiedereinführung vorschlagen kann, so scheint doch auch vieles Barsche und Grelle mit dem Ehrgefühl, welches man in dem Staatsdiener nicht unterdrücken, sondern feurig erhalten sollte, nicht im Einklange zu seyn. Allein darüber dürfen sich die Landgerichts-Affessoren gerade nicht besonders aufhalten, indem es ihren Vorgesetzten auch nicht besser geht — dieser Geschäftstyp scheint einmal von oben bis unten hinaus sein Recht in dieser Welt errungen zu haben — und wird daher nur bey allgemeiner eintretender Rückkehr zur Humanität sich wieder verlieren. Hier geht es nach dem Sprichworte: Der Herr prügelt die Frau, der Knecht die Wags ıc. —

Es liegt dieß einmal in der Zeit, daß keiner an den nicht zu verläugnenden Gebrechen Schuld seyn will, wogegen doch die wenigsten von einer Theilnahme frey zu erklären seyn möchten.

Wegen des scharfen Strafgesetzbuches wolle sich der Verfasser bis zur Erscheinung des künftigen trösten, da in dasselbe wegen Theilnahme der Stände auch die Dienststrafbestimmungen gegen die höheren und höchsten Staatsbeamten, insbesondere wegen Verletzung der Constitution, Beleidigung der Nationalrepräsentanten ıc. werden einverleibt werden.

Die Weltgeschichte für Anfänger,

von Nikolaus Haas,

Inspektor des königlichen Schullehrer-Seminar zu Bamberg.

Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Bamberg und Würzburg, in den Goezhardtschen Buchhandlungen. 1820. 8.
240 S.

Es ist eben keine leichte Aufgabe, von irgend einer Abtheilung oder Sphäre des menschlichen Wissens — sey es bloße Kunde oder Wissenschaft — einen zweckmäßigen Auszug zu machen, eine lebendige Uebersicht zu geben, da bey der Zusammenziehung und Beschränkung auf das Wesentliche, das Leben so leicht aus der Darstellung entweicht, welches dennoch zu bewahren und den Geist auch im Compendium festzuhalten, allerdings eine Kunst ist, die um so schwerer seyn muß, je reichhaltiger und größer an Umfang der Gegenstand ist. Man kann dem Verfasser des Vorlesenden das Zeugniß geben, daß er diese Kunst ziemlich in seiner Gewalt habe; denn er hat von dem, was man Weltgeschichte nennt, gleichsam den Kern geliefert, an welchem man Kraft und Leben nicht vermisst. Ob demnach gleich, bey so geringem Umfange des Buches, nur die Hauptzüge der Geschichte der einzelnen Reiche gezeichnet, nur die merkwürdigsten, in die Entwicklung und Schicksale der Völker eingreifendsten Personen aufgeführt, nur die wichtigsten Gestaltungen und Veränderungen der Staaten erzählt werden konnten; so liest man diese Schrift dennoch mit Interesse, weil sie eine leichte, schnelle und doch nicht flache Uebersicht gewährt, wobey sich einem fast die Uebersetzung aufdringt, der Verf. habe in so kleinem Raume alles Mögliche geleistet. Da übrigens auch die bey dieser Uebersicht beobachtete Anordnung zu loben ist, so verdient sie, zumal in dieser neuen, ergänzten Gestalt, welche das Buch durch die zweyte Auflage erhalten hat, als ein guter Leitfaden für den Schul- und Privatunterricht bestens empfohlen zu werden; denn zum Selbstunterricht für Anfänger aller Art ist doch Vieles zu gedrängt, und es muß dabey wenigstens vorausgesetzt werden, daß die Leser Gelegenheit haben, sich von Geschichtskundigen über die Dunkelheiten, welche bey solcher Kürze unvermeidlich waren, Licht geben zu lassen, und ihre durch zu leichte Andeutungen erregte Neugier oder Wißbegierde zu befriedigen.

Richtige Grundsätze, welche der Verfasser bey seiner Arbeit befolgte, legt er auch schon in der Vorrede (zur ersten Auflage) an den Tag, indem er unter anderm sagt:

„Eine Geschichte für das Volk, Schullehrer und andere Anfänger darf nur das allgemein Interessante, das — Menscheninn und Nationalgeist Nährendes, aus der unendlichen Menge der Begebenheiten hervorheben. Sie muß den Mittelweg halten zwischen bloßen Zahlen- und Namen-Andeutungen und weitläufigem Einlassen in kleinteiliges oder gar gelehrtes Detail, und in Anhäufung vielfach untergetheilter Abschnitte. Am wenigsten sind unsichere Hypothesen, dünn ausgesponnene Bemerkungen, offenbare oder versteckte Verunglimpfungen fremder Religionspartheyen ihre Sache. Jedes Einzelne soll als ein für sich bestehendes Ganze dastehen [wobey aber auch die andere Seite nicht zu vergessen wäre, nach welcher es ein Glied

eines größeren oder höheren Ganzen ist), deutlich und angenehm, dabey in möglichster Kürze erzählt, und alles so geordnet werden, daß der Leser oder Zuhörer, von seinem Leben ausgehend, das Entstehen, Kämpfen und Fortschreiten seiner Gattung und Nation vor seinen Augen nochmals wiederholt, und die Gegenwart schon in der Vergangenheit theils begründet, theils vorgesehen sieht." — Das ist ja alles recht gut, und die treue Befolgung dieser Grundsätze bey Abfassung des vorliegenden Werks springt in die Augen. Aber die neuerlich in Rede stehende Frage, ob es nicht besser sey, den Anfang des geschichtlichen Unterichts für das Volk mit der vaterländischen Geschichte zu machen, und zwar diese mit einiger Ausführlichkeit zu behandeln, um daran erst die Weltgeschichte, etwa in der vom Hr. beobachteten Kürze anzuknüpfen, wozu es nicht an Anknüpfungspuncten fehlt, hätte doch einer Erörterung verdient. Wichtige Gründe für die Verneinung dieser Frage, wenn er sie aufstellen konnte, würden zwar die Vorrede verlängert, aber dagegen den Verfasser wegen der, auch bey der Geschichte der Deutschen beybehaltenen Kürze gerechtfertigt haben. Doch hat in dieser Beziehung die neue Auflage, laut der dazu gehörigen Vorrede, gegen die erste, besonders hinsichtlich der bayerischen und französischen Geschichte an Zusätzen und Erweiterungen gewonnen.

Hinsichtlich der vom Verfasser benutzten Quellen wurde vorzüglich auf Bredow, Busch, Dolz, Eisenmann, Joh. Kasp. Müller, Joh. v. Müller, Kolumban, Köster, Mich. Ign. Schmidt, Schröck, Westenzrieder; für die zweite Auflage noch auf Breyer und Herren Rücksicht gewinnen.

Uebrigens würde des Verfassers Arbeit in mancher Hinsicht noch besser ausgefallen seyn, wenn er sich mehr um die Natur bekümmert hätte. (Ein Geschichtsfundiger sollte — aus jetzt bekannten Gründen — nicht der Naturwissenschaft ermangeln). Dann würde sich z. B. die Einleitung anders gestaltet haben, wo unter anderm, S. 2, vom Wesen der Geschichte die Rede seyn soll, wovon aber die Leser nichts weiter erfahren, als daß „die glaubwürdige Erzählung merkwürdiger Begebenheiten Geschichte heiße.“ Auch würde man nicht auf Stellen stoßen, bey welchen man, theils über die Naturart des Ausdrucks, theils über den Sinn des Gesagten zu lächeln gezwungen ist. S. 7 z. B. beginnt die Schöpfungsgeschichte, wie folgt: „Es war eine Zeit [!], wo nichts über unserm Haupte [!], keine Erde unter unseren Füßen [!], kein Mensch und keine menschliche Einrichtung war. Da schuf vor 6000 Jahren [!], nach Nachrichten der Bibel, Gott alles, was ist, bloß durch sein Allmächtewort: Es werde.“ — Und S. 8 liest man unter anderm: „Endlich schritt Gott zur Erschaffung des Menschen. Aus Erde bildete er einen Mann; starr und leblos lag er vor ihm auf dem Boden [!]; als ihm der Schöpfer die Seele einhauchte und der erste unseres Gleichen sey von der Erde erhob und kräftig einherging.“

Reise nach Dalmatien und in das Gebiet von Ragusa

von Ernst Friedrich Gernar,

Doct. der Philos., auß. Prof. der Mineral. und Direct. der akadem. Miner. Sammlung zu Halle, der naturf. Gesellschaft zu Halle, der ökon. Soc. zu Leipzig, der mineral. Societäten zu Jena und Dresden, der Bitterramisch. naturf. Ges. und der Socet. für Forst- und Jagdkunde zu Dreßbicaader Mitglied ober Ehrenmitglied. — Mit 9 illum. Kupfern und 2 Quarten. Leipzig und Altenburg: H. A. Brodhaus. 1817. 8. 322 S.

Wenn ein Mann, wie Gernar, eine Reise nach so wenig bekannten Gegenden, wie die auf dem Titel genannten, unternimmt, so lassen sich davon keine unerheblichen Resultate erwarten; auch werden sowohl Naturforscher, als auch Freunde der Naturgeschichte, wie der Länder- und Völkerkunde ihre Erwartung mehr oder weniger befriedigt finden, obgleich der bescheidene Vfr. (in der Vorrede) nur Fragmente verspricht (enthalten doch, streng genommen, alle Reisebeschreibungen dieser Classe nur Fragmente), „die als Ergänzungen und Berichtigungen den Beschreibungen von Jortis, Lovrih u. a. beygeßelt werden könnten.“ — Der Hauptzweck des Vfrs. war, die Naturgeschichte Dalmatiens, hauptsächlich in zoologischer und mineralogischer Hinsicht zu erforschen, und, im Verhältniß der Schwierigkeiten, welche sich ihm, vorzüglich bey Erforschung der Säugthiere und Vögel, in der dazu ungünstigen Beschaffenheit des Landes entgegenstellten, hat er in der That viel geleistet, zumal wenn man noch andere feindselige Umstände, z. B. den Mangel einer festen Gesundheit, bey der Ungewohntheit der Lebensart und des Klima's, die drückende Hitze des Sommers im Jahr 1811, die Unkunde der Landessprache und die Beschränktheit der Zeit (des Vfrs. Aufenthalt in Dalmatien betrug nur 3 Monate des genannten Jahres, während welcher Zeit er einen Weg von 750 italienischen Meilen machte) in Anschlag bringt.

Der Inhalt des Buchs zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste die Reisegeschichte (von S. 1 bis 161) in Briefen an Curt Sprengel, der zweite (von S. 162 bis zu Ende) die naturhistorischen Beobachtungen enthält. Beide Abschnitte haben ihr eigenthümliches Interesse; doch werden manche Leser dem ersten, manche dem zweiten Abschnitte mehr Werth belegen, je nachdem sie mehr für die Naturgeschichte im engeren Sinne oder mehr für die Völker- und Länderkunde gestimmt sind.

Der erste Abschnitt beschreibt in funfzehn Briefen des Vfrs. Reise: von Halle über Leipzig nach Dresden; über Pirna, Berggieshübel, Peterswalde nach Prag; über Collin und Tsalau nach Wien; über Schottwien, Grätz, Celly nach Laibach; Oberlaibach, Adelsberg, Triest, Fiume, Porto Ré. Reise von Fiume nach Cherso und Osero, von Fiume nach Veglia, von da nach Arbe, Zara, Spalatro, Ragusa, wobey die Inseln Braggia, Mezza und die Halbinsel Sabioncello in Betrachtung kommen. Der letzte Brief beschreibt die Rückreise von Spalatro nach Zara und schließt mit der Ankunft in Fiume.

Es enthält diese anziehende Reisegeschichte viel interessante Nachrichten in Beziehung auf Natur, Kunst, Wissenschaft und gesellschaftlichen Zustand, hinsichtlich der in dieser

Beschreibung begriffenen Orte und Gegenden. Einzelne naturhistorische, namentlich geologische und zoologische Bemerkungen kommen schon in diesem Abschnitte gelegentlich vor, in welchem übrigens der Verf. alles geleistet hat, was er unter seinen Umständen leisten konnte, um zur Kenntniß der oben genannten und anderer Orte in geographischer, statistischer, topographischer, technologischer, literarischer und anderer Hinsicht das Seinige bestens beizutragen. Auch fehlt es, vermöge der besondern Begebenheiten und mancher Reiseabenteuer dem Ganzen nicht an derjenigen Würze, welche die Leser von Reisebeschreibungen selten gern vermissen.

Der zweite Abschnitt, enthaltend den Bericht über des Vfrs. naturhistorische Beobachtungen in Dalmatien, theilt sich in drey Capitel, wovon das erste über die Verbreitung der höhern Thierclassen in diesem Lande berichtet, das zweyte aber entomologische, das dritte mineralogische Bemerkungen enthält. Die Botaniker werden es bedauern, daß der Vfr. nicht auch sie bedenken konnte, da er schon in der Vorrede erklärt, daß Botanik nie der specielle Gegenstand seines Studiums war, und daß er, dem zufolge, seine Beobachtungen über die Pflanzen Dalmatiens zurückhielt, um, wie er sagt, „nicht Wahres mit Falschem zu vermengen.“ Eben so konnten von ihm zwey Felder der Zoologie, nemlich die Helminthologie und Ichthyologie weniger berücksichtigt werden. Am meisten also finden in diesem Abschnitte die Entomologen und nächst diesen die Mineralogen und Geologen ihre Rechnung. Indessen fehlt es auch dem ersten Capitel, obgleich die Ausbeute an Beobachtungen über die höhern Thierclassen nicht sehr beträchtlich ausfallen konnte, keinesweges an Interesse für die Wissenschaft, besonders wegen der Belehrung über die Beschaffenheit des Landes in Beziehung auf diese Classen, welches Interesse durch den Vortrag des Verfassers noch gewinnen mußte. Zum Beweise will Ref. einiges daraus mittheilen.

„Wenige und unbedeutende Bemerkungen — so beginnt das erste Capitel des zweiten Abschnitts — habe ich über die höhern Thierclassen Dalmatiens zu sagen. An Säugethieren und Vögeln ist das Land arm; die Zeit meines Aufenthaltes war zu kurz, und den ernstigten Nachforschungen setzten sich unübersteigliche Hindernisse entgegen.“

Der Mangel an süßem Wasser, die daraus hervorgehende Unterdrückung der Vegetation, die geringe Cultur des Landes und das Fehlen der Gebirge bewirken natürlich auch eine Unterdrückung der Thierwelt. — — — Man denke sich eine große, meist kahle Felsen- und Kalkstein-Gebirgsmasse, deren Bewohner sich fast durchaus mit Eisenerwasser begnügen müssen, wo kein Bach oder Fluß (denn die geringen Gebiete der Kerka, Cetina, Neretva, Salona u. dergleichen hier kaum in Betracht) die Flächen bewässert und erfrischt, und die ganze Organisation nur mit den spärlichen Gaben der Atmosphäre im Sommer haushalten muß, und es wird klar, wie unter diesem milden Himmel eine kalte halbtrockne Natur uns aufsteht. Selbst die bey uns häufigsten und verbreitetsten Thiere — die Nagethiere — finden sich sehr einzeln und meist nur bey den Städten an der See. Wildpret sucht man vergebens, nur Kanin-

chen durchwählen die wüsten Inseln, und dann und wann läßt sich ein Haase erblicken. Selbst die Hausthiere zeigen den Druck des Landes, sie sind klein, ungestaltet; und bilden die Gegensätze zu dem Hornvieh der Schweiz, zu den Schaafen Spaniens, zu den Rassen Anabasiens und Englands; aber sie haben sich dem Lande angepaßt, erklettern die Treppengänge der Berge, nehmen mit großer Nahrung vorlieb, und löschen ihren Durst aus der schmutzigsten Pflühe. Ich habe Einwohner auf Wegen im schärfsten Schritte bergab reiten sehen, die ich selbst nur mit Mühe herabklimmte. Besonders zeichnen sich die Pferde der Insel Veglia aus, die einen eignen Schlag bilden; sie sind sehr klein, kurz und gedrungen gebaut, besitzen aber viele Muskelkraft und ungemein viel Lebhaftigkeit und Behendigkeit.

Einen Theil der Schuld an der mindern Güte der Hausthiere trägt wohl mit Recht die Sorglosigkeit der Einwohner, sie lassen ihr Vieh im Sommer auf den Gebirgen ohne hinlängliche Aufsicht herumweiden, und verlieren das durch bisweilen ganze Herden; eine Sorglosigkeit, die um so ungerechtfertigter scheint, da die Viehzucht den Haupttheil ihrer Erwerbung ausmacht. Am stärksten treiben sie die Schaafrucht, am geringsten die Schweinezucht. Groß, stark und meist von isabellgelber oder rothbrauner Farbe sind die Ziegen, die sie ebenfalls in großer Menge halten, und hauptsächlich zu ihrer Nahrung brauchen.

Von Säugethieren, die in Dalmatien im Freyen einheimisch sind, kann ich aus eigener Erfahrung und Erfahrung nur Fuchs, Hasen, Kaninchen, Hausmaus, Hausratte und Miesel nennen, denn die in den krainischen Gebirgen nicht seltenen Bären und Wölfe kommen nicht vor.

Von säugenden Seethieren traf ich bloß den Delfin an, der uns auf den Seereisen oft aufstieß. Gewöhnlich waren mehrere beisammen, und sie sprangen oft ellenhoch über den Wasserspiegel heraus. Die Fischer schonen sie, obgleich die Nege oft von ihnen zerissen werden, theils weil sie ihr Fleisch nicht benutzen können, theils aber auch, weil sie ihnen beim Fang die Sardellen in die Buchten zusammenreiben. Der Fisch scheint diese Schonung zu kennen, er ist deswegen (?) immer in der Nähe der Röhre und folgt ihnen [Ref. findet darin doch keinen Aufschluß über diese Erscheinung], und daher die Sage, daß der Delfin die Menschen liebe und sie aufsuche.“ (S. 162 — 165.)

Für ornithologische Nachforschungen fehlte es zwar nicht an Gegenständen, wohl aber an Gelegenheit, ihnen habhaft zu werden. Von den sehr bedeutenden Schwierigkeiten, die sich in diesen Gegenden der Vögeljagd entgegenstellen, gibt der Vfr. S. 166 bestiebendige Nachricht. Von Vögeln aus der Familie der Raubvögel fand er, außer manchem Falken, den er in der Luft schweben sah, aber mit der Flinte nicht erreichen konnte, *Strix passerina* häufig in Fiume, Spalatro und Zara, wo sie die Handwerker zum Vergnügen auf einem Stock mit Querholz vor ihren Werkstätten hielten. Den *Lanius excubitor* schloß er zeitlich; häufig kam *Lanius spinitorquax*, selten *Lanius ruficeps* vor.

Aus der Familie der Rabenvögel war *Oriolus galbula* die einzige Art, die ziemlich häufig bey Spalatro sich

versand. Das Rufen des Kuckuks hörte der Verf. einige Mal. — Von Spechtvögeln wurde, außer *Merops Apia-ster* und *Alcedo Ispida*, nichts bemerkt. Desto zahlreicher waren die Arten der Singvögel. *Fringilla coelebs*, *domestica*, *Loxia Chloris*, *Emberiza Citrinella*, *Turdus Merula*, *saxatilis*, *Cinclus aquaticus*, *Motacilla alba*, *Sylvia atricapilla*, *Muscicapa muscipeta*, *Alauda arvensis*, *cristata* kann der Verf. mit Gewißheit als vorhanden anführen, vermuthet auch, daß bey mehr Mühe und Bequemlichkeit die Zahl der vorhandenen Arten weit größer ausfallen würde.

Dankenswerth ist eine von unserm Vfr. geleistete Berichtigung in Betreff eines hier gehörigen Vogels, nemlich der *Tanagra melanicter*, von welcher auch hier eine Abbildung (Tab. VII.) mitgetheilt wird. Bekanntlich wurde dieser Vogel von Gildenstedt am Caucasus entdeckt, und, richtig, unter die Gattung *Tanagra* gestellt, von Scopoli *Emberiza melanocephala* genannt, von Bechstein aber verkannt und für das Weibchen der *Emb. montana* gehalten. Zwar scheint sich dieser Irrthum keinesweges allgemein verbreitet zu haben, wovon die richtige Stellung des genannten Vogels in neueren Werken (man vgl. z. B. Dikens Lehrbuch d. Naturgeschichte, 3ter Th. Zoologie 1816, S. 402) den Beweis liefert; doch dient des Vfr. Nachricht zu einer willkommenen Befestigung. Er fand die *T. melanicter* häufig in der Gegend von Porto Ré, auf Oherzo, Veglia, Arbe, bey Zara; südlicher erinnert er sich nicht, sie gefunden zu haben. Sie suchte immer die Gipfel der Feigen- und Mandelbäume zu ihrem Aufenthalte, und war furchtsamer als sonst meist die Singvögel sind. „Wahrscheinlich — meint übrigens der Vfr. — nistet dieser Vogel auch hier, wie am Caucasus und in Gegenden in den häufigen Hecken des *Zizyphus Paliurus*, und lebt von dessen Saamen.“

Von Taubenarten war *Columba livia* häufig in den Klüften und Felsen, die die Ufer der Kerka umgeben; auch glaube ich *Columba Oenas* bemerkt zu haben. Hausstauben werden wenig gehalten, da aber wo sie sind, wie in Zara und Spalatro, sind sie vorzüglich groß, und ihr Fleisch ungemein wohlschmeckend.

Von Hühnervögeln findet sich außer *Perdix rufa* u. *saxatilis* kaum eine andre Art. Die Haushühner und Truthühner werden aber in ganz Dalmatien in großer Menge gehalten, und von letztern begegneten uns oft ganze Herden.“ (S. 196, 170.)

Von Sumpfvögeln fand der Vfr. *Charadrius hiaticula*, *Ardea purpurea*, *Totanus Calidris*, *Fulica atra* (das Da'von von *Tantalus Falcinellus*, *Numenius arquatus*, *Recurvirostra Avocetta*, *Phoenicopterus ruber* kann er nicht aus eigener Erfahrung verbürgen); von Wasservögeln *Larus tridactylus*, *canus*, *cinerarius*, *ridibundus* und *fuscus*. (Letztern schoß der Vfr., sah ihn auch gezähmt auf der Insel Lesina, wo er unter dem übrigen zahmen Fiedervieh herumließ, mit ihm fraß, eine Strecke in die See flog, aber immer wiederkehrte und sich sehr nahe kommen ließ.) Auch sah er in der Ferne mehrere Arten von *Podiceps*, *Colymbus* und *Mergus*; von Entenarten gibt er nur *Anas ferina* und *Anas Crecca* mit Ge-

wissenheit an. — *Pelecanus Onocrotalus* soll im Winter häufig an den Flüssen zu finden seyn.

Hierauf theilt der Vfr. auch Einiges, doch weniger Erhebliches über die Lurche und Fische Dalmatiens mit. An Lurche ist, dem zufolge das Land ziemlich reich, namentlich wimmelt es von Eidechsen, besonders die Gegenden von Triest, Fiume und Zara. Dagegen sind die Frösche, wegen Mangel an süßem Wasser viel seltener. Von Schlangen und Vipern soll es viele Arten geben, aber der Vfr. kann darüber nichts aus eigener Erfahrung mittheilen. — Auf die Fische hat sich, wie schon erwähnt, Herr G. ben seinen Studien nie speciell eingelassen, und es konnte und sollte daher auch nicht von Erheblichkeit seyn, was er darüber mittheilt.

Das zweyte Capitel des zweyten Abschnitts, enthaltend die entomologischen Bemerkungen, ist am reichhaltigsten ausgefallen, und das Verzeichniß nimmt den bedeutenden Raum von S. 176 bis 292 ein. Der daraus abzunehmende Reichthum an Insecten ist fast bewundernswürdig für ein Land, in welchem die Vegetation — nach dem Obigen — so wenig begünstigt ist. Der Vfr. befindet sich übrigens hier auf seinem Lieblingsfelde der Naturbeschreibung, wodurch dieses Capitel ein vorzügliches Interesse für Alle gewinnt, welche die Entomologie zu ihrem Hauptstudium gewählt haben. — Es werden nicht weniger als 505 Arten aufgeführt. Das Verzeichniß würde aber noch beträchtlich größer ausgefallen seyn, wenn der Vfr. nicht seinen gesammelten Vorrath an Piezaten und Antliaten aus der Hand gegeben hätte, welchen er daher nicht benützen konnte, worüber in der Einleitung zu diesem Capitel S. 176 nähere Nachricht ertheilt wird. Beschrieben werden nur die weniger bekannten und diejenigen Arten, welche der Vfr. als neue, bisher noch nicht beschriebene Species darstellt, und die Anzahl der letzten, deren Namen daher mit dem Verfass. mit bezeichnet sind, ist nicht unbedeutend.

Wegen dieser Mannigfaltigkeit kann hier nicht über das Einzelne berichtet werden, und die Grenzen dieser Relation gestatten übrigens nur noch wenige Worte über das dritte Capitel, welches mineralogischen Inhalts ist. Letzteres dürfte zwar, abgesehen von seinem viel kleinern Umfange (von S. 293—323) dem Inhalte des vorhergehenden Capitels an Werthe etwas nachstehen; doch fehlt es auch ihm nicht an Interesse, sowohl in oryktognostischer als geognostischer Hinsicht, und die Leser dürfen mehr erwarten, als der beschriebene Eingang in dieses Capitel in folgenden Worten verspricht:

„Einfach und wenig zusammengesetzt, kaum ein interessantes Verhältniß darbietend, erscheinen dem ersten Anblick die Gebirge Dalmatiens; himmelhohe Kalkfelsen thürmen sich überall, und die niedrigsten Thäler zeigen nur Kalkstein, aber bey der genauern Beachtung treten interessante und verwickelte Verhältnisse in Menge hervor. Gern gestehen wir ein, daß wir nur unsichern Schrittes diese Gefilde durchwandern, und daß wir weit entfernt sind, unsere Angaben für mehr als Vermuthungen auszugeben, da ohne genaue Kenntniß der italienischen und türkischen Gebirge alle Folgerungen nur schwankend bleiben können.“

Schätzbar sind die hier mitgetheilten Bemerkungen dessen, welcher, welche übrigens auch der Vfr. in einer zweckmäßigen Ordnung vorträgt, indem er mit cryptognostischen Bemerkungen beginnt, auf diese die Beschreibung der allgemeinen Gebirgsform folgen läßt, und mit der Betrachtung der Versteinerungen schließt.

Gegen die Beschaffenheit der Kupfer ist wenig einzuwenden. Sie sind meist recht gut; ausgenommen die Abbildung der *Tanagra melanicteria*, welche in der Zeichnung zu steif ausgefallen und hinsichtlich der Federn schlecht ausgeführt ist. Dagegen sind die Abbildungen der neubeschriebenen Insecten Tab. VIII, IX, X und XI (meist Käfer) desto vorzüglicher. Die vier ersten Tafeln stellen Einwohner verschiedener Gegenden in ihrer eigenthümlichen Kleidertracht dar. Tab. V enthält die Charte von Dalmatien und dem Gebiet Raasfa; Tab. VI eine petrographische Charte der Halbinsel Spalatro. — Tadeln muß es aber Ref., daß den Kupfern keine Erklärung, kein für die partielle Wiederholung und Vergleichung dienliches Verzeichniß beigegeben ist. In der Reisegeschichte vermißt man überdies größtentheils die Hinweisung auf die dazu gehörigen Kupfertafeln, mit Ausnahme der zweiten.

Die Hauptgesichtspuncte bey der Verbesserung des Volksschulwesens, Schulvorständen zur Beherzigung — Schullehrern zur Ermunterung gutachtlich angedeutet

von Dr. J. B. Grafer,

Versaffer der *Elementar-Schule fürs Leben*. Bayreuth und Hof in Commission bey Grau. 1822. 8. S. IV u. 98.

In der Dedication an den Magistrat der Stadt Nürnberg sagt der Verfasser: die Städte Bayreuth, Hof, Kronach, Forchheim, Stadtsteinach, Lichtenfels, Münchberg, Auerbach, Weismain, Kemnath und viele andere Orte des Obermainkreises haben in den neueren Zeiten dem Schulwesen die rühmlichsten Opfer gebracht; allein was Nürnberg erst seit kurzem gethan hat, übersteigt die beschuldene Erwartung, und erfüllt die Brust des Schulmannes mit Freude und Nahrung. In dieser Stimmung schrieb ich diese Weihe. Möge sie von einem Magistrats, dem ich persönlich unbekannt bin, gefällig aufgenommen werden.

In der Vorrede sagt er, daß er dieses Buch bloß wegen der unzeitigen Äußerungen vieler Schwärmer über das Volksschulwesen geschrieben habe. In der Einleitung spricht er von einem großen Werke, welches er über die Erziehung des Volkes für die gegenwärtige Zeit noch herausgeben werde. Die Frage: worauf es denn eigentlich bey der beabsichtigten Verbesserung des Volksschulwesens ankomme? hat er in fünf Capiteln beantwortet. I. In der Feststellung des Zwecks und Begriffs der Schule verbreitet er sich über Werktag-, Feiertags-, Confections-Schule, Schulplan, Schulbücher, Schulmethode und Schuldisciplin. Er betrachtet die Schule als Anstalt, in welcher der heranwachsende Mensch seine Bestimmung und die Bedingungen sie zu erreichen kennen lernt; unter dieser Voraus-

setzung ist sie Staats- und Kirchen-Erziehungs-Anstalt zugleich, Menschen- und Gemeinde-Bedürfniß, Menschen- und Gemeinde-Wohltbat. Der Schulplan muß Erziehung des Menschen und Bürgers, und Erziehung des Christen oder Erziehung des Menschen für das gemeine und höhere Leben umfassen. Die Volksschule theilt sich in die Werktag- und Feiertagschule, als Surrogat der Realschule. In jeder Schule muß derselbe Unterrichtsstoff zur Behandlung kommen, nemlich die Kenntniß der menschlichen Bestimmung und der Bedingungen, sie zu erreichen. Die Werktagsschule muß außer dieser allgemeinen Kenntniß auch die Aneignung der Fertigkeiten aufnehmen, wodurch der Selbstunterricht in und außer der Schule befördert wird, und diese sind Lesen und Schreiben; allein sie müssen so schnell als möglich erlernt werden. Denn Schulen, worin dieses letztere Geschäft als der Hauptgegenstand behandelt wird, gehören zu den verwerflichsten, wie jene, in welchen nur Fragmente aus verschiedenen Unterrichtszweigen als Theile des Schulplanes ohne feste Beziehung auf den Schulzweck den Kindern angeeignet werden. Der Bahn der Pfaffen der neuesten Zeit, daß der Religions-Unterricht die Hauptsache auszumachen habe, ist der schädlichste; denn die Lehrsätze müßte die Jugend bloß zu einem Gedächtnißwerke herabwürdigen. Die Kenntniß des Irdischen soll nie von jener des Sittlichen getrennt seyn. In der Schule sollen frühzeitig die Verhältnisse des menschlichen Lebens in physischer und moralischer Hinsicht entwickelt werden; man soll vor allem den Staat und dessen Verfassung kennen lernen, und zwar als göttliche Anordnung, wodurch der Geist des Christenthums vorherrschend wird, und die Schule einen bürgerlichen und kirchlichen Charakter erhält. Zwischen den Volks-, Werktag- und Feiertags-Schulen darf keine andere Abstufung Statt finden, als daß in dieser keine anderen Unterrichts-Gegenstände vorkommen, als in jener; daß die allgemeinen Unterrichts-Gegenstände in der zweiten Schule nur der Deutlichkeit nach gesteigert, und durch die nächsten praktischen Erziehungen mehr erläutert werden müssen. Der Schulplan muß zwar immer gegeben werden, doch darf er nicht auf ewige Zeiten gültig seyn, sondern muß nach den Zeitbedürfnissen modificirt werden. Auch Schulbücher müssen vorgeschrieben werden, und zwar eines für die Kenntnisse des religiösen Lebens, und eines für die bürgerlichen Kenntnisse. Die Schuldisciplin muß auf Selbstbeschäftigung der Schüler und Vermessung des individuellen Fleißes abzielen; Reinlichkeit, Ordnung, Gehorsam, Achtung des Eigenthums, Religiosität der Schüler muß herbey geführt werden.

II. Die Bildung der Lehrer setzt nebst den allgemeinen Kenntnissen jedes Menschen einen gesunden Verstand, ein gutes Gemüth, Kenntniß der Unterrichtskunst, der Musik und Zeichnung voraus, ehe sie in das Schullehrer-Seminar aufgenommen werden können; sie müssen also vorerst die Präparanden-Schule der Stadt besuchen, oder in den ihnen zunächst gelegenen Marktschulen sich die nöthigen Kenntnisse aneignen, wozu 4 Jahre erforderlich seyn möchten, wenn sie auch vorzügliches Talent, besondere Anlagen zur Musik und einen gesunden wohlgeformten Körper zuerkennen geben. Nach vollendeten Vorkenntnissen erfolgt erst die Aufnahme in das Seminar, wozu außer der wissenschaft-

lichen Vorbildung auch eine hinlängliche Bekanntschaft mit dem Gesange und Orgelspiele erforderlich ist. Im ersten Jahre werden die Schüler mit den Unterrichts- Gegenständen vertraut gemacht, das zweyte wird auf die Praxis verwandt. Die Lehrgegenstände sind Anthropologie, Psychologie, Geschichte der Menschheit, Poetik, verbunden mit praktischer Sprach- und Etymologie, Religionslehre, Pädagogik unter der Beschränkung auf Volks- und Schul-Erziehung, vollständige Unterrichtslehre und Katechetik, höhere Gesanglehre, Orgelspiel mit der Lehre vom Generalbass und der nöthigen Anleitung zum Componiren, Behandlung der übrigen musikalischen Instrumente, besonders der Violine, Clarinette, Flöte, Trompete, des Horns und Fagotts. Zwey Haupt- und zwey Musiklehrer theilen diese Gegenstände unter einander, jeder jährliche Cursus eines jeden Kreises in Baiern mag 30 — 40 Schüler enthalten. Das Seminar muß in einer Hauptstadt seyn, theils wegen der dadurch zu besördernden mannigfaltigen Bildung, theils wegen des nützlichen Erlernens des Zeichnens, Schönschreibens und der Gartenkunde. Aufseher und Zöglinge sollten in einem besondern Gebäude beisammen seyn, was freylich noch nirgends Statt findet; bey verschiedenen Confessionen der letzteren sollten auch erstere sich darin unterscheiden. Jeder Aufseher hat die Direction seines Curses, einer davon aber über das Ganze unter oberster Leitung der Regierung. — Die Fortbildung der Lehrer ist nur unter fortdauernder Verbindung aller Districts-Schulen-Inspectionen mit der Direction des Schulseminars möglich.

III. Die Zahl der Volksschulen hängt ab vom Vermögen und Bildungsgrade der Bewohner eines jeden Kreises sowohl, als von der Volksmenge. Gut ist es, wenn kein Lehrer weniger als 50 — 60, und nicht über 100 — 120 Schüler hat; die sogenannten Winterschulen auf dem Lande sind schon an sich, noch mehr aber wegen des übeln Beyspieles auf das Volk von schädlicher Wirkung.

IV. Zur Unterhaltung der Schulen gehört ein anständiges Gehalt eines jeden Lehrers, dasselbe darf nicht unter 200 fl. auf dem Lande seyn; es soll 250 — 300 fl. seyn, damit er auch eine Familie ernähren kann. In der Stadt sind 400 — 500 — 600 fl. erforderlich; die Gradationen müssen zur Behebung des Fleißes und der Thätigkeit eines Jeden Statt finden. Im Durchschnitte mögen in jedem Kreise 800 Lehrer seyn, welche alle mit Muth und Freude ihrem Verufe sich hingeben werden, wenn auch für ihre Wittwen und Waisen in jeder Gemeinde einige Vorsorge getroffen ist. Diese dürftige Unterstützung, vereint mit dem Geld- und Natural-Gehalte aller Lehrer des ganzen Königreichs, erfordert die jährliche Summe von 500,000 fl. Jedem muß streng untersagt seyn, außer seinem eigentlichen Verufe noch ein Handwerk oder Gewerbe zu treiben, oder bey öffentlichen Lustbarkeiten aufzuspielen, Lottocollecteur, Zöllner oder Unteraufschläger zu seyn; es sey ihm aber erlaubt, den Kirchen- und Gemeinbedienst als Nebenverdienst zu betrachten; nur darf in letzterem Falle der Ortsvorsteher den Lehrer nicht als seinen Subalternen betrachten. Da die Pflicht aller Aelteren ist, für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen, so steht auch jeder Gemeinde zu, die Last des Staates durch Schulgeld, welches abge-

an den Ortsvorstand zu entrichten ist, durch Abtretung von Gemeindegütern u. zu erleichtern.

V. Das Schulwesen muß seine örtliche, bezirkliche und provinzielle Direction in finanzieller und polizeylicher Hinsicht haben. Jeder Pfarrer und Orts-Vorstand ist der natürliche Leiter seiner Schule; die Districts-Schul-Inspectionen müssen für ihre mühsame Visitation aller Schulen des Bezirkes durch bessere Pfarren entschädigt werden. Der Referent am Orte der Regierung über die Schulen des ganzen Kreises kann nur unter der Bedingung seiner Pflicht entsprechen, wenn er Geschäfts- und Schulmann zugleich ist. Es bleibt ihm also nichts anders übrig, als einer Seits das Studium der Pädagogik, Philosophie, Geschichte und Literatur eifrig fortzusetzen, anderer Seits die bereits erworbene Kenntniß der Staatswissenschaften durch unachlässige Beobachtung der Praxis, wenigstens in Beziehung auf sein Fach immer mehr zu verdeutlichen. Die zweyte Forderung an ihn ist die fortgesetzte nähere Kenntniß der seiner Leitung anvertrauten Schulen, was nur durch Besuch der vorzüglichsten jedes Districts alle 2 — 3 Jahre geleistet werden kann. Da vom guten Zustande der Volksschulen das Wohl der ganzen Nation abhängt, so werden auch die zur Visitation erforderlichen Kosten um so gewisser eintreten noch geleistet werden, als schon bedeutende Summen für Visitationen der Wälder, Gebäude, Straßen u. jährlich verwendet werden.

Der Knaben Lustwald; zweyter Theil.

Nürnberg bey Kiegel und Wiesner 1822, in 12 maj. 448 Seiten; mit sieben Kupfern.

Wir sehen mit diesem zweyten Theile den Plan des ganzen Lesebuchs für die deutsche Jugend sich nun bestimmter und deutlicher entfalten. „Die Wahl der Lesestücke, sagt der Herausgeber, bestimmt sich nach den verschiedenen Verhältnissen des Lebens der Stände, die in anschaulichen Beyspielen, oder wenigstens in andeutender Anschauung nach einer ungezwungenen Aufstufung und dabey doch wieder in einer, der Wirklichkeit ähnlichen, durch einander spielenden Verwebung dem jugendlichen Sinne vorgeführt werden sollen. Des Lehrers Sache sey es, aus dem scheinbar losen Verbundenen dem Knaben die strenger zusammenhängende Verbindung finden zu lassen.“ Das ist allerdings ein recht guter und schöner, jedoch schwer auszuführender Plan, indem man für Veranschaulichung mancher Seiten des innern Volks- und Ständelebens nur zu wenig Gediegenes und für die Jugend sich Eignendes in unserer Schriftwelt findet, und man also zuweilen, wenn man eine Hauptlebensseite nicht ganz unberührt lassen will, genöthigt ist, etwas mit aufzunehmen, das man bey einem weniger umfassenden, etwa auf Sprachbildung allein berechneten Plane liegen lassen würde. Dem Herausgeber ist es indeß sehr seiner Umsicht in dem Bereich unserer schönwissenschaftlichen Schriften — (er durchspäht auch die verborgenen und vergessenen Winkel; und wer möchte läugnen, daß man da öfters auf das Interessanteste stößt?) meist geglückt, etwas entweder in Sprache Gediegenes oder an Inhalt Kerniges, immer aber etwas Geist und Herz Bildendes und Kräfti-

gendes zu finden, und nur wenige Stücke wünschten wir mit andern vertauscht zu sehen, z. B. die Darstellung der altdeutschen Handwerks-einrichtungen und Gebräuche hätte, wie Hsg. selber gesteht, abgekürzt, oder noch besser, in Form lebendiger Handlung durch eine Erzählung aus dem Leben eines wandernden Handwerksgenossen gegeben werden sollen, etwa wie in demselben Lesebuche die Wichtigkeit des Handwerksstandes in einem Bruchstück aus dem Leben des Hans Sachs vor Augen gestellt ist. — Eine ergötzliche Mannigfaltigkeit, die in dem Buche herrscht, wird den jungen Leser fesseln, ohne ihn zu zerstreuen. — Auch in diesem, wie in dem ersten Theile, kommen unter andern mehrere wunderliche und sprachalterthümliche Stücke vor, die ein, nur auf oberflächliche Unterhaltung ausgehender Leser vielleicht am ersten überflüssig, die aber Ref. mit Vergnügen darin bemerkt, indem auch er überzeugt ist, daß sie „eine wesentliche Hülfe für den Unterricht in der Muttersprache abgeben, indem sie zu den mannigfaltigsten Sprachübungen Stoff bieten, z. B. zu wörtlichen Uebersetzungen ins Hochdeutsche, zu freien Umbildungen in das Niederdeutsche, zu Umdänderungen in die übliche Rechtschreibung, zu Heraushebung der Wortverwandtschaft, Zusammenstellung der abweichenden Wortformen etc. — lauter Uebungen, welche in der Jugend die lebendigste Theilnahme an der Muttersprache und dadurch auch von dieser Seite die innigste Liebe an allem Vaterländischen mit einflößen helfen.“

Möge dieß Unternehmen, das bestimmt ist, flache und matte Jugendschriften außer Curs zu setzen, einen glücklichen Fortgang gewinnen; es verdient ihn. — Die Kupfer finden wir in diesem Theile besser, als in dem ersten, besonders ist das Titeltupfer sowohl vom Zeichner, als vom Stecher mit viel Liebe behandelt.

Der Mägdelein Lustgarten,

erster Theil mit 9 Kupfern, Erlangen bey J. J. Palm und Ernst Ente, gr. 12. 40 Seiten.

Dieser Lustgarten ist das Gegenstück zum Lustwald und ist für die weibliche Jugend bestimmt. Unserer Erachtens ist es nicht so Leichtes, für die weibliche Jugend eine zweckmäßige Lese zu veranstalten, wie leicht es sich auch manche Sammler machen. Die meisten Lesebücher von dieser Bestimmung nehmen auf Geschlecht und Alter wenig oder gar keine Rücksicht; besonders kränkeln so viele Sammlungen daran, daß Verfasser oder Herausgeber meinen, für die Mädchen und Jungfrauen könne man nichts lustig, und blüthig, und gefühvoll, und empfindsam, und moralisch, und geschwäßig genug sagen, und so fallen dann diese Bücher in der Regel so matt, leer und langweilig aus, daß einem gesunden Sinne die Tactlosigkeit solcher Bücherbesorger eben so ärgerlich, als die dadurch hervorgerufene Erschlaffung und Verweichlichung der weiblichen Jugend bedauerlich ist.

Wer die vorliegende Sammlung besorgt hat, hat es sich nicht so leicht gemacht, und nicht, wie viele seiner Vorgänger aus dem breiten, stehenden Wasser unserer gewöhnlichen Jugendschriften geschöpft, sondern er hat das

flache Sandland wohl vermieden, ist in fruchtbare Thäler und Berggegenden gegangen, und hat aus klaren, bald gewaltiger und lauter, bald sanfter und stiller sich ergießenden, immer aber aus frisch fließenden Quellen geschöpft. — „Stücke, sagt der Herausgeber, die da nur plaudern, empfindeln, sittenrichtern und vernünfteln, sind, selbst wenn sie sich übrigens durch einen noch so guten Satzbau auszeichnen sollten; wohl vermieden, weil gerade sie, durch ihre lebenslose Leerheit und kraftlühende Mattheit, der Jugend unendlich geschadet haben.“

Wir können jeder deutschen Mutter dieses Lesebuch unbedingt empfehlen, da es sicher mit be trägt, daß das Herz ihrer Töchter veredelt, deren Geist geweckt und deren Wille gekräftigt werde. Auch erwachsene, unverbildete Leser werden ihre Freude daran haben.

Die Kupfer sind alle sehr gut, ja einige ganz vorzüglich ausgefallen.

Hauspostille für die mittlere Jugend,

besorgt

von Dr. Heinrich Dittmar,

Mitglied des Erziehervereins zu Nürnberg. Erste Abtheilung. Die Evangelien von der Zukunft Christi bis zur Himmelfahrt. Nürnberg, bey Neigel und Wiskner, 1821 mit einem Titeltupfer. kl. 4. 176 und VIII S.

An Andachtschriften hat es uns Deutschen gewiß nie gefehlt, ja in neuerer Zeit beschenken uns die Büchermessen mit so vielen, daß an einem, wenn auch nicht immer aus dem Drange des Gemüthes, sondern oft mehr aus der Reflexion des Verstandes hervorgehenden, doch meist auf richtigen Aufstehen der Zeit zum Religiösen nicht zu zweifeln ist. Diese Andachtschriften sind indeß nur für Erwachsene berechnet und die mittlere Jugend geht fast ganz leer aus, oder wird doch von dem, der sie anbietet, gewöhnlich zu reif und zu hoch und auch da meist schief genommen, so daß dergleichen Reden meist ohne bleibenden Eindruck vorübergehen. Sie wollen auch gewöhnlich zu viel belehren und unterrichten und zerstreuen dadurch den Zweck der Erbauung, sind auch in einer zu blüthenreichen, dünngeistigen und überbildeten Sprache geschrieben, als daß sie das Herz des Kindes kräftig berühren könnten. Das fühlte der Verfasser in seinem Amte beim Gebrauche solcher Schriften, und machte sich daher selbst an Ausarbeitung von Erbauungsreden für diese Stufe der Jugend. Ton und Stimmung dazu entlehnte er aus den Schriften alter Glaubensmänner, besonders aus Luthers Schriften, und gewahrte von nun an sichtlicheren Erfolg. Wir setzen aus der Vorerinnerung dasjenige hieher, was uns seine Meynung hierüber zu erkennen gibt: „Das aber,“ heißt es Seite 14, „ist die Frucht der wahren Andacht, daß ein stiller Friede und eine milde Ruhe sich über die Gemüther verbreitet, daß sie darauf eifriger sind bey den Werken der Pflicht und liebevoller sich anschließen an den Nebenmenschen, sonderlich an die, so ihnen Gott nahe gestellt hat.“

Es kann bey Uebungen der Andacht weniger abgesehen seyn auf Unterricht, als auf Erhebung, und wer das er-

lichen Vorbildung auch eine hinlängliche Bekanntschaft mit dem Gesange und Orgelspiele erforderlich ist. Im ersten Jahre werden die Schüler mit den Unterrichts- Gegenständen vertraut gemacht, das zweyte wird auf die Praxis verwandt. Die Lehrgegenstände sind Anthropologie, Psychologie, Geschichte der Menschheit, Poetik, verbunden mit praktischer Sprach- und Etymologie, Religionslehre, Pädagogik unter der Beschränkung auf Volks- und Schul-Erziehung, vollständige Unterrichtslehre und Katechetik, höhere Gesanglehre, Orgelspiel mit der Lehre vom Generalbass und der nöthigen Anleitung zum Componiren, Behandlung der übrigen musikalischen Instrumente, besonders der Violine, Clarinette, Flöte, Trompete, des Horns und Fagotts. Zwey Haupt- und zwey Musiklehrer theilen diese Gegenstände unter einander, jeder jährliche Cursus eines jeden Kreises in Vatern mag 30 — 40 Schüler enthalten. Das Seminar muß in einer Hauptstadt seyn, theils wegen der dadurch zu befördernden mannigfaltigen Bildung, theils wegen des nöthigen Erlernens des Zeichnens, Schönschreibens und der Gartenkunde. Aufseher und Zöglinge sollten in einem besondern Gebäude beisammen seyn, was freylich noch nirgends Statt findet; bey verschiedenen Confessionen der letzteren sollten auch erstere sich darin unterscheiden. Jeder Aufseher hat die Direction seines Curses, einer davon aber über das Ganze unter oberster Leitung der Regierung. — Die Fortbildung der Lehrer ist nur unter fortdauernder Verbindung aller Districts-Schulen-Inspectionen mit der Direction des Schulfeminars möglich.

III. Die Zahl der Volksschulen hängt ab vom Vermögen und Bildungsgrade der Bewohner eines jeden Kreises sowohl, als von der Volksmenge. Gut ist es, wenn kein Lehrer weniger als 50 — 60, und nicht über 100 — 120 Schüler hat; die sogenannten Winterschulen auf dem Lande sind schon an sich, noch mehr aber wegen des übeln Beyspiels auf das Volk von schädlicher Wirkung.

IV. Zur Unterhaltung der Schulen gehört ein anständiges Gehalt eines jeden Lehrers, dasselbe darf nicht unter 200 fl. auf dem Lande seyn; es soll 250 — 300 fl. seyn, damit er auch eine Familie ernähren kann. In der Stadt sind 400 — 500 — 600 fl. erforderlich; die Gradationen müssen zur Belegung des Fleisches und der Thätigkeit eines jeden Statt finden. Im Durchschnitte mögen in jedem Kreise 800 Lehrer seyn, welche alle mit Muth und Freude ihrem Verufe sich hingeben werden, wenn auch für ihre Wittwen und Waisen in jeder Gemeinde einige Vorsorge getroffen ist. Diese dürftige Unterstützung, vereint mit dem Geld- und Natural-Gehalte aller Lehrer des ganzen Königreichs, erfordert die jährliche Summe von 500,000 fl. Jedem muß streng untersagt seyn, außer seinem eigentlichen Verufe noch ein Handwerk oder Gewerbe zu treiben, oder bey öffentlichen Lustbarkeiten aufzuspielen, Lottocollecteur, Zöllner oder Unteraufsichtler zu seyn; es sey ihm aber erlaubt, den Kirchen- und Gemeinbedienst als Nebenverdienst zu betrachten; nur darf in letzterem Falle der Ortsvorsteher den Lehrer nicht als seinen Subalternen betrachten. Da die Pflicht aller Aelteren ist, für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen, so steht auch jeder Gemeinde zu, die Last des Staates durch Schulgeld, welches abbe-

an den Ortsvorstand zu entrichten ist, durch Abtretung von Grundeigenschaften u. zu erleichtern.

V. Das Schulwesen muß seine örtliche, bezirkliche und provinzielle Direction in finanzieller und polizeylicher Hinsicht haben. Jeder Pfarrer und Orts-Vorstand ist der natürliche Leiter seiner Schule; die Districts-Schul-Inspectoren müssen für ihre mühsame Visitation aller Schulen des Bezirkes durch bessere Pfarreyn entschädigt werden. Der Referent am Orte der Regierung über die Schulen des ganzen Kreises kann nur unter der Bedingung seiner Pflicht entsprechen, wenn er Geschäfts- und Schulmann zugleich ist. Es bleibe ihm also nichts anders übrig, als einer Seits das Studium der Pädagogik, Philosophie, Geschichte und Literatur eifrig fortzusetzen, anderer Seits die bereits erworbene Kenntniß der Staatswissenschaften durch unachlässige Beobachtung der Praxis, wenigstens in Beziehung auf sein Fach immer mehr zu vertieflen. Die zweyte Forderung an ihn ist die fortgesetzte nähere Kenntniß der seiner Leitung anvertrauten Schulen, was nur durch Besuch der vorzüglichsten jedes Districts alle 2 — 3 Jahre geleistet werden kann. Da vom guten Zustande der Volksschulen das Wohl der ganzen Nation abhängt, so werden auch die zur Visitation erforderlichen Kosten um so gewisser eifrig noch geleistet werden, als schon bedeutende Summen für Visitationen der Wälder, Gebäude, Straßen u. jährlich verwendet werden.

Der Knaben Lustwald; zweyter Theil.

Nürnberg bey Kiegel und Wiesner 1822, in 12 maj. 448 Seiten; mit sieben Kupfern.

Wir sehen mit diesem zweyten Theile den Plan des ganzen Lesebuchs für die deutsche Jugend sich nun bestimmter und deutlicher entfalten. „Die Wahl der Lesestücke, sagt der Herausgeber, bestimmt sich nach den verschiedenen Verhältnissen des Lebens der Stände, die in anschaulichen Beyspielen, oder wenigstens in andeutender Anschauung nach einer ungezwungenen Aufstufung und dabey doch wieder in einer, der Wirklichkeit ähnlichen, durch einander spielenden Verwebung dem jugendlichen Sinne vorgeführt werden sollen. Des Lehrers Sache sey es, aus dem scheinbar lose Verbundenen dem Knaben die strenger zusammenhängende Verbindung finden zu lassen.“ Das ist allerdings ein recht guter und schöner, jedoch schwer auszuführender Plan, indem man für Veranschaulichung mancher Seiten des innern Volks- und Ständelebens nur zu wenig Gediegenes und für die Jugend sich Eignendes in unserer Schriftwelt findet, und man also zuweilen, wenn man eine Hauptlebensseite nicht ganz unberührt lassen will, genöthigt ist, etwas mit aufzunehmen, das man bey einem weniger umfassenden, etwa auf Sprachbildung allein berechneten Plane liegen lassen würde. Dem Herausgeber ist es indeß bey seiner Umsicht in dem Bereich unserer schönwissenschaftlichen Schriften — (er durchspäht auch die verborgenen und vergessenen Winkel; und wer möchte läugnen, daß man da öfters auf das Interessanteste stößt?) meist geglückt, etwas entweder in Sprache Gediegenes oder an Inhalt Kerniges, immer aber etwas Geist und Herz Weibendes und Kräfti-

gendes zu finden, und nur wenige Stücke wünschten wir mit andern vertauscht zu sehen, z. B. die Darstellung der altdeutschen Handwerkszünfte und Gebräuche hätte, wie Hög. selber gesteht, abgekürzt, oder noch besser, in Form lebendiger Handlung durch eine Erzählung aus dem Leben eines wandernden Handwerksgenossen gegeben werden sollen, etwa wie in demselben Lesebuche die Wichtigkeit des Handwerksstandes in einem Bruchstück aus dem Leben des Hans Sachs vor Augen gestellt ist. — Eine ergötzliche Mannigfaltigkeit, die in dem Buche herrscht, wird den jungen Leser fesseln, ohne ihn zu zerstreuen. — Auch in diesem, wie in dem ersten Theile, kommen unter andern mehrere wunderliche und sprachalterthümliche Stücke vor, die ein, nur auf oberflächliche Unterhaltung ausgehender Leser vielleicht am ersten überschlägt, die aber Ref. mit Vergnügen darin bemerkt, indem auch er überzeugt ist, daß sie „eine wesentliche Hülfe für den Unterricht in der Muttersprache abgeben, indem sie zu den mannigfaltigsten Sprachübungen Stoff bieten, z. B. zu wörtlichen Uebersetzungen ins Hochdeutsche, zu freien Umbildungen in das Niederdeutsche, zu Umänderungen in die übliche Rechtschreibung, zu Heraushebung der Wörterverwandtschaft, Zusammenstellung der abweichenden Wortformen u. — lauter Uebungen, welche in der Jugend die lebendigste Theilnahme an der Muttersprache und dadurch auch von dieser Seite die innigste Liebe an allem Vaterländischen mit einflößen helfen.“

Möge dieß Unternehmen, das bestimmt ist, flache und matte Jugendschriften außer Kurs zu setzen, einen glücklichen Fortgang gewinnen; es verdient ihn. — Die Kupfer finden wir in diesem Theile besser, als in dem ersten, besonders ist das Titeltupfer sowohl vom Zeichner, als vom Stecher mit viel Liebe behandelt.

Der Mägdelein Lustgarten,

erster Theil mit 9 Kupfern, Erlangen bey J. J. Palm und Ernst Enke, gr. 12. 40 Seiten.

Dieser Lustgarten ist das Gegenstück zum Lustwalde und ist für die weibliche Jugend bestimmt. Unseres Erachtens ist es nichts so Leichtes, für die weibliche Jugend eine zweckmäßige Lese zu veranstalten, wie leicht es sich auch manche Sammler machen. Die meisten Lesebücher von dieser Bestimmung nehmen auf Geschlecht und Alter wenig oder gar keine Rücksicht; besonders kränkeln so viele Sammlungen daran, daß Verfasser oder Herausgeber meinen, für die Mädchen und Jungfrauen könne man nichts lustig, und blühig, und gefühlvoll, und empfindsam, und moralisch, und geschwätzig genug sagen, und so fallen dann diese Bücher in der Regel so matt, leer und langweilig aus, daß einem gesunden Sinne die Tactlosigkeit solcher Bücherbesorger eben so ärgerlich, als die dadurch hervorgerufene Erschlaffung und Verweichlichung der weiblichen Jugend bedauerlich ist.

Wer die vorliegende Sammlung besorgt hat, hat es sich nicht so leicht gemacht, und nicht, wie viele seiner Vorgänger aus dem breiten, stehenden Wasser unserer gewöhnlichen Jugendschriften geschöpft, sondern er hat das

flache Sandland wohl vermieden, ist in fruchtbare Thäler und Berggegenden gegangen, und hat aus klaren, bald gewaltiger und lauter, bald sanfter und stiller sich ergießenden, immer aber aus frisch fließenden Quellen geschöpft. — „Stücke, sagt der Herausgeber, die da nur plaudern, empfindeln, sittenrichtern und vernünfteln, sind, selbst wenn sie sich übrigens durch einen noch so guten Satzbau auszeichnen sollten, wohl vermieden, weil gerade sie, durch ihre lebenslose Leerheit und krafttögende Mattheit, der Jugend unendlich geschadet haben.“

Wir können jeder deutschen Mutter dieses Lesebuch unbedingt empfehlen, da es sicher mit be trägt, daß das Herz ihrer Töchter veredelt, deren Geist geweckt und deren Wille gekräftigt werde. Auch erwachsene, unverbildete Leser werden ihre Freude daran haben.

Die Kupfer sind alle sehr gut, ja einige ganz vorzüglich ausgefallen.

Hauspostille für die mittlere Jugend,

besorgt

von Dr. Heinrich Dittmar,

Mitglied des Erziehervereins zu Nürnberg. Erste Abtheilung. Die Evangelien von der Zukunft Christi bis zur Himmelfahrt Nürnberg, bey Kiegel und Wiesner, 1821 mit einem Titeltupfer. kl. 4. 176 und VIII S.

An Andachtschriften hat es uns Deutschen gewiß nie gefehlt, ja in neuerer Zeit beschenken uns die Buchermessen mit so vielen, daß an einem, wenn auch nicht immer aus dem Drange des Gemüthes, sondern oft mehr aus der Reflexion des Verstandes hervorgehenden, doch meist auf richtigen Aufstehen der Zeit zum Religiösen nicht zu zweifeln ist. Diese Andachtschriften sind indes nur für Erwachsene berechnet und die mittlere Jugend geht fast ganz leer aus, oder wird doch von dem, der sie anbietet, gewöhnlich zu reif und zu hoch und auch da meist schief genommen, so daß dergleichen Reden meist ohne bleibenden Eindruck vorübergehen. Sie wollen auch gewöhnlich zu viel belehren und unterrichten und zerstören dadurch den Zweck der Erbauung, sind auch in einer zu blüthenreichen, dünngeistigen und überbildeten Sprache geschrieben, als daß sie das Herz des Kindes kräftig berühren könnten. Das fühlte der Verfasser in seinem Amte beim Gebrauche solcher Schriften, und machte sich daher selbst an Ausarbeitung von Erbauungskreden für diese Stufe der Jugend. Ton und Stimmung dazu entlehnte er aus den Schriften alter Glaubensmänner, besonders aus Luthers Schriften, und gewahrte von nun an sichtlicheren Erfolg. Wir setzen aus der Vorerinnerung dasjenige hieher, was uns seine Meinung hierüber zu erkennen gibt: „Das aber,“ heißt es Seite IV, „ist die Frucht der wahren Andacht, daß ein stiller Friede und eine milde Ruhe sich über die Gemüther verbreitet, daß sie darauf eifriger sind bey den Werken der Pflicht und liebevoller sich anschließen an den Nebenmenschen, sonderlich an die, so ihnen Gott nahe gestellt hat.“

Es kann bey Uebungen der Andacht weniger abgesehen seyn auf Unterricht, als auf Erhebung, und wer das er

kennt, wird es wohl nicht tabula, wenn in solchen Ausdrücken viele Ausdrücke des Glaubens unerklärt bleiben, da ja selbst im eigentlichen Unterrichte diejenigen Worte und Rednisse, womit man das Tiefste (an das entweder erst die Reife der Vernunft hinkann oder zu dessen Erklärung weitere Worte nicht mehr hinreichen) zu bezeichnen pflegt, — nur das unendliche Gefühl in Anspruch nehmen. Damit ist aber schon viel gewonnen, wenn das Wort Gottes aufgenommen ist im fühlenden Gemüthe! Dann kann später um so leichter die Erkenntnis hinzu, und die Erfahrung drückt das Siegel darauf und der Glaube bleibt fest und gesund und geräth nicht auf Abwege, auf welchen so viele gehen, die in früher Jugend in göttlichen Dingen mit der Herzschaube der Verstandesley gemartert und mit unkräftigen, in's Wasser der Moral getauchten und etwa mit dem Zucker undichterischer Schmuckrednerer überstreuten Begriffsfäden aufgenährt wurden. Siehe! an solchen, wann sie nicht auf die gewöhnliche Art untergehen, muß sich noch spät die Natur rächen, daß sie nehmlich im Alter, sich vor sich selbst verstellend, die wegmoralisirte Kindheit mit ihrem Glauben — wieder in sich einladen wollen, und darüber, statt kindlich geblieben zu seyn, kindisch werden und in schwächlicher Annahme des Herzens, wie der Vernunft, die Hängmiene glaubender Pietisterei annehmen, oder wohl gar, sey's offenbar oder heimlich, zu Opferleid und Rauchwerk greifen und so, dort wie hier, allen denen, die darauf ausgehen, „den Geist zu dämpfen,“ unbewußt als willkommene Werkzeuge zur Erhaltung ihrer finstern Herrschaft dienen. — Der rechtgeweckte und rechtgenährte kindliche Glaube bleibt wach und stirbt nicht ab mit den zunehmenden Jahren, noch macht er krank und matt und werthlos, vielmehr gibt er kräftige Gesundheit zu allem tüchtigen Werk im Leben und Thun, in Kunst und Wissenschaft, und, durch Erkenntnis gerechtfertigt, schlägt er zuletzt aus in die köstliche Frucht des Schauens.“

Wer möchte hierin nicht mit dem Wfr. übereinstimmen? Diese einfachen und eben darum das Herz mehr anregenden, kleinen Reden, versehen gewiß diese Absicht nicht. Einige jedoch scheinen dem Referenten zu allgemein gehalten und darin der Kinder besonderer Reiz fast zu wenig berührt; auch bringt die Wahl der Texte, nehmlich die Reihenfolge der Evangelien öfters eine Wiederholung mit sich, welche trotz der abwechselnden Wendungen bemerkbar wird. Es könnte vielleicht diesem Uebelstande dadurch im größten Theile ausgewichen werden, wenn der Wfr. sich nicht immer an das ganze Evangelium, sondern auch manchmal an eine einzige zweckmäßige Stelle darin halten wollte. — Die Lieder (einer jeden Rede sind zwei angefügt, eines am Eingang, das andere am Ende) sind eine sehr erfreuliche Zugabe, einmal, weil es keine geringe Mühe ist, immer zwei zum Inhalt der Rede passende Lieder zu finden, und dann weil hier die Wahl der Lieder in der Regel gut ausgefallen ist. — Das dem Titel beugegebene Kupfer, den Edemann darstellend, von Kirchner gezeichnet und von Essinger gestochen, ist recht brav.

Zu bemerken ist noch, daß der Wfr. das Büchlein besonders deswegen öffentlich gemacht hat, weil er das dafür erhaltene Honorar als Beitrag zu den Mitteln beibringt, welche die Mitglieder des Nürnberger Erzieherver-

eins zu bekommen trachten, um ein Waisenhaus zu gründen, wo arme Knaben zu künftigen Volksschullehrern sollen herangebildet werden. Möge solches Vorhaben gedeihen.

Die Bestrebungen des Erziehervereins zu Nürnberg,

sowohl in festerer Begründung seiner Anstalt für allgemein vorbereitende und für gelehrte Bildung, als auch in Errichtung einer Waisenanstalt zur Bildung künftiger Volksschullehrer, dargelegt den Ständen des Königreichs Bayern. Nürnberg. 1822. 11. Bogen oder 172. S. 8.

Wir haben schon in einem frühern Hefte des rühmlichen Strebens erwähnt, durch welches sich die Nürnberger Erziehungsanstalt so vortheilhaft auszeichnet. Schon die bisher im Drucke erschienenen Berichte davon (besonders das Heft, betitelt: die Bildungsanstalt des Erziehervereins zu Nürnberg; Erlang. Palm und Enke 1821.) bezeugen, wie sehr diese Erzieher und Lehrer von der Würde ihres Berufes durchdrungen sind, und wie offen, rein und fest sie bey ihrem Streben zu Werke gehen. Die vorliegende Schrift aber ist vollends ein Beweis, wie deutlich diesem Vereine sein Ziel vor Augen schwebt, und wie klar ihm die Wege bewußt sind, auf welchen er, gibt Gott auch Günst der Umstände, zu demselben gelangen soll.

Da diese Schrift bis jetzt noch nicht im Buchhandel erschienen, sondern nur unter die Mitglieder der bayerischen Ständeversammlung und unter Freunde der Anstalt vertheilt, also eigentlich dem größern Publicum noch nicht bekannt ist, so glauben wir es der guten Sache schuldig zu seyn, durch wörtliche Mittheilung einiger Abschnitte daraus den Leser auf die Wichtigkeit dieser Sache sowohl, als auch die Thätigkeit ihrer Unternehmer schließen zu lassen.

Das Buch beginnt mit folgender Vorstellung an die Stände:

„Hohe Ständeversammlung!“

„Die Erziehung der Jugend ist es vor allem, wodurch ein verfassungsmäßiger Staat sein tiefstes und frischestes Leben entfalten kann, und auf sie muß sich daher sein Hauptaugenmerk und seine Hauptkraft richten. Dieser Gedanke sprach sich bey Ihrer ersten hohen Versammlung aus, und veranlaßte schon damals einen kräftigen Schritt zur Bethätigung dieser Wahrheit.

Da nun durch den Landtagsabschied die erfreuliche Zusicherung gegeben ist, daß auch diesmal die Lösung der angeregten Aufgabe weiter solle versucht werden, — und wie der Ueberzeugung sind, daß selbst ein Privatstreben, welches sich diesem Zwecke in redlich beghelfender Lehre und That hingibt, nicht unfreundlich werde beachtet werden, so wagen wir es, Eine hohe Versammlung mit unserm Willen und Wünschen bekannt zu machen.

- * Namentlich in Padders trefflichem Antrage, den öffentlichen Unterricht und die Erziehung betreffend. S. die bayerische Landtagszeitung, 3tes Heft, Seite 250 — 251 und S. 262 — 264.

Wir glauben, daß in demselben ein, wenn auch nur geringer Fortschritt liege zur Befestigung einer vernunft- und zeitgemäßen Nationalerziehung, und an-erlangen, und daher, diesen unsern zum Theil schon ins Werk gesetzten Versuch der einsichtsvollen Prüfung Einer hohen Ständerversammlung zu unterwerfen und die gütig empfehlende Vorsprache derselben gehorsamst dahin anzugehen, daß der Staat seine kraftmöglichste Unterstützung gebe.

Wir haben und halten nehmlich eine Unterrichts- und Erziehungsanstalt, welche seit bald fünf Jahren dahier zu Nürnberg besteht, und deren Geschichte, Wesen und Bestand in den zwey beyliegenden Berichten ausführlicher, in Kurzem aber auch noch in dieser Eingabe (s. den 5ten und 13ten Abschnitt) dargelegt ist.

Neben dieser Anstalt, die für Knaben und Jünglinge aus den mistlern und höhern Ständen bestimmt ist, möchten wir nun noch eine zweyte Anstalt errichten, um darin arme Waisen zu Volksschullehrern heranzuziehen; — zu Volksschullehrern, weil gerade durch ernste Bildung dieses Standes am meisten und entschiedensten zur rechten und gerechten Entwicklung der Volkskraft kann beigetragen; — arme Waisen, weil gerade aus ihnen, denen man ohne dies Eisaß für entgangenen Liebes- und Lebensreichthum schuldig ist, viel gute Köpfe für das Bürgerleben im Allgemeinen, und für den Lehrstand insbesondere gewonnen werden können.

Wie viel auch der bayerische Staat unverkennbar auf diese Seite seiner Vervollkommnung wendet, so dürfte doch hierin nicht so bald genug gethan werden können, und darum wird gewiß des Staates haushälterische Umsicht ein Bemühen, das mit ehrlichem Willen und nicht unvorbereiteter Kraft beizutragen sich sehnet, nicht unbeachtet und unbenützt lassen.

Die gänzliche Unterstützung des Staates in Anspruch zu nehmen, wagen wir nicht; aber eine theilweise dürfen wir vielleicht hoffen, und sprechen hiezu den menschenfreundlichen Wunsch Einer hohen Ständerversammlung gehorsamst an.

Im Gefühl der lautersten Beweggründe wünschen und bitten wir nun, es möchte uns an Mitteln zu den angegebenen Zwecken

- 1) jährlich eine bestimmte Geldsumme,
 - 2) freye Wohnung nebst Holz,
 - 3) das nöthigste mathematische und physikalische Geräthe nebst Sammlungen von Natur- und Kunstzeugnissen, so fernesolche anderorts vielleicht unbenützt liegen und noch brauchbar sind; und endlich
 - 4) überhaupt für unsere gesammte Unternehmung des Staates huldreicher besonderer Schutz
- zuerkündigt verliehen werden.

Zwecke und Mittel, Grundsätze und Ansichten, Geschehenes und noch zu Thunendes, Wünsche und Hoffnungen — all' dieß enthalten die beyliegenden Abschnitte in genauerer Ausführung, wobey wir nur bemerken, daß das 2te Heft 1833 X.

Abtheilen in bezifferte Absätze nur zur Ermöglichung einer bessern Uebersicht und Hinweisung dienen soll.

So legen wir denn, was uns lieb ist, mit vertrauensvoller Ergebenheit in die Hände Einer hohen Versammlung: möge es Ihrer kräftigen Vertretung werth seyn! Wir bitten, weil es noth thut und weil Bitte hierin keinen Theil verunehrt; wir arbeiten, so lange es uns nicht an Raum und Kraft gebricht, und wir hoffen, so lange uns der Glaube belebt, daß auch durch unsere kleine Arbeit ein kleines Etwas zum Wohle des bayerischen Staates, der im Aufschwung zum Zeitgemäßen dem übrigen Deutschland so fest voranging, könne hinzugehan werden. Wo aber das Kleine nicht verachtet wird, da mag auch leichtlich alles Große seine bleibende Stätte finden. Das Große und Gewichtige aber, was Sie, Ehrwürdige Männer, zum Wohle dieses allenthalben hochgeachteten Staates schon gewirkt haben und auch diesmal wieder für fortschreitende Entwicklung desselben zu wirken suchen, wolle der Herr der Völker segnen und es bald auch zum Segen des ganzen Vaterlandes ausschlagen lassen! Wo frommer Wille und lichte Einsicht sich so schön begegnen, und Liebe ihr festes Band um König und Volk schlingt, da mag die Zeit wohl nahe seyn, darin das Recht den Fuß, und die Freiheit das Haupt eines Jeglichen beschirmt: gerechte Freiheit aber ist Gott angenehm."

Wir beharren in tieffter Ehrerbietung

Einer hohen Ständerversammlung

gehorsamste:

Heinrich Dittmar. Georg Groß.
Joseph Gerstbach. Leonh. Steinleitz.
Wolfgang Köhner. Michael Marx.
Johann Kirchner.

Das Ganze hat zwey Abtheilungen, von denen die erste vom Unternehmen überhaupt, die zweite vom dem Unterricht und von der Zucht im Besondern handelt. Jene zerfällt in acht, diese in fünf Abschnitte. Ihr Inhalt ist folgender: 1) von der Entstehung und Fortbildung des Unternehmens; 2) Uebersicht der Zwecke und Mittel des Vereins; 3) von der Anstalt, die der Verein zur Bildung künftiger Volksschullehrer aufzustellen wünscht; 4) von den Erhaltungsmitteln dieser Waisen- und Lehreranstalt; 5) von der Anstalt, die der Verein für diejenigen schon aufgestellt hat, die eine allgemeine Vorbildung, namentlich aber für die, so eine gelehrte Bildung bekommen sollen; 6) vom häuslichen Leben eines einzelnen Erzieherfamilie; 7) vom gemeinsamen Leben dieses Erziehervereins; 8) von den allgemeinsten Verhältnissen seiner äußern Verfassung; 9) die wichtigsten allgemeinsten Bildungsgrundsätze; 10) von den Lehrgegenständen im Allgemeinen; 11) von der Unterrichtsweise im Allgemeinen; 12) vom Lehrgang in der Waisen- und Lehreranstalt; 13) vom Lehrgang in der höhern Vorbereitungs- und gelehrten Schule.

Wir heben davon den 1ten, 3ten, 6ten und 7ten Abschnitt heraus:

Uebersicht der Zwecke und Mittel des Vereins.

20. Des Vereines Zweck ist: Menschheitliche, volksangemessene und individuelle Bildung der Jugend auf den Grund eines familienweisen Zusammenlebens.

21. Diese Jugend besteht gegenwärtig aus Knaben und Jünglingen, die, mit geringer Ausnahme, dem bemiteltesten Stande angehören und sich entweder den Wissenschaften oder dem höhern Gewerbswesen widmen wollen. Alle diese werden in einer eignen Anstalt erzogen und gebildet, deren Einrichtung in dem 5. und 13. Abschnitt übersichtlich angegeben ist.

22. In einer zweiten, erst noch zu gründenden Anstalt will der Verein, sobald er zu den hiefür nöthigen Mitteln gelangt seyn wird, auch solche Knaben bilden, welche künftig Lehrer in den Volksschulen der Städte oder auch auf dem Lande werden sollen.

23. Dazu sollen nur Knaben aus dem Stande der Armuth, vor allen arme Waisenkinder von offenem Kopf, grundgutem Herzen und ganz gesundem Leibe genommen werden.

24. Die Mitglieder des Vereins theilen die Sorge für das Ganze unter einander aus, und ein Jeder übernimmt diejenigen Geschäfte, für welche sich sein Wesen am besten eignet, also daß der eine vorzugsweise für die Bildung künftiger Studirender, der andere für die Bildung künftiger Volksschullehrer u. s. w.; der eine in diesem, der andere in jenem Lehrfache; der eine vorzugsweise für das Ganze in der Uebersicht, der andere für das Einzelne im Ganzen arbeitet: denn nur auf diese Weise ist rechte Liebe für die Sache möglich; die Liebe aber wirkt Segen, die Unliebe Verderben.

25. Die Verfassung dieses kleinen Vereins soll einer wohlgeordneten Gemeindeordnung gleichen, die den Kindern zum Vorschmaack und Vorgefühl werde vom spätern bürgerlichen Männerleben, darin gefunden werde gleiche gerechte Vertheilung von Recht und Pflicht, Arbeit und Genuß, und ein Geben und Nehmen in Liebe, um Liebe und um des Ganzen willen. Wohl der kleinen Gemeinde, wenn sie des Apostels Worten nachkommt, der da sagt: „So erfüllet meine Freude, daß ihr Eines Sinnes seyd, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig seyd, nichts thut durch Zank oder eitele Ehre; sondern durch Demuth achtet euch unter einander einer den andern höher denn sich selbst, und ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das des Andern.“ Phil. 2, 3—4.

26. Eine echt-christliche gesunde Frömmigkeit soll die Seele dieses Gemeinlebens seyn und regsame Streben im weitern Ausbau der Erziehungs- und Unterrichtskunst soll die geistige Lebendigkeit des Vereins bekräftigen.

27. Obgleich allgemeine, aus der Idee fließende Gesetze sein Leben ordnen, so lassen sie doch der Eigenthümlichkeit eines jeden Gliedes den zu seiner freyen Entwicklung und Ausbildung nöthigen Spielraum.

28. Jedem Mitglied muß es möglich seyn, Familie zu gründen, und auf den Grund einer solchen Familienvereinigung wird die eine Seite der Jugendbildung, die Erziehung, gebaut; — ein Weg, der unter den künstlichen der naturähnlichste ist.

29. Jedes Glied sorgt für die ihm zugetheilten Kinder, gleich als wären sie seine eigenen, theils nach den Gesetzen, welche der Verein als Lebensrichtschnur für das Ganze ausspricht, theils nach der in dieser besondern Familie geltenden, vom Ganzen gebilligten Hausfütte, theils nach dem Gebote des selbigen Gewissens.

30. Die Kinder werden unter die Familien so vertheilt, daß zu große Alters- und Gesinnungsverschiedenheit der Erziehung kein störendes Hinderniß in den Weg legt, und doch wiederum die Mannigfaltigkeit der Sinnesart, der Anlagen und wohl auch des Alters hier auf ähnliche Weise Statt findet, wie bey der natürlichen Familie.

31. Der Hausvater und die Hausmutter werden bey der Sorge für diese Kinder sowohl durch einen der unverehelichten Erzieher, welcher als verwandtes Glied in das Leben der Familie mit eingeht, als auch durch ein treues, sittliches Gesinde mit unterstützt.

32. In den einzelnen Familien und in ihrer Vereinigung zu einem Familienganzen soll diejenige Liebe und Wärme der Gemüthswelt liegen, welche diesen Kindern die Abwesenheit oder den Verlust ihrer Aeltern und deren natürliche Hege und Pflege, so sehr und so weit es nur immer möglich ist, ersetzen kann.

33. Dieser Familienverein bestrebt sich einer angemessenen Einfachheit des Lebens in Wohnung, Nahrung, Kleidung und anderen Bedürfnissen, damit einerseits diejenigen Knaben, welche Volkserzieher werden wollen, gleich in einem ihrem künftigen Berufe geeigneten Lebenskreise aufwachsen, und nicht Begierden in ihnen entstehen möchten, die sie einst nicht befriedigen können und sollen; und anderseits diejenigen Knaben, welche für höhere Kreise bestimmt sind, mit der frühen Gewohnheit einer vernünftigen maßigen Einfachheit gleichsam ein Ruder in die Hand bekommen möchten, mit welchem sie leichter zwischen den Klippen eines äußerlich reichern Lebens hindurch steuern können.

34. Zur besseren Sicherung des Erfolgs bey so verschiedener Bildungsrichtung ist nöthig, daß beyde Arten von Jünglingen von vorne herein, sowohl in der Erziehung — durch Abscheidung ihres häuslichen Lebens, als auch im Unterrichte — durch die Sonderung beyder Schulen, jedoch auf eine natürliche, nicht ängstliche Weise von einander gehalten werden, damit besonders die armen Waisenkinder in einem recht einfachen, von jeglicher von außen hereingebrachten und ihrem Kreise fremden Richtung entfernten, Leben aufwachsen können.

35. Daß nun die ganze Lebensweise vernunftgemäß und Gott und den Menschen wohlgefällig werde und bleibe, so darf sie bey ihrem Streben nach Richtigkeit in keinem wesentlichen Stücke sich vom öffentlichen bürgerlichen Leben absondern oder als abgesondert erscheinen; vielmehr muß sie so beschaffen seyn, daß sie mit dem bürgerlichen Leben in seinen von Gott gesetzten Verhältnissen zusammenfällt und

die Kinder demselben — als in ihm aufgewachsene und darum taugliche Glieder bereinst zuführt, als wohin und wofür ja das ganze Unternehmen arbeiten will und soll.

36. Mit dieser Erziehung hängt der Unterricht auf das innigste zusammen, und obgleich jene vorzugsweise dem häuslichen Kreise der Erzieher, der Unterricht aber seinen Schulen anheimfällt, so durchdringt doch Ein Geist diese beyden Thätigkeitsrichtungen, und die lebendige Wechsel- durchdringung wird den zusammenstimmenden Erfolg sichern.

37. Der Lehrplan und Lehrgang ist für beyde Arten von Zöglingen bis zum zurückgelegten 9ten Jahre derselbe; von da bis ins 19te Lebensjahr ist mit jeder Art ein eigen- thümlicher, nach dem künftigen Berufe eingerichteter Plan und Gang zu verfolgen. (S. die 2te Abtheilung.)

38. Die Wohn- und Schulgebäude für beyde Erziehungs- kreise müssen von bedeutendem Umfang, in schöner, freyer, zum Theil ländlicher Umgebung und zu gegenseitiger Ergänzung und Unterstützung gelegen und mit geräumigen Hofen und Gärten versehen seyn.

39. Die ökonomische Erhaltung des Vereins mit seinen Bildungseinrichtungen gründet sich bis jezt auf die Selbstvergiftung der bemittelten Aelteren, die aber eben nur hinreicht, die schon bestehende Anstalt leiblich zu erhalten; soll aber in derselben ein ruhiges, gesichertes Wirken Statt finden, so bedarf auch sie noch einer höhern Unterstützung.

40. Die kleine Waisenanstalt insbesondere aber kann nur auf den Grund der Wohlthaten des Staates und edler Menschenfreunde aufgerichtet werden. Was, nach unserm Wunsch und Glauben, der in allem Geistigen lebendigste same bayerische Staat für diese gemeinnützige Bestrebung vielleicht thun könnte, darum ist in vorstehendem Bittvor- trag ehrfurchtsvoll gebeten worden, und damit wäre dann die eine Hälfte des Bestehens gedeckt.

41. Wenn nun eine und die andere Stadt- oder Landgemeinde, welche eine zeitgemäße Bildung der Volks- jugend hoch stellt und lebhaft einseht, daß das Heil für dieselbe nur von tüchtigen Lehrern erwachsen könne (deren gewiß nicht genug können gebildet werden), einen braven Knaben aus ihrer Mitte und auf ihre Kosten uns übergibt, und wenn sonst wohlthätige Privatleute die Kosten der Haus- und Schuleinrichtung besteuern, — so hätte dann diese Anstalt die andere Hälfte ihres festen und würdigen Bestehens gefunden. (S. d. 4. Abschnitt.)

42. In dem notwendigen ökonomischen Auskommen rük- sichtlich der Familien und Schulen; in der ungestörten Wirkensfreiheit der Mitglieder und freyen Wahl der Mit- arbeiter, so wie endlich in dem redlichen Bemühen aller Glieder, mit der Entwicklung der Zeit gleichen Schritt zu halten — wird die Anstalt mit Gottes Hülfe die Sicher- heit und Festigkeit ihres Bestandes finden, und dieser so lange dauern, als jene Bedingungen sich bey einander fin- den werden.

Dritter Abschnitt.

Von der Anstalt, die der Verein zur Bildung künf- tiger Volksschullehrer aufzustellen wünscht.

43. Da bey der Wahl der für diesen Zweck bestimm- ten Knaben aus dem Stande der Armuth darauf zu sehen ist, daß sie von Kopf und Herz wohlbegabt, besonders von letzterm unverdorben und kindlich, und dabey von gesunder, mangelloser und nicht mißbildeter Leibesbeschaffenheit seyen, so ist deshalb sorgfältige Vorsicht bey der Auswahl zu be- obachten, damit es der Mühe solcher Erziehung verlohne.

44. Sie sollen daher vor ihrer Aufnahme auf das sorgfältigste geprüft, sodann, nach scheinbar gutem Be- fund, auf eine gewisse Zeit in Proberziehung genommen, und nach Verfluß dieser Zeit entweder zurückgegeben oder beygehalten werden.

45. Sie werden denjenigen Gliedern des Vereins zur besondern Pflege überlassen, welche sich für die Erzie- hung dieser Kinder am besten eignen.

46. Ihre Anzahl hängt von der Unterstützung ab, wel- che der Verein für diese Bildungsschule findet; sind Mittel für die Erhaltung und Bildung von sechszehn sol- chen Knaben vorhanden, so wird die Anstalt eröffnet.

47. Dadurch, daß nur 8 — jährige zur Aufnahme kommen, wird ein guter Erfolg um so eher gesichert seyn; denn gerade das Alter von 8 — 12 Jahren ist für eine tie- fere Grundlegung gemacht, und aller Saame, in dieser Zeit gesäet, trägt hundertfältige Früchte.

48. Sollte aber die Unterstützung so reichlich fließen, daß noch mehr Knaben aufgenommen werden könnten, so würden wir Versuchs halber, außer jener jüngern Abthei- lung, gleich noch eine Abtheilung älterer Knaben errichten, welche aber nicht über 12 Jahre alt seyn dürften, und mit der strengsten Rücksicht auf ihre Naturanlagen und noch rein erhaltene sittliche Beschaffenheit ausgewählt werden müßten.

49. Sämmtliche Zöglinge dieser Lehrerbildungsschule müssen aber rücksichtlich ihres Alters und ihrer Anlagen so beschaffen seyn, daß sie in nicht mehr, als zwey Abtheilungen geführt zu werden brauchen. Erst nach dem Abgange einer Abtheilung soll dann wieder eine neue Aufnahme neuer Zöglinge gebildet werden.

50. Finden sich unter ihnen einerseits solche, die ver- möge ihrer ganz ausgezeichneten Anlagen sich für den gelehrten Stand eignen, so werden sie mit Zustimmung derjenigen, denen aber sie eine Stimme zukommt, in die gelehrte Schule des Vereins versetzt, doch muß man bey solchen Knaben deutlich ahnen, daß sie einst scharfe und tiefe Forscher in irgend einem Wissensgebiete werden könn- ten: außerdem ist es besser, sie bleiben, da ja wahrlich auch der Volksschullehrerstand ausgezeichnete Köpfe bedarf.

51. Sind anderseits solche vorhanden, die im Ver- laufe des Unterrichts zeigen, daß sie zum Lehrstand nicht Geschick haben, so werden sie im gehörigen Alter dem Hand- werksstand übergeben.

52. Diese Waisenknaben nun werden für ihren künf- tigen Lehrberuf durch alle diesen Zweck sach- und zeitgemäß

fördernden Mittel bis zu ihrem 20sten Jahre heraufzuziehen und unterweisen.

53. Die eine Seite ihrer Bildung, die Erziehung, fällt vorzugsweise dem häuslichen Leben anheim, in welchem sie bey ihren Pflegeältern gehalten werden. S. den 6ten und 7ten Abschnitt.

54. Die allgemeinen, in dem 9ten bis 10ten Abschnitt aufgeführten Grundsätze des Unterrichts, finden auch in der Schule, in der jene vorzugsweise unterwiesen werden, ihre Anwendung, und die im 10. Abschnitt im Allgemeinen genannten Unterrichtsgegenstände zerfallen für diese Zöglinge in folgende Zweige:

Religion, Naturkunde und Erdkunde, Geschichte und Muttersprache, Raum- und Zahlenlehre, Gesang und Tonspiel, Zeichnen und Formen, Leibesübungen und Handarbeiten, Garten- und Obstpflanzenbau, Unterrichts- und Erziehungslehre.

55. Die Knaben werden frühe angeleitet, bey Lernenden einander liebevoll zu unterstützen, und wenn die Geübteren (derselben Ordnung oder Stufe) als untergeordnete Gehülfen des Lehrers den Mindergeübten in gewissen, vorzugsweise dazu geeigneten Lehrgegenständen, vorthuend und unterweisend an die Hand gehen, so wird der ganze Geist der Erziehung es gar wohl zu verhindern wissen, daß die als lehrenden Lernlinge nicht auf den Abweg eines die Andern drückenden, oder ihnen dadurch selbst schädlichen Uebereignisses, oder sonst des Mißbrauchs ihrer, den Andern nur innerlich, ja nie äußerlich überzuordnenden Stellung gerathen.

56. Hat dann einst der Zögling als Jüngling dieser Reife des Alters und der Kenntnisse, welche ihn zum mehr selbstständigen Ausüben des Gelesenen durch Lehre befähigt, so tritt er zuerst bey den Jüngsten, in der Anstalt befristeten Knabenabtheilung als Lehrer auf, weil es ihm bey diesen Kindern, die durch das Leben und die Erziehung in der Anstalt schon einigermaßen zur Ordnung gebracht sind, leichter werden wird, die ersten Schwierigkeiten des classenweisen (nicht bloß abtheilungswelsen) Lehrens zu überwinden.

57. Hat er diese überwunden und in Behandlung des Unterrichtsstoffs, so wie der Kinder sich einige Fertigkeit erworben, dann fängt er an, wo möglich in der Ortschaftschule zu unterrichten; welche zu diesem Behufe einst dem Vereine zu benützen frey stehen muß.

58. Während dieser Zeit erhält er auch geordnete Belehrung in der Unterrichts- und Erziehungslehre, welche ihm nur das zum zusammenhängenden Bewußtseyn zu bringen braucht, was er von seiner Kindheit an geübt hat.

59. Nach geschlossener Bildungszeit werden diese jungen Erziehungslehrer in allen Theilen ihres Berufes auf das gewissenhafteste vor und von einer Prüfungsbehörde des Staats geprüft, und, geht es nach Hoffnung und Wunsch, dann bald in ein, ihren Kräften und ihrer Würdigkeit angemessenes Schulamt besetzt.

Sechster Abschnitt.

Vom häuslichen Leben einer einzelnen Familie.

92. Der Hausvater und die Hausmutter mit Neben bis acht übertragene Fremde, so wie etwa mit ihren eigenen Kindern; sammt einem Erziehungsgehülfen und dem nöthigen Gesinde machen eine Familie aus, in welcher sie in Eintracht an einander halten und nach den vom Ganzen aufgestellten oder genehmigten Grundsätzen leben.

93. Der Mann ist Begründer, Erhalter und Regierer des Hauses; die Hausmutter ist des Hauses Mittelpunkt, besetzt es mit Liebe und verwaltet es mit ordnendem Sinn. Da gilt, was Sir. 36, 26 — 27, sagt: „Wer eine Hausfrau hat, der bringet sein Gut in Rath und hat einen treuen Gehülfen und eine Schule, der er sich trösten kann. Wo kein Mann ist, wird das Gut verwüdet, und wo keine Hausfrau ist, da geht's dem Hauswirth, als ginge er in der Irre.“

94. Wo der Mann seine Ansichten im Weibe gespiegelt, und das Weib ihre Gefühle im Manne geendet findet, da ist wahre Ehe, und wenn auch der Mann nach außen als Oberhaupt vertretend und das Weib als folgend erscheint, so ist doch im Innern das eheliche Handeln gemeinschaftlich, und der eheliche Wille ist und erscheint gegen Jedermann, besonders aber gegen die Kinder, in Hinsicht der Erziehung, als Eins; jener erzieht durch liebende Strenge, diese durch besonnene Liebe.

95. Beide sorgen treu für die anbefohlenen Kinder, pflegen ihr Gemüth, unterhalten ihren Fleiß, vollziehen zunächst die von der Schule auferlegten Strafen, beobachten den Gang ihrer Entwicklung, und verzeichnen denselben von Zeit zu Zeit nach Einsicht und Gewissen, behufs der Vollständigkeit des Gesamturtheils über das Kindes künftige Tauglichkeit.

96. Der Hausmutter ordnende Thätigkeit äußert sich hauptsächlich in besonderer Verwaltung des für die Haltung ihres Hauses vom Ganzen ausgeworfenen Einkommens; ihre mütterliche Liebe besonders in zarter, fürsorglicher Lebensverpflegung der Kinder, vorzüglich in Krankheiten; ihr weiblicher Sinn in zarter, sinniger Behandlung der kindlichen Gemüther: also, daß sie als Hausfrau Hochachtung, als Pflegemutter Gegenliebe und als Weib ehrerbietige Ehen bey ihren Pflegekindern erweckt.

97. Von einem echtweiblichen Wesen hängt das Gelingen der Erziehung dem größten Theile nach ab, und das wird um so sicherer eintreten, je mehr sie dem Hochbilde nachzukommen sucht, das in Salomo's Sprüchen 31, 25 — 31 für das Weib aufgestellt ist.

98. Nie wird der Verein wollen oder gestatten, daß die Frau irgend eines Mitglieds den Zöglingen auch Unterricht in irgend einem Lehrfach erteile, sondern er wird auf Achtung vor der Bedeutung des Weibes besorgen, was Paulus 1, Tim. 2, 12 sagt.

99. Stützt sich der Kinder Verhältniß zu diesen ihren Pflegeältern auf Gehorsam, Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen, so wird auch unter ihnen selbst Verträglichkeit und geschwisterliche Liebe aufkeimen, und sie werden thun

nach den Worten der Schrift: „Die brüderliche Liebe unter euch sey herzlich; einer komme dem andern mit Ehre und Bietung zuvor.“ Röm. 12, 10.

100. So werden sich die Kinder nicht bloß als nehmend, sondern auch als gebend verhalten, und als thätige Gehülfe der Pflegerinnen bey der Sorge für das Wohl der ganzen Familie nach Kräften mit eingreifen, so daß z. B. jedes Kind außer seinem Lernberufe auch ein gewisses, auf sein Alter und Geschick berechnetes Amt der Beyhülfe mit verwaltet, und auch auf diese Weise sich fürs künftige selbstständige Leben vorbereitet.

101. Der diesem Kreise etwa zugegebene Erziehungsgehülfe verhält sich gleich als Oheim zu den dieser Familie zugewiesenen Kindern, und da er überall da Stellvertreter des Pflegervaters ist, wo dieser durch Krankheit, Abwesenheit oder unausschießbares Geschäft verhindert ist, so ist er in so weit, aber auch nur in so weit, mitverantwortlich für das Wohl dieser Kinder.

102. Selbst das Gesinde hat erziehenden Einfluß und sollte aus solchen Dienern bestehen, welche als wahre Ehegatten, (so wird in unsern Gegenden das Gesinde bedeutsam genannt,) als ergänzende Familientheile, als treue Helfer in Freud und Leid würdig sind, an allen allgemeinen höhern Lebenslagen der Familie und des Ganzen, einen, wenn auch untergeordneten, doch christbrüderlichen Antheil zu nehmen. „Ihr Herren, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt.“ Kol. 3, 4.

103. Je weniger ferner die schon erwachsenen Zöglinge der unmittelbaren Führung bedürfen, (für welche Halbfreylassung ein eignes Arbeitsstübchen das Anzeichen ist), je mehr greifen auch sie schon zum Theil mittheilend und helfend in das Leben ihrer kleinern Genossen ein.

104. Damit es dahin komme, daß gute Sitten mehr, als noch so gute Gesetze gelten, so muß, da ein lebendiges Vorbild unmittelbar und unwiderstehlicher, als bloße Ermahnung, auf das Kind wirkt, sich in der Erziehenden Leben und Handeln die reinste Sittlichkeit widerspiegeln. „Allenthalben, sagt Paulus an 1. Th. 4, 7—8., stelle dich selbst zum Vorbild guter Werke, mit unversälfelter Lehre, mit Ehrbarkeit, mit heilsamem und untadeligem Wort, auf daß der Widerwärtige sich schäme und nichts habe, daß er von uns möge Böses sagen.“

105. Besonders müssen Gewohnheiten, — die, wenn sie auch in der sogenannten gebildeten Gesellschaft nicht geradezu für unsittlich gelten, doch einen natürlich, gebildeten oder zur Natur zurückgekehrten Sinn beleidigen und Adren, — ferne von den Erwachsenen seyn, mit welchen die Kinder umgehen sind und von denen sie ein schlichtes Leben sehen und lernen sollen.

106. Der Wahlspruch eines solchen Familienlebens ist: Rufe und arbeite, auf daß nicht dieses ohne jenes sinnenlos, jenes ohne dieses wirkungslos sey.

107. Häusliche Feste, besonders an Geburtstagen des einen oder des andern Familiengliedes, oder an hohen kirchlichen Feiertagen; Abendunterhaltungen durch Gesang,

Spiele und Vorlesung; Spaziergänge und ähnliche Freuden führen Stunden herbei, in welchen sich sämtliche Hausglieder am innigsten durch unmittelbare Annäherung und Anschließung der Gemüther berühren, und so aus dem reinen Brunnen der Freude sich Labung für die vollbrachte, und Stärkung für die neue Arbeit holen, ja in welchen das Leben erst recht gelebt wird. Aber schon früh soll die stete Lebensfreude der Kinder derjenigen Freude gleich sein, von der der Apostel sagt: „Seyd allzeit fröhlich! Freuet euch in dem Herrn allwege, und abermal sage ich euch, freuet euch!“ —

108. „Stehe bey Zetten auf und sey nicht der letzte“ rath Sirach 32, 25. Darum stehen die Zöglinge im Sommer um 5, im Winter um 6 Uhr auf; nur die siebenjährigen bleiben noch ein Stündchen liegen; eben so legen sich alle im Winter und Sommer in der Regel (die jedoch zur rechten Zeit ebenfalls ihre Ausnahme hat) um 9 Uhr nieder, die Herangereisten gewöhnlich eine Stunde später.

109. Des Morgens weckt die Glocke; nach geordneter Anzuge lobt die Familie mit Beten und Singen den Schöpfer und nach dem Morgensegen vertheilt der Hausvater diejenigen Tagesgeschäfte, welche nicht schon die Hausordnung anweist, an die einzelnen Glieder. Eben so weist er jeden höhern Lebensaugenblick, bey welchem das Schwelgen nicht selbst schon ein Gebot ist, mit kurzer, fräftigster Betrachting, und gemeinschaftlicher Betgefang geleitet endlich die Tagesthuden zur Ruhe.

110. Die einfache, kräftige Hausmannskost schließt alles Schwere, so wie alles Saumkitzelnde aus, und nur an den bezeichneten Festtagen mag das Seltene und Ungewöhnliche seine Stelle finden und selbst der Wein die Kinder erianern, daß Gott auch noch andere Dinge gemacht hat, die der mäßige Mensch zu seiner Zeit genießen darf. Dabey hilft eine, in Ordnung und Maaß gehaltene Nahrungsaufnahme die leibliche Gesundheit mit verbürgen.

111. „Erhebe dich nicht deiner Kleider,“ sagt Sir. 11, 4. Ist die Kleidung der Leibesgestalt, dem Berufsbedürfnis und dem Witterungsverhältnis angemessen, und eben so fern von modischer Ueberladung und bunter Verschmücktheit, wie von nachlässiger Plumpheit und Geschmacklosigkeit, so wird sie in ihrer Einfachheit und Unveränderlichkeit gewis auch erziehenden Einfluß auf die Bildung des Sinnes zur Einfachheit und Festigkeit, wenn auch nur in geringem Maaße und nur beyhelfend, äußern.

112. Wenn auch die Wohnung mit ihren Geräthen durchaus alles abweist, was durch Glanz, Puß, Ueberladung oder Geschmacklosigkeit den Sinn verwöhnen oder verderben könnte, so sollen doch Geräthe und Zimmer in ihrer Kunst und prunklosen Einfachheit bey vorzüglicher Nützlichkeit und Ordnung den Sinn gefällig und edel ansprechen.

113. Ueberhaupt sollen den Zögling allenthalben schone und gehaltvolle Gegenstände der Schöpfung, so wie der Kunst und kunstreichen bürgerlichen Werthätigkeit umgeben, daß sich schon früh an ihnen ein bildender Sinn unmittelbar und unbewußt anhalte und hinanbilde, gleich wie ein stirklicher Mensch am erfolgreichsten durch die unmittelbare Anschau-

ung reiner und gediegener Handlungen wachst und sich befestigt.

114. Auf diese Weise wird sich im Jüngling ein, in seiner Einfachheit schönes, in seiner Genügsamkeit zufriedenes, in seiner Regsamkeit frisches und in seiner Zwanglosigkeit fröhliches Leben aufthun — und wie viel ihn einst von edlen Bürgerthugenden zieren mögen, er wird die meisten mehr oder minder solcher Häuslichkeit zu danken haben.

Siebenter Abschnitt.

Vom gemeinsamen Leben des Familienvereins.

115. Außerdem, daß die Männer sich fast stündlich in ihrem Wirken, insbesondere im Erziehungsrathe, berühren, die Kinder in den Schulen den größten Theil des Tages gemeinschaftlich zusammenleben, und die Familien, als solche, eine stete gegenseitige Verbindung durch öftere Abendbesuche unterhalten; — berühren sich Alle besonders noch bey gemeinsamen Festen, Vergnügungen und Arbeiten, an und bey welchen sich die Gemeinde als ein Ganzes sieht und fühlt.

116. Die Feste, welche die Glieder in gemeinsamer Versammlung begehen, sind entweder gottesdienstliche, vaterländische oder häusliche.

117. Alle Sonn- und Feiertage suchen sämtliche Glieder die gottesdienstliche Erbauung, ein jedes in der Kirche seines Glaubens, und ein besonderer Segen des Himmels ist es, wenn der Geistliche des Orts in rechtschriftlicher Weise, und soburch mittelbar auch auf die dem Vereine anvertraute Jugend wirkt.

118. Außer diesen kirchlichen Festen wird noch das Stiftungsfest des Vereines und das Fest großer Männer in Glauben, Liebe, Kunst und Wissenschaft gefeiert.

119. Diese Feste sollen die Jugend über des Hauses ebenen Weg hinweg auf die Höhenpunkte des Vaterlandes und der Menschheit heben, und wie lichte Strahlen den dunkleren Alltagsweg des Lebens erhellen.

120. Soll dieser Zweck erreicht werden, so muß das Innere eines solchen Festes durch seine Tiefe und Einfachheit erhebend, und sein Außeres durch einfache Kunst ansprechend, daher jenes gleichweit entfernt von platter, kalter Gewöhnlichkeit, wie von mystischer Schwärmerey; und dieses (das Außere) gleichfern von kahler sinnbildloser Nacktheit, wie von schauspielerischem Gepränge seyn.

121. An diese Feste, welche zunächst Gelegenheit zur gemeinschaftlichen geistigen Verührung sämtlicher Glieder geben, knüpfen sich auch die gemeinsamen Vergnügungen, die vorzugsweise die gemüthliche Verührung veranlassen, und durch gemeinschaftliche Freude des Lebens Geselligkeit verschönern, nemlich: Gastmahl, Conspiel, Reigen u. s. w.

122. An solchen seltenen Festen vereinigen sich sämtliche Glieder auch zu einem Mahle, wo der Reiz der nicht gewöhnlichen Speisen und Getränke und die Lust an Gesang und Wechselgespräch dem in der Arbeit besangenen Menschen zum Selbstgenuß einer in sich ruhenden, von al-

ler Nothdurft befreiten Natur verhilft. Dabey gilt besonders Sirachs Spruch 32, 7. „Wie ein Rubin in seinem Golde leuchtet, also glühet ein Gesang das Mahl.“

123. Namentlich mögen den Abend solcher oder auch anderer Tage gemeinschaftliche Conspiele beschließen, zu welchen jeder bepträgt, welchem Geschick und Gabe gegeben ist, und da alles hier nur Eine Familie ist, so kann das Alleinpiel eines Jünglings demselben nicht von Schaden, sondern nur von Vortheil seyn.

124. Von sonstigen Schauspielen kennt diese junge Welt keine anderen, als welche entweder die Leibesübungen in ihrer Verbindung mit Spiel und Sang darbieten, oder welche der kindlichheitere Sinn selbst in lustiger Darstellung unschuldiger Volksspiele bereitet. Das Theater, englische Reiter, Gaukler und andere Spiele herumziehender Banden oder fahrender Leute werden nicht besucht. Wirkliche Sehenswürdigkeiten der Natur und Kunst werden aber jederzeit aufgesucht.

125. Eben so werden, um den Gang des gewöhnlichen Lebens zu Zeiten auch auf längere Zeit zu unterbrechen und den Jüngling zur Erweiterung seiner innern und äußern Anschauung über die Beschränkung des häuslichen Kreises hinaus in einen weitem Bezirk der Welt zu setzen, (außer den wöchentlichen kleinern Wanderungen) alljährlich, wenn die Jahreszeit, besonders der angehende Sommer, laubet, kleinere und größte Fußreisen, je nach dem Alter und der Kraft der Jünglinge, in anmuthige und zugleich belehrende Gegenden des deutschen Vaterlandes unternommen, und darin bestehen die sogenannten Ferien.

126. Während sich auf diesen Reisen einerseits das Gemüth an dem freyen, harmlosen Anschauen der schönen Gotteswelt im Gesamteindruck ergötzt, werden anderseits alle Gelegenheiten benützt, den Geist zu bereichern und zu beleben durch das Anschauen der besondern Eigenschaften des Bodens und seiner Erzeugnisse, der Sitten, Gebräuche und besonders der gewerklichen Einrichtungen und Kunstthätigkeiten der Menschen, so daß auf diese Weise Gelehrtes erlernt und neue Lehre durch Erfahrung erlernt wird.

127. Besonders sollen auch die Reisen dazu dienen, die Jugend auf eine ungesuchte natürliche Art mit der Entbehrung und Unbequemlichkeit in ihren mancherley unerwarteten Gestalten vertraut zu machen, und sie durch des Lehrers überall vorgehendes Beispiel an die heiterste Ertragung derselben zu gewöhnen.

128. Auch die Prüfungen, welche Staat und Aeltern zu verlangen das Recht haben, und welche alljährlich vor der öffentlichen Stelle gehalten werden, gehören mit zum öffentlichen Leben dieser kleinen Gemeinde. Sie werden im Jahre einmal, mit jeder Abtheilung einen Tag lang, und zwar fern von Schein und Prahlerey, einfach im Aeußern, wahr und treu im Innern, mehr als fortsetzende oder wiederholende Lehrstunden, wobey meist den Zuhörern die Wahl des Prüfungsfalles bleibt, vorgenommen, und dabey alles entfernt gehalten, was den Jüngling eitel und verkehrt machen oder sonst in seiner absichtslosen Unbefangtheit stören könnte.

129. So lebt denn der Jüngling auch sein öffentliches Leben in mancherley Formen, darin ihm das Leben im Staat nach verjüngtem Maassstabe vorgebildet ist; und damit sich ihm die Anschauung davon nach vielen Seiten hin ergänze, wird jede schickliche Gelegenheit benützt, ihn, je mehr er heranwächst, mit den staatlichen Verhältnissen im Größten bekannt zu machen und seine Theilnahme an den wichtigsten Einrichtungen und Ereignissen in Vaterstadt und Vaterland zu erwecken.

Wer sollte nicht wünschen, daß so gute Pläne und Hoffnungen durch Hülfe einsichtsvoller Regierungen und Menschenfreunde recht bald möchten in Erfüllung gehen? In Baiern, wo die Verfassung schon so kräftig ins Leben getreten ist, scheint man auch das Unternehmen des Erziehervereins gehörig zu würdigen und unterstützen zu wollen. Den Erfolg jener Eingabe an die Stände nehmlich erscheinen wir aus einer Ceplage zum Correspondenten v. u. f. Deutschland (Nr. 86.), und da uns keine unmittelbare Quelle vorliegt, so theilen wir daraus Folgendes mit:

Der erste Secretär, der zweiten Kammer des Abgeordneten, Herr Häcker, hat hierüber einen eigenen Antrag gestellt, welcher in der Sitzung am 11. März mit Auszeichnung an den betreffenden Ausschuss gewiesen worden ist. Folgendes ist Häckers Antrag:

Hohe Kammer der Abgeordneten!

Die Stadt Nürnberg, die Wiege und Pflgerin der Künste, der Wissenschaften, dchter Bürgertugenden, eines wahren Gemeindegottes von den ältesten Zeiten an, hat auch in der neuesten Zeit bewiesen, daß jener hohe Sinn für das Staatsbürgerliche Leben, welcher ihr eine Geschichte gab, derselben nicht fremd geworden sey. Allenthalben entwickelt sich in ihr hoher Bürgerinn; ein reger Gemeingeist führt überall zum Bessern, und es wird sich bald zeigen, daß in ihr der höhere Sinn unserer Verfassung das Staatsbürgerliche Leben durchdrungen habe. — Ein Erzieherverein hat sich in Nürnberg gebildet. Diese Verbindung mehrerer, an Intelligenz und moralischer Kraft ausgezeichnet gewichtiger Männer legt in der angegebenen Druckschrift seine Bestrebungen für Erziehung und Unterricht den Ständen des Reichs ehrethetigst vor.

In dieser Druckschrift sind für diese hochwichtige National-Angelegenheit, nehmlich den Unterricht der Jugend in Verbindung mit ihrer Erziehung, Grundsätze dargelegt, welche die hohe Stufe beweisen, auf die sich der Erzieherverein empor gehoben hat.

Eine fünfjährige Erfahrung spricht für die Zweckmäßigkeit der Bestrebungen dieses Vereins und für die Wahrheit seines Wirkens, und in dieser an sich noch kleinen Anzahl ist der Fingerzeig gegeben, was geleistet werden kann, wenn bey dieser großen Staatsangelegenheit von richtigen Grundsätzen ausgegangen wird.

Die Vorlage dieser Bestrebungen an die Stände des Reichs verdient um so mehr öffentliches Auerkennniß, als hiedurch denselben bey der Berathung über die wichtigste National-Angelegenheit, die Volkserziehung, schon wirklich

gemachte Erfahrungen und Grundsätze vorgelegt werden, deren Anwendbarkeit im Leben nachgewiesen ist.

Auf die Verbindung einer Waisenanstalt mit der Erziehungsanstalt trägt der Erzieherverein an, und bey diesem heiligen Willen, und bey der großen Kraft, welche sich in den Mitgliedern des Erziehervereins findet, ist nicht zu zweifeln, daß sie auch diesen Zweck zu Tage fördern und auf die angegebene Art Wohltäter der Menschheit werden, indem sie einer Waisenanstalt eine neue, für den Staatszweck höchst wichtige Bedeutung geben.

Privat-Vereine leisten, wie uns Geschichte und anderer Länder Beispiele bekräftigen, viel mehr, als was vom Staate gehofft werden kann. Hier einigt sich das Gleichgesinnte für den Zweck.

Gleichwarme und ernste Sorge des Staates sollte seyn, auf alle mögliche Weise solche Privat-Vereine, welche auf ihre eigene Gefahr Staatszwecke verfolgen, möglichst zu unterstützen. Er gewinnt ohne Opfer fruchtbare Resultate, und ohne Hemmung und kostspieliges Einwirken tritt die Wahrheit hervor, die Wege beleuchtend, welche der Staat wandeln muß.

Ich habe deßhalb es für Pflicht gehalten, die hohe Kammer auf diese Bestrebungen des Erziehervereins aufmerksam zu machen, und sie zu bitten:

- 1) bey den Berathungen über das Unterrichts- und Erziehungswesen die in dieser Druckschrift niedergelegten Grundsätze zu würdigen, und
- 2) diesen Verein zu jener Unterstützung zu verhelfen, um welche derselbe in seiner Anrede an die Stände des Reichs, Seite 8 und 9, so bescheiden bittet, dann
- 3) diesen Erzieherverein der vorzüglichsten Aufmerksamkeit und dem besondern Schutze des Staates nachdrücklich zu empfehlen, endlich
- 4) demselben dafür, daß er mit so großer Anstrengung, ohne Rücksicht auf Privatzwecke, für die Verfolgung und Erreichung eines Staatszweckes so schön wirkte, einer Ehrenerwähnung in den Verhandlungen der Kammer, als der höchsten Auszeichnung, würdig zu erklären.

Hohe Versammlung! Lesen Sie, was der Erzieherverein zu Ihnen spricht, fragen Sie Ihr eigenes Gefühl, und Sie werden diesem achtbaren Vereine das Zeugniß nicht versagen können, daß er mit dem lebendigsten Interesse für die heiligsten Zwecke der Menschheit arbeitet, und Ihre Unterstützung wird Bestrebungen nicht entgegen, welche, ob schon nur in unserm Vaterlande, bisher der Himmel segnete, und gegen alle Anfechtungen von Außen aufrecht erhielt.

Mit der ausgezeichnetsten Verehrung verharre ich
der
hohen Kammer der Abgeordneten

München, den 27. Febr. 1822.

gehorsamer
Häcker.

— — — Es haben sich auch bereits mehrere Städte, in edler Theilnahme an der Sache der Volkserziehung, zur

Unterstützung geneigt erklärt, wovon seiner Zeit das Nähere wird bekannt gemacht werden. — Die genauere Kenntniß der ganzen Bestrebung, wie sie jene Druckschrift darbietet, dürfte vielleicht noch manche andere Gemeinde zu gänztiger Entscheidung vermögen.

Ihre Majestät, die Königin, haben in einem huldvollen Schreiben vom 8. März dem Erzieherverein Höchstihre hohes Wohlgefallen an dessen Bestrebungen mit der allergnädigsten Versicherung zu erkennen gegeben, daß es Höchst dieselbe freuen werde, Etwas zu dem glücklichen Gedeihen seines Unternehmens beizutragen zu können.

Ein Schreiben des Herrn Oberappellationsgerichts-Präsidenten, Reichsraths Grafen C. von Arco, vom 2. März, worin derselbe mit einsichtsvoller Sachkenntniß die von dem Vereine aufgestellten Grundsätze anerkennt, schließt mit Folgendem:

— — Insbesondere verdient die Errichtung einer Waisenanstalt zu Bildung künftiger Volksschullehrer im vorzüglichsten Grade die Beherzigung eines jeden Freundes des Vaterlandes und die Aeußerung einer thätigen Theilnahme an derselben. — Freylich fordert das Gelingen dieses Unternehmens zu seiner Entstehung das Mitwirken vieler Freunde einer solchen Anstalt und zu ihrer dauerhaften Begründung die Mitwirkung der Regierung. — Was den ersten Punct anbelangt, wünsche ich, in der Voraussetzung, daß eine hinreichende Zahl von Männern sich dazu bereit erkläre, auch meines Ortes dazu beizutragen, und ich erbreite mich für den Fall, daß eine Summe von 5800 fl. durch vorangehende Subscription zusammengebracht

werden kann, die Summe von 6000 fl. durch einen Beitrag von 200 fl. vollständig zu machen, —

Auch möchte in dieser Beziehung noch hieher gehören, was Herr Stadtpfarrer und Schulinspector Dr. J. Haber in seinen gleichfalls den Ständen des R. Chs. jüngst übergebenen „Bemerkungen über das Volksschulwesen in Baiern“ Nürnberg, Kiegel und Wiesner, pag. 47, gesagt hat:

Pflicht ist es, auf einen Erzieherverein aufmerksam zu machen, der schon seit mehreren Jahren in Nürnberg überaus wohlthätig wirkt, und der sich die Erziehung künftiger Lehrer zur höchsten Aufgabe gesetzt hat, wenn anders sein Vornehmen von außen die nöthige Unterstützung findet. — Männer, wie diese, die der Liebe zum Berufe vortheilhaftere Anstellungen aufopfern, die ihre Freude, ihre Bequemlichkeit, ihre Gesundheit und zum Theil vielleicht ihr Leben an die Erfüllung ihrer rühmlichen Zwecke setzen, sollten nicht im kleinen Kreise der Privatlehrer ihre besten Jahre und Kräfte hinbringen dürfen, sondern vom Staate zu seinen allgemeineren Zwecken verwendet werden. Sie wirken, an ihre rechte Stelle hingeseht, mehr auf das künftige Wohl der Nation, als man glaubt u. s. w.

Auch wir freuen uns dieser öffentlichen Anerkennung einer Sache, die gewiß bey jedem Freund der Menschensbildung große Theilnahme erwecken muß. Möge es nicht bloß bey Haders Antrage bleiben, sondern auch das Beantworte zur wohlthätigen Verwirklichung kommen!

wo A, B, C die Bernoullischen Zahlen sind und M eine Constante bedeutet, deren Werth hier nichts zur Sache thut. Eben so ist auch:

$$1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \dots + \frac{1}{x} = \log. \text{ nat. } (x) + \frac{1}{2x} - \frac{A}{2x^2} - \frac{B}{4x^4} \dots + M$$

Also wird:

$$ST = hm \left\{ \log. \text{ nat. } (n) - \log. \text{ nat. } (x) + \frac{1}{2n} - \frac{1}{2x} - \frac{A}{2} \left(\frac{1}{n^2} - \frac{1}{x^2} \right) \dots \right\}$$

$$\text{oder } ST = hm \left\{ \log. \text{ nat. } \left(\frac{n}{x} \right) + \frac{1}{2n} - \frac{1}{2x} - \frac{A}{2} \left(\frac{1}{n^2} - \frac{1}{x^2} \right) \dots \right\}$$

Da man aber von oben $\beta = \frac{\alpha n}{m!}$, $\gamma = \frac{\alpha x}{m}$ hat, so ist:

$$\frac{\beta}{\gamma} = \frac{n}{x} \text{ und also:}$$

$$ST = hm \left\{ \left(\log. \text{ nat. } \frac{\beta}{\gamma} \right) + \frac{1}{2n} - \frac{1}{2x} - \frac{A}{2} \left(\frac{1}{n^2} - \frac{1}{x^2} \right) \dots \right\}$$

Wir müssen nun, wie gesagt, hier m, n, x unendlich groß setzen, wodurch der ganze Werth von ST sich auf die Form:

$$ST = hm \left\{ \log. \text{ nat. } \left(\frac{\beta}{\gamma} \right) \right\} \text{ reducirt.}$$

Es entsteht jetzt die Frage: was ist hm? Um dieses zu bestimmen, beachte man, daß, wie m wächst, h immer abnimmt, in welchem Verhältnisse? ist zwar unbekannt; allein man begreift, daß hm sich einer constanten Grenze nähern muß, welche man jedoch nur a priori bestimmen könnte, wenn man h in Function von m wüßte. Diese Grenze kann hier weder 0 noch α seyn, weil sonst ST immer 0 oder α wäre, welches ungerathen ist; also ist hm irgend eine Anzahl Längenmaß, und muß wie gewöhnlich durch Erfahrung bestimmt werden, indem nemlich einige Höhen trigonometrisch gemessen, und zugleich die Barometerstände an ihren Enden beobachtet werden. Unterstellen wir nun aber auch, wie dieses immer geschieht, daß die Temperatur zwischen A und S gleichförmig, und dem arithmetischen Mittel zwischen den Temperaturen von S und T gleich sey, so muß doch durchaus die zu beobachtende Größe hm einmal auf eine fixe Temperatur gebracht werden, indem sie sich bey jedem Wechsel der Temperatur verändert, und daher so oft beobachtet werden müßte, als dieser Wechsel eintreten könnte. Wir wollen zu diesem

Zwecke annehmen, h' sey bey der Temperatur 0 dasjenige, was h allgemein bey der Temperatur $\frac{t' + t}{2}$ (wo t' sich auf S und t auf T bezieht) ist. Das Thermometer sey ein hunderttheiliges: wenn dann für 1 Grad Zuwachs der Temperatur die Luft sich um 0,004 ihres Volumens ausdehnt, so ist offenbar:

$$h = h' \left[1 + 0,004 \left(\frac{t' + t}{2} \right) \right] = h' \left[1 + \frac{2(t' + t)}{1000} \right]$$

Wir erhalten also:

$$ST = h' m \left[1 + \frac{2(t' + t)}{1000} \right] \log. \text{ nat. } \frac{\beta}{\gamma},$$

wo h' m eine ganz constante Größe bedeutet, in welche man auch den Factor $\frac{1}{\log. \text{ nat. } (10)}$ mit einbegriffen kann; und so wird endlich

$$ST = N \cdot \left[1 + \frac{2(t' + t)}{1000} \right] \log. \text{ vulg. } \frac{\beta}{\gamma},$$

Wir haben also am Ende genau, ohne irgend eine Abweichung, die allgemeine bekannte kürzere Formel, wo von der Abnahme der Schwerkraft nach der Höhe sowohl als der geographischen Breite abstrahirt ist. Die Quecksilberhöhe bedarf natürlicherweise hier wie dort der gewöhnlichen Temperaturcorrection, und N ist = 18393 metr. — Ich schliesse mit der Bemerkung, daß, wie jeder Mathematiker wohl einsehen wird, offenbar hier nur in der Art der Darstellung ein Unterschied mit der gewöhnlichen Methode besteht.

W. S t e i n,

Lehrer der Mathematik am Königl. Preuss. Gymnasium zu Trier.

Trier am 7ten July 1822.

Gemälde der physischen Welt,

oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde, nach den besten Quellen und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet von J. G. Sommer, mit Kupfern und Charten. 1ten Bandes 1. und 2. Heft, mit 6 Kupfern. Prag 1818 bey Fr. Temsky —
J. G. Calve. 8.

Unter diesem Titel erscheint seit 4 Jahren ein Werk Heftweise, welches die im Titel genannten Kenntnisse auf eine jedem Verstande zugängliche Weise meisterhaft mittheilt, und wovon bis jetzt 1 Duzend Hefte erschienen sind. Dieses Unternehmen scheint uns ein wirkliches Bedürfnis, gut berechnet, gut angelegt und gut ausgeführt. Sommer scheint uns die passende Sprache zu besitzen, den schicklichen Vortrag gewählt, und die ächte Auswahl getroffen zu haben, welche dem großen Publicum von Nutzen ist. Uebrigens ist er vollständig und gründlich, so daß auch sein Werk denjenigen dienen kann, welche sich in systematischen Werken Rath zu erholen wissen. Die Hefte sind mit einer ziemlichen Anzahl Kupfer und Charten versehen, daß man sich nicht anders, als über den billigen Preis wundern kann. Insbesondere ist dieses Werk Schullehrern anzurathen, um daraus bey ihrem Unterricht zu schöpfen. Der Reichthum der Gegenstände ist zu groß, daß wir nicht im Stande sind, eine Inhaltsanzeige aller Hefte zu geben, und uns begnügen müssen, den Plan des Werkes und den Inhalt der 3 ersten Hefte mitzutheilen.

Inhalt des ersten Heftes.

- I. Wie sich das Weltgebäude dem bloßen Auge darstellt.
- II. Verschiedene Meynungen der Alten über die Einrichtung des Weltgebäudes und über die Gestalt der Erde.
- III. Richtigere Vorstellungen der neuern Zeit. Beweise für die kugelförmige Gestalt der Erde.
- IV. Von den Polen, dem Aequator und den Parallelen. Scheinbarer jährlicher Lauf der Sonne und daraus entstehende Verschiedenheit der Jahreszeiten u. — Wendekreise, Polarkreise, Ekliptik und Thierkreis.
- V. Von den fünf Erdstrichen.
- VI. Was unter der geographischen Länge und Breite zu verstehen sey.
- VII. Wie die Länge und Breite eines Ortes gefunden werde. — Gegenfüßler, Gegenwohner, Nebenwohner.
- VIII. Größe der Erde. — Geringe Abweichung derselben von der Kugelgestalt. — Tabelle über das Abnehmen der Paralleltreife.
- IX. Das Ptolemäische, Copernikanische und Lychonische System.

Hierzu die Kupfertafeln Tab. I und II.

Inhalt des zweyten Heftes.

- X. Beweise für die Bewegung der Erde, und Widerlegung der dagegen vorgebrachten Einwendungen.
 - XI. Genauere Betrachtungen unsers Sonnensystems. Die Sonne steht in der Mitte, und die Planeten bewegen sich um dieselbe.
 - XII. Wie aus dem Umlaufe der Erde die scheinbare Bewegung der Sonne durch die Ekliptik hervorgeht. — Auch etwas vom Calendar.
 - XIII. Von der wahren und mittlern Sonnen- und von der Sternzeit.
 - XIV. Woher die Schiefe der Ekliptik komme, und wie sich aus dem Umlaufe der Erde um die Sonne die Verschiedenheit der Tageslänge und der Jahreszeiten, so wie die Erscheinungen im Laufe der Planeten erklären.
 - XV. Von dem Monde.
 - XVI. Von den Sonnen-, und Mondfinsternissen.
 - XVII. Von der Wichtigkeit des Mondes für die Calendarberechnungen.
 - XVIII. Von der Beschaffenheit der Oberfläche des Mondes. Hierzu die Kupfertafeln Tab. III bis VI.
- Tab. VII und VIII werden mit dem dritten Hefte geliefert.

Inhalt des dritten Heftes.

- XIX. Vermuthungen über das Daseyn vernünftiger Bewohner des Mondes. — Noch bis jetzt fortdauernde Veränderungen der Mondfläche.
- XX. Ob es Wasser und Luft auf dem Monde gebe.
- XXI. Von der Sonne.
- XXII. Wie die Sonne beschaffen sey.
- XXIII. Noch ein Paar auffallende Erscheinungen an der Sonne.
- XXIV. Von dem Merkur.
- XXV. Von der Venus.
- XXVI. Von dem Mars.
- XXVII. Von den zuletzt entdeckten Planeten: Ceres, Pallas, Juno und Vesta.
- XXVIII. Von dem Jupiter.
- XXIX. Von den vier Monden des Jupiter.
- XXX. Von dem Saturnus.
- XXXI. Von den Ringen des Saturnus.
- XXXII. Von den sieben Monden des Saturnus.
- XXXIII. Von dem Uranus und dessen sechs Monden.

Hierzu die Kupfertafeln No. VII und VIII.
worauf dargestellt ist:

- Tab. VII. Karte vom Monde, wie er durch Fernrohre erscheint.

Tab. VIII. Fig. 1. 2. 3. Einzelne Theile des Mondes, wie sie durch stark vergrößernde Teleskope erscheinen.

Fig. 4. Ansicht des Planeten Jupiter.

Fig. 5. Ansichten des Planeten Saturn mit seinem Doppelringe.

Dieses Werk erscheint in Heften à 6 Bogen, oder in Doppelheften à 12 Bogen; man macht sich immer auf 4 solche Hefte, welche 24 Bogen Text und die nöthigen Kupfer und Charten enthalten, verbindlich mit Bezahlung von 6 fl. W. W., im Auslande mit 1 Thl. 16 gr. sächs. Dieser wohlfeile Preis findet jedoch für die Hefte 1—4 nur bis letzten December 1818 statt, wor später kommt, zählt 8 fl. W. W., und so findet auch für die folgenden Hefte der wohlfeile Preis nur in dem Jahre statt, wo die Hefte erscheinen.

Beiträge zur Chemie und Physik,

herausgegeben

von G. W. Osann,

Dr. der Ph. und Privatlehrer an der Universität zu Jena.

I. Beitrag, Jena bey Cröber 1822. 8. 100, nebst einer Stein-
tafel.

Diese Beiträge von einem jungen Mann, der durch sie die Hoffnung zu manchen neuen Resultaten in den betreffenden Wissenschaften erweckt, haben den Zweck, die eigenen Untersuchungen des Verfs. mitzutheilen, und die Gegenstände, womit sich der Vfr. zunächst in den ersten Heften vorzüglich zu beschäftigen gedenkt, sind die Auflöslichkeit, chemische Verwandtschaft, Krystallisation und die chemische Farbenreihe, sowie die Erscheinungen des Elektromagnetismus, der Einfluß des Arseniks auf den Magnet u. s. w., allerdings alles Gegenstände, deren Wichtigkeit und Interesse jedem Chemiker und Naturforscher überhaupt bekannt ist. Wir wünschen daher dem Vfr. Glück bey seinen Versuchen und der Schrift einen schnellen Fortgang, besonders da der Verfs. auch theoretisch die Wissenschaft zu fördern strebt und ein Streben nach Einheit und nach allgemeinen Gesetzen in diesem ersten Beitrag nicht zu verkennen ist, wovon das Erstere wohl zu sehr in der neuern Zeit hintangesezt, das Letztere aber mit einer zu speziellen Behandlung der Wissenschaft vertauscht worden ist.

Die in diesem ersten Beitrag enthaltenen Untersuchungen sind folgende (S. 1—67). I. Ueber die Natur der chemischen Verbindungen und Zersetzungen, worin der Vfr. vorzüglich seine Ansichten über diesen Gegenstand der Chemie weiter entwickelt, welche er in einer frühern akademischen Schrift aufgestellt hat, theils aber auch zu diesem Behufe eine Geschichte und Kritik der verschiedenen chemischen Theorien von Bergmann bis zur neuesten krystallelektrischen Ansicht von Schweigger, sowie Bemerkungen über die verschiedenen Methoden der natur-

wissenschaftlichen Untersuchung voranschickt. II. Untersuchungen einiger Eigenschaften des Schwefels (S. 67—91). Von diesem merkwürdigen Stoff werden das Dichtwerden desselben in der Wärme, das sogenannte Schwefeloryd und die Farben des Schwefels betrachtet. Nach des Vfrs. Versuchen verdrückt er sich von 102° R. bis 166° R., und wird von da an wieder flüssig. Was das Schwefeloryd betrifft, so ist er nicht der Meinung Fourcroy's und Thomson's, daß es ein wirkliches Oryd, noch daß die Farbenveränderung Folge des Lichteinflusses sey, indem auch im Dunkeln diese Umänderung geschah, sondern er sucht den Grund davon in der Veränderung der Krystallisation durch die Wärme, wofür auch das starke krystallinische Gefüge und die zähe pechartige Beschaffenheit des rothbraunen Schwefels spricht, wenn sich auch diese Art von Schwefel dem Licht längere Zeit ausgesetzt entfärbte. Auch der grüne Schwefel ist nach des Vfrs. Versuchen kein Oryd. — Bey seinen Untersuchungen über die Farben dieses Stoffes fand der Vfr., daß der Schwefel auf trockenem Weg der Behandlung eben dieselbe Farbenreihe durchläuft, als auf nassem (bey Kochung einer Schwefelleber-Auflösung mit Kieselwasser), er ging aus gelb in roth, braun, grün und endlich in blau über. — Das Nähere der Versuche muß im Buch selbst nachgesehen werden, der Vfr. bemerkt noch zu Ende dieses Aufsatzes, daß er hellgrünen Phosphor gefunden habe und gibt die Bereitungsart an. — III. Ueber die Auflöslichkeit einiger Salze (S. 92—97). Es werden hier der weinsteinsäure Kalk und Strontian und der citronsäure Strontian betrachtet, woraus hervorgeht, daß die cohärenteren dieser Salze auch die unauslöslicheren sind. Ueberhaupt hofft der Verfasser aus der verschiedenen Auflöslichkeit der Säuren und Basen in Wasser manchen Aufschluß, theils über die Verwandtschaftsgesetze derselben, theils über die Krystallisation der Körper zu erhalten, indem er glaubt, daß die Auflöslichkeit im Verhältniß zur Stärke der Anziehung stehe und ein in mehreren Gestalten krystallisirbarer Körper mit der größeren Dichtigkeit seiner Krystallisation auch um so schwerer auflöslich seyn werde. — IV. Beschreibung eines neuen pneumatischen Apparats, wovon wir auf die Tafel, also auf die Schrift selbst verweisen müssen.

Essay géologique sur l'Ecosse;

par A. Boué,

Dr. en Méd. etc.

avec 2 cartes et 7 planches lithograph. Paris chez Courcier
(1820) 8. 619.

Wir können nur das Daseyn dieses interessanten Werks, vor der Hand wenigstens, anzeigen. Es enthält alles, was man über die geolog. Constitution von Schottland geschrieben hat, und dabey viele eigene Beobachtungen, welche der Verfs. daselbst während mehrerer Jahre gemacht hat, so wie manche neue Ideen über den Erdbau dieses merkwürdigen Landes. Es scheint kaum ein Landstrich in Schottland zu seyn, der hier nicht berücksichtigt wäre, dessen geolog. Verhältnisse nicht genau aufgezählt und vollständig beurtheilt wären. Auch erstaunt man über die Menge

von Mineralien, welche sich in diesem Lande finden, und überhaupt über den Fleiß, welchen der Vfr. in der Untersuchung dieses Landes angewendet hat, und dessen Erfolg nur die Rechnung eines ganzen Lebens seyn zu können scheint.

Nach einer kurzen Einleitung über den Plan des Werkes folgt der erste Theil, der allgemeine Betrachtungen über Schottland enthält und nur bis Seite 14 geht.

Der 2te Theil handelt die schottischen Gebirgsformationen ab; Granit, Gneis, Stimmerschiefer, Porphyr, Ekserit, Quarz und Thon-Schiefer, Grauwacke, rother Sandstein, Trapp, Kohlen sandstein, Gypsiten-Kalk, vulcanische Formationen, Basalt, Klingstein, Syenit, aufgeschwemmtes Land.

Der 3te Theil, Seite 348, stellt Vergleichenungen aller dieser Formationen mit denen in England, Irland, Frankreich, Deutschland, Scandinavien u. s. w. an. Seite 465 folgen Noten über einzelne Mineralien u. d. gl. S. 486 ist eine Tabelle von einer Menge schottischer Berghöhen.

Die Tafeln stellen Durchschnitte vor für die mannigfaltigsten Gebirgsarten, Gänge und Auflagerungen; die Karte ist illuminirt nach den verschiedenen Gebirgsarten. Die Farben sind aber nicht absteckend genug, auch hätten billig die Namen der Inseln und der Flüsse angegeben werden sollen, so wie es auch zur Deutlichkeit beytragen würde, wenn einige Dugend Städte mehr darauf wären. Es ist zu bedauern, daß die Geologen sich noch nicht über die Bedeutung der Farben vereinigen können.

Wir zweifeln nicht, daß das gelehrte und reiche Werk des Vfrs. sich bald in den Händen aller Mineralogen finden werde; es verdient in jeder Hinsicht gelesen und gründlich studirt zu werden, wozu es auch durch seine fließende Sprache diejenigen einladet, welche eben nicht Geognosten von Profession sind.

Heidelberg 1822, bey Joh. Engelmann:

Lebens- und Formgeschichte der Pflanzenwelt, von Franz Joseph Schimper.

Handbuch seiner Vorlesungen über die physiologische Botanik für seine Zuhörer und gebildete Naturfreunde. Erster Band XII und 269 S. 8.

Das steht wohl ein jeder dem vorliegenden Buche auf den ersten Blick an, daß es eine völlig neue und originale Schöpfung im Gebiete der botanischen Literatur ist. Um eben dieser Neuheit willen wird dasselbe aber freylich manchem in einer wunderlichen Fremdartigkeit gegenüberstehen, und je weniger darin selbst die einstimmig anerkannten Grundideen der Naturwissenschaft, worauf es beruht, in die bekannten Formen des Ausdrucks gekleidet sind, je eigner vielmehr sich hier alles, im Spiegel einer höchst originellen Individualität beleuchtet, darstellt, desto schwerer wird es manchem Leser vielleicht seyn, sich sogleich hinein zu finden. Man steht zweytens schon bey einer flüchtigen Durchsicht, daß es aus Einem Gusse gearbeitet, in sich durchaus gleichförmig behandelt, und in allen seinen Theilen eben so zusammenhängend, als nach außen begrenzt ist; aber eben darum könnte es Vielen mit einer gewissen Schroffheit entgegenstehen, während gegenheils die nicht so schnell gewonnene Einsicht in die Angelpuncte des Ganzen, und die Schwierigkeit, lebendig mit dem Verf. zusammenzuwirken, leicht Kälte und Gleichgültigkeit bey dem Leser erzeugen möchte. Bey aller dieser Fremdheit wird derjenige, der Antheil nimmt an dem tiefen Treiben und dem unlöslichen lebendigen Bewegen, das jetzt in der naturwissenschaftlichen Literatur herrscht, auch ohnfehlbar durch ein gewisses Etwas, das jeden ansprechen muß, gereizt werden, tiefer in das Buch einzudringen, wenn es ihm auch anfangs nur wie ein Stein im Wege liegend, fremd und unbegreiflich vorkommen sollte. Andererseits werden diejenigen, denen es schroff und unzugänglich scheint, bald bemerken, daß man diesen Stein nicht zerschlagen und Stückweise auf die Seite schaffen könne, daß es nicht in seinen Theilen, sondern nur im Ganzen widerlegbar sey, und so wird man, es selbst ganz äußerlich betrachtend, ganz fremd vor ihm draußen stehend, finden, daß es jedenfalls eine schwer abzuweisende Erscheinung in der Literatur sey. Hierauf dem Innern desselben näher tretend, wird man wahrnehmen, daß die Neuheit des Buches nicht in dem liege, daß der Verf. auf einem ganz isolirten Standpuncte der Betrachtung des Pflanzenlebens stehe, vielmehr wird man sogleich in das Centrum der nehmlichen tiefsinnigen Regungen sich versetzt sehen, die unsre Zeit der Erforschung der tiefen Bedeutung der Pflanzennatur so nahe geführt haben: man wird auch nicht finden, daß der Vfr. von andern Grundprincipien der Naturwissenschaft, als die herrschend geworden sind, ausgehe. Wohl aber wird sich ergeben, daß die Neuheit des Buches in der eigenen wissenschaftlichen Methode liege, in welcher der Verf. die nun von allen tiefer erkannte und gleichsam zurecht gelegte Aufgabe bearbeitet. Es zeigt sich hier, daß wir gleich mit einem Worte die Wurzel des Buches ausdrücken, daß das Unternehmen des Verf. sey: die gesammte Botanik aus den im nächsten Wege zur Erscheinung führenden, zeugenden, geistigen Elementen des Gesamtlebens als einer Urerzeugungs-geschichte (natura naturans) heraus, zu entwickeln: michin aus einem philosophischen Grundthema der gesammten Naturwissenschaft den besondern Zweig desselben, die Pflanzenkunde zu gestalten. Man wird das eigentliche Verhältniß des Lesers zum Buche klar: die Wege scheiden oder verbinden sich; der Vfr. stellt mit der größten Klarheit die Form für die Behandlung der Botanik auf, und behandelt sie selbst darnach: nun kann der Leser entweder dem Vfr. beypflichten und Zutrauen zu ihm fassen, ihm in das Einzelne folgen: oder er kann ihm nicht beypflichten, und setzt wird, was bey keinem anderen naturwissenschaftlichen Product recht thunlich ist, der Leser mit dem Verf. streiten: er kann mit ihm auf das Grundthema zurückgehen, und wenn er es vermag, nachweisen, daß es einseitig, eng, unberechtigt, oder sonst wie, sey: soviel steht er aber bald, in dem Buche wird nicht, wie von so vielen, auf dem Plectron der Isis wild herumphantasirt, sondern der Vfr. hat den Generalbass studirt, und ruft einen jeden auf, er solle ihn, falls ers könne, nur frisch die fehlerhaften Quinten oder Octaven, die er gemacht, nachweisen nach allgemein anerkannten Regeln der Kunst; auch lönt es nicht

aus dem Buche wie Neolscharfen, dunkel vermischte Klänge draussen nicht daraus hervor, wie der Wind eben in die Säiten rauscht, sondern alles ist nach Akkorden gemessen, jede Dissonanz verbreitet, und kunstmäßig aufgelöst. Wie nun auch der Leser sich gegen das harmonische Grundthema des Wfrs. verhalte, so wird er ihm nicht abläugnen können, daß im Kreise der Tonsolgen dieses sein Thema consequent und klar durchgeführt sey, ja wir dürfen im Voraus versichern, daß er finden werde, wie der Wfr. mit nicht gemeiner Kunst sein Instrument zu behandeln verstanden habe.

Kommt nun jemand (damit auch wir aus der Metapher kommen), der bis soweit das Werk als Philosoph aufzufassen gesucht hat, als Botaniker darüber, und will er ihm als einem eigenthümlichen Product der geschichtlichen Entwicklung der Pflanzenkunde seinen Platz suchen; so wird er vor allen Dingen inne werden, daß der Wfr. eben so wie er bemüht war, die Botanik nach einem allgemeinen Grundthema des Gesamtlebens zu behandeln, und somit die Pflanzenwissenschaft der gesammten Naturwissenschaft näher zu rücken, ja sie für sie schlechthin zu assimiliren, und unter dieselbe allgemeine Form zu bringen, nun auch dahin strebte, den eigenen Lebenskreis der Pflanzennatur aufs strengste abzuschließen, die Botanik mithin ihr selbst zurückzugeben, nachdem er sie gleichsam der Einheit und Verschmelzung mit der gesammten Naturwissenschaft geopfert hatte. Die Momente des allgemeinen Lebensbegriffes nemlich, die der Wfr. in der Einleitung aufs klarste entwickelt, verwandeln sich in die waltenden Grundideen der einzelnen Naturreiche, also daß jedes Naturwesen, Erde, Pflanze, Thier u. s. w. als das Ganze des Lebens auf ein Hauptmoment desselben beschränkt erscheint. Dasjenige Moment des allgemeinen Lebens, welches in der Vegetation seine Heimath hat, welches als die allgemeine Idee der Gewächsnatur in jeder ihrer Erscheinungen sich ausspricht, und selbst über die Elemente des Pflanzenlebens, die dieses mit allem Leben gemein hat, seine eigene Beleuchtung ausbreitet, stellt nun der Wfr. schon überhaupt mit größerer Klarheit als irgend einer seiner Vorgänger auf. Aber er faßt nicht bloß diesen innern Centralpunct des Pflanzenlebens mit Sicherheit, sondern hält ihn auch fest, und weiß zugleich (was wir ihm zuerst als ein großes Verdienst anrechnen,) das Pflanzenleben dadurch aufs schärfste in seiner Sphäre zu begrenzen, es seinem Principe congruent bis ins Einzelne durchzugliedern, und es auf seinem Gebiete von der Einkischung fremdartiger Elemente völlig rein zu erhalten. Betrachten wir die ältere Richtung des botanischen Bestrebens, so ist nicht zu läugnen, daß die Pflanzenforscher, so weit sie das vegetative Leben theoretisch zu verfolgen suchten, in allen künstlichen Markschreibeprocessen seines Geistes nur verstanden haben, es auf fremden Gehalt zu prüfen, und Fremdes mit ihm zu vermischen. Was die Erkenntniß da des thierischen, dort des irdisch-unorganischen Lebens nach Maßgabe des waltenden Zeitgeistes errungen, auf die Bahn gebracht hat, hat man, die Eigenheit des vegetativen Lebens schlechthin als nichts sehend, sogleich in der Botanik an den Mann zu bringen gewußt, und das arme Gewächs, mit der unbekannten, ungerathenen, eigenen Seele, hat fast zwey Jahrhunderte lang, in die Gewänder anderer Wesen gehüllt, als ein lägenhaftes Schattenbild fremder Ge-

stalten umherwandern müssen. Sieht man sich in den neuern botanischen Werken um, so findet man zwar das Plumpste und Handgreiflichste dieser Einseitigkeit abgethan, aber bis zu dieser Stunde guckt ein subtilerer, und darum desto gefährlicherer Geist des unrichtigen und voreiligen Analogisirens der vegetativen Natur mit der thierischen, oft selbst unter dem Schutze philosophischer Formeln, und versteckt hinter sogenannten höhern Ansichten, da und dort hervor. Diesen Mann hat nun endlich der Wfr., wie wir glauben, gänzlich gelöst. Zwar geht durch das ganze Buch ein fortlaufender Faden der ketten Vergleichung des vegetativen mit dem irdischen und thierischen Leben, aber die Vergleichung reicht stets nur so weit, daß die harmonisirenden allgemeinen Lebenselemente der andern Naturwesen an ihre Stelle auch in den Pflanzen nachgewiesen werden: welchen besondern Charakter aber jedes nothwendige, allgemeine Lebensmoment durch die allwaltende specifische Grundidee annehme, wie es dadurch zu etwas ganz Andern und Eigenthümlichem werde, ist mit der größten Schärfe und Congruenz aus der einfachen Grundansicht des Pflanzenlebens entwickelt. So wird die Pflanzennatur auf gleiche Weise gleichsam aus dem Universum herausgeschnitten, wie in die allgemeine organische Verbindung mit ihm gestellt, und so erhält das Analogisiren und Parallelisiren der Pflanze mit andern Naturen in seinem empfangenen Maasse erst recht seine Bedeutung. Man bemerkt nun 2., als einen Grundvorzug dieses Werkes, wie bey dieser Sonderung der Pflanze nach außen, nach innen, alles auf die innigste Weise in Zusammenhang gestellt erscheint. Auf das Natürlichste sehen wir aus der einfachsten Grundansicht die mannigfachsten Erscheinungen abgeleitet, darunter solche, an welche sich vormals noch nie ein erklärender Gedanke gewagt hat, und mit einem Schlage ergibt sich alles zumal. Äußere und innere Gestaltung, Saft und Qualität, Bildungsgeschichte, inneres und äußeres Verhältniß, kosmische und organische Wechselwirkung, Rhythmus der Lebensbewegung, Bedeutung und Symbol der Formen, die Farben, Heilkraft der Säfte, Verbreitung an der Erde: jedes an seiner Stelle mit Nothwendigkeit eintretend, nicht hinzu reflectirt, sondern schon ursprünglich im Kreise des Lebens als unentbehrlicher Durchgangspunct vorausgesetzt — und zwar als Ausdruck desselben Wesens. Wir gestehen frey, noch in keinem botanischen Werke ein Bild des vegetativen Lebens gefunden zu haben, in welchem so rein, wie hier, alle Farben ineinander verarbeitet, und doch so harmonisch aus dem wehmüthigen Grundton herausgehoben wären. Eben so wenig ist uns eine Pflanzenphysiologie bekannt, welche, indem sie überall die tiefsten Gründe hervorhebt, sich in gleicher Zwanglosigkeit an die wahre Erfahrung und Beobachtung anschloß: keine, welche in der Einfachheit ihrer Grundzüge ein so unerschöpflich, nur immer überfließender Quell neuer bedeutender Ansichten vegetativer Erscheinungen künftig zu werden versprache. —

Will endlich der Leser, nachdem er mit dem Buche sich hinlänglich bekannt gemacht, auch die Person des Autors näher in Augenschein nehmen; so wird er, wenn er die Gabe eben hat, eine geistige Physiognomie erblicken zu können, vor allen Dingen das liebevolle Gemüth desselben zu erkennen wissen, mit dem er sich dem geheimnißvollen

Pflanzengenius, selbst anschauend und blickend, wie dieser, hinüber, und er wird begreifen, wie erfolgreich ihm sich wiederum das ganze Gemüth der vegetativen Natur aufschließt, und alles zur lebendigen inneren Erfahrung wird, während unzählige Andere, welche dem Tempel dieses Lebens, den todtten Stein der Beobachtung in der einen, den Hammer des kalten Verstandes in der andern Hand, sich nahen — ewig draussen bleiben, und fruchtlos an die Pforten pochen. Dann wird er bemerken können, wie jene scheinbare Fremdartigkeit, mit der ihm der Wfr. anfangs entgegentrat, nur der unverstandne Ausdruck eines hier in ungewöhnlicher Tiefe sich offenbarenden, künstlerischen Talents sep. Wie nemlich in dem Werke sich überhaupt Speculation und Erfahrung auf die innigste Weise durchbringen, so hat auch die Individualität des Wfrs. diese Zweiseitigkeit, daß, wo er einen Gegenstand aufgreift, dieser sich ihm sogleich zu einem lebendigen Doppelbilde gestaltet, das eben so idealisch, gleichsam transsubstantiirt, als andererseits unmittelbar die Wirklichkeit berührend, also musikalisch und plastisch zugleich erscheint: daher sein Ausdruck gleichsam Naturton und Kunstwerk zugleich ist, und seine Gleichnisse wie ein Blitz eine ganze Welt von Dingen klar machen, während sie selbst doch wiederum in einer gewissen, der oberflächlichen Ansicht vielleicht widerstrebenden, Abgeschlossenheit und starren Begrenzung da stehen. Hat jemand Beweglichkeit des Geistes genug, sich in dieses schwebende Leben zu versetzen; so wird ihm nichts von dem Wfr. unverständlich seyn: es wird ihm alles warm und freundlich entgegenkommen, und mit Freuden wird er an den schwellenden Früchten, die der Reichthum seiner Kenntniß, die Vielseitigkeit seines Combinationstalent, die Regsamkeit seines Geistes, die Fülle seiner Phantasie, die Tiefe seines Genius uns darbietet, sich erlaben können. Und dieß sprechen wir aus, unsersorgt darüber, daß man uns für partheyisch halten werde: wir sind dieß wirklich, und wir freuen uns sehr, daß die Geseze dieses Instituts verstateten, uns auch mit unserm Namen zu den Verehrern des Wfrs. öffentlich hinzuzubekennen. Aber auch Partheyen und Freunde müssen in der Literatur gehört werden, denn Unpartheylichkeit ist der wissenschaftliche Tod. —

Die Weise, wie (im I. Abschnitt) der Wfr. sein Unternehmen beginnt, ist folgende. Er geht (im I. Hauptstück) unmittelbar vom ganzen Begriff des Lebens aus, und sondert diesen in seine, in ihm nothwendig zu bestehenden Theile; dann entwickelt er (im II. Hauptst.) diese Theile nach ihrem Inhalt, wodurch er die nothwendigen, geistigen Elemente des Lebens erhält, stellt sie nach ihren besondern Verhältnissen fest, und gibt die Uebersicht ihrer Verbindungen; so daß nun das Leben in seiner nothwendigen und allgemeinen Form im Abriß da steht, und die Momente vorgezeichnet sind, die auch im Leben der Pflanzen wiedergefunden werden müssen, insoweit sie eine in sich geschlossene Lebenssphäre, ein dem Ganzen gleicher Theil des allgemeinen Lebens ist. Das Leben, oder das göttliche Daseyn, worin Seele und Geist an die unabänderliche

Schranke (den Leib) gebunden sind, hat drey Haupttheile: 1) einen abgeschlossenen Gehalt, worin es Erzeugniß ist, ein auf sich beschränktes Daseyn, einen Leib hat; 2) einen Bestand, worin es den Grund des Daseyns, das Erzeugen, oder die Seele besitzt; 3) einen Fortbestand, oder die Identität des Erzeugnisses und der Erzeugung, eine Mitte des Leibes und der Seele, den Lebensgeist. Diese drey sind indessen nur Stücke des Lebens, es selbst keines von diesen, sondern die Dreyeinigkeit derselben. Jeder der drey Haupttheile hat nun wieder die nehmlichen Momente, hat dasselbe dreyfache Leben; A. das Leben des Leibes ist ein dreyeiniges von Bindungs-, Verzehrerungs- und Aneignungstrieb: der Leib selbst die Vereinigung von Gebundenem (Fertigem), Rohem (Unfertigem), und Bindbarem (Halbrohem und Halbfertigem); der gemeinsame Act dieser stets zu einem Ganzen sich einverleibenden Momente des leiblichen Lebens, heist die Ernährung, das seinen Gehalt erzeugende und forterhaltende Leben; B. das Leben in der Seele oder der Erzeugung im Leibe ist ein dreyeiniges Wirken, 1) des gegen das Erzeugniß gerichteten, alle feste Form umbildenden, äussernden Thätigkeitstriebes, 2) des, auf das Erzeugniß beschränkten, stets dieselbe Form wiederholenden, die Lebenskeime erzeugenden Form- und Keimtriebes, 3) des aus der Schranke treibenden, die Keime befreienden, aufschließenden Entwicklung- oder Befruchtungstriebes. Es ist im Ganzen die Vermehrung des Lebens, in welcher das Daseyn fortbestehend aus seiner Schranke erhoben, und in seine Schranke gestellt, also vermehrt zu sich selbst gesetzt wird; C. das Leben des Lebensgeistes ist ein dreyeiniges Wirken, 1) des gegen die Differenz der beyden Lebenstheile sich in seiner Selbstheit durchsetzenden, also die Lebenseinheit des Gehalts machenden, oder des Selbstwiedererzeugungstriebes, 3) des den gleichen Fortbestand des Lebens im Erzeugnisse und Erzeugen, also die Lebens-Differenz bestehende machenden, des Selbstdarstellungstriebes, oder Selbstverrichtungstriebes, 3) des in der Selbstdarstellung sich wiedererzeugenden, in der Selbsterzeugung sich wieder darstellenden Lebens, des Gebärungstriebes. Es ist im Ganzen die Fortpflanzung des Lebens fortgesetzte Gebärung, in welcher das Leben, so viel es in sich selbst erzeugen mag, immer von sich wieder abscheidet, und in jeder seiner Scheidungen sich wieder als dasselbe gründet. —

Im III. Hauptstücke schreitet der Wfr. zur Nachweisung über, wie jedes dieser Momente in einer besondern Lebenssphäre als besonderer Organismus, jedes Moment des Lebens als ein ganzes Leben dargestellt sey; dieser Lebensweisen oder organischen Formen des Lebens nennt er folgende sieben: 1) das irdische Leben, worin das Leben im Leben, und Außereinanderseyn aller seiner Momente in der Form des Totalzusammenhanges, als räumlicher Organismus erscheint. 2) Das vegetative Leben, worin es in der zeitlichen Entwicklung seines Gehaltes in der organischen Wechselwirkung, im zeitlichen sich Voraus- und Heraussetzen, im zeitlichen sich Fordern seiner Momente ist. Im irdischen Leben ist jedes nothwendige Moment schon da, und es wird nur zeitlich verbunden: im vegetativen Leben wird dagegen aus der ewigen Verbindung jedes Moment hervorgebracht; das irdische Leben geht vom bestehenden

Gehalte des Ganzen zur Form des Ganzen: das vegetative geht aus der Form des Ganzen in die Entwicklung des Gehaltes. 3) Das thierische Leben, worin es weder ganz in der zeitlichen Entwicklung seines Gehaltes, noch bloß ganz in der Fertigkeit seines Daseyns ist, worin es nicht bloß wie die Erde das sinnlich Daseyende, nicht bloß wie die Pflanze das sinnlich erzeugende besetzte Ganze, sondern die Mitte beider Formen ist: dasjenige, welches aus seiner Vegetation seine Erde, und aus seiner Erde seine Vegetation erzeugt; welches im Zugleichseyn seiner Theile deren Wechselwirkung, in dieser aber wieder Zusammenwirkung hat — den sinnlichen Lebensgeist. 4) Das menschliche Leben, welches in der Schweben und dem Uebergange zur übersinnlichen Seele steht, die Erzeugung des Gegensatzes der allgemeinen Aeußerungs- und Erregungskraft des Lebens zur Aufgabe hat, Zeuge der Form und des Gehalts des Ganzen ist; 5) das himmlische Leben, worin das Leben der Urquell seiner selbst, der Mittelpunkt, von dem alles ausgeht, zu dem alles einkehrt, die allbelebende Seele, die ewige Liebe selbst ist; 6) das schöpferische Leben, welches durch den Tod jedes Lebensreich zurücknehmend, für die Alleinheit und aus ihr jedes für sich wieder belebend, den spannenden all für einander bestimmenden Lebensgeist hat, die Spannung, Harmonie des Lebens; 7) der reine Lebensgeist, das aus seiner Harmonie selbst ertönende, allgegenwärtige und durchdringende Wort des Lebens, der göttliche Ruf in das Schaffen, die Selbstbestimmung seiner Geschichte, das sich selbst in seiner reinen Form gebärende Ganze. —

So hat der Vfr. das Leben überhaupt in seinem Gehalt, und in seiner Form aufgestellt; jetzt wendet er sich im IV. Hauptstück zur Erkenntniß des Lebens in seinem Geiste. Hier heben wir nur eine einzige wahrhaft erleuchtete Stelle aus, in welcher der Schlüssel der ganzen Lebensansicht des Vfrs. liegt: „Die Zeit“ sagt er „hat nie mehr und andre Erkenntniß des Lebens, als sie selbst Lebensgeist hat. Der Mensch kann das Leben außer ihm nur erkennen, und mit Einsicht handeln, wie er selbst Leben enthält, und dessen Stufen geübt hat. Nur nach dem, was er selbst ist, kann er seinen Gehalt in fremde Formen, und fremden Gehalt in seine Formen nehmen. Er kann aber nicht willkürlich ins Leben vordringen, und hat keinen andern Schlüssel als den, wozu Gott ihn selbst und seine Zeit gemacht hat. Daher ist jedes Naturstudium in seinem Grunde mystisch durch seinen Genius getrieben und geleitet. Es ist das zum Selbstbewußtseyn gelangende höchste Leben der Gegenwart.“ —

Im II. Abschnitt gelangt der Vfr. zum Pflanzenleben. Die Idee desselben, die oben in der Betrachtung der 7 Stufen des allgemeinen Lebens gewonnen wurde, hält er fest, und sondert die Pflanzennatur in sich selbst aus dem gemeinsamen Gebiete des Ganzen, und begrenzt sie darnach in sich selbst, indem er sie von der irdischen und animalischen Natur in der Vergleichung ihres Daseyns, nach Leib, Seele und Geist, unterscheidet. Davon sey es uns erlaubt, etwas ausführlicher zu reden, da es zur Rechtfertigung und Erklärung unseres oben im Ganzen gefäkten Urtheils dienen mag.

I. Vergleichung des Pflanzenleibes mit dem der Erde und des Thieres.

Die Erde ist selbst die erstorbene Erzeugungsgeschichte. Was sich hat sie die ersterbende (in ihr Product gehende) Productionskraft des Leibes, hinter sich die aus dem irdischen Untergange auferstehende Productionskraft. Die Pflanze dagegen führt zwar auch die leibliche Productionskraft ins Product, aber sie zieht sie gegen das Ersterben in ihm immer zurück, und geht aus dieser zurückgenommenen Kraft immer wieder fort ins Product. Die leiblichen Kräfte bleiben überhaupt der Erde immer außerhalb; die Pflanze zieht sie in sich, und bezieht sie auf sich, aber auch sie hat sie nicht in sich, wie das Thier, sondern das allgemeine Erzeugen des leiblichen Lebens und dessen Fortbestand ist gleichfalls außer dem Pflanzenleben vorausgesetzt. — Das höchste Product des Irdischen ist die Absonderung der unveränderlichen Substanz: das höchste Resultat des Pflanzenlebens, die der stets aus sich veränderlichen. Zwischen beiden Zuständen ist auf der Seite der irdischen Natur das Brennbare als dasjenige, welches die Mitte von höchstem Cohäsionstrieb und höchster Auflösbarkeit hält, die dem vegetativen Leibe nächst verwandte Substanz. Aber diese nur verwandte Substanz ist nicht die eigne der Vegetation: vielmehr fängt das Pflanzenleben damit an, gegen das Entzündliche das Wasser zur Löschung, gegen das Lösliche das allgemeine Feuer zum Brande anzuziehen: erst die Entzündungsform der durch den Ursprungsact ergriffenen, zwistig gewordenen, brennlichen Substanz ist der Zusammenhalt, der Pflanzenleib heißt. Die Pflanze hat daher überhaupt keinen ursprünglichen Leib: ihr Anfang ist ein reiner Act der Lebensseele, ein durchaus unleibliches und auferleibliches Wesen, und ihr aus differenten Formen componirter Leib ist ursprünglich die Besetzung des irdischen Leibes, der Himmel im Erdenleibe. Daher denn auch das Symbol des aus der Composition entgegengesetzter Formzustände erwachsenden Pflanzenleibes, eine Kugel, die in gleichem Maße vom Mittelpunkt zur Peripherie den Auflösungsproceß, als von außen nach innen den Cohäsionsproceß hat — oder ein mit Flüssigkeit gefüllter Schlauch ist — während die Erde eine solide Kugel darstellt, die außerhalb ihre Wasserkugel hat. — In Rücksicht des organisch-leiblichen Verbrennungsprocesses hat die irdische Materie nur andauernden Lösungs- oder andauernden Entzündungszustand: die Pflanze dagegen brennt immer, indem stets das Selbstste entzündet, das Entzündete gelöscht wird. Aber sie setzt noch Entzündung und Stoff außer sich voraus: nur die animalische Materie ist im lebendigen Wechsel von Brennen und Löschen, indem sie aus ihrer Brennbarkeit selbst die Entzündung wie den Stoff hat, und durch diese ihr Brennen. — Wo nun durch den organischen Proceß der irdische Stoff in Beschaffenheit und Qualität tritt, hat er stets seinen Gegensatz außer sich, und keine Vermischung kommt in Ruhe: der vegetative Leib hat stets die entgegengesetzten Qualitäten in sich, wenn auch nicht durch sich. Was innerlich verwandt ist, muß in der Erde sich fliehen: wie es Geist und Seele von sich läßt, so muß stets das Fremde kalt und herzlos besammliegen. Dagegen versöhnt die Pflanze das Feindliche, stiftet überall Innigkeit, und hält in Wechselwirkung, was die Erde auseinander-

warf. Ueberhaupt hat die Erde überall den Ausgang, die Entfernung; und kann sich nicht sammeln, die Pflanze hat die feste Annäherung des Entfernten, die auf sich zurückgehende Bewegung. Das Thier aber ist in lebendiger Unruhe und Oscillation, im steten Wechsel von Expansion und Contraction. Im Erbleibe sind stets Form und Saft auseinander geschieden, in der Pflanze wird immer der Saft in die feste Form genommen; das Thier hat beides. Das Organ löst irdisch den Saft aus, dieser wird aber vegetativ vom Andern aufgenommen, und so ins Unendliche; daher bestehen Säfte und umschließender Leib zwar in keinem Momente aufeinander, aber auch nie in einer Wechselwirkung mit einander. Dieß drückt sich auch schon in der Elementarform des Thierleibes aus: diese ist das pulirnde Gefäß, der irdische, aus seiner Sphäre hervorgezogene, aber an beyden Enden offene Schlauch, der sich stets contrahirt, sich vegetativ schließen will, aber auch irdisch wieder sich expandirt. Wie das Thier überhaupt unentschieden zwischen Innerm und Aeußerm schwebt, zwischen Erde und Pflanze steht, so ist auch der thierische Körper die Unentschiedenheit zwischen zwey Leibern. Er ist nicht so cohärent, wie die irdischen Körper, sondern zeigt vielmehr innerliche Formirung, aber er ist innerlich nicht so bestimmt geformt, wie der Pflanzenkörper, sondern in seinem Gewebe verworren und zerrissen: gegen die Pflanze betrachtet ist er roh, gegen die Erde gebildet. —

II. Vergleichung der Erden = Pflanzen = und Thierseele.

Die dem Erzeugniß Grund gebende Seele begründet in der Erde die Auseinander- und Zusammenstellung, in der Pflanze die Innigkeit und Wechselwirkung, im Thiere den Wechsel des Innern und Aeußern. Die Erdseele, da sie Abgeschlossenheit, Aufhebung des Wandels erzeugen soll, ist die gegen sich selbst gerichtete Seele, das Leben des Todes. Sie wird sich selbst vernichtend, indem sie die Geschlechtsentwicklung ihres Zeugens vereitelt, d. h. die sich vermählenden Geschlechter in den Gegensatz, die in Gegensatz gehenden auseinander zieht. Jede Differenz bindet sie wieder, so daß es nie zur entschiedenen kommt. Das eingreifende Feuer hat keinen Gegensatz, es tobt aus, vergeht, wird abgeleitet, die Erde entsieht ihm. — Die Pflanzenseele ist dagegen auf den Wandel, also auf sich selbst gerichtet. Das Erzeugen ist nicht auf das Daseyn, sondern auf die Ueberwindung des Leibes, auf übersinnliche Formirung des sinnlichen Baues gerichtet. Sie hat die unsterbliche Lebensglut, das Feuer, welches immer gegen den Leib zurückbezogen wird, immer höhere Destillationen, Reinigungs- und Liebesacte zu vollziehen. — Die Thierseele hat die mittlere Erzeugungsweise: sie setzt die innere Erzeugung außer sich, die äußere Erzeugung in sich. Sie geht eben so sehr auf Erhaltung des Leibes, als auf die Forderung der Seele, sie opfert für die Seele den Leib, wie für den Leib die Seele, während die Pflanze für die Seele unbedingt den Leib in den Wandel gibt, und die Erde unbedingt die Seele für den Leib opfert. —

III. Vergleichung des Erd = Pflanzen = und Thiergeistes.

Der Lebensgeist setzt gegen die den Leib vernichtende Seele den Leib, gegen den die Seele vernichtenden Leib die Seele, und hält so die Spannung des Lebens: aber er führt auch Leib und Seele, wie sie darin einander fliehen, und das Leben tilgen, gleichfalls aus dieser Spannung zu einander. Dadurch, daß Leib und Seele einander immer durchdringen und immer auseinander fahren in ihre Spannung, besteht das Leben fort. Der Erdgeist setzt nun a. Erbleib und Erdseele gegen einander; indem er 1) die Leibesform, den Zusammenhalt aufhebt durch quantitative Zerlegung, so stellt er die Erdseele her: indem er 2) die Seelenform, die qualitative Zerlegung aufhebt durch räumliche quantitative Vermischung der Differenzen; so stellt er den Erbleib her. Der Erdgeist läßt aber auch b. Erbleib und Erdseele sich durchdringen, und das Ganze beyder Acte ist ein Leib, dessen äußere Form durch die innere Differenz des Stoffes besteht und Gestalt empfängt: und dessen innere Differenz durch die Form der Composition besteht — Zusammenhalt empfängt. Dieser Geist ist also die Durchdringung des Mechanismus und Chemismus, d. h. Krystallisation. Der Erdgeist hat daher in seinem Wirken nicht mehr äußern Bestand (Gestalt), als innern Zusammenhalt (Differenz) und nicht mehr Production und innern Zusammenhalt als äußere Gestalt. Hinter der Gestalt ist daher keine weitere Seele, sie ist fertig, wie sie auftritt, und daher nur ein Lebensschatten. — Der Pflanzengeist dagegen ist nie in der Gestalt befangen, und hat immer hinter ihr noch mehr, als sie sagt — gleichsam stets mit neuen Augen hinter den Blättern ausprossend. Eben so ist er nicht in sich selbst abgeschlossen zusammenhängend, sondern er löset und entwickelt sich zu immer neuen Gestalten: nur in der kessenden Folge und dem Wandel der Gestalten hat die Pflanze den inneren Zusammenhalt, die Totalgestalt. Der Pflanzengeist macht daher a. die Succession der Gestalten, worin diese außer einander und für sich gestellt werden: hierin geht die Seele in den Leib, wird sie äußerlich; b. die Metamorphose der Gestalten worin diese in einander aufgehoben, hierin wird die Seele gelöst. Der Pflanzengeist verläßt das vegetative Leben, und die Pflanze versinkt ins Irdische, wenn die Succession im Ruhe, die Metamorphose in beharrliche Gestalt kommt: umgekehrt spielt das irdische Leben, wo sich die Werke als eine Begebenheit aneinander reihen, aus einander zu folgen scheinen, und die Uebergänge der Gestaltung vorliegen, (dendritisch) in den Schein eines lebendigen Stammbaumes hinüber. Der Thiergeist geht in die Succession, aber er verfolgt sie nicht, sondern schlägt um in die gleichzeitigen Actionen: er wandelt in der Gestalt, und hält im Wandel dieselbe Gestalt fest. Das Thierleben hat eine immer gehemmte und wieder losgelassene Entwicklung. Ist der Pflanzengeist der sinnbildliche productivanschauliche, so ist der Thiergeist der sich entwickelnde Lebensbegriff, die sich immer auf und zuschließende lebendige Vernunft. — Dieser nehmliche Geist drückt sich nun auch in der Verchiedenheit des Verhältnisses, das in Thier und Pflanze unter den Organen und Functionen des Leibes Statt findet, aus, wovon der Verfasser im 3. Abschnitt höchst treffend spricht.

indem er das Gesetz des Wechsels im vegetativen, der Simultaneität im thierischen Leben, im Entwickeln, weiter ausführt. Die Organe der Pflanze, sagt er, haben eines Theils das in leiblichen Zustand gerathene Leben, körperliche Formen, sie sind organischer Bau: anderen Theils sind diese Organe erzeugende Functionen des Körpers. Aber die Structur des Organs für sich betrachtet, ist innerlich todt: die erzeugende Function für sich betrachtet, ist äußerlich todt. Das Pflanzenleben hat den gleichen Fortschritt unter diesen zwey Zuständen. Einmal sind die Organe äußerlich mangelnd, unleblich oder noch nicht fertig, nur in ihrer Function da — das anderemal sind die Organe in ihrer Structur vorhanden, aber in relativer oder ganzer Unthätigkeit bis zum Tode aller Function. Das Leben der Organe ist daher der Uebergang von ihrer Function in ihre Structur, und umgekehrt von dieser zu jener; niemals ist die Function in der Structur abgeschlossen, sondern die Function erwacht wieder aus der Structur, diese fortzusetzen: eben so ist niemals die ganze Structur in der Function gehalten, sondern nach der Structur erfolgt wieder die Fortsetzung derselben Function. So sind z. B. das Wurzelgebilde und die Wurzelkraft der Pflanze nie einander gleich; vielmehr erwacht aus der gebildeten Wurzel neue Wurzelkraft, und die Wurzelkraft setzt nie in einem Acte das ganze Wurzelgebilde. Das Product und die Productivität sind einander ungleich: Leib und Seele sind im Wechsel der Wirkung; das Organ hat zweiseitige Existenz. Anders ist im Thiere. Das Auge ist z. B. nicht da als äußeres Organ ohne Sehkraft, und die Sehkraft ist nicht da als inneres Organ ohne Auge, sondern die Kraft ist dem Leibe gleichgemessen: das Innere ist so nach außen, wie das Äußere nach innen gewendet: daher das ausgebildete Auge ohne Sehkraft, und die ausgebildete Sehkraft ohne Auge vielmehr als ein mangelnder, aus der Animalität verrückter, kranker Zustand, in welchem eins nicht dem anderen gleichmäßig folgsam ist, betrachtet werden. Daß der Leib der Seele, und die Seele dem Leibe folge, ist vollkommen animalisch: daß die Seele dem Leibe, der Leib der Seele widerstrebe, ist vegetativ; durch die Thierwelt geht diese vegetative Entwicklung auf jener Seite, wo sie nur vorbereitete leibliche Organe ohne Kraft, und organische Kräfte ohne leibliches Organ hat. Mit dem Thiere verglichen, würde gleichsam ein Muskel, der zur Bewegung bestimmt ist, aber ohne Bewegungskraft lahm ist, ein vegetativer Leib seyn, und eben so würde eine Bewegungskraft, die da ohne Muskel ist, eine vegetative Function seyn. So ist z. B. in der wachsenden Pflanze die Kraft zur Blume und Frucht da, aber sie ist noch träge zur Entwicklung, und umgekehrt ist in dem Saamen die Kraft zum Gewächse ohne dessen Körper. Bald überwiegt die Seele mit ihrer größeren inneren Fülle, bald überwiegt der Leib mit seiner größern Fülle. Kräfte, die nicht auch unmittelbar wirken, Fesseln, die nicht auch unmittelbar gesprengt werden, sind vegetativ. Eben so verhält es sich nun auch mit der Entwicklung der Theile (S. 98). Die Pflanze ist zwar in jedem Momente ganz da: aber wie sie alles in dem Wechsel des inneren und äußeren Wirkens jedesmal habe, wo das Verlorne sey; wovon es wieder entstehe: dieß sind die Geheimnisse des Pflanzenstudiums. Darin unterschreibt sich wesentlich der Thierorganismus. Wenn

gleich auch in ihm Organe nach und nach ausgebildet werden, welche nicht da waren, zu einer Kraft gelangen, die sie nicht hatten, so ist doch diese vegetative Genesis dadurch wieder ganz aufgehoben, daß sie durch alle Organe verhältnismäßig zugleich geht, daß mithin die Simultaneität der Organe durch diese Genesis nicht verrückt wird. Vom thierischen Fötus bis zum Greise geht eine successive Entwicklung der Kräfte und Metamorphose der Organe vor; — aber die Ohnmacht und Schwachheit eines Organs ist gleichmäßig mit der Schwäche aller anderen Organe. Ein Thierindividuum, das nur Bauch ohne Brust und Kopf hat, dann die Brust zum Bauche, endlich den Kopf zu Brust und Bauche empfängt, in diesem Momente aber, da es den Kopf empfängt, den Bauch schon wieder verliert, und so in stetem Wechsel des organischen Fortschritts steht, ist nicht aufzuweisen. Sogar bey den Insecten ist die dreysfache Metamorphose ein alle Organe des Individuums simultan durchdringender, in allen Momenten gleichmäßig äußerlicher Wechsel. Daher denn auch der Verf. die Versuche, die Geschichte des Thierreichs als eine progressive Entwicklung der Organe darzustellen, für eine Einseitigkeit und Täuschung hält. „Denn abgesehen davon, sagt er, daß man dieser Vorstellung entgegen, nicht nur mit demselben Rechte von oben herabsteigen kann, tauscht man sich auch wirklich in der Meynung, diesen Weg aufwärts gemacht zu haben, da man das Obere zur Vergleichung immer voraus hat und haben muß, um das Untere zu deuten. Wer das ausgebildete Ohr, Auge, Herz nicht kennt, würde nie in den unvollkommensten Anfängen deren Function erkennen. Der Vogel steckt sowohl im Fische, als der Fisch im Vogel verborgen, das empirische Leben hat aber beyde zugleich. In der Pflanze ist dagegen der Saame, die Blüthe, das Blatt u. s. w. nicht empirisch zugleich, und keiner kann sie anatomisch aus der Verborgenheit lösen, kann im Saamen die mikroskopisch fertige Pflanze demonstrieren, wie bey der Metamorphose des Insects die anatomische Totalität durch alle Zustände erweislich ist.“ So rückt der Verf. nahe, was in der Pflanze im Unterschiede vom Thiere Erzeugen des Leibes heiße, und wie das Thier nur formelle Entwicklung seiner körperlich organischen Totalität habe. —

Im III. Abschnitt gibt nun endlich der Verfasser sein System der physiologischen Organenlehre, nach Anleitung jener im I. Abschnitt enthaltenen schematischen Gliederung des allgemeinen Lebens, in dem er nun jedes Organ und dessen Function als ein in dem Organismus der Pflanze vorausgesetztes Erforderniß mit Nothwendigkeit aus der Grundidee entwickelt. Soweit das gediegene Werk hierin einen Auszug leidet, wollen wir auch davon einen andeutenden Abriß zu geben versuchen.

Die Pflanze hat zuerst das Leben der Verfürperung, worin sie, als eine Erzeugung im Irdischen, Pflanzkörper wird, und in die Abhängigkeit von der Erde, in die äußere Lebensverbindung mit ihr gestellt ist. Hier hat sie die drey leiblichen Grundmomente, Wurzel, Stamm und Verwuchs oder Körper. Durch die Wurzel begibt sie sich zur Erde, hat sie, wenn gleich geschieden von ihr, einen geselligen Antheil ihres Leibes mit ihr; durch den sproß

senden Stamm hat sie das Hervorstreben aus der Erdverbinding, die Erhebung aus dem irdischen Leben zu ihrem eigenthümlichen Erzeugnisse durch die Verknotung, oder im Allgemeinen den Verwuchs hat sie die notwendige Mitte beyder Acte, die Einigung dieser Entzweyung. In der Wurzel empfängt sie den meteorischen Eindrang der Nahrung, welche in der Wechselwirkung der Erde mit der Sonne, das Klima, die irdischsinnliche Pflanzenmutter, bereitet, gegen welchen Einzug sie sich (passiv) expandirt, und die Fülle in die Zellen, die geöffneten Lebensbecher, einnimmt. In dem Sprossen hat sie den Widerstand gegen diesen Einzug, die Ausdünstung, die Verwandlung des Erdproducts in das ihre, die lebendige Contraction auf sich die Anziehung des Getrennten. Im Verwuche oder der Verknotung, welcher mit Vorsprung des einen oder des anderen im Allgemeinen den Wurzelkörper und den Stammkörper bildet, hat sie die Hemmung und den Mittelzustand der Wurzeln und Sprossen; und die Differenz beyder, im Festen als Verholzung, im Flüssigen als specifischer Nahrungssaft. Durch den Verwuchs, in welchem das Leben zwischen Wurzel und Sprossen hin- und hergeht, empfängt die Pflanze die angeregte Masse ihres Körpers. Durch die Wurzel, indem sie sich bis in das letzte Haar und Fäserchen zerlegt und an die Erde verbreitet, wird die Form des Wachstums zwar vermindert, die Masse zertheilt, aber der Gehalt für das Wachsthum vermehrt. Durch das Sprossen, in welchem die Wurzeltriebe in den Gemeinsschlauch eines Stammes zusammen verschlossen werden, wird die Form des Wachstums gemehrt, aber die Säfte werden in ihm ausgegossen, der Körper entleert, so nach der Gehalt vermindert. So schwebt zwischen innerer Abnahme bey äußerem Wachsthum, und äußerer Vermehrung bey innerer Abnahme das Wachsthum des Pflanzenkörpers, und dieses ist in gleichem Maße ungehemmt, als der Körper immer aus dem Verwuchs in Sprossen und Wurzeln, und aus dem Gegensatz beyder im Verwuchs fortschreitet.

Die Pflanze hat 2) das Leben der Beseelung, der Erzeugung, des Wachstums ihres Körpers, worin sie der Abhängigkeit von der Erde widerstrebt, indem sie sich selbst in diese Abhängigkeit stellt, sie durch sich selbst begründet — jede Abhängigkeit auf beseelte Weise in ihr eigenes Leben verwandelt. Dieß geschieht im Ausblüthen, Knospen und Blüthen, oder durch die drey Organe, Blatt, Auge und Blume. a. Durch das Blatt fördert die Pflanze jenes Wurzeln, welches im Sprossen den Gegensatz hatte, und geht in die Spaltungen des Stammes, eben so in die letzten Zerlegungen sich ausblüthend, wie die Wurzel sich an der Erde expandirt. Durch dasselbe innere Leben gibt sie sich der Erde aus sich hin, wird die Wurzelabhängigkeit, lebensthätiges, eigenes Wurzelbegehren, der passive Eindrang des Erdsafts, selbstige Einsaugung. Durch dasselbe Wesen entsteht der thätige Widerstand der Pflanze gegen das das Sprossen befördernde Licht einwirken der Sonne, Innerlichwerden der Erdkraft, Abscheidung der ungemessenen Nahrung der Lebensflamme (sog. Abscheidung des Sauerstoffgases), innere Desoxydation: zugleich, wie alle Opposition Licht und Kälte freymacht, innere Abkühlung; dann Reconstruction des

Saftes aus seiner Auflösung, Niederschlag, Milderung seiner Schärfe: im Allgemeinen beschränktes oder gesetzliches Maaß des den Körper durchdringenden, irdischen Einzugs und Wurzelprocesses. b. Durch die Keime oder Knospen fördert die Pflanze das Sprossen, indem sie aufwärts gegen die Erde hinaustreibt, selbstständig sich erhebt: durch sie verschließt sich, contrahirt und centralisirt sich das Leben nach innen, gegen die Expansionen des Wurzels; durch sie ergibt sich die Pflanze selbstthätig dem solaren Leben, das Besondere wie sie, im Allgemeinen aufnehmend: durch sie hat der im Keimtriebe entzündete, selbst in der Richtung des Sprossens nur selbstthätig aufsteigende Saft die lebendige Gährung, und in ihr geschieht die Oxydation des Körpers, wie durch die Blätter die Desorption geschieht. Diese Oxydation ist eins mit dem Luftbezug, dem Einathmen der Pflanzen, wie die Desorption des Blutes ein Wasserbezug war: gleichzeitig auch die chemische Zerlegung des eingebrungenen meteorischen Wassers, die innere Scheidung selbstige Befreyung der Luft aus ihm, wie das Blatt einsaugend, die selbstige Darstellung des Wassers aus der Luft für ihren Körper hatte. Der Fortgang aus dem Keimen in die Ausblüthung, der Rückgang aus der Ausblüthung in das Keimen sind die beyden, selbstig die Pflanze erzeugenden besetzten Züge des Pflanzenlebens, höher wiederholend und frey darstellend den Wechsel des Wurzel- und Stammlebens, zusammengekommen, das Grünen des Gewächses, wie der niedere Gegensatz, das Wachsen desselben. c. Durch die Blüthen setzt die Pflanze den Grund ihres Verwuchses, die Spitze ihrer Ernährung, die Mitte, über welche hinaus kein individuelles Knospen und keine Ausblüthung mehr ist, d. h. sie setzt das äußerste Knospen und Ausblüthen, welches den Sieg über das eingegangene irdische Leben enthält, im leichtesten Welken an den Tod, im innigsten Zusammenhalt an die höchste Gestalt, wie im Dufte an die lebendige Substanz gränzt. Durch das Blüthen wird das specifische Maaß der specifischen Vermehrung im Keim, und Blüthen trieb gesetzt, wie im Verwuchs das beschränkte Maaß des Wachsens und Verkörpers war. Innerlich ist das Blüthen auch ohne besonderes Organ erscheinend, die ordnende Stellung und Folge der Organe des Grünens. Außerlich ist das Blüthen: a. in dem Kelche, die Durchdringung des Blüthentriebes vom Knospentriebe; b. in der Corolle, die Durchdringung des Knospentriebes vom Blüthentriebe; c. in dem Receptaculum, die Durchdringung von Kelch und Krone, wozu d. die Parapetala und e. die Nectarien die Uebergänge machen, indem jene die Umkehrung der Corolle, diese die Umkehrung des Kelchs nach innen darstellen. Im Ganzen ist das Blüthen die allgemeine Vermittlung der Triebe, der beseelten Pflanzenkörper, wie das Wachsthum die verkörperte Pflanzenfaser war. Die eigene formale Bewegung des Blüthens ist der sich wechselseitig ausgleichende Wechsel der Contraction und Expansion, das Sichöffnen und Schließen. Die eigene materiale Bewegung des Blüthens ist die lebendig oscillirende, zugleich das Feuer bindende und zugleich entzündende Gährung, im Allgemeinen die berauschende Gährung, in welcher die Erzeugung des Duftes ist (daher gährt, wenn die Traube blüht, selbst der Wein im Faße).

Die Pflanze hat 3) das Leben der Begeisterung, als unendlichen Fortbestandes, der Fortpflanzung ihrer Totalität. Den individuellen Fortbestand hat die Pflanze im gleichen Wechsel von Verkörperung und Befehlung, wenn nemlich die befeelte Erzeugung stets aus dem Körper erwacht, und stets in den Körper zurückgeht. Dies geschieht im gewöhnlichen Wechsel des Lebens. Indem die erzeugenden Organe, Blatt, Knospe und Blume, für den Körper wirken, gehen sie in den Körper hinüber, und verschwinden sie für den Körper, sobald sie das Maximum ihres Wirkens erreicht haben: das Blatt führt zu neuem Wurzeln, die Blüthe zu neuem Wurm. Aber ebenso werden diese erzeugenden Organe wieder reproducirt, denn auf gleiche Weise führt das Wurzeln ins Aufblüthen, das Sprossen ins Knospen, das Wachsen ins Blühen. Das Pflanzenleben hat daher die Spannung einerseits des Verschwindens der erzeugenden Organe für die Verkörperung, andererseits der Reproduction der erzeugenden Organe durch eben dieses Verschwinden. So ist also im individuellen Leben stets Untergang und Wiederkehr im gleichen Kreisen, und das generelle Leben kann gleichfalls nichts anderes, als Totaluntergang und Totalwiederkehr des Lebens, nur in seinem Maximum, im höchsten Kreisen seyn. Das Leben der Fortpflanzung besteht daher im Gewächse: 1. aus dem höchsten Untergang des Ganzen für dessen erneute Verkörperung, der unbedingt in den Körper hinabsteigenden Erzeugung. Dies ist die Verstäubung, das Staubgefäß, als Organ der Desorganisation; 2. aus der höchsten Wiederkehr des Ganzen für dessen erneute Erzeugung, der unbedingt in Erzeugung übergehende Körper, dies ist der Fruchtknoten, das Compendium der ganzen Erzeugung des Körpers. Durch den ersten Act wird Wurzel, Sprossen, und Wurm erneuert für sich gesetzt: durch den zweiten Act, Blatt, Auge und Blume. Die Mitte dieses absoluten Auftretens der Lebensspannung ist 3. die Frucht, die Mitte des ganzen Lebens, welches sich verkörpert durch die Verstäubung und den Untergang des ganzen Lebens, und alle, durch jene beyden Acte der Idee nach gesetzten, Organe, körperlich wieder entwickelt, reproducirt. — In der Fortpflanzung des Gewächses steigen Tod und Leben auf die höchste Spitze, mit einander ringend: a. in der Verstäubung wird die Verkörperung des Ganzen lebendig gesetzt, aber das Gewächs stirbt den innern Tod, es gattet sich das Leben mit dem Tode; Grünen und Blühen gehen hier unter, um neues Wurzeln, Sprossen und Wachstum zu bringen. Es ist die höchste Expansion des Innern, alles fährt aus einander; Fassung und Gehalt scheiden von einander; alle Theile schrumpfen zusammen und schwinden aus, selbst die höchste Gemeinschaft des Eigenen, in einem Keim, Verbundenen, die Anthere, zerfällt sich: der Wurm verholzt, mit unzähligen Spiralfasern das Innere auspressend: das Innere des Ganzen wird gleichgültig gegen sich selbst, von sich abgelenkt, und wird in die Abhängigkeit von der Außenwelt gestellt, die selbstige Richtung in die Erde wird gegeben, die Identität des Grundes mit ihr gesetzt. b. In dem Fruchtknoten gegentheils wird die Erzeugung des Ganzen lebendig gesetzt, aber das Gewächs entleibt: das Gewächs stirbt den äußern Tod, der Tod gattet sich mit dem Leben: Wurzeln, Sprossen und Wachsen hören auf, um neues Grünen und Blühen möglich zu machen. Der Fruchtknoten ist die höchste Contraction des

Ganzen, die höchste relative Beschränkung des Wachstums, der Form nach der höchste Abschluß aller Triebe gegen das Äußere, der höchste Verschluß des Ganzen zu einer Form eines concentrischen Gebildes. Wenn das Leben des Fruchtknotens beginnt, so hört die lebendige Wechselwirkung der Seele mit dem Körper auf, und da die Seele bisher im Leben stets den Körper der irdischen Macht entzog, so wird nun, indem die Seele des Gewächses frey für sich aufsteht, der Körper auch äußerlich der Erdmacht anheim gestellt, der wahre irdische Tod tritt ein. Die lebendig aufgelösten Säfte gehen in Erstarrung über, die feste Bildung fällt unter die chemische Solution des Meteors; Erde und Sonne herrschen unbedingt. Die Form der Perikarpium reißt auch schon von außen, ohne eine lebendige Production dagegen zu setzen. Auf gleiche Weise wird auch im übrigen Körper der Schlauch aufgelöst, der Gehalt niedergeschlagen, die Häute reißen, verwittern, das Weiche, Nachgiebige wird hart, pergamentartig, steinigt: das Abgeschlossene, Nachgiebige aber zerfällt. Am Fruchtknoten welkt das letzte ohnmächtige Durchbrechen des verkörpernden Triebes, der Narzengriffel schrumpft ein: im Fruchtknotenfaße geschieht der Uebergang in den Chemismus, das Saure oder Bittere, Dryidite und Hydrogene entsteht im Gegentheile des Süßen, in dem nemlichen Momente, da die Abgeschlossenheit der festen Schale entsteht. Einnahme und Ausscheidung des Meteors in Einsaugung und Verdünnung werden gleichgültig, indem in die Einsaugung die chemische Vermischung des Erblebens mit: eingeht (daher zehrt die Fruchtbildung den Boden wirklich aus) und die Verdünnung diese nicht wieder abscheidet. Wie durch die Verstäubung das Leben nach außen lebendig bezogen, nach innen gleichgültig wird, so wird durch den Fruchtknotenproceß das Leben nach außen gleichgültig, eben dadurch aber auf sich selbst bezogen; dies drückt sich selbst in der Form des Fruchtknotens aus, die als eine lebendige Kugel erscheint, in welcher das Contrahirte das Expandirte umfaßt, und die Expansion innerhalb der Contraction wirkt. So ruht nun im Fruchtknoten, wie in seinem Grabe gebunden und verschlossen der Pflanzengeist, der aus seinem Geheimniß gleichfalls verkörpert, zum Saamen wird. Der Saame ist diese Mitte der in dem Proceß der Verstäubung und Fruchtung auf die höchste Spitze gelangten polaren Richtungen des ganzen Pflanzenlebens. Was in der Verstäubung unterging, war das innerliche Leben, das Leben und die Organe der Erzeugung, was im Fruchtknoten unterging, war das entäußerte Leben, das Leben der Verkörperung: aus dem gleichzeitigen zweiseitigen Tode, die einander wechselseitig aufheben; geht nun die reine Mitte des Lebens, das reine Selbst desselben hervor, das sich selbst enthaltende Leben. Es entsteht diese Mitte absolut aus sich selbst, aus der nothwendig zuletzt in der Entwicklung eintretenden Durchbringung der in der Entwicklung zerlegten inneren Grundpole des Pflanzenlebens, ohne äußeres Rathen, ohne Insecten, Wind und andre Afsanzereyen; ohne andre Aehnlichkeit mit der thierischen Begattung als diejenige, die in der allgemeinsten schematischen Uebereinstimmung der Grundprincipe besteht. Der Embryo selbst ist nichts anderes, als diese allmächtige Vermittelung und Durchbringung des sich erinnernden und entäußernden Selbst des Lebens; die dars in erscheint, daß der, im unmittelbaren Fruchtknoten (der

Saamenhaut) verschlossene körperliche Lob die Eolution oder Keimfähigkeit zu einem einfachen Pflanzenkörper, einem Lebensknoten erhärtet, welcher im Aufgange die polarische Differenz hat. Dieser Lebensknoten erweicht und erwacht zum Keimen aber nur, indem die Erde auf ihn eindringt, und er gegen sie seine entkörpernde Kraft (seine Seele) geltend macht. So sieht man im ursprünglichen Aere der Vegetation, daß sie, wie oben gesagt, sowohl ihre Seele als ihren Körper außer sich hat. Der Saame erhält nun die Möglichkeit der Fortpflanzung. Durch den Erinnerungsgact in seiner Erzeugung (die Verschäbung) wird die Pflanze in sich selbst (vom allgemeinen Stamme hinweg) gepflanzt, durch den Entäußerungsgact (die Fruchtung) wird sie von sich ab gepflanzt, ausgesät: aber es enthält der Saame auch nur die Möglichkeit der Fortpflanzung. Aus der Selbsterinnerung kann der Saame sich nicht entäußern, aus der Selbstentäußerung sich nicht wieder erinnern: die Selbstentäußerung muß er durch die Wechselwirkung mit der Außenwelt erhalten. Auf gleiche Weise kann man in einem andern Bilde sagen: die seminale Kraft der Pflanze ist die Durchbringung der Innerung des Außern, und Äußerung des Innern, worin die Seele körperlich, der Körper seelisch ist, d. h. der bildende, dichtende Geist des Lebens — mit Schlaf und Wachen verglichen der sinnliche Traum. Aber aus dem Traume kann der Saame sich nicht erwecken, und zugleich gegen dieses Wachen seinen Schlaf halten — die Außenwelt muß in den Traum einbringen, ihn zu gestalten.

Damit schließt dieser erste Band, welcher auf die angekündigte baldige Erscheinung des zweiten, der nun die Formgeschichte oder das physiologische System der Pflanzensfamilien enthalten soll, und doppelt begierig gemacht hat. Wir nun schließen diese Anzeige desselben mit der innigen Ueberzeugung, daß die Zeit sich nur auf folgende Weise gegen ihn weise verhalten können: der Einzelne wird entweder nach Betrachtung dieses neuen Lehrgebäudes der Botanik draußen bleiben: dann muß er wenigstens die Kühnheit der Architektur, das Ebenmaß seiner Verhältnisse, die Klarheit in der Anordnung seiner Theile, wodurch es sich von allen frühern unterscheidet, anerkennen: oder er wird hineingehen in das Innere, dann muß die Mächtigkeit der Säulen und Bogengänge ihm Ehrfurcht gebieten, die Helle der Säle ihn anregen, die Freundlichkeit der Gemächer ihn einladen, darin wahrhaft vertraut und heimisch zu werden. Wie aber auch die öffentliche Stimme des Ganzen sich über dieses neue Meteor in der botanischen Literatur werde vernehmen lassen: das halten wir für gewiß: die Saamenkörner, die hier für die höhere Entwicklung der Botanik ausgestreut sind, können Menschenalter schlummern, von Wind, Wasser und Erde ergriffen, da und dorthin geschleudert, ausgeblüht oder angefaulen werden, aber in diesem Lobe ringt das Leben mit ihnen, und eben in dieser Nacht der Verwesung keimen sie ihrem Tage entgegen. —

Dr. Aug. Wilh. Zenschel.

Deutschlands kryptogam. Gewächse, nach ihren natürlichen Standorten geordnet

von Phil. M. Opiz.

Prag bey Kraus 1816, 8. 166.

Diese, als Anhang zu Köhlings Flora bestimmte, Schrift ist mit viel Fleiß geordnet und gewährt dem Botanischen viel Bequemlichkeit. Die Standörter sind alphabetisch geordnet. Man findet darin alle Pflanzen genannt, worauf Kryptogamen vorkommen, alle Arten von Boden und Plätzen, auch die Theile der Pflanzen u. s. w. Ein Muster der Behandlung wird den deutlichsten Begriff davon geben.

ACER CAMPESTRE L. (auf) *Thelephora acerina*

unter der Rinde: *Sphaeria inquinans* a. *aceris*

an den Ästen: *Sphaeria ciliata*

— — — unter der Rinde, innerhalb deren Rigen die Mündung hervortragt: *Sphaeria protracta*

auf den Blättern: * *Erineum purpurascens* * *Xyloma acerinum*, ferrugineum.

— PLATANOIDES. L. (auf) *Sphaeria platanoides*

auf den Ästen: * *Sphaeria decolorans*, *Tubercularia granulata*

auf den Blättern: * *Sclerotium acerinum*

auf den abgefallenen Blättern: * *Peziza platani*

— PSEUDO-PLATANUS L. (auf) *Arthonia obscura*, * *radiata* b. *astroidea*

Lecidea luteola a. d. *acerina*

* *Parmelia aipolia*, *corrugata* * *cycloselia*

Thelephora cinerea a. *continua*

An alten Stämmen:

Graphis serpentina

Trichoderma nigrescens

an der glatten Rinde:

Opegrapha epipasta

unter der Rinde: *Sphaeria inquinans* a. *aceris*

an den Ästen: *Hysterium fraxini*, *Tubercularia granulata*

an dürrn Ästen: * *Sphaeria quaternata* * *Tubercularia confluens*

auf Blättern: * *Xyloma acerinum* * *punctatum*

auf abgefallenen Blättern: * *Erineum acerinum*

— halbfaulen Blattstielen und Rippen der Blätter: *Hysterium petiolare*

— trocknen Blättern zwischen den Adern: *Sphaeria maculiformis*.

ACHILLEA L. (auf) *Xyloma achilleae* Schleich.

ACONITUM LYCOCTONUM L. (auf) *Aecidium bifrons* Lam.

ADOXA MOSCHATELLINA L. (auf) *Puccinia adoxae* Lam.

AEGOPODIUM PODAGRARIA L. (auf *Sphaeria aegopodii*)

auf dessen Blättern: *Aecidium podagrariae*, *Puccinia aegopodii*

auf dessen Blättern so lang sie noch grün sind: *Sphaeria podagrariae*.

Aecern (auf) * *Equisetum arvense*, *Gymnospermum fasciculare* * *ovatum* * *pyriforme* * *truncatum*, *Phascum bryoides* * *Weissia starkeana*, *Agaricus procerus* c, *excoriatus*, * *Cyathus olla*.

— welche feucht sind: *Anthoceros laevis*, *punctatus*

— welche schlammig sind: *Ceramium Dillwynii*.

ACORUS CALAMUS L. (auf faulen Blättern): *Conserva setigera*.

AESCULUS HIPPOCASTANUM L. (auf) *Cetraria sepincola*, *Graphis serpentina*, *Lecanora citrina* b. *xanthostigma* * *Parmelia aipolia*

an abgehauenen Stämmen: *Dematium hippocastani*.

Aesten (auf) *Alectoria sarmentosa*

* *Parmelia stellaris*

* *Ramalina* * *farinacea* c. *pendulina*

Usnea barbata, *longissima*

Agaricus citrinellus, *variabilis*

Arcyria cinerea

Hysterium truncatum

Merissma cristatum

Peziza atropae vinosa

Sphaeria circumcissa, *convergens*, *fuliginosa*

Stilbospora asterosperma, *macrosperma*

Thelephora bufonia, *incrustans*, *laevis*, *molliissima*, *sebacea*

an schattigen Orten: *Peziza umbonata*

in Wäldern: *Diderma vernicosum*

(an rindenlosen) *Sphaeria araneosa*

(an rindenlosen faulen) *Peziza pulvis*

(auf bürren) * *Lecidea sanguinaria*

Boletus radula

Dematium virescens, *ciliare*

Himantia farinacea

Hydnium ferrugineum

Isaria umbrina

Peziza bolaris, *olivascens*, *pulchella*, *virginica*

Sphaeria capsularis, *lata*, *livida*, *media*, *oper-*

culata b. *aspera*, *pileata*, *spermoides*, *spiculosa*, *ventricosa*

Thelephora polygonia

Tremella fimbriata

* *Tubercularia vulgaris*.

(auf bürren) an schattigen Orten: *Peziza serotina*

(auf bürren) an sumpfigen Orten: *Helotium geleatum*

(auf halberfaulen) *Physarum compressum*

(auf faulen) *Agaricus venosus*

Boletus candidus, *leptocephalus*

Helotium hirsutum

Lycogala flavum

Mucor tenellus

Peziza strigosa b. *hispidula*

Sphaeria rostrata

Sphaerobolus stellatus

Stilbospora hyalina

Tremella clavata, *Trichoderma dubium*

(auf abgehauenen) *Tubercularia bicolor*

(auf abgefallenen) *Agaricus aestivalis*, *leoninus*

Boletus brumalis, *infundibuliformis* b. *melanopus*

Conoplea sphaerica

Diderma testacea

Himantia candida

Peziza clavus

Physarum bivalve, *nutans*

Sphaeria granulosa, *rubiginosa*

Thelephora ferruginea

* *Tremella lutescens* * *mesenterica*

Trichoderma viride

(auf abgefallenen) nach Regen: *Vermicularia pubescens*

(auf abgefallenen) an schattigen Orten: *Spumaria Mucilago*

(auf abgefallenen) in schattigen Wäldern: *Cyathus deformis*

(auf abgefallenen) in Gartenschutt: *Physarum aurantium*

(auf bürren abgefallenen) *Peziza anomala*, a. b. *conglomerata*, *coccinea*

Sphaeria calva

(auf Laubholz) * *Sphaeria cucurbitula*.

AETHUSA CYNAPIUM L. (auf Blättern von) *Puccinia nitida*.

Systematische Anordnung und Beschreibung deutscher Land- und Wassersneden, mit besonderer Rücksicht auf die bisher in Hessen gefundenen Arten. Ein Beitrag zur Naturgeschichte der Weichthiere,

v. Carl Pfeiffer.

Kassel bey dem Verfasser, Berlin bey Schöppel.
Mit 8. illuminirten Tafeln.

Dieses, durch genaue Beschreibungen und Abbildungen (die eigentlichen Thiere etwa abgerechnet), durch seines Papier und schönen Druck ausgezeichnete Werk, verdient eine ehrenvolle Stelle unter den Prachtwerken, welche in der neuern Zeit erschienen sind und zum Theil noch erscheinen; es schließt sich an Hrn. v. Alten's Werk zu Augsburg an, übertrifft es aber in der Vollständigkeit. Der Vfr. hat mit großem Fleiße die Sneden selbst gesammelt, ihre Lebensart beobachtet und eigene Beschreibungen entworfen. Die Abbildungen sind nach den Originalen von H. W. Ritter gemacht und genau illuminirt, doch müssen wir immer dabey die eigentlichen Thiere ausnehmen, als welche nicht am besten gelungen sind. Sie sind gezeichnet wie sie erscheinen, nicht aber wie sie sind, noch weniger, was an ihnen ist, z. B. Athem. After- und Geschlechtsöcher, welche doch jeder bemerken kann, sobald er nur weiß, wo sie zu suchen sind. Doch man kann sich diese erste Tafel füglich von dem Werke wegdenken, und dennoch behält es seinen vollen Werth. Es sind 114 Arten beschrieben, wovon zwar die meisten, aber noch nicht als Deutschland angehörig, bekannt sind. Ein vorzügliches Verdienst dieser Arbeit liegt in der Abbildung der verschiedenen Eyer und Laiche dieser Thiere.

Nach einer kurzen Einleitung folgt eine Uebersicht der Sippen.

I. Classe. Sneden.

I. Ordnung. Lungenthiere.

A. Landsneden.

Limax.
Helix.
Vitrina.
Bulimus.
Pupa.
Clausilia.
Succinea.
Carychium.
Vertigo.
Cyclostoma.

B. Wassersneden.

Planorbis.
Limnaeus.
Physa.

II. Ordn. Kammfiemner.

Valvata.
Paludina.
Nerita.

III. Ordn. Kreisfiemner.

Ancylus.

II. Classe. Muscheln.

Anodonta.
Unio.
Cyclas.
Pisidium.

Dann werden folgende Arten aufgeführt und beschrieben.

I. Classe. Sneden.

I. Ordnung. Lungenathmer.

1. *Limax ater, rufus, cinereus, subfuscus, agrestis* 4.
2. *Helix unidentata, fulva, fruticum, arbustorum, Pomatia, nemoralis, hortensis, personata, strigella, incarnata, glabella, sericea, depilata, lucida, hispida, Thymorum, ericetorum, caespitum, lapicida, obvoluta, cellaria, costata, pulchella, rotundata, nitidula, crystallina* 26.
3. *Vitrina beryllina, diaphana, elongata* 3.
4. *Bulimus radiatus, lubricus, acicula, montanus, obscurus* 5.
5. *Pupa tridens, frumentum, secale, variabilis, fragilis, muscorum, unidentata, bidentata, marginata* 9.
6. *Clausilia bidens, plicata, biplicata, perversa, ventricosa, rugosa, plicatula, gracilis, obtusa, minima* 10.
7. *Succinea amphibia, oblonga* 2.
8. *Carychium minimum, Menkeanum* 2.
9. *Vertigo sexdentata, pusilla, pygmaea* 3.
10. *Cyclostoma elegans* 1.
11. *Planorbis marginatus, carinatus, corneus, vortex, spirorbis, albus, contortus, nitidus, complanatus, imbricatus* 10.
12. *Limnaeus auricularius, stagnalis, palustris, ovatus, vulgaris, pereger, fuscus, elongatus, minutus* 9.
13. *Physa fontinalis, hypnorum* 2.

II. Ordn. Kammfiemner.

14. *Valvata obtusa, depressa, spirorbis, cristata, minuta* 5.
15. *Paludina vivipara, impura* 2.
16. *Nerita fluviatilis* 1.

III. Ordn. Krebsthiere.

- 17.
- Ancylus fluviatilis*
- ,
- lacustris*
- . 2.

II. Classe. Muscheln.

18. *Anodonta cellensis*, *cygnea*, *anatina*, *intermedia* 4.
 19. *Unio rostrata*, *pictorum*, *margaritifera*, *litoralis*, *riparia*, *batava* 6.
 20. *Cyclas cornea*, *rivicola*, *lacustris*, *calyculata* 4.
 21. *Pisidium obliquum*, *obtusale*, *fontinale*. 3.

Es sind Alle abgebildet. Auf der ersten Tafel die Thiere, auf der 7ten und 8ten die Eier und Laiche von *Limax rufus*, *Helix Pomatia*, *nemorialis*, *Succinea amphibia*, *Planorbis corneus*, *albus*, *Limnaeus auricularius*, *stagnalis*, *pereger*, *Paludina impura*, *vivipara*, *Ancylus fluviatilis*, *Physa hypnorum*.

Auf Taf. 8 von *Physa fontinalis*, *Planorbis marginatus*, *contortus*, *Valvata cristata*, *obtusale*, *Limnaeus vulgaris*, *Cyclas rivicola*, *cornea*, *calyculata*, *Unio pictorum*, *litoralis*.

Es scheint, als habe bey den 2 letzten der Verfr. die Kiemenblätter selbst abgebildet, doch will sich damit nicht reimen, daß er sagt: er habe binnen 5 Stunden von einer Muschel 50 dergleichen Eiermassen erhalten.

Muster der Behandlung.

5. Die Weinberg-Schneckschnecke.
- Helix Pomatia*
- .

Taf. 2. Fig. 9.

H. testa globosa, ventricosa, subperforata, solida, rufescente, fasciis obsoletis; apertura subrotunda; peristomate simplici, patulo; umbilico obrecto.

- Helix Pomatia*. Linn. Syst. nat. p. 1244. N. 677.
 — — Müll. Verm. Hist. H. p. 43. N. 243.
 — — Drap. Hist. des Moll. p. 37. Pl. V. F. 20. 25.
 — — Sturm. Fauna. Abth. IV. Hft. 1. T. 13. 14.
 — — v. Alten. Erd- und Flußconchyl. um Augsb. S. 48.
 — — Gärtn. Conchyl. der Wetterau S. 33.
 — — Chemn. Conchyl. Cab. IX. Abth. 2. S. 111. T. 128. F. 133. a.
 — — Schröter. Erdconchyl. T. 1. F. 10.
 Lister. Hist. conchyl. lib. I. pars 1. F. 46.

Thier: gelblich grau, unten hellgrau; Kopf und Fühler mit runden, der Rücken mit länglichen Körnern überzogen; die Augen schwarz, verhältnißmäßig sehr klein.

Länge $2\frac{3}{4}$ Zoll. Obere Fühler 6 Linien, die unteren $2\frac{1}{2}$ Linien.

Gehäus: kugelig oder kugelig-eyrund, stark, schmutzig weiß, gelb oder bräunlich, undurchsichtig, unregelmäßig stark gestreift, gleichsam geribbt, wenig glänzend. Das Gewinde besteht aus 5 Umgängen; der unterste Umgang sehr groß, mit 4 bis 5 hell- oder dunkelbraunen Binden. Mündung etwas breiter als hoch, beynahe rund oder eyrund. Mundsaum wenig zurückgebogen, stumpf, violettroth, leicht gefärbt. Die Nabelrinne tief, durch den Umschlag des Spindelrands mehr oder weniger bedeckt. Der Deckel schmutzig weiß, kalkig, stark, undiegsam, in die Mündung genau passend, vor innen concav, nach außen convex.

Höhe $1\frac{1}{2}$ Zoll. Breite $1\frac{1}{2}$ Zoll.

Eyer: isolirt, zwey- bis dreysach aufeinander gehäuft, unregelmäßig rund, undurchsichtig, mit weißer lederartiger Schale; dreysig bis sechs und dreysig, in zwey bis drey Zoll tiefen Grübchen, unter der Erde.

Durchmesser $2\frac{1}{2}$ Linien. Taf. VII. Fig. 2.

Bey dem Eröffnen eines eben gelegten Eies fand ich weder Dotter, noch irgend eine von dem Eyrweiss verschiedene feste Substanz. Das Eyrweiss war sehr klar, zähe und dem der Hühnereyer ähnlich.

Aufenthalt: in Gärten, Weinbergen und Wäldern, besonders auch unter Hecken; sehr gemein.

Diese Schnecke pflegt das Gehäus bey herannahendem Winter mit einem harten, kalkigen Deckel zu verschließen, nachdem sie vorher, wahrscheinlich durch eine kreisförmige Bewegung, eine Höhlung in die Erde gebohrt, das Gehäus einige Zoll tief darin versenkt und die Mündung desselben nach oben gerichtet hat. Vermuthlich hat das Thier bey dieser Lage den Zweck, auf der äußeren Fläche des Deckels einige Feuchtigkeits anzuhängen, die von hier aus nach und nach in das Gehäus eindringen kann, da solche demselben, während der langen Zeit des Winterschlafs, zu seiner Erhaltung gewiß unentbehrlich ist.

Die merkwürdige links gewundene (*Helix pomaria*. Müll. p. 45. N. 244. Chemn. IX. Abth. 1. S. 77. T. 108. F. 908 — 910.) und die lang gestreckte, conisch thurmförmige Schneckschnecke (*Helix scalaris*. Müll. p. 113. N. 313. Chemn. IX. Abth. 2. S. 114. Taf. 128. F. 1139. Drap. T. V. F. 21. 22.) die jedoch beyde auch mit nur Abarten der gemeinen Weinbergsschnecke zu seyn scheinen, habe ich, aller angewendeten Mühe und Aufmerksamkeit ungeachtet, in Hessen nicht auffinden können.

2. Die große Schlammsschnecke.
- Limnaeus stagnalis*
- .

Taf. IV. Fig. 19.

L. testa ovato-oblonga, imperforata; anfractu infimo ventricoso, subangulato; spira exserta, conico-subulata; apertura ovata.

Limnaeus stagnalis Drap. Hist. des Moll. p. 51. Pl. II. F. 38. 39.

— — Gärtn. Conchyl. der Wetterau S. 16.

- Bulinus stagnalis* Brug. Encycl. méth. p. 303. N. 13.
Helix stagnalis Linn. Syst. nat. p. 1249. N. 703.
 — Chemn. Conchyl. Cab. IX. Abth. 2.
 S. 166. T. 135. F. 1237. 1238.
 — Gmel. Syst. nat. I. p. 3657. N. 128.
 — v. Alten Erd- und Flußconchyl. um
 Augsb. S. 93.

Buccinum stagnale Müll. Verm. Hist. II. p. 132. N. 327.
 — Sturm. Fauna. Abth. VI. Hft. 1.
 T. 8. 9.

Schröter Flußconchyl. S. 304. T. VII. F. 1. 2.

Gualt. Ind. test. T. 5. F. L.

Lister Hist. conchyl. lib. II. pars 1. N. 21.

Abart: Gehäuse kleiner, lang gestreckt, schlang,
 gelblich weiß, sehr zerbrechlich; Mündung am Seitenrande
 gerundet; nicht eingebogen.

Helix fragilis? Gmel. p. 3658. N. 129.

— Schröt. T. VII. F. 8.

Gualt. T. V. F. L.

Thier: gelblich grau, mit hellgelben Pünctchen be-
 setzt, unten heller.

Länge 15 Linien. Fühler 5 Linien.

Gehäuse: eiförmig, gestreckt, gelblich, durchscheinend,
 dünn, etwas glänzend, fein gestreift. Das Gewinde hat
 6 bis 7 Umgänge, der letzte bauchig, der vorletzte allmäh-
 lig abnehmend; die übrigen eine pfriemenförmige Spitze bil-
 dend. Mündung oval, etwas länger als die halbe Länge
 des ganzen Gehäuses, nach oben winkelig, inwendig sehr
 glänzend. Der Seitenrand der Mündung eingebogen; der
 Spindelrand wie ein kleines Blatt auf der Spindel liegend,
 ohne eine Nabelspalte zu bilden.

Länge 21 Linien. Breite 11 Linien.

Eyer: in Laich gehüllt. Laich raupenförmig, glatt,
 gewöhnlich etwas gekrümmt; oben stark gewölbt, unten
 platt, an beiden Enden stumpf, abgerundet, völlig durch-
 sichtig, farblos. Eyer länglich rund, zweischichtig, über-
 einander liegend. Etwas blaßgelb, völlig durchsichtig; Dot-
 ter hochgelb, undurchsichtig, zur Seite liegend.

Länge der Eymasse 6 bis 12 Linien. Breite 2 bis
 2 1/2 Linien.

Durchmesser eines Eyes 2/3 Linie.

Taf. VII. Fig. 13 in natürlicher Größe.

14 vergrößert, von unten durch das
 Glas gezeichnet.

15 Gehäuse eines Söglings von un-
 gefähr 6 Monaten.

Am 10. Junius 1820 setzte ich zwei dieser Schne-
 den, welche in der Begattung begriffen waren, in ein
 mit Wasser gefülltes Glas. Sie trennten sich zwar
 bald, vereinigten sich aber am folgenden Tage (den
 11.) wieder. Am 12. lag eine derselben am Boden
 des Glases, die andere aber hatte ihren Kopf in den
 Mündung des Gehäuses gesteckt. Diese Erscheinung wußte ich
 mir anfangs nicht zu erklären, bis ich am Abend des-

378. 1820. Heft X.

selben Tages bemerkte, daß die am Boden liegende
 Schnecke todt, und ihr Körper angefressen war. Daß
 dieses aber wirklich von der überlebenden herrührte,
 zeigte sich an den folgenden Tagen, an welchen sie nach
 und nach den ganzen Körper verzehrte, und nur das
 leere Gehäuse zurückließ.

Den 1. Julius fing ich hierauf an zu laichen, und
 setzte, bis zum 24. Septbr., 26 Laiche, in Zwischen-
 räumen von 1 bis 8 Tagen. Die Anzahl der in die-
 sen Laichen enthaltenen Eyer war sehr verschieden:
 in den kleinsten zählte ich 12 in den größten 180 E-
 yer, und der Gesammbetrag belief sich auf 12, bis
 1400 Stück.

Die Zeit, binnen welcher die jungen Schnecken
 aus den Eiern kamen, kann ich, genauen Beobach-
 tungen zufolge, durchgängig auf 24 bis 25 Tage be-
 stimmen; doch hatten die letzten beyden Laiche, welche
 am 19. und 24. September gesetzt waren, ein eigen-
 es Schicksal. Der zuletzt gesetzte wurde nemlich
 schon am 27. von der Mutterschnecke, bis auf 12
 Eyer, und am 28. ganz aufgezehrt; von dem am 19.
 gesetzten Laiche aber waren an demselben Tage nur
 noch 14 Eyer übrig, welche am 29. ebenfalls ver-
 schwunden waren.

Der Instinct scheint auch hier gewaltet und dem
 Thiere eingegeben zu haben, daß, bey der vorgerück-
 ten Jahreszeit, weder die Eyer zur Reife kommen,
 noch die Jungen gedeihen könnten.

Diesen Vorgang nahm ich als sicheres Kennzeichen
 an, daß keine weitere Fortpflanzung erfolgen werde;
 ich setzte deswegen diese fruchtbare Mutter, deren Ge-
 häus mit zarten grünen Wasserfäden überzogen war,
 in den zahlreichen Kreis der, von ihr getrennten Fa-
 milie zurück, und bemerkte bald, daß die jungen
 Schnecken das Gehäuse besetzten. Ich konnte mir
 diese scheinbare Zuneigung anfänglich nicht erklären,
 bis ich, am anderen Morgen, das Gehäuse wieder
 von den Jungen verlassen, die darauf befindlich gewe-
 senen Wasserfäden aber aufgezehrt fand.

Aus diesen angeführten Beobachtungen ergibt sich
 nicht nur die große Vermehrungsfähigkeit der Schne-
 den, sondern es folgt auch daraus, daß entweder ei-
 ne Selbstbefruchtung statt finden, oder daß die Wir-
 kung der Befruchtung — wie mir wahrscheinlich ist
 — selbst nach einem Verlaufe von 3 bis 4 Monaten
 sich noch wirksam zeigen muß.

Aufenthalt: in stehenden Wassern, besonders Tei-
 chen. Bey Cassel und in der Umgegend gemein.

In den Fischteichen bey Hanau fand ich diese
 Schnecke von seltener Größe. Mehrere Exemplare hat-
 ten 2 Zoll 4 Linien in der Länge und 1 Zoll 3 Linien in
 der Breite.

3. Maler-Flussperlenmuschel. *Unio pictorum*.

Taf. 5. Fig. 9. 10.

U. testa ovato-oblonga, crassiuscula, olivacea, posterius linguiformi; natibus prominutis, detritis; cardinis dentibus compressis.

Unio pictorum Lam. Hist. nat. des Anim. sans Vertèbr. T. VI. p. 77. N. 32.

Mya pictorum Sturm Fauna Abthl. VI. Hft. 2. T. 13. 14. 15.

Encycl. méth. Pl. 248. F. 4.

Schröter Flussconchyl. T. IV. F. 6.

Gualt. Ind. test. T. 7. F. E.

Thier: hellgrau; Fuß weiß, zuweilen gelblich, 6 bis 12 Linien lang.

Gehäus: länglich eiförmig, vorne rund, stumpf, breit, nach hinten zungenförmig, sehr concentrisch gestreift, mit gelblich brauner Oberhaut. Die Wirbel etwas vortretend, abgerieben; Schloßband stark vorliegend; Hauptkahn platt zusammengebrückt.

Länge 1 Zoll 2 Linien. Breite 2 Zoll 3 Linien. Dicke 10 Linien.

Eyer: ohne Reich, durch einen zähen, gelblichen Schleim in dichte Massen verbunden. Eymassen platt, länglich zungenförmig, oben und unten deutlich quer gerippt, an dem einen Ende etwas spitz gerundet, an dem entgegengesetzten Ende stumpf, gleichsam abgebrochen. Eyer sehr klein, rund, weißlich, etwas durchscheinend. 1000 bis 1100 in jeder Masse.

Länge der Eymasse 6 bis 8 Linien. Breite $1\frac{1}{4}$ bis 2 Linien. Dicke $\frac{1}{2}$ Linie.

Taf. VIII. Fig. 24.

Während dem Eyersehen ist die Mutterschale nur wenig klaffend, und, außer dem Rande des Mantels, von dem Thiere nichts sichtbar. Die Eymassen werden von dem Thiere durch einen innern Druck, worauf sich die Schale völlig schließt, und zwar am Hintertheile, in unregelmäßigen Zwischenräumen, mit Gewalt ausgestoßen. In einem Zeitraume, von 5 Stunden erhielt ich von einer Muschel 50 der beschriebenen Eymassen, und folglich im geringsten Anschläge 50,000 Eyer. Poli, welcher in seinem vortrefflichen Werke (Jos. Xav. Poli Testacea utriusque Siciliae eorumque Historia et Anatomie, tabulis aeneis illustrata. 2 Tomi. Parmae 1791. in Fol.) unter andern auch das Innere der Malermuschel beschreibt, fand die Fächer der Kiemenblätter mit Eyer angefüllt; er sagt davon Folgendes: „in singulis loculis ovorum numerus est ultra fidem immanis; adeo ut branchiarum lobi iis completi, crassissimam unius lineae interdum attingant.“ (T. I. ordo secundus, p. 5.)

Auffallend ist es, daß man bey dieser außerordentlichen Vermehrung so sehr selten junge Muscheln

findet, und, daß selbst die Menge der vorhandenen ausgewachsenen Muscheln damit in gar keinem richtigen Verhältnisse steht. Wahrscheinlich dienen die Eyer anderen Geschöpfen zur Nahrung, oder sind an deren Unfällen ausgefressen, so daß nur wenige zur Reife kommen. Auch mir gelang es nicht, aus den Eyer jungen Muscheln zu ziehen; ich hatte aber Gelegenheit zu bemerken, daß einige Fimden, welche sich zufällig in demselben Gefäße befanden, dieselben mit Begierde verzehrten.

Zwey der kleinsten Muscheln, welche ich, jedoch ohne die Thiere, im Flussande fand, habe ich, der Seltenheit wegen, Taf. VIII. F. 26. 27. abbilden lassen.

Aufenthalt: in Flüssen, in Bächen gemein.

Man sieht hieraus die Genauigkeit, mit welcher der Verfasser verfahren ist. Es ist schade, daß er nicht hinlänglich mit der Anatomie und Physiologie der Thiere bekannt ist, er würde sonst ohne Zweifel genaue Beobachtungen über die Paarung und Fortpflanzung derselben haben machen können. Indessen verdient das, was er geleistet hat, den Dank der Naturforscher, und man muß wünschen, daß er im Stand gesetzt werde, seine ferneren Beobachtungen in einem Nachtrage mitzutheilen.

Anatom. physiolog. Untersuchungen über den Blutegel,

von J. S. L. Kunzmann,

Lehrmedicus.

Berlin, bey Stahr 1817. 8. 107 mit 5 Kupfert.

Diese Abhandl., welche viel interessante Beobachtungen enthält, hätte von uns schon lange angezeigt werden sollen, der Wunsch aber, dem Publicum einen vollständigen Auszug davon vorzulegen, hat die Anzeige verspätet. Jetzt, da sie wahrscheinlich in den Händen der Naturforscher und der Aerzte ist, welche sich ernstlich mit ihrem Fache beschäftigen, würde ein solcher Auszug zu spät kommen; auch ist das Anatomische seitdem durch Spiz und Bojanus weiter gediehen. Der Werth dieser Abhandlung beruht vorzüglich in ihrer Vollständigkeit. Man erhält darin Alles, was historisch über den Blutegel bekannt geworden, und dabei eine Menge eigener Beobachtungen, besonders über sein Betragen, über seine Fortpflanzung und über die Blutbewegung, welche nicht kreisförmig ist, sondern von einem Seitengefäß zum andern durch Quergefäße über den Rücken hin- und hergeht.

Nach den äußern Kennzeichen handelt der Verf. von den Häuten des Wirms, von Kopf, Augen, Fühlern, Fuß, Muskeilhaut, zottiger Haut, inneren Mundtheilen, Mund, Zähnen, Zunge, Darmcanal, Nahrung, Verfahren beim Saugen, Geschlechtstheilen, Fortpflanzung, Schleimdrüsen, Athemorganen, Adersystemen, Nervensystem, endlich von seiner Lebenskraft, seinem Aufenthalt und Fangen, und

zuletzt von seiner Aufbewahrung. Es wird, haben überall sein medicinischer Gebrauch berücksichtigt, wodurch die Schrift besonders den Aerzten nützlich wird. Wenn die Abbildungen so gut und so vollständig wären als der Text, so könnte man, mit Ausnahme einiger anatom. Theile, die Kenntniß über den Blutzug mit dieser Schrift als geschlossen betrachten.

Beantwortung einer Antikritik.

Ein anonymes Meister, wofür er sich selbst ausgibt (ich hatte ihn für das Gegentheil gehalten), welcher sich erdreistet hat, den Satz des Hrn. Professor Heinrich in Bonn,

antiquarum rerum amor, nisi cum litteris et doctrina conjunctus sit, habendus est pars insaniae,

in der Jss, wegen der lateinischen Sprache zu verunglimpfen, war mir wegen seiner schwindelnden Frechheit so auffallend, daß ich in einem früheren Stücke der Jss (12. Hft., 1821.) anfragte, wer des unglückliche Patient sey, der die Folgen seines unverbauten Wissens dem Publicum auf eine so unmensliche Art zu genießen gäbe. Denn er behauptete, anstatt amor müsse studium seyn, anstatt nisi müsse es si non heißen, und endlich sey es dort richtiger habenda est zu sagen anstatt habendus est: und dieses alles mit einer Bitterkeit gegen Heinrich, daß ein persönlicher Haß dabey leicht zu vermuthen war.

Es war nöthig, dieses alles dem verständigen Leser vorher geschichtlich wieder vorzutragen, damit die Verleumdung des anonymen Meisters, mit welcher er jene seine Kritik unternommen hat, in der Jss 5. Hft 1822. p. 168 zu rechtfertigen, recht einleuchtend werde.

- 1) Daß studium anstatt amor seyn müsse, will er beweisen aus Cic. Verr., Venio nunc ad istius, quemadmodum ipse appellat, studium, ut amici ejus, morbum et insaniam, ut Siculi, latrocinium.

Hätte er doch wenigstens von der 4. Verrinischen Rede diesen Anfang verstanden! Denn daraus geht gerade das Gegentheil hervor, nemlich, daß studium nicht paßt zu dem Begriffe der insaniam: weil Verres sich eben keinen Tadel, am wenigsten einen Wahnsinn, selbst gestehen wollte, und daher sein Unwesen nur ein ernsthaftes Bestreben nannte (studium der schönen Kunst, indem er die Sicilischen Kunstidentmaler raubte), seine Freunde erst, die es zu entschuldigen suchten, sagten von ihm, er sey seelenkrank und verrückt: die Siculer aber nannten es bey dem eigentlichen Namen Räuberey.

So sahe der anonyme Meister also nicht, daß hier eine Gradation (d. h. auf Deutsch, Steigerung) der Begriffe Statt findet? Ueberhaupt aber sollte er doch längst aus dem von Heinrich hergesetzten Bedingungsätze eingesehen haben, warum studium dort nicht passend sey.

- 2) Daß es si non anstatt nisi heißen müsse, will er beweisen aus Horat., Quo mihi fortunae, si non conceditur uti. Darüber waren wir längst hinaus: Wollte der Meister nun lernen, daß in bedingenden Negationsätzen von der Art, wie jene beyden sind, nisi sowohl als si non einen passenden Sinn haben kann; nur mit dem Unterschiede, daß bey si non der Negationsbegriff, welcher jedesmal mit einem Prädicatsworte in der Vorstellung vereinigt wird, betont werden soll, und dadurch ein Gegensatz angedeutet wird: was eben in jenem Heinrichischen Satze nicht nöthig war. Lerne nun der Meister etwas mehr, als er bisher gewußt, aus der Vergleichung der Ciceronischen Stellen, Orati l. c. 6. §. 20., — oratio: quae, nisi subest res ab oratore percepta et cognita, inane. quendam habet elocutionem et paene puerilem und ebendasselbst cap. 12. §. 50., oratio, si res non subest ab oratore percepta et cognita, aut nulla sit necesse est aut omnium irrisione ludatur. (gerade so wie die Rede des anonymen Meisters). Sieht er nunmehr ein, daß sein Tadel an dem Wfr. des obigen Satzes nur aus einer unvollständigen Kenntniß, aber aus einer vollständigen Frechheit hervorging?

- 3) Um zu beweisen, daß es habenda heißen müsse, auf pars bezogen, führt er an: Paupertas mihi onus visum est et miserum et grave, und, non omnis error stultitia dicenda est, zugleich mit der wichtigen Bemerkung, daß der letztere Gedanke nicht mit Bezug auf mich sey. So sahe der Meister also wieder nicht, daß in diesen Stellen das Participium nach dem Prädicatssubstantium und nicht vor demselben steht? Daß der Grund zu dieser Rede in der Gewohnheit der Attraction liegt? Doch dieses ist ihm wahrscheinlich ein ganz unbekanntes Wort, da die Sache ihm neu ist: also mit andern Worten: daß nach jenen Beispielen die Stellung in dem Heinrichischen Satze diese seyn müßte: amor — pars insaniae habenda est? Und nun vollends, was macht der Meister für lauberräusches Latein, wenn er die Attraction sogar in dieser Verbindung will: a. r. amor, nisi cum litteris — coniunctus sit, habenda est pars insaniae! Oder mag er etwa gar auch noch coniuncta schreiben? er, der philologische Kritiker, wie er sich selbst benennt?

Nun muß es einem wohl droßig vorkommen, wenn der erhabene Mann, der von mir sich zu nennen aufgefordert worden war, zum Schlusse bemerkt, daß des Meisters Name in der Richtigkeit und dem anständigen Ernste seiner Kritik liege, dagegen ein Dilettant, wie Herr Carl Reisig, gut thue sich zu nennen, zumal wenn er auf den bedenklichen Ausgang seines Handels schon mit der Alternative deuter, vinco vel vincor, und, um den anständigen Ernst seiner Kritik zu beobachten, mich cum stercore vergleicht.

So muß ich ihm denn darauf kurz meine Gesinnung erklären, daß ich nichts mehr hasse als Unfug, der un-

ter der Hülle der Anonymität getrieben wird, und daß ich nur aus diesem Grunde, ohne alle weitere Rücksicht und ohne persönliche Bekanntschaft mit H. Prof. Heinrich, die frühere Anfrage gethan hatte in einer mich gar nicht berührenden Sache. Wie er gesehen hat, bin ich mit ihm ganz aufrichtig zu Werke gegangen: ich habe mich ihm genannt, indem ich meine Denkungsart über ihn unumwunden aussprach: habe mir auch jetzt die Mühe genommen auf seine gänzlich ungereimten Gedanken zu antworten. Wenn er nun wenigstens ein ehrlicher Mensch ist und nicht für einen boshaften Schreier will gehalten werden, so erwarte ich von ihm entweder, daß er im Fall einer zweiten Erwiderung seinen großen Namen, den Namen des Meisters, den man hier an seinen Werken keinesweges erkennt, nenne, oder zu Hause bleibe und schweige.

Carl Reisig.

Plaidoyer für Opiz.

Da obwaltender Umstände wegen die Jfs in Oesterreich nur sehr spät gelesen wird, so halte ich es für meine Pflicht, vor der Hand nur ganz kurz auf eine, im 5ten Heft 1822 dieser Zeitschrift gegen Herrn P. M. Opiz in Prag, und dessen naturhistorische Tauschanstalt, eingebrachte Beschuldigung und Verunglimpfung, zu antworten, bis mein Freund sich etwa selbst weitläufiger darauf einzulassen wird.

Obgleich der Wfr. besagten Aufsatzes sich nicht genannt hat, so ist es doch leicht, ihn qualitativ zu entdecken, aus zweyen seiner eigenen Äußerungen. Primo „aber weniger tröstlich war ihm eine Porto-Rechnung von etlichen Gulden und Kreuzern C. M., die er noch übrigens angekreidet fand, und wofür er allein bey Hoppe, Schleiser oder Seringe mehrere und bessere Sachen bekommen hätte.“ Hieraus war etwa zu vermuthen, der Verfasser sey ein Colporteur oder Verkäufer dieser, obgleich sehr geachteten Pflanzenhändler. — Secundo sagt besagter Wfr. an einem anderen Orte: „kann

in Prag unter einem solchen Drucke von Mauth-, Zoll-, Post- und anderem Wesen, wie dort herrscht, wo das Bey-schließen eines Briefes als Staatsverbrechen bestraft wird, eine frey wissenschaftliche Anstalt bestehen?“ Dieser Angriff, scheint uns, könnte sehr wohl auch nur ein illusorischer seyn, und der Wfr. wollte; indem er diese Gebrechen zu rügen scheint, auch noch diese Anstalt austrotten, welche trotz diesem Mauth-, Zoll- und anderem Wesen doch noch bis jetzt besteht. Der Wfr. ist also entweder ein Kaufmann oder ein Obscurant, welches wir wohl manchmal so vereint finden. Nun zu einigen Particularitäten der Anklage. — Besonders viel Werth legt der kaufmännische Herr Wfr. auf eine Summe von 173 Thl. 20 gr., die Opiz für zwey Jahre als Insertionsgebühren von 1863 Theilnehmern abnimmt. Hier können wir den Wfr. gleich aufs Haupt schlagen, ins dem wir ihm rathe, recht viel „Heu“, wie er es nennt, an Opiz einzusenden, so kann er noch die Prämie erhalten, die von dem Ueberrest der genau berechneten Einnahme, jährlich dem fleißigsten Theilnehmer zufällt. — Was die Anklage häufiger falscher Bestimmungen anbelangt, so beleidigt er damit nicht nur Opizen, sondern auch jene 1863, sage hundert drey und sechzig Theilnehmer, oft sehr bekannte Botaniker, die sich auf diese Art schon jahrelang bey der Nase herumziehen ließen, —

Ich halte diese ganze Anseindung für eine persönlich oder local eingegebene und mit Absicht verfaßte, und traue den 1863 Theilnehmern an dieser so gemeinnützigen Anstalt zu, daß sie sich durch dieses Gerede nicht abschrecken lassen, derselben ihr Vertrauen ferner zu schenken, und kann Jedem versichern, daß ich Opizens Geduld, Fleiß und Mühe, welche eine solch zahlreiche Verbindung erheischt, oft bewundert hat, und setze hinzu, daß er außer diesem nichts davon hat, als einen Haufen von Papierschnitzeln, altem Bindfaden und dergleichen Mist, wozu ich auch die Druckseiten, welche jene Anseindung einnimmt, rechne.

Stuttgart den 6. July 1822.

Dr. Joh. Lhotsky,
sidavant Botaniker in Prag.

Böhlers Rechenschaft

die in Zürich errichtete Anstalt für Blinde.
1820 — 1821.

Abgelegt vor der Zürcherischen Hülfsgesellschaft von
Joh. Heinrich von Orelli, Mitglied des Obergerichtes Zürich, als Auditor der Anstalt.

Daß auch diese letzte Rechenschaft über den letztjährigen Gang der Zürcherischen Blinden-Anstalt mit großem Wohlgefallen und lebhaftestem Danke gegen den Verfasser angehebt; so wie nach der genauesten Prüfung von Seite der Commission die Mitgliedschafts Rechnung als in allen Beziehungen richtig und pünktlich abgenommen und beigefügten Worten beigefügt.
Zürich, 22. Winterm. 1821.

Namens der Hülfsgesellschaft:
Das Actariat.

Thuerste-Freundel.

Es war im Jahr 1782, als Valentin Haüy einst eines Abends in der Gegend von Paris spazieren ging und sah, wie ein Schenkweib, um sich Zulauf zu verschaffen, 10 arme Blinde zusammengepöcht hatte, die auf eine schreckliche Art ausgepöcht waren. Der eine, als Midos mit Eselsohren und Pfauenschwanz ausgestattet, sang; die übrigen ebenfalls lächerlich gekleidet, mit Ortholen voll Pappe ohne Gläser auf der Nase und vor Putzen stehend, auf welchen die Notenblätter verkehrt vorlag, begleiteten ihn mit der Geige. — Den edeln Mann empörte die Art, wie seine Landsleute die Blinden verpöchteten; und von diesem Augenblick an, beschloß er, diesen Unglücklichen ein besseres Loos zu Theil werden zu lassen. Die gerade damals in Paris befindliche Theresia von Paradies aus Wien, die durch ihre musikalischen Kenntnisse und Fertigkeiten, so wie durch ihre übrige Bildung, allgemeine Bewunderung erregte, trug nicht wenig dazu bey, ihn in seinem Entsatze zu bestärken. Er fand bey ihr eine Handdruckerey, durch deren Hülfe sie mit ihren Freunden und Bekannten correspondirte, eine von dem Engländer Saunderson erfundene Rechenstafel, vermittelst welcher sie mit großer Fertigkeit rechnete, gestiftete Landkarten u. s. w. Haüy fing nun an, ihnen Blinden zu unterrichten; und da der Erfolg entsprach, errichtete er, anfänglich mit Hülfe edler und angesehener Gönner, nachher durch die Fürsorge des Königs, ein eigenes Erziehungs- und Bildungs-Institut für Blinde, wodurch er der Erfinder des allgemeinen Blinden-Unterrichtes und der Stifter des ersten Blinden-Instituts wurde. Seit 1806, wo er vom Kaiser Alexander nach Petersburg berufen worden, um dort eine ähnliche Anstalt zu bewerkstelligen, scheint dieselbige von Paris keine große Fortschritte mehr gemacht zu haben. Aber Haüy's schönes Beispiel fand in vielen andern Ländern Nachahmung. In den Jahren 1790 wurden in Vervins, 1800 in London, 1804 in Wien, 1806 in Berlin, 1807 in Prag, 1808 in Amsterdam, 1809 in

Dresden, und im Jahr 1810 in Zürich Blinden-Anstalten gegründet. Seither ist, meines Wissens, noch die letzte zu Kopenhagen im J. 1811 gestiftet worden; und als in den Feldzügen von 1813 — 1815 beym preussischen Heere über 300 Krieger erblindeten, wurden mit der Beystütze für dieselben gesammelt, und in verschiedenen Städten zwischen der Rhein und Elbe einseitige Kriegsblinden-Anstalten errichtet. Unsere, in der Schweiz bis jetzt noch einzige, Blinden-Anstalt darf sich nach dem Beugnisse sachkundiger Fremden rühmen, gegenwärtig keiner der benannten Anstalten bedeutend nachzustehen. Wir bemühten uns von Anfang an, mit den verschiedenen Methoden der übrigen Anstalten bekannt zu werden und aus denselben, was uns am passendsten schien, zu unserm Gebrauche zu wählen. Die gemachten Erfahrungen und Versuche leiteten uns aber auch auf eigentümliche Hülfsmittel, die wir größten Theils dem Scharfsinn und der Geschicklichkeit unserer Blinden selbst verdanken. Die warme, thätige Theilnahme endlich von Seite edler Menschenfreunde, zu Stadt und Land, setzte uns in den Stand, denjenigen Nutzen und Segen durch diese Anstalt zu verbreiten, der seit 12 Jahren ununterbrochen aus derselben hervorgegangen ist. Auch im Laufe dieses Jahres blieb ihre Wirksamkeit nicht fruchtlos. Es wurden in dieselbe aufgenommen:

1. Caspar Fürst von Biplingen, 18 Jahre alt; zwar nicht ganz blind, aber in Gefahr es vielleicht frühzeitig zu werden. Im 10ten Jahre bekam er das Krampfkrampf, wobey der Krankheitsstoff sich hauptsächlich am Kopf äußerte und ihm sein Gesicht sehr schwächte. Bey aller Sorgfalt und ärztlichen Hülfe nahm diese Schwäche von Jahr zu Jahr überhand, so daß ihm gegenwärtig nur noch ein dunkler Schein übrig geblieben ist, der nicht selten ihn irre leitet. Der Knabe ist gutmüthig, fleißig und nicht ohne Fähigkeiten. Ein angeordnet seyn wollender edler Verein trug 30 fl. zur Erleichterung seines Kostgeldes bey.

2. Heinrich Brunner, von Wasserstorf, 17 Jahre alt. Auch dieser erblindete an den Folgen des Krampfes schon in seinem vierten Lebensjahre. Alle ärztliche Hülfe, selbst ein Aufenthalt von vielen Wochen im hiesigen Spital, konnte ihm sein Gesicht nicht retten. Bis zu seiner Aufnahme in die Anstalt beschäftigte er sich mit Verfertigung roher Bändelschnüre, und sprach nicht selten an der Straße mitleidige Reisende um ein Almosen an. Auch dieser Knabe ist gutmüthig und dabey muntern und aufgeweckten Gemüthes; mit ordentlichem Fähigkeiten begabt, lern- und arbeitslustig. Bey seinem Eintritt in die Anstalt wurde eben von den Zöglingen Must. gemacht, die ihn sehr rührte und bey ihm den Wunsch erregte, den er auch sogleich gegen seinen Vater äußerte, die Wollne zu lernen. Zur Ehre seiner Kirche, Gemeinde sey es hier bemerkt, daß durch die Errichtung einer Subscription von dem wohlthätigen Pfarramte der selbst für jährliche Beiträge zu Gunsten des Knaben in wenigen Tagen sich 86 Theilnehmer aus der Gemeinde zeigten, welche die nächsten 6 Jahre ein Bedeutendes an die Unkosten beysteuern.

3. Jacob Pfenniger von J. in Wetzlar, 12 Jahre

Gefährlichkeit? So erkläre ich mir diese kurze Nechenschaft noch mit einer getreuen Theilung eines Gespräches zu beschließen, welches unlängst zwischen zwey unsrer Jünglinge vorfiel:

Einer unsrer Halbblin den beklagte sich, daß seine Brille ihn drücke und ihm Augenschmerzen verursache. „Deine Augen, entgegenne ihm ein Blindgeborener, sind, halt, über-gemacht. Ich wenigstens möchte mit dir nicht tauschen; ich habe gar keine und bin froh darüber: denn so drückt mich keine Brille, und weder Licht noch Sonnenstrahlen thut mir in den Augen wehe.“

Im Verfolge des Gespräches kamen sie dann auf die Vortheile der Blindheit zu reden, die freylich, wie der Lobredner selbst beyfügte, nur wenige Sehende und lange nicht alle Blinde einzusehen vermögend wären.

So laß dann hören, hieß es, was für Vortheile du kennst, die ein Blinder vor dem Sehenden voraus hat. — Dergleichen kenne ich viele, war die Antwort. Fürs Erste: Wenn Halbblinde, oder auch Sehende besürchten müssen, das Gesicht zu verlieren, so ist der Blinde dieser Furcht und Gefahr überhoben.

Dagegen ist nichts einzuwenden, sagte der, welcher bey'm frühern Gespräch inthier der Gegner des Lobredners war. — Aber weiter!

C. Der Blinde kann einen Weg, der ihm nur, geringen Maßen bekannt ist, weit besser finden und geht viel sicherer und furchtloser als ein Sehender ohne Licht.

L. Der Sehende kann aber des Nachts mit einem Licht auch unbekannte Wege finden, der Blinde nicht.

C. Dabon ist nicht die Rede. Ich behaupte nur, ich wills mit einem Sehenden probieren, wer in der Dunkelheit sicherer ahe, er oder ich. Und dann, wenn der Blinde an einer gefährlichen Stelle steht, oder einen solchen Weg geht, so kennt er die Gefahr nicht; — und wenn er fallen sollte, so fällt er foraloser. Ist das nicht auch ein Vortheil vor dem, der die Gefahr vor Augen sieht?

L. Der Sehende hat dann aber doch den Vortheil, daß er sich bey'm Fallen eher helfen kann als der Blinde. Z. B. im Wasser wird der Sehende suchen, das Ufer, welches er sieht, zu erreichen; der Blinde muß sich dem Elemente überlassen, der ihn vielleicht gerade an die gefährlichsten Stellen hintreibt. — Einen andern Vortheil, wenn du einen solchen kennst!

C. O ja! Ein Blinder wird nie von einem Sehenden beneidet werden, so wie auch ein Blinder, der den Sehenden nicht beneiden wird, weil keiner das andern Vortheile kennt. Und vom Neide frey seyn, ist wohl auch ein Vortheil.

L. Freylich ja! Aber die Vortheile der Blinden sind wahrlich auch nicht beneidenswerth.

C. Höre doch, du solltest als ein Blinder keine Vortheile nicht mißkennen; du solltest thun und reden wie ein Blinder, und nicht wie ein Sehender. Aber warte, ich will dir noch einen Vortheil nennen, gegen den du nichts wißt einwenden können. Die Blinden brauchen kein Licht, wie die Sehenden.

L. Aber, wenn du einen Fehler gemacht, mußt du doch einen Sehenden samt dem Lichte rufen, daß er dir helfe.

C. O weh, so schwierig doch! — Der Blinde ist am Ende doch besser, daran, als der Sehende, wenn man ihm die Augen verbindet: denn dieser weiß abzuweichen, selbst auf einem ihm sonst bekannten Wege, nicht wo er ist. Den Blinden hingegen leitet sein Gefühl und er weiß schon in einiger Entfernung einem Hinderniß auszuweichen, das jener nicht bemerkt, bis er mit dem Kopf anrennt.

L. Das gebe ich dir zu; aber ist denn das ein so großer Vortheil? Und hat der Sehende nicht sich die Augen zu verbinden? Mit unverbundenen Augen aber kommt er dem Blinden wohl, weil er ihn vor Gefahren warnt, denen der Blinde demt doch, trotz seines feinen Gefühls, nicht ausweichen könnte. Hätten sonst die Blinden Sehende zu Führern nötig?

C. Ja, weiß doch noch einen Vortheil. Wenn der Sehende oft durch das, was er sieht, gedrgert wird, so ist doch der Blinde nicht in diesem Falle.

L. Freylich ja! Aber nicht alles, was er sieht, drgert ihn; dagegen sieht er vieles das ihn freut und ihm Vergnügen macht, welches der Blinde entbehren muß und was sein Gefühl ihm nicht ersetzen kann.

C. A darauf sehe ich keinen großen Werth. Was ich nicht sehe, das mangelt mir auch nicht. Dar-Kines weiß ich, worüber ich den Sehenden beneiden möchte, und das ist das, daß sie lesen können was sie wollen.

L. Bist du jetzt fertig, oder weißt du noch mehr Vortheile, die ein Blinder vor dem Sehenden voraus haben soll?

C. Ja, mir fällt noch einer bey. Wenn ein Sehender im Nachdenken über etwas begriffen ist, und es kommt ihm etwas zu Gesichte, so zerstreut er sich leichter als der Blinde.

L. Und ich hingegen behaupte: Der Blinde wird eben so sehr oder noch mehr zerstreut durch das Gehör.

C. Ich sehe schon, du gehörst auch zu den Blinden, die die Vortheile der Blindheit nicht einzusehen vermögen. Ich sage dir, mir ist ein gutes Gehör und ein recht feines Gefühl lieber als das Gesicht, das ich gar wohl entbehren und doch lustig seyn kann.

Sichtlich, wer einem so großen Uebel wie die Blindheit ist, noch in diesem Grade das Wort reden kann. Aber würde man diese Sprache wohl auch von einem Blinden hören; der, sich selbst überlassen, in einem dumpfen, freudlosen Daseyn seine Tage verlebte? Ist sie nicht vielmehr die erfreuliche Folge der Bildung und des edleren Lebensgenusses; zu welchem ein solches Institut, wie das unsrige, die Blinden erhebt? — Liebliche Wirkung dieser Anstalt, daß sie ihre Zöglinge nicht nur zu nützlichen und zufriedenen Menschen, sondern selbst ihres Zustandes so froh macht, daß sie sogar noch die Vortheile ihrer Blindheit anzupreisen sich erwerst fühlen!

Wozu denn diese unsere Anstalt aufs Neue dem gemeinen Cinn unser menschenfreundlichen Publikums empfohlen-seyn, in dessen Theilnahme diejenigen, denen die Anstalt über dieselbe anvertraut ist, ihre schätzbarste Lohnung setzen!

Wir können und kann enthalten, die vortreffliche Anrede an die Zöglinge der Blinden-Anstalt nicht vollständig beizufügen, welche der Präsident, Hhr. Ober-richter Ulrich, bey dem oben gedachten Anlasse der Prämien-Austheilung mit väterlicher Anmuth jüngst gehalten hat. Doch die Schranken, in denen sich diese Nachricht halten muß, erlauben mehr nicht als ein paar Bruchstücke zu geben — seine Bemerkungen über das mitgetheilte Gespräch zweyer Zöglinge, und seine Charakteristik dessen, der den ersten Preis erhielt.

Ich kann das Gespräch, das in der Rechenenschaft über die Vortheile welche ein Blindler in Vergleich mit einem Sehenden zum Voraus hat, angeführt worden, nicht unberührt lassen. Es ist eben so originell als interessant. Du bist ein rastiger Kämpfer, lieber Chenaud! du sagst wirklich, und auf eine angenehme Weise, manches das wahr ist; aber mitten in deinem Eifer geräthest du dann auch auf Trugschlüsse. Wie konnte dich anders seyn? Ein Blindler kann eben so wenig von den Farben, als ein Tauber von der Harmonie der Töne sprechen. Was man nicht kennt, darüber mein lieber, kann man auch nicht urtheilen. Bertheile mir, aber ich habe deine Raisonnemens beispielten etwas spitzfindig gefunden. Ehre indessen deinem Geschick womit du einen schweren Tag zu behaupten gesucht hast. Ehre besonders deinem guten Gewissen, der dich zur Lösung deiner schwierigen Frage ermunteret hat. So gewiß, ein guter Geist hat dir deinen Eifer, in der begonnen Fehde Recht zu behalten, eingebläht, und trotz deiner — ich möchte sagen rührenden und lebenswürdigen Spitzfindigkeiten zugleich, muß ich ohne Hehl zugeben, daß du, lieber Chenaud in diesem Punkte wenigstens, ein Weiser seyeßt. Ich möchte dich nmarmen für diese Weisheit. Möge sie in dir, so wie in dem Gemüthe aller deiner Schicksalsgefährten, immer tiefere Wurzeln fassen. Zufriedenheit mit seinem Zustande, macht das Glück, die wahre Weisheit des Lebens aus. Dieß lehrt uns auch der für alle fromme und gute Menschen unsterbliche Velleert:

Genieße was dir Gott beschieden;
Entbehe gern was du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last.

Vor einem Jahre dachte ich noch nicht daran, daß du für dießmal: oben an zu stehen kommen würdest. Aber nach dem einstimmigen Zeugniß deiner Aufseher und Lehrer, verdienst du diese Ehre. Man sagt: du habest dich in vielem wesentlich verbessert; du seyeßt folgsam, ein Denker, voll religiöser Gefühle, dabey immer frohen heiteren Sinnes, das Böse fliehend, das Gute suchend; im täglichen Leben reinlicher, ordnungsliebender als früher, fertig im Rechnen und andern

wissenschaftlichen Kenntnissen; dein Arbeiten ergeben, und besonders im Spinnen beflissener, weil Übung in dieser Beschäftigung der Wunsch deines Vaters sey. Dieß alles lautet schön, lieber Chenaud, und ich glaube der Wahrheit dieses Zeugnisses. Du hast gekämpft um besser zu werden, und mit Gottes Hülfe ist dir's auch gelungen. Du hast größten Theils eine Prämie verdient; du erhältst auch eine solche, und als Zulage ein Etui von einem deiner in Zürich wohnenden Mitbürger aus Genf, der dich kennt, und seit langem schon dich lieb gewonnen hat. Freue dich dieses für dich glücklichen Tages!

Anzeige für Freunde des Bauesens, der Kunst und Literatur; auch für Buch- und Kunsthändler.

Von der so eben im Druck erschienenen Einleitung und Uebersicht der Encyclopädie des Bauesens, nebst einer Tabelle, und Anhang mit Abbildung der Tempier-Kapelle zu Cobern, gr. Med. 8vo, Garmand Lettern, enger Druck, sechs und ein halb Bogen Text, in einem farbigen Umschlag geheftet, sind Exemplare in Bonn, auch in Frankfurt am Main und Leipzig, nach dem Verkaufspreis von 54 Stüb. berg. oder 1 fl. 12 kr. rheinisch, oder 16 ggr. preussisch zu beziehen.

Einzelne Exemplare werden von dem Verfasser an die Pränumeranten auf die unter Nr. II nachfolgende Sammlung von Abhandlungen architektonischen Inhalts zu dem Subscriptionspreis von 40 Stüb. berg. 54 kr. rh., oder 12 ggr. preuss. abgelassen.

II.

Vorstehender Abhandlung bin ich entschlossen, weitere Ausführungen der darin angegebenen Gegenstände, periodisch zu Lieferungen in Hefen von 4 bis 6 Bogen, und 1 bis 2 Blatt Abbildungen, verbunden mit Notizen und Nachrichten, folgen zu lassen. Diefelben sollen sich im Format und Druck ganz an diese Schrift, auch unter besondern Titeln, anschließen. Jährlich erscheinen zwei Bände nach und nach im 6 bis 8 Hefen, unter dem Haupttitel:

Abhandlungen architektonischen Inhalts

von

B. Gundershagen,

jeder Band zu 18 Bogen Text und 3 bis 4 Blatt Abbildungen, in einen Umschlag geheftet.

Um die Kosten dieses mit Nr. I. beginnenden Unternehmens vorher gesichert zu wissen, schlage ich den Weg der Subscription ein. Der Subscriptionspreis für den Band dieser Abhandlungen ist auf 2 Reichs-Thaler bergisch, oder 2 fl. 42 kr. rheinisch oder 1 Thlr. 13 ggr. preussisch bestimmt, und wird bei der Ablieferung bezahlt. Der Ladenpreis kommt ein Viertel höher. Wer die einzelnen Schriften, wie sie von Zeit zu Zeit erscheinen, sogleich zu erhalten wünscht, wird ersucht, dieß bei der Subscription gefälligst zu bemerken, und bei demselben den Betrag des Bandes zu pränumeriren. Die Subscription kann auch für die ersten zwei Bände allein geschehen; dieß muß jedoch dabei bemerkt werden. Das Verzeichniß der Subscribenten wird dem ersten Band beigegeben. Sammler und Uebernehmer von Subscriptionen erhalten für 5 Exemplare das Gte unentgeltlich. Briefe und Gelder können von dem Herausgeber nur portofrei angenommen werden.

Die nächsten Bände werden unter andern Abhandlungen, zum Theil mit Abbildungen, enthalten: Kurzer Bericht über den Anfang und Fortgang der architektonischen Lehren zu Rom. — Ueber die Merkwürdigkeiten der Rheingegenden im Bezug auf das Bauwesen. — Ueber das Bauwesen zu Mainz. — Ueber das Bauwesen der Stadt Wiesbaden. — Ueber die Gebäude zu Bonn und in der nächsten Umgegend. — Ueber die Kirchengebäude der Stadt Eln. — Ueber die Baumaterialien in den Rheingegenden. — Ueber die Wichtigkeit der Erforschung der ältesten Zeiten im Bauwesen. — Ueber die architektonischen Monumente zu Athen. — Ueber das Parthenon zu Athen und des Verfassers Versuch, die Canones der griechischen Baukunst daran wieder aufzufinden. — Ueber die Baukunst des deutschen Mittelalters insbesondere in den Rheingegenden. — Ueber die Kirchenbaukunst des deutschen Mittelalters, deren Ursprung und Ausbildung. — Ueber das gnostische in den Gebäuden und deren Verzierung aus der deutschen Zeit des Mittelalters. — Ueber die öffentlichen Gebäude des Mittelalters insbesondere die Paläste. — Ueber die Gebäude aus der Toskanischen Zeit. — Ueber Stadtbaukunst, insbesondere die Einrichtung und Erweiterung älterer Stadtkastellitäten. — Ueber Bau und Einrichtung evangelischer Kirchen. — Ueber Bau und Einrichtung von Lokalitäten zur öffentlichen Rechtspflege. — Ueber Theatergebäude, und deren Einrichtung. — Ueber die großen Gemächer-Arten in den öffentlichen Gebäuden. — Ueber die Gestaltlehre in dem Bauwesen, auch den Ursprung und die Theile der Eulenordnungen. — Ueber die Anwendung und den Nutzen perspektivischer Zeichnungen in dem Bauwesen. — Ueber Gestalt, Wuchsthum und Urbild der Räume, in naturhistorischer und artistischer Beziehung. — Ueber Handwerks, Risse im Bauwesen, deren Beschaffenheit und Nutzen. — Ueber Art und Weise der Kostenüberschläge im Bauwesen. — Ueber die Gartenbaukunst in architektonischer und naturallistischer Hinsicht. — Ueber Vitruvs Baukunst. — Systematisches Wörter, Verzeichniß von deutschen, lateinischen und unbekannten Worten über Gebäude und deren Theile, aus einer Handschrift des

12ten Jahrhunderts. — Ueber die Gemälde meines alten rheinischen Eoder vom Nibelungen Lied in architektonischer Hinsicht.

III.

Die Tempel-Kapelle in der alten Burg zu Cobern an der Mosel.

Eine architektonische Urkunde vom Einfluß der Ritterorden auf die Kunst des Mittelalters; historisch und artistisch dargestellt, von

Dr. B. Hundeshagen.

Schön, einer Jungfrau aus dem Orient vergleichbar, unvergänglich wie der Name den sie bezeichnet, und Zeuge vom Geist und Verdienst der Männer von denen sie spricht, steht diese Kapelle noch da, zum Schmuck der lieblichen Moselgegend, ohnfern ihrer Verbindung mit dem herrlichen Rheinstrom.

Eine fast allein überbliebenes Baudenkmal seiner Art, erschah ich es in dem Jahr 1813 zuerst. Der Gedanke daran lebte mit mir fort; in der Aufnahme und Bearbeitung des Gebäudes, entsprach ich mit aller Aufopferung dem innern Drang, bei drohender Gefahr seine Schönheit und Herrlichkeit in Andenken und Abbildung zu bewahren. Seitdem reiste mit der Theilnahme welches dasselbe fand, durch Arbeit, Studien und Forschungen mein Werk heran, welches ich nun zur öffentlichen Mittheilung bestimmt habe. Es soll sich zugleich dem Werk über Friedrichs I. Palast zu Gelnhausen (s. Nr. IV) welches so gute Aufnahme fand, anschließen, und die Reihenfolge einer

Sammlung vollständiger und erschöpfender Beschreibungen, Abbildungen und Erläuterungen der Bau- und Kunst-Gegenstände vorzüglich

in den Rheingegenden

mit eröffnen.

Um die Kosten dieses Unternehmens, insbesondere für den Druck des Textes und die fernere Bearbeitung der Abbildungen zu decken, schlage ich ebenfalls den Weg der Subscription und Pränumeration ein. Der Subscriptionspreis für jede Lieferung von 12 Blätter Abbildungen und Risse, und 12 Bogen Beschreibung und Erläuterungen, auf groß Median Papier Folio mit Cicero-Latern gedruckt und in einen Umschlag geheftet, ist 6 Rthlr. berg., 8 fl. 6 kr. rh., oder 4 Thlr. 15 ggr. preuss. Der Verkaufspreis wird ein Viertel höher. Sammler und Uebernehmer von Subscriptionen erhalten für 5 Exemplare das Gte unentgeltlich. Die Subscription kann auch auf zwei Hefen allein geschehen; dazu muß jedoch dieß mit bemerkt, oder der Subscriptionspreis jedesmal für ein Heft pränumerirt werden. Das erste Heft solcher Bau- und Kunst-Gegenstände wird demnach mit der Kapelle zu Cobern enthalten:

I. Uebersicht der Geschichte der Ritter vom Tempel.

II. Beschreibung und Abbildung der Tempeler-Kapelle;

Von der Burg zu Cobern, Lage, Ursprung und Schicksalen. — Blatt I: Ansicht der Kapelle aus der Ferne. Bl. II: Perspektivischer Aufriss derselben von Südosten. Bl. III: Perspektivische Ansicht und Durchschnitt beider von Westen. Bl. VI: Grundriß der Kapelle. Bl. V: Aufriss derselben mit der Thür. Bl. VI: Durchschnitt nach der Länge des Gebäudes. Bl. VII: Architectonisches Detail von einem Mittel-Säulenbünd. Bl. VIII: Vergleich von einem Ecksäulenbünd. Bl. IX: Vergleich von einer Eichbogenstellung. Bl. X: Perspektivische Ansicht der einzelnen Knauf-Verzierungen an den Mittelsäulenbündeln. Bl. XI: Vergleich von den Ecksäulenbündeln. Bl. XII: Die Verzierungen der Kapitale an den Eichbogensäulen und Thürmzinnen. — Schlußbemerkungen: Von der deutschen Bauart im dreizehnten Jahrhundert, vorzüglich in den Rheingegenden.

III. Vom Einfluß der Ritterorden auf die Kunst ihrer Zeit.

Von dem Gegenstand der Abbildungen bleibt das beiliegende Blättchen wenigstens eine flüchtige Ansicht. Da des kleinen Maassstabs wegen sich die Abbildung eines Mittel-Säulenbunds (1), eines Ecksäulenbunds (2), einer Eichbogenverzierung und eines Thürsäulenknaufs (3 und 4), und der Zinnen (5), sich nicht deutlich genug zeigen, so wird mit dem nächsten Heft der vorangezeigten Schriften (Nr. II) die Verzierung Nr. 2 in größerem Maassstabe gegeben, um ein genaues Bild von der einzig schönen Form und Verzierung desselben nicht länger vorzunehmen. Die folgenden Hefte werden unter andern enthalten:

Das Domgebäude in Mainz. — Das Münstergebäude zu Bonn. — Die Stiftskirche zu Schwarz-Rheindorf bei Bonn. — Die Dreifaltigkeits-Stiftskirche zu Gelnhausen. — Das St. Peters-Münster zu Gelnhausen. — Die Apostelkirche zu Eöln. — Die St. Gertrudenkirche zu Eöln. — Die Kirche Groß St. Martin in Eöln. — Pfeilergesimmsverzierungen von dem Kloster Breitenau in Hessen. — Die Liebfrauenkirche zu Coblenz. — Der ehemalige Königsstuhl zu Renne am Rheinufer. — Das Portal der zerstörten Liebfrauenkirche zu Mainz, mit seinen Bildwerken — Architectonische und Sculptur-Zeichnungen nach Originalien von Adam Kraft. — Die Original-Risse von dem zerstörten kurfürstl. Jagd-Schloß Rödgen bei Bonn. — Das Residenz-Schloß zu Coblenz. — Verschiedene Wohngebäude aus den mittelhelmschen Gegenden. — Grundriß und Durchschnitt des Schloßgebäudes zu Poppendorf bei Bonn. — Plan zu einer neuen Umsfassung und Verzierung der Hauptquelle zu Wiesbaden. — Plan zu einer katholischen Kirche für Wiesbaden. — Plane zu Normal-Schulhäusern für das Herzogthum Nassau. — Das Belvedere am Rheinufer zu Weibach. — Plan zu einem Theater- und zu einem Ladengebäude für Wiesbaden. — Plane zu einem großen

Theatergebäude, nebst Bemerkungen zur Theorie und Praktik des Theater-Bauwesens. — Frühere Projekte und Plane zu einer stehenden Brücke über den Rhein bei Mainz. — Architectonische Betrachtung und neue Bearbeitung des Pantheons oder der Rotonda zu Rom. — Theorie der Egyptischen Baukunst nach ihren Monumenten.

IV.

Kaiser Friedrich I. Barbarossa, Palast in der Burg zu Gelnhausen.

Eine architectonische Urkunde vom Abel der von Hohenhausen und der Kunstbildung ihrer Zeit.

Historisch und artistisch dargestellt

von

B. Hundeshagen.

Zweite Auflage, mit 13 Kupferabdrücken, 1819 auf Kosten des Verfassers.

Inhalt:

- I. Das Leben der Edlen von Hohenhausen, insbesondere Friedrich I. Barbarossa.
- II. Abbildung und Beschreibung des kaiserlichen Palasts in der Burg zu Gelnhausen. Einleitung. Von des Palasts und der Burg Lage, Ursprung und Schicksalen. — Blatt I: Perspektivischer Aufriss der Gebäude des Palasts nach dem Hofraum zu. Blatt II: Grundriß der Palastgebäude in der Burg zu Gelnhausen. Blatt III: Aufriss der Ringmauer von der Abendseite, und des Thurms, der Halle und Kapelle von der Morgenseite. Blatt IV: Durchschnitt der Halle und Kapelle, nebst dem Grundriß der letztern und der Sakristei. Blatt V: Grundriß und Aufriss der Hauptfacade des Reichssaalgebäudes. Blatt VI: Aufriss und Durchschnitt der Bogenstellung desselben. Blatt VII: Aufriss, Durchschnitt und Grundriß von der Hauptthür ebendesselben. Blatt VIII: Sechs verschiedene Verzierungen der Säulenkapitale am Reichsaal, mit Vasen. Blatt IX: Sechs andere Kapitale vom Reichsaalgebäude, aberck und in perspektivischer Verzierung dargestellt; mit vier Vasen. Blatt X: Wandgesims vom Reichsaalgebäude, und Säulenkapitale von der Halle. Blatt XI: Die Verzierungen der Wandpfeiler und Mittelsäulen aus der Halle und Kapelle; nebst dem Fenster aus dem kaiserlichen Zimmer. Blatt XII: Die Thronverzierungen im Reichsaal; der Altar vor demselben; das allegorische Vastelle; eine Wasse und Truchmücke. — Schlußbemerkungen. Ueber den Charakter der neugriechischen Bauart unter den schwäbischen Katiern; den Ursprung und die Verbreitung derselben; von dem Kunstwerth dieser architectonischen Formen, und ihrer Anwendbarkeit in der heutigen Baukunst.

Von diesem Werk, in gr. Mediam Folio auf Wellen-Papier mit Cicero Antiqua Lettern gedruckt und in einem Umschlag geheftet, ist der Verkaufspreis 8 Rthlr. 54 Etr. berg.; 12 fl. rh. oder 6 Thlr. 20 ggr. preuss. Exemplare auf das beste Wellen-Papier mit ausgesuchten Abdrücken kosten ein Drittheil mehr. Der Subscriptionspreis ist für jedes vorübergehende ein Drittheil weniger als der Verkaufspreis, also: 6 Rthlr. 40 Etr. berg.; 9 fl. rh. oder 5 Thlr. 4 ggr. preussisch rc.

V.

Topographisch-militärischer Plan der Stadt und Festung Mainz mit ihren Umgebungen.

Bearbeitet und herausgegeben

von

Bernhard Hundeshagen.

Gestochen von E. Felsing in Darmstadt.

In hochimperial. Format. Maass. 1:12500. Erzählungs-Blatt der Haas'schen großen Circulations-Karte, Nr. 1. Auf Kosten des Verfassers.

Der Verkaufspreis des Exemplars ist 4 Rthlr. 4 Etr. berg.; 5 fl. 30 kr. rh. oder 3 Thlr. 3 ggr. preuss. Der Subscriptionspreis ist ein Drittheil geringer, also: 3 Rthlr. 4 Etr.; 4 fl. 8 kr. oder 2 Thlr. 8 ggr.

Als eine respekt. Handlung oder die Commission der periodisch erscheinenden Werke Nr. II und III gegen ein billiges Honorar oder billige Procente übernimmt, oder ein respekt. Postamt allein die Bestellung der Exemplare gegen eine billige Provision besorgen will, erhalten die respekt. Abnehmer die Exemplare, insofern sie mir keine besondere Gelegenheit angeben, auf dem mir am geeignetsten erscheinenden Weg. Dieser dürfte zum Theil die fahrende Post seyn, welche angefangen hat den literarischen Verkehr zu erleichtern, insbesondere die königl. preuss. fahrende Post, wo die Pakete mit gedruckten Sachen für das Gewicht von einigen Pfunden nur das doppelte Briefporto, und bei stärkeren Sendungen für das Pfund nur ein und einen halben Pfennig Porto auf die Entfernung von 4 zu 4 Meilen Transport kostet, was also bei Sendungen von einer Anzahl von Exemplaren für das einzelne Exemplar bei der schnellsten und sichersten Uebersieferung nur wenige Procente beträgt. Ich werde zugleich Sorge tragen, daß durch Absendung von Paketen in Haupt-Mittelpunkte des literarischen Verkehrs, als Frankfurt, Leipzig, Berlin und Wien, bei Distribution zu der Post oder angelegenen Gelegenheiten daselbst, das Porto für die Abnehmer für weite Entfernungen noch geringer wird oder zum Theil wegsallen kann.

Um jedoch dieser nothgedrungenen Selbstbesorgung möglichst überhoben zu seyn, lade ich sämmtliche respekt. Post-Aemter und Handlungen freundlichst ein, unter angebotenen Vortheilen Subscription und Pränumera-

ten auf obige gesammelte Werke Nr. II und III anzunehmen, auch mir ihre billige Bedingungen zur Uebernahme des Ganzen wissen zu lassen. In früherer Anforderung hatte ich um Commissionair und Abnehmer die größten Vortheile zu geben, die Exemplare meines Werks über den Palast zu Gelnhausen Nr. IV, mit jährigem Credit und mit 50 Prozent Rabatt vom Verkaufspreis in Commission erlassen; da jedoch den Abnehmern von Seiten des Commissionairs entsprechend billige Vortheile nicht scheinen gestattet worden zu seyn, so muß ich bitten diese besonders dabei mit zu berücksichtigen.

So bleiben auch noch Exemplare von den Werken Nr. IV und V, deren Werth in öffentlichen Uetheilen (s. unter andern für Nr. IV Götting. gelehrte Anzeigen 1819. Mai. — Götting. Kunst und Alterthum B. II. Heft 2. — Cos, J. 1820. Nr. 29. — und für Nr. V Geograph. Ephemeriden J. 1815. Märzheft S. 363 — 66. — Götting. Kunst und Alterthum, Heft I. S. 53) ausgesprochen ist, in dem Subscriptionspreis gegen portofreie baare Einzahlung des Betrags von mir zu beziehen.

Auch bin ich erbötig zum Ersatz der im Bombardement von Hanau (Jahr 1813) mir zu Grunde gegangenen Sammlungen, gegen letztere beide Werke Nr. IV und V, für mein Fach passende anderweitige artistische, literarische und topographische Werke, auf portofreies Anerbieten, einzutauschen.

Bonn im Juni 1820.

B. Hundeshagen.

(Diese Anzeige nebst Abbildung kann nur an die Pränumeraanten oder Subscribenten auf Nr. III besonders unentgeltlich abgegeben werden; wer solche ohne dieß erhalten will, bezahlt dafür 20 Etr.; 27 fl. rh. oder 6 ggr.)

Ein Actenstück aus den Handschriften der Abtey Göttweig in Oesterreich.

Lettera f. Concilii Constantiensis.

Sacrofaneta et generalis Synodus Constantiensis dilecto ecclesiae filio, Nicolao Priori monasterii f. Annae de Roccha Mandragonis ord. f. Bened. salutem et Dei omnipotentis benedictionem. Inter caetera, quae nos pro reformatione ecclesiasticae disciplinae singulariter affectamus, id existit, ut monasteria regularium sub debita observantia teneantur, quo illorum f. patrum unde huici..... tam salubris et pia regularium professio emanavit, gratia mereamur, et eorum apud Deum intercessio pro pace populi christiani efficacius operetur. Exposito itaque nuper nobis per venerabilem fratrem Andream Lashari electum Posnaniensem, qui studium, quod extenuare potuimus, maximo affectu

et ferventissimo desiderio praecipiat ut vestre sanctissimi ordo. sub debito ab illo patre beaissimo Benedicto instituto ordine gubernetur, (quia in partibus suae dioecesis non nulla existunt monasteria ordinis praelibati, quae cupit ad regularem observantiam reducere et totaliter reformare, intendatque pro praedictae rei executione opportunas expensas ac operam interponere) supplicavit, ut devotioni tuae scribere curaremus, et totis sensibus exhortaremur, quatenus sex ex fratribus tuis vitae sanctimoniam decoratis, ad ipsum, qui nunc in sisto concilio laudabiliter se exeret, transmittere velles, quorum fratrum vita exemplari facile posset in dictis partibus eadem observantia ampliari. Nos itaque cupientes tam pia vota sanctaque desideria confovere, et sine morae dispendio satagentes tam honesto proposito operam impendere efficacem, qui eisdem fratres quantocius transmittas ad eum, dummodo ex re huiusmodi monasterium tuum praepudicium non patiatum enorme, efficaciter exhortamur. Res enim summe laudabilis est censenda, si bonorum virorum ad templum Dei reaedificandum propagatio peragatur, et dilatetur terra fidelium viris Deum timoribus et vitam ducentibus exemplarem, adeo quae si ut putamus ex talium fratrum vigilantia in illis partibus praefati ordinis sacra religio pullulabit, erit tibi apud homines gloria et gratia apud Deum. Verum ut valeas libenter agere in praedictis nec non accedentes fratres sine ambiguitate aliqua proficiscantur innotescat ita praefatum electum Pofnaniensem pollicitemur nobis esse, qui pro accessu nobis praedicto nec non vita toto tempore trahenda in partibus antefatis cuncta necessaria copiose et decemissime ministrabit. Velis igitur, cohortamur, hilaris animo procedere in nostrorum celeri executione potest: nam et Deo placebis. et eidem Andreas electo satisfacies in re pia namque opus hoc tam laudabile ad maximam complacentiam revocabimus. Datum Constantiae V. idus Novembris anno a nativitate Domini millesimo quadringentesimo quinto decimo apostolica sede vacante.

Als etliche papiernen Codex der Abtey Abt. B. 14 in 4.

Freimuth's ökonomische Haus-Rezepte und Anweisungen.

Sammlung 24 vorzüglich nützlicher Mittel und Rezepte, welche neu entdeckt und durch bewährt gefundene Versuche im Inn- und Auslande öffentlich empfohlen wurden. Zur allgemeinen Anwendung für die Mit- und Nachwelt aufbewahrt von W. W. Freimuth. Frankfurt und Leipzig 1822. 8. Preis 36 Kr.

Diese Mittel sind für Ausgehende oder an der Lunge Leidende, gegen die Keuchen, Schwindsucht, gegen die Lungenfucht, Schwindsucht, gegen erschöpfte und abgegriffene Kinder, gegen das Wechselfieber, kalte Fieber, Echarlachfieber, Flechten, Maagensaure, Ausschläge im Gesichte und an der Nase, Wasserleiden, Kolluck, plötzliche Lähmung, Rheumatismus, Nict, Katharr, blinde goldene Ader, Hals- und Zahnschmerzen aus Erstaltung, für das Einschlafen, gegen den Wandwurm, Uebelwerden bei dem Zahnen, gegen den Typhus u. s. w. Referent sah mehrere dieser Mittel in seiner Umgebung mit erwünschtem Erfolge anwenden. Man kann ihnen um so lieber Vertrauen schenken, da der Erfinder oder Anwender derselben genannt sind.

Freimuth's ökonomische Haus-Rezepte und Anweisungen. Frankfurt und Leipzig. 1822. Preis 24 Kr. Dritte von Sachkundigen geprüfte und bewährte Ausgabe.

Diese kleine Schrift enthält Mittel gegen verstopfte Glieder, Kopf- und Zahn-Schmerzen, verstopfte Hämorrhoiden, Verhaltung des Urins, Ausfallen der Haare, schwarze Zähne, Auflaufen des Rindviehes, den Brand im Getraide, Sicherung der Räume vor Haafen, Ausseizen der Fischteiche und Beförderung großer Fühnerer. Wenn auch nur ein Gegenstand Interesse gewährt, der wird den Preis dieser kleinen Couvert-Schrift gerne übersehen.

la Société Hollandoise des sciences, à Harlem, pour l'année 1822.

La Société des Sciences a tenu sa soixante-neuvième Assemblée anniversaire, le 18 Mai.

Les Sciences Physiques.

Il parut par ce rapport:

I. Qu'on avoit reçu sur la question, par laquelle on avoit désiré: „Un catalogue exact des mammifères, des oiseaux et des amphibies, qui, n'étant pas des espèces transportées d'ailleurs, se trouvent naturellement dans ces pays-ci, contenant leurs différents noms dans différentes parties de ce pays, et leurs caractères génériques et spécifiques, décrits en peu de mots, suivant le système de Linné, avec l'indication d'une ou de plusieurs des meilleures représentations de chaque animal?“ — question qui avoit été proposé dans le programme de l'année 1813 pour un temps illimité, une réponse en Hollandois, ayant pour devise: *Turpe est in patriam perigrinari, et esse hospitem in iis rebus, quae ad patriam pertinent*. On a jugé, unanimement, que cette réponse, ayant pour titre: *Initia Faunae Belgicae*, méritoit d'être couronnée. A l'ouverture du billet il parut, que les auteurs de cette pièce sont J. A. Bennet, Professeur à Leide, et G. Olivier à Koukerk.

II. Qu'on avoit reçu sur la question: — „La pratique de l'agriculture ayant prouvé, que, pendant le premier temps de la végétation des blés et autres plantes cultivées, jusqu'à la floraison, la terre diminue à peine en fertilité, tandis qu'après la fructification et pendant la maturation des grains, la même terre est considérablement épuisée et privée de sa fécondité, la Société demande: quelle est la cause de ce phénomène, et à quel point la solution de ce problème peut-elle fournir des règles à suivre, dans la perfectionnement de la culture des champs?“ — deux réponses, dont A. en Hollandais à pour devise: *Toutes les productions de la Nature sont grandes et belles etc.*; et B. en Allemand: — *Am lichten Tage etc.* On a trouvé qu'aucune de ces réponses ne contenoit des recherches pour répandre plus de lumière sur ce sujet, et on a résolu de continuer la question, pour un temps illimité.

III. Qu'on avoit reçu un supplément à la réponse sur la question: — „Qu'est ce que l'expérience a suffisamment prouvé, concernant la purification de l'eau corrompue et d'autres substances impures, au moyen du charbon de bois: jusqu'à quel point peut-on expliquer, par des principes de chimie, la manière dont elle se fait: et quels avantages

ges ultérieurs peut-on en tirer?“ — qui avoit été envoyée en 1813, sous la devise: *Nihil majus quam populi salutem nec non sanitatem curare*, et qui fut alors jugée avoir beaucoup de mérite, en la considérant comme un mémoire sur l'art de purifier les eaux impures par le charbon, tandis qu'il fut jugé en même temps que ce mémoire ne contenoit aucune réponse à la seconde partie de la question. Le dernier supplément en réponse à cette partie ne fut point du tout jugé satisfaisant. Mais le mémoire reçu en 1813, ayant été considéré comme ayant en soi-même beaucoup de mérite, quoiqu'il ne fût pas une réponse satisfaisante sur la question susdite, on l'a jugé digne d'être imprimé et d'y attribuer une médaille d'or. A l'ouverture du billet, il parut, que l'auteur de ce mémoire est P. A. Garros, Ingénieur à Paris.

IV. Qu'on avoit reçu sur la question: — „Jusqu'à quel point connoît-on, d'après des principes de physique et de chimie, les opérations usitées pour la brasserie de différentes bières, et qu'y a-t-il à déduire de l'état actuel des connoissances sur ce sujet, pour l'amélioration des bières, ou pour les préparer avec plus de profit?“ — une réponse, en François, ayant pour titre: *Essai sur l'application des sciences physiques à l'art de faire la bière*. — On a reconnu que ce mémoire, considéré en soi-même est bien écrit, mais qu'il ne peut pas être considéré comme une réponse sur cette question: parce que l'auteur ne s'est pas appliqué à déduire de l'état actuel de nos connoissances physiques et chimiques, ce qu'on pourroit essayer pour améliorer les brasseries; et parce que ce que le mémoire contient se trouve dans plusieurs ouvrages sur les brasseries. On a résolu de réitérer la question, pour un temps illimité.

V. Qu'on avoit reçu sur la question, — „Quels moyens artificiels pourroit-on employer, pour améliorer les bras de mer au Texel, soit en général, soit spécialement près le *Schulpengat*, et les rendre plus profonds?“ — une réponse, signée: *Voor Vaderland en Koopvaardij*, qui ne méritoit aucune considération. On a résolu de répéter la question pour un temps illimité.

VI. Qu'on avoit reçu sur la question: — „Jusqu'à quel point la physiologie du corps humain donne-t-elle suffisamment des preuves, que le gaz oxygène est un des remèdes les plus efficaces pour secourir les noyés et les suffoqués ou asphyxiés, et quels sont les moyens les plus convenables pour l'employer à cet effet de la manière la plus prompte et la plus sûre?“ — deux réponses, dont A. en Hollandais à pour devise: *Die wirksamste Luft etc.*

et B. en Allemand: — *Ma s'altrui diade ih respirar Natura etc.* On a reconnu le mérite du mémoire A., mais on a jugé en même temps qu'il pourra être corrigé et perfectionné, né a plusieurs égards. Pour cet effet on a résolu de prolonger le terme du concours jusqu'au 1 Janvier 1824, afin de donner à l'auteur le temps de rendre sa réponse plus satisfaisante en considérant les observations qu'on a faites sur ce mémoire, dont l'auteur pourra obtenir un extrait, en s'adressant anonymement au Secrétaire de la Société. On donne en même temps aux autres savants l'occasion de concourir aussi.

La Société désire qu'on expose succinctement et qu'on examine, d'après l'état actuel des connaissances à cet égard, les moyens proposés successivement pour secourir les noyés, et qu'on tâche d'éclaircir, autant que possible, par des expériences ou des observations nouvelles, ce qui est encore plus ou moins douteux.

VII. Qu'on avoit reçu sur la question: — „Comme on a observé en plusieurs endroits, et qu'on peut observer encore, que diverses plantes, dont l'accroissement est rapide, produisent une espèce de tourbe, on désire de voir rassemblé et exposé, succinctement et avec exactitude, tout ce qui a été décrit ou ce qui peut être observé à ce sujet, et qu'ensuite on discute, par des raisonnements, fondés sur ces observations, ce qu'on pourroit pratiquer dans quelques tourbières, pour en favoriser l'accroissement?“ — un écrit, qui fut jugé comme ne pouvant être considéré comme réponse. On a résolu de répéter la question, pour un temps illimité.

VIII. Qu'on avoit reçu sur la question: — „Comme la nouvelle manière, de distiller, que, depuis quelques années, on a pratiquée premièrement à Montpellier, et qui a été ensuite améliorée dans la France méridionale, procédé d'après lequel les liqueurs spiritueuses ne sont pas immédiatement exposées au feu, mais sont échauffées par la vapeur de l'eau bouillante, n'est pas seulement plus économique que la manière ordinaire, mais qu'elle a de plus cet avantage, que les liqueurs spiritueuses sont d'un goût plus pur et plus agréable, et qu'il est par conséquent à désirer, que cette manière puisse être introduite dans nos fabriques, la Société demande: „Quelle est le meilleur appareil pour tirer de cette manière, chez nous, avec le plus de profit, du grain, les liqueurs spiritueuses les plus pures, comme on les tire du vin en France?“ — une réponse en Français, ayant pour devise: *Natura creat, ars autem facit.* On a reconnu dans ce mémoire une description exacte et une comparaison judicieuse des appareils distillatoires, qui sont actuellement en usage en France, mais on a trouvé, que l'auteur n'a pas fait assez d'attention sur ce que la distillation des liqueurs spiritueuses du grain, à la nouvelle manière, exige un appareil particulier, puisque la masse fermentée du grain n'est pas

une liqueur comme le vin, et puisque les appareils les plus nouveaux sont exclusivement adaptés à la distillation des liqueurs. On a résolu de répéter la question, pour qu'on y réponde avant le 1 Janvier 1824.

IX. Qu'on avoit reçu sur la question: — „Est-il vrai, comme plusieurs soutiennent, que le fer indigène n'ait pas la bonté de celui de Suède ou de quelque autre pays, et dont on se sert dans nos contrées, et que même on ne pourrait pas s'en servir en plusieurs cas, où l'on a maintenant la coutume de faire usage du susdit fer, tiré de l'étranger? Au cas que ceci soit affirmé, à quelles causes, faut-il attribuer ce défaut? faut-il le chercher dans la qualité du fer indigène ou dans la manière de le préparer? Supposé que ce dernier cas ait lieu, ce fer peut-il être porté à un degré de perfection, auquel, sous tous les rapports, il égale en bonté le meilleur fer étranger, et quelle est la manière de le mettre en oeuvre pour parvenir à ce but?“ — une réponse en Hollandois, ayant pour devise: *De tous les métaux le fer est celui dont la préparation est la plus difficile.* On l'a jugé comme n'étant nullement satisfaisante. On a résolu de répéter la question, pour qu'on y réponde avant le 1 Janvier 1824.

X. Qu'on avoit reçu sur la question N°. XII du dernier Programme 1821, concernant la vaccine, une réponse en Allemand, ayant pour devise: *Mulum egerunt etc.* Cette réponse étant arrivée trop tard après le terme du concours, elle n'a pu être jugée par cette Assemblée; elle ne pourra donc être jugée, que par celle qui aura lieu l'année prochaine.

XI. Qu'on avoit reçu sur la question: — „Jusqu'à quel point connoit-on l'économie des taupes, et quels moyens peuvent en être dérivés, comme les plus propres à en délivrer les terres, où elles sont nuisibles? N'y a-t-il pas, au contraire, des observations, que les taupes, en détruisant ou diminuant quelque vermine, plus ou moins nuisible, soient utiles dans quelques cas, et lesquelles aient indiqué en même temps ceux, où l'on doit éviter de prendre ou de détruire les taupes?“ — une réponse en Hollandois, ayant pour devise: *den Koophandel te bevorderen etc.* Cette réponse ne contenant que ce qui est bien connu, on a résolu de répéter la question, pour obtenir une réponse avant le 1 Janvier 1824.

XII. La Société n'ayant pas reçu de réponse sur la question N°. II du dernier Programme 1821, concernant les fumigations de Guyton, a résolu de répéter cette question ainsi, pour qu'on y réponde avant le premier Janvier 1824.

„Jusqu'à quel point est-il actuellement démontré, que les fumigations au moyen du gaz muriatique oxygène (*chlorine*) à la manière de Guyton, ont servi à prévenir la propagation des maladies contagieuses? Quelles sont les maladies contagieuses,

dans lesquelles l'effet de ce gaz mérite d'être essayé? Qu'est-ce qu'on doit principalement observer dans ces expériences? Quelles précautions pourroit-on prendre, en quelles règles pourroit-on s'attacher pour introduire ces fumigations plus généralement et plus convenablement dans le maison, dans lesquelles les commencent des maladies contagieuses, dont il est prouvé ou très vraisemblable que la propagation pourra être prévenue, pourvu que ces fumigations aient lieu à temps, qu'elles soient faites sans délai, et de la meilleure manière?"

On désire que, en répondant à cette question, il soit donné une énumération succincte des cas, dans lesquels les fumigations susdites ont efficacement servi à empêcher différentes maladies contagieuses.

La Société a trouvé bon de répéter les cinq questions suivantes, auxquelles on n'a point répondu, et pour lesquelles les termes du concours est fixé.

An, 1 Janvier 1824.

I. „Que peut-on regarder comme bien prouvé à l'égard du suc gastrique du corps humain, et de son influence sur la digestion des aliments? Son existence est-elle suffisamment prouvée par les expériences de Spalanzani et de Senebier, ou est-elle devenue douteuse par les expériences de Montègre? Qu'est-ce que l'anatomie comparative, et principalement l'ouverture de l'estomac d'animaux tués, soit à jeun, soit peu de temps après qu'ils ont pris de la nourriture, ont-elles démontré ou rendu vraisemblable à cet égard? Et au cas qu'on puisse regarder l'existence du suc gastrique dans le corps humain comme bien prouvée, qu'est-ce qu'on doit éviter alors, pour ne pas en affaiblir l'effet dans la digestion?"

II. „Quelle est la cause par laquelle, de temps en temps, et particulièrement dans l'année 1819, les huîtres de quelques endroits sont devenues nuisibles à la santé; ceci est-il occasionné par quelque petit vers, qui se trouve dans l'huître? Si cela est, de quelle espèce est celui-ci, et où peut-on au mieux l'observer dans l'huître? Les huîtres ne sont-elles sujettes à ceci que dans quelques temps de l'année, et y a-t-il des circonstances qui produisent cet inconvénient? Le venin des huîtres a-t-il quelque analogie avec ce-lui, qui rend, de temps en temps, les moules venimeuses ou nuisibles à la santé, et quels sont les caractères distinctifs de ces deux espèces de venins? Quelles sont les indispositions, occasionnées par l'usage de ces huîtres ou moules venimeuses, et quels sont les remèdes les plus propres à arrêter dans l'origine les progrès du mal, ou à le guérir?"

III. „A quel doit-on attribuer la propriété, que les chevrettes ont quelquefois d'être pernicieuses à la santé? A quoi distingue-t-on les chevrettes envenimées? De quel genre sont les indispositions, que

l'usage de ces chevrettes fait naître, et quels sont les remèdes propres à en arrêter les progrès ou à les guérir?"

IV. „Comme on chauffe actuellement en Angleterre les grandes serres, d'une manière fort utile à la culture des plantes, au moyen de la vapeur d'eau bouillante, dirigée par des tuyaux, au lieu de se servir de poêles, ceci pourroit-il être imité avantageusement chez nous dans des serres moins étendues, et quels seroient l'appareil et la construction les plus convenables?"

V. „Quelle est la connoissance acquise concernant la nature, l'économie et la génération de ces petits insectes, qui font le plus de mal aux arbres et aux plantes, que l'on cultive dans les serres chaudes, et quels moyens peut-on tirer ou indiquer de cette connoissance, pour prévenir ou pour diminuer, autant que ceci est praticable, la propagation de ces insectes et pour en délivrer au plutôt les plantes, qui en sont infectées?"

On désire qu'on réponde à cette question, non seulement théoriquement, mais d'une manière, fondée sur des expériences, en indiquant l'appareil et la construction, qu'on a trouvés être les plus propres pendant tout l'hiver; quel est le degré de chaleur, qu'on a entrete nu et réglé, et quelle a été l'influence de ce genre de chauffage sur les plantes.

VI. „L'expérience a-t-elle suffisamment démontré, qu'il y a des espèces d'arbres ou de plantes, surtout de celles qui sont des plus utiles, qui ne peuvent pas bien végéter, lorsqu'elles se trouvent les unes près des autres? Et, en ce cas-là, quelles sont les expériences qu'on pourroit en citer? Cette antipathie entre quelques espèces peut-elle, en quelque manière, être expliquée par ce qu'on connoît de la nature de ces plantes? Quelles instructions utiles peuvent être tirées de ceci, pour la culture des arbres et de plantes utiles?"

VII. „Quels sont les insectes les plus nuisibles pour les arbres et les arbrisseaux dans les forêts? En quoi consistent les dommages et les maux qu'ils font qu'ils font éprouver à ces végétaux. Quels sont les remèdes tirés de la connoissance de l'économie ou du genre de vie de ces insectes, qui sont fondés en même temps sur l'expérience, et qui sont propres à prévenir le dommage que ces insectes font aux arbres ou à les en délivrer?"

Et les trois questions suivantes

pour un temps illimité.

I. Comme le ferment humide de bière, qui étoit ci-devant un produit très important de nos brasseries, est actuellement, par différentes causes, moins en usage qu'autrefois, et qu'on y a substitué le ferment sec des fabriques de genièvre: la Société demande: 1) „Une comparaison, fondée sur des analyses chimiques, de la nature des fer-

ments humides et secs, et un exposé de leurs qualités relatives. 2) Qu'on indique les moyens, par lesquels le ferment humide pourroit être délivré de ce goût amer et désagréable, qui a son origine dans le houblon, dont on se sert dans les brasseries. 3) Qu'on indique les moyens, par lesquels on pourroit conserver le ferment humide, du moins pendant quelque temps, de manière qu'il ne perdît pas la vertu d'exciter la fermentation, dans la pâte faite de farine?"

II. „Jusqu'à quel point connoit-on la nature des différentes espèces d'insectes, qui sont très nuisibles aux objets d'histoire naturelle, lesquels on désire de conserver, comme aussi à la conservation des peaux valant d'animaux et des lainages; et quels sont les moyens les plus efficaces de les garantir contre ces insectes ou de les en délivrer?"

III. „Quelles sont les causes principales de la dégénération des plantes, qui sont nées les variétés, et quelles instructions peut-on en déduire pour l'amélioration de la culture des plantes utiles?" — On désire que les causes, à indiquer par les auteurs, soient fondées sur des expériences et des observations.

La Société propose pour cette année les sept questions suivantes, pour qu'on y réponde.

Avant le 1 Janvier 1824.

I. „Jusqu'à quel degré peut-on démontrer, par la nature des sols et des différentes couches, qui se succèdent, et que l'on a observés spécialement dans les provinces septentrionales, que plusieurs provinces, ou quelques parties de celles-ci, se sont formées par des alluvions, et quelles sont les preuves que l'on trouve, dans la nature différente de ces couches et dans ce qui y a été découvert, que ces couches aient pris naissance à des époques fort différentes?"

On désire de voir les principales observations sur ce sujet rassemblées exactement.

II. „Quelle est l'idée, la plus fondée sur des observations, qu'on puisse se faire sur la formation des dunes sur les côtes maritimes de ce royaume, et quelles observations peut-on alléguer des changements qu'ont subi ces dunes, qui servent de digues contre la mer?"

III. La Société, désirant voir, que la *Fauna Belgica*, dont elle a maintenant couronné les premiers commencements, qui contiennent une nomenclature de mammifères, d'oiseaux et d'amphibies, soit complétée par les autres classes d'animaux, propose: „Qu'on fasse une nomenclature exacte des poissons et des insectes indigènes de ce pays, et non de ceux, qui sont venus de quelques autres contrées, ou de ceux qui habitent la mer, à peu de distance de nos côtes, et qu'on y ajoute leurs dénominations différentes, dans diverses contrées

des Pays-bas, et les caractères génériques et spécifiques, autant que possible, selon le système de Linné, toutefois en citant les systèmes plus récents. — On désire qu'on y réponde d'une manière concise, et qu'on indique une ou plusieurs des meilleures figures ou représentations de chaque animal."

La Société offre à celui, qui aura répondu d'une manière satisfaisante à cette question entière, la médaille ordinaire et une gratification de f 150: — : elle accordera à une réponse satisfaisante, sur les poissons uniquement, la médaille ordinaire, sans récompense pécuniaire, et si celui, qui répondra à cette question, y pourroit encore ajouter une nomenclature exacte des animaux des Pays-bas, appartenant à la dixième et dernière classe de Linné, et que ce supplément remporte les suffrages, on y accordera une seconde gratification de f 150: — :

On désirerait que, en égard à la forme, cette continuation de la *Fauna Belgica*, fût conforme au commencement susdit qui, a remporté le prix et qui paroîtra dans peu de mois.

„La Société promet en outre des prix à ceux, qui, après que la pièce couronnée aura paru, fourniront des observations intéressantes sur les animaux des Pays-bas, lesquels ne sont pas nommés dans cette pièce. Les récompenses seront proportionnées au degré d'importance. Quant aux observations moins intéressantes, relatives à la *Fauna Belgica*, il en fera fait mention honorable."

IV. Vu que, depuis quelques années, on suppose avoir découvert plusieurs principes constituants dans quelques végétaux ou productions du règne végétal, on demande: — „Qu'est-ce que les expériences répétées ont fait voir incontestablement à cet égard? Comment se procurer-t-on ces principes constituants et propres à ces productions, de la manière la plus sûre et la plus simple, et, tant qu'on les a découvertes dans les médicaments, actuellement usités, quelle est l'utilité résultée de ces découvertes, sur l'art de guérir, et quels avantages peut-on encore en attendre par la suite?"

V. „Quels sont les progrès qu'on a faits dans la connoissance de la fermentation, par laquelle on produit l'acide végétal? Peut-on expliquer par-là les différents procédés, qui sont en usage, pour obtenir les diverses sortes de vinaigre, y compris la nouvelle manière d'opérer, pratiquée premièrement en Allemagne dans la fabrication du vinaigre, par laquelle, en l'attenant au moyen d'une égale quantité d'eau, et en y ajoutant quelque matière, on obtient de nouveau une double quantité de vinaigre de la même force? Quels sont les préceptes utiles qu'on peut tirer de ce qu'en on connoît pour l'amélioration des vinaigres, qui existent chez nous?"

(Fortsetzung.)

VI. Comme l'ascension de l'air échauffé dans les cheminées, par laquelle la fumée est emportée, dépend d'une cause physique bien connue, et qu'il paroît qu'on en pourroit déduire, de quelle manière les cheminées doivent être construites, afin que toute la fumée du feu ouvert ou des poëies fût emportée par l'air qui s'élève, on demande: — „une théorie claire, déduite de principes physiques et confirmée par des expériences sur la manière dont il conviendrait que, dans tous le cas, les cheminées fussent construites, et sur ce qu'il y aurait encore à observer, pour qu'on soit entièrement délivré de la fumée?“

On désire que la théorie, qu'on exposera, soit, autant que possible, fondée sur des expériences bien confirmées, et qu'on en ait aussi dérivé, quels sont les moyens les plus sûrs et les plus simples, pour remédier aux défauts des cheminées, par lesquels celles-ci fument.

VII. Comme il est de la plus haute importance pour les progrès de sciences physiques, que, dans chaque science, on distingue bien, ce que l'expérience, a fait connoître avec une certitude absolue, de ce que l'on suppose avec plus ou moins de vraisemblance, la Société demande: — 1) „Une énumération concise de tous les phénomènes, bien connus, produits par la *force magnétique*? — 2) Un discernement précis, qui fasse voir évidemment, quels phénomènes magnétiques peuvent être expliqués d'une manière bien fondée, et quelles hypothèses, que l'on a imaginées, pour l'explication des phénomènes magnétiques, sont encore trop peu fondées, pour qu'on puisse s'y fier. — 3) Les expériences électro-magnétiques d'*Oersted*, d'*Ampère* et d'autres, qui les ont répétées et étendues, ont-elles déterminé avec certitude quelque chose à ce sujet, ou y-a-t-il des raisons pour envisager les théories, avancées sur ces dernières expériences, comme douteuses encore ou non fondées?“

La Société a proposé, dans les années précédentes, les seize questions suivantes, dans les sciences physiques, pour qu'on y fasse réponse

avant le 1 Janvier 1823.

I. „Jusqu'à quel point peut-on prouver par des observations fidèles, que les maladies, qui règnent dans les Pays-bas, ont changé de nature depuis un certain laps de temps, et quelles sont les causes physiques de ce changement, surtout par rapport à la manière de vivre et de se nourrir dans ce pays, laquelle est différente de celle d'autrefois?“

II. „Quels sont les caractères certains de la véritable épidémie, laquelle, il y a trente ans et au delà, a ravagé plusieurs contrées septentrionales et aussi notre patrie? Y a-t-il des raisons suffisantes pour déterminer, que la dite maladie ne naît ja-

mais sans contagion dans ces contrées? S'il en est ainsi: les moyens employés dans les états voisins, pour prévenir l'introduction et le passage de cette contagion, sont-ils suffisants pour fournir à cet égard une entière sécurité, ou, s'il reste encore quelque crainte de contagion pour nos contrées: que peut et que doit-on conseiller dans ce cas-là, pour prévenir, autant que possible, tout danger de contagion?“

III. „On demande un système complet et succinct des règles, suivant lesquelles les arbres fruitiers doivent être taillés dans les Pays-bas, afin d'en augmenter et améliorer les fruits: et quels sont les principes physiques, sur lesquels ces règles sont fondées?“

IV. „Quel est dans ce pays l'état des prisons en général? quels sont les défauts qu'un examen physique pourroit y indiquer? et quels moyens pourroit-on employer, pour améliorer le sort des prisonniers relativement à leur santé?“

V. „Quels sont les moyens les plus faciles et les plus convenables à employer par les navigateurs, pour se préserver le plus longtemps possible du danger de périr, en cas de naufrage, et pour augmenter par là la possibilité d'être sauvés? y-a-t-il à cet effet un moyen plus convenable que le *Scaphandre*, décrit par *M. de la Chapelle*? et quelles mesures y auroit-il à prendre, pour faire adopter l'usage de meilleurs moyens, propres à retarder en tout cas, autant que possible, la submersion des navigateurs?“

VI. „Quelles sont les altérations salutaires ou nuisibles à la santé de l'homme, que les substances nourissantes, soit animales ou végétales, suffisent, dans la composition de leurs parties constituantes, par l'action du feu; et quelles règles peut-on en déduire pour modifier la préparation de certains aliments, afin qu'ils soient le mieux adaptés à la plus grande nutrition et à la conservation de la santé de l'homme?“

VII. „Jusqu'à quel point connoît-on la nature et les propriétés de cette espèce de champignons, qui naissent sous les planchers de bois, surtout dans des appartements humides, qui s'y multiplient très subitement, et causent, en peu de temps, la putréfaction du bois. Peut-on déduire de la nature connue de cette plante, et de la manière dont elle accélère la putréfaction du bois, des moyens d'en prévenir la naissance, de l'extirper entièrement où elle a lieu, ou d'en diminuer au moins les effets pernicieux?“

VIII. „De quelle nature est la matière verte, qui se montre à la surface des eaux stagnantes, pendant un temps calme et chaud, surtout en Juillet et Août, et qui est connue sous le nom de *Byssus flos aquae*? Y a-t-il des raisons de la regarder, suivant l'opinion la plus adoptée, pour un végétal

cryptogame, ou est-elle d'une nature animale? Serait-elle une production inorganique, prenant son origine dans l'union chimique de quelques principes, quand le degré de chaleur et d'autres circonstances sont favorables? Qu'est-ce que l'analyse chimique pourra démontrer à cet égard? Y-a-t-il quelque moyen de prévenir la production de cette matière dans l'eau, ou de la faire disparaître, en cas qu'elle fût nuisible à l'usage qu'on veut faire de l'eau, sur laquelle elle se trouve? Les eaux couvertes de cette matière, qui donne une odeur désagréable, ont-elles une influence nuisible sur la santé de l'homme; et s'il en est ainsi, que pourroit-on faire ou observer pour se garantir de cette influence?"

IX. „Comment peut-on obtenir, le plus facilement, en quantité considérable, et bien purifié, ce principe de la chair des animaux, (surtout de ceux qui servent à la nourriture de l'homme) auquel les chimistes ont donné actuellement le nom d'*extractif*? Ce principe est-il absolument de la même nature dans tous les animaux; est-il donc prouvé par là que c'est un principe réel et constant, et le goût particulier des bouillons de la chair des divers animaux doit-il être attribué à différents principes ou particules accessoires? Dans quelle proportion à la gélatine trouve-t-on ce principe dans les bouillons susdits, surtout dans ceux de la chair des boeufs, en comparaison de celle des autres animaux? Y-a-t-il quelque raison de poser, ou y-a-t-il quelque expérience qui prouve, que la matière extractive ait, en certains cas, une vertu spécifique ou plus particulière pour la nutrition que la gélatine. Et, en ce cas là, dans quelles espèces d'affaiblissement du corps humain cet extrait mérite-t-il qu'on en fasse l'essai, ou qu'on en recommande l'usage?"

X. Attendez que, pendant le cours des dernières années, plusieurs savants et entre autres *Buttley* (a), *Real* (b), *Döbereiner*, *Rommershausen* (c), *Barry* (d), ont proposé plusieurs manières de préparer les extraits, destinés à l'usage de la médecine, dans le but de conserver le mieux le vertus qu'on y attribue; la Société demande:

„Quelle est la meilleure manière de préparer les extraits, destinés à quelque usage médical, et dans lesquels les propriétés et les vertus des plantes sont conservées autant que possible, et ne subissent aucune altération? Entre les procédés des chimistes ci-dessus nommés, lequel mérite d'être préféré ici en général? Une manière encore plus propre ou plus avantageuse, peut-elle être imaginée? Faut-il rejeter entièrement le procédé usité jus-

qu'ici, on faut-il plutôt donner la préférence, tantôt à l'un, tantôt à l'autre, selon la nature différente des plantes? Dans le cas affirmatif, quels sont les principes fondamentaux et les règles, qui en dérivent, et d'après lesquelles un pharmacien, dans chaque cas indiqué, puisse déterminer la meilleure manière de préparer les extraits?"

XI. Comme l'usage des sangsues, qui donnent au sang des issues locales, a prévalu actuellement de plus en plus, pour guérir certaines maladies, et comme ces animaux ne se trouvent pas prêts partout et dans tous les temps, on demande: „L'instrument, pour suppléer au défaut des sangsues, inventé par le docteur *Sarlandière*, et nommé *Bael-lomètre*, est-il porté au plus haut degré de perfection et d'utilité; quels en sont encore les défauts; comment pourrions-nous les prévenir, ou comment pourroient-ils être évités, au moyen d'une meilleure construction?"

XII. „A quel degré la connoissance des principes constituants des substances, animales et végétales, est-elle étendue par les expériences intéressantes de *Braconnot*, dans lesquelles, au moyen de l'acide sulfurique, ces substances sont converties en autres substances très différentes (e). Les résultats de ces expériences sont-ils entièrement confirmés par des expériences répétées? Qu'est-ce que des expériences de ce genre font voir au reste en les essayant sur d'autres substances, qu'on n'y a point encore soumises? Et quels avantages pourroit-on tirer d'une transmutation de cette nature, pour pouvoir se procurer des produits utiles?"

XIII. „Vu que, depuis peu, on a appris par des expériences, que le feu et la flamme peuvent prendre un degré d'activité très considérable, au moyen d'un torrent de vapeur d'eau, appliqué d'une certaine manière, on demande, de quelle manière et dans quels cas on pourrait en tirer des effets avantageux, soit dans l'économie, soit dans les fabriques, et dans tous les cas où il importe de donner plus d'activité au feu?"

Schweiggers Journal für Chemie, XXVIII, 299.

XIV. „Quelles sont les genres de fabriques, qui communiquent à l'atmosphère une qualité nuisible à la respiration de l'homme. Cet effet nuisible, que ces branches d'industrie produisent sur la santé de l'homme, est-il si considérable, qu'il exige quelque prévoyance? En ce cas-là, quelles sont les précautions à prendre dans l'établissement, ou dans l'état actuel de ces fabriques?"

XV. „Qu'est-ce que l'expérience nous a fait voir, relativement à la meilleure méthode de greffer les arbres fruitiers? A quel point sait-on expliquer, par la physiologie des arbres, les différentes manières de greffer, et quelles conséquences peut-on en

(a) *Trommsdorf Journ. d. Pharm.* XXV. B. 2 St. 1. 64.

(b) *Schweiggers Journ. für Chemie*, XV. 359. *Gilbert's Annal.* LXIV. 14.

(c) *Allgemeine Konst. en Letterbode*, 1850. N°. 6 en 9.

(d) *Annals of Philosophy* by T. Thompson, XIY, 387 et *Schweiggers Journ.* XXVIII 250.

(e) *Journal de Chimie et Physique* XII, 172 et XIII, 122. *Schweiggers Journ. für Chemie*, XXVII, 523 et XXIX, 543.

tirer pour réussir au mieux, dans cet art, sur tous les arbres fruitiers?"

La Société désire, par cette question, un traité, dans lequel, en évitant toute diffusion, la connaissance théorique et pratique de cet art soit exposée succinctement, mais toutefois d'une manière complète; elle désirerait aussi, que ce sujet fût enrichie, s'il est possible, d'observations nouvelles ou peu connues.

Sciences Philosophiques et Morales.

La Société a proposé, l'année passée, la question suivante, pour qu'on y répondît

avant le 1 Janvier 1823.

„Les préceptes de la morale à observer par des individus, doivent-ils être aussi remplis par les peuples, de sorte que l'observation de ces mêmes préceptes soit du nombre des devoirs de celui qui gouverne: et, si on ne doit répondre à cette question entièrement d'une manière affirmative, ni tout à fait négativement, quelles sont les limites auxquelles on doit se tenir en ceci?"

La Société a trouvé bon de répéter les deux questions suivantes, pour qu'on y réponde

avant le 1 Janvier 1824.

I. „De quelle influence sont les villes, principalement les grandes, sur les mœurs, la culture et la prospérité d'un état? En quoi et à quel point sont-elles pernicieuses? Là, où elles existent, est-il à propos ou non de les conserver ou de les agrandir, et là où il n'y a point encore de villes, doit-on en conseiller ou non la fondation, ou les mesures propres à en encourager la construction? Qu'y a-t-il à faire pour favoriser ce qu'elles ont d'utile et de bon, et pour détruire ou prévenir ce qu'elles ont de pernicious?"

La société désire, qu'on ne cite d'autres faits historiques des temps antérieurs, que ceux qui seroient nécessaires pour prêter à la solution de la question l'autorité et la clarté requises. Il n'en est pas de même des exemples de l'influence, que, dans des temps postérieurs, les villes ont exercé, et exercent encore sur le sort des états, sur les mœurs et la prospérité, et enfin sur l'industrie et les richesses; exemples propres à traiter plutôt la question au moyen de faits, qu'à y répondre uniquement d'une manière spéculative.

II. „Les autorités publiques constituées sont-elles dans l'obligation d'avoir soin que les travaux, infligés aux détenus, dans les maisons de correction ou dans les prisons, ne puissent nuire ou porter préjudice à ceux d'entre les habitants, qui, soit entièrement ou en partie, trouvent leur existence ou leur entretien dans des occupations d'un genre

analogue? En cas d'affirmation, quels sont les principes politiques ou moraux, sur lesquels se fonde cette obligation des autorités publiques? est-elle illimitée, ou quelles en sont les bornes? Et quels seroient les travaux les moins nuisibles aux fabricants, artisans, gens de profession, ou habitants, exerçant quelque métier, qu'on pourroit introduire avec le plus d'avantage et le plus convenablement dans les maisons de force ou dans les prisons?"

On désirerait que les réponses sur cette question fussent disposées de manière à ce qu'elles n'offrissent pas uniquement des théories ou des spéculations, mais qu'elles fournissent des résultats, qui puissent être mis en pratique, dans un pays, où l'obligation de travailler, et de se procurer par là l'entretien, est directement liée à la punition de détention.

Sciences littéraires et antiquités.

La Société a reçu sur la question suivante: — Comme les anciens peuples, tels que les Phéniciens, les Grecs et les Romains, envoyoit dans des contrées, peu ou non habitées, des colonies, qui conservoient leurs relations avec la Métropole et concouroient à sa prospérité, on demande: — „1) Que fait-on du système politique des ces peuples, en conséquence duquel ils faisoient ces colonisations; de quelle manière les ont-ils établies et quels étoient les avantages, qui en sont résultés pour eux?" 2) Les exemples, qu'ils ont donnés à cet égard, pourroient-ils être suivis dans la situation actuelle des choses, par les états de l'Europe, dont la population pourroit actuellement paroître trop nombreuse en raison des moyens de subsistance? Y-a-t-il (ce qui doit nécessairement et avant tout être bien examiné), en effet des contrées connues, mais moins peuplées, qu'on pourroit encore de nos jours acquérir et conserver avec sécurité, et qui, soit par la fertilité du sol ou par leurs produits, soit d'une manière quelconque, puissent suffire à l'entretien des colonies? En cas d'une réponse affirmative, qu'est-ce que les relations, sur lesquelles on peut se fier avec pleine confiance, ont appris à cet égard? Et, si en effet, il étoit possible, encore à présent, d'acquérir des contrées tout à fait convenables à ces colonisations, quels seroient les meilleurs moyens pour atteindre le but qu'on se seroit proposé, et pour les rendre utiles à la classe du peuple, laquelle, faute de travail, ne pourroit pas fournir à la subsistance?" — deux réponses sur la première partie de cette question, dont l'une a pour devise: *Alii longo errore jactati etc.*, et l'autre: *Famam extendere factis etc.* On a jugé qu'aucune de ces réponses ne répandoit de nouvelles lumières sur cette question, et on a résolu de la répéter, pour qu'on y réponde avant le 1 Janvier 1824.

M. M. Les Directeurs de la Société ont résolu

d'offrir une double médaille d'or à l'auteur, qui, d'après la décision de la Société, aura résolu la question dans toute son étendue, et la médaille d'or ordinaire à celui, qui en auroit résolu une des deux parties.

La Société a proposé, dans les années précédentes, les deux questions suivantes, pour qu'il y soit répondu

avant le 1 Janvier 1823.

I. „Vu qu'il existe entre l'éloquence profane et l'éloquence poétique plus d'un rapport et plus d'une différence: indiquer avec précision les caractères, qui sont communs à ces deux genres d'éloquence, et ceux qui appartiennent exclusivement à l'une ou à l'autre?“

II. „De quelle manière doit-on, en égard à la forme, composer une histoire pragmatique, afin qu'elle n'ait pas l'apparence d'un traité philosophique ou politique, mais pour qu'elle conserve le caractère propre à un récit des événements?“

La Société répète la question suivante, pour qu'on y réponde

avant le 1 Janvier 1824.

I. „Quels ont été les événements ou circonstances, qui, soit dans les siècles du moyen âge ou postérieurs, ont contribué à ce que plusieurs arbres et autres plantes utiles ont été transportés d'autres parties du monde en Europe, et qu'ils y sont cultivés?“

La Société verra avec plaisir, que les auteurs abrègent leurs mémoires, autant qu'il leur sera possible, en retranchant tout ce qui n'appartient pas essentiellement à la question. Elle désire, que tout ce qu'on lui offre, soit écrit clairement et succinctement, et qu'on distingue bien ce qui est effectivement démontré de ce qui doit-être regardé comme hypothétique.

Aucun mémoire ne sera admis au concours, qui paroitra évidemment être écrit de la main de l'auteur, et une médaille adjugée ne pourra même être délivrée, lorsqu'on découvrira la main de l'auteur dans le mémoire jugé digne d'être couronné.

Tous les membres ont la liberté de concourir, à condition que leurs mémoires, comme aussi les billets qui renferment la devise, soient marqués de la lettre L.

Les réponses peuvent être faites en *Hollandois*,

en *Français*, en *Latin* et en *Allemand*, mais non en caractères Allemands; elles doivent être accompagnées d'un billet cacheté, qui contienne le nom et l'adresse de l'auteur, et envoyées à M. van Marum, *Secrétaire perpétuel de la Société*.

Le prix destiné à celui qui, au jugement de la Société, aura le mieux répondu à chacune des questions mentionnées ci-dessus, est une *Médaille d'or*, frappée au coin ordinaire de la Société, au bord de laquelle sera marqué le nom de l'auteur, et l'année où il a reçu le prix, ou cent cinquante florins d'Hollande, au choix de l'auteur.

„*MM. Les Directeurs de la Société ont pris, dans la dernière année, la résolution de joindre à la médaille ordinaire une gratification de cent cinquante florins de Hollande, pour chaque réponse sur chacune des questions déjà proposées, ou qui seront répétées ou proposées par ce programme, au cas que la Société juge que la réponse à l'une ou l'autre de ses questions mérite d'être couronnée. La Société espère, que cette gratification, jointe à la valeur de la médaille ordinaire, animera quelques savants à se donner plus de peine pour répondre aux questions proposées.*“

Il ne sera pas permis à ceux, qui auront remporté un prix ou un *Accessit*, de faire imprimer leurs mémoires, soit en entier ou en partie, soit à part ou dans quelque autre ouvrage, sans en avoir obtenu expressément l'aveu de la Société.

Bei F. E. Herbig in Leipzig ist erschienen:

Archiv für den thierischen Magnetismus, herausgegeben von den Professoren E. N. von Eschenmayer, D. G. Rieger, und E. G. Mees von Esenbeck, 11 Band, 1 Stück. (18 Gr.)

Inhalt.

1. Heilung einer Amenorrhoea completa durch den thierischen Magnetismus; von Prof. Dr. D. G. Rieger.

2. Nachtrag zu der Krankheitsgeschichte der Witwe Petersen zu Arrönsjöping (Archiv 9 u. 10 Band); nebst Versuchen über die Wirkung der siderischen Substanzen des nichtmagnetisirten Boquet; von Vende Vendsen, zu Odense auf Fünen.

Verzeichniß der Vorlesungen,
welche

auf der Großherzoglich Hessischen Universität zu Gießen im bevorstehenden Winterhalbjahre, vom 28ten October 1822 an, gehalten werden.

Theologie.

Bibelerklärung. Das Buch Hiob erklärt Professor Dr. Pfahnschke von 11—12 Uhr.

Christologie des alten Testaments Geh. Kirchenrath und Professor Dr. Kühnöl von 1—2 Uhr.

Das Evangelium und die Briefe Johannis, Derselbe von 2—3 Uhr.

Die beiden Briefe an die Korinther, Pädagogischer Dr. Engel in einer noch zu bestimmenden Stunde wöchentlich viermal.

Kirchengeschichte von der Reformation an bis auf die neuesten Zeiten trägt vor Geistl. Geh. Rath, Prälat und Professor Dr. Schmidt nach seinem Lehrbuch von 10—11 Uhr.

Der Dogmatik zweite Hälfte lehrt nach Wegscheiders Lehrbuch Professor Dr. Dieffenbach von 11—12 Uhr.

Symbolik Superintendent und Professor Dr. Palmer 10 Uhr 2 Tage.

Theologische Moral Professor Dr. Dieffenbach nach Dictaten von 9—10 Uhr.

Pastoraltheologie Superintendent und Professor Dr. Palmer 11 Uhr 2 Tage.

Ein Examinatorium über Kirchengeschichte, Dogmatik und Moral, hält Derselbe um 3 Uhr 4 Tage.

Rechtsgesamtheit.

Naturrecht nach seinem eigenen Lehrbuche wöchentlich 5mal von 9—10 Uhr, Professor Dr. Marejoll. **Natürliches Privatrecht, Staats- und Völkerrecht** nach Gros, trägt täglich von 9—10 Uhr vor, Privatdocent Dr. Bächner.

Juristische Encyclopädie und Methodologie werden die Doctoren Bächner und Fritsch und zwar der erstere nach Hugo täglich von 11—12 Uhr, der letztere aber nach eigenem Plane wöchentlich 5mal vortragen.

Institutionen lehrt der Geh. Reg. Rath Professor Dr. von Lohr nach seinem, während dem Laufe des Semesters erscheinenden, Lehrbuche der Geschichte und Institutionen des römischen Rechts täglich von 8—9 und dreymal von 10—11 Uhr.

Dieselben wird auch Dr. Bächner nach Mackels den täglich von 8—9 und Montags, Mittwochs und Freytags von 10—11 Uhr vortragen.

Geschichte und Alterthümer des römischen Rechts nach Hugo, lehrt täglich von 2—3 und dreymal wöchentlich von 10—11 Uhr Geh. Reg. Rath Professor Dr. von Lohr.

Hermeneutik des römischen Rechts trägt Privatdocent Dr. Fritsch wöchentlich viermal vor.

Die Pandecten wird Professor Dr. Marejoll nach Heise, mit Verweisungen auf Ehibaut, täglich in 3, noch näher zu bestimmenden, Stunden vortragen.

Den Pandecten-Titel: de verborum obligationibus, wird Dr. Fritsch wöchentlich in 5 Stunden und zwar öffentlich erläutern.

Den bürgerlichen Proceß nach von Grolman lehrt täglich von 8—9 Uhr und dreymal wöchentlich von 10—11 Uhr Professor Dr. Sticker.

Derselbe wird auch das Lehrrecht nach Pätz in näher zu bestimmenden Stunden vortragen.

Das deutsche Privatrecht lehrt mit Hinweisung auf Mandel's Lehrbuch und mit Berücksichtigung der hierher gehörigen Großherzogl. Hessischen Verordnungen (nach Eigenbrodts Handbuch, 4 Bde. 1816. 1818.) täglich von 4—5 Uhr Privatdocent Dr. Bender.

Derselbe wird noch ferner vortragen:

a) **das deutsche peinliche Recht** nach von Grolman; verbunden mit Ausarbeitungen praktisch wichtiger Fragen und Fälle, und mit Berücksichtigung einzelner Landes-Verordnungen, täglich von 10—11 Uhr.

b) **Geschichte und Alterthümer der deutschen Rechte** nach eigenem Grundrisse (Gießen bei Heyer 1819.) täglich von 8—9 Uhr.

c) **Das deutsche Handlungs- und Wechselrecht** nach eigenem Handbuche und falls dessen Abdruck noch nicht vollendet seyn sollte, nach einem mitzutheilenden Grundrisse 3mal wöchentlich von 2—3 Uhr.

Das katholische und protestantische Kirchenrecht wird der Kanzler Dr. Arens in noch näher zu bestimmenden Stunden vortragen.

Zur Examinatorien, Repetitorien und Disputatorien erziehen sich die Doctoren Bächner und Fritsch.

Heilkunde.

Osteologie und Syndesmologie des Menschen, 3 Stunden wöchentlich, Professor Dr. Wernekind.

Gesamte Anatomie des Menschen an Leichen und Präparaten, täglich von 11—12 Uhr, Professor Dr. Wilbrand.

Die Lehre vom Bau des menschlichen Gehirns, Professor Dr. Wernekind.

Ein Examinatorium über Anatomie und Physiologie stellt an Derselbe.

Ueber die graduelle Entwicklung der organischen Natur liest Professor Dr. Wilbrand, 3mal wöchentlich von 9—10 Uhr, nach seiner Schrift: „Darstellung der gesammten Organisation“, mit steter Erläuterung durch sein und Ritgens Gemälde der organischen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde, und durch Naturalien und Präparate aus der vergleichenden Anatomie.

Allgemeine Pathologie täglich von 6—7 Uhr Professor Dr. Balfert.

Ueber Krankheits-Anlage nach den verschiedenen Entwicklungs-Perioden und den besondern Constitutionen des Menschen, mit besonderer Berücksichtigung der durch diese Verhältnisse vorzugsweise bestimmten Charaktere der Krankheiten überhaupt, 4 Stunden wöchentlich, Dr. Weber.

Specielle Pathologie und Therapie der Fieber, von 3—5 Uhr, Professor Dr. Valser.

Specielle Pathologie und Therapie der Krankheits-Zustände des kindlichen Alters, 4 Stunden wöchentlich, Dr. Weber.

Allgemeine Therapie nach Dictaten, viermal wöchentlich von 8—9 Uhr, Professor D. Bogt.

Ueber die Gemüths-Krankheiten, Mittwoch und Samstag von 11—12 Uhr, Professor Dr. Nebel.

Ueber die Krankheiten des weiblichen Geschlechts und des kindlichen Alters in einer noch näher zu bestimmenden Stunde, Regierungsrath und Professor Dr. Mitgen.

Allgemeine und specielle Chirurgie nach eigenem Plan, täglich von 7—8 Uhr Derselbe.

Geburtskunde nach Forster täglich von 10—11 Uhr Derselbe.

Pharmakodynamik, nach seinem Lehrbuche, Professor Dr. Bogt täglich von 10—11 Uhr.

Receptirkunst nach Dierbach's Grundriß der Receptirkunst (Heidelberg 1818) zweimal wöchentlich Dr. Weber.

Toxikologie mit Rücksicht auf Schnelzer's Schrift über die Gifte, viermal wöchentlich von 11—12 Uhr Professor Dr. Bogt.

Die klinischen Uebungen in den verschiedenen Zweigen der Heilkunde, setzt täglich von 1—3 Uhr fort Professor Dr. Valser.

Die geburtskündliche Klinik nebst Leichenschauungen, unter Benutzung seines Werkes: „Ueber die geburtskündlichen Anzeigen“ täglich von 8—9 Uhr und bei Geburten, Regierungsrath und Professor Dr. Mitgen.

Die Uebungen im Vergleichen leitet, täglich Morgens von 10—12 und Nachmittags von 1—3 Uhr, Professor Dr. Berner.

Ueber die Viehseuchen liest von 2—3 Uhr Professor Dr. Nebel.

Geschichte der Arzneykunde, vier Stunden wöchentlich von 11—12 Uhr Derselbe.

Philosophische Wissenschaften.

Philosophie im engeren Sinn.

Logik und Metaphysik lehrt, nach seinem Grundrisse der Logik und philosophischen Erkenntnißlehre (Heidelberg 1820.), so wie nach Dictaten, wöchentlich viermal, Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag, in noch zu bestimmenden Stunden, Professor Dr. Hillebrand.

Logik, verbunden mit einer Einleitung in das Studium der Philosophie, lehrt nach dem Grundriß der Logik von Fries, Dr. Seebold.

Anthropologie, mit besonderer Berücksichtigung der Psychologie, trägt vor nach seinem Werke: „Die An-

thropologie, als Wissenschaft, 2 Theile, Mainz 1822,“ verbunden mit erläuternden Dictaten, wöchentlich viermal, Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag, in noch zu bestimmenden Stunden, Professor Dr. Hillebrand.

Mathematik.

Reine Mathematik lehrt, nach Schmidt, wöchentlich fünfmal von 8—9 Uhr Dr. Umpfenbach.

Angewandte Mathematik (statische und mechanische Wissenschaften), 5 Stunden wöchentlich, von 10—11 Uhr Professor Dr. Schmidt.

Analysis, viermal wöchentlich, in einer mit seinen Zuhörern zu verabredenden Stunde, Derselbe.

Algebra, nach Lacroix, fünfmal wöchentlich von 9—10 Uhr, Dr. Umpfenbach.

Differential- und Integral-Rechnung, nach Mayer, fünfmal wöchentlich, Derselbe.

Die Lehre von dem Weltgebäude in populärer Vorlesung, Dr. Seebold.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Experimentalphysik trägt vor, 6 Stunden wöchentlich, von 2—3 Uhr Professor Dr. Schmidt.

Technische Chemie, fünfmal von 11—12 Uhr, Professor Dr. Zimmermann.

Pneumatische Chemie nach Dobereiner, zweimal von 3—4 Uhr, Derselbe.

Reagentienlehre Mittwoch von 3—4 Uhr Derselbe.

Geognosie von 4—5 Uhr Derselbe.

Allgemeine Naturgeschichte nach Blumenbach, und den zoologischen Theil nach der Schrift: „Ueber die Classification der Thiere,“ Gießen 1814, fünfmal wöchentlich von 3—4 Uhr, Professor Dr. Hillebrand.

Für die Eröffnung der neu aufgestellten Mineralien-Cabinete der Universität bestimmt die Stunde, Samstag von 11—12 Uhr Professor Dr. Zimmermann.

Staats- und Cameral-Wissenschaften.

Finanzwissenschaft lehrt fünfmal wöchentlich, von 11—12 Uhr, Geheimen Regierungsrath und Professor Dr. Erome.

Polizeiwissenschaft von 3—4 Uhr 5mal die Woche Derselbe.

Ein Examinatorium und practicum camerale wird, in zu verabredenden Stunden, von Demselben gehalten werden.

Forstwissenschaft trägt vor von 9—10 Uhr Professor Dr. Walther.

Landwirtschaft von 11—12 Uhr Derselbe.

Technologie, verbunden mit Besichtigung der wichtigsten Werkstätten und Fabriken der Stadt, wöchentlich viermal von 9—10 Uhr Hofammerrath und Professor Dr. Plunhof.

Encyclopädie der Bergwerkswissenschaften viermal von 3—4 Uhr Derselbe.

Eisenhüttenkunde öffentlich, in einer noch zu bestimmenden Stunde, Derselbe.

Geschichte und Statistik.

Ältere Universalgeschichte lehrt von 11—12 Uhr
Professor Dr. Snell.

Deutsche Geschichte von 2—3 Uhr Derselbe.

Statistik von Deutschland, in einer noch zu bestimmenden Stunde, Geheimter Regierungsrath und Professor Dr. Erome.

Orientalische Sprachen.

Die hebräische Grammatik lehrt von 8—9 Uhr
Professor Dr. Pfannkuche.

Dieselbe trägt zweimal, nach eigenem Lehrbuch, vor, und verbindet damit analytische Uebungen, Dr. Engel.

Die Anfangsgründe des Syrischen und Chaldäischen, in demnächst zu bestimmenden Stunden, Professor Dr. Pfannkuche.

Rhetik, classische Literatur und neuere Sprachen.

Rhetik, verbunden mit einer historischen Uebersicht der schönen Literatur Deutschlands, nach Dictaten, trägt vor, wöchentlich viermal, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags, in noch zu bestimmenden Stunden, Professor Dr. Hillebrand.

Des Aristophanes Wolken und die Gefangenen des Plautus, erklärt im philologischen Seminarium von 9—10 Uhr Professor Dr. Pfannkuche.

Die Philippinischen Reden des Cicero erklärt, und die Uebungen im Sprechen und Schreiben des Lateinischen leitet, im philologischen Seminarium, von 3—4 Uhr, Professor Dr. Rumpf.

Die gnomischen Dichter der Griechen erklärt von 4—5 Uhr Derselbe.

Von des Pausanias Beschreibung Griechenlands, erläutert das 1ste und 2te Buch (die Attica und Corinthiaca) dreimal wöchentlich, Dr. Winkler.

Die den Theologen nöthigen musikalischen Kenntnisse lehrt, wöchentlich dreimal, Musikdirector Dr. Gassner.

Die Theorie der Tonsetzkunst, wöchentlich zweimal, Derselbe.

Im Französischen giebt Lector Borré Unterricht.

Unterricht in freien Künsten und körperlichen Uebungen erteilen:

Im Reiten, Universitäts-Stallmeister Frankenfeld.

Im Musik, Cantor Hepe.

Im Zeichnen, Universitäts-Zeichenlehrer und Graveur Dickore.

Im Tanzen und Fechten, Universitäts-Tanz- und Fechtmeister Bartholomae.

Nachricht.

Das Gemälde der organischen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde, von Willbrand und Ritgen, ist in schwarzen Abdrücken bereits vor mehreren Mon-

ten an alle Buchhandlungen versendet worden; illuminirte Exemplare werden nur auf eine ausdrückliche Bestellung verschickt. Der Text zu demselben ist schon zur Ostermesse 1821 im Buchhandel erschienen.

Die dem Ganzen ursprünglich zum Grunde liegende Idee ist in der Darstellung der gesamten Organisation von Willbrand enthalten, und wie sie hier, hinsichtlich des räumlichen Verhaltens unseres Weltkörpers, ins Leben trete, ergiebt sich theils aus dem Anblicke des Gemäldes, theils aus dem zu demselben gehörigen Text. Weiterhin dürfte durch das Ganze eine natürliche Classification vorbereitet werden, — nemlich eine solche Classification, worin die einzelnen Geschöpfe der organischen Natur in dem gegenseitigen Verhältnisse zu den übrigen Naturerscheinungen hervortreten. —

Um das Bild von dem Verhalten der Vegetation, so wie von dem Verhalten der Animalisation klarer darzustellen, sind die Pflanzenfamilien auf die nördliche, die Thiergeschlechter auf die südliche Hälfte des dargestellten festen Erdkerns aufgetragen. Jede Pflanzenfamilie, und jedes Thiergeschlecht ist nach der relativen Verbreitung gegen die Schneegränze, so wie gegen die heiße Zone, durch einen Strahl dargestellt, welcher da, wo die Familie vorzugsweise sich vorfindet, den Namen enthält, und an Stärke zunimmt. Dieser Strahl als eine bewegliche Speiche gedacht, wird wie jedesmalige Fläche der Erde bezeichnen, welche die Familie in ihrer Verbreitung einnimmt. Die ganze organische Schöpfung erscheint zugleich hierdurch als eine Lebens-Sonne, die in der meeresgleichen Ebene der heißen Zone ihren Stern hat, und ihre Strahlen nach beiden Polen hin, nach der Schneegränze aufwärts, und in die Tiefe des Meeres abwärts sendet. — Die Schneelinie selbst erscheint als eine Curve, die auf der nördlichen Halbkugel beim 75ten, und auf der südlichen beim 60sten Grade der Breite die Oberfläche des Meeres berührt. Ueber diese Curve ragen unter jedem Breitengrade die verschiedenen mit Schnee und Eis umhüllten Bergspitzen nach ihrer relativen Höhe hervor. Die Höhen der vorzüglichsten Bergspitzen aus allen Welttheilen sind auf dem Gemälde namentlich angegeben. Die asiatischen Gebirge nehmen den Hintergrund des Gemäldes ein, und hier ragt das Himalaya-Gebirge mit mehreren Spitzen hervor. Vor demselben erscheint die Gebirgskette, welche ganz Amerika der Länge nach durchzieht. Vor dieser wieder die asiatischen, europäischen und die afrikanischen Gebirge, und weiterhin die Gebirge Australiens. Der Abschnitt der afrikanischen Gebirge von den europäischen durch das bey Gibraltar einbrechende mittelländische Meer ist gleichfalls in der Zeichnung angebracht. Auf den illuminirten Exemplaren ist durch die Illumination der Character der verschiedenen Gebirgsstrecken noch besonders hervorgehoben, und dadurch die Uebersicht über das Ganze erleichtert.

Das Gemälde ist von Goethe, A. von Humboldt und Blumenbach gewidmet.

A n z e i g e n.

Wien bey J. G. Heubner:

- 1) Post-Handbuch für den Oesterreichischen Kaiserstaat; von Joseph K. Hiersche, k. k. Post-Hof-Buchhaltungs-Rechnungs-Offizial. 1820. Kl. 4. S. 346. X.
- 2) Nachtrag zum Posthandbuche. nsw. 1821. S. 64. Ebend.

1) Nach der Vorrede wünschten die Post-Dramten ein Handbuch, welches ihnen eine leichte Uebersicht aller Verordnungen in Bezug auf das Postwesen des Oesterreichischen Kaiserstaats gewährte. Indem der Verfasser sich bemühte, diesem Wunsche zu entsprechen, gab er seinem Buche zugleich eine solche Einrichtung, daß auch jeder Reisende davon Gebrauch machen kann. Deswegen fügte er auch die wichtigsten topographischen Merkwürdigkeiten von den einzelnen, in alphabetischer Ordnung verzeichneten, Poststationen bey. Im Eingange ist die kurze Geschichte des deutschen Post- und Botenwesens, aus Klüber und Crusius entlehnt; dann folgt der Personalstand des obersten Hof-Postamtes; der mit demselben verknüpften kleinen Post-Zeitungs-Expedition, Kasse, und Postwagendirection in Wien. Hierauf sind die niederösterreichischen Abfahrts-Postämter und Stationen — das Ober-Postamt und die Postwagend-Expedition zu Prag, nebst den böhmischen Abfahrts-Postämtern und Stationen auseinander gesetzt. Ein Gleiches findet mit Lemberg, Brünn — Troppau — Olmütz — Grätz — Klagenfurt — Linz — Salzburg — Innsbruck — Laibach — Triest — Zara — Görz — Glume — Ofen — Pressburg — Caschau — Temeswar — Semlin — Sins — Warastin — Esseg — Hermannstadt und ganz Siebenbürgen statt. Die General- und Spezial-Kurse sind nach den ganzen, halben und viertels Posten angegeben, und zwar von Wien über Salzburg nach Bregenz und München, über Passau nach Regensburg, über Prag nach Erfurt, Leipzig, Dresden und Bittau — über Brünn nach Schweidnitz und Meissa — nach Lemberg und Brody — über Ofen nach Kronstadt, Orsova und Semlin — über Sins nach Ragusa — über Laibach nach Glume und Triest — Klagenfurt nach Udine und Vizen. Zur Befestigung der Unterschleife ist die Gebühr für die Posten — Ritt- und Trinkgeld, im offenen und gedeckten Kalesch, angegeben. Der Brief-Post-Tariff, wie er am 1. Junij. 1817 bestimmt wurde, ist nach den verschiedenen Stufen des Gewichts und der Entfernung angegeben, mit Einschluss der Transito-Gebühren; eben so der Tariff des Postwagens, für gemünztes Silber, Einlösung, und Anticipations-Scheine, für Frachten und Personen, welche mit dem Postwagen reisen. Ein Merkmal giebt Unterricht über den Betrag in und außer dem Wagen. Auch alle Personen und Behörden, welche portofrey sind, werden aufgezählt. Die Verordnungen über das Postwesen folgen in alphabetischer Ordnung,

wie der Abgang und die Rückkehr aller täglichen Briefposten durch sämtliche Oesterreichische Staaten und in das Ausland. Ein alphabetisches Verzeichniß aller Postämter und Stationen in den k. k. Oesterreichischen Staaten, und unter Beziehung auf alles Merkwürdige der Natur und Industrie erhöhen die Brauchbarkeit dieses Handbuches, welches besonders wegen seines offiziellen Charakters allen Reisenden bestens zu empfehlen ist.

2) Im Nachtrage werden die unterdessen eingetretenen Veränderungen in gleicher Ordnung, wie im Hauptwerke, unter Beziehung auf dessen Seitenzahlen aufgeführt.

Wien, bey Carl Gerold:

Vollständiges Verzeichniß aller in der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien und ihren Vorstädten befindlichen Straßen, Gassen, Plätze, und Häuser, dann derselben Schilde und Eigenthümer. Herausgegeben von Mathias Guertjahr, Magistratischer Conscriptio- und Rundschafts-Korroborations-Amtes-Kommissär. Siebenzehnte ganz neu bearbeitete Auflage. 1821. 8. S. 374.

Seit 1816 sind in der Stadt und den Vorstädten Wiens so viele Veränderungen durch neue Bauten, Kauf und Erbsälle, vorzüglich aber durch die neue Nummerirung der Häuser der inneren Stadt und der meisten Vorstädte vorgegangen, daß die letzte Auflage dieses Buches ganz unbrauchbar wurde. Der Verfasser unterzog sich also der Mühe, seinen Gegenstand auf eine ganz neue Weise zu bearbeiten, die alten Nummern mit den neuen zu verbinden, die Pfarr-, Grundbuchs- und Gassen-Eintheilungen nebst den Hauschilden beizufügen, die Polizeybezirks- und Stadtviertels-Eintheilung nebst einem Register über sämtliche Vorstadts-Gründe in alphabetischer Ordnung damit zu verbinden. Der erste Theil dieses Buches bildet das Verzeichniß der in der inneren Stadt befindlichen Häuser, Eigenthümer, Gassen, Straßen, Plätze und Schilde nebst der Benennung des Grundbuchs, der Pfarr-, Polizeydirection und Grundgerichte. Dann folgt eine Uebersicht der vormalis bestandenen alten mit den jetzigen neuen Hausnummern — die Pfarreintheilung nach Hausnummern — ein Register über die Plätze, Straßen und Gassen nebst Anzeige, wie viele Häuser dieselben enthalten, und wie sie links oder rechts arithmetisch nummerirt sind — das Verzeichniß der Vorstädte und Gründe von der Leopoldstadt an, der Reihe nach, wie sie an einander gränzen; Wir haben Veranlassung gehabt, mehrere Vergleichen anzustellen, wir überzeugten uns, daß der Verfasser sein Werk aus offiziellen Quellen anlegte, weswegen es Einheimischen und Fremden gleich empfehlungswürdig ist.

Index Scholarum
publice privatimque
in Universitate literarum Jenensi
per Hiemen anni MDCCLXXII inde a die XXI Octobris
habendarum

auctoritate
Prorectoris Magnifici
Joannis Philippi Gableri
Theol. D. et Prof. Primarii etc.

et
Senatus academici
editus.

Lectioes Professorum ordinariorum.

Theologiae.

Io. Phil. Gabler, D. privatim hora 9—10 senis, et hor. 6—7 quinis diebus theologiam dogmaticam, duce Ven. Ammonio, tradet, atque hor. 11—12 encyclopaediam et literaturam selectiorem theologiam sexies per hebdomadem exponet. Denique in Seminario theologico studia ac labores Sodalium interpretando et disputando hora comoda moderari perget.

Henr. Aug. Schott, D. privatim senis diebus hora 8—9 epistolas Pauli ad Corinthios interpretabitur; itemque diebus Lunae, Martis, Mercurii, Iovis, Veneris hora 4—5 isagogen historico-criticam in libros novi foederis secundum theses suas docebit. Ceterum conventus Seminarii homiletici diebus Iovis hora vespertina 7—8 gratis moderari perget.

Io. Traug. Lebr. Danz, D. privatim 1) Historiae ecclesiasticae partem priorem ex Compendio suo docebit; 2) h. 11—12 Disciplinas theologiae practicas quinquies per hebdom. tractabit; 3) hor. 4—5 Theologiam, quam vocant, moralem dieb. Lun. Mart. Iov. et Ven. tradet. Exercitationes Seminarii catechetici moderabitur die Lun. hor. 12—1.

Ludov. Frid. Otto Baumgarten-Cruisius, D. privatim 6 dd. hor. 9 et 2 dd. hor. 6 vesp., theologiam dogmaticam exponet, rerum ordinem secuturus, quem Reinhardus praeivit. Deinde 5 dd. hor. 10. dogmatum historiam cum symbolica theologia absolvet.

Iurisprudentiae.

Andr. Ioseph. Schnaubert, D. privatim Ius eccles. Protestantium libello proprio usus hora 10, Ius feudale sec. G. L. Boehmeri princip. iur. feudalis Ed. 8vae hora 2 docebit.

Paulus Christophorus Gottlob Andrae, D. privatim senis diebus horis 8, 9 et 11 ius Pandectarum secundum Güntheri principia iuris Romani privati novissimi docebit.

C. G. Konopak, D. publice Doctrinam de

interfusurio, privatim institutiones iuris Rom. privat, duce libro a se scripto, h. 9—10, et iudiciorum publicorum ordinis doctrinam, Martiniani compendii Edit. IIIdam secundurus, h. 10—11 tradet.

Aug. Sigism. Kori, D. privatim 1) dieb. Lun. et Iov. h. 11 commilitones in applicanda processu doctrina ad lites aliaque negotia iudicialia, nec non in negotiis extraiudicialibus, quae causarum patronis mandari solent, caute peragendis instituet, 2) dieb. Mart. et Vener. h. 11 eosdem exercebit in applicandis Digestorum principiiis ad species obvenientes.

Carol. Guil. Walch, D. publice iuris Romani per medium aevum historiam hor. 1—2 dieb. Mart. et Iov. enarrabit. Privatim historiam iuris Romani a primordio civitatis usque ad Iustinianum hor. 3—4 e schedis suis tradet.

Fridericus Ortloff, D. publice hora 1, diebus adhuc definiendis, tradet ius mercatorum et cambiorum sec. libr. Grundsätze des Handelsrechts von G. F. von Martens, dritte Auflage. Göttingen 1820. 8. Privatim quinis diebus hora 8 ius germanicum privatum explicabit, duce Rundii libro: Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts, sechste Aufl. Göttingen 1821. 8.

Car. Ern. Schmid, D. privatim hora 10—11 iuris publici scientiam e libro suo explicabit.

Christoph. Martin, D. ad filium edit. 7. compendii sui privatim docebit theoriam processus civilis per Germaniam communis, horis 12—1 et 4—5.

Carolus Eichmann, D. publice introductionem in ius Saxonicum (Einleitung in das Particularrecht der Sächsischen Staaten) binis diebus hora 1 tradet.

Medicinae.

Io. Frid. Fuchs, D. privatim 1) Anatomiam c. h. universam ad cadavera et praeparata musei magniducalis anatomici explicabit hora 9 et 11. 2) Sceleti humani fabricam iuxta Loderi compendium anatomicum illustrabit hora 2. 3) Praezin anatomicam solito more moderabitur.

Io. Christ. Stark, D. privatim 1) hor. 8—9 et 2—3 Chirurgiam universam exponet. 2) hor. 3—4 Artem fascias et machinas chirurgicas applicandi e libro suo docebit. 3) hor. 10—11 scholas clinicas cum Ill. Succowio moderabitur easque ita, ut auditores in praxi tum medico-chirurgica tum ophthalmologica exercentur. 4) hora 6—7 vesp. prazin obstetriciam in Nosocomio Magno Duce condito cum Excell. Walchio dirigere perget.

Guilielm. Carolus Frideric. Succow, D. privatim 1) eam Pathologiae et Therapiae spec.

cialis partem tradet, quae febres, inflammationes et exanthemata comprehendit, hor. 12—1 et 5—6. 2) Scholis clinicis una cum Perill. Starkio praesse perget hor. 10—11. Publice de formulis medicamentorum concinnandis differet.

Diter. Georgius Kiefer, D. privatim tradet decies per hebdomadem hora 2—3 et 5—6 Pathologiae et Therapiae specialis sectionem primam, quae exanthemata et morbos systematis vegetativi comprehendit, ex schedis. — Privativissime offert: Doctrinam Magnetismi animalis, tum theoriam tum praxin magneticam respiciens, ad librum suum: *System des Tellurismus oder thierischen Magnetismus*, Leipzig, bei F. L. Herbig, 1822. 2 Bde. 8. — Publice Examinatorium medicum theoretico-practicum in usum candidatorum medicinae solito more ac tempore instituet.

Frid. Sigism. Voigt, D. docebit privatim 1) Historiam naturalem, compendium suum (*System der Natur und ihre Geschichte u. s. w.*) sequuturus, hor. 3—4. 2) Historiam plantarum cryptogamicarum, hora suo tempore indicanda.

Philosophiae.

Io. Henr. Voigt, D. privatim hora 2—3 *Mathefin puram cum Geodæsia*, et hora 8—9 *Mathefeos applicatae partes mechanicas et opticas*, praemissa Introductione in *Mathefin sublimiorem*, ex propriis praecceptis, tradet. Hor. 10—11 *Physicam theoretico-experimentalem*, ex Elementis ill. Mayeri enucleabit.

Henr. Car. Abr. Eichstaedt, D. gratis diebus horisque stas Seminarium philologicum sodales in Ciceronis libris, qui sunt de Oratore, explicandis, et cives praefecturae suae traditos die Saturni hora 2—3 in Suetonii vitis interpretandis exercere perget: privatim quinis diebb. hor. 4—5 *artem Latine scribendi Latine tradet: privatissime Taciti Annales* interpretabitur.

Henricus Luden, D. privatim 1) *Historiae universalis partem primam*, librum suum: *Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums*, Jena b. Frommann, 2te Ausgabe 1819, secuturus, quinis diebus hor. 5—6 tradet; 2) *Historiam novi temporis* docebit inde a fine saeculi XV usque ad finem saeculi XVIII, senis diebus, hor. 2—3. Lectiones publicas suo loco et tempore indicabit.

Io. Georg Lenz, D. publice hora auditoribus honoratissimis commoda historiam petrefactorum tradet. Privatim hora 1—2. *Mineralogiam cum Geognosia conjunctam*, ex compendio suo: *Erkenntnißlehre der anorganischen Natur zum selbst eigenen Unterricht, und mit vorzüglicher Hinsicht auf Cameralisten und Oekonomen*, docebit, nec iis deerit, qui Musei Carolo-Augustei et Societatis Mineralogicae thesauros diligentius cognoscere voluerint.

Carol. Frid. Bachmann, D. publice, binis quidem diebus, *Encyclopaediam et Methodolo-*

giam omnium disciplinarum delineabit privatim hor. 3—4 *Logicen*, duce Schulzio, (*Grundriß der allgemeinen Logik 4te Ausg. Göttingen 1822*) explicabit; hor. 4—5 *Metaphysicam, Religionis*, quam vocant, *Philosophiae conjunctam*, exponet perpetua historiae ratione habita.

Io. Godofr. Lud. Kossegarten, D. 1) diebus Lun. Mart. Iov. et Ven. hor. 11—12 *Grammaticam linguae hebraicae* explicabit, secundum dictata. 2) Senis diebus hora 4—5 *Psalms* interpretabitur; 3) publice dieb. Merc. et Sat. hor. 1—2 *linguae arabicae elementa* tradet, ad Institutiones Rosenmülleri. Lips. 1818. Nec deerit iis, qui ipsius opera in perdiscenda lingua Persica privatissime uti voluerint.

Ferdinandus Handius, D. quaternis diebus Lun. Mart. Merc. Iov. hor. 4—5 interpretabitur *Euripidis Iphigeniam Tauricam*, binis diebus Lun. et Merc. hor. 5—6 *Propertii Carmina*. Diebus et horis stas exercitationes Seminarium philologici et studia Societatis aestheticae moderari perget. Publicas lectiones posthac indicabit.

Georg. Gottl. Gölldenapfel, D. privatim, si per tempus in ordinanda Bibliotheca academica collocandum licuerit, hor. 8—9 *Encyclopaediam et Methodologiam omnium disciplinarum* tradet.

Io. Wolfg. Doeberer, D. privatim tradet quinquies per hebdomadem hor. 8—9 *Chemiam generalem una cum Stoechiometria* ad librum suum: *Grundriß der Chemie und Stoechiometrie*. Jena 1819. Privatissime docebit 1) *Atmologiam*, 2) *Chemiam pneumaticam* ad opuscula sua: *Zur pneumatischen Chemie*, 1, 2, und 3. Theil. Jena 1821. 1822.

Io. Frid. Poffelt, D. publice die Saturni h. 1—2 *doctrinam solidorum* explicabit secundum Euclidis Elem.; privatim hor. 2—3 quinquies per hebd. *Mathefin puram*; et hor. 10—11 *Elementa Algebrae et Geometriae sublimioris* docebit.

Lectiones Professorum extraordinariorum.

Iurisprudentiae.

I. Th. Frid. Schnaubert, D. offert privatim: 1) *encyclopaediam et methodologiam iuris universi*, ex libro suo, c. t. *Lehrbuch der jurist. Wissenschaftslehre*. Jena b. Bran 1819., et dictatis, quater p. hebd. h. 10—11. 2) *ius feudale* per Germaniam commune, nec non Saxonicum, ad filium compend. Boehmeri ex edit. Baueri de 1819, additis dictatis, quinquies per hebd. h. 2—3. 3) *principia hermeneutices iuris Romani*, cum notitia corporis iuris Iustiniani, e schedis suis, quater p. h. hor. 4—5.

G. I. A. Baumbach, D. publice de studio iuris recte insituendo sive hodegeticas iurisprudentiae lectiones hor. 1—2 habebit. Privatim tradet 1) h. 9—10. *Institutiones iuris Romani historico-*

dogmaticas duce Ill. Konopakii libro: „*Die Institutionen des Röm. Rechts*, Halle 1807.“ — 2) h. 10—11 *Ius naturae*, una cum iuris privati per Germaniam usitati *civili prudentia*, proprium librum sequuturus. Privatissime *examinatoriis* scholis de iure Pandectarum operam suam navare perget.

Aug. Guil. de Schroeter, D. privatim tradet 1) *iur. pandectarum* sexies per hebdomadam hora 8—10 et 11—12 secundum librum: *Grundriss eines Systems des gemeinen Civilrechts von Arnold Heise*. 3te Ausg. Heidelberg 1819. adhibendo quoque libro: *System des Pandectenrechts von Thibaut*, 5te Ausg. Jena, 1818. 2) *Historiam iuris Romani*, sexies per hebdomad. hora 3—4 secundum Hugonis librum: *Lehrbuch der Geschichte des Röm. Rechts*. 8te Aufl. Berlin 1822. Denique lectionibus publicis, ter per hebdomad. habendis, *iur. hereditatum* docebit, exceptis capitibus de legatis et fideicommissis.

Medicinae.

Chr. Aug. Fr. ab Hellfeld, D. publice *Pathologiam et Therapiam morborum venerorum* bis per hebdomadam hor. 1 exponet. Privatim vero iis, qui *Materiae medicae Institutiones* desiderant, studia sua offert.

Car. Guilielm. Stark, D. privatim tractabit 1) *Pathologiam generalem* h. 10—11. 2) *Morbos oculorum et aurium* h. 4—5. Lectiones *hodgegeticas publice* habendas suo loco et tempore indibabit, nec non *Disputatorium latinum* solito more ac tempore moderari perget.

Theobald. Renner, D. publice die Lunae et Iovis hor. 3—4 *artem equorum ungulas soleis ferreis clavorum ope impingendis calceandi una cum anatome pedis equini ejusque morbis* tradet; privatim 1) *anatomem animalium domesticorum* quotidie hor. 9—10 aut alia auditoribus commoda nec non die Mercurii hor. 3—4 explicabit; 2) *artem veterinariam praemittenda eius historia* duce Veithio (*Handbuch der Veterinairkunde*, Wien 1817—18) nec non ad propria dictata horis quinque postmeridianis 5—6, diebus Martis et Veneris, et Saturni hor. 11—12 docebit; 3) *exercitationes animalia dissectandi* solito more moderabitur; 4) nec deerit iis, qui *praxi veterinariae operum* navare cupiant.

Frid. Aug. Walch, D. privatim hor. 4 *Pharmacologiam* tradet. Hora 5 *artem obstetriciam theoretico-practicam cum morbis gravidarum, puerperarum et recens natorum* docebit. Hora 6 *praxin obstetriciam cum perillustri Starkio in nosocomio, a Magno Duce condito, moderari* continuabit.

C. F. Heusinger, D. per semestre hyemale 1822—23 docebit *Publicae Histologiae* ad filum primi fasciculi systematis a se editi (*System der Histologie*. Eisenach b. Bäcker 1822.) hor. 1—2

ter p. hebdom. Privatim 1) *Historiam medicinae litterariam* duce Blumenbach („*Blumenbach Introductio in histor. med. litt.*“) hor. 2—3. 2) *Anthropologiam medicam medicis et non medicis* hor. 5—6.

Philosophiae.

Ioannes Schad, D. tradet 1) *Psychologiam* diebus Lunae, Martis, Iovis et Veneris hor. 3—4 secundum Schulzii compendium: *Psychische Anthropologie*. Göttingen 1819. 2) *Ius naturae* iisdem diebus hor. 10—11 secundum proprium compendium: *Institutiones juris naturae*. Charkoviae 1814.

Fridericus Osann, D. privatim 1) *Aristophanis Nubes* ter per hebdomad. hor. 11—12 sermone Latino, 2) *Taciti de Germania librum* totidem per hebdomad. hor. 11—12 interpretabitur, adiunctis simul Latine scribendi *exercitationibus*; 3) *Antiquitates Graecas* quater p. hebdomad. hor. 3—4 enarrabit. Privatissime *Exercitationes philologicas* more consueto moderari perget, una per hebdomad. hora adhuc definienda.

Frid. Gottl. Schulz, D. 1) *publicas lectiones de studio disciplinarum oeconomiarum seu cameralium, quae dicuntur, habebit*; 2) *privatim oeconomiae politicae eam partem, quae ad aerarii curam et administrationem pertinet*, hora 3—4 docebit; 3) *agriculturae et rei pecuariae praecepta* hora 11—12 exponet.

Christ. Imman. Hegel, D. 1) h. 9—10 *Encyclopaedicam introductionem in studium et disciplinas Historiae* dabit atque conspectum *historiae veterum populorum* adjunget; 2) *historiam Saxoniae praesertim Ernestinae* exponet, *Germaniae historiae ratione habita*, hor. 5—6.

Carol. Guil. Goettling, D. privatim 1) hora 3—6 *Thucydidis libr. I et selectas orationes* interpretabitur, praemissa *introductione historica*, quater per hebdomad. 2) *Antiquitates romanas* enarrabit quinquies per hebdomad. hor. 9.

Lectiones Doctorum privatim docentium.

Iuridicae.

Io. Aug. Chr. ab Hellfeld, D. privatim docebit 1) hora 2—3 *principia praxeos iudicialis*, secundum propria dictata, et simul cum *elaborationibus practicis*. *Examinatoria ad pandectas vel institutiones* cupientibus non deerit.

Iacobus Henricus Paulsen, D. 1) *institutiones iur. rom. ad Waldeckii compendium* hor. mat. 8—9. 2) *principia praxeos iuridicae* duce Oelz *Anleitung zur gerichtlichen Praxis*, hora 3—4; 3) *gratis, ius cambiale* docebit.

Medicae.

C. Chr. Tr. Fr. Goebel, D. docebit: priv.

1) *Materiam pharmaceuticam* hora 3. 2) *de medicamentorum conscriptorum recta compositione et aliis regulis officiisque pharmaceutae* hora 2.

Aem. Hufschke, D. tradet *privatim* 1) *Physiologiam comparativam* quinquies p. hebdom. hor. 3. 2) *Anthropologiam* sic dictam *medicinalem* quater p. h. hor. 5.

Philosophicae.

Io. Christ. Frid. Graumüller, D. 1) *Notitiam mercium*, quae oeconomica dici meretur, tradet, easque ad accuratorem cognitionem imperitiendam ipsis oculis auditorum admovebit. 2) *Historiam naturalem forestalem* hor. 11—12 enarrabit. 3) *Historiam naturae* de singulis corporibus, quae officialia dici consueverunt, et tribus naturae regnis comprehenduntur, hora 3—4 docebit. 4) *Botanicen nemorum cum cultura et technologia* hora 4—5 explicabit. 5) *Gratis historiam Botanices*, adnexa notitia libraria, hora 1—2 leget. In Instituto *elementa prima scientiae forestalis* docere perget.

Fridericus Augustus Klein, D. tradet *privatim* 1) *Ethicen* hora 4—5. 2) *Logicen* et introductionem in studium philosophiae h. 3—4. 3) *practicam interpretationem pericoparum evangelii et epistolae* in usum futurorum ecclesiastarum h. 8—9. *Gratis epistolas catholicas* interpretabitur h. 1—2. Examinatoriis scholis ad historiam ecclesiasticam et theologiam dogmaticam spectantibus non deerit.

Carol. Guilielm. Ernest. Putsche, D. hora 10—11 *Disciplinas camerales* ad compendium Cl. Sturmii *Grundlinien einer Encyclopädie der Kameralwissenschaften u. s. w.* Jena bei Frommann 1807, tradet, die Mercurii autem hora 1—2 *Culturam pratorum ac herbarum pabularium* explicabit.

I. F. Ch. Werneburg, D. gratis bis per hebdom. hora 1—2 *Varia numerorum systemata in Arithmeticis tractandi artem* monstrabit, doctrinamque de calculo cambiali (*Wechsel- und Arbitrage-Rechnung*) adijunget. *Privatim* 1) *Mathesin puram*, duce ill. F. Schweins (*Handbuch der Geometrie*) hora 2—3. 2) *Algebram, Analysis finitorum, doctrinam de sectionibus conicis* ad compendium suum (*Lehrbuch der Arithmetik in Ziffern und Buchstaben zugleich*. Jena, bei Cröker 1819) atque ex schedis docebit, hora 10—11. 3) *Mathesin applicatam seu elementa mechanica et optica* duce ill. Poppe (*Lehrbuch der angewandten Mathematik*) tradet, hora 8—9. Neque deerit Commilitonibus, qui lectiones privatissimas in Mathematicis desideraverint.

Fr. Körner, D. gratis hora 1—2 docebit fabricationem usumque omnium instrumentorum meteorologicorum; nec non parvorum instrumentorum vitreorum in chemia et physica maxime usitatorum.

Car. Herrm. Scheidler, D. *privatim* 1) *logicen* duce Friesio (*Grundriss der Logik*; 2te Aufl. Heidelberg 1819) praemiis lectionibus de academico litterarum studio recte instituendo, hora 3—5. 2) *Philosophiam*, quam vocant *moralem*, sive *ethicen* ex schedis suis hora 4—5. 3) *Ius naturae* hora 10—11 docebit.

Godofredus Guil. Osann, D. *Physicen et Chemicen thaeoreticam et experimentalem*, sequentibus Filcherum (*Lehrbuch der mechanischen Naturlehre*, zweite Aufl. Berlin und Leipzig 1819) et Döbereinerum (*Anfangsgründe der Chemie und Stöchiometrie*. Jena 1819) quinquies per hebdomadam hora 8—9 docebit. Lectiones gratis habendae suo tempore indicabuntur.

Frid. Guil. Lud. Wahl, D. *privatim* 1) *Mathesin puram* duce Thibaut *Grundriss der reinen Mathematik*, hora 2—3 sexies p. hebdom. 2) *Analysis finitorum* ut vocant, sequentibus librum Thibaut *Grundriss der allgem. Arithmetik*, hora 10—11 quinquies p. h. docebit. Lectiones denique privatissimas offert.

Linguarum Europae cultiorum scholae et artium liberalium discendarum opportunitas.

Wie vorher.

Erklärung.

Der Unterzeichnete findet es eine Obliegenheit seiner Ehre und seiner Verpflichtung gegen einen geehrten Verein, dessen Vorstand er durch lange Zeit gewesen, und als dessen thätiges Mitglied sich fortan zu beweisen noch ist sein aufrichtiges Bestreben ist, die Redaction der *Isis* hiedurch aufzufodern, in eben dieser Zeitschrift öffentlich zu bezeugen, daß der im IV. Heft des laufenden Jahrgangs der *Isis*, in der Beilage 10 und 11 enthaltene mit H. S. unterzeichnete Aufsatz, der ihm erst jetzt zugekommen ist, unter der Aufschrift „Beitrag zur Literaturgeschichte Oesterreichs“ keineswegs von ihm herrühre, noch herrühren könne, was am unwidersprechlichsten daraus hervor geht, weil seine Uebersiedlung von Brunn nach Wien, durch Familien-Verhältnisse nothwendig geworden, welche schon weit früher als in dem dort angegebenen Zeitpunkte eingeleitet war; einzig und allein, wie seine an die Gesellschaft eingegebene Resignation es aussprach; die Ursache derselben und der Niederlegung seines Directorates war, welche in der *Isis* als eine Folge ganz verschiedener Ereignisse dargestellt werden will.

Schloß Raitz den 18. Juli 1822.

Hugo Alt-Grav zu Salm,
R. R. Kammerer, Johanniter Ordens-Ritter.

Verhält sich so. Red. der *Isis*.

Brief von Carl Hilsenberg,
naturforschender Reisender, an Sieber.

Port Louis auf Isle de France,
den 16. August 1821.

Verehrtester Herr!

Durch Hrn. Rouillet werden Sie schon lange benachrichtigt worden seyn, daß unser Aufenthalt in Marseille sich länger verzögerte, als ich Ihnen in meinem letzten Briefe vom 6ten März melden konnte. Ich schrieb während dieser Zeit noch an Dunal in Montpellier einen Brief und legte ein Paquet Samen, der mir von Ihnen mitgegeben, für den botanischen Garten bey. Einige Tage darauf sendete er mir eine sehr schmeichelhafte Antwort, mit dem Bemerkten, daß jetzt Delile Vorstand des Gartens sey, und Sie mit nächster Gelegenheit auf schöne Pflanzen rechnen können. Auch hörten wir einige Tage vor unserer Abreise die äußerst erfreuliche Nachricht von einer Sammlung aus Martinique von Ihrem Gärtner Franz, die Sie jetzt ohne Zweifel erhalten haben werden. Endlich am 25ten früh 6½ Uhr fuhren wir mit einem frischem Süd-West Winde unter Begleitung des Schiffseigenen thümers, und einer zahlreichen Gesellschaft von Kaufleuten aus dem Haven von Marseille. Die ganze Besatzung des Schiffes, 2 andere Passagiere mitgerechnet, von denen einer nach Batavia ging, um sein Glück zu machen, bestand in 40 Menschen; das Schiff ist eins der größten französischen Kauffahrtsschiffe, und ist auf 22 Kanonen eingerichtet. In kurzer Zeit hatten wir die offene See erreicht, sagten unseren Begleitern und ihrem Lande Lebewohl, und segelten mit gutem Winde vorwärts. Den 26ten März erblickten wir in der Ferne die balearischen Inseln, Majorca und Minorca, und folgenden Tages die westliche Spitze der kleinen, durch die Deportirung der von den Spaniern gefangenen Franzosen, berühmt gewordene Insel Cabrera. In der Nacht auf den 30sten erhob sich ein so stürmisches Wetter, daß wir mit erstaunender Schnelle gegen die Küsten der Barbarey getrieben, und andern Tags Cap de Tennez, Madagagan, nebst einer großen Strecke des nördlichen Africas ansichtig wurden. Mit unbegrenzter Neugierde weideten wir uns an dem Anblicke dieses Wunderlandes, und vergaßen Essen und Trinken darüber. Berge und Thäler schienen uns aus ganz andern Massen gesont zu seyn, und in unserer Einbildung hätten wir vielleicht gar Desfontaines Pflanzen bemerkt. Wir segelten nun wieder gegen die spanische Küste, und sahen den 2ten April Cap de Palos, von wo aus Columbus mit seiner Flotte zum erstenmahl ausgesegelte; Nachmittags erblickten wir Carthagena. Den 5ten April entsaßen sich uns die Gebirge des Königreichs Murcia mit unbeschreiblicher Schönheit; sie erhoben sich

terrassenförmig übereinander, und die hintersten waren noch sehr dicht mit Schnee bedeckt. Cap de Gaceta lag nun vor uns. Die Tage vom 6—12ten April vergingen unter beständigem Hin und Herkreuzen, an den spanischen Küsten; wir überschauten einem ziemlich Theil des Königreichs Grenada mit seinen majestätischen Gebirgen, und den roten kamen wir nahe an die Stadt Malaga. Ein schöneres Dellvedere, als der Anblick dieser Stadt, läßt sich schwerlich finden. So weit das Auge reicht, steht alles dicht mit Weinreben bepflanzt, die mit den herrlichsten grünen Feldern wechseln. Unter den schönen Gebäuden dieser Stadt ist vorzüglich eine sehr große Cathedrale zu erwähnen. — Den 13ten April, nach 20tägiger Schifffahrt, hatten wir die Straße von Gibraltar erreicht. Der Eintritt daselbst macht sich durch mächtige Wellen, die sich mit Gewalt aus den atlantischen Ocean hineindrängen, sehr bemerkbar. Die Strömung in das mittelländische Meer ist so stark, daß die Schiffe bey plötzlich eingetretener Windstille wieder zurückgerissen werden. Der ungeheure Felsen, worauf die Stadt Gibraltar gebaut ist, macht ihn seiner Lage wegen vielleicht zur ersten Festung der Erde. Senkrechte Wände, gegen welche die in den Tyroirer Gebirgen kein Vergleich sind, vertheidigen ihn einzig und allein von der Nordseite; deshalb hat man auch von dieser Seite weiter keine Vertheidigungsanstalten gemacht. Wir sahen dann ferner die Städte Algeziras, und St. Roche und auf der afrikanischen Seite die Festung Ceuta. Weiter hinaus war das durch die Seeschlacht so bekannte Cap Trafalgar, und links Cap Spartel. Hier trafen wir in den atlantischen Ocean ein, sagten Europa Lebewohl, und waren in gespannter Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, vom 13—17ten April. — Mit Pfeilschneller Geschwindigkeit trug uns ein Ostwind in 4 Tagen zu den canarischen Inseln, das Wetter war sehr neblig, und wir konnten nur mit Nähe die Insel Fortaventura unterscheiden, der wir auf 4 Meilen nahe kamen. Der Pico von Teneriffa war zum größten Leidwesen für unsere Augen verloren. Ueberhaupt sagte uns der Capitain muß man ziemlich vom Staube begünstigt seyn, um ihn nebelrey zu sehen. Den 18ten schien das ganze Meer von Mollusken bedeckt. Die Besatzung (Arctulula), französisch Galanes, zeichneten sich durch den prächtigen Glanz ihrer Farben aus. Diese Thiere haben eine Art Blase oder Haut, die sie gleich einem Segel, nach der Richtung des Windes drehen, und somit auf den Wellen gleich einem Schiffe dahinsrudern. Wir fingen deren mehrere, es ist aber unmöglich sie zu conserviren, bey herausnehmen aus dem Wasser bleibt von den so schönen Argonauten, bloß ein wenig Gallerte zurück. Folgenden Tages, den 19ten April, passirten wir den Wendekreis des Krebses, das Thermometer hatte 16½ R. Zum erstenmahl sahen wir hier den blendendweißen Tropikvogel (Phaeton aethereus), französisch Paillo-

en-queue, wegen seiner oft zwey Fuß langen Schwanzfedern. Jetzt waren wir nun unter dem heißen Erdgürtel, dessen Schönheiten so viele tausend Reisende geschildert haben. Unsere Erwartungen wurden alle befriediget, und ich gebe Ihnen hier auch gleich eine kleine Beschreibung von der angenehmen Seefahrt unter den Wendekreisen. — Raum hat Helios die unermesslichen Gränzen des Himmels berührt, und das ganze ätherische Gewölbe geröthet, als auch schon der Tag erscheint. Der Ocean steht in Flammen, und die ganze aus der Nacht hervortretende Natur schwimmt in einem Feuermeere. Die hochaufgethürmten tausenderley Formen bildenden Wolken nehmen dann alle nur denkbare Farbennuancen an, worunter sich unter dem brennendsten Purpur, dem reichsten Azur, dem blendendsten Weiß, auch ein herrliches Smaragdgrün bemerkbar macht, eine Farbe, die man wohl kaum an unserem europäischen Horizonte wieder findet. So schaukelst das Schiff, durch einen angenehmen Passatwind fortgetrieben, dahin, bis bei Sonnenuntergang sich die am Morgen bemerkten malerischen Scenen wiederholen. Sobald sich die Sonne in die unbegränzte Wasseroberfläche getaucht hat, verschwindet der Tag, und ohne eine Abenddämmerung, wie bey uns, umhüllt sogleich stille Nacht die Erde. Wie Ihr steigen an der reinen Himmelsbläue die prachtvollen Gestirne der südlichen Hemisphäre herauf, das Schiff, das Kreuz, der Centaur, die Jungfrau, Orion, schimmern mit einem unnachahmlichen Lichte; vorzüglich strahlt Sirius wie ein zweyter Mond, und sein Widerschein bildet auf der spiegelglatten Fläche des Weltmeers eine lange silberglänzende Straße. In solchen hellern Nächten sahen wir auch mit Erstaunen das entzückende Leuchten des Meeres. Millionen kleiner Funken bildeten beim schnellen Dahingleiten des Schiffes ein Diadem, das durch den Mondschein, und die hellstimmernden Sterne erhöht, eines der prächtigsten Schauspielte gewährte, welches eine so weite Reise lohnen möchte. Selbst die häufigen, um das Schiff herum schwärmenden Delfinen, die auf ihren Körper alle Farben des Regenbogens tragende Doraden (*Coryphaena Hippurus* L.), der Bonite (*Scomber Pelamis* L.) zogen einen langen phosphorescirenden Lichtstreifen nach sich. Den 14ten April sahen wir sehr viele fliegende Fische (*Exocoetus volitans*). Die eben erwähnten Doraden sind ihre unerbitterlichsten Feinde, und verfolgen sie beständig. 30—40 Stücke sahen wir oft von ihnen gejagt in einer horizontalen Linie sich über das Wasser erheben. Um Fische zu fangen, bildet man aus Leinwand die Form eines fliegenden Fisches nach, und verbirgt darin eine starke Angel. Auf diese Weise erhaschte man am 29ten April früh einen Haifisch. Als er bel nahe auf dem Verdecke war, schlug er so stark um sich, daß er wieder in das Meer fiel. Seine Gefräßigkeit war indeffen nichts desto weniger so außerordentlich, daß er sich nicht einmal dadurch abschrecken ließ, und dem Schiffe ununterbrochen über eine Stunde lang folgte, bis man ihn zum zweytenmale an den fatalen Haken herauszog. Es war ein Weibchen, und eine Elaster lang. Die Matrosen ergötzen sich sehr an seinem Fleische. — Die Hitze wurde jetzt immer drückender, und obgleich wir

sie nie über 26° R. beobachtet haben, so wurde sie doch durch eine Windstille, die bis den 2ten May anhielt, außerordentlich erhöht. Selbst das Siegel des Empfangungsbriefes des englischen Consuls zu Triest schmolz zusammen. Täglich hatten wir ein oder mehrere trop. Regengüsse. In weiter Ferne sieht man eine kleine schwarze Wolke sich bilden, die zusehens größer wird; treibt sie der Wind gerade gegen das Schiff, so wird dieses ganz auf eine Seite gebogen, und der Regen ist dann so heftig, daß das Wasser oft etliche Fuß hoch auf dem Verdecke steht. Den 10ten May passirten wir den Aequator 20° 5' westlich von Paris. Das Thermometer hatte nur 24°, die Hitze war sehr leidlich, und wir waren hiermit der Furcht überhoben, lebendig gebraten zu werden. Von der Taufe kann ich Ihnen nichts erzählen, der Capitain hatte es den Matrosen verboten, Wiedertauferey auszuüben, — der Prinz von Neuwied beschreibt sie in seiner Reise. Sie können sich vorstellen, mit welcher Schnelle wir jetzt gegen Amerika getrieben wurden, wenn ich Ihnen melde, daß wir am 17ten May nur noch gegen 9 Meilen von den Inseln Martin Vaz, und St. Trinitas entfernt waren. Hier änderte sich der Passatwind, und wir steuerten gegen das Vorgebirge der guten Hoffnung. Den 22ten May passirten wir den Tropik des Steinbocks, und den 2ten Juny den Meridian von Paris, bey 34° 17' südlicher Breite. Den 5ten Juny sahen wir am Schiffe mehr denn 50 große wasserspritzende Nordstapen (*Balaenae*) vorbeistreichen. Jemehr wir uns dem Vorgebirge näherten, desto stärker machte sich an die Kälte ihres schnellen Ueberganges wegen fühlbar. Das Thermometer war bis auf 10° gefallen. Täglich folgten unserm Schiffe eine große Menge Vögel von den schönsten Arten. Wir bemerkten die hochschwebende Fregatte (*Pelecanus Aquilus*), den Sturmvogel (*Procellaria pelagica*), mehrere Arten Seeschwalben (*Sternae*), allein vorzüglich häufig die Damiere (*Procellaria capensis*). Vermittelt eines an einer kleinen Fischangel befestigten Stückchen Fleisches waren wir so glücklich deren 4 zu fangen. Sie sind etwas größer als eine Taube, ihre Ausbreitung beträgt ohngefähr etwas über 2 Fuß. Der Schnabel, die Augen und Füße sind schön dunkelschwarz. Ersterer hat auf seinem Obertheil anstatt der Nasenlöcher, eine durch eine Schwandwand, in 2 gleiche Theile geformte Röhre, der Bauch ist schön schneeweiß, Kopf und Hals schiefergedr., der Rücken und die Flügel sind mit weißen und schwarzen Flecken so gezeichnet, daß sie sich symmetrisch in Form eines Schachbrettes durchschneiden, weshalb ihn die französischen Seefahrer Damiere nennen. An den Füßen hat er drei nach vorn gerichtete, und durch eine einzige Schwimmhaut vereinigte Zehen, und hinten sitzt eine Art kleiner Sporn. Den 9ten Juny passirten wir das Vorgebirge der guten Hoffnung in einer Entfernung von 3 Stunden. Thränen entzückten unsern Augen, als wir den umwölkten Tafelberg anblickten, wir trösteten uns mit der Hoffnung künftiger Zeiten. Bis zum 11ten Juny kreuzten wir durch widrige Winde gehindert, in der Nähe dieses Caps. — Schon längere Zeit vorher hatten wir den König der Wasservögel, sich meyne dem

folgen *Albatros* (*Diomedea exulans*), wahrgenommen, allein nirgends so häufig als hier. Einer der Passagiere that auf einen derselben einen so trefflichen Schuß, daß er ohne ein weiteres Zeichen des Lebens in das Meer stürzte. Der Capitain ließ sogleich die Segel mastken, das Beiboat ins Meer setzen, und wir hatten das nie erwartete Vergnügen einen *Mouton du Cap* (so nennen ihn die Franzosen wegen seiner außerordentlichen Größe) vor uns zu sehen. Man machte uns ihn mit der größten Artigkeit zum Geschenk. Der ganze Leib und die innern Flügeldecken schön schneeweiß, die Flügel auf der obern Seite, nebst den Rücken dunkelgraulich braun, der Schwanz grau; vom Untertheil des Schnabels, und den Augenwinkeln erstreckt sich über das Hinterhaupt eine grauliche Bedeckung, die Iris schwarz, die Sehe olivengrün, Schnabel und Füße schmutzig weiß. Maass der Ausbreitung 8 Fuß. Länge des Schnabels 5 Zoll. Länge des Fußes 9 Zoll.

Den 12ten Juny passirten 2 amerikanische Schiffe an uns vorbei, wovon eines sein Steuerruder im Canal vom Mozambique verloren hatte. Es wurde mit der größten Hefigkeit von den Wellen hin und her geworfen, und bloß mit Hilfe seiner Segel konnte es ihnen noch widerstehen, und fortfeuern. Wir waren so glücklich diesen von allen Seefahrern mit Recht gefürchteten Kanal, ohne weitere able Zufälle zu traversieren; doch brach von der schnellen Bewegung des Schiffes 2mal das Seil am Steuerruder. Man kam gleich zu Hilfe, und verhielte so die traurigsten Folgen. Den 23ten Juny wurde wieder ein *Albatros* geschossen. Seiner Größe, Farbe und Gestalt zeigten zu viel specifische Verschiedenheiten, um nicht eine neue Art ausmachen zu dürfen, obwohl dieser Vogel ungewein abändert. Wir haben ihn *Diomedea fusca* genannt. — Der ganze Leib, die Flügel und der Schwanz dunkel graulich braun. Ueber $\frac{1}{2}$ des Auges sind von einem schönen weißen fast runden Streifen umgeben, die untere Kinnlade des Schnabels, wird von ihren Hintertheilen bis fast zur Spitze mit einer schönen weißen Haut durchzogen, die nur lose auf dem Horne aufliegt. Augen und Füße sind dieselben wie bei *Diomedea exulans*. Ausbreitung 5 Fuß 10 Zoll, Länge 2 Fuß 5 Zoll; Schnabel $5\frac{1}{2}$ Zoll, Fuß 7 Zoll 3 Lin. Wir haben alle diese Vögel nach Hn. Rattersers Vorschriften präparirt, und sie erhalten dieselbe mit erster Sendung.

Den 2ten Juny passirten wir zum 2tenmal den Wendekreis des Steinbocks. In großer Menge umkreisten die Tropikvögel unsere Masten, worunter auch die Art mit rothen Schwanzfedern (*Phaeton phoeniceus* D.) sich befand. Den 6ten July früh entdeckte man Land, es waren die Inseln Ronde und Isle de Serpens; weiterhin erblickten wir die kleinen mit Gestrüch dicht bewachsenen Inseln, Isle Platte und Coin de Mire, wir fuhren zwischen beiden hindurch. Nachdem die Wolken sich zerstreut hatten, entsaltete sich zur Isle de France, mit seinen hohen Bergen dem Pitterboot, le Pauc, les 3 Mamelles etc. in seiner ganzen Pracht. Gegen Abend näherten wir uns beträchtlich. Ein sanfter Zephyr führte uns die köstlichsten

Wohlgerüche von den Blüthen der *Acacia Farnesiana* zu. Wir hatten lange genug die Seelust gekostet, und schürften daher diese Däfte, mit einem nie gefühlten Wohlbehagen in uns. Abends noch langten wir in Port Louis an. Sechs Neger mit einer Perogue kamen an Bord, sie brachten köstliche Früchte, Bananen (*Musa paradisiaca*), Sojarea (*Psidium pyrifera*), Vibases (*Mespilus japonica*), Kokosnüsse, Ananas, Manioc, Zuckerrohr. Mit Heißhunger verschlangen wir diese kostbare Erzeugnisse der Tropen. So wären wir also nach einer Fahrt von 105 Tagen an den Ort unserer Bestimmung. Wir hatten während dieser Zeit mehr denn 2000 deutsche Meilen zurückgelegt. Unsere Reise zeichnete sich durch keine außerordentliche Vorfälle aus, wir befanden uns immer gesund, wohl und ungekümmt; selbst die von so vielen gefürchtete Seerkrankheit hat uns gänzlich verschont. Die Behandlung unsers Capitains war lobenswerth; wir hatten wöchentlich 2mal frisches Brod, und sehr guten Wein.

Den 7ten July betraten wir das erstemal dieses für uns so neue und äußerst merkwürdige Land. Von Hn. Saulentier, an den wir empfohlen sind, wurden wir mit der größten Artigkeit und Gastfreundschaft aufgenommen; wir blieben bey ihm zum Diner, wo uns 6 Schwarze bedienten, die man aber allen europäischen Kellnern zum Muster hätte aufstellen können. Von dem äußerst gefälligen Betragen der hiesigen Insulaner werde ich Gelegenheit haben Ihnen in der Folge recht viel zu erzählen. Daß wir unsere Landsleute auch hier finden würden, hätten wir nie vermuthet. Wir haben schon die Bekanntschaft mit einem Duzend gemacht, Wirtenberger, Westphalen, Hannoveraner, Hamburger sind hier vereinigt, was unsern Aufenthalt sehr angenehm macht. Den 10ten July hatten wir eine Privat-Audienz bei dem Gouverneur hiesiger Insel, Robert Townsen Farguier. Wir übergaben unsere Empfehlungen. Mit dem größten Vergnügen steht er unsere Ankunft, und auf seinen Befehl haben wir schon ein Schreiben an alle Commissarien des Innern der Inseln erhalten, die darin angewiesen worden, uns mit allem zu unterstützen. Sie sehen hieraus, werthester Herr! daß dadurch kein nachtheiliger Erfolg zu befürchten seyn wird, daß wir zu Marseille den Entschluß hieherzugehen faßten. Nur sind wir hier im Winter angekommen, was uns ein wenig in unsern Excursionen hindert. Die herrlichsten Gräser, die schönsten Pflanzen sind jetzt zwar verdorrt, allein eine Menge andere Gewächse und Bäume begrünen sich, und eilen der Blüthezeit entgegen. Wir haben schon mehrere Ausflüge nach dem Pauc, nach Pampelmaufes und andern Orten gemacht, und sie dürfen sich heuer eines der reichsten ostindischen Herbarien versprechen. Wir haben bereits viele interessante Gewächse, unter andern nachstehende in trefflicher Blüthe gesammelt. *Dombeya ferruginea*, *Tragia colorata*, *Urtica cuspidata*, *Budleya madagascariensis*, *Rubus rosaefolius*, *Haematoxylon campechianum*, *Witsenia pyramidalis*, *Polypodium arboreum*, sehr viele andere Farrenkräuter, viele Samen und dergleichen. In allen Gärten erlaubt man uns mit vieler Höflichkeit den Zutritt. Was wir

in Pampelmauses gesehen, darüber werde ich etwas für die botanische Zeitung liefern, es ist zum Anbetheu. Ich nenne Ihnen nur 3 Bäume, die leider erst in einiger Zeit blühen werden. Adanfonia, Baringtonia und Tectonia. Der Ueberriche Director dieses Garten, Hr. Whitle ein Engländer, mit dem ich mich französisch unterhalte, sprach: Wir sollten hinein schneiden, so viel wir wollen. An Hn. Wattich in Calcutta sind die Pflanzen abgegangen, und ich habe auch hiesigen Gärtnern mehrere Ihrer Samen mitgetheilt. Expeditoren Sie wieder jemand, so lassen Sie die gewöhnlichen Bedürfnisse von geringerer Erheblichkeit erst im Haven der Abfahrt ankaufen, auch anstatt der weißen Hemden, die sich in Seewasser nicht waschen lassen, geben Sie einige Blaugestreifte mit. Uebrigens, besser Hr. Sieder, seyn Sie unbesorgt, und lassen Sie uns ja nach Umständen ohne lästige Vorschriften, wie gewöhnlich der Fall ist, nach unserer Ueberzeugung handeln. Sie kennen mich; wir haben schon das Glück gehabt, hier recht brave an unseren Arbeiten theilnehmende Menschen zu finden. Unsere Verhältnisse mit den sehr gebildeten Bewohnern dieser Inseln, könnten nicht günstiger für uns seyn; man sucht unsere Bekanntschaft bloß um unsere Zwecke zu fördern, und jene, die im Innern der Insel Besitzungen haben, sind am zuvorkommendsten. Aber eins bitte ich Sie, und ich hoffe Sie werden, da Sie doch alles Gute wollen, meine Bitte nicht überhören. — Suchen Sie bei irgend einem Hofe für unsere Reise Unterstützung zu erhalten. Z. B. bey Preußen durch Herrn ***. Sie versprechen, daß ich mich unterstehe Ihnen einen solchen Vorschlag zu thun; allein ich rede als wahrer aufrichtiger Freund zu Ihnen, denn ich sehe nur zu gut, Sie dürften es in der Folge nicht bestritten. Ich gehe nicht eher nach Europa zurück, als bis ichs mit Ehren kann; mich bangt selber vor der Rückreise, wegen der ungeheuren Summen, die sie kosten wird. Die Reise nach Martinique ist eine Spazierreise, und von da können Sie alle 12 Wochen eine Sendung erhalten, nicht so von hier; ein halbes Jahr vergehet, ehe etwas in Prag ankommt, und zudem ist hier die Natur erst im Entwickeln begriffen. Ich bin sehr aufgebracht, daß wir die Regenzeit abwarten müssen, um nach einem großen Maasstabe arbeiten zu können. Samen sammeln ist jetzt unsere hauptsächlichste Beschäftigung, und Sie werden mit unserer jetzigen Sendung sehr zufrieden seyn. Untern andern melde ich Ihnen im Vertrauen, sind wir so glücklich gewesen, eine ziemliche Quantität Samen von *Urania speciosa*, oder *Ravenalia madagascariensis* zu erhalten, von der ein einziger Same ohnlängst von einem holländischen Gärtner mit 12 Dukaten verkauft wurde. Der Samen von *Pandanus*, *Cycas*, *Myristica* u. s. w. will ich nur so obenhin gedenken.

Vor meiner Abreise von Marseille, las ich im *Moniteur*, daß die deutsche Bundesversammlung Ihre Wittschriften sehr günstig aufgenommen habe; folglich sind vielleicht Ihre Wünsche jetzt realisirt. Gott gebe es!

Auch hier ist die Hundswuth. Schon mehrere Menschen sind daran gestorben, und man hat gegen 8000 Hunde todtgeschlagen. Ein englisches Schiff aus Bengalen kommend hat sie hieher verpflanzt. Helfen Sie, retten Sie, schicken Sie, wenn es möglich ist, schnell Ihr Mittel und Ihre Heilart, Sie werden als ein Schutzengel dieser Colonie angesehen werden, und dann ist unsere Reise auf immer garantirt. Ich habe Ihr Vorwort den anwesenden Aerzten theilweise ins Französische übersezt. Sie glauben allgemein, die Sache werde in Europa schon bekannt und Ihr Werk darüber gedruckt seyn, und denken, es werde ins Englische übersezt, nach den Kolonien versendet werden. Ich habe zu thun, besser Herr! um Sie hier zu entschuldigen, warum Sie nicht statt dem Vorworte, sogleich das Werk selbst geschrieben haben; auch hat man sich über mich erkundigt, als ob ich Unwahrheit gesagt hätte, daß Sie für diese Wohlthat des menschlichen Geschlechtes nur 50 Pfund jährlich versichert erhalten haben.

Ich bitte lassen Sie sich erweichen, das Unglück ist schauderhaft. Wenn Sie nur halbwegs können, geben Sie es der ohnehin lergen Welt umsonst. Verzeihen Sie mir, daß ich mir dieses gegen Sie erlaube, allein ich weiß wären Sie da, Sie ließen sich erweichen, denn alle Bewohner von Port Louis zittern, wenn es heißt, daß wieder einer gestorben sey. Der Fortgang der Krankheit ist hier schnell und das Ende gräßlich. Man spricht überall von Ihnen, und keiner würde es glauben, wenn ich nicht Ihr Vorwort in den Händen hätte, obwohl man es hier nicht versteht.

Senden Sie mir gütigst alles, was Sie seit meiner Abwesenheit publizirt und geschrieben haben, vergessen Sie auch die Reise nicht. Legen Sie auch gefälligst die botanische Zeitung, Häfners Fußreise durch Zeylon, und Schultes Geschichte der Botanik bey. Wollen Sie Kleinigkeiten, Glaskorallen, Silber und dergleichen, welche in Wien um ein Spottgeld zu haben sind, besorgen; so werden sie uns in der Folge vielen Nutzen verschaffen. Die Güte des Gouverneurs gegen uns ist lobenswerth, wir werden ihm sehr viel an dem glücklichen Ausgang unseres Unternehmens zu danken haben. Ich erwarte nur Ihre Befehle und Anstalten. Das Cap muß uns einst noch die größten Schätze liefern, was es uns aber nicht geben kann, das sind die Ostindier, die wir hier in so großer Menge haben. Die Insel ist nicht gar zu groß aber pflanzenreich, sehr gebirgig und mühsam in der ersten Hälften Hitze zum durchlaufen; sie giebt uns Arbeit genug. Wir haben uns auf der Stelle nach Landessitte in Flegkleider gekleidet, sonst wären wir in unsern Tuchröcken erstickt.

Wir lesen kürzlich in deutschen Zeitungen, Hr. Sieber solle sein Wuthmittel bekannt machen, und den Lohn für diese Wohlthat vom deutschen Volk erwarten. Ein sehr naiver Rath! Und doch sind wir ziemlich derselben Meinung. Ein Gelehrter unter einem halbbarbarischen Volke thut aber klüger, seine Wohlthaten nicht bekannt, oder macht er sie, sich aus dem Staube zu machen. Es ist Pflicht, alle vor der Hundswuth zu bewahren, so unsicher ist es, die Einzelnen davor zu bewahren.

Sie müssen uns auch vor der schnellen Abwechselung der Temperatur sehr in Acht nehmen; die ersten Tage war ich ganz mit Pusteln (Blasblattern) bedeckt, die ungemein schmerzen. Ich schreibe mit der Bitte, uns bald von Ihnen, um so eher Nachricht zu geben, als der bevorstehende Kolerik es vielleicht sehr verzögern möchte; hoffen Sie von Ihrem Götzen keine außergewöhnliche Dinge, aber viel, und setzen Sie unserer Liebe, Dankbarkeit und Achtung gewiß.

Nun mit Gott, leben Sie wohl, gesund und vergnügt, machen Sie gütigst unsere glückliche Ankunft meinen Eltern bekannt, und sollten Sie etwas drucken lassen, so übersenden Sie es ihnen. Das nächste Mal werde ich ihnen selbst schreiben. Grüßen Sie dieselbe tausendmal von mir, so wie alle Freunde und Bekannte in Prag, Wien und Tyrol. Schreiben Sie mir gütigst öfters wieder; mit Sehnsucht erwarte ich Ihre Briefe und Neuigkeiten. Leben Sie noch einmal wohl.

Ihr Eie liebender, und dankbarer
Karl Theodor Hilfenberg.

Mein lieber Gefährte Vojer läßt Sie herzlich grüßen, und bitten, seinen Anverwandten sein Wohlwollen zu wissen.

A n k ü n d i g u n g e n .

Synodus Botanica omnes familias, genera et species plantarum illustrans. Editore Leopoldo Trattinnick, Musaci Caes. Reg. Vindob. Custode, Phytographo Magnat. Austr. inf. pluriumque Societatum Litt. Sodali.

Dieses Werk erscheint in 8, in Bänden von 24 Bogen im Verlage von J. G. Heubner in Wien.

Alle Buchhandlungen des Inn- und Auslandes nehmen Subscription unter inbetrachtenden Bedingungen darauf an.

P u b l i c a t i o .

In hunc usque diem deest Ref. Herbarius Rudiois Repertorium completum omnes circa confirmationem externam plantarum observationes infinitas complectens, deest Catalogus immobilis, nullis innovationibus, nullo systemate, nullisque posteritatis indicationibus correctionibusque violandum, imo potius de die in diem abolutione atque perfectione adaugendum, cuius systemati, cuius usus generis, tam integram quam in fass partes distinctum, adcommodatum.

Ratio operis in titulo nominati, quod omnibus hisce desideratis satisfaciatur, jam sub initio anni 1817 in lingua latina simul et germanica publicata, et hujus programmati non minus quam 10000 Speciminum distributa fuerunt. Ab hoc usque tempore Infra scriptus in praeparandis materiis, auxiliis fundamentalibus occupatus fuit. Omnes partes caepitum consilium adtingentes iteratis vicibus praecurpatae, et consiliis amicorum examinatae fuerunt. Inventae sunt remedia, quae non modo continuationem et perfectionem sed et ejusdem saluberrimos profectus certissimos reddunt.

Totum consistit in continua Monographiarum de familiis plantarum naturalibus serie, quarum quaelibet per se integrum quoddam constituit, nec unquam nova ante praecedentis abolutionem incipit. Cujuslibet Familiae, cujuslibet Generis, cujuslibet Speciei, imo sub certis circumstantiis quarundam Varietatum eminentium commentationi tribuitur parva charta scriptoria, sed cujus uni tantum paginae (quatenus fieri potest) typographia applicatur *). Si jam nova inventa subsequuntur, nil nisi schedulas succedaneas suo loco interponere oportet. Si autem transmutationes emendationesque decernentur, sola schedularum permutatione

*) Haec constitutio ex pluribus rationibus ab omnibus in consiliis vocatis conveniens stilisque ducta fuit: 1. Conformitas eadem reposita; cum jam nullo modo plus quam unicus articulus in qualibet schedula exhiberi possit, longe plurimi vero eorundem ultra unam paginam non exierunt, et si pro typographia literae majores susciperentur, adhuc minor autem editionis forma quam illa praesentis publicationis nimis tenuis et misera adparere deberet; 2. cum hoc opus magis quam ullum alterum in usum quotidianum Botanicorum suam artem exercentium destinatum sit, et ipsis omnium totius orbis Botanicorum observationibus corrigi, emendari et locupletari debeat, his ipsis commodum erit Florae sacra pervagantibus in loco natali plantarum observatarum suas elucubrationes, siidem schedulis inserere posse; 3. alii forsitan potius breves animadversiones usum oeconomicum, technicum, medicinale, memorabilia Naturae, phaenomena, locos natales sive adplicationem historicam, poeticam, vel philosophicam adtingentes, aut promtuarum Herbarii, horti, iconum, bibliothecae annotare, vel tandem eventus singulares cum inventionibus plantarum similitudines, quaeque dubia, pensae subscrivere majoris habebunt; 4. fortasse etiam non deerunt, qui easdem chartulas loco scriptorum usquequodam usum in denominationem herbarii, collectionis pictae plantarum, vel laminis adglutinas, horti botanici impendant; 5. Comparationes inter se habentibus summe commodum esse debet, omnia ad cognitionem plantarum referenda uno intuitu et absque paginarum versatione conspiciere posse: si nempe e gr. foliola singularia oculis adversa coordinant, et plantam utramque in manu tenentes, relationem concordiam vel discordiam perpendunt; haec enim via proxima est, atque tutissima qua, praesertim in examina specierum novarum, desideratam certitudinem consequimur.

perficiuntur. Manipulatio ipsa, utique simplicissima, atque in sola systematica literarum numerorumque notatione consistens, in prodromo Tomi primi frontem occupante uberrime explicatur. In eodem prodromo universim omnes rationes hoc opus respicientes tanta claritate indicantur, ut, praesertim inspecta ipsa praestatione primaria, vir quaecumque ulterior moveri possit, cujus responsionem non quilibet sua sponte invenire deberet. Itaque hoc loco sufficiet paucissimis verbis declarare, quod imo praesenti huius rei constitutione, qua elaborata omnium Botanicorum a redactore colliguntur, et collecta iterum a singulis omnibus veluti adversarii examinantur, penitus nulla detectio, nulla observatio praetermitti, neque ullus error negligi possit, siue redactioni immediate communiquetur, siue in aliis et quibuscumque demum operibus ejusdem animadversio deponatur; 2. quod opus praesens ut productio universorum totius orbis Botanicorum considerari debeat, cum singuli atque uniti omnes usque dum neglectos errores corrigant, vel novis dedectionibus lacunas explere contingant, et subinde perfectionis absolutionisque gradum attingere debeat, quem ulla unquam humanae industria procreatio consequi potest; 3. quod eo ipso sanctionem legalem atque universalem praeseratur, quam utique sententiam ultimam cunctarum observationum, et decretum totius Botanicorum communionis constituat; 4. quod in perpetuum opus normale et primum Botanicum habere debeat, nullus enim singulus et solitarius rem integram ad majorem unquam perfectionem extollere potest, quam potest universalis Botanicorum communio; 5. quod in hoc opere solo memoria meritorum, nominumque omni posteritati incolumis conservetur; 6. quod absque ulla retractatione vel nova editione, de die in diem magis completum penitusque correctum apparere, debeat; 7. quod it tantum cum arte botanica pari passu progrediantur, qui hoc opus ex omnibus suis partibus, cum additamentis, emendationibusque plenarium sibi vindicant; etenim si redactor ejusque adjutores quaedam praetermittant vel obliviscantur, sine dubio censores subtilissimi acumen suae circumspeditionis probabunt, omniaque ulterius desiderata indicabunt; 8. quod omnia opera botanica posteriora ad huius veluti primarii normam dirigi atque constitui debeant; 9. quod nullae reformationes, siue considerationes utilitatem universalem huius laboris diminuerent voleant; 10. quod in hoc solo opere omnes plantarum conformationes memoriae conserventur, siue sint constantes siue mutabiles.

Infrascriptus inventor ejusdem constitutionis pro tempore praesenti redactionis officia curat. Societas Regia Botanica Ratisbonensis sollemnibus literis declaravit, quod 1. haec commentationes ut relationem Synodi Botanicae agnoscat; 2. quod omnes a redactore praesenti peritis elaborationes monographicas per sodales efficere; 3. quod post mortem praesentis redactoris alium in suum locum

institueret, vel ipsa redactionem curare, et 4. omnino hanc susceptionem omnibus suis auxiliis et favoribus adjuvare velit atque tueri. Perinde nemo hisce cautionibus informatus neque de certitudine continuationis, neque de valore elaborationum ipsarum ulterius dubitare poterit.

Familia Rosacearum hoc loco primas vices agit, et Genus ROSA cum 206 speciebus (non in calculum adductis illis, quae terminum usque subscriptionis accessoriatas expectantur, et ulterius intercalandae veniant) primum est.

Leopoldus Trattinnick,
Redactor.

Infra signatus huiusce operis sumptus curabit.

Quo magis usus communis huius operis promoveatur, pretium tam humile statueri oportet, quam ulla venditionis certitudo admittit. Hunc in finem, viam Subscriptionis aperit, quae cum ultima die Novembris h. a. terminatur. Pro ratione numeri subscriberum ad hunc usque terminum consecuti pretium praenumerando solvendum, quantum fieri potest, humillimum statuet, et quod, si copia subscriberum aliquomodo suae expectationi respondet, non ultra, sed forte infra 20 Ggr. Saxon. seu 1 fl. 15 crucig. in arg. Convent. in modo 20 fl. pro Tomo ex 24 foliis composito constituatur.

Subscriberes non nisi Tomo primo accepto, ejusdem pretium, simulque secundi valorem praenumerando solvunt, accepto secundo valorem tertii, et sic ulterius conditiis quam quilibet iustus adprobabit, insignem susceptionis circumferentiam, humileque subscriptionis pretium considerans, quo nil nisi proprii sumptus securi redduntur; quo vicissim continuam regularemque praenumerantium praeservationem expectat, qua utique sola pretii humilitas in posterum tuta reddi potest.

Omnia ita praeparata et constituta sunt, ut tandem ad 6 usque 8 Tomi per annum edi possint; imo magis adhuc accelerata subsequenter temporum effici potest, dummodo vota subscriberum publice pronuntientur, ceteriorem Totius finem postulantia.

Omnes Rei herbariae cultores hisce literis pro sua parte, ut velint et ipsi participes esse, et alios de hoc instituto informare praesentemque publicationem distribuere, humanissime invitans, cuius simul huius operis propagatori, in suo circulo Subscriberes colligenti, tum specimen gratuitum promittit. In isto tamen negotio mercede epistolari liberatam transmissionem Summarum solvendum sibi expetit.

Ceterum in omnibus bibliopoliis, tam indigenis quam extraneis, subscriptio praestari potest, scilicet subsignatus redemptor tam in modum satisfactorius est omnibus bibliopoliis, ut sine ulla pretii augmento hoc opus vendere possint.

Nomina illorum, qui primi hoc molimen subscribendo promonent, prima Tomo opere typorum

praeligentur; quapropter etiam hujus redemptor ad magis monitum repetendum existimat, ne vestitus ejusdem fautores terminum oblivione praetermittere, cum ineunte Decembri h. a. typographia operis certo incipietur, et praeterea pro omnibus scribis subscribentibus beneficium pretii levioris deperditum erit.

Viennae die 13. Junii 1822.

J. P. Heubner,
Bibliopola.

Die Holz-Pflanzen des Oesterreichischen Kaiserthums von Leopold Trattinnick.

Die Dendrologie ist zwar schon vielfältig bearbeitet worden; dennoch sind die hieher gehörigen iconographischen Werke für ihre vorzüglichste Bestimmung, für den Gebrauch der Oekonomen, Förster, Gartenfreunde, der Landesbehörden, u. s. w. bald zu kostbar, bald zu unvollständig, bald zu weit ausgebehnt, bald zu wenig wissenschaftlich. Abbildungen sind für den ersten Unterricht, wo nicht unentbehrlich, doch wenigstens sehr bequem. Sollen diese aber für Anfänger, und für Andere, deren Einkünfte nicht reichlich genug sind, anwendbar seyn, so müssen sie sich, bei übrigens zulänglicher Vollständigkeit und Genauigkeit, durch Wohlfeilheit unterscheiden. Die Farbengebung, wenn sie nicht mit dem nöthigen Fleiß und Treue besorgt wurde, ist dem Zweck der Erkenntniß mehr nachtheilich als dienlich; eine correcte Illumination aber ist für den allgemeinen Gebrauch zu kostbar, und widerspricht also der Bestimmung solcher Werke. Da es übrigens sehr zu wünschen ist, daß die Besitzern der Pflanzentunde mehr auf die Organisation als auf die Farben sehn, da sich die Farben, so viel als zur Charakteristik und Erkenntniß der Pflanzen nothwendig ist, leicht mit Worten angeben lassen, und da es sich hier um vaterländische Pflanzen handelt, die man leicht haben, und allensfalls sich selbst illuminiren kann, so glaubt der Herausgeber dem allgemeinen Bedürfnisse besser zu entsprechen, wenn er seine Abbildungen der Holz-Pflanzen des Oesterreichischen Kaiserthums nur in schwarzen Abdrücken liefert.

Um den Aufwand so viel wie möglich zu erleichtern, wird er nur alle Wertsjahre ein Heft mit 10 Abbildungen herausgeben, das 1 fl. 36 kr. Conv. W. im 20 fl. Fuß kostet. Die Zahl der Hefte dürfte sich auf 30 bis 40 belaufen. Hinweg bleiben diejenigen Arten, die schon in den ersten zwei Bänden der österreichischen Flora geliefert wurden, wovon diese Dendrologie nur als eine Fortsetzung anzusehen ist, und auch deswegen unter doppeltem Titel erscheint. *)

*) Nähmlich unter dem Titel: Flora d. österr. Reichs. als dritter, vierter Band u. s. w. Diese beiden Titel erfolgen jedes Mal mit dem Schlußheft eines Bandes. Die Umschläge der Hefte hat man von der Flora beibehalten, und nur die Worte: „Abtheilung Holzpflanzen“ beigefügt. Diejenigen, welche nur allein diese Holzpflanzen haben wollen, müssen wissen, daß das 2te Heft der Flora zugleich das Erste Heft von diesen ist.

Die österreichische Dendrologie ist übrigens ganz besonders merkwürdig; sie vereinigt jene von Deutschland mit der südeuropäischen; in dem österreichischen Kaiserlande treffen wir sogar nordafrikanische, syrische und palästinsische Gehölze; ja selbst die Palmen sind in diesem Klima keine Fremdlinge; mit der griechischen hat sie sehr viel gemein, und einige Arten sind aus den azorischen Inseln, auch selbst aus Amerika eingewandert; und in diesen südlichen Provinzen einheimisch geworden. Wir schließen alle jene Arten aus, die bloß kultivirt werden, und beschranken uns streng auf die in dem Kaiserstaat wildwachsenden Holz-Pflanzen.

Was die Einrichtung der wissenschaftlichen Behandlung betrifft, so möge man diese aus dem vorhandenen ersten Hefte beurtheilen. Eine systematische Anordnung der Abbildungen war nicht möglich, dafür wird am Ende des Werks eine systematische Nomenclatur folgen, die Alles ergänzt, was man billiger Weise nur wünschen kann.

Diesenigen, welche zum Illuminiren vorbereitete Exemplare auf gelbemten Papier haben wollen, bezahlen dafür nicht mehr als für die ordinären; nur müssen sie auf jeden Band von zehn Hefen mit 16 fl. Conv. W. vorausbezahlen, und diese Pränumeration wird einzig bei dem Herausgeber in seiner Wohnung (verzett in Wien, Schwertgasse No. 357 im 2ten Stock) angenommen. Auch will man gegen Vorausbezahlung von 68 fl. Conv. W. für den Band, auf Verlangen, die Illumination selbst besorgen; sonst aber wird kein illuminirtes Exemplar ausgegeben.

Der Herausgeber, mit zu vielen Geschäften überhäuft, kann sich durchaus nicht mit dem Selbst-Verlag, und mit der Besendung der Exemplare befassen. Mit einziger Ausnahme der zum Illuminiren präparirten Exemplare, und der Bestellung auf Farbengebung, ist daher der ganze übrige Verlag der hiesigen Buchhandlung Carl Schaumburg et Comp. zu Wien in der Wollzeile No. 775 in Commission gegeben worden.

Die Bdglinge aller k. k. Forst-Bezirksämtern, so lange sie sich in diesen Instituten befinden, und wenn sie sich darüber mit jährlich erneuerten Zeugnissen ausweisen, erhalten ein künftel Nachschuß, jedoch nur dann, wenn sie ihre Exemplare bei dem Herausgeber selbst ordentlich begeben, oder vorausbezahlen.

Wien am 26. May 1822.

Im Monat October erscheint:

Verona und dessen Umgebung, beschrieben vom Bibliothekar Jaed zu Bamberg, mit Kupfern. Der Inhalt ist:

Wissenschaftliche Gegenstände:

- I. Bibliotheken, und zwar a) öffentliche: 1) Dombibliothek, 2) Stadtbibliothek, 3) Les- und Anstalt der Societa letteraria; b) private bei Philippini, Durl, Muselli, Paolino de Stanisluppi u. s. w.
- II. Naturalien-Kabinette.
- III. Botanischer Garten.

- IV. Physikalisch-mathematische, und technologische
 gische Institute und Sammlungen.
 V. Unterrichts- und Erziehungsanstalten.
 VI. Gelehrte und Buchhandlungen.

Gegenstände:

- I. Kirchen in alphab. Ordnung, auf der Zahl 34.
 II. Sammlungen von Gemälden und Zeichnungen.
 III. — — — Kupferstichen und Holzschnitten.
 IV. Statuen, Vasen, Antiken, Münzen, Palläste,
 Thore, Brunnen, Gräben, Wälle und Kanäle.
 V. Alchermäer, Kunst- und Naturseihenheiten.

Postische Gegenstände:

- I. Regierung und Ober-Appellationsgericht; i. t. D.
 legation.
 II. Religions-Anstalten.
 III. Anstalten für Wohlthätigkeit.
 IV. — — — Kranke.
 V. — — — Militär.
 VI. Handel und Gewerbe.
 VII. Umgebungen der Stadt Verona.

Erklärung.

Ueber die Reisebeschreibung nach Kreka von J.
 W. Sieber.

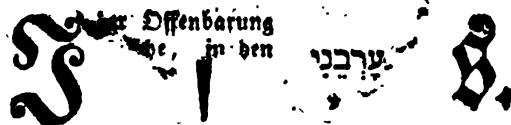
Meine Reisebeschreibung nach Griechenland erscheint
 nächster Tage bei Friedrichs Buchhändler in Leipzig,
 in 2 Theilungen. Es wurde mit Einwilligung auf
 Pränumeration in Prag angekündigt, dieselbe ange-
 nommen, als Ausgabenschrift, 24 Kupferstiche be-
 reits fertig gestochen, als ihr Druck verweigert wurde.
 Da nun jedes eingesendete Werk nach Gefallen in der
 Censur gestrichen werden kann, die Ausgabe mir er-
 läßt worden war, die Tendenz desselben auf keine
 Weise politisch, sondern als Reisebeschreibung, bloß dem
 Unterricht und der Wissenschaft zum Zwecke hat, so
 konnte ich das Verbot, solche bei 100 Ducaten
 Strafe, worin im Jahr nach im Ausland
 aufzulegen, nur als Folge irgend eines Unathosens
 betrachten. Durch diesen großen Schaden, da das Werk
 30 Kupfer, Landschaften, Karten, Pläne usw. der 1ste

Band allein 29 erhalten sollte, in meiner Vaterstadt zu
 publiziren unfähig — erinnere ich nicht, mich entfernen
 zu müssen, ohne der qualvoll-strebenden Menschheit
 mein Mittel gegen die Hundswuth vorlegen zu können
 — sondern führe nur an, daß ich nach Veräußerung
 meiner übrigen Habe den Herrn Pränumeranten (vor-
 züglich jene meines Vaterlands) nicht früher die Pränu-
 merationsbeträge zurückstellen kann, als bis ich meine
 Reise nach Ostindien beendigt haben werde. Um aber
 meinen Verlust nicht zugleich auch ihnen zuzufügen, so
 erscheint die Karte von Jerusalem nebst einer kleinen
 Beschreibung derselben, welche hienächst erlaubt, die
 Hälfte des Pränumerationspreises tilgen wird; die an-
 dere Hälfte desselben zahlt nach allmählicher Einnahme,
 die Druckvertheilung Buchhandlung dafelbst nachträge-
 lich ab. Ich hoffe daher, daß die Herrn Pränumeran-
 ten mit dieser Einrichtung um so mehr zufrieden seyn
 dürften, da nach einem so beträchtlichen Schaden und
 Verbot, ich zu keinem Ersatz verpflichtet werden könnte,
 und dieser Einrichtung, bei Verlegung obiger Ursachen,
 deren Vermeidung nicht in meiner Gewalt liegt, ihre
 Bestimmung nicht vorenthalten werden.

Da ich keine Ursache habe, zurückzuhalten, so ent-
 decke ich hiermit, daß der Zweck der Selbstauflage dieses
 Werkes, welches mir 20,000 fl. C.M. reinen Ertrag
 gebracht haben würde, jener gewesen ist, sogleich nach
 Erscheinung desselben zu erklären, daß bei beträchtlich
 erhöhtem Ladenpreise, das letzte vorgriffene Exemplar
 derselben, unmittelbar die Bekanntmachung des Mittels
 und der Methode, während gewöhnens Menschen zu
 heilen — mit gänzlicher Verzichtleistung auf alle Dem-
 honen und Entschädigungen — zur Folge gehabt haben
 würde, weil ich mich in dem Besitz der notwendigen
 Summe sehe, um das hiezu Nöthige mit Anstand zu
 beginnen, und den Rest des Betrages auf einer neuen
 Reise zu verwenden. Es blieb daher nach solchen
 unthätigen, die Menschheit höhnenden Unthun, wel-
 che einen jeden Gefühlsvollen empören müssen, nichts
 weiter übrig, als diese Unglücklichen ihrem Schicksale
 zu überlassen, wobei ich erlaube, mein blühendes Un-
 vermögen mir nicht als Schuld anzurechnen zu wollen.

Marsfelde, den 22. August 1822.

J. W. Sieber.



XL.

Hieroglyphica.

No. I.

Ueber das Vorkommen des in der Offenbarung St. Johannis viermal erwähnten mythischen A und Ω (Α und Ω) in einer ägyptischen Papyrusrolle in der Alterthümersammlung des regierenden Herrn Grafen Franz von Erbach befindlich, und in andern ägyptischen Monumenten.

(Zaf. 8.)

In der Offenbarung St. Joh. findet sich bekanntlich viermal die ausdrückliche Erwähnung des sogenannten mythischen A und Ω, wodurch Gott, der Allmächtige, bezeichnet wird. Zuerst, E. 1. B. 8., wo man nach Luthers Uebersetzung liest: „Ich bin das A und das Ω, der Anfang und das Ende, spricht der Herr, der da ist, und der da war, und der da kommt, der Allmächtige;“ zweitens, E. 1. B. 11. „Ich bin das A und Ω, der Erste und der Letzte;“ drittens, E. 21. B. 6. „Ich bin das A und Ω, der Anfang und das Ende;“ viertens, E. 22. B. 13. „Ich bin das A und Ω, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte.“¹ Damit pflegen die biblischen Exegeten die alttestamentlichen Stellen im Jesaias E. 41. B. 4. „Ich bin's, der Herr, beydes der Erste und der Letzte;“ E. 43. B. 10. Vor mir ist kein Gott gemacht, so wird auch nach mir keiner seyn;“ E. 44. B. 6. „So spricht der Herr, der König Israels und sein Erlöser, der Herr Zebaoth. Ich bin der Erste, und ich bin der Letzte, und außer mir ist kein Gott;“ endlich E. 48. B. 12. Höre mir zu, Jacob, und du Israel, mein Berufener, ich bin's, ich bin der Erste, dazu auch der Letzte!“² in Verbindung zu

stellen und obige Bezeichnung Gottes, als Anfang und Ende, als Ersten und Letzten, welche Johannes gebraucht, als eine alttestamentliche, die in dem jüdischen Propheten Jesaias ihren Ursprung oder Bestätigung finde, zu erweisen. Zugleich aber behaupten sie, daß die Bezeichnung durch das A und Ω in der damals schon üblichen Annahme dieser beyden Buchstaben, als der ersten und letzten im Alphabet, ihre Entstehung habe.³

Mit dieser Annahme mag es sich verhalten, wie es wolle; wir lassen sie hier auf sich beruhen. Auffallend ist es aber wohl auf jeden Fall, daß das mythische, in der Offenbarung St. Johannis vorkommende A und Ω eben falls in ägyptischen Monumenten nachgewiesen werden kann, wo jedoch sowohl das eine als das andere in der Stellung desselben im Alphabet schwerlich seine Erklärung, am wenigsten eine ausreichende Erklärung finden dürfte.

brücke die Worte: הָאֵלֹהִים הָאֶחָד (Hárischón ve Háacharón) „Erster und Letzter, Urgrund und Folge.“

¹ Unter andern Eichhorn Comment. in Apocalyps. Joann. Vol. 1. p. 28. „Τὸ Α καὶ τὸ Ω (Hebr. א et Ω) exprimit הָאֵלֹהִים הָאֶחָד Jes. 44, 6. qui reliquos omnes excludit, solus et unius Deus, qui omnia suo numine complectitur, omnia solus ordinat, gubernat, regit, a quo omnia pendent; nam prima rei et ultima rem ipsam totam includunt 1 Sam. 3, 12. Coh. 10, 13. 1. Chron. 35, 27. Hinc sequiores Judaei litteris א et Ω sibi invicem oppositis totum alicuius rei ambitum circumscribere solent. Jalcut Rubeni fol. 17, 4. „Adamus totam legem transgressus est א ו ע נ, ab Aleph usque ad Thau etc.“

² Im Urtext E. 1, 8. Ἐγὼ εἰμι τὸ Α καὶ τὸ Ω, ἀρχὴ καὶ τέλος, λέγει ὁ κύριος, ὁ ὢν καὶ ὁ ἦν καὶ ὁ ἐρχόμενος, ὁ παντοκράτωρ. E. 1, 11. Ἐγὼ εἰμι τὸ Α καὶ τὸ Ω, ὁ πρῶτος καὶ ὁ ἔσχατος. E. 21, 6. Ἐγὼ εἰμι τὸ Α καὶ τὸ Ω, ἡ ἀρχὴ καὶ τὸ τέλος. E. 22, 13. Ἐγὼ εἰμι τὸ Α καὶ τὸ Ω, ἀρχὴ καὶ τέλος, ὁ πρῶτος καὶ ὁ ἔσχατος.

³ In den hier angeführten Stellen finden sich als Hauptausdrücke: א ו ע נ 12. 13. 14. 15.

Unter diesen Monumenten ist aber das hiesige, sogenannte Tabula Isiaca, die auch unter d. der Bembinischen Tafel vorkommt und in Mon. 2. P. 2. abgebildet ist. Hier zeigt sich das mystische A und Q nicht weniger als drey mal. Das einmal in der drey mal Drey, oder in der heiligen Neunzahl in der mittlern Reihe, und zwar an der Rückenlehne des Throns, welchen der Bischofliche Thoth-Hermes, mit dem Offenbarungsschlüssel in der Hand, einnimmt. Ohnfehlbar behauptet es hier, in dieser dreyfach heiligen Zahl, seinen Hauptplatz. Das zweytemal erscheint es in der untersten Reihe an einem gleichfalls bedeutenden Plage, zunächst vor den Füßen des Falkenköpfigen, thronenden Osiris. Das drittemal zeigt es sich in der obersten Reihe, hinter der dritten Figur von der Linken zur Rechten hin. Das mystische A und Q der Offenbarung St. Joh. zeigt sich hier, worauf ich zur Vergleichung verweise, in den Formen der Buchstaben A und O. In der obersten Reihe steht das O oben und darunter das A. In der mittlern Reihe steht zuoberst das O und darauf folgt senkrecht unter einander neunmal A und O. No. I. In der untern Reihe allein zeigt sich das A oben und darunter das O, mit einem Strich darunter, als Q, und zwischen beyden das bekannte Zickzack, das von zwey Stäben eingeschlossen ist, No. II.

Ein anderes, allgemein bekannt gewordenes ägyptisches Monument, in welchem das mystische A und Q sich gleich deutlich zeige, ist nicht zu meiner Kenntniß gekommen. Das Vorkommen des letztern wird aber hier um so bemerkenswerther, da die Tafel, wie wohl schon allgemein anerkannt worden und offen vorliegt, nichts als ein Ritual des ägyptischen Isisdienstes ist, es mag nur dieses zum Gebrauch ägyptisirender Isisdienner, entweder bey den Griechen unter den Ptolomäern, oder bey den Römern unter den ersten Kaisern, verfertigt worden seyn. In einem solchen scheint aber das mystische A und Q, wie die Offenbarung St. Joh. es erklärte, ganz an seiner Stelle zu stehen.

Herr Hofr. Wöttiger hat in den Ideen zur Archäologie der Malerei 2c. S. 38 in dem Excurs über die Bembinische Isistafel die zwey Hauptgöttheiten, die rechts und links im mittlern Felde thronen, für Osiris und Drus erklärt. Wir wünschen zu wissen, mit welchem Rechte dieser Gelehrte den Bischoflichen entweder für einen Osiris oder Drus nehmen konnte? Ferner wünschen wir eine genügende Erklärung der Worte desselben Gelehrten S. 37. 3. 19. ff. „Der Sinn dieser liturgischen Tafel scheint kurz der zu seyn: Heilig in drey mal drey (4 mal oben, 4 mal unten, 1 mal in der Mitte) sey die große Götin. Sie, die Allmutter, herricht über alle Götter und ihre heiligen Thierrepräsentanten (das ist in dem mittlern Felde ausgesprochen (?), im Reiche der Lebendigen (n. der Oberwelt) (?) und der Todten, in Arveris.“ Was soll übrigens auch Arveris, den wir aus Plutarchos nur als Sohn des Osiris und Isis im Reibe der Thea kennen lernten, hier als Ort bedeuten, und woher läßt sich diese Bedeutung erweisen?

Das hiesige Monument enthält den Gebrauch des mystischen A und Q. Es enthält noch ungleich deutlicher dessen Vorkommen auf einer ächten ägyptischen Papyrusrolle, welche der regierende Herr Graf Franz von Erbach in seiner so sehr ausgezeichneten Sammlung besitzt, in die sie durch die Güte des Herrn Damiani zu Constanz seit Kurzem erst gekommen ist. Die beyliegende Kupfertafel, die nach einer treuen Zeichnung des Fac Simile verfertigt ward, welches der hochachtenswerthe jetzige Besitzer mir zugesendet, enthält zwey Abtheilungen dieser Papyrusrolle, auf denen die beyden mystischen Zeichen zweymal und zwar so zu sehen sind, daß über ihre wahre Bestimmung und Bedeutung wohl nur wenige Zweifel übrig bleiben dürften. Die Papyrusrolle, die aus den Gräbern um Theben stammen soll, enthält in voller Länge gegen 9 Par. Fuß. Die darauf befindlichen größeren Hieroglyphenbilder bestehen auf ihr, von der Linken zur Rechten hinwärts betrachtet, zuerst in der Einführung des verstorbenen Eingeweihten in den Ammenthes vor die Todtenwage und den Thron des Herschers in diesem Reiche. Darauf folgen mehrere senkrecht herablaufende Reihen von Cursivhieroglyphen. Nunmehr zeigt sich das Hieroglyphengemälde, auf der Kupfertafel No. 1, und sodann kommen wiederum mehrere senkrecht herablaufende Reihen von Cursivhieroglyphen. Den Beschluß macht das Hieroglyphengemälde, auf der Kupfertafel No. 2, nebst einem Ende von vielen ebenfalls senkrecht herablaufenden Reihen von Cursivhieroglyphen.

Von diesen drey größeren Hieroglyphengemälden ist das erstere, da es an den äußern Theil der Rolle gekommen war, sehr beschädigt worden; die beyden anderen, hier mitgetheilten, sind vollkommen erhalten.

In der vorliegenden Abbildung No. 3 erblicken wir oben zuerst einen Ackermann mit Pflug und Ochsen, in dem Geschäft des Ackerbegriffen; darauf einen Säemann, der in doppelter Vorstellung zwischen Blumen aus kleinen Handkörben Samen ausstreut; zuletzt einen vor dem Bilde des Osiris, durch seinen Stab als solcher bezeichnet, ehrfurchtsvoll sich beugenden Opfernden. Unten zeigt sich rechts ein Gewölbe mit drey Figuren, in der Stellung von Bittenden und hinter ihnen eine Treppe mit 9 Stufen; darauf zeigen sich zwey Säulen mit Figuren von Rähnen, die Treppen mit 7 und 8 Stufen tragen, den Beschluß macht ein Ibis mit des Priesterkrone, auf einer Scarabäengemine.

In dem Kreise dieser Hieroglyphen ist unstreitig die merkwürdigste Erscheinung das vor dem Munde des Opfernden angebrachte mystische A und Q, das sich in der Form von A und W deutlich zeigt, und durch das eingefügte 7, wie durch die darunter angebrachten vier senkrechten Linien 1111, noch merkwürdiger wird. Alles, sowohl der Plaz, den diese Charaktere einnehmen, als auch die andächtige Stellung des Opfernden, bezeugt, daß sie einen Spruch oder eine Bitte des Letztern bezeichnen sollten. Darüber kann kein Zweifel seyn; so wenig, als über die Identität der beyden Zeichen A und W mit den beyden auf der Isistafel so häufigen A und O, und dieser zusammen-

genommen mit dem mystischen Δ und Ω -der Offenbarung St. Johannis. Bekanntlich ist ja das griechische, in den ältesten Formen Δ Δ Δ $\Delta\Delta$ erscheinende Alpha aus dem phöniciſchen Aleph gebildet worden, das in verschiedener Stellung, bald liegend Δ , bald aufrecht ∇ , der Form des Rindskopfs und sonach auch seiner Benennung entsprechend, erscheint, und hier, umgestürzt, dem griechischen Alpha ähnlicher, und zu ihm den Uebergangbahnend, als Δ hervortritt. Eben so bekannt ist ferner, daß das griechische Ω oder ω , das in den ältesten Formen \bigcirc \bigcirc \bigcirc $\bigcirc\bigcirc$ $\bigcirc\bigcirc$ erscheint, aus dem phöniciſchen Ajin oder Auge, bald unter der Form eines ganzen \bigcirc bald eines halben \bigcup , mit einem Strich dazu an \bigcup , hervorgegangen ist, und dieser letztern Form scheint das hier sichtbare ω -ſich mehr zu nähern und auf diese Weise ebenfalls den Uebergang zum griechischen Alphabet zu bilden. Allein schwieriger ist die Erklärung des in der Mitte zwischen Δ und Ω stehenden γ , das entweder das acht phöniciſche Δ (G) oder das γ (V) der hebr. Quadratschrift bedeuten kann. In beiden Fällen jedoch kann es nichts anders, als eine Verbindung „auch“ (גם) oder „und“ (ו) bezeichnen und phöniciſch oder hebräisch nur als Aleph ve Ajin, oder griechisch als Alpha kai Omega gelesen werden. Am schwierigsten endlich möchte die Deutung der vier nebeneinander stehenden Striche oder Linien $||||$ seyn. Im Semitiſch, Hebräisch heißt nun vier Arëba (ארבע) und dieses schreibt hier, als heiliges Schriftwort, vermöge der Paronomasie, das Wort Bürgschaft leisten, Schutz gewähren, entweder in der Subst. Form Arübah (ערבא) oder in der Form des Imperat. ערכי , wie dieses Wort mit angehängt. Pren. in dem A. L. in der Bedeutung: bürge für mich, oder: schütze mich, häufig vorkommt. Und so wäre dann der Sinn der ganzen Zeichenreihe vor des Opfern den Gesicht ein aus dessen Mund gesprochener Anruf und die damit verbundene Bitte an den vor ihm stehenden Gott:

Δ und Ω -Gott des Anfangs und des Endes, bürge für mich, oder: schütze mich.

G r i e c h i ſ c h.

$\text{Ὁ ὢν τὸ Ἀ καὶ τὸ Ω, ἀρχὴ καὶ τέλος, ὁ πρῶτος καὶ ὁ ἔσχατος, ὁ ὢν, ὁ ἦν καὶ ὁ ἐρχόμενος, ὁ παντοκράτωρ, προστάτης ἐμῷ.}$

* Diese Cursivhieroglyphe der vier Striche, oder Linien ist eine der gewöhnlichsten in den Reihen der Cursivhieroglyphen auf den ägypt. Todtenrollen und einiaer andern Monumenten, wo das Ganze lehrt, daß darin von Opfern, Anrufen u. s. w. die Rede sey. Auch in den Hieroglyphen der Inschrift von Rosette kommt sie Reihe 10. 12. 13. 14. vier- bis fünfmal vor, gerade an den Stellen, wo der griechischen paraphrasirenden Inschrift zufolge von dem Schutz und der Gnade des Ptolemäos Epiphanos am meisten gesprochen wird.

Hebräisch oder Phöniciſch.

$\text{אלה וצח בראשית והחיות ערכי} = |||| \omega \gamma \Delta$

Und was ist wohl natürlicher, als daß der, welcher als Δ -Mann, als Sämann, als Opfernder vorgestellt ward, den durch das heilige $+$, den Modius, die heilige Haube oder die Calantica, den mystischen Bart und den Herrscherstab als Todtenbeherrscher genugsam bezeichneten Osiris, in dessen Macht aller Dinge Anfang und Ende liegt, den Gott alles Entstehens und aller Fortdauer, um Bürgschaft und Schutz in seinem Reiche bittet! — Den Gott, der die so tröstende Antwort darauf deutlich an seinem Herrscherstabe trägt, und gleichfalls durch die hieroglyphischen vier horizontal an demselben gezeichneten Linien seine Bürgschaft oder seinen Schutz verkündet, um welche der Opfernde mit Anruf seines mystischen heiligen Namens ihn anfleht! — Denn wo diese Bürgschaft oder Schutz besonders nöthig sey, das schreiben die Hieroglyphen der untern Reihe. Hier finden wir rechts zuerst ein Todtengewölbe, das Schoel, vermöge der Paronomasie mit Scheelah, ⁷ als Ort des Forderns und Verlangens, auf das bestimmteste durch die drey in stehender Stellung niedergebeugten Figuren, ⁸ und als Ort des Niedergangs, der Ruhe, und zwar der heilsamen Ruhe, durch die herabsteigende Treppe mit neun Stufen hieroglyphisch bezeichnet. ⁹ Wir finden hier zweitens in doppelter Zahl eine Säule, ¹⁰ darauf einen Kahn mit acht Rudern, oder die überfahrende heilige Baris, ¹¹ nebst der den Lebenden zugewendeten sieben- und achtsüßigen Treppe, ¹² wodurch die Bitte um sichern, durch die Säule gestützten und festen Uebergang oder Fähre, und Wiederaufgang oder das Emporsteigen, welches versprochen und bekämpft war, hieroglyphisch geschrieben ward. Wir finden endlich drittens die Hieroglyphe des mit der heiligen Priestertiara versehenen Ibis, die vermöge der Paronomasie mit Ibes, ¹³ das Schriftwort des Sammelns, Aufbewahrens und Erhaltens ist, und also ebenfalls hieroglyphisch die letzte aller Bitten, die Aufbe-

* Das Osiris bey den Phöniciern zu Byblos mit dem Namen Alpha oder Aleph bezeichnet worden sey, bezeugt das Lex. ined. Bibl. Coislin. p. 504. No. 5. Auch der Ochsenkopf und der wilde Eber wurden in Bedeutung von Anführer einer Reihe damit bezeichnet.

⁷ $\text{שחל} = \text{שחל}$

⁸ $\text{חיות} = \text{חיות}$

⁹ $\text{חשע} = \text{חשועה}$ Daher die so oft vorkommende Hieroglyphe der neun, als heiliges Schriftwort des Heils, der Hilfe und Rettung.

¹⁰ $\text{עמר} = \text{עמר}$

¹¹ עברה , Acharah oder Gebarah „Fähre“ woraus die ägyptische Baris, des Charons Namen, gebildet ward.

¹² $\text{עלה} = \text{עלה}$

¹³ אבס

wahrung oder Erhaltung der Seele im Todtenreiche schreibt.

Eben so deutlich in gleichem Gebrauche zeigt sich das A und Q auf derselben Papyrusrolle in der Abbildung No. 2. Auf dieser wird das mythische Zeichen \star als ein Alpha oder Aleph durch das unter der rechten vorgereckten Hand der opfernden Seele befindliche Λ völlig bestätigt; diesem zur Seite über dem Korbe steht das phöniciſche Γ und unter der aufgeschlossenen Lotusblüthe, über dem heiligen Opfertische, findet sich das gleichfalls phöniciſche Xim oder D, wie deutlich zu erkennen ist. Sonach ist dann auch durch dieses, in derselben Papyrusrolle wiederholte Vorkommen die Identität, des \star Γ ω mit dem \star und \circ in der Zifftafel, wie mit dem A und Q der Offenbarung St. Johannis, völlig constatirt, und schwerlich wird hierüber noch ein gegründeter Zweifel obwalten können, so merkwürdig auch diese Uebereinstimmung der christlichen Offenbarungsschrift mit einem Monumente des ägyptischen Isisdienstes und einer aus den Archiven der ägyptischen Unterwelt gezogenen Beglaubigungsrolle eines in die Myſterien des Osiris Eingeweihten erscheinen dürfte. (S. Abdruck und Abbildung sind richtig. Err.)

Uebrigens bietet auch dieses Hieroglyphengemälde No. 4. noch Merkwürdigkeiten anderer Art dar, die ebenfalls unsere Aufmerksamkeit verdienen. Die Scene ist offenbar aus dem Innern des Todtenreiches und stellt eine Prüfung der Seele vor. Links sind die zwei herrschenden und prüfenden Götter der unterirdischen Myſterien auf einer Bahre oder Thron mit Löwenfüßen; ¹⁴ Isis, mit der Myſterienhaube oder der Calantica, in der Rechten das Perseablat haltend; Osiris, mit dem Myſtenbarte und dem Richterſtabe. Vor beiden, dem Osiris zunächst, bringt die Seele ihr Opfer dem Gott A und Q, worin sie ihren Wunsch nach Entlassung und Erhebung ausdrückt; ¹⁵ kenntlich als Eingeweihten macht sie sich durch den Thyrsusstab, das Zeichen der Stärke und Festigkeit, ¹⁶ in der Linken, wie durch den Myſtenbart, des Zeichens der Vertraulichkeit und des Erhabenſeyns oder Adels, vermöge der erhaltenen Weihe. Vor ihrem Gesichte stehen unter einander die Hieroglyphen, Auge, myſtiſcher Korb oder Modius (Alpha), und die schon oben bemerkten vier Linien, oder die Worte „Allſehung (Allwissenheit oder Vorſicht), im Dunkel bürge für mich!“ In der Rechten präsentiert sie ihr Herz zur Prüfung dem Richter. Durch den Stab, den Richter- oder Meßſtab (Schebet), ¹⁷ wird die Prüfung, das Gewicht (Schephet), paronomastiſch bezeichnet; und wie die Prüfung oder das

Gewicht vor sich gehe, ſchreiben folgende Hieroglyphen. Zuerst die vom dem Richterſtabe auslaufende Meßſchnur (Kav), ¹⁸ die an dem kreuzförmigen heiligen Schlüssel sich endigt. Dieser Schlüssel (Maphtheach) ¹⁹ iſt die Hieroglyphe des Leffens (Muththach) des Herzens (Lebab) d. i. des Gemüths oder Denkungsart ²⁰ der zu richtenden oder zu prüfenden Seele. Der Erfolg des in dieser Prüfung vorgenommenen Leffens iſt nun, daß das Herz, die Denkungsart durch und durch ſich als rechtlich (Chén) zeigt, was durch die das Herz quer durchſchneidende Hieroglyphe des Reiſes oder Sproßlings (Chén) ²¹ auf das deutlichſte geſchrieben wird, von wo aus die Meßſchnur ſowohl wieder zum Richter- oder Meßſtabe des Seelenrichters, als auch zur Hand des darreichenden Eingeweihten zurückläuft, und dieser ſomit ſeine Rechtfertigung im Gericht in ſeinen Beſitz erhalten hat.

Hier, wie in No. 1, findet man die Hieroglyphen alle auf eine heilige, dem hebräiſchen oder anderen ſogenannten ſemitiſchen Dialecten ſehr nah verwandte Tempels- oder Priſtersprache gegründet; ja ſogar den, von dem Propheten Jeſajas als Harichon ve Haacharon (Erſtem und Letzten, Anfang und Ende, Urgrund und Folge oder Zukunft) bezeichneten Jehovah der Hebräer, den Dioskor Iao genannt, oder das A und Q der Offenbarung St. Johannis, in dem \star Γ ω , als die myſtiſche Namensbezeichnung der höchſten Gottheit in den Isismyſterien Aegyptens, deutlich genug enthalten. Hier auf habe ich mit dieſer Wahrnehmung jeden unbefangenen und der Sache, um die es ſich handelt, gewachſenen Alterthumsforſcher aufmerkſam machen wollen. Ich für meinen Theil glaube wenigſtens eben darin eine abermalige Beſtätigung meiner Anſicht von dem Weſen der ägyptiſchen Hieroglyphik und mehrerer Reſultate gefunden zu haben, die mir auf dem durch ſie eröffneten Wege bisher geworden ſind.

Hildburghauſen, d. 12. Sept. 1822.

Dr. Sickler.

¹⁸ קָו

¹⁹ מַפְתֵּיחַ = מַפְתֵּיחַ

²⁰ לֵבָב

²¹ כֶּן = כֶּן Nichts ſpricht leicht ſo deutlich als dieſe, auf die vollſtändigſte Paronomäſie gegründete Hieroglyphe, für jedes Auge erkennbar, das nur ſehen will. Indeß ſoll es mir ſehr angenehm und erwünſcht ſeyn, wenn H. v. Hammer, oder H. Böttiger dieſe Hieroglyphe mit den übrigen allen auf eine andere, noch ungleich überzeugendere Weiſe zu deuten vermögen.

¹⁴ Die zwei große Kahlren, als ſolche כְּכָרִים hieroglyphiſch bezeichnet durch die Matrazze auf der ſie ſitzen כְּכָרִי und die Löwenfigur des Geſtells כְּכָרִי vermöge der Paronomäſie.

¹⁵ und ¹⁶ Egl. die Erklärung der Hieroglyphen x. Isis 1821. S. 1. C. 3—51.

¹⁷ שֶׁבֶט = שֶׁבֶט

Hieraglyphica.

No. II.

Die Hieroglyphik und Mythik in den heiligen Schriften der Hebräer auf den Gebrauch der Patonomasie gegründet.

In Bezug auf des Herrn Confist. R. Dr. Bellermanns Schrift: Ueber die Scarabäen-Gemmen, zweytes Stück 2c.

Herr Consistorialrath Dr. Bellermann zu Berlin hat in seinem zweyten Stück über die Scarabäen-Gemmen, nebst Versuchen, die darauf befindlichen Hieroglyphen zu erklären, 1821. S. 20 — 23 auch auf meine Abhandlung in der Isis 1821 Heft I. S. 3 — 51 Rücksicht genommen, wofür ich dem eben so gelehrten als humanen Alterthumsforscher hier zuvörderst aufrichtig danke. Der Weg, den er bey seinen Versuchen eingeschlagen, ist zwar von dem meinigen gänzlich verschieden; dieß hat ihn aber nicht gehindert, das, was ich bisher zu liefern versuchte, mit der Ruhe und Gemessenheit des Urtheils zu würdigen, wobey in literarischen Streiten über noch nicht fattsam aufgehellte Gegenstände der Alterthumskunde allein etwas gewonnen werden kann. Der würdige Präferer steht meiner Idee, die Hieroglyphen allein aus der Ähnlichkeit der Wortlaute in den semitischen Sprachen zu erklären, Menschheit und Scharfsinn, mir selbst in deren Darlegung Belehrsamkeit und großen Fleiß zu, wenn sie auch vor der Kritik sich nicht bewähren sollte; und somit scheidet er sich von dem Chorus solcher Gegner, die, nach dem Vorbilde eines Paulus oder Saulus, eben an jener Neuheit den heftigsten Anstoß nehmen und nur da am leichtesten abschrecken zu können vermeynen, wo das Dunkel am sie selbst am dichtesten sich drängte. Nach vieljähriger Beschäftigung mit den Gegenständen, worauf es hier ankommt, war es mir darum zu thun, vor allem eine leitende Idee aufzustellen, die das Ergebniß meiner bisher gewonnenen Ansichten aus mähewollem Streben war und mir mehr Licht versprach, als die bisher allgemein angenommenen Ideen in den Ansichten von dem Wesen, dem Gebrauch und der darauf zu gründenden Deutung von Aegyptens Hieroglyphen bekanntlich zu gewähren vermochten. „Seit fast 2000 Jahren nun, — sagte Herr von Schlichtegroll, ¹ stehen wir vor diesen steinernen Handschriften (die nunmehr sehr zahlreich gewordenen auf den Mumienfärgen und Papyrusrollen nicht zu vergessen) und rathen und rathen, und können keine sichere Deutung finden. So schon Plutarch vor 1700 Jahren, und die lange Reihe derer, die ihren Scharfsinn hieran verjuchten, bis herab auf Kircher und den neuesten, gelehrtesten und vorsichtigsten Erklärer, Zörga u. s. w.“ Also — wir rathen und rathen — und dieß war immerfort in der alten, von den uns bekannten Griechen zumest erschafften und weiter fortgepflanzten Ansicht befangen; in einer Ansicht, nach welcher wir die wirklichen natürlichen Bilder größtentheils entweder kyriolo-

gisch, oder symbolisch auffaßten und deuteten, das eigentlich Hieroglyphische darin hiermit theils hervorgehoben, theils durch Uebersetzung hie und da empfangen zu haben glaubten, und für willkürliche Clyphen zuletzt solche erklärten, die aus Strichen und solchen Zügen bestehen, welche von bekannten Gestalten abweichen und nicht für sich selbst sprechen.

Wenn ich nun eine solche Ansicht deshalb verlassen zu müssen glaube, einmal, weil der gänzliche Mangel eines festen, ihr zum Grund liegenden Princips bey gehörigem Nachdenken darthut, daß sie nur ein Werk des Haschens nach jedem möglichst scheinbaren Hilfsmittel zur Deutung des tief Versteckten war, und dem Denker somit ihre Blöße sich bald enthüllen muß; zweytens, weil eben deshalb sie bisher in allen ihren Versuchen nicht als ein leeres Stroh gedroschen, was allgemein anerkannt ist: so hielt ich es für das beste, sie gänzlich auf sich selbst beruhen zu lassen, und einmal von den Griechen und deren Nachtretern weg und auf eine andere Seite mich zu begeben, wo zwar das Forschen mühsamer seyn würde, die Resultate desselben aber wenigstens etwas belohnender ausfallen dürften. Ich wendete mich zuvörderst zu einem Volke, das ungleich früher als die Griechen mit Aegypten in naher Verbindung gestanden, das in diesem Lande erst zu einem großen Volke emporgewachsen war, das seine Sprache, als Sprache eines ganzen, aus $2\frac{1}{2}$ Millionen bestehenden Volkes, über mehr als achthundert Jahre früher aus diesem Lande nach Canaan mit übergeführt hatte, ehe die Griechen unter Psammetichos mit eben demselben Lande bekannt geworden waren, dessen Urahnen Liniar zu einer, die Zeit von dem Griechenfreunde Psammetichos um mehr als ein Jahrtausend übersteigenden Periode in Aegypten als erster Despot geherrscht haben, dessen Führer an der Pharaonen Hof erzogen, in aller Weisheit der Aegypter unterrichtet worden und darin Aegyptens Weise sogar übertroffen haben soll; zu einem Volke endlich, das mit den Aegyptiern, wie selbst Herodotos sie noch gefunden, sogar die Beschneidung und damit so viele andere politische und religiöse Einrichtungen und Gebräuche gemeinschaftlich hatte, wie wir von Tag zu Tage immer neuere Belehrungen darüber erhalten; — mit einem Worte: zu dem Volke der Hebräer. Ich wendete mich zu deren Sprache, zu dem Sprachstamme im allgemeinen, dem deren Sprache angehört und von dessen Dialekten das alte Aegypten sowohl ostwärts als südwärts umgeben war. In jeder Beziehung fand ich dieses alte Volk nebst allen den Völkern, die seines Sprachstammes Dialekte gesprochen, Aegypten näher, als alle übrige uns bekannte Völker der Vorwelt stehen. Daß dieser von mir gethane Schritt zu Erlangung besserer Ansichten von Aegyptens Hieroglyphik gegen die bisher von andern versuchten ein zu kühner Sprung gewesen sey, sowohl in Hinsicht auf das, der Zeit und der übrigen Verhältnisse nach Aegypten zunächst stehende Volk, als in Hinsicht auf die von ihm geredete Sprache und die damit verwandten Dialekte, gestehe ich demnach offen, bis jetzt noch nicht haben einsehen zu können. ² Wer ist denn der Meister,

¹ Ueber die bey Rosette in Aegypten gefundene bronzene Inschrift. München, 1818, S. 8.
Stb. 1820. Heft II.

² Unsehlbar wird hier den Umsichtigeren weder die Erinnerung an die herodotischen und diodorischen Berichte über

der und mit Sicherheit belehren könne, zur Zeit von Joseph bis Moses, und von da bis zu den Ptolemäern herab habe durch ganz Aegypten nur eine und dieselbe Landessprache geherrscht; diese sey von der Sprache der Hebräer und jedem dieser verwandten Dialekte durchaus verschieden gewesen; endlich, daß eben dieselbe auch als heilige Sprache den Hieroglyphen zum Grunde gelegen habe? — Ein jeder dieser Punkte muß aber vorher überzeugend dargethan worden seyn, ehe die Behauptung gelten kann, daß mein Weg ein verfehlter gewesen sey. Vor allen Dingen liegt den Gegnern meiner Behauptungen der Erweis dieser Sätze ob. Wird jedoch der erste derselben bejaht, so muß nothwendig der zweite verneint, und, da die Hebräer allerdings einen sehr beträchtlichen Theil Aegyptens bewohnten, die hebräische Sprache mit der altägyptischen als identisch angenommen werden. ³ Wird er hingegen limitirend beantwortet, so kann dann der Ausdruck: „Landessprache“ eben so wenig im allgemeineren Sinn gelten, als hierauf der Schluß sich gründen, daß in dieser allein die Hieroglyphen gebildet worden wären. ⁴ Was ich demnach verlange, sind überzeugende Beweise, nicht kahles Absprechen, dem man Mangel an Sachkenntniß wie an Logik in gleichem Maas ansehn wird.

Kaum ist man jetzt erst daran gegangen, dem Altägyptischen eine größere Aufmerksamkeit zu schenken. Wir verdanken dieß der mittleren Inschrift von Rosette, vander in der griechischen, darunter stehenden Inschrift bestimmt gesagt ward, daß sie die damalige Landesschrift gewesen sey. Allein zu welcher Zeit? — Vollkommen erwiesenermaßen

Aegyptens verschiedene Volkscasten und Stützscasten, noch die Berücksichtigung dessen verlassen, was in den neuesten Zeiten von Blumenbach und andern über die dreifach verschiedenen Rassen der ägyptischen Menschheit, in den Mumienköpfen und Körpern wie in den Sculpturen wahrnehmbar, bemerkt worden ist.

- Nach Zoëga's Meinung (de obeliscis p. 577) erhielt Aegypten aus Arabien Nomaden, aus Aethiopien Ackerbauer, was mit den älteren Berichten sehr wohl übereinstimmt. Beide Länder wurden aber von Wildern bewohnt, deren Sprachen zu denen des sogenannten semitischen Sprachstammes gehörten. Hoffentlich werden die Umsichtigen unter den Gegnern meiner Ansichten auch diesen Punkt nicht übersehen, wenn ich annehme, daß die älteste Sprache der ägyptischen Menschheit ein dem Semitischen nah verwandter Dialekt gewesen, der in der späteren alt- und neutoptischen Landessprache nach und nach unterging und sich nur im Tempeldienst bis auf die Ptolemäer, als uralter, heiliger Dialekt fort erhalten hat.

- Hoffentlich wird man hier ferner nicht übersehen, was Diodoros über das höhere Alter der Hieroglyphen in Aethiopien berichtet; was Gau über den Ursprung der ägyptischen, mit Hieroglyphen versehenen Baudenkmale, als Höhlenbau, nlabwärts von Aethiopien aus; was Peeren Th. 2. über die Ruinen von Merse; Salt über die Pyramiden von Xum angeführt, und daß von Manetho den Priestern Aegyptens in der That der Gebrauch eines heiligen Dialekts beygelegt ward, und so manches andere hierher gehörige mehr.

nur zur Zeit des Ptolemäos Epiphanes, das ist, nur erst 190 — 200 Jahre vor Christi Geburt. Welch' eine Zeiterne bis zu Josephs Bezierschaft und zu Moses Auszug aus Aegypten! — Sie begreift von der ersten an gegen, 1550, von dem zweiten an gegen 1280 Jahre, wenn wir der angenommenen Zeitrechnung folgen wollen. Wo wird man nunmehr zu erweisen vermögen, daß diese so ungleich spätere Landesschrift und Landessprache während dieses ganzen großen Zeitraums, in welchem das ganze Land durch innere Vorfälle und so verschiedene Eroberer Jahrhunderte lang so tief erschüttert ward, dieselbe sey, wie sie vor anderthalb tausend Jahren bestanden; daß sie sich nicht verändert habe in demselben Lande, wo wir bald nachher die neugyptische Schrift und Sprache entstehen sehen? gesetzt auch, was jedoch noch nicht ganz wahrscheinlich zu seyn scheint, daß wir nunmehr bald dahin gelangten, die altägyptische Inschrift auf dem Stein von Rosette völlig entziffert und verständlich gemacht vor uns zu sehen. — Dafern nicht Herr Prof. Spohn in Leipzig jetzt damit schon völlig im Reinen ist! —

Herr Dr. Bellermann bemerkt S. 22 selbst, daß das Altägyptische bis auf wenige Reste im N. Testamente, Manetho, Herodotos, die Rosette'sche Inschrift u. s. w. verloren gegangen sey. Demnach möchte die Herstellung einer sogenannten altägyptischen Sprache auch nur in soweit, daß sich darüber eine nur etwas lichte Ansicht nehmen lassen könnte, zur Zeit immer noch zu den pils desideriiis zu rechnen seyn. Daß sich aber aus den im Herodotos (und Diodoros von Sic.) davon sich noch vorfindenden Resten gegen meine Ansichten noch gar nichts beweisen lasse; dieß glaube ich in meiner vor kurzem erst erschienenen Schulschrift hinlänglich dargethan zu haben, und bey deren Fortsetzung noch entschieden darthun zu können.

- Die heilige Priestersprache der alten Aegyptier, als ein dem semitischen Sprachstamme nah verwandter Dialekt aus historischen Monumenten erwiesen. Erster Theil. Hildburgh. Kesselring, 1822. In dieser Schrift wird der Beweis aus der sprachlichen Aufzählung solcher Namen und Wörter geführt, die zu Altägyptens Religionsmythen nicht gehörten, die vielmehr den ältesten historischen Quellen, den sichersten, die wir kennen, entnommen sind, und den Anfang dazu mache ich hier mit der Aufzählung solcher Namen, welche nach den Berichten des Herodotos und Diodoros mehrere der ausgezeichnetsten Herrscher von Altägypten getragen haben. Daß alle in dieser Schrift behandelte Namen Appellativa oder Bezeichnungen sind — nicht Eigennamen im gewöhnlichen Sinn des Wortes — sind, bewährt die Auflösung derselben vermöge semitischer Haupt- und Stammwörter; das Zulässige und Sichere dieser Auflösungen selbst aber bewährt die specielle, einem jeden dieser Namen von den beyden angegebenen Classen beygegebene Charakteristik. Die Controlle meiner Auflösungen liegt also in dem über jeden dieser Namen berichtenden Schriftsteller selbst. Davon hier nur einige Beispiele; zuerst aus Diodoros! Nach diesem ist Aegyptens erster König Menas der Einführer der weichtichen Lebensweise in Aegypten; denn Menas bedeutet im Aethiopischen den Weichtichen. Busiris ist der Erbauer und Befestiger von Aethens; denn Bazar ober Bassar bedeutet im Hebr. besetzen. Ouchoreus ist der Ball, und

Wenn demnach der von meinem würdigen Gegner mit S. 22 gemachte Einwurf: „daß die bisher bekannten westlichen Reste des ägyptischen im A. Testamente; Manetho, Herodotus und in der rosette'schen Inschrift meine Annahme nicht begünstigen,“ aus dem bisher bemerkten leicht zu beseitigen ist, indem derselbe weder auf die Volksverschiedenheit der ältesten ägyptischen Menschheit, noch auf die Einwirkung der Aegypten zunächst umgebenden, in Dialekten des semitischen Sprachstammes redenden Völker, noch auf die sichtbar vorliegende Veränderung der gemeinen Landessprache in den späteren Zeiten (das sogenannte Aioptische und Neutoptische), noch endlich auf die von Manetho schon angenommene Trennung des heiligen Dialekts von der gemeinen Landessprache und Schrift, welche auch durch die rosette'sche Inschrift bewährt wird, Rücksicht genommen hatte: so bleibt mir hier nur noch die Erwiedrung auf einen anderen Einwurf desselben übrig.

Herr Dr. Bellermann sagt ebendaselbst: „auch die alte Geschichte weiß nichts von einer solchen innigen Verbindung der Aegyptier mit den Semiten; die biblische Geschichte ist vielmehr dagegen, da sie in der Völkertafel S. n. 10 Semiten und Chamiten, zu welchen die Aegypter, Aethiopier u. s. w. gehören, bestimmt unterscheidet.“ Hier auf erwidere ich, daß ich nie und nirgends eine innige Verbindung der Hebräer, als Semiten, mit den alten Aegyptiern behauptet, dieser Einwurf meine Behauptungen zu fördern nicht treffen kann; obgleich auch hier entgegen gesetzt werden könnte; und zwar aus der Bibel selbst, daß zwischen den Hebräern und den Aegyptiern von den ältesten Zeiten an bis auf sehr späte Zeiten herab, wo nicht

eine innige Verbindung, doch allerdings vielerley sehr nahe Verbindungen, besonders in politischer Hinsicht, statt gefunden haben. Ich übergehe hier Abrahams Aufenthalt am ägyptischen Hofe, Josephs Regierschaft und des Volks Israel Entstehung und Erwachsen zu einem großen Volke in Aegypten; ich will mich nur auf die biblischen Berichte beziehen, wo die Pharaonen Aegyptens oder die Aegyptier überhaupt, wie Mutterstaaten bey ihren Colonien, sich entweder in die inneren Verhältnisse der Hebräer mischen, wie Esau, der den Jerobeam unterstützte, und wie Necho, der Könige zu Jerusalem ab- und einsetzt; oder gegen assyrische Eroberer ihnen beistehen, wie Hophra, der dem Zedekia gegen Nebukadnezar zu Hülfe eilt; oder sogar einen großen Theil des Volks nebst seinem Weisigen in ihre Hauptstädte und Hauptproving unter ihren Schutz aufnehmen, wie wir aus Jeremia C. 42 — 44 erfahren. Wäre letzteres wohl so geschehen, wenn die Verbindung zwischen den Aegyptiern und Hebräern nicht sehr enge gewesen wäre? wobei übrigens nicht zu vergessen ist, wie auch sonst alles im ganzen Volke den Gang zum ägyptischen Wesen und Treiben kund genug gibt, wegen die Propheten nur mit Mühe zu arbeiten vermochten. Hätten wir überhaupt weniger von diesen, und nur mehr von der eigentlichen Regenten- und Volksgeschichte der Hebräer erfahren, so würden wir sicher auch in Hinsicht auf der Aegyptier nähere Verhältnisse zu den Israeliten vieles ungleich besser sehen können. Leider aber läßt uns auch hierin das A. Test. immer nur durch die Brille der Jehovaheserer sehen, wodurch die gewöhnliche historische Ansicht ihre eigene, nur diesem Zweck zusagende Tinctur erhalten hat. — Allein, von Völkerverwandtschaft oder inniger Verbindung ist nun einmal für immer in meinen Ansichten gar nicht die Rede; nur von Sprachverwandtschaft, und zwar auch hier nur in sehr beschränktem Sinne. Dies habe ich zu deutlich vorgelegt, als daß darüber noch ein Zweifel obwalten könne. Nach dieser Annahme begreife ich aber kaum, wie mein verehrter Gegner mir die Stelle aus Genes. 10. entgegenstellen konnte. Durch den Gebrauch dieser Stelle gegen meine Annahme widerspricht er ja seinen eigenen, von ihm seit Jahren schon vielfältig und ausführlich genug aufgestellten Behauptungen über die innige Verwandtschaft der Sprache der Phönizier, oder der Kanänder überhaupt, mit der Sprache der Hebräer. Ich beziehe mich der Kürze wegen hier nur auf des Hrn. Wfs. Programm über die Semitisch-ägyptischen 1812. S. 36, wo er, nach Jes. 19. 18., das Hebräische ausdrücklich als einen Dialect des Phönizischen mit den Worten 3. 22 bestimmte: „Folglich ist Hebräisch ein Dialect des Phönizischen oder Kanandischen. Und dieser Sprachgebrauch ist, meines Erachtens, richtiger, als wenn man sagt, Phönizisch sey ein Dialect des Hebräischen.“ Allein, nach ebenderselben von dem H. W. aus Genes. 10 angeführten Stelle waren ja die Kanänder ebensowohl Chamiten als wie die Aegyptier, denn daselbst liest man B. 6.: „Die Kinder Cham sind diese: Chus, Mizraim (Aegypten), Put und Kanaan.“ Sonach waren Aegyptier und Kanänder nähere Stammverwandte, und müssen dann als solche, nach des H. Dr. Bellermann eigenen Annahme, einander nahverwandte Dialecte eines und desselben Sprachstammes gesprochen haben, wo dann, wenn

Seegräber; denn Charah bedeutet im Hebr. graben, und mit dem alten Artie., Ha-Choreh ihn, den Gräber. Moiris ist der Urheber des Sees gleichen Namens und der Wasser-Aufnahme, wie der Bewässerungscandale; denn das arab. Maram bedeutet einfaugen, unter Wasser legen; und so alle die übrigen, von Dioboros genannten Pharaonennamen. Nach Herodotus führt Cheops die höchste aller Pyramiden, aus 30 Fuß hohen Felsenblöcken auf; denn Cheph und Chepha bedeuten im Hebr. und Chald. den Felsen. Mykerinos ist der Erbauer der prächtigsten aller Pyramiden; denn Jakar bedeutet im Hebr. und Arabischen kostbar, prächtig seyn, und daher Mikér, was prächtig und kostbar ist. Asychis ist der Urheber eines äußerst drückenden Gesetzes gegen die Schuldner zum Vortheil der Gläubiger; denn im Hebr. bedeutet Aschak und im Arab. Asika von den Schuldnern drückend die Schuld erpressen Cast. 2933 u. 2938 „ab oboeratis acriter aere repelere“ u. s. f. Diese Benennung ist wohl sehr deutlich und verständigen und Unbefangenen sprechend genug; gleich einleuchtend gewährt in größerer Anzahl meine Schrift. Wenn nun diese Pharaonennamen wirklich den heiligen Priesterannalen entnommen, wenn sie in der ältesten ägyptischen Landessprache gebildet wurden, so muß selbst diese mit den Dialecten des semitischen Sprachstammes nothwendig in naher Verwandtschaft gestanden haben. Däunnt man aber diese Verwandtschaft ab, so kann keine andere Annahme als die bleiben: daß dann wenigstens die heilige Priester Sprache, die *ἱερα διαλεκτος* des Manetho, diese Verwandtschaft enthalten und behauptet habe.

Hebräisch eigentlich Kananäisch war, zufolge derselben Annahme der Dialekt der Chamiten in Aegypten von dem Dialekt der Semiten im Lande Kanaan nicht sehr verschieden seyn konnte. Sonach dürfte dann auch in diesem Falle auf die Stammverschiedenheit des Volks nichts ankommen, am wenigsten aber ein Einwurf darauf gegründet werden. Und daß wirklich auch in diesem Falle nicht viel darauf ankommen konnte, ließ sich wohl auch aus dem Propheten Ezechiel erweisen. Der Dialekt der Chamiten in Aegypten dürfte von dem Dialekte der Chamiten in Kanaan und sonach von dem Dialekte der Hebräer so sehr nicht verschieden, zur Zeit des Propheten Ezechiel — das ist zu des Pharaos Hophra oder Aprijs Zeiten — wenigstens so sehr nicht verschieden gewesen seyn, wenn der Prophet Cap. 31, 1—2. sagen konnte: „Und es begab sich im eilften Jahr, am ersten Tage des dritten Monden geschah des Herrn Wort zu mir und sprach: Menschensohn, sage zu Pharaos, dem König von Aegypten und zu seinem Volk;“ 10. ferner Cap. 32, 1—2.: „Und es begab sich im zwölften Jahre, am ersten Tage des zwölften Monden geschah des Herrn Wort zu mir und sprach: Du Menschensohn, mache eine Wehklage über Pharaos, den König zu Aegypten und sprich zu ihm 10.“ und so noch mehrere andere Stellen, aus denen man deutlich bemerkt, wie des Propheten bestimmte Absicht war, daß seine Worte von dem Pharaos (Hophra) verstanden und von ihm, wie von dessen Volk beherzigt werden sollten, um ihn von dem Kampfe gegen Nebukadnezar zurückzuhalten, der Aegypten wie Judaa nichts als großes Unheil bringen könne, was sich übrigens noch aus Cap. 29, 18—19 ergibt. Hätte der Prophet so sprechen können, wenn das Hebräische oder der Dialekt der Chamiten in Kanaan von dem Dialekte der Chamiten in Aegypten so gänzlich verschieden gewesen wäre, daß der Pharaos und dessen Volk ihn durchaus nicht zu verstehen vermöchte? — Wie aber Ezechiel zum Pharaos und den Aegyptiern überhaupt gesprochen, also sprach in derselben Angelegenheit der Prophet Jeremias in Aegypten selbst und zwar in der Stadt Thachpanhes zu den dahin vor Nebukadnezar geflohenen Juden, unmittelbar vor dem Pallaste des Pharaos. Hier liest man E. 43, 8, 9. „Und des Herrn Wort geschah zu Jeremia zu Thachpanhes und er sprach: Nimm große Steine, und verscharr sie im Ziegelofen, der vor der Thüre am Pallaste des Pharaos ist zu Thachpanhes, daß die Männer aus Juda zusehen, und sprich zu ihnen 10.“ Desgleichen E. 44, 1, 2. „Dies ist das Wort, das zu Jeremia geschah an alle Juden, die in Aegypten wohnten, nemlich zu Migdal, zu Thachpanhes, zu Noph, und die im Lande Pathros wohnten, und sprach: So spricht der Herr Zedaoth, der Gott Israel: Ihr habt gesehen alle das Uebel, das ich habe kommen lassen über Jerusalem, und über alle Städte in Juda, und siehe, heutiges Tages sind sie wüste, und wohnt niemand drinnen 10.“ Dem gemäß hätte sich dann die ganze Bevölkerung von Judaa damals nach Aegypten begeben und daselbst den Schutz der Aegyptier gesucht und erhalten. Wäre dies aber wohl möglich gewesen, wenn zwischen Hebräern und Aegyptiern gar keine Verbindung statt gefunden, wenn beyde vielmehr sich so sehr abgeköpft hätten, wie H. D. Bellermann annehmen

zu können glaubte? Wenn schon verschiedene Dialekte redend, wußten doch wohl beyde Völker sich einander damals verstehen können; denn die Kanander waren ja Chamiten, gleich den Aegyptiern, und die Hebräer redeten die Sprache der Kanander; denn Ezechiel hatte ja seine Warnung zu einem ägyptischen Pharaos und dessen Volke selbst gesprochen. Sonach kann auch die Sprache Kanaans in den fünf Städten Aegyptens bey Jes. 19, 18. nichts anderes, als das Hebräische oder den chamitisch-kananischen Dialekt bedeuten, der von dem chamitisch-ägyptischen Dialekt nur dialektartig verschieden war. Meiner Ansicht zufolge wäre dann das Altägyptische oder das Aethiopische, als allgemeinnere Landessprache in Aegypten, nur erst nach Phammeth's und besonders nach Hophra's Zeiten entstanden. Hierüber sehe ich haltbaren Gegenbeweisen begierig entgegen.

Diesen Gegenbeweisen sehe ich aber schon deshalb auch um so begieriger entgegen, da meine Annahme, daß die Sprache derjenigen ägyptischen Menschheit, welche die Priestersprache ausmachte, oder vielmehr die älteste Sprache der früheren Bewohner Aegyptens in den oberen Casten überhaupt ein dem hebräischen sehr nah verwandter Dialekt gewesen seyn müsse, sich ungleich genauer an die historischen Angaben der Bibel selbst hält, als der bisher dagegen laut gewordene Widerspruch einiger Gegner derselben, der ohne irgend eine Begründung auftrat, und auf nichts anderem als darauf höchstens beruht, daß die spätere Landessprache — deren Elemente übrigens noch bey weitem nicht genug erforscht sind — die älteste, allgemeine, und auch im Tempeldienst übliche gewesen sey. Diese Voraussetzung — denn mehr ist sie zur Zeit noch nicht — wird aber von dem N. Test. keineswegs begünstigt. Ihr stehen die biblischen Angaben, daß die Kuscher (Aethiopier) und Kanander (Phönizier u. s. w.) die nächsten Stammesverwandten der Aegyptier, daß die Philister eine Colonie aus Aegypten selbst gewesen, vielmehr gerade entgegen; denn die Sprachen aller dieser Völker sind sowohl von den heiligen als von den Profanskristen immer als Dialekte einer und derselben Stammsprache angesehen worden, zu welcher auch das Hebräische gehörte, gleichviel, ob man dasselbe einen Dialekt des Semitischen oder des Kananischen nennen möge. Antikritisch hat man aber das Spätere von dem Früheren nicht gehörig gesondert, wenn man die sogenannte altägyptische Landessprache in die Zeit vor Hophra emporrücken wollte.

E. 24. 3. 6. ff. sagt H. D. Bellermann: „Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß mehrere Stücke der Genesis, besonders C. 1 bis 10 aus Hieroglyphen ins Hebräische übergetragen worden seyn.“ Zu wünschen wäre gewesen, daß dieser würdige Forscher uns seine Vermuthungen hierüber näher dargelegt und über den modus procedendi dabei seine Ansichten bekannt gemacht haben möge. Es berührt diese Vermuthung ohne Zweifel einen Punkt von höchster Wichtigkeit, nicht bloß für die Alterthumsforschung überhaupt, sondern insbesondere für die biblische Exegese, und somit auch für eine bessere Würdigung der Hieroglyphik selbst, wie sie der Darstellungswiese in den heiligen Schriften der Hebräer, der sehr ägyptisirenden Hebräer, zum Grunde gelegen hat. Uebrigens ist diese Vermuthung keinesweges neu, und wohl

mag sie sonst schon manchem aufmerksamen, alterthums-kundigen Bibeldarsteller sich dargeboten haben. Da ich selbst aber über diesen Gegenstand eine nicht unbedeutende Zahl von Versuchen vorräthig habe, so will ich hier einige derselben vorlegen, welche als Proben und Beweise dienen mögen, wie die hieroglyphische Darstellungsweise in den Schriften des A. T. auf der Paronomasie beruht, und dem gemäß vielleicht etwas befriedigender aufgelöst zu werden vermag, als bisher geschehen seyn mag. Indessen darf ich dabei nicht unbemerkt lassen, daß ich sie immer noch als bloße Versuche gebe, und ohne behaupten zu wollen, daß mit jeglicher Auflösung darin auch das Richtige getroffen worden sey.

Zu diesen Proben wählte ich hier die biblische Erzählung von der Erschaffung und dem Fall der ersten Menschen, wie von dem Geschehete Kains 1 Mos. 2 bis 5; ferner die Erzählung von Joseph, als Traumdeuter und als ägyptischen Vezier; endlich einiges aus den Mesaischen Verordnungen. Hier wird sich zeigen lassen, wie Alles auf Paronomasie beruht, das Wesen der biblischen Darstellung hieroglyphisch war, und wie das Hieroglyphische als Mythos ausgebildet worden ist.

Der bibl. Mythos von der Erschaffung und dem Fall der ersten Menschen.

Ich brauche hier nicht auf die Bemerkung früherer Bibelforscher zurückzugehen, daß dieser, 1. Mos. 2 bis 5. erzählte Mythos weder mit dem vorübergehenden noch mit dem Folgenden zusammenhänge; jedermann erkennt, daß dessen Tendenz keineswegs historisch, sondern lediglich ethisch ist. Die drei Cap. sind ein eingefügtes Stück, in welchem die bekannte Lehre des früheren Orients: „daß das Leben auf Erden ein Fall aus dem Göttlichen sey,“ in seiner Verankassung und mit seinen Folgen dargestellt werden sollte. Ob diese Lehre nun in dieser mythischen Darstellung eine treue Uebersetzung aus vorliegend gefundenen Hieroglyphen gewesen, lasse ich zwar dahin gestellt seyn; allein jeder Zug in ihr belehrt wenigstens, daß sie ganz im Geiste der alten Hieroglyphik gedacht und empfangen worden; in ihr treten sogar einzelne bekannte hieroglyphische Gebilde deutlich hervor. Die ganze ethische Darstellung wird durch folgenden Eplaus von Bildern und Personennamen begonnen und beschlossen: Gott, der Bildner, mit der Bildung einer Menschengestalt aus einem Stück Erde und der Beseelung derselben durch eingeblasenen Odem beschäftigt; — der aus Erde gebildete Mensch in einem Garten; — in dem Garten ein Baum mit (verbotenen) Früchten; — der Mensch im Schafe; — Gott, der Bildner, von dem schlafenden Menschen eine Rippe nehmend und daraus einen zweiten, weiblichen Menschen bildend; — der Mensch wachend, den

zweiten Menschen, als aus gleichem Stoffe wie er bestehend, und als seine Gefährtin erkennend; — die Schlange bey, oder an dem Baume im Garten, zum Essen der (verbotenen) Früchte reizend; — die beyden Menschen von den (verbotenen) Früchten essend; — Gott in dem Garten die beyden Menschen strafend; — Vertreibung des Menschen aus dem Garten und Abhaltung desselben von der Rückkehr zu ihm durch die Cherubim; — Geburt und Benennung des Kain und des Habel; — Opfer des Kain und Habel; — Mord des Habel durch Kain; — Flucht des Kain im Lande Nod; — Erbauung einer Stadt (Hanoch) von Kain; — die Nachkommen aus Kains Geschlecht, in den Namen Hanoch, Irad, Methusael, Methusael, Lamech, nebst den Weibern Ada und Zilla.

In dieser Erzählung zeigt sich der eine Theil ihres Stoffes hieroglyphisch, der andere Theil mythisch, im Sinne der griechischen Mythik. Das Hieroglyphische liegt in den Bildern, das Mythische in den Personennamen. In Hinsicht auf die Letzteren zeigt uns nun die Bibel selbst, daß der tiefere Sinn derselben auf der Paronomasie beruhe; ebendasselbe ist aber auch mit dem Erstern, dem Hieroglyphischen in den Bildern, der Fall; und der sogenannten heilige Sinn, der *λεγός λόγος*, in Beyden, von dem unmittelbar vorliegenden gemeinen Sinn, *κοινός λόγος*, kann nur durch die Erforschung der Paronomasie darin ausgemittelt werden. Nicht Aporiologie, nicht Symbolik gibt hier zur Deutung die Mittel; sondern lediglich die hebräische Sprache selbst.

Dem gemäß bedeutet nun 1) das Wort Adam seinem hier angenommenen Sinn nach, nicht den Menschen, sondern den Irdischen oder das Irdische, entsprechend dem *γηνώης* oder *γῆνιος*, paronomastisch abgeleitet von Adamah, ⁷ die Erde, aus der er nach 1. Mos. 2, 7 gebildet ward; — 2) das Wort Zélah nicht die Rippe, ⁸ sondern den Fall, das Hinabsinken, als Paronomasie des Wortes Zälah; 3) das Wort Chavah nicht die Menschenmutter Evah, sondern das Lebendige, das Leben, paronomastisch abgeleitet von Chavah, ⁹ Seyn, und synonym mit Chajah, das Leben.

Demnach ist der Sinn dieser, den Hieroglyphen entnommenen Worte, als *λεγός λόγος*: der Irdische sinkt im Leben;“ oder: „Das Leben des Irdischen ist ein Sinken, oder Fallen.“

⁷ אָדָם = אֲדָמָה Bergl. 1 Mos. 2, 7. 3, 19.

⁸ צֶלַע = צֶלַע

⁹ חַוָּה = חַיָּה Bergl. die von der Bibel selbst 1 Mos. 3, 20 aufgekündete Paronomasie.

⁶ In diesen, besonders in den heiligen Sagen und Ritualen der Exilten 1c., beruht Alles auf Hieroglyphik.

Da früher aber gesagt worden war, daß Gott alles gut, den Irdischen besonders nach seinem Bilde erschaffen habe; so entsteht hier die Frage: wodurch dieser Fall von der Gottähnlichkeit bewirkt worden sey?

Die biblische Erzählung nennt als veranlassende Ursachen 1) die Schlange, 2) den Baum mit den verbotenen Früchten.

Hier bedeutet nun das Wort Náchasch nicht die Schlange, sondern paronomastisch abgeleitet von Náchasch, ¹⁰ ahnen, grübeln, zaubern, eingeben, das Wort Eingebung, Grübeleiy; und das Wort Ez = Ezah, nicht Baum, sondern Klugheit, zu deren vollkommen deutlichen Bezeichnung, im wahren Sinn der Hieroglyphik, die Bibel selbst hinzufügte, daß diese Ez eine Erkenntniß des Guten und des Bösen sey, und hierdurch die Paronomasie auf das bestimmteste angedeutet hat. ¹¹

Demnach ist der Sinn auch dieser den Hieroglyphen entnommenen Worte mit den vorhergehenden in Verbindung: „Das Leben des Irdischen ist ein Fallen, bewirkt durch die Grübeleiy oder Eingebung der Klugheit.“

Hier entsteht die fernere Frage: in wiefern?

Insofern, antwortet die Bibel, als der Irdische hierdurch das Gebot Gottes übertreffe, das ihn in den Garten der Annehmlichkeit (das Land der Wonne) setze, das für ihn so lange bestand, bis er durch die Eingebung der Klugheit erst erkannt hatte, daß er listig und gescheut sey, wodurch er Gott gleich zu werden vermeinte; durch die Hieroglyphe der Nacktheit ausgedrückt, da das Wort Aram, ¹² nackt seyn, paronomastisch das Wort Aram, „listig, gescheut seyn“ schreibt. Denn nunmehr, als Uebertreter von Gottes ausdrücklichen Befehlen, der ihm den Stand des harmlosen Genusses immerfort zu sichern suchte, als Lügner, verliert er das Land der Wonne; er erblickt nichts als feurige Schreckgebilde um sich her, die Cherubim, welche ihm den Zugang dahin versperrten; mit Sorge und Mühe muß der Irdische sich seines Lebens Bedürfnisse erwerben. Nunmehr sinkt jedoch das Leben des Irdischen immer tiefer hinab. Der Irdische erzeugt Kain, d. i. den Erwerb, paronomastisch abgeleitet von Kanah, ¹³

erwerben; und damit zugleich den Habel, ¹⁴ d. i. die Vergänglichkeit, paronomastisch abgeleitet von Habal, eitel, vergänglich seyn. Jeder Erwerb ist mit Vergänglichkeit verbunden, die deshalb mythisch als der gemordete Bruder des Erwerbenden dargestellt ward. Ist aber der Erwerb mit dem Vergänglichen so nah befreundet, so muß er stets unstill und flüchtig seyn, und so wohnt er deshalb in dem Lande, Nod, d. i. in dem Lande der Glucht, paronomastisch abgeleitet von Nud, ¹⁵ fliehen. Hier zeugt er den Sohn Chanoch, d. i. die Prüfung oder Erfahrung, paronom. abgeleitet von Chanich, ¹⁶ geprüfter, erfahrener, und benennt nach ihm die Stadt der Prüfung im Lande der Glucht. Die Prüfung, Chanoch, erzeugt im Lande der Glucht den Irad, ¹⁷ d. i. den Hartherzigen; dieser den Methusael, d. i. den Schlag des Mächtigen; ¹⁸ dieser den Methusael, ¹⁹ d. i. den nach dem Tode Verlangenden; dieser den Lemech, ²⁰ d. i. den Unterdrückten. Dieser hat zwei Weiber. Von diesen heißt die eine Ada, ²¹ d. i. die Wandernde, welche Mutter wird von Jabal, ²² d. i. von dem Führer, nemlich der Nomaden. Die andere heißt Zillah, ²³ d. i. 1) die Klinsgunde, und als solche die Mutter des Jubal, ²⁴ d. i. des Blasenenden; 2) die Brennende, Rostende, und als solche die Mutter des Jubal, ²⁵ d. i. des Meisters in allerhand Erz- und Eisenwerk.

Nach verbunden ist in dieser Darstellung die Hieroglyphik mit ältester Mythik, indem die erstere darin die Folie, die zweite die Ausdeutung liefert. „Daß das Leben des Irdischen ein Hinabsinken sey, insofern derselbe sich der Grübeleiy überläßt, wie er durch Klugheit Gott gleich werden könne; wie der Irdische in dieser Grübeleiy seinen bittersten Feind finde und das Land der Unschuld und der Wonne, von Schreckgestalten bedroht, verliere; dies war hieroglyphisch dargestellt worden. Wie nun den Menschen ängstlicher Erwerb des Vergänglichen zu unstilltem Umherschweifen, zu Prüfungen aller Art, zu Be-

¹⁰ נחש = נחש. Daher das Schlangensbild die so allgemeine Hieroglyphe der Grübeleiy, der Eingebung und somit der Wahrsagung und der Orakel.

¹¹ עץ nach Jeremia 6, 6. עצה „Baum, Holz“ = עצה „Klugheit, Ueberlegung.“ Daher das Bild des Fruchtbaumes die Hieroglyphe der Klugheit, der Ueberlegung und des Erkenntnisses, wie, vermöge dieser Paronomasie, die Bibel selbst 1 Mos. 2, 17. 3, 5-7. diese Hieroglyphe deutlich genug erklärt hat.

¹² ערום = ערום. Vergl. 1 Mos. 3, 1-7, und 11.

¹³ קנה = קנה. Vergl. die von der Bibel selbst 1 Mos. 4, 1. in dem קנתי gegebene Paronomasie.

¹⁴ הבל = הבל

¹⁵ נוד = נוד

¹⁶ חנוך = חנוך

¹⁷ עירר = arab. عرن

¹⁸ מרחאל

¹⁹ מתושאל

²⁰ למך

²¹ ערה

²² יבל

²³ צלה

²⁴ יובל

²⁵ קנ welcher Namen Bedeutung offen vorliegt, so wie die der sieben zunächst vorher angeführten.

Drückung, Gewaltthätigkeit der Uebermacht, zum Wunsch nach dem Tode führt, so daß er als ein ganz Unterdrückter, sowohl als Nomade, als auch im Stande der Cultur, erscheint;“ dies wird durch Personennamen in genealogischer Folge, als genetische Bezeichnungen verschiedener auf einander folgender Zustände, ganz nach Art und Weise der alten Mythik ausgedrückt. Hierin liegt der innere, heilige Sinn der hieroglyphisch-mythischen Darstellung; und dessen Auffindung beruht auf dem Gebrauche der in derselben deutlich genug angegebenen Paronomasie, ohne welchen der Mythos im gemeinen Sinn sich nur als bildreiches Märchen gibt und zeigt, als ein Fabelchen für kleine Kinder, oder den gar beschränkten Kinderverstand.

Der biblische Mythos von Joseph dem Traumdeuter und Großwesir in Aegypten.

Nach der biblischen Erzählung 1 Mos. 39 bis 50. wird der Hebräer Joseph, Jakob's Sohn, nach Aegypten als Sklave gebracht und steigt vermöge seiner Kunst als Traumdeuter bis zum Großwesir des Reichs empor, in welcher Würde er sich durch treffliche Einrichtungen bis zu seinem Tode behauptet. Der Träume, die er daselbst gedeutet, waren drey an der Zahl; Aegyptier waren es, die sie geträumt, und denen er sie gedeutet hat; in hieroglyphischen Bildern bestanden der träumenden Aegyptier auszuliegende Träume.

Der erste dieser Träume ist der des Mundschentzen von Pharao, Josephs Mitgefangenen. Darüber liest man 1 Mos. 40, 9—13. nach Luthers Uebers. „Da erzählte der oberste Schenke seinen Traum Joseph, und sprach zu ihm: Mir hat geträumet; daß ein Weinstock vor mir wäre, der hatte drey Aehren, und er grünete, wuchs und blühte, und seine Trauben wurden reif; und ich hatte den Becher des Pharao in meiner Hand, und zerdrückte sie in den Becher, und gab den Becher Pharao in die Hand. — Joseph sprach zu ihm: Das ist seine Deutung: Drey Aehren sind drey Tage; über drey Tage wird Pharao dein Haupt erheben, und dich wieder an dein Amt stellen, daß du ihm den Becher in die Hand gebest, nach der vorigen Weise, da du sein Schenke warst.“

Sehr natürlich und dem Oberschenken völlig angemessen erscheint dieser Traum. Allein eben so natürlich wird die von Joseph hier angegebene Deutung erscheinen, wenn wir bemerken, daß der Grund der Deutung in den drey Aehren liege. „Die drey Aehren sind drey Tage,“ sagt Joseph. Die Aehre Serak hat zur Paronomasie Scheraka glängen, herrlich werden, von neuem aufgehen,“ woher dann Scharkon, der „Sonnenaufgang.“ Daher deutet dann Joseph aus den drey Aehren die drey Sonnenaufgänge, und eben daraus den verneuten glänzenden Aufgang des Mundschentzen, der in sein Amt wieder eingesetzt ward.

Der zweite dieser Träume ist der des Oberbäckers, von dem es 1 Mos. 40, 16—19. heißt: „Da der oberste Bäcker sah, daß die Deutung gut war, sprach er zu Joseph: Mir hat auch geträumet, ich trüge drey weiße Körbe auf mei-

nem Haupte, und in dem obersten Korbe allerley gebadene Speise dem Pharao; und die Vögel aßen aus dem Korbe auf meinem Haupte.“ — Joseph antwortete und sprach: das ist seine Deutung: Drey Körbe sind drey Tage; und nach drey Tagen wird dir Pharao dein Haupt erheben und dich an den Gaigen hängen, und die Vögel werden dein Fleisch von dir essen.“

Auch dieser Traum klingt gleich natürlich und dem Oberschädel eben so angemessen, wie der vorige dem Mundschenken. Ebenso natürlich wird auch hier Josephs Deutung sich zeigen, wenn wir sehen, daß deren Grund in den drey Körben liegt. „Die drey Körbe sind drey Tage,“ sagt Joseph. Der Korb Sal hat nehmlich zur Paronomasie theils Sälal „erheben,“ und bezeichnete dann das dreymalige Erheben der Sonne, oder die drey Tage, theils Salak „aufhängen am Pfahl.“ Daher deutete dann Joseph aus den drey Körben das dreymalige Erheben der Sonne und daß der Bäcker aufgehängt werden würde.

Der dritte Traum ist der des Pharao selbst, den wir 1 Mos. 41, von 15—27. folgendermaßen lesen: „Da sprach Pharao zu ihm: Mir hat ein Traum geträumt, und ich weiß Niemand, der ihn deuten kann; ich habe aber gehört von dir sagen, wenn Du den Traum hörst, so kannst du ihn deuten. Joseph antwortete Pharao und sprach: das steht bey mir nicht, Gott wird doch Pharao Gutes weissagen.“²⁶ Pharao sagte an zu Joseph: Mir träumte, ich stände am Ufer bey dem Wasser (Strome). Und ich sahe aus dem Wasser steigen sieben schöne fette Kühe, und sie gingen an der Weide im Grase. Und nach ihnen sahe ich andere sieben dünne, sehr häßliche und magere Kühe heraussteigen; ich habe in ganz Aegyptenland nicht so häßliche gesehen. Und die sieben magere und häßliche Kühe fraßen auf die sieben ersten fetten Kühe. Und da sie die hinein gefressen hatten, merkte man's nicht an ihnen, daß sie die gefressen hatten, und waren häßlich, gleich wie vorhin. Da wachte ich auf. Und ich sahe abermal in meinem Traum sieben Aehren auf einem Halm wachsen, voll und dick. Darnach gingen auf sieben dünne Aehren, dünne und versenget. Und die sieben dünne Aehren verschlangen die sieben dicken Aehren. Und ich hab's den Wahrsagern gesagt, aber sie können's mir nicht deuten. — Joseph antwortete Pharao: Beyde Träume Pharao's sind einerley, denn Gott verkündigt Pharao was er für hat. Die sieben schöne Kühe sind sieben Jahre; und die sieben gute Aehren sind auch die sieben Jahre: es ist einerley Traum. Die sieben magere und häßliche Kühe, die nach jenen aufgestiegen sind, das sind sieben Jahre. Und die sieben magere und versengete Aehren sind sieben Jahre theure Zeit. Das ist nun, was ich gesagt habe zu Pharao, daß Gott Pharao zeigt, was er für hat. Siehe sieben Jahre werden kommen, groß an Ueberfluß in ganz Aegyptenland. Und nach denselben werden sieben Jahre theure Zeit kommen, daß man vergehen wird aller solcher Fälle

²⁶ Merkwürdig auf jeden Fall, daß Joseph dieß dem Pharao sagen, daß er von Gott — seinem Gott — also vor dem Herrscher der Aegyptier sprechen konnte.

in Aegypten, und die theuere Zeit wird das Land verzehren. Daß man nichts wissen wird von der Fülle im Lande vor der theuern Zeit, die hernach kommt, denn sie wird fast schwer seyn. Daß aber dem Pharao zum andernmal geträumet hat, bedeutet, daß Gott solches gewißlich und eifend thun wird."

In diesem Traume liegt der Grund der Deutung in den sieben Rühen, und er beruht offenbar auf der Paronomasie des hebräischen Wortes **Ruh**, Pháráh, mit fruchtbar seyn, Pháráh; so wie auf der Paronomasie des hebräischen Wortes **Sieben**, Scheba, mit Ueberfluß, Seba. Demnach bezeichneten dann die sieben zuerst aufsteigende fette Rühe einen Ueberfluß an Fruchtbarkeit, und, da das Kind, Thor, als Paronomasie von Umlauf, Thor, ²⁷ die Hieroglyphe des Jahresumlaufes war, die zuerst kommenden sieben guten Jahre, worauf die schlechte Fruchtbarkeit in den sieben folgenden theuern Jahren durch die sieben nachher emporsteigenden mageren Rühe angedeutet wurde. Sie stiegen aus dem Strom empor; natürlich: — indem von dem Strom Aegyptens, dem Nil, alle Fruchtbarkeit des Bodens, sowohl die vorzügliche als die schlechte — je nachdem er höher oder niedriger austritt — abzuhängen pflegt; ferner: — indem die periodische Ueberschwemmung des Nil das Jahr mit bestimmen hilft.

Nicht weniger entschieden, wie in der Deutung der Träume, zeigt sich ferner der Gebrauch der Paronomasie in Josephs übriger Geschichte, wie sich aus der Auflösung der darin vorkommenden Namen ergibt.

Nachdem Pharao ihn zu seinem Zophnath Phaaneh, wörtlich Revelator occulti, oder Geheimrath erhoben, wird er zum Großwesir des Reichs bestimmt und sein Hauptgeschäft ist es, durch das Land zu reisen, in die Kornhäuser des Pharao das Getraide einzusammeln während der fruchtreichen Jahre, und es während der fruchtbaren oder theuern Jahre daraus wieder wegzunehmen und unter das Volk zu vertheilen, wie E. 31, 34 — 36. 48. 49. 56. und E. 47, 13 — 26. gelesen wird. Demnach war er der Hinzutruher und Wegnehmer, als Pharao's Finanzminister, wie die Bibel selbst 1 Mos. 30, 23. 24. seinen Namen Joseph vermöge der Paronomasie mit Ja-saph, hinzufügen, vermehren, und Asaph, zurück- oder wegnehmen, durch seine Mutter Rachel, jedoch in anderem Bezug, deuten und erklären ließ. ²⁸ Auf diese

Weise ward er, oder sprach sein Name den Urtrug aller Mehrer und Minderer des Reichs aus, die bis auf diesen Tag der Staaten und Fürsten Geschäfte besorgen. ²⁹ Zu diesem Zweck bekam er denn auch zu seiner Gattin die As-nath, d. i. die Aufspeicherin, vermöge der Paronomasie mit Asan und Asn jah, aufspeichern, der Speicher oder Kornboden. Zu diesem Zweck hat er endlich den Wucher und das Wachsthum zu seinen Söhnen wie ebenfalls die Bibel 1 Mos. 41, 51 — 52. deren Namen, Menascheh (Manasse) und Ephraim, durch ihn sogar selbst, vermöge der Paronomasie mit Maschah, etwas leihen, auf Wucher geben, und Hiph'aráh, wachsen machen, erklären und deuten ließ. Und diese Herren Söhne, Wucher und Wachsthum, wurden dem Herrn Finanzminister, Vermehren und Ausgeben, von der Frau Speicherin, des Herrn Finanzministers Gemahlin, noch zur rechten Zeit, d. i. ehe noch die theuere Zeit kam, geboren, wie 1 Mos. 41, 50. ausdrücklich bezeuget.

Der biblische Mythos von der Einsetzung des Paschafestes.

Das Paschafest sollte nach 2 Mos. 12, 17. ausdrücklich Bestimmung ein immer fortwährendes Erinnerungsfest der Hebräer an ihren Auszug aus Aegypten und ihre damit verbundene Errettung oder Befreiung seyn. Dieses Fest ward durch die Einsetzung mehrerer heiligen Gebräuche sanctionirt, vergl. ebendas. V. 17 — 24.; und diese Gebräuche bestanden in der steten, festgebundenen Wiederholung gewisser Hieroglyphen, wodurch, gleich wie durch Worte der Schrift und mündlichen Rede, die Erinnerung auf immer gefesselt werden sollte. Diese Hieroglyphen beruhen gänzlich auf dem Gebrauche der Paronomasie, können demnach nur durch deren Anwendung gedeutet und kann nur hiermit der wahre heilige Sinn derselben hervorgehoben werden, während die damit verbundene Erzählung, als ein Volksmärchen, bloß die Ausdeutung derselben für den gemeinern Sinn, nach Art der griechischen Mythik, gewährte. Sie waren folgende:

Zuerst, ein männliches Lamm, oder junges Stüd Vieh, von Schaafen und Ziegen. Hier ist eine jede dieser Bestimmungen eine hieroglyphische Bezeichnung. Das

²⁷ **רין** von **רין** = **רין**, „herumgehen und herumgehend ausforschen.“ Daher dann das Kind **רין** = **רין** die Hieroglyphe des Umlaufes, des Umlaufes, und deshalb bey den Aegyptiern die Apis- und Minis-Stiere die Hieroglyphen des Sonnen- und Monden-Umlaufes, oder der Sonnen- und Monden-Jahre.

²⁸ Gewöhnlich pflegen die alttestamentliche Exegeten dergleichen, auf Paronomasie, und ganz im Geiste der ältesten Hieroglyphik und Mythik gegründete Deutungen im N. T. für bloß etymologische Versuche zu nehmen. So selbst noch Herr Gesenius, Heb. B. E.

²⁹ Mit größerem Recht ein solcher, als ein Dolmetsch, wie H. D. Paulus zu Heidelberg ihn nach unrichtiger Deutung von 1 Mos. E. 42, 23. noch vor Kurzem erst genommen hat. Vergleichen Paulina bey Kesselring, Hildburghausen. 1821.

Männliche, Dsáchar, Lamm, Sach, schreibt, vermöge der Paronomasie mit Dsáchar, erinnern, und mit Schéh und Schéth, Verwüstung, Zerstörung, hieroglyphisch die Worte: Erinnerung an die Verwüstung. Es ist aber ein männliches Lamm von Schaaßen oder Ziegen. Nun schreibt das Schaaflamm, Chébes oder Chab'sah, vermöge der Paronomasie mit Chábasch, unterjochen, und die Ziege, Aeds, mit Adsads, mächtig seyn, Macht üben; so daß der Sinn aller Hieroglyphen in dieser Sägung wäre: „Erinnerung an die Verwüstung durch die Unterjochung oder die Macht.“ Auf diese Weise ward das männliche Schaaß, oder Ziegenlamm im Paschafeste eine vielbedeutende Hieroglyphe, nach Art der größeren Thierhieroglyphen Aegyptens, ³⁰ eine Hieroglyphe der Erinnerung an die Verwüstung des Volks, welche die Hebräer vor ihrem Auszug aus Aegypten durch ihre Unterjochung unter die Macht des Pharao erfuhren, wie zugleich an die Verwüstung des Volks der Aegyptier durch die von Gott über sie verhängten Strafen.

Zweytens, das ungesäuerte Brot. Dieses sollte in Verbindung mit dem männlichen Schaaß oder Ziegenlamm am Paschafeste immerfort so genossen werden, wie in der Nacht vor dem Auszuge der Hebräer aus Aegypten. Es war dasselbe die Hieroglyphe des Auszugs selbst. Und diese ward es dadurch, daß das Wort ungesäuert, Mazáh, paronomastisch das Wort Ausgang, Mozah, schrieb. Daher war das Essen des ungesäuerten Brotes zu einer heiligen Sägung; durch diese Hieroglyphe des ungesäuerten Brotes ward das Wort Ausgang und somit auch die Erinnerung daran auf ewige Zeiten im Volke erhalten.

Drittens, die bittern Kräuter. Nach 2 Mos. 12, 8. mußten diese nebst dem Lamm und dem ungesäuerten Brote verzehrt werden. Sie waren die Hieroglyphe der Trauer und der Widerwärtigkeiten, welche den Auszug der Hebräer aus Aegypten, sowohl in Hinsicht auf sie selbst, als auf die Aegyptier begleiteten; denn das Wort Merorim, bittere Kräuter, schrieb paronomastisch Meroroth, das Traurige, Drückende, oder Härte.

Viertens, die Erstgeburt. Nach 2 Mos. 13, 12—14. mußte alle Erstgeburt des Viehs entweder getödtet oder geüßt werden, besonders mußte letzteres in Ansehung der menschlichen Erstgeburt geschehen. Dies war eine Hieroglyphe des in der Frühe des Tags und in Eile geschehenen Abzugs der Hebräer aus Aegypten; denn das Wort Bechor, Erst- oder Frühgeburt, schrieb paronomastisch das Wort Bachar, früh thun, eilen. Daher wird nach 2 Mos. 12, 30—33. die Tödtung der ägyptischen Erstgeburt mit dem von den Aegyptiern eiligst betriebenen Abzuge in Verbindung gesetzt, und in mythischer Ausdeutung 2 Mos. 13, 14—16. wiederholt.

Fünftens, das Blut, die obere Thürschwelle, die Thürpfosten, der Hof. Diese sind Hieroglyphen der Ruhe in den Häusern, der Bedeckung und des

Stungs gegen die Heimsuchung, und des Verlassens ihrer Wohnungen darauf. Sie sind die zum Zweck einer fortwährend zu erhaltenen Erinnerung an den Auszug aus Aegypten und der Israeliten endlichen Befreyung von Unterdrückung festbestimmte Hieroglyphen, mit Hülfe der Paronomasie der Wörter Dam und Demamah „Blut und Ruhe“, Maschkoph und Schakaph „Thürschwelle und Decken“, Messussoth und Massoth „Thürpfosten und Heimsuchungen“, Aessob und A-sab „Hof- und Verlassen“ gebildet und dem gemäß aufzufassen.

Will man dieses alles vielmehr symbolisch nennen, so zeigt sich hier wie an hundert andern Orten, daß auch das Symbolische sehr häufig auf der Paronomasie und demnach auf dem Hieroglyphischen beruht; nur ist das Umgekehrte nicht der Fall, und nie wird man der Auflösung der richtigen Ansicht wenigstens, von Aegyptens Hieroglyphen (den größeren, wie den cursiven) nur etwas näher kommen, so lange man noch, wie bisher, auf diesem unrichtigen Wege fortschreitet und die Symbolik zur Grundlage der Hieroglyphik zu machen sucht. Dieß aber ist der Punct vorzüglich, worin ich sowohl von allen älteren ganz erfolglos ausgefallenen Versuchen, wie von den neuesten Bemühungen der würdigen Gelehrten und Alterthumsforscher, Bellermann, Hammer, Creuzer, Böttiger u. s. f. gänzlich abweisen zu müssen glaube. Und dieser Punct kann nur aus Forschungen, die zu gleichem Zweck über die Bibel und deren Darstellungsweise sorgfältig angestellt worden, gehörig aufgeklärt und berichtigt werden; dafern nur der allgemeine seitige Gang, den deren Hermeneuten zu beobachten pflegen, verlassen und dem Mythischen und Hieroglyphischen in ihr, bis in deren Inneres, auf das genaueste nachgespürt werden wird. Denn es ist doch wohl nicht genug zu sagen: „die Bibel enthält Hieroglyphen;“ sondern zu zeigen ist: „wo und wie die Hieroglyphen darin sich befinden.“

Hilburchhausen, den 13. Sept. 1822.

Dr. Sickler.

Ueber deutsche Erziehung überhaupt und über das allgemeine Deutsche der Erziehungsanstalt in Reilhau insbesondere.

Von dem Vorsteher derselben,

S. W. A. S r ö b e l

Da wir es uns schon einigemal erlaubt haben, in dieser Zeitschrift von unserm erziehenden Wirken und Streben Nachricht und Anzeige zu geben; so sind wir im Namen Mehrerer aufgefordert worden, in derselben auch öffentlich die Gründe darzulegen, warum wir unserer Erziehungsanstalt die allgemeine deutsche nennen. Ob wir nun gleich glauben, daß sich diese Frage genügend aus dem bis jetzt von uns erschienenen anzeigenden Schriftchen beantworten, indem es einer der wesentlichsten Zwecke derselben ist, das Allgemeine und Deutsche unser erziehenden Wirkens und Strebens, und somit besonders unserer Erziehungsanstalt darzuthun; so wollen wir doch auch mehreren

³⁰ Die ächten erziehend, wie Clemens Alex. die Thierhieroglyphen ausdrücklich genannt hat.

Gründen, besonders aus dem, daß eine allgemeine deutsche Erziehung uns über alles wichtig erscheint, und darum nicht zu oft und zu eindringlich zur Sprache kommen, nicht vielseitig und gründlich genug betrachtet und geprüft werden kann — jenem Wunsche gern nachkommen.

Deutscher Charakter, deutsche Natur und allgemein deutsches Wesen ist uns dasjenige, welches den Grundzug des Denkens und Handelns jedes Deutschen — auf welcher Stufe des Bewußtseyns und der Empfindung er sich auch finde — ausmacht; es ist uns dasjenige, welches dem deutschen Denken und Handeln, so persönlich es sich auch darstellen, ja so verkehrt es sich auch hier und da immer aussprechen möge, bleibend zum Grunde liegt. Aber welches ist denn nun dieser bestimmte deutsche Charakter, diese bestimmte deutsche Natur, dieses bestimmte deutsche Wesen? Und verdient es eine so besondere Beachtung seiner Pflege, Erziehung und Ausbildung, ja verdient es dieselbe überhaupt? Und wenn dieß ist, wie muß das erziehende Wirken und Streben, die Erziehungsanstalt, die sich dessen Pflege, Erziehung und Ausbildung zum besondern Zwecke macht, beschaffen seyn? Entspricht unser erziehendes Wirken und Streben, unsere Erziehungsanstalt ihrem Geiste nach einem solchen Zwecke? und geht so aus ihrem Wirken und aus ihren Leistungen von selbst und nothwendig der Name hervor, den sie trägt?

Das Streben nach Gründlichkeit des Wissens und Könnens ist ein durchgreifender Grundzug des deutschen Charakters. Es ist dieß nicht zu läugnen, so manches Widersprechende, so viele Mißgriffe und Irrungen uns auch im Leben selbst entgegentreten mögen, ja eben diese Irrungen und Mißgriffe selbst sprechen und zeugen dafür. Der Deutsche strebt überall nach Erkenntniß, nach Einsicht der Ursache und Wirkung, er fordert Rechenschaft, er strebt nach Bewußtseyn und Klarheit; und eben dieser Grundzug, diese Grundlage seines Charakters ist es, die ihn zu vielen Verirrungen und Mißgriffen verleitet hat. Soll nun dieses Streben, welches, wie jeder Prüfende sich überzeugen kann und wird, den wesentlichsten Bestandtheil acht und rein deutschen Charakters ausmacht, soll es gehemmt, unterdrückt, oder soll es gefördert, ausgebildet, soll es zum klaren Bewußtseyn und zum freyen Gebrauch erhoben werden?

Weil nun jene Eigenschaft einmal ein Grundzug des deutschen Charakters ist, eine Art und Weise, eine Seite ist, wie der menschliche Geist sich in uns Deutschen ausspricht; weil es eine bestimmte Art und Weise, eine bestimmte Seite ist, wie das Göttliche überhaupt sich im Menschlichen, wie der Geist Gottes sich in der Menschheit kund thut und kund gethan hat: so wird auch nichts vermögend seyn, ihn zu unterdrücken; denn es wäre ein Streben gegen die Gottheit selbst. Es ist vielmehr des Deutschen Pflicht, jenem Streben kindlich nachzugehen, es zu leiten und auszubilden, und so vor Auswüchsen und Mißgeburten, vor Verirrungen und Mißgriffen zu behüten; es ist ihm Kindespflicht, das ihm anvertraute Gut in erhöhter Vollkommenheit zurückzugeben.

Derjenige Deutsche verläugnet daher sein Wesen und eine Würde, der das Streben seines Geistes nach Gründ-

lichkeit aufgibt, der es nicht pflegt, nicht erzieht, nicht bildet. Also früh fordert der deutsche Charakter in dem Sohne Pflege seines Strebens nach Gründlichkeit, nach Bewußtwerden und Einsicht. Und er fordert hier in dreifacher Hinsicht: einmal in Beziehung auf ihn selbst — wegen der Würde seines Wesens; dann in Beziehung auf Andere, um ihnen durch Irrungen und Mißgriffe nicht zu schaden; dann in Beziehung auf das Ganze, damit demselben durch unndthiges, fruchtloses Streben keine Kräfte, keine Zeit geraubt, sondern vielmehr durch Verhütung der Auswüchse und Mißgeburten und des Darreichens unreifer Früchte dem Vortreten und der Vervollkommenung des Ganzen so viel Hindernisse als möglich aus dem Wege geräumt werden.

Daß unserer Erziehungsanstalt die Pflege, Ausbildung jenes allgemeinen deutschen Strebens Hauptzweck sey, und wir demselben entgegen zu kommen uns bemühen, haben wir in unseren erwähnten Anzeigefchriften schon angedeutet, und beziehen uns hierin ganz darauf.

Jenes Streben spricht sich aber besonders in dem, dem deutschen Charakter, Sinn und Gemüthe nicht abzuläugenden Zuge nach Erkenntniß des nothwendigen Zusammenhangs und der inneren Gesetzmäßigkeit aller Dinge aus.

So wie nun ohngeachtet alles Scheinbaren Gegentheils Gründlichkeit als ein Grundzug des deutschen Charakters entgegentritt, so ist auch, und wäre der Schein hier noch mehr als dort dagegen, Einheit, Streben nach Einheit: nach Einheit im Empfinden und Erkennen im Denken und Thun, im Wissen und Können ein allgemeiner Grundzug, eine wesentliche Eigenschaft des deutschen Charakters.

Wo aber Streben nach Einheit ist, da ist von diesem Punkte aus auch Streben nach Allseitigkeit. Die Beweise dafür, daß Streben nach Einheit und Allseitigkeit von der Einheit aus ungetrübtes, freies Streben nach Allseitigkeit ein Grundzug des deutschen Charakters sey, liegen jedem, dem es um Wahrheit zu thun ist, in dem Selbstbildungstriebe, in der Selbsterweiterung der Einsicht und des Könnens, die uns so häufig und oft auffallend in allen Ständen und Classen des deutschen Volks, und sowohl bey Künstlern und Handwerkern, als bey Denkenden entgegentritt. Wenn man die kleinern oder größern Kreise seiner Bekannten, wenn man die näheren oder ferneren Zeiten unserer Volksgeschichte, der Geschichte des deutschen Denkens und Handelns durchläuft, wie Vielen begegnet man da, verhältnißmäßig wie vey keinem andern Volke, die mit so wenig äußern Mitteln des Unterrichts und des Vermögens, unter so wenig begünstigenden äußern Umständen, ja selbst bey den größten Hindernissen sich aus eigenem Triebe und aus eigener Kraft zu einer oft sehr bedeutenden Höhe der Ausbildung in Beziehung auf Einheit, Stetigkeit und Allseitigkeit des Denkens und Handelns erhoben haben.

Eine allgemeine deutsche Erziehung muß es sich daher zum besondern Zwecke, zur ganz besondern Pflicht machen, auch dieses in dem deutschen Charakter liegende

Grundstreben zu entwickeln und auszubilden. Denn eben dieses Grundstreben ist es, welches in dem Leben Einzelner so viele Irrungen und Mißgriffe, so vieles Schwanken und so große Unzufriedenheit mit seinem Stande, seiner Lage und seinen Verhältnissen hervorbringt, welches so vielen Easmen der Uneinigkeit in Familien ausbreut, und aber dieselben oft so schmerzliches Leid bringt, und besonders dann, wenn es Wirrungen des Herzens und Gemüthes, oder Wirkungen ungekannter und unentwickelter Geistesthätigkeit sind, die auch wohl hemmend, ja zerstörend um sich greifen. Alle diese Erscheinungen werden nach und nach schwinden, derselben wenigstens immer weniger werden, wenn dieses Streben wie das vorgenannte, dieser Grundzug des deutschen Charakters, wie jener früh geleitet, geordnet, und das wahre Ziel, die wahre Bedeutung desselben früh zum Bewußtseyn gebracht wird. Wir glauben, daß keinem Deutschen das deutsche Leben, wie es wirklich in großen und kleinen Kreisen und Erscheinungen war und ist, so fremd sey, daß es für das hier Ange deutete einzelner Anführungen und Hinweisungen bedürfte. Wie Mancher verschwendet in jenem Streben das Köstlichste, was er hat, seine Zeit, das wenige Vermögen, was er besitzt; mit einem Worte die vielen Erscheinungen der Naturalisten und Pfücher und ihre Folgen und Früchte in allen Fächern, in allen Ständen und Classen liefern Beweise für das hier und im Vorigen Ausgesprochene. — Naturalist und Pfücher ist uns nehmlich der, dessen Wirken und Handeln oder Denken und Erkennen nur auf einzelnen inneren oder äußeren Erfahrungen und Wahrnehmungen beruht, nicht aber auf genug und allseitig geprüften, aus der Einheit und dem Wesen der Dinge, wenigstens des Gegenstandes hervorgehenden nothwendigen Bedingungen und Grundsätzen. —

Daß es unser besonderes Ziel ist, Streben nach Einheit, Stetigkeit und Allseitigkeit möge sich frühe in dem Menschen ausbilden, ordnen und zum Bewußtseyn bringen, haben wir wiederholt öffentlich darzulegen, so wie die Mittel, wodurch, und die Art und Weise, wie wir es thun, zu zeigen gesucht. Wir haben gezeigt, wie uns Entwicklung und Ausbildung für Denken und Handeln, die Ausbildung für höhere und wahre Wissenschaft, wie für ächte Kunst gleich wichtig sey. Wir haben dargethan und handeln ganz nach diesem Grundsatz, daß wir Bildung für Erkennen wie für Thun, Erziehung und Ausbildung für Kunst wie für Wissenschaft, und dort für Tonkunst wie für zeichnende und darstellende Kunst zu einer allgemeinen deutschen Erziehung gleich wesentlich achten; und wie wir daher Formen, Figuren, Gestalten, und Gliederungslehre: Zeichnen und Tonlehre, Gesang, und — weil wir das Clavier als das begründende und entwickelnde Instrument für alle Instrumentalmusik erkennen — auch den Unterricht auf diesem unter die nothwendigen Unterrichtsgegenstände einer allgemeinen und genügenden deutschen Erziehung aufgenommen haben; so werden wir auch als zu einer deutschen Erziehung als wesentlich gehörend die Farbenlehre unter die Zahl unserer wirklichen Unterrichtsgegenstände aufnehmen, sobald die Betrachtung der Farbenerscheinungen als Unterrichtsgegenstand und Bildungsmittel durch den frühern Unterricht gehörig begründet seyn wird.

An die obengenannten Grundzüge des deutschen Charakters, der deutschen Natur schließt sich ein anderes an, geht aus denselben eigentlich hervor, und ist fast gleichzeitig mit ihnen — es ist das Streben nach möglichst vollkommener Ausbildung auf jeder bestimmten Stufe, in jedem bestimmten Grade. Es ist ein Grundzug des deutschen Charakters, und ist eine wesentliche Eigenschaft desselben, nach Entwicklung und Ausbildung in den von der Natur selbst, in dem Wesen der Sache nothwendig bedingten Stufen zu streben; dahin zu streben, sich auf jeder derselben möglichst bestimmt und in sich abgeschlossen, für diese Stufe vollendet zu bilden, — und nach Entfernung alles dessen zu streben, was dem Verstehen, der Entwicklung und Ausbildung derselben entgegenwirken könnte. Die hier wieder erscheinende Fehlerhaftigkeit, in welcher sich dieser Grundzug so sehr oft wegen seines Strebens, auf jeder dieser Stufen zu beharren und sie im höchsten Leben festzuhalten zeigt, darf uns nicht gegen das Vortreffliche des inneren Wesens desselben blind machen. Es liegt ihm nehmlich der Gedanke, die Forderung zum Grunde, daß auf jeder Stufe das Höchste und Vollkommenste erscheinen möge. Und wer kann wohl läugnen, daß jede Bildungs- und Entwicklungsstufe beziehungsweise in sich eine bestimmte Vollkommenheit und Vollendung zulasse, den Keim und die Anlage dazu in sich trage, und daß es für den Einzelnen wie für das Ganze höchst erfreulich und wünschenswerth wäre, wenn auf jeder Stufe der Entwicklung und Ausbildung, in jedem Grade der Wirksamkeit und Darstellung beziehungsweise das Höchste erschiene. Jener Mißgriff diese Stufen und Grade, die nur durch innere Kraft, innere Anlagen, Ausdauer und Fleiß bedingt sind, äußerlich festzusetzen, kann, wie überhaupt fehlerhafte Anwendung, niemals das Wesen und die Bedeutung der Sache vernichten, nach ihr zum Nachtheil gerechnet werden. Es ist, wie so viele der als fehlerhaft erscheinenden Eigenschaften des deutschen Charakters tief in allgemeinen, und darum zum Wohle des Ganzen wie des Einzelnen abweichenden Naturgesetzen bedingt, und hat namentlich in der allgemeinen Naturerscheinung seinen Grund, daß jede folgende Entwicklung und Darstellung um so vollkommener und kräftiger werde, als sie aus einer vollkommenen Entwicklung und Ausbildung der niederen Stufe hervorgegangen ist — in dem allgemeinen Naturgesetze — daß das Vollkommene und Vollendete der niederen Stufe das Höhere, die höhere Bildung der folgenden Stufe aus sich entwickelt. Je vollkommener der Feld- und Landbau ausgebildet ist, um so mehr wird sich das Gewerbe ausbilden; und je vollkommener das Gewerbe dasthet, um so mehr wird sich das höhere Fabrik- und Handelsgewerbe vervollkommen; je mehr Feldbau, Gewerbe und Handel im Lande blühen, zu einem um so höhern Schwung können sich Künste und Wissenschaften erheben u. s. w. Und das ist es, was dem Deutschen bei dem Festhalten bestimmter Bildungsgrade zum Grunde liegt; und wer mag ihm, die Sache dieser innersten Bedeutung nach erwogen, Unrecht geben? Die Natur hat also in ihren mannigfaltigsten Erscheinungen Stufen, Erigerungsgrade der Entwicklung und Ausbildung, wo jede ihre eigenthümliche Gränze und Vollkommenheit hat, jede in sich selbst abgeschlossen erscheint und ist. Ueberhaupt hat jedes in dem Leben Kraft, Geist, Will.

jedes, das sich entwickelt und ausbildet, d. h. im Endlichen erscheint, jene Grade, Stufen seiner Entwicklung. Allein nichts bleibt auch auf der erreichten Stufe der Ausbildung sowohl innerlich als äußerlich stehen, sondern es schreitet ununterbrochen von jeder erreichten sogleich zu einer nächst höhern fort; alles äußerliche und innerliche, überhaupt alles Stehenbleiben auf der erreichten Stufe der Ausbildung wirkt im Gegentheil Rückgang, Vernichtung derselben. Deshalb taugt auch alle eigentliche Classen-, Stände-, Berufs- und Zeitbildung, die noch dazu in sich und außer sich trennend und eben dadurch zerstörend und vernichtend wirkt, nichts.

Indem es nun streng forderndes, durch die ganze Natur überall, wo Geistiges im Endlichen erscheint, durchgehendes Naturgesetz ist, daß jede folgende Stufe der Entwicklung sich auf die vorhergehende gründe, aus ihr hervorzurwache; so soll der Mensch als denkendes Wesen sich dessen klar bewußt werden; er soll die Stufe seiner Ausbildung, den Zweck und die Forderung derselben klar und wahrhaft zu erkennen suchen; er soll zurückgehen und hienabsteigen in die früher durchlebten, durchlaufenen Stufen, damit er sehe und erkenne, wie und durch welche Bedingungen, Forderungen und Umstände er auf diese Stufe gelangt sey. Eben so soll er sich auch zur Erkenntniß und Einsicht, wenigstens zur Ahnung bringen, wie die nächst höhere Stufe der Entwicklung schon in der jetzigen, und so jede folgende in jeder frühern bedingt ist, und gleichsam als Keim in derselben liegt. Er soll das Höhere in dem Niederen, Früheren ahnen und erkennen lernen, um sich zur Ausübung und Darstellung desselben zu erheben und das für auszubilden.

In den Deutschen als Einheit und Volk, in dem deutschen Charakter liegt beides, sowohl das Zurückschauen in das Niedere, als das Ahnen des Höheren; aber im Einzelnen, in der Erscheinung sehen wir beides nur zu häufig mangeln.

Der auf der höheren Stufe Stehende steigt selten herab, sich die Stufen zurück zu rufen, die er durchlaufen, die Bedingungen aufzusuchen, die er erfüllen mußte, die Umstände zu erwägen, die nothwendig waren, ehe er zu dieser Stufe gelangen konnte; dieß macht eitel und stolz auf Verdienste, die uns nicht gehören. Umgekehrt aber sehen wir den auf der niederen Stufe Stehenden so selten das Höhere, noch seltener auf die rechte und wahre Art in dem Niederen ahnen: wir sehen ihn so selten die Forderungen und Bedingungen ahnen, unter welchen nur wahrhaft Höheres erreicht, dargestellt werden und sich aus dem Niederen entwickeln kann; dieses macht stumpfsinnig, tödtet, dieß Nichtahnen, nicht Ahnenlassen des Höheren scheidet und schneidet alle geistige Fortentwicklung und Ausbildung ab. Es ist für den Menschen gut und heilsam, und darum nothwendige Forderung, daß er ahnet und weiß: es gibt noch Höheres, als er schon einsieht, erkennt und darstellt. Daher ist es Nothwendigkeit, Nothwendigkeit für das Einzelne wie für das Ganze, den Kindern, der Jugend einer freistehenden Zeit, und einem strebenden Volke nicht mehr zu zeigen, zu lehren, als sie schon besitzen, als sie schon ganz klar verstehen und einsehen können. Klüde und findet nur

dieß Kraft, so wäre alle Aus- und Fortentwicklung vernichtet.

Dieses Gesetz der Entwicklung und Ausbildung, nach welchem das Vollkommene und Vollenste per niederen Stufe das Höhere der folgenden Stufe aus sich entwickelt, erblicken und erkennen wir auch in dem Gange Gottes, selbst bey der Entwicklung und Ausbildung des Menschengeschlechts, der Menschheit. Und dieses Nachgehen der von der Natur, dem Geiste, den Anlagen und dem innersten Triebe bestimmten Stufen und Graden der Ausbildung und die Wiederherstellung derselben, liegt unserm Streben, wie ihm in Allem Gottes Führung und Entwicklungsgang des Menschengeschlechts, und die festen, ewigen Gesetze der Natur zum Vorbild dienen, mit Bewußtseyn zum Grunde — denn wir sehen jenes Gesetz, wie in der Natur, so im Menschengeschlecht, in der Geschichte ganzer Völker wie ganzer Zeiten, in der Geschichte einzelner Staaten und einzelner Familien. Daher ist es uns unerläßliche Bedingung unsers erziehenden Strebens, unserer Erziehungsanstalt, keinen Zögling zu einer höhern Stufe und Classe zuzulassen, bis er auf der niedern ausgebildet ist, keinen zu einer höhern emporzuheben, bevor ihn nicht seine Kraft, seine Anlage selbst dazu bestimmt.

Wir erkennen und sehen in der Natur und in der Entwicklung des Menschengeschlechts folgende in dem Wesen der Kraft und des Geistes selbst bedingte Stufen:

Fähigkeit,
Fertigkeit,
Sicherheit,
Erkennen,
Bewußtseyn,
Einsicht,
Klarheit.

Jede dieser Stufen der Entwicklung ist mit der vorhergehenden ein in sich geschlossenes Ganze, ruht auf derselben und trägt den Keim zu der folgenden in sich. Wir erkennen daher auch in unserm Unterrichts- und Erziehungsange diese genannten Stufen, und sind so überzeugt, dem Organismus der Natur und die Bedingungen der geistigen Entwicklung in ihrem Keim und Wesen aufgefaßt zu haben. Auf jeder dieser Stufen ist uns der Zögling bis auf einen gewissen Punct vollkommen ausgebildet, und kann mit Nutzen, wenn es die Umstände fordern sollten, aus der Erziehung und dem Unterricht treten. Denn wir gehen nach dem, wie Gott und die Natur dem Menschen führt, vom Thun aus und zum Erkennen und Denken über, und so entsprechen und jene angegebenen, in der Natur bedingten Entwicklungsstufen, denen der menschlichen Thätigkeit von dem Gewinner roher Naturerzeugnisse an bis zum freyen Denker und zu dem sich seines Ziels und Zweckes klar bewußten Künstler. Darum suchen wir auch in unsern Zöglingen, wie jede Anlage, so jeden Thätigkeitstrieb zu wecken und zu nähren.

Und so sind wir überzeugt, daß unser erziehendes Wirken, unsere Erziehungsanstalt ihren Grundsätzen, ihrem Geiste und Leben nach dem allgemeinen deutschen Bedürfnisse, dem Bedürfnisse jedes Standes, jeder Ausbildungsstufe

fe und jedes Berufs, 'sey es Bauer, Handwerker, Fabricant, Geschäftsman, Künstler oder Gelehrter, entgegenkomme und daß sie dadurch, weil sie in der Natur und dem Wesen der Dinge bedingt und begründet ist, auch dem deutschen Charakter sowohl des ganzen Volkes, als jedes Standes und je es Einzelnen entspricht. Und wir glauben so und hierdurch für die Erhebung der deutschen Gewerbe, des deutschen Handels, und für das Blühen deutscher Wissenschaft und deutscher Kunst, für die Wiedererscheinung nicht deutschen Lebens so wie überhaupt für die äußere und innere Fortentwicklung und Ausbildung, für das Bestehen des deutschen Volks am unmittelbarsten und sichersten zu wirken.

In dem bisher entwickelten und dargelegten Grundzuge des deutschen Charakters, der deutschen Natur ist ferner nothwendig daraus hervorgehend, und als eins mit denselben das Streben nach Aufhebung alles Widersprechenden, alles Widersprechenden des Lebens, des Denkens und Thuns, des Erkennens und Handelns, des Äußern und Innern, des Körperlichen und Geistigen, des Weltlichen und Göttlichen. — Der deutsche Charakter strebt unläugbar nach Einigung der Natur, nach Rückkehr zu derselben und zu ihrer Einfachheit, im hohen geistigen Sinne nach Wiedervereinigung, nach Ausöhnung mit derselben. Die Geschichte des deutschen Erziehungs- und Unterrichtswesens, wie die Entwicklungsgeschichte des deutschen Geistes und Denkens, ist, nebst des Deutschen sehr hohen Liebe zur Naturforschung, und der Tiefe und Geistigkeit derselben statt alles andern Beweis dafür.

Wie aber Streben nach Einigung mit der Natur, und Zurückkehr zur Einfachheit derselben ein Grundzug des deutschen Charakters ist; so ist sein innigstes und sehnlichstes Streben — Streben nach Zuversicht zu Gott, nach Einigung mit Gott. Er strebt nicht allein zu erkennen und einzusehn, sondern auch im Leben stets vor Augen zu haben und auszuüben: daß alle Dinge aus Gott hervorgegangen sind, in Gott ruhen und nur durch Gott ihr Fortbestehen und Leben haben. Es ist daher ein deutsches Grundstreben, die Forderungen des Allgemeinen im Besondern, des Geistigen im Körperlichen, des Ewigen im Endlichen, des Göttlichen im Menschlichen, des Himmlischen im Irdischen zu sehen. — Darum ist es auch dem Deutschen Bedürfnis, daß er zwei neben einanderlaufende Wege der Ausbildung, der Lehre und des Unterrichts betrete. Den Weg des Äußern und den Weg des Innern, den Weg der äußern Nützlichkeit und den der innern Nothwendigkeit, den Weg der äußern Fertigkeit und Ausbildung und den der innern Entwicklung und Durchschauung. Und es ist unläugbar wahr, daß auch jener von dem Äußern ausgehende Weg zum Ziele führt, wenn einmal alles, was äußerlich angelernt und gefordert wird, auf einem nothwendigen inneren und lebendigen Grunde beruht, und wenn dann diese innere Bedingtheit und der innere Zusammenhang von jedem, was als eine nur äußere Forderung erscheint nachgewiesen wird. Nur bey dieser Vergeistigung, Innerlichmachung des Äußeren, kann daher die Erziehung, der Unterricht, die Lehre äußerlich behandelt werden; also muß der, der sie handhabt, das Innere davon lebendig in sich tragen, und in seiner Gewalt haben, soll sie nicht todt und

todtend seyn. Wohl gibt es also diese beyden Wege der Entwicklung des Menschen, und sie sollen als in der Natur bedingt neben einander bestehen, damit der sich so leicht irrende Mensch nicht seines Ziels verfehle, und immer, was einzig Noth thut, auf den innern Zusammenhang, das geistige Bedingte aller Dinge und Erscheinungen im Leben hingeführt werde. Daher ist es uns, der in der deutschen Natur tiefbegründeten Forderung gemäß, wohl Vorsatz, beyde Wege der Erziehung neben einander zu verfolgen, den Weg der Regel den äußern Weg, wie den Weg des Gesetzes den inneren Weg, für jenen aber uns des inneren Gesetzes klar bewußt, von dem die äußere Regel abhängt, und mit dem ununterbrochenen Streben, den Schüler von der Befolgung und Anwendung der Regel zur Einsicht und Anschauung des Gesetzes, von welchem die Regel abgezogen ist, zu erheben.

Auch in dieser Doppelseitigkeit unseres Wirkens und Strebens glauben wir in die Forderung und in das Wesen des deutschen Charakters eingegangen zu seyn, und als demselben entgegenkommend uns zu betheiligen.

Der in dem Vorigen dargelegte deutsche Grundzug, in dem Äußerlichen dem Besondern, in der Natur das Innerliche, Allgemeine, das Geistige anzuschauen und nachzuweisen, spricht sich besonders in des Deutschen hohen und reinen Liebe der Natur, vorzüglich aber darin aus, die Ansprüche und Forderungen, die Wahrheiten der Lehre Jesu in der Natur, deren nothwendigen Gesetzen und Forderungen, in deren Erscheinungen und Wirkungen zu erkennen und anzuschauen, und sie so, wenn auch nicht dem Gemüthe, doch dem Geiste, dem Verstande und der Einsicht und dadurch dem Leben und der Anwendung näher zu bringen.

So zeigt alles, daß es ein Grundstreben des deutschen Geistes, ein Grundbedürfnis des deutschen Gemüthes ist, sich einig zu wissen und zu fühlen mit sich, mit Gott und den Menschen, sich treu zu finden und zu erkennen gegen sich, gegen Gott und die Natur, sich in thätiger und lebendiger Wechselwirkung mit Gott zu sehen und zu erhalten. Und dies ist ihm Religion. Religion, Wiedervereinigung mit Gott — durch Erkennen, Glauben, Schauen und Leben, alles sein Denken und Thun, alle seine Schicksale und Begegnisse in unmittelbare Beziehung zu Gott zu setzen, und dadurch und darin anzuschauen — ist ihm höchste Aufgabe, höchstes Streben seines Lebens.

Dies sammtlich ist es, was der deutsche Charakter, der deutsche Geist, das deutsche Gemüth sucht, bedarf, wornach es strebt.

Nach unserer unwandelbar festen Ueberzeugung muß ein jedes acht deutsche erziehende Wirken und Streben, sey es ein häusliches oder das einer Anstalt, sey es privat oder öffentlich, es sich zum unumgehbaren, strengen Gesetz und zur ernstesten Pflicht machen, auf diese Forderung des nachgewiesenen deutschen Charakters und Wesens, seine Erziehung, seine Lehre und seinen Unterricht zu begründen, und daher fast größtentheils rein umzukehren von dem bisher betretenen Wege, oder wenigstens den innern Geist und die Bedeutung desselben aufzusuchen.

Und in jenem dargelegten deutschen Charakter, deutschen Sinne und Geiste wirken, erziehen, lehren und bilden wir, wie wir in den von uns bis jetzt erschienenen Anzeigschriften vielseitig darzuthun uns bemüht haben. Denn es ist uns Grundstreben den innern Zusammenhang nachzuweisen, nachzuweisen das innere gegenseitige Bedingtfeyn, die nothwendige innere Gesetzmäßigkeit und so das Hervorgegangenseyn derselben aus einer nothwendigen Einheit, und das Ruhen, Leben, Wirken aller Dinge in derselben und durch dieselbe — in Gott und durch Gott. Wir suchen so zu der Erkenntniß der Gleichgesetztheit der Innen- und Aussenwelt, des Geistigen und Körperlichen zu erheben, und dieß besonders dadurch, indem wir zeigen, daß jedes Wesen in seiner Vollendung sich auf eine dreifache Weise darstellen läßt: in der Einheit, Einzelheit und Mannigfaltigkeit, und daß erst in dieser dreifachen Darstellung das ein Wesen jedes Dinges sich bis zur Vollendung dargestellt und offenbart habe. Diese Wahrheit nun liegt überall unserm Handeln und Wirken zum Grunde, es erhält dadurch erst seine volle Bedeutung, sein wahres Leben, seine innere Kraft und Wirksamkeit; und wir müssen uns auch immer mehr überzeugen, daß durch das Anwenden dieses Gesetzes der Trinität auch allein nur deutsches Streben, deutsches Seyn und deutsches Gemüth seine volle Befriedigung findet, und nur finden kann; und so ist diese Wahrheit, die sich von einer andern Seite als ein Streben nach sphärischer Allseitigkeit und so als sphärisches Gesetz, wieder von einer andern Seite als Gesetz der Einheit ausdrückt, das Grundgesetz alles unseres Wirkens.

In und durch die Anwendung dieser Gesetze im Leben, im Denken und Handeln sehen wir feste Ueberzeugung in den Wahrheiten der Religion begründet, feste Ueberzeugung, die durch und aus Gründen hervorgeht, die es durchaus unmöglich machen, das Gegentheil zu glauben; und daß solche festgegründete Ueberzeugung in den Wahrheiten der Religion auf Tugend, Ruhe und Zufriedenheit des Menschen unmittelbaren Einfluß hat, das möchte wohl niemand bezweifeln.

Durch die Anwendung obiger Sätze ist es uns ferner möglich, nicht allein alles schon hervorgeforderte, bekannte und einzelne Gute — finde es sich auch in den verschiedensten Zeiten, an den verschiedensten Orten, unter den verschiedensten Völkern — in und zu einem lebendigen Ganzen zu vereinigen, sondern wir haben dadurch auch das Mittel und den Weg, alles verloren gegangene Gute wieder aufzufinden, ja auch jedes mögliche Gute an seiner rechten Stelle, zu seiner rechten Zeit hervorzurufen, zu erkennen und auszuüben. Denn jene Gesetze sind Eins mit den Gesetzen der Natur und des All, die alles Gute in sich schließen, es ins Unendliche zu und für höhere Vollendung entwickeln. Die Wirkungen und Früchte der Anwendung jener Sätze entsprechen so auch der innersten Forderung deutschen Charakters, die das gute aller Zeiten, und aller Zeiten, wie aller Völker, nicht allein zu erkennen, sondern sich auch anzu eignen, sich selbst aber immer zu höherer Vollkommenheit zu entwickeln strebt und hiefür nirgend eine äußerliche Grenze erkennt.

Und beides, sowohl jene Vereinigung aller vereinzelter Guten zu Einem lebendigen Ganzen, als jene äußerliche

durch nichts begrenzte innere menschliche Ausbildung und Entwicklung ist das Grundstreben unseres erziehenden Wirkens; und so wie durch die Anwendung jener Sätze dieß erreicht wird, so wird auch dadurch jede Willkühr entfernt. Das nothwendige Gesetz walitet in der Erziehung wie in der Lehre und dem Unterrichte, in der Wahl, Form und Zahl, wie in der Behandlungsweise der Lehrgegenstände: nur ob und wie irgend Eines in der Einheit und in dem Gesetze der Entwicklung der Einzelheit und Mannigfaltigkeit aus der Einheit bedingt ist, und wie es sich auf die Einheit bezieht, dieß entscheidet. So bekommt der Pfleger und Zögling, wie der Schüler und einstige Mann früh einen Prüffstein für das Gute, Wahre und Schöne. Gut ist ihm, was in der Einheit des Gemüths bedingt ist und sich darauf bezieht; wahr ist ihm, was in der Einheit des Geistes bedingt ist und sich darauf bezieht; schön ist ihm, was in der körperlichen Einheit, in der Einheit der Form, der Gestalt bedingt ist, und sich darauf bezieht; der Knabe, Zögling, Schüler, einstige Mann bekommt durch die Anwendung jener Sätze einen Prüffstein für sein Denken wie für sein Handeln, für seine Gesinnung und Einsicht wie für sein Leben und die Verhältnisse und Begegnisse desselben, für seinen Charakter wie für seine Schicksale.

Denn nichts erkennen und schauen wir als Zufall, als Willkührlichkeit an, überall sehen wir Nothwendigkeit und strenges Bedingtfeyn. Und so wie wir einsehen und überzeugt sind, daß dieß zu erkennen und anzuschauen dem Deutschen Bedürfnis ist; so erziehen wir dafür und lehren es unserm Schüler, wie wir unserm Zögling es stets aufzufinden zeigen.

Was aber noch das deutsche Volk als Volk, was es als ein geschichtliches als ein Stamm- und Urvolk, was es in Beziehung auf die tiefe Bedeutung, das klare Leben und die stetige Einsicht seiner Sprache bebarf: das haben wir in dem früher von uns ausgesprochenen schon angedeutet, so wie die Art und Weise, durch welche wir den Zögling in das Wesen und die Bedeutung seiner Sprache einführen, besonders unsere sich immer mehr ausbildende Ansicht der deutschen Sprache, welche in den Wörtern durch die Art und Verbindung ihrer Worttheile die Sache selbst abgemalt und die Begriffe gleichsam in einem Bilde als ein Gestaltetes dargestellt findet. Auch haben wir dort die Art und Weise und den Weg erwähnt, auf welchem wir den Forderungen des deutschen Volkes als eines Stamm-, Ur- und geschichtlichen Volkes entgegen kommen.

Hat man uns — in so fern wir diese unsere im Visherigen dargestellten Erziehungsgrundsätze allgemeine deutsche, deutsche Erziehungsgrundsätze nennen, als solche aufstellen und auf die Eigenschaften des deutschen Charakters gründen — den Vorwurf gemacht, daß darin nicht sowohl Eigenschaften des deutschen Volkes, sondern überhaupt Eigenschaften der höhern und reinern Menschheit aufgestellt seyen, und daß deshalb unsere Erziehungsgrundsätze nicht Grundsätze der Deutschen, sondern überhaupt Grundsätze der allgemeinen Menschenerziehung seyen; so können wir einmal es ganz dahin gestellt lassen, ob dieß überhaupt unseren Erziehungsgrundsätzen zum Vorwurf gereiche, und ob deshalb der Deutsche sie weniger zu beachten habe; dann fin-

den und erkennen wir sie eben wegen dieses hohen Grades der allgemeinen Menschlichkeit und des allgemeinen Menschenwesens, den sie in sich fassen, deutsch, allgemein deutsch, indem wir fühlen und erkennen, daß eben der Deutsche in so hohem Grade das allgemeine Menschheitswesen seiner Natur nach in sich trägt. Es belegt und beweist sich dieß aus den bisher aufgestellten Wahrheiten selbst: in dem Besondern muß das Allgemeine angeschaut werden, und das Allgemeine muß sich in jedem Besondern finden; allein es kann sich nicht in jedem Besondern gleichmäßig, gleich stark, und in einem und ebendemselben Besondern in jeder Zeit und an jedem Orte gleich lebendig aussprechen.

Wie läugnen daher in einer gewissen Beziehung auch gar nicht, daß wir in den Eigenschaften des deutschen Charakters die Eigenschaften der höhern Menschheit ausgesprochen haben, indem wir der festen Ueberzeugung sind, daß, wie eben gesagt, sich das Allgemeine irgendwo und zu einer Zeit in einem Besondern und als ein Besonderes in möglichster Vollkommenheit aussprechen müsse, und wir sehen und schauen dieß auch bey allem Scheine dagegen in Beziehung auf das reine Wesen der Menschheit jetzt in dem deutschen Volke und dessen jetzigem Charakter. Es fällt diese Ueberzeugung auch ganz mit der Ansicht zusammen, welche ein sich als deutscher Mann bewährter deutscher Schriftsteller vor nicht langen Jahren noch aussprach: daß acht deutscher Charakter, Germanismus, wie er es dortmals nannte, nicht an deutsches Volk allein geknüpft sey, sondern daß acht deutscher Charakter (Germanismus) eigentlich das Streben nach Darstellung der reinsten Menschheit sey, welches sich in allen Landen und unter allen Völkern finde und finden müsse. Es ist durch das Bisherige und Obige also keinem Volke benommen, etwas Aehnliches, als hier von deutschen Volke gesagt wird, von sich zu sagen, so wie dadurch nicht gesagt ist, daß das deutsche Volk in der Wirklichkeit und im Leben auch besser sey; denn es wird einzig von dem Gebrauche abhängen, welchen es von dem ihm anvertrauten Pfunde macht, ob es dessen Besitzt immer und in Zukunft werth und würdig geachtet, oder ob dasselbe ihm wieder abgenommen und einem andern Volke, welches vielleicht jetzt noch erst im Werden und Reimen ist, und welches dieß Gut höher schätzt, wahrhaftem würdige, gegeben werden soll.

Das jetzige Haben bedingt keinesweges den dauernden Besitz dem, der es nicht hält in der Zeit der Noth und der Prüfung, sey er Einzelter oder Volk.

Weiter hat man unserm erziehenden Handeln und Wirken die Beschuligung gemacht, daß wir das Äußere, den äußern Menschen vernachlässigen. Wir geben es gern zu, daß wir, da wir entweder nur vom Innern ausgehen, oder in dem Äußern das Innere aufsuchen, als wahre Erzieher dem Äußern, sey es so angenehm oder so unangenehm, so schön oder so häßlich als es wolle, gar keinen Werth belegen, wenn es nicht im Innern bedingt, nicht der Ausdruck des Innern ist; sind aber fest überzeugt, wo ein klares, reines, harmonisches Innern ist und herrscht, da wird auch ein klares harmonisches Äußere sich finden, und wenn also das Innere nur wahrhaft, acht und durchgebildet, bis zum Leben und That durchgebil-

det ist, da wird auch nach dem Ausspruch Jesu das Äußere sich selbst bilden und als Zugabe hinzu kommen.

Gibt man dieß vielleicht noch eben zu, so legt man uns aber das zur Last, daß unsere Erziehungs- und Bildungsgeweiße die Frucht sehr verspäte. Auch diesen Vorwurf räumen wir gern ein, da er sich wie der vorige und wie überhaupt alles Richtige in sich selbst vernichtet; denn Etwas ohne Geist ist uns, was sie ist — Hülle, Hülle, leere Nichtigkeit. Wir geben es gern zu, daß sich eine Birne, ein Apfel leichter und tausendmal schneller, auch schöner noch aus Wachs formen läßt, ehe eine Birne, ein Apfel aus einem Baume sich zur Reife bringen läßt. Allein so schön die so schnell in Wachs geformte Frucht aussieht, so ist sie nur zum Anschauen, kaum zum Anfassen, noch weniger, daß sie dem durstigen Labung und dem Kranken Erquickung gäbe, leer ist sie — ein Nichts. Und das Kindesgemüth — dieß hat man uns ja oft genug gesagt — gleicht dem Wachs, wer nun an und in seinen Kindern sich der Wachsförmigkeit erfreut, den wollen wir nicht beneiden; aber wo sind die Früchte und Gaben, wenn wir dursten, wenn wir krank sind, wenn die Tage der Versuchung und Prüfung kommen? und welchen Menschen kommen sie nicht?

Wo also solches Äußere, ohne in und durch das Innere bedingt, gegeben wird; da ist nicht allein wahrhafte Verspätung, sondern sogar Vernichtung. Nur wer Einsichtigkeit und Unvollständigkeit der Bildung liebt und sucht, oder wer Vergleichung anstellt, ehe das Product der Erziehung — Mensch auf beyden Seiten in seiner Ganzheit besteht: der mag Recht haben; denn er hat einen andern Zielpunct als wir. Unser Ziel ist: dem Vaterlande brave Söhne zu bilden, edle Männer mit hehendem Sinne in der Zeit der Gefahr, Seegen und Wohlstand verbreitende Hausväter den Familien, biedere, rechtliche und arbeitssame Bürger dem Staate; den Gewerben, Künsten und Wissenschaften kenntnißreiche Entwickler und thätige Fortbildner, Jesu treue Jünger und Brüder, Gott liebende gehorsame Kinder, und so der Menschheit Menschen nach dem Willen Gottes.

Deshalb, ungeachtet aller der gemachten Einwürfe sprechen wir es eben sowohl außer uns aus, wie wir es in uns nicht verhehlen können: unsere Erziehungsgrundsätze, und die geprüften, bewährten Mittel zur Verwirklichung derselben möchten in unserm Volke und von Jedem im Volke nach Maassgabe seiner Einsicht, seines Wirkens, seines Berufs, seiner Kraft und Mittel nicht allein anerkannt, sondern auch in Ausübung gebracht werden; ja wir sind in uns der festen Ueberzeugung, daß sie früher oder später angewendet werden müssen, will unser Volk in Klarheit und mit Bewußtseyn das seyn, was es zu werden anstrebt, und daß unser Ziel und Zweck nothwendig, soll uns als Deutschen geholfen werden, allgemein deutsches Ziel und Zweck seyn müsse. Liegt auch diese Ueberzeugung in dem Namen, der unsere Erziehungsanstalt aus dem, was sie ist und immer zu seyn strebt, hervorgeht, angedeutet, so geben wir dieß zu, und die Zeit, die gegenwärtige und zukünftige mag entscheiden.

So haben wir denn abermals unser erziehendes Wirken und Streben seinem Wesen und Zwecke, wie seinem Na-

man nach, nicht allein den Einzelnen, sondern dem ganzen Volke, nicht allein der Gegenwart, sondern auch der ganzen Zukunft zur Prüfung und — nach unserer Ueberzeugung, die Eins mit unserm Seyn und Leben ist, zur Beachtung und zur thätigen Theilnahme vorgelegt.

Wir leben in dem Beginnen einer neuen Zeit, in einem bestimmten Abschnitt der Menschheitsentwicklung; und diese neue Zeit fordert eine höhere, geistigere, göttlichere Ansicht der Dinge. Wer diese Zeit hierin nicht hassen will, wer in ihr Streben nicht eindringt, das Wesen derselben nicht begreift und begreifen will: der wird mit der alten untergehn, ohne sich eines höhern geistigen Seyns und Bleibens zu erfreuen. Die Zeit fordert Erkenntniß, und mit Bewußtseyn Darstellung der Einheit in aller Mannigfaltigkeit; sie fordert Sammeln des Zerstreuten, Vereinigung des Vereinzelten in und durch den Geist, Wiederverbinden des Zerstückten durch die Einsicht, die Erkenntniß der Geistes, und durch die Einheit, die Empfindung des Gemüthes; die Zeit fordert ein geistiges Aufstehen alles irdisch Verstorbenen und Todten durch das nothwendige Widerfinden alles Einzelnen und Zerstückten in der Einheit und im Ganzen — und Streben nach diesem hat ächt deutsche Erziehung, hat deutsche Schule, ächt deutsche Wissenschaft und Kunst, wie ächt deutsche Familie und deutsches Leben. Denn dieses überall Bedingtesehen des Einzelnen, alles Einzelnen und aller Mannigfaltigkeit in der Einheit, das Verziehen alles Erscheinenden auf ein Inneres, Geistiges und Bleibendes, dieß bedingt nothwendig Sittlichkeit, und Sittlichkeit ist das Grundstreben deutscher Sitte; der Deutsche erkennt, daß wir ohne sittlichen Zweck, so ohne Beziehung auf das Höchste und Letzte es keine wahre und bleibende Kunst, keine wahre bleibende Wissenschaft, wie überhaupt für ihn keinen wahren bleibenden Zweck des Lebens gibt, und nach dieser Kunst und Wissenschaft, nach diesem Leben strebt deutscher Sinn.

Darum Ihr Männer, die Ihr eine bessere Zeit wünscht: im Herzen, in den Menschen selbst liegt ihr Heil. Bewahrt die heraufwachsende Jugend vor leerer Nichtigkeit, vor Arbeitscheu, vor Grübelen ohne That, und vor mechanischem Handeln ohne Nachdenken. Führt sie dadurch zurück von dem unseligen Hang nach Aeußerlichkeit, und der verderblichen Zerstreuungssucht. Thätigkeitsinn und Arbeitslust, Entwickeln, Ausbilden und Erkennen, Gebrauchen der von Gott gegebenen Kräfte und Anlagen — diesen Sinn müßt ihr auf das heranwachsende Geschlecht übertragen, wolle ihr Euern Wunsch erfüllt sehn.

Ihr Deutschen, deren Streben ist, ein einiges selbstständiges Volk zu seyn: nur Einigkeit des Zweckes einigt, und es kann für alles Streben nur Ein Zweck seyn, und, soll die Einigung eine unveränderliche, bleibende, innere liche seyn, auch nur ein solches Ziel, also eine Erkennung und Darstellung der innern geistigen Einheit des Menschen, nur Erziehung dafür, nur Entwicklung und Ausbildung seiner Anlagen und Kräfte, seines Wesens als Mensch. Faßt daher den Einen Zweck, laßt den Zweck der Erziehung das Gemeinsame, uns als Volk Verbindende seyn.

Ihr Väter, die Ihr wißt und erkennt, was es in der jetzigen Zeit sagen will, Vater zu seyn, die Ihr es

fühlt, wie mehrere, die mir die Sorge, welche ihnen die Erziehung ihrer Kinder, ihrer Söhne macht, unumwunden ausgesprochen, Ihr Väter! greift wegen des künftigen Wohles Eurer Kinder nicht ferner äußerlich um Euch herum, haltet das Innere, das Geistige, das nur den Menschen zum Menschen macht, in Euch fest, bezeugt Euch als würdige Söhne Gottes, erkennt durch frühe allseitige Ausbildung und Anwendung dankend die Kraft, die Gott in Eure Familie, in die Glieder Eurer Familie gelegt hat, und pflegt, erzieht, bildet sie aus, damit Ihr nicht einst zu Euerm Schrecken Euch selbst als ungerechte Haushalter erkennen mögt.

Ihr Mütter, deren leicht bewegliches Gemüth leichter das Gute faßt und erkennt, als des Mannes Denken und Verstand, die Ihr leichter Mittel und Wege findet, das von Euch Erkannte auszuüben, für dasselbe zu wirken — wendet Euch weg von dem Schein und dem Aeußeren, dem Vergänglichen, wendet Euch zu dem Inneren, dem Seyenden und ewig Bleibenden, achtet und pflegt das Gemüth der Kinder, die Euch Gott vertraut hat; achtet, pflegt, erzieht, stärkt den Thätigkeitstrieb, den kindlichen Sinn, den Sinn der Liebe, den Gott in Eure Kinder gelegt hat. Ihr Eltern, Brüder, Schwestern vergeßt in Hinsicht auf Eure jüngern Geschwister nie, daß auch ältere Brüder und Schwestern, die Euch nicht einmal kannten, auch aus Liebe für Euch arbeiteten und thätig waren, Mithel aufsuchten, Euern Geist zu stärken, zu erleuchten, Euer Herz, Euer Gemüth, Euern Sinn zu entwickeln, alle Eure Anlagen möglichst auszubilden, handelt so gegen Eure jungen Geschwister. Seyd Ihr nicht alle eine Einheit, was wollt Ihr sagen, wenn der Weltenrichter Euch fragt: wo sind die, die Euch Gott gegeben hat? wie habt Ihr das ihnen anvertraute Pfand gepflegt, da sie noch zu unmundig waren zu erkennen, was Gott ihnen geschenkt und anvertraut hat? — Euch alle, Ihr deutschen Männer und Frauen, die Ihr wißt und erkennt, was es heißt, Deutsche seyn, Euch, Euerm Herzen und Gemüth legen wir unser Streben zur Prüfung und zur Theilnahme vor.

Darum Ihr deutschen Männer, die Ihr das Heil Eures Volks wünscht, deutsche Väter, die Ihr das Wohl Eurer Familie sucht, deutsche Jünglinge, die Ihr Ausbildung und Darstellung deutschen Sinnes anstrebt, deutsche Frauen, die Ihr von dem Gedanken der Pflege alles Höhen und Guten in Euern Kindern durchdrungen seyd, deutsche Töchter, die Ihr den stillen, lautlosen, nur Einen Wunsch kennt, daß der Friede, der Eure Seele erfüllt, auch außer Euch überall herrsche: vereinigt Euch alle mit uns für allgemeine deutsche Erziehung, macht unsern Zweck zu dem Euren, schaut um Euch in Bezug auf Euern Charakter, Euern Sinn, Gemüth und Geist, Euern Willen und Euer Streben, und seht, wie es sich überall und in allen Verhältnissen, im Großen und Kleinen befestigt: wer Etwas hat, sey es auch wenig, weniger noch als wir Deutsche schon haben, und dieses Wenige achtet, pflegt und ausbildet, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe, und wer Etwas hat, sey es auch noch so viel und groß, aber nicht erkennt, sich nicht zur Einsicht bringt, nicht schätzt, nicht entwickelt, dem wird auch genommen, was er hat.

Darum Ihr Deutschen alle, Du ganzes deutsches Volk: Halte, was Du hast, daß Niemand Deine Krone raube! —

Einiges über die Bauer-Angelegenheiten in Liefland.

Ueber die Bauer-Angelegenheiten in den russischen Oester-Provinzen, vorzüglich aber in Liefland, ist in dieser letzten Zeit viel disputirt, gelobt, getadelt, und kritisiert worden. So viel aber ist ausgemacht, daß die gegenwärtigen livonisirten Deutschen das Unrecht zum Theil wieder gut zu machen bemüht sind, welches ihre Vorfahren, die originellen Deutschen, den Landesbewohnern zufügten, bey denen sie zwar die christliche Religion einführten, dagegen aber, ohnerachtet der päpstlichen Bullen, Freyheit und Eigenthum nahmen, so daß sie mit Gut und Blut ein unbedingtes Eigenthum ihrer Eroberer wurden. Die Versuche, das Joch abzuschütteln, dienten nur dazu, selbiges fester zu gründen.

Bey den Volksbewegungen in neuern Zeiten, wo bey dem rohen Haufen Unordnungen nicht ausbleiben, bestrafte man diese letztern; der Grund des Übels aber blieb, und das Feuer loderte unter der Asche fort. Diese Unzufriedenheit, dieser Drang der Bauern nach einer verbesserten Lage, schrieben einige den schädlichen Folgen der sich verbreitenden Aufklärung zu, und behaupteten, der Bauer sey bloß zur Arbeit da, daher wäre alles übrige Wissen ihm schädlich. Man müsse ihn in der Stupidität erhalten, so würde er fleißig und lenksam bleiben; er habe nicht nöthig, seine Verfassung zu erröthen, sondern man werde schon zu seiner Zeit vornehmen, was nöthig sey etc.

Die wegen der Bauern von Zeit zu Zeit erfolgten Anordnungen waren von keinem bedeutenden Nutzen. In den achtziger Jahren des siebenzehnten Jahrhunderts ließen die Schweden das Land übermessen, und führten die sogenannten Wackenbücher, oder die Bestimmungen der Gehörchleistungen der Bauern ein. Die Absicht der schwedischen Regierung hierbey war weniger die Wohlfarth der Bauern zu begründen, als vielmehr einen Maßstab zu haben, wornach die öffentlichen Abgaben könnten eingefordert werden. Die Grundsätze dieser Messung und Gehörch-Regulirung sind aber so billig, daß sie noch jetzt zur Grundlage bey ähnlichen Geschäften dienen.

Zu allen Zeiten, vorzüglich aber in den neuern, gab es billige und edelthunende Gutsbesitzer, welche ihre Leibeigene, als ihrer Pflege anvertraute Unmündige, mit patriarchalischer Liebe und Sorgfalt behandelten. Unter diesen zeichnete sich der würdige Landrath Baron Schoultz aus. Er war Besitzer der ansehnlichen Ascherodenschen Güter. Er schränkte in manchen Städten seine Herrengewalt ein, ließ in der Landessprache ein Regulativ drucken, und zur Nachachtung unter seine Bauern vertheilen. Er wagte es zuerst, auf den Landtagen öffentlich aufzutreten, und der Fürsprecher der Bauern zu seyn. Er wurde aber vom Adel so angefochten, daß er seinen Landrathsposten niederlegte, und den öffentlichen Geschäften sich entzog. Die

Stb. 1804 Okt. 21

Landtagsacten von der Zeit verdienen nachgelesen zu werden. Indessen wurden doch auf diesem Landtage von 1765, und zwar auf Veranlassung der Kaiserin Catharina II. einige Bestimmungen wegen der Bauern getroffen, denen man es aber ansieht, daß man etwas hat thun müssen, ohne den guten Willen gehabt zu haben, etwas Ordentliches thun zu wollen.

Mittlerweile fühlten nachgerade immer mehrere Gutsbesitzer die Nothwendigkeit, über die Verhältnisse zwischen Herren und Bauern billigere und festere Bestimmungen zu machen, da die bisherigen zu unvollständig waren, und der Willkühr zu vielen Spielraum übrig ließen. Durch den Geist des Zeitalters, und durch einige Reyspiele von mißbrauchter Herrengewalt kam diese Materie auf mehreren Landtagen zur öffentlichen Sprache. Es entstanden lebhafteste Debatten, und zwey Parteyen Für und Wider die Bauern.

An der Spitze der Bauernfreunde stand der damalige Gouvernements-Marschall und nachherige Landrath von Sivers, der mit großer Kraft die Sache vertheidigte. Durch die von der Kaiserin Catharina II. auch in Liefland eingeführten Statthalterschafts-Verordnungen erhielt die alte Landes-Verfassung mehrere Abänderungen. Der Kaiser Paul aber stellte sie gleich nach seiner Thronbesteigung mittelst Befehls vom 28. Nov. 1796 wieder her. Auf dem hierauf im Januar 1797 gehaltenen Landtage kam die Bauern-Angelegenheit wieder zur Sprache, und durch eine bedeutende Stimmenmehrheit wurde ein Regulativ entworfen, welches wichtige Bestimmungen enthielt, um Person und Eigenthum der Bauern gegen Willkühr zu sichern. Dieses Regulativ wurde 1797 in Moskau deutsch gedruckt, und dem Kaiser Paul, der zur Krönung sich dort befand, von dem Herrn von Sivers zugeweiht, indem derselbe an der Spitze der liefländischen Deputation sich befand, welche zur Krönungsfeyerlichkeit dahin war gefordert worden. Dieses Zueignungsschrift lautet wörtlich also.

Allerdurchlauchtigster,

Allergnädigster Kayser und Herr.

„Erlauben Eure Kayserliche Majestät, daß ich hochstedenenselben ein Wort zu Hören lege, welches Ihre Großmuth zur Reife brachte. Es ist eine Folge des acht und zwanzigsten Novembers. Das Beyspiel der höchsten Gerechtigkeit belebte alle Gemüther mit eben demselben Gefühle, und alle zerbrechliche Fesseln der Willkühr wurden in die unzerreißbaren Bande der Liebe und des Zutrauens verwandelt. Mit unsern Rechten fettete uns unser großer Monarch an seinen Thron, und Rechte vollendeten die schöne Kette bey uns, bis auf die letzten Glieder des Staats.

Wir bitten den Vater seines Volks um Segen zu dieser Unternehmung, und Liefland wird bald in der herrlichsten Blüthe dastehen.

Singerissen von der innigsten Dankbarkeit
und Ehrfurcht, kniet mit allen seinen Mitbrü-
dern vor Auklands großem Beherrscher

Eure Kayserlichen Majestät

getreuer Unterthan
Friedrich Sivers.

Obgleich nun alle Landtage viele Wochen vorher von
der Landes-Regierung mittelst gedruckter Patente im ganzen
Land bekannt gemacht, und alle und jede Gutsbesitzer,
bey nachmahstlicher Pön aufgefodert werden, auf denselben
zu erscheinen, und demjenigen sich zu unterwerfen, was
die Anwesenden beschließen werden; so erfolgte doch bald
nachher aus der Gegend von Dorpat eine von vielen Guts-
besitzern unterschriebene Protestation, worin gedachter Land-
tagsbeschluss und Bauer-Regulativ als für ihre Gegend
ganz und gar unanwendbar und unpassend erklärt, und
dem Kayser überreicht wurde. Der Kayser übersandte diese
Protestation dem Senat, und dieser dem Landraths-Col-
legio zur Erklärung. Diese erfolgte bald darauf, daß diese
Protestation als völlig grundlos zu betrachten sey.

In dieser Lage und Spannung blieben die Bauer-
Angelegenheiten, bis der Kayser Alexander im Jahr 1802
eine eigene Comité in St. Petersburg anordnete, um über
diesen Gegenstand Grundsätze und Bestimmungen zu ent-
werfen. Hierbey hatten zwey Landräthe Sitz und Stimme.
Die von dieser Comité entworfenen Bauer-Verordnungen,
denen der gedachte Landtags-Beschluss von 1797 größtent-
theils zum Grunde liegt, erhielt am 20. Februar 1804 die
Kayserliche Bestätigung, und die Comité mußte in Thätig-
keit bleiben, bis diese Verordnungen im ganzen Lande wir-
ken eingeführt seyn. Zur Beschleunigung dieses Geschäftes
wurde die Comité in der Folge getheilt. Der eine Theil
unter der Hauptdirection des Ministers des Innern, des Ge-
heimen-Raths von Kosodavlevs blieb in St. Peters-
burg, an den man sich in allen Fällen zu wenden hatte;
der andere Theil, nemlich die beyden Landräthe mußten
sich nach Riga verfügen, um unter dem Vorsitze des Ge-
verneurs und Vice-Gouverneurs die Geschäfte zu betreiben,
und die Wadenbücher für alle Güter zu reguliren, von da
sie zur allendlichen Revision und Bestätigung an die St.
Petersburger Abtheilung gesendet werden mußte.

Mittlerweile wurde der Landrath von Bubenbrod auf
sein Ansuchen aus der Comité vom Kayser entlassen, und
der Befehl ertheilt, daß vom Adel zwey andere Landräthe
ausgemittelt, und dem Kayser zur Auswahl eines derselben
vorge stellt werden sollten. Dieses geschah auch 1813 als
der Kayser mit seinem Heere in Frankreich war. Der Mon-
arch nahm aber auf die vom Adel ausgemittelten, und
durch den General-Gouverneur vorgestellten Subjecte keine
Rücksicht, sondern befahl im December 1813 aus Paris,
daß der Landrath Graf Mellin die erledigte Stelle in der
Comité der liefländischen Bauer-Angelegenheiten einnehmen
sollte.

Dem Grafen Mellin war diese ausdrückliche Ern-
nung des Kayfers zwar sehr schmeichelhaft und ehrenvoll,
er trug aber Bedenken, diese so wichtige Stelle einzuneh-

men, weil er eines Theils schon viele andere öffentliche
Ämter bekleidete, hauptsächlich aber, weil er weder vom
Adel auserschen, noch auch dem Monarchen durch den Ge-
neral-Gouverneur war vorgestellt worden, denn es sehr un-
angenehm war, daß auf seine Vorstellung gar keine Rück-
sicht war genommen worden.

Der Graf übergab daher am 20ten Febr. 1814 ein
Gesuch um seine Entlassung. Der Minister Kosodavlevs
als Chef der Comité wollte aber dieses Gesuch nicht an
den Monarchen gelangen lassen, und suchte durch ein Schrei-
ben vom 21. März 1814 den Grafen von seinem Entschlusse ab-
zubringen. Er beharrte aber dabey, reichte ein neues Entlas-
sungs-Gesuch ein, und bat den Minister bringend, selbiges
an den Monarchen gelangen zu lassen. Dieses geschah end-
lich, und die Antwort des Kayfers aus Wien, an den Mi-
nister, ist wörtlich folgende:

An den Herrn Minister der innern Angelegenheiten.

Aus ihrer Unterlegung habe ich mit Vergnüg-
en gesehen, wie die Sachen der rigischen Ab-
theilung der liefländischen Comité mit vielem
Erfolge betrieben werden. Ich hoffe, daß auch
künftig mit demselben Eifer fortgefahren wer-
den wird.

Inzwischen ist zu meiner Kenntniß gelangt,
als wenn den Landrath Grafen Mellin, wel-
cher meinem Willen gemäß zum Mitgliede der
rigischen Abtheilung ernannt worden ist, seine
übrigen, ihm übertragenen Geschäfte behinder-
ten, sich mit den Sachen der Comité-Abthei-
lung befassen zu können. In Veranlassung
desselben, haben Sie ihm von Mir zu eröffnen,
daß er seiner Mir bekannten Fähigkeiten und
seiner Unpartheylichkeit wegen, von Mir zu
diesem Amte erwählt worden ist, und daß Ich
nicht glaube, daß seine übrigen Geschäfte ihn
gänzlich an den Geschäften der rigischen Abthei-
lung hindern würden; daß aber, wenn dies
auch der Fall wäre, er eher einige von je-
nen seinen Geschäften, die Ich mehr für tem-
porell und nicht so wichtig, als das Geschäft
der liefländischen Comité halte, von sich ab-
lehnen könne. Ich erwarte daher, daß der
Graf Mellin durch eifriges Bestreben in Er-
füllung seiner Verpflichtung bey der rigischen
Abtheilung meine Wahl und mein Vertrauen
zu ihm in vollem Maaße rechtfertigen wird.

Wien, den 1. Oct. 1814.

Alexander.

Dieser bestimmte Wille des Monarchen machte Sen-
sation. Der Graf war als ein Mann bekannt, welcher
immer ein eifriger Verfechter der Bauern gewesen war, und
früher schon auf seinen Besitzungen viele Einrichtungen zum
Vortheil seiner Erndhrer gemacht hatte, und er hatte ei-
nen Theil des Adels wider sich. Er erhielt anonyme Bri-
fe mit sogenannten freundschaftlichen Warnungen, das In-

tariffe des Adels ja nicht aus den Augen zu verlieren, und sich keinen Unannehmlichkeiten auszusetzen.

Es war, mit einigen Ausnahmen, herkömmlich, daß bey öffentlichen Bauten, als Kirchen, Pastoren, Postirungen u. die Bauern die Materialien anfahren und die Arbeiter stellen, die Gutsherren aber die Geldausgaben hergeben mußten. Dieser alte Gebrauch war theils gesetzlich, theils um so billiger, weil solche öffentliche Anstalten eben so wohl zum Besten der Herren, als der Bauern, da sind.

Der dritte Paragraph der neuen Bauer-Verordnungen von 1804, welcher die *Onera publica* vorschreibt, war undeutlich gestellt, gab zu Deutungen Anlaß, und auf einigen Gütern fing man an zu den öffentlichen Bauten und Reparaturen auch alle Geldbeyträge einzig und allein von dem armen Bauer bezutreiben. Hier ist der wörtliche Inhalt wie er in den Verordnungen gedruckt steht.

Onera publica, welche die Bauerschaft leistet.

§. 3. „Die Anfuhr der Baumaterialien und Stellung der Arbeiter beym Bau u. Reparaturen der Kirchen, Pastorate, Schul- und Postirungs-Gebäuden, Quartierhäuser u. Cavallerie-Ställen, die Befolgung der Baugr Richter, Bauer-Besitzer in den Behörden, wie auch die Geldbeyträge und die Stellung der Post-Knechte, nach den obrigkeitlich ergangenen Verordnungen, und darnach gemachten Repartitionen.“

In den von allen Gliedern der noch ungetheilten Committee in St. Petersburg approbirt und unterschriebenen Original-Acten, war zwischen dem Worte Behörden und die Stellung u. mit einer fremden Hand überschrieben, und außer allem Zusammenhang mit dem Uebrigen hineingeschoben worden wie auch die Geldbeyträge, wie solches aus dem angeführten Paragraphen zu ersehen ist. Die Glieder der Committee wußten nicht wie dieses Einschiesel da herein gekommen sey. Indessen war nach dieser offenen Verfälschung die Verordnung doch gedruckt und promulgirt worden, und hatte zur vorher benannten Deutung Veranlassung gegeben.

Nach allen diesen Umständen nahm der Graf Mellin Veranlassung, bey der Committee darauf anzutragen, daß nach, wie zuvor, die Geldbeyträge von den Gutsherren zu den öffentlichen Bauten möchten hergegeben werden. Die Committee untersuchte und beprüfte alles, und unterlegte die Sache mit ihrem Gutachten zur Entscheidung dem Minister, welcher, mit Auseinandersetzung seiner Gründe, der Meinung des Grafen völlig beystimmte.

In dieser Zeit fiel eine Rekrutirung vor, wo der Bauer wie gewöhnlich die Rekruten stellen, und auch noch equipiren muß, welches Letztere manchem Armen so schwer fällt, daß er sein Lehtes hingeben muß. Dieses hatte schon früher den Grafen Mellin und noch einige Gutbesitzer bewogen, für ihre Bauern die Aussteuer der Rekruten zu übernehmen, und sie thaten dieses um so lieber, da ja der

Soldat sowohl für Herrn als Bauer sein Blut vergießen muß. Zudem zog der Adel ehemals auch selbst zu Felde, und führt daher noch jetzt den Namen Ritterschaft. Der Graf hegte daher den frommen Wunsch, daß diese Beyhältnisse zur Rekruten-Aussteuer allgemeiner würde, und äußerte hierüber seine Gedanken in einem Privatschreiben an den Kammerherrn Kayzarow, Cancellery-Director des Ministers Rosobawlew. Da dieser Brief keine Geheimnisse enthielt, so hatte der Kammerherr selbigen einigen Liefländern von Adel gezeigt.

Aus diesem Privat-Schreiben, und aus der officiellen Verhandlung der Comitât wegen der Geldbeyträge zu den öffentlichen Bauten, nahm man Veranlassung, auf dem Landtage von 1815 den Grafen Mellin anzuklagen, daß er statt als Landrath der Vertheidiger des Adels zu seyn, vielmehr darauf ausgegangen sey, dem schaffreyen Adel Lasten aufzubürden, und Abänderungen in den Allerhöchst bestätigten Bauer-Verordnungen zu bewirken. Der Landtag nahm hieraus Gelegenheit dem Grafen dieses Bittere vorzutragen, und trug dem Landmarschall Baron von Schoulz (ein Neffe jenes biedernd Landraths Baron von Schoulz) auf, darauf zu wachen, daß der Landrath Graf Mellin nichts Nachtheiliges für das Land vornehmen möge.

Da ein Landrath kein Standesrath ist, sondern nach seinem Berufe verpflichtet ist, nicht sowohl die Rechte und den Nutzen des Adels allein und einseitig zu vertreten, als vielmehr die Wohlfahrt des Landes überhaupt zu berücksichtigen, der Bauer den bey weitem größeren Theil der Landbewohner ausmacht, und die Mitsürsorge für diesen Stand wohl sehr wesentlich zur Landeswohlfarth gehört, das Verfahren des Landtages dem Grafen auch sehr unbillig schien; so überreichte er am 6ten July 1815 dem General-Gouverneur eine Beschwerde über den Landtag, erhielt selbige aber zurück, mit der Aeußerung, wie er glaube und hoffe, daß diese Differenzen brüderlich und freundschaftlich würden beigelegt werden. Dieses erfolgte aber nicht, vielmehr wollten der Adel auf dem folgenden Landtage 1818 darüber ballotiren, ob die Aufsicht des Landmarschalls fort dauern solle, oder nicht?

Bey diesen Gesinnungen seiner Mitbrüder fand der Graf Mellin es unter seiner Würde, den Posten eines liefländischen Landraths noch länger beizubehalten. Er trat also aus diesem Collegio, so wie es vormals der Landrath Baron von Schoulz gethan hatte.

Da durch diesen Austritt aus dem Landraths-Collegio zugleich auch die eine Landraths-Stelle in der Committee erledigt wurde, so schlug der General-Gouverneur das vor-malige Mitglied den Landrath von Wuddenbrock zu dieser Vacanz vor, wurde aber von dem Kayser nicht angenommen, weil, bey nächst erfolgender Freylassung der Bauern, die Committee ohnehin bald aufhören werde. Der Kayser beschenkte den Grafen Mellin zum Zeichen seiner Zufriedenheit mit einer mit seinem Namenszuge gezeichneten kostbar brillantirten Tabatiere, so wie Er ihn schon früher mit dem St. Annen Orden begnadigt hatte.

Nach den Bauern-Verordnungen von 1804 war der Bauer gleichsam ein Erbpächter seines Grundstückes; nach der neuen Verordnung von 1819 wird er zwar persönlich

ten, verliert aber alle Ansprüche an seinen Grund und Boden, zu welcher Einrichtung in Esthland und Kurland schon das Beispiel war gegeben worden.

Für Reisende nach Marseille.

Da Marseille von jenen, die für Griechenlands Befreyung noch immer sich daseibst einschiffen, häufig besucht wird, so gebe ich für die Mühen und auf dem langen Wege Erschöpfsten einen Maß an, welcher der trefflichste und zugleich der billigste ist.

Madam Bonnet, eine Wittwe in mittlern Jahren, unterhält eine hier zu Lande benannte Pensionanstalt, in welcher man nehmlich für die Kost den Monat hindurch ein gewisses Quantum bezahlt und dafür ein Déjeûner und ein Dîner erhält, welches zur bestimmten Stunde bereit gehalten wird. Sich pensioniren zu lassen, ist daher vortreflich.

Es gibt 2 Preise, einen zu 55, den andern zu 45 Franken oder 18 fl. C. M. monatlich; man erhält zum Déjeûner von 10 — 1 Uhr Mittags eine Bouteille guten rothen Wein, zerley Fleisch, dann Muscheln, Käse, Butter, Monatretich, Orangen, Pfirschen u. d. gl. Am Abend, von 6 — 8 Uhr, zum Dîner gleichfalls eine Bouteille Wein, eine treffliche Suppe, Rindfleisch, Grünzeug, Braten, Salat und eine Suite vom Obst und Nachtisch, Brod, so viel man bedarf u. s. w. Der Betrag wird für Reisende 14 Tage stets voraus bezahlt.

Wie man ankommt, sucht man sogleich ein Wohnzimmer, welches man zu 15 — 20 Franken bey Mad. Bonnet erhält, und welches letztere vorzüglich schön eingerichtet ist. In Hotels oder Gasthäuser trete man nie ein, sie sind unerschwinglich. Ich finde mich bewogen, dieses anzuzeigen, weil man in einer Seestadt, wo man sich oft nicht sogleich einschiffen kann, leicht das Fache, ohne etwas dafür erhalten zu haben, bezahlen muß. Mad. Bonnet wohnt Rue du Pavillon am Haven Nr. 27. im eigenen Hause. Sie ist sehr freundlich, dienstwillig und — redlich —! Sie ist überdies Mutter von mehreren Kindern; ihr Mann verlor sein Vermögen und hält sich, um mit Anstand wieder erscheinen zu können, in Amerika zur Verbesserung seiner Glücksumstände auf. Dieß thun alle ordentlichen Leute, welche durch fremde Schuld verarmen.

Marseille, den 16. July 1822.

Franz Wilh. Sieber.

Merley aus der Levante.

Die Nachrichten aus Candia sind nicht die übelsten für die griechischen Angelegenheiten; die Ephakiotten sind frey, aus allen Landspitzen und Landhäusern sind die Türken vertrieben und auf ihre 3 Städte Canea, Kettimo, Candia, und die drey Festungen, Grabusa, Suda und Spinalonga, eingeschränkt. Die Südseite der Insel gehört ganz den Griechen, die Nordseite den Türken, weil daseibst diese 6 Orte liegen; diese werden alle bloßirt, zur

Seeseite nichts eingelassen und die Türken leiden große Noth. Der Pascha von Aegypten macht keine Miene, die ihm übertragene Insel zu erobern. Die Türken machen plötzliche Ausfälle, sind in den Waffen geübt und fügen den Griechen großen Schaden zu. Es fallen stets mehr Griechen als Türken. Alle griechischen Einwohner in den Städten sind längst bis auf den letzten Griechen gemordet.

Balleste, ein junger Kaufmann in Canea, welcher ehemals Offizier bey der französischen Armee in Spanien gewesen war, und mit seinem Vater schon mehrere Jahre vor meiner Ankunft daseibst lebte, ließ sich verleiten, die Parthey der Griechen zu nehmen, worauf der Vater, welcher vergebens abrieth, sich nach der englischen Insel Cezigo zurückziehen mußte. Bey einem Ausfalle der Türken bey Canea wurde er verwundet, fiel vom Pferde und die Griechen ließen ihn stricken. Die Türken schleppten ihn in die Stadt, hieben ihm zuerst die Hände, dann die Füße, und als er sich zu verbluten schien, dann erst seinen Kopf ab, den man zum Triumph durch die ganze Stadt und besonders im Frankquartier auf einem Spieße mit triumphirendem Lärm herumtrug. Alles hat sich gesüchtet; nur der französische Consul und der englische sind daseibst zurückgeblieben. Die schändlichsten Greuelthaten werden von beyden Seiten verübt. Jeder Türke, der in die Hände der Griechen fällt, wird hingeschlachtet, dasselbe geschieht mit Warten allen übrigen Griechen, deren man von Seiten der Türken habhaft wird. So schlecht als die türkische Artillerie ist, so thut sie sehr viel Schaden, denn die Griechen haben keine Artillerie! und die Griechen wären frey und Herren aller Puncte. Nicht einmal das elende Mauerdorf, die Stadt Kettimo, sind sie im Stande einzunehmen. Dieß zeigt nun, daß sie gar nichts zu Stande bringen können und werden. Leider ist es so. Doch der Regen kommt von oben. Die Politik ist ein Ungeheuer, das sich selbst aufzehrt.

Bey der Eroberung, oder vielmehr bey der totalen Niedermehlung aller Einwohner von Scio wurde dem österreichischen Consul die größte Achtung erwiesen. — Eine Menge Türken wurden zur Bewachung seines Hauses vom Kapudan Pascha dahin beordert. Man sagt, dieß wäre geschehen, um das Flüchten der Griechen nach dem Consulate zu verhindern, welches die übrige Schaar der Weiber nicht beachtet haben würde. — Die gefangenen und erbeuteten, zu Sklaven bestimmten Kinder wurden auf österreichischen Schiffen nach Constantinopel überbracht — denn man hätte sonst auf türkischen Schiffen vor der Bucht der Osmanen keinen dieser Wärmer lebend erhalten. Die Griechen in Scio waren anfänglich unter sich uneins; als die Flotte kam trugen die Vornehmsten dem Kapudan Pascha die Schlüssel der Stadt entgegen, wurden aber von ihrem eigenen Landeleuten niedergemacht. Die griechische Flotte wußte nichts davon, und die türkische Flotte entfernte sich schnell.

Die Consulate in der Levante sind von französischer Seite von lauter Nationalen besetzt. Einem eingebornem Griechen, Armenier oder wohl gar einem Juden ein Consulat zu erteilen, geschieht wohl nicht so leicht. Die französischen Consulate werden vom Hofe aus besetzt, die Pers-

ionen mit Sorgfalt gewöhnt; es sind lauter Männer von anerkanntem Verdienste, auf welche man sich verlassen kann. Sollte man sich getrrt haben, so werden sie gleich zurückberufen. Königl. abgeordnete Commissaire bereisen oft die Levante. Oft erscheint eine französische Fregatte da und dort. Für den österreichischen Handel wäre es vorthellhaft gewesen, wenn seit Jahren sich venetianische Kriegsschiffe zu Zeiten hätten sehen lassen; dieß kößt Achtung gegen die Flagge ein. Im mittelländischen Meere ist die österreichische Flagge die zahlreichste. Auch fließen den österreichischen Consuln die größten Emolumente zu. Wer 6 Jahre Consul ist, kann sich eine Herrschaft im Mutterlande kaufen. 1817 trug nach dem persönlichen Gesändnisse des Consuls von Alexandrien das österreichische Consulat daselbst 80,000 fl. E. M. ein. Es wäre zu wünschen, daß mit den österreichischen Consulaten eine Reform vorgenommen würde, die Mißbräuche und Unvollkommenheiten sind groß. Zuerst dürften selbst bloße Agenten an kleineren Posten keine Unterthanen der Pforte seyn, welche die Capitulationsartikel in diesem barbarischen Lande aufrecht erhalten sollen. Ich hörte selbst einen österreichischen Agenten vor einem Pascha sagen: „Wir sind alle eure Sklaven,“ und ich stand doch hinter ihm. Es gibt Griechen, Armenier sogar auch Juden. Der Generalconsul in Aleppo, Raphael Picciotti, ist ein Jude, welches im Orient, wo die Juden von Christen und Muhamedanern sehr verachtet werden, außerordentlich auffallend und anstößig ist. Etwas zum Vortheil der Nationalen von ihm durchzuweisen, ist komisch; der Pascha von Aleppo schlägt ernsthaft die Augen nieder, wenn der Dragomann anfängt: ich grüße euch von Seiten des österreichischen Generalconsuls &c. Das Ding paßt nicht und macht unsere Nation lächerlich, allein man läßt sich's kosten, damit das Consulat ein Familienstück bleibe. Durch ein eigenes Benehmen, welches oft wenig fest und meistens allzu nachgiebig ist, sucht er sich mit Ehren und allgemeiner Zufriedenheit durchzuhelfen.

Daß er den Leopoldsborden erhalten hat, darüber belustigen sich die Christen im Orient allgemein. Ein Bürger von Jerusalem sagte zu mir, ob er ihn wirklich erhalten oder sich nur etwa die Freyheit genommen habe, ihn zu tragen. Ey Gott bewahre, sagte ein anderer, er hat ihn wirklich erhalten, hat aber das Versprechen von sich geben müssen, sich sobald als möglich taufen zu lassen, sonst hätte er ihn nicht bekommen.

Alles drängt sich zu den Consulatsstellen, und dann geht manches schief; die Capitains beklagen sich, und die Partheyen thun was sie wollen; das soll nicht seyn, wer Unterthan ist, soll sich auch eine unvernünftige Behandlung gefallen lassen; einmal gewinnt er dabey, das anderemal verliert er, so wie ich, und Nulle geht gegen Nulle wieder auf. Wenn sich aber, wie in Cairo bey Sterbefällen sehr reicher Individuen zuweilen geschieht, die österreichischen Consuln Testamente entwerfen, sie vernichten, den erwiesenen, allgemein bekannten Erben dadurch reizen, ihn ins Gefängniß der Türken werfen, um dort zwischen den Verpesteten ad patres zu spazieren, damit sie frische Luft schöpfen können, ihn endlich, da er nicht sterben will, in Ketten nach Europa schicken und falsche Zeugnisse ausstellen, und er, trotz aller lausamen Rechtschreiberey, sein Vermögen — erwiesener Maßen — kaum auf $\frac{1}{6}$ der Erb-

schaft erhält, wenn endlich die Stimme durch bestochene taube Ohren gedungen ist, wenn Vergiftungen, Schleichhandel, und dieß ohne Schaam öffentlich geschieht, das macht dann ables Blut unter Türken, welche, bey aller ihrer fanatischen Rohheit, weit ehrlicher als Europäer sind, und dann sprechen: Cani senza fede. Consulate dürfen daher nicht so leicht fremden Individuen oder sogar den Paschas, Unterthanen der Pforte, übergeben werden. Alle Consulatsstellen, kleine und große, sollen mit Patrioten, nicht mit fremden Schwadronen besetzt werden. Man gönne doch uns einheimischen ein Stück Brod. Stellen, welche nichts eintragen und das Decorum beobachten müssen, können durch die Einkünfte der Hauptstapelsplätze, wie z. B. Alexandrien, Smyrna, Constantinopel &c. erhalten werden. Eine jede Consulatsperson ist verpflichtet, nach einer vorgeschriebenen neuen Reform des Marine- und Handlungswesens, alle Einkünfte zu verrechnen und abzuführen, woraus dann alle nach Waasgabebezahlt werden. So lebt jetzt der Generalconsul von Smyrna wie ein Fürst und der von Canea darbt sich das Stück Brod vom Mund ab. Das Ende dieses Krieges, solle es aus wie es wolle, erheischt nothwendigerweise die Entfernung aller Unterthanen der Pforte von allen diesen Posten. Italiäner und andere Individuen von Venedig, Oberitalien und Dalmatien zu wählen, weil sie mit dem Gewesen bekannt sind, ist darum nicht vorthellhaft, weil diese mit den Bedürfnissen des Mutterlandes, mit seinen Fabriken und Manufacturen gar nicht bekannt sind und auch nicht das mindeste Interesse dafür zeigen. Weil ferner fast alle Deutsche, um die es hier hauptsächlich zu thun ist, sich an die österreichischen Consulate wenden, denen der Italiäner gar nicht gewogen ist. Würden Deutsche als Consuln daselbst angestellt, so würde man von der Beschaffenheit aller Länder vortreflich belehrt und der österreichische Handel würde neu belebt werden. Kame ein solcher Consul über kurz oder lang nach dem Mutterlande zurück, so würde er, vermöge seiner Landes- und Ortskenntniß, unseren Fabricanten Muth machen können, welche mit ihren Waaren oft nicht wissen wohin und sich an Zwischenhäuser wenden müssen, wodurch ihr Gewinn und die Concurrnz in der Wohlfeilheit mit anderen Staaten verloren geht. Wie vorthellhaft würden solche Männer und Patrioten im Mutterlande angestellt und für den Flor (jetzt Trauerflor!) des Landes gesorgt werden können, wenn sie zurückkämen; so aber wissen unsere Fabriken sehr wenig oder gar nichts. Man wird dadurch Nationale erhalten, welche die Projecte hungriger Avanturiers beurtheilen können, damit der Staat nicht darunter leide. Diese Stellen dürften nicht unter der Gesandtschaft von Constantinopel stehen, weil das Diplomatische mit dem Mercantilschen nicht so viele Verührungspunkte hat, sonderu demselben coordinirt werden, auch dieselben keinesweges, wie bisher geschehen, zu ernennen haben, noch weniger aber Consuln ihre Agenten creiren können. Die Gesandtschaft müßte jedoch, oder vielmehr der Generalconsul von Constantinopel, mit den Bedürfnissen und dem Zustande sämmtlicher Consuln der Levante durch Copien ihrer Berichte jeden Monat unterrichtet werden, um bey der Pforte die entsprechenden Schritte mit oder ohne die Gesandtschaft zu thun. Zur Einrichtung und Organisation dieses wichtigen Theiles müssen Männer von umfassenden Kenntnissen und unpartheyischen Ansichten, von lei-

nem Nebeninteresse geleitet, befragt und befolgt werden. Sollte dieses nicht geschehen, daß ein H. — v. H. — die Entwürfe übernehme, so sind die französischen Consulatsnarrungen in jeder Hinsicht als ein vorzügliches Muster zu beachten. Eine andere Ordnung der Dinge ist in der Levante, besonders aber eine freie Bezahlung der Bequemen höchst nothwendig. Einige haben sehr viel, die andern gar nichts. Hiebey darf kein Diplomatiker oder die Gesandtschaft, sondern bloß nur die Finanz- und Commerzstelle gehört werden. Die Donau weiß wenig davon, was am Nil, am Euphrat nöthig seyn dürfte. Alle 5 — 10 Jahre sollte ein Gelehrter, welche man freylich wohl nicht ganz gut leiden kann, die meisten Gegenden der Levante bereisen, um Stubensitzern, welche am allerschnellsten über wichtige Gegenstände urtheilen oder über solche hinwegweisen, richtigere Maassregeln an die Hand zu geben. Dieß müßten Männer seyn, welche sich in ihrem Fache zugleich auch öffentlichen Ansehen erworben haben. Hätte Oesterreich den Haven von Genua erhalten, den es besser benutzen könnte, und die 7 Inseln, welche als eben so viel Heimschuhe für die Wohlfahrt der mittelländischen Staaten anzusehen sind, so wäre Gelegenheit vorhanden, aus den gegenwärtigen Störungen eben soviel Motive zu bilden. Es wäre vortreflich für Oesterreich, da es eine Marine doch hat und haben muß, einige, wenn auch nur wenige Colonien zu besitzen, um z. B. die Deportationen unruhiger Köpfe und einer Menge von halben und ganzen Verbrechern, welche wegen kostbarer Erhaltung der Gefängnisse, die dem Staate zur Last fallen, eine kurze oft gar keine Strafezeit überstehen und zum Schaden der übrigen Mitbürger durchschlüpfen — zu veranlassen. — Dänemark hat die Insel St. Croix, St. Thomas und andere. Wie leicht könnten unbedeutende, vom festen Lande entfernte Inseln, deren Besitz andern Staaten nie gefährlich werden könnte, durch ein vermittelndes Wort, bey so viel Opfern von Seiten unseres Staates, uns ertheilt werden? Joseph, höchst seligen Andenkens, der Vater des Vaterlandes, welcher seinen Garten den Bürgern Wiens öffnete und darüber schreiben ließ: „der Menschheit; von ihrem Verehrer!“ Dieser hatte bereits ähnliche Wünsche. Welchen Vortheil zieht nicht Frankreich von Cayenne, und England von der Botanybay? Dieß ist die beste Art, Menschen sich zu entledigen, die man füglich weder öffentlich noch geheim bestrafen kann. Wie sehr diese Ruhr dem Staate zur Last fällt, sieht man z. B. aus folgendem. Die Normalschulbuchhandlung in Prag sehr an deutschen und andern gemeinen Schulbüchern um mehrere Hunderttausend Gulden E. M. jährlich ab. Der reelle baare Gewinn beträgt nahe an 40,000 fl. E. M. Man sieht daher, daß viel gelernt wird, um brave Bürger zu bilden. Dieser Ertrag sollte höchst billigerweise der königl. prager Bibliothek übergeben werden, jedes Fach einen Antheil erhalten, worüber nicht der Bibliothekar, der lauter tartarische und samserdamische Lexica kauft, sondern die Professoren ihrer Lehrfächer zu sorgen hätten, daß das Beste und Neueste in ihrem Fache nicht fehle. Mit diesen 36 — 40,000 fl. E. M. als Zugabe werden aber zum Theil die Straßhauer, deren man nie genug hat, erhalten, welche vielmehr arbeiten und Geld verdienen sollten, daß das Lehrpersonal besser bezahlt und erhalten würde. Die Biblio-

thek, welche höchst armselig mit 600 — 800 fl. E. M. jährlich dotirt ist, und wenn sie nicht schon jetzt — bis auf die Classifier — doch gewiß in 10 Jahren völlig unbrauchbar werden wird, sollte daher billig — als Grund aller Bildung, wenigstens die Hälfte davon bekommen. Was soll man mit 800 fl. jetzt machen? Um den Fremden, die die Bibliothek besuchen, die ungeheuren Blößen zu decken, kauft man einige neue Prachtwerke, mit denen man ihnen die Augen ausschmiert, und sie tropfend fortgehen läßt, dadurch leiden die Studirenden um so mehr, weil die klassischen Werke nicht angeschafft werden. Die Medicin z. B. ist mit der Naturgeschichte im beklagenswertheften Zustande. Lächerlich ist es, man fordert vom Custos eine Summe von öffentlich abgeforderten Kenntnissen um 300 fl. jährlichen Lohn, mit der künftigen Hoffnung, auf 100 fl. zu avanciren, 6 — 7 Sprachen, Studien, die zu einem Rector der Universität qualificiren, und zuletzt nimmt man gerade den ersten besten, der recht viel Kraftsüße macht, oder sich in die geheime Policey einschreiben lassen will. Dann wird kein Buch ausgeliehen, unter Strafe der Cassation des Custos, nicht des Werkes und des Verlustes wegen, sondern um das Lesen dieser noch paar übrigen gedruckten Dinger so viel als möglich zu erschweren. Auch werden ohnehin alle jene genau angezeigt und vorgemerkt, welche die Bibliothek besuchen, wie lang sie lesen — was sie lesen — und wie oft sie kommen; monatlich wird alles dieses übergeben. Die armen Bibliotheksdienste, rechtschaffene brave Leute, schauen aus, daß Gott erbarm, 60 — 80 fl. haben sie jährlich. Du liebe Minerva, um deine Liebe gegen diese alte Universität zu beweisen, solltest du uns keinen lieben Vogel, die Nachtseule, gebraten vorsetzen, damit wir uns einmal sättigen könnten! — Für das neue, in Prag höchst nothwendige Museum, um doch zeigen zu können, was 18 Professoren über verschiedene Zweige der Naturgeschichte öffentlich vorzutragen haben, und welches Privatpersonen zu errichten übernahmen, wollte man das alte halb verfallene Paullanerfloster von Seiten der Regierung nicht dazu hergeben, das ist doch ein wenig geizig und und ungerecht. Wir, die wir so gerne unsere Rolle hergeben, und unstreitig das beste Land im Kaiserthume sind, die besten Bergwerke, die meisten Fabriken, die besten Soldaten, die trefflichsten Artilleristen liefern und tüchtige Steuern zahlen, können für unsere spanische Wölle nicht einmal einen alten abgetragenen Rock zum Geschenke erhalten.

Etwas von den vielen Brasilianern für unser Museum gratis zu erhalten, wird wohl unter die Seltenheiten des 48. Grades nördlicher Breite gehören! — Wie leicht könnten nun bey solchen großen Fonds für die Bildung der hochverdienten böhmischen Nation treffliche Anstalten getroffen werden. Wenn die höheren Stände in ihrer Bildung beschränkt werden, werden die niederen in der Moral unterdrückt. Die Religion, dieses entheiligte Palladium, verliert von Tag zu Tag. Geht der Patriotismus des Einzelnen für das Genannte verloren, so tritt der Egoismus allgemein in jedem Einzelnen hervor.

Liebe heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.
Liebe, Liebe treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen
Sonne aus dem Firmament.
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Mehr nicht kennt!
Duldet muthig Millionen!
Duldet für die bessere Welt!
Droben aber'm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Es wäre gar sehr leicht, dem österreichischen Handel durch Anstellung geschickter Consulatpersonen, außerordentliche Vortheile zuzuwenden, ohne dadurch für mindesten irgend eine Nation zu stören; allein es mangelt uns gänzlich an Männern, welche darüber in Wirksamkeit sich befinden. Nil mortalibus arduum est, erlaubt eine schönere Deutung, als das Nachsagende angibt.

Es ergibt sich keine Schwierigkeit, so viele wichtige Consulate in der Levante mit brauchbaren Individuen zu besetzen. In kurzem geschieht dies alles. Auf einer Universitäts, wie Prag, welche die stärkste unter den 4 der Monarchie ist, kann es bey 1000 Zuhörern, welche jährlich die 4 Jahrgänge der Rechtswissenschaften besuchen, nicht an trefflichen Individuen fehlen. Der erste Jahrgang hat gewöhnlich mehr als 300 Zuhörer. Die Brauchbarkeit der prager Studirenden ist anerkannt, denn diese vollreife, wenn gleich nicht lärmende Stadt, bietet dem fleißigen Jüngling nicht so viele Zerstreuungspunkte dar, wodurch der Zweck der Studien verloren geht, und im Durchschnitt nur leichte Leute gezogen werden. Ueberdies bürgt die ultraroyalistische Strenge würdiger und ihren Fächern ausgezeichnet gewachsener Professoren für die Geschicklichkeit der Absoluirten. Sie ist noch immer eine der vorzüglicheren, denn der noch nicht ganz unterdrückte Sinn für Kunst und Wissenschaft hilft dem Mangel der Aufhilfe auf. — In Böhmen wird wenig von dem gesprochen, was gethan wird; der Besitz von Geheimnissen ist unser beschiedenes Glück! Von unserer Universität kann gelten, was Schiller vom besten Staate spricht. Man erkennt ihn, so wie die beste Frau — daß man von beyden nicht spricht. Es kann daher nicht fehlen, daß man unsere Studirende, vor allen andern, überall anstellt, und sie in jeder Hinsicht vorzieht. Die Hörer der Rechte sind die lebensfrohe vielversprechende Blüthe der Studirenden, welche in alle Theile der bürgerlichen Gesellschaft mit Leichtigkeit eingreift. Sie studiren obzuehin mehrere Theile der Handlungswissenschaften, und können durch einen Vortrag über die mercantilischen Verhältnisse unseres Staates gegen das Ausland zu dieser Absicht leicht vorbereitet werden, wenn im 2ten Jahrgang die Philosophie für die Anstellung eines ordentlichen Professors für die allgemeine Naturgeschichte und Technologie, gesorgt worden, dessen Absicht nicht seyn darf, vorzutragen, um prüfen zu können und Classenzettel zu ertheilen.

Die vortreffliche nautische Akademie in Triest, welche alle jene Lehrfächer enthält, die zur Bildung eines Seemannes, eines Technologen, Fabricanten, Kaufmannes, und eines in diesen Fächern thätigen Beamten nothwendig sind, welche bereits die trefflichsten Früchte liefert, und an welcher nichts anders auszuweisen ist, als daß sie nicht schon vor 20 Jahren vorhanden war, um treffliche Subjecte zu bilden, welche man bis jetzt ihrem eigenen Schicksale überläßt — könnte mit einer Anstalt verbunden werden, woselbst sich einige Wenige der dazu vorzüglich tauglich Befundenen, als Consulsatssecräre vorbereiten könnten. Sprachen zu erlernen, wäre eine Leichtigkeit; das bischöfliche italienisch und französisch bringt man ohnehin von der Universität mit, das neugriechische ist leicht, das arabische und türkische — wenn die Vorsicht die orientalische Pforte zum Heile Europas wirklich für unumgänglich nothwendig hält — ist leicht mit einem Lehrer, der die Anfangsgründe gibt, besorgt. Zwey Jahre der Anwesenheit bilden bey Vorkenntnissen in der Naturgeschichte, Chemie, Waarenkunde, etwas Nautik, Studium der Seerechte und andere Kleinigkeiten den fähigen und thätigen zu seinem Zweck aus.

Die Kosten der Seereise fallen der Regierung wenig zur Last; thun es nicht Kriegsschiffe gelegentlich, so thun es Kauffahrer mit besonderen Vergnügen. Die Franzosen, die Engländer, die Dänen, haben Nationale, warum nicht auch die Oesterreicher. — Immer kommen Italiener an die Stelle, welche im Durchschnitt genommen, im Scientifischen etwas leicht sind; denn nur in Deutschland ist das solide Wissen am ausgebreitetsten, und der Geist thätig und unverdrossen. Unser Nationalstolz läßt das entehrende Sprichwort „dolce far niente“ gar nicht zu.

Die abgehenden Secräre würden schnell in alle Verhältnisse eindringen und bald zu Agenten kleiner Posten sich qualifiziren, es müßte bey Beförderung nicht auf Dienstzeit, sondern auf Verdienste gesehen werden. — Die Entschließung, mehrere Jahre in solchen Ländern zu leben, welche nur denjenigen dazu verleiten, welcher den Trieb dazu fühlt, würde vor Mißgriffen in der Wahl der Personen sehr schützen. Mit dem bewussten Einkommen besser versehen, würden sie ruhiger ihrer Pflicht nachgehen, und keine Krämer, Käufer, Verkäufer, Mäkler, Wecker und Schulmeister seyn, wie bisher. Unterthanen der Pforte dürfen, besonders jetzt, nie mehr zu irgend einem, auch den kleinsten Posten zugelassen werden.

An diese schöne Einrichtung von höchster Nothwendigkeit würde sich die heilsame Anstellung von geschickten Aerzten zuerst an die bedeutenden Consulatstellen unmittelbar anschließen. Es würde mit Hülfe des Ansehens der Consulate — denn daß die Regierung Ansehen und Würde, hohe Achtung im In- und Auslande allgemein besitze, muß das Bestreben jedes ordentlichen Nationalen seyn, weil man da, wo man Liebe erblickt, gerne und unbedingt gehorcht, — auch allem dem unsäglichen Unfug von herumstreifenden Marktschreibern, welche Matrosen und Kaufleute, Christen und Heiden um Leben und Gesundheit bringen, wenigstens was die unter österreichischem Schutze lebenden betrifft, vollkommen gesteuert, und ein Chirurgen die Oberaufsicht

erhalten. Wie wohlhabend!! und gebildet! — mäßten nicht zum Vortheil des Mutterlandes, mit so vielen Kenntnissen und Erfahrungen versehen, diese Aerzte zurückkommen; wie trefflich, wenn man gleich Anfangs junge Aerzte wählte, würden nicht für das klinische Lehrfach gebildete Männer zurück kommen, wie gewänne nicht die Heilkunde? Wenn ja irgend einem wissenschaftlichen Zweige Reisen nützlich und nothwendig sind, so sind sie es dem Arzneygelehrten. Unsere Spitäler, in denen wir uns zu lernen pahlen, sind Glashäuser mit verkrüppelten Exemplaren, welche wir beschreiben; die Tropenländer und südlichen Punkte jeder Richtung, alle Länder beider Hemisphären, sind der Schauplatz der wahren bildenden pathologischen Erscheinungen der Natur. Wo ist der Stolz der einstigen Medicin, die vergleichende geographische Nosologie? * nicht eine Linie ist für den Plan dieses wichtigen Gebäudes gezogen. Ich werde hoffentlich einst Gelegenheit finden, mich mit meiner Hydrophobie, Lepra und andern wichtigen medicinischen Berichtigungen, näher vertheidigen zu dürfen.

Also Aerzte, welche bey den Consulaten angestellt werden können, würden eine der größten Wohlthaten der Levante seyn, wer dort krank wird, wie ich, dem sey Gott gnädig — oder der Todtengräber. Vor der Pest übrigens braucht man sich nicht so sehr zu fürchten, wenn man einmal dort ist. Die Quarantaine, welche die Europäer daselbst veranstalten, verdient eine eigene Abhandlung und Beleuchtung, indem sie sehr interessant, und vollkommen sicher ist.

Wie leicht könnte nun nicht dem Orden der barmherzigen Brüder, der bibern, stiftwirkenden Menschenfreunde, welche das schwere Gelübde der Unterwürfigkeit und Resignation zum Wohl der leidenden Menschheit mit 1000 Opfern und Mühseligkeiten bezahlen, eine heilbringende Ansiedlung in der Levante, und überhaupt in allen, von medicinischer Aufsicht entblößten Gegenden, dargeboten werden. Sind Kirchen, Capellen und Klöster, Missionsanstalten daselbst vorhanden, so können um so eher Spitäler daselbst angelegt werden. Die Capitäne, welche alle Arten von Victualien mit sich führen, sind die ersten, welche die barmherzigen Brüder mit allem nur Erdenklichen versehen würden; wie sehr sie oft Hülfe benötigen und eifrig suchen, davon kann man nur in der Levante eine gründliche Vorstellung haben. Welche Vortheile hätten diese Anstalten zugleich nicht für die Klöster des Mutterlandes. Ihre Erhaltung würde wechselseitig garantirt. Selbst der rohe Türke würde vor ihnen Achtung haben und Hülfe bey ihnen suchen. Ihre Errichtung wäre in Alexandrien sehr leicht, wo man bereits ein Spital erbaut, und es den Franciscanern hat übergeben wollen, wie in Smyrna, welches sie aber gar nicht mögen, aus klaren Ursachen. — Dieses Spital wurde aus dem Fonds gebaut, indem jeder Franke einen spanischen Thaler zahlte; ferner muß ein jeder Capitän von 1 — 3 Thl. zahlen, bevor er die Anker lichtet.

Die philanthropische Gesellschaft, von welcher der dortige österreichische Consul ein Mitglied ist — führt die Rechnungen. Alle Consulate tragen bey. Wie leicht und wie gerne würde nicht der Orden daselbst aufgenommen werden, und was für Sendungen an nothwendigen Erzeugnissen würde derselbe nicht nach Europa an die Spindler übermachen, und dafür die übrigen nothwendigen Bedürfnisse beziehen können?

Die Privaten, die Kaufleute und Capitäne wären vollkommen hinreichend, dieses auszuführen, und würden, wenn es nur der Staat nicht verhinderte, von selbst beginnen und erhalten, so wie es jetzt in Prag mit den Barmherzigen geschieht.

Als in den Jahrgängen nach dem Kriege so viele Krankheiten herrschten, und durch allerley Finanzfolgen das Eigenthum des Spitals der Barmherzigen geschmälert worden war, dennoch aber des beträchtlichen Gebäudes wegen auch eine zahllose Menge von Kranken, welche nicht zahlen konnten, und auch nicht zu zahlen pflegen, zuströmte, so kamen die Vorsteher dieser Anstalt bittlich um Unterstützung ein. Bald kam der Bescheid, daß, „wenn sie sich nicht selbst zu erhalten im Stande wären, sie sogleich aufgehoben werden sollten.“ Nicht etwa nur das Kloster, sondern auch die ganze Stadt Prag schlug diese Nachricht furchtbar und empfindlich nieder. Das Gerücht wurde bezweifelt, handschriftlich bestätigt. Eine solche Bestätigung vernichtete den Rest von Achtung, und koste jeder dazu nach Kräften bey. Was thut der arme Diensthöbe, welcher mit einem armen Herrn das tägliche Brod verzehrt, der für ihn, wenn er krank wird, nicht zahlen kann; was soll man mit dem armen Wandersmann thun, der bettelarm ist, um in das prahlerische allgemeine Krankenhaus, welches wir besuchten wollen, aufgenommen werden zu können, und den man auf der Straße findet? Was der Geselle aus fremdem Lande thun, der keine Anverwandten hat, und beym Meister krank wird, welcher höchstens den Trägerlohn ins Spital für ihn entrichten kann, und mit seiner Familie sich kümmerlich nährt? Diese Betrachtungen benogen alle Pünkte zusammenzutreten. Die Fleischhackerzunft, bey der man, ihrer gewöhnlichen Roheit wegen, am wenigsten Gefühl voraussetzen pflegt, war die erste, welche sich antrug, und sowohl beträchtliche Geschenke machte, als auch abwechselnd um einen sehr billigen Preis die dießfälligen Bedürfnisse zu befriedigen versprach. Sodann die übrigen. Die Bürger machten Collecten, kurz man mochte fordern, was man wollte, alles wurde herbeigeschafft. Allein erst wurden die großen Lücken bemerkt, alles fand man nothwendig, der Dachstuhl zum Theil, das Pflaster, die Wohnzimmer, die Betten hatten seit 100 Jahren manchen Schaden genommen. Dazu bedurfte es nicht den Fond der Erhaltung, sondern der Wiederausbauung. Woher sollte dieser bezogen werden?

Die Schaar der Angeber und Spitzel, welche sich bemühen, jeden Unbefangenen in ihr Netz zu ziehen; ihm Dinge in den Mund zu legen, an die er nie dachte, um ihm zu schaden und zu zeigen, daß sie das viele Geld nicht umsonst ausaugen, braucht hunderttausende; Hülflose aber nichts! Wo die Noth am größten ist, ist Hülfe am näch-

* Jetzt cultivirt man nichts anders als die vergleichende Knochenlehre, als ob dieses das Einzige wäre, worauf sich das Heil der Menschheit stützt.

ßen. Der ruhmwürdige böhmische Adel angegangen und unterrichtet von der üblen Lage und der schmerzhaftesten Nothwendigkeit der Hilfe, trat unbewußt und prunklos zusammen. In einem Privattheater, wohin nur der Adel Zutritt hatte, wurde das Schillerische Stück, Maria Stuart, der ganzen Stadt fast unbewußt, in aller Stille, aber mit einer solchen Vortreflichkeit gegeben, daß Kenner an der Möglichkeit einer solchen Aufführung auf öffentlicher Bühne zu zweifeln begannen. Drey mal binnen einem Monat wurde es gegeben, und als man bey den großen Geschenken den Schluß hielt, so war der Eintritt so bedeutend ausgefallen, daß dem Kloster der barmherzigen Brüder 22,000, sage zwey und zwanzig tausend Gulden C. M. übergeben wurden, wodurch ungesäumt, um den billigst affordirten Preis, bey allen Arten von Handwerfern der Stadt, und in kurzem, die entsprechendsten Veränderungen dergestalt vorgenommen und ausgeführt wurden, daß man sie mit der doppelten Summe — bey Ararialgebäuden — nicht auszuführen im Stande gewesen wäre. So rettete der Edelrath eine so nothwendige menschenfreundliche Anstalt, und so erhält er sie.

Das allgemeine Krankenhaus, welches aus den vielen eingezogenen, einzelnen, wohlthätigen Stiftungen und Spitalern errichtet worden war, hat in seinen Finanzen unendliche Verluste erlitten, und beträgt kaum den 4ten Theil seiner ehemaligen Dotation. Seine Lage ist zu diesem Zwecke sehr vortheilhaft, doch das Gebäude, ein ehemaliges Frauenkloster, nur deshalb dazu bestimmt worden, und schlechterdings für die große Volkszahl von 80,000 Menschen, welche Prag besitz, unzureichend. Es ist zu schmal, übel gebaut, noch schlechter dazu eingerichtet, und die Abtritte so übel angebracht, daß sie durch das ganze Haus und an allen Hauptfliegen einen unleidlichen Gestank verbreiten. Das Kloster der barmherzigen Brüder hat nicht die vortheilhafte Lage, allein es ist doppelt so groß und zweckmäßig dazu vorgerichtet. Die Bürgerschaft eines ansässigen Bürgers zur Zahlung für die ganze Zeit der unbestimmten Dauer der Krankheit ist bey dem allgemeinen Krankenhause dazu nothwendig. Dieser Umstand, daß man zahlen muß, um aufgenommen zu werden, empfiehlt es nur für eine besondere Classe von Krankheiten und Personen, für Familienglieder im Fall der Operationen, und für jene, welche einer besondern Aufsicht bedürfen. Der Umstand, daß daselbst die klinischen Vorlesungen gehalten werden, sichert ihm den unwidersprechlichen Vorrang, allein dieß ist ein um so größerer Vorwurf über die vorhandenen Mängel, indem selbst die vortige Bibliothek durch Privat-Collecten gegründet und erhalten werden muß.

Alles dieses führt die Nothwendigkeit mit sich, den Armen, welche nicht zahlen können und für die Niemand sich verbürgen kann, im Falle der Krankheit, Unterkommen zu verschaffen. Sie müßten also auf der Straße liegen bleiben, gäbe es nicht — barmherzige Brüder. — Von Rechts wegen sollte im allgemeinen Krankenhause gar nichts gefordert werden, denn auch die paar Gulden fallen einem Unbemittelten schwer, und beeinträchtigen den Zweck der Krankenanstalt, welches wenigstens allgemeines Krankenhaus „für Zahlende“ genannt werden sollte. Was

nicht eine Krankenanstalt, wo man zahlen muß, dem allgemeinen Besten? Eben so wie eine Armenanstalt, in welcher ihre Bewohner zur Zahlung angehalten würden! Man bekommt wohl im Krankenhause einen Platz; aber es steht nichts für die unendliche Lauferei und Plackerei. Ich kannte selbst 2 Personen, welche bereits schon verstorben waren, ehe man ihnen in 2 Tagen, die Erlaubniß der Aufnahme brachte.

Die Bewohner Prags werden daher stets fortfahren, das Spital der barmherzigen Brüder zu unterstützen, weil Männer, die sich mit einem feyerlichen Gelübde verpflichtet haben, für das Wohl der leidenden Menschheit zu sorgen, Charakter besitzen, um in ihren Pflichten keiner Erinnerung zu bedürfen, und die Bemühungen ihrer Aerzte unendlich unterstützen, inzwischen im allgemeinen Krankenhause schlecht bezahltes Weibsvolk, welches ohne Bildung, aller gehabten Strenge ungedachtet, zu keiner ordentlichen Pflichtleistung, schon als alte Weiber, zu bringen ist, unter stetem Hader und Geschwäg — sich leicht bedeutende Fahrlässigkeiten zu Schulden kommen läßt, und dadurch, weil Männer um diesen geringen Sold nicht dienen können, die Bemühungen der berühmtesten Aerzte nicht selten vereitelt.

Daß nun den Consulateinrichtungen in der Levante bey Verändigung dieser Revolutionen eine neue Reform gegeben werden muß, ist dringend nothwendig, denn ich habe es mehr als einmal erfahren, daß solche unerlässlich sey. Jetzt wird die Nothwendigkeit um so mehr hervortreten, weil die Türken die Europäer verachten werden, und deshalb unabhängige Männer von Charakter auch in den kleinen Orten, wo sie am allernothwendigsten sind, anwesend seyn müssen, die aufzufrischenden Capitulationsartikel aufrecht zu erhalten.

Die unbändige Rohheit, der Fanatismus der Türken, welcher 4 Jahrzehnde schlummerte, ist schrecklich erwacht, und bleibt längere Zeit andauernd, so daß die vorigen Verhältnisse der Ruhe und die Vortheile für den Handel nicht so schnell wieder zurückkehren. Werden die Griechen, welches solchergestalt wahrscheinlich wird, vernichtet, so erhalten die handelnden Nationen Europas um so größeren Spielraum. Denn der thätige, speculative Grieche sammelte sich auf jener Kosten unendliche Reichthümer. Binnen 25 Jahren hätten die Griechen halb Wien gekauft, alle schönen Häuser gehören ihnen, Triest gibt im Sarcinotischen Palais u. ein gleiches Beispiel. Woher kommt die Ueberhandnahme der Griechen in Wien, offenbar nur von unsern mangelhaften Kenntnissen Griechentums, seiner Producte, und den außerordentlichen Schwierigkeiten, Pässe zu erhalten; dann auch von dem Umstande, daß die bey weitem größere Anzahl der Agenten keine geborne Oesterreicher, sondern — Griechen waren, und man sich um keinen Activhandel kümmert. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo man auf den Trümmern eines leider mit und ohne seine Schuld zu Grunde gegangenen, aber wenigstens sehr gedehmthigten Volks, die benötigte Emporbringung des österreichischen Handels, wenn man will — dadurch dauerhaft gründen kann.

Meine Pflicht, für jenes Land auf einem Standpunkte zu sorgen, welches mir mein Daseyn gab, wird mich für die möglichen Unannehmlichkeiten dieser Aufgabe trösten. Es ist indeß Strafe genug für mich, wenn ich neuen Gefahren auf einer 2ten Reise entgegengehe, im Fall ich welche verdiene. Zum Wohl des allgemeinen Besten muß es zuweilen immer einige geben, welche außer Opfern noch Verfolgungen über sich nehmen, sonst gäbe es auch keine Soldaten. Wünschen möchte ich, der Referent, ein Dinkelschädel der Menschheit, der Soldaten * und Reisende nicht leiden kann, möchte einmal vom Todtengräber-Streusand befreit und ausradirt werden, aus der schön geschriebenen Liste edler Menschen meines Vaterlandes und unseres Staates.

Ich begreife nun gar nicht, wie der mächtige H. — th. in Wien, den Feind der österreichischen Nation nicht schon längst unschädlich gemacht hat, wahrscheinlich deswegen, weil der Wurm an einer Eiche lange zu nagen hat. Der Referent will auch die Quarantain- und die Contumazzeit verkürzen; was würde er aber dazu sagen, daß die Pest sich nach einem Jahre im Menschen selbst entwickelt, der von ihr einmal angesteckt war, ohne daß sie bey ihm zum Ausbruch gelangte. Seit der Einrichtung der strengen Quarantaine hat in Marseille, in Spanien, im Neapolitanischen (Nola); auf Malta, die Pest um sich gegriffen; nur auf der großen Vormauer Deutschlands von Siebenbürgen bis Dalmatien, die weit mehrere Berührungspuncte darbietet, brach sie nie durch. Dieß ist allein der weissen Einrichtung an der Militärgränze und der militärischen strengen Aufsicht zuzuschreiben, welche jeder dankbar erkennen und wünschen muß, daß sie immer auch so streng gehandhabt werde. In den österreichischen Handelsstädten ist die Einrichtung zu schlaff, sie kann schärfer und zweckmäßiger seyn, ohne den armen Handel zu beeinträchtigen. Das Triester Lazareth ist für Schiffe bequem, aber als Contumaz-Anstalt höchst ungewöhnlich. Die Bereisung der Levante durch einen geschickten Mann, und dann jene der europäischen Lazarethe, auf Kosten des Staates, ist unumgänglich nothwendig. Keine gründlichen Verbesserungen und Einrichtungen sind ohne den ersten zu hoffen. Einstweilen tröste uns der Gedanke, daß wir noch kein Unglück dieser Art erfahren haben.

Sanz anders benahm sich der unvergeßliche Van Swieten, der würdigste Schüler seines unssterblichen Meisters. Die große Kaiserin Maria Theresia, zugleich ei-

- * Sonst würde er das vortrefflich angelegte *Josephinum*, welches zum Wohle des armen, allen Bedrängnissen und Müheligkeiten ausgelegten Soldaten gegründet ist, nicht zu unterdrücken, sondern zum Wohl von einer halben Million blutvergicender Männer, auf den höchsten Gipfel der Vollendung und Zweckmäßigkeit zu erheben suchen. Denn er selbst hat den Militärärzten in den Hauptstädten zu praktiziren verboten; was also für den stubensitzenden Bürger gefährlich ist, ist für den, alten Kriegesgefährten preisgegebenen Vaterlandsvorkämpfer gut genug? Der Militärarzt theilt mit dem Soldaten die Gefahr im Kriege, die Epidemien und Spitaler hat er gratis; er soll also auch gleiche Ehre genießen.

ne fromme Frau, durchblühte die Rechnungen des Spitals und die Kosten der Medicamente. Lieber Van Swieten, sprach diese Landesmutter, „die Medicinen kosten aber ganz entseßlich viel Geld, kann er denn nicht hin und wieder wohlfeilere anschaffen und brauchen?“ Van Swieten antwortete: „Eure Majestät haben zu befehlen; wie es aber dann mit den armen Kranken stehen wird, weiß ich nicht.“ „Nein, nein, lieber Van Swieten,“ sprach die Kaiserin, „es war nicht so gemeint, ich dachte nur so. Wende er nur die Medicinen so an, wie vorher, und sollte es nicht zureichen, so gebe ich auch von meinem Nadelgelde dazu.“

Marseille, den 16. Julius 1822.

Franz Wilhelm Sieber.

Ueber meine Reiseunternehmungen.

Die Entwürfe über die zu unternehmenden Reisen sind mit Hülfe einer Chartre leicht gemacht, der Finger gehorcht der Phantasie; welche über Meere, Flüsse und Gebirge mit gleicher Geschwindigkeit dahin gleitet; kein Widerstand, keine Müheligkeiten, keine Verluste erinnern den Träumenden, daß die Wirklichkeit eine Enttäuschung herbeizuführen im Stande sey.

Ich hatte das besondere Glück, mich indessen fast immer vom Schicksal verschont zu sehen. Es hat einen eigenen Charakter, es erhebt den Menschen, wenn es den Menschen zermalmt, und drückt ihm, je öfter er auf diese Weise unter seine Hände geräth, denselben auch immermehr auf. Ist man auf diese Art mit den Ereignissen, bey Entfernungen von seiner Heimath, vertraut geworden, so greift man leichter ein, und wird nicht so leicht irre.

Da mir alle Versuche, von meiner vorigen Reise Reschenschaft zu geben, verestelt worden waren, sagte ich den Entschluß, auf mehrere Jahre meine Vaterstadt zu verlassen, und entfernte Gegenden aufzusuchen, deren Untersuchungen die Neugierde um so mehr erwecken mußten.

Herr Zilsenberg befindet sich seit dem 3. July 1821 auf Isle de France, hat große Sammlungen gemacht, und nach den ersten 3 Monaten bereits einen Transport abgesendet, welcher so eben in Marseille angekommen ist, und getrocknete Gewächse, Sämereyen, Insecten, Vögel, Conchylien und botanische Werke aus Ostindien enthält. Herr Zilsenberg wird sich nun mit einem neu angekommenen Begleiter, sogleich nach meiner Ankunft, nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung begeben, einen Garten dort anlegen, und etwa 3 — 4 Jahre daselbst bleiben (1). Sein jetziger Gefährte Wenzl Bojer hingegen wird mit den lebenden Gewächsen aus dem Garten von Pampelmousses auf Isle de France sich mit unserm rückgehenden Schiffe nach Bourbon begeben, woselbst er neue Sammlungen machen, die meinigen aufnehmen und im Februar 1823 nach Europa zurückgehen wird; dort kann er im May ankommen, und von Havre nach Hamburg abgehend, auf der Elbe im August über Dresden in Leitmeritz einreisen, von wo aus die Sammlungen auf der Achse verlas-

den, nach der Herrschaft Neuschloß S. J. des Grafen Vincenz Kaunitz überbracht werden.

Die Gegenstände, welche ankommen sollen, sind *Lantania rubra*, *horbonica*, *nivea*, *Sagus Ruffia*, *Areca oleracea*, *Catechu*, *Lodoicea Sechellarum*!!! welche bis jetzt nicht nach Europa gekommen ist. Die beyden *Artocarpus incisa* und *integrifolia*, der Muscatnuß- und der Nägeleinbaum, *Dimocarpus Litchi*, *Barringtonia speciosa*, *Bromelia horrida*, *Nepenthes destillatoria*, *Pandanus sylvestris* etc., eine Sammlung, welche 4000 Thl. an Werth betragen wird. Dann die getrockneten Pflanzen und Samereyen etc.

2. Herr Hilsenberg geht gleich nach unserer Ankunft von Isle de France ab, welche Insel er in jeder Hinsicht beobachtet, beschrieben, und aufgenommen hat, und seine dießfällige Reisebeschreibung eben so in 2 Abtheilungen bringen wird, so wie es mein Versuch über Creta gezeigt hat. Von seiner Aufmerksamkeit, dem richtigen Blick und einem leichten und sichern Fassungsvermögen, wird sich, bey einer angenehmen Darstellung und vielen Vorkenntnissen, ein interessantes Werk hoffen lassen, wobey wir uns freuen, die Reihe von Reisebeschreibungen, welche mit obigem Versuche über Creta eröffnet worden ist, fortgesetzt zu sehen. Sein Aufenthalt am Cap wird ihn in den Zustand versetzen, uns diese Flora in Herbarten sowohl, als in interessanten, schriftlichen Beyträgen mitzutheilen.

3. Franz Rohaut, Gärtner, welcher im September 1821 nach anderthalbjährigem Aufenthalte in Martinique mit vielen Seltenheiten zurückgekommen war, ist mit seinem Gefährten, Joseph Schmiedt, nach dem Senegal abgegangen, wohin er sich schon wieder am 5ten May in Marseille eingeschiffet hatte. Ende October erwartet man bereits von da seine erste Sendung. Der Senegal erleichtert, so wie der Nil, zur Zeit seiner Schwellung, die Fahrt stromaufwärts, und da sie am Senegal so eben eingetreten ist, so wird sich derselbe auf gleiche Weise ein Schiff mieten, und bis Galam, 100 deutsche Meilen aufwärts fahren, indem er durch die Güte des dortigen Gouverneurs unterstützt wird, an welchen er durch dessen Freund und ausgezeichneten Botaniker Herrn J. Gay (Secrétaire de la Chambre des Pairs de France) besonders empfohlen worden ist. Die ganze Fläche zwischen dem Gambia und dem Senegal bis gegen Tombuctu, so weit man nehmlich vordringen kann, steht ihnen offen, nöthlich ist die Nation der Mauren, mit denen er, noch von der Levantiner Reise her, einiges Arabisch sprechen kann, und sich seine ExcurSIONen dahin selbst erleichtert. Bey dem Hinauffahren tritt er zu beyden Seiten des Flusses aus, und wird daher, da der Senegal, so wie Aegypten, ein Stromthal ist, die ganze ausgezeichnete Flor erhalten. Dann wird er nach halbjähriger Rückkunft Cap Verd und vielleicht Sierra Leona besuchen, bis ihm neue Fonds zufließen und denselben nach Cayenne hindurfahren kann. Einstweilen wird sein Gefährte Schmiedt sich mit lebenden Gewächsen und Thieren nebst allen übrigen Seltenheiten nach Europa zurückgeben.

4. Herr Döllinger, Gärtner, sehr geküht in seinem Fache, reiste mit mir vom Carlsruhe nach Paris. Er

ist der jüngere Sohn des berühmten Professors Döllinger, Seniors (?) der Universität zu Würzburg etc. Er sollte mit nach Isle de France abgehen. Indem ich bemüht gewesen war, einem meiner Nationalen einen bessern Platz in Paris zu verschaffen, traf sich's, daß der Gouverneur am Senegal einen geschickten und gebildeten jungen Mann als Gärtner oder Directeur d'Agriculture mit 1800 Fr. Gehalt, Reitpferden, 3 Negern zur Bedienung etc. suchte. Aus Mangel an hinlänglicher Kenntniß der französischen Sprache, konnte jener einen so vortheilhaften Posten nicht annehmen, und tauschte daher mit H. Döllinger — welcher mit einem königlichen Schiffe dahin abgehen wird, in der Gesellschaft des Gouverneurs bleibt, und die Anlagen in der Colonie leitet, und verschiedene Cultur-Vorschläge machen wird. Auf alle Weise begünstigt, wird er in den freundschaftlich gesinnten Negerstaaten überall Zutritt haben, und uns daher, wegen seiner mancherley Nebenkenntnisse, mit einer Beschreibung des Senegals beschenken. Da er an keine Zeit gebunden ist, Senegal sehr nahe liegt, so kann er jedesmal, wenn das Klima seiner Gesundheit nicht entsprechen sollte, weit leichter zurückkehren. Er hat mit zugesichert, seine Sammlungen, lebende Pflanzen und Thiere ausgenommen, nach Prag zu bringen, wofür ich ihm zur Bereicherung seiner Sammlung alle meine Duplicate überlassen werde.

5. Durch einen Mißverstand verleitet, reiste Herr Franz Wrka aus Währisch-Budwig gebürtig, zu Paris in einem Garten beschäftigt, mit wenigen Tagen bis Marseille nach. Durch seine plötzliche Nachkunft in Verlegenheit gebracht, suchte ich ihm anfänglich einen Posten daselbst, in Toulon oder Montpellier, zu verschaffen, allein vergebens. Zur Rückreise konnte er sich nicht entschließen — weil er seinen Platz aufgegeben hatte, und es leider bekannt war, er ginge mit auf Reisen. Die besondere Unterstützung, welche er von Seiner Hochgeböhrn, dem Grafen Maximilian von Wallis geniest, machten mir, es möglich, ihm einen Antheil meiner Reisesumme abzutreten, und ihn vorläufig über Guadeloupe nach Cayenne zu schicken, um den H. Franz Rohaut vom Senegal daselbst zu erwarten. Seine besondere Geschicklichkeit und ein ausgezeichneter Fleiß, welcher in solchen Fällen das Wichtigste auf Reffen ist, wird ihm hoffentlich bey seiner Nachhau-sekunft zur Ehre gereichen. Seine Bemerkungen dürften in mancherley Hinsicht einen interessanten Stoff zur nähern Kenntniß der dortigen Länder abgeben, da seine Vorkenntnisse und Erfahrungen mich berechtigen, ein gehaltvolles Journal zu hoffen, welches zu den Relationen über sämmtliche Reisen dienen wird. Seinen Transport wird er nach Prag senden, und lebende Gewächse und Thiere in der sten Sendung mit aus Cayenne selbst überbringen.

6. Ich selbst begeben mich jetzt (den 15. Aug.) nach Isle de France, woselbst ich nach allen Umständen in der Mitte November anzulangen hoffe. Bojer, dem es schon bekannt ist, geht sogleich nach Europa zurück, Hilsenberg nach dem Cap, und mit meinem 5ten Gefährten, den ich mitbringe, ziehe ich mich nach der Insel Bourbon, welche ich vor Ablauf eines vollen Jahres nicht verlassen werde — sodann ziehe ich Erkundigungen über Madagascar ein, bei

Suche es in der günstigsten Jahreszeit, und werde sogleich bey meinem Antritt aus Land die Ebene verlassen, und schleunigst eine Anhöhe beziehen; die Reise in das Innere der Gebürge aber, wo die Luft gesund ist, werde ich mit einem freyen Madagaskarier, welcher auf Reunion oder Bourbon durch französische Sprache und Sitten gebildet worden, machen. Fortsetzungen meiner Reise können, nur nach glücklicher Beendigung dieser beyden Entwürfe, sich auf Ceylon, die Molukken und Neuholland erstrecken. Verändern sich meine Pläne, so ist der Botaniker darüber in der geringsten Unruhe. Auch diesmal werde ich vom Schicksal alles erhalten müssen, denn seine Günstigkeit setze ich auf eine harte Probe, „*Audaces fortuna adjuvat — timidos repellit*,“ das heißt deutsch: *Wer in fremden Säckel greift, kann leicht reisen.*“ Ich aber halte dafür, die Alten hatten nicht Unrecht, die Astrologie zu betreiben, denn auch in unserer Zeit „*dependet omne ab astro*.“ — Indem ich dieses schreibe, liegt mein Gefährte im hitzigen Fieber krank; ob ich ihn mitnehme, ist dem gegündetsten Zweifel unterworfen. H. Carl Ferber in Schwesingen konnte keinen Paß bis jetzt wieder erhalten, da das Original verloren ging, und wird daher schwerlich eintreffen. Die Luft in Marseille ist eben nicht die beste, meine Krankheit überstand ich nach 14 Tagen glücklich; abynamische, eigenthümliche Fieber, welche gerne in eine putrida bey dieser großen Sonnenhitze übergehen, herrschen hier. Hunger und Limonade tödtet sie.

Marseille, den 4. Aug. 1822.

J. W. Sieber.

Oesterreichische Weltumsegelung.

Die Expedition, welche unter dem Capitän Pöltel mit zwey österreichischen Schiffen aus dem Haven von Triest nach Canton in China abging, ist größtentheils dem Zwecke ihrer Bestimmung zu wider, mißglückt. Sie ging bekanntlich im October 1820 dahin ab. Zuerst verlor sie den Baron Schimmelpenninck, dem die ganze Expedition anvertraut war, schon unter der Linie. Capitän Pöltel, unstreitig der geschickteste österreichische Seecapitän, war schon sterbenskrank in Rio Janeiro angekommen, und die ganze Schiffsmannschaft beklagte sich über den für Canton bestimmten Consul, welcher zur Bequemlichkeit des österreichischen, bis in diese Fernen Gewässer ausgedehnten Handels unentbehrlich geworden war, und 5000 fl. E. M. jährlichen Gehalt bezog, sehr bitter, so daß schon in Rio Janeiro der anwesende kais. Gesandte jenen zur Rede zu stellen hatte, welcher so eben österreichische Nationen — zu beschützen beordert worden war. Die Cholera morbus griff um sich, und ehe die beyden Schiffe in Java ankamen, war fast schon die Hälfte der Schiffsmannschaft, darunter auch der Gärtner Bohms, gestorben. Die Ausdünstung des Quecksilbers, womit beyde Schiffe beladen waren, hatte das Unglück manches Passagiers verursacht,

und war wohl auch vorhin die Ursache, daß deshalb keine Weltumsegelung veranstaltet, und der wahre, jedoch wohl schwerlich begünstigte Zweck nicht verborgen gehalten wurde. Diese Reise wäre, wenn sich ein wissenschaftlich Gebildeter dieses Zweckes angenommen hätte, die erste leicht ausführbare und für die Wissenschaft sehr ersprißliche Weltumsegelung der österreichischen Marine gewesen, und hätte sich doch auch nun den Ruhm, welchen sich alle Nationen, welche Häven, eine ansehnliche Marine und Seemacht besitzen, bereits erworben haben, gleichfalls verschafft. Zwey Fünftheile der Reise um die Welt reichen bis Canton, wovon andere Fünftheile um das Cap Horn bis Buenos Ayres (diese werden wieder nun unnütz zurück gemacht), das letzte Fünftheil wäre von Buenos Ayres über Janeiro nach Europa gewesen, und hätte den Rest der österreichischen Naturforscher nebst allen Seltenheiten mit nach Europa gebracht. Das Cap Horn ist so fürchtbar nicht; alle Schiffe nach Lima umfahren es und der stille Ocean ist gutmüthig. Nach meiner unmaßgeblichen Meynung war diese ganze Unternehmung nicht ganz gut entworfen und berechnet gewesen. Ein paar Naturforscher, welche zu Schiffe keine großen Unkosten verursachen, hätten mitgehen können, und aus Liebe dazu etwas auch vertragen; man hätte aber füglich keine einheimischen, sondern abgehärtete englische Matrosen, wenigstens gemischte, mitnehmen sollen. Die unfrigen, so kräftig als sie sind, waren nie in heißen Zonen, sondern blieben immer im mittelländischen Meer. Das Commando ist kein Hinderniß. Ich sah englische Matrosen auf arabischen Schiffen. Die große Sparsamkeit, welche auf den Schiffen herrschte, trug auch viel zum Tode so vieler Menschen bey. Geschickte Aerzte sollen gefehlt haben; alle naturhistorischen Sammlungen des verstorbenen Gärtners Bohms wurden mit zugleich aus übertriebenem Eifer ins Wasser geworfen, da die Ruhr bödsartig seyn sollte gewesen seyn; und somit wird, so viel man sich davon auch anfänglich versprach, diese sonst so leicht, wie James Cooks hoffnungsschwangere, angetretene Weltumsegelung, weder der Wissenschaft noch der Handels speculation großen Nutzen bringen.

Paris, den 3. Juny 1822.

J. W. Sieber.

Ueber den herrschenden Unfug auf teutschen Universitäten, Gymnasien und Lycäen,

oder:

Geschichte der akademischen Verschwörung gegen Königthum, Christenthum und Eigenthum.

Von Karl Moriz Eduard Sabritius,

ehemaligem Stiftskapitularen zu St. Galo und Johann in Speyer, nunmehr großherzoglich badenischen Bibliothekar in Bruchsal.

Maynz 1822, gedruckt auf Kosten des Verfassers bey Joh. Birth, Vitam impenditq. vero. Juvonal. 8. 191.

Diese Schrift wurde uns als etwas sehr Gefährliches angezeigt; als etwas, welches der ganzen europäischen Bildung Gefahr thun könnte. Wir ließen sie daher kommen;

• Ist glücklich angekommen, und macht sie keine mit.

beym sükchtigen Durchblättern ergöhren und die vielen comischen Stellen aus dem vorigen Jahrhundert, in welcher der Verfasser stecken geblieben ist, dermaßen, daß wir unsern Lesern einen gedruckten Auszug aus dem Büchlein wollten machen lassen. Bey der ordentlichen Durchlesung der Diatribe aber fanden wir nichts als eine Capucinade, ausgeheckt in einer dunklen Klosterzelle, in welche das Licht, welches die Welt bescheint, nicht dringen kann. Den armen Capuciner plagen Erscheinungen aller Art. Ueberall zwischen Gespenster von Verschwürungen ihn an; mehrere wollten ihn schon erdrosseln. Er schreit um Hülfe; er ruft Kaiser, Könige und Fürsten um sein Lager, und bittet sie flehentlich, ihn vor den Ungeheuern zu schützen. Mit den Fingern deutet er auf sie: Seht ihr denn nicht, wie sie da grinsen? dort laßt einer mit einer Krone davon; hier zerreißt einer ein Adelsdiplom; dort steckt einer einen Altar an; weiter frißt ein Anderer ein Stück Menschenfleisch; nun kommt er auf mich zu, o weh! nun sticht er die Zähne gegen mich, er greift mich. Hülfe! Hülfe! — Was war das? bin ich aufgewacht? sie sind fort, habt Dank, habt großen Dank, ihr habt sie vertrieben! nun werden wir Alle glücklich und ruhig leben; die Universitäten sind todt, die Gymnasien stecken in den Klöstern, die Lyceen sind in der Kumpelkammer, und wir sind geschröckert. Niemand soll von nun an mehr lernen und wissen, als ihm gut ist; das goldene Zeitalter bricht an, die Welt ist ruhig. Mich ergreift ein himmlisch Ziehen, die Engel hör' ich singen; hinauf! hinauf! Schon sind die Wolken unter mir, das Thor steht offen, bravo mein Freund Petre! auf Sechsen fahr' ich ein, der Himmel macht Parade, schon wird geladen! Gott! welch ein Knall! — was war das? wo bin ich? Frater, gib mir zu essen.

Bey dergleichen Gespenstererscheinungen wundern wir uns nur, daß es noch Leute gibt, welche den tief angelegten Plan nicht einschen, der dahin geht, die Regierungen zu harten Schritten gegen ihre Völker zu verleiten, um diese zu Unordnungen zu reizen. Ist einmal Europa in Unordnung, dann wird es ihnen klar werden, warum die Comödien gespielt worden.

Damit man indessen wisse, wer Herr Sabritius ist, so stehe das Ende seines Büchleins hier.

„Kurz! der gegenwärtige Weltstand ist und könnte in keiner bedenklichern Krise seyn als jetzt. Die stärksten Bande der Gesellschaft sind zerrissen, oder doch so morsch und locker, daß sie von selbst reißen. Wehe uns! die armen Sterblichen, die sonst so ruhig und friedlich mit einander lebten, fangen, — verleitet von Unruhmiftern und Bösewichtern, — an, ihren Heerd und ihr Vaterland mit eigener Hand zu zerstören, und einander abzuwürgen: damit sie humanisirt und civilisirt werden.“

Die schrecklichste Strafe von oben ist, wenn die Gottheit aus gerechtem Verhängniß die Menschen nicht bloß ihren Irrthümern preß gibt, sondern sie auch ihre eigenen Verbrechen, wenn sie zu laut vor Gottes Thron schreien, durch sich selbst, ohne ordentliche Untersuchung und Richterspruch, bestrafen läßt; — dann fahren sie grimmiger und grausamer wie die wildesten Bestien, Tyger, Löwen,

Hännen über einander her, zerfleischen ihre eigenen Eingeweide, und hören nicht eher auf, bis sie sich entweder alle selbst abgemürget haben, oder der noch auf dem Kampfplatz übrig gebliebene Theil unter der Fuchtel des Willkürdespotismus wieder an Zucht und Subordination gewöhnt wird. Dieses ist der Weg, den die Vorsehung mit ausgearteten Völkern einschlägt, wenn keine Gothen und Vandalen mehr da sind, verdorbene Menschenstämme zu bessern. — Bey unheilbar verdorbenen Völkern und Nationen treten physische Zerstörungen ein. Solche nimmt der Herr darum mit ihnen vor, damit aus ihnen ähnliche Nachkommen entspringen, die, den bestehenden Naturgesetzen gemäß, böse und unglücklich werden müßten, ohne im Gleichgewicht der freyen Wahl gewesen zu seyn. Dieses zuzulassen, stritte wider seine heilige und gütige Vorsehung. Akademische Gelehrten und besonders Diebstahlgewerbetreibenden, die sich im ausnehmenden Verstande Philosophen nennen, sollten hier, wie überall, den selbstschätigen Trieben der Menschen entgegen arbeiten, irrige Meinungen berichtigen, und andern mit gutem Beispiel voran gehen. Aber die meisten thaten von jeher das Gegentheil. Die Wirkethilosophie unserer Tage hat Alles niedergedrückt, ohne das Geringste wieder aufzubauen. Indem sie Alles verbessern wollte, hat sie Alles verschlimmert, verheert und zerstört, — Hölle da geschaffen, wo sonst Paradiese blühten. Der Schimmer ihrer Aufklärung gleicht dem Brande um Mitternacht, der seine eigenen Verheerungen beleuchtet, und den irrenden Wanderer unter Ruinen dastehen läßt, einsam, traurig, niedergeschlagen, — kalt angeweht vom Graufen der Hölle, daß ihm die Zähne klappern und die Nägel blau werden. . . . Man hat sich, Gott sey Dank! endlich überzeugt, daß diese Schwärmer, welche sich rühmten, das Reich der Tugend und Vernunft aufzurichten, weiter nichts waren, als elende Sophisten — Sophisten, die den schrecklichsten Irrthümern und Verbrechen das Wort rebeten, um sie unbefragt begehen zu können. Die Erfahrung hat das Urtheil gesprochen, die Systeme beleuchtet, und man weiß jetzt, wohin es mit einer Nation kommen kann, die sich beherrschen läßt von — Philosophen und Gaunern! . . .

Ich habe nun meine Pflicht gethan, frey vom Herzen weg gesprochen, und unsern teutschen Souverainen, ihren Ministern, Staatsdienern und bessern Unterthanen das Geheimniß der Bosheit aufgedeckt, ohne die geringste Besorgniß: was auch die geheimen Obern der literarischen Revolutionenclique und jener im Finstern schleichenden Motten in und außer Teutschland über mich beschließen werden. Daß ich in ein Wespenneß gestochen — daß sie von allen Seiten Jeter mordio! über mich schreien werden, weiß ich; und ein junger Draus- und Brutuskopf, ein zweyter Sand, drückt mir vielleicht den Mordkahl in's Herz; aber eben dieser tragische Act wäre ja der offenbare Beweis von der Wahrheit meiner Behauptungen. — Daß ich kein Lügner, kein Verblunder, kein Wahrheits- noch Vaterlandsräuber — daß ich nie ein Dube war, noch bin, sondern ein offener, gerader, teutscher Mann, der, alle Schleich- und Nebenwege einer kleimischen, egoistischen Politik verachtend, niemals einem Großen schmeichelte, aber auch eben so laut und herzlich die kleinen ekelhaften Mäße verachtet, die eine feuchte Sommernacht aus dem Mistbe-

te s. v. hervorgetrieben und sich dünken, der Waldes Osepeß zu seyn; — kurz! daß ich ein Mann bin, der das Herz auf dem rechten Fleck hat: dieß werden mir auch meine ärgsten Feinde bezeugen, wenn auch meine Schriften hierüber keinen Beweis lieferten. Ein Zögling von Pütter, Böhmer, Martens, Hayne und anderen großen Männern, unter welchen ich fünf Jahre in Göttingen studirte, dann mich auf Reisen bildete, die schönsten Lehranstalten und Institute in Teutschland und den Niederlanden sah, und der seine Kenntniß und praktischen Ansichten nicht bloß aus Büchern, Journalen und fliegenden Blättern schöpfte; — ein Mann, der mit Gelehrten und Geschäftsmännern von Rang lange Zeit in Correspondenz stand, und von mehreren Fürsten in Geschäften gebraucht wurde; — ein Veteran in der Literatur und ein reicherer Inbasse im Gebiete des Wissens, als manche oberflächliche Köpfe, die, sich durch den Weg der Schürze emporgeschwungen, sich vielleicht einbilden, — ein solcher Mann hat vor vielen Andern wohl das Recht, in ernsthaften Angelegenheiten, welche die ganze Menschheit betreffen, ein Wort mitzusprechen: wenn gleich schlechte Menschen effront genug waren, ihn schweigen zu heißen und von allen Geschäften zurückzudrängen, die er besser verstand und redlicher und treuer geführt hätte, als das elende S..... Complot, welches von allen guten und schlechten Menschen gehaßt und verachtet wird. — Daß unsere Vorbereitungs- und Schulen sowohl, als die höhern Lehranstalten in Teutschland großen Theils schlecht bestellt, und die Bildung unserer trivialen sowohl als akademischen Jugend auf manchen Gymnasien, Lyceen und Universitäten wirklich in böse Hände gerathen: darüber ist unter Erfahrenen und Wohlbedenkenden kein Zweifel mehr. Ich billige daher ohne Ausnahme alle Vorschläge und Mittel, welche der russische Staatsrath von Stourza und die Gesandten beim hohen teutschen Bundestage zu Frankfurt gemacht und daß sie einstweilen für gut gefunden haben, das Uebel im Fortlaufe zu hemmen. Hilft dieses nicht, so bleibt nichts anders übrig, als dem Rathe des alten Rato zu folgen:

Caeterum puto Carthaginein esse delendam!

Und so ginge dann Merciers Traum, Anno 2440, wo die Universitäten wie Klöster aufgehoben, und alle Schriften der Sophisten wie Lucaszettel verbrannt würden, ein halbes Jahrtausend früher in Erfüllung. Und wahrlich! die Menschen würden eher dadurch gewinnen, als verlieren. Ein Pütter, Böhmer, Martens; ein Savigny, Thibaut, Haubold, Dabelow, Zacharia und andere berühmte Rechtsgelehrte würden überall eine Menge Schüler finden, wo sie ihre Lehrkähle aufschlagen; und aus der Schule eines Döderlein, Keinhard, Storr 2c. würden eben so gelehrte als fromme Gottesgelehrte hervorgehen, welche der Kirche als Christenlehrer und Vorsteher wieder einen ruhmvollen Namen machen und die Gläubigen wieder in allen christlichen Wahrheiten, die zur Gottseligkeit führen, unterrichten würden. Den übrigen Gelehrtingen, die sich weder durch Wahrheitsliebe, noch Willensheiligkeit auszeichneten, sollte kein öffentliches Lehramt anvertraut werden; — jenen akademischen Lehrern aber, die mit der Wahrheit, wie Kinder mit dem Feuer spielen — mit Religion und Willensheiligkeit offen-

bar das Gespötte treiben, und stolz darauf sind, mit ihrem Pudel zu verdecken — solchen akademischen Lehrern sollte das Handwerk gelegt, ihre Atrasterien geschlossen, und ihre hölzerne Katheder, die sie nur gar zu gerne in goldene Throne umwandeln möchten, zu Trümmern geschlagen werden, und zwar von Rechtswegen! — Und so nehmt dann vor der Hand mit dieser Diatribe vorlieb! In einem ausführlicheren Werke werde ich euch noch kräftigere Wahrheiten sagen! Dedimus interea poenas obscuris quibusdam et confidentiae plenissimis hominibus, qui, licet imperitiae suae sibi sunt conscii, Dictatores nihilominus se ferunt literati orbis et politici; ac in tribunalibus sedentes jus dicunt, quos ne in ima quidem eruditorum admittas subsellia . . .

Murinus in epist. ad Joannem
Commirium e. S. J.

N a c h s c h r i f t.

In dieser ersten Denkschrift habe ich nun die christlichen Fürsten und ihre besten Unterthanen von den verderblichen Wirkungen ausgearteter Universitäten, Lyceen und Gymnasien nach außen hin auf Staat und Kirche, auf National- und Volksbildung aufmerksam gemacht. — In der zweyten Denkschrift werde ich das christliche Publicum auf die innern Greuel und das heillose Verderben der Hochschulen aufmerksam machen, und der ganzen Welt zeigen: daß diese gelehrten Institute durchaus verbessert und unter strenger Aufsicht und Disziplin gehalten werden müssen, wenn sie der Mit- und Nachwelt nicht schädlich werden sollen. Galtelängnerey und Herabwürdigung des Allerheiligsten zum Profansten ist von unsern Tagesweisen und Akademikern und eine Kunstform gebracht worden, so, daß die Souveraine am Ende gezwungen seyn werden, die Universitäten und andere höhere Lehranstalten aus noch triftigern Gründen aufzuheben als die Klöster. Die Irreligion erscheint jetzt auf Universitäten im blumenschönen Gewande der Fabel und des Romans, und reicht wie eine andere Circe ihren Zauberkessel dar: um Menschen in Thiere zu verwandeln. Der Mensch kann eher als ein religiöses Wesen, dann als ein vernünftiges definirt werden, wenn man erwägt: daß in allen andern Geschöpfen sich immer etwas von Vernunft, — selbst im Bären, Löwen und Tyger vorfindet. Der Mensch muß also mit der Religion wieder anfangen, die man jetzt auf Universitäten aussotten will.

Zur classischen Bearbeitung dieser Denkschrift wünschte ich nichts mehr als Befreyung von den körperlich-schweren Arbeiten in der Bibliothek; und ich hoffe dießfalls bey meinem gnädigsten Souverain keine Fehlbisse zu thun, da ich durch eine äußerst schmerzliche und anhaltende Krankheit an physischen Kräften so zurück bin, daß ich wenigstens ein halbes Jahr brauche, um mich von meiner Schwäche zu erholen. *SA*

Sabritius.

Briefe über die Affise in Trier von Benzenberg.

Edin 1822. bey J. P. Bachem. 8. 2 Bändchen 579.

Den sehr vernachlässigten Styl, die nicht selten hervortretende plattdeutsche Mundart und die öftern Wiederholungen abgerechnet, scheint uns dieses Werk eine verständige Darstellung des fürchterlichen Processes von Sonk in Edin zu seyn. Der Vfr. hat den Verhandlungen selbst begewohnt; er ist außer aller Verbindung mit den betheiligten Personen: er besitzt eine gründliche Kenntniß der gerichtlichen Einrichtungen am Rhein, viel Lebenserfahrung, Kenntniß der Welt, besonders der untern Volkscassen, und verbindet damit als Schriftsteller eine lebhafte und klare Darstellung. Da dieser Proceß schon an sich von großer Wichtigkeit ist, indem er fast ohne alle Daten sich zu einem großen Gebäude erhoben hat, indem er die leidende Menschheit höchlich interessiert, indem er die Mißhandlungen aufdeckt, denen jeder ausgesetzt ist, welcher das Unglück hat, der sogenannten Gerechtigkeit in die Hände zu getathen, indem er endlich Einfluß auf die künftige Gerechtigkeitspflege von ganz Deutschland haben kann: da ferner es in Deutschland Niemanden mehr gibt, der über seine Rechte, wie ein Sklave, unempfindlich ist, da nun jeder weiß, daß seine Beamten nur seine Geschäftsführer nicht seine Befehlshaber und Auflaurer sind; so wird kein Gebildeter unterlassen, sich von dem Ganzen dieses Processes in Kenntniß zu setzen. Wir unterlassen daher auch, unsern Lesern eine Erzählung von dem Thatbestande zu geben; bergen können wir jedoch nicht, daß uns der Ausspruch der Geschwornen mit Schrecken erfüllt hat, nicht, weil sie das Schuldig ausgesprochen (denn zu einer solchen Ueberzeugung können die Umstände Viele führen), sondern weil die jetzigen Einrichtungen ohne Weiteres von dem Schuldig zum Galgen führen. Anders mag die Ueberzeugung werden, wenn man gegenwärtig ist; anders wenn man die Acten liest; unsere Ueberzeugung nach dem vorliegenden Buche ist, daß man gar keine haben kann, daß es unmöglich ist, zu wissen, wer Cönen erschlagen hat. Auf das Vermuthen, Meynen und endlich Glauben hin Jemanden umbringen, ist das Schauderhafteste, was sich ein Bürger des Staates denken kann, da er in diesen getreten ist, um gegen das Glauben, d. h. gegen den Strich des Fanatismus sicher zu seyn. Da Sonks Rechnung in Ordnung war, so hatte er keine Ursache, Cönen wegzuschaffen. Es hätte ihn also nur Groll dazu verleiten können. Allein um des Grolls willen, wird solch ein Mann nicht zum Mörder; und wenn er es auch geworden wäre, so weiß man doch nicht, daß er es geworden ist; auch kann man nicht einmal vermuthen, wie er es hätte werden können. Wir haben uns viele Mühe gegeben, auszufinnen, wie Cönen um halb eilf Uhr in der Nacht, unter den obwaltenden Umständen, in Sonks Haus hätte gerathen können. Um halb eilf Uhr, in einer Novembernacht, macht man nirgends mehr Besuche, als in Bordellen: die Zusammenkunft und die Ausgleichung war auf den morgenden Tag angelegt; Cönen war mit Schröder im Wirthshause, aus dem er nach halb eilf Uhr ging, um nur, wie er sagte, einen Gang zu thun. Wir stimmen hier (nach vorliegendem Buche) Benzenbergs Ver-

mutung vollkommen bey, daß er nehmlich zu seiner Italiänerin gegangen, die Nacht dort, weil es die letzte war, zugebracht, sich auf dem Heimwege verirrt hat, und dann zufällig todt geschlagen worden ist. So muß man vermuthen, wenigstens was Cönen's Gang betrifft. Sieht man aber auf Cönen's Wunden und auf die Eindrücke auf den Knien, so muß man glauben, er sey im Wasser zusammengehudt gewesen, und also lebendig in dasselbe gerathen; denn todtte Leichname hucken nicht mehr zusammen. Für Samachers Erzählung möchten wir keinen Kreuzer geben; denn wenn sie auch wahr wäre, so verlöre sie ihre Wahrhaftigkeit dadurch, daß er sie erst mitgetheilt hat, als man ihm unvorsichtiger und zum Theil lügenhafter Weise vorgemacht hatte, daß Sonk ihm Geld verspreche, und später, daß er ihn an seiner Ehre angreife. Inbeffen ist uns bey dieser Erzählung immer etwas räthselhaft geblieben, was Benzenberg nicht aufgeklärt hat, nehmlich warum Samacher einem Keel aus Bensberg 1000 Thaler anzubieten geneigt scheinen konnte, wenn er sich angäbe, den Todten an den Rhein gefahren zu haben. Wer sollte das Geld bezahlen? Auf jeden Fall ist es mit Samacher nicht richtig; was aber der Grund von seinen Aussagen ist, darüber behält man die Vermuthungen lieber bey sich. Uns bleibt von dem Lesen dieses Processes nichts als das Gefühl des Schauders, daß es hier möglich sey, man richte einen Unschuldigen hin, wie ehemals Calas, wovon Benzenberg die Geschichte mittheilt, wie folgt:

Fünfundzwanzigster Brief.

Trier den 4. Juny 1722.

Ich erinnere mich, in einem Schreiben des Herrn von Voltaire an d'Alembert gelesen zu haben, daß, als er zuerst der Familie des unglücklichen Calas sich angenommen, und auf Revision des Urtheils angetragen, Jeanbarm ihm abgerathen, sich in eine so schlechte Sache zu mischen, indem in ganz Languedoc die Protestanten wie die Katholiken überzeugt wären, daß Calas seinen Sohn ermordet habe. — Voltaire schrieb an die Gouverneure der Provinz und an die der benachbarten Provinzen; er schrieb endlich an die Minister, allein Alle riefen es ihm ab, sich in diese Sache zu mischen.

Es ist ein merkwürdiger Zug in der öffentlichen Meinung, daß sie so leicht das Unglaublicke glaubt, und ohne viel darüber nachzudenken und es zu untersuchen. Alles was das Gemüth der Menschen in Bewegung setzt, sey es Haß, sey es Mitleid, wirkt auf ihre Einbildungskraft, und sie haben schon geurtheilt, ehe der Verstand einmal zu Worte gekommen ist. — Die Poesie, die im Volke wohnt, hat, wie es mir scheint, den größten Einfluß auf diesen Volksglauben. Eine Mordgeschichte, die recht grausend, die sich auf Feinwand malen läßt und auf die Drehorgel setzen, diese gehört mit zu den Volksvergünstigungen, und es glauget eben seines Vergnügens wegen.

Der Philosoph von Bernay mit seinen 80,000 Livres Renten, mit seinen großen Verbindungen über ganz Frankreich und Europa, und mit seinem besten durchbringenden Verstande, stand höher wie der Volksglaube und die öffentliche Meinung, und dieser setzte die Revision des Urtheils durch, selbst gegen die öffentliche Meinung.

Wie er hieby verfahren, das erzählt er in demselben Briefe an d'Alembert. Ich kann dieses nicht besser darstellen als mit seinen eigenen Worten:

Sie wünschen zu wissen, mein lieber Freund, wie es gekommen, daß dieser Schrey von ganz Europa gegen den gerichtlichen Mord des unglücklichen Calas, von einem unbedeutenden Fleck zwischen den Alpen und dem Jura hat ausgehen können? *

Nichts beweist vielleicht mehr das unsichtbare Band, welches alle Begebenheiten in dieser armen Welt miteinander verbindet, als diese Geschichte.

Gegen Ende März von 1762 kam ein Reisender, der Languedoc gesehen, und besuchte mich in meiner Einsamkeit zu Ferney, zwey Stunden von Genf. Er erzählte mir die Hinrichtung von Calas und versicherte mich, daß er unschuldig sey. Ich antwortete ihm, daß sein Verbrechen nicht wahrscheinlich sey; allein es sey doch noch weniger wahrscheinlich, daß seine Richter ohne irgend ein Interesse einen Unschuldigen zum Tode des Rades verurtheilt hätten.

Ich hörte den andern Tag, daß eines der Kinder des unglücklichen Vaters sich nach der Schweiz geflüchtet, und sich in meiner Nähe aufhielt. — Diese Flucht ließ mich vermuthen, daß die Familie schuldig sey. Allein indem ich überlegte, daß der Vater bloß deswegen hingerichtet worden, weil er seinen Sohn wegen Religionshaß sollte ermordet haben, und daß dieser Vater in seinem 60ten Jahre wäre eingerichtet worden, so wurde mir doch die Sache wieder zweifelhaft.

Ich erinnerte mich nicht, jemals gelesen zu haben, daß ein alter Mann von so einem ungeheuren Fanatismus sey befallen worden. Ich hatte immer wahrgenommen, daß dieser Fanatismus die Menschen nur in der Jugend in so hohem Grade befallen kann, wo die feurige und zugleich schwache Einbildungskraft sich leicht für den Aberglauben entflammt.

Die Fanatiker in den Cevennen waren junge Leute von 20 bis 30 Jahren, und fast alle Convulsionsdres, welche ich in großer Anzahl in Paris gesehen habe, waren junge Mädchen und Knaben. — Selbst unter den Mönchen sind die alten am wenigsten zum Fanatismus geneigt, und weniger wie die, so eben aus dem Noviziat treten. — Die berühmtesten Assassinen, welche begeistert durch den Fanatismus, das Unglaublickste unternommen haben, waren alle junge Leute. Diese Betrachtungen machten mir das Verbrechen sehr zweifelhaft, das übrigens ganz gegen die Natur geht. Die näheren Umstände kannte ich aber noch nicht.

Ich ließ den jungen Calas zu mir kommen und erwartete einen Enthusiasten zu sehen, so wie seine Provinz sie zu Zeiten hervorgebracht. Ich fand einen einfachen

jungen Menschen voll Unschuld und von sanften Gesichtszügen, und der, indem er mit mir sprach, sich vergeblich bemühte, seine Thränen zurückzuhalten. Er sagte mir, daß er zu Nîmes bey einem Fabricanten in der Lehre gestanden, als er die Nachricht bekommen, daß man in Toulouse seine ganze Familie zum Tode verurtheile. Fast ganz Languedoc halte sie für schuldig, und um sich einer so schrecklichen Nachrede zu entziehen, sey er gekommen, sich in der Schweiz zu verbergen.

Ich fragte ihn, ob sein Vater und seine Mutter von einem heftigen Charakter wären? Da sagte er mir: Sie hätten niemals eins ihrer Kinder geschlagen, und es gäbe gar keine Eltern, die nachsichtiger und zärtlicher wären.

Ich gestehe es, daß ich jetzt anfang, stark an die Unschuld der Familie zu glauben. Ich zog nun noch Nachrichten bey zwey sehr rechtschaffenen Kaufleuten in Genf ein, welche in Toulouse bey Calas gewohnt hatten. Diese bekräftigten mich in meiner Meynung. Ich war nun weit entfernt zu glauben, daß die Familie Calas aus Fanatismus einen Mord begangen habe; ich glaubte im Gegentheil, daß es Fanatiker gewesen, die sie angeklagt und verurtheilt hätten.

Die Wittve von Calas, der man auch noch ihre beyden Töchter genommen und sie in ein Kloster gesteckt, hatte sich nach der Schweiz geflüchtet, wo sie in der Einsamkeit lebte und sich von ihren Thränen nährte. Ich erkundigte mich nicht, ob sie zur protestantischen Religion gehörte oder nicht, sondern bloß ob sie einen Gott glaube, der ein Vergelter der Tugend und ein Rächer der Verbrecher sey? Ich ließ sie fragen: ob sie auf den Namen dieses Gottes es beschwören und unterzeichnen könnte, daß ihr Mann unschuldig gestorben sey? Sie schwur und unterzeichnete. Ich bat nun Herrn Mariette in Paris, ihre Vertheidigung im hohen Rache des Königs zu übernehmen. Dieser versprach es. Man mußte die Wittve Calas nun bewegen, ihre Einsamkeit in der Schweiz zu verlassen, und die Reise nach Paris zu unternehmen.

Man sah bey dieser Gelegenheit, daß wenn es große Verbrechen auf der Erde gibt, so gibt es auch große Tugenden auf ihr. Die Herzogin von Enville, die damals in Genf war, war die erste, welche der unglücklichen Familie beystand. Die Engländer, die dort reisten, blieben an Großmuth nicht zurück, und es entstand, wie Herr von Beaumont sagt, ein Wettstreit des Edelmuths zwischen beyden Nationen.

Die Wittve Calas erzählte den Hergang der unglücklichen Begebenheit auf folgende Weise:

Am 13. October 1761 kam Herr Lawaiffe von Bordeaux nach Toulouse, um seine Anverwandten zu besuchen, die aber damals auf dem Lande waren. Er suchte ein Miethpferd, um hinzureiten. Unterbey kam er an unser Haus und mein Mann sagte ihm: da er doch nicht weggehe, so möge er diesen Abend bey ihm essen. Er nahm dieses an, und das erste was er sagte, als er zu mir in's Zimmer trat, war: ich esse diesen Abend bey Ihnen, Ihr Mann hat mich eingeladen. Ich sagte ihm, daß mir dieses sehr angenehm wäre, und ging heraus, um der Magd

* Das Schloß und die Herrschaft Ferney, welche Herrn von Voltaire gehörte, liegt bekanntlich zwischen dem Jura und den Alpen, zwey Stunden vom Genfer See, an der Straße, die von Frankreich nach der Schweiz führt.

einige Lusttage zu haben. Ich fand meinen ältesten Sohn Marc Antoine allein im Laden sitzen, und ganz in Nachdenken versunken. Ich bat ihn, daß er hingehen möge und Käse von Requefort kaufen. Er besorgte gewöhnlich diese Einkäufe, weil er sich hierauf besser verstand wie die Andern. Ich sagte ihm: hier hast du Geld, und gib das was übrig bleibt an deinen Vater zurück. Herr Lavaisse ging nun noch einmal aus, um zu sehen, ob kein Miethpferd zurückgekommen sey, da er fest entschlossen war, den folgenden Morgen zu seinen Anverwandten aufs Land zu reiten. Unterdeß hatte mein Sohn den Käse gekauft, die Stunde des Abendessens kam heran, und wir setzten uns zu Tische. Während des Abendessens, das nicht sehr lange dauerte, unterließ man sich mit gleichgültigen Dingen; unter andern sprach man von den Alterthümern des Rathhauses, von denen mein jüngster Sohn Pierre erzählte, wobei ihn noch sein älterer Bruder corrigirte, daß er etwas nicht richtig erzähle.

Als wir am Dessert waren, so stand mein unglücklicher ältester Sohn Marc-Antoine vom Tische auf, wie er gewohnt war, und ging durch die Küche. Die Magd fragte ihn: Haben Sie kalt? so wärmten Sie sich. Er antwortete: Nein, im Gegentheil, ich brenne! und ging heraus. Wir blieben noch einige Augenblicke bey Tisch, und gingen dann in ein Nebenzimmer, wo sich Herr Lavaisse und mein Mann aufs Sofa setzten. Mein jüngster Sohn Pierre setzte sich auf einen Sessel und ich auf einen Stuhl. Wir sprachen noch zusammen bis ungefähr gegen 10 Uhr, mein jüngster Sohn war unterdeß eingeschlafen. Als Herr Lavaisse weggehen wollte, so weckten wir ihn, damit er ihm die Treppe herunterleuchten sollte.

Beide stiegen die Treppe herab, und kaum waren sie herunter gestiegen, so hörten wir ein heftiges Schreien, allein ohne daß man unterscheiden konnte, was man sagte. Mein Mann lief herunter und ich blieb oben an der Treppe stehen, da ich es nicht wagte, herabzusteigen, und weil ich gar nicht wußte, was es seyn könnte. Endlich da ich niemanden kommen sah, so wagte ich es, herunter zu steigen, wo ich unten an der Treppe Herrn Lavaisse fand. Ich fragte ihn, was es gäbe? allein ohne zu antworten bat er mich, ich möge nur heraufsteigen, ich sollte alles wissen. Er bat mich so dringend, daß ich endlich wieder mit ihm heraufstieg und in mein Zimmer ging. Er ging nun wieder herunter. Allein die Ungewißheit, in der ich war, war zu peinlich, um sie lange zu ertragen. Ich rief nun meiner Magd und sagte dieser: Jeanette, gehe Sie doch einmal herunter, und sehe einmal, was da ist. Ich zitterte am ganzen Leibe. Die Magd ging herunter, allein als auch diese nicht wieder kam, entschloß ich mich, zum zweytenmale herabzusteigen. Aber, großer Gott! was sah ich da? Mein geliebter Sohn lag an der Erde hingestreckt. Unterdeß glaubte ich nicht, daß er todt sey, sondern bloß, daß er in Ohnmacht gefallen. Ich lief und holte wohlriechendes Wasser, um ihn wieder zu sich zu bringen. Allein alle meine Bemühungen waren vergeblich. Unterdeß war auch der Wundarzt hinzugekommen, den man gerufen hatte. Dieser sagte, man möge nur nichts weiter thun, denn er sey wirklich todt. Ich behauptete, daß dieses nicht möglich sey, und bat ihn, er möge doch seine Aufmerksamkeit

verdoppeln. Er that dieses, aber vergeblich. Während dieser Zeit stand mein Mann da und rang mit der Verzweiflung. Mein Herz war nun doppelt zerrissen, durch den Anblick meines todtten Sohnes und durch die Furcht, meinen geliebten Mann zu verlieren, der sich seinen Schmerzen ganz überließ, und keinen Trost annehmen wollte; et ce fut dans cet état que la justice nous trouva, lorsqu'elle nous arrêta dans notre chambre où l'on nous avait fait remonter.

Voilà l'affaire tout comme elle s'est passée, mot à mot; et je prie Dieu, qui connaît notre innocence, de ne punir éternellement, si j'ai augmenté ou diminué d'un jota, et si je n'ai dit la pure vérité en toutes ces circonstances; je suis prêts à sceller de mon sang cette vérité.

Der junge Calas hatte sich in einem Anfall von Melancholie erhenkt, und nun sagte man, daß sein Vater ihn erhenkt habe, weil er den andern Tag die reformirte Religion hätte verlassen wollen und katholisch werden. Als das Volk von Toulouse den jungen Calas sah, so rief es: „C'est son père, c'est sa famille protestante qui l'a assassiné; il voulait se faire catholique; il devait abjurer le lendemain; son père l'a étranglé de ses mains, croyant faire une oeuvre agréable à Dieu, il a été assisté dans ce sacrifice par son fils Pierre, par sa femme, par le jeune Lavaisse.“

Dieses ist dasjenige, was man Volksstimme nennt. Da nun die Volksstimme die Stimme Gottes ist, so schloß man daraus, daß der Vater seinen Sohn umgebracht habe, und fügte noch hinzu: daß der junge Lavaisse, der erst 20 Jahre alt war, in einer Versammlung der Protestanten zu Bordeaux wäre ausgewählt worden, der Ausschüsse der Reformirten zu seyn, indem er jeden hängen sollte, der seine Religion verändern würde. Man beorderte nun den jungen Calas in einer katholischen Kirche, weil man ihn als einen Märtyrer der katholischen Religion ansah. Die weißen Mönchen (ein Mönchsorden in Toulouse) hielten ihm einen feierlichen Gottesdienst, und errichteten ihm ein Mausoleum, auf dem sein Bildniß stand mit der Palme in der Hand.

Ein anderer Sohn des Calas, Namens Louis, war wirklich katholisch geworden, und dieses bestärkte dann das Volk in dem Glauben, daß der Marc-Antoine auch hätte katholisch werden wollen, und daß sein eigener Vater ihn ermordet, um dieses zu verhindern. Indes war erwiesen, daß der alte Calas seinem Sohne Louis noch ein Jahrgehalt gebe, und durch nichts war erwiesen, daß Marc-Antoine habe katholisch werden wollen. Ebenfalls war erwiesen, daß er mit seiner Familie noch zu Nacht gegessen, und daß nach dem Nachteffen die übrigen noch alle zusammen geblieben waren bis zu dem Augenblicke, wo der junge Lavaisse weggehen wollte. Dies alles beruhte auf dem Zeugniß der katholischen Magd. Da der alte Calas aber nicht gleich dem Chirurgus und den hinzugekommenen Nachbarn sagen wollte, daß sein Sohn sich erhenkt habe, damit dieser nicht als Selbstmörder herausgeschleift werde, und so die Familie beschimpft würde, so erregte dieses Verdacht gegen ihn; und dieses väterliche Mitleiden mit seinem

Kinde war die Ursache seines schreckenvollen Todes. Das Geschrey und das Hülfserufen von Vater und Mutter hatte man außer dem Hause gehört. Man sagte nun allgemein in der Stadt, das sey der junge Calas gewesen, der so geschrien habe und um Hülfe gerufen, als man ihn ermordet. Und doch war erwiesen, daß, als der Chirurg und die Nachbarn hinzukamen, der Körper schon kalt und steif war, da er sich bereits zwey Stunden vorher erhenkt hatte. Dieses ist ein Beyispiel, wie genau das Volk die Thatfachen untersucht und sie mit einander vergleicht, wenn es sich ein Urtheil bildet.

Die Richter wurden von dieser allgemeinen Volksestimme mit fortgerissen, und, voreingenommen wie sie nun waren, sahen sie in allen kleinen Begebenheiten und Worten Beweise für die That. So hatte man gehört, daß der Vater einige Wochen vorher mit seinem Sohne einen lebhaften Wortwechsel über seine Lebensart gehabt. Dieser Wortwechsel diente nun zum Beweise, daß Vater und Sohn im Streite miteinander gelebt, und hieraus folgerte man, daß der alte Calas wohl zu einer so schrecklichen That fähig wäre. Der junge Calas war den ganzen Tag auf dem Fectboden oder auf dem Billard oder bumm Ballspiel. Seine große Stärke und seine große körperliche Gewandtheit war in der ganzen Stadt bekannt. Und diesen jungen starken 23jährigen Mann sollte der alte 63jährige Calas, der schon eine Zeitlang die Sicht in den Füßen hatte, allein aufgeknußt haben!! Und doch mußte er es allein gethan haben, denn bloß er wurde zum Tode verurtheilt und die Andern wieder freigelassen.

Dieses sonderbare Urtheil entstand dadurch, daß die Richter anfangs die ganze Familie auf dem Schaffotte wollen sterben lassen, da sie nothwendigerweise alle Mitschuldige seyn mußten. Den alten Calas wollte man aber vorher hinrichten lassen, weil man glaubte, daß er in der Marter des Todes noch gegen die Andern aszuagen würde. Als nun der alte Calas, während er gerädert wurde, Gott zum Zeugen seiner Unschuld und der Unschuld seiner Familie anrief, und zugleich Gott um Gnade für seine Richter bat, welche sich durch die Stimme des Volks hatten irre führen lassen, da wurden sie selber zweifelhaft, ob sie sich nicht geirrt hätten? Und nun hatten sie nicht mehr den Muth, die ganze Familie hinrichten zu lassen. Sie erließen nun ein neues Urtheil, wodurch die Mutter, der jüngere Sohn, Lavaisse und die Magd in Freyheit gesetzt wurden.

Einer der Richter von Toulouse, Herr De la Salle, tadelte das Verfahren der Geistlichkeit, welche drey Eekendämter für jemanden gehalten, der wahrscheinlich ein Selbstmörder sey, und der auf keinen Fall ein Katholik gewesen; denn man wußte durch das Zeugniß des Advocaten Chalier, daß der junge Calas nach Genf habe gehen wollen, um dort sich als Candidat bey einer protestantischen Kirche zu melden. Herr De la Salle behauptete, daß man den jungen Lavaisse und die katholische Magd, die man doch nicht als Mörder des jungen Calas beschuldigen könne, als Zeugen hören müsse, und daß es Unrecht sey, daß man dem Beklagten dieses Zeugniß zu nichte mache. Einer der Richter antwortete ihm: Ah! Monsieur, vous êtes

tout Calas. Ah! Monsieur, vous êtes tout peuple, antwortete Herr De la Salle.

Weil Herr De la Salle so bestimmt seine Meynung geäußert, so enthielt er sich aus Delicatesse, an dem Tage im Parlament zu erscheinen, an welchem über das Schicksal des unglücklichen Calas abgestimmt wurde. Nicht so delicat war ein anderes Parlamentsglied, Herr La Borde, der sich eben so bestimmt gegen Calas geäußert hatte. Dieser sagte, daß er ebenfalls nicht im Parlament erscheinen würde, wenn die Sache von Calas vorkäme. Auch dieser ging auf's Land, allein er kam am dem Tage zurück, um Calas zum Tode verurtheilen zu helfen.

Als es im Parlamente zum Abstimmen kam, so trug der Berichterstatter darauf an, bloß über Calas, den Vater, zu urtheilen. Dieses wurde genehmigt. Dann trug er darauf an, daß er auf die Folter gelegt werde, damit er seine Mitschuldigen bekenne. Darauf sollte er lebendig auseinandergerissen werden, auf's Rad gestochen und verbrannt.

Der Meynung des Berichterstatters traten gleich sechs Richter bey. Drey andere Richter stimmten bloß für die Folter. Zwey andere waren der Meynung, man solle an Ort und Stelle untersuchen, ob es möglich sey, daß der junge Calas sich selber könne erhenkt haben. Wofür der Einziger war der Meynung, daß Calas unschuldig sey. Nach sehr langen Debatten fiel endlich die Mehrheit der Stimmen für die Folter und für das Rad aus, und so wurde denn dieser unglückliche Familienvater, der nie mit jemans den Streit gehabt, und der nie eines seiner Kinder geschlagen, zu dem schaudervollen Martertode verurtheilt, weil er als 63jähriger Greis mit seinen schwachen Händen seinen starken 23jährigen Sohn sollte aufgeknußt haben.

Als er auf der Folter war, so fragte man ihn um seine Mitschuldigen. Er antwortete: Hélas! où il n'y a point de crime, peut-il y avoir des complices?

Aus der Folterkammer wurde er nach dem Gerichtsplatze geführt. Dieselbe Gemüthsruhe begleitete ihn. Alle seine Mitbürger, die ihn auf dem Richtarren sitzen sahen, waren gerührt, und selbst das Volk, welches seit einiger Zeit von seinem Fanatismus zurückgekommen war, vergoß Thränen über das Unglück des alten Mannes. Der Gerichtscommissär, welcher die Execution leitete, nahm sein letztes Verhör auf und erhielt immer dieselben Antworten. Die beyden Ordensgeistlichen, die ihn zum Richtplatz begleiteten, forderten ihn auf, jetzt doch nichts mehr von der Wahrheit zu verschweigen. Allein diese fanden, daß er, so geneigt er war, sich in die unersorschlichen Rathschlüsse der Vorsehung zu ergeben, so fest war in der Bethuerung seiner Unschuld und der der andern Angeklagten.

Beym ersten Schlag, den er empfing, entfuhr ihm ein leichter Schrey, bey den andern entfuhr ihm kein Laut mehr. Als er darauf auf's Rad gelegt wurde, um dort den Augenblick zu erwarten, der sein Leben und seine Leiden den endigen sollte, so war alles, was er noch redete, voll der reinsten christlichen Gesinnungen. Selbst seine Richter klagte er nicht an, sondern sagte, sie müßten durch falsche Zeugnisse hintergangen worden seyn. Als er endlich dem

Augenblick herankommen sah, wo der Scharfrichter seinen Leiden ein Ende machen wollte, so sagte er zum Vater Bourges folgende Worte: „Je meurs innocent; Jésus Christ, qui étoit l'innocence même, a bien voulu mourir par un supplice plus cruel encore. Je n'ai point de regret à une vie dont la fin va, je l'espère, me conduire à un bonheur éternel. Je plains mon épouse et mon fils, mais ce pauvre étranger, à qui je croyais faire politesse en le priant à souper, ce fils de Mr. Lavaisse augmente encore mes regrets.“

Obgleich Calas als Protestant gestorben war, so ließen doch die beiden Geistlichen, die ihn zum Tode begleitet hatten, seinem Andenken volle Gerechtigkeit wiederfahren. „Auf diese Weise, sagten sie, färbten sonst unsere Märtyrer,“ und als sich das Gerücht erhob, daß Calas auf dem Richtplatze sein vermeintliches Verbrechen eingestanden habe, so ging der Vater Bourges selber zu den Richtern, um ihnen Rechenschaft von den letzten Momenten von Calas zu geben, und um sie zu versichern, daß Calas bis in den letzten Augenblicken seine Unschuld und die der andern Angeklagten bezeugt habe.

Nach der Hinrichtung des alten Calas machte man das Urtheil über seinen Sohn Pierre Calas, welcher von denen, die noch am Leben waren, als der Schuldigste angesehen wurde. Der Berichterstatter trug darauf an, daß er zu den Galerien verurtheilt würde; er blieb allein mit seiner Meynung. Mehrere Richter trugen drauf an, ihn zu entlassen. Andere waren für ewige Verbannung. Hierfür vereinigten sich die meisten Stimmen.

Darauf kam die Reihe an die Wittwe Calas, an diese tugendhafte Mutter! Gegen sie war weder Beweis, noch Vermuthung, noch Anzeige vorhanden; doch trug der Berichterstatter auf ihre Verbannung an. Alle andere Richter waren für ihre Entlassung.

Bei Lavaisse trug der Berichterstatter auf Verbannung an. Alle andere Richter, mit Ausnahme eines Einzigen, Namens Darbou, setzten sich gegen diese Meynung.

Endlich kam auch die Reihe an die Magd Jeanette, welche 30 Jahre bei Calas gewohnt hatte, und welche auch später ihre Herrschaft im Unglück nicht verließ. Bei dieser trug der Berichterstatter darauf an, daß man sie entlassen möchte, weil sie katholisch sey. Diese Meynung wurde einstimmig angenommen.

Die Wittwe Calas und ihr Sohn wandten sich mit einer Bittschrift an den König. Der König verwies die Untersuchung an den Gerichtshof, welcher den Namen trägt: la chambre des requêtes de l'hôtel. Dieser ist ein souverainer Gerichtshof, der aus den maîtres des requêtes zusammengesetzt ist, und dessen Bestimmung es ist, die Prozesse abzuurtheilen, welche zwischen den Beamten des Hofes vorkommen. Ferner diejenigen Sachen in höchster Instanz abzuurtheilen, die der König für gut findet, ihnen zuzusenden. Dieser Gerichtshof, der ungefähr mit 80 Richtern besetzt war, befaßte dem Parlamente in Toulouse, die Akten des Processes einzuschicken. Das Parlament zogerte fast ein Jahr mit der Einsendung der Ak-

ten, aber endlich mußte es doch gehorchen und den Proceß einschicken.

Der Proceß wurde aufs neue untersucht und der Gerichtshof brach den Urtheilspruch des Parlaments von Toulouse. Nachdem das Urtheil von Toulouse gebrochen war, so nahm der Gerichtshof die Untersuchung an sich. Die Wittwe Calas, ihr Sohn Pierre und der junge Lavaisse stellten sich zu Paris wieder ins Gefängniß. Auch ließ man die alte getreue Magd aus Languedoc kommen, welche keinen Augenblick ihren Herrn und ihre Herrin verlassen hatte, während der Zeit, daß diese ihren Sohn suchen erhenkt haben.

Man berathschlagte nun über dieselben Actenstücke, welche gedient hatten, den alten Calas zum Tode zu verurtheilen und seinen Sohn Pierre zur Verbannung.

Um diese Zeit erschien ein neues Memoire von Herrn von Beaumont, und ein zweytes vom jungen Lavaisse, in welchem er den ganzen Hergang erzählte. Er hatte in diesem den doppelten Vortheil, daß er für sich sprach und für die Familie, mit der er den Kerker getheilt hatte. Es hatte nur von ihm abgehangen, um aus dem Gefängnisse von Toulouse herauszukommen. Er brauchte nur zu sagen, daß er die Calas einen Augenblick während der Zeit verlassen habe, von der man behauptete, daß sie ihren Sohn ermordet. Man hatte ihm mit der Folter und selbst mit dem Tode gedroht. Allein er zog es vor, sich der Folter und dem Tode auszuweichen, als eine Lüge auszusagen.

Ueberdies besuchten Personen vom höchsten Ansehen die Madame Calas und ihre Töchter, die sich mit ihr eingeschlossen hatten im Gefängnisse. Man weinte mit den Unglücklichen und leistete ihnen alle mögliche Hilfe und Beistand.

Endlich kam der Tag, wo die Unschuld völlig siegte. An diesem Tage war der Gerichtshof mit fünfzig Richtern besetzt. Herr von Baquancourt war Berichterstatter, und dieser hatte den ganzen Proceß bis auf die kleinsten Umstände instruiert. Alle Richter erklärten einstimmig die Familie für unschuldig. Sie rehabilitirten das Andenken des Vaters.

ils permirent à la famille de se pourvoir devant qu'il appartiendrait, pour prendre ses juges à partie, et pour obtenir les dépens, dommages et intérêts que les magistrats toulousains auraient dû offrir d'eux-mêmes.

Dieses war in Paris ein Tag der allgemeinen Freude. Man versammelte sich auf den öffentlichen Plätzen und auf den Spaziergängen. Man drängte sich, um diese unglückliche und nun gerechtfertigte Familie zu sehen. Man schlug in die Hände, als man die Richter vorübergehen sah. Man bedeckte sie mit Segnungen. Was dieses Schauspiel noch rührender machte, war, daß es gerade der 9te März war, als an demselben Tage, an welchem Calas so grausam war hingerichtet worden.

Die maîtres des requêtes hatten der Familie Calas eine vollständige Gerechtigkeit angedeihen lassen, und hiorin hatten sie nichts gethan, als ihre Pflicht erfüllt.

Sie beschloßen nun noch, en corps an Se. Majestät zu schreiben und den König zu bitten, durch ein Erbschenk der ruinirten Familie wieder aufzuhelfen. Der Brief wurde geschrieben und der König befohl, daß der Familie 33 000 Livres sollten ausgezahlt werden, und noch außerdem 3000 Livres für die alte tugendhafte Magd.

Der Enthusiasmus für die Familie Calas war nun allgemein. Es erschien ein Kupferstich mit der Unterschrift: *Les adieux de la famille Calas*, den man noch sehr häufig sieht.

Unterdeß war der alte Greis gerührt und verbrannt worden, und dieses Unglück war nicht wieder gut zu machen. Er war einmal unter der Hand des Henkers gestorben und seine Asche war zerstreut.

Unvergleichlich sind die Wege der Vorsehung, und unerklärbar, wenn diese Welt nicht mit einer andern zusammenhinge! Ein alter Mann, der friedlich seinem kleinen Geschäfte vorgestanden, sich und seine Familie redlich ernähret, und nun als Greis nahe am Rande des Grabes steht; dieser wird auf einmal von der harten Hand des Schicksals ergriffen, sein Sohn erhängt sich, und er findet ihn, als eben ein Freund ihn verläßt. Aus väterlicher Schaam will er den Nachbarn nicht sagen, daß sein Sohn sich erhenkt habe, damit dieser nicht als Selbstmörder zum Grabe geschleift, und hierdurch die Familie entehrt werde. Es entsteht nun Verdacht gegen ihn selber, und das Volk, welches immer blind in seinem Urtheile ist, und das stets das Grausamste glaubt, bezeichnet ihn als den Mörder. Die Richter werden fortgerissen von dem Geschrey des Volkes, und unfähig, die Gründe für und gegen mit kaltem Blute abzuwägen, verurtheilen sie den alten Mann zu dem martervollen Tode auf dem Rade.

Dieses ist das Schicksal, welches ehern und eisern durch die Welt geht, und welches bald diesen faßt und bald jenen.

Ein solches Schicksal beweist, daß es ein zweytes Leben gibt und eine Vergeltung, sowohl des Bösen wie des Guten.

Dann zeigt das Schicksal des unglücklichen Calas recht, was es heiße: des Volkes Stimme ist Gottes Stimme! Das Volk wird immer von Leidenschaften bewegt, und ist keines ruhigen Urtheils und keines Abwägens der Gründe fähig. Seine Gefühle sind abwechselnd bald zur Grausamkeit bald zum Mitleiden geneigt, und dasselbe Volk, welches sich darüber gefreut hatte, als es die ungeheure That eines Kindermordes entdeckt und in Calas den Thäter, dasselbe Volk weinte vor Mitleiden, als es erfuhr, daß er unschuldig hingerichtet sey. Das Volk liebt immer das Außerordentliche, weil dieses es am meisten bezaubert, und je gräßlicher etwas ist, desto mehr ist es geneigt ihm Glauben beizumessen. Man sieht dieses auf allen Jahrmärkten. Die gräßlichsten Mordgeschichten sind auf Leinwand gemalt, und indeß der Wankelsänger die grauenvolle Geschichte absingt, stellt das Volk sich herum, hört zu und lauft sich das Lied. Nur einen mäßigen Absatz würde der Wankelsänger finden, wenn er seine Geschichte nicht recht gräßlich vortragen wollte. Je unwahrscheinlicher sie

ist, desto mehr kann er auf den Beifall und den Glauben des Volkes rechnen.

Und so wie das Volk die Mordgeschichten auf den Jahrmärkten beurtheilt, so beurtheilt es auch jede Mordgeschichte im Leben. Diese ist ihm um so lieber, je unwahrscheinlicher und je gräßlicher sie ist, denn um so mehr erfrischet sie seine täglichen Gespräche.

Nicht das Wahre an der Sache interessirt das Volk, sondern das Merkwürdige, und man wird daher finden, daß es alles, was es erzählt, mit Uebertreibungen erzählt, um hierdurch das Merkwürdige noch mehr zu erhöhen.

Wenn man unter der Stimme Gottes die Stimme der Wahrheit versteht, so kann man wohl nicht sagen, daß des Volkes Stimme Gottes Stimme ist.

In der Geschichte des unglücklichen Calas war die Stimme des Volkes die Stimme des Teufels, der ein Lügner von Anfang gewesen! Die Stimme des Philosophen von Ferney war aber die Stimme der Wahrheit, und diese trug dann auch zuletzt den Sieg davon.

Einen Zug kann ich hier nicht verschweigen, der dem Philosophen von Ferney unendlich viel Ehre macht. Während den dreß Jahren, daß er für diese unglückliche Familie die Cassation des Urtheils und die Herstellung ihrer Ehre betrieb, war er immer still und in sich gezogen und ernsthaft. — „Während diese Familie so unglücklich ist, sagte er, so machte ich mir aus jedem Lächeln einen Vorwurf.“

Sechs und zwanzigster Brief.

Zürich den 5. Juni 1822.

Ich habe vor einigen Tagen die Bekanntschaft von Madame Font gemacht. Ich traf sie im Hause des Consistorialrathes Rüpper. Es ist merkwürdig, daß die Reformirten sich dieser unglücklichen Familie so vorzüglich annehmen. Man sieht hieran, daß in diesen Provinzen unter den höhern Ständen doch gar keine Spur von Religionshaß zu finden ist. Auch sieht man, daß diejenigen im Jrrthum sind, die da behaupten, daß der Generalvikar Font in Aachen, der Onkel des Verklagten, alles mit Hülfe seiner ihm untergebenen Geistlichkeit leite. Auf uns Reformirte hat er dann doch auf keinen Fall Einfluß.

Frau Font ist jetzt etwa 30 Jahre alt, und die Tochter des großen Tabaksfabricanten Foveaux in Elsn. Sie galt früher für eines der schönsten und der reichsten Mädchen in Elsn. Dabei war sie sehr still, sitzsam und eingezogen, und in hohem Grade fromm und religiös.

Dieses Schicksal ist ihr auch an ihrer Wiege nicht gesungen worden.

Aber sie trägt es wie eine Heldin und wie eine Christin. Wenn man die zarte Frau sieht, so glaubt man, sie müsse dem schweren Geschieße erliegen. Und doch bleibt sie aufrecht.

Dieses ist die Macht der Religion, und der Ehen, der aus einem andern Welt auf die Seele fällt und sie suchet und aufrichtet. — Mag auch da kommen was da will, auf diesem Tabor sind keine Stürme mehr. Sie

weiß, daß sie und die Ihrigen in der Hand Gottes stehen, und daß ohne seinen Willen auch kein Haar von ihrem Haupte fallen kann.

Sie ist in hohem Grade religiös, aber sie ist es für sich, ohne Bigotterie, und ohne daß sie es zeigt. Sie besucht täglich die Kirche und trägt ihr Ansehen und ihre Noth im Gebet vor. Auch wallfahrtet sie für sich nach den heiligen Orten in Erier und in seiner Nähe. Denn Erier, in welchem das Christenthum schon seit den frühesten Jahrhunderten blühte, ist voll Gnadenörter. Der heilige Mathias liegt in der Nähe von Erier begraben, und in dieser Jahreszeit kommt das Landvolk aus entfernten Gegenden processionsweise gezogen, um an seinem Grabe zu beten und zu opfern.

Einer dieser Wallfahrtsorte heißt zum heiligen Kreuz. Man erzählt sich, daß die arme Frau öfter dahin gehe, wallfahre und bete, — und haarsfuß.

Ich fragte sie, wie es möglich sey, daß sie dieses alles ertragen, und daß sie noch lebe? — Ach! sagte sie, ich wußte ja, daß mein Mann unschuldig war, und deswegen war ich ruhig. Mein Mann ging wenig aus, und war immer den ganzen Abend bey mir und den Kindern. Ich wußte also immer wo er war. Am Abend des 9. Novembers war er nach der Conferenz nicht von meiner Seite gekommen. Wir hatten zusammen gegessen und waren zusammen schlafen gegangen. Auch wußten dieses unsere Wägde, wovon eine bey den Kindern im Vorzimmer schlief. Wir war der Abend noch besonders merkwürdig, weil mein Mann so vergnügt war, und mir sagte: jetzt hoffe ich, daß ich das verdrießliche Geschäft mit Schröder nun endlich zu Ende bringe. Auch konnte ich nicht auf diesen Abend gut zurückerrinnern, denn ich erfuhr gleich das Verschwinden Sönens, so wie auch das Gerüde, welches sich in der Stadt gegen meinen Mann erhob. Ich wußte es vielleicht früher wie dieser. — Allein ich war ruhig, weil ich es wußte, daß mein Mann unschuldig war.

Später sagte sie: Gott sendet oft schwere Prüfungen, allein doch nie über unser Vermögen und unsere Kräfte.

Ich fragte sie, wie es gekommen, daß, nachdem ihr Mann zweymal von der Anklagekammer freygesprochen, und dem gemäß zweymal in Freyheit gesetzt worden, er nun nicht aus dem Lande gegangen sey? Und da er ein Geschäft in Rotterdam habe, nicht ein anderes in Amerika unter einem andern Namen gegründet? Man verlasse ja sein Vaterland öfter wegen viel geringfügiger Ursachen, und was mich beträfe, so läugnete ich nicht, daß ich bey volkommener Unschuld das Land gleich verlassen würde, so bald ich sähe, daß sich ein Criminalproceß gegen mich erhöhe, der fünf Jahre dauern würde, und in dem die Staatsbehörde so Zeugen gegen mich laden lasse. Denn der Ausgang eines solchen Processes sey immer zweifelhaft, da er leicht unter seiner Masse erliegen könne, und wenn man auch am Ende freygesprochen werde, so habe man dann doch mehrere Jahre im Kerker gesessen, und diese Jahre könne einem niemand mehr ersetzen, und selbst der König nicht.

348. 1220. 471 II.

Ach! sagte sie, ich hatte damals vier Kinder, und man ist es seiner Familie und seinen Kindern schuldig, diesen einen ehrlichen Namen zu hinterlassen. Die Ehre geht noch über das Leben.

Neben dieser Frau fühlt man sich denn doch klein mit seiner sänftlichen Weltweisheit!

Ich komme nun zum letzten Acte des großen Drama.

Während die Geschwornen im Rathungszimmer über Leben und Tod berathschlagten, saß Fonz unten in einem Zimmer, umgeben von seinen Freunden. Nach der Lage des Processus, da weder Mottis noch materieller Beweis noch Eingeständniß vorhanden war, sondern bloß die Aussage eines Gefangenen, die unter sehr zweydeutigen Umständen gemacht worden, hielt man seine Freysprechung für gewiß.

Nach einer peinlichen Erwartung von ungefähr anderthalb Stunden kamen die Geschwornen aus dem Rathungszimmer, und der erste der Geschwornen, Georg Appolt, Fabricant zu Sulzbach, verkündete das Urtheil. Durchs Loos war nemlich der Kaufmann Siebels erster der Geschwornen geworden. Dieser hatte aber seine Stelle an Herrn Appolt übertragen.

Der junge Foveaux, der Schwager von Fonz, führte in das Zimmer, wo dieser war, warf seine Mütze in der Verzweiflung zur Erde, und rief: Alles verloren, das Schuldig ist ausgesprochen.

Fonz legte krampfhaft seine Hände zusammen und rief: Gott lebt noch! und wird meine Unschuld an den Tag bringen.

Er wurde nun in den Saal geführt, wo ihm das Urtheil der Geschwornen vorgelesen wurde. Sein Freund Büschgens fiel ihm hier um den Hals, und er sagte zu diesem: So weit ist es mit deinem Freunde gekommen. Und gleich darauf: Sey nur ruhig und bereite meine Frau vor.

Als Büschgens schon fort war, rief er ihm nach: Beruhige sie, sage ihr, es sey eine Missethat im Urtheile.

Zu einem Knaben, der neben ihm stand, und der ihn in seinem Gefängnisse viel besucht hatte, sagte er: Laß sie machen was sie wollen, ich lebe doch nicht lange mehr, das fühle ich.

Der Gerichtshof trat ab und sprach das Todesurtheil.

Seine Frau war an dem Tage in der Familie Welsensbach. Man muß es zum Ruhme der ersten Familien im Erier sagen, daß diese sich während des ganzen Laufes des Processus auf eine sehr edle Weise gegen diese unglückliche Elender Familie betragen haben.

Man hatte es der Frau verschwiegen, daß an diesem Tage der Präsident resümiren werde, und daß das Urtheil würde gesprochen werden. — Man wollte sie über diese langen Stunden hinwegbringen. Ihre Freundinnen, in der sichern Erwartung, daß die Freysprechung erfolgen würde, hatten sich schon berathen, wie sie ihr diese Nachricht nach und nach beybringen wollten, damit die Freude sie nicht tödte.

Sie hatte sich nach Tisch etwas schlafen gelegt.

Als sie herunter kam und ins Wohnzimmer trat, so fand sie alle weinend und schluchzend — die eine lag auf dem Sopha, die andere mit dem Kopf auf den Tisch gelehnt — die andern fielen ihr um den Hals.

Sie errieth gleich die Entscheidung. Verkeimert und ohne eine Thräne fallen zu lassen, fragte sie: wo ist mein Mann? — Ihr habt mich betrogen, ich muß zu ihm.

Ohne sich halten zu lassen, eilte sie nach dem Aßisen's gebäude. Mehrere ihrer Freunde begleiteten sie.

Als sie die Treppe herauf kam, da wollte die Wache sie nicht durchlassen. Die Noth hat ihr eigenes Recht, so wie ihr eigenes Geseß. Sie drang durch, und begegnete auf dem Gange den Richtern, die eben das Todesurtheil über ihren Mann gesprochen.

In einem Nebenzimmer fand sie ihren Mann, umgeben von seinen Freunden. — Sie fiel ihm schluchzend um den Hals, ohne jedoch das Todesurtheil zu kennen.

Er riß sie mit sich zum Fenster, hob den Arm Krampfhast in die Höhe, und sagte: Dorthin blicke! Dann küßte er sie, führte sie zurück, setzte sich zu ihr und tröstete sie.

Es war in diesen Tagen eine über alle Beschreibung drückende Hitze. Der Wärmemesser stand auf 27 Grad. Die Sonne lag den ganzen Tag auf den Fenstern des Zimmers des Arresthauses, in welchem Font wohnte, und in dem gar kein Luftzug war.

Sie fuhr des Abends mit ihrem Manne ins Gefängniß und blieb die Nacht bey ihm.

Diese Treue wohnt nur in der Brust eines Weibes.

Ich sah sie den andern Tag im Gefängnisse. Sie ging still auf und ab. Ein Gebetbuch lag auf dem Tische.

Es gibt ein Labor für den Menschen, zu dem die Stürme dieses Lebens nicht heraufsteigen. Auf diesem stanken die Märtyrer, welche das Christenthum gegründet haben, und die die Kirche noch gläubig verehrt.

Der Zuchthausinspector Murin kündigte noch denselben Abend dem Kleidermacher Hamacher den Urtheilspruch gegen Font mit den Worten an: Jetzt ist für euch alle Hoffnung vorbei, das Urtheil ist gesprochen.

Hamacher blickte auf und fragte: Wie?

Murin sagte ihm: Font ist zum Tode verurtheilt.

Da schrie Hamacher auf: Allmächtiger Gott! der Mann stirbt unschuldig. Ich verdiene meine Strafe, weil ich durch meine Lügen ihn ins Unglück gebracht habe, und Sie werden nicht hören, daß ich murre. Aber daß sie den verurtheilt haben, das können sie bey Gott nicht verantworten.

Ich will die Quelle nennen, woher ich dieses weiß.

Der Zuchthausinspector Murin sagte dieses gegen die Präsidentin Dellus, diese erzählte es dem Consistorialrath Rüpfer, der mir die Worte aufschrieb, da ich sie genau zu haben wünschte.

Die edle Frau aber wird es mir verzeihen, daß ich ihren Namen genannt. Es ist nicht an der Zeit, daß man sich von den Unglücklichen zurückzieht.

Erster war an dem Abende in zwey ungleiche Hälften getheilt, wovon die eine in der Freude war, und die andere in der Trauer.

Stafetten standen bereit, um die Nachricht gleich nach Eßln und Krefeld zu bringen.

Der junge Fouveau fuhr noch denselben Abend weg, um seinem Vater die Trauerbotschaft zu bringen.

Ein sonderbares Schicksal verfolgt den alten Mann. In seiner Jugend wurde er früh zum Waisen gemacht, denn ein Student erschach seinen Vater mit einem Messer, als dieser mit zweyen seiner Freunde über den Altenmarkt ging. Er verschied den 7. Juny 1766, ergeben in dem Willen des Höchsten, und die Unbilde mit christlicher Großmuth herzlich verzeihend. So steht im Todtenzettel. Der Student flüchtete zu den Capucinern, und weil der Ermordete ihm verziehen, so geschah ihm nichts.

Den 9. Juny 1822, also gerade nach 56 Jahren, wurde sein Schwiegersohn, den er eben so liebte wie seinem eigenen, zum Tode verurtheilt.

Während diese Familie nun in Trauer versunken war und betrübt bis auf den Tod, waren andere roh genug, den Sieg ihrer Meynung mit Bacchanalien zu feiern. Bis tief in die Nacht floß der Champagner.

So blind, so roh, so gefühllos macht die Partheywuth die Menschen!

Wie ist es möglich, wenn man sich mit einer so tiefgebeugten und unglücklichen Familie in denselben Mauern befindet, dann so zu leben!

Lieder = Saal, d. i. Sammlung altdeutscher Gedichte aus ungebrannten Quellen,

von J. v. Laßberg.

Zweiter Band 1821. Das Nibelungenlied. 8. 578. Aventüre von der Klage, bis 710.

Bekanntlich besitzt der gelehrte Herausgeber eine Handschrift, welche eine der ältesten und reichsten von den wenigen ist, die noch vorhanden sind. Diese ließ er hier mit gewissenhafter Genauigkeit auf schönes Papier und mit neuen Schriften abdrucken. Die Freunde der deutschen Sprache und Dichtung haben nun einen Eder von ihrem Haupt-Epos, an welchen sie sich in allen Fällen halten können. Der Herausgeber hat im Drucke die Verse getheilt, was durch die ächte Form hergestellt worden. In der nach zu liefernden Vorrede wird er sich ohne Zweifel über das Ganze erklären; auch folgt noch ein Titelkufser und Schriftproben von den 4 einzigen Handschriften. Der zweyte und dritte Band dieses Lieder = Saals wird auch bald ausgegeben werden. Möge Jemand, der mehr davon versteht als wir, diese prächtige Ausgabe umständlicher und nach dem großen Verdienst würdigen, worauf der Herausgeber uns so gerechten Anspruch zu haben scheint.

Ueber das Nordlicht,

(vergleiche 3tes VIII. 1821.)

Beschluß.

Außer diesem allgemeinen Verhalten des Meteors ist es auch sehr wichtig, seine Höhe zu kennen. Es sind sehr viele Versuche gemacht worden, sie durch die gewöhnl. geometr. Höhenmessung herauszubringen, man hat nehmlich an verschiedenen Stellen zugleich mit astronom. Instrumenten dasselbe Stück des Phänomens beobachtet; die Schwierigkeiten aber, welche sich in der Identität der Zeit und des Objectes finden, machen jene Methode sehr unsicher; auch hat, nach den daraus gezogenen Resultaten, das Meteor sehr ungleiche Höhen, die bisweilen von 20 bis auf 100 fr. Meilen und darüber abweichen. Eine größere Ungewissheit herrscht noch über die Länge der Meteor-Säulen selbst, die man auf ähnliche Art hat zu messen gesucht.

² Vermöge der, nach den Regeln der Perspective dem Meteor beygelegten Stellung, in Säulen, setzen die Kreisbögen eine wirkliche Reihe an der Seite neben einander in einer gleichen horizontalen Richtung, senkrecht auf dem magnetischen Meridian gestellter Säulen; gerade so, wie es seyn würde, wenn die Lichtsäulen von selbst in stiller Luft fort-rückten, und kreisförmig, wie wirkliche Wellen, von demselben Centro aus divergirten, welches dann der gemeinschaftliche Brennpunct wäre, aus dem sie entstanden. Ein Bogen könnte auch erscheinen, wenn ein horizontales Hinderniß das Fortrücken der Säulen aufhielte, wenn sie z. B. einen oberen ihrem Wege entgegenlaufenden Luftstrom trafen, an dessen Gränze sie sich eine Zeit lang anhäufeten, dann aber müßte jener Luftstrom auch nur bloß so viele Kraft haben, das Fortrücken der Säulen aufzuhalten, ohne sie zurückstoßen oder auseinanderreiben zu können; im Falle selbst er auch ihren Parallelismus nicht störte, so würde er doch durch seine Richtung die der Gränze verändern, wo die Meteorssäulen aufgehalten wären, und dann könnte folglich, außer bey einem ganz außerordentl. Zufalle, der sichtbare Gipfel des Bogens nicht mehr mit dem magnet. Meridian coincidiren; man hat auch öfter Bögen bemerkt, die von jener Richtung sehr merklich abwichen. So ungewiß übrigens auch die Bedingungen bleiben mögen, unter welchen diese Eigenschaft des Phänomens Statt findet, so ergibt sich doch aus dem vorher Gesagten das Falsche der von Mayer (Petereb. Akadem. T. IV.) angegebenen Methode, die Höhe des Meteors durch Verbindung der scheinbaren Höhe der Bögen mit ihrer scheinbaren Spannung zu messen, indem man sie als kreisförmig um die Erdoberfläche ansieht; denn wenn sie wirklich genau kreisförmig sind, was durch sehr richtige Beobachtungen erst bewiesen werden müßte, so ist doch wenigstens das gewiß, daß ihr Mittelpunct fast nie auf der Erdoberfläche steht; um also ihre wahre Höhe aus ihrer scheinenden und aus ihrer Spannung zu folgern, müßte man sie auf ihren wahren Pol zurückführen, der nun wohl der magnet. zu seyn scheint, dessen Stand demnach immer ein Ciment bleibt, das durch Beobachtung festgesetzt werden muß.

Gleichzeitige Beobachtungen scheinen besser benutzt werden zu können, jedoch bleiben die Resultate, der angeführten Gründe wegen, sehr ungewiß. Unter allen bis jetzt versuchten Anwendungen dieser Methode, scheint mir die von Cavendish bey Bestimmung der Höhe eines in England beobachteten Bogens 1790 (Transact. philos.) die beste. Indessen findet man, nach Cavendish selbst, wenn

Wenn übrigens unter günstigen Umständen, die auf diese Art erhaltenen Berechnungen, Zutrauen zu verdienen scheinen, so kann man doch, wie ich glaube, dieß nicht allgemein behaupten, und unter gewissen Umständen steigt das Meteor weit tiefer herab, als es jene Berechnungen annehmen lassen. Dieß läßt sich abnehmen aus der lebhaften und ununterbrochenen Bewegung der phosphor. Strahlen, der gleichmäßig fortschreitenden Bewegung der Bögen, als ob sie von einem leichten Winde getrieben würden, endlich dem langsamen und regelmäßigen Forttreiben der Flocken von phosphor. Materie, welche die nördlichen Beobachter bisweilen getrennt und in der Atmosphäre schwebend gesehen haben. Ich selbst sahe ein ähnliches Phänomen auf den Shetlands-Inseln am 6ten Sept. 1817. Es war eine dicke Wolke, die von Nordwest langsam am Horizont heraufzog. In ihr war der phosphorische Licht-Focus, der bald zurückzubleiben und zu erlöschen, bald vorzuspringen und ihre Ränder zu erleuchten schien. Ich kann diese phosphor. Wolke nicht besser, als mit unserm dunkeln Theater-Wolken vergleichen, die durch hinterge setzte Lampen erleuchtet werden. Doch bemerkte ich einige Augenblicke auf der unteren Fläche eine kleine Stelle, wo das Licht zwischen mir und der Wolke zu seyn schien. Da diese Wolke ungefähr eine Höhe von 45 Grad erreicht hatte, blieb sie eine Zeitlang still stehen, dann zog sie langsam gegen Westen, immer von ihrem Phosphorlicht begleitet, und einige Feuer-Ausstrahlungen, die auch von dem Horizont an der Nordseite ausgingen, bogen sich ebenfalls nach Westen hin, als ob ein oberer Wind von Südost das Meteor in andere Gegenden fortgeführt hätte. Ähnliche Phänomene sahe ich auch am 14. September. Diese Beobachtungen, nach welchen, zufällig wenigstens, das Nordlicht in die oberen Regionen der Wolken gebracht wird, scheinen mir einer in allen nördlichen Gegenden allgemein verbreiteten Meynung viel Glaubwürdigkeit zu geben, nehmlich, daß man bey sehr starkem Nordlichtern ein merkliches und oft heftiges Geräusch hört, auch der berühmte Physiker Muschenbroek sagt, daß dieß Phänomen von den Matrosen bey dem Walfischfang in Grönland allgemein bestätigt wird; auch Gmelin in seiner Reise nach Sibirien drückt sich sehr bestimmt darüber aus. „So schön auch,“ sagt er, „dieß Schauspiel ist, so glaube ich doch, daß man es schwerlich, wenigstens das erste Mal, ohne Schauer ansehen wird, mit so heftigem Geräusche, Pischen und Prasseln wie bey einem Feuerwerk, ist es begleitet, wie glaubwürdige Personen mir versichert haben. Die Jäger, welche an den Gränzen des Eismerees blaue Fäbse aufsuchen, werden oft von diesem Meteor überfallen; ihre Hunde werden dadurch so erschreckt, daß sie nicht von

man die beobachteten Data nur um ein Weniges sich verändern läßt, oder wenn man diese Data eher auf den Gipfel als auf den Fuß der Säulen bezieht, in den daraus für das Meteor sich ergebenden absoluten Höhen, unangenehme Abweichungen, die z. B. bey dem von Cav. beobachteten von 50 bis zu 70 geogr. Meilen gehen. Auch bemerkt Cav. ganz richtig, daß die Säule als ein rein optisches Phänomen gar nicht zur Bestimmung der Höhe des Meteors dienen könne, obgleich eigentümliche und geschickte Beobachter, Matran und Bergmann z. B., sie zu diesem Zwecke benutzen zu können glauben.

der Stelle gehen und sich niederlegen, bis das Getöse vorher ist," und so wird dieß noch von mehreren anderen Reisenden bestätigt, und so ist es denn auch glaublich, daß das Nordlicht bisweilen so niedrig herab kommt, daß das Geräusch vernehmlich wird, und daß, wie Bergmann erzählt, Reisende auf den norwegischen Alpen vom Nordlicht können eingehüllt werden und einen schwefeligen Geruch um sich herum verspüren.

Nehmen wir nun alle diese physischen Charaktere zusammen, so sehen wir, daß das Nordlicht aus leuchten Wolken besteht, die aus ziemlich leichten oder in feinen Staub verwandelten Stoffen zusammengesetzt sind, die ziemlich lange in der Luft schweben und zufällig leuchtend werden können, die, was nicht aus der Acht zu lassen ist, empfindlich gegen den Erdmagnetismus sind, und sich von selbst zu Säulen bilden, sich gegen die Erde hin wenden, wie wirkliche Magnetnadeln es thun würden, wenn sie dort wären.

Da wir nun unter den irdigen Substanzen nur die Metalle als des Magnetismus fähig bis jetzt kennen, und auch nur einige von ihnen diese Eigenschaft haben; so ist es wahrscheinlich, daß die Säulen des Meteors, größtentheils wenigstens, aus außerordentlich feinen Metalltheilchen bestehen. Es folgt noch ein anderer Schluß hieraus: bekanntlich sind alle bekannten Metalle vortreffliche Elektricitätsleiter; nun sind die verschiedenen Schichten, woraus unsere Atmosphäre besteht, gewöhnlich mit sehr ungleicher Menge von Elektricität geschwängert; denn wenn man beim heitersten Himmel einen Drachen aufsteigen läßt, woran ein metallischer Faden ist, so erhält man am Ende dieses Fadens Zeichen von gewöhnlicher Glas-Elektricität; ist man hingegen in einem Aërostat und läßt unter dem Schiffen einen Draht in die niedrigeren Schichten hinabsinken, so gibt, wie Herr Gay Lussac und ich es beobachtet haben, das obere Ende des Drahtes Zeichen von Fay-Elektricität. Wenn nun hiernach Säulen, die theils aus metallischen Elementen bestehen, senkrecht in der Atmosphäre hängen, wie dieß bey den Säulen des Nordlichtes der Fall ist, wenn dieselben über die dem Pole nächst gelegenen Regionen schweben; so wird die Elektricität der am Gipfel und am Fuße dieser Säulen liegenden Luftschichten in jeder dieser Säulen einen mehr oder weniger vollkommenen Leiter finden; und wenn das Streben dieser Elektrici-

tät sich gleichförmig zu verbreiten, flücker ist als der Widerstand der unvollkommenen Leitungssäulen, so wird sie längs diesen Säulen ausströmen und ihre Bahn erleuchten, wie wir dieß gewöhnlich bey unterbrochenen Leitern sehen. Geschieht dieses Ausströmen in den sehr hohen Atmosphären, wo die Luft, vermöge ihrer Dünne, der Bewegung der Elektricität wenig Widerstand leistet, so geschieht dieses Ausströmen still mit allen den Lichterscheinungen, die man in luftleeren Röhren bemerkt; erstreckt dieß Ausströmen sich aber bis in die niederen Luftschichten, so muß es hier nothwendig jenes Zischen und Knittern verursachen, wovon das Nordlicht wirklich begleitet scheint, wenn es bis zur Erdoberfläche sich hinabsenkt. Da endlich das Meteor nur durch diese zufällige Ursache sichtbar wird, so kann es in der Luft vorhanden seyn und auf die Magnetnadel wirken, ohne sichtbar zu seyn; vielleicht glänzen auch nur gewisse Theile davon und das übrige bleibt dunkel, während, unter anderen Umständen, da die Durchbrechung des elektrischen Gleichgewichtes plötzlich und allgemein geschieht, die ganze Meteor-Säulensreihe in einem Augenblicke erleuchtet seyn wird.

Aber nebst den leuchtenden Ausstrahlungen, welche auf solche Art durch bloßes Ausströmen der Elektricität entstehen können, sieht man auch Erscheinungen wirklicher Entzündung in jenen phosphorischen Wolken, die, vom Mittelpunkte des Meteors bisweilen sich losreißen, wie mehrere Beobachter es bestätigen und ich es selbst gesehen habe; sie nehmen das Princip ihrer Phosphoreszenz mit sich und werfen von Zeit zu Zeit Lichtstrahlen, wie Raketen, die einen langen weißlichen Streif in der Luft hinter sich lassen. Man kann also wenigstens als wahrscheinlich annehmen, daß die Materie des Nordlichtes Stoffe enthalten kann, die einer zufälligen Entzündung fähig sind, entweder durch sich selbst oder durch elektrische Entladungen in den Wolken, in welchen diese Stoffe verborgen sind; eine Combinations-Art, von der wir in chemischen Laboratorien häufige Beispiele haben.

Dies sind die physischen Bedingungen, - welche den Charakter des Nordlichtes ausmachen und sich unmittelbar von den besondern Eigenschaften desselben ableiten lassen. Nun aber fragt es sich: woher kommt der Stoff, aus dem es gebildet wird? Diese Frage läßt sich bis jetzt noch nicht bestimmt beantworten; allein, in Ermangelung sicherer Angaben kann man dennoch durch einfache und ziemlich directe Inductionen es hier bis zur größten Wahrscheinlichkeit bringen.

Die Untersuchung der optischen und physischen Charaktere des Nordlichtes hat uns gezeigt, daß dieß Meteor aus wirklichen Wolken besteht, die bisweilen phosphorisch, ziemlich dünn, um lange in beträchtlicher Höhe in der Atmosphäre zu schweben, und, zum Theil wenigstens aus magnetischer Einbrüche empfindlichen Substanzen zusammengesetzt sind, indem sie sich von selbst in Säulen bilden, die nach der Resultante der erdmagnetischen Kräfte in allen Gegenden sich richten, und daß sie, wenn sie neben uns oder über unserem Kopfe weggehen, die Magnetnadel bewegen; dieß sind nackte Thatsachen ohne Hypothesen. Eben so erwiesen ist es, daß die Erscheinung des Nordlichtes, die nahe beim Pole sehr häufig ist, immer seltener wird, je weiter man sich vom Pol entfernt, daß das Nordlicht auch weniger lebhaft wird, und daß über eine gewisse Breite hin-

• Toberni Bergmanni Opuscula physica et chymica, tom. V. p. 297. Bergmann hat selbst dieß Geräusch nicht gehört, und scheint es auch für absurd zu halten, wegen der äußerst dünnen Luft in der Höhe, wo er die Nordlichter glaubt. In den Transact. philosoph. der Londoner Akademie findet sich ein Brief vom Prof. John in Edinburgh vom 18. Novbr. 1736, der dieß Geräusch bestätigt, so wie Magdon in einer Abhandl. über das Meteor vom 22. Augst 1783 in Philos. transact. von 1784 auch von diesem Geräusche spricht, das der berühmte Künstler Kairne selbst in Northampton gehört haben will, und mit dem Geräusche eines Luftstroms vergleicht.

Noch neuerlich hat Chezy mir versichert, selbst dieß Geräusch gehört zu haben, und unser berühmter Physiker Dr. Charles hat auch einmal Gelegenheit gehabt es zu hören. So ist denn die Sache wohl außer Zweifel.

aus, z. B. außer dem Polarkreis, man die Materie, woraus es besteht, immer von Norden nach Süden ziehen sieht. Es läßt sich daher auch aus diesen Phänomenen schließen, daß das Meteor sich nicht über jeder Gegend bildet, und daß es nur von Norden aus dorthin kommt. Wir können aber bestimmter den Punct angeben, von dem es ausgeht, denn dieser ist uns durch die Beobachtung dieser unveränderten Richtung bekannt geworden, in welcher man es aleuthalben erscheinen sieht. Wir haben gesagt, daß an jedem Orte, der Mittelpunkt des Meteors in verticaler Linie dem Puncte des Horizonts entspricht, zu dem die Magnetnadel sich hinneigt; wenn man daher auf einem Erdglobus alle Richtungen der Magnetnadel in den nördlichsten Gegenden, als Kamtschatka, Sibirien, Lappland, Spitzbergen, Island und die Ostküste von Amerika zeichnet, so findet man, daß alle diese Richtungen nach einem ziemlich beschränkten Raum hin, der nordwestl. von Grönland und etwas nördl. von der Baffinsbay liegt, convergieren. Von da aus also müssen, wie aus einem Mittelpunkt, die Stoffe, aus welchen das Nordlicht besteht, hervorgehen; und es ist wichtig hier zu bemerken, daß dieß eine factische Bebingung ist, nach welcher jede Erklärung einzurichten seyn wird.

Welche Ursache kann aber in jenem Theile der Erde enthalten seyn, und dort aus dem Erdball magnetische Stoffe entbinden, diese in Dunst verwandeln und sie in die Atmosphäre bis zu jener Höhe hinaufführen, zu der die meteorischen Wolken sich erheben? Hier verlassen uns die Beobachtungen. Die Werkstat, wo das Meteor gebildet wird, ist mit einem Ball von ewigem Eise umgeben und völlig unzugänglich; wir können also nur nach den wahrscheinlichsten Indicien, die Natur desselben zu erforschen suchen; doch haben wir den Vortheil, daß unsere Conjecturen auf einer einfachen, genauen, richtig bestimmten Thatsache beruhen, und uns nur unter den mechanischen Ursachen, welche die Natur uns zeigt, diejenige angeben sollen, welche nach der Analogie des Orts und der Wirkung wahrscheinlich sind. Die ersten Physiker aber, deren System über das Nordlicht ich vorher angegeben habe, befanden sich in einer ganz anderen Lage, indem sie nicht eine isolirte und einfache Thatsache zu erklären unternahmen, sondern ein ganzes System von zusammengefügten Thatsachen, wovon die charakteristischen Theile und sogar das Ganze ihnen unbekannt waren.

Untersucht man die geologische Constitution der Gegenden um den Herd des Nordlichtes, so wie sie die Beobachtungen uns gezeigt haben, so sieht man, daß diese Gegenden von jeher und noch jetzt den fürchterlichsten vulcanischen Ausbrüchen ausgesetzt sind. Noch immer thätige Vulcane brennen im Schooße des Eises und um diese Polar-Zone, auf den aleuthischen Inseln, in Island, auf Kamtschatka. Wie oft haben sie nicht das ganze Island erschüttert. Liest man die Beschreibung dieses großen Phänomens, so wie sie von Augenzeugen gegeben wird; so bemerkt man darin mit Erstaunen eine Menge der unmittelbarsten Analogien mit unserem beschriebenen Phänomen. ³ Fortwäh-

rende elektrische Entladungen, große, in die Luft geschleuderte Feuer-Garben; brennende Kugeln, die zu einer unermesslichen Höhe hinaufsteigen, dort zerplagen, und mit schrecklichen Explosionen ihre Stücke umherwerfen. Besonders Wollen vulcanischen Staubes, die nicht allein diese unglückliche Insel einhüllen, das Tageslicht in Finsterniß verwandeln, und die Felsen mit brennenden Regen überdecken; sondern die sich weit in der Luft ausbreiten, mit dem Hagel und Gewitter sich vermischen, und in einer Entfernung von 100 bis 200 Stunden auf den Shetland, und Orcadischen Inseln niederfallen, so wie vor 8 Jahren die Insel Barbados mit der Asche des Vulcans von St. Vincent (30. April 1812) bedeckt wurde. So weit wirkende Ausbrüche, die aus so tiefen Abgründen hervorgehen, daß sie unter der Erdrinde von einem Ende zum andern in Verbindung zu stehen scheinen; sollten diese nicht, wenn sie lange anhalten, über den Schländen, durch die sie hervorbrechen, starke Lustzüge und wirkliche aufsteigende Winde erzeugen, welche die vulcanische Asche weit über die gewöhnliche Wolkenshöhe hinauftreiben? Und wenn nun der größte Staub zuerst herabfällt, kann dann nicht der feinste Staub oder vielleicht gar die Dünste, welche ihn begleiteten, weit länger in der Luft verweilen und so durch die Winde unermessliche Strecken weit über Meer und Länder hin geführt werden? Reisende in Island erwähnen einer Art trockenen Nebels, der so die vulcanischen Ausbrüche begleitet. Dieser Nebel, durch den die Sonne nur röthlich scheint, besteht aus so feinen Theilen

abgesetzt von Gauthier de la Peyronie. Die Reisenden waren ausgezeichnete Gelehrte, die beauftragt wurden, die Sitten und Gebräuche der Einwohner zu beobachten, die physischen Merkwürdigkeiten des Landes und seine Natur-Producte zu beschreiben. Während ihrer Anwesenheit in Island 1755 waren sie Zeugen eines großen vulcanischen Ausbruchs des s. g. Katlaggiaa auf dieser Insel, den sie wenigstens eben so heftig als den des Hekla schätzten. Außer den bey allen Ausbrüchen gewöhnlichen Erscheinungen, beschreiben sie mehrere merkwürdige Eigenheiten, worauf ich oben gezeilt habe. „Von Zeit zu Zeit, sagen sie, schleuderte der Vulcan große Feuerkugeln von blendender Helle zu einer außerordentlichen Höhe hinauf; diese Kugeln zerplagten in Stücke und wurden in weiter Ferne gesehen. Nach dem ersten Ausbruche und dem Hagel von Bimssteinen und Sand, der ihm folgte, fiel ein natürlicher Hagel, der aber dadurch sich auszeichnete, daß jedes Korn ein Theilchen Sand oder schwarzer Asche enthielt, mit welchen die Luft bis auf die Höhe angefüllt war, wo das Gefrieren vor sich gegangen. So wüthete der Vulcan den ersten Tag; die Nacht darauf liefferte er ein Schauspiel wie ein Feuerwerk; die Luft war angefüllt mit Flammen und Funken von den Feuerkugeln, welche der Vulcan unaufhörlich auswarf, wie Blitze, die in die Höhe fuhren und dann in tausend andere sich zertheilten, wobey sie eine sehr große Helle verbreiteten. Die Feuerkugeln wurden bis in die entferntesten Landstriche geschleubert. Eine Feuerfäule erhob sich in verschiedenen Quanten aus dem Vulcan, und ein großes inneres Krachen, wie mehrere Canonenschüsse, ließ sich von Zeit zu Zeit vernehmen, und außerdem ein unausgesetztes Getöse. Ein unerträgliches, schwefeliger Geruch ward sehr beschwerlich, so wie auch eine feine Asche, die durch das Einathmen auf die Brust fiel. . . . Die folgenden Tage fiel auf den Inseln Fervor zt. die Asche wie Regen nieder. (Reise nach Island Th. IV. pag. 266. ff.)

³ Man sehe hier besonders Reise nach Island auf Befehl St. dänischen Majestät, ins Französische 1764. 2tes. 4te. 22.

den, daß er durch die feinsten Spalten, und mit der Luft, ja selbst wie Luft in die sorgfältigst verschlossenen Behältnisse eindringt. * Seine schwefelige und metallische Natur ist gar nicht zu bezweifeln, denn er reizt die Augen, Mund und Nasenlöcher derjenigen Thiere schmerzhaft, die ihn einathmen, und wird als schwarzes Pulver ausgehustet. Hat ein solcher Dunst nicht alle physischen Eigenschaften, sich weit in der Luft zu verbreiten? und wäre es nicht mögl., daß er alle Phänomene des Nordlichts hervorbringe, indem er den Gesetzen des Erd-Magnetismus gehorcht, und als Luft-Elektricitätsleiter der nördlichen Gegenden dient. Seine Verbreitung wenigstens scheint nicht zweifelhaft; 1783 war ganz Europa von einem Nebel bedeckt, welcher alle diese Eigenschaften hatte. Man hat sich durch entscheidende Versuche überzeugt, daß er nicht aus feuchten Dämpfen, sondern aus trockenen bestand: er roch stinkend und schwefelig und reizte die Organe der Thiere. Man bemerkte mit Erstaunen, daß starke Winde von Nordwest ihn dicker statt dünner machten. Uebereinstimmende Nachrichten zeigten, daß er sich über ganz Europa und über das mittelländische Meer ausbreitete; auf dem atlantischen Meere, 100 Stunden von der Küste, hörte er auf, und in America wurde er nicht beobachtet, ein Beweis, daß die Umwälzung der Erde auf ihn Einfluß hatte, und er mithin eine irdische Erscheinung war. Das Jahr 1783 zeichnete sich durch fürchterliche vulcanische Ausbrüche aus. Calabrien und der ganze Continent von Europa, von Island bis an den Aetna, wurde erschüttert. Nun erschien aber nach den Mém. de l'acad. dieser trockne Nebel zuerst am 17ten Juny in den südlichen Provinzen von Frankreich, und dauerte daselbst ununterbrochen bis zum 22ten July, wo er endlich durch starke Gewitter niedergeschlagen ward; nun waren in den ersten Tagen des Monats Juny in Island die fürchterlichsten Erschütterungen, deren man sich je dort erinnert. † Die Er-

de fing den 1. Juny an zu zittern; den 8. fing der Rauch an von mehreren Bergen wie Säulen sich zu erheben; eine Menge von einander absteigender Krater fingen zugleich an auszuwerfen, und kühlten die ganze Gegend in dicke Nacht, die nur unterweilen durch Blitze, Donner, Feuerkugeln und Ströme brennender Lava erhellt wurde. Gerade zu dieser Epoche fing der trockne Nebel an im nördlichen Europa zu erscheinen und verbreitete sich darauf nach und nach in die mehr südlichen Gegenden. Hiernach ist es nun doch wohl wahrscheinlich, wenigstens, daß dieser Nebel aus den feinsten Theilchen vulcanischen Staubes, oder, wenn man will, aus gasartigen Entbindungen bestand, welche durch die Nordwinde damals bis in unsere Gegenden geführt wurden, und hier mit geschwächter Kraft, alle Wirkungen des trocknen Nebels auf Island erzeugten. ‡ Es würde also diesem Nebel weiter nichts fehlen als die phosphorische Eigenschaft, um gänzlich die Charaktere zu haben, welche wir an den meteorischen Wolken des Nordlichts gefunden haben. Nun hat man aber wirkl. bemerkt, daß er des Nachts einen sehr merkwürdigen Schein verbreitete. (Brief v. Roberjot, Pfarrer zu St. Veran, an Frn. de la Métherie, im Journ. d. phys. 1784.)

genauesten unterrichtet sind, und so kann man sie als Autoritäten betrachten. Das Zusammenreffen der Epoche, wo diese Erschütterungen statt hatten, mit derjenigen, wo dieser Nebel durch Nord-West-Winde nach Europa gebracht ward, scheint mir ein sehr beachtenswerther Umstand zu seyn.

§ Seitdem diese Abhandlung in der Akademie der Wissenschaften vorgelesen worden, ist in das americanische Journal, und aus diesem in das Edinburghische eine Erzählung von einem Meteor aufgenommen worden, das durch seine Aehnlichkeit mit dem vorhergehenden sowohl als durch seine eigenthümlichen Charaktere, die Ideen bestätigt, worauf sich die Beschreibung des ersten führte. „Die trübe und nebelhafte Witterung, die seit einiger Zeit in dieser Stadt (Montréal) herrschte, verbreitete sich über alle vereinigten Staaten und die umliegenden Gegenden. Im District von Maine, herrschte von Zeit zu Zeit eine sehr dicke Finsterniß mit starkem Donner und sehr lebhaften Blitzen, der Himmel sah auffallend fürchterlich aus und viele Menschen geriethen in schreckliche Angst, auch zu Montréal war die Finsterniß sehr bedeutend, besonders Sonntag Morgens (d. 23. Nov. 1819), die ganze Atmosphäre war mit einem dicken, dunkel orangefarbenen Nebel umzogen, während welchen ein schwarzer Regen fiel, wie Dinte, mit einer rufartigen Substanz geschwängert. Man hatte viele Vermuthungen hierüber, unter andern, daß ein Vulcan in der Nachbarschaft entstanden sey. Die Witterung ward darauf hell, bis zum Dienstag Mittag, wo ein dunkler, dicker Dampf die ganze Stadt einhüllte, so daß man in den Häusern und Läden Licht anzünden mußte; es war ein schrecklicher Anblick. Etwas vor 3 Uhr bemerkte man einen leichten Erdböß, mit einem Gebrölle, wie entzündeter Canonenfeuer, begleitet; jetzt erregte die schreckliche Dunkelheit des Dampfes allgemeine Aufmerksamkeit. Um 3 Uhr 20 Min. schien die Dunkelheit ihren höchsten Grad erreicht zu haben, als die Stadt Augenblicks durch einen ganz ungewöhnlichen hellen Blitz erhellt ward, diesem folgte ein so heftiger, nader Donnerschlag, daß die festesten Gebäude erschüttert wurden, und nun folgten mehrere Schläge mit starkem Plagregen, schwarz wie der vorige, worauf der Himmel wieder heiter wurde (aus Journal philos. d. Edinb.).“

* Dieses merkwürdige Phänomen ist beschrieben in der angeführten Reise nach Island Thl. IV. pag. 431. Die Einwohner nennen diesen Nebel Mystur, und die Beschreibung haben selbst die schmerzhaften Wirkung desselben erfahren.

† Journal de Physique pour l'année 1784. Nach Zoalbo zu Padua war er trocken und kam nicht aus der Erde, sondern von oben aus der Atmosphäre herunter. Zoalbo glaubte, er hätte sich in Sicilien und Calabrien durch die Erbbeben gebildet, welche in diesem Jahre daselbst statt hatten. In Frankreich segte der Nebel gegen das Ende Juny während der Nacht eine dicke, klebrige, stinkende und ägide Flüssigkeit ab. Giordani hat in Sicilien, nach einem Ausbruch des Aetna 1781 dasselbe beobachtet (Philos. transact. 1782). Sennebler hat durch sein Barometer mitten im Nebel gezeigt, daß er nicht feucht war; es herrschten beständig Gewitter. Caussure hat denselben Nebel auf den höchsten Spitzen der Alpen beobachtet. Die genauesten Beschreibungen dieses Nebels in der Provence hat Mourgue de Montredon (Académ. d. Sc. 1781) gegeben; er kam von Nordin, Barker hat ihn in England beobachtet (Philos. transact. 1784). Am 18. August 1783 zeigte sich die berühmte Feuerkugel, welche Blagden ebenfalls beschrieben.

‡ Diese Angaben stehen in der Edinb. Encyclopädie unter dem Artikel „Island.“ Bekanntlich werden die Artikel in diesem Journale nur von solchen Personen verfaßt, die am

Alle Beobachter, z. B. Mairan und v. Swinden haben bemerkt, daß ihm fast jedesmal eine in der Luft, besonders nah am Horizont verbreitete Phosphorescenz vorkommt. Dieses Zusammentreffen wäre sehr sonderbar, wenn es nicht bloß zufällig ist.

Scheinen nun nicht alle diese Zusammenstellungen es ziemlich wahrscheinlich zu machen, daß wirklich die Materie des Nordlichts, die phosphorisch und magnetisch ist, und von den Gegenden der Erde zu uns kommt, wo die meisten Vulcane sind, nichts sey als ein Zusammenfluß der feinsten vulcanischen Ausflüsse des Nordens! Dann ließe sich auch begreifen, wie ähnliche Heerde dieses Meteor auch nahe am Südpol hervorbringen können, wo die Verticalität der magnetischen Kräfte in eben der Art sich findet, und mit demselben Mangel an elektrischer Leitung, der durch die Trockenheit der Eisluft verursacht wird; es ließe sich erklären; wie in unserer Hemisphäre das Nordlicht an einem und demselben Orte, bisweilen im Süden und oft im Norden, sich zeigen könne, wenn die elektrische Erleuchtung der Wolken, aus denen es besteht, local und zufällig ist; endlich würde man auch einsehen, warum bey der Erscheinung desselben keine regelmäßige Periode bemerkt wird: allein, ich wiederhole es, diese letzten Ideen sind nichts als Inductionen, die erst durch Erfahrung bestätigt werden müssen. Und diese ließen sich anstellen, wenn man entweder Erscheinungen, welche das Nordlicht darbietet, häufiger untersuchte, oder wenn man sich bemühte, etwas von der Materie zu bekommen, aus der es besteht, indem man entweder Drachen aufsteigen ließe, welche in diese Materie hineindrängen, wenn sie sich senkte; oder wenn man in Aerostaten sich bis zu ihr erhöhe: allein, wenn die physische Analyse, welche ich zu Anfang von diesem Phänomen gegeben habe, richtig ist; so würde von den Beobachtungen, welche man über die einzelnen Eigenschaften desselben in unseren südlichen Gegenden anstellen könnte, wohl wenig zu erwarten seyn; man muß sie an ihrer Quelle, bey dem Nordpol untersuchen. Ein einziger Winter in Island, Spitzbergen, tief in der Baffinebay zugebracht, würde uns wahrscheinlich dasjenige, was uns noch davon zu wissen übrig bleibt, erschöpfen, und nicht weniger über mehrere der wichtigsten Fragen, die man jetzt über die physische Constitution des Erdballs aufstellen könnte, neue Erklärungen geben. Glücklich diejenigen, denen eine kräftige Jugend solche Unternehmen zu mögen gestattet! Nichts erfüllt die Seele mit einem edleren Gefühle, als die Betrachtung der großen Phänomene der Natur, wenn sie unseren Augen das enthüllt, was anderen Blicken noch verborgen war.

Biot.

Betrachtungen zu einer richtigern Würdigung des Wesens am Krystallisirungs- und Auflösungs-Process.

Die Physiker betrachten gewöhnlich das Auflösen einer Krystallmasse in einer Flüssigkeit, und das Anschließen der Krystalle aus einer Flüssigkeit, folgendermaßen: Durch Attraction zwischen den kleinsten Theilchen der Krystallmasse

wird die Cohäsion der Krystalltheilchen unter einander aufgehoben, die Krystalltheilchen übergehen in die Masse des Fluidums, und dieß währt so lange, bis letzteres mit jenen Krystalltheilchen gesättigt ist. Soll hingegen das in einer Flüssigkeit aufgelöste zu Krystallen anschließen, so muß vorläufig Uebersättigung (z. B. durch Abdampfen) an der Flüssigkeit hervorgebracht werden, wo dann, bis zum Grade der Sättigung hin, die überschüssigen Krystalltheilchen aus der Flüssigkeit sich scheiden, und, ihrer ursprünglichen Attraction gemäß, zu Krystallen anschließen u. s. w.

Nicht zu gedenken, daß diese grob materielle Darstellung mit den dynamischen Ansichten unserer Naturphilosophie in zu großem Contraste steht, um gegenwärtig auch von uns angenommen zu werden, so ist selbst jene Darstellung einer consequenten mathematischen Physik, im Sinne der Corpusculartheorie, zuwider. Denn es widerspricht dem Gesetze der Trägheit, daß eine Action durch eine Reaction getilgt werden solle, ohne daß vorläufige, allmählig abnehmende Oscillationen Statt fänden. Ich will hier das Auflösen und Krystallisiren wesentlich unter diesem letzten Gesichtspuncte betrachten.

Man denke sich eine Quantität von Krystallen in eine Flüssigkeit eingetaucht, welche letztere die Tendenz hat, jene aufzulösen; man nehme ferner an, daß von diesen Krystallen eine so große Quantität dem Auflösungsvermögen der Flüssigkeit preis gegeben werde, daß, der wechselseitigen Natur der Flüssigkeit und der Krystalle gemäß, letztere nie gänzlich in der Flüssigkeit aufgelöst werden können, sondern daß auch unter den günstigsten Umständen immer ein Theil der Krystalle als unaufgelöst zurückbleiben müsse.

Der Uebergang aus dem krystallinischen in den flüssigen Zustand, und der Uebergang aus dem flüssigen in den krystallinischen Zustand, oder die Auflösung und Krystallisation sind Ausprägungen des Plasticismus von entgegengesetzter Art. Das Fluidum weckt im Krystallinischen den Typus zu jener Ausprägung des Plasticismus, welche sich auf keine bestimmte Form bezieht; hingegen weckt das Krystallinische im Fluidum den Typus zu jener Ausprägung des Plasticismus, welche sich auf eine bestimmte Form bezieht (Krystalle werden im Fluidum aufgelöst, und umgekehrt, wird das Anschließen der Krystalle aus einer Auflösung durch in dieselbe getauchte Krystalle befördert).

Da, der Erfahrung gemäß, die Auflösung der Krystalle in einer bestimmten Quantität von Flüssigkeit nicht ins Unendliche fortgeht (da in der Mutterlauge immer noch etwas von den Krystallen aufgelöst zurückbleibt), so müssen wir schließen, daß bey dem Fortschreiten des Auflösens allmählig die Tendenz nach Auflösung, und daß umgekehrt bey dem Fortschreiten der Krystallisation, allmählig die Tendenz nach Krystallisation abnehme.

Die in die auflösende Flüssigkeit getauchten Krystalle werden eine Zeit hindurch aufgelöst. Hat dieser Proceß eine gewisse Zeit hindurch gedauert, so tritt der Fall ein, daß ein Gleichgewicht zwischen der Tendenz nach Krystallisation eintritt. Allein, in diesem Augenblicke erfolgt noch

kein Stillstand in der Liquefactionsaction; da dem Gesetze der Trägheit gemäß (welches aus philosophischen Gründen bey allen Actionen Statt finden muß *), die Liquefactionsaction, deren Typus durch die Liquefactionskraft nun einmal geweckt ist, so lange fortgehen muß, bis durch eine entgegengesetzte Kraft (die Krystallisationskraft) die Liquefactionsaction getilgt werde. Ist dieser Moment eingetreten, so kann wieder kein Stillstand bestehen, indem eine Uebermacht nach der negativen Seite der Liquefactionskraft besteht (nämlich eine Krystallisationskraft); von hier an übergeht daher die Liquefactionsaction in die Krystallisationsaction, und es wird dieselbe abermals im Punkte des Gleichgewichtes zwischen den entgegengesetzten Kräften nicht stille stehen, sondern sie wird jenen Punkt so weit überschreiten, bis die Krystallisationsaction durch die Liquefactionskraft vollkommen getilgt ist (so wie am Pendel die Linse nicht im tiefsten Punkte stehen bleibt, sondern auf der entgegengesetzten Seite so lange fortläuft, bis ihre Bewegungsaction durch die Schwerkraft gänzlich gerügt ist, von wo aus die Linse wieder zurückkehrt, aber auch nun nicht im tiefsten Punkte stehen bleibt, sondern bis zur nächstfolgenden Zilgung fortläuft).

Diesen Ansichten gemäß müßte im Liqueficiren und im Krystallisiren eine unaufhörliche Oscillation (wie bey einem mathematischen Pendel) bestehen, und dennoch findet dieses in der Wirklichkeit nicht statt (auch die Schwingungen eines physischen Pendels nehmen allmählig ab, und es tritt endlich ein vollkommener Ruhestand ein).

Diese unaufhörliche Oscillation müßte wirklich Statt finden, wenn nicht eigene Widerstände, sowohl dem Liqueficiren als dem Krystallisiren sich unaufhörlich entgegen setzen möchten. Vergleichen anhaltende tilgende Widerstände können wir an allen Actionen der Natur wahrnehmen. Ein physisches Pendel würde unaufhörlich in seinen Oscillationen fortfahren, bekünde nicht der Widerstand der Luft, jene der Reibung am Zapfen u. s. w., wodurch es geschieht, daß die Pendellinse bey jeder Oscillation auf eine geringere Höhe steigt, als jene Höhe ist, von der sie herabgelaufen ist; daher denn die Schwingungsabläge fortwährend abnehmen, bis endlich die Pendellänge mit der Verticallinie (auf den Horizont bezogen) einen so kleinen Winkel (Elongation) bildet, daß das Gewicht der Linse, welches nach der schiefen Ebene ausfällt, wegen der geringen Neigung der schiefen Ebene den Widerstand der Luft u. s. w. nicht

mehr zu überwinden vermag, wo dann das Pendel in dieser Lage stille steht. *

Wegen den oben erwähnten Widerständen gegen Liqueficiren und Krystallisiren wird demnach die Oscillation unter diesen beyden entgegengesetzten Actionen fortwährend abnehmen, bis endlich das Ueberschreiten auf der einen oder der andern Seite jenes Punktes, bey welchem unter den entgegengesetzten Kräften (Liquefactionskraft, Krystallisationskraft) Gleichgewicht besteht, so geringe ausfällt, daß die dann Statt findende der obigen zwey Kräfte nicht mehr groß genug ist, um einen jener Widerstände zu überwinden. So wie also das Pendel aus seinen Oscillationen nicht in jene ruhige Lage gelangt, welche der Richtung der Schwere vollkommen entspricht; eben so wird auch der Ruhestand, der sich aus den Oscillationen, die sich auf Liqueficiren und Krystallisiren beziehen, ergibt, nicht da eintreten, wo zwischen Liquefactionskraft und Krystallisationskraft Gleichgewicht besteht. Es wird rüchlich dieses Gleichgewichtspunctes zu viel oder zu wenig in der Flüssigkeit von der Krystallmasse aufgelöst enthalten seyn, und dieß um so mehr, je größer die eben erwähnten Widerstände sind. Dieß kann, wie man leicht ersieht, große Anomalien in den sogenannten Sättigungspuncten hervorbringen, so wie ein Pumpenschwengel in einer sehr schiefen Richtung ruhig erhalten werden kann.

Da im Allgemeinen die Cohärenz der Theilchen an den Krystallen unter einander größer ist, als die wechselseitige Anziehung zwischen einem Krystalltheilchen und der schon ziemlich gesättigten Auflösung; so wird wohl in den allermeisten Fällen der Ruhestand auf jener Seite des Gleichgewichtspunctes eintreten, wo die Krystallisationsaction diesen Gleichgewichtspunct überschritten hat, das heißt, die Mutterlauge wird nicht vollkommen gesättigt seyn. Hieraus wird folgende aus Erfahrungen bekannte Erscheinung begreiflich, welche Thénard im 1ten Theile seines Traité de chimie anführt: Alle Auflösungen geben bey dem Krystallisiren eine solche Mutterlauge, die mit pulverisirtem Salze geschüttelt (verseht sich von derselben Qualität, als die Krystalle die aus der Mutterlauge angeschossen sind), oft eine beträchtliche Menge auflöst. Hier ist nemlich durch das Pulverisiren der Widerstand gegen Auflösung vermindert worden, daher die Liquefaction ungehindert vor sich gehen kann u. s. w.

Ich will nur in einigen Hauptzügen andeuten, wie der hier vorgetragene Gegenstand dem analytischen Kalkül unterworfen werden könne.

Wir betrachten hier nur eine einzige Oscillation, die allererste, deren Dauer = $a + A$ sey; es sey nemlich die Dauer, binnen welcher die Liquefactionskraft wirksam ist, = a , hingegen die Dauer, binnen welcher die Krystallisationskraft wirksam ist, = A . Am Ende der Zeit a oder zu Anfange der Zeit A besteht nemlich Gleichgewicht zwischen Liquefactionskraft und Krystallisationskraft, in jenem

* Anmerkung. Das Gesetz der Trägheit findet nicht bloß in der Mechanik, nicht bloß in allen Actionen der Sinnenwelt Statt; sondern auch in den Actionen unseres Geistes. Wir hängen einer Idee, einer fühlbaren oder traugigen Stimmung so lange nach, bis nicht durch äußere Umstände, oder durch innere Selbstbestimmung dieser Zustand verändert wird. Verstreuung ist im Grunde nichts anderes, als einer Stimmung von bestimmter Art eine Action entgegenzusetzen, wodurch jene Stimmung aufgehoben wird. Das Gesetz der Trägheit bezieht sich im Grunde auf nichts anderes, als auf ein Beharren in irgend einem Zustande, bis durch einen hinreichenden Grund dieser Zustand aufgehoben wird. Ist dieß nicht ein allgemeines Naturgesetz, das wir, der Function unseres Denkens gemäß, allgemein anzunehmen, und nothgedrungen fühlen?

* Anmerkung. Strenge genommen, steht nemlich kein Pendel, das aus seinen Oscillationen zur Ruhe gelangt, vollkommen in der Richtung der Schwere.

Augenblicke nehmlich, wo von der Krystallmasse die Quantität $= m$ auf elöst ist. Jeden beliebigen Theil der Dauer a oder jener A bezeichnen wir durch t oder T . Die binnen Zeiten entsprechende Quantitäten aufgelöster Krystallmassen bezeichnen wir durch q und $m + Q$, also wird für $t = a$, das entsprechende $q = m$, und für $T = A$, das entsprechende $m + Q = m + M$, wenn $m + M$ die binnen der ganzen Oscillation aufgelöste Quantität ausdrückt. Während der ganzen Dauer a nimmt die Liquefactionskraft fortwährend ab, besteht aber unausgesetzt, daher nimmt die Quantität der Liquefactionsaction fortwährend zu. Binnen der ganzen Dauer A nimmt die entgegenwirkende Krystallisationskraft fortwährend zu, daher die Quantität der Liquefactionsaction fortwährend abnimmt, bis sie endlich $= 0$ wird. Nichts desto weniger nimmt die aufgelöste Quantität, sowohl binnen der Dauer a als binnen jener A beständig zu. (Die Analogie der Pendeloscillation ist leicht zu finden, wenn man die relative Schwerkraft, die Quantität der Bewegung, und den durchlaufenen Bogen in Erwägung zieht.) Wir bezeichnen durch φ und Φ die den Zeiten t und T entsprechenden Kräfte der Liquefaction und Krystallisation, und eben so durch ψ und Ψ die entsprechenden Quantitäten der Liquefactionsaction. Wir bezeichnen ferner durch φ , und Φ , die den Zeiten t und T entsprechenden Kräfte, welche sich der Liquefactionsaction entgegen setzen (analog der Reibung, dem Luftwiderstande, am Pendel).

Wenn gleich hier das Gesetz der Liquefactionsaction gesucht wird, und nicht jenes der Bewegungsaction, so wird doch Jeder, der mit dem Geiste der analytischen Mechanik vertraut ist, den Grund folgender Behauptungen leicht begreifen:

$$dq = n\psi \cdot dt; \text{ ferner } d\psi = l(\varphi - \varphi_0) dt; \\ \text{also } l_0(\varphi - \varphi_0) dq = \frac{n}{2} \psi^2 + C. \text{ Gesezt nun,}$$

wir könnten φ und ψ , als Functionen von q ausdrücken, so ließe sich aus obiger Gleichung der Werth von ψ durch jenen von q ausdrücken, nachdem C so bestimmt worden wäre, daß q und ψ zugleich verschwinden möchten. Sey der solchermaßen für ψ gefundene Ausdruck folgender:

$$\psi = f(q); \text{ hieraus folgt } \Psi \text{ und } f(0) = 0, \\ \text{ferner } \varphi_m = f(m) = h^0; \text{ es ist aber } \psi_m = h \text{ zugleich} \\ \text{der Werth, den } \Psi \text{ dann hat, wenn } Q = 0 \text{ ist.}$$

Wir haben ferner:

$$dQ = N \cdot \Psi \cdot dT; \text{ ferner } d\Psi = L(\Phi + \Phi_0) dT; \\ \text{also}$$

$$LS(\Phi + \Phi_0) dQ = C - \frac{N}{2} \cdot \Psi^2.$$

Gesezt nun, wir könnten Ψ und Φ , als Functionen von $m + Q$ ausdrücken, so ließe sich aus obiger Gleichung der Werth von Ψ durch jene von Q ausdrücken, nach dem C so bestimmt worden wäre, daß für $Q = 0$ der Werth von $\Psi = h$ ausfallen möchte. Sey der solchermaßen für Ψ gefundene Ausdruck folgender:

$$\Psi = F(Q); \text{ hieraus folgt } \Psi_0 = F(0) = h, \\ \text{ferner: } \Psi_m = F(M) = 0.$$

Aus der Gleichung $F(M) = 0$ folgt der Werth von M .

Auf ähnliche Art, als hier die binnen der ersten Oscillation aufgelöste Quantität $m + M$ analytisch ausgedrückt wurde, läßt sich die binnen der zweyten Oscillation Krystallisirte Quantität $m_2 + M_2$ analytisch ausdrücken u. s. w. Hieraus ergeben sich die fernern analytischen Combinationen über diesen Gegenstand, wozu ich hier nur einige Winke geben wollte. *

Graf Buquoy.

Lehrbuch der Landwirthschaft, nach Theorie und Erfahrung bearbeitet

von R. Ch. G. Sturm

(Prof. in Bonn)

Jena bey Schmid. 1ster Theil. Specielle Landwirthschaft 1ster Band. Ackerbau. 1819, 8. 315, mit 2 Kupfert. mit Ackergeräthen.

Der Flor von Deutschland hängt ohne Zweifel vom Ackerbau und von den Wissenschaften ab. Die anderen Glieder des Gewerbs sind nur Mittelglieder und können in einem Mittellande, so zu sagen ohne Schiffahrt und selbst ohne Canäle, nicht von großer Bedeutung werden. Es muß sich daher die Wissenschaft mit dem Ackerbau verbinden, und dieses scheint uns in diesem Werke erstrebt und nach Möglichkeit erreicht zu seyn. Selten sind auch die Verhältnisse eines Schriftstellers so günstig, wie diesem, da er durch sein ganzes Leben in der glücklichen Lage war, das Praktische mit dem Theoretischen verbinden, auf dem Katheder lehren und im Felde zeigen zu können. Diese unsere Ansicht wird die Inhaltsanzeige hinlänglich erhärten.

Inhalt

des ersten Bandes.

Einleitung.
Begriff der Landwirthschaft.
Umfang der Landwirthschaft.
Geist der Landwirthschaft nach ihrem Betrieb.
Vollendung der Landwirthschaft.
Wesen der Landwirthschaft und Verhältniß derselben.
Hülfswissenschaften der Landwirthschaft.
Naturwissenschaften.
Mathematik.
Nebenwissenschaften.
Eintheilung der Landwirthschaft im Allgemeinen.

* Anmerkung. Auf eine überraschende Weise möchte das hier entwickelte Oscilliren zwischen Krystallisations- und Solution- Streben sein Analogon im Blutumläufe finden, wenn des Herrn Doctors Willbrand Theorie von der arteriellen und venösen Blutströmung vor der Paracelsischen Lehre den Vorzug verdienen sollte. Die arterielle Strömung entspräche der Krystallisation, die venöse der Auflösung.

Geschichte der Landwirtschaft.
Literatur der Landwirtschaft.

Erster Theil.

Specielle Landwirtschaft.

Erste Abtheilung.

Ackerbau.

Erster Abschnitt.

Von der Kenntniß des Bodens und seiner Bestandtheile
(Bodenkunde — Agronomie).

Ackerkrume.

Dauernde Bestandtheile der Krume.

Grunderden.

Chemisch-reine Thon- oder Alaunerde.

Eigenschaften der chemisch-reinen Thonerde.

Thon.

Außere Kennzeichen des Thons.

Lehm.

Letten.

Düftein (Eisenthon).

Thonige Bodenarten.

Kiepboden.

Lehmboden.

Wirkung des Thons im Boden.

Chemisch-reine Kiesel-erde.

Eigenschaften der chemisch-reinen Kiesel-erde.

Sandige Bodenarten.

Vorteile und Nachtheile des Sandes im Boden.

Chemisch-reine Kalkerde.

Eigenschaften der chemisch-reinen Kalkerde.

Mergel.

Kalkartige Bodenarten.

Vorteile und Nachtheile des Kalkes im Boden.

Kalkerde.

Veränderliche Bestandtheile der Ackerkrume.

Humus oder Fruchterde.

Grundbestandtheile des Humus.

Wirkungen der Grunderden auf den Humus.

Salze.

Wirkung des Bodens bey der Vegetation der Pflanzen.

Tiefe der Krume.

Untergrund.

Physikalische Eigenschaften des Bodens.

Gewicht des Bodens.

Zusammenhalt (Cohäsion).

Wasserhaltende Kraft.

Farbe, Geruch und Geschmack.

Temperatur.

Von den äußern zufälligen Eigenschaften des Bodens.

Praktische Eintheilung des Bodens.

Pflanzen die zum Theil die Beschaffenheit des Bodens anzeigen.

Verfahren bey Untersuchung des Bodens.

Bestimmung des specifischen Gewichtes.

Bestimmung der Feuchtigkeith.

Bestimmung der gröbren Bestandtheile.

Bestimmung des Sandes,
Bestimmung des Kalks, Lalks und Eisens.
Bestimmung des Humus.
Bestimmung der Thon- und Kiesel-erde besonders.
Bestimmung der Salze und des Extractivstoffes.

Zweyter Abschnitt.

Von der Ackerbestellungskunde (Agricuture).

Erstes Capitel.

Von der Düngung.

Nahrungstoffe der Pflanzen.

Atmosphärische- oder Luftdüngung.

Wasser.

Eigentlicher Dünger.

Mist oder vegetabilisch-animalischer Dünger.

Vegetabilische Bepmischung.

Urin.

Behandlung des Düngers.

Miststätte.

Anwendung des Düngers oder Behandlung des Düngers auf dem Acker.

Compost.

Horndünger.

Nebendünger.

Verbesserung des Bodens durch Grunderden.

Zweytes Capitel.

Von der Bearbeitung des Bodens.

Packen und Graben.

Pflügen.

Werkzeuge zum Pflügen.

Allgemeine Ansicht vom Pflug.

Einzelne Theile des Pflugs.

Eigenschaften eines guten Pflugs.

Das Pflügen selbst.

Tiefe des Pflügens.

Wiederholung des Pflügens.

Ackerbeete.

Allgemeine Bemerkungen über das Pflügen.

Das Eggen.

Das Walzen.

Von der Urbarmachung noch nicht gebaut gewesenes Ländereyen.

Drittes Capitel.

Bestellung des Acker.

Vom Eden.

Das Eden mit der Hand.

Das Eden mit Maschinen.

Vorteile der Drillcultur.

Nachtheile derselben.

Quantität des Saamens.

Bedeckung des Saamens.

Saatzeit.

Entwässerung des bestellten Acker.

Befriedigung des Acker.

Behandlung der Feldfrüchte während der Vegetation.

Lockerung des Bodens (Reizmittel der Vegetation).

Dritter Abschnitt.

Einerntung und Aufbewahrung der Feldfrüchte.

Art und Weise des Abbringens des Getraides.

Allgemeine praktische Regeln, welche bey und vor der Ernte zu beobachten sind.

Dreschen.

Das Reinmachen.

Allgemeine praktische Regeln, welche bey dem Dreschen zu beobachten.

Von der Aufbewahrung des Getraides.

Vierter Abschnitt.

Von der speciellen Kenntniß und Behandlung der agronomischen Pflanzen.

Erstes Capitel.

Getreidefrüchte.

Von den Palmfrüchten.

Weizen.

Arten des Weizens.

Dinkel.

Spelt.

Emmerkorn, Einkorn.

Roggen.

Arten des Roggens.

Gerste.

Arten derselben.

Hafer.

Arten des Hafers.

Allgemeine Bemerkungen über den Palmfruchtbau.

Hülsenfrüchte.

Die Pferdebohne.

Arten derselben.

Die Schinkbohne.

Die Erbse.

Arten derselben.

Die Linse.

Arten der Linse.

Die Biske.

Arten der Biske.

Die Kicher.

Arten derselben.

Allgemeine Bemerkungen über den Hülsenfruchtbau.

Einige andere mehlgebende Früchte.

Der Buchweizen.

Arten desselben.

Die Hirse.

Arten der Hirse.

Der Mais oder türkisch Korn.

Arten desselben.

Mengfrüchte (gemischte Früchte):

Von einigen Krankheiten des Getraides.

Einige allgemeine Bemerkungen über die Getreidearten.

Unterscheidende Merkmale der jungen Saat.

Zweytes Capitel.

Von den Brach- oder Hackfrüchten.

Knollenartige Wurzelgewächse.

Die Kartoffel.

Fortpflanzungsmethoden der Kartoffeln.

Arten der Kartoffeln.

Die Erbbirn.

Die Rüben.

Rangold oder Runkelrüben.

Arten derselben.

Kohlrübe.

Schwedische Turnipß oder Rutabaga.

Kohlrabi.

Spindelförmige Wurzelgewächse.

Die weiße Rübe.

Arten derselben.

Möhren (Moorrüben).

Arten der Möhren.

Psoraleen.

Allgemeine praktische Bemerkungen über Wurzelgewächse.

Blattbrachgewächse.

Der Kohl, Weißkraut, Kraut.

Arten des Kohls.

Drittes Capitel.

Vom Handel- und Manufacturkräuterbau.

Delgewächse.

Rüben, Rübsaamen, Winteraamen.

Kaps.

Sommerrüben.

Sommerraps.

Der englische Schnittkohl.

Der Rohn.

Chinesischer Delrettig.

Der Senf.

Die Dotter oder Schmalz.

Spinnpflanzen oder Waszpflanzen.

Der Hanf.

Der Flachs oder Lein.

Der sibirische Flachs.

Allgemeine Bemerkungen über Spinnpflanzen.

Farbkräuter.

Der Waid.

Safflor.

Krepp, Färbereithe.

Bau.

Gewürzkräuter.

Der Kümmel.

Der Anis.

Der Coriander.

Der Schwarzkümmel.

Siebenzeiten.

Saffran.

Hopfen.

Arzneypflanzen.

Süßholz.

Einige andere Arzneypflanzen.

Technische Pflanzen.

Canariensaamen.

Weberdistel.

Eigentliche Handelspflanzen.

Sichorie.

Lupine.

Tabac.

Allgemeine Bemerkungen über Bau der Handelsfrüchte.

Sünfter Abschnitt.

Vom Futterfrüchterbau.

Erstes Capitel.

Natürlicher Futterbau.

Wiesenbau.

Behandlung oder Cultur der Wiesen.

Düngung der Wiesen.

Bewässerung der Wiesen.

Bearbeitung der Wiesen.

Nachtheile, welche der Wiesenkultur entgegen.

Ernte der Wiesen.

Weidewirtschaft.

Feldweide.

Wiesenweide.

Acker- und Leeden oder Rasenweide.

Waldweide.

Schwemmweiden.

Zweytes Capitel.

Künstlicher Futterbau.

Der spanische Alee.

Luzerne.

Esparsette.

Der Spörgel.

Gräser.

Nouvelles recherches

sur les lois que l'on observe dans la distribution des formes végétales.¹

Les rapports numériques des formes végétales peuvent être considérés de deux manières, très-distinctes. Si l'on étudie les plantes, groupées par familles naturelles, sans avoir égard à leur distribution géographique, on demande quels sont les types d'organisation d'après lesquels le plus grand nombre d'espèces sont formées. Y a-t-il plus de Glumacées que de Composées sur le globe? Ces deux tribus de végétaux font-elles ensemble le quart des Phanérogames? Quel est le rapport des Monocotylédonées aux Dicotylédonées? Ce sont là des questions de phytologie générale, de la science qui examine l'organisation des végétaux et leur enchaînement mutuel. Si l'on envisage les espèces qu'on a réunies d'après l'analogie de leur forme, non d'une manière abstraite, mais selon leurs rapports climatiques ou leur distribution sur la surface du globe, les questions que l'on se propose offrent un intérêt beaucoup plus varié.

Quelles sont les familles de plantes qui dominent sur les autres Phanérogames plus dans la zone torride que sous le cercle polaire? les Composées sont-elles plus nombreuses, soit à la même latitude géographique, soit sur une même bande isotherme, dans le nouveau continent que dans l'ancien? Les types qui dominent moins en avançant de l'équateur au pôle, suivent-ils la même loi de décroissement à mesure qu'on s'élève vers le sommet des montagnes équatoriales? Les rapports des familles entre elles ne varient-ils pas sur des lignes isothermes de même dénomination, dans les zones tempérées au nord et au sud de l'équateur? Ces questions appartiennent à la géographie des végétaux proprement dite; elles se lient aux problèmes les plus importants qu'offrent la météorologie et la physique du globe en général. De la prépondérance de certaines familles de plantes dépend aussi le caractère du paysage, l'aspect d'une nature riante ou majestueuse. L'abondance des Graminées qui forment de vastes savanes, celle des Palmiers ou des Conifères, ont influé puissamment sur l'état social des peuples, sur leurs mœurs, et le développement plus ou moins lent des arts industriels.

En étudiant la distribution géographique des formes, on peut s'arrêter aux espèces, aux genres et aux familles naturelles (Humboldt, *Prolog. in Nov. Gen.*, tom I, p. XIII, LI et 33). Souvent une seule espèce de plantes, surtout parmi celles que j'ai appelées *sociales*, couvre une vaste étendue de pays. Elles sont, dans le nord, les bruyères et les forêts de pins; dans l'Amérique équinoxiale, les réunions de Cactus, de Croton, de Bambusa et de Brathys de la même espèce. Il est curieux d'examiner ces rapports de multiplication et de développement organique: on peut demander quelle espèce, sous une zone donnée, produit le plus d'*individus*; on peut indiquer les familles auxquelles, sous différents climats, appartiennent les espèces qui dominent sur les autres. Notre imagination est singulièrement frappée de la prépondérance de certaines plantes que l'on considère à cause de leur facile reproduction, et du grand nombre d'*individus* qui offrent les mêmes caractères spécifiques, comme les plantes les plus vulgaires de telle ou telle zone. Dans une région boréale où les Composées et les Fougères sont aux Phanérogames dans les rapports de 1 : 13 et de 1 : 25 (c'est-à-dire, où l'on trouve ces rapports en divisant le nombre total des Phanérogames par le nombre des espèces de Composées et de Fougères), une seule espèce de fougères peut occuper dix fois autant de terrain que toutes les espèces de Composées ensemble. Dans ce cas, les Fougères dominent sur les Composées par la *masse*, par le nombre des *individus* appartenant aux mêmes espèces de Pteris ou de Polypodium, mais elles ne dominent pas, si l'on compare à la somme totale des espèces de Phanérogames les formes différentes qu'offrent les deux groupes de Fougères et de Composées. Comme la multiplication de toutes les espèces ne suit pas les mêmes lois, comme toutes ne produisent pas le mé-

¹ Cet article est tiré de la seconde édition, inédite, de la Géographie des plantes de M. de Humboldt.

me nombre d'individus, les quotiens obtenus en divisant le nombre total des Phanérogames par le nombre des espèces des différentes familles ne décident pas seuls de l'aspect, je dirois presque du genre de monotonie de la nature dans les différentes régions du globe. Si le voyageur est frappé de la répétition fréquente des mêmes espèces, de la vue de celles qui dominent par leur masse, il ne l'est pas moins de la rareté des individus de quelques autres espèces utiles à la société humaine. Dans les régions où les Rubiacées, les Légumineuses ou les Térébinthacées composent des forêts, on est surpris de voir combien sont rares les troncs de certaines espèces de Cinckona, d'*Haematoxylum* et de Baumiers.

En s'arrêtant aux espèces, on peut aussi, sans avoir égard à leur multiplication et au nombre plus ou moins grand des individus, comparer sous chaque zone, d'une manière absolue, les espèces qui appartiennent à différentes familles. Cette comparaison intéressante a été faite dans le grand ouvrage de M. De Candolle (*Regni vegetabilis Systema Naturae*, t. 1, p. 128, 396, 439, 464, 510). M. Kunth l'a tentée sur plus de 3300 Composées déjà connues jusqu'à ce jour (*Nov. gen.*, t. 4, p. 238). Elle n'indique pas quelle famille domine au même degré sur les autres Phanérogames indigènes, soit par la masse des individus, soit par le nombre des espèces; mais elle offre les rapports numériques entre les espèces d'une même famille appartenant à différents pays. Les résultats de cette méthode sont généralement plus précis, parce qu'on les obtient sans évaluer la masse totale des Phanérogames, après s'être livré avec soin à l'étude de quelques familles isolées. Les formes les plus variées, des Fougères, par exemple, se trouvent sous les tropiques; c'est dans les régions montueuses, tempérées, humides et ombragées de la région équatoriale, que la famille des Fougères renferme le plus d'espèces. Dans la zone tempérée, il y en a moins que sous les tropiques; leur nombre absolu diminue encore en avançant vers le pôle: mais comme la région froide, par exemple, la Laponie, nourrit des espèces de Fougères qui résistent plus au froid que la grande masse des Phanérogames, les Fougères, par le nombre des espèces, dominent plus sur les autres plantes en Laponie qu'en France et en Allemagne. Les rapports numériques qu'offre le tableau que j'ai publié dans mes *Prolegomena de distributione geographica plantarum*, et qui reparoît ici perfectionné par les grands travaux de M. Robert Brown, diffèrent entièrement des rapports que donne la comparaison absolue des espèces qui végètent sous les zones diverses. La variation qu'on observe en se portant de l'équateur aux pôles, n'est par conséquent pas la même dans les résultats des deux méthodes. Dans celle des fractions que nous suivons, M. Brown et moi, il y a deux variables, puisqu'en changeant de latitude, ou plutôt de zone isotherme, on ne voit pas varier le nombre total des Phanérogames dans le même rapport que le nombre des espèces qui constituent une même famille.

Lorsque des espèces ou des individus de même forme qui se reproduisent d'après des lois constantes, on passe aux divisions de la méthode naturelle qui sont des abstractions diversement graduées, on peut s'arrêter aux genres, aux familles, ou à des sections plus générales encore. Il y a quelques genres et quelques familles qui appartiennent exclusivement à de certaines zones, à une réunion particulière de conditions climatiques; mais il y a un plus grand nombre de genres et de familles qui ont des représentans sous toutes les zones et à toutes les hauteurs. Les premières recherches qui ont été tentées sur la distribution géographique des formes, celles de M. Treviranus, publiées dans son ingénieux ouvrage de *Biologie* (tom. 2, p. 47, 63, 83, 129), ont eu pour objet la répartition des genres sur le globe. Cette méthode est moins propre à présenter des résultats généraux, que celle qui compare le nombre des espèces de chaque famille ou des grands groupes d'une même famille à la masse totale des Phanérogames. Dans la zone glaciale, la variété des formes génériques ne diminue pas au même degré que la variété des espèces: on y trouve plus de genres dans un moindre nombre d'espèces (De Candolle, *Théorie élément.*, p. 190; Humboldt, *Nova gen.*, tom. 1, p. XVII et L). Il en est presque de même sur le sommet des hautes montagnes, qui reçoivent des colons d'un grand nombre de genres que nous croyons appartenir exclusivement à la végétation des plaines.

J'ai cru devoir indiquer les points de vue différents sous lesquels on peut envisager les lois de la distribution des végétaux. C'est en les confondant que l'on croit trouver des contradictions qui ne sont qu'apparentes, et que l'on attribue à tort à l'incertitude des observations (*Berliner Jahrbücher der Gewächskunde*, Bd. 1, p. 18, 21, 30). Lorsqu'on se sert des expressions suivantes: „cette forme ou cette famille se perd vers la zone glaciale; elle a sa véritable patrie sous tel ou tel parallèle; c'est une forme australe; elle abonde dans la zone tempérée;“ il faut énoncer expressément si l'on considère le nombre absolu des espèces, leur fréquence absolue croissante ou décroissante avec les latitudes, ou si l'on parle des familles qui dominent, au même degré, sur le reste des plantes phanérogames. Ces expressions sont justes; elles offrent un sens précis, si l'on distingue les différentes méthodes d'après lesquelles on peut étudier la variété des formes. L'île de Cuba (pour citer un exemple analogue et tiré de l'économie politique) renferme beaucoup plus d'individus de race africaine que la Martinique; et cependant la masse de ces individus domine bien plus sur le nombre des blancs dans cette dernière île que dans celle de Cuba.

Les progrès rapides qu'a faits la géographie des plantes depuis douze ans, par les travaux réunis de MM. Brown, Wahlenberg, De Candolle, Léopold de Buch, Parrot, Ramond, Schöury et Hornemann,

sont dus, en grande partie, aux avantages de la méthode naturelle de M. de Jussieu. En suivant, je ne dirai pas les classifications artificielles du système sexuel, mais les familles établies d'après des principes vagues et erronés (*Dumosae*, *Corydales*, *Oleraceae*), on ne reconnoît plus les grandes lois physiques dans la distribution des végétaux sur le globe. C'est M. Robert Brown qui, dans un mémoire célèbre sur la végétation de la Nouvelle-Hollande, a fait connoître le premier les véritables rapports entre les grandes divisions du règne végétal, les Acotylédonées, les Monocotylédonées et les Dicotylédonées (Brown, dans *Flinder's Voyage to Terra australis*, tom. 2. p. 338; et *Observ. syst. et geographical on the herbar. of the Congo*, p. 3). J'ai essayé, en 1815, de suivre ce genre de recherches, en l'étendant aux différens ordres ou familles naturelles. La physique du globe a ses élémens numériques, comme le système du monde, et l'en ne parviendra que par les travaux réunis des botanistes voyageurs à reconnoître les véritables lois de la distribution des végétaux. Il ne s'agit pas seulement de grouper des faits; il faut, pour obtenir des approximations plus précises (et nous ne prétendons donner que des approximations), discuter les circonstances diverses sous lesquelles les observations ont été faites. Je pense, comme M. Brown, qu'on doit préférer, en général, aux calculs faits sur les inventaires incomplets de toutes les plantes publiées, les exemples tirés de pays considérablement étendus, et dont la Flore est bien connue, tels que la France, l'Angleterre, l'Allemagne et la Laponie. Il seroit à désirer qu'on eût déjà une Flore complète de deux terrains de 20,000 lieues carrées, dépourvus de hautes montagnes et de plateaux, et situés entre les tropiques dans l'ancien et le nouveau monde. Jusqu'à ce que se vœu soit accompli, il faut se contenter des grands herbiers formés par des voyageurs qui ont séjourné dans les deux hémisphères. Les habitations des plantes sont si vaguement et si incorrectement indiquées dans les vastes compilations connues sous les noms de *Systema vegetabilium* et de *Species plantarum*, qu'il seroit très-dangereux de s'en servir d'une manière exclusive. Je n'ai employé ces inventaires que subsidiairement, pour contrôler et modifier un peu les résultats obtenus par les Flores et les herbiers partiels. Le nombre des plantes équinoxiales que nous avons rapportées en Europe, M. Bonpland et moi, et dont notre savant collaborateur, M. Kunth, aura bientôt terminé la publication, est peut-être numériquement plus grand qu'aucun des herbiers formés entre les tropiques; mais il se compose de végétaux des plaines et des plateaux élevés des Andes. Les végétaux alpins y sont même beaucoup plus considérables que dans les Flores de la France, de l'Angleterre et des Indes, qui réunissent aussi les productions de différens climats appartenant à une même latitude. En France, le nombre des espèces qui végètent exclusi-

vement au-dessus de 500 toises de hauteur, ne paroît être que $\frac{1}{2}$ de la masse entière des Phanérogames (De Cand., dans les *Mém. d'Arcueil*, t. 3, p. 295).

Il sera utile de considérer un jour la végétation des tropiques et celle de la région tempérée, entre les parallèles de 40° et de 50°, d'après deux méthodes différentes, soit en cherchant les rapports numériques dans l'ensemble des plaines et des montagnes qu'offre la nature sur une grande étendue de pays, soit en déterminant ces rapports dans les plaines seules de la zone tempérée et de la zone torride. Comme nos herbiers sont les seuls qui font connoître, d'après un nivellement barométrique, pour plus de 4000 plantes de la région équinoxiale, la hauteur de chaque station au-dessus du niveau de la mer, on pourra, lorsque notre ouvrage des *Nova genera* sera terminé, rectifier les rapports numériques du tableau que je publie aujourd'hui, en défalquant des 4000 Phanérogames que M. Kunth a employés à ce travail (*Prolegom.*, pag. XVI) les plantes qui croissent au-dessus de mille toises, et en divisant le nombre total des plantes non alpines de chaque famille par celui des végétaux qui viennent dans les régions froides et tempérées de l'Amérique équinoxiale. Cette manière d'opérer doit affecter le plus, comme nous le verrons tantôt, les familles qui ont des espèces alpines très-nombreuses, par exemple, les Graminées et les Composées. A 1000 toises d'élévation, la température moyenne de l'air est encore, sur le dos des Andes équatoriales, de 17° cent., égale à celle du mois de Juillet à Paris. Quoique sur le plateau des Cordillères on trouve la même température annuelle que dans les hautes latitudes (parce que la ligne isotherme de 8°, par exemple, est la trace marquée dans les plaines par l'intersection de la surface isotherme de 8° avec la surface du sphéroïde terrestre), il ne faut pas trop généraliser ces analogies des climats tempérés des montagnes équatoriales avec les basses régions de la zone circumpolaire. Ces analogies sont moins grandes qu'on ne le pense; elles sont modifiées par l'influence de la distribution partielle de la chaleur dans les différentes parties de l'année (*Proleg.*, p. LIV, et mon *Mémoire sur les lignes isothermes*; p. 137). Les quotiens ne changent pas toujours en montant de la plaine vers les montagnes, de la même manière qu'ils changent en approchant du pôle: c'est le cas des Monocotylédonées considérées en général: c'est le cas des Fougères et des Composées. (*Proleg.*, p. LI et LH; Brown, *on Congo*, p. 5.)

On peut d'ailleurs remarquer que le développement des végétaux de différentes familles et la distribution des formes ne dépendent ni des latitudes géographiques seules, ni même des latitudes isothermes; mais que les quotiens ne sont pas toujours semblables sur une même ligne isotherme de la z-

ne tempérée, dans les plaines de l'Amérique et de l'ancien continent. Il existe sous les tropiques une différence très-remarquable entre l'Amérique, l'Inde et les côtes occidentales de l'Afrique. La distribution des êtres organisés sur le globe dépend non-seulement de circonstances climatiques très-compliquées; mais aussi de causes géologiques qui nous sont entièrement inconnues, parce qu'elles ont rapport au premier état de notre planète. Les grands Pachydermes manquent aujourd'hui dans le nouveau monde, quand nous les trouvons encore abondamment, sous des climats analogues, en Afrique et en Asie. Dans la zone équinoxiale de l'Afrique la famille des Palmiers est bien peu nombreuse, comparée au grand nombre d'espèces de l'Amérique méridionale. Ces différences, loin de nous détourner de la recherche des lois de la nature, doivent nous exciter à étudier ces lois dans toutes leurs complications. Les lignes d'égale chaleur ne suivent pas les parallèles à l'équateur; elles ont, comme j'ai tâché de le prouver ailleurs, des *sommets convexes* et des *sommets concaves*, qui sont distribués très-régulièrement sur le globe, et forment différents systèmes le long des côtes orientales et occidentales des deux mondes, au centre des continents et dans la proximité des grands bassins des mers. Il est probable que, lorsque des physiciens-botanistes auront parcouru une plus vaste étendue du globe, on trouvera que souvent les lignes des *maxima d'agroupement* (les lignes tirées par les points où les fractions sont réduites au dénominateur le plus petit) deviennent des lignes isothermes. En divisant le globe par bandes longitudinales comprises entre deux méridiens, et en en comparant les rapports numériques sous les mêmes latitudes isothermes, on reconnoîtra l'existence de différents *systèmes d'agroupement*. Déjà, dans l'état actuel de nos connoissances, nous pouvons distinguer quatre systèmes de végétation, ceux du nouveau continent, de l'Afrique occidentale, de l'Inde et de la Nouvelle-Hollande. De même que, malgré l'accroissement régulier de la chaleur moyenne du pôle à l'équateur, le *maximum* de chaleur n'est pas identique dans les différentes régions par différents degrés de longitude, il existe aussi des lieux où certaines familles atteignent un développement plus grand que partout ailleurs: c'est le cas de la famille des Composées dans la région tempérée de l'Amérique du nord, et surtout à l'extrémité australe de l'Afrique. Ces accumulations partielles déterminent la physionomie de la végétation, et sont ce que l'on appelle vaguement les traits caractéristiques du paysage.

Dans toute la zone tempérée, les Glumacées et les Composées font ensemble plus d'un quart des Phanérogames. Il résulte de ces mêmes recherches, que les formes des êtres organisés se trouvent dans une dépendance mutuelle. L'unité de la nature est telle, que les formes se sont limitées les unes les autres d'après des lois constantes et immuables.

Lorsqu'on connoît sur un point quelconque du globe le nombre d'espèces qu'offre une grande famille (p. ex., celle des Glumacées, des Composées ou des Légumineuses), on peut évaluer avec beaucoup de probabilité, et le nombre total des plantes phanérogames, et le nombre des espèces qui composent les autres familles végétales. C'est ainsi qu'en connoissant, sous la zone tempérée, le nombre des Cypéracées ou des Composées, on peut deviner celui des Graminées ou des Légumineuses. Ces évaluations nous font voir dans quelles tribus de végétaux les Flores d'un pays sont encore incomplètes: elles sont d'autant moins incertaines que l'on évite de confondre les *quotiens* qui appartiennent à différents *systèmes de végétation*. Le travail que j'ai tenté sur les plantes, sera sans doute appliqué un jour avec succès aux différentes classes des animaux vertébrés. Dans les zones tempérées, il y a près de cinq fois autant d'oiseaux que de mammifères, et ceux-ci augmentent beaucoup moins vers l'équateur que les oiseaux et les reptiles.

La géographie des plantes peut être considérée comme une partie de la *physique du globe*. Si les lois qu'a suivies la nature dans la distribution des formes végétales étoient beaucoup plus compliquées encore qu'elles ne le paroissent au premier abord, il ne faudroit pas moins les soumettre à des recherches exactes. On n'a pas abandonné le tracé des cartes lorsqu'on s'est aperçu des sinuosités des fleuves et de la forme irrégulière des côtes. Les lois du magnétisme se sont manifestées à l'homme dès que l'on a commencé à tracer les lignes d'égale déclinaison et d'égale inclinaison; et que l'on a comparé un grand nombre d'observations qui paroissent d'abord contradictoires. Ce seroit oublier la marche par laquelle les sciences physiques se sont élevées progressivement à des résultats certains, que de croire qu'il n'est pas encore temps de chercher les *éléments numériques* de la géographie des plantes. Dans l'étude d'un phénomène compliqué, on commence par un aperçu général des conditions qui déterminent ou modifient le phénomène; mais, après avoir découvert de certains rapports, on trouve que les premiers résultats auxquels on s'est arrêté, ne sont pas assez dégagés des influences locales: c'est alors qu'on modifie et corrige les *éléments numériques*, qu'on reconnoît de la régularité dans les effets mêmes des perturbations partielles. La critique s'exerce sur tout ce qui a été annoncé prématurément comme un résultat général, et cet esprit de critique, une fois excité, favorise la recherche de la vérité et accélère le progrès des connoissances humaines.

Acotylédonées. Plantes cryptogames (Champignons, Lichens, Mousses et Fougères); Agames cellulieuses et vasculaires de M. De Candolle. En réu-

missant les plantes des plaines et celles des montagnes, nous en avons trouvé sous les tropiques $\frac{1}{9}$; mais leur nombre doit être beaucoup plus grand. M. Brown a rendu très-probable que dans la zone torride le rapport est pour les plaines $\frac{1}{15}$, pour les montagnes $\frac{1}{5}$ (Congo, p. 5). Sous la zone tempérée, les Agames sont généralement aux Phanérogames comme 1:2; dans la zone glaciale, elles atteignent le même nombre, et le surpassent souvent de beaucoup.

En séparant les Agames en trois groupes, on observe que les Fougères sont plus fréquentes (le dénominateur de la fraction étant plus petit) dans la zone glaciale que dans la zone tempérée (Berliner Jahrb., B. 1, p. 32). De même les Lichens et les Mousses augmentent vers la zone glaciale. La distribution géographique des Fougères dépend de la réunion de circonstances locales d'ombre, d'humidité et de chaleur tempérée. Leur maximum (c'est-à-dire le lieu où le dénominateur de la fraction normale du groupe devient le plus petit possible) se trouve dans les parties montagneuses des tropiques, surtout dans des îles de peu d'étendue, où le rapport s'élève à $\frac{1}{3}$ et au-delà. En ne séparant pas les plaines et les montagnes, M. Brown trouve pour les Fougères de la zone torride $\frac{1}{20}$. En Arabie, dans l'Inde, dans la Nouvelle-Hollande et dans l'Afrique occidentale (entre les tropiques), il y a $\frac{1}{16}$: nos herbiers d'Amérique ne donnent que $\frac{1}{18}$; mais les Fougères sont rares dans les vallées très-larges et les plateaux arides des Andes, où nous avons été forcés de séjourner long-temps (Congo, pag. 43, et Nov. gen., tom. 1, pag. 33). Dans la zone tempérée, les Fougères sont $\frac{1}{70}$; en France $\frac{1}{73}$; en Allemagne, d'après des recherches récentes, $\frac{1}{71}$ (Berl. Jahrb., B. 1, pag. 26). Le groupe des Fougères est extrêmement rare dans l'Atlas, et manque presque entièrement en Égypte. Sous la zone glaciale, les Fougères paroissent s'élever à $\frac{1}{25}$.

Monocotylédonées. Le dénominateur devient progressivement plus petit en allant de l'équateur vers le 62.° de latitude nord; il augmente de nouveau dans des régions plus boréales encore, sur la côte du Groenland, où les Graminées sont très-rare (Congo, p. 10). Le rapport varie de $\frac{1}{5}$ à $\frac{1}{6}$ dans les différentes parties des tropiques. Sur 3880 Phanérogames de l'Amérique équinoxiale que nous avons trouvées, M. Bonpland et moi, en fleur et en fruit, il y a 654 Monocotylédonées et 3226 Dicotylédonées: donc la grande division des Monocotylédonées seroit $\frac{1}{6}$ des Phanérogames. D'après M. Brown, ce rapport est dans l'ancien continent

(dans l'Inde, dans l'Afrique équinoxiale et dans la Nouvelle-Hollande), $\frac{1}{5}$. Sous la zone tempérée on trouve $\frac{1}{4}$ (France $1:4\frac{2}{3}$; Allemagne, $1:4\frac{1}{2}$; Amérique boréale, d'après Pursh, $1:4\frac{1}{2}$); Royaume de Naples, $1:4\frac{1}{3}$; Suisse, $1:4\frac{1}{4}$; Isles britanniques, $1:3\frac{3}{4}$). Sous la zone glaciale, $\frac{1}{4}$.

Glumacées (les trois familles des Joncacées, des Cypéracées et des Graminées, réunies). = Trop., $\frac{1}{11}$. — Temp., $\frac{1}{8}$. — Glac., $\frac{1}{4}$.

L'augmentation vers le nord est due aux Joncacées et aux Cypéracées, qui sont beaucoup plus rares, relativement aux autres Phanérogames, sous les zones tempérées et sous la zone torride. En comparant entre elles les espèces appartenant aux trois familles, on trouve que les Graminées, les Cypéracées et les Joncacées sont sous les tropiques comme 25, 7, 1; dans la région tempérée de l'ancien continent, comme 7, 5, 1; sous le cercle polaire, comme $2\frac{2}{3}$, $2\frac{2}{3}$, 1. Il y a en Laponie autant de Graminées que de Cypéracées: de là vers l'équateur les Cypéracées et les Joncacées diminuent beaucoup plus que les Graminées; la forme des Joncacées se perd presque entièrement sous les tropiques (Nov. gen., T. 1.^{er}, p. 240).

Joncacées seules = Trop., $\frac{1}{400}$. — Temp., $\frac{1}{90}$. — Glac., $\frac{1}{125}$ (Allemagne, $\frac{1}{94}$; France, $\frac{1}{166}$).

Cypéracées seules. = Trop. Amérique, à peine $\frac{1}{57}$; Afrique occidentale, $\frac{1}{18}$; Inde, $\frac{1}{45}$; Nouvelle-Hollande, $\frac{1}{14}$ (Congo, p. 9). — Temp., peut-être $\frac{1}{10}$ (Allemagne, $\frac{1}{18}$; France, toujours d'après les travaux de M. De Candolle, $\frac{1}{27}$; Danemark, $\frac{1}{16}$). — Glac., $\frac{1}{9}$. C'est le rapport trouvé en Laponie et au Kamtschatka.

Graminées seules. = Trop. J'ai admis jusqu'ici $\frac{1}{15}$. M. Brown trouve pour l'Afrique occidentale $\frac{1}{12}$, pour l'Inde $\frac{1}{12}$ (Congo, p. 41). M. Hornemann s'arrête pour cette même partie de l'Afrique à $\frac{1}{10}$ (De indole plant. Guincensium, 1819, p. 10). — Temp. Allemagne, $\frac{1}{18}$; France, $\frac{1}{13}$. — Glac., $\frac{1}{100}$.

Composées. En confondant les plantes des plaines avec celles des montagnes, nous avons trouvé dans l'Amérique équinoxiale $\frac{1}{6}$ et $\frac{1}{7}$; mais, sur 534 Composées de nos herbiers, il n'y en a que 94 qui végètent depuis les plaines jusqu'à 500 toises (hauteur à laquelle la température moyenne est encore de 21°, 8; égale celle du Caire, d'Alger et de l'île de Madère). Depuis les plaines équatoriales jusqu'à 1000 toises de hauteur (où règne encore la température moyenne de Naples), nous avons recueilli 265 Composées. Ce dernier résultat donne le rapport des Composées, dans les régions de l'Amérique équinoxiale au-dessous de 1000 toises, de $\frac{1}{9}$ à $\frac{1}{10}$. Ce résultat est très-remarquable, puisqu'il prouve qu'entre les tropiques, dans la région très-basse et très-chaude du nouveau continent il y a moins de Composées, dans les régions subalpines et tempérées plus de Composées, que sous les mêmes conditions

³ Dans cet article, les fractions $\frac{1}{9}$, $\frac{1}{15}$, $\frac{1}{5}$, indiquent le rapport entre les espèces d'une famille et la somme des Phanérogames qui végètent dans le même pays. Les abréviations Trop., Temp., Glac., désignent les trois zones torride, tempérée et glaciale.

dans l'ancien monde. M. Brown trouve pour le Rio-Congo et Sierra-Léone, $\frac{1}{23}$; pour l'Inde et la Nouvelle-Hollande, $\frac{1}{16}$ (Congo, p. 26; Nov. gen., t. IV, p. 239). Quant à la zone tempérée, les Composées font en Amérique $\frac{1}{6}$ (c'est peut-être aussi dans l'Amérique équinoxiale le rapport des Composées des très-hautes montagnes à toute la masse des Phanérogames alpins); au cap de Bonne-Espérance, $\frac{2}{5}$; en France, $\frac{1}{7}$ (proprement $\frac{2}{15}$); en Allemagne, $\frac{2}{8}$. Sous la zone glaciaire les Composées sont, en Laponie, $\frac{7}{13}$; au Kamtschatka, $\frac{1}{13}$. (Hornemann, p. 18; Berlin. Jahrb. B. I, p. 29.)

Légumineuses = Trop. Amérique, $\frac{1}{12}$; Inde, $\frac{1}{9}$; Nouvelle-Hollande, $\frac{1}{9}$; Afrique occidentale, $\frac{1}{8}$ (Congo, p. 10). — Temp. France, $\frac{1}{16}$; Allemagne, $\frac{2}{20}$; Amérique boréale, $\frac{1}{19}$; Sibérie, $\frac{1}{14}$ (Berl. Jahrb., B. I, p. 22). — Glac., $\frac{1}{34}$.

Labiées = Trop. $\frac{1}{40}$. — Temp. Amérique boréale, $\frac{1}{40}$; Allemagne, $\frac{1}{25}$; France, $\frac{1}{24}$. — Glac., $\frac{1}{70}$. La rareté des Labiées et des Crucifères dans la zone tempérée du nouveau continent est un phénomène très-remarquable.

Malvacées = Trop. Amérique, $\frac{1}{47}$; Inde et Afrique occidentale, $\frac{1}{24}$ (Congo, p. 9); dans la seule côte de Guinée, $\frac{1}{20}$ (Hornemann, p. 20). — Temp., $\frac{1}{200}$. — Glac., 0.

Crucifères = Presque point sous les tropiques, en faisant abstraction des montagnes au-dessus de 1200 à 1700 toises (Nov. gen., p. 16). France, $\frac{1}{19}$; Allemagne, $\frac{1}{18}$; Amérique boréale, $\frac{1}{62}$.

Rubiécées. Sans diviser la famille en plusieurs sections, on trouve pour les tropiques, en Amérique $\frac{1}{23}$, dans l'Afrique occidentale $\frac{1}{14}$; pour la zone tempérée, en Allemagne $\frac{1}{70}$, en France $\frac{1}{73}$; pour la zone glaciaire, en Laponie $\frac{1}{100}$. M. Brown sépare la grande famille des Rubiécées en deux groupes qui offrent des rapports climatiques très-distincts. Le groupe des *Stellatae* sans stipules interposées appartient principalement à la zone tempérée: il manque presque entre les tropiques, excepté sur le sommet des montagnes. Le groupe des Rubiécées à feuilles opposées et à stipules appartient très-particulièrement à la région équinoxiale. M. Kunth a divisé la grande famille des Rubiécées en huit groupes, dont un seul, celui des *Coffiécées*, renferme dans nos herbiers un tiers de toutes les Rubiécées de l'Amérique équinoxiale (Nov. gen., t. III. p. 341).

Euphorbiacées = Trop. Amérique, $\frac{1}{36}$; Inde et Nouvelle-Hollande, $\frac{1}{30}$; Afrique occidentale, $\frac{1}{28}$ (Congo, p. 25). — Temp. France, $\frac{1}{70}$; Allemagne, $\frac{1}{100}$. — Glac., Laponie $\frac{1}{100}$.

Ericinées et Rosages = Trop. Amérique, $\frac{1}{120}$. — Temp. France, $\frac{1}{125}$; Allemagne, $\frac{1}{90}$; Amérique boréale, $\frac{1}{55}$. Glac. Laponie, $\frac{1}{95}$.

Amentacées = Trop. Amérique, $\frac{1}{100}$. — Temp. France, $\frac{1}{50}$; Allemagne, $\frac{1}{40}$; Amérique boréale, $\frac{1}{25}$. Glac. Laponie, $\frac{1}{20}$.

Ombellifères = Presque point sous les tropiques au-dessous de 1200 toises; mais, en comptant dans l'Amérique équinoxiale les plaines et les hautes montagnes, $\frac{1}{100}$; sous la zone tempérée beaucoup plus dans l'ancien que dans le nouveau continent. France, $\frac{1}{34}$; Amérique boréale, $\frac{1}{52}$; Laponie, $\frac{1}{60}$.

En comparant les deux mondes, on trouve en général dans le nouveau; sous la zone équatoriale, moins de Cypéracées et de Rubiécées, et plus de Composées; sous la zone tempérée, moins de Labiées et de Crucifères, et plus de Composées, d'Ericinées et d'Amentacées, que dans les zones correspondantes de l'ancien monde. Les familles qui augmentent de l'équateur vers le pôle (selon la méthode des fractions), sont les Glumacées, les Ericinées et les Amentacées; les familles qui diminuent du pôle vers l'équateur, sont les Légumineuses, les Rubiécées, les Euphorbiacées et les Malvacées; les familles qui semblent atteindre le *maximum* sous la zone tempérée, sont les Composées, les Labiées, les Ombellifères et les Crucifères.

J'ai réuni les résultats principaux de ce travail dans un seul tableau; mais j'engage les physiiciens à recourir aux éclaircissements sur les diverses familles, chaque fois que les nombres partiels leur paraissent douteux. Les quotiens des tropiques sont modifiés de telle manière qu'ils ont rapport aux régions dont la température moyenne est de 28° à 20° (de 0 à 750 toises de hauteur). Les quotiens de la zone tempérée sont adaptés à la partie centrale de cette zone, entre 13° et 10° de température moyenne est de 0° à 1°. A ce tableau des quotiens ou de fractions, qui indique les rapports de chaque famille à la masse totale des phanérogames, on pourroit ajouter un tableau dans lequel seroient comparés entre eux les nombres absolus des espèces. Nous en donnerons ici un fragment qui n'embrasse que les zones tempérées et glaciales.

	France.	Amérique boréale.	Laponie.
Glumacées	460	365	124
Composées	490	454	38
Légumineuses	230	148	14
Crucifères	190	46	22
Ombellifères	170	50	9
Caryophyllées	165	40	29
Labiées	149	78	7
Rhinanthées	147	79	17
Amentacées	69	143	23

Ces nombres absolus sont tirés des ouvrages de MM. De Candolle, Pursh et Wahlenberg. La masse des plantes décrites en France est à celle de l'Amérique boréale dans le rapport de $1\frac{1}{2} : 1$; à celle de Laponie, dans le rapport de 7 : 1.

GR O U P E S		RAPPORTS A TOUTE LA MASSE DES PHANÉROGAMES.			SIGNES indiquant la direction de l'accroissement.
FONDES SUR L'ANALOGIE DES FORMES.		ZONE ÉQUATORIALE; lat. 0° — 100	ZONE TEMPÉRÉE; lat. 45° — 52°	ZONE GLACIALE lat. 67° — 70°	
AGAMÉS (Fougères, Lichens, Mousses, Champignons)		Plaines $\frac{1}{13}$ Montagnes $\frac{1}{5}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{1}$	↗
FORCÉANS seuls.		Pays peu montagneux $\frac{1}{20}$ Pays très-montagneux $\frac{1}{3}$ à $\frac{1}{8}$	$\frac{1}{70}$	$\frac{1}{25}$	↔
MONOCOTYLEDONÉES.		Ancien continent $\frac{1}{5}$ Nouveau continent $\frac{1}{3}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{3}$	↗
GRAMINÉES (Juncacées, Cyperacées, Graminées).		$\frac{1}{12}$	$\frac{1}{6}$	$\frac{1}{4}$	↗
JONCÉES seules.		$\frac{1}{400}$	$\frac{1}{90}$	$\frac{1}{25}$	↗
CYPERACÉES seules.		Ancien continent $\frac{1}{25}$ Nouveau continent $\frac{1}{50}$	$\frac{1}{30}$	$\frac{1}{9}$	↗
GRAMINÉES seules.		$\frac{1}{14}$	$\frac{1}{12}$	$\frac{1}{10}$	↗
COMPOSÉS.		Ancien continent $\frac{1}{18}$ Nouveau continent $\frac{1}{12}$	Ancien continent $\frac{1}{6}$ Nouveau continent $\frac{1}{6}$	$\frac{1}{15}$	↔
LÉGUMINEUSES.		$\frac{1}{10}$	$\frac{1}{18}$	$\frac{1}{35}$	↗
RUBIACÉES.		Ancien continent $\frac{1}{14}$ Nouveau continent $\frac{1}{35}$	$\frac{1}{60}$	$\frac{1}{80}$	↗
EUPHORBACÉES.		$\frac{1}{32}$	$\frac{1}{80}$	$\frac{1}{500}$	↗
LABIÉES.		$\frac{1}{49}$	Ancien continent $\frac{1}{40}$ Europe $\frac{1}{25}$	$\frac{1}{70}$	↔
MALVACÉES.		$\frac{1}{35}$	$\frac{1}{800}$	0	↘
ÉRIGINÉES et ROSACÉES.		$\frac{1}{130}$	Europe $\frac{1}{100}$ Amérique $\frac{1}{36}$	$\frac{1}{25}$	↗
AMÉNACÉES.		$\frac{1}{800}$	Europe $\frac{1}{45}$ Amérique $\frac{1}{25}$	$\frac{1}{20}$	↗
OMPHALICÉES.		$\frac{1}{500}$	$\frac{1}{40}$	$\frac{1}{60}$	↔
CRUCIFÈRES.		$\frac{1}{800}$	Europe $\frac{1}{18}$ Amérique $\frac{1}{60}$	$\frac{1}{24}$	↔

Explication des signes : ↗ le dénominateur de la fraction diminue de l'équateur vers le pôle nord; ↘ le dénominateur diminue vers l'équateur; ↔ le dénominateur diminue du pôle nord et de l'équateur vers la zone tempérée; ↔ le dénominateur diminue vers l'équateur et vers le pôle nord.

A d d i t i o n s .¹

Il en est de la distribution des êtres organisés comme de tous les autres phénomènes du monde physique. Au milieu du désordre apparent qui semble naître de l'influence d'une multitude de causes locales, on reconnaît les lois immuables de la nature dès qu'on fixe les yeux sur une grande étendue de pays, ou qu'on emploie une masse de faits dans laquelle se compensent mutuellement les perturbations partielles. J'ai eu la satisfaction de voir ce travail soumis à un examen détaillé, en Allemagne, en Angleterre, en Italie, et récemment en Danemark. Un des plus grands botanistes de notre temps et de tous les siècles, M. Robert Brown, a comparé chaque résultat numérique à ceux qu'offrent les riches herbiers qu'il a pu consulter. Beaucoup de nombres ont été rectifiés, d'autres se sont trouvés dans un accord presque inattendu. La masse des faits s'est accrue par là même qu'on a voulu infirmer ou appuyer les résultats auxquels je m'étais arrêté. C'est ainsi que, dans la marche des sciences physiques, des idées générales qui d'abord n'ont été déduites que d'un petit nombre de faits forcent les observateurs à multiplier les données partielles. Enrichi de ces matériaux, profitant toujours de ce que la critique la plus sévère de mes ouvrages renferme de vrai et d'utile, j'ai pu donner aux résultats numériques dont se compose le tableau des formes végétales, un degré d'exactitude que je n'avais pu atteindre jusqu'alors. Il est de la nature de ces recherches de ne pouvoir rectifier les coefficients que progressivement, à mesure que les observations se multiplient. Je ne m'arrêterai ici qu'au développement général des principes. Comme cette espèce d'arithmétique botanique exige des discussions minutieuses sur les rapports de chaque famille de plantes à toute la masse des phanérogames, j'ai réuni ces discussions dans des notes que j'ai publiées séparément.²

Il est à prévoir que le travail que j'ai fait sur les familles des plantes s'appliquera un jour avec succès à plusieurs classes d'animaux vertébrés. Les immenses collections qui se trouvent à Paris, au Musée d'Histoire naturelle, font voir que déjà l'on connaît sur le globe entier près de 56,000 espèces de plantes cryptogames et phanérogames, 44,000 insectes, 2500 poissons, 700 reptiles, 4000 oiseaux et 500 espèces de mammifères. D'après des recherches que nous avons faites, M. Valenciennes et moi, il existe dans l'Europe seule à-peu-près 80 mammifères, 400 oiseaux et 30 reptiles: il y a par conséquent, sous cette zone

tempérée boréale, cinq fois autant d'espèces d'oiseaux que de mammifères, comme il y a (en Europe) cinq fois autant de composées que d'amentacées et de conifères, cinq fois autant de légumineuses que d'orchidées et d'euphorbiacées. Les belles collections rapportées récemment du Cap de Bonne-Espérance par M. Delalande prouvent (si on les compare aux ouvrages de MM. Temminck et Levaillant), que, dans cette partie de la zone tempérée australe, les mammifères sont aussi aux oiseaux = 1 : 4, 3. Une telle concordance entre deux zones opposées est assez frappante. Les oiseaux, et surtout les reptiles, augmentent beaucoup plus vers la zone équatoriale que les mammifères. D'après les découvertes de M. Cuvier sur les ossements fossiles, on pourrait croire que ses rapports n'ont pas été les mêmes de tous les temps, et qu'il a disparu, dans les anciennes catastrophes de notre planète, beaucoup plus de mammifères que d'oiseaux. M. Latreille, dans un excellent Mémoire sur la distribution géographique des insectes, n'a pas comparé le nombre des animaux articulés au nombre des plantes et à celui des différentes classes d'animaux vertébrés qui habitent les mêmes climats; mais il a fait voir d'une manière intéressante quels groupes d'insectes augmentent ou diminuent, en avançant du pôle vers l'équateur. Je passe sous silence les laborieuses recherches de M. Illiger sur la Géographie des oiseaux.³ L'auteur a discuté l'habitation de plus de 3800 espèces; mais il s'est contenté de les envisager d'après leur distribution entre les cinq parties du monde: méthode peu philosophique et tout-à-fait impropre à reconnaître l'influence des climats sur le développement des êtres organisés. Tous les continents, à l'exception de l'Europe, s'étendent de la zone tempérée dans la zone équatoriale; les lois de la nature ne peuvent donc pas se manifester lorsqu'on groupe les phénomènes d'après des divisions arbitraires et qui ne dépendent, pour ainsi dire, que de la seule différence des méridiens. Il ne m'appartient pas de pousser plus loin ces considérations sur les rapports numériques entre les animaux de différentes classes. Il me suffit d'avoir rappelé l'attention des savans sur une branche de la philosophie naturelle, qui me paraît bien digne d'être étudiée. Nous concevons comment, sur un espace de terrain donné, les individus appartenant à différentes tribus de plantes et d'animaux peuvent se limiter numériquement; comment, après une lutte opiniâtre et après de longues oscillations, il s'établit un état d'équilibre qui résulte des besoins de la nourriture et des habitudes de la vie; mais les causes qui ont limité les formes sont cachées sous ce voile impénétrable qui dérobe à nos yeux tout ce qui tient à l'origine des choses, au premier développement de la vie organique.

¹ Ces additions sont tirées d'un Mémoire lu à l'Académie des Sciences, le 1^{er} février 1821. (Voyez *Annales de Chimie et de Physique*, t. XVI, p. 267.)

² Voyez *Dictionnaire des Sciences naturelles*, rédigé par les Professeurs du Jardin des Plantes, tome XVIII, p. 432 — 436.

³ *Mémoires de l'Académie de Berlin*, pour les années 1812 et 1813, p. 221. — 257.

En examinant en détail tout ce que nous savons déjà sur le rapport des monocotylédonées aux dicotylédonées, on observe que le dénominateur devient progressivement plus petit (et avec la plus grande régularité) en allant de l'équateur vers le 62° de latitude nord; il augmente peut-être de nouveau dans des régions plus boréales encore, sur la côte du Groenland, où les graminées paraissent très-rares (*Congo*, p. 4). Le rapport varie de $\frac{1}{5}$ à $\frac{1}{6}$ dans les différentes parties des tropiques. Sur 3880 phanérogames de l'Amérique équinoxiale que nous avons trouvées, M. Bonpland et moi, en fleur et en fruit, il y a 654 monocotylédonées et 3226 dicotylédonées: donc la grande division des monocotylédonées serait $\frac{1}{6}$ des phanérogames. D'après M. Brown, ce rapport est par-tout dans l'ancien continent (dans l'Inde, dans l'Afrique équinoxiale et dans la Nouvelle-Hollande), $\frac{1}{5}$.

Sous la zone tempérée, on trouve (d'après mes *Proleg.*, p. XII, et les données partielles publiées par M. de Candolle, *Dict. des Sciences nat.*, t. XVIII, p. 594—597) que les monocotylédonées sont aux dicotylédonées:

En Barbarie	= 1 : 4,8
En Egypte *	= 1 : 5,0
Dans le Caucase et en Crimée *	= 1 : 6,0
Dans le royaume de Naples	= 1 : 4,7
Dans l'état de Venise	= 1 : 4,0
En France	= 1 : 4,7
En Allemagne	= 1 : 4,0
En Suisse	= 1 : 4,3
Dans les Iles britanniques *	= 1 : 3,6
Dans l'Amérique septentrionale	= 1 : 4,6

Sous la zone glaciale, le rapport est:

En Laponie	= 1 : 2,8
En Islande	= 1 : 2,8.

On voit que des tropiques au pôle l'augmentation relative des monocotylédonées est très-régulière. Comme les monocotylédonées aiment l'humidité, elles sont plus nombreuses dans les Iles britanniques, et plus rares en Egypte et dans les montagnes arides du Caucase. J'avais déjà observé que, dans les Alpes de la Suisse, au-dessus de la région des Rhododendrons, les monocotylédonées sont aux phanérogames = 1 : 7, quand dans les plaines, elles sont, au pied des Alpes, = 1 : 4,3. (*Prolegomena*, p. LII.)

Dans la partie la plus fertile de l'Europe, au centre de la zone tempérée, une étendue de pays de 30,000 lieues carrées nourrit près de 6000 espèces de plantes, dont 2200 acotylédonées ou cryptogames et 3800 phanérogames. Parmi les dernières, il y a presque 500 composées, 300 graminées (en excluant les cypéroïdées et les joncacées), 250 légumineuses et 200 crucifères; mais seulement 70 amentacées, 60 euphorbiacées et 25 malvacées. Les grandes familles forment $\frac{1}{4}$ à $\frac{1}{20}$, les petites au-dessous de $\frac{1}{50}$ de la masse totale des phanérogames: c'est là, pour ainsi

dire, l'état moyen de la végétation en Europe, dans des terrains fertiles, entre 42°—50° de latitude boréale. Pour convaincre les plus incrédules de la réalité des proportions fixes ou de la régularité que l'on observe en Europe dans la distribution des formes, sous une même zone, je vais offrir ici les rapports qu'offrent deux pays limitrophes, la France et l'Allemagne. On peut regarder les chiffres indiqués dans le tableau suivant comme les coefficients de chaque famille; car, en multipliant le nombre des phanérogames de la zone tempérée de l'Europe par 0.076 ou 0.053, on trouve le nombre des espèces qui composent les familles des graminées ou des crucifères.

Composées	<div> <div> <div>en France,</div> <div>$\frac{1}{7,4} = 0.135$</div> </div> <div> <div>en Allemagne,</div> <div>$\frac{1}{8} = 0.125$</div> </div> </div>
Glumacées	<div> <div>Fr.</div> <div>$\frac{1}{7,9} = 0.127$</div> </div> <div> <div>All.</div> <div>$\frac{1}{7,1} = 0.141$</div> </div>
Graminées seules	<div> <div>Fr.</div> <div>$\frac{2}{23} = 0.077$</div> </div> <div> <div>All.</div> <div>$\frac{2}{13} = 0.077$</div> </div>
Légumineuses	<div> <div>Fr.</div> <div>$\frac{2}{16} = 0.063$</div> </div> <div> <div>All.</div> <div>$\frac{2}{18} = 0.056$</div> </div>
Crucifères	<div> <div>Fr.</div> <div>$\frac{2}{19} = 0.052$</div> </div> <div> <div>All.</div> <div>$\frac{2}{18} = 0.056$</div> </div>
Ombellifères	<div> <div>Fr.</div> <div>$\frac{2}{21} = 0.048$</div> </div> <div> <div>All.</div> <div>$\frac{2}{22} = 0.046$</div> </div>
Labiées	<div> <div>Fr.</div> <div>$\frac{2}{24} = 0.042$</div> </div> <div> <div>All.</div> <div>$\frac{2}{26} = 0.038$</div> </div>
Cypéracées* seules	<div> <div>Fr.</div> <div>$\frac{2}{27} = 0.057$</div> </div> <div> <div>All.</div> <div>$\frac{2}{12} = 0.056$</div> </div>
Amentacées	<div> <div>Fr.</div> <div>$\frac{2}{60} = 0.020$</div> </div> <div> <div>All.</div> <div>$\frac{2}{40} = 0.025$</div> </div>
Orchidées*	<div> <div>Fr.</div> <div>$\frac{2}{67} = 0.015$</div> </div> <div> <div>All.</div> <div>$\frac{2}{43} = 0.023$</div> </div>
Boraginées	<div> <div>Fr.</div> <div>$\frac{2}{74} = 0.014$</div> </div> <div> <div>All.</div> <div>$\frac{2}{72} = 0.014$</div> </div>
Rubiacées	<div> <div>Fr.</div> <div>$\frac{2}{73} = 0.014$</div> </div> <div> <div>All.</div> <div>$\frac{2}{70} = 0.014$</div> </div>
Euphorbiacées*	<div> <div>Fr.</div> <div>$\frac{2}{70} = 0.014$</div> </div> <div> <div>All.</div> <div>$\frac{2}{100} = 0.010$</div> </div>
Joncacées	<div> <div>Fr.</div> <div>$\frac{2}{85} = 0.012$</div> </div> <div> <div>All.</div> <div>$\frac{2}{94} = 0.011$</div> </div>
Ericinées*	<div> <div>Fr.</div> <div>$\frac{2}{125} = 0.008$</div> </div> <div> <div>All.</div> <div>$\frac{2}{90} = 0.011$</div> </div>
Malvacées*	<div> <div>Fr.</div> <div>$\frac{2}{140} = 0.007$</div> </div> <div> <div>All.</div> <div>$\frac{2}{200} = 0.004$</div> </div>
Gonifères	<div> <div>Fr.</div> <div>$\frac{2}{192} = 0.005$</div> </div> <div> <div>All.</div> <div>$\frac{2}{260} = 0.004$</div> </div>

Cette harmonie dans la majeure partie des résultats est d'autant plus frappante que les coefficients ont été obtenus sur des masses de plantes très-inégales. En France, 3645; en Allemagne, seulement 1884 phanérogames ont été employées pour dé-

terminer les rapports partiels des familles. Quoique les deux pays soient limitrophes, il s'en faut de beaucoup que les espèces soient les mêmes. La concordance des résultats entre des limites aussi étroites (le plus souvent au-dessous de $\frac{1}{10}$ de différence) prouve deux faits également remarquables: 1° que les 1700 à 1800 espèces de phanérogames qu'a de plus le catalogue de plantes françaises que l'excellent catalogue de M. Schrader employé pour l'Allemagne, sont réparties entre les diverses familles à-peu-près dans les mêmes rapports que l'on observe parmi les plantes communes aux deux pays; 2° que les espèces de légumineuses, de crucifères et d'ombellifères, que l'Allemagne paraît avoir exclusivement, se trouvent remplacées en France par un nombre à-peu-près égal d'espèces appartenant aux mêmes familles. Par-tout où l'on observe des écarts très-sensibles, on peut les attribuer à la circonstance que l'Allemagne est plus boréale que la France. Nous savons que les cypéracées et éricinées augmentent si rapidement vers le nord, qu'il y a sous la zone tempérée $\frac{1}{10}$ de cypéracées et $\frac{1}{100}$ d'éricinées; tandis que, sous la zone glaciale on compte $\frac{1}{5}$ de cypéracées et $\frac{1}{25}$ d'éricinées. D'un autre côté, les rapports des orchidées, des malvacées et des euphorbiacées augmentent avec une égale rapidité vers le sud. En comparant le tableau précédent au tableau des trois zones (torride, tempérée et glaciale), on reconnaît les mêmes lois. J'ai ajouté à ce tableau comparatif de la France et de l'Allemagne les flèches qui, dans le tableau général, indiquent les directions de l'accroissement du pôle à l'équateur et de l'équateur au pôle. Ce qui est bien remarquable aussi, c'est que les coefficients des familles ne changent pas beaucoup, si, au lieu d'examiner de vastes contrées, qui ont 2600 à 3800 espèces de phanérogames, on restreint ses recherches à une étendue de quelques lieues carrées; par exemple, à la Flore de Berlin, qui, d'après l'ouvrage de M. Kunth, ne renferme que 900 espèces. Dans cette petite étendue de terrain, les légumineuses sont $\frac{1}{11}$ (dans toute la France, $\frac{1}{16}$; dans toute l'Allemagne, $\frac{1}{18}$); les glumacées, $\frac{1}{6}$; (en France, $\frac{1}{7}$; en Allemagne, $\frac{1}{9}$) de la masse totale des phanérogames.

De même que le système de climats du nouveau continent diffère essentiellement de celui de l'ancien à cause de la répartition inégale de la chaleur entre les différentes parties de l'année, de même aussi le système d'agroupement des plantes américaines offre des traits qui lui sont propres. C'est aux nouvelles recherches de l'*Arithmétique botanique* que l'on doit la connaissance de ces contrastes entre les zones tempérées des deux Mondes. J'ai réuni dans le tableau suivant les résultats de la Flore américaine de Pursh et de la Flore française de M. de Candolle. J'ai ajouté quelques coefficients de la région glaciale européenne, pour prouver combien l'Amérique tempérée présente un caractère boréal dans les cinq familles des éricinées (et des rosages),

des conifères, des amentacées, des ombellifères et des labiées.

	Amér. tempérée.	France.	Laponie.
Composées	$\frac{1}{6}$	$\frac{1}{7}$	
Glumacées	$\frac{1}{8}$	$\frac{1}{7.9}$	
Graminées seules	$\frac{1}{10}$	$\frac{1}{13}$	
Joncacées seules	$\frac{1}{15.5}$	$\frac{1}{65}$	
Cyperacées seules	$\frac{1}{40}$	$\frac{1}{23}$	
Crucifères	$\frac{1}{62}$	$\frac{1}{29}$	
Légumineuses	$\frac{1}{19}$	$\frac{1}{16}$	
Malvacées	$\frac{1}{125}$	$\frac{1}{148}$	
Labiées	$\frac{1}{40}$	$\frac{1}{24}$	$\frac{1}{9}$
Ericinées et Rosages	$\frac{1}{36}$	$\frac{1}{125}$	$\frac{1}{25}$
Ombellifères	$\frac{1}{57}$	$\frac{1}{20}$	$\frac{1}{55}$
Amentacées	$\frac{1}{96}$	$\frac{1}{50}$	$\frac{1}{21}$
Conifères	$\frac{1}{103}$	$\frac{1}{200}$	$\frac{1}{168}$

Les différences qui se manifestent dans ce tableau, entre les deux continents, portent non-seulement sur les cinq dernières familles que l'on pourrait appeler des formes boréales, mais aussi sur les crucifères, les joncacées et les cypéracées, qui sont également rares sous la zone torride et sous la zone tempérée du nouveau continent.

On conçoit que les recherches sur les rapports numériques des familles végétales offriront des résultats beaucoup plus intéressants lorsque les flores des différents pays seront circonscrites entre des limites géographiques plus précises, et que les botanistes se seront mieux entendus sur les principes d'après lesquels on doit distinguer les variétés et les espèces. Les catalogues que l'on observe, sous le nom vague de *Flore des Etats-Unis de l'Amérique*, comprennent des pays situés sous des climats très-différents, depuis 18° à 9° de température moyenne. C'est la différence des climats qu'il y a, en Europe, entre la Calabre et l'Autriche. Lorsqu'on aura décrit un jour isolément, et avec la même exactitude, la végétation de la Caroline du Sud, de la Pensylvanie et de la Nouvelle-Angleterre, on distinguera un accroissement et un décroissement réguliers dans les rapports numériques des familles du sud au nord. Nous ne connaissons aujourd'hui que la moyenne générale de ces rapports partiels. Beaucoup de contrées nous paraissent plus riches en plantes, parce que les botanistes y élèvent plus légèrement des variétés au rang des espèces. D'un autre côté, les voyageurs négligent souvent les plantes qu'ils croient les mêmes que celles de leur patrie. Mais lorsqu'on s'arrête à de grandes divisions, et lorsque le nombre des espèces que l'on compare est assez considérable, d'heureuses compensations favorisent ces recherches. C'est ainsi que les nouvelles flores, beaucoup plus complètes, de l'Amérique et de la Laponie, publiées par MM. Pursh et Wahlenberg, n'ont pas sensiblement altéré les rapports numériques que l'on trouve en s'arrêtant aux anciennes flores de Michaux et de Linné. (*Berl. Ju' b der Gew.*, B. 1, S. 24.) Quelles que soient les rectifi-

cations que l'on pourra apporter à mon travail, je suis persuadé d'avance que plus on réunira d'observations exactes, et plus on verra que dans un même hémisphère, dans un même système d'agroupement, les variations partielles des coefficients ne se font point par sauts brusques, mais selon des lois invariables. Il se peut que la proportion tropicale des malvacées soit $\frac{2}{35}$ ou $\frac{1}{35}$, au lieu de $\frac{2}{35}$; mais il n'en est pas moins certain que les légumineuses et les malvacées augmentent vers l'équateur, comme les joncacées et les éricinées augmentent vers le pôle. On peut révoquer en doute les quantités des variations, la rapidité de l'accroissement, mais non sa direction.

En comparant les coefficients qui appartiennent aux mêmes familles sous différentes zones, on apprend à connaître, dans la rapidité d'accroissement, des contrastes très-marquans. Dans l'ancien continent, les rapports des graminées, des légumineuses et des euphorbiacées changent beaucoup moins de la zone tempérée à l'équateur, que de la zone tempérée au pôle.

Les savans qui aiment à considérer chaque phénomène dans l'isolement le plus absolu, qui regardent les températures moyennes des lieux, les lois que l'on observe dans les variations du magnétisme terrestre, dans les rapports entre les naissances et les décès, comme des hypothèses hardies et comme de vagues spéculations théoriques, dédaigneront peut-être les discussions qui font l'objet principal de ce Mémoire: ceux, au contraire, qui se plaisent à contempler l'enchaînement mutuel des êtres organisés, qui savent que les résultats numériques se rectifient par l'accumulation et l'étude soignée des faits particuliers, accueilleront un genre de recherches qui jettent du jour sur l'économie de la nature, sur la liaison qu'on remarque entre les climats et la forme des êtres, sur la distribution des plantes et des animaux dans les diverses régions de notre planète. Ce n'est que par l'examen numérique et la comparaison des espèces que l'on peut se former une juste idée de l'état de la végétation dans un pays donné; de l'influence générale qu'exerce la température sur la fréquence de certaines formes, près de l'équateur, sous le parallèle moyen et vers le cercle polaire; des traits caractéristiques qui distinguent, sous des zones isothermes, les deux systèmes d'agroupement de l'ancien et du nouveau Monde.

* A l'usage des personnes qui n'ont pas fait une étude spéciale de la botanique descriptive, et qui desireront cependant connaître les travaux que l'on a tentés dans les diverses branches des sciences naturelles, nous ajouterons ici les noms de quelques plantes très-communes qui caractérisent, pour ainsi dire, les tribus ou familles dont il est souvent question dans ce Mémoire.

Ueber die Darmblase des Haasenfetüs.

Taf. IX.

Es ist über die Darmblase des Haasen*, oder was einleuchtend ist, des Kaninchenfetüs eine streitige Meinung unangefochten geblieben. Ob nemlich die Darmblase eine wirkliche Blase oder nur ein Blatt sey, in welchem sich die Gefäße, als auf einer area vasculosa, verbreiten. Diese letztere Ansicht war von Emmert und Höchstetter aufgestellt und von J. F. Meckel hartnäckig verteidigt worden. Offen glaubte nicht daran. Cuvier und Dutrochet behaupteten das Gegentheil, auf Untersuchungen gestützt, deren genaue Angabe wohl, auch unter denen, für welche physiologische Gründe kein Gewicht haben, manche Anhänger gefunden haben müssen. Da jedoch Meckels Ansehen* viele darüber in Zweifel lassen wird, bis eine treue, nach der Natur gemachte Zeichnung, die unseres Wissens noch niemand gegeben hat, den wahren Bestand der Sache darthut, so liefern wir diese hier, ohne uns auf Nebenbänge einzulassen, und ohne uns mit Citaten der Autoren zu befassen, die in der Jss 1818. I. und an andern allgemein bekannten Orten schon satzsam zur Sprache gekommen sind.

Jonacées (joncs); — *Cyperacées* (souchet, laiche); — *Graminées* (froment, avoine, irraie); — *Composées* (chardon, bluet, grand soleil); — *Légumineuses* ou *Papillonacées* (haricot, vesce, fève, acacia); — *Rubiaceées* (caillélaït, garence); — *Euphorbiacées* (titimale, ricin); — *Labiées* sauge, menthe, ortie blanche); — *Malvacées* (guimauve, coton); — *Ombellifères* (fenouil, cerfeuil, carotte); — *Crucifères* (navet, moutarde, giroflée).

L'ensemble des plantes qui couvrent le globe est divisé par les botanistes en *phanérogames* (plantes à fleurs visibles), et *Cryptogames* ou *Agames* (fougères, mousses, lichens, champignons).

* Emmert. Weil hier gerade Meckel genannt wird, und wir nicht ex professo davon reden mögen, so nehmen wir Veranlassung, im Vorbeygehen zu sagen, daß es ihm (in seinem Syst. der vergleichenden Anatomie, unter dem was er Geseß der Mannigfaltigkeit nennt) gefallen hat, den, von Bojanus in der Jss zur Sprache gebrachten, Bau der kopslosen Mollusken gar gekürzt abzuhandeln. Doch hat er dabey die eigentlichen anatomischen Resultate, in Betreff des Gefäßsystems und eines besondern Organs, um das man bisher im Kraume herumtapyte, zur Seite gelassen, und sich lieber an den parabolen Saß gehalten, mit dem Boj. seine Handstücke aus dem Schlafe zu rütteln versuchte. Ob es nun Boj. gefallen wird, den kunstreich gezimmerten Stuhl anzunehmen, den ihm J. F. Meckel unter den Anatomen genau zwischen Marx und Jörg bereitet hat, müssen wir bezweifeln. Soviel wir Boj. kennen, hat er noch gar nicht eufst, sich zu setzen, sondern vielmehr zu gehen, so weit ihn seine Füße tragen. Des liebevollen Entgegenkommens seiner alten Freunde gewiß, rechnet er es für einen schönen Gewinn, wenn ihm seine Thätigkeit (die mit Hindernissen zu kämpfen hat, von denen seine Brüder nichts ahnen) irgendwo ein neues beschränktes Gemüth erwirbt; von seinen Herren Kollegen hat er gelernt, nichts zu erwarten; von den Zeitgenossen verlangt er nichts, als daß man ihn gewähren lasse; von der Nachwelt hofft er, daß sie ihm einen Grabhügel zu Campers Füßen nicht versagen werde.

Die Darmblase des Haasenfetus ist in der That nicht ein bloßes Blatt, nicht eine gefäßreiche Stelle des chorion, sondern eine besondere Blase. Sie liegt auf der einen Seite des amnios unter dem chorion. Auf der andern Seite des amnios aber lagert sich die allantoïdes, welche von der placenta überzogen wird. Diese Darmblase hängt mit dem Darmcanal zusammen, und hat ihr besonderes Gefäßsystem (vasa omphalomesenterica), verhält sich also ganz wie in andern Thieren. Doch anastomosirt der sinus terminalis dieser Darmblase an mehreren Stellen mit den Gefäßen der placenta, also mit dem System der vasa. umbilical. Dieser Zusammenhang der beyderley Gefäße findet wirklich unbezweifelt statt. Es ist nicht anders, ich kann nicht helfen, Schadet übrigens der Bedeutung des Syst. omphalomesenter. nichts. Steht auch nicht einzeln in der Natur, wie denn Emmert ein ähnliches vom Pferde berichtet.

Fig. 1. Haasenfetus mit einem Theile seiner Hüllen. Chorion und placenta sind weggenommen. Die Darmblase ist geöffnet und zum Theil abgeschnitten. Allantoïdes und amnios unverlegt.

- a. Der in seinem amnios eingeschlossene Fetus, in eine Grube der allantoïdes gleichsam versenkt. Ein Theil des Darmcanals liegt noch vor dem Bauchring im Nabelstrang; daran hängt der Darmblasengang, was weiter darzustellen, hier nicht unsere Absicht war, auch schon eine langweilige Materie geworden ist.
- b. Ueberbleibsel der Darmblase, zusammengefallen, mit ihrem Stiele vom Bauch des Embryo hängend.
- c d e f. Allantoïdes, ungeöffnet. Ihr Umfang hat bey d e f tiefe Furchen, wie Einschnitte. Da taufen nehmlich die vasa umbilicalia zur placenta, und erzeugen, weil sie kürzere Bogen machen, als der Umfang der allantoïdes, an dieser gleichsam mehrere Säde. Werden diese Gefäßstränge durchschnitten, so gleichen sich die Furchen der allantoïdes aus, und sie wird eine einförmige, runde Blase.

Fig. 2. Durchschnitt aller Hüllen des Haasenfetus; um ihr gegenseitiges Verhältniß zu zeigen.

- a a b. Der Gebärmutter angehörige Theile. a a. Wand der Gebärmutter. b. Der mütterliche Theil der placenta.
- c—p. Fetus mit seinen Hüllen.
- c. Placenta embryonis, der placenta uterina anhängend.
- d e f. Chorion, alle übrigen Hüllen des Fetus umkleidend; zunächst aber, außer der placenta, nur mit der Darmblase in Berührung kommend, weder mit allantoïdes noch mit amnios.
- g. Fetus in seinem amnios.
- h i k l. Allantoïdes; bey h mittelst des urachus in den Nabel und auf dieser Seite mit dem amnios in Berührung tretend. i l. Wo sie mit der von außen darüberhingeschlagenen Darmblase zusammenrifft. k. Wo die Wand der allantoïdes an die placenta stößt.

m n o p. Durchschnitt der Darmblase. m. Wo sie an das amnios stößt. n p. Wo sie bis an die placenta reicht. n o p. Vom chorion überzogene Wand der Darmblase.

Bey i und l treffen Darmblase und allantoïdes zusammen. Man sieht aus diesem Durchschnitt leicht, daß um zur Darmblase zu gelangen, man nur die Hülle des chorion zu öffnen und zurückzulegen braucht; daß aber von dieser Seite kein Weg unterm chorion unmittelbar weder zum amnios noch zur allantoïdes führt; sondern um dieselben zu Tage zu legen, nach Wegnahme des chorion, erst auch noch die Darmblase weggenommen, oder wenigstens von ihrer Anheftung an die placenta gelöst werden muß.

Von der andern Seite gelangt man, nach Wegnahme der placenta, zur allantoïdes, und nur erst nach deren Beseitigung zum amnios.

Daß dieses Verhältniß nur der frühern Entwicklungszeit angehört, und später, wo Darmblase und allantoïdes schwinden und dagegen fetus und amnios wachsen, dieses größtentheils mit dem chorion in Berührung trete, versteht sich von selbst und bedarf keiner Erläuterung.

Anonymus.

Zweifel über das Gefäßsystem des Krebses.

Das Gefäßsystem der Krebse ist von Cuvier (leçons d'anat. comp. IV. 407. sq.) nur mit einigen losen Zügen beschrieben und unseres Wissens nirgends im Zusammenhange gezeichnet worden. Nachdem der Altmeister seine frühere Meinung, als hätten die Kiemen der Krebse nur rückführende, keine zuführende Gefäße, ausgegeben, und eine in Squilla mantis, wie es scheint, etwas flüchtig gesehene Bauchader unter dem Schwanz für diejenige Ader erklärt hatte, welche den Kiemen das venöse Blut zuleitet, hielten sich Meister und Gesellen der Kunst sofort an diese ansprechende Meinung, ohne derselben etwas neues oder berichtendes zuzufügen. Zuletzt trat Suctor auf (anatomisch physiol. Unters. der Insecten und Krustenth. Heftelb. 1818), bildete die zweyerley Gefäße der Kiemen ab (a. a. D. Tab. XI. Fig. 5 und 6), berichtete aber, das Blut gelange durch kleine Zweige der Hauptarterien in die Kiemen, und aus diesen, mittelst zweyer Kiemenvenen, jederseits einer, querüber ins Herz (a. a. D. Fig. 2, 3, 4, ee). Welches letztere Cuvier zwar im Hummer gesehen zu haben glaubt (lec. d'anat. comp. IV. p. 408), in andern Decapoden aber einem, einzigen längs des thorax laufenden Stamme zuschreibt. Suctor bezieht sich in seiner Beschreibung nicht auf das Abweichende der Cuvier'schen, und erzählt so kurz und entschieden, daß man glauben sollte, ihm seien über die Sache keine Zweifel geblieben.

Da es uns jedoch, wie wir in Bergliederung der Thiere nicht ganz ungelehrt zu seyn vermeynen, trotz aller Mühe und vielfacher Wänderung der Untersuchung, bisher nicht

hat glücken wollen, jenes doppelte Gefäßsystem in den Kiemen darzustellen, da wir von den angeblichen zwey aus den Kiemen ins Herz tretenden Venen keine Spur, hingegen aber andere bedeutende Gefäße finden, von denen Euckow nichts meldet, so erwachen uns gegen seine Ansicht wichtige Zweifel, und wir wünschten darum von ihm vor allem zu erfahren, durch welche Handgriffe es gelingt, die von ihm abgebildeten Gefäße sichtbar zu machen, indem bekanntlich, wie schon Cuvier klagt, und ich hundertfach erfahren habe, Einspritzungen durch's Herz nie bis in die Kiemen hringen, und die Ädern dieser letztern im Flußkrebs, auch für die feinsten Röhren, bey weitem zu klein sind.

Damit es jedoch nicht scheine, als sey diese Aufforderung nur zur Kurzweil, oder um den Werth der Euckow'schen Abhandlung zweifelhaft zu machen, eronnen, so geben wir hier die Bruchstücke des Gefäßsystems im Flußkrebs, die es uns bisher gelang zu finden, und die wir zurückgehalten haben würden, wenn wir die Hoffnung hätten, sie in Kurzem vervollständigen zu können. Vielleicht, daß dadurch jemand Veranlassung nimmt, die Sache ins Reine zu bringen, was besonders von denen, welchen der Hummer zu Gebote steht, wie es uns scheint, leicht geleistet werden könnte.

Aus dem Herzen des Flußkrebses (Fig. 3.) gehen an der Vorderwand 3, aller Wahrscheinlichkeit nach arteriöse Gefäßstämme aus, einer in der Mitte, zwey hart an dessen Seiten.

Der mittlere (a) läuft stracks über den Magen vorwärts zu dessen vordersten Muskel bis in die Schnabelspitze, erst einfach, bald dreygetheilt; versorgt die Theile des Kopfs und senkt zwey Äste an der vordern Seite des Magens herab, die sich neben dem kurzen oesophagus nach rückwärts umbiegen und, zum Brustkiel gelangend, in einen beträchtlichen Stamm zusammentreten, der mit dem Nervenstrang durch den Canal des Brustgerippes absteigt und unten weiter beschrieben werden soll.

Die zwey andern neben dem Mittelstamme vorwärts aus dem Herzen tretenden Arterien (bc) gehen jederseits an die Seitentheile des Magens, die Raumuskel bis zu dem Freßspitzen. Im Weibchen schlägt sich davon ein beträchtlicher Ast zum Eyerstock um.

An der Unterwand des Herzens, an derjenigen, auf welcher es ruht, gehen ebenfalls vorwärts zwey bisher aber seltene Gefäßstämme (de) aus, die alsbald in die Leber treten und sich vielfach in ihr verzweigen. Die Anfänge dieser beyden austretenden untern Gefäße scheinen durch die Oberwand des Herzens durch und sind das, was Euckow Tab. XI. Fig. 2. a. a. abbildet und zwey Rigen nennt.

Endlich geht aus dem Hinterende des Herzens die bekannte Schlagader f. aus, die den Rücken des Schwanzes hält, deutlich pulstet und sich in vielfacher Verzäzung absteigend vertheilt.

Das Krebsherz hat demnach sechs für arteriös zu haltende Gefäßstämme, drey vorn, zwey unten, einen hinten.

Außer diesen findet sich noch ein siebenter Stamm, ebenfalls hinten, hart unter der hintern Schlagader Ur-

sprung, gewöhnlich zu ihrer rechten Seite, bisweilen, doch selten, links. Dieser siebente Stamm (g), der einzige Venöse, den ich finden kann, steigt aus dem Brustkiel auf und ist eben die Fortsetzung desjenigen Stammes, dessen ich oben bey der vordern Mittelarterie (a) erwähnt habe, aus deren umkehrenden Zweigen er ursprünglich entsteht.

Im Laufe durch den Brustkiel nimmt derselbe jederseits beträchtliche, querüber paarweise eintretende Äste aus den Fußwurzeln (und wie es scheint, aus den ihnen anhängenden Kiemen) auf, und schwillt dadurch im Abzweigen mehr und mehr an. Zuletzt wendet er sich aus dem Brustkiel aufwärts gegen das Hintertheil des Herzens, um sich, wie oben gesagt worden, in dasselbe einzumünden. Wo er jedoch aus dem Brustkiel aufsteigt, tritt vorher zu ihm noch ein beträchtlicher Ast aus dem Schwanz, welcher, ebensfalls den Nervenstrang begleitend, aus vielfachen Zweigen vom Ende des Schwanzes dünn anfängt und, durch zutretende Seitenäste allmählig dicker werdend, endlich mit der Brustkielvene, wie schon gemeldet, zusammenfällt.

Dieses untere Schwanzgefäß möchte nun wohl dasjenige seyn, wovon Cuvier in der *Squilla mantis* spricht. Ich kann aber nach vielfachen Untersuchungen behaupten, daß es nicht zu den Kiemen führt, sondern zu der ins Herz gehenden Hauptvene des Kiels, und daß nie eine durch dasselbe, oder durch den letztern Venenstamm veranstaltete Einspritzung in die Kiemen drang, obgleich das von immer die Seitenäste bis zu den Fußwurzeln und ihren Muskeln angefüllt wurden.

So wird man es mir nicht verargen, wenn ich weder der Cuvier'schen noch der Euckow'schen Ansicht vollen Glauben beymessen kann und vielmehr glaube, daß hier noch vieles zu ergänzen und zu berichtigen sey.

Erklärung der hierzu gehörigen Abbildungen.

Fig. 3. Herz des Flußkrebses vom Rücken, mit anhängenden Gefäßen.

aa. Mittlste Vorderader. a. b. Aus ihr nach dem Brustkiel umkehrende Zweige.

bc. Zwey vordere Seitenarterien.

de. Zwey an der Unterwand des Herzens austretende Arterien zur Leber. Ihr Ursprung scheint durch die Oberwand des Herzens durch.

f. Hintere Schlagader.

g. Venenstamm, aus dem Brustkiel aufsteigend; ins hintere Ende des Herzens fallend; abgeschnitten.

Fig. 4. Seitenansicht des Herzens und der Gefäße im Zusammenhang.

1) Herz. a. Vordere Mittelarterie. a. Ein aus ihr umkehrender Ast, der zur Vene wird und in den Brustkiel tritt.

b. Die rechte vordere Seitenarterie.

d. Rechte Leberarterie.

f. Schwanzarterie.

g. h. h. i. e. gg. Zum venösen System gehörige Atern. a. Wo die Brustkielvene aus umkehrenden Ästen der Kopffarterie entspringt.

gg. Wo sie durch den Brustkiel verläuft.

h. h. h. Partweise in die Brustader einfallende Seitenäste. Hier nur die rechterseits vorgestellt.

i. Schwanzvene, in die Brustkielvene fallend.

g. Wo der endende Stamm der Brustvene ins Herz aufsteigt.

Anonymus.

Os malleoli externi.

In Wiederkauern ist mit dem Unterende der tibia, an der äußern Seite, bekanntlich ein Knochen verbunden, der auf eine Gelenkfläche des Fersenbeins trifft.

Von diesem Knochen, den manche ganz übersehen, andere dem tarsus zugezählt haben, berichtet selbst Cuvier widersprechendes.

Er sagt, Annal. du Mus. d'hist. nat. III. p. 444 und 445: „in den Wiederkauern sey ein kleiner Knochen auf der äußern Seite des Fersenbeins eingelenkt, man nenne ihn gemeinhin osselet péronien, er scheine aber mehr der tibia anzugehören und einen abgesonderten Theil des unteren Kopfes derselben auszumachen. Das ließe sich aus dem Schweine beweisen, welches diesen Knochen wie die Wiederkauer besitze, obgleich seine fibula dabey ganz vollständig sey.“ An demselben Orte nennt Cuvier diesen Knochen im Schweine *os tibial surnuméraire*. Anderwärts jedoch (Annal. du Mus. d'hist. nat. IX. p. 43) bemerkt derselbe Autor: die fibula artikulire im Schweine mit dem Fersenbein — was ein besondres *os malleoli externi* (osselet péronien) ausschließen würde. Dann nennt er wieder, bey Gelegenheit des Konoplotheriums (Annal. du Mus. d'hist. nat. IX. p. 44) denselben in Frage stehenden Knochen selbst ein osselet péronien, und behauptet, er fehle in diesem Thiere. So auch Annal. du Mus. d'hist. nat. XII. p. 339 bey der Uebersicht der Osteologie der Wiederkauer „le péroné se réduit à un petit osselet qui s'articule entre le calcaneum et le bord externe de la tête inférieure du tibia;“ was offenbar macht, daß er hier den Knochen nicht der tibia zuschreibe, sondern der fibula.

Wie es nun mit diesen Widersprüchen zu halten, ob der in Frage stehende Knochen im Schweine vorhanden sey, und ob er der tibia oder der fibula angehöre, soll hier dargethan werden. Wozu wir den tarsus des Schaafes und den des Schweines, von welchem uns nirgends eine erträgliche Zeichnung vorgekommen ist (Panders und d'Alton's pachydermata haben wir noch nicht gesehen), im Umriffe abbilden.

Daraus wird sich, ohne daß wir's mit vielen Worten zu beweisen nöthig hätten, ergeben, daß es im Schweine kein solches besonderes *os malleoli externi* gebe; sondern vielmehr die fibula bis auf den calcaneus absteige

und mit ihm einlenke; im Schaafes aber neben der tibia nur jener Gelenktheil der fibula ausgebildet sey, der im Schweine dem Unterende der fibula angehört. Daß mithin dieser besondere Knochen ein rudimentum fibulae inferioris zu nennen sey, von welcher bey dem Ossen bekanntlich auch ein verkümmertes Obertheil vorkommt, der aber im Schaafes nur bandartig ist.

Fig. 5. Linker tarsus des Schaafes, von außen.

A. Abgeschnittenes Unterende der tibia.

a. *Os malleoli externi seu rudimentum fibulae inferioris*. In der tibia Unterende durch Gelenk fest eingefalzt und auf dem Fersenbein mit einer Gelenkfläche spielend.

b. Calcaneus.

c. Astragalus.

d. Cuboideum mit scaphoideum verwachsen.

e. Cuneiforme tertium.

f. Cuneiforme secundum (das cuneiforme primum fehlt ganz).

3 et 4. Metatarsus; unvollkommen zweythellig.

2. Ein verkümmertes metatarsus; bisher ganz übersehen.

Fig. 6. Linker tarsus des Schweines, von außen.

Fig. 7. Rechter tarsus des Schweines, von innen.

A. Abgeschnittenes Unterende der tibia.

a. Unterende der fibula, neben der tibia auf dem Fersenbein eingelenkt.

b. Calcaneus. c. Astragalus. d. Cuboideum.

e. Cuneiforme tertium. f. Cuneiforme secundum.

gg. Scaphoideum.

h. Cuneiforme primum.

i. Ein Band, das den Knochen 1. hält.

2. 3. 4. 5. Ossa metatarsi von digit. index, medius, quartus und minimus. Der metatarsus 3. trägt den Knochen 1.

1. Ein verkümmertes Daumenstummel; rudimentum pollicis, nicht, wie andere glauben, ein überzähliger Knochen des tarsus.

Anonymus.

Ductus arteriosus im Vogel.

Daß der ductus arteriosus in Vögeln nicht einfach, sondern doppelt sey (also wie in Amphibien), hat schon Haller opp. min. II. 2. Cap. IX. p. 380 und 381 gelehrt, und Tiedemann (Zoologie III.) ausführlich beschrieben.

Da uns jedoch davon noch keine Zeichnung zu Gesicht gekommen ist, die zur Feststellung der Analogie besonders nothwendig wird, so geben wir hier, im vergrößerten Maßstabe, eine solche nach der Natur, und um diese an die frühern, schon von Malpighi dargestellten Rudimente

der Herzbildung anzureihen, fügen wir, da uns gerade jetzt kein Exemplar dazu vorliegt, aus der Erinnerung ein zwischensiehendes Bild bey, was den Uebergang macht.

Fig. 8. Nach Malpighi. Herz vom Hühnchen, am 4ten Tage der Bebrütung.

- a. Noch ungetheiltes linkes Herzohr, die Hohlvenen aufnehmend.
- b. Noch einfache linke Herzkammer.
- c. Bulbus arteriosus.
- d. e. f. Die sogenannten Wurzeln der aorta; davon wird d. die eigentliche aorta; e. und f. aber werden Lungenarterien oder vielmehr arterielle Canäle (Duct. arter. Botalli).
- g. Aortabogen.

Fig. 9. Weitere Entwicklung des Herzens (aus der Erinnerung gezeichnet).

- a. Das linke Herzohr.
- a¹. Rechtes Herzohr, das sich vom linken schon etwas abgeschnürt hat und die Hohlvene aufnimmt; kleiner als das linke.
- b. Linke Herzkammer.
- b¹. Aus der linken Herzkammer und durch Verfürzung und Einziehen des bulbus arteriosus ins Herz, erwachsende rechte Herzkammer.
- d. Die eine Wurzel der aorta; wahre aorta. Aus ihr sprossen die arter. subclaviae h. h.
- e. Rechter arterieller Gang zur aorta.
- f. Linker arterieller Gang; länger. Aus beyden sprossen die Lungenarterien aus i k.
- g. Aortabogen; absteigende aorta.
- h. h. Rudimente der arteria subclavia.
- i. k. Entstehende Lungenarterien.

Fig. 10. Herz aus dem Hühnchen vom 18ten Tage der Bebrütung.

- a. Linkes Herzohr. a¹. Rechtes Herzohr.
- b. Linke Herzkammer. b¹. Rechte Herzkammer.
- d. Aortabogen.
- e. e. Rechter ductus arteriosus Botalli.
- f. f. Linker duct. arter.
- g. Absteigende aorta.
- h. h. Arteria subclavia, aus dem Stamme der aorta.
- i. Linke Lungenarterie aus dem duct. arterios. f.
- k. Rechte Lungenarterie aus ihrem ductus arteriosus e.
- l. l. Oesophagus, oben und unten abgeschnitten.

Fig. 11. Zeigt den ununterbrochenen Lauf der Gefäße hinter dem Herzen und oesophagus, die hier weggenommen sind.

Anonymous.

Vorschlag zu gleichförmiger Benennung der Knochentheile der Unterkinnlade.

In die Bezeichnung der Knochenstücke der Unterkinnlade ist eine Verwirrung gekommen, die von Tag zu Tag lästiger wird. Daß einige Namen nach zufälliger Stellung und Form gegeben wurden, die in andern Fällen nicht bezeichnend waren, führte schon Unbequemlichkeiten und Verwechslung mit, besonders da, wo die ersten Exemplare, von denen die Namen geschöpft worden waren, nicht immer vorlagen.

Borzüglich aber ist Verwirrung dadurch entstanden, daß Cuvier einem Knochen = Theile, der in der Anatomie schon einen feststehenden Namen hatte, wegen seiner in Lurchen verschiedenen Lage und Gestalt, eine neue Benennung gab, und dabei doch den alten Namen ebenfalls beybehielt, aber auf einen andern Theil übertrug.

Ich spreche von dem Mondstück (lunula), und dem Kronenstück (processus coronoideus).

Cuvier (Annal. du Mus. d'hist. nat. XII) nennt nehmlich im Crocodil einen Knochen der Unterkinnlade Mondstück, der, wie er selbst ganz genau und ausdrücklich angibt, in andern Thieren, selbst unter den Lurchen schon, zum Kronenfortsatz der Unterkinnlade wird. Daneben bezeichnet er einen andern Knochen mit dem Namen des Kronenstücks.

Diese ursprüngliche Namengebung ist in der Folge zum Theil außer Acht gelassen worden, und man hat sich, wo vom Kronenstück die Rede war, nicht immer daran erinnert, daß dieses nicht den Kronenfortsatz der Kinnlade des Menschen bedeute. In diesem Irrthum ist auch Bojanus in seiner Anat. der Schildkröte gerathen, wodurch die Synonymie der von ihm bezeichnenden Theile fehlerhaft wurde.

Da nun aber einmal die Benennung des Kronenstücks in der Anatomie des Menschen und der Säugethiere beygehalten worden, und dieses auch in andern Thieren, es möge da eine Gestalt haben welche es wolle, unter demselben Namen kommen muß; so wird dieser hinfert von dem gleichbedeutenden Namen lunula nicht verdrängt werden dürfen. Insbesondere aber wird es nöthig seyn, demjenigen Knochen, der in Lurchen von Cuvier Kronenstück genannt worden ist, aber mit dem Kronenfortsatz der Säugethiere nichts gemein hat, sondern einen ganz andern Theil der Kinnlade bedeutet, einen künftigen, andern Namen zu geben. Da es nun stets mehr die äußere Wand der Unterkinnlade hält, so schlagen wir vor, ihn das äußere Blatt zu nennen, und dagegen das ihm gegenüber, nach innen liegende Deckelstück (operculaire), inneres Blatt. Da bey können die Namen der übrigen Theile alle beygehalten werden, wie wir hier sogleich an einem Umriss der Kinnladen von lacerta monitor (nach Cuvier in Ann. du Mus. XII) und von testudo cavana, mit der Cuvier'schen Bezifferung zeigen.

Fig. 12. A ist der linke Kinnladenaft von außen.

B der rechte von innen.

u. Zahnstück, Bogenstück, arcus (Dentaire Cuv.);

- v. Winkelstück, angulus (angulaire C.);
- y. Gelenkstück, condylus (articulaire C.);
- z. Kronenstück, coronoideum (lunula C.);
- x. Äußeres Blatt, lamina externa (coronoïdien);
- a. Inneres Blatt, lamina interna (operculaire).

Anonymus.

Systematische Beschreibung der bekannten europäischen zweiflügeligen Insecten, von Johann Wilhelm Meigen:

Hamm, in der Schulz-Wundermann'schen Buchhandlung. 3ter
Theil 1822. 8. 416, mit 4 Kupfert.

Der große Werth dieses Werks, seine Eigenthümlichkeit, der Fleiß in den Beschreibungen und die Genauigkeit der Abbildungen ist durch die 2 ersten Bände so anerkannt, daß eine weitere Analyse desselben zu seiner Verbreitung nichts mehr beitragen kann. Wir geben daher nur den Inhalt des vorliegenden Bandes, und bemerken, daß man auch illuminierte Abbildungen haben kann.

U e b e r s i c h t

der Familien und Gattungen des dritten Theiles.

X. Familie: Empidiae.

Fühler vorgestreckt, am Grunde genähert, dreigliedrig: drittes Glied ungeringelt, an der Spitze mit einem Griffel, oder einer Borste. Unter Gesicht bartlos. Drey Punctaugen. Rüssel vorstehend, fast senkrecht, mit aufgebogenen Tastern. Hinterleib siebenringelig. Flügel parallel ausliegend. Zwey Afterklauen.

- 76. Hilara. Drittes Fühlerglied pfriemenförmig, mit einem Endgriffel. Rüssel von Kopflänge. Querader an der Flügelspitze schief.
- 77. Brachystoma. Drittes Fühlerglied kegelförmig, mit langer Endborste. Rüssel von Kopflänge. Querader an der Flügelspitze schief.
- 78. Gloma. Drittes Fühlerglied kegelförmig, mit einer Endborste. Querader an der Flügelspitze schief.
- 79. Empis. Drittes Fühlerglied kegelförmig, mit einem Endgriffel. Rüssel länger als der Kopf. Querader an der Flügelspitze fast senkrecht.
- 80. Rhamphomyia. Querader an der Flügelspitze fehlt.

XL Familie: Tachydromiae.

Fühler vorgestreckt, am Grunde genähert, zweigliedrig * mit einer Endborste. Drey Punctaugen. Rüssel kurz,

senkrecht; Taster dem Rüssel aufliegend. Hinterleib siebenringelig. Zwey Afterklauen.

- 81. Hemorodromia. Vorderhüften verlängert.
- 82. Tachydromia. Vorder- oder Mittelschenkel verdickt.
- 83. Drapetis. Beine alle gleich.

XII. Familie: Inflatae.

Fühler sehr klein, zweigliedrig. Kopf fast ganz ausgefüllt. Drey Punctaugen. Hinterleib sehr dick, fünf ringelig. Drey Afterklauen.

- 84. Cyrtus. Rüssel vorgestreckt, länger als der Kopf.
- 85. Acrocera. Rüssel verborgen. Fühler auf dem Scheitel.
- 86. Henops. Rüssel verborgen. Fühler dicht über dem Mundrande.

XIII. Familie: Stratiomydae.

Fühler vorgestreckt, am Grunde genähert, dreigliedrig: drittes Glied geringelt. Rüssel nur mit dem Kopfe vorstehend. Drey Punctaugen. Hinterleib fünf ringelig. Drey Afterklauen.

- 87. Pachygaster. Drittes Fühlerglied kegelförmig, vierringelig, mit einer Endborste. Schildchen wehrlos.
- 88. Sargus. Drittes Fühlerglied linsenförmig, dreerringelig, mit einer Endborste. Schildchen wehrlos.
- 86. Nematelus. Drittes Fühlerglied spindelförmig, vierringelig, mit einem Endgriffel. Schildchen wehrlos.
- 90. Clitellaria. Drittes Fühlerglied kegelförmig, fünf ringelig, mit einem Endgriffel.
- 91. Oxycera. Drittes Fühlerglied spindelförmig, vierringelig, mit einem Endgriffel. Schildchen gebornt.
- 92. Stratiomys. Drittes Fühlerglied fünf ringelig. Schildchen gebornt.

XIV. Familie: Syrphici.

Fühler dreigliedrig: drittes Glied zusammengedrückt, ungeringelt, mit einem Endgriffel oder einer Rückenborste. Drey Punctaugen. Rüssel verborgen. Hinterleib fünf ringelig. Zwey Afterklauen.

a. Fühler mit einem Endgriffel.

- 93. Callicera. Hinterleib kegelförmig.
- 94. Ceria. Hinterleib walzenförmig.

b. Fühler mit einer Rückenborste.

- 95. Microdon. Schildchen zweizählig.
- 96. Chrysotoxum. Hinterleib gerandet. Rückenborste am Grunde des dritten Fühlergliedes.
- 97. Psarus. Fühler auf einem Säulchen. Rückenborste auf der Mitte des dritten Fühlergliedes.
- 98. Paragus. Drittes Fühlerglied verlängert, mit nackter Borste. Unter Gesicht eben. Hinterleib querringelig, gleichbreit.
- 99. Ascia. Drittes Fühlerglied kugelförmig. Unter Gesicht eben, unten schnauzenförmig. Hinterleib am Grunde verengt. Hinterschenkel keulenförmig, unten fächerig.

* Der Analogie nach, müßten die Fühler dreigliedrig seyn; wahrscheinlich sind die beiden ersten Glieder so dicht auf einander geschoben, daß sie nur eines auszumachen scheinen.

1100. Sphegina. Drittes Fühlerglied kreisrund. Unter-
gesicht eben, eingedrückt. Hinterleib am Grunde ver-
engt. Hinterschenkel keulenförmig, unten flachelig.
1101. Baccha. Drittes Fühlerglied kreisrund. Unter-
gesicht höckerig. Hinterleib verlängert. Beine einfach.
1102. Eumerus. Drittes Fühlerglied kreisrund. Unter-
gesicht etwas gewölbt, haarig. Hinterschenkel keulenför-
mig, unten flachelig.
1103. Xylota. Drittes Fühlerglied kreisrund. Unter-
gesicht eingedrückt. Hinterleib linienförmig. Hinter-
schenkel keulenförmig, unten flachelig.
1104. Milesia. Drittes Fühlerglied kreisrund. Unter-
gesicht eingedrückt. Beine einfach. Flügel aufsteigend pa-
rallel, haarig.
1105. Pipiza. Drittes Fühlerglied elliptisch. Unter-
gesicht eben. Hinterleib länglich elliptisch. Hinterschenkel et-
was verdickt.
1106. Psilota. Drittes Fühlerglied länglich. Unter-
gesicht eingedrückt, eben. Augen haarig.
1107. Rhingia. Drittes Fühlerglied kreisrund. Unter-
gesicht in einen kegelförmigen Schnabel verlängert.
Hinterleib eprund, flach. Flügel parallel.
1108. Brachyopa. Drittes Fühlerglied kreisrund, mit
haariger Borste. Untergesicht eingedrückt, verlängert.
Flügel doppelt so lang, als der Hinterleib.
1109. Chrysogaster. Drittes Fühlerglied kreisrund. Stir-
ne des Weibchens gefleckt. Hinterleib metallisch oder
metallisch gerandet.
1110. Syrphus. Drittes Fühlerglied kreisrund, ober etwas
elliptisch, mit feinhaariger Borste. Untergesicht höck-
rig. Stirne ungefleckt. Beine einfach.
1111. Pelecocera. Drittes Fühlerglied mit kurzer, drei-
gliederiger Borste an der Spitze. Untergesicht unten
gewölbt.
1112. Sericomysia. Drittes Fühlerglied kreisrund, mit
gefiederter Borste. Flügel parallel aufsteigend, feinhaarig.
1113. Tropidia. Untergesicht keilförmig. Hinterschenkel
verdickt, unten mit einem Endzahne.
1114. Merodon. Drittes Fühlerglied länglich. Unter-
gesicht flach, haarig. Hinterschenkel verdickt, unten mit
einem Endzahne. Flügel parallel.
1115. Helophilus. Drittes Fühlerglied kreisrund, mit
nackter Wurzelborste. Untergesicht verlängert, höckerig.
Augen nackt. Hinterschenkel verdickt. Flügel halb
offen.
1116. Mallota. Drittes Fühlerglied mit nackter Borste auf
der Mitte. Untergesicht verlängert, höckerig. Beine
einfach, Flügel haarig.
1117. Eristalis. Drittes Fühlerglied kreisrund, mit einer
Wurzelborste. Untergesicht verlängert, höckerig. Bei-
ne einfach. Flügel halb offen.
1118. Volucella. Drittes Fühlerglied verlängert, niederlie-
gend, mit stark gefiederter Wurzelborste. Untergesicht
verlängert, unten gewölbt. Flügel halb offen.

In meine Beschreibung von Verona haben mehrere Druckfehler sich eingeschlichen:

So z. B. soll es heißen:

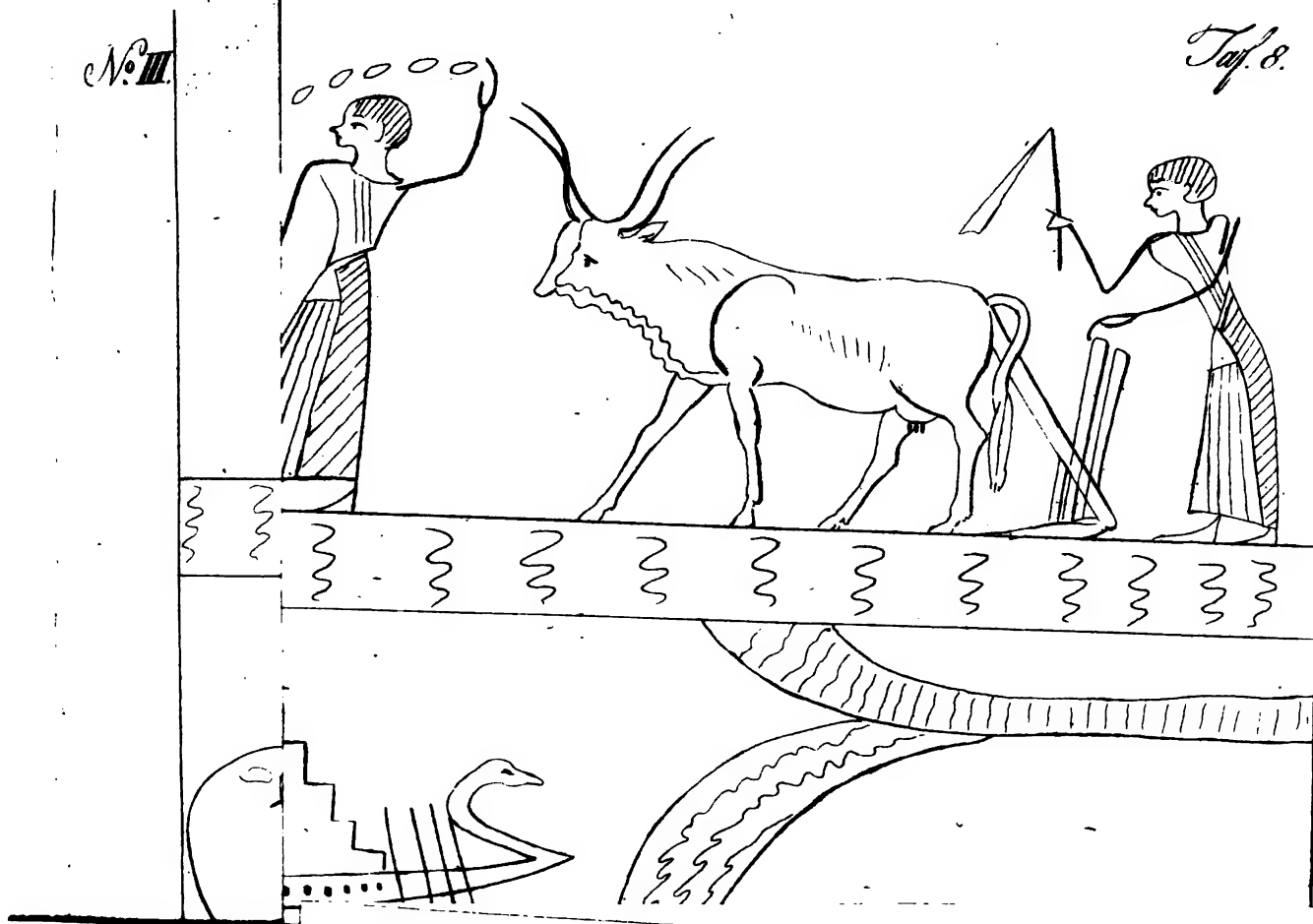
Seite 4 Zeile 26 Tracastoro — S. 20 Z. 5 erbaut. Er hat (nicht ad Lincom) — S. 20 Z. 21 Der dritte Mar — S. 24
Z. 17 dem ersten Krzte — S. 30 Z. 36 Erzbiakon — S. 31. Z. 32 In dem zweyten Bogen — S. 37 Z. 24 Korinati —
S. 49 Z. 17 fünften Kapelle — S. 52 Z. 21 Brentano — S. 56. Z. 8 Benvenuto Zisi da Garofolo — S. 62 Z. 7 Bibena
S. 78 Z. 9 des zweyten, Hieronymus — S. 81 Z. 35 Priuli — S. 84 Z. 4 Moro — S. 85. Z. 23 Zullius — S. 91
Z. 10 Kapitlen — S. 104 Z. 32 Franciscaner, Nonnen. — S. 111 Z. 17 Sazzaretto

Hamburg 31. October 1822.

Jack Bibl

N^o III

Taf. 8.



S f i s.

XII.

M e h m e t = A l i , P a s c h a v o n A e g y p t e n .

Es ist wohl keine Person des Orients neuerer Zeit so oft genannt, bewundert, und in seinen Verhältnissen, zu meiner Verwunderung, so schief beurtheilt worden, als der Pascha von Aegypten. Allgemeines, fast unbedingtes Lob, flimmt man in allen Blättern an; ich selbst habe ihn ein paarmal selbst gelobt, weil im Context keine andere Hülfe mir übrig blieb. Diese Renommée verursachte sogar, daß Franzosen zu behaupten anfangen, er stamme aus einem französischen Geschlechte, wäre in Martinique geboren, und Gott weiß, was alles. Ohne mich in seine Genealogie und Biographie einzulassen, kann man versichert seyn, daß sein Herkommen acht türkischen Ursprungs sey, und da überhaupt allgemein in der Türkei bey Auszeichnungen nicht auf Geburt Rücksicht genommen wird, es ihm weit mehr Ehre mache, daß gerade eine vornehme Geburt nicht bey ihm in Anschlag gebracht werden kann. Ich übergehe daher völlig die Art und Weise, wie er es bis auf diesen Gipfel seines Ruhmes gebracht hat, und wünsche unpartheyisch zu schildern, was er wirklich sey, und wie er sich zeige.

Vor allem andern muß man unterscheiden, was er aus freiem Willen thut, und was er in seinen Verhältnissen, so mächtig als er auch ist und seyn mag, zu beobachten streng gehalten ist. Außer den Entschlüssen seines Charakters schreibt ihm daher sein politisches und religiöses Verhältniß mit der Pforte und mit der Nation seine Handlungsweise weit öfter vor, und nur in der Art, sie zu seinen Zwecken und nach seiner Denkart einzurichten zu modificiren, erkennt man den Pascha von Aegypten wieder.

Man muß zuerst berücksichtigen, daß er ungeachtet der Freyheit, zu thun was ihm beliebt, dennoch stets von der Pforte abhängig bleibt, unter deren Schutze und Namen er übrigens seine fast völlige Unabhängigkeit genießt. Seine Klugheit läßt es nie dahin kommen, für einen Rebellen der Pforte zu werden, weil die handelnden Nationen Gelegenheit finden würden, der Pforte ihre Hülfe anzubieten, und wenn er gestürzt wäre, die von ihm jetzt beeinträchtigte Lage der Handelsverhältnisse in Aegypten ganz zu ihrem Vortheil umzuändern. Deshalb sendet er jedes Jahr auf eigenen Schiffen pünktlich die kostbarsten Geschenke an die Pforte, den Großherren, die üb-

rigen Staatsbedienten u., und so viel Getraide ohne Zahlung, als es das Herkommen verlangt; thut aber bey Ankunft eines Firman's dennoch was ihm beliebt, und ist in Entschuldigungen und Ablehnungen unerschöpflich und unangreifbar. Der Großherr nimmt die von seinem (ungehorsamen) Pascha nach Constantinopel übersendeten Geschenke als Tribut feyerlichst in Empfang, und sieht ihm ganz in der Stille durch die Finger, wenn er gerade das Gegentheil von dem thut, was er verlangt. Eine Umstürzung der Herrschaft des Pascha kann nicht statt finden, weil seine von ihm jetzt so glänzend unterstützten durch den sichern Besitz unzertrennlich an ihn gebunden sind.

Hierin spielt er nun den Meister, und ist in jeder Hinsicht, da er gegen die Pforte das öffentliche Decorum beobachtet, unzugänglich; selbst der Großherr nennt ihn seinen „lieben Sohn“, wenn er ihn gleich seiner Schätze wegen, je eher je lieber, stranguliren lassen könnte, welches er schon einmal, durch die Intriguen des Serails dazu veranlaßt, aber vergebens versuchte, indem der Anschlag durch seinen Chiaja-Bey oder Stellvertreter, auf eine sehr listige Weise, von welcher es wenige Beispiele geben wird, vernichtet wurde.

Der 2te mißliche Umstand, in welchem der Pascha von Aegypten sich befindet, welcher ihn in seinen Handlungen, Einrichtungen, vorzüglich aber in einer Begründung seiner vollkommenen Unabhängigkeit verhindert, ist sein türkisches Milidr.

Es bildet sich von Albanesen, welche unter einem reichen Partheygänger und Anführer, welcher sie anwirbt, besoldet und herumführt, in die Dienste dieses oder jenes Pascha sich begeben. Diese Haufen bleiben mit dem Anführer unzertrennlich beyammen, sind von gänzlich willkürlicher Zahl, und geben große und kleine vielerley Horden, zusammen geschoben, eine Compagnie, ein Bataillon oder ein Regiment ab, welchen Orta (Regiment) nun ein vom Pascha dazu erwählter Oberanführer befehligt; sonst bleiben diese Haufen auch für sich, vereinigen und trennen sich, so wie andere reguläre Truppen unserer Länder, und folgen den Befehlen dieser Pascha's. Wer sie am besten bezahlt, der hat sie; wer ihnen mehr verspricht, macht sie zu allen Aufwieglungen genügt; sind sie nicht zufrieden, haben sie

oder ihr Anführer Langeweile, so kündigen sie ihren Soldatendienst, oder der Pascha ihnen solchen auf, und die Herde bricht auf, zieht weiter, bis sie wieder einen Pascha findet, der sie in Sold nimmt, während welcher Zeit sie ihr Anführer kleiden, verköstigen und für ihre Reisen sorgen muß. Dauert es lange, ist er erschöpft, so geht die Herde auseinander, zerstreut sich, und jeder thut was ihm beliebt; gemeinlich schlagen sie sich einzeln oder mehrere zu anderen dergleichen Anführern mit und ohne Dienste.

Ohne über die Disciplin, von ihrer Geschicklichkeit, Armirung, Commando ein Wort zu verlieren, bemerke ich noch, daß sie auf diese Art auf keine dauerhafte Weise an ihren Ober- und Unterbefehlshaber gebunden sind, als Diener, welche Waffen tragen, angesehen werden müssen, und vor dem Feinde, wenn nicht Fanatismus ins Mittel tritt, nur dann Tapferkeit beweisen, wenn sie wissen, daß man den geschlagenen Feind plündern kann. Strenge, Subordination, Disciplin und Ordnung, die Seele des Militärs, ist ihnen zuwider, ist ihnen fremd, und darf nie in Ausbildung, seltene Fälle ausgenommen, gebracht werden.

Der Pascha ist daher mehr oder weniger in ihrer Gewalt, ist oft genöthigt, die Anführer stranguliren zu lassen, so wie er bemerkt, daß sie sich Freheiten herausnehmen; und seine Macht ruht daher auf gar keinen festen Stützen, da der Soldat obendrein fortgehen kann, wenn es ihm nicht gefällt, und die Arbeiten zu schwer werden.

Der Pascha von Aegypten befindet sich, wie alle andere, in demselben Zustande; doch, weil er der reichste ist, kann er mehrere Truppen halten, sie besser bezahlen, so daß sie anderswo nicht mehr erhalten, um leicht auszureißen oder aufzukündigen; dann hat er den Vortheil, weil eine Truppe mit der andern gewöhnlich in Streit, Händeln und Eifersucht lebt, und ihre Anführer eben so wenig zu harmoniren pflegen, daß dadurch eine Treulosigkeit oder die Dienstfehler der einen Truppe sogleich durch die andere verhindert oder bestraft werden können, und Unternehmungen nicht so leicht misslingen. Ist der Pascha klug, welches hier im vorzüglichsten Grade eintritt, — so wird er sie untereinander in Zwist zu erhalten, und er läßt bey Gelegenheit einen oder den andern Anführer, welcher durch das unterschlagene Geld reich und übermüthig geworden ist, — stranguliren.

Alles dieses aber befestigt seine Macht auf eine dauerhafte Weise nicht. Eine andere Ordnung der Dinge kann er nicht einführen. Denn die Fellahs, oder die Landbauern, welche den größten Theil der Bevölkerung ausmachen, sind die allerfeigsten Menschen von der Welt, welche vor jedem Waffenstück erzittern und solches nie berühren. Ein einziger Soldat jagt alle Einwohner aus dem Dorfe heraus. Diese Landbauern, welche bey uns in Europa richtig ausgewählt, fortlet, abgerichtet und dressirt, den Kern jeder Truppen ausmachen, sind in Aegypten schnurstraks das Gegentheil, und noch schlimmer, wie alle Juden, zu allem und jedem Soldatendienste unbrauchbar. Mit dieser Million (waffenfähiger) Fellahs ist durchaus nichts anzufangen, und sie sind in allen Verhältnissen, in welche Aegypten durch innern oder äußern Impuls treten kann, eine

völlig politische Null, weil sie außer Buschkeppereyn (ohne Waffen) und einem geringen Schaden, selbst ihrer Harmlosigkeit wegen, unschädlich sind, welches bey den intriganten Juden nicht der Fall wäre.

Auf die Fellahs kann daher der Pascha von Aegypten auch nicht im mindesten durch Aushebung (von jungen Knaben vielleicht ausgenommen) zur Gründung einer in seinem Lande selbstständigen Macht rechnen. Europäer, und der herrschenden italiänischen Sprache wegen, vielleicht gar Italiäner, Neapolitaner, Calabresen und Siculer in seine Dienste zu nehmen, und etwa eine Leibgarde zu bilden, hiesie: Selim den IIten nachahmen, und von der andern Seite befände er sich in der Willkühr dieser geschwätigen Grosssprecher, in Gefahren schlecht berathen; nie wären sie bezahlt genug, und wären ihm für jeden Fall selbst gefährlich. Er hat daher diesen Vorschlag schon längst verworfen, eine europäische Truppe zu errichten.

Türken einzeln anzuwerben und einen Nizzam-Gebid einzurichten, hat er bereits gegründet, ist aber darin, der Bemühungen ungeachtet, nicht vorgerückt, weil er es zu forciren nicht für gut findet. In diesem Jahre hat es mich ungemein gestreut, weil ich die Anhänglichkeit der schwarzen Sklaven an ihre mohammedanischen Gebieter öfter zu bewundern, Gelegenheit hatte — zu hören, daß er sich mehrere 1000 Schwarze habe aus dem Innern von Africa kommen lassen, um sie auf europäische Art in den Waffen zu üben. Da er jetzt Nubien erobert hat, in Abyssinien einrückt, seine türkischen Truppen zugleich beschäftigt, so hat er Ursache, diese Schwarzen zu tausenden abzurichten, welche meist wohlgebildet, ursprünglich arabischen Ursprungs, eine sehr ergebene und treue Miliz abgegeben werden; wober man sich zum Beweise dessen, an den Ursprung der ersten Janitscharen, an ihre damalige Vortrefflichkeit, als blinde Vollstrecker des despotischen Willens — und als elternlose Geschöpfe ohne Freunde und Vaterland, erinnern möge.

Diese Einrichtung war bey meiner Anwesenheit in Aegypten, nach Ansicht der Umstände, meine Meinung gewesen, und ich zweifle nicht, daß der Pascha die Eroberung vom ganzen Nillande bis Abyssinien deshalb betrieben habe, um Veranlassung zu finden, schwarze Truppen einzurichten, wozu ihm zugleich der griechische Krieg, bey vorgeblichem Mangel an türkischen Soldaten, die Gelegenheit bietet. Ich zweifle nicht, daß er diese Truppe bedeutend vermehren werde, um entweder eine bessere Opposition unter dem Militär herbeizuführen, wodurch seine Sicherheit gewinnt, oder daß er die Albaner nach und nach abbanten, und streng disciplinirte Regimenter von Aethiopen gänzlich an ihre Stelle setzen werde, wodurch er sodann Herr in seinem Lande seyn wird.

Dieses ist ungefähr das Verhältniß, in welchem sich der Pascha von Aegypten befindet, und welches ich in seinem übrigen Detail weiter nicht verfolgen mag. Man sieht, daß er dadurch offenbar gezwungen ist, Reichthümer zusammenzubringen, um sich lausrecht zu erhalten, daß aber eben dadurch dieses Mittel der Unabhängigkeit seinen Unterthanen so viel als möglich entzogen werden müsse, wenn er in seinem Staate stets die Obergewalt behalten will. Al-

le despotischen Staaten, welche sich über das Menschen- und Bürgerrecht hinwegsetzen, behaupten, daß man den Menschen arm machen müsse, um ihn — im Zaume zu halten, da denn doch der Mensch von Natur aus sehr gutmüthig, folgsam und ergeben ist. Dem Türken ist die unbeeinträchtigte Neigung, Reichthümer zu sammeln, gänzlich eigen, dieß ist seine liebste Beschäftigung, und durchaus nicht zu unterdrücken. Bey dem Pascha von Aegypten ist sie seinen übrigen trefflichen Eigenschaften vorherrschend, unterscheidet ihn aber von allen seiner Nation dadurch, daß er die Schätze nicht anhäuft, und darüber wie der horazianische Drache sitzt, sondern sie auch eben so freigebig und zweckmäßig ausgibt.

Aus der Idee der Nothwendigkeit, alles Einzelne an sich ziehen zu müssen, um selbstständig zu bleiben, entspringt die Form seiner ganzen Staatseinrichtung. Der Reichthum eines jeden Staates — beruht in seinem productiven Antheile, in der Handlung und in der besten Einrichtung, die Steuern einzutreiben. Mehmet Ali ist der vollkommene Besitzer aller dieser 3 Hauptquellen des Reichthums jenes Landes.

Aller Grund und Boden in ganz Aegypten gehört dem Pascha; nur die Häuser in den Städten haben Besitzer, und werden verkauft, kein Bauer ist aber Herr des Bodens und seines Aders. Die Kopten, vortreffliche Werkzeuge seiner Anordnungen, sind Rechenmeister, pünktlich und verlässlich, und in einem jeden Dorfe befindet sich ein solcher als Verwalter, Landmesser oder Finanzier. Jedem Bauer wird also sein Antheil zugemessen, den er bebaut, nach der Güte des Aders der Zins bestimmt, welchen er dafür — ohne Kopfsteuer, Kriegsbeitrag, Personalsteuer, Gemeindesteuer etc. — dem Pascha entrichtet. Das Getraide, der Hanf, der Flachs, Hülsenfrüchte, Cassor, Indigo, kurz alles, was er baut, wird ihm in jenem Preise geschmackmäßig abgenommen, welchen der Kopte, von der Regierung früher unterrichtet, bestimmt. Nur die Dutra, der Mays, bleibt ihm übrig, nehmlich was er isst, der Saame von allem, was er anbaut; übrigens muß er den Rest abgeben, keinesweges aber verkaufen. Bedarf kein Nachbar etwas, so muß davon der Kopte wissen, welcher es dem einen im Dominicalpreise abrechnet, und dem andern im Verlaufe aufrechnet! — Alles, was nur Aegyptens Boden hervorbringt, der Tabak und das Salz ausgenommen, wie höchst merkwürdig! — ist des Pascha unbestrittenes Eigenthum, mit welchem er thun kann, was er will. Man sieht nun, daß dem Landmann gerade nur so viel übrig bleibt, daß er nicht verhungert, und zu künftigen Arbeiten tauglich ist.

Bey dem Verkaufe dieser Producte ist der Pascha allein der Herr und Besitzer. Er allein verkauft das Getraide und Naturproduct des einen Bauers dem andern, des einen Dorfs dem andern Dorfe, und nur er allein exportirt außer Land jenes, was Aegypten erzeugt. Er hat daher eine große Menge eigener Schiffe, Agenten in allen Häfen Europas, selbst in Bombay und Mokka, welche alles verkaufen, was er sendet, und einkaufen, was er braucht. Weizen, Bohnen, Linsen, Erbsen, Reis etc., geht durch ihn nach Europa. Der Cassor, von dem der Err. 85 fl. kostet, erhob sich in 6 Monaten auf 320 fl. C. M., weil er seine Nothwendigkeit in Europa erfuhr. Es ist da-

her klar, daß alles nur für ihn die Producte gewinnt, und er unmittelbar allen Gewinn bezieht. Salz ist zu unbedeutend, daher frey. Tabak unter Regie zu nehmen, geht nicht an, weil es allgemeines Nationalbedürfnis ist, und deshalb ein Aufstand ausgebrochen wäre; diese 2 Gegenstände sind in der Gewalt der Kaufleute des Landes.

Außer nicht nur Gewaren, sondern alles übrige: Thierfelle von Rindern, Schaaßen und Ziegen, Hörner, Klauen, Baumwolle, Hanf, Flachs, kurz alles wird ihm eingeliefert. So befindet sich unter andern kein Weberstuhl im ganzen Lande im Besitze eines Unterthanen. Die Wolle oder Baumwolle etc. wird vom Kopten der Spinnerinn zugetheilt, welche es spinnet und abliefern. Das Garn den Webern übergeben, und auf Rechnung des Pascha abgeführt, wehe, wenn jemand ein Stüch davon für sich machte und behielt; wo nähme er auch das Materiale her, denn dieses muß er abführen. 110,000 Weberstühle sind im ganzen Lande für ihn beschäftigt, den blauen Zeug zu machen, der sodann den Färbern, welche von ihm, durch die Kopten, den Indigo erhalten, gefärbt, sodann gestempelt, und in das große Magazin von Cairo abgeführt wird, von wo aus erst alle Kaufleute des Landes ihn wieder beziehen, und ihn um den Preis, den der Pascha angibt, bezahlen, und um den Preis, welchen er wieder festsetzt, bey Lebensstraßen! verkaufen und versilbern müssen.

Heerden Schaafe werden pünktlich nach Cairo gebracht, und den Fleischhauern zugewogen, und 1 Parah = $\frac{1}{2}$ Kr. C. M. Gewinn an jedem Pfunde denselben bewilligt. Um richtiges Gewicht, und die bestimmte Zahlung, bräucht man nicht zu sorgen, denn der Kopf ist die ganz gewöhnliche Strafe, mit der man bezahlt.

Der Essig, das Del, kurz alles im Lande producirt, wird vom ersten bis zum letzten, sogar vom Hanf, das sogenannte Werg, aus einem viceköniglichen Magazin (Mekla) bezogen, und den Parthejen zugewogen. Die Beden, Klebverkäufer, kurz alle haben ihre genau bestimmten Lizenzen. Jeder schwarze Slave, der eingeführt wird, zahlt 50 Piafter, oder eben so viele 3 Wagen (11 Kr. C. M.); sogar die Freudenmädchen bey alt Cairo, in hölzernen Buden wohnend, zahlen ihren Tribut. Die Waaren, welche aus Europa kommen, und welche wegen ihrer Kleinlichkeit und Verschiedenheit diese Einrichtung nicht zulassen, sind das Einzige, welches man unbeschoren dem dortigen, gänzlich aus dem Felde geschlagenen, Handelsstande übrig läßt. Die Douanen und Zölle sind alle um entsetzliches Geld an die Kopten verpachtet, welche meistens willkürlich die Procente der Einfuhr bestimmen, und daher den Handel von einer andern Seite erschweren; denn der Kaufmann hat die Erzeugnisse seines Landes nicht in den Händen, sondern muß baar bezahlen. Die Europäer, welche daher sich vermehren können, zahlen, nach der Uebereinkunft mit der Pforte, nur die bestimmten Procente vom Werth der Waare, handeln mit größerm Vortheile, als die Eingebornen, und drücken daher den eingebornen Kaufmann noch mehr.

Dem Pascha sind alle einzelnen Begünstigungen an die Europäer freygestellt, er kann eines dortigen Kaufmanns Glück sehr leicht begründen; man hat daher immer etwas bey ihm zu suchen und zu bitten, gütlich da er selbst sich mit

nichts-andern, als mit dem Finanzwesen und der Handlung beschäftigt. Ueberdies gibt es wenig Häuser, welche ihm nicht bedeutende Summen schuldig wären, oder ganz in seinen Händen sich befänden. Vorzüglich geschieht es dadurch, daß Sie ihm durch Uebnahme verschiedener Artikel gegen halbjährige Nachzahlung den Verschleiß erleichtern, und durch Verlußt oder Stöckung ganz in seine Gewalt gerathen. Vorzüglich geschah es in den Jahren 1816 und 17 — wo fast alle — sogar Consuln auf eine eigene Art — gezwungen wurden, Firmans auf Getraide zu nehmen, d. h. sich verbindlich machten, wie durch Actien, einige tausend Chilo Getraide in einem billigeren Preise zu übernehmen und zu verkaufen. Man glaubte allgemein, der Preis der Comestibilien würde in Europa steigen, nahm Firmans, und verlor — verlor — wodurch eben am meisten sich die Franken verschuldet haben. — Voila! — daher kommt nun das meiste Lob des Sultans von Aegypten; er verdient es, daß ist klar, allein es fließt meistens aus einer unlauteren Quelle; entweder darf man ihn nicht schimpfen, und ist verpflichtet, ihn zu loben, so wie der Teufel bey der Nacht, oder man schämt sich, irgend etwas zu seinem Nachtheile zu sagen, und lobt, weil man sich überlistet sieht.

Man kann daher die nächste Ursache entnehmen, warum der Pascha von Aegypten oft so ganz entseßlich gelobt wird, wenn man hinzusetzt, daß er alles mögliche anwendet: 1., um alles Bedürftige aus andern Ländern selbst zu erzeugen, oder zu fabriciren, oder 2., um seine eigenen Producte zu veredeln, vorzurichten und zu bearbeiten, daher auch alle diejenigen, welche ihm darin gründliche Hülfen leisten, fast überschwinglich belohnt. Dem Bondi, einen Römer, den er zum Grafen (Bey) erhob, und ihm bedeutende Einkünfte gab, versprach er, wenn derselbe ihm eine Salpetersiederey, eine Pulverfabrik, und 11 eine Ziegelbrennerey !! (allen Technologen zur atmosphärischen Verherrgung) gangbar einrichten würde, einmalhunderttausend sp. Thaler oder Collonati zur Belohnung. Dieser hat derselbe auch erhalten, und ist mit voller Lobpreisung auch in Rom, seiner Vaterstadt triumphirend eingezogen. Es werden daher in seinen Fabriken, Werkstätten etc., alle Arten von Handwerkern aufgenommen, bezahlt und belohnt. Alles was arbeiten will und nützt, wird vortrefflich behandelt. Daher diese allgemeine Lobeserhebungen, indessen das Land unter seinem eisernen Scepter seufzt. Seine Revenuen sind unerhört, denn Grund und Boden sind im Lande Aegypten seyn, die Handlung befindet sich in seiner Gewalt, und im Steuerwesen geht alles in das genaueste Detail. Er ist also vollkommen im Besitze der 3 Hauptquellen des Reichthums eines Landes, von denen in Europa fast gänzlich die beyden ersten in der Gewalt der Privaten sind.

Man sollte nun glauben, der Pascha von Aegypten hätte keine Controлле, und müßte jeden Augenblick hintergangen werden; allein es ist unglaublich, wie einfach die dortigen Geschöpfe, wie pünctlich und wie schnell sie sind, wie genau und sicher die Kopten arbeiten, und wie erstaunlich wenig ihrer daselbst nochwendig sind. Wie wäre es sonst möglich, daß er reich und mächtig wäre, wenn die Kopten die Einkünfte auffressen möchten, so daß es den An-

schein hätte, daß, um dem Lande nützlich zu seyn, dieselben erst ihren Wagen passiren müßten. — Traurig ist es, wenn der Staat die Beamten ernähren soll, statt daß sie ihn regiren und ordnen; denn es ist eine herrliche Sache um ein Amtchen oder eine Pension, man bezieht jedes Vierteljahr sein Sümmdchen, bewegt die getunkte Feder am weißen Papier, und lebt froh und leicht, bis in seine spätesten Tage.

Wie der Pascha von Aegypten alles dieses ohne Revisionen, ohne Buchhalterey, so höchst einfach, wie ich den Gang der Geschäfte kennen lernte, zu betreiben im Stande ist, dient allen Europäern daselbst zum fortwährenden Gespräche. Keine Stöckungen, keine Fäbrißigkeiten, keine absichtlichen Fehler sind hier möglich, ohne daß sie, des einfachen Ganges wegen, eben deshalb sogleich entdeckt würden. Dieß bleibt bewundernswürdig. Die Entshauptung ist indessen die Strafe des Kopten, dessen verborgener Fehler ihm auch als Verbrechen angerechnet wird; doch glaube ich, daß es in Aegypten sehr wenig falsche Urtheilssprüche, wenig Vesteckungen und wenig Justizmorde gibt. Die Prozesse werden einfach entschieden, und man klagt über Prozesse nicht so sehr, als in Europa.

Was das Volk anbetrifft, so ist es zu einem Aufstansde gar nicht fähig; nur Verzweiflung, zu welcher es der Pascha nicht kommen läßt, denn er ist immer doch ein edler Mann, könnte etwa dahin führen. Es sind ihm zwar die Mittel zur Bereicherung, aber nicht zur Erhaltung genommen. In künstlichen Staaten sind Eingriffe dieser Art nachtheiliger, denn was in den südlichen Ländern die Natur bietet, erwächst in den nördlichen der Gleiß. Die mohamedanische Religion, als die herrschende, erlaubt und billigt alles, was der Gebieter für gut findet, aber auch die Aufsehnung gegen ihn selbst. Nichts ist für einen Staat zweckmäßiger als die christliche Religion, welche Geduld und Ergebung in den Willen der Vorsicht (oder wenn man will, der mächtig wirkenden Natur) fordert, welche in allem, was sie bietet, den Menschen auf die innere Veruhigung und eine künftige Wiedervergeltung beschränkt, und in allem, was sie verlangt, auf die härteste Selbstverleugnung dringt. Sie wird stets von allen Regierungen, nicht allein durch zweckmäßige Lehrer, sondern auch durch eigenes Beyspiel aufrecht erhalten werden müssen. Bey ruhiger Ertragung von Unbilden leiden einige, bey Selbstbestrafungen alle; auch gehen periodische Mißthelligkeiten von selbst vorüber, und die Kinder genießen, worauf sich die Eltern freuen. Man berühre nicht dasjenige, welches schwankt, das Elbe trägt den Keim der Strafe und der Zerstörung in sich, das Gute einen Keim, den kein Sturm tödtet und das Licht der Wahrheit beschirmt. —

Die christliche Religion in Aegypten zur Herrschenden zu machen, gehörte in dem Falle unter die auszuführenden Pläne des Pascha, wenn die Pforte gestürzt würde. Er hat zu viel von Franken und Europäern entlehnt, um nicht nach und nach sich auf eine Seite zu neigen, die dann doch die vorurtheilsfreye ist, da dem Pascha von Aegypten durchs kein Fanatismus, hiemit auch kein dichter Islam zugemuthet werden darf. Die Beschäftigung der Griechen in seinen Staaten, in welche sich so viele flüchteten, und

zwar in dem Augenblicke, wo seine Flotte gegen dieselben zog, erlaubt sogleich keine frühere Behauptung als — kein M. Melemin zu seyn. Den ernst n Versuch, die Contumaz in Aegypten einzuführen (zugleich, um seinen Arriksen bessern Abgang zu verschaffen und allen übrigen Provinzen der Türkei zuvor zu kommen), noch dringender zu verfolgen, erlaubte seine Staatsklugheit nicht, als sich die Essentis oder die türkische Geistlichkeit diesem als foraswidrig entgegensetzte. Niemand hat nach in seinem Lande Ursache erhalten, zu glauben, daß er kein echter Maseimann sey. Als Burkhart um einen Schutzbrief (Firman) nach Mekka ansuchte, nachdem man ihn doch allgemein in Cairo für einen echten Mohamedaner hielt und zum Schutz der Priester erwählt hatte, so unterließ dennoch der Pascha von Aegypten die nöthigen Klugheitsmaßregeln nicht. Er sendete daher, den Burkhart an die versammelte mohamedanische Geistlichkeit von Cairo, und, als ob er gar nichts wahrgenommen hätte, mit der Anfrage, ob auch Burkhart ein echter Muslim sey, den Koran kenne und mit dem Bedeuten, ihm Bericht zu erstatten, ob er einer Empfehlung würdig wäre. Burkhart wurde, obwohl als geachteter Imam, unter dem bekannten Namen Schach Ibrahim (nicht Scheich Ibrahim) allgemein bekannt, geprüft, und aus den einzig bräutenden Lehren des Korans mit dem besten Zeugnisse entlassen. Der Pascha selbst überreichte ihm nun den Firman und sagte zu ihm in arabischer Sprache: „Reise glücklich, doch glaube nicht, daß du den Pascha von Aegypten (auch) hintergangen hast.“ —

Die Einführung der christlichen Religion würde seiner Regierung Festigkeit und seiner Dynastie Dauer verschaffen, allein so lange die Türkei nicht vernichtet ist, kann wegen der Nähe der Barbaren nicht daran gedacht werden. Ob seine Anerkennung von Seiten Europas möglich wäre, scheint aus wichtigen Gründen im Zweifel zu seyn, weil er nur im Falle einer bedeutenden, europäisch disciplinirten Kriegsmacht, die ihm fehlt, seinen Vorschlägen hinlänglich Ansehen zu verschaffen im Stande seyn dürfte, da er jetzt nur unter dem Schutze der Pforte Herr bleiben kann. — Daß er darauf Bedacht nimmt, ob seine kostbaren Anlagen, Fabriken und Manufacturen bleiben, oder nach seinem Ableben, was für einen Theil derselben sehr wahrscheinlich ist, eingehen werden, läßt sich mit Recht voraussetzen. Nur durch allmähliche Kenntniß der europäischen Bedürfnisse und Annahme ihrer Kenntnisse, Künste und Wissenschaften läßt sich für die Bildung dieses Volks etwas entsprechendes hoffen. Alles dieses aber wird dadurch sehr erschwert, daß sie kein gedrucktes Buch leiden können, und es für die Arbeit von Ungläubigen ansehen; auch wird es kaum aus der Denkartart des gesammten Volkes verschwinden, „daß eine Auflage des Korans im Druck eine Entheiligung der Religion und des Glaubens sey!“ Da nun ferner der Pascha gezwungen ist, alle Erwerbsquellen unmittelbar an sich zu ziehen, seine Staaten offenbar dadurch an Bevölkerung leiden, die Menschen mit der Erhaltung ringen, der wohlhabende Mittelstand sich vermindert, so bleibt Wenigen die Zeit übrig, sich wissenschaftlich bilden zu können; und allgemeine Bildung, ohne Buchdruckerey — zu welcher die Pressfreiheit ein unumgänglich notwendiges Bedingniß ist — erwecken zu wol-

len, und keine Zeitungsblätter in seinem Lande zu besitzen, ist vergebliche Mühe. Buchdruckereyen sind, wo ich nicht irre, versucht, allein nicht kräftig unterstützt worden. Dem Pascha von Aegypten scheint es auch bisher um Volksbildung und Cultur nicht zu thun zu seyn; auch steht ihm der Islamismus darin gänzlich im Wege, gegen welchen er nicht auftreten kann. Er ist daher vollkommen verhindert, eine dauerhafte, in sich selbst bestehende Regierung zu gründen, und beschäftigt sich mit dem einzigen Mittel, sich zu erhalten, mit den finanziellen Einrichtungen und Verbesserungen, welche einstweilen der Nation Thätigkeit und Kenntnisse einflößen, und auf alle Fälle als würdige Vorbildung für künftige bessere Verhältnisse zu betrachten sind.

Bei seinem besten Willen bleibt ihm nichts anderes zu thun übrig, denn eine Reform ist durchaus nicht möglich. Seine zögernde und äußerst kluge Theilnahme an den griechischen Angelegenheiten sichert ihn vor Mißgriffen, da der Erfolg nie gewiß ist, und seit 3 Decennien nichts in einem erbärmlichen Lichte erschienen ist, als Politick ohne Klugheit, welche letztere in ihrem echten Sinne von der Herzensgüte unzertrennlich ist. * Die Politik gefällt sich in ihren geschickt gewobenen Netzen, und verirrt sich endlich selbst darin; ist ihr jedes Mittel heilig, das zum Zwecke führt, und jeder Zweck erlaubt, den ihr despotische Wille verlangt, ohne Rücksicht auf anderer Wesen zeitliche Wohlfahrt zu nehmen, so gräbt sie sich selbst ihr Grab. Alle schlechten Häuser stürzen ohne Erdbeben, ohne Pulverminen, ohne Windstöße; sondern bloß vom Regen des Himmels, der zwischen ihre Fugen dringt, und durch die unschuldigen Flocken des Schnees, der sie, im Herbst ihrer Existenz, mit seinem Kleide bedeckt, ein.

Der Pascha von Aegypten ist um so mehr ein Menschenfreund zu nennen, weil ihm seine Religion gelehrt, ein Barbar zu seyn! Uns hat er Alle beschämt, uns armelige Christen, die wir uns vor menschlicher Uebermacht (?), fürchten, und vergessen haben, was wir sind und seyn sollen. — Sieht ihn die Welt für einen Kaufmann an, dem nur um Geld zu thun seyn soll, so muß sie bedauern, daß er nicht in jenen Zeiten und unter solchen Verhältnissen lebte, welche den Medizern dauernden Ruhm brachten. Hätte ich nicht Verehrung für das Christenthum, welches aus uns europäischen Horden gestittete Völker bildete, so würde ich glauben, der Sanfte und Edle werde bloß geboren, und das Christenthum wäre nur zur Bequemlichkeit des Herrschers und nicht zum Glück der Völker gegeben. — Der Pascha von Aegypten äußert gegen Griechen keine Privatneigung, sondern seinen Entschlüssen liegt Billigkeit zum Grunde. Als die Griechen, denen bey ihrer 400jährigen Berrathlosung Barbaren nicht abgesprochen werden kann, vor einigen Jahren (1818) der Pforte einen Firman abdrangen, daß die unirten Griechen mit Gewalt sich mit ihnen (den Nichtunirten) vereinigen sollten, die Thätlichkeiten blutig und 11 der reichsten Kaufleute jener Gorte zu Aleppo ermordet wurden, versuchten es die unruhigen Griechen in Damiate, ein Gleiches zu thun, und der griechische

* Seyd Zug wie die Schlangen, und fromm wie die Lenden.

Patriarch in Cairo wagte sogar, den Pascha persönlich mit Vorzeigung des Firmans um gewaltthätige Unterstützung zu bitten. Der Pascha von Aegypten blickte ihn aber ernst und streng an, und sprach: „Deine Religion fordert kein Blut, nur die meinige, warte also, bis ich solches für gut finde. Deines Firmans bedarf ich aber nicht, um unruhige Köpfe zu bestrafen, und den friedlichen Bürger jedes Glaubens tastet in meinem Lande Niemand an. Gehe!“ der griechische Patriarch ging davon. Drey Jahre nachher ließ er denselben Schuß allen geflüchteten Griechen angedeihen, und Cairo in Afrika, die Wiege des Islams, kennt die Gräueltthaten, die auf europäischem Boden geschahen, nicht. Kein Urtheil spricht er aus, und keines läßt er vollziehen; er hört wohl den Gefangenen an, weist jedoch alle an den Chiaja Bey, der das Gesetz kennt, welches gegeben ist. Die Höflichkeit und den Antheil, welchen er an den Zwecken der Europäer und ihrer Reisenden nimmt, kann man weder der Sucht, sich etwa Freunde zu erwerben, noch der belobte zu werden, noch etwa der Affectation für wissenschaftlich zu gelten, zuschreiben.

Ich weiß recht gut, was ich ihm unbewußt schuldig bin. Er allein ist die Ursache, an welchem sein Edelmuth gegen Fremde großen Antheil hat, daß Europa, welches gegen das Gesundheitswohl seiner Brüder, fahrlässig und geldgierig ist, vielleicht einst, wenn ich meinen Zweck erreichte, dankbarer gegen ihn, als gegen mich seyn wird. Oh! ne ihn wäre mir die Gelegenheit benommen gewesen, die schmüzigen Menschen von einer Plage, der sie jetzt knechtisch ihren Hals darbieten, als meine Rechte zu beachten, zu befreien. Ich halte ihn für fähig, wenn gleich in seinen Landen diese Plage nicht herrscht, mir Erleichterung auf eine edle, den Menschen nicht herabsetzende Weise anzubieten, (obwohl er für das Bedürfnis seiner Staaten mehr nicht bedürfte,) und zwar ohne daß Eitelkeit Gutes gethan zu haben, einen großen Antheil daran besäße.

Ihn zu loben, war nicht mein Zweck, denn meine Dankbarkeit, wenn ich ihm irgend eine schuldig seyn sollte, hat mit Schmeicheley nichts gemein. Im Gegentheil habe ich manche seiner Fehler in diesem flüchtigen Aufsatz verschwiegen, weil ich alle seine lobenswerthen Eigenschaften nicht anzuführen im Stande bin. Er könnte zwar manches besser einrichten und minder herrisch seyn, als er ist; allein da ich von vielen seinen Tugenden überzeugt bin, welche mit seiner Handlungsweise im Conflict stehen, so zweifle ich nicht, daß er bedeutende Gründe, welche mir entgangen seyn mögen, ohne allen Zweifel entgegen zu setzen haben würde. Es wird immer für seinen Namen genug-gesorgt seyn, wenn es künftig heißen wird, er war besser als sein Ruhm! Eben so, wie man ihn mehr lobt, als er verdient, weil man ihn weniger tadelt, als man soll; so wird man ihn späterhin, aus entgegengesetzten Gründen, dagegen durch Tadel mehr Unrecht thun.

An dieser Schrift ist die Aufforderung des Herausgebers dieser Blätter Ursache, welchem ich meine Meynung über die einseitige Beurtheilung des Pascha von Aegypten mittheilte, der mich auch daher aufforderte, sie hiernit zu berichtigen. Mein Aufsatz ist, so mangelhaft er auch seyn

mag, dennoch der Probstein aller künftigen Biographien des Mehmet-Ali. Keine taugt etwas, wenn der Leser nicht mit den Umständen genau bekannt gemacht wird, unter welchen die Person so und nicht anders zu handeln gezwungen war, sie mag gelobt oder getadelt werden; dadurch entfernt man den Verdacht der Speichelleckrey eben sowohl, wie jenen der niederträchtigen Verkleinerungssucht und der bald darauf beschämten Verläumdung. —

Marseille, den 27. July 1822.

Franz Wilh. Sieber.

Correspondenz = Nachrichten.

Auf meiner Reise nach St. Petersburg, passirte ich die russisch-deutschen Ostsee-Provinzen. Bey mancher Aehnlichkeit in Cultur und Sitte, wodurch der Deutsche hier an sein liebes Vaterland erinnert wird, findet sich doch zugleich so vieles Fremdartige, größtentheils durch die immer innigere Verbindung dieser Provinzen mit dem Geist der Verfassung des großen Kaiserreichs erzeugt, daß es dem Ausländer schwer wird, einen bestimmten Charakter des Ganzen aufzufassen. Besonders erfreulich war es mir aber, die echt deutsche, treue Ergebenheit und Anhänglichkeit an die Person des Regenten, diesen schönen Nationalzug wiederzufinden, der trotz aller von argwöhnischen Gemüthern jetzt bey uns überall ausgewitterten Umtriebe, doch aus dem Charakter der deutschen Völker nie verwischt werden wird. Kaiser Alexander wird hier geliebt und verehrt, wie seine anerkannten Regenten-Tugenden es verdienen. Besonders wird ihm hoch angerechnet, sein unerschütterliches Beharren bey dem einmal gegebenen Kaiserworte, die Rechte und Privilegien der Provinzen, die eine besondere Verfassung besitzen, ungekränkt aufrecht zu erhalten. Die Neuerungssucht, welche in unsern Zeiten viele Länder ergrieffen, und auch im deutschen Vaterland so mancher Verhältnisse verstimmt hat, scheint hier keinen Eingang zu gewinnen. Vielmehr ist bey allen Ständen, nicht nur beym Adel, sondern bey den Bürgern, und sogar bey den Bauern, der Wunsch vorherrschend: daß alles beym Alten bleiben möge. Sollten Sie es glauben, daß selbst die förmliche Freylassung von der Leibeigenschaft den letzteren keine Botschaft der Freude war, was auch anbefohlene Festlichkeiten und deren rühmende Beschreibung, in öffentlichen Blättern das von vorzeigen sollten. Nicht die innere Beschaffenheit dieser neuen Bauer-Verfassung, nein, die Anhänglichkeit am Alten, Herkömmlichen, machte auch den Bauerstand gleichgültig, ja fast abgeneigt dieser ihm dadurch widerfahrenen großen Wohlthat. Künftige nähere Bekanntschaft mit den daraus hervorgehenden neuen und-unstreitig dem Bauer sehr günstigen Verhältnissen, wird ihm unfehlbar ein größeres Interesse dafür geben, und mit der Zeit, wenn einst das beliebte Gepräge des Alterthums die jetzt noch zu neue Verfassung zielt, dieselbe Anhänglichkeit dafür erzeugen, die in diesem Lande einmal nur dem Alten, Herkömmlichen zugewendet wird.

Daß bey einer solchen allgemeinen Tendenz hier auch der Adel auf seine seit der russischen Beherrschung von allen

Regenten anerkannte und feyerlich bestätigte Privilegien, und die demselben verliehene ständische Verfassung mit großer Vorliebe hält, werden Sie sich leicht denken können. Hier ist also kein Stoff zu Factionen und Umtrieben, vielmehr findet das Princip der Stabilität, welches die neuere Diplomatie als Grundpfeiler des Völkerrechts aufgestellt hat, in diesem Lande seine eifrigsten Anhänger und Verfechter. Wo wäre aber auch hier eine Anfechtung, werden Sie sagen, da Rußlands Beherrscher sich bey allen Gelegenheiten als Beschützer dieses Princips erwiesen hat, und seine Unterthanen den Neuerungen so abgeneigt sind? Allerdings sind hier die sogenannten Umtriebe weder vom Volke, noch — wie einige unserer Politiker wohl sonst in Beziehung auf andere Länder behauptet haben — vom Fürsten zu besorgen. Es gibt aber noch eine dritte Art von Umtrieben (insofern dieses so oft mißbrauchte Wort überhaupt jede Beschädigung und Beeinträchtigung der bestehenden Ordnung der Dinge in sich begreift), und diese dritte Art halte ich eigentlich für die schlimmste von allen, da sie die wahre Quelle aller andern so viel beschriebenen Umtriebe ist, wo solche auch angetroffen worden seyn mögen. Ich meine den Beamten-Despotismus, der nicht zufrieden mit der ihm von der obersten Staats-Gewalt verliehenen Autorität, seine Macht und Einfluß immer weiter auszudehnen bemüht ist, und alle Mittel der Intrigue dahin anwendet, um unter dem Schein des Staats-Interesses und des eifrigen Dienstes, seine Privat-Abichten und Vortheile zu befördern. Das März- und November-Fest im vorigen Jahrgang des lit. Convers. Blattes, lieferten schon manche treffende Züge zur Charakteristik des gegenwärtigen General-Gouverneurs der russischen Ostsee-Provinzen, und wenn sie jene Aufsätze mit Aufmerksamkeit gelesen haben, so werden sie daraus leicht schließen können, daß es den Anhängern der hergebrachten Verfassung und Rechte in Lief- und Curland nicht an Anfechtungen fehlt. Während meines Aufenthalts in Riga sprach ich mehrere wohlunterrichtete und unparteyische Männer verschiedener Stände, und erfuhr unter andern in Beziehung auf die Verhandlungen des im verflossenen Sommer dafelbst gehaltenen Landtags manche auffallende Thatfachen, die nicht ohne Interesse für Sie, als ehemaligen Bewohner dieser Stadt seyn werden. Die Sache ist folgende:

Von dem Chef der Ostsee-Provinzen war ohne Wissen der Repräsentation des liefländischen Adels der Plan zu einer neuen Wahl-Ordnung und Verfassung der liefländischen Gerichtsbehörden höheren Orts zur Genehmigung unterlegt worden. Ein solches Project stand aber mit der ganzen auf bestätigten Privilegien gegründeten Landes-Verfassung in zu genauer Verbindung, als daß die dadurch bezweckte wichtige Veränderung der Ritterschaft hätte gleichgültig seyn können. Die Tendenz dieses Projects schien offenbar dahin gerichtet, eine besondere Beamtenklasse in der Provinz zu bilden, die von dem Wahlrecht der Landtage, und dadurch von dem Verfall ihrer Mitglieder unabhängig gemacht, bloß auf die Protection des jedesmaligen Machthabers der Provinz angewiesen wäre. Auf jeden Fall hatte die Ritterschaft das Recht, bey einer ihre verfassungsmäßigen Rechte mit betreffender Veränderung eben so gut gehört zu werden, als solches bey Gelegenheit der veränder-

ten Verhältnisse des Bauer-Standes geschehen war. Ebenso eigenmächtig hatte der Chef der Provinz ohne Zuziehung der liefländischen Landstände einen gewapten Vorschlag wegen Errichtung zweyer neuen Post-Stationen zur höhern Bestätigung unterlegt. Diese Anordnung aber hätte den Gutsbesitzern und dem Bauerstande große und bleibende Lasten zugezogen, und konnte daher um so weniger ohne Berathung mit denen, welche solche zu bewilligen hatten, zur höhern Bestätigung gebracht werden. Ueberdem hatte der Chef der Ostsee-Provinzen ganz ohne Zustimmung der Landstände befohlen, sehr kostspielige Verschönerungen an den Posthäusern, und den an der großen Heerstraße gelegenen Herbergen oder sogenannten Krügen vorzunehmen, auch alle Postkiltione in Uniform zu kleiden. Außer diesen, den Gutsbesitzern und den Bauern zugemutheten neuen Lasten, hatten manche Eingriffe in die verfassungsmäßigen Wahl-Rechte der liefländischen Ritterschaft, und ein kränzendes Betragen gegen das dieselbe repräsentirende Landraths-Collegium — das Unangenehme der Verhältnisse zu einem hohen Grade gesteigert. Seit der glücklichen russischen Beherrschungszeit hatte sich der Adel noch nie in einer solchen Lage befunden — und die Adels-Repräsentation war dadurch schon geraume Zeit vor dem Landtage des Jahres 1821 genöthigt gewesen, nach vergeblich gemachten Vorstellungen an den Chef der Provinz — höhern Orts Schutz zu suchen. Dem Vernehmen nach sind auch die gethanen Schritte zur Aufrechthaltung der bisherigen Verfassung, und zur Abwendung der verlangten Errichtung zweyer neuen Post-Stationen nicht ohne Erfolg gewesen, jedoch die höchsten Orts darüber erfolgten Resolutionen nicht zur officiellen Kenntniß des Adels geblieben. In Ansehung der übrigen eigenmächtigen und verfassungswidrigen Schritte des General-Gouverneurs sah man noch der geoffenen Abhilfe entgegen. Dem im July 1821 versammelten Landtage in Riga mußte natürlich über das Vorgefallene actenmäßig Bericht erstattet werden. Dieses geschah, und die vor dem Landtage von der Adels-Repräsentation, nemlich dem Collegio der Landräthe und dem Adelsmarschall gethanen Schritte zur Bewahrung der Verfassung und Abwendung der verfassungswidrig von dem Chef der Provinz verfügten Auflagen und neuen Einrichtungen, wurden mit gebührendem Dank anerkannt. Vorher und zwar gleich bey Anfang des Landtages war der bisherige Herr Adelsmarschall einstimmig ersucht worden, das von ihm verfassungsmäßig drey Jahre verwaltete Amt noch auf fernere drey Jahre bezubehalten.

Um indeß den unangenehmen, und auf alle Verhältnisse nachtheilig einwirkenden Spannung mit dem obersten Chef der Provinz ein Ende zu machen, und das gute Vernehmen wieder zu gewinnen, welches früher, und namentlich während der beiden vorhergegangenen, mit der neuen Bauer-Verfassung beschäftigten Landtage auf die erwünschteste Weise stattgefunden hatte — beschloß der Landtag, sich vermittelst eines Schreibens an den allgemein verehrten Herrn Civil-Gouverneur der Provinz zu wenden, und ihn um seine Vermittelung zur Ausgleichung der Missheiligkeiten zwischen dem Herrn Civil-Oberbefehlshaber und der Ritterschaft zu ersuchen. In diesem Schreiben war die Bitte enthalten, die gerechten Wünsche und Ansprüche der Ritterschaft auf ungekränkte Aufrechthaltung ihrer alten Ge-

rechtssame an den damals in der Residenz befindlichen Chef der Diöcesenprovinzen gelangen zu lassen, und Ihm zugleich zu melden, welche Gegenstände seiner früheren Anforderungen der Landtag durch Bewilligung beseitigt habe. — Ehe aber noch dieses Schreiben des Landtages durch den Herrn Civil-Gouverneur, welcher die gebetene Vermittelung übernommen hatte — von Ihm, dem Herrn Civil-Oberbefehlshaber mitgetheilt werden konnte, hatte derselbe im Unwissen über die erneuerte Wahl des allgemein geschätzten, und durch ausgezeichnete Militär-Verdienste auch um das Reich hochverdienten Adelsmarschalls General von L. — einen Befehl an den Herrn Civil-Gouverneur aus der Residenz abgesandt, und von letzterem in voller Landtags-Versammlung vorlesen lassen, in welchem der Herr General-Gouverneur der bisherigen Amtsführung des Herrn Adelsmarschalls auf eine denselben trübende Weise erwähnt, die Landtags-Ordnung, nach welcher gesetzlich alle Wahlen und Verhandlungen auf Landtagen geschehen müssen — für ungültig erklärt, und anbefiehlt, dieses bisher von Ihm und seinen Vorgängern anerkannte Statut zur beliebigen Reform einzusetzen. — Diese erneuerten Gewaltschritte nöthigten den Landtag zu dem Beschlusse, über selbige höchsten Orts Beschwerde zu führen. — Diese wurde jedoch nicht abgesandt, bis die Antwort des Herrn Civil-Oberbefehlshabers aus der Residenz an den in der Gouvernementsstadt gegenwärtigen Herrn Civil-Gouverneur in Ansehung der von letzterem erbetenenmaßen übernommenen Vermittelung zur Ausgleichung der bereits pendenden Streitigkeiten — eingegangen war. Diese Antwort wurde dem Landraths-Collegio mitgetheilt — sie lehnte jede Ausgleichung aus dem Grunde ab, weil der Herr Civil-Oberbefehlshaber eine solche zwischen sich und der gegen ihn im Unterthanen-Verhältniß stehenden Ritterschaft als unzulässig betrachte — mit dem Hinzufügen, die Ritterschaft dürfe zwar über ihn Beschwerde führen, müsse aber seine Verfügungen, über welche sie klagbar geworden, gleichwohl erfüllen. Bald darauf erhielten die Polizeybehörden von Ihm durch die Gouvernements-Regierung den wiederholten Befehl, auf die unverzügliche Ausführung jener (verfassungswidrig von Ihm erlassenen) Verfügungen bey eigener Verantwortlichkeit mit aller Strenge zu bringen.

Ueber diese Anmaßung des Hrn. Civil-Oberbefehlshabers durch erzwungene Ausführung seiner willkürlichen Verfügungen, sogar der Entscheidung des Monarchen vorzugreifen, und bis zu derselben keinen Aufschub gestatten zu wollen, war im Nov. 1821 eine Beschwerde des residirenden Landraths von B. im Namen des Adels an das Ministerium zur Unterlegung an den Monarchen abgegangen, und während man höchstbessenen Entscheidung mit zuverlässlichem Vertrauen auf gerechte Abhülfe entgegensteht, hat der Herr Civil-Oberbefehlshaber nach Italien — seinem Vaterlande, einen 8 monatlichen Urlaub erhalten, und befindet sich noch im gegenwärtigen Augenblick daselbst.

Die Anstalt für Gehalte der Wittwen und Waisen der Rechtsanwältle im Königreich Bayern;

in 17 Vorlagen aus öffentlichen Quellen. Als Veranlassung zu vaterlandsfreundlichem Versuch ihrer Berechnung mit 14 Tafeln,

von C. S. W. Freyherrn von Völckerndorff und Waradein,

vor dem Appellat. Gericht: Präsidenten.

Passau bey Pustet 1821. 8. 124.

Die Sorge für Wittwen und Waisen der Staatsdiener ist ohne Zweifel die heiligste Pflicht des Staats, weil der Staatsdiener durch sein Amt keinen Ueberschuß erwerben kann, wie diejenigen Bürger, welche ihr Handwerk auf sich selbst gründen. Weisse und milde Regenten haben das hoc, besonders in den neueren Zeiten, dieses Verhältniß anerkannt, und gerührt durch das Geschrey der Unmündigen, welche ihren Erhalter im Dienste des Staates verloren, Cassen angeordnet, wodurch diese wenigstens vor dem Hungertode gesichert seyn können. Was Bayern hierin gethan, ist musterhaft, und was der Verfasser hier liefert, scheint Allen sehr nützlich, welche mit dergleichen Anstalten auf irgend eine Weise in Verührung stehen.

Opferstätte(n) und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein,

untersucht und dargestellt durch Dorow, Wiesbaden bey Schellenberg 1821, 2tes und letztes Heft. 4. 92, mit 19 Steinabdrücken.

Der Fleiß ist an diesem Werke nicht zu verkennen, und das ist bey Sammlungen dieser Art das Vorzüglichste. Der Steindruck schmiegt sich den alten Formen wohl an und gibt ein gutes Zeugniß von der vortrefflichen Lithographie Müllers in Carlsruhe. Auf den Tafeln finden sich etliche und 80 Abbildungen. Manche stellen Statuen vor, manche Gefäße, viele allerley Geräthschaften. Die Gegenstände sind aus Grabstätten in Wiesbaden, auf dem beyden nischen Berge, von einer Opferstätte unweit dem Königsstein, von Maynz, Castell, Brexenhelm, Zahlbach, Amt Hungen, Bassenheim bey Andernach, Alt-Tripp. Diese Gegenstände sind kurz beschrieben. Zum Schluß sind die Dinge aufgeführt, welche in einem röm. Grabe an der Loire gefunden wurden. Auch folgt Einiges über die Leichenbegängnisse der Römer und der Deutschen.

Die heiligen Schriften des alten und neuen Testaments,

in biblischen Kupfern nach dem besten Meißern. Freyburg bey Herder. Nebst biblischen Erzählungen. (Von beyden Testamenten besitzen wir bereits das 18. Heft.)

Dieses Unternehmen, welches guten Fortgang zu haben scheint, verdient besonders wegen seiner Nützlichkeit und der Auswahl seiner Abbildungen empfohlen zu werden.

Jeder Hausvater kann sich diese Sammlung von Kupfern, anschaffen und sowohl den Sinn für die heilige Schrift als für die Kunst dadurch bey seinen Hausgenossen anregen. Statt der ehemaligen, meist fragenhaften biblischen Abbildungen erhält er hier Nachrichten der vorzüglichsten Gemälde, und so kann sich sein Kind frühzeitig an edle Formen gewöhnen und Liebe zur Religion kann in ihm erwachen. Seine Neugierde wird angeregt, es erfreut sich an edlen Handlungen und bekommt Abscheu vor schlechten. Kann man auch nicht alle Blätter gelungen nennen, was hier fast unmöglich ist; so muß man doch im Ganzen Schuler's Arbeit in Straßburg anerkennen. Der Zweck, den solch eine Herausgabe haben kann, wird unser Erachtens erreicht, und das ist genug, demselben das Wort zu reden. Es wäre zu wünschen, daß auf den Kupferstichen statt „Schuler fecit“ der ursprüngliche Meister genannt würde. Der Text scheint uns wohl eingerichtet.

Perlen der heiligen Vorzeit.

Ofen 1821. 8. Gedruckt auf Kosten des Ofter wohlthätigen Frauen, Vereins in der königlichen ungarischen Universitäts Buchdruckerey.

Unter vorstehendem Titel erschien von Johann Lablady Pytker, dem Verfasser der *Tunisiad*, eine neuere poetische Lieferung als eine Religions-Epöpe in 8 heiligen Gesängen, wozu der Stoff aus der alttestamentlichen Geschichte entnommen ist.

Nach einer Vor Erinnerung, welche die Veranlassung der Dedication zu erkennen gibt, und nach einem kurzen Prolog an den wohlthätigen Frauen-Verein zu Ofen folgt die Hefte als poetische Einleitung, in welcher das Kurzgeschichtliche und der herrschende Geist unseres Zeitalters als Uebergang zum Inhalte sinnreich und treffend gewählt ist. Dann reißt sich der Inhalt selbst in drey Abtheilungen an:

Erste, *Helias der Thesbit* in 3 Gesängen: Glaube, Hoffnung, Liebe.

Zweyte, *Elisa* in zwey Gesängen: Tod, Unsterblichkeit.

Dritte, die *Makkabder* in drey Gesängen: Hingebung. — Zum Schlusse sind erläuternde Anmerkungen und ein Inhaltsverzeichnis beygefügt.

Das Äußere des Werkes empfiehlt sich durch hübsches Papier, sehr schönen und correcten Druck, so wie durch ein niedliches Titelkupfer, darstellend die Symbole des Glaubens, der Hoffnung und Liebe.

Ueber den inneren Gehalt spricht sich streng unparteyisch nachstehendes Urtheil aus.

Der gelehrte Herr Verfasser, der schon in seinem früheren Geistes- Erzeugnisse, der *Tunisiad*, wovon bereits die alte Auflage erschienen ist, ein glänzendes Dichtertalent entwickelt hat, liefert mit Gegenwärtigem eine vollendete herrliche Dichtung, von der man mit Recht sagen kann, daß sie den Schmuck deutscher Classiker vermehrt, so wie Verfasser selbst in das Heiligthum der classischen Dichter Deutschlands.

lands aufgenommen zu werden verdient. Hierzu gibt ihm dieses, in jeder Hinsicht höchst gelungene Meisterwerk der Poesie gewiß gegründeten Anspruch.

Mit tiefer und aus den Urquellen reich geschöpfter Kenntniß in der heiligen Urkunde der Schrift, in den Sitten, Gebräuchen, religiösen Begriffen und Charakteren des alten Orients wußte der Herr Verfasser die von ihm gewählten geschichtlichen Scenen der grauen Vorzeit mit hoher Magie, und auf eine Weise zu vergegenwärtigen, die eben so anziehend als genussreich ist.

Jedes Thema der 8 Gesänge erregt schon wegen seiner erhabenen religiösen Tendenz das wichtigste Interesse; dieses wird aber auch durch die herrliche Ausführung selbst auf das köstlichste befriedigt. Epische Einheit, hohe Wichtigkeit und Größe, feyerliche und würdevolle Einkleidung, unterhaltende und zweckmäßige Verwickelung, geschickte und glückliche Auflösung, lebhafte und treffliche Charakterzeichnung, Reichthum an Schönheiten der innern Poesie, und Harmonie der äußern, so wie alles, was die ernsthafte Epöpe fordert, ist dem Verf. bis zur Vollendung gelungen.

Bey der Darstellung der erhabenen religiösen Scenen, und bey der vorkommenden wunderbaren Einwirkung der Gottheit und höherer Geister wird das Gemüth in eine feyerliche Stimmung und heilige frohe Bewunderung versetzt, der Geist Himmel an gehoben, und mit hoher wohlthätiger Macht auf die moralischen Gefühle gewirkt. Eben so wird bey den zum Leben geschilderten, und bis zum Glanze der Verklärung versinnlichten großen Tugend-Charakteren das Herz vom Himmlischen, vom Söttlichen hingerrissen und eingenommen, im Gegensatz aber bey der kräftigen Zeichnung menschlicher Ungeheuer auf der Schreckensbühne des unsinnigen Götzendienstes und im wilden Ausbrüche ihrer wüthenden Leidenschaften mit Abscheu und Entsetzen vor den Schandthaten der Tyranney so wie vor den Gräueln des Unglaubens und des Lasters mit Haß erfüllt.

Vorzüglich ist dem Verf. eine hohe Macht in sentimentaler Darstellung der dramatischen Stellen eigen. Dies beweist er besonders in dem schrecklichen und trauervollen Acte der makkabäischen Mutter mit den 7 Söhnen. Mit der fruchtbarsten Phantasie weiß er den qualvollen und schauerhaften, aber siegreichen und herrlichen Kampf dieser unsterblichen Glaubenshelden bis zum Aufschauen zu vergegenwärtigen, und mit einem Eindruck auf die Empfindung zu wirken, daß das Herz mit tiefster Rührung ergriffen wird, und sich die Gefühle der Theilnahme und Wehmuth unaufhaltsam in Thränen ergießen müssen.

Ueberhaupt zeigt der Verf. in der ganzen Dichtung eine Phantasie, die, von seinem Urtheile und Geschmacke geleitet, herrlich schafft und anordnet, und seinen Darstellungen hohen Reiz und ästhetische Kraft mittheilt.

Eine ungemeine Verschönerung und Unterhaltung geben die eingemischten Erzählungen und Episoden, die mannichfaltigen contrastirenden Bilder und reizenden Beschreibungen, die überall mit der Würde und Größe des Hauptinhaltes im gehörigen Verhältnisse stehen.

So wie die Poesie des Ganzen nach der Höheit und dem Interesse des Stoffes im Allgemeinen erhaben, feyerlich und würdevoll ist, so zeichnet sie sich auch bey dem Wechsel der verschiedenen Gegenstände durch reiche Schönheiten in der malerischen, sentimentalen, reflectirenden, kräftigen und anmuthigen Manier besonders aus.

Auch der Styl ist der Dichtungsart durchgängig angemessen, erhaben, edel und rein. Höchstens könnte der strenge Sprachrichter hier und da eine etwas ungewöhnliche Wortfügung tadeln, welche der Dichter wegen des Metrums sich erlaubt; allein bey der Schönheit und Vollkommenheit des Ganzen läßt sich eine solche Geringsfügigkeit leicht vergeffen.

Uebrigens wird man bey näherer Kritik und Vergleibung der mannichfaltigen Schönheiten dieses Gedichtes gewiß zugestehen, daß sich der Vfr. das glänzende Verdienst eines vollendeten Dichters erworben hat. Es kann daher für die deutsche Literatur ungemein erfreulich seyn, mit diesem genialen Producte eine classische Epopöe unserer Zeit gewonnen zu haben.

Nur bleibt noch der Wunsch übrig, daß diese herrliche Dichtung nicht nur im Gebiete ihrer Erzeugung, sondern im weiten Reiche der literarischen Welt die größtmögliche Verbreitung erlange, damit diese Perlen der heiligen Vorzeit als wahre kostbare Perlen allgemein erkannt, gewürdigt, und nach ihrem hohen Werthe geschätzt werden.

Die öffentliche mündliche Rechtspflege im bayerischen Rheinkreise in Vergleichung mit der Gerichtsverfassung der sieben übrigen Kreise des Königreichs Bayern.

Frankfurt am Mayn, bey Franz Barrentrapp 1822.
8. Preis 1 fl.

Der Zweck der gegenwärtigen Abhandlung ist eine vergleichende Darstellung der Gerichtsverfassung und Proceßur der sieben älteren Kreise des Königreichs Bayern mit jener, welche in den bayerischen Rheinprovinzen besteht. Diese Vergleichung ist durch alle Details durchgeführt, sehr vollständig und erschöpfend, und jeder, der sich eine genaue Kenntniß von den Eigenheiten dieser verschiedenen Proceßur verschaffen will, wird dem Verfasser Dank für seine Bemühungen wissen. In den bayerischen Rheinprovinzen ist die Rechtspflege eine öffentliche, nicht so in den andern Kreisen des Königreichs Bayern. Hier sind die Functionen des Richters nicht nach dem strengen Begriffe desselben bemessen; wohl aber ist dieses in den rheinischen Ländern der Fall. Diese Verschiedenheiten in der Art zu procediren, und in den Ansichten von der richterlichen Gewalt, begründen wesentliche Verschiedenheiten zwischen den Gerichten der sieben älteren und jenen des 8ten, oder des Rheinkreises des Königreichs Bayern. Wo die Rechtspflege eine öffentliche ist, beginnt das Gericht auch zunächst nur mit denjenigen Handlungen, welche eine solche Öffentlichkeit zulassen. Daher das ganze Vorwegfahren als außergerichtliche Handlung lediglich unter den Partheyen vor sich geht. Nur die Rechtsdeduction läßt eine solche Öffentlichkeit zu, wel-

che erst nach geendigtem Actenschlusse erfolgen kann. In dem bloßen Begriffe des Richters liegt nicht mehr, als Entscheidung streitiger Ansprüche; daher in der Rheinprovinz der Richter weder Instruent noch Exequant ist, und eben so wenig sich mit Handlungen der sogenannten willkürlichen Gerichtsbarkeit befaßt. Gewissermaßen bringt diese Beschränkung schon das Wesen der öffentlichen Gerichtsbarkeit mit sich. Indem der Verfasser diese wesentlichen Verschiedenheiten auffaßt, bemüht er sich zugleich für den Fall, wenn das öffentliche Verfahren allgemein in Bayern eingeführt werden sollte, zu zeigen, welche Veränderungen in der Formation, dem Wirkungskreise und der Verfahrensart der Gerichte der sieben älteren Kreise einzutreten hätten. Es würde zu weit führen, hier dem Verfasser im einzelnen zu folgen. Statt dessen erlauben wir uns dasjenige zu bemerken, worin wir mit dem Verfasser nicht einstimmig denken; dahin gehört unter andern die Behauptung, daß der Wirkungskreis der Mediatgerichte, wie er gegenwärtig besteht, denselben bey Einführung der öffentlichen Justizpflege zu lassen sey. Der Verfasser erkennt selbst, daß diese Ausnahme eine Anomalie bilde; allein er glaubt, daß diese durch die Constitutions-Urkunde gerechtfertigt werde; es ist aber wohl zu bemerken, daß die Constitutions-Urkunde Verbesserungen in der Constitution nicht ausschließe. Sie selbst erwähnt vielmehr dieses ausdrücklich. Da nun der Verfasser die Trennung der Gewalten als einen wesentlichen Vorzug in der rheinischen Gerichts-Verfassung anerkennt; so ist nicht abzusehen, warum einst bey den Mediat-, den Herrschafts- und Patrimonialgerichten erster Classe eine Aenderung getroffen werden solle. Wahr ist es, daß die Jury nur die Alternative „schuldig“ oder „nicht schuldig“ kennt, daß sie aber deswegen bey künstlichen und zusammengesetzten Beweisen eher das „nicht schuldig“ aussprechen werde, S. 118, kann nicht gesagt werden; die Geschwornen urtheilen, wie häufige Fälle zeigen, hier ziemlich richtig, und eben so treffend, als ein Collegium rechtsverständiger Richter nur immer urtheilt. Denehin spricht der Beweis aus Anzeigen den gemeinen Verstand weit lebendiger an, als die gelehrten Richter, welche durch zu viele Zergliederung demselben endlich seine ganze Kraft und Stärke benehmen. Ob durch die öffentliche Rechtspflege, wie der Vfr. S. 152 S. 37 sagt, Gründlichkeit und Unpartheylichkeit befördert werde, dürfte noch sehr zu bezweifeln seyn. Aus dem Umstande, daß durch den Partheyen-Vortrag sämtliche Richter unmittelbar unterrichtet werden, folgt nemlich diese Gründlichkeit noch nicht, und was die Unpartheylichkeit betrifft; so ist nicht zu übersehen, daß die Deliberation bey verschlossenen Thüren geschieht. Papier und Druck dieser Schrift ist gut. — Schade, daß wegen vermuthlicher Entfernung des Verfassers vom Druckorte sich mehrere Druckfehler einschlichen.

Urkunden, die Protestation gegen die
Einführung der Presbyterien,
 in den evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden in der
 Stadt Nürnberg.
 betreffend.

I.

Nürnberg, den 21. und 22. Juni 1822.

Königliches Consistorium!

Protestation der unterzeichneten Mitglieder über evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden in Nürnberg gegen die Einführung der Kirchen-Vorstände in den evangelisch-lutherischen Kirchen.

Zufolge der im 24. Stücke des Intelligenzblattes für den Regatskreis enthaltenen Bekanntmachung des königlichen Consistoriums vom 30. May l. J. haben Se. königliche Majestät unterm 13. December v. J. Allerhöchste genehmigt, daß nach dem Antrag des königl. Oberconsistoriums bey allen protestantischen Pfarrgemeinden des Königsreiches ein eigener Rath aus Kirchen-Vorstehern gebildet werden dürfe, die Instruction für dieselben aber erst bey den General-Synoden entworfen und zur allerhöchsten Bestätigung vorgelegt werden solle.

So sehr es bey dem ersten Blick auffällt, daß Kirchen-vorsteher gewählt werden sollen, ehe noch ihr amtlicher Wirkungskreis bestimmt ist, so wenig würden wir gleichwohl gegen diese Umkehrung der bey Gründung neuer Einrichtungen gebotenen natürlichen Ordnung etwas erinnern, und erwarten, in wie ferne eine solche Wahl überhaupt rechtlich ausführbar sey, wenn nicht die Hinweisung auf die in einem besondern Anhange enthaltenen allgemeinen Bestimmungen deutlich zu erkennen gäbe, daß diese der Instruction der Kirchen-Vorstände zu Grunde gelegt werden dürften, und sie also schon als die wesentlichen Grundzüge derselben zu betrachten seyen.

Da aber in diesem Falle mit Recht zu besorgen ist, daß nach einmal erfolgter Erschaffung der Kirchen-Vorstände es sich mit der Ehre und Würde der Staats-Verwaltung nicht wohl vereinbaren lassen werde, spätere Einwendungen gegen ein Institut zu würdigen, welches für so nothwendig, nützlich und heilsam erachtet wurde, daß man kein Bedenken trug, seine Errichtung zu verfügen, und die wesentlichen Grundzüge seines amtlichen Wirkungskreises zu bezeichnen, ehe man noch durch Vernehmung der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden sich zu überzeugen versucht hatte, ob auch dieses Institut ihrem moralischen und religiösen Interesse und ihren hierauf sich beziehenden Wünschen und Bedürfnissen zusagen werde. Da wenigstens ferner nicht ohne Grund zu besorgen ist, daß den neugeschaffenen Kirchen-Vorständen, sey es auch nur für kurze Zeit, ein Spielraum gegeben werden müsse, obschon sie voraussichtlich in demselben an dem allgemeinen Widerwillen der evangelisch-lutherischen Gemeinden gegen ein solches Institut scheitern würden, und, da endlich überhaupt es schwer hält, die einmal verlassene alte Ordnung wieder herzustellen, so würde es von den Gliedern der Kirchengemeinde wegen ihres allgemeinen, also auch die kirchlichen Verhältnisse um-

fassenden, Wohls sehr gefehlt seyn, zu schweigen, wo Zeit und Pflicht gebieten, zu sprechen.

Eine solche Verpflichtung legt uns aber vorzüglich die Betrachtung auf, daß zufolge No. I. 1., Litt. a. jenes Anhangs zur Bekanntmachung des königl. Consistoriums

den Kirchen-Vorständen das Recht eingeräumt werden soll, die Aufsicht über die „sittliche Zucht“ zu führen,

und in dieser Hinsicht ein eigentliches Sittenrichteramte auszuüben, ein Amt, welches die, nach langen, harten, und blutigen Kämpfen der Vorzeit errungene, Glaubens-freyheit bloß dem Gewissen jedes Einzelnen übertragen hat.

Dürften wir uns zwar dem Glauben hingeben, als ob unter jener Aufsicht über „sittliche Zucht“ nur die Aufsicht auf die sittlichen Lehren und Wandel, auf Wort und That der Geistlichen zu verstehen sey, wozu der in Litt. a. dem vorhergehenden unmittelbar folgende Satz „Amtsthätigkeit der Geistlichen“ hinleitet, und welcher Glaube nur durch die vorausgegangenen Sätze der „Verfassung und Ordnung, Kirche, Lehre, Cultus, Liturgie, religiöser Unterricht,“ und durch die aus dem ganzen Zusammenhang seiner allgemeinen Bestimmungen, so wie aus den vielfachen Schriften über die Einführung der Kirchenvorstände oder Presbyterial-Verfassung erhellende Tendenz dieses Instituts geschwächt wird; so würden wir dasselbe als segensreich preisen, indem manche Beispiele beweisen, daß durch christliches Leben ihrer Religionslehrer das christliche Leben ganzer auswärtiger Gemeinden erlöset ist. Bey der Ungewißheit aber, in der wir uns über die Richtigkeit unserer Auslegung jener Bestimmung befinden, und deren Verichtlung einer authentischen Erklärung, noch mehr aber einer factischen Widerlegung durch Einführung jener Presbyterial-Verfassung zu überlassen, uns zu bedenklich scheint, bleibt uns nichts übrig, als offen und frey zu bekennen, daß wir zu denjenigen Gemeinden gehören, welche, wie sich die hohe Bekanntmachung eines Königlichen Consistoriums ausdrückt, zur „richtigeren“ Einsicht von der Nothwendigkeit oder Nützlichkeit der Einführung der Kirchenvorstände noch nicht gelangt sind, und, wie wir uns bezusetzen erlauben, auch niemals dazu gelangen werden.

Wir sind nemlich alle von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Grundverfassung der evangelisch-lutherischen Kirche keiner Aenderung bedarf, weil sie einfach und würdevoll ist, und Jahrhunderte hindurch sich fest und unerschüttert erhalten hat, daß sie aber auch keine Aenderung verträgt, ohne erschüttert zu werden, und vielleicht ganz unterzugehen.

Für eine solche gefährliche Aenderung erkennen wir jede Einrichtung, welche einem fremden Lehrbegriffe angehört, auf sie übertragen werden will, ihre Grundpfeiler, Glaubens- und Gewissensfreyheit, durch Aufstellung eigener Sittenrichter untergraben, den innern Richter von äußerem Zwang abhängig machen, den geistlichen Obern einen Vorzug im religiösen und kirchlichen Wissen vor der Kirche selbst zugestehen, und Wahrheit in Wort und That allmählig vernichten würde.

Für eine solche Einrichtung aber erklären wir die presbyterianische Verfassung, welche, und noch dazu in be-

schärferem Maasse, als man sie in der evangelisch-lutherischen Kirche einzuführen gedenkt, nicht ihrem großen-Stifter, diesem Halben des Glaubens, sondern einem späteren Nachfolger desselben, Calvin, ihr Daseyn verdankt.

Ihr können die Nachkommen Luthers niemals hulbigen! Sie würden es nie gegen ihre Kinder, gegen ihre Enkel verantworten können, ihre Zustimmung zur Aenderung einer Kirchenverfassung gegeben zu haben, die auf einfachem, aber festem Grunde gebaut, ehrwürdig wie ein altes Gebäude der Vergangenheit, dasteht, aber wanken und stürzen würde, wie dieses, wenn ein neuer Baumeister denselben zu verbessern gedächte.

Was daher der Religions-Friede, die Verfassung unsers Reichs, und das Religions-Edict uns verbürgen, die Integrität der Grundverfassung unserer Kirche, ist ein Heiligthum, welches wir sorgsam bewahren, und nicht gegen Einrichtungen vertauschen können, die mit ihr im Widerspruche stehen.

Eine Stadt aber noch besonders, die, wie die unsrige, laut des Zeugnisses aller Zeitgenossen der Vorzeit und Mitwelt von jeher durch ächte Religiosität und Gottesfurcht sich ausgezeichnet hat, und noch heute zur Ausübung aller daraus hervorgehenden Tugenden, bey den Lehren ihrer würdigen Seelsorger keines Zwanges, sondern nur der freyen thätigen Anwendung der christlichen Lehren bedarf, würde es sich niemals vergeben können, eine Kirchenverfassung angenommen zu haben, welche ihr das Verdienst raubte, durch moralische Freyheit, nach dem Beispiele des Stifteres ihrer Kirche, ferner zu wirken, was nun Ergebung in eine s. g. Kirchenzucht hervorbringen soll.

Wir erklären daher mit ehrerbietigem, aber festem und entschlossenem Sinne, daß wir gegen die Einführung der Kirchenvorstände (Presbyterien) in der evangelisch-lutherischen Kirche hiermit feyerlichst protestiren, und zu keiner Einrichtung unsere Zustimmung geben können, welche eine Aenderung der Grundverfassung der evangelisch-lutherischen Kirche enthalten würde.

Wir bitten übrigens ehrerbietigst: uns den Einlauf dieser Protestation hochgeneigt beschleunigen zu lassen, und verharren mit schuldiger Verehrung

Eines Königlichen Consistoriums

gehorsamste
(folgen die Unterschriften von wohl 800
Nürnberger Bürgern).

II.

Nürnberg, den 21. und 22. Juni 1822.

**Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr!**

Die Einführung der Kirchenvorstände in den evangelisch-lutherischen Kirchen betreffend.

Eurer Königlichen Majestät legen wir in der
Zulage Abschrift derjenigen Protestation allunterthänigst

vor, welche wir rücksichtlich des bezeichneten Gegenstandes dem Königlichen Consistorium zu Ansbach übergeben haben, mit dem innigen Vertrauen, daß Allerhöchstdieselben unsere darin erklärte Absicht, die Grundverfassung und Rechte der evangelischen Kirche unverletzt zu erhalten, und eine Einrichtung abzuwenden, welche deren Abänderung und Vernichtung allmählig herbeiführen würde, allergnädigst anzuerkennen und zu beschützen geruhen werden.

Wir hegen dieses Vertrauen, durchdrungen von Ehrfurcht für den weisen und erhabenen Herrscher, der durch die Verfassung Seines Reiches und durch das Edict über die äußeren Verhältnisse der kirchlichen Gesellschaften die kräftigste Garantie jeder Kirchenverfassung gegeben und dadurch Seine allerhöchsteigene Ueberzeugung eben so mild als erlauchet ausgesprochen hat, daß nur aus dem ruhigen und unge störten Besitze der eigenthümlichen Grundverfassung einer jeden Kirche und der Ausübung ihrer Rechte das Glück und Wohl Seiner Allerhöchstdemselben treu ergebenen Bürger hervorgehen könne, und verharren in diesem Vertrauen in allertiefster Unterwürfigkeit und Ehrfurcht.

Eurer Königlichen Majestät

allerunterthänigst treugehorsamste
(folgen dieselben Unterschriften).

pr. 25. Juni 1822.

R e c e p i s s e

über die Protestation mehrerer Mitglieder der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden in Nürnberg gegen die Einführung der Kirchen-Vorstände bey den dortigen protestantischen Pfarrgemeinden.

Ansbach, den 23. Juny 1822. Abends 8 Uhr.

Königliches Consistorial-Expeditions-Amt.

**Cornelia, Taschenbuch für deutsche Frauen
aufs Jahr 1823,**

herausgegeben

von Aloys Schreiber.

Heidelberg bey Engelmann. 12. 246 mit 7 Kupfern.

Die freundliche Cornelia ist wieder sehr früh erschienen, um den Männern ein reiches Weihnachtsgeschenk für die Frauen anzubieten. Sie bringt 6 Erzählungen:

Das Bild, von Louise Brachmann, das letzte Kind also der Jungfrau.

Die Prüfung, von Elise Ehrhardt.

Das Dörschen auf der Haide, v. L. M. Souquet.

Die Einführung, von A. Schreiber.

Der Eidam des Herzogs, und

König Ingulf und seine Töchter, v. Bfz. von Waff und Führung.

Der Gedichte sind 24:

Auf das Bild Amors mit einer Rose in der Hand;
die Kraniche und der Stern v. A.

Der früh verkürzten Prinzessin von Bayern und ein
Lied v. Helmine von Chezy.

Am Abend des Scheidens; die Betende und die Grä-
fin v. Rudolstadt v. Karl Geib.

Das Pfirsichbäumchen v. A. D. Gräfe.

Dichterweihe; das Grab; der Greis; die Quelle;
Schiffers Entschluß; an die Sterne; das Wassertropf-
lein v. J. L. Nanny.

Die Blume; des Menschen Schmerz, v. Mehrlich.

Die Entstehung der Rose; die Stufenalter des Weis-
bes in 4 Topylen, von L. Neuffer.

Ermunterung v. Rese.

Rippur, v. Marx v. Schenkendorf.

Beruhigung, an Frida; an Eos, v. A. Schreiber.

Gedichte und Erzählungen halten sich in der Sphäre
der Werblichkeit; nicht philosophirend, nicht fäselnd, nicht
weinerlich, nicht muthwillig, nicht schmachend, nicht abste-
hend; aber fast alle etwas zu ernst. Die ernste Zeit
verschmeckt die Scherze, als wenn es kein fröhliches Ge-
müth mehr in Deutschland gäbe. Dichter müssen fröhlich
seyn und sich nicht um Congresse kümmern; die Frauen des
Hauses dergleichen.

Die Gräfin von Rudolstadt.

Romanze.

Geschlagen war die blut'ge Schlacht,
Ihr Sturm verhallt in Wühlbergs Auen;
Mit Kayser Karls erles'ner Wacht
Rang lähn die Schaar aus Sachsen-Lauen:
Denn Alba fand hier tapf're Wehr;
Nicht muthiger focht Frankreichs Heer,
Franz und Bayard an seiner Spitze,
Nicht stärker schleudert' es die Blige.

Jedoch was hilft der Widerstand,
Wo Uebergahl mit Kraft sich einet?
Der Feind bekrönt das weite Land,
Und Churfürst Friedrich selbst erscheint
In der Gefang'nen Kreis: sein Blut
Wagt' er für heil'gen Zwed voll Muth,
Der, seines Namens werth, nicht sinket,
Obchon ihm jetzt der Unkern blinket.

Karl's Heer geht im Triumph zurück,
Hier Deutsche, muthia, gleich den Keren,
Juli. 1800. Sept. XII.

Dort Spanier mit stolzem Blick,
Dort Flanderns wilde Kriegeschaaren;
Es ziehen donnernd Ross und Mann
Thüringens Waldgebirg' hinan,
Und breiten sich nach allen Flanken,
Den Saalstrom aufwärts, gegen Franken.

Wo hoch das Schloß von Rudolstadt
Auf grünen Hüh'n, vom Hain umbunkelt,
Erglänzet, dort gelagert hat
Des Heeres Mitte sich; es funkelt
Ihr Waffenglanz durch Flur und Thal;
Hier haust der Spanier große Zahl,
Die fern im Ebnen sich verliert,
Vom Herzog Alba selbst geführt.

Die Gräfin Katharina, dort,
Aus Henebergs erlauchtem Stamme,
Erhielt den Schutzbrief, der als Hort
Sie schirmt vor der Kriegesflamme;
Es schrieb ihn selbst des Kayfers Hand,
Und Schutz gewährt' er auch dem Land,
Das sich der Wittwe Herrschaft freute,
Die mild der Wohlthat Saamen freute.

Da kommt gesprengt ein schneller Bot'
Heran, des Führers Kampfgenosse:
„Es bittet um ein Morgenbrod,
Hochedle Frau; hier auf dem Schlosse,
Der Herzog mit noch andern Herrn!“
Die Antwort drauf: „Ich gebe gern,
Was ich vermag; des Kayfers Helben
Geht, meinen besten Rath zu melden!“

Bald reitet durch die Pfort' im Glanz
Fürst Alba schon mit seinen Schönen,
Und andern, die im Siegerkranz
Des Felbherrn stolzen Zug verschönen;
Auch Braunschweigs Herzog, Heinrich, kam,
Er, der für Karl die Waffen nahm:
Im Saal mit ehrfurchtsvollen Mienen
Neigt alles sich vor Katharinen.

D'rauf sitzen alle beym Banket:
Reich ist das Mahl; der Freude Funken
Sprüh'n hoch; der volle Humpe geht,
Es wird der Herrin Wohl getrunken,
Und jeder rühmt des And'rn That
Auf Bogau's Halde — steh! da naht
Der Gräfin Einer ihrer Leute,
Und zieht geheim sie auf die Seite.

„Gebieten! (so sagt er) hier
Freu'n sich die Herrn vom hohen Stande:

Doch ach! in unserm Landrevier
 Tödt, mehr als Feind, der Krieger Banke.
 Sie treiben Heerden von den Auen,
 Erpressen Geld, entehren Frau'n —
 Laut steht das Volk — sie plündern, mordern
 Umher, wie ungezähmte Herden!

Die Gräfin war wohl sanft und gut,
 Doch rasch und kühn auch zum Entschlusse.
 Sie feuert ihrer Cassen Muth,
 Der Diener Schaar zu Ross und Fuße
 Muß sich mit Edel und Gefolgs
 Bewaffnen heimlich in dem Schloß:
 Als man dem Ruf sich treu erwiesen,
 Läßt alle Thore sie verschließen.

Jetzt tritt sie wieder in den Saal,
 Wo, ahnend nicht, was man vollbracht.
 Der Gäste Reih'n am frohen Mahl,
 In Jubel zehend, sang und lachte.
 Die Gräfin melbet, wie gekränkt
 Sie sey, wie hart ihr Volk bedrängt,
 Die Spanische Truppen sich vermessen,
 Des Kaisers Worte zu vergessen.

Die Antwort ist Entschuldigung,
 Daß der Soldat sich wen'ger bindet
 Nach Kampf; es sey die Plünderung
 Wohl nicht so arg, als man verkündet.
 Jedoch aus Katharinen's Mund
 Bernimmt der Feldherr kurz und rund?
 „Ich hoffe, Herr, daß meinen Willen
 Mir Eure Güte wird erfüllen.“

Gibt schriftlichen Befehl, daß schnell
 Das Vieh mit allem andern Raube
 Erstattet sey an Ort und Stell',
 Und Niemand Unthat sich erlaube!
 Der stolze Herzog nimmt für Hohn,
 Was man begehrt in solchem Ton,
 Und will nicht Worte mehr verlieren:
 Da öffnen sich des Saales Thüren.

Und steh' mit ritterlicher Wehr
 Tritt ein die Schaar der tapfern Mannen;
 Sie reih'n sich um die Gräfin her,
 Und diese spricht: „Es zieht von bannen
 Wohl keiner mit dem Leben fort,
 Erfüllt Ihr nicht mein bittend Wort!“
 Da prallt der Fremden Kreis zurück,
 Selbst Alba staunt mit finstern Blick.

Alles was hilft nun alle Nacht?
 Zu nahe droht ihm das Gewitter;
 Dort ist des Schlosses Thor bewacht,
 Hier stehn gewappnet kühne Ritter,
 Und warten dem Gebot; es fährt
 Schon jede wahr'e Hand an's Schwert:
 Doch Heinrich spricht am Fenster dorten
 Mit Alba in geheimen Worten.

Sie wenden sich, und schriftlich nun
 Wird an das Heer Befehl erlassen,
 Nach Katharinen's Wunsch zu thun;
 Doch warum weichen nicht die Cassen?
 Die Gräfin sagt: „Verzeihet mir!
 So lang noch müßt Ihr weilen hier,
 Bis mit Gewißheit ich vernommen,
 Daß dem Befehl man nachgekommen.“

Und endlich zeigt das Landvolk sich,
 Und ruft, daß Ordnung wiederkehret.
 Die Gräfin dankt demüthiglich,
 Und spricht: „Erhabne Fürsten; schwört
 Auf Ritterwort, daß nimmermehr
 Auch weder Ihr, noch Euer Heer,
 Sich rächen ob dem Widerstande
 An mir, den Meinen und dem Lande.“

Es wird gewährt, und Braunschweig lobt
 Den Muth der edlen Frau von Herzen,
 Und lacht, daß man bey ihr erprobt
 Ein Abenteuer zum Ernst und Scherzen;
 Nur Herzog Alba sagt kein Wort:
 Sie sitzen auf, der Zug geht fort
 Durch's offne Thor; jedoch geschieden
 Wird freundlich und in allem Frieden.

Karl Geib.

Das Wassertropflein.

Tropflein muß zur Erde fallen,
 Muß das zarte Blümchen legen,
 Muß mit Quellen weiter wallen,
 Muß das Fischlein auch ergötzen,
 Muß im Bach die Mühle schlagen,
 Muß im Strom die Schiffe tragen,
 Und wo wären denn die Meere,
 Wenn nicht erst das Tropflein wäre? —

Scheint mir Menschenthum zu klein,
 Soll dies Sprüchlein Trost mir seyn.

Nanny.

**Repertorium commentationum a societatibus
litterariis editarum. Secundum disci-
plinarum ordinem digessit**

I. D. Reuss,

Göttingae apud Dieterich 4.

Dieses seit 20 Jahren mit einem unsäglichem Fleiß ausgearbeitete Werk, das Einzige in der Welt, ist bereits bis zum 16. Bande gediehen, und damit ist das ganze naturhistorische und medicinische Fach geschlossen. Ob es auch so fleißig gekauft wird, wissen wir freylich nicht, bezweifeln es aber aus der allgemeinen Beobachtung, daß wissenschaftliche Werke meist bey denen, welche sich rühmen, zu den höhern Ständen zu gehören, verachtet sind, und daß denjenigen, welche sie ihres Standes wegen kaufen sollten, die Zeit und die Mittel derrauben genommen sind, daß sie weder lesen noch kaufen können. Um so mehr bewundern wir die Ausdauer des Vfrs. und des Verlegers. Ehre, guter Wille und Mitleiden mit der Welt, sind freylich bessere Sporen als Gewinn.

Es ist gewiß keine geringe Aufgabe, das Ordnungsprincip für Aufsätze aus allen möglichen Wissenschaften zu finden; gewiß, es ist eine herkulische Arbeit, die vielen 1000 und 1000 Titel aufzusuchen, abzuschreiben, zu ordnen, zu setzen und zu corrigiren. Der Vfr. hat alle Gesellschaftsschriften, und selbst die wichtigsten Zeitschriften in seinen Plan aufgenommen, und sie mit einer Genauigkeit ausgezogen, die Bewunderung verdient. Die Bände selbst sind nach dem Göttinger Realcatalog geordnet, und jede Hauptwissenschaft hat wieder ihr besonderes alphabet. Register. Kurz, es ist alles ausgedacht, was nur irgend zu Erreichung der Vollständigkeit und der Bequemlichkeit dienen kann. Jeder Naturforscher, jeder Physiker, Chemiker, Mathematiker, Oekonom, Geschichtsforscher, Philolog und Arzt kann in diesem Werk alles finden, was nur irgendwo und zu irgend einer Zeit in Gesellschaftsschriften gedruckt worden ist. Der Vfr. und der Verleger verdienen daher, wenn irgend Jemand den aufrichtigsten Dank der Welt, aber nicht bloß den Mauthank, sondern denjenigen, welcher nöthig ist, um die Existenz der Werke zu sichern. — Es folgt hier der Inhalt der bis 1822 erschienenen 16 Bände.

I. D. Reuss

**Repertorium commentationum a societatibus
litterariis editarum.**

- T. 1. Historia naturalis; Zoologia. Göttingae 1801. 4.
- T. 2. Botanica; Mineralogia. Ibid. 1802. 4.
- T. 3. Chemia et Res metallica. Ibid. 1803. 4.
- T. 4. Physica. Ibid. 1805. 4.
- T. 5. Astronomia. Ibid. 1804. 4.
- T. 6. Oeconomia. Ibid. 1806. 4.
- T. 7. Mathesis; Mechanica; Hydrostatica; Hydraulica; Hydrotechnia; Aerostatica; Pneumatica; Technologia; Architectura Civilis; Scientia Navalis; Scientia Militaris. Ibid. 1808. 4.
- T. 8. Historia; Subsidia Historica; (Geographia; Chronologia; Monumenta Veterum Populorum;

Inscriptiones; Numi et Res numaria; Aes Diplomatica, Heraldica;) Historia Universalis; Historia Generis Humani; Historia Mythica; Historia Specialis; Asiae; Africae; Americae; Europae; Historia Ecclesiastica; Historia Litteraria Ibid. 1810. 4.

- T. 9. Philologia; Linguae, Scriptores Graeci, Scriptores Latini, Litterae Elegantiores, Poesis; Rhetorica; Ars Antiqua, Pictura; Musica; Ibid. 1810. 4.
- T. 10. Scientia et Ars Medica et Chirurgica. Pro-paedeutica et Physiologia; Hygieine; Pathologia seu Nosologia Generalis; Semeiotica. Ibid. 1803. 4.
- T. 11. Materia Medica; Pharmacia. Ibid. 1816. 4.
- T. 12. Therapia generalis et specialis. P. 1. Continentes A. B. C. Ibid. 1817. 4.
- T. 13. Therapia generalis et specialis. P. 2. Continentes D. E. F. G. H. Ibid. 1818. 4.
- T. 14. Therapia generalis et specialis. P. 3. Continentes I—S. Ibid. 1820. 4.
- T. 15. Therapia generalis et specialis. P. 4. Continentes T—Z. Operationes Chirurgicae; Medicina Forensis, Legalis et Politica. Ibid. 1820. 4.
- T. 16. P. 1. Ars Obstetricia. P. 2. Ars Veterinaria. Ibid. 1821. 4.

Inhalt des letzten Bandes.

Ars Obstetricia.

Generalis quaedam de Arte Obstetricia. pag. 1.

De Obstetricibus et Adjutoribus partus. 1.

Domus obstetricia: 2.

Observationes artem obstetriciam generatim spectantes. 2.

De Graviditate 3.

Quaestiones physiologicae de graviditate. 4.

De Utero gravido. 4.

De situ foetus in utero. 4.

De signis conceptionis et graviditatis. 4.

De graviditate falsa. 5.

De diagnosi sexus foetus utero inclusi. 6.

De diagnosi vitae foetus. 6.

De singularibus in graviditate symptomatibus. 6.

Dehiscencia uteri. 7.

Aquarum ex utero effluxus. 7.

Magna aquarum copia. 7.

Haemorrhagia uteri gravidi. 7.

Lactis effluxio e mammis. 8.

Retroversio uteri gravidi. 8.

Pica; Malacia. 8.

De cura gravidarum. 8.

De vena in gravidis secunda. 9.

De graviditate anomala. p. 10.

De graviditate mixta. 10.

De graviditate molari. 10.

De graviditate vesiculari, (s. mola hydatica). 11.
 De graviditate extra-uterina. 11.
 Abdominali. 14.
 Tubaria. 16.
 Ovaria. 17.

De graviditate prolongata. 18.
 De graviditate viri (?). 20.

De Partu.

De partu naturali. 21.
 De partu juniorum. 22.
 De Secundinis; Secundis, Placenta. 22.
 De Funiculo Umbilicali. 26.
 De Liquore Amnii. 28.
 De partu difficili et praeternaturali. 28.
 Ex vitio matris. 31.
 Ex mala pelvis conformatione. 31.
 Ex plethora. 31.
 Ex convulsionibus. 32.
 Ex debilitate. 33.
 De partu post mortem matris. 33.
 Ex angustia vaginae. 34.
 Ex obstructione vaginae. 34.
 Ex coalescentia vaginae et orificii uterini. 34.
 Ex ruptura vaginae. 35.
 Ex angustia orificii uterini. 35.
 Ex abscessu uteri.
 Ex prolapsu uteri. 36.
 De partu praeternaturali cum ruptura uteri. 36.
 Partus difficilis ex variis causis. 38.
 Ex vitio foetus. 39.
 Capitis vitia et situs. 40.
 De funiculi umbilicalis impedimentis. 41.
 De partu, humero, brachio vel manu praevius. 41.
 De partu difficili a hydropse. 42.
 De partu difficili a monstrositate foetus. 42.
 Nates praeviae. 43.
 Pedes praeviae. 43.
 Tumores. 44.
 Caput infantis avulsum et retentum. 44.
 De partu foetus mortui et putrefacti. 44.
 Ex vitio secundinarum. 45.
 De insolita partus via.
 Excretio foetus, per umbilicum. 46.
 Excretio foetus per abscessum vel vulnus abdominis. 46.
 Excretio foetus per anum. 47.
 Excretio foetus per perinaeum. 50.
 Excretio foetus per vesicam. 50.
 Excretio foetus per vomitum.
 De partu immaturo et praematurato.
 De partu immaturo, s. abortu. 50.
 De partu quinquemestri. 55.
 De partu sextimestri. 55.
 De partu septimestri. 55.
 De partu octimestri. 56.
 De partu gemellorum. 56.
 De partu numeroso. 58.
 Infantum trium. 59.
 Infantum quatuor. 59.

Infantum quinque. 60.
 Infantum novem. 60.
 De partu molae. 60.
 De partu hydatidum. 63.
 De Auxilio obstetricantium in partu.
 De auxilio medico. 63.
 De auxilio chirurgico. 65.
 De versione infantis. 65.
 De secundinarum expulsionem et extractionem. 66.
 De instrumentis obstetriciis. 66.
 De vecte. 67.
 De forcipe. 68.
 De unco. 70.
 De gastrotomia ad extrahendum foetum extra-uterinum instituta. 70.
 De gastro-hysterotomia; s. de partu caesareo; exsectione foetus. 71.
 De sectione symphyseos ossium pubis; synchondrosi. 78.
 De secundinarum (secundarum) expulsionem et extractionem. 79.
 De symptomatibus quibusdam partum comitantibus vel insequentibus. 80.
 De haemorrhagia uteri in partu et post partum. 81.
 De ruptura uteri. 82.
 De ruptura vaginae et perinaei in partu. 82.
 De inversione uteri. 83.
 De cura infantis neonati. 85.
 Nutrices. 86.
 De puerperio et puerperarum cura. 87.
 De lochiis. 88.

A r s v e t e r i n a r i a

In Genere. pag. 1.

In Specie.

Quadrupeda, Ordine Alphabetico.

Pecus Bubulum. 6.

Status Morbosus Anatome detectus. 8.

Morbi. 10.

Morbi Contagiosi. 21.

Morbi Contagiosi, Serie Chronologica. 26.

Therapia. 33.

Inoculatio. 35.

Canis. 36.

Capra. 42.

Cervus. 43.

Cervus Tarandus. 43.

Equus Caballus. 44.

Equus Asinus. 60.

Mulus. 60.

Felis. 61.

Pecus Ovarium. 62.

Sus. 74.

Aves.

Anser. 77.

Anas Domestica. 77.

Columba. 77.

Gallus; Gallinus. 78.

Meleagris Gallopavo. 78.

Pisces. 80.

I.

Quarz.

Während andere Gattungen auf so mannichfaltige Art ihre Krystallgestalten wechseln, und von der Grundform oft so weit abgehen, daß für das Auge eine mehr oder weniger mittelbare Zurückführung darauf und eine Anschauung der Verhältnisse nur durch Hilfe des Verstandes möglich wird, hält der Quarz seine Grundform, die regelmäßig 6seitige Doppelpyramide, fest, und bildet außer ihr bis zu gleich großer Vollkommenheit nur noch die eine Säule aus. Alle sonstigen Flächen stören nie den Eindruck der Hauptgestalt, geschweige, daß sie zu einer selbstständigen Ausbildung wie diese durchdringen sollten; sie erscheinen immer nur als kleine Veränderungen, und höchstens gelangt einmal eine einzelne Fläche zu einer mehr bedeutenden Größe. Der einzige Fall vielleicht, der hier eine bestimmte Ausnahme macht, ist der, wo Flächen der aufrechten Zone sich bis zur Verdrängung der gewöhnlichen Pyramidenflächen ausbreiten und eine neue spitzere Pyramide bilden. Dieses Vorkommen ist aber sehr selten. Der Quarz neigt überhaupt sehr zur Ausbildung dieser aufrechten Zone, was schon durch die Streifung der Säulenflächen angedeutet ist. — Daß die primitiven Flächen des Quarzes selbst nicht immer zu einer 6seitigen Doppelpyramide zusammenkommen, sondern daß sich durch ein Verschwinden von 2, 3 Flächen, durch ein Zurücktreten der einen krystallographischen Hälfte der Grundgestalt, die Krystalle hier und da als Rautenflache darstellen, diese Erscheinung darf man wohl mit Recht als eine Zufälligkeit betrachten. Der Quarz ist dem Rhomboëdrischen gar nicht zugethan, am wenigsten gespalten er sich, vermöge seiner inneren Fügung, in dieser Hinsicht. Nach Weiß ist seine gewöhnliche 6seit. Doppelpyramide auch seine Kernform. Höchstens kann man versuchen, dergleichen Erscheinungen, die allerdings wohl in Umständen, welche bey der Krystallisation obwalten, gegründet seyn mögen, physikalisch zu erklären. Denn mit eben dem Anspruch einer besonderen krystallographischen Beachtung dürften sich sonst leicht noch andere ähnliche Abänderungen hinstellen können, wenn sie nicht mehr oder weniger unsymmetrisch wären, — was doch aber nur auf das Interesse einer reinen Gestalten-Betrachtung und auf eine gewisse Würdigung der äußern Schönheit von Einfluß seyn kann. Durch Verdrängung von 2 Paar Flächen zeigt der Quarz oftmals Achsenflache, deren Grundfläche eine Raute von 120° und 60°; gewisse Fundorte liefern meist Krystalle, an deren Spitzen nur 2 Flächen vorwalten, andere, wo gar nur eine. —

Der Quarz verräth eine entschieden vorwaltende Neigung zur Ausbildung der Polkanten-Zone seiner gewöhnlichen Doppelpyramide; alle bisher aufgefundenen Flächen fallen zum größeren Theil in diese, zum geringeren in jene aufrechte. Daß Weiß ein eigenthümliches Gesetz für das Vorkommen der Flächen dieser Zone vermüthet, ist bekannt. Er vergleicht die Krystallisation des Quarzes in dieser Hinsicht mit links oder rechts gemundenen Pflanzenstengeln, und behauptet ein getrenntes, hemisphärisches Vorkommen jener Flächen. Eine Prüfung dieses Gesetzes kommt mir hier um so weniger zu, als ich weder dafür noch dagegen genügsame Erfahrungen und Beobachtungen aufstellen habe. Ich habe mich durch meine Zeichnungen an Weiß angeschlossen. —

Nach Hauy hat der Quarz folgendes Grundverhältniß:

$$c : a : s = \frac{\sqrt{24}}{\sqrt{5}} : 2 : \sqrt{3}$$

wornach er den Polkanten-Winkel der gewöhnlichen Doppelpyramide auf 133° 48', den Grundkanten-Winkel auf 103° 20' bestimmt. In der letzten Zeit sind schärfere Messungen angestellt worden, unter andern stehen bey Mohs jene Winkel auf 133° 38' und 103° 53' angegeben, wodurch auch der alten Römischen Bestimmung des letzteren auf 104° nähergekommen ist. Zu diesen, von den Resultaten der Hauy'schen Grundannahme so sehr abweichenden Messungen, kann das alte Verhältniß nicht mehr passen. Ich habe versucht, ein neues festzustellen, um mich desselben bey meinen Rechnungen bedienen zu können, und weiß weder, ob es sonst schon bekannt, noch ob ich allwege darin gerechtfertigt bin, daß ich von dem alten, welches sich oft so einfach darstellt, abgegangen. Mein angenommenes Grundverhältniß der Dimensionen ist dieses:

$$c : a : s = \frac{2\sqrt{11}}{3} : 2 : \sqrt{3}$$

$$c : a = \sqrt{11} : 3$$

$$c : s = 2\sqrt{11} : 3\sqrt{3}$$

darnach ergibt sich der Polkanten- \angle auf 133° 38' 28'', 6; der Grundkanten- \angle auf 103° 51' 11'', 8; der Polkantenwinkel auf 39° 11' 41'', 8; der spitzige \angle der gewöhnlichen Rautenfläche (s) auf 71° 2' 3'', 9. — Alle sonstigen noch vorkommenden Winkel sind ebenfalls nach diesem neuen Grundverhältniß berechnet. Ich komme nun zur nähern Beschreibung dessen, was ich bis jetzt noch Unbekanntes am Quarz glaube beobachtet zu haben. Ich bediene mich dabey der vortheilhaften Bezeichnungsmethode von Weiß; seine vortrefflichen Abhandlungen darüber, so wie die über den Quarz, sind bekannt. —

I. Die Flächen der zweyten Säule.

Es ist bisher immer als eine besondere Eigenthümlichkeit des Quarzes angesehen worden, daß er an seinen Krystallen nie die in anderen Gattungen so häufig vorkommenden Flächen der 2ten Säule ausbildet, die Abstumpfungsfächen

* Anmerk. 1. Den Ausdruck: Zone, braucht Weiß für einen Ring, einen Kranz gleichlaufender Kanten um den Krystallkörper. Statt Kanten können auch andere bestimmte Linien, als Geraden u. eintreten.

** Rhomboëder.

der Seitenkanten der gewöhnlichen Säule. Jetzt wird es noch immer eine Eigenthümlichkeit bleiben, daß sie sich so äußerst selten finden. Ich habe das Glück gehabt, sie wiederholentlich sehr scharf und klar an Krystallen zu beobachten, die ich von Sundwich (zwischen Arensburg und Iserlohn) aus einer dortigen Eisengrube mitgebracht; sie sitzen mit Eisenglanz an Krystallen zusammen auf Rothseisenstein; ihre Gestalt ist ganz die, wie meine Fig. 1 sie zeigt. Ich habe nicht versäumt, meine Stufen an Rauten und Weiß mitzutheilen. Der Fläche kommt das Zeichen

$$\begin{array}{c} \infty c \\ a : \frac{1}{2} a : a \\ \frac{2}{3} s : \frac{2}{3} s : \infty s \end{array}$$

zu, aus welchem sich ihre Eigenschaften von selbst ergeben, daß sie an der Quarzpyramide zugleich in eine Diagonalzone und in eine Kantenzone des Rautenflachs fällt. —

$$\angle \frac{n}{r} = 150^\circ, \quad \frac{n}{p} = 152^\circ 58' 52''; \quad \angle 1 = 114^\circ 54' 3'', 8.$$

II. Drey neue Flächen in der Polkanten-Zone.

1. Eine dritte Trapezfläche. * Bekannt und bestimmt waren bey dem Quarz bisher zwey Trapezflächen (u und x bey Haüy); die Rautenfläche, s, war die Fläche mit 3fachem cosinus, dann folgt die erste Trapezfläche, u, als die mit 7fachem, darnach die zweyte, x, als die mit 11fachem cosinus (jedesmal bey gleichem sinus) in der Polkanten-Zone der gewöhnlichen Quarzpyramide. Zwischen s und u, und dann zwischen u und x, waren offenbar Lücken, wenn man annahm, daß die Reihe der cosinus in den gewöhnlichen ungeraden Zahlen fortgehen sollte; man hatte Recht, noch zwey Trapezflächen, — die eine mit 5fachem, die andere mit 9fachem cosinus, zu vermuthen. Denn was die erstere dieser Flächen, mit 5fachem cosinus, betrifft, so hatte sich dieselbe schon längst bey vielen andern Gattungen gefunden, die das 6glied. Krystallsystem haben, und man war mithin zu jener Annahme einer in ungeraden Zahlen fortgehenden Reihe der cosinus um so mehr berechtigt. Weiß hatte sie in dieser Eigenschaft unter andern schon bey dem Apatit und Beryll bestimmt; ich habe sie kürzlich auch bey dem schwefelsauren Kali gefunden. Beym Kalzspath ist sie die Fläche der gewöhnlichen Kalzpyramide, ** die Haüy metastatische genannt.

Ueberall kommt ihr das Zeichen

$$\begin{array}{c} c \\ a : \frac{1}{2} a : \frac{1}{2} a \\ \frac{1}{2} s : \frac{2}{5} s : 2 s \end{array}$$

zu, aus welchem ihre Beziehungen sogleich einleuchten, nemlich durch die Glieder $c: 2s = \frac{1}{2} c: s$ wird sie als in die Kan-

tenzone des Rautenflachs, und durch die Gleichheit der Coefficienten von c und dem ersten a als in die Polkantenzone der Quarzpyramide gehörig, bezeichnet. Beym Quarz ist sie dagegen noch nicht mit Bestimmtheit beobachtet worden; durch die nunmehr aufgefundenen Fläche der zweyten Säule ist aber jetzt wenigstens die andere Zone gegeben, in die sie mit gehört, und es tiefe sich vielleicht erwarten, daß man sie einmal als eine schiefe Abstumpfungsfläche der Kante $\frac{n}{p}$ (Siehe Fig. 1) entdecken möchte. Die Eigenthümlichkeit des Quarzes, daß er sogar seine gewöhnlichen Flächen nur sparsam und karglich hervorbringt, läßt zwar auf der anderen Seite für das Ungewöhnliche noch weniger hoffen. —

Was nun die zwischen u und x fallende, von Weiß längst vermuthete Trapezfläche (Zeichn. II, v) mit 9fachem cosinus betrifft, so besitze ich in meiner kleinen Sammlung einen ausgezeichnet schönen und großen Bergkrystall, an welchem sich, nebst der Rautenfläche s, alle 3 Trapezflächen — u, v und x — in ungewöhnlicher Größe neben einander befinden. Alle betreffenden Kanten sind mit dem gewöhnlichen Hauyischen Soniometer meßbar. Ich habe Herrn Prof. Weiß und Hrn. Dr. Rose, welcher letztere die neue Fläche auch durch eigne Messung bestimmt, diesen Krystall mitgetheilt. Die Zeichnung II stellt ihn dar, wie er in seiner vollkommenen Ausbildung nach jenem Weißischen Gesetz (hier bloß mit den linken Trapezflächen) erscheinen würde. —

$$\text{Aus dem Zeichen } \begin{array}{c} c \\ a : \frac{1}{2} a : \frac{1}{2} a \\ \frac{1}{3} s : \frac{2}{3} s : \frac{2}{3} s \end{array} \text{ für diese neue}$$

Trapezfläche v ergibt sich, daß dieselbe zugleich in eine Diagonalzone und in eine Kantenzone des Rautenflachs (hier mit $\frac{5}{3}$ fachem cos. bey gleichem sinus) derjenigen öseitigen Doppelpyramide fällt, die bey dem Quarz häufig durch eine Fläche mit 3fachem sinus in der aufrechten Zone angedeutet ist. (Um dies an den Zeichen sichtbar zu machen, bedarf es einer bloßen Division des Gliedes c durch 3.) Sie steht zu dieser zweyten Quarzpyramide mithin gerade in dem Verhältniß, wie die Hauyische Kalzspathfläche n zu dem dortigen primitiven Rautenflach; ferner ist ihr eben so im allgemeinen Zeichen für dieses ihr Vorkommen eine Fläche gleich, die ich kürzlich bey dem schwefelsauren Kali aufgefunden. —

Machen wir nun — der Vollständigkeit wegen, unter Zuziehung jener, bey andern Gattungen vorkommenden Fläche, mit 5fachem cosinus (wir nennen sie q) — eine Zusammenstellung aller am Quarz bisher in der Polkantenzone beobachteten Flächen, so gibt dies folgendes Verhältniß:

* Anmerk. Mit diesem Namen hat zuerst Weiß wegen ihrer gewöhnlichen-Gestalt diejenigen Flächen der Polkantenzone bezeichnet, die zwischen der Rautenfläche (s) und der ersten Säulenfläche (r) liegen.

** Anmerk. Kalzpyramide nennt Haüy den Krystall-

Körper, für welchen Weiß den Ausdruck: Drey und dreykantner hat. Weiß schlug eben so den Namen Quarzpyramide für jede regelmäßige öseitige Doppelpyramide vor.

$$s \text{ mit 3fachem cosinus} = \frac{c}{a: \frac{1}{3}a : a} = \frac{1}{3}F \quad \frac{1}{3}D. E. 1D$$

$$q \text{ mit 5fachem cosinus} = \frac{c}{a: \frac{1}{5}a : \frac{1}{5}a} = \frac{1}{5}F \quad \frac{1}{5}D. E. 1D$$

$$u \text{ mit 7fachem cosinus} = \frac{c}{a: \frac{1}{7}a : \frac{1}{7}a} = \frac{1}{7}F \quad \frac{1}{7}D. E. 1D$$

$$v \text{ mit 9fachem cosinus} = \frac{c}{a: \frac{1}{9}a : \frac{1}{9}a} = \frac{1}{9}F \quad \frac{1}{9}D. E. 1D$$

$$x \text{ mit 11fachem cosin.} = \frac{c}{a: \frac{1}{11}a : \frac{1}{11}a} = \frac{1}{11}F \quad \frac{1}{11}D. E. 1D$$

Die erste Reihe enthält die Weißischen, die folgende diejenigen Zeichen, wodurch die Größe angegeben werden, welche an einem Modell von den Grund- und Vorkanten der gewöhnlichen Quarzpyramide jedesmal wegzuschneiden wären, um die bestimmte Fläche zu erhalten. Die Buchstaben F bezeichnen die Vorkanten, D die Grundkanten und die Ecke E. Das Gesetz ist leicht zu erkennen, wonach diese Zeichen fortgehen. * Zum Ueberflus stelle ich auch noch diejenigen hin, welche den Flächen in Beziehung auf die beiden Kantenfläche zukommen, in welche die 6seitige Doppelpyramide zerfällt, und unterscheide die Flächen, mit *Sauy*, durch einen Strich an ihren Buchstaben:

$$s = \frac{1}{4} D. E. \frac{1}{2} B \quad s' = 1D. E. \frac{1}{4} D.$$

$$q = 1D. E. \frac{1}{2} B \quad q' = 1D. E. \frac{1}{6} D.$$

$$u = 1D. E. \frac{1}{4} D \quad u' = 1D. E. \frac{1}{2} D.$$

$$v = 1D. E. \frac{1}{6} D \quad v' = 1D. E. \frac{1}{7} D.$$

$$x = 1D. E. \frac{1}{2} D \quad x' = 1D. E. \frac{1}{8} D.$$

Gegen P ist geneigt:

s	unter einem \angle von	151° 4' 48", 3
u	"	131° 37' 48", 9
v	"	127° 43' 36", 2
x	"	125° 9' 58", 6
r	"	113° 10' 45", 7

Gegen s ist geneigt:

u	unter einem \angle von	160° 33' —", 6
v	"	156° 38' 47", 9
x	"	154° 5' 10", 3

Gegen r ist geneigt:

s	unter einem \angle von	142° 5' 57", 4
u	"	161° 32' 56", 8
v	"	165° 27' 9", 5
x	"	168° —' 47", 1

Gegen v ist geneigt:

u	unter einem \angle von	176° 5' 47", 3
x	"	177° 26' 22", 4
u	ist gleich	173° 32' 9", 7

* Anmerk. Siehe „Weiß, über die Bezeichnung der verschiedenen Flächen eines Krystallisationsystems“ unter den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin, 1816—1817. Ich bediene mich allgemeiner Zeichen, die ich mir zur Auffindung der besonderen entwickelt. Für die Weißische Bezeichnung gilt, bey gesetztem $\frac{m}{n}$ ein. in der Vorkanten-Zone, die Formel:

$$\frac{c}{a: \frac{2m}{n+m} a : \frac{2m}{n-m} a} = \frac{4m}{n+3m} s : \frac{2m}{n} s : \frac{4m}{n-3m} s$$

Woraus sogleich einleuchtet, daß der minus umgekehrt aus diesem Zeichen zu erkennen (= dem halben Coefficienten des mittleren s) ist. Wird der Coefficient des letzten s der doppelte des von c, d. h., fällt die gegebene Fläche in die Kantenzone

2. Eine Abstumpfungsfläche der Kante $\frac{s}{p}$. Es hat

immer bey Betrachtung der Polkantenzone und der ihr zugehörigen Flächen beym Quarz als etwas Besonderes auffallen müssen, daß diese Zone an einem Ende mit der gewöhnlichen Kantenfläche, s , schloß, und durchaus keine Flächen darüber hinaus aufzufinden waren, etwa Abstumpfungen der Kante $\frac{s}{p}$ oder je Veränderungen der Polkanten selbst. — Was nun die erstere Fläche, eine Abstumpfung der Kante, $\frac{s}{p}$ betrifft, die man füglich eine obere Trapezfläche nennen könnte, so habe ich dieselbe mehrmals in der Sammlung des Hrn. Just. Comm. Kerserstein in Halle zu beobachten Gelegenheit gehabt. Jetzt muß ich mir aber eine genauere Bestimmung vorbehalten; denn ob ich gleich selbst einen Krystall besitze, an welchem diese Fläche nicht zu verkennen ist, so ist sie doch keinesweges so scharf und meßbar, als jene.

Mehr Auskunft kann ich über die andere gedachte Fläche geben, welche bisher noch nicht beobachtet worden. Nämlich:

3. Eine schiefe Abstumpfung der Polkanten (= g Fig. III). Diese Fläche muß als eine einzelne Zuzärfungsfläche der Polkanten betrachtet werden. Ich besitze sie an einem sehr klaren Bergkrystall mit langer Säule, hell und breit, bloß auf der linken Seite der Polkante; eine rechts liegende Fläche fehlt. Das herabdrückte Vorkommen auch dieser neuen Fläche möchte wiederum als eine Bestätigung jenes Weiß'schen Gesetzes erscheinen. Auch diesen Krystall habe ich an Kautner und Weiß mitgetheilt. — Nach wiederholten Messungen, die um so sorgfältiger angestellt worden, weil die Fläche an vielen Stellen ein wenig gerundet ist, scheint sie bey gleichem cosinus, den 3fachen sinus in der Polkantenzone zu haben. Demnach sind ihre Zeichen in der obigen Ordnung =.

$$\begin{array}{c} \frac{1}{2}c : \frac{1}{2}a : a \\ 2s : \frac{2}{3}s : \frac{1}{3}s \end{array} \quad \begin{array}{c} * \\ = \frac{1}{2} D. E. \frac{1}{4} D. = \frac{1}{2} D. E. \frac{1}{2} D. \\ \frac{1}{12} F \end{array} \quad \begin{array}{c} 1 B \\ \end{array}$$

Winkel: Kante g = 171° 52' 38", 4
 " t = 148° 41' 52", 7
 " k = 135° 39' 16", 7
 ebener $\angle o = 41° 29' 6"$

des Kantenflachs, so ist der sinus der Fläche in dieser Zone gleich dem Bruch aus der Zusammenstellung der Nenner der Coefficienten — von c (ober dem letzten s) als Zähler, und von dem mittleren a als Nenner, also gleich $\frac{n-m}{n+m}$, welches z. B. für q den $\frac{1}{2}$ sinus in der letztgedachten Zone gibt. Die allgemeine Formel für die zweyte Bezeichnungswelse der Trapezflächen an der Quarzpyramide ist bey dem gefundenen $\frac{m}{n}$ sin. =

$$1 F \quad \frac{2m}{n-m} F$$

$$1 D. E. \frac{n-m}{s+m} D. \text{ oder, } \text{alle Glieder durch } \frac{n-m}{s+m} \text{ getheilt, } = \frac{n}{s-m} D. E. 1 D$$

$$\frac{n-m}{n+s} F \quad \frac{2m}{n+s} F$$

Man sieht leicht, wie auch hier aus mehr als einem Gliede des letzteren Zeichens umgekehrt der sinus der Fläche in ihrer Zone zu erkennen ist. So gibt der halbe Zähler des Coefficienten des oberen F den Zähler, und der Nenner dieses Coefficienten + diesem gefundenen neuen Zähler den Nenner des sinus. Es ist z. B. aus dem Zeichen für r der Coefficient des

oberen $F = \frac{2}{3}$, der sinus also = $\frac{1}{8+1} = \frac{1}{9}$.

* Anmerk. Dieses Zeichen ergibt sich auch aus der vorher angeführten allgemeinen Formel, und steht alldann zuerst so aus:

$$\begin{array}{c} -3a : \frac{1}{2}a : a \\ -\frac{1}{2} : 6s : \frac{1}{5}s \end{array}$$

so daß der halbe Coefficient des mittleren s ganz richtig wieder den sinus angibt. Werden nun die Glieder mit dem minus-Zeichen als positiv auf die andere Seite gebracht, so erhält man das obige Zeichen, in welchem alldann — bey vollem c — der sinus aus dem halben Coefficienten des ersten s erkannt wird. Dasselbe Zeichen kommt der obigen Fläche q in Beziehung auf die erwähnte Quarzpyramide mit 3fachen Axe zu. — Die Trapezfläche n ist die Fläche mit doppelt dem sinus in der Polkantenzone einer anderen Quarzpyramide, die Zeichen 8 bey Haupt durch die Fläche m (mit 4fachem sinus in der aufrechten Zone) angedeutet ist, und sie hat hier das Zeichen gemein mit der Hauptischen Kalkspathfläche n in Bezug auf das Kantenflach (Fig. 5), welches das zweifelhafte nach dem primitiven ist.

Ich bringe jetzt beim Quarz folgende Flächen zusammen:

2 . 6 Eulensflächen, 4 . 12 Pyramidenflächen (aufrechte Zone), 12 Rautenflächen (s), 3 . 24 Trapezflächen, 24 Abstumpfungsfächen der Kante $\frac{s}{p}$, 24 Zuschärfungen der Polkanten, — zusammen = 8 . 24 = 192 Flächen.

II.

Neue Krystallisation des salzsauren Natrons.

Nachdem ich mehrere Versuche gemacht, aufgelöstes Rochsalz krystallisiren zu lassen, aber durchaus keine andere, als die gewöhnliche Krystallisation in ausgebildeten oder unvollkommenen Würfeln erhalten hatte, glückte es mir besser, als ich es (im Frühjahr 1822) mit der äußeren Weiterbildung von Steinsalzbruchstücken versuchte, die ich in eine Auflösung von Rochsalz hängte, Stücke zum Theil über $\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser. Nach ziemlich langer Zeit, die überhaupt bei diesem Salze nöthig ist, wenn man größere und ausgebildete Krystalle ziehen will, bekamen die weitergewachsenen Würfel schöne Flächen des 8flachs. Diese waren bekannt, man hatte sie früher schon gefunden. Ueberraschend dagegen war mir die gleichzeitige Beobachtung von feinen sehr klaren Kantenabstumpfungen, den Flächen des Rauten12flachs, von denen ich, als bei diesem Salze vorkommend, noch nicht gehört hatte. Ich versuchte es, dieser Bildung künstlich zur Hülfe zu kommen, und spürte deshalb einem Blätterdurchgang nach dieser Richtung, einem versteckteren Bruch, einer secundären Kernform nach. Denn ich hegte den stillen Glauben, daß die Krystalle, da sie von dem ersten Anfang ihres Entstehens an immer zunehmen und wachsen, und dieses, so weit man beobachten kann, ununterbrochen nach und nach geschieht, für jede besondere Art äußerer Flächen inwendig entsprechende Structurformen haben möchten, die man, ähnlich wie diese äußeren Flächen und gleichlaufend mit ihnen, in eine nach ihrem physikalischen Werth geordnete Reihe bringen, und als primäre, secundäre, tertiäre u. s. w. Kerne (wie Flächen) unterscheiden könnte * Dym Steinsalz fand ich wirklich einen verstecktblätterigen Bruch, die secundäre Kernform des Rau-

ten12flachs. Nachstom leichtem Sprengen nach den Würfel-
flächen läßt es sich nach den Richtungen der Kanten am bequemsten theilen, ja es gelang mir oft, ganz klare blanke Flächen zu sprengen. Ich hängte nun Steinsalzwürfel mit künstlich abgestumpften Kanten in die Auflösung, und hatte die Freude, diese künstlichen Flächen sich nach und nach immer weiter mit ausbilden zu sehen, zwar nicht alle als ungetrennte blanke Flächen, sondern nach Maßgabe der Art, in welcher die Würfelgestalt selbst mehr oder weniger in Absätzen und Stufen weiter wuchs. —

Nächstom kam ich auf die Vermuthung, die Ausbildung dieser ungewöhnlichen neuen Flächen möchte Folge einer unabsichtlichen, zufälligen Verstärkung des elektro-negativen oder positiven Theils der Mischung seyn, und gedachte die Wirkung noch bedeutender zu machen. Ich goß ein wenig Salzsäure in die Auflösung. Alle meine Erwartungen wurden aber getäuscht; die hineingehängten Krystalle verloren nach und nach alle Klarheit, und bekamen eine rauhe und zerfressene Oberfläche; nach wenigen Tagen stand Alles so, daß ich jede Hoffnung, auf diesem Wege etwas zu gewinnen, aufgab. Eine Reise in den Osterferien sollte mich mehrere Wochen abwesend halten; ich brachte also die Auflösung in sehr reine, klare Gläser, legte neue, recht frische Bruchstücke von Steinsalz hinein, und wollte auf diese Weise der Natur einen Zugang offen lassen, mir derweil in irgend einer Art etwas zu bereiten. Denn in dieser Zeit konnte die Auflösung, welche ich in einen etwas feuchten Schrank gesetzt, also günstig einer sehr allmählichen Verbünstung, sich ganz überlassen bleiben. Als ich nach fast 5 Wochen heimkam, fand ich bei Weitem mehr, als ich erwartet. Vielmehr, daß bei dem vorherigen mißglückten Versuche zuviel Salzsäure mitgespielt, die nun durch die Länge der Zeit und das mehrmalige Wechseln der hineingehängten Krystalle vermindert worden; so viel war gewiß, daß ich Ursache hatte, zufrieden zu seyn, die Versuche nicht ganz aufgegeben zu haben. Denn zuerst waren die hineingelegten Würfel, was selten ist, zufolge der sehr langsamen Krystallisation, ohne alle treppenartige Zusammenhäufung, rein und schön weitergewachsen; dann fanden sich die Ecken mit glänzenden Flächen abgestumpft; Flächen des Rauten12flachs konnte ich indeß nirgend wieder entdecken. Statt deren aber waren die Kanten des Würfels mit sehr klaren und blanken Flächen breit zugescharft. Nicht bloß an den hineingehängten Steinsalzbruchstücken, sondern auch an den meisten, frey neben den größeren Stücken, oder auf dem Boden und an den Wänden des Glases angeschossenen kleinen Krystallen war dieß der Fall. Sogleich angestellte Messungen bestimmten die neuen Flächen,

als die des Riespyr. Würfels $a : 2 a : \infty$ als

dessen Hälfte das gewöhnliche Ries12flach ist. Als ich aber die Krystalle näher beobachtet hatte, fand ich sehr bald die Flächen vorkommen durch ihre Lage bestimmt; sie fielen überall, wo sie mit Flächen des 8flachs zusammen vorkamen, in die Diagonalzonen derselben, ja diese Flächen des 8flachs erschienen sehr oft als regelmäßige Abstumpfungen der Kanten zwischen zwey, sich an einer Würfelcke gegenüberliegenden Pyramidenflächen. An meiner Fig. IV nenn-

* Dorauf ich durch fleißige Beobachtung meiner wachsenden Salzkrystalle und die stete Sorgfalt für sie geführt wurde, diesen Gedanken hat Weiss schon lange irgendwo ausgesprochen, als er sich ohnedies genöthigt sah, von der Einen und demnach oft willkürlichen primitiven Form im Sinne Haüy's, abzugehen. — Ja man könnte sagen, daß die Krystalle mit den Blätterdurchgängen nach allen benachbarten Flächen entstehen, welche dieser Gattung vom Anfang als Eigenthum zugetheilt worden, sie mögen sich nun alle an Krystallen zugleich oder einzeln schon ausgebildet haben oder nicht, schon entdeckt seyn, oder an seltenen Stufen, die vielleicht noch gar nicht an den Tag gekommen, noch verborgen liegen. Wer kann auch jetzt schon wissen, welcher feiner mechanischen oder physikalischen Hülfsmittel man sich bedienst bedienen wird, alle garteren Durchgänge zu entdecken, wie man sich jetzt schon des Feuers, z. B. beim Quarz etc., bedient!

ich die beiden Flächen e und e' sich gegenüberliegend an der Würfecke, an deren Statt die Fläche o des 8flachs getreten. Die beiden Kanten zwischen ihnen und dieser Fläche o sind parallel, eben so ist dieses bei den 2 anderen Paaren der Fall. Die Flächen des 8flachs sind also regelmäßige Sechsecke, weil das andere Erforderniß dazu, die Gleichheit der sechs ebenen \angle der Pyr. Flächen an der Würfecke, sich schon ohnedies bei jedem Pyr. Wfl. von selbst versteht. Dies ist der natürliche Beweis für die ausgezeichnete Eigenschaft dieses Pyr. Würfels $[a : 2a : \infty a]$,

daß nemlich in Hinsicht ihrer Winkel alle seine Kanten gleich sind (der Länge nach verhalten sie sich $= 3 : 4$). — Von den erhaltenen Krystallen habe ich Anfangs Juny 1822 einige der Besseren an Hrn. Prof. Weiß nach Berlin geschickt. —

Noch bin ich verhindert gewesen, sowohl die obigen Versuche zu wiederholen, als die entgegengesetzten durch Vermehrung des Natrongehalts anzustellen, um bestimmt zu erfahren, ob sie sich an die bekannten mit Alaun, Salzmiahl u. s. w. anschließen.

Anmerk. Als ich diesen Aufsatz eben abschicken wollte, sah ich mich noch im Stande, folgende Bemerkung über ein sehr interessantes Zusammentreffen hinzuzufügen. H. Klein schroth hat in Leonhards Taschenbuch für 1822. S. 928 angezeigt, daß er in dem Cabinet des Salinen-Raths v. Schenk in Berchtesgaden Kochsalzwürfel, deren Kanten bald mehr bald weniger abgestumpft waren, ja endlich vollkommene Rauten-Dodekaëder gefunden. „Auch glaubte ich, sagt er dann, einen dieser Krystalle bei Licht deutlich als das Pentagonododekaëder (des Eisentiefes) wahrzunehmen, doch bedürfte dies zu völliger Gewißheit noch näherer Untersuchung, da dieses Exemplar größtentheils in verbes Steinsalz eingewachsen war, und mir die Zeit gebrach, es hiervon frey zu machen. Sämmtliche Krystalle halten etwa $\frac{1}{2}$ eines Par. Zoll in Durchmesser, und sind sehr vollkommen, ungemein scharf begränzt und glattflächig.“ — Es war mir höchst merkwürdig und überraschend, zuerst von diesem Zusammentreffen zweyer so entfernten Beobachtungen zu vernehmen, die sich gegenseitig auffallend bestätigen, um so mehr, da ich zu meinen Krystallen auf künstlichen Wegen gekommen. —

III.

Schwefelies.

Beschreibung eines Vorkommens von Krystallen mit mehreren neuen Flächen.

Die Krystalle in diesem Vorkommen, welche mir vor längerer Zeit Hr. Just. Comm. Reserstein aus seiner Sammlung mittheilte, haben äußerlich eine stahlblaue Farbe, die auf vielen Flächen sehr ins Glänzende geht. Zersprengte Krystalle sowohl als solche, die früher in der Stufe ganz verschlossen waren, zeigen die gewöhnliche gelbe Farbe. Sie liegen gedrängt zwischen kleinen weißen Bergkrystallen, und erreichen höchstens die Größe einer Erbse. Meine Figur V stellt einen der ausgebildetsten dar, wonach die Summe der Flächen 158 ist; ebne \angle zählt man 880, die zusammen 244 R. betragen, Kanten 444, Ecken 288.

Ich bezeichne zuerst die bereits bekannten Flächen näher, die an den neuen Krystallen mit vorkommen, wobei ich zugleich jedesmal die Weißischen Zeichen aufführen und der Kürze wegen ohne weitere Erläuterung oft bloß mit Bezug auf diese die auffallendsten Eigenschaften angeben werde.

1) Die Fläche $e = (e')$ ist die des gewöhnlichen Ries 12flachs, $6.2 [a : 2a : \infty a]$,

2) $P = M$ die des Würfels $[a : \infty a : \infty a]$,

3) d die des 8flachs $[a : a : a]$.

4) Die Fläche $k = (k')$ ist die des Pyr. 8flachs $[a : a : 2a]$.

Aus diesem ihrem Zeichen geht unmittelbar hervor, daß sie in die Diagonallzone einer Fläche des Rauten 12flachs * und zugleich in die Diagonallzone einer Fläche des Ries 12flachs fällt, jedoch so, daß diese beiden Flächen (hier für k') zu einander wie r' und a' liegen.

$\angle \frac{k}{d} = 164^\circ 12' 24''$, $\frac{k}{r} = 169^\circ 75' 41''$, wovon k über $r = 160^\circ 31' 44''$.

5) Die Fläche u ist die gewöhnliche Leuzitfläche $[2a : a : 2a]$, die beim Schwefelies, außer an den Elbaer Stufen, seltener ist. Nach Hauy sind Schwefelieskrystalle, welche vollkommene ausgebildete Leuzitkörper darstellen, in dem Speckstein auf Korsika gefunden worden; auch sollen in seiner Figur 154 die Flächen n (muß nach Figur 14a wohl u heißen) Leuzitflächen seyn, wie aus seiner Bestimmung A^2 und den danach angegebenen Winkeln hervorgeht; die

* Diagonallzone des Rauten 12flachs ist gleichbedeutend mit Kantenzone des 8flachs, wie sich aus dem Verhältniß dieser beiden Körper leicht ergibt. Es ist also bey dem Ausdruck die längere nicht die kürzere Seite der Raute gemeint. Die Seite, nach welcher man eine Zone nennt, muß sich jedesmal in einen Pol der Axe enden, die eine von denen ist, welche man bey der angenommenen und gewöhnlichen Haltung des Krystallkörpers senkrecht zu stellen pflegt, sie muß also in diesem Sinne eine Polgere heißen können. Hiernach wird eine Diagonallzone am Ries 12flach nicht einmal durch eine eigentliche Seite der Fläche, sondern durch die Hauptlinie derselben (wie sie Haumer nennt), die von der Mitte der Hauptkante (dem Pol der Hauptaxe) zur gegenüberliegenden Ecke geht, bestimmt; eben so am 8flach durch die Höhenlinien. Eine ungewöhnliche Haltung, etwa die rhomboëdrische für Körper des Würfelgeschlechts, erfordert jedesmal eine besondere Anzeige; aber auch ohnedies ist in den meisten Fällen ein Mißverständnis kaum möglich, da z. B. die Zone der kürzeren Seite am Rauten 12flach in jeder Stellung die Kantenzone des Würfels heißen, bey der rhomboëdrischen Haltung des Leuzits seine Diagonallzone nach jener obigen Bestimmung auch hier diesen Namen führen würde u. s. w. (Deshalb können auch bey dem Leuzit die zweyerley Zonen füglich durch die Namen „Polgeren und Quer- oder Kreuzgeren“ — unterschieden werden).

Zeichnung ist aber fehlerhaft, da in dieser Zusammenstellung die Fläche nicht als Dreieck, sondern als Rechteck erscheinen müßte. — An den neuen Krystallen konnte neben den angeführten Messungen die unverkennbare Lage der Flächen in den Diagonalzonen des Ries12flachs keinen Zweifel für ihre obige Bestimmung übrig lassen. —

$$\angle \frac{u}{e} = 155^\circ 54' 23''; \frac{u}{r} = 150^\circ, \frac{u}{d} = 160^\circ 31' 44''.$$

6) Die Fläche f ($= f'$) ist die des Ries24flachs, 12.2 $[2a : 3a : 6a]$ oder $[\frac{1}{3}a : \frac{1}{2}a : a]^*$, der krystallographischen Hälfte des gewöhnlichen, auch beim Granat vorkommenden Pyr. 12flachs. Die (f') fällt zugleich versteckt in die Diagonalzone ** einer anderen Fläche des Ries12flachs, als auf welcher sie aufliegt, nemlich derjenigen (e'), die der ersteren anliegt, ohne ihre Hauptkante zu treffen. Sonst gehört sie in die Diagonalzone der Fläche $[2a : 3a : \infty a]$, die Haupt im tabl. comparat. bey fer. sulfur. parallelis bestimmt, Fig. 60. daselbst dargestellt und mit y bezeichnet hat. — An den neuen Krystallen habe ich nur die Flächen des gewöhnlichen Ries24flachs entdecken können; die der anderen, — ganz ähnlichen, nur um 90° herumgedrehten — Hälfte des 48flachs, deren Flächen regelmäßige Abstumpfungen der 8. 3. Kanten des Ries12flachs seyn müßten, waren nicht zu finden.

$$\angle \frac{f}{d} = 157^\circ 47' 33'', \frac{f}{e} = 162^\circ 58' 34''.$$

* Ich bediene mich, zur Vermeidung vieler Weitläufigkeit, des Beyspies der Flächenzahl zu dem Zeichen, wann ausgedrückt werden soll, daß nur die Hälfte der Flächen von dem ganzen Körper vorhanden ist. Es bedeutet 4 $[a : a : a]$ das Vierflach, 6.2 $[a : 2a : \infty a]$ das Ries12flach. Bey den 48flächen (den gebrochenen Pyr. 8flächen), die 3 Paar verschiedene Hälften haben können, kann man auf diese Art auch sehr leicht andeuten, welche Hälfte gemeint sey; es würde z. B. 12.2 $[\frac{1}{3}a : \frac{1}{2}a : a]$ das gewöhnliche Ries24flach, 4.6 $[\frac{1}{3}a : \frac{1}{2}a : a]$ das gebrochene Pyr. 4flach, 24 $[\frac{1}{3}a : \frac{1}{2}a : a]$ das verbreitete 24flach (Pentagonal. 3positetraeder bey Mohs) bedeuten, alle drey die Hälften des gewöhnlichen Granat48flachs $[\frac{1}{3}a : \frac{1}{2}a : a]$, weil nemlich für das erstere 12 Paar, für das letztere 24 einzelne und für das geb. Pyr. 4flach 4.6 Flächen bis zur Verdrängung der anderen erweitert werden. Zuletzt kann man auch, um die linke und rechte Hälfte zu unterscheiden, das Bezugszeichen links oder rechts setzen. Die einzelne Fläche würde durch einen Bruch ($\frac{1}{12.2}, \frac{1}{4.6}$ etc.) auszudrücken seyn.

** Man könnte, im Gegensatz der offenen, solche Zonen versteckte nennen, weil sie bey voller Anzahl der Flächen nicht sichtbar sind. Es kommen aber noch mehrere Beispiele der Art vor.

Noch hat Haüy unter andern vorher merkwürdigen Flächen in seinem tableau comparatif erwähnt, die zwar an den neuen Krystallen nicht vorkommen, welche ich aber, weil sie mir einige wichtige Punkte zu Vergleichen bieten, hier mitaufnehme. Siehe das obige Werk unter fer. sulfur. parallelis und die dazu gehörige Fig. 60. Pl. IV; auch Weiss in seinem Aufsatz, „über eine ausführlichere Bezeichnung der Krystallflächen“ (Abhandl. der Berl. Akad., 1818—19).

$$\text{Zuerst die Fläche } s, \frac{1}{12.2} [a : 2a : 4a] = [\frac{1}{4}a : \frac{1}{2}a : a]$$

Nach diesem Zeichen fällt sie zugleich in zwey verschiedene Diagonalzonen des Ries12flachs, nemlich in die offene Diagonalzone der Fläche, worauf k zur Aufspaltung der 3 Kant. Er (andere als s) aufgelegt wird, und dann mit diesem (gleichseitigen) k zugleich in die versteckte Diagonalzone, der reindort bey f und k erwähnt ward. An dem Leuzitkörper würden diese Flächen daher Zuschärfungsflächen der 6. 4. längeren Kanten seyn, genau dadurch bestimmt, daß die Krystanten auf den benachbarten (an der ungl. Kantigen Er liegenden) Flächen, \ddagger gehen den längeren Kanten dieser Flächen, d. h. zweyen Kanten der nächsten Hauptkante. An Krystallen ist s bis jetzt nur als schiefe Abstumpfung der stumpferen Kante zwischen der Fläche des Bfls. und des gewöhnlichen Ries24flachs vorgekommen, wie sie auch Haüy dargestellt.

Die Fläche n , $\frac{1}{12.2} [3a : 5a : 15a] = [\frac{1}{6}a : \frac{1}{2}a : a]$; hiernach hat sie Weiss bestimmt, als in zwey verschiedene Diagonalzonen des 8flachs gehörig, die Diagonalen (Hauptlinien) dürfen aber nicht in derselben Spitze zusammenkommen. Auch würde sie auf eben die Art in eine versteckte Diagonalzone des Flus12flachs 6. 2 $[a : 3a : \infty a]$ fallen, wie wir oben von k , f und s beim Ries12flach sahen. An Krystallen hat sie Haüy als schiefe Abstumpfung der Kante zwischen der Fläche des Ries12flachs und des Ries24flachs gefunden.

Vergleicht man die 3 Zeichen für f , s und n mit einander, in welchen das erste a immer dasjenige ist, dessen Realität unverfälscht bleibt, so leuchtet ein, daß für die längeren Kanten an der Hauptkante der hervorgehenden 24fläche — das mittlere a zu dem ersten, und für die kürzere Kante daselbst — das letztere a zu dem ersten, das Verhältnis des $\sin : \cos$ der Neigung zur Axe angibt. Man kann sich also durch eine Betrachtung des gewöhnlichen Ries24flachs eine flüchtige Bekanntschaft mit den beyden neuen Körpern leicht dadurch erwerben, daß man sich in Gedanken die verschiedenen Neigungen jener Kanten an der Hauptkante zur Axe vorstellt. Nach der fortschreitenden Größe des Neigungswinkels der längeren Kante kommt erst f , dann folgt n und s ; nach der fortschreitenden Größe des Neigungswinkels der kürzeren Kante kommt wieder erst f , dann aber s und zuletzt n .

Ich komme jetzt zu den Flächen, die bisher noch nicht beobachtet, wenigstens so viel ich weiß, noch nicht öffentlich bekannt geworden sind, und fahre in der Reihe der Zahlen fort.

7) Fläche i , $\frac{1}{6.2} [2a : 7a : \infty a]$. Anfangs vermuthete ich, daß diese Fläche die beim Fluspath vorkommende $[a : 3a : \infty a]$, x bey Haüy, seyn möchte, und ich wurde deshalb durch die Resultate meiner Messungen, die den Hauptkanten \angle zwischen $147^\circ 55'$ und $148^\circ 20'$ angeben, da er dort $143^\circ 7\frac{1}{2}'$ ist

etwas flüchtig. Wiederholte Messungen bestätigten aber immer die vorigen, so daß sie kein anderes Verhältnis des $\sin : \cos$ der Hälfte jenes \angle , als das $= 7 : 2$ feststellen ließ, welches den \angle dann auf $148^\circ 6' 33''$ bestimmte.

$$\angle \frac{i}{p} = 164^\circ 3' 16'', 5; \angle \frac{i}{e} = 169^\circ 22' 49''.$$

Der ausgebildete Körper ist ein 12fläch, dessen Hauptkante : Hauptaxe $= 5 : 7$; auf der Fläche verhält sich die Hauptkante : Hauptgerade $= 45 : 49$; dieselbe zur Hauptlinie $= 10 : \sqrt{53}$, die Theile der Hauptlinie $= 2 : 7$, der Kleinern : halben Hauptgerade $= \sqrt{53} : 49$.

Die Hauptaxe des hiezugehörigen Leuzitoids : ungleich 4kantigen $= 9 : 7\sqrt{2}$, dieselbe zur 3kantigen $11 : 7\sqrt{3}$; auf der Leuzitoidfläche verhält sich die Polgerade : Quergere $= 9\sqrt{57} : 77$; die Theile der ersteren über und unter der Quergere $= 11 : 7$.

- 8) Die Fläche a , $\frac{a}{2} [9a : 11a : \infty a]$. Nach den angestellten Messungen, aus welchen der Hauptkantenswinkel dieses 12fläch zwischen $101^\circ 15'$ und $101^\circ 40'$ sich ergab, fand sich das Verhältnis des $\sin : \cos$ seiner Hälfte $= 11 : 9$ als das einfachste. Ich erwartete zuerst, die Messungen sollten meine Vermuthungen bestätigen, daß diese Fläche dieselbe wäre, als die schon oben unter 6 erwähnte Haüy'sche Fläche $y = [2a : 3a : \infty a]$; in diesem Fall hätte jener $\angle = 112\frac{1}{2}^\circ$ seyn müssen.

$$\angle \frac{a}{e} = 167^\circ 15' 32''; \angle \frac{a}{r} = 174^\circ 17' 21'', 8.$$

Der Körper steht dem Rautenfläch schon ziemlich nahe. Hauptkante : Hauptaxe $= 2 : 11$, dieselbe : Hauptgerade $= 40 : 121$, und : Hauptlinie $= 4 : \sqrt{202}$. Die Theile der Hauptlinie $= 9 : 11$, der Kleinern : halben Hauptgerade $= \sqrt{202} : 121$. Der hiezugehörige Leuzitoid hat folgende Verhältnisse. Hauptaxe : ungleich 4kantigen $= 20 : 11\sqrt{2}$, dieselbe : 3kantigen $= 29 : 11\sqrt{3}$; auf einer Leuzitoidfläche ist die Polgerade : Quergere $= 20\sqrt{283} : 319$; die Theile der ersteren über und unter der letztern $= 29 : 11$.

- 9) Die Fläche r ist die des Rauten12fläch, $[a : a : \infty a]$.

Diese war an den meisten Krystallen vollkommen durch ihre äußere Lage bestimmt. Sie verursachte nemlich entweder recht Winkel auf den Flächen des 8fläch, oder noch anschaulicher und unverkennbarer war der Parallelismus der Kanten, die auf ihr von 2 anliegenden Flächen des 8fläch gebildet wurden; auch zeigte sich die Fläche k , wie sie nach ihren Eigenschaften erscheinen muß, wenn die Fläche r die des Rauten-

12fläch, nemlich als eine Abstumpfungsfäche der Kante $\frac{r}{d}$

mit gleichlaufenden Kanten. Oft trafen mehrere von

diesen Zeichen zusammen, und entschieden allen Zweifel. — Die Flächen r sind an diesen neuen Krystallen, wenn einige andere Flächen fehlen, oft Dreiecke, nemlich halbe 12fläch-Kanten mit dem stumpfen \angle , nur in umgekehrter Lage. —

- 10) Die Fläche z , $[3a : a : 3a]$. Einigermassen war diese Fläche dadurch bestimmt, daß sie sich überall, oft äußerst vollkommen, breit und klar, als eine Ab-

stumpfung der Kante $\frac{e}{r} = \left(\frac{e'}{r'}\right)$ zwischen zwey Flä-

chen des Ries12fläch und Rauten12fläch, die nicht in derselben Kantenzone des Würfels liegen, darstellte. Es blieb noch die Art der Abstumpfung zu untersuchen übrig. Die Fläche konnte nemlich schon eine bekannte und zwar die eben erwähnte Haüy'sche Fläche n seyn; nur aus der ungewöhnlichen, um 90° aus der Stellung der an Haüy's angedeuteten Hälfte des 48fläch herumgedrehten anderen, aber ähnlichen, also mit dem Zeichen $[\frac{1}{3}a : \frac{1}{3}a : a]_{12.2}$.

Denn diese sowohl als die Flächen des Ries und Rauten12fläch fallen in Diagonalzonen des 8fläch. Wenn man also, um sich an einem Modell die Verhältnisse deutlich zu machen, an einem 8fläch, dessen Ecken mit den Anfängen zum Ries12fläch zugeschärft sind, eine Kante abstumpft; so werden die Vertikanten, die an einer Spitze auf den beiden Zuschärfungsflä-

chen gebildet werden, \parallel gehen den ihnen gegenüberliegenden Kanten zwischen Ries12fl. und 8fl., d. h. in dieselben Diagonalzonen des letzteren gehören. Alle Abstumpfungsfächen dieser Vertikanten gehören also auch dahin, und unter diesen kann Eine recht gut so gelegt werden, daß wiederum ihre Vertikante auf der Fläche des

8fläch \parallel geht einer Höhenlinie daselbst (und es ist nur mit einer möglich), so daß diese Abstumpfungsfäche der Kante zwischen der Fläche des Ries12fläch und der des Rauten12fläch in zwey Diagonalzonen des 8fläch fällt, mithin $= n$ ist. Meine beobachtete Fläche konnte also leicht diese seyn. Sie konnte aber auch eine andere seyn. Denn erinnert man sich einer bey Pleonast und anderen Gattungen vorkommenden Leuzitoidfläche $[5a : a : 3a]$,

so leuchtet augenblicklich ein, daß sie nach ihrer bestimmten Lage, gleich jener Fläche n , mit den Flächen des Ries- und Rauten12fläch zusammen in dieselben Diagonalzonen des 8fläch fällt, also auch als Abstumpfungsfäche jener Kante zwischen diesen beiden Flächen erscheinen kann. Entweder war also die beobachtete Fläche die Haüy'sche Fläche n , oder diese Leuzitoidfläche, oder eine ganz neue, und es kam darauf an, den Winkel, welchen ihrer zwey über der Fläche e , mit dem zu vergleichen, den zwey andere über r bildeten. Die angestellten Messungen entschieden für die Gleichheit der Winkel, welche zu beiden Seiten zwischen $144\frac{1}{2}^\circ$ und 145° fielen; die Flächen n hätten über r einen \angle von $160\frac{1}{2}^\circ$ geben müssen. Die Flächen gehörten mithin jenem ganz bestimmten

Leuzitoid an: (a würde eine Abstumpfung der Kante $\frac{z}{r}$ seyn). Ich werde beim Flußspath noch Einiges über ihn hinzufügen. —

$$\angle \frac{z}{d} = 150^\circ 30' 14''; \frac{z}{r} = 148^\circ 29' 37'', 6; \frac{z}{p} = 154^\circ 45' 38''; \frac{z}{z} \text{ über } e = \frac{z}{z} \text{ über } r = 144^\circ 54' 11''.$$

Hauy's im tabl. compar. abgebildeter Schwefelkies-Krystall hat 134 Flächen; dazu kommen 3, 24 Flächen — Leuzit, Pyr. 8fl. — und die andere Hälfte des Pyr. 12flach = $\frac{1}{3}a : \frac{1}{2}a : \frac{1}{3}a$, so daß die Summe der von Hauy bestimmten Flächen = 206 ist. Werden hiermit meine neuen Flächen, 3, 12 + 24 zusammengerechnet, so sind es in Allem 266 Flächen.

IV.

Flußspath.

In meinem Aufsatze über eine neue Art von Schwefelkieskrystallen ist zuletzt, als in dieser Gattung vorkommend, der Leuzitoidflächen $3a : a : 3a$ erwähnt worden; dieselben habe ich kürzlich auch beim Flußspath entdeckt. Die Stufe, an der dieß zuerst geschehen, und die ich ebenfalls an Kaumer und Weiß mitgetheilt, so wie eine andere, an welcher ich sie später auch gefunden, scheinen von Ehrenfriedersdorf zu seyn. Die Krystalle sind durchscheinend, von blaß weissenblauer Farbe, die sich ins Grüne verläuft. Die größeren sind 8flach, welche auf ihren Kanten die unregelmäßigen Anfänge des Rauten12flachs haben; die kleineren, von der Größe eines Nadelknopfs bis zu der einer Erse, sind vollkommen und sehr scharf ausgebildete Rauten12flache, fast farblos, und mit ihnen ist die Stufe wie übersät. —

An den letzteren war die neue Fläche durch ihre Lage, nämlich durch die auf den Flächen des Rauten12flachs gebildeten, unverkennbaren rechten Winkel, bestimmt; als ich sie späterhin an so vielen Krystallen fand, daß ich, ohne großen Schaden im Fall des Mißglückens, einige losbrechen konnte, wurde durch eine enge Reihe von Messungen die Beobachtung vollkommen bestätigt. — Das Vorkommen der neuen Flächen an den Krystallen ist eigentlich ganz das, wie bey der Blende (Fig. 197. Pl. LXXXI der alten Hauy'schen Kupfer); sie haben nemlich alle nur die Hälfte der Flächen — die Zuschärfung ihrer Hauptecken, nicht die Zuspitzung; der daraus hervorgehende Körper würde die kristallographische Hälfte des Leuzitoids, ein Pyr. 4flach, seyn. Indessen scheint dieses Vorkommen doch nicht durchgreifend, wie die Beschreibung des einen Krystalls beweisen möchte. Dieser sitzt auf derjenigen Stufe, die ich Herrn Prof. Weiß und Kaumer mitgetheilt. Zwei Rauten12flache befinden sich in gleicher Stellung neben einander, so daß der Krystall eigentlich als aus zweyen zu-

sammengewachsen betrachtet werden muß. Von diesen ist der eine bedeutender und ragt mehr hervor, der andere steht tiefer, und erscheint als von jenem größtentheils verschlungen. Beide haben neben der Fläche des Würfels die gedachte Zuschärfung ihrer oberen Hauptecke, jedoch so, daß die Zuschärfungsflächen an beiden nicht auf den gleichliegenden Kanten, sondern im Kreuz aufliegen. Die Krystalle als zwey Individuen betrachtet, würden also durch die vollendete Zuschärfung die beyden Hälften des Leuzitoids, in ihrer wahren sich ergänzenden Stellung zu einander ausbilden. Die richtige Ansicht dürfte aber wohl allein die seyn, daß der Krystall in seiner Anlage nur Einer gewesen, während seines Entstehens aber gestört und zerfallen worden, so daß er dennoch ganz mit dem, Fig. 104 bey Hauy dargestellten des Pleonast zusammenfällt. Hiernach habe ich auch meine Fig. VI entworfen; den Buchstaben s zur Bezeichnung der Flächen des Rauten12flachs hat Hauy schon beim Flußspath gesetzt. — Außer dem obigen Vorkommen dieser neuen Fläche ist sie von mir auf demselben Stuck auch späterhin eben so klar an einigen Krystallen gefunden worden, die das 8flach darstellen; so kommt sie auch beim Bergkristall vor (siehe Hauy's Figur 36 daselbst).

$$\angle \frac{s}{z} = 148^\circ 29' 37'', 6; \frac{z}{z} = 129^\circ 31' 16'', 5; \frac{z}{z} =$$

$$144^\circ 54' 11'', 4; (\text{Kantenwinkel dieses Leuzitoids an seiner 3kantigen Ecke} = 129^\circ 31' 16'', 5); \angle o = \angle o'; \angle i = 84^\circ 15' 39'' (\text{ebener } \angle \text{ der Leuzitoidfläche an der 3kantigen Ecke} = 112^\circ 53' 7'', 4; \text{ die beyden anderen jeder} = 81^\circ 25' 36'', 8).$$

Wie sich der Leuzitkörper zu demjenigen Pyramidenwürfel verhält, der beim Granat und Kachsalz angedeutet, und dessen Hälfte das gewöhnliche Ries12flach ist; so verhält sich dieser Leuzitoid zu dem Pyramidenwürfel des Flußspaths $a : 3a : \infty a$, x bey Hauy, wie auch schon aus Vergleichung beyder Zeichen hervorgeht. Den Flußpyramidenwürfel erhält man also aus diesem Leuzitoid durch eine regelmäßige Abstumpfung der 6 . 4 Kanten an den Hauptecken desselben. Da außerdem das Verhältniß seiner Hauptaxe zur ungleich 4kantigen ($= \sqrt{8} : \sqrt{9}$) gerade das umgekehrte ist, als dasselbe beim Leuzit; so haben auch die Kanten an diesen Axen, und beim Flußpyramidenwürfel die entsprechenden Flächen, die umgekehrte Neigung gegen einander, als beim Leuzit und Riespyramidenwürfel.

Sonst verhält sich die Hauptaxe : 3kantigen = $5 : 3\sqrt{3}$; die ungleich 4kantige Axe : 3kantigen = $5 : 2\sqrt{6}$; die aufrechte Gere : liegenden = $4\sqrt{11} : 15$; die Theile der ersteren = $3 : 5$. —

X. Waffernagel.

Deutschland,

geognostisch-geologisch dargestellt, mit Charten und Durchschnittszeichnungen, welche einen geognostischen Atlas bilden.

Eine Zeitschrift,

herausgegeben

von Ch. Referstein.

1ter Band, Heft 1 und 2, Weimar. Landes-Industrie-Comptoir 1821. 8. 252. mit 4 Charten in Fl.

Der Plan zu diesem Unternehmen scheint uns gut aufgegriffen zu seyn. Ungeachtet Deutschland in der Geognosie vorangegangen ist, besitzt es doch nur geognostische Charten von einzelnen Districten, aber noch keine, welche das gesammte Land umfassen. Der erste Versuch, welcher hier gemacht wird, kann daher begreiflicher Weise nicht vollständig seyn; aber gerade die Lücken, welche er enthält, werden für Viele ein Reiz seyn, sie auszufüllen; und so kann diese Zeitschrift nach und nach der Stock werden, um welchen sich alle geognostischen Unternehmungen Deutschlands nach und nach sammeln dürfen. Es gehört dazu nur eine kleine Veränderung des deutschen Charakters, nemlich ein Abwenden vom Particularismus zum gemeinschaftlichen Zusammenwirken, überhaupt vom Einsiedlerstolz zur Gesellschaft, als welche allein Großes und Vollständiges schaffen kann.

Der Inhalt der vorliegenden 2 Hefte scheint uns wohl gewählt und wohl geordnet; an einzelne Fehler darf man sich bey einem solchen Werke nicht halten. Auch ist der Verlag für keine andere Buchhandlung so geeignet wie für die, welche sich demselben unterzogen hat. Im Besitze von vielen Hundert Kupferplatten zu deutschen Charten braucht sie diese nur abziehen und geognostisch illuminiren zu lassen. Das Auslags-Capital ist schon gedeckt und das Werk kann mithin zur Hälfte wohlfeiler gegeben werden als es einer anderen Buchhandlung möglich wäre.

Eine Inhalts-Anzeige dieser 2 Hefte wird die Leser in Stand setzen, zu beurtheilen, was sie hier finden werden. Von den Charten ist die erste eine General-Charte von Deutschland; die zweyte gibt zwey Durchschnitte durch Deutschland von Süden nach Norden; die dritte stellt Tyrol und Norarlbey vor; die vierte wieder 2 Durchschnitte Deutschlands von Westen nach Osten.

Inhalt.

Einleitung.

- §. 1. Uebersicht der Gebirgs-Formationen in Teutschland und deren Gesteine.
- §. 2. Das Streichen der Gebirge in Teutschland.

Erstes Capitel.

Das Alpengebirge.

- §. 1. Das Alpengebirge im Allgemeinen.
- §. 2. Die Centralkette.
- §. 3. Die Kalk-Alpenkette.

Zweytes Capitel.

Der Jurakalkstein und der Mergelsandstein, welche die Vorberge der Alpen bilden.

- §. 1. Die Jurakalk-Formation.
- §. 2. Die Formation des Mergelsandsteins.

Drittes Capitel.

Das westliche oder rheinische Urgebirge, nebst den davon ausgehenden Flözen.

- §. 1. Allgemeine Uebersicht der Gegend. Das rheinische Urgebirge selbst.
- §. 2. Der Schwarzwald.
- §. 3. Der Odenwald.
- §. 4. Der Spessart.
- §. 5. Die Flöz-Ebene zwischen diesen Gebirgen und dem böhmisch-bairischen Waldgebirge.

Viertes Capitel.

Das rheinische Schiefergebirge, nebst dem nördlichen und pfälzischen Porphyr-Steinkohlen-Gebirge, der Flöz-Ebene, welche diese umgibt, und den Basalt-Gebilden dieses Districtes.

- §. 1. Allgemeines Bild des Districtes.
- §. 2. Das rheinische Schiefergebirge.
- §. 3. Das nördliche Kohlengebirge.
- §. 4. Das nördliche Alpenkalk-Gebirge.
- §. 5. Das pfälzische oder zweybrückische Porphyr-Steinkohlen-Gebirge.
- §. 6. Das Trapp-Gebirge zwischen Frankfurt und Hanau.
- §. 7. Die Flöz-Ebene, welche das rheinische Schiefergebirge, und die, in den vorigen Paragraphen genannten, Bildungen begränzt.
 - A. Die rothe Sandstein-Formation.
 - B. Die Alpenkalkstein-Formation.
 - C. Formation des bunten Sandsteins.
 - D. Die Formation des Muschel- oder Gryphitenkalkes.
 - E. Der Quadersandstein.
 - F. Die Kreide-Formation.
 - G. Die Braunkohlen-Formation.
 - H. Jüngstes Kalkstein-Gebirge.
 - I. Kalktuff.

- §. 8. Die Basalt-Formation.

- A. Die Eifel.
- B. Die hohe Eifel der Gegend von Kloster-Laach.
- C. Das Siebengebirge.
- D. Der Westerwald.
- E. Das Vogelsgebirge.
- F. Das Rhöngebirge.
- G. Der Meißner.
- H. Der Habichtswald.

Fünftes Capitel.

Das Wesergebirge mit seinen Umgebungen, und der niedersächsischen Heidefläche.

- a. Die Formation des bunten Sandsteins.
- b. Die Formation des Muschelkalkes.

- c. Die Formation des Quadersandsteins.
- d. Die Kreide-Formation.
- e. Die Braunkohlen-Formation.
- f. Das Kalktuff-Gebilde.

Sechstes Capitel.

Der Harz mit seinen Umgebungen, als dem Mansfeldischen Kupferschiefergebirge, dem Riffhäusergebirge, den Porphyr- und Steinkohlen-Bägen bey Jlefeld und im Saalkreise, der Ebene umher mit ihren Formationen, und dem Alvensleben'schen Höhen-Zuge.

- S. 1. Der Harz.
- S. 2. Die Porphyr-Steinkohlen-Formation mit dem Ptergebirge.
- S. 3. Die Formation des rothen Sandsteins und des Alpenkalkes, mit dem Mansfeldischen Kupferschiefer- und dem Riffhäuser-Gebirge.
- S. 4. Die Höhebene um den Harz, und um die bisher genannten Höhen.
- S. 5. Der Alvensleben'sche Höhen-Zug.

Siebentes Capitel.

Die östliche Urgebirgs-Masse.

- S. 1. Allgemeiner Umriss derselben.
- S. 2. Der Thüringerwald.
- S. 3. Das sächsische Gebirge im Allgemeinen.
 - A. Das sächsische Erzgebirge.
 - B. Das sächsische Schiefergebirge.
 - C. Das sächsische Porphyr-Gebirge, nebst der rothen Sandstein- und der Alpenkalksteinformation.
 - D. Die Ebene, welche das Gebirge umgibt, nebst der Lausitz, der sächsischen Schweiz und der sächsischen Basaltformation.
- S. 4. Die sudetischen Gebirge im Allgemeinen.
- S. 5. Das West-Glatzer, oder waldenburger, Steinkohlengebirge.
- S. 7. Das Eulengebirge.
- S. 8. Das Plateau von Oberschlesien.
- S. 9. Das schlesische, mährische Schiefergebirge oder das Gesenke.
- S. 10. Das große Gneußgranit-Plateau des böhmisch-bayerischen-mährischen Waldgebirges.
- S. 11. Das Berauner Schiefergebirge.
- S. 12. Das Fichtelgebirge.
- S. 13. Das böhmische Mittelgebirge.
- S. 14. Die Höhe-Ebene zwischen Böhmen, Schlesien und Sachsen, oder der böhmische Gebirgskessel.

Obrikeitlich im Großherzogthum Baden angeordnete chemische Untersuchung des Essigs, und deren Erfolg,

vom Hofrath Menzinger,
Professor zu Bresburg.

Es wurde auf gemachte Anzeige: daß der Essig mit Schwefelsäure verunreinigt sey, von höchster Stelle dem

Physikern des badenschen Landes aufgetragen, die chemische Untersuchung des Essigs nicht nur in Apotheken, sondern auch in den Kaufläden vorzunehmen, und über den Befund Bericht zu erstatten.

Der hiesige Stadtphysikus, mein ehemaliger Discipel, forderte mich aus Zutrauen auf, gemeinschaftlich mit ihm diese Untersuchung zu unternehmen. Er brachte mir zu diesem Ende aus Kaufläden und Apotheken rohen und destillirten Essig. Nach wiederholt damit angestellten Versuchen und nach eingezogener Auskunft, woher man den Essig erhalten habe, den ich nach der Angabe aus E. mit D. und aus B. mit K. anführen will*, gab ich über die Beschaffenheit desselben nachstehendes Gutachten:

Der Essig von hier aus Apotheken und Kaufläden wurde mittelst des Bleessigs und der Salpetersäure, dann auch mit der salzsäueren Barytauflösung geprüft, und es wurden dabey folgende Erscheinungen wahrgenommen:

- 1) Rohrer Essig D., der am meisten dahier vorkommt, trübte sich mit beiden Reagentien; der mit Bleessig erfolgte Niederschlag löste sich mit Salpetersäure nicht auf.

Der von diesem rohen Essig erhaltene destillirte Essig wurde ebenfalls durch diese zugegossenen Reagentien etwas trüb, die Salpetersäure löste aber den Niederschlag, der von dem zugegossenen Bleessig erfolgte, wieder auf.

- 2) Der Essig K. gab mit diesen Reagentien, jedoch in einem weit mindern Grade, die nämliche Erscheinung. Hieraus ergibt sich also: daß der Essig D. Schwefelsäure enthält.

Wird dieser Essig der Destillation unterworfen; so läßt sich leicht einsehen, daß die Schwefelsäure, besonders wenn die Destillation zu weit fortgesetzt wird, etwas vom ihrem Sauerstoff an den Kohlenstoff des rohen Essigs absetzt, und so etwas schwefelige Säure gebildet wird, die dann mit dem destillirten Essig in die Vorlage herüber geht. Es verbindet sich also diese schwefelige Säure mit dem Bleeyoxyd des zugegossenen Bleessigs, und bildet den Niederschlag, der sich aber wieder von der Salpetersäure verdrängen, die dann das niedergeschlagene Bleeyoxyd auflöst.

Um die Erscheinung des Essigs K. mit diesen Reagentien zu erklären, muß man wissen, daß derselbe angeblich aus dem Holze fabrikmäßig zubereitet wird. Nun ist es aber, wenn man auch den Gebrauch der Schwefelsäure bey der Fabrication desselben nicht zugeben, und der Gegenwart von etwas Schwefel im Holze widersprechen will, doch so viel gewiß, daß man schwefelsaures Kali in demselben antrifft; daher leicht begreiflich, wie bey dieser fabrikmässigen Bereitung des Holzessigs etwas schwefelige Säure entstehen und hiemit die obige Erscheinung hervorbringen kann. — Selbst das Schwefeln unserer Landweine hat Einfluß auf den daraus verfertigten Essig. Ich kann aus vieljähriger Erfahrung versichern, daß mir die obbemerkten Erscheinungen mit dem aus ächten Weinen verfertigten Essig vorgekommen sind. *

* Dies dürfte wohl öfters, wenn die Weine stark geschwefelt werden, der Fall seyn.

Nicht lange nach diesem Gutachten erfolgte die gewöhnliche Visitation der Apotheken dahier, wober auch ich zugegen seyn muß. Es wurden in Gegenwart der ganzen Visitations-Gesellschaft die nämlichen Versuche mit dem rohen und destillirten Essig angestellt, und ebenfalls die nämlichen Erscheinungen wahrgenommen. Der Bericht hierüber ging an die höchste Behörde ab, die dann eine neue Untersuchung durch den P. von J. anordnete. Dieser begab sich nach D., ließ sich einige Flaschen voll Essig aus den dortigen Fabriken reichen, und erklärte nach einigen damit angestellten Versuchen den im Essig enthaltenen Gyps als Ursache dieser obigen Erscheinung.

In dem nächst folgenden Jahre zeigte sich bey der gewöhnlichen Visitation der hiesigen Apotheken mit dem chemisch geprüften Essig das nämliche Resultat, wie im verfloffenen Jahre. Der darüber erstattete Bericht veranlaßte die höchste Stelle, eine neue chemische Untersuchung des Essigs in D. durch den Ap. H. vornehmen zu lassen. Der Bericht, den er darüber erstattete, lautet wörtlich wie folgt:

„In Gesellschaft mit dem Herrn Kreis-Medicinal-Referenten Ph. Dr. L. — wurden die 6 numerirten Douteillen Essig, da sie im Verdacht sind, mit Schwefelsäure verfälscht zu seyn, einer chemischen Untersuchung unterworfen, und mit salzsaurem Baryt auf diese Säure reagirt. In allen 6 Sorten fanden sich mehr oder weniger Niederschläge, welche allerdings Schwefelsäure andeuten; da sich aber der Niederschlag bey einem jeden Versuch nicht augenblicklich beim Hineintropfen des Untersuchungsmittels, sondern nur durch Umschütteln und erst nach einer halben Minute bildete, so war es wahrscheinlich, daß diese Säure nicht in freyem Zustande, sondern mit einem alkalischen Stoffe gebunden vorhanden seyn müsse. Um dieses zu erforschen, wurde von jeder Sorte ein Theil mit 3 Theilen absoluten Alkohols geschüttelt, und zwey Stunden stehen gelassen.

In jedem Gläschen bildete sich ein Niederschlag, wovon die überstehende Flüssigkeit durch Druckpapier abfiltrirt, und mit salzsaurem Baryt gemischt, ganz klar und hell blieb. Der Niederschlag aber löste sich in Wasser auf, und verhielt sich ganz wie schwefelsaures Kali. Alle 6 Sorten lieferten ein gleiches Resultat.

Wäre eine Sorte mit Schwefelsäure verfälscht gewesen, so hätte diese in freyem Zustande darin enthalten seyn müssen, und in solchem sich mit dem Alkohol gemischt, worauf sie dann mit dem Prüfungs-Mittel eine starke Trübung verursacht hätte, welcher Versuch auch auf dem synthetischen Wege gemacht wurde, der den Erfolg bestätigte.

Da die Schwefelsäure in gebundenem Zustande als ein Salz mit Kali meistens einen Bestandtheil des Weines ausmacht, der vielleicht bloß von dem Einkennen derässer herrühren mag, und welches sich ebenfalls durch eine Trübung des obigen Reagens darthut; so folgt hieraus, daß der Weinessig denselben Bestandtheil auch besitze, und daß bey derartigen Versuchen und Untersuchungen nicht bloß oberflächlich zu Werke gegangen werden darf.“

Diesen Bericht des Ap. H. über die Beschaffenheit des Essigs stellte mir die medicinische Facultät dahier mit

der Eröffnung zu, daß die höchste Stelle, nachdem der Ap. H. den Essig als schwefelsaures Kali- und auch vorhin P. v. J. als Gypshaltig erklärt hätten, von der weitem Untersuchung desselben abzustehen befohlen habe.

Deßsen ungeachtet war ich doch der medicinischen Facultät sowohl in Rücksicht meiner Erre als in Betracht der Wichtigkeit des Gegenstandes eine Antwort schuldig, die darin bestand:

„Aus meinem Gutachten über die Beschaffenheit des hiesigen Essigs, das ich dem Stadtpfiskate dahier ausstellte, und auch der medicinischen Facultät mittheilte, erobte es sich, daß nicht nur der rohe, sondern auch der davon destillirte Essig, durch die Reagentien geprüft, die nämlichen Erscheinungen zeigte.

Da nun das schwefelsaure Kali sowohl als der Gyps bey der Destillation des Essigs nicht mit in die Vorlage herüber gehen, sondern als feuerbeständige Körper zurück bleiben; so läßt es sich leicht einsehen, daß sie nicht die wahre Ursache der Erscheinungen seyn können, und daß hiermit durch die Versuche des Ap. H. der Knoten, der zu lösen war, um so weniger gelöst wurde, als die Trübung, die der salzsaure Baryt bewirkte, nicht allmählig, sondern plötzlich erschien, und besonders im rohen Essig aus einigen Kaufböden ein ganzes Hauswerk bildete. Diese Versuche wurden in Gegenwart sachkundiger Männer angestellt. Sie verdienen daher Glauben und Aufmerksamkeit, c.

Die medicinische Facultät wollte diese meine Aeußerung hierüber an die höchste Stelle einbegleiten. Ich verbat mir aber diese Einbegleitung mit dem Versprechen, daß ich bey der nächsten Visitation der Apotheken der Sache weiter nachforschen, und dann die Auskunft darüber dem Visitations-Bericht beyschicken wolle, welches auch mit folgendem geschehen ist:

Es würde gut gewesen seyn, wenn die Angabe der meisten Kaufleute und einiger Apotheker: man habe den Essig von D. erhalten, genau wäre erhoben worden, und wenn alsdann der P. v. J. und Ap. H. den Essig an Ort und Stelle, nicht aus Douteillen, sondern die Fabrication desselben selbst untersucht, und vorzüglich darauf Bedacht genommen hätten, ob nicht durch einen aus dem Auslande gekauften concentrirten Essig der inländische stärker gemacht, oder auf eine andere Art benutzt worden sey; denn es ist jetzt außer allen Zweifel gesetzt, daß in Frankreich und namentlich zu Dijon eine große Essigfabrik besteht, aus der der Essig im concentrirten Zustande in Handel gebracht wird. Ich habe ein Muster eines solchen concentrirten Essigs von Malerat, Fabricant de vinaigre radical à Dijon, in der S. Apotheke vorgefunden, der mit dem Essig, der sich in der R. Apotheke vorfand und aus der Schweiz unter dem Namen concentrirter Holzeßig erhalten wurde, ganz übereinkam. Es hat mit diesem concentrirten Essig folgende Beschaffenheit:

A. Er ist farblos, etwas schwer flüssig, sehr angenehm scharf sauer, von einem starken, mirunter ganz deutlich schwefelg saueren Geruch. Die salz-salpeter- oder essigsaure Barytauflösung gibt, damit gemischt, auf der Stelle einen starken Niederschlag. Auch bringen in dem

davon destillirten Essig diese Reagentien eine Trübung hervor, und diejenige, die mit Bleyesig erfolgt, wird von der in hinlänglicher Menge zugegossenen reinen Salpetersäure wieder klar. Diese Erscheinungen beweisen nun offenbar die Gegenwart der schwefeligen Säure. Werden nach der Vorschrift 8 bis 9 Theile Wasser mit einem Theile dieses concentrirten Essigs vermischt; so entsteht der gemeine Essig, der wirklich noch einen starken und angenehmen essigsäueren Geschmack besitzt, aber sich mit der salzsäueren Barytaauflösung, wie es zu erwarten war, trübt. Ich habe diesen Essig auf meiner Reise im Seekreise, namentlich zu Stockholm, unter dem Namen Weinessig, gesärbt und aus der Schweiz erhalten auch angetroffen.

Ob nun dieser concentrirte Essig seinem Namen nach Holzessig wirklich aus dem Holze oder auf eine andere Art erhalten werde, ist dermal nicht zu bestimmen, indem die Verfertigung desselben ein Geheimniß ist.

Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist es doch gewiß, daß dieser Essig mit schwefeliger Säure verunreinigt ist. Ob nun schon in der starken Vermischung mit Wasser dieser Essig die Gesundheit nicht zu gefährden scheint, so kann er doch statt des Weinessigs zum Arznegebrauch meines Ermessens nicht aufgenommen werden.

Freyburg, den 21. September 1821.

Nach der Hand wendete ich mich nach Dijon selbst, um über diese Essig Fabrication eine zuverlässige Auskunft zu erhalten, die darin besteht: „Der Essig, der in Dijon im Großen fabrikmäßig zubereitet wird, ist Holzessig, und die Art der Zubereitung derselben unbekannt. Er wird für die Marine darum am meisten verkauft, weil zum gemeinen Gebrauch eine Flasche von diesem Essig mit 8 Flaschen Wasser vermischt werden kann. Er wurde für diesen Endzweck analysirt und unschädlich erklärt, somit die Essighändler, die gegen diesen Essig Klage führten, mit dem abgewiesen; daß dieser Holzessig nur unter dem Namen Acide pyroligneux verkauft werden dürfe; und seitdem wird dieser Holzessig allgemein verkauft. Er ist aber zum gewöhnlichen Gebrauch gar nicht beliebt, da man will beobachtet haben; daß er den Hals austrockne, und dem Magen und der Brust schädlich sey.“

Diese Nachricht und einige bey den wiederholten Versuchen rücksichtlich der Menge des Präcipitats u. bemerkte Abweichungen veranlaßten mich noch zu folgenden Versuchen:

B. Vier Unzen dieses ein Jahr lang in einem nicht ganz damit angefüllten und geschlossenen Glase aufbehaltenen Holzessigs wurden in einer gläsernen Abdunstschale so weit abgedunstet, daß nach Erkalten der Gefäße eine ganz trockene Salzmasse zurück blieb, die zwey Quintel und 12 Gran wog.

C. Ein Theil von dieser Salzmasse in einem leicht zugedeckten Glase der Feuchtigkeit ausgesetzt wurde nach einigen Tagen wieder flüssig, und bildete etwas Salz.

D. Das Flüssige zeigte alle Eigenschaften von essigsaurem Kali.

Jhs 1822. Heft XL

E. Ein 3ter Theil der Salzmasse im Wasser aufgelöst, trübte sich wieder bey zugesetzter Barytaauflösung.

F. 30 Gran von dieser Salzmasse mit alkoholisirtem Weingeiste zusammengerieben, löste sich bis auf einen geringen Satz vollkommen auf.

G. Die filtrirte weingeistige Auflösung trübte sich nicht mehr mit der Barytaauflösung.

H. Der auf dem Filter zurückgebliebene Satz wog $\frac{1}{2}$ Gran, und hatte, was sich durch die Versuche C. F. G. voraus erwarten ließ, die Eigenschaften des schwefelsäueren Kali.

I. Ein Theil dieses nämlichen Holzessigs wurde der Vorschrift nach mit 8 Theilen Wasser vermischt, dann in einer tubulirten Glasretorte der Destillation unterworfen, und dem davon destillirten Essige die Barytaauflösung zuge-
tröpfelt, die keine Trübung mehr bewirkte.

Aus diesen Versuchen glaube ich nun zu schließen, bes-
rechtigt zu seyn.

1) Daß dieser concentrirte Holzessig freye schwefelige Säure, schwefelsäueres Kali, und essigsäueres Kali in bedeutender Menge enthält, wodurch diese Salzmasse etwas schwerflüssig wird. Versuch A. B. C. D. G. H., hieraus ergibt es sich:

2) Daß dieser Holzessig mittelst der Schwefelsäure zu-
berettet wird. Vers. A. G.

3) Daß bey dieser Zubereitung die Schwefelsäure durch den Kohlenstoff des Holzessigs zum Theil in schwefel-
lige Säure verwandelt wird, und daß

4) der Geruch dieser schwefeligen Säure durch das reichliche Kali zwar gemindert, aber doch, da nicht alle ge-
bunden wird, und die Essigsäure die gebundene von dem Kali zu scheiden vermag, dadurch nicht unbemerkt bleibt, sondern sowohl durch Geruch als durch Reagentien, wie der reiche Gehalt des Kali durch die Menge und die Eigenschaften des essigsäueren Kali sich zu erkennen gibt. Vers. A. B. C. D. H.

5) Daß die noch zurückgebliebene schwefelige Säure allmählig in Schwefelsäure übergeht, und schwefelsäures Kali bildet. Vers. F. G. H.

6) Daß daher dieser Holzessig nach verschiedenen Um-
ständen in Verhältniß und Beschaffenheit seiner Bestandtheile etwas abweichen muß. Vers. A. H. I.

Tentamen Florae Basileensis,

exhibens plantas phanerogamas sponte nascentes, secundum systema sexuale digestas, adiectis Caspari Bauhini synonymis ope horti ejus sicci comprobatis. Auctore

C. F. Hagenbach,

Med. Doctor.

Basileae apud Neukirch 1821. 8. Vol. I. Classis I — XI.
452, cum Fig. 3.

Ueber die Einrichtung dieser Flora gibt die unten mittheilende Vorrede die beste Auskunft. In der Bearbeitung dieser Schrift ist der große Fleiß und Scharfsinn nicht zu verkennen; jener besonders in der Vergleichung der Herbarien von C. Bauhin, Lachenal und F. Hagenbach; dieser in der Aufstellung vieler sog. Species als Varietäten und in der Verwerfung der vielen neuerlich fabricirten Sippen von längst bekannten, und gehörig eingeordneten Pflanzen. Dadurch wird das Auffuchen dem Anfänger erleichtert, und die Einrichtung des Pflanzensystems erlaubt eine deutlichere Uebersicht. Von der Ausdehnung des Landes, welches der Vfr. seiner Flora gibt, muß sie eine der reichhaltigsten Deutschlands werden. Sie enthält nicht bloß die Pflanzen der Rheinebene, sondern auch die des höchsten Jura, des Schwarzwalds, und zum Theil des Wasgaues, und steigt mithin von 800 Fuß über dem Meer bis über 4000. Die Universität Basel hat nun einen geognostischen Boden, angepflanzt mit botanischen Gärten, Feldern und Wäldern, die nun dem Zoologen geöffnet stehen.

Morbo tristissimo (Hemicrania nervoso-arthritica) dum per triennium fere laborarem, nec medicinae exercendae esset potestas, cruciatus intervalla, animi sublevandi gratia, plerumque eo impendebam, ut stirpium exsiccatarum copiam, ante quinque et quod excurrit hustra, optimo Lachenalio praeceptore duce, et amico cel. Zeihero comite, in pago Basileensi collectam, eandemque excursionibus delinc, quantum rara propter otia licuit, auctam, partim et amicorum liberalitate locupletatam, iterum iterumque versarem atque in ordinem digererem.

Ne autem tempus inani velut ludibrio consumerem, in mentem incidit, adumbrare Enumerationem plantarum in agro nostro sponte nascentium. Quam in finem Lachenalii hortum siccum, in Bibliotheca botanica asservatum et a doctissimo Burkhardo, Bot. Prof. meritissimo, benignissime mecum communicatum perscrutatus, viri beati schedulas, in quibus locorum natalium indicia diligentissimam indagacionem egregie testantur, recensui. Id autem maxime dolendum, quod sagacissimas observationes suas memoriae quam litteris mandare maluerit. Sed in ea re mihi versanti, inprimis C. Bauhini nomina autographica, plantis suis, quotquot Lachenalii horto insertae supersunt, addita, excerpere, singulisque synopses meae speciebus subjungere placuit. Ad lacunas explendas, quantum fieri potuit, herbarium Jacobi

Hagenbachii, Professoris olim Basileensis atque Bauhinorum amici, in Bibliotheca academica depositum, et ex favore Bibliothecarii humanissimi, cel. Dan. Huberi, Math. Prof. in usum mihi concessum, itidem consului; nec spes commodi exinde percipiendi me fefellit, siquidem plura epiitheta Caspari manu propria ibi scripta haud parum lucis attulerunt.

Hoc qualicunque commentario ad finem fere perducto, quum amici botanophili hortarentur, ut in suum studium sociorum commodum justum *συμπλοιοι*, excursionibus adaptatum, componerem, quamvis tali tantoque labori exhauriendo me imparcem esse sentiens diutius reniterer, tamen precibus eorum, nimis sane facilis, cessi, ne quod a verecundia erat profectum, id inertiae tribueretur. Qua indulgentia ne mihi pariter atque disciplinae male consuluisse videar, vehementer vereor, praesertim quum ex morbo sensim convalescenti, artisque medicae officia retractanti, otium eliminando operi necessarium indies magis magisque restringeretur.

Quod methodum attinet, systema sexuale, praesertim Persoonio duce, secutus sum, suppressa classi XXIII^a, varias variorum eruditorum generum illustrationes lubenter in usum meum convertens. In ordinandis graminibus virorum egregiorum Schraderi atque Gaudini vestigia pressi, neglectis criticis distinctionibus beati Palisot de Beauvois, ne tirones vel nimia, qua uti videtur, subtilitate, vel vocibus alienis deterreantur. Umbelliferarum genera secundum cl. Sprengelii Adumbrationes digessi, nec tamen me nunc dolere diffiteor, Roemerii et Schultesii Systematis Vol. VI. tunc nondum ad manus mihi fuisse. Nomina trivialia usitatiora plerumque retinui, nec nisi ubi confusionis periculum erat alia aliorum supposui. Neque in hoc loco reticendum, e praeceleri Gmelini Flora Badensi haud parum in usum meum redundasse. Species novas vel ipse constituere aversatus, vel recentiorum nondum satis sancitas admittere haesitans, varietates recipere malui, intra limites quam extra peccare satius ducens. Singulis speciebus brevem adjeci diagnosin. Cuivis definitione divi Halleri numerum historiae stirpium adjunxi, quem continuo sequitur C. Bauhini synonymon cum allegatis locis congruis Pinacis, Prodromi, Theatri, inprimis catalogi plantarum circa Basileam sponte nascentium, dubiis dissolvendis aptissimi. Quae asterisco notantur synonyma, in herbario Bauhiniano exstant, quae signum crucis praefixum habent, inter J. Hagenbachii stirpes obvia sunt. Reliqua approbatione Halleri, Lachenalii vel A. Miegii gaudent. Plura tamen eorum, nec adeo multa, occurrunt, quae, licet autopsia nitantur, dubia remanent, vel quod exemplaria Bauhiniana nimis mutilata sunt, vel quod idem nomen diversis plantis est appositum, vel quod casu quopiam alia planta subrepsit, vel denique quod iudicium me fefellit. Synonyma recentiorum pauca adjecta sunt. Plantas, quae auctoritate carent, omisi,

nec cultas recepi, si vel cereales exceperis, vel quae in loca inculta evagatae, veluti sponte nascuntur. Iconum nonnisi eas citavi, quas in Bibliothecis publicis vel in propria inspicendi datur copia. Figuras duas, *Veronicae praecocis* et *Buxbaumii*, nova methodo ex ligno chartae simul cum coloribus impressas exhibere curavi, Flora jam typis mandata.

Ceterum in exarando hoc opere multo magis studiosorum utilitatis promovendae rationem habui, quam eruditorum exspectationis satisfaciendae, cui nimirum neque vires sufficiunt, neque valetudo, neque literarum denique subsidia.

Quo vero et generis et copiae plantarum, quas recensere institui, ratio melius intelligatur, pauca de agro Basileensi huicque vicino praemittenda videntur.

Agri nostri exiguum ambitum, a Basilea vix ultra octo leucas patentem consideranti, confitendum sane est, liberaliori manu Floram dona sua per eam pandisse. Neque tamen est, quod putemus, longe plurimam partem eorum nobis hucusque innotuisse, quin contra diligentius investigaturum largam adhucdum manere messem.

Jam vero regionis hujus in confinio Helvetiae, Germaniae atque Galliae sitae, primum considerandum est spatium deltoideum, duobus lateribus flavis Rheno inclusum atque Birsae, qui haud procul ab urbe in angulum coeunt; basis ad meridiem spectans in illum Jurae tractum abit, qui ab occasu ad orientem deflectens, versus Rhenum excurrit, pagum Basileensem a Solodurensibus separans. Comprehendit enim illud longe majorem hujus partem, eamque plantis ditissimam, dextra ab Argoviae valle, cui nomen est *Frickthal*, plerumque Rheno sejunctam, sinistra autem a Birsae vallibus asperioribus Delemontii et *Laufen* longius recedentem. Jurae autem juga haud multum ultra sex leucas ab urbe protenduntur, eo altius assurgentia, quo magis ad occidentem vergunt, propiusque ad summum in hoc tractu fastigium accedunt, montem dico *Paschwang*, cujus vertex *der Vogelberg* appellatur. (Is sec. mensuram barom. a cel. Dan. Hubero initum, 2940' supra Rhenum (prope pontem urbis) eminet, aut si mavis 3720' supra maris aequor, elevatione Rheni ad 780' posita). Versus solis ortum decrescendo se excipiunt *M. Wasserfall*, *Kellenberg*, *Billstein*, *Hauenstein* major, *Belchen* (2630' alt. rel.), *Kallen*, *Hauenstein* minor, *Wiesenberg*, *Schafmatt*, *die Geisfluh* (2200' alt. rel.) et sic porro. Ceterum huic tractui complura junguntur brachia minora, hinc inde interrupta, quoque versus pagum secantia, et quidem ea fere lege, ut quo longius progrediuntur, eo magis ad orientem tendant. Inter secundi ordinis montes mentione digni videntur *M. Wallenberg*, *Hummel*, *Dietisberg*, *Farnsburg*, *Sissach*, *Sonnenberg*, *Schauenburg*, *Dornach*, *Schartenfluh* (vulgo *Gempenstollen*) (1570' alt. rel.), *Mönchenstein* etc.; inprimis autem ex Bauhini tempore famam botanicam sibi vindicans *M.*

Mutetus, 740' supra Rhenum elatus, horulam ab urbe distans, sed dehinc cultura haud parum mutatus.

Jurae altiora juga occupant pascua, pecudibus gratissima, sylvisque atque nemoribus, in quibus promiscue pini simul cum fago inprimis frondent, varie interstincta. Ubique autem rupes prominent calcareae, plantis subalpinis passim obsitae, ad quas, licet saepe abruptas, a tergo saltem facilis patet accessus. Regio inferior vel pratis vestitur succulentis, vel atrati patiens cerealia fovet, et quidem quae asperiora sunt loca, i. e. conditionis magis calcareae, tritico amyleo vel monacocco ferendo aptiora sunt, mitiora autem magisque ad orientem vergentia, frumenta melioris notae laete producunt. Ceterum eadem haec regio arborum fructiferarum feracissima est. Undique in monte scaturiunt fontes, quorum longe majore parte in rivulos vallearum prata irrigantes collecta, fluvii *Ergoiz* dicti aquae augentur, quae relictis vallibus amoenissimis Sissacensibus atque Lucisvallisibus prope Augustam Rauracorum Rheno illabuntur. Ad radices montium urbi propiorum, et in planitie, ea praecipue, quam glareae occupat, vineae coluntur; in parte reliqua, mergam inprimis continente, et pratorum decus, et agrorum foecunditas, nec non hortorum pometorumque amenitas, quocumque oculos converteris, laeto animum tibi perfundent gaudio.

In parte transrhodana versus plagam borealem (*Nordost*) in conspectum veniunt juga sylvae nigrae, granite atque gneissio formata, inter quae celsa eminent capita montium *Blauen* atque *Belchen*, quorum ille quinque ab urbe leucas dissitus, 3579 pedum altitudinem absolutam explet, alter vero 4355 pedes aequat. Altius quidem effertur *M. Feldberg*, ad 4610' usque assurgens, sed quum longius distet, incepti nostri limites excedit.

Quod autem jugorum a me commemoratorum tractum et Rhenum interjacet spatium, varie hoc campis pratisque fertilibus atque colibus viniferis distinguitur, Wiesaeque fluvio persequatur, in sylva nigra oriundo. Is vallem a se denominatam indomito fere cursu permeat, indeque infra urbem in Rhenum effunditur. Duo autem longiores observantur montium tractus formationis calcareae, iique plantis scabentes, qui et citra et ultra Wiesam, modico intervallo Rhenum sectantes, tandem horulam ab urbe, prope *Weil* et *Riehen*, orientem versus flectuntur, et utrinque Wiesae socii, ad sylvam nigram contendunt. In illo, qui cis Wiesam continuatur, tractu notatus prae caeteris dignus est *M. Christianae*, montem Crenzacensem antrorsum sibi annexum habens, propter stirpes, quas fovet peculiares, antiquitus jam celebratum. In tractu autem ultra Wiesam consurgunt montes *Rötheln*, *Dillingen*, praecipue autem ditissimus *M. Istein*, saxo suo praerupto Rheni alveo imminens.

Versus regionem, quam vocant cauriam, Alsaciae superioris ampla patet planities, ad *M. Vog-*

tum usque sese extendens, cujus promontorium M. *Ballon* verticem (sec. mensur. berom. recent.) ad 4318' (1439 metra gall.) supra mare extollit, nec nisi unius diei iter a Basilea remotus est; ceterum ad Floram nostram non amplius pertinens. Cingitur autem ista planities meridiem solemque occidentem versus depressorum montium serie, e quibus nominasse sufficiat M. *Blauen*, qui inde a Birsä fluvio incipiens, duas ab urbe horas ad occasum pergit. Huic vero collium seriei adversum tenens alia series humilior argilla scitens haud procul ab urbe continuatur, statim ab initio summum fastigium habens collem, qui dicitur *das Bruderholz*. Quae inter utramque collium tractum intercedit convallis, quam *das Laimenthal* vocant, eam ex parte amniculus, *Birsig* nuncupatus irrigat, qui inde deflebens Rheno prope ejus pontem immergitur.

Jam Rhenus ipse, qui ad Basileam usque cursum magis occidentem versus direxerat, prope *Istein*, tres infra urbem horas, magno cum anfractu ad Septentriones vertitur, inde adeo ab urbe, ex angustioribus quibus antea continebatur ripis, latius latiusque divagatus, pluraque in brachia discedens, quibus insulae formantur. In sinistra amnis ripa situm est praedium, quod cognominatur *Michelfelden*, ex Bauhini aetate, propter stirpes, praesertim aquaticas, rariores, passim circum circa nascentes, inclytum. Quantum autem regionis illius dehinc mutata est facies, partis nunc segetibusque ea tenentibus loca, quae olim virgultis horruerant vel aquis stagnaverant! Sciendum enim, paulo seriore aevo in praedii illius vicinia exstructum fuisse propugnaculum Huningam, amplissimis undique munimentis, nuper dirutis, circumdatum. Praeterea paulo inferius et conditus est et incrementa cepit vicus *Neudorf*, magno agrorum olitorum atque hortorum ambitu. Quo factum est, ut indies crescente cultura, stirpes vel perierint vel periisse certe videantur, quae Lachenalii adhuc temporibus florebant, adeo, ut nonnisi locis incultis et ad rivulorum ripas, in pascuis atque paludibus passim obviis, divitiarum reliquias offendas. Bauhini tamen eives *Michelfeldenses* in Catal. ejus Basil. recensitas in Floram recipere eo minus dubitavi, quo magis ibidem interdum reperiantur plantae, quas jam dudum perditas esse credideris.

His de situ agri Basileensis dictis notitiam addere aliquantam geognosticam eo minus necessarium duxi, quod locum hunc peritissime pertractatum esse a Doctiss. Petr. Meriano, Physices atque Chemiae Professore, in singulari, quam nuperrime edidit, Synopsi* intelligo; ad hanc igitur lectores amandatos volo. Haec tantum admonuisse sufficiat, Rheni alveum ejusque ripam glareascatere, indeque fieri, ut

complures desiderantur stirpes, quae in sabbulis Rheni inferioris occurrunt. Quin adeo neque plantae quidem palustres, stagnis atque paludibus amplioribus cum fere careamus, nec aegre id quidem, magno apud nos numero inveniuntur.

Talis igitur, cum sit agri nostri conditio qualem diximus, adeoque in eo complures coeant fluvii, non est sane, quod quis miretur, praeter stirpes regionum confinium alias insuper remotiorum regionum, nec quidem adeo procul ab urbe, reperiri; Rheni nimirum undis plantas alpigenas adportantibus, Birsä autem Jurae altiori et valli *Münsterthal* dicto indigenas, Wiesa denique, quas sylvae nigrae celsiora juga ferunt, ad nos deferentibus. — Sed haec hactenus.

Restat, ut amicis atque fautoribus summe colendis pro illis, quibus mihi quisque opitulatus est adminiculis, publicas persolvam grates. Prae aliis mihi devinctissimum habent Viri praestantissimi, cl. *Fred. Neesius*, Phil. Doctor, horti botanici, qui Bonnae est, Inspector, et cl. *Müllerus*, Parochus Olsbergensis pl. reverendus, quorum ille per triennium agrum nostrum pervagatus, vel plures novas cives addidit, vel dubiis sagacissime propria nomina vindicavit. Is autem omnes omnino recessus regionis nulli fere antea botanophilo visae, quae monasterium (olim) *Olsberg* dictum circumjacet et vicinam Rheni ripam indefesso lustravit studio, ac ea, qua pollet, humanitate excursionum mihi largitus est fructus. Plurima praeterea amicitiae cel. *Zeihari*, horti Schwetzingensis Directoris, debeo, qui et rariores olim apud nos detectas stirpes benignissime impertit, et plura simul dubia solvit. Nec silentio mihi praetereundus est juvenis *Friche-Joset*, hortulanus, botanices studiosissimus, qui herbas circa Delemonium a se repertas tradidit. Parem apud me et alii nonnulli Viri inierunt gratiam, quorum passim in opere ipso ad loca natalia plantarum, quas benigne mecum communicaverant, mentio facta est. — Verumenimvero pedem hic prius figere nequeo, quam gratissimum testatus sim animum, ob eam, qua me prosecuti sunt, liberalitatem, Viris celeberrimis *Godofr. Neesio*, Ac. Caes. Leop. Praesidi, *Hubero*, *Burkhardo*, *Petro Meriano*, Prof. Basileensibus, *Nestlero*, Bot. Prof. Argentor., *Seringio*, Prof. Bernensi aliisque compluribus.

Quod superest, ea, qua decet, observantia, rei herbariae viros principes, rogo, obsecro, ut auctoris conamini indulgeant, tirones autem, ut faveant.

Muster der Behandlung.

RHAMNUS. Cal. campanulatus, 4—5-fidus. Pro petalis squamae 4—5, calyci insertae. Stam. tot quot squame. Drupa 2—4-sperma.

1) *cathartica*; spinis terminalibus, floribus 4-fidis dioicis, foliis ovatis (petiolatis serrulatis). VV.

* Uebersicht der Beschaffenheit der Gebirgsbildungen in den Umgebungen von Basel etc. von P. Merian, 1. Bd. Basel 1821.

H. 824. * *Rhamnus catharticus*. C. B. P. 478. Cat. 112. Schk. t. 46. F. D. 850.

β. Foliis minoribus. *Rhamna cath. minor*. C. B. P. l. c.

Arbusculus vel frutex. Rami apice spinescentes. Flores axillares, aggregati, parvi, ex albo aut luteo virescentes, plerumque 4-andri. Drupa nigra, pisi-formis, purgans, immatura succum luteum tinctorium continens.

In dumetis, ad sepes, sequenti rarior. In M. Crenzach. Circa Liestal, Arisdorf, Olsberg, Rheinfelden etc. Maj. Jun. h.

2) *Frangula*; inermis, foliis petiolatis, ellipticis, integris, glabris, floribus androgynis, bacca disperma. . . H. 821. * *Alnus nigra baccifera*. C. B. p. 428. Cat. 107. Schk. t. 46. F. D. 278.

β. Foliis magnis oblongis. C. B. P. l. c.

Frutex vel arbor. Rami inermes. Flores pallide virescentes vel saepius purpurascens. Drupa primum rubella, dein nigra, purgans.

In sylvis, dumetis, ad sepes. In der Hard. In M. Muteto, Crenzach, Dornach etc. Maj. Jun. h.

3) *alpina*; inermis, floribus dioicis, foliis ovali-lanceolatis, glanduloso-crenulatis. Jacq. H. 823. † *Frangula altera polycarpus*. C. B. Prodr. p. 160. * *Alnus nigra polycarpus*. P. 428. Cat. 107. Hall. Act. Gott. t. 16. Ej. Hist. t. 40.

Frutex 4—6. Cortex cinerascens, punctis nigris adpersus. Folia quam in anteced. multo majora, supra saturate viridia, glaberrima, splendentia, nervosa. Calyx campanulatus 4-fidus. Petala 4, minutissima, subulata. Drupa nigra. (Cf. bon. descript. in Epist. ad Hall. T. IV. p. 2. sqq.)

In M. Muteto C. In M. Dornach, Farnsburg, Geisfluh, Dietisberg, Wasserfall etc. per totam Jurae tractum. Jun. Jul. h.

4) *pumila*; inermis, repens, floribus hermaphroditis, foliis petiolatis, ovatis, crenatis. Wulfen in Jacq. Coll. II. p. 141. t. 11. Rh. rupestris Scop. Carn. 2. t. 5.

Fruticulus pygmaeus, ramosissimus. Folia glabra, supra splendentia, subtus pallidiora ac insignius reticulato-nervosa, ad nervos saepe pubescentia. Drupa nigrescens, trisperma.

In rupibus calcareis circa Wallenburg Zeiherus. Jun. Jul. h.

DAFNE. Cal. o. Cor. 4-fida; infundibuliformis, stamina includens. Drupa 1-sperma.

1) *Mezereum*; floribus supra medium ramiaggregatis sessilibus subternis, foliis lanceolatis, post flores evolutis, deciduis. . . H. 1024. *Laureola folio deciduo flore purpureo*; officinis *Laureola foemina*. C. B. P. 462. Cat. 110. Sturm. I. S. Schk. t. 107. Gessn. op. bot. cura Schmiedel. Tab. III, n° 10. c. col. viv. Nostr. Zieland.

390. 1922. 30ff. 22.

β. fl. albo. C. B. P. l. c.

Frutex, 2—5. Cortex acerrimus. Folia suprema fasciculata. Flores ante foliorum eruptionem conspicui, odorati, rosei, raro albi. Drupae carnosae, ellipticae, coccineae.

In sylvis fere ubique. Febr. Mart. h.

2) *Laureola*; floribus axillaribus pedicellatis, (sub)quinis, foliis (obovato-) lanceolatis, glabris perennantibus. Dec. H. 1025. *Laureola sempervirens flore viridi*, quibusdam *Laur. mas.* C. B. P. 462. Cat. 110. Jacq. a. t. 183. Blackw. t. 62. Gessn. l. c. Tab. VI. n° 9. A. c. col. viv. (opt.)

Fruticulus. Caulis 1—2', simplex vel parum ramosus, cortice laxo. Folia saturate vel saepius pallide viridia, laurina, splendentia, simul cum floribus erumpentia, in summo caule congesta. Flores luteo-virides inodori. Drupa ovalis, nigra, acerrima.

In M. Muteto, Dornach. Circa Schauenburg, Gempen, Arlesheim, Mönchenstein etc. in omnibus sylvis montanis Jurae tractus. April. h.

5) *Cneorum*; floribus fasciculatis terminalibus (sub)sessilibus, foliis (lineari-) lanceolatis nudis mucronatis. L. H. 1027. † *Thymelaeae affinis facie externa*. C. B. P. 463. *Thymelaea Cneorum*. ALL. Jacq. a. t. 425. Poll. pal. t. 1. f. 4. Rusticis nostr. *Fluh-nägeli*, *Steinnägeli*.

Fruticulus $\frac{1}{2}$ —1'. Truncus subdichotomo-ramosus, inferne cicatricosus, decumbens, saepius in saxorum rimas sese insinuans. Folia alterna, superne magis congesta, firma, splendentia, ante flores erumpentia, subtus pallidiora, nervo insigni distincta. Flores in ramorum apice 5—12, umbellato-congesti, suaveolentes, arnoene purpurei, extus cinereo-pubescentes. Drupa ovata, exsucca, demum fusca.

In dumetis saxosis infra arcem Widwald, ad dextram vixae ex praedio ejusdem nominis in pagum Eptingen ducentis, nec alibi in regione nostra. Maj. h.

SAXIFRAGA. Cal. 5-partitus. Petala 5 integra. Caps. 1-locul. birostrata, inter rostra dehiscens, polysperma.

1) *Aizoon*; foliis radicalibus aggregatis, cartilagineo-serratis, obovatis lingulatisve, caule superne subpaniculato, calycibus (sub)glabris. GAUD. H. 978. 8. Cotyledon var. L.

α. Foliis brevioribus obovatis. Hall. l. c. β. * *Cotyledon minor foliis subrotundis serratis*. C. B. P. 285. Prodr. 133. S. Cotyledon β. et *Aizoon* W., S. *Aizoon* [Hell. syn. et loc. nat.] et S. *Cotyledon β.* Ejusd. Sur. (excl. Jacq. a. t. 438. Sturm. d. 33. Barcel. ic. 1310.

β. Elatior, foliis longioribus lingulatis. Hall. l. c. * *P. cotyl. med. foliis oblongis serratis*. P. l. c. S. *Aizoon β.* Dec. GAUD. S. *Cotyledon α.* Sur. S. *media LAPEYA*. Barr. ic. t. 1309. 1312. 1312.

γ. Calyce glanduloso. S. intacta W. H. Ber. p. 115. t. 75.

Rad. stolonifera. Caulis $\frac{1}{2}$ — 1', cum ramis pedunculisque pilis setosis brevibus glanduliferis obsessus, saepe purpurascens. Folia radicalia et stolonum in rosula densas expansa, firma, glaucescentia, culmea breviora, sparsa alterna. Pedunculi simplices vel ramosi, superiores breviores aggregati. Petala oblonga, nivea, subtus nervis tribus lutescentibus perousa, supra punctis purpureis saepius adspersa. In *γ.* caulis pilis capitatis densius, calyx basi rarius obsitus. In *β.* folia rad. lingulata, 1 — 2' et ultra longa. Sensim in *α.* transire conspicitur. (Non confund. c. *S. longifolia* STERNB. (Cf. Sturm I. 33), quae foliis margine crustaceo integro, panicula subpyramidalis calyceque constanter piloso-glanduloso differt.)

Ad rupes infra arcem Burg, supra Schauenburger- et Sissacherfluh et in omnibus scopulis montium edit. frequens. In M. Belchen Bad. *β.* locis magis umbrosis; *γ.* supra der Schauenburger- et Belchenfluh. *γ.* supra der Schauenburgerfluh Cl. Zeiherus. Jun. — Sept. 24

2) *stellaris*; foliis cuneatis, apice anguloso dentatis, subcarnosis, scapiformi, petalis oblongis acutiusculis. GAUD. H. 973. **Sanicula montana rotundifolia minor*. C. B. P. 243. Prodr. 115. F. D. t. 23. Sturm I. 35. Scop. carn. II. t. 13.

β. † San. mont. longifolia serrata. C. B. I. c. Wulfen in Jacq. Coll. I. t. 13.

Caulis 2' — 1', nudus, glaber vel setoso-pilosus, superne ramosus. Folia radicalia in rosulam simplicem digesta, laete viridia, subciliata. Rami et pedunculi filiformes, bracteati, calyx reflexus. Corolla alba, basi maculis luteis notata, antheris rubris.

Ad rivulos M. Belchen Bad. copiose. *β.* ibidem legit Thomas Platerus t. Jac. Hagenb. Julio. 24

(*S. rotundifolia* L., a beato Stäehelino in M. Wasserfall repertam esse affirmat Cel. Gmelinus; at nulla hujus loci natalis deprehendere potui vestigia, et pene dubito, an haec stirps, alpinis licet familiaris, in montes nostros descendat. (cf. Hall. Num. cit.)

3) *aizoides*; foliis alternis linearibus carnosissimis, caule basi decumbente, germine hemisphaerico depresso seminifero. GAUD. H. 971. **Sedum alpinum flore pallido*. C. B. P. 284. S. autumnalis. *α.* SUR. S. autumnalis GM. et Fl. D. t. 72. Sturm I. 35.

Caulis superne pubescens, plerumque simplex. Folia linearia, (inferiora conferta subdeflexa,) denticulata, subciliata. Flores racemoso-paniculati, lutei, in nostris immaculati, antheris croceis. (Var. altera flore croceo mera est alpina.)

Ad Rheni ripam inter Augustam et Rhenofeldam. Julio-Sept. 24

4) *granulata*; foliis radicalibus reniformibus, petiolatis, sublobatis, caule paniculato, radice granulata, germine seminifero. GAUD. H. 976. S. *rotundifolia alba*. C. B. P. 309. Cat. 88. Sturm, I. 6. Schk. t. 119. Fuchs. 428. ic.

Rad. fibrosa bulbulifera. Caulis $\frac{1}{2}$ — 1', simplex vel ramosus, viscidulus, superne et in ramis pilis capitatis obsessus. Folia rad. in orbem congesta, subvillosa, petiolata, lobato-crenata, caulina sparsa, palmata. Flores asciculati, majusculi, albi, calyce piloso-glanduloso.

Passim non infrequens, *γ.* gr. circa Hünningen, Burgfelden. Versus D. Margaretam et Gundeldingen in pratis collis; supra Birsfeld. In aggero sicco juxta semitam versus Bettiken etc. Apr. — Jun. 24.

5) *tridactylites*; foliis cuneiformibus, (radic. congestis, caulinis) alternis, integris trifidisque, caule erecto ramoso, glanduloso-pubescente, germine infero. GAUD. H. 986. *Sedum tridactylites tectorum*. C. B. P. 285. Cat. 84. S. annua LAPEYR. Sturm I. 33. F. D. 1517.

Caulis 1 — 5", simplex vel ramosus, superne viscidulus, inferne rubescens. Flores pedunculati, exigui, albi vel rubelli, immaturi deflexi, calyce glanduloso.

In tectis neglectis, muris vetustis et locis lapidosis, aridis, abunde. Apr. — Jul. ☉

Antonii Bertolonii,

professor. botanices bononiensis etc.;

Incubrationes de re herbaria. Bononiae typis A. de Nobilibus, 1822. 4. 40. cum tab. aenea 1.

Die Genauigkeit, mit welcher der Hr. beschreibt, ist schon bekannt. Hier bestimmt er 184 seltene Pflanzen, welche in dem Panphyton Siculum Cupanii abgebildet sind. Dann beschreibt er ausführlich noch folgende 10 seltene Pflanzen, nemlich *Salvia occidentalis*, *Viola stricta*, *Rhoxia alata*, *Polygonum flagellare*, *Hyptis racemosa*, *Odonia tomentosa* (genus novum post *Glycinem*), abgebildet, *Arnica floccosa*, *Sebastiania heterophylla* (*Verbesina mutica*), *Xanthium occidentale*, *Telephora pavonia*.

Henna, oder Alhanna (*Lawsonia inermis* L.), der Hennastrauch, seine Blätter als Färbemittel.

In Aegypten, in der Barbarey, Marocco und am Senegal u. s. findet sich dieser Strauch sehr häufig, und führt obigen arabischen Namen.

Die Blätter desselben werden vorzüglich in Cairo gesammelt, sie sind klein und hart, und ähneln einigermassen jenen des Buchsbaums, oder der Schwarzebeere, *Vaccinium Myrtillus* L.; doch sind sie dunkelgrün, Man

mahlt sie zu einem tabakartigen Staube, welcher eine ähnliche hellbraune, mehr ins gelbe und grüne sich ziehende Farbe hat. Es wird in dicke Säcke festen Schiffs oder Bast gepackt, und nach allen Theilen der Türkei versendet. Das Frauenzimmer in der Levante verwendet ihn, um sich die Fingerspitzen, die Zehen, und verschiedene Theile des Gesichts, rothbraun zu färben, macht mit Wasser einen Teig an, welcher über Nacht an den Fingern vertrocknet, und denselben eine unverlöschbare rothbraune Farbe mittheilt. Die Fingerspitzen in eine leichte Auflösung des Höllensteins in Wasser getaucht, erhalten eben dieselbe unauslöschliche Farbe, wie von der Henna. Eine Hand damit gefärbt, die zweite mit dem andern Pigment, lassen sich von einander gar nicht unterscheiden; kein Waschen bringt die Farbe von den Nägeln und der Haut herab, und nur, wenn sich die Epidermis nach Monaten ablöst, kommt wieder die natürliche Farbe der Haut zurück. Ich kann daher die Henna für thierische Stoffe, besonders die Schaafwolle, als das festeste und brauchbarste Färbematerial vorschlagen. Die Farbe gibt ein Mittel zwischen rothbraun und orange, und selbst zum Selbstfärben läßt sie sich vortreflich gebrauchen und vorbereiten.

Man beschwert sich über das Verschleßen der grünen Farben, besonders der zu Uniformen jetzt eingeführten Stahlgrünen Lächer; auf diese Weise dürften die mit Henna fätsam gefärbten Wolltücher, im Indigo eine sehr gute und äußerst haltbare dunkelstahlgrüne Farbe erhalten. Meines Wissens ist dieses Färbematerial in Europa als solches weder bekannt, noch eingeführt. Man kann sich daher durch Triester- und Marseiller-Handelshäuser sehr leicht aus Alexandrien, $\frac{1}{2}$ Centn. davon zur Probe kommen lassen, welcher daselbst kaum auf 5 spanische Thl. zu stehen kommen wird. Der Gegenstand ist des Versuches werth.

Marseille, den 14. Julius 1822.

Frantz Wilhelm Sieber.

Anweisung zur Forst-Einrichtung und Abschätzung

von H. Cotta,

Königl. Sächs. Oberforstsrath.

Dresden bey Arnold 1820. 1ter Theil 8. 180, nebst vielen Tabellen.

Eine Arbeit von Cotta bedarf keiner Beurtheilung, die hier auch ohnedies außer unserm Kreise läge. Bey Büchern der Art kommt es nur darauf an, daß sie gehörig bekannt gemacht werden; das thun wir hiermit, indem wir den Plan des Bfres. und den Inhalt des Buchs mittheilen.

V o r w o r t.

Im Jahr 1804 schrieb ich eine Anleitung zur Taxation der Waldungen. Diese Schrift ist längst vergiffen, und es ergingen seitdem viele Aufforderungen zu einer neuen Auflage an mich. Es haben sich aber nicht nur meine Erfahrungen in diesem Theile der Forstwissenschaft sehr er-

weitert und meine Ansichten über das Schätzungsgeschäft vereinfacht, sondern die ganze Lehre hat überhaupt eine so veränderte Gestalt erhalten, daß anstatt einer neuen Auflage ein neues Buch erforderlich geworden ist.

Die mir so schmelzhaften dringenden Aufforderungen zur frühern Herausgabe dieser Schrift verpflichten mich indessen zur Entschuldigung wegen der Verspätigung. Diese hat einzig ihren Grund in meinen noch dringenden Berufsarbeiten, verschaffte mir aber auch geprüftere Erfahrungen, von welchen das Resultat die Bestätigung folgendes Satze enthält:

- 1) Es gibt keine allgemein anwendbare Waldbeschätzungslehre, sondern das Verfahren muß durch die Verschiedenartigkeit der Zwecke und der Ortsverhältnisse bestimmt werden.
- 2) Große Künstelepen sind hier unnütz; das einfachste Verfahren ist hierbey auch das beste.
- 3) Kein Forstskatorator kann den wahren Holztertrag genau und sicher angeben.
- 4) Die gute Einrichtung eines Waldes ist gewöhnlich viel wichtiger, als dessen Ertragsbestimmung.
- 5) Bey einer solchen Einrichtung von Staatswaldungen ist nicht bloß der Zustand des Waldes, sondern vorzüglich die Nationalökonomie in Betracht zu ziehen.
- 6) Die Einrichtung eines Waldes oder dessen Bewirthschaftungsplan muß zwar für viele Jahre gemacht — und der Ertrag für einen großen Zeitraum bestimmt werden; man darf aber dabey nicht in dem Wahne stehen, als ob die Einrichtung und der Etat unveränderlich wären.
- 7) Es müssen daher besondere Maaßregeln ergriffen werden, durch welche zu jeder Zeit die nöthigen Abänderungen, sowohl in Betreff der Einrichtung als des Etats zu machen sind, ohne den Bewirthschaftungsplan im Ganzen zu vernichten, oder die Schätzung unbrauchbar zu machen.

Auf diese wenigen Satze ist meine Lehre gebaut. Es sind darin in Beziehung auf den ersten Satz ganz verschiedene artige Waldbeschätzungen entwickelt. Von der summarischen nur auf gutachtliche Beurtheilung sich gründenden, gehen wir durch verschiedene Stufen bis zur genauern Erforschung zuerst des Inhaltes und Zuwachses der einzelnen Stämme, sodann des Vorrathes, des Zuwachses und der Ertragsbestimmung einzelner Waldborte und endlich ganzer Forste. Dabey sind alle sehr künstliche Methoden vermieden, wogegen aber desto mehr Sorgfalt auf die Forsteinrichtung verwendet ist.

Die staatswirthschaftlichen Rücksichten werden vorzüglich im 2ten Theile bey der generellen Beschreibung in Betracht gezogen; den Maaßregeln aber, welche zur Aufrechterhaltung der Schätzungsarbeiten, und zur allmählichen Entwicklung des wahren Ertrags aus der Bewirthschaftung selbst dienen, ist die meiste Aufmerksamkeit gewidmet.

Dies sind die Hauptunterscheidungsmerkmale der vorliegenden Schrift von andern der Art, wober ich zur Bef-

een Beurtheilung der verschiedenartigen Meinungen, welche über die mannigfaltigen, bald zu langsamen, bald zu schnellen Schätzungsmethoden im Gange sind, noch folgende Bemerkungen mir erlaube.

Wie in der Mechanik die größere Kraft nur auf Kosten der Geschwindigkeit erlangt wird, so können wir bey unseren Waldschätzungen die größere Genauigkeit nur auf Kosten der Zeit (welche wir hier an die Stelle der Kraft setzen), erlangen. Umgekehrt ist dagegen bey solchen Schätzungen Geschwindigkeit auch nur auf Kosten der Genauigkeit zu erhalten.

Man hat also hier bloß die Wahl

- 1) zwischen größerer Genauigkeit bey geringerer Schnelligkeit der Ausführung, und
- 2) zwischen größter Geschwindigkeit mit weniger Genauigkeit.

Wer Beides — Geschwindigkeit und Genauigkeit verspricht, verdient kein Vertrauen: denn er kann sein Versprechen nicht halten.

Vergeßen wir übrigens nicht, daß vollkommene Genauigkeit bey einer Waldschätzung nie zu erlangen ist, und bedenken wir dabey auch, daß allzugroße Eilsfertigkeit bey dem vorliegenden Geschäfte nachtheiligere Folgen erzeugt, als wenn man es gar nicht unternommen hätte, weil eine sehr unrichtige Etatsbestimmung noch mehr schadet, als gar keine; so werden wir uns vor beyden Extremen zu hüten suchen.

So viele Zeit übrigens schon zur Ausarbeitung dieser Schrift verstrichen ist, so war es mir doch unmöglich, sie jetzt schon vollständig zu liefern, und es erscheint hier einstweilen nur der erste Theil. Der zweyte wird sich zunächst mit den Forstvermessungsarbeiten beschäftigen und zugleich zeigen, wie die zu den Forsteinrichtungen nöthigen Materialien und Nachrichten gesammelt, geordnet und zu den allgemeinen Forstbeschreibungen verarbeitet werden. Endlich soll im zweyten Theile durch die Ausführung einer Taxationsarbeit der jetzt erscheinende erste Theil — and es sollen überhaupt dadurch die Taxationsarbeiten — deutlich gemacht werden.

Wenn das eifrigste Bestreben für eine Wissenschaft, und die vieljährige Gelegenheit mit ihr genau bekannt zu werden, für sich allein berechtigten, darüber zu reden und zu schreiben; so würde mir dieses Recht nicht abzusprechen seyn. Daß aber mehr als guter Wille und mehr als vieljährige Erfahrung dazu gehört, um gründlich unterrichtet — und zum Unterricht geschickt zu seyn, davon können wir uns täglich überzeugen.

Ob ich die schwere Aufgabe richtig gelöst habe, ist eine Frage, deren Beantwortung nicht mir, sondern meinen verehrten Lesern zukommt.

Inhalt:

Einleitung.

Erste Abtheilung.

Von Entwerfung des Bewirthschaftungsplanes.

Erster Abschnitt.

Grundlagen zu einem Bewirthschaftungsplane.

1. Was von einem Walde bekannt seyn muß, um ihn regelmäßig zu behandeln.
2. Von Bestimmung der Größe, oder von der Forstvermessung.
3. Von den Verhältnissen des Waldes, welche einen wesentlichen Einfluß auf dessen Bewirthschaftung und Ertrag haben.
4. Von der generellen Forstbeschreibung.
5. Von den Zeitbestimmungen bey einer Forsteinrichtung.
6. Bestimmungsgründe bey Festsetzung des Umtriebes.
7. Beleuchtung des Bestimmungsgrundes in Betreff der natürlichen Fortpflanzung.
8. Die Gewinnung der größten Holzmassen betreffend.
9. Von Berücksichtigung der verschiedenen Preise nach Maaßgabe der Stärke des Holzes.
10. Von den Vortheilen, welche die baldige Benutzung gewährt.
11. Von den Kosten und Gefahren bey der Waldverjüngung.
12. Folgerungen aus dem Vorhergehenden.
13. Von den durch die Umtriebszeit vermehrten oder verminderten Forstnebenbenutzungen.
14. Von den Mitansprüchen eines Andern an die Holzbenutzung.
15. Von Berücksichtigung der Stärke des Holzes, die dasselbe haben muß, um bestimmte Bedürfnisse zu befriedigen.
16. Von den Speculationen bey der Waldbenutzung.
17. Anderweitige Bemerkungen zur Bestimmung des Umtriebes.
18. Ergebnisse aus dem Vorhergehenden.
19. Weitere Entwicklung.

Zweiter Abschnitt.

Von Anordnungen der Hauungen.

20. Regeln zur Anordnung der Schläge.
21. Erläuterungen zu Nr. 1 und 2.
22. Zu Nr. 3. die Größe der Schläge betreffend.
23. Zu Nr. 4.
24. Zu Nr. 5.
25. Zu Nr. 6.
26. Zu Nr. 7.
27. Zu Nr. 8.
28. Zu Nr. 9.
29. Betrachtungen über die vorstehenden Regeln.
30. Uebersicht des Bisherigen.

Dritter Abschnitt.

Von der Vollenbung des Hauungsplanes.

- §. 31. Wie der Hauungsplan begründet wird.
32. Wie die Zeit-Eintheilung bey dem Hauungsplane geschieht.
33. Wie die Raum-Eintheilung geschieht.
34. Erläuterung durch ein Beispiel.
35. Wichtigkeit dieser Abtheilungs-Bestimmung.
36. Bestimmung, was unter dem Namen: Bezirk, verstanden wird.
37. Von Sicherung der Abtheilungs- und Bezirkegränzen.
38. Nähere Bestimmung über den Hauungsplan.
38. Folgerungen.
40. Betrachtungen.
41. Gleichstellung nach der Fläche.
42. Gleichstellung durch die Bestandsgüte.
43. Beschränkung solcher Gleichstellungen.
44. Rückblick.
45. Erweiterung.

Zweyte Abtheilung.

Von der Forst-Ertrags-Bestimmung.

46. Von den Mitteln zur Waldertragsbestimmung überhaupt.

Erster Abschnitt.

Summarische Forstertragsbestimmung nach gutachtlicher Schätzung.

47. Von der allgemeinen Beurtheilung.
48. Entwicklung.
49. Erläuterungen.
50. Anwendung der vorgeschriebenen Schätzungsart.
51. Fortsetzung.
52. Weitere Anwendung.
53. Beleuchtung.

Zweiter Abschnitt.

Specielle Forstertragsbestimmung nach gutachtlicher Beurtheilung.

54. Allgemeine Bemerkungen.
55. Erläuterung.
56. Wie der muthmaßliche Ertrag berechnet wird.
57. Vergleichung des Ertrags in den einzelnen Perioden.
58. Von den Versetzungen der Abtheilungen aus einer Periode in die andere.
59. Von den Ertragsbestimmungen der Zwischennutzungen.
60. Bemerkungen über das vorgetragene Abschätzungsverfahren.

Dritter Abschnitt.

Specielle Abschätzung des Holzvorrathes in Hochwäldungen durch wirkliches Messen und Berechnen.

61. Allgemeine Betrachtungen über das Auszählen und Messen des Holzvorrathes.
62. Anweisung zum Messen und Auszählen des Holzes.
63. Weiteres Verfahren.

1802. Heft XII.

64. Von Bestimmung des Inhaltes der Bäume.

65. Von den Normaltafeln.

66. Fortsetzung.

67. Von der Inhaltsberechnung.

68. Erläuterung durch ein Beispiel.

69. Vom Auszählen der Stämme nach dem Augenmaasse.

70. Vom Ansprechen der Bäume nach ihrem kubischen Inhalt.

71. Von der Holzvorrathsbestimmung durch Probepläge.

72. Erörterung, bis zu welcher Stärke des Holzes herab dessen Vorrath unmittelbar zu erforschen ist.

73. Von Abschätzung der Mittelholzer und der ganz jungen Orte.

74. Von Abschätzung ungleich bestandener junger Orte.

Vierter Abschnitt.

Vom Zuwachse des Holzes.

75. Untersuchung, wie der Zuwachs des Holzes geschieht, und wovon derselbe abhängt.

76. Folgerungen und Anwendung.

77. Fortsetzung.

78. Erweiterung.

79. Anderweites Verfahren, den Zuwachs zu berechnen.

80. Beleuchtung.

81. Von der Zuwachsberechnung des Holzes, wenn die Benutzung desselben in mehreren auf einanderfolgenden Jahren geschieht.

82. Folgerungen.

83. Nähere Bestimmung über die Berechnung des Zuwachses.

84. Allgemeine Betrachtungen über die Zuwachsberechnungen.

85. Beschränkung der Zuwachsberechnungen.

86. Einfaches Mittel zur Berechnung des Zuwachses.

87. Von der Zuwachsberechnung nach Erfahrungstafeln.

88. Anwendung.

89. Von der Zuwachsberechnung nach Procenten.

90. Mittel zur Abkürzung der Zuwachsbestimmung für Bestände, die erst nach vielen Jahren zur Benutzung kommen.

91. Erläuterung durch ein Beispiel.

92. Einwendung.

93. Ergebnisse aus den vorstehenden Untersuchungen über die Zuwachsberechnungen.

Fünfter Abschnitt.

Vollenbung der Abschätzungsarbeiten bey den Hochwäldungen.

94. Von der Zusammenstellung des Ertrages.

95. Von der speciellen Beschreibung.

Sechster Abschnitt.

Von der Eintheilung und Abschätzung der Nieder- und Mittelwälder.

96. Allgemeine Betrachtungen hierüber.

97. Von der unmittelbaren Schlageintheilung.

98. Von der mittelbaren Schlageintheilung.

- §. 99. Von der Wald-Eintheilung, bey welcher mehrere Jahresschläge zusammen kommen.
 100. Von der Eintheilung nach den Waldborten.
 101. Von der Flächen-eintheilung mit Berücksichtigung eines gleichen Ertrages.
 102. Von der Ertragsbestimmung reiner Niederwälder.
 103. Von der Ertragsbestimmung reiner Mittelwälder.

Siebenter Abschnitt.

Von der Einrichtung und Abschätzung planterweise behandelter Wälder.

104. Von Entwerfung eines Hauungsplanes bey durchplanterten Forsten.
 105. Von der Ertragsbestimmung solcher Planterwaldungen.
 106. Erläuterung.
 107. Von der Ertragsbestimmung solcher Waldungen, die auch in Zukunft planterweise behandelt werden.

Achter Abschnitt.

Von den Reserven.

108. Was sie sind und wozu sie dienen.
 109. Erläuterungen.
 110. Betrachtungen über Reserven.
 111. Folgerungen.

Dritte Abtheilung.

Von Sicherung der Forsteinrichtungen und Forsschätzungen.

Erster Abschnitt.

Vorbereitung.

112. Allgemeine Betrachtungen über den vorliegenden Gegenstand.
 113. Erläuterung durch Beispiele.
 114. Fortsetzung.
 115. Schlussbetrachtung.

Zweyter Abschnitt.

Von den Wirtschaftsbüchern.

116. Zweck und Eintheilung der Wirtschaftsbücher.
 117. Von den Mitteln zur Erreichung des vorstehenden Zweckes.
 118. Von den Reductionen des Holzes, des Reisigs und der Rinde.
 119. Erläuterung der ersten Abtheilung des Wirtschaftsbuches, welche zur Vergleichung des Ertrages mit der Schätzung dient.
 120. Erläuterung der zweyten Abtheilung, zur Vergleichung der Abgabe mit dem Abgabesatz.
 121. Erläuterung der dritten Abtheilung, zur Zusammenstellung der Vergleichungen des Ertrags mit der Schätzung.
 122. Vierte Abtheilung, Zusammenstellung der Vergleichungen der Abgabe mit dem Abgabesatz.
 123. Fünfte Abtheilung, Vergleichung des Unterschiedes

vom Ertrage mit der Schätzung und des Unterschiedes von der Abgabe mit dem Abgabesatz.

124. Ergebnis nach dem ersten Jahrzehnt.
 125. Ein anderes Verfahren bey Vergleichung der Schätzung mit dem Ertrage und der Abgabe mit dem Abgabesatz.
 126. Nutzen des Wirtschaftsbuches.
 127. Von den Ertragsveränderungen, welche aus den Flächenveränderungen hervorgehen.
 128. Die ersten zwey Fälle betreffend.
 129. Den dritten Fall betreffend.
 130. Von den Schätzungsrevisionen.
 131. Von den bey der Revision in Betracht kommenden Gegenständen.
 132. Vom Gange des Geschäfts.
 133. Schlussbetrachtung.

Ungarns Mineralreich

crypto-geognostisch und topographisch dargestellt

von J. Jonas,

Gußos des ungarischen Museums.

Pesth bey Hartleben 1820. 8. 414.

Dieses Werk ist als das 1ste Heft eines physiko-technographischen Magazins über die anorganische Natur des österreichischen Kaiserstaates zu betrachten. Ungarn ist ohne Zweifel in mineralog. und geognost. Hinsicht eines der interessantesten Länder in Europa, zwar theilweise schon häufig beschrieben, verdient aber einmal im Ganzen dargestellt zu werden, so wie es hier geschehen ist. Die Beschreibungen scheinen uns genau; die geognostischen Schilderungen vollständig und kenntnißreich zu seyn. Der Verfasser hat viele Reisen gemacht und redet daher überall nach eigener Anschauung. Das Werk wird daher allen Mineralogen und Geognosten angenehm seyn. Man bemerkt leider auch hier wie fast in allen österreichischen Büchern viele lächerliche, ekelhafte und unangenehme Titel, so wie Aeußerungen über die Schlechtigkeit der Wissenschaften, wenn sie nicht Nutzen bringen, als wenn die Wissenschaften um des Nutzens willen in der Welt wären. Die Kunstwerke sind ja doch in Oesterreich keineswegs vernachlässigt, obschon sie eher Schaden als Nutzen bringen; was um sollen denn nur die armen Wissenschaften so kiefmättertlich behandelt werden. Doch das Buch hat seinen Werth, und wir wünschen diesen anerkannt zu sehen; daher geben wir die

Inhalts-Übersicht.

Erste Abtheilung.

1. Abschnitt. Beyträge zur Oryktognose.

Strahlige Blende.

Kauschgelb.

1) Rothes Kauschgelb.

a. Muschliliges rothes Kauschgelb.

b. Nadelstörniges rothes Kauschgelb.

c. Erdiges rothes Kauschgelb.

- 2) Grünes Kauschgelb.
 - a. Strahliges grünes Kauschgelb.
 - b. Dichtes grünes Kauschgelb.
 - c. Erdiges grünes Kauschgelb.
- 3) Gelbes Kauschgelb.
 - a. Blättriges gelbes Kauschgelb.
 - b. Erdiges gelbes Kauschgelb.

Molayn.

Unbestimmtes Mineral.

Phosphorkupfer.

- 1) Faseriges Phosphorkupfer.
 - a. Gemeinfaseriges Phosphorkupfer.
 - b. Nadelartiges Phosphorkupfer.
- 2) Blättriges Phosphorkupfer.

Zafurspath.

Unbestimmtes Kupfererz.

Polybänsilber.

2. Abschnitt. Ueber einige Mineralien, die im gallizischen Fißgebirge vorkommen.

Fester gemeiner natürlicher Schwefel von Truslawice.

Glantz.

Gemeiner Galmey.

Schlackiges Erdspek.

Bernstein.

Braunkohle.

Backenartiger Thoneisenstein.

Eisenmergel.

Magnetisenstein.

Dichter Brauneisenstein.

Ein Gemenge.

3. Abschnitt. Beschreibung einer Suite aus dem ungarischen Horn- und Perlsteinporphyrgebirge.

In diesem Abschnitte befinden sich von Nr. 1. bis inclusive 60. in allem also 60 verschiedene Abänderungen von Mineralien aus demselben Gebirge beschrieben, nebst dem Schlusse und einer Theorie der Entstehung derselben Formation.

4. Abschnitt. Beschreibung einer im Jahre 1811 durch den Verfasser über Oberungarn nach Nagybanon und Kapnik unternommenen Reise.

Zweyte Abtheilung.

Ueber das topographisch-geognostische Vorkommen einiger Fossilien in Ungarn, sammt einer kurzen oryktognostischen Beschreibung derselben.

1. Abschnitt. Fossilien aus der Classe erdiger Mineralkörper.

Dem Kieselgeschlechte angehörige Fossilien.

- 1) Olivin.
- 2) Granat.
 - a. Edler Granat.
 - b. Gemeiner Granat.
- 3) Pistazit.
 - a. Gemeiner Amethyst.
 - b. Bergkrysal.

- c. Gemeiner Quarz.
- 5) Eisenkiesel.
- 6) Hornstein.
 - a. Splittiger Hornstein.
 - b. Muschliger Hornstein.
 - c. Holzstein.
- 7) Kieselchiefer.
 - a. Gemeiner Kieselchiefer.
 - b. Lydischer Stein.
- 8) Feuerstein.
- 9) Chalkedon.
 - a. Gemeiner Chalkedon.
 - b. Karniol.
- 10) Achat.
- 11) Hyalith.
- 12) Opal.
 - a. Edler Opal.
 - b. Gemeiner Opal.
 - c. Halboval.
 - d. Holzopal.
- 13) Menilit.
- 14) Jaspis.
 - a. Gemeiner Jaspis.
 - aa. Muschliger gemeiner Jaspis.
 - bb. Erdiger gemeiner Jaspis.
 - b. Opaljaspis.
- 15) Obsidian.
- 16) Pechstein.
- 17) Peristein.
- 18) Dimstein.
 - a. Porphyrartiger Dimstein.
 - aa. Gemeiner porphyrartiger Dimstein.
 - bb. Schieferiger porphyrartiger Dimstein.
- 19) Zeolith.
 - a. Dichter Zeolith.
 - b. Wehzeolith.
 - c. Faserzeolith.
 - aa. Gemeiner Faserzeolith.
 - bb. Nadelzeolith.
 - d. Blätterzeolith.
- 20) Schabasit.
- 21) Feldspath.

Dem Thangeschlechte angehörige Fossilien.

- 22) Porzellanerde.
- 23) Gemeiner Thon. Schieferthon.
- 24) Thonstein.
- 25) Polterkiesel.
- 26) Tripel.
- 27) Alaunstein.
- 28) Basalt.

Dem Talkgeschlechte angehörige Fossilien.

- 29) Speckstein.
- 30) Serpentin.

Anhang. Beschreibung einiger im Hadritheser Kalksteine vorkommenden Fossilien.

- a. Ein erdiges zum Talkgeschlechte gehöriges Fossil.
- b. Ein mit dem vorhergehenden verwandtes Fossil.

- c. Gemeiner Talk.
- d. Blättriger Talk.
- e. Serpentin.
- f. Ein mit dem Serpentin sehr verwandtes und in ihn von einer, in Kalkstein, aber von der anderen Seite übergehendes Fossil.
 - aa. Grüne Abänderung desselben.
 - bb. Gelbe Abänderung desselben.
- g. Arragon.
- h. Gemeiner Opal.

Dem Kalkgeschlechte angehörige Fossilien.

- 31) Kalkstein.
 - a. Dichter Kalkstein.
 - aa. Gemeiner dichter Kalkstein.
 - b. Blättriger Kalkstein.
 - aa. Körnigblättriger Kalkstein.
 - bb. Kalkspath.
 - c. Fasriger Kalkstein.
 - aa. Fasriger Kalksinter.
 - d. Erbsenstein.
- 32) Kalktruff.
- 33) Braunspath.
 - a. Blättriger Braunspath.
 - b. Fasriger Braunspath.
 - c. Dichter Braunspath.
- 34) Mergel.
 - a. Mergelerde.
 - b. Verhärteter Mergel.
- 35) Arragon.
 - a. Stänalischer Arragon.
- 36) Frauenfels.
- 37) Muriazit.
 - a. Anhydrit.

Dem Barytgeschlechte angehörige Fossilien.

- 38) Schwerspath.
 - a. Geradschaliger Schwerspath.

2. Abschnitt. Fossilien aus der Classe der metallischen Mineralkörper.

Dem Goldgeschlechte angehörige Fossilien.

- 39) Gediegenes Gold.
 - a. Messinggelbes gediegenes Gold.

Dem Quecksilbergeschlechte angehörige Fossilien.

- 40) Gediegenes Quecksilber.

Dem Silbergeschlechte angehörige Fossilien.

- 41) Gediegenes Silber.
 - a. Gemeines gediegenes Silber.

- 42) Glaserz.

- 43) Spießglaserz.

- 44) Rothgültigerz.
 - a. Dunkles Rothgültigerz.
 - b. Lichtes Rothgültigerz.

Dem Kupfergeschlechte angehörige Fossilien.

- 45) Gediegenes Kupfer.
- 46) Kupferkies.
- 47) Fahlerz.
- 48) Schwarzerz.
- 49) Eisenschüssiges Kupfergrün.

Dem Bleigeschlechte angehörige Fossilien.

- 50) Bleiglanz.
 - a. Gemeiner Bleiglanz.
 - b. Bleischweif.

- 51) Schwarzbleierz.

Dem Zinkgeschlechte angehörige Fossilien.

- 52) Blende.
 - a. Gelbe Blende.
 - b. Braune Blende.
 - c. Schwarze Blende.

Mineralien; Verlehr.

Anhang.

Pflanzen aus Silimans americanischem Journal seit 1819.

W. Baldwin von Philadelphia,

über die nordamerican. Gattungen von *Rottboellia*, entdeckt im Staat Georgien.

Zwey Blüthen, an jedem Gelenk der Spindel eine geschlechtslose. Die geschlechtslose gestielt.

Rottboellia corrugata; culmo erecto, compresso, sulcato, glabro, ramoso; foliis longis angustisque: spicis subcompressis, nudis super uno latere, solitariis et terminalibus, supremis approximatis: calyx bivalvis, valva exteriori transverse corrugata et longitudinaliter rugosa; corolla trivalvis. Vide Nuttalls Nordameric. genera Vol. 1. p. 84. Ist nicht *Triplacum cylindricum* Michaux.

Stamm 2 bis 3 Fuß hoch, Ähren 2 bis 3 Zoll lang, Blüthen einerseits wie bey *Rottboellia dimidiata*, 2 Griffel.

Rottboellia ciliata; culmo erecto, tereti, glabro, ramoso: foliis angustissimis, brevibus: spicis cylindricis super pedunculis teretibus longis, solitariis, terminalibusque: calyx bivalvis, margine valva exteriori ciliata; corolla bivalvis. Vide Nuttalls Vol. 1. p. 83.

Wurzel ausdauernd, Stamm 2 bis 4 Fuß hoch, Ähren 3 bis 4 Zoll lang, 2 Griffel. Ist *Andropogon* sehr nahe verwandt.

Beschreibung und natürliche Classification der *Floerkea*,

von Rafinesque.

Dr. Mühlberg entdeckte diese Gattung in Pensylvanien bey Lancaster, und schickte sie an Willdenow, der sie im 3ten Bande der Schriften der berl. Naturforscher 1801, unter dem Namen *Floerkea proserpinacoides* bekannt machte. Michaux hat sie in seiner *Flora boreali americana* 1803 weggelassen. Persoon nennt sie *Floerkea lacustris*, Mühlberg *Fl. uliginosa* (Catal. plant. americ. Sept. p. 36.). Pursh vereint sie mit *Nectris*, als *N.*

pinnata, und setzt sie in die Hexandria Digynia; da sie sonst in Monogynia stand (Flor. americ. sept. 1. p. 239). Corea de Serra hat in seiner Einreihung der amer. Sippen in Jusseu's natürliche Familien, sie zu den Juncen gebracht. 1816 im Frühjahr fand ich diese Pflanze bey Philadelphia. Es ist kein Monocotyledon.

Floerkea; perigonium duplex, persistens, sexpartitum; exterius calycinum tripartibile, sepala acuta; interius brevius, coloratum tripartibile, sepala petaloidea, oblonga, obtusa. Stamina 6 perigyna, filamenta filiformia, longitudine sepalorum interiorum, antherae rotundae. Ovarium unicum, liberum, rotundatum, bilobum, stylus centralis bifidus, stigma capitata bina. Fructus utriculus bilobus, tuberculatus, bilocularis, dispermus, interdum sphaericus, unilocularis, monospermus per abortum loculi unius. Semina centro affixa inferius, sublenticularia, albuminosa, glabra, facile dividenda in lobos binos.

Habitus. Planta gracilis, parva, annua, glabra, foliis alternis, multo-pinnatifidis. Flores axillares, solitarii, pedunculati.

Floerkea uliginosa; caule tenello flaccido, erecto simplici, foliis 4 petiolatis, imis ternatis, summis pinnato-quinatis, pinnulis lineari-oblongis, obtusis, integris, floribus axillaribus, solitariis, pedunculis longis, apice crassatis.

Zu Tausenden bey Philadelphia an dem Rande eines kleinen Teichs. Sie heisse besser Floerkea tenella, flaccida oder olitoria, da sie einen guten Salat gibt. Der Stengel wird 4 bis 5 Zoll hoch, blüht im May, ist einjährig.

Nectris (Cabomba Aublet.) hat 2 Ovarien, 2 Griffel und 2 vielzählige Capseln, und gehört daher zu meiner 2ten Ordnung: Perimelia (Cl. Eltrogygia), 8te Familie: Achenosia, neben Myriophyllum; Floerkea dagegen hat ein zweiflappiges Ovarium, einen Mittelfrissel, zwey Narben und einen zweyfächerigen, zweyfächigen Schlauch (Achen.), gehört daher zur 1ten Ordnung derselben Classe: Iloemia, welche mehr als eine Narbe hat, und die Staubfäden in regelmäßiger Zahl; und nicht central. Die Floerkea bildet ein Verbindungsglied zwischen dieser Ordnung und der vorhergehenden, Polymelia, durch ihre Verwandtschaft mit manchen Sippen, aus der Kunst der Euphorbaceen, wie Callitriche, Tragia, Mercurialis etc., von welchen sie sich nur durch die Zwitterblüthen und peripherischen, regelmäßigen Staubfäden unterscheidet. Sie bildet mit Galenia etc. die kleine Familie Galenidia, welche viele Verwandtschaft mit der Familie Phytolacia hat; diese aber hat eine vielzählige Beere, Galenia einen vierseitigen Kelch, 8 Staubfäden und 2 Griffel. Indessen ist die Floerkea mit Nectris doch nahe verwandt. St. Elliott hat die Beschreibung der Nectris von Aublet als richtig bestätigt. Mit den Ranunculaceen hat die Floerkea keine Aehnlichkeit.

Rafinesque, 3 neue Pflanzensippen aus dem Staate New-York; Cylactis, Nemopanthus und Polanisia.

Juli 1822. Sept. XII.

1) Cylactis: calyx campanulatus 6—10-fidus, sepala subinaequalia. Petala 4—6 aequalia. Stamina perigyna numerosa. Pistilla 8—12, ovaria sessilia, ovata, styli elongati, stigmata capitata. Baccae paucae, distinctae, monospermae.

Diese Sippe gehört nach der analytischen und natürlichen Methode (S. meine Anal. of nature) zur ersten natürl. Classe, Eltrogygia, 1ste natürl. Ordnung Rhodandria, 2te natürl. Familie Senticosia, neben die Sippen Rubus, Oligacis etc.; in Linné's Icosandria, paßt aber in keine seiner Ordnungen, indem die Zahl der Pistille wechselt, und nie über 12 geht. Der Name heisst Strahlenfeld; unterscheidet sich von Rubus durch den ungleichen, vielspaltigen Kelch, veränd. Zahl der Blumenblätter, und wenig Griffel. Bis jetzt nur Eine Gattung an den Catskill-Bergen bey den großen Wasserfällen.

C. montana; caulis herbaceus, erectus, inermis, pubescens; folia quinata, subglabra, superiora sessilia, stipulae oblongae, foliola ovata, acuminata, incisa, serrata, ciliata, basi acuta, integra, intermedia petiolata; flores pauci corymbosi, pedunculi erecti, elongati, bracteolati, calyx pubescens, sepala lanceolata, acuta, nervosa, reflexa; petala cuneato-obovata, calyce longiora.

Ein kleines, halb Fuß hohes, ausdauerndes Pflänzchen, Blumen weiß, blüht im Juny.

2. Nemopanthus: dioica, flor. masc. calyx 5phyllus, aequalis, deciduus. Corolla nulla. Stamina 5 hypogyna cum calyce alternantia. Flor. fem. calyx deciduus 5phyllus? ovarium ovatum, stigma sessile 4lobum. Bacca 4ocularis, 4perma.

Der Name heisst: Blume mit fadenförmigem Stiel. Diese Pflanze ist ein Strauch, den vielleicht Michaux mit Ilex verbunden hat; sie unterscheidet sich aber durch den Mangel der Blume, durch stielständige Staubfäden, aufstehenden Griffel u. s. w., und gehört zur Familie Rhamniad, Ordn. Plynontia, Classe Eltrogygia, neben Frangula. Bey Linné gehörte sie zu Dioecia Pentandria, weit von Frangula.

N. fasciculatus; frutex, folia fasciculata, petiolata, oblonga mucronata, integra, subundulata, membranacea, glabra; flores axillares fasciculati, pedunculi filiformes, foliis brevioribus.

Ein Strauch 5 bis 8 Fuß hoch, Rinde grau, Aeste schlant und aufrecht; Blumen grünlich, sehr klein, Stiele der weiblichen kürzer und dicker; Blüthe im Juny, nahe an den Catskill-Bergen an den zwey Seen. Hat einige Aehnlichkeit mit Frangula alnifolia, ist vielleicht Ilex canadensis Michaux et Pursh.

3. Polanisia; calyx 4phyllus, sepala colorata, inaequalia, superiora unguiculata, spathulata. Corolla petalis 4 inaequalibus, superiora bina majora et unguiculata. Nectarium superius glandulosum, latum et truncatum. Stamina 9—14, inaequalia, erecta hypogyna. Ovarium oblongum, subpedicella-

turn; stylus unicus, stigma truncatum. Fructus capsula follicularis, unilocularis, bivalvis, polysperma; semina inserta lateribus futurarum, subspiralia.

Der Typus dieser Sippe ist *Cleome dodecandra* Linn., worunter mehrere Gattungen stehen, und wovon Nordamerika 2 oder 3 besitzt, ohne die in Westindien, Africa und Asien, welche ganz verschieden sind. Der Name heißt: viel Unregelmäßigkeiten. Gehört zur 1. Classe, Ektrogynia, 9te Ordnung, Monostimla, Fam. Caparidiae. In Linné's System müßte man sie zu Dodecandria stellen.

P. graveolens; undique pilosa et glutinosa, caulibus erectus, folia alterna, petiolata, ternata, foliola sessilia, intermedium longius, oblonga, obtusa, integra, margine et nervis pilosis, flores racemosi, erecti, bracteae petiolatae, ovatae, obtusae; calyx pilosus, petala emarginata, crenata; capsulae divaricatae, glutinosae.

An Fluß- und Seeufern, am Hudson bey Newburgh, am Susquehanna bey Harrisburgh, am See Erie, am Ohio und Mississippi u. s. w.; blüht im July und August, weiß oder röthlich, wird 1 Fuß hoch. Die ganze Pflanze hat einen starken Geruch, wie *Erigeron graveolens*.

Rafinesque über *Myosurus Shortii*.

Eine Gattung von *Myosurus* ist nun auch in America gefunden worden, bey Hopkinsville in Christian's Cuntz Westkentucky. Die Vergleichung mit dem europ. *Myosurus* in der flora danica, Lamarck. illustration. hat gezeigt, daß es eine zweyte Gattung ist.

Myosurus Shortii Rafinesque.

Folia lineari-obtusa, basi angustiora, scapus foliis brevior et filiformis. Calyx 3 — 5phyllus, calcaria membranacea; petala 3 — 5, stamina 10 — 12, carpophorum scapo brevius.

Myosurus minimus Linné.

Folia lineari-cuneata apice latiore et acuto. Scapus longitudine foliorum, superius incrassatus. Calyx 5phyllus, calcaria similaria, petala 5 — 8, carpophorum longitudine scapi.

E. Ives,

neue Gattung von *Gnaphalium*.

Gnaphalium decurrens; folia lanceolata, basilata, acuta, decurrentia, apice subscabrosa, basi tomentosa; caulis foliosus, ramosus, diffusus, tripedalis; abgebildet.

An Rande eines Bruches bey New-Harven, auch am Southampton, etwa 30 Meilen von Long-Island.

Sund, gefunden im July 1817, verglichen mit *Gnaphalium luteo-album* und pennsylvanicum in Mühlenbergs Sammlung zu Philadelphia von Collins, welcher sagt: ist nicht luteo-album, welches wahrscheinlich nur bey uns eingeführt ist, es nähert sich am meisten *Gnaph. polycephalum* Mx., unterscheidet sich von allen durch die herablaufenden Blätter; soll auch in Neu-England wachsen.

Asclepias lanceolata,

von E. Ives, Professor.

Caulis decumbens hirsuto foliis oppositis, lanceolatis acutis subsessilibus. Umbellis lateralibus sessilibus, nutantibus, subglobosis, multifloris, appendicibus nullis. Abgebildet schlecht.

Wächst häufig in den sandigen Ebenen östlich von Cedar-Hill in Newhaven mit *Asclep. viridiflora* und verticillata, für welche erste ich sie anfangs gehalten. Die Untersuchung von vielen Stücken hat mich aber eines Anderen belehrt. Die Blätter der *viridiflora* sind immer länglich und stumpf, die der *lanceolata* lanzettförmig und spitzig. Durch den Mangel an Hörnchen oder Nectarien ist sie mit *longifolia* und *viridiflora* verwandt; die erste unterscheidet sich aber durch abwechselnde lineare Blätter und aufrechte Dolden.

Elliotts Sippe: *Acerates* besteht aus *Asclep. lanceolata* und *viridiflora*. In beyden ist das Nectarium oder die Staubfadenkrone kurz, concav.

Diplocea, neue Grasppe von Rafinesque.

Flores paniculati monoici aut polygami. Glumae exteriores membranaceae bivalves uni — triflorae, valvulae subaequales, emarginatae, muticae. Glumae anteriores bivalves, inaequales, major incisa, incisura aristata, minor mutica, integra, barbata.

Wenn die Blüthen nur einzeln stehen, so sind sie stiellos, zu zweyen ist eine gestielt, zu dreyn sind zwey gestielt und abwechselnd. Zwitter- und männliche Blüthen sind gleich; die weibliche steht tiefer und verborgen; 3 Staubfäden, 2 Griffel; Samen länglich oval.

Diese Sippe steht zwischen *Amphicarpon* Raf. (*Milium* Amphic. Pursh.) und *Aira*, unterscheidet sich von letzterer durch Polygamie, veränderte Zahl der Blüthen, ausgeschnittene Spelzen u. s. w.

Diplocea barbata; caulibus cespitosis, geniculis barbatis, collo ciliato, foliis scabris, glaucis; paniculis paucifloris, femineis axillaribus, valva majore trinerva aristatae ciliata.

Diese Gattung hat Walter zu *Aira* gestellt unter dem Namen *Aira purpurea*. Sie wurde in Carolina gefunden, ich aber fand sie an Long-Island, bey Gravesand, Bath, Oyster-Bay u. s. w. am sandigen und fiesigen Seestrande: wächst wahrscheinlich in den Zwischenstaaten. Blüht im August und September. Die Farbe der Blüthen wechselt von weiß zu roth.

De pigmento indico ejusque connubiis cum metallorum nonnullorum oxydis. Auctore

F. F. Runge,

Berolini apud Reimer 1822. 8. 54.

Der Vfr., welcher sich durch seine philosoph. Ansichten über die Chemie bereits rühmlich bekannt gemacht hat, tritt nun hier mit einer langen Reihe fleißiger und sinnreicher Versuche über den Indigo hervor. Nach einer kurzen Uebersicht dessen, was man bereits mit ihm angefangen hat, unterwirft er ihn zahlreichen Einwirkungen von Seiten der Laugen, Säuren, und vorzügl. der Metalle, und zwar des Eisens, Kupfers, Zinks, Bleies, Zinns, Quecksilbers, Silbers und Goldes. Die Verbindungen des Indigos werden dann durch eine Reihe verschiedener Reagentien weiter geprüft, durch Feuer, Wasser, Weingeist, Schwefelsäure, Salzsäure, Salpetersäure, Phosphorsäure u. dgl.; durch Laugen, Metallsalze. Man lernt in dieser Schrift also eine Menge neuer Verbindungen kennen, und so darf man sie allerdings als eine Erweiterung der Wissenschaft ansehen.

Botanische Grammatik,

zur Erläuterung sowohl der künstlichen als der natürlichen Classification, nebst einer Darstellung des Jussieu'schen Systems,

von Sir James Edward Smith,

Präsident der Linne'sch. Societät.

Aus dem Engl. übersetzt, Weimar, Industrie-Comptoir 1822. 8. 218. mit 21 Kupfertafeln.

Diese Schrift enthält zuerst eine kurze Terminologie oder Benennung der äußeren Theile; dann folgen, Seite 29, die Grundsätze der Classification; S. 58 die Auseinandersetzung des Jussieu'schen Systems. Die Familien-Charaktere sind ausführlich angegeben, und dann die Sippenamen, doch ohne Charaktere, aufgeführt. Der Hauptvorzug dieses Buchs besteht darin, daß der Verf. die neu entdeckten Sippen größtentheils einschließt, und auch hin und wieder Verbesserungen anbringt, z. B.

„Sapotae (folgt Jussieu's Beschreibung wörtlich); dann

Jaquinia, Sideroxylon, Bassia, Mimulus (mit Einschluß von Juss. Imbricaria, welches vielleicht M. Kauhi Linn. ist). Chrysophyllum und Achras mit 1 oder 2 anderen, weniger gewissen Gattungen, machen diese Ordnung aus. Myrsine (wohin ich vor langer Zeit Jussieu's Manglilla, Bumelia Manglilla Willd. gebracht habe) bildet eine neue Ordnung, Myrsineae Brown. Prodr. N. H. 532. nebst Aegiceras Gärtners und Königs Ann. of Bot. V. 1, 129. Tab. 3., und, wie ich vermuthet, Inocarpus Forster. Olax wird von Brown mehr seinen Santalaceis zugehörig gehalten, und Leea, dasselbe, was Aquilicia, gehört unzweifelhaft unter die Meliae.“

Abbildungen sind nicht weniger als 277, Blumen, Früchte, Blüthenstände von sehr verschiedenen, und, was interessant ist, sehr häufig von ausländ. Pflanzen, deren Analyse entweder gar nicht oder nur in theuern Werken abgebildet ist: z. B. von Globba, Capparid, Teesdalia, Alchornea, Strobilanthes, Melaleuca, Stylidium, Dendrobium,

Ficus, Hookeria, Fucus, Phoenix, Blandfordia, Solanum, Dilatris, Strelitzia, Urania, Hydrocharis, Protea, Embotrium, Laurus, Achyranthus, Mirabilis, Utricularia, Bartia, Justicia, Olea, Sibthorpia, Ipomopsis, Bignonia, Pergularia, Bassia, Myrsine, Diospyros, Scaevola, Lobelia, Cinchona, Coffea, Hamelia, Linnaea, Panax, Arctostaphylos, Eriocalia, Nuphar, Sapindus, Malpighia, Xanthochymus, Turraea, Magnolia, Dillenia, Uvaria, Menispermum, Boronia, Ceratopetalum, Eucalyptus, Blakea, Viminaria, Semecarpus, Lasioptalum, Dorstenia, Dacrydium nebst vielen andern inländischen.

Der Vfr. hat aus dem Linn. Herbario manches zu berichtigen Gelegenheit gehabt. Der Hauptwerth dieser Schrift besteht eben darin, daß sie von Edward Smith ist.

Schlüssel zum Hortus indicus malabaricus, (von Rheedee)

oder dreifaches Register zu diesem Werk;

von A. W. Dennstedt.

Weimar, Industrie-Comptoir 1818, 4. 40 (besonders abgedruckt aus dem Garten-Magazin).

Man kann diese äußerst mühsame Arbeit dem Verf. nicht genug danken. Obschon der Hortus malabaricus von den systematischen Schriftstellern vielfältig benutzt worden; so war er im Grunde doch ein verschlossenes Buch, theils weil viele Pflanzen unbestimmt geblieben, theils weil man vorher Linne und Willdenow mit der größten Aufmerksamkeit durchsuchen mußte, um die Citata zu finden.

Das Werk selbst war also nicht zu lesen, und daher kam es auch, daß in den wenigsten Schriften über Botanik die vielen merkwürdigen Fruchtformen, welche in diesen 12 Folianten vorkommen, so aufgeführt sind, wie sie es verdienten. Unsere meisten neueren botan. Werke sind fast nichts, als ein Haufen Eketette trauriger Terminologie, von der man nur Kennzeichen lernt, aber nicht die Natur der Dinge erfährt. Werke, wie in der Zoologie, worin das ganze Leben und Wesen der Thiere, Nagen und Schalen beschrieben ist, sucht man ziemlich vergebens in der Botanik. Sie ist daher, so wie sie jetzt gelehrt wird, eine fast nutzlose Wissenschaft geworden, die höchstens zu einem unfruchtbaren Vergnügen dient. Ein richtiges Lehrbuch über die Botanik müßte nicht aus unseren so genannten systemat. oder terminologischen Schriftstellern, sondern aus den Schätzen der großen Original-Werke bearbeitet werden. Darunter ist Rheedee's hortus malabar. eines der allerwichtigsten, weil er sich mit einem Lande beschäftigt, worin sich am meisten nutzbare Pflanzen finden. Dennstedt hat daher der Wissenschaft und dem Leben einen großen Dienst durch diese Register erwiesen, und er hat sie so verständlich angelegt, daß man, von welcher Seite man auch eintreten mag, augenblicklich erkennen kann, was man sieht. Es sind nemlich 3 Register angefertigt. Das erste enthält die indischen Namen mit den systematischen der Pflanzen, nach dem Alphabeth; das zweyte die systematischen mit dem Citat ihrer Abbildung. Weil in Zahlen oft Druckfehler entstehen kön-

nen, die nicht so leicht anzugeben sind, so hätte der Verf. gut gethan, wenn er wieder die indischen Namen beygesetzt hätte.

Das dritte Register folgt endlich nach der Reihe der Bände. Es wäre vielleicht natürlicher gewesen, wenn dieses den Anfang gemacht hätte.

Dem Verfasser sind nur wenig Pflanzen unbestimmbar geblieben. Vielleicht versucht sich jemand anderes daran, und darum wollen wir sie hier nennen. Es sind:

V.	38.	Taliir - Kara.
—	52.	Poeatsjetti.
—	57.	Ben - moenja.
—	58.	Biti.
VII.	28.	Unjala.
—	39.	Erima - tali.
—	41.	Tjangelan - parenda.
—	43.	Pupal - valli.
—	46.	Modira - valli.
—	47.	Valli - modagam.
—	59.	Pongolan.
IX.	61.	Katu - vistna - clandi.
—	74.	Iribesi.
—	75.	Perim - munja.
—	80.	Katu - tali.
—	83.	Mallam - tjulli.
—	87.	Beli - tjira.
X.	12.	Nir - valli - pullu.
—	22.	Nela - naregam.
—	33.	Caicoten - pala.
—	47.	Ana Coluppa.
—	49.	Nelam - pata.
—	55.	Niuren.
—	62.	Nari - patja.
—	64.	Puam - curundala.
—	66.	Katu - mallofina.
—	89.	Tjeria - manga - nari.
XI.	63.	Mareta - inali.
XII.	9.	Maravara - Tjembo.
—	19.	Panna - mara - maravara.
—	23.	Tierou - techa - maravara.
—	24.	Mau - maravara.
—	25.	Kathou - theka - maravara.
—	30.	Valli - vara Kody - maravara.
—	37.	Puem - peda.
—	47.	Beli - caraga.
—	57.	Kodi - pullu.
—	59.	Mella - pana - keleangu.
—	61.	Kuren - pullu.
—	67.	Tjolak - pullu.
—	72.	Ramacciam.
—	73.	Nain - canna.

Dann hat der Verfasser manche neue Gattungen, selbst auch Sippen aufgestellt, von denen wir wenigstens nicht wissen, wo er sie beschrieben hat; dergleichen sind: Heydia, Nyalelia, Haberlia, Christmannia, Bertuchia, Schinzia, Doerrienia, Nyara und nicht wenig andere.

Observationes circa superficiem animalium internam, gras programmatitis titulo offert

Albertus Meckel,

Professor Bernensis.

Bernae typis Hallerianis 1822. 8. 26. 1. Tab. aenea.

Diese kleine Schrift steckt über den Bau der inneren Oberfläche des Darms ein neues Licht auf. In manchen Theilen erhebt sich die innere Haut in Blätter, die nach und nach spitzig oder lappenförmig werden. Zwischen den Falten sind eine Menge Löcher (als Mündungen von Krypten), welche da zum Vorschein kommen, wo die Falten immer kleiner und kleiner werden, und sich zuletzt verlieren. — Alles mikroskopisch, versteht sich. — Diese beiden Bildungen gränzen an verschiedenen Stellen unmittelbar an einander, z. B. an der Grimmdarmklappe, am Waaenmund und am Magenaster. Diese Stellen sind abgebildet. Desgleichen ein Stück aus dem Magen und eines aus dem Vormagen von *Corvus Corone*, *Falco Subbuteo*.

Die kleinen Löcher in der Schleimhaut des Darms sind also die Mündungen von kleinen Drüsen, nicht von Lymphgefäßen. Wie der Chylus ins Blut gelangt, weiß man also immer noch nicht recht. Da der Verfasser sich einmal in solchen feinen Untersuchungen geübt hat, so wäre zu wünschen, er nähme auch einmal die Lymphgefäße vor, aber welche ohnehin in unserer Zeit die empirisch. sogen. Physiologen so viel Sonderbares hervorgebracht haben.

Merkwürdiger Fall einer anebrysmatischen Venengeschwulst. Schreiben an die Mitglieder der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg, zur Feier ihres Stiftungsfestes am 2. Julius 1822.

von Dr. C. Schottin,

Ärztl. Rath. Hofrath in Köstritz.

Altenburg, Literatur. Comptoir. 4. 20. 1 Kupfertafel.

Der Verfasser dieser Schrift ist derselbe, welcher durch die Auffindung der fossilen Menschenknochen unter Nashornknochen in den Gypsbrüchen zu Köstritz, erwähnt von Hrn. v. Schlotheim in seiner Petrifacten-Kunde, so rühmlich bekannt geworden ist. Die Richtigkeit dieses Fundes können wir bestätigen, da wir kürzlich wieder zum zweitenmal an Ort und Stelle gewesen sind, und beyderley Knochen sowohl dort, als in der ausgezeichneten Sammlung des Hrn. von Schlotheim zu Gotha gesehen haben. Es bleibt jetzt nur noch zu untersuchen, ob die Nashornknochen einer wirklich ausgestorbenen Gattung oder einer noch lebenden angehören, was sich freylich ohne Paris leider nicht bewerkstelligen läßt. Dr. Schottin hat nun wieder, die Wichtigkeit einer Erscheinung für die Physiologie erkennend, hier eine unmittelbare Verbindung der Arterien mit den Venen beschrieben, welche von allen Physiologen und Ärzten in hohem Grade verdient berücksichtigt zu werden. Es befindet sich nämlich zu Köstritz eine Frau, von 65 Jahren,

mit Namen Rosenheinrich, welche in ihrem 10. Jahre eine Quetschung auf der linken Handwurzel erlitten, worauf soaleich Geschwülste entstanden, welche der Verf. nun nach 55 Jahren als ein Aneurysma und als eine aneurysmat. Venengeschwulst erkannt hat. Die Arteria radialis scheint nemlich durch Vereiterung sich in die Vena cephalica gesi zu haben, so daß das Arterienblut unmittelbar aus der radialis an der Handwurzel in die cephalica übergeht und in dieser zum Herzen zurückfließt, und zwar ohne alle Beschwerden für die Frau. Diese erkaunenswürdige Sache steht außer allem Zweifel. Der Verfasser hat nicht nur selbst mit der Frau die sinnreichsten Versuche angestellt und das Phänomen sowohl auf die mannfaltigste Weise geprüft, sondern auch noch viele andere Erscheinungen, welche Folgen desselben sind, beobachtet und für die Physiologie ergiebig gemacht; er hat auch die Frau nach Altenburg geschickt, wo die naturforschende Gesellschaft die ganze Sache untersucht hat; auch uns selbst hat er die Frau zu zeigen und mit ihr alle Untersuchungen anzustellen die Gefälligkeit gehabt. Was am meisten dabei auffällt, ist die außerordentliche Geschwindigkeit des Blutlaufs, welche man hier beliebig mittels eines Drucks auf die Arterie am Oberarm augensichtlich machen kann. Wie ein Blitz fällt die Vene längs des ganzen Arms zusammen; und in einem Nu ist sie gefüllt, wenn der Druck aufhört. Das Blut scheint nicht 2 Secunden zu brauchen, um von der Achsel durch die Arterie der Handwurzel, und von da durch die Vene wieder zur Achsel zu kommen. Es lohnte der Mühe, daß jeder Arzt, welcher nicht zu weit von Köstitz entfernt wohnt, die Reise dahin machte, um einmal den Blutlauf mit freyem Auge zu sehen.

Die Vene pulst wie die Arterie; legt man das Ohr an die Geschwülste; so hört man ein Säusen und Brausen und Zischen, als wenn sich ein Sturmwind darin bewegte. Füllt sich die Vene beim Druck stark an, so wird kesselförmig, also länger, entleert man sie, so fällt sie zusammen wie ein Sack und wird gerade; ihre Wände ziehen sich mithin zusammen. Man sieht hier augenscheinlich, daß der Puls von nichts anderem als vom Herzen herkommt; man sieht aber auch dabei, mittels einiger Kunstgriffe, daß das Blut in den Arterien und Venen wie lebendige Thiere hin und her eilen kann, oder wie Quecksilber, das sich in beständigem Ungleichgewichte befindet. Es sieht aus, als wenn ein verschüttertes Thier in einem Zimmer eingesperrt, aus einem Winkel in den anderen spränge, um irgendwo durch ein Loch zu entweichen. Wenn durch irgend einen Fall die naturphilosophische Lehre, daß die Blutbewegung nur eine Folge von mannfaltigen Polaritäten sey, bestätigt wird; so ist es durch diesen.

Dieses wird genug seyn, jeden Arzt zu Lösung dieser Abhandlung zu reizen, und diejenigen, welche es möglich machen können, zur Reise nach Köstitz zu bewegen. Da die Frau schon in einem hohen Alter steht, ist es nicht rathsam, noch viele Zeit zu verlieren.

Monographie

du genre hirudo, ou description des espèces des sangsues qui se trouvent, ou qui sont en usage en Piémont; avec des observations sur la génération et sur d'autres points de l'histoire naturelle de quelquesunes de ces espèces. Par le professeur

Hyacinthe Carena, avec figures dessinées et coloriées d'après nature.

(gelesen in der Academie zu Turin am 10. Dec. 1820.)

In diesem Werkchen beschreibt der Verfasser die piemontesischen Blutegel, von denen er nicht weniger als 20 Gattungen aufstellt, unter welchen 5 neue. Jede Gattung ist abgebildet.

Hirudo; corpus oblongum, promovens se oroscandaque in orbiculum dilatandis. Linn. Syst. Nat. Edit. XII. Vermis, os caudamque dilatando progressiens. Müller verm. terrestr. et fluviat.

1. Hirudo medicinalis Linn. Müller.

Sanguifuga medicinalis Savigny.

H. depressiuscula, fusco-viridis, dorso utrinque lineis tribus rufo-ferrugineis, intermediis maculis atris subtrigonis simplicibus, distantibus; ventre viridi-flavo, nigro maculato, utrinque striga nigra, punctis ocularibus decem. Longitudo media 36 lin. (ped. Paris.) latit. $3\frac{1}{2}$ ad 4 lin. in lacubus Caselette, Cardiae, Viveronis, alibique frequens. Usus in Phlebotomia.

2. Hirudo provincialis, Carena.

Sanguifuga officinal. Savigny.

H. depressiuscula viridis, dorso utrinque lineis tribus longitudinalibus ferrugineis, nigro maculatis; ventre viridi flavesciente, immaculato, striga marginali nigra; punctis ocularibus decem. Usus in Phlebotomia. L. 48 lin. (in nonnullis 70) lat. 5 lin. Habitat in provincia prope Massiliam et Telonam, nec non in insulis arearum (d'Hières); commercii causa Pedemontium importatur.

Variet. a. Dorso utrinque lineis interioribus totis ferrugineis vel maculis nigris perpaucis, in reliquis lineis colore ferrugineo deficiente.

ß. Linea prima (a summo dorsi numerando) sola integra, reliquis interruptis, ut potius versicolor quam lineata videatur.

Dieser Blutegel ist die einzige Gattung der Monographie, welche sich nicht in Piemont findet. Dennoch redet der Verfasser darüber, weil sie die einzige ist, deren man sich zu Turin und fast im ganzen mittäglichen Piemont zum Ablassen bedient, und welche man daher aus der Provence kommen läßt. Im nördlichen Piemont und zu Pisa wendet man die erste Gattung, hirudo medicinalis, an, sie heißt: Sanguifuga oder Mignatta.

3. Hirudo Verbana, Carena.

Sanguifuga — Savigny.

H. obscure viridis, dorso (in contractione) fasciis fuscis transversalibus parallelis: utrinque maculis ferrugineis in lineam longitudinalem interruptam (in extensione) expandendis: margine luteo, ventre viridi subflavescente, immaculato (vel parum nigro punctato), striga marginali nigra, punctis ocularibus....? Ufus in phlebotomia. Longit. 30 lin., lat. $3\frac{1}{2}$ lin. In lacu Verbano rarior.

Diese 3 Blutegel haben 3 Zähne, welche auf linsenförmigen, fleischigen Wärtchen im Munde stehen; der Rand dieser Wärtchen ist gezähnt, wie die Haisfisch-Zähne.

Der Leib dieser 3 Gattungen hat 93 Ringe, unter dem letzten ist der Napf, darüber der After; am 25ten ist die männl. Öffnung, am 30. die weiblche. Der Verfasser schließt aus der Richtung der Ruthe, daß 2 Blutegel zur Paarung nöthig sind.

4. *Hirudo sanguifuga* Linn. Müll.

Haemopsis sanguiforba Savigny.

H. depressa elongatissima, nigricans, ventre sordide virescente, vel flavesciente, immaculato: punctis ocularibus decem. Long. 40 lin., lat. $3\frac{1}{4}$ lin. In fossis frequens.

Variat. α . Linea dorsali atra, incisuris albidis.

β . Dorso rufescente, incisuris punctisque rarioribus, atris.

γ . Dorso utrinque lineis atris interruptis, triplici serie.

Die Zähne dieser Gattung, welche gewöhnl. Kopf-Blutegel heißt, franz. sangsue de cheval ou noir, sind von den vorigen ziemlich verschieden. Sie stehen zwar auch auf 3 Warzen; diese aber sind größer, zugerundet, und die Zähnelung bildet 2 Reihen, in deren jeder sich etwa 14 Zähne befinden. Um die Augen dieser 4 Gattungen zu sehen, muß man den Kopf abschneiden, ihn unten öffnen und auf ein Glas legen. Ob aber die schwarzen Punkte wirkl. Augen sind, ist zweifelhaft. Indessen sind es nicht bloße Flecken, sondern wirkliche Organe.

5. *H. vulgaris* Müll., octoculata Linn.

Nephelis tessellata Savigny.

H. elongatula, rufa, vel rufo-punctata, vel fusca immaculata vel connea; punctis ocularibus octo. Ovipara. Longit. maxima 16 lin., lat. 2 lin. In lacubus saxosis frequens.

Ändert sehr in der Farbe. Mit einer Glaslinse sieht man sehr gut die Blutgefäße. Dieser Blutegel legt Eier. Der Wfr. sah ihn einen Laich an die Wand des Gefäßes kleben, in dem 12 Eier waren, von denen 10 austrophen.

6. *H. Atomaria*, Carena.

Nephelis — — Savigny.

H. atro-nebulosa, punctis lineisque transversalibus pallidis, margine carneo: punctis ocularibus

octo. Ovipara. Long. 24 lin., lat. $2\frac{1}{3}$ ad $2\frac{1}{2}$ lin. In lacubus prope Eporediam minus frequens.

7. *H. complanata* Linn. Müll. Berg.

Clepsine complanata Savigny.

H. dilatata, convexa, subcrustacea; dorso punctis albidis elevatis, lineolis nigris interruptis, punctis ocularibus sex. Long. maxima 14 lin., lat. $\frac{4}{5}$ lin. In saxosis lacuum Conapitii et Avilianae haud infrequens.

8. *H. Cephalota* Carena.

Haemocharis? — — Savigny.

H. brunneo-flavo-viridique varia; dorso subconvexo, lineis (in contractione) transversalibus, punctorumque utrinque, duplici serie, niveis: collo distincto: punctis ocularibus quatuor. Vivipara. Long. maxima 8 lin., lat. 1 ad $1\frac{1}{2}$ lin. In lacu Avilianae, Calelette et Conapitii satis frequens. Affinis *H. piscium* Müll. sed omnino diversa.

Diese Gattung ist lebendig gebärend. Ein trächtiges Stück hatte 14 Eier im Bauche. Einige Tage nach dieser Beobachtung sah der Verf. die Jungen austreten und sich mit ihrem Munde inwendig an den Leib der Mutter hängen. Die Geschlechtsöffnung findet sich am 6ten Ringe.

9. *H. bioculata* Müll. Ragnalis Linn.

Clepsine bioculata Savigny.

H. cinerea, translucida, dorso atomis fuscis: punctis ocularibus duobus. Vivipara, Longit. 8. lin., lat. 2 lin. In lacu Viveronis alibique frequens.

10. *H. trioculata* Carena.

Clepsine — — Savigny.

H. glabra, albo-cinerea, pellucida: dorso convexo, atomis fuscis viridescentibus confertis. Linea dorsali, capite margineque immaculatis, punctis ocularibus tribus. Vivipara. Long. max. $5\frac{1}{2}$ lin., lat. 1. In lacu Avilianae rarissima.

Auch diese Gattung ist lebendig gebärend, und sie entwickelt sich wie *H. cephalota*.

H. alpina, beschrieben von Dana in den Acten der turiner Akademie, ist *Planaria torva*.

Der Wfr. glaubt nicht, daß das Festsetzen des Napfes vom luftleeren Raum herkomme, sondern von der bloßen Adhäsion der Oberfläche; denn hebt man 1 Stück des Napfes auf, so bleibt das andere Stück noch immer angeklebt.

Schneidet man Stücke von den Blutegeln ab, so heilen die Wunden bald zu, und sie leben noch lange ohne Kopf und ohne Schwanz, aber nie ersetzt sich das wieder, was abgeschnitten worden.

Bemerkungen über die Schlangen von Thomas Say zu Philadelphia.

Scytale cupreus Rafinesque. Ich habe immer den Copper head für *Cenchris* Mockelson und *Boa* contortrix gehalten, und diese Meynung wird nicht wenig bekräftigt durch die Vergleichung dieses Thieres in Peals Museum mit den Beschreibungen der Autoren. Man könnte einwenden, der Mockelson sey eine *Cenchris* und keine *Scytale*; allein *Cenchris* ist ein Urding, gegründet auf ein schlecht getrocknetes Exemplar, dessen Schwanzschilde gespalten schienen, oder auf eine zufällige Abweichung. So sah ich in der Sammlung der Akademie der Naturwissenschaften einen *Coluber heterodon*, dessen Stes und Gtes Schwanzschildepaar ganz war. Die *Scytale* in Peals Museum hat die 10 letzten Schwanzschilde gespalten, gerade wie in der Sippe *Acanthophis*. Dieses Exemplar stimmt in allem übrigen mit *S. Mockelson* überein und in allem mit *S. cupreus* Rafinesque, den Sporn am Schwanzende ausgenommen. Dieses Schwanzhorn scheint das Thier von *R. dem. S. piscivorus*, oder der ächten Hornschlange zu nähern. Man findet auch bisweilen die Schwanzspitze von *Coluber melanoleucus*, welches Thier selbst mit *Boa constrictor* verwechselt worden, verhärtet; das kommt von der Verhärtung der Endschuppen her; noch mehr bey der europäischen *Viper* und bey *Acanthophis cerasastes* et *Brownii*. Peals Exemplar hat kein Horn, doch ist die letzte Schwanzschuppe etwas länger und härter als die anderen; es war noch nicht ausgewachsen, wie das Schwanzende bey dieser Gattung, so kann auch die Bedeckung wechseln.

Coluber trivittata Raf. pag. 80 seines Werkes ist *C. lyrtalis* oder vielleicht *C. saurita* oder *ordinatus* (*bipunctatus* ibid.). Diese 3 Schlangen haben die 3 Streifen, die 2 ersten nur deutlicher. Wie unterscheiden sich *lyrtalis* und *saurita*?

Coluber getulus wird viel länger als man meynt. Ich sah in Georgien eine von 5 Fuß und stärker als *C. constrictor*, welcher neulich zur Sippe *Scoliophis* gemacht worden. Die Grundfarbe war livid. Sie ließ mich sehr nahe kommen und entfloß dann schnell.

Coluber heterodon wechselt sehr in der Zeichnung und in den Schildern (126, 48 — 138, 42 — 141, 42). Um die Augen sind 11 oder 12 Schuppen, vielleicht ein guter Gattungscharakter; auch ist die parabolische Curve, welche durch die Augen geht und an dem Kieferwinkel endet, immer vorhanden. Diese Schlange ist abgebildet in Detervilles Buffon, unter dem Namen *Couleuvre cannelle*. Sie ist häufig in Sandgegenden und an der Küste. Sie widersteht sich, hat die Eitten von *Vipera*, aber nicht die Giftdrüsen. Sie scheint einerley mit *C. limus* und wird oft Mockelson genannt. Auch scheint sie Shaw's *Boa contortrix* zu seyn.

C. punctatus. Die 5 Reihen Bauchpuffen sind ein gutes Kennzeichen nebst dem Halsband; die Puffen fehlen oft bey jüngeren Exemplaren, wohin wahrscheinlich *C. torquatus* Shaw gehört. Manchmal fehlen die Flecken nur am Halse und gegen den After. Bey alten Exemplaren

ist die mittlere Reihe doppelt und an der Brust verfloßen.

C. fulvius. Daudin sagt, diese Gattung sey nahe verwandt seinem *C. coccineus*, ungeachtet der Verschiedenheit in Bauch- und Schwanzschildern. Sie ist aber wirklich durch andere Zeichen verschieden und besonders in ihren vollkommen ringförmigen schwarzen und rothen Bändern, die letzten sind gelb gerandet mit schwarzem Fleck. Ein Stück hatte 221 Bauch- und 32 Schwanzschilde. Ganze Länge 21 Zoll, Schwanz $2\frac{1}{10}$. Die Bauchseite von *C. coccineus* ist weißlich und fleckenlos. *C. fulvius* scheint zur Sippe *Vipera* zu gehören. Er hat die Giftdrüsen, aber nicht das Loch hinter den Nasenlöchern, welches mit dem Giftbehälter in Verbindung steht und das so deutlich ist bey *Crotalus* und anderen.

Ophisaurns ventralis. Der Schwanz dieser Schlange bricht nicht bloß auf einen Schlag mit einer Wette, sondern auch auf den Willen der Schlange. Diese sonderbare Thatsache habe ich in Georgien erfahren. Es ist eine von den Schlangen, welche man Hornschlange nennt. Man brachte mir einmal eine solche Schwanzspitze, welche in einem vertrockneten Baum gesteckt haben sollte. Der Ueberbringer versicherte mir, der Baum sey durch das Einstechen dieses fürchterlichen Werkzeuges abgestorben; davon war er schwer abzubringen. Ein besondrer Charakter scheint in der Deckung der Seitenschuppen zu liegen. Man hat sie unter 5 verschiedenen Sippennamen beschrieben.

Crotalus. Die Klapperschlangen vermehren ihre Klappen nicht jährlich mit einem Gelenke, sondern mit mehreren, was wahrscheinlich von der verschiedenen Menge der Nahrung abhängt. Man hat in Peals Museum bemerkt, daß sie im Jahre 3 oder 4 Gelenke hervorbringen und eben so viele verlieren. Das Anwachsen dieser sonderbaren Anhängsel ist daher unregelmäßig und beweist nichts für das Alter. Rubens Peale hat mich versichert, daß ein Weibchen von *C. horridus* Beauvais, Darillus Daudin, welches über 14 Jahre in seinem Museum lebte, 12 Gelenke hatte, als er es erhielt, daß jährlich verschiedene Gelenke entstanden und verloren gingen und das Thier bey seinem Tode gerade so viele hatte als zuerst, obgleich es 4 Zoll gewachsen war. Der Tod erfolgte wegen abortus.

C. adamanteus Beauvais, rhombifer Daudin ist bey weitem die größte Schlange von Nordamerika, und ohne Zweifel dieselbe, wovon Latexby ein Exempl. von 8 Fuß gesehen.

C. miliaris weicht in einigen Charakteren von den aufgestellten ab. Ein Exempl. hatte 5 Rückenreihen von abwechselnden, unregelmäßig kreisförmigen, schwarzen Flecken, wovon die in den Zwischenreihen verschlossen waren, und schwach über den Rücken zusammenhängen. Die in der Rückgrathreihe haben keine rothen Mittelpunkte, sind aber weiß gerandet. Die Bauchflecken liegen zerstreut, und nicht in einer Längsreihe, sie sind groß, schwarz, unregelmäßig rund und nehmen ungefähr die Hälfte der weißen Oberfläche ein. Bauchschilde 140, Schwanzschilde 33, die 6 letzten gespalten. Die Gelenke der Klapper haben nur Eine Quersfurche. Ganze Länge 1 Fuß $4\frac{1}{4}$ Zoll. Schwanz 2 Zoll. Sie scheint häßlicher zu seyn als die zwey vorigen. Wie

begrueten ihr in Ost-Florida, wo sie beständig auf uns los wollte. Mit Colob. heterodon war es umgekehrt.

Salamandra alleganiensis Daudin, scheint einerley mit *S. gigantea* Barton. Latreille hat sie zuerst beschrieben in Detersville's Büffen B. 12.

Sal. subviolacea Bart. hat Daudin *Sal. venosa* ohne Grund genannt.

Sal. punctata Gmel. gehörte früher bloß dem *Stelio Catesby* Taf. 10, im Schnabel von *Ardea herodias*, wurde aber von Daudin mit *Bartons subviolacea* vereinigt, und er gab mit Latreille den Namen der Variatio β von *Lacerta aquatica* Gmel.; dessen ungeachtet bin ich Bartons Meynung, und hatte beyde für verschieden. Die Augenflecken sind ein hinlängl. Unterscheidungszeichen. Sie liegen ihrer 6 in einer Linie auf jeder Seite des Rückens, vom Kopf bis zur Schwanzgabel; bisweilen liegen noch einige kleinere auf den Seiten des Leibes und auf dem Schenkel. Sie sind schön roth mit einem schwarzen Feld. Der Leib ist oben bräunlich, mit vielen, abstehenden, schwarzen Punkten und einer schwachen Rückenrate. Die Unterflache des Leibes ist gelb, mit abstehenden, schwarzen Punkten. Der Schwanz ist nicht rund, sondern zusammengedrückt; länger als der Leib, schwarz gebüpfelt und stumpf. Die Jungen ändern sehr ab; die schwarzen Punkte fehlen ihnen an verschiedenen Stellen; Rücken und Bauch sind gelb. Diese Gattung lebt entschieden im Wasser. Bey dem Exemplar in der Sammlung der Akademie der Wissenschaften, ist die röhliche Farbe der Augenflecken durch den Bräunwein zerflößt, daher mag es kommen, daß man diese Flecken bisher als weiß beschrieben hat.

S. maculata Shaw. ist einerley. Der Name *punctata* Gmel. sollte aber wieder hergestellt werden; dadurch könnte man den Namen *parisinus*, welchen Laurenti der Var. β von *Lacerta aquatica* Gmel. gegeben, auch wieder aufnehmen.

Bufo cornuta. Dieses für so theuflieh ausgegebene Thier soll in Nordamerica wie in Surinam vorkommen. Ich glaube nicht, daß es je in Nordamerica gefunden worden. Shaw sagt in Noddors nat. miscellany, es finde sich vorzügl. in Virginien, aber in seiner General Zoology sagt er, Seba irre sich, wenn er sagt, daß es in Nordamerica zu Hause sey. Dagegen finde sich daselbst *Bufo mellicus* und *rubidus*, Crapaud rougeatre Daudin, welche zuerst W. Bartram unterschieden hat. Ich habe am St. Johannesfluß in Ost-Florida eine dritte Gattung entdeckt.

Es wäre gut, wenn jeder Beschreiber ein Exemplar in irgend einer Sammlung niederlegte, dadurch würde die Laß der Synonyme verringert. (Sillimans Journ.)

Abbildungen zur Naturgeschichte Brasiliens,

Herausgegeben

von Maximilian, Prinz von Wied-Neuwied.

Weimar, Industr. Comptoir, Kol. Weim., 1ste Lieferung 1822.

Endlich ist, nach 5jähriger Arbeit des Prinzen, der Maler und der Zeichner, das erste Heft von einem Werke zu Stande gekommen, welches Deutschlands Fürsten und Deutschlands Volk Ehre bringt, und die Naturgeschichte bedeutend erweitert. Was die Kunst des Malers vermag, was die der Kupferstecher, der Drucker und der Ausmaler zu leisten im Stande ist, wurde hier auf die Probe gestellt; und sie haben die Probe bestanden. Hartmann ab Hartmann Althi hat hier sein Meistertalent für zoolog. Gegenstände in einem hohen Grade bewährt, und der jetzige Eigenthümer des Industriecomptoirs, Hr. v. Froberg, hat gezeigt, was seine Liebe zur Naturgeschichte, der er bekanntl. als Gelehrter angehört, vermag. Es wird auch nicht leicht ein Institut in Deutschland über so viele Hülfsmittel zur Herstellung eines solchen Werks zu gebieten haben, wie das seinige. Seit vielen Jahren mit der Herausgabe von Kupferwerken beschäftigt, ist in ihm ein Zusammenwirken gelehrter Männer und wohl eingerichteter Maschinen erreicht worden, wie es nur bey einer ununterbrochenen Thätigkeit und einem großen Umfange von Geschäften möglich ist. Solches hat nicht bloß den größten Einfluß auf die Schönheit eines solchen Kunstwerks, wenn man es so nennen darf, sondern auch auf dessen Wohlfeilheit, welches Lob man ihm wohl ertheilen darf, wenn man die großen Kosten bedenkt, die zu dessen Herstellung erforderlich sind.

Es ist schon bekannt, welchen Mühseligkeiten der Prinz, aus Liebe zur Naturgeschichte, sich unterzogen hat. Seine Reise hat auch bewiesen, mit welchem Talente er zu beobachten, mit welcher Genauigkeit und Lebendigkeit er zu beschreiben und zu schildern versteht. Vorbereitet mit dem Kenntnissen dessen, was in jenem merkwürdigen Lande die Natur hervorbringt, ist ihm nichts entgangen, was noch neu, oder, wenigstens zum Theil, unbekannt war. Was er nicht selbst erlangen und untersuchen konnte, darüber hat er bey den Einwohnern wenigstens diejenigen Erkundigungen eingezoget, welche im Stande sind, künftige Reisende zu leiten. Dieses hat er alles in seiner Reise angedeutet. In den vorliegenden Heften gibt er aber nun die Abbildungen von denjenigen Thieren, welche er wirklich mitgebracht hat; jedoch wird er in dem ausführlichen Texte auch dasjenige berühren, was er nur unvollständig gesehen oder nur aus Erkundigungen erfahren hat. Kurz, dieses Werk wird eine eigentliche Zoologie jenes Landes, so weit sie zur Kenntniß des Prinzen gekommen ist.

Das erste Heft enthält 6 Abbildungen, welche 20 neue Gattungen vorstellen.

- 1) *Ateles hypoxanthus*.
- 2) *Felis macroura*.
- 3) *Diclidurus albus*.
- 4) *Vespertilio Naso*.
- 5) *Coluber formosus*.
- 6) — *venulissimus*.

Das erste Thier ist der größte von den Affen in der von dem Prinzen bereisten Gegend. Ein schönes Gemälde.

Das zweite ist eine Rase, mit streifenförmigen Flecken, welche sich dem Mbaracaya anschließt. Ebenfalls vortrefflich und malerisch dargestellt.

Das dritte ist eine weiße Fledermaus, mit dem sonderbaren Klappenschwanz unter der Schwanzhaut, wovon in der Jhs 1819 Nachricht gegeben worden.

Das vierte ist eine Fledermaus mit einem sonderbar verlängerten Rüssel.

Das fünfte ist eine wunderschöne Schlange, schwarz, roth und gelb gerinnet.

Das sechste dergleichen, nicht minder schön, roth, schwarz und weiß geringelt.

Der beigegebene Text enthält hier nur den Charakter, Fundort u. dgl., weil ein ausführlicher Text nachfolgt.

Dieses Heft ist jetzt als Probe-Heft an die Buchhandlungen versandt. Um nemlich den Ankauf zu erleichtern, hat der Verleger eine Subscription eröffnet, mittelst deren man das Heft um $\frac{1}{4}$ wohlfeiler erhält. Die Subscription dauert für je ein Heft bis zur nächsten Messe. Es ist zu erwarten, daß solch ein Werk, welches die Schränke der Fürsten ehrt, die Bibliotheken ziert, den Gebildeten erfreut, den Wissbegierigen unterrichtet, und dem Naturf. weiter hilft, nicht lange auf Abnehmer harren wird. Es sind zwar seit dem Prinzen mehrere ausgedehnte Reisen nach Brasilien unternommen worden, allein die Gegenden, welche der Prinz sich ausgesucht, sind unsers Wissens, nicht der Boden der späteren Reisenden gewesen; und es ist daher wahrscheinlich, daß die Thiere des Prinzen seinen Heften eigenthümlich bleiben, wenn sie auch nicht den Vortheil der frühern Erscheinung hätten; auch sind wir überzeugt, daß Werke, mit königl. Manificenz ausgestattet, nicht besser hervortreten können, als das, welches uns hier ein Prinz und ein Verleger liefert.

Vertuch's Bilderbuch für Kinder.

No. 189 bis 192, jedes Heft mit 5 ausgemalten Kupfern, Forst 1 Gulden Edschf. Dabey besonderer Text in 8, zu jedem Heft 5—6 Bogen.

Wie die Naturgeschichte überhaupt seit 20 Jahren ihre Abbildungen zu einer viel größeren Vollkommenheit gebracht hat, so bemerkt man auch an diesem Bilderbuche mit Vergnügen eine solche Vervollkommenung der Abbildungen, und besonders der Illumination, daß sie nicht bloß den Kindern eine treue Vorstellung der Gegenstände geben, sondern auch von den eigentlichen Naturforschern benutzt, und den erwachsenen, ja selbst Studirenden vorgelegt werden können. Verdiente die Begründung eines solchen Unternehmens das größte Lob, so verdient es der neue Aufschwung desselben nicht minder. Die Abbildungen sind nun so vollkommen, daß sie der Herausgeber, unseres Erachtens, ohne Bedenken dem Lexicon der Naturgeschichte, welches er herauszugeben, in Begriff ist, und wovon er bereits Proben der Versammlung der deutschen Ärzte und Naturforscher zu Leipzig vorgelegt hat, beifügen kann.

1820. Heft XL.

Das Heft 189 enthält aus Forssk's Felis javanensis, gracilis.

Sylvia regulus, ignicapilla, sarda, passerina, Nattereri.

An Fischen: Oligopodes veliferus; Leptopodes ater, Novacula pentadactyla, coerules, Coryphaena hippuris.

Dann Abbildungen von verschiedenen Wolken.

Heft 190. Halicore cetana (Dugong), Manatus americanus.

Musophaga paulina; Ramphastos paraensis, azara, maculatus.

Primula veris, Anagallis arvensis.

Lethrus cephalotes, Trox sabulosus, Synoderon cylindricum, Platyceros caraboides, Aesalus scarabaeoides, Passalus interruptus.

Dann, die Taucherglocke.

Heft 191. Ursus americanus, griseus.

Sylvia ruficapilla, mitrata, Tanagra rufiventris; Pipra caudata, Zygaena tiburo, Scymnus nicaeensis, Syngnathus papacinus, fasciatus, Lepadogaster balbisius, Willdenovii.

Die Stadt Sunchal und das Zoo: Fort der Insel Madera.

Ein Buschmann.

Heft 192. Viverra musanga, vittata, Mydaus meliceps.

Picus bicolor, brasiliensis, rubiginosus, leucotus.

Gobius auratus, Sueuri, Lutjanus Geoffroyus, Massa, Chlorosochrus, Roissal, Lamarkii, Pomatomus telescopus, Perca Vanloo, Tetragonurus Cuvieri.

Stephanomia Amphitritus, Cestum veneris, Bo-roë cylindricus.

Das neue Athen auf den Trümmern des alten.

Augusti Ahrensii,

Soc. Scrut. Hist. Nat. Hal. Sodalit., Fauna insectorum Europae, Fasciculus 1—4. cura E. P. Germar, Profess. Halae, impens. C. A. Rummelii.

Diese Insecten-Abbildungen sind in Form und Manier ganz so wie Panzers und Sturms Faunen, in Duodez, mit getreuen charakteristischen Abbildungen, ein Insect aus den verschiedensten Classen auf einem Blatt, meist ohne die Hefwerkzeuge, nebst einer kurzen Beschreibung auf einem anderen Blatte. Ungeachtet nun diese Sammlung den vorhergenannten nichts nachgibt, und bis jetzt größtentheils neue Gattungen geliefert hat, so können wir doch solch ein Unternehmen weder in wissenschaftlicher noch buchhändlerischer Rücksicht rathsam finden. Viele literar. Erscheinungen von einerley Art vermühen das Publicum, und ge-

ähren sich wechselseitig. So ist Panzer durch Sturm gekört worden; Sturm wird es vielleicht durch Ahrens, und Ahrens durch V. V. u. f. w. Ist es denn ganz unmöglich, auch nur 2 deutsche Gelehrten-Köpfe zu vereinen? warum gibt denn Ahrens seine Abbitd. nicht Sturm? Die kleine Ehre, welche man von dergl. hat, und den noch kleineren Gewinn, wenn es nicht Schaden ist, könnte man sich ja leicht dadurch sichern, daß man den Namen mit auf das Titelblatt setzt, ja die Fauna würde gewinnen, wenn sie hieße: Fauna insectorum, Sturmii et Ahrensii, noch mehr, Panzeri, Sturmii et Ahrensii.

Uebrigens sind 25 illumin. Abbildungen für 1 Thlr. 8 gr. allerdings wohlfeil genug. Indessen sind Sturm's dennoch wohlfeiler, und können es auch seyn, weil er der Sammler, Zeichner, der Stecher, der Beschreiber und Verleger selbst ist; dessen ungeachtet muß der Absatz nicht von großer Bedeutung seyn, da die Hefte so sparsam erscheinen, und Sturm es vorzieht, die Kupfertafeln für andere naturhist. Werke zu liefern. Wie im polit., so ist auch im literar., in Deutschland alles schlecht berechnet. Nirgends Zusammenhang, nirgends Plan, der weiter als die Nase reicht. Staat zerrissen, Länder zerrissen, Gelehrte zerrissen, Keiner kennt den Anderen, keiner sieht den Anderen. Jedermann hat einen Dünkel gegen den Anderen. Die pariser Gelehrten lieben sich wahrlich nicht, allein weil sie sich fast täglich sehen, müssen sie bößlich gegen einander werden und sich zusammenstürzen, weil man ins Gesicht nicht so leicht jemanden etwas abschlagen kann, als durch einen erhabenen Brief. Wenn einmal die deutschen Naturforscher sich persönlich zu kennen das Glück haben, so wird ohne Zweifel die klägliche Zersplitterung zum Vortheil Aller aufhören. Dagegen predigen, ist unnütz, wie wir sehen; denn dadurch lernen sie sich nicht kennen.

Die 4 Hefte enthalten also 100 Gattungen, welche heißen:

A. Käfer.

1. *Brachinus humeralis*.
2. *Feronia incrassata* (Carabus).
3. *F. Beckenhauptii* (Car.).
4. *F. Welenii* (Car. fossulatus).
5. *Carabus lusitanicus*.
6. — *hungaricus*.
7. — *depressus*.
8. *Colymbetes variegatus* (Dytiscus).
9. *Gyrinus natator*.
10. — *mergus*.
11. — *urinator*.
12. — *marinus*.
13. — *bicolor*.
14. *Buprestis cariosa*.
15. — *lineola*.
16. *Aphanisticus emarginatus* (B.).
17. *Helodes palustris* (Cyphon).
18. *Leptinus testaceus*.
19. *Telephorus signatus*.
20. *Hister gagates*.
21. *Dermestes pantherinus*.
22. *Hydrophilus spinolosus*.
23. *Onitis furcifera*.

24. *Onthophagus hirtus* (Copr.).
25. — *maki* (Copr.).
26. — *leucolligata* (C.).
27. *Aphodius castaneus*.
28. — *gibbus*.
29. *Oryctes grypus*.
30. — *silenus*.
31. *Pedinus helopioides* (Blaps).
32. *Conopalpus nigricornis*.
33. *Helops Schmidtii*.
34. *Apion difforme*.
35. *Rhynchaenus elegans*.
36. — *lutealis*.
37. — *borraginis*.
38. *Carculio cribrosus*.
39. *Lamia cruciata*.
40. *Clytus gibbosus*.
41. *Leptura varicornis*.
42. *Donacia fennica*.
43. *Clytra macropa*.
44. *Colaspis ulema*.
45. *Chrysomela cribrata*.
46. *Endomychus denticollis*.
47. *Dasyceus sulcatus*.

B. Schiden.

48. *Blatta aegyptiaca*.
49. *Acridium italicum*.
50. — *fasciatum*.

C. Wanzen.

51. *Scutellera semipunctata*.
52. *Pentatoma Eryngii*.
53. — *incarnatum*.
54. *Coreus dentator*.
55. — *gallicus*.
56. *Tingis erythrophthalma*.
57. *Aradus angulicornis*.
58. *Reduvius rubricus*.
59. *Iassus Lauri*.
60. *Cercopis dorsata*.
61. — *sanguinolenta*.
62. *Ulopa oblecta* (C.).
63. *Ulopa trivialis*.
64. *Eupelax cuspidata*.
65. *Jassus flavicollis*.

D. Vögel.

66. *Nemoptera bipennis*.

E. Insekten.

67. *Bracon mactator*.
68. — *irreptor*.
69. *Leucospis grandis*.
70. — *varia*.
71. *Parnopes carnea*.
72. *Chrysis nitidula*.
73. — *canadensis*.

- 74. *Mutilla togata*.
- 75. — *regalis*.
- 76. — *melanocephala*.
- 77. *Scolia signata*.
- 78. *Sphex pruinosa*.
- 79. *Eumenes ephippium*.
- 80. *Megilla garrula*.

F. Falter.

- 81. *Papilio Machaon*.
- 82. *Sphinx Euphorbiae*.
- 83. *Cerura mucronata*.
- 84. *Botys stachytalis*.
- 85. *Chilo acuminellus*.
- 86. — *pascuellus*.
- 87. — *alienellus*.
- 88. *Agrotis Celta*.
- 89. *Mamestra Rhodia*.
- 90. *Phycis cirrigerella*.

G. Motten.

- 91. *Laphria nigra*.
- 92. *Dioctria atricapilla*.
- 93. *Bombylius-cruciatu*.
- 94. — *niveus*.
- 95. *Anthrax cingulatus*.
- 96. *Dolichopus discipes*.
- 97. *Scatophaga hieracii*.
- 98. — *flexuosa*.
- 99. *Tephritis combinata*.
- 100. *Anthomyia punctato-friata*.

Elementi di Zoologia

dell' Abate

Camillo Ranzani,

Prof. della Pontificia Università di Bologna.

Bologna presso Annese Nobili, 8, Tom. I. 1819. 154. Tom. II. Part. 1. 1820. 166. Part. 2. 167 — 504. Part. 3. 1821. 505 — 786. Tom. III. Part. 1. 1821. 246. Part. 2. 200. Part. 3. 1822. 177. mit 7 Kupferst.

Dieses, auf 6 Torni berechnete Werk, wovon obige zu 8 zählr. bey Volke zu haben sind, ist in gewisser Hinsicht eine neue Erscheinung in der ital. Literatur, als welcher, unseres Wissens, ein vollständiges Handbuch der Naturgeschichte fehlt. Der Wfr. ist mit der Literatur von ganz Europa bekannt, und hat dieselbe mit Kritik benutzt.

Der erste Tomus enthält bloß eine allgem. Einleitung in das Thierreich und dessen Eintheilung, worin er ziemlich den Franzosen folgt, auch deren schlechte Nomenclatur annimmt. Dieser Band enthält 4 Tafeln mit Umrisen, 2 für das Anatomische, 2 für die Repräsentanten der Classen.

Der 2te Tomus beginnt mit den Säugethieren nach Cuvier's Anordnung. Er fängt daher mit dem Menschen an, den er auch in 5 Ragen theilt. Darauf folgen die Affen. Es werden nicht alle, sondern nur die wichtigeren

Gattungen aufgeführt. Der erste Theil dieses Tomus enthält auf 2 Tafeln Kennzeichen, auf 2 anderen Affen, leicht gezeichnet. Der 2te Theil handelt die Fledermause, die Spitzmäuse, Bären, Marber, die Hunde, Katzen, die Robben, Meeressthiere, die Mäuse, und die Faulthiere ab. Da, bey ist Taf. 5 bis 9.

Der 3te Theil enthält die Vachydermen, die Pferde, Wiederkäu, Seevögel, Wale, und die Schnabelthiere; die Tafeln gehen von 10 bis 13.

Die Sippen folgen so auf einander:

Ordo I. Bimana. pag. 69.

Fam. Anthropodes, Homo.

Ordo II. Quadrumana. p. 98.

Fam. 1. Simiae.

Sect. 1. Catharrhinae.

Genera: Troglodytes, Pithecus, Pongo, Caeopithecus, Inuus, Papio.

Sect. 2. Platyrrhinae.

Stenor, Ateles, Lagothrix, Cebus, Callithrix, Aotus, Pithecia, Jacchus.

Fam. 1. Lemurina: Indris, Lemur, Loris, Nycticebus, Galago, Tarsius.

Ordo III. Ferae. p. 167.

Fam. 1. Chiroptera.

Sect. 1. Galeopithecus.

Sect. 2. Vespertiliones.

Pteropus, Cephalotes, Dysopes, Myotis, Nyctinomus, Stenoderma, Noctilio, Glossophaga, Vampyrus, Phyllostoma, Megaderma, Rhinolophus, Nycteris, Rhinopomus, Taphozous, Vespertilio.

Fam. 2. Insectivora: Erinaceus, Sorex, Mygale, Scalops, Chrysochloris, Centetes, Condylura, Talpa.

Fam. 3. Carnivora.

Sect. 1. Plantigrada: Ursus, Procyon, Nasua, Cercopithecus, Meles, Gulo.

Sect. 2. Digitigrada: Mustela, Mephitis, Lutra, Canis, Viverra, Herpestes, Ryzaena, Hyaena, Felis.

Sect. 3. Amphibia: Phoca, Trichechus.

Fam. 4. Marsupialia: Didelphis, Dasyurus, Perameles, Hoodon (Perameles obesula), Coeoses, Phalangista, Petaurus, Hypsiprymnus, Halmaturus, Phalcolarctos (Koala), Phascolumys.

Ordo IV. Rodentes. p. 365.

Fam. 1. Trachydontes: Arctomys, Cricetus, Mus, Hydromys, Meriones, Dipus, Sciurus,

Tamias, Pteromys, Cheiromys, Spalax, Bathyergus.

Fam. 2. Elasmodontes.

Sect. 1. Pedetes, Myoxus, Echimys, Lemmus, Ondatra, Castor.

Sect. 2. Hystrix, Coendus, Lepus, Lagomys, Hydrochoerus, Cavia, Chloromys (Aguti), Coelogenys.

Ordo V. Edentata. p. 475.

Fam. 1. Tardigrada: Bradypus, Choloepus.

Fam. 2. Cingulata: Dasypus.

Fam. 3. Vermilingues: Orycteropus, Myrmecophaga, Marmos.

Ordo VI. Pachydermata. pag. 505.

Fam. 1. Proboscidea: Elephas.

Fam. 2. Pachyderm. ordinaria: Hippopotamus, Sus, Phascodoerus (Sus ethiopicus), Dicotyles, Rhinoceros, Hyrax, Tapirus.

Fam. 3. Solipedes: Equus.

Ordo VII. Ruminantia. pag. 575.

Fam. 1. Anomimeres: Camelus, Auchenia, Moschus.

Fam. 2. Diphtherocerata: Cervus, Camelopardalis.

Fam. 3. Coleocerata: Antilope, Aegionomus, Bos.

Ordo VIII. Cetacea. p. 668.

Fam. 1. Cet. herbivora: Manatus, Halicore, Rytina.

Fam. 2. Cet. carnivora.

Sect. 1. Delphinus, Ceratodon (Monodon).

Sect. 2. Physeter, Balaena, Appendix, Monotremata.

Echidna, Ornithorhynchus.

Der 3te Tomus fängt mit den Vögeln an. Der Vfr. verfolgt dabei eine eigene Anordnung, welche wir hier mittheilen.

Ordo I. Rattitae pag. 87.

Struthio, Rhea, Casuarius, Dromaeus (Casarius Novae Hollandiae).

Ordo II. Gallinae. pag. 101.

Fam. 1. Phasianus, Argus, Gallus, Lophophorus (Phal. impeyanus), Opisthocomus, Penelope, Crax, Pavo, Polyplectron (Pavo bicalcaratus), Meleagris, Numida, Tetrao, Pterocles (Tetrao Alchata), Syrrhaptes, Perdix, Coturnix, Turnix, Tinamus.

Fam. 2. Goura (Columba coronata), Columba, Vinago.

Ordo III. Scansores: Tom. 3. pars. 2. pag. 1.

Fam. 1. Alcedrimorpha: Musophaga, Opaethus (Cuculus Perla).

Fam. 2. Antilambani: Solenoglossus (Pittacus aterrimus), Psittacus, Pezophorus.

Fam. 3. Kenoramphi: Ramphastos, Pteroglossus.

Fam. 4. Pogonophori: Pogonius, Bucco, Tania, Trogon, Monasa (Bucco calcaratus), Phoenicophaeus (Cuculus Pyrrocephalus).

Fam. 5. Agenii: Saurothoera (Cucul. Vetula), Scythripes, Leptotomus (Cucul. Afer), Coccyzus (Cucul. Cayanus), Cuculus, Indicator, Centropus, Crotophaga, Trachyphonus (Promerops Vailantii).

Fam. 6. Beloglossi: Yunx, Picus.

Fam. 7. Syndactyli: Galbula.

Ordo IV. Passeres. Tom. 3. pars. 3. pag. 1.

Fam. 1. Anerpentes: Dendrocolaptes, Orthonyx, Certhia, Climateris (Certhia scandens), Xenops, Tichodromus, Sitta.

Fam. 2. Anthomyzi: Meliphaga, Coereba (Certhia coerulea), Cinnyris, Trochilus.

Fam. 3. Epopsides: Trepanis, Opetiorhynchus, Upupa, Epimachus.

Fam. 4. Pelmatodi: Merops, Alcedo.

Fam. 5. Prionites: Bucerôs.

Bis hieher ist das Werk gediehen. Zum Beweise, mit welchem Fleiß der Vfr. gearbeitet hat, theilen wir einige Muster mit:

Gen. 9. Fasciolaria, *Phascolarctos* ¹ Blainville.

F. Testa grossa; muso corto; occhi piccoli; orecchiette mediocri; apertura della bocca piccola; incisivi $\frac{1}{2}$, fra i superiori li due medi assai lunghi, verticali, taglienti all'estremità, gli altri piccolissimi; gl'inferiori lunghi, presso che orizzontalmente distesi, non canino; fra gl'incisivi, ed i verimolari gran distanza in ambe le mascelle; alla metà di questo intervallo nella mascella superiore due piccoli denti intermedij; un solo nella inferiore; tronco ben proporzionato, quasi ugualmente grosso in ogni sua parte ²; estremità alte, quasi uguali fra loro; piedi anteriori a 5 dita, distribuite come in due fascetti opponibili l'uno all'altro, l'interno composto del pollice, e dell'indice, l'esterno delle altre 3 dita; piedi posteriori a 5 dita secondo Blainville, a 4 sole secondo G.

¹ Da φαυλάιον — borsa, e da ὄρεος — orso.

² Dal nome, che Blainville ha imposto a questo genere sembra doversi inferire, che le femmine al medesimo appartenenti abbiano un sacco al ventre. Blainville però nol dice espressamente, e in tale caso pare il Sig. G. Cuvier.

Cuvier; il primo di questi zoologisti ¹ afferma, che il pollice è grossissimo, opponibile, - e senz'unghia; l'altro ² di e, che manca affatto: in codesti piedi l'indice, ed il seguente dito riuniti sino alle unghie, le altre due dita piccole; le unghie di tutti i piedi mediocri, adunche, e quasi uguali fra loro; niuna coda secondo G. Cuvier, brevissima secondo Blainville,

Questo genere stabilito da Blainville nel 1816, fu adottato da G. Cuvier: lo chiamò agli *Koala*, ³ e lo considerò come intermedio agli almaturoi, ed ai fascolomi: Blainville lo riguardò come intermedio ai falangisti, agli almaturoi, ed ai fascolomi; e poichè l'andatura dell'unica specie, che se ne conosce somiglia molto quella degli orsi, quindi lo denominò agli fascolarcto, cioè orso a borsa: la struttura de' denti mostra, che è fitivoro, quella de' piedi, che può facilmente arrampicarsi su gli alberi, e farvi dimora.

Sp. unica. Fascolarcto Koala, *Phascolarctos Koala*.

Le Kolak, le Koala franc.

Orecchiette, che finiscono in punta; pelo lungo, folto, ruvido, e di colore variante dal grigio ad bruno,

Cuvier Règne animal tom 4. pl. 1. fig. 5.

Abita nella N. Olanda.

E' grande quanto un mediocre cane; secondo G. Cuvier abita or su certi alberi, ora in tane, che questo marsupiale scavasi a' piedi degli alberi medesimi. ⁴

Gen. 6. Irace, *Hyrax* Herman.

Testa grossa; muso corto, non molto ottuso; occhi mediocri; orecchiette brevi; incisivi $\frac{3}{4}$, i superiori lunghi, ricurvi, triquetri; gl'inferiori assai declivi, piatti, come troncati, e dentellati; 2 canini nella mascella superiore piccolissimi, caduchi; niuno nell'inferiore; vuoto considerevole prima de' molari; questi $\frac{14}{14}$ somigliantissimi a quelli de' rinoceronti; collo corto; tronco voluminoso; 4 poppe al ventre; estremità brevi, e grosse; piedi a dita poco distinte; 4 negli anteriori, e ne' posteriori; dito interno di questi fornito di un' unghia adunca, ed obliqua, l'estremità delle altre dita involta in una specie di guaina breve, dura, ed ottusa, che alcuni considerano come una vera unghia, altri no; un tubercolo in vece di coda; corpo coperto di pelo molle, con alcune setole sparse.

E' il presente genere uno di quelli, che in certo modo partecipando de' caratteri di più ordini, vennero e nell'uno, or nell'altro collocati. Pallas, il quale illustrò il primo l'unica specie bastevolmente conosciuta, la giudicò dell'ordine de' roditori, ed appartenente al genere *Cavia* di Kist, però come anomala, giacchè non gli fu ignoto, che per l'insolita conformazione delle parti sì interne, che esterne differisce assai moltissimo dalle *caviae* americane, e per la qualità, e numero de' denti da qualunque mammifero dell'indicato ordine. Hermann, e Gmelin l'ascrissero ad un nuovo genere denominato *Hyrax*. ¹ A questo Gmelin assegnò l'ultimo posto nella serie de' roditori, sì che immediatamente precedesse i ruminanti. Il Sig. G. Cuvier da prima lo mise nel principio di detta serie in secondo luogo, cioè dopo gl'istrici, ed innanzi alle *caviae*; ma in seguito avendone ponderati i rapporti di somiglianza cogli altri generi finora conosciuti, mutò consiglio, ed annoverò gl'iraci fra i pachidermi. La massima parte de' zoologisti moderni ha approvato la decisione di G. Cuvier. Sono questi mammiferi per natura loro timidi, e miti, e nutronsi principalmente di radici, che estraggono dalla terra mediante i lunghi, e ricurvi incisivi della mascella superiore. Sembra omai certo, che l'unghia del dito interno de' piedi posteriori serva agl'iraci per iscacciare gl'insetti, da quali sono molestati. A tal fine sogliono pure talvolta avvolgersi nella polvere, in guisa da rimanerne quasi in ogni loro parte ricoperti.

Sp. Irace del Capo di B. Speranza, *Hyrax capensis* Gm.

Le Daman du Cap. franc. The Cap Hyrax ingl. *Der capsche Daman, der capsche Klippschliefer* ted.

Naso nero, e nudo; orecchiette ovali, quasi ascose fra il pelo; questo nella testa, e nel dorso bianco alla base, indi fulvo-bruno, ovvero grigio; biancastro nel petto, e nel ventre; setole nere; piedi superiormente coperti di pelo nero, e brevissimo. Tav. XI. fig. 3.

Pallas Spic. zool. fasc. 9. tab. 2.

Abita nelle vicinanze del Capo di B. Speranza.

Buon numero di setole è sparso nel labbro superiore, il quale riman diviso in due parti uguali da un solco ristretto, e poco profondo, che ascende nella parte anteriore del naso. Gl'incisivi inferiori hanno due piccoli intagli. Alcune volte in ogni lato del collo vicino alle spalle vi ha una fascia biancastra; le estremità appariscono più corte di quello sono in realtà, perchè gli omeri, ed i femori rimangono ascasi dentro la pelle come dentro un sacco. Lo stomaco è diviso in due cavità distinte; oltre un gran cieco, alla metà circa del colon sonvi due appendici coniche, - quasi due lunghe corna. Il numero delle vertebre dorsali è di 23,

¹ Journ. de Physique tom. 82. pag. 250.

² Le Règne animal tom. 1. pag. 184.

³ Koala, o Kolak è il nome dato all'unica specie di questo genere dagl'indigeni della N. Olanda, che abitano lungo il fiume Vapaum.

⁴ Con questo genere ha fine la seconda serie dei marsupiali, della quale è carattere distintivo l'aver più di due incisivi nella mascella superiore, due soltanto nell'inferiore.

¹ De Squal - cervio.

uguale è quello delle coste in ogni lato, delle quali 7 sono vere, le altre spurie. Pallas pretende, che sianvi unghie soltanto ne' diti interni de' piedi posteriori; secondo quasi tutti i moderni zoologi anche le altre dita van fornite di unghie, e G. Cuvier trova per riguardo ad esse una somiglianza fra gli iraci, e gli elefanti. Giusta il parere dello stesso Pallas la conformazione de' piedi indica, che il presente irace soavasi tane sotteranee: ma come potè egli mai indursi a così pensare dopo di aver negato l'esistenza delle unghie nella massima parte delle dita? Thunberg¹ conferma quello, che era già stato affermato da altri, cioè che l'irace del capo abita nelle fessure delle rocce, e nelle caverne. La carne di esso ha un color fosco, ed è poco sugosa; la mangiano gli ottentoti, e talvolta anche gli europei. Preso vivo ben presto addiviene familiare, carezzevole, ed obbediente; chiamato risponde con un grido acuto sì, ma breve; temè esso, e ben a ragione i grandi uccelli di rapina, de' quali sovente riman preda; quindi veduto, che ne abbia uno nell'aria, cerca tostamente di fuggire, e di ascondersi. La massima lunghezza del medesimo par che sia 1 piede, e 3—4 pollici.²

Genus. 7. Peciotto, *Sitta* * Lin.

Becco mediocre, intero ne' tornii, più, o meno compresso, cuneiforme nell'apice, un po' rotondato nel colmo; mandibola superiore dritta in tutte le specie; in alcune lo è anche l'inferiore, in altre è questa alquanto curvata nel mezzo, ed ascendente verso l'estremità; narici quasi orbicolari, situate nella base della mandibola superiore; lingua, quella almeno delle specie abbastanza conosciute, breve, cartilaginea, depressa, e larga nella sua origine, bifida, e quasi cornea nell'apice; collo mediocre; tronco svelto; coda composta di 12 direttrici a stelo debole; ali mediocri; 1^a. remigante breve, 3^a., e 4^a. più lunghe di tutte; piedi robusti; dito posteriore più grande degli altri, fornito di un'unghia assai robusta, adunca, ed aguzza; podoteca scudettata.

Non sono fra loro d'accordo i sistematori intorno al posto, che compete al presente genere. Linneo, e Latham

¹ *Mém. de l'Acad. des Sciences de St. Petersb. tom. 4. p. 307.*

² E' tuttavia cosa dubbia se sia una specie distinta dalla già descritta l'*Hyrax syriacus* Gmel. incontrato frequentemente da Bruce, e da altri nelle vicinanze del Libano, nelle montagne dell'Abissinia ec. Questo viaggiatore afferma, che un tale irace ha tre sole dita in tutti i piedi, e ch'è affatto senz'unghie. Il Sig. G. Cuvier però appoggiato ad accurate osservazioni accusa di errore Bruce, e dà per certa la perfetta somiglianza fra quest'irace, e quello del Capo di B. Speranza, almeno per riguardo ai piedi. Lo stesso Cuvier dubita dell'autenticità dell'irace delle Baja d'Hudson. *Hyrax hudsonius* Schreb., il quale venne da Illiger giudicato appartenente ad un altro genere da lui stabilito, e chiamato *Lipura*.

³ *Da sitta* — nome, col quale Aristotile indicò un uccelletto, che comunemente credesi in niun modo diverso dal peciotto europeo.

gli danno luogo immediatamente dopo i picchi, e prima dei todi; Dumeril è d'avviso, che debba stare fra i todi, ed à così detti uccelli mosche; G. Cuvier lo mette fra gli stornii, ed i corvi, a notabile distanza di quegli anerponti, de' quali abbiamo finora trattato. Oken lo fa precedere il genere dendrocolapte, e lo divide in due sotto-generi, nel secondo de' quali ascrive il seno a guance barbate. Goldfuss stabilisce una famiglia detta de' saetilingui, ed in essa colloca non solamente i picchi, ed in torcicolli, ma eziandio i peciotti; Temminck nel suo ordine degli anisodattili lo fa precedere il genere ortonice; Vieillot lo divide in due generi distinti, dando al primo il nome di *Sitta*, e chiamando l'altro *neops*, e mettendoli ambedue nella sua famiglia degli anerponti. Sembrami, che fra i rapporti di somiglianza del presente genere cogli altri dell'ordine de' passerii, i più rilevanti siano quelli, che lo ravvicinano ai ticodromi, ai dendrocolapti, alle cerzie ec. Per ciò, che riguarda al divisione proposta da Vieillot, e poc'anzi accennata, non trovo bastevole motivo di adottarla, giacchè le differenze, sulle quali Vieillot fonda l'erazione del nuovo genere *neops* possono bene servir di base a due sezioni, in cui vengano distribuiti i peciotti, ma non hanno elleno il valore necessario per essere considerate come distintivi di due diversi generi. I peciotti per le maniere di vivere somigliano in parte i picchi, in parte le cerzie, ed un po' ancora le cinciallegre. S'arrampicano con molta facilità, nè solamente camminano sopra i tronchi degli alberi ascendendo, come fanno le cerzie. Sogliono essi pure percuotere col becco la scorza, onde fare uscire da' loro nascondigli le larve degl'insetti. Di queste principalmente si nutrono; ma allorquando non ne trovino sufficiente quantità, mangiano ancora noccioline, e semi di varie sorte. Hanno essi comune cogli altri anerponti l'istinto di far nido ne' fori de' tronchi; mutano le penne una sol volta all'anno.

* Becco depressa nella base; mandibole quasi uguali in lunghezza, la superiore dritta, l'inferiore quasi dritta; dito medio unito all'esterno soltanto nella base.

Sp. 1. Peciotto europeo, *Sitta europaea* Lin.

La Sittelle Torchepot franc. *The european Nut-hatch* ingl. *Die gemeine Spechtmeise* ted.

Mandibola superiore ceruleo-fosca, l'inferiore nell'apice alquanto ascendente, e ceruleo-fosca, nel resto biancastra; pileo, cervice, e dorso di colore cinericcio-cerulescente; una striscia nera in ogni lato della testa partesi dall'angolo della bocca, attraversa gli occhi, indi discende alquanto nel collo, e serve di limite al colore del pileo, e della parte superiore della cervice; direttrici medie cinericcio-cerulescenti, l'esterna d'ogni lato nerastra coll'orlo estremo rossigno, le altre nerastre con una macchia bianca verso l'apice, il quale è cinericcio; gola biancastra; gozzo, e gastreo giallo-rossigni; ippocondri bruno-rossigni; penne del sottocoda bianche, ed orlate di bruno-rossigno; cuopratrici superiori

delle ali nel colore simili al dorso; le prime 4 remi ganti cineruccio fosche colla base bianca, nel margine interno, nel resto nerastre coll'orlo estremo rossigno; femori, e tibie simili nel colore agl'ippocondri; piedi cineruccio-giallastri, così pure le unghie.

Buff. Pl. enlum. num. 623. fig. 1.

Storia degli uccelli tom. 2. tav. 193.

Quest'uccelletto non si allontana mai dal paese, ove nacque; ordinariamente passa la buona stagione ne' boschi; nell'autunno, e nell'inverno sta vicino ai siti abitati, ed entra negli orti. Per lo più s'impadronisce del nido d'un picchio, e ne restringe l'apertura con molto artificio, servendosi di terra fangosa. Talvolta se ne scava uno col becco ne' tronchi fraciditi. La sottile polvere del legno, ed un po' di musco formano il letto, su cui il nostro peciotto di notte tempo prende riposo. La femmina vi passa pure il giorno, quando abbia a riscaldare uova, le quali sono 5-7 per ogni covata, ed hanno un colore biancastro con punti fulvo-rossigni. E' poi essa di adempiere gli uffici di madre premurosa al segno, che non abbandona il nido, quantunque veggia imminente un manifesto pericolo di essere presa. Il maschio le somministra il nutrimento durante tutto il tempo della covatura; i figliuolini nascono nel mese di maggio, e compiuta la loro fisica educazione, si separano dalla madre, per vivere da se. Rare volte nello stesso anno ha luogo una seconda covata. Nella buona stagione questo peciotto mangia insetti; in autunno fa raccolta di nocciole, e di semi per nutrirsene in inverno: il tronco cavo di un albero serve di magazzino. Per rompere le nocciole le fa entrare in una fessura adattata, indi a colpi di becco le divide in varii pezzi; per simil modo cerca di levare la scorza ai semi un po' duri. Percuotendo i tronchi col becco, ed inserendo questo nelle fessure, ovvero strisciandolo sopra i rami produce un rumore, che ode si a non piccola distanza. Il grido ordinario è ti, ti, ti; in primavera il maschio caldo d'amore ripete sovente il suono *guiric*. D'ordinario vive in solitudine, talvolta però sta in compagnia delle cinciallegre, e della cernia comune. La lunghezza totale degli adulti è di quasi 6 pollici. La sola differenza esteriore, per cui la femmina si distingue dal maschio consiste nell'essere le tinte di lei meno cariche, e la striscia nera de' lati della testa meno palese. Nilsson asserisce, che i peciotti da lui trovati in Svezia avevano la fronte cerealea; quindi io li considero come una varietà appartenente al nord dell'Europa. Temminck è d'avviso, che la *sitta minor* di Brisson, *sitta europaea* var. β . Lin. Gmel. sia un individuo giovane, che dagli adulti differisca soltanto nella grandezza. A torto Gmelin riguardò come varietà del peciotto europeo, quello, che or ora descriverò, non che l'altro a testa nera, vivente nella Carolina, *sitta melanocephala* Vieill.

Nuovo Giornale de letterati.

Pisa presso Nistri 1822. 8.

Diese neue Literaturzeitung, wovon der Jahrgang in 6 Heften von je 10 Bogen, für 12 Gulden bey Volke in Wien zu erhalten ist, wird von verschiedenen Professoren der Universität Pisa herausgegeben. Sie enthält vorzüglich Kritiken und ausführliche Anzeigen italienischer und auch anderer Werke; desgleichen eigene Abhandlungen und liter. Anzeigen, bisweilen mit Abbildungen. Jedes Heft zerfällt in 3 Theile; der erste betrifft die Literatur und die schönen Künste; der 2te die eigentlichen Wissenschaften; der 3te literar. scientif. und bibliograph. Anzeigen. — Es scheint, die Opuscula scientifica zu Bologna haben aufgehört.

Nach einer großen Einleitung über den Zustand der verschiedenen Wissenschaften enthält das erste Heft folgende Artikel:

Parte I. Eneide di Virgilio volgarizzata da M. Leoni. Pag. 1 (angezeigt v. A.).

Osservazioni di Luigi Fiacchi sul Decamerone, p. 19 (angezeigt von Zannoni).

Crestomazia greca ad uso de' gimnasi della Lombardia, p. 39 (angez. von E. Lucchesini).

Parte II. Considerazioni anatomico fisiologiche, supra due cuori e due fegati, ritrovati in un piccione domestico, del profess. Barzellotti (Aufsatz mit einer Abbildung).

Osservazioni sopra il mustietto o mustiolo, nuovo specie di Topo ragno toscano (*Sorex etruscus*), del Dr. Paolo Savi, p. 60.

Parte III. Notizie letterarie, p. 73. Notizie scientifiche, p. 79 — 96.

Seft 2.

Parte I. Biographie nouvelle des contemporains par Arnould etc., p. 97.

Odi di Pindaro, tradotte ed illustrate da Ant. Mezzanotte, Prof. de lettere greche nell' università di Perugia, p. 113.

Storia di Milano, del Cav. C. de Rosmini, Roveretano, p. 125.

Seb. Ciampi, Prof. Varlavienf. Novum examen loci Liviani de legatis romanorum Athenas missa, ut exscriberent leges Solonis, p. 143.

Tragedie d'Eschilo, tradotte da I. Bellotti, p. 158 (angezeigt v. E. Lucchesini).

Parte II. Sulla naturalizzazione delle piante, del Gaetano Savi, Prof. di botan. del università di Pisa, p. 177 (eigener Aufsatz).

Riflessioni critiche sopra le probabilità della Place, del Dr. Paolo Ruffini, Prof. di clinica et di mathemat. nell' università di Modena, p. 201.

Osservat. cliniche, del Dr. P. Balbiani, p. 213
(eigener Aufsatz).

Annali di medicina pratica, del Prof. G. Franceschi di Lucca, p. 232.

Part. III. Notizie letterarie, p. 241.

Notizie scientifiche, pag. 253.

— biografiche, p. 266 — 272.

Osservat. meteorologiche.

S e f t 3.

Part. I. Storia de' Veneziani, Genovesi, e Pisani, dell' A. Fanucci, p. 3.

Sermoni di Quinto Settano, p. 25.

Sylla, tragédie par E. Jouy, p. 36.

Poesie di G. Rosini, p. 61.

Opere di A. Canova descritte da Isabella Albrizzi, pag. 75.

L'Italia avanti il dominio de' Romani, p. 81.

Parte II. Memoria sul taglio retto-vescicale, di A. Vaccà, Berlinghieri, Prof. di clinica nell'università di Pisa, p. 99 (eigener Aufsatz).

Canocchiale senza lenti, di Prof. Amici, p. 123 (eigener Aufsatz mit Abbild.).

Osservazioni sopra l' *Iulus communis*, del Dr. P. Savi, p. 137.

Part. III. Notizie letterar., p. 153.

Notizie scientifiche, p. 160.

— bibliograf., p. 173.

Osservaz. meteorologiche.

Die Spitzmaus von Savi hat folgenden Charakter.

Sorex etruscus: minimus, corpore griseo, cinerascens, subtus albido, auriculis rotundatis, porrectis, cauda mediocri, tereti subtetragona.

Sie steht *Sorex tetragonurus* am nächsten, ist 2 Zoll 9 Linien lang mit Schwanz, 1 Zoll 10 Linien ohne denselben und wiegt nur 36 Gran, riecht etwas nach Damsam; dennoch fehlen ihr die Drüsen in den Weichen. Der Geruch kommt vom Roth her. Die Ohren sind nackt, der Schwanz unten ohne Grath. Schneidezähne weiß. Sie lebt nicht im Wasser, sondern zwischen Wurzeln und in alten Bäumen, unter trockenen Blättern und in Wiesenbüschern; im Winter besonders in Misthaufen, wo sie häufig Insecten findet und immer eine Wärme von wenigstens 20° Raumwärme hat. In kälterer Temperatur stirbt sie. Sie graben nicht selbst Höhlen, sondern kriechen nur in vorhandene Löcher. Sie balgen sich beständig mit einander herum und pfeifen dabei wie Fledermäuse. Sie fressen Fliegen, Gryllen, Spinnen, Zuckergäse und dergleichen. Vorgelegte Regenwürmer und kleine Schnecken rühren sie nicht an. Auch nie etwas aus dem Pflanzensreiche; ihr Gehör ist äußerst fein.

Verbesserungen zu Waffernagels Aufsatz.

Seite 1273 Zeile 26 von oben setze 2 . 3 statt 2 , 3

— 1230 Num. Zeile 18 v. u. setze $\frac{2m}{n-m}$ D u. f. w. statt $\frac{n}{2-m}$ D. u. f. w.

— — Zeile 7 v. u. setze $\frac{3}{2} s : 6 s : \frac{5}{2} s$

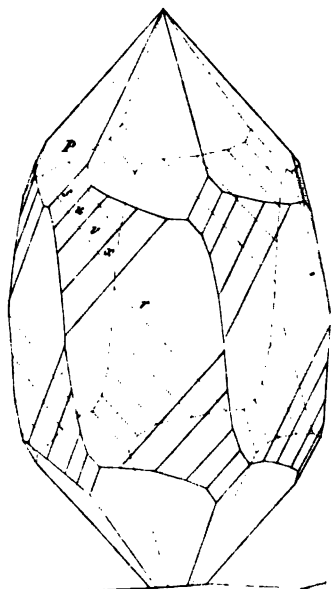
— 1281 Zeile 7 von unt. setze seyn statt sagen

— 1233 — 13 setze 3 : 4 statt 3 . 4

— 1284 — 27 setze A statt A²

— 1287 — 11 setze kleinere statt kleinern; eben so Zeile 33

— 1290 — 3 v. u. setze Pol. gere : Quer. gere statt aufrechte Gere : liegenden;



der Jsis und den kritischen
den Jahrbüchern des Mag.
pl. in's Publicum gebracht. Die
errechnet 2 Gr.

Ist geht dahin zwei in der neu-
ng des Christenthums in Schles.
Fragen auf eine bündige und
ten. Nachdem der Verfasser auf
Nachrichten, die Geschichte der
tragen, beschäftigt er sich mit
jen: Den ursprünglichen bishöf-
mitteln, so wie die jüngst wie-
d in Schlessen ursprünglich der
itus eingeführt worden und herr-
und seine feste und entscheidende
m. Da der Verfasser von S.
je Uebersicht der gesammten Ge-
ums vom J. 965 an, bis zur
verhältnisse der kathol. Kirche in
e päpstl. Bulle vom 10ten Juli
sieb dadurch vorläufig, bis zur
Werkes, einem längst gefühlten
nswerthe und genügende Weise
er erwartet werden, daß die ka-
is Werk freundlich aufnehmen,
Büchersammlung eine würdige

Prinzessin Brambilla. Ein
Callot. Mit 8 Kupfern
iginal-Blättern. 8. 1821.
nz in Breslau. Cartonnirt

er die Schleicher und Wini-
tschreiben aus dem Jahre
erworte und einigen Beilagen
L. A. W. Hennicke. Gr.
in Josef Max in Breslau.

gruppen für junge Zeichner,
Thierzeichnen. 2tes Heft.
1. Verlag von Josef Max

über Homer und sein Zeits-
tag von Josef Max in
Breslau. Weiß Druckpapier 1 Thlr. 12 Gr.
Schweizer-Papier 2 Thlr.

Diese unter fünf Nummern gebrachte Arbeit zerfällt in
zwei Haupttheile. Hiervon hat der erste, welcher die Num-
mern 1 — 4 befaßt, zur Absicht, der Betrachtung Homer-
scher Poesie einen festen Standpunkt vorzubereiten. Im
zweiten Theile beginnt unter Nummer 5 die eigentliche Aus-
einandersetzung, rein auf Homerische Poesie bezüglich. Drei
Unterabtheilungen, welche wieder mehrere Eintheilungen begrei-
fen, haben folgende Ueberschriften: I. Umschreibung Ho-

sel zum Ganzen, zugleich die Kennzeichenlehre in sich
begreift, gründlicher abgehandelt und die darin vorkommenden
Begriffe s. dieser bestimmt sind, als es gewöhnlich zu ge-
schehen pflegt.

Herber, Dr. C. J., Silesiae Sacrae Origines.
Adnexae sunt Tabulae Chronologicae in An-
nales historiae dioeceseanae. 8. maj 1821.
Vratislaviae, apud Jos. Max Charta impress.
20 Gr. Charta membran. 1 Thlr. 6 Gr.

Offervat. cliniche, del Dr. P. Balbiani, p. 213
(eigener Auffatz).

Annali di medicina pratica, del Prof. G. Franceschi di Lucca, p. 232.

Part. III. Notizie letterarie, p. 241.

Notizie scientifiche, pag. 253.

— biografiche, p. 266 — 272.

Offervat. meteorologiche.

S e f t 3.

Part. I. Storia de' Veneziani, Genovesi, e Pisani, dell' A. Fanucci, p. 3.

Sermoni di Quinto Settano, p. 25.

Sylla, tragédie par E. Jouy, p. 36.

Poesie di G. Rosini, p. 61.

Opere di A. Canova descritte da Isabella Albrizzi, pag. 76.

L'Italia avanti il dominio de' Romani, p. 81.

Parte II. Memoria sul taglio retto-vescicale, di A. Vaccà, Berlinghieri, Prof. di clinica nell'università di Pisa, p. 99 (eigener Auffatz).

Canocchiale senza lenti, di Prof. Amici, p. 122 (eigener Auffatz mit Abbild.).

Offervazioni sopra l' Iulus communis, del Dr. P. Savi, p. 137.

Part. III. Notizie letterar., p. 152.

Notizie scientif., p. 160.

— bibliograf., p. 173.

Offervaz. meteorologiche.

Die Spitzmaus von Sapi hat folgenden Charakter.

Sorex etruscus: minimus, corpore griseo, cinerascens, subtus albido, auriculis rotundatis, porrectis, cauda mediocri, tereti subtetragona.

Sie steht Sorex tetragonurus am nächsten, ist 2 Zoll 9 Linien lang mit Schwanz, 1 Zoll 10 Linien ohne denselben und wiegt nur 36 Gran, riecht etwas nach Esel; dennoch fehlen ihr die Drüsen in den Weichen. Der Geruch kommt vom Roth her. Die Ohren sind nackt, der Schwanz unten ohne Grath. Schneidezähne weiß. Sie lebt nicht im Wasser, sondern zwischen Wurzeln und in alten Bäumen, unter trockenen Blättern und in Wiesenbüschen; im Winter besonders in Misthaufen, wo sie häufig Insecten findet und immer eine Wärme von wenigstens 20° Raumwärme hat. In kälterer Temperatur stirbt sie. Sie graben nicht selbst Höhlen, sondern kriechen nur in vorhandene Löcher. Sie balgen sich beständig mit einander herum und pfeifen dabei wie Fledermäuse. Sie fressen Fliegen, Gryllen, Spinnen, Zuckergäste und dergleichen. Vorgelegte Regenwürmer und kleine Schnecken rühren sie nicht an. Auch nie etwas aus dem Pflanzenreiche; ihr Gehör ist äußerst fein.

Verbesserungen zu Waffernagels Auffatz.

Seite 1273 Zeile 26 von oben setze 2 . 3 statt 2 , 3

— 1230 Num. Zeile 18 v. u. setze $\frac{2m}{n-m}$ D u. f. w. statt $\frac{n}{2-m}$ D. u. f. w.

— — Zeile 7 v. u. setze $\frac{3}{2} s : 6 s : \frac{6}{5} s$

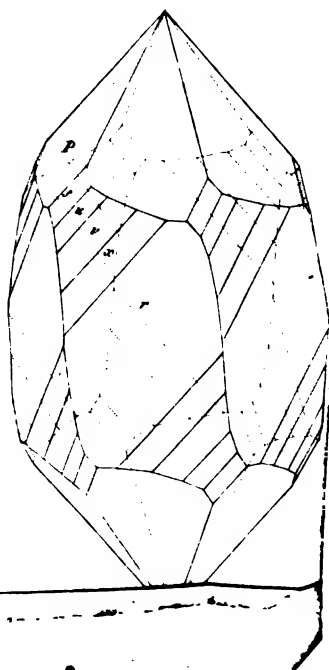
— 1281 Zeile 7 von unt. setze seyn statt seyn

— 1233 — 13 setze 3 : 4 statt 3 . 4

— 1234 — 27 setze A statt A²

— 1287 — 11 setze kleinere statt kleinem; eben so Zeile 33

— 1290 — 3 v. u. setze Pol. gere : Quer. gere statt aufrechte Gere : liegenden;



Literarischer Anzeiger.

(Zu den in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften.)

N^o. I. 1822.

Dieser Literarische Anzeiger wird dem Literarischen Conversations-Blatte, der Isis und den Kritischen Annalen der Medicin im Quart-Format; dem Hermes, den Zeitgenossen und den Jahrbüchern des Mag. netismus in Octav-Format beigelegt oder beigeheftet, und werden davon gegen 6000 Expl. in's Publicum gebracht. Die Insertions-Gebühren betragen für die Zeile nach dem Quart-Abdrucke berechnet 2 Gr.

Neue Werke und Schriften.

Breslauer Burschenlieder. Neu gewählt und vermehrt. 8. 1821. Verlag von Josef Max in Breslau. Sauber gebunden. Ladenpreis 1 Thlr. 4 Gr.

Das oben genannte Compendium zeichnet sich unter allen bisher erschienenen einerseits durch die umsichtige und treffliche Auswahl der besten vorhandenen alten und neuen Lieder, die hier, wie sonst nirgends, sich zusammengestellt finden, als auch andererseits durch das saubere und gefällige Aeußere aus, womit es von der Verlagsbuchhandlung ausgestattet worden: so daß es nicht bloß der gesammten studierenden Jugend, sondern auch allen denen, die im gereiften Mannesalter sich noch der bettern akademischen Jahre gern und froh erinnern, als geselliger Begleiter, so wie als ansprechendes Denk- und Erinnerungsbuch auf alle Weise zu empfehlen ist.

Glocker, Dr. E. F., Grundriß der Mineralogie. Für Universitäten und höhere Gymnasialklassen. Nebst einem Anhange: ein Verzeichniß aller bis jetzt in Schlesiens aufgefundenen Fossilien enthaltend. Gr. 8. 1821. Verlag von Josef Max in Breslau. 32 Bogen stark. Ladenpreis 1 Thlr. 12 Gr.

Dieser Grundriß, zunächst für die Zuhörer des Vorfassers bestimmt, ist jedem Kenner und Freunde der Mineralogie, wegen der eigenthümlichen, den Fortschritten der Wissenschaft angemessenen Behandlungsweise zu empfehlen. Er umfaßt die gesammte Mineralogie (Orplognostie und Geognostie) in einer gedrängten und doch zugleich vollständigen Uebersicht. Die Fossilien sind nach natürlichen Familien geordnet, und, statt, wie es bisher gewöhnlich war, mit langen Beschreibungen; größtentheils mit kurzen und streng bezeichneten Charakteristiken versehen. Insbesondere ist auf die schlesischen Fossilien Rücksicht genommen, und zwar nicht allein im Anhange, welcher ein Verzeichniß derselben enthält, sondern auch bei den Familien selber. Mehrere ganz neue Fossilien sind aufgeführt, die erst seit einigen Jahren, zum Theil vom Verf. selbst, in Schlesiens entdeckt worden sind. Ein Vorzug dieser Schrift besteht auch noch darin, daß die Einleitung und der allgemeine Theil der Orplognostie, welche, gleichsam der Schlüssel zum Ganzen, zugleich die Kennzeichenlehre in sich begreift, gründlicher abgehandelt und die darin vorkommenden Begriffe, klarer bestimmt sind, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt.

Herber, Dr. C. J., Silesiae Sacrae Origines. Adnexae sunt Tabulae Chronologicae in Annales historiae dioeceseanae. 8. maj. 1821. Vratislaviae, apud Jos. Max Charta impress. 20 Gr. Charta membran. 1 Thlr. 6 Gr.

Der Zweck dieser Schrift geht dahin zwei in der neuen Zeit über die Einführung des Christenthums in Schlesiens in Anregung gebrachte Fragen auf eine bündige und achtvolle Weise zu beantworten. Nachdem der Verfasser auf den Grund der vorhandenen Nachrichten, die Geschichte der Bekehrung Schlesiens vorgetragen, beschäftigt er sich mit den interessantesten Untersuchungen: Den ursprünglichen bischöflichen Sitz in Schlesiens auszumitteln, so wie die jüngst wieder erhobenen Zweifel: „ob in Schlesiens ursprünglich der griechische, oder lateinische Ritus eingeführt worden und herrschend war?“ — zu lösen, und seine feste und entscheidende Ansicht hierüber auszusprechen. Da der Verfasser von S. 46 — 150, eine tabellarische Uebersicht der gesammten Geschichte des schlesischen Bisthums vom J. 965 an, bis zur Organisation der neuesten Verhältnisse der kathol. Kirche in den preuß. Staaten durch die päpstl. Bulle vom 16ten Juli d. J., beigelegt hat; so wird dadurch vorläufig, bis zur Erscheinung eines größeren Werkes, einem längst gefühlten Bedürfnisse auf eine wünschenswerthe und genügende Weise abgeholfen, und es darf sicher erwartet werden, daß die kathol. Geistlichkeit vorliegendes Werk freudlich aufnehmen, und demselben gern in ihrer Büchersammlung eine würdige Stelle gönnen wird.

Hoffmann, E. T. A., Prinzessin Brambilla. Ein Capriccio nach Jakob Callot. Mit 8 Kupfern nach Callotschen Original-Blättern. 8. 1821. Verlag von Josef Max in Breslau. Cartonirt 2 Thlr. 6 Gr.

Dr. Martin Luther, wider die Schleichler und Winkelprediger. Ein Sendschreiben aus dem Jahre 1532. Mit einem Vorworte und einigen Beilagen herausgegeben von Dr. L. A. W. Hennicke. Gr. 8. 1821. Verlag von Josef Max in Breslau. Geheftet. 6 Gr.

Mücke, M. H., Thiergruppen für junge Zeichner, oder Anleitung zum Thierzeichnen. Zwei Heft. Querc Folio. 1821. Verlag von Josef Max in Breslau. 1 Thlr.

Schubarth, R. E., Ideen über Homer und sein Zeitalter. 8. 1821. Verlag von Josef Max in Breslau. Weiß Druckpapier 1 Thlr. 12 Gr. Schweizer Papier 2 Thlr.

Diese unter fünf Nummern gebrachte Arbeit zerfällt in zwei Haupttheile. Hiervon hat der erste, welcher die Nummern 1 — 4 befaßt, zur Absicht, der Betrachtung Homerischer Poesie einen freien Standpunkt vorzubereiten. Im zweiten Theile beginnt unter Nummer 5 die eigentliche Auseinandersetzung, rein auf Homerische Poesie bezüglich. Drei Unterabtheilungen, welche wieder mehrere Eintheilungen begreifen, haben folgende Ueberschriften: I. Umschreibung des

merischer Zustände. II. Ueber Richtung, Zweck und Vaterland Homerischer Poesie. III. Widersprüche und Zweifel neuerer Kritik gegen die Einheit und Ganzheit der Homerischen Epen. — Hierauf folgt eine Uebersicht der Epochen griechischen Geschichte. Zusätze und Anmerkungen vertreten die Stelle von Excursen.

Schulz, Dav. Dr. und Prof., Ueber die Parabel vom Verwalter im Lukas. 8. 1821. Verlag von Josef Marx in Breslau. 14 Gr.

Staff, H. von, (Major im königl. preuß. Generalstabe). Der Befreiungskrieg der Catalonier in den Jahren 1808 bis 1814. Mit 1 Charte von Catalonien und 2 Plänen von Gerona und Tortosa. Gr. 8. 1821. Verlag von Josef Marx in Breslau. Engl. Druckpapier. 2 Thlr. 12 Gr.

Durch den Besitz der besten vorhandenen Materialien und die Beiträge vieler Officiere, welche auf beiden Seiten an diesem Kampfe Theil genommen, ist der Herr Verfasser, mehr noch als durch eigene Gegenwart in den Stand gesetzt worden, diesen interessanten Theil der neuesten Geschichte der Völkerkriege vollständig zu bearbeiten. Unter allen Schriftstücken, welche über Spanien erschienen sind, ist bis jetzt noch keine, welche das Benehmen der Spanier in ihrem Befreiungskriege genau und in's Einzelne gehend, darstellte. Und doch läßt sich, bei der großen Schwierigkeit der Geschichtserzählung eines so sehr vereinzelten Krieges, wie eben der spanische, nur eine Darstellung nach den einzelnen Provinzen und der innern Landesgestaltung mit Deutlichkeit durchführen. Bei einer solchen Behandlung tritt aber Catalonien, als selbstständiges Ganzes, vorzugsweise hervor, und gewinnt für uns noch durch die Theilnahme deutscher Krieger, für und wider dieses räthige Volk, ein besonderes Interesse.

Die beigegebene Special-Charte von Catalonien ist vorzüglich in Kupfer gestochen von R. Kolbe in Berlin, und die Pläne sind in nicht minder trefflichem Steindruck von der berühmten Zeller'schen lithographischen Anstalt in München besorgt worden.

Steffens, H., Schriften. Alt und Neu. 2 Bände. Gr. 8. 1821. Verlag von Josef Marx in Breslau. Druckp. 3 Thlr. 6 Gr. Belin, Papier. 4 Thlr. 8 Gr.

Steffens, H., Anthropologie. 2 Bände. Gr. 8. 1822. Verlag von Josef Marx in Breslau. Weiß Druckp. 4 Thlr. 18 Gr. Belin, Papier. 6 Thlr.

Bei J. H. Hammerich in Altona ist erschienen: Umriss des englischen Wechselrechts. Herausgegeben von F. J. Jacobsen, Obergerichts-Advocaten in Altona. 1821. 18 Bogen. Gr. 8.

Manning's englisches Wechselrecht, welches 1817 in London herauskam und in kurzer Zeit vier Auflagen erlebte, ist hier von dem gelehrten Verfasser des praktischen Seerechts nicht bloß überfetzt, sondern durch Benutzung der neuesten 1818 erschienenen Ausgabe von des Herrn Advocaten Joseph Thittz großem, über 1200 Wechsel-Entscheidungen enthaltenden Werke, beträchtlich erweitert worden. Ein besonderes Interesse für deutsche Kaufleute und Gelehrte hat dieser Umriss durch Mittheilung von wenigstens 40 in Hamburg und Altona. entschiedenen neuen Wechselfällen erhalten. So ist durch diese reichhaltige und schätzbare Arbeit dem auf Akademien längst gefühlten Bedarfsfalle eines praktischen Wech-

selrechts abgeholfen, welches den theorettischen Werken von Riccius, Beselt, Prittmann u. s. w. zum nützlichem und nothwendigen Commentar dienen wird. Der Herr Verfasser nimmt daher eben so sehr den Dank der Geschäftsmänner als der akademischen Lehrer in Anspruch, und es wird ihm bei ausgedehntem Wirkungskreise nicht fehlen können, eine recht bald zu wünschende zweite Auflage mit noch mehreren Fällen und Präjudicaten auszustatten.

Dr. C. Trummer.

Bei Joh. Fr. Steblich in Leipzig ist erschienen: Nouveau

Dictionnaire de Poche français-allemand et allemand-français. Ouvrage complet, contenant I. Tous les mots usités, primitifs, dérivés et composés, leur genre, leurs définitions et les différentes acceptions qu'ils ont au sens propre et au figuré. II. Toutes les Phrases nécessaires pour expliquer les mots. III. Les Gallicismes, Germanismes, Proverbes etc. IV. Les Termes propres des Sciences, des arts, des métiers et des Manufactures. V. Les noms d'hommes et des familles, ceux des Pays, nations, villes, rivières, montagnes etc. VI. Tous les mots nouveaux généralement reçus dans les deux langues. VII. Table des Verbes irréguliers.

Précédé d'une Préface par M. A. Thibaut.

Troisième Edition revue et corrigée.

Ohne im geringsten zu viel behaupten zu wollen, kann man dieses französische Wörterbuch, welches nur seiner Form und seiner gedrängten Druck-Einrichtung nach, unter die Dictionnaires de Poche gezählt werden darf, allen größern Wörterbüchern zur Vergleichung an die Seite stellen, und wird es selbst bei der strengsten Prüfung für ganz vollständig erkannt werden. Es enthält nicht, wie ähnliche Werke, eine Nomenclatur beider Sprachen, sondern was der Titel besagt: alle Ableitungen, Zusammenfügungen und Bedeutungen im eigentlichen und bildlichen Sinne, alle gebräuchlichen Redensarten, Eigenheiten und Sprachwörter beider Sprachen, ferner einen großen Reichthum technischer und Kunstwörter, alle neu aufgenommenen Worte etc. Der sehr compendiöse Druck, mit ausdrücklich dazu neu geschrittenen Lettern, welcher demohneachtet deutlich, sauber und schwarz erscheint, hat es möglich gemacht, auf 65 Bogen in Mittel-Octav für den billigen Preis von 2 Thlr., auf feinerem Papier für 2 Thlr. 12 Gr. gebunden, einen Reichthum des Inhalts zu geben, den, wie gesagt, viel größere Bücher dieser Art kaum enthalten.

Wahl, M. C. A., Clavis novi testamenti philologica usibus scholarum et juvenum theologiae studiosorum accommodata atque propediem emittenda. 8 maj.

Die scharfsinnigen Untersuchungen der letzten Jahrzehende über den Bau und den Geist der griechischen Sprache, ganz vorzüglich in Hinsicht auf die kleineren Redetheiligen, haben eine Menge der merkwürdigsten Resultate zur Folge gehabt, die von dem bedeutendsten Einflusse auf die Beurtheilung und Erklärung der Schriften des N. T. sein müssen. Ein Wörterbuch, welches diese Resultate auf die Sprache des N. T. anwendete und nach Maßgabe des bermaligen Standes der griechischen Grammatik und Etymographie das wahre Verhältnis zwischen dem hebräischen, rein griechischen und hebrä-

griechischen Sprachgebrauch in gedrängter Kürze darstellte, war dadurch zu einem sehr fühlbaren Bedürfnisse geworden. Diesem nun abzuheffen, ist der Zweck der hier angekünigten Glasir. Die Tendenz derselben ist demnach eine reinphilologische und geht dahin, das philologisch-exegetische Studium des N. T. theils auf Schulen schon einzuleiten, theils auf Akademien zu unterstützen, und schliesslich alle Rücksicht auf die theologische Dogmatik eben so wie allen gelehrten Apparat aus, er blicke nun in Aufzählung der abweichenden Meinungen verschiedener Ausleger über einzelne Stellen des N. T. oder in Aufzählung alter und neuer Werke der theologischen Literatur. Sie bietet mit einem Worte die Hand zum Uebergange von der Kritik der griechischen Glasir zu der des N. T. und ist demnach für jeden Freund der griechischen Sprache, mithin auch für den Verehrer, der, ohne Theologie zu studiren, die Urkunden seines Glaubens kennen und in Prosa zu lesen wünscht.

Der Herr Verfasser, ein sehr verdienstlicher Schüler und Freund des sel. Keil, hatte in seiner Stellung als Inspector und hiesiger Lehrer des rühmlichst bekannten Gymnasiums seines Ortes seit einer Reihe von Jahren Anstrengung, Selbsteignung und Mühe zu einer sorgfältigen und gründlichen Lösung seiner Aufgabe gehabt, und die anerkanntesten Gelehrten in diesem Fache haben zufolge der ihnen mitgetheilten Artikel jeder Gattung, ohne die entfernteste Uebereinkunft darüber, einstimmig geurtheilt, dass es dem Herrn Verfasser gelungen sei, seiner Arbeit einen hohen Grad von Brauchbarkeit und Trefflichkeit zu geben.

Den Verlag dieses wahrhaft bedeutenden Werkes habe ich übernommen und wird dasselbe in der Ostermesse 1822 ansehnlich ausgegeben werden. Die Bogenzahl dürfte 50—60 sein; den billigen Preis versichere ich gern, um der Gemeinnützigkeit der Sache nach allen Kräften Vorschub zu leisten. Schulanstalten und alle, die Interesse an Lösung des N. T. nehmen, lade ich hiermit zur Subscription ein, die bis zur Ostermesse 1822 offen bleibt. Sammtliche Buchhandlungen habe ich mit Prospectus und Probebogen versehen.

Leipzig, im November 1821.

Job. Amb. Barth.

Im Hartlebens's Verlag in Pesth ist erschienen:

Prof. J. G. A. Galletti's
geographisches Wörterbuch,
oder:

alphabetische Darstellung
aller Länder, Städte, Flecken, Dörfer, Ort-
schaften, Meere, Flüsse u. s. w.

Mit genauer Angabe
ihrer Lage, Grösse, Bevölkerung, Producte,
Manufacturen, Fabriken, ihres Handels, Ge-
werbes, u. s. w.

Nach den neuesten Verfassungen
zum täglichen Gebrauch für Civil- und Militair-
Personen, Kaufleute, Reisende und für alle,
die sich in der Erdkunde zu unterrichten
wünschen.

Dritte durchaus verbesserte und ansehnlich ver-
mehrte Auflage.

Zwei Bände beiläufig 90 Octavbogen stark.
Praenumerations-Ausgabe in vier Lieferungen.

Um die Liebhaber der Geographie und Statistik
auf dieses Werk aufmerksam zu machen, bedarf es
wohl nicht mehr als den Namen eines Verfassers, der
sich durch seine Leistungen in obbenanntem Wissen-

schaften seit mehreren zwanzig Jahren einen unbestrit-
tenen Ruhm erworben hat. Die Bearbeitung dieser
dritten Auflage seines geographischen Wörter-
buchs hat er mit besonderer Liebe und Fleiss aus-
geführt, und durch seine angestrengte Bemühungen er-
halten wir nun ein Werk, welches sich rücksichtlich
seiner Brauchbarkeit, Vollständigkeit und den mög-
lichst neuen und verlässigen Angaben vor andern der
Art auszeichnet. Der Verleger hat seinerseits für gu-
ten und correcten Druck gesorgt, und dabei einen
grössern Aufwand an Papier nicht gescheut, um die
Augen der Leser zu schonen, worauf leider bei so
vielen neuen Unternehmungen gar keine Rücksicht
mehr genommen wird. Zur Erleichterung der An-
schaffung ist der Praenumerationspreis für alle vier Li-
ferungen auf drei Thaler festgesetzt, die bei Empfang
der ersten bereits erschienenen Lieferungen zu erlegen
sind. Die dritte Lieferung erscheint zu Ende Decem-
ber und die vierte Ende Februar, wozu der La-
denpreis zu vier Thaler eintritt.

Bei J. B. Meier in Berlin ist so eben erschienen:

Der deutsche Rathgeber, oder alphabetisches Noth-
und Hülf's Wörterbuch zur grammatischen Rechts-
schreibung und Wortfügung in allen zweifelhaften
Fällen u. von Theodor Heinsius. Vierte umgearbei-
tete und sehr vermehrte Ausgabe. 1 Thlr.

Da dieses Buch eine Reihe von Jahren hindurch seine
ausgezeichnete Brauchbarkeit für Beamte und Geschäftsmän-
ner bewährt hat, so darf bei Erscheinen der vierten Aus-
gabe nur angedeutet werden, dass es durch mannigfaltige Zu-
sätze und Verbesserungen, fast auf jeder Blattseite, eine neue
Gestalt gewonnen hat. Wer im gemeinen Leben oder am
Schreibtisch einen Zweifel über das Geschlecht oder die Ab-
wandlung eines Wortes hat, oder ungewiss ist über den
Fall, den es in einer bestimmten Verbindung ergiebt, der
wird hier deutliche und beschreibende Auskunft finden, und so
Fehler vermeiden, die, einmal begangen, dem Schreibenden
selbst oft nachtheilige Folgen bereiten.

Von

C. Vasthoff's historischen und geographischen Nach-
richten zur Kenntniss des Menschen, im wilden und
rohen Zustande. Aus dem Dänischen mit Anmer-
kungen von H. E. Walf.

Ist der vierte und letzte Band mit einem Register über das ganze
Werk (Preis 1 Thlr. 16 Gr.) vorige Ostermesse in meinem
Verlage erschienen.

Statt eigener Anpreisung, die dem Verleger nicht gestattet,
will ich nur an das Urtheil des gelehrten Herrn Superintenden-
ten Christiani in Cöpenhagen, welches derselbe über die 3 ersten
Bände vor einigen Monaten in diesen Blättern ausgesprochen
erinnern, wodurch er es als ein höchst lehrreiches und zugleich
unterhaltendes Lesebuch, für alle Classen gebildeter Leser, die
nicht blos durch Romane befricbtigt werden, empfohlen hat,
mehrerer günstiger Recensionen, in gelehrten Zeitungen, die
diesen Urtheil bestätigen, nicht zu gedenken. Alle 4 Bände
kosten 6 Thlr., wofür es in allen Buchhandlungen zu ha-
ben ist.

Altona, im October 1821.

J. S. Hammerich.

Leipzig, bei J. F. Gleditsch ist erschienen
und an sämtliche Subscribenten versendet worden:

**Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften
und Künste
in alphabetischer Folge
von genannten Schriftstellern bearbeitet
und herausgegeben von
J. S. Ersch und J. G. Gruber.
Siebenter Theil.
Mit Kupfern und Charten.
B bis Barkelletten.**

Dieser Theil, welcher gegen 1300 Artikel enthält, zeichnet sich durch folgende noch nirgends mit gleicher Umsicht, Sachrichtung und Berücksichtigung des neuesten im Gebiete der Wissenschaften und Künste bearbeiteten Gegenstände, aus:

B als Sprachlaut, Schriftzeichen, Abkürzung etc. von Grotefend und Weber.
Baal von Braubach;
Babrias von Jacobs;
Babylon von Gesenius und Buhle;
Bach von C. M. v. Weber;
Backen, Backpolizei etc. von Schreger, Leger und v. Bosse;
Bad von Ritter und Leger, Schreger und Wiedemann;
Baden (Großherzogthum etc.) von Deuber, Leger, Schreger, Hasse und Meyer v. Knorau;
Bagdad von v. Hammer;
Baiern von Fessmaier, Mittermaier, Delius und Ersch;
Bakchylides von Passow;
Balde von Mohrnick;
Balggeschwulst von Seiler;
Ball von Schütz und Roller;
Ballade von Bouterwek;
Ballspiel von Ritter;
Ballet von Schütz;
Balsam von Ritter und Schreger;
Bamberg von Jäck;
Bant von v. Bosse;
Bann von v. Arnoldi und Mittermaier;
Barden von Braun;
Bargilden von v. Arnoldi;
Barmekiden von Kosegarten;
Barnabiten von G. C. Petri;
Barocco von Grotefend;
Barometer von Ritter;
Baron von Mittermaier;
Barthalk von v. Arnoldi;
Bart von Leonhardi und G. C. Petri;
Bartholemäusnacht von v. Rotteck;

und vieler wissenschaftlicher, biographisch-topographischer Artikel von den ausgezeichnetesten Schriftstellern, welche aus den ersten Theilen des Werks schon hinlänglich bekannt sind, und zu deren Ausführung der Raum fehlt.

An dem 8ten Theile wird mit Eifer gedruckt und erscheint solcher Anfang 1822.

Der Subscriptions-Preis dieser ersten acht Theile ist auf weiß Druckpapier cartonnirt 30 Thlr. sechs, auf grobes Fehlpapier. — 40 —

So eben hat folgendes, für jeden Diplomaten und Staatsmann überhaupt unentbehrliche wichtige Werk die Presse verlassen und ist solches durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Manuel diplomatique ou précis des droits et des fonctions des agens diplomatiques; suivi d'un recueil d'actes et d'offices pour servir de guide aux personnes qui se destinent à la carrière politique. Par le Bⁿ Charles de Martens. Gr. 8. xvi und 620 Seiten. Sch. 3 Thlr. 8 Gr. Leipzig, den 5ten Dec. 1821.

F. A. Brodhans.

Schwarze, D. G. B., pharmakologische Tabellen oder systematische Arzneimittellehre in tabellarischer Form. Zum Gebrauche für Aerzte, Wundärzte, Physici, Apotheker und Chemiker, wie auch zum Besuche akademischer Vorlesungen entworfen. Zweiter Band. Erster Abschnitt. Fol. 1822. 4 Thlr.

Die gütige Aufnahme, die das Publicum dem ersten Bande zu Theil werden ließ, berechtigt diesen zweiten zu gleicher Hoffnung. So unermüdet fleißig der Herr Verfasser sich auch mit diesem, die harzigen, narkotischen, geistigen, säurehaltigen und alkalischen Arzneimittel enthaltenden Abschnitt beschäftigte, so war es doch bei der großen Reichhaltigkeit der Materien nicht möglich, seine Vollendung früher zu bewirken, und die Besitzer des ersten Bandes werden es nicht ungern sehen, daß ihnen wenigstens der weit größere Theil des zweiten Bandes zur Benützung übergeben wird mit der Versicherung, daß der zweite Abschnitt des zweiten Bandes spätestens zur nächsten Jububila^e-Messe erscheint. Beide erschienenen Bände kosten zusammen 7 Thlr. 12 Gr. und werden dem medicinischen Publicum nochmals angelegentlich empfohlen.

Leipzig, im November 1821.

Joh. Amb. Barth.

Berlin, im Verlage von Duncker und Humblot ist erschienen:

Briefe aus England, über die Verhältnisse des Eigenthums in Großbritannien. Uebersetzung der „Lettres de Saint James, Genève, 1820.“ Gr. 8. Sch. 10 Gr.

Die in neuerer Zeit eingetretenen verwickelten Verhältnisse in Beziehung auf Anwendung der Capitalien, auf die Ansprüche des Gewerbestandes, auf die Gefahren durch eine unbeschäftigte nahrunglose Volksmasse u. s. w. in den meisten Ländern, verleißen der in obigem Werke gegebenen Entwicklung ein allgemeineres Interesse, auch außer England, und werden dem Uebersetzer den Dank davon erwerben, wenn es um Lösung staatswirtschaftlicher Probleme und Abtheilung fruchtbarer Resultate aus denselben zu thun ist.

Die Schrift: Freimüthige Bemerkungen über das gegenwärtige unverkennbare Streben aller deutschen Völker nach dem Gesetz-Staate, welche in Nr. 246 und 248 des Lit. Conversations-Blatt 1821 beurtheilt, und durch die dort gegebenen Auszüge Interesse erregt hat, ist 1819 bei mir in Commission erschienen, und auch durch jede andere Buchhandlung zu erhalten. Der Ladenpreis ist 2 Thlr. oder 1 Rtl. 48 Gr.

Joh. Friedr. Schrag in Nürnberg.

Literarischer Anzeiger.

(Zu den in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften.)

N^o. II. 1822.

Dieser Literarische Anzeiger wird dem Literarischen Conversations-Blatte, der Biste und den kritischen Kassen der Medicta in Quart-Format, dem Hermes, den Zeitgenossen und den Jahrbüchern des Rationalismus in Octav-Format beigelegt oder beigeheftet, und werden davon gegen 6000 Expl. in's Publicum gebracht. Die Insertions-Gebühren betragen für die Zeile nach dem Quart-Abdruck berechnet 2 Gr.

Französische Literatur.

1821. Zwölfter Bericht.

Bei Leopold Voss (Ritterstrasse, neues Haus) in Leipzig sind zu haben:

MERSAN (de), Manuel du chasseur et des gardes-chasse etc. 2de édition. In 12. Paris 1821. Broch. 1 Thlr.

MÉTAMORPHOSES (Les) d'Auguste. In 12. Paris 1821. Cartonnés en étui. 2 Thlr. 3 Gr.

— de Lucile. In 12. Paris 1821. Cartonnés en étui. 2 Thlr. 3 Gr.

MIRABEAU, Des Lettres, de cachet et des prisons d'état. In 8. Paris 1820. Broch. 3 Thlr.

— Essai sur le despotisme etc. In 8. Paris 1821. Broch. 3 Thlr.

— Lettres écrites du donjon de Vincennes etc. 3 vols. In 8. Paris 1820. Broch. 8 Thlr. 12 Gr.

MIROIR du clergé. 2 vols. In 12. Paris 1821. Broch. 2 Thlr.

MONTÉMONT (A.) Voyage aux Alpes et en Italie etc. Orné de gravures et carte. 2 vols. In 12. Paris 1821. Broch. 2 Thlr. 12 Gr.

MONTESQUIEU, De l'Esprit des lois. Edition-Touquet. 2 vols. In 12. Paris 1821. Broch. 2 Thlr. 10 Gr.

MONTESQUIEU (Comte A. de) Poésies. 2 parties in 12. Paris 1820 et 1821. Broch. 2 Thlr.

MONTLOSIER (Comte de) De la Monarchie française au 1er janvier 1821. In 8. Paris 1821. Broch. 2 Thlr. 6 Gr.

MONTOLIEU (Mme J. de) Oeuvres. Avec gravures. In 12. Paris 1820. 1821.

Hiervon sind bereits erschienen:

Vol. 1er à 3me. Le Robinson suisse. 3 vols. 3 Thlr. 18 Gr. Vol. 4me à 6me. Saint-Clair des Isles. 3 vols. 3 Thlr. 18 Gr. Vol. 7me. Tableaux de famille. 1 Thlr. 6 Gr. Vol. 8me. La Princesse de Wolfenbüttel. 1 Thlr. 6 Gr. Vol. 9me et 10me. Caroline de Lichtfeld. 2 vols. 2 Thlr. 12 Gr. Vol. 11me. Corisande de Beauvilliers. 1 Thlr. 6 Gr. Vol. 12me et 13me. Un an et un jour. 2 vols. 2 Thlr. 12 Gr. Vol. 14me. Ludovico, ou le fils d'un homme de génie. 1 Thlr. 6 Gr.

MONTULÉ (E. de) Voyage en Amérique, en Italie, en Sicile et en Egypte pendant les années 1816 à 1819. 2 vols. In 8. et atlas in folio. Paris 1821. Broch. 13 Thlr. 12 Gr.

MONUMENTS des victoires et conquêtes des Français de 1792 à 1815. Recueil de tous les objets d'art consacrés à célébrer les victoires des Français. Livr. 11me à 17me. In fol. oblong. Paris 1821. Broch. 7 Thlr.

(Livr. 1re à 10me. 10 Thlr.)

MONUMENTS de la Normandie, recueillis, lithographiés et décrits par P. T. de Jolimont. Livr. 4me. in fol. Paris 1821. Broch. 5 Thlr.

(Livr. 1re à 3me. 15 Thlr.)

MORALE (La) enseignée par l'exemple, ou choix d'anecdotes, traits historiques, mots remarquables, et petites histoires pour l'instruction et l'amusement de la jeunesse. 9me édit. In 12. Paris 1820. Broch. 1 Thlr. 6 Gr.

MOXELLI (Jacopo) Operette. 3 vols. In 8. Venezia 1820. Broch. 6 Thlr. 16 Gr.

MONODONT, De sedibus et causis morborum per anatonomen indagatis etc. Nona editio. cur. Chaussier et Adelon. Tomus 3us et 4us. In 8. Paris 1821. Bf. 6 Thlr.

(Tom. 1us et 2us. 7 Thlr.)

— Recherches anatomiques sur le siège et les causes des maladies. Traduites du latin par Desormeaux et Destouët. Vol. 2me. In 8. Paris 1821. Broch. 2 Thlr. 15 Gr.

(Vol. 1er et 2d. 6 Thlr. 6 Gr.)

MORGAN (Lady) L'Italie. Trad. de l'anglais. 4 vols. In 8. Paris 1821. Broch. 10 Thlr.

MOULIN (Etienne) Cours pratique d'accouchement, avec une nouvelle nomenclature des présentations et positions du fœtus, désignée sous le nom générique de pelvi-fœtale. In 4. Paris 1821. Broch. 2 Thlr.

MOULINÉ (C. E. F.) Lettres à une mère chrétienne contenant des instructions propres à affermir ses enfans dans la foi, et des méditations pour le culte domestique etc. 2de édit. In 8. Genève 1821. Br. 2 Thlr. 3 Gr.

NAPLES et Laybach. In 8. Paris 1821. Broch. 9 Gr. NACKER, Oeuvres complètes, publiées par le Baron de Staal, son petit-fils. Vol. 3me. In 8. Paris 1821. Broch. 2 Thlr. 12 Gr.

(Vol. 1er à 7me. 17 Thlr. 12 Gr.)

NACKER de Sausseure (L. A.) Voyage en Ecosse et aux îles Hébrides. 5 vols. In 8. Genève 1821. Broch. 9 Thlr.

NOËL (R.) Cours de philosophie en logique complète de Condillac, suivie de celle de Du Marsais, à l'usage des jeunes gens etc. In 8. Paris 1821. Broch. 4 Thlr.

NORMAND (Charles) Le Vignole des ouvriers ou méthode facile pour tracer les cinq ordres d'architecture etc. Composé de 34 planches. In 4. Paris 1821. Broch. 4 Thlr.

OBSERVATIONS sur la cavalerie légère et projet d'organisation d'un nouveau corps d'éclaireurs. In 8. Paris 1821. Broch. 12 Gr.

OBSERVATIONS sur les dangers de la conduite du ministre relativement aux fonctionnaires députés par M. In 8. Paris 1820. Broch. 12 Gr.

ŒUVRES de La Brayère, La Rochefoucauld et Vauvenargues. Avec suppléments. In 8. Paris 1820. Broch. 6 Thlr.

OISEAUX (Les) et les fleurs, allégories métaphoriques d'Aziz-Beddin Elmecaddessi, publiées en arabe, avec une traduction et des notes par M. Garcin. In 8. Paris 1821. Broch. 6 Thlr. 12 Gr.

ORATEURS (Les) chrétiens, ou choix des meilleurs discours prononcés dans les églises de France, depuis Louis XIV jusqu'à nos jours. Ouvrage en 26 volumes. Vol. 9me. In 8. Paris 1821. Broch. 2 Thlr. 12 Gr.

(Vol. 1er à 8me. 20 Thlr.)

ORDRE (Baron d') Les Exilés de Parga, poème. 2me édition. In 8. Paris 1820. Broch. 18 Gr.

— Leçons faisant partie du cours de médecine légale. Ornées de 32 planches. In 8. Paris 1821. Broch. 4 Thlr. 12 Gr.

OREILA (P.) Secours à donner aux personnes empoisonnées et asphyxiées etc. 2de édit. In 12. Paris 1821. Broch. 1 Thlr. 6 Gr.

ORLÈVES (Comte G.) Mémoires historiques, politiques et littéraires sur le royaume de Naples. Publiés avec des notes et additions par A. Duval. Vol. 3me à 5me. In 8. Paris 1821. Broch. 8 Thlr. 12 Gr.

(Vol. 1er et 2d. 6 Thlr. 12 Gr.)

OSDARE (Paul) Galerie des oiseaux du cabinet d'histoire naturelle du jardin du roi, dessinée d'après nature. Livr. 8me. In 4. Paris 1821. Broch. 2 Thlr. (Livr. 1re à 7me. 14 Thlr.)

PAIXHANS (J. H.) Nouvelle Force maritime ou exposé des moyens d'annuler les forces des marines actuelles de hautbord etc. In 8. Paris 1821. Broch. 1 Thlr. 6 Gr.

PAOLI-CHAONY (Comte de) Histoire de la politique des puissances de l'Europe, depuis le commencement de la révolution française jusqu'au congrès de Vienne. 4 vols. In 8. Paris 1817. Broch. 10 Thlr. 12 Gr.

PARENT-DUCHATELET et **MARTINET**; Recherches sur l'inflammation de l'Arachnoïde cérébrale et spinale ou histoire théorique et pratique de l'Arachnitis. In 8. Paris 1821. Broch. 5 Thlr.

PAULETIER, Principes de la langue latine, à l'usage des collèges etc. In 12. Paris 1821. Broch. 21 Gr.

PERRARD (J. F.) Introduction à la philosophie, ou nouvelle logique française etc. In 8. Paris 1821. Broch. 1 Thlr.

PETITE (La) Ferme, ou la bonne ménagère. Petit cours pratique d'agriculture, de jardinage et d'économie domestique etc. In 12. Paris 1821. Broch. 1 Thlr. 12 Gr.

PETIET (A.) Journal historique de la division de cavalerie légère du 5me corps de cavalerie pendant la campagne de France en 1811. In 8. Paris 1821. Broch. 20 Gr.

PETRARCA (F.) Rime, col commento di G. Biagiotti. Tomo 10 in 2 parti. In 8. Paris 1821. Broch. 5 Thlr.

PHILIPP (M. A.) Examen de l'état du gouvernement et de la législation en France à l'avènement de Saint Louis au trône etc. In 8. Paris 1821. Br. 1 Thlr. 18 Gr.

PICARD (L. B.) Oeuvres. En dix volumes. Vol. 1er et 2d. In 8. Paris 1821. Broch. 6 Thlr.

POINSON (L.) Eléments de statique, suivis d'un mémoire sur la théorie des moments et des aires etc. 5me édition. In 8. Paris 1821. Broch. 4 Thlr. 6 Gr.

POURTRAITS des généraux français, faisant suite aux victoires et conquêtes des Français. 2de Collection. Livr. 18me. In 8. Paris 1821. Broch. 1 Thlr.

(1re Collect. de 12. Livraisons. 12 Thlr.)
(2me Collect. Livr. 1re à 17me. 17 Thlr.)

POTTIER (F. G.) Observations sur les inconvénients du système actuel d'instruction publique en Europe et sur tout en France, et sur les moyens d'y remédier. In 8. Paris 1821. Broch. 2 Thlr. 5 Gr.

PAÏS historique, sur les révolutions des royaumes de Naples et de Piémont en 1820 et 1821. Par M. le comte D. Orné d'une carte pour servir à l'intelligence des opérations militaires. In 8. Paris 1821. Broch. 1 Thlr. 21 Gr.

PREMIÈRES connaissances à l'usage des enfans qui commencent à lire. 6me édition. In 18. Paris 1821. Broch. 12 Gr.

PRINCIPES sur lesquels doivent reposer les établissements de prévoyance, tels que caisses d'épargne, tombes, assurances sur la vie etc. Paris 1821. Broch. 20 Gr.

PROCES de Louis seize, de Marie-Antoinette, de Marie-Elisabeth, et de Philippe d'Orléans; discussions législatives sur la famille des Bourbons. Recueil de pièces authentiques, années 1792 à 1794. In 8. Paris 1821. Broch. 2 Thlr. 12 Gr.

PROPIAC (de) Petit Tableau de Paris et des Français aux principales époques de la monarchie etc. Orné d'un joli plan de Paris et de costumes. In 12. Paris 1820. Broch. en noir 1 Thlr. 12 Gr. colorié 2 Thlr. 6 Gr.

PSAUTIER français, traduction nouvelle avec des arguments à la tête de chaque psaume etc. par Eugène Genoude. 4me édition. 2 vols. In 18. Paris 1821. Broch. 1 Thlr. 15 Gr.

QUATREMER DE QUINCY, Eloge historique de *Vivanti*. In 4. Paris 1821. Broch. 12 Gr.

— Sur la Statue antique de Vénus, découverte dans l'île de Milo en 1820, transportée à Paris par M. le marquis de Rivière. Orné d'une planche. In 4. Paris 1821. Broch. 1 Thlr. 6 Gr.

QUERÉT (J. S.) Lettres à Mad. de Frenville sur le psychisme. 5me édition. In 12. Paris 1821. Broch. 21 Gr.

RAYNAL (Abbé) Histoire du parlement anglais, suivie de la grande chartre. Avec des notes et éclaircissements sur la politique du cabinet britannique. In 8. Paris 1821. Broch. 2 Thlr.

— G. T. Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes. Nouvelle édition corrigée et augmentée d'après les manuscrits autographes de l'auteur; précédée d'une notice biographique et de considérations sur les écrits de Raynal par M. A. Jay et terminée par un volume supplémentaire contenant la situation actuelle des colonies par M. Peuchet. 12 vols. In 8. et atlas in 4. Paris 1820 et 1821. Broch. 53 Thlr. 12 Gr.

R o m a n e.

ALFRED ET ZAIDA. Par Mms Damois. 3 vols. In 18. Paris 1821. Broch. 2 Thlr. 12 Gr.

FRANKENSTEIN, ou le Prométhée moderne, par Mme Shelly. Trad. de l'anglais. 3 vols. In 12. Paris 1821. Broch. 8 Thlr.

PHILIBERT DES ANGLAIS, ou les dangers d'une mauvaise éducation. Par Jérôme B. 2 vols. In 12. Paris 1821. Broch. 2 Thlr.

ROMALINO, ou les mystères du château de Monte-Rosso. 2 vols. In 12. Paris 1821. Broch. 2 Thlr.

VILLAGE (Le) de Mariendorpt, par Miss A. M. Porter, trad. de l'anglais par De Janvry. 4 vols. In 12. Paris 1821. Broch. 4 Thlr.

Freunde der französischen Literatur, welche ihren Bedarf direct von mir beziehen, geniessen einen bedeutenden Rabatt, wodurch meine Preise den Pariser ganz gleich werden. Ältere Artikel, welche ich zufällig nicht auch vorräthig haben sollte, kann ich aufse schnellste kommen lassen.

Leopold Voss in Leipzig.

Freunde der Kobernuev'schen Schriften.

Die häufigen Anfragen: ob ich nicht die in meinem Verlage erschienenen Kobernuev'schen Werke um einen wohlfeilern Preis ablassen wolle, haben mich endlich bewogen, diesen Wunsch nachzugeben, besonders da ich den Weg zu längern ist, daß diese Werke, ob sie gleich im Verhältnisse gegen andere Bücher gewiß wohlfeil sind, doch eine Summe kosten, die nicht Jedermann gern auf einmal an Waaren zur bloßen Unterhaltung verwendet. — Ungerechnet einiger kleineren Schriften, die so wie die einzeln gedruckten Schauspiele und dramatischen Almanache in ihrem bisherigen Preise bleiben, waren bis jetzt die Preise der größten Werke folgende:

1) Schauspiele. 5 Bände.	6 Thlr. — Gr.
2) Neue Schauspiele. 23 Bände.	42 — —
3) Kleine gesammelte Schriften. 4 Bde.	8 — 16 —
4) Die jüngsten Kinder meines Vaters. 6 Bände.	6 — — —
5) Kleine Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miscellen. 6 Bände.	9 — 10 —
6) Leben der Deternberg'schen Familie. 2 Theile.	1 — 12 —
7) Almanach der Chroniken, mit 15 Kupfern und 14 Bignetten.	2 — 16 —
8) Opera, Almanach. 2 Jahrgänge.	2 — 16 —
9) Geschichte des deutschen Reichs. 2 Bde.	2 — 12 —
10) Vom Abel.	1 — 4 —
11) Der russische Kriegsgefangene unter den Franzosen, von Georg v. Kobernuev.	1 — — —

81 Thlr. — Gr.

Diese sämmtlichen Werke setze ich 2 Jahre hindurch im Preise herab, so daß ich nun für 14 Gr. gebe, was bisher 1 Thlr. kostete.

Ich gebe diesem Termine deswegen eine so lange Dauer, damit auch diejenigen, welchen der Ankauf erst einmal noch immer zu kostbar sein dürfte, sich solche nach und nach in kleineren Partien anschaffen können. Dieser herabgesetzte Preis gilt sowohl für die ganzen Werke, als auch für einzelne Bände. In diesem Behufe füge ich hier die bisherigen Preise der einzelnen Bände bei, wonach sodann der herabgesetzte Preis leicht zu berechnen ist.

1) Schauspiele. 5 Bände. (Werden nicht einzeln verkauft.)	6 Thlr. — Gr.
2) Neue Schauspiele. 1ter, 5ter und 13ter Band, jeder	1 — 16 —
— — — 2ter, 4ter, 6ter, 11ter u. 20ter Band, jeder	1 — 12 —
— — — 3ter Band.	1 — 10 —
— — — 7ter u. 8ter Band, jeder	1 — 13 —
— — — 9ter u. 10ter Band, jeder	2 — 8 —
— — — 10ter, 14ter, 15ter, 16ter, 17ter, 18ter u. 23ter Band, jeder	1 — — —
— — — 19ter Band.	1 — 10 —
— — — 10ter Band.	2 — 4 —
— — — 22ter Band.	1 — 22 —
3) Kleine gesammelte Schriften. 1ter, 2ter u. 4ter Band, jeder	2 — 8 —
— — — 3ter Band.	1 — 16 —
4) Die jüngsten Kinder meines Vaters. 6 Bände, jeder Band	1 — — —
5) Leben der Deternberg'schen Familie. 2 Theile. (Werden nicht verkauft.)	1 — 12 —
6) Kleine Romane u. Erzählungen. 1ter u. 2ter Band, jeder	2 — 12 —
— — — 3ter u. 4ter Band, jeder	1 — 12 —
— — — 5ter u. 6ter Band, jeder	1 — 16 —

7) Geschichte des deutschen Reichs. 2 Theile. 1 Thlr. 6 Gr.
Um die, wie oben bestimmten, herabgesetzten Preise sind solche in allen Buchhandlungen zu bekommen. Nach Verlauf der beiden Jahre 1822 und 1823 treten die bisherigen Preise wieder ein.

Erlpß, im December 1821.

Paul Gottlieb Kummer.

So eben erscheint und ist durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Drei einfache Grundbegriffe der alten und einzig gebliebenen Freimaurerei. Aus den kürzlich auf Cypern ausgegrabenen Ueberresten des Tempel-Ordens entnommen. Nebst einer heiligen Reliquie: „der Charakter des Maurerbundes,“ und einem Schlüsselwort des Autors: worin der reine Endzweck des Ordens, in welchem alle Hieroglyphen sich auflösen, endlich einmündlich ausgesprochen ist. Vom Grafen E., höchstem Maurer der höchsten Grade und Meisterritter, bei seiner Rückkehr aus dem Morgenlande, allen Brüder-Maurern und Kreuzfahrern von 1821 zum Wegweiser, dem Fürsten v. Habsburg so wie der Geistlichkeit aller Confessionen aber gewidmet, sie zu ihrem einigen Zweck zu führen: mit Verweisung auf Herrn Professor Lessing und sein Werk: „Cartes de la Religion.“ (In allegorischem sauber ausgemalten Umschlage, worauf die bedeutendsten Hieroglyphen reiner Freimaurerei.) Breslau, bei Reinhard Friedrich Schöne. 12 Gr.

Der Verleger begnügt sich, zu bemerken: daß vorstehendes vielleicht nur allzuwenig kleine Schrift, eines aus allen Sagen ausgeschiedenen hohen Maurers, die Verheißungen ihres Titels ganz erfüllt.

An die Besitzer von Scarpa's Abhandlung über die Gräber.

Der Druck des Nachtrages zu diesem Werke, welchen Herr Hofrath D. Seiler vor einigen Monaten angefangen hat, wird bald vollendet sein. Es enthält derselbe nicht allein eine neue Abhandlung Scarpa's über die Gräber, sondern auch die Darstellung der Theile der Leichen, welche bei denselben in Betracht kommen, nach Anweisung der antiken Zeichnungen, und mehrere Zusätze zu den Abhandlungen über die Leichen- und Grabsteine, welche auf Scarpa's Abhandlung über den Mittelsteinbruch, welcher ebenfalls Kupferstiche nach Zeichnungen von Anderson beigegeben sind. Es würde mir lieb sein, wenn diejenigen, welche diese Schrift zu besitzen wünschen, schon von jetzt an bei den Buchhandlungen, welche ihnen am nächsten liegen, Bestellungen auf dieselbe machen, und diese mit ihrem Bedenke bald anzukommen wölten, damit ich mich mit der Anfertigung der Comptare bei der Verfertigung darnach richten kann, welche in den ersten Wochen des Jahres 1822 erfolgen wird.

Erlpß, den 24ten November 1821.

W. Engelmann.

Der Deud von
Bretschneideri, Dr. C. Th., Lexicon novi testa-
menti graeco-latino manuale. 8 maj.

Schreitet bedeutend vorwärts, und wiederhole ich in Bezug
auf meine frühere Ankündigung, daß der Sub-
scriptionstermin sich mit Erscheinung des Werkes selbst
schließt. Der Preis ist vorans nicht zu bestimmen, doch
bleibt den Subscribenten bei direkter Verhandlung mit mir
selbst 3 des nachherigen Ladenpreises, so wie Subscriptions-
sammlern außerdem das 13te Exemplar gratis zugesichert.

Den Prospectus, gedruckt mit den Petrus und im For-
mate des Werks, kann man in jeder Buchhandlung er-
halten.

Erlang, im November 1821.

Seb. Knecht Barth.

Bei Anton Strang, im Comptoir des k. k. Beobach-
ters in Wien, und in allen Buchhandlungen ist zu haben:
Der Militair-Geßchäftskell
in tabellarischer Hinsicht.

Enthaltend:

Eine allgemein faßliche Anleitung, wie man nöthigenfalls
alle im Militair vorkommenden Dienstleistungen tabellarisch
entwerfen kann, dann 145 Formulare, zu den gewöhnlich
vorkommenden tabellarischen Aufträgen im Dienst, Rechnungswesen,
Permutat., Montur-, und Verlassenschaftsfache, dann bei
sonstigen Fällen, und die Verfassung der im Militair be-
stehenden Dienst-Protocoll u. s. w.

Verfaßt von

H. Nüttig v. Glanzenstern,
f. f. Artillerie-Hauptmann.

Wien, 1821. Broch. 1 Fl. Conv. Münz.

Bei Reinhard Friedrich Schöne, Buchhänd-
ler in Breslau, erschien so eben und ist in allen Buch-
handlungen zu bekommen:

**Schmalz, E. A. W., Rettungen des Men-
schenlebens.** Eine heilige Angelegenheit,
zur allgemeinen Beherzigung, oder neuer-
licher, allgemein verständlicher Unterricht über die
Wiedererweckung und Herstellung der
Scheintodten, oder durch plötzliche Zufälle ver-
unglückter Personen; namentlich: der Ertrunkenen,
Erstornen, Erhängten, Verdachten, Ersticken, vom
Blitz Betroffenen, von einer Höhe Gefallenen, Ver-
gifteten, Verblutenden, Verbrannten, heftig Er-
schrockenen, Verurtheilten, Ohnmächtigen, vom Schlag
Betroffenen, beim Verschlucken, bei dem Aufsteigen
neugeborener Kinder u. s. w. Aus den besten größ-
ten Werken zusammengestellt, besonders für den
Bürger und Landmann, dann aber auch zum Ge-
brauch in Volksschulen bearbeitet. Gr. 8. Geh.
6 Gr.

Dessen kurzgefaßte deutliche Anweisung zu
einem gesetzlichen und zweckmäßigen Ver-
halten bei Processen, bürgerlichen Streitig-
keiten und sonstigen Rechtsangelegenheiten. Nach
den Vorschriften des Gesetzbuchs gemein verständlich
bearbeitet. Gr. 8. Geh. 6 Gr.

**Tägliches Taschenbuch für alle Stände auf
das Jahr 1822.** Mit 1 Chart. In rothes Le-
der gebunden. 20 Gr. Schf.

Ermannt durch den ungetheilten Beifall, welchen die
früheren Jahrgänge dieses Taschenbuchs erhalten haben, be-
sorgten wir für das Jahr 1822 eine ganz neu umgearbeitete
mit wichtigen Aufträgen vermehrte Auflage, die gemäß in jedem
Hinsicht den uns zu erkennen gegebenen Wünschen rücksicht-
lich der ständigen Umgestaltung dieses Taschenbuchs entspricht und
in seinem schon längst allgemein anerkannten Werth um Vieles
erhöhet.

Leipzig, den 1sten December 1821.

Verlagsgesellschaft.

So eben hat die Presse verlassen:

Erinnerungen v. A. v. Schaden. 1ster Band.
Enthaltend: Licht und Schatten — Umriss des
Schicksals. 8. Högau, bei Carl Heymann.
Broch. 12 Gr.

Ein zweiter Theil, wie der Verfasser dieser Erin-
nerungen bald wie jener ein Liebling der deutschen Lesewelt
sein.

Bei Reinhard Friedrich Schöne, Buchhänd-
ler in Breslau, erschien so eben und ist durch alle Buch-
handlungen zu bekommen:

**Geschichte und Beschreibung der ehemali-
gen Burgvesten und Ritterschlösser der
preussischen Monarchie.** Mit Kupfert. Er-
stes Heft. 16 Gr.

Bei E. C. Kretschmar in Chemnitz ist so eben er-
schienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Lichtenstern, J. M. Freih. v., Handbuch der
mathematischen und physischen Welt; und Erdbes-
chreibung.** 3te umgearbeitete und sehr vermehrte
Ausgabe. Gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

So eben wird versandt:

Iffis von Oken. 1821. 11tes Heft.

(Der Jahrgang, 12 Hefte mit vielen Kupfern, kostet
8 Thlr.)

Inhalt:

— An die deutsche Jugend. — Stellung des Balduino Filia-
lerches. — Bemerkungen zu Condorcet's avis aux Es-
pagnoles. — Mikaeli, gar nicht wunderbar (gegen die
— hohenlohe'schen Wundercuren). — Grobmänn, De-
— gation des physischen Lebens. — Ueber das Vorkommen
— des Mollusks bei Giesen, von Metchnikoff. — Hum-
— boldt, neue Untersuchungen über die Gesteine der Be-
— schreibung der Pflanzenformen. — Ueber Oken's, — Sch-
— ler's, — und Goldfuß naturwissenschaftliche Erbr-
— bacher. — Ueber Ueber de pure et audita hominis
— et animalium. — Analyse des travaux de l'Acadé-
— mie des sciences de Paris. — Phys. Naturalien,
— Zauschka's, in Prag. — Fortsetzung des Insecten-
— Verzeichnisses derselben. — Anzeige einer ökonomisch-
— technischen Flugschule.

Leipzig, den 3ten December 1821.

E. C. Kretschmar.

Literarischer Anzeiger.

(Zu den in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften.)

N^o. III. 1822.

Dieser literarische Anzeiger wird dem literarischen Conversations-Blatte, der Isis und den kritischen Annalen der Medicin in Quart-Format; dem Hermes, den Zeitgenossen und den Jahrbüchern des Magetismus in Octav-Format beigelegt oder beigeheftet, und werden davon gegen 6000 Expl. in's Publicum gebracht. Die Insertions-Gebühren betragen für die Zeile nach dem Quart-Abdrucke berechnet 2 Gr.

Subscriptionsanzeige.

Alle resp. Buchhandlungen werden ersucht, auf folgende Schrift bis Ende Januar 1822 Subscription anzunehmen:

„Historische Darstellung aller der Festlichkeiten, welche bei dem feierlichen Einzuge und während der allbeglückenden Gegenwart Sr. Maj. Georg IV., Königs von Großbritannien und Hannover &c. in Höchstero deutschen Staaten im Oct. 1821 veranstaltet worden sind. Nebst Kupferten, auf ähnliche Ereignisse früherer Zeiten; verziert mit Abbildungen u. s. w. Ein Denkmal für Jung und Alt aus allen Ständen, zur Erweckung der Liebe und Anhänglichkeit an König und Vaterland, so wie jeder Bürgers u. s. w.“

Das Weitere besagt folg. Inhaltsanzeige des Hauptbeständtheils: Rückblicke auf die Vergangenheit. — Reisekarte Sr. Maj. von London nach Hannover und von hier dorthin zurück. — Ausführlichere Beschreibung aller Feste und Festlichkeiten; die zum Empfange Sr. Maj. sowohl in der hiesigen Residenz als in den übrigen Theilen des Königreichs veranstaltet worden, gleichviel ob solche völlig in Ausführung gebracht oder wegen zu kurzer Dauer des Aufenthaltes Sr. M. theilweise oder gänzlich unterblieben sind, weil der König nicht dahin gekommen. — Alle bei dieser Gelegenheit erschienenen Gedichte (hier zum erstenmale vollständig zusammengetragen), Programme &c. nebst einer Liste aller zu Hannover im October anwesend gewesener Fürsten, Diplomaten u. a. berühmter Personen. — Diefem werden beigelegt: Das ähnliche Portrait Georgs IV. — Abbildungen der denkwürdigsten Ehrenportien, Triumpfbogen, Illuminationsanordnungen (Transparente, Gemälde, Allegorien), Pläne von der großen Aue, Jagd, des Feuerwerkes (als Nachstück illuminirt), Ansichten des Garrouffels und der Ritter im span. Costüme &c. Gezeichnet theils vom Hrn. Hofmaler Ramburg, Hrn. Hofkammerath Laves, theils von andern guten Künstlern zu Hannover und Göttingen. —

Um aber die Größe der Auflage bestimmen zu können, schlägt der Herausgeber den Weg der Subscription ein; indem nur wenige Exemplare nachher in den Buchhandel kommen werden. — Bis Neujahr bleibt der Subscriptionstermin im Königreiche Hannover und bis Ende Januar 1822 im Auslande offen. Dann werden die Herren Sammler um gefällige Einsendung der Listen ersucht, auf welchen Stand, Namen und Wohnort der resp. Hrn. Unterzeichner deutlich eingetragten worden, indem eine Liste derselben dem Werke beigelegt werden soll. Der Subscriptionspreis beträgt

für das Gr auf gutem weißen Druckpapiere zwei Thaler Conv. Münze, auf Schreibpapiere einige Groschen mehr. Dafür erhalten die Herren Subskribenten die ersten Abdrücke der Abbildungen und der Gr. bis 2000 Exempl. Nach Ablauf obigen Termins werden die übrigen übrigen Gr. um 1/2 höher zu sehen kommen. — Auf sechs Gr. erhalten die resp. Sammler ein Freier. — Ausführlichere Anzeigen sind ansonst abzufordern bei dem Herausgeber.

Hannover, im November 1821.

Dr. G. Dittmer,
Köllestraße No. 323.

Französische Literatur. 1821. Dreizehnter Bericht.

Bei Leopold Voss (Ritterstrasse, neues Haus) in Leipzig sind zu haben:

REMUSAT (Abel) Histoire de la ville de Khotan, tirée des annales de la Chine et traduite du chinois etc. In 8. Paris 1820. Broch. 1 Thlr. 18 Gr.

REYNAUD (A. A. L.) Traité d'algèbre à l'usage des élèves qui se destinent à l'école royale polytechnique etc. 5me édition. In 8. Paris 1821. Broch. 2 Thlr. 6 Gr.

RICHARD (A.) Formulaire de poche ou recueil des formules les plus usitées dans la pratique de la médecine. 2de édition augmentée. In 18. Paris 1821. Broch. 1 Thlr.

RICHX-EN-OUZULE ou le nouveau Vadé; contenant les aventures plaisantes et divertissantes du carnaval etc., publié par un enfant de la joie etc. In 12. Paris 1821. Broch. 18 Gr.

ROBERTSON (W.) Recherches historiques sur l'Inde ancienne etc. Nouvelle édition revue, avec deux cartes. In 8. Paris 1821. Broch. 3 Thlr.

ROCHE (L. C.) Refutation des objections faites à la nouvelle doctrine des fièvres, ou de la non-existence des fièvres essentielles. In 8. Paris 1821. Broch. 1 Thlr.

ROLAND (Mme) Mémoires; avec une notice sur sa vie, des notes et des éclaircissements historiques par Bernville et Barrière. 2 vols. In 8. Paris 1820. Broch. 5 Thlr. 6 Gr.

ROMANCES (Les) du Cid, imitées de l'espagnol. Nouvelle édition. In 18. Paris 1821. Broch. 1 Thlr. 6 Gr.

ROQUEFORT (B. de) De l'état de la poésie française dans les 12me et 13me siècles etc. Nouvelle édition. In 8. Paris 1821. Broch. 2 Thlr. 12 Gr.

ROTROU (J.) Oeuvres, en cinq volumes. Vol. 2d. In 8. Paris 1820. Broch. 3 Thlr.

(Vol. 1er. 3 Thlr.)

ROUSSEAU (J. J.) Oeuvres. Edition-Touquet. Vol. 8me. In 12. Paris 1821. Broch. 22 Gr.

(Vol. 1er à 7me 6 Thlr. 10 Gr.)

ROUSSEAU (F. C. De la) Du Sentiment religieux dans son principe et son application. In 8. Paris 1821. Broch. 12 Gr.

ROY (A. Louis) Nouveau Traité des difficultés de la langue française, avec leurs solutions, d'après de célèbres grammairiens et le sentiment de l'Académie. 4me édition. In 12. Paris 1821. Broch. 15 Gr.

SABATIER (Abbé) Abrégé des trois siècles de la littérature française etc. In 12. Paris 1821. Broch. 1 Thlr. 6 Gr.

SACR (Baron Silvestre de) Les Séances de Hariri, publiées en arabe, avec un commentaire choisi. Partie 1ere. In fol. Paris 1821. Broch. 14 Thlr. 12 Gr.

SAINT-EDME, Constitution et organisation des Carbonari ou documens exacts sur tout ce qui concerne l'existence, l'origine, et le but de cette société secrète. In 8. Paris 1821. Broch. 1 Thlr. 18 Gr.

SAINT-PIERRE (J. H. B. de) Oeuvres complètes, mises en ordre et précédées de la vie de l'auteur par J. Aimé Martin. 15 vols. In 18. Paris 1820. Broch. 15 Thlr.

SAINT-SIMON (H.) Du Système industriel. In 8. Paris 1821. Broch. 1 Thlr. 18 Gr.

SALABERRY (Comte de) Essais sur la Valachie et la Moldavie, théâtre de l'insurrection dite Ypsilanti. In 8. Paris 1821. Broch. 9 Gr.

SALUT (Le) et la gloire de la France. Par M. l'abbé D. In 8. Paris 1821. Broch. 1 Thlr. 18 Gr.

SARAZIN (J.) L'Amour maternel ou de l'avantage d'allaiter ses enfans. Poème en quatre chants. In 8. Paris 1821. Broch. 1 Thlr. 15 Gr.

SATIRE du dix-neuvième siècle. Par un officier de dragons. In 8. Paris 1821. Broch. 21 Gr.

SAUQUAIRE-SOULIGNÉ (M.) Trois Regnes de l'histoire d'Angleterre, précédés d'un précis sur la monarchie depuis la conquête, et suivis d'un tableau abrégé de la constitution et de l'administration anglaises. 2 vols. In 8. Paris 1819. Broch. 4 Thlr. 6 Gr.

SECRÉTAIRE (Le) des amans, ou lettres d'amour, déclarations, réponses etc. 3me édition. In 18. Paris 1820. Broch. 9 Gr.

— du commerce etc. In 12. Paris 1821. Broch. 1 Thlr.

SEOUR (Comte de) Abrégé de l'histoire universelle ancienne et moderne à l'usage de la jeunesse. Orné de 150 cartes et gravures. Vol. 26me et 27me. In 18. Paris 1821. Broch. 1 Thlr. 2 Gr.

(Vol. 1er à 25me 21 Thlr.)

— Histoire universelle, ancienne et moderne. Avec atlas par P. Tardieu. Vol. 1er à 4me. In 8. Paris 1821. Broch. 12 Thlr.

SIMONIN (M. J.) Du Rubric, de l'autorité et du théâtré en 1821. In 8. Paris 1821. Broch. 12 Gr.

SIMONOT (J. F.) Lettres sur la Corse etc. In 8. Paris 1821. Broch. 1 Thlr. 18 Gr.

SURET (J. L. F.) Perfectionnement de la culture des grains nommés Céréales. In 8. Paris 1821. Broch. 12 Gr.

SZEMONDY (J. C. L. Simonde de) Histoire des Français. Vol. 1er à 3me. In 8. Paris 1821. Broch. 8 Thlr.

SZÉTÉNYI (Nouveau) bibliographique, mis en usage pour la connaissance des encyclopédies, en quelque langue qu'elles soient écrites etc. In 12. Paris 1821. Broch. 3 Thlr. 6 Gr.

SIX années de la révolution française ou précis des principaux événemens correspondans à la durée de ma déportation de 1792 à 1797. Par F. D. In 8. Paris 1819. Broch. 2 Thlr. 12 Gr.

SORANUS (Les) de la jeune Lodoiska ou récréations anecdotiques et morales des jeunes demoiselles. Par Mme Gabrielle de F. Ornées de 6 grav. In 18. Paris 1819. Broch. 15 Gr.

SOUVENIRS du Musée des monumens français. Collection de 40 dessins perspectifs gravés au trait représentant les principaux aspects sous lesquels on a pu considérer tous les monumens réunis dans ce musée. Dessinés par Biet et gravés par Normand avec un texte explicatif par Brès. Cahier 1er et 2d. In fol. Paris 1821. Broch. 3 Thlr. 12 Gr.

STAEL (Mme de) Oeuvres, 2 vols. In 8. Paris 1821. Broch. 5 Thlr. 18 Gr.

— Mémoires, écrits par elle-même. 2 vols. In 12. Paris 1821. Broch. 1 Thlr. 12 Gr.

STAEL (Mme la Baronne de) Oeuvres complètes, publiées par son fils; précédées d'une notice sur le caractère et les écrits de Mme de Staël, par Mme Necker de Saussure. Vol. 15me à 17me. In 8. Paris 1821. Broch. 7 Thlr. 12 Gr.

Le même ouvrage. In 12. Paris 1821. Broch. 3 Thlr. 18 Gr.

(Vol. 1er à 14me. In 8. 35 Thlr. In 12. 17 Thlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel: Oeuvres inédites. Vol. 1er. Dix années d'Exil; Vol. 2d. Essais dramatiques. Vol. 3me. Mélanges.

TABERNER de la reine d'Angleterre, où se trouvent inscrites, jour par jour, par l'ordre de S. M. les événemens les plus remarquables de son voyage etc. Trad. de l'italien sur les manuscrits autographes de la reine d'Angleterre par Desquiron de St. Aignan. Ornées de portraits. In 8. Paris 1821. Broch. 2 Thlr. 8 Gr.

— biographiques de la chambre des députés etc. In 8. Paris 1821. Broch. 15 Gr.

— de la chambre des pairs, pour servir d'explication à tous les tableaux statistiques de cette chambre. In 8. Paris 1821. Broch. 15 Gr.

TASSU (Mme Amable) La Chevalerie française. In 18. Paris 1821. Broch. 1 Thlr. 6 Gr.

TEMMINCK et MEIFFREN LAUGIER, Nouveau Recueil de planches coloriées d'oiseaux, pour servir de suite et de complément aux planches enluminées de Buffon, édition de l'imprimerie royale 1770. Livr. 11me. In 4. Paris 1821. Broch. 4 Thlr. 6 Gr.

(Livr. 1re à 10me 42 Thlr. 12 Gr.)

TERNAUX, Mémoire sur les expériences faites à St. Ouen pour la conservation des grains dans un silo ou fosse souterraine. In 8. Paris 1820. Broch. 15 Gr.

THARR (A.) Description des nouveaux instrumens d'agriculture les plus utiles. Trad. de l'allemand par Mathieu de Dombasle. Avec 26 planches. In 4. Paris 1821. Broch. 6 Thlr.

THÉNARD (L. J.) Traité de chimie élémentaire, théorique et pratique. 3me édit. 4 vols. In 8. Paris 1821. Broch. 15 Thlr. 12 Gr.

THOREL (Abbé) De l'Origine des sociétés et absurdités de la souveraineté des peuples. 3me édition. In 8. Paris 1821. Broch. 2 Thlr.

THOUIN (A.) Monographie des greffes ou description technique des diverses sortes de greffes employées pour la multiplication des végétaux. In 4. Paris 1821. Broch. 2 Thlr. 18 Gr.

THOURET (J. G.) Tableaux chronologiques de l'histoire ancienne et moderne, pour l'instruction de mon fils. Partie 1ere (depuis les temps les plus reculés jusqu'à l'ère chrétienne). In fol. Paris 1821. Broch. 12 Thlr. 12 Gr.

TRUILEUR des trente-trois degrés de l'ecossisme du rit ancien, dit accepté; auquel on a joint la rectification, l'interprétation et l'etymologie des mots sacrés, de passe, d'attachement, de reconnaissance etc. Avec 21 planches. Nouvelle édit. augmentée. In 8. Paris 1821. Broch. 3 Thlr.

FLEISCHMANN (M.) Traité élémentaire d'arithmétique 26-
cime, à l'usage des écoles primaires. In 12. Paris
1821. Broch. 18 Gr.

TISSOT, Précis ou histoire abrégée des guerres de la
révolution française, depuis 1792 à 1815. Partie 2de.
In 8. Paris 1821. Broch. 2 Thlr. 12 Gr.
(Partie 1re 2 Thlr. 12 Gr.)

TOUCHARD (Mme R. H.) Les Soirées de Rosebelle, ou
jolies histoires rapportées par une bonne mère, pour
former le cœur de ses enfants. In 12. Paris 1821.
Broch. 1 Thlr. 6 Gr.

TOUCHARD-LAFOSSE (G.) Le Lutin couleur de feu
ou mes tablettes d'une année etc. 2de édition. In 12.
Paris 1821. Broch. 1 Thlr. 15 Gr.

TAAIEN du jeu de billard, avec un vocabulaire de
tous les termes relatifs à ce jeu. Par M. B. M. In 12.
Paris 1821. Broch. 18 Gr.

ТАТОМЪЯ (Du) inévitable et prochain des principes
constitutionnels en Russie, d'après un ouvrage im-
primé, traduit de l'allemand de M. Koneff. Avec un
avant-propos et des notes de M. Benjamin Constant.
In 8. Paris 1821. Broch. 15 Gr.

TAQEVÈRE (F. Th. de) Division naturelle des tem-
péramens, tirée de la fonctionomie. In 8. Paris
1821. Broch. 12 Gr.

TAOUSSEAU-DELVINCOURT (J. F. A.) Mémoire sur le
mal de gorge des enfans, connu sous le nom de
Croup. 2me édit. In 8. Paris 1821. Broch. 10 Gr.

THÉOCHOT-FRANÇOIS (Mme) Le Confiseur royal ou
l'art du confiseur dévot aux gourmands etc. 6me
édit. In 12. Paris 1821. Broch. 1 Thlr. 6 Gr.

VALORI (Comte de) Journal militaire de Henri IV.,
depuis son départ de la Navarre; rédigé et collationné
sur les manuscrits originaux etc. Avec dessins et
fac-simile. In 8. Paris 1821. Broch. 2 Thlr. 12 Gr.

VAUX-DE-VIAZ d'Olivier Besselin, poète normand
de la fin du 14me siècle, suivis d'un choix d'anciens
vaux-de-vire, de bacchanales et de chansons, poé-
sies normandes soit inédites, soit devenues excessive-
ment rares, publiés avec des dissertations, des notes
et des variantes par L. Dubois. In 8. Paris 1821.
Broch. 3 Thlr.

VIRGILI, Racconti istorici messi in lingua italiana.
Nuova edizione da Piranesi. In 12. Paris 1820.
Broch. 1 Thlr. 12 Gr.

Freunde der französischen Literatur, welche ihren
Bedarf direct von mir beziehen, genießen einen
bedeutenden Rabatt, wodurch meine Preise den
Parisiern ganz gleich werden. Andere Artikel,
welche ich zufällig nicht auch vorrätig haben sollte,
kann ich auf's schnellste kommen lassen.

Leopold Voss in Leipzig.

Im Verlage des Buchhändlers Joh. Georg Heyde
in Bremen ist so eben erschienen und an alle gute Buch-
handlungen Deutschlands versandt:

Deutsches Lesebuch. Eine Auswahl zweckmäßiger Les-
stücke zur Übung im richtigen und schönen mündlichen Aus-
druck und zum Unterricht in der deutschen Sprache. Zu-
nachst für die unteren Classen der bremser Hochschule.
38 Bogen in gr. 8. 1 Thlr.

Hastings, Karl, M. Dr., Abhandlung über die
Entzündung der Schleimhaut der Lungen. Nebst
einer auf sie sich gründenden Untersuchung über die
Contraction der Blutgefäße und die Natur der Ent-
zündung. Aus dem Engl. übersetzt von Dr. Gerh.
von dem Busch. 32 Bogen in gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Heimann, C. W. S. Gold und Silber. Ein Jahrgeschenk
für die deutsche Bühne. Erste Gabe. 21 Bogen in 8.
Heft 1. 1 Thlr. 4 Gr.

Inhalt:
Die Ewerüber auf Heiligland.
Die Schule der Männer.
Welcher ist mein Better?
Der Briefe.

Bei Anton Strauß, im Comptoir des k. k. Be-
nachters in Wien, und in allen soliden Buchhandlungen ist
zu haben:

Militairisches Geschäftshandbuch.

Inhalt:

Die systematische Anleitung zum Militair-Ge-
schäftshandbuch, nebst einer Menge ausgearbeiteter
Beispiele von Gesuchen, Militairfistern und andern
Aufträgen im Dienst und Rechnungsfache, so wie eine allge-
meine praktische Anleitung, wie man nöthigenfalls alle
im Militair vorkommenden Dienstleistungen tabellarisch
entwerfen kann, dann 145 Formulare zu den gewöhn-
lich vorkommenden tabellarischen Aufträgen im Dienst-, Reche-
nungs-, Personal-, Monturs- und Verpflegungsfache,
dann bei sonstigen Fällen, und die Verfassung der im Militair
bestehenden Dienst-Protokolle etc. für Officiere des
k. k. Armees.

Herausgegeben

von

K. Rittig, v. Flammenstern,

k. k. Militär-Geschäftshandbuch.

Dritte verbesserte, und mit Berichtigungen aus den neuesten
Dienst-Formalen vermehrte Auflage.

In 3 Theilen.

Gr. 8. Wien, 1821. Broch. 2 fl. Conv. Münze.

Gelesen wird ausgegeben:

Allgemeine medicinische Annalen für 1821.

11tes Heft.

(Der Jahrgang, aus 12 Heften bestehend, kostet 6 Thlr.
16 Gr.)

Inhalt:

Kritische Rezensionen über Pessavants, über
den Magnetismus; Dreyssig's med. Klinik; Rich-
ter's Therapie; Jahn's Klinik der chronischen
Krankheiten; Nasse, über Leichenöffnungen; die
wichtigsten Häder Europa's; Ziegler's Ansichten
von der Hundswuth; fünf Hefte chirurgischer
Kupfertafeln; Helling's Augenkrankheiten; Dic-
tionnaire des sciences médicales; a treatise on di-
seases of the eye by Vetch; a synopsis of the di-
seases of the eye and their treatment by Travers.

Allgemeine literarische Anzeigen über
24 deutsche, 5 italienische, 2 französische und
1 englische med. Schriften.

Journalistik. Bericht über 3 med. Zeitschriften
Kleine akademische Schriften. Bericht über
61 Inaugural-Dissertationen der Universität Berlin.

Lesefrüchte für practische Ärzte. Ver-
schluckte Gabel.

Local- und persönliche Notizen und li-
terarische Anzeiger.

Diese Zeitschrift wird auch für 1822 aufs regelmäßigste
fortgesetzt und alle Buchhandlungen und Postämter nehmen
Bestellungen darauf an.

Leipzig, den 3ten December 1821.

J. J. Bredow

Bei J. F. Hammerich in Altona vertrieben und in allen Buchhandlungen zu haben:

Phalana, oder Leben, Tod und Auferstehung, von Th. H. Friedrich. Mit einer biographischen Vorrede von K. G. Prähgel. xxxiv und 188 Seiten in 8. 22 Gr.

Der als Epistler, eine Zeitlang wenigstens, berühmte und durch seine Lebensgeschichte, wodurch uns das, von Herrn Prähgel versetzte, biographische Verlangen weitere Nachricht gibt, ausgezeichnete Verfasser, beschloß mit Ausarbeitung dieses, nach seinem Tode von seinen Freunden herausgegebenen, Buchs seine schriftstellerische Laufbahn. Man kann sich eines sehr mahnbildigen Gefühls nicht erwehren bei dem Gedanken, daß ein Mann so hellen Geistes, und von einer so lebendigen Ueberzeugung, die Erwartung nach dem Tode betreffend, wie ihn diese Schrift bezeichnet, dennoch so enden konnte, wie er wenigstens aller Wahrscheinlichkeit nach, geendet hat. Die Vermuthungsgründe für ein künftiges Sein sind hier sehr lichtvoll und auf eine Art, die den Gekündeten verdrößt, zusammengefaßt, und die Hypothesen von einer Seelenwanderung — und Transmigration — wenn sie gleich, besonders die erste, sehr großen Zweifeln unterliegen, wenigstens auf eine Art vorgetragen, die das eigene Nachdenken und Prüfen des Lesers sehr in Anspruch nimmt. Auf jeden Fall verdient diese Schrift, als eine sehr lehrreiche und unterhaltende, vor vielen andern, die denselben Gegenstand behandeln, ausgezeichnet zu werden.

Grundes ihrer unterhaltenden, erheiternden Lecture, und Bestehen von Reizbildnissen sind folgende zwei, jüngst in britischen Blättern sehr vorthellhaft beurtheilte Werke zu empfehlen:

Willis, E. V. Freih. von, Ausstellungen in verschiedenen Erzählungen. 2 Bändchen mit Titellkupfern. 8. 3 Thlr.

Oydon, Freih. von, Königl. preuss. Hauptmann, Silberblüthen, Novellen, poetische Erzählungen und Gedichte. 2 Bändchen mit Titellkupfern. 8. 3 Thlr.

Wettlich sagt der Beurtheiler unter andern: „Nicht büssen die letzten, äußerst angenehm unterhalten die ersten; Bilder, aufgesetzt aus dem wirklichen Leben, helfen den Stoff zu diesen Erzählungen. Wohlthuend werden sie auf das Gemüth des fremdlichen Lesers wirken, denn alle bewegen sich in kraftvoller lebendiger Handlung, und weisen uns bei einer ungekünstelten Beckenpflanzung interessanter Momente in anziehende Verhältnisse ein, die sich auf das innigste verfrachten, auf den Ausgang spannen und, ohne zu befremden, mit der Auflösung überraschen.“

So haben in allen guten Buchhandlungen.

Bei Heinrich Friedrich Schöne, Buchhändler in Breslau, erscheint so eben und ist in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Allgemeine Deutsche Völkernaturgeschichte, mit vorzüglicher Berücksichtigung der Heimath. Nach einem Vorhange, welcher die wichtigste ausländische Naturgeschichte in gedrängter Vollständigkeit abhandelt. Für Schule und Haus bearbeitet von J. C. Schlegel. Mit illuminierten Abbildungen auf Stein gezeichnet von M. Müller. xx und 792 Seiten. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Kleine Naturgeschichte für Kinder und Kinderfreunde. Ein Lesebuch bei der ersten Unterweisung in dieser nützlichen Wissenschaft in Hergang und Landpflanzen; zugleich ein Völkernatur- und Prämiengeheim. 8. 8 Gr.

Erklärung und Aufforderung. Ein ganz neues 2tes Bildchen und Lesebüchlein für feigsame und fleißige Kinder von 4 bis 10 Jahren, worin auch manche hübsche Fabeln und kleine Geschichten vorkommen. Mit 45 Abbildungen aus der Naturgeschichte, und einer feinen angemalten vignette von Gubig. In illuminierten Einband. 1 Thlr.

Die vaterländischen Gießpflanzen und Gießschwämme, in naturgetreuer sorgfältig illuminierten Abbildungen zur Schule und Selbstbelehrung. Auf Stein gezeichnet von M. Müller. 12 Gr. In Faltend. 16 Gr.

Jesus! unser lieber Herr und Heiland! zum heiligen Gebete und bei jeder feierlichen Gelegenheit. Das allerbeste Geschenk für fromme christliche Kinder, welche auf die heilige Geschichte des geliebten Kinderfreundes Jesu Christi, und die Gebete und feigen Verheißungen unsers Erlösers stützig in ihre jungen Herzen aufnehmen wollen. Im Anhang: Jesus in seinen Thaten; in auserlesenen Beispielen und Geschichten; Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu; Gebetsregeln und Kugelschichten. Mit einem feinen Holzschnitt von Gubig. 8. 8 Gr.

Das betende Kind; welches mit geistlichen einsätzigen Kinderworten zu seinem Gott und lieben Heilande spricht, und sie um Beistand bittet, auf dem Wege zur Tugend und Heiligkeit. Im Anhang: Gebete am Tage, Morgen und Abend, Danksgebete, Tischgebete, Krankengebete, Schulgebete, Gebete zu Jesu und bei Gelegenheiten der vornehmsten Feste; vermischte Gebete und Gebete. Im Anhang: Kinderlieder von Jesu. Mit einer feinen vignette von Gubig. 8. 8 Gr.

Kleines Lexikon und Conversations-Lexikon über geordnetes Bedeutungswörterbuch vielen fremden Ausdrücke und Redensarten, welche in Zeitungen, Briefen, Schreibungen, Rechnungen, Verordnungen, Beschreibungen, andern obrigkeitlichen Schriften und in der Umgangssprache noch häufig vorkommen; besonders nützlich und brauchbar für niedere Städtische und Landwirthschaft. Beinhaltet, angehende Schullehrer, Erziehungslehrer, Schulgen, Richter, Geschworenen, Gemeindevorstände u. s. w.; wie überhaupt für jeden Bürger und Landmann. Nach einem geordneten Verzeichnisse aller lateinischen und deutschen Abtheilungen, welche der Geschäftsführung eigen sind, und vollständigen Titulatur-Tabellen an die königlichen Behörden, die Geistlichkeit und das übrige Publicum. Dritte verbesserte und mit vielen neuen Tabellen und Anhängen sehr bedeutend vermehrte Ausgabe. 8. 8 Gr. 20 Gr.

Der Blumenkranz in neun Gebänden, Hebungsbücher für vorgerücktere Blumenzeichner, in zweifacher Art auf Stein gezeichnet, von M. J. Müller. Quart. In Umschlag. 12 Gr.

Erklärung und Aufforderung.

Ich, Unterzeichneter, erkläre hiermit, daß, wenn ich der Einsichtspunkt bin, meine Ideale und Meute Philosophie das widerspenstige läppische Nachwerk ist, wozu Herr Ritz in dem Jüngsten Erziehungsgebühren (N. 20) beider verlässern will, ich die Willkür allerdings absehnlich betrogen habe; und verpflichte mich, allen Käufern dieses Buches den von mir dafür gelieferten und zu lösenden Betrag wieder zurückzugeben, falls es mir nicht gelingt, seine Recension als ein bloßes Gewerbe schamlos lägenhafter Verleumdungen urkundlich darzutun. In dem ich so für meine Behauptung Ehre und Geld ansehe, wird doch wohl der verkappte Hochpreisfreud für die feindlichen bloß stehen, wie ziemlich künftigen, Kommt entgegenzusetzen den Muth haben.

Breslau, den 2ten December 1821.

D. G. E. E. Rumbach.

L i t e r a r i s c h e r A n z e i g e r.

(Zu den in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften.)

N^o. IV. 1822.

Dieser Literarische Anzeiger wird dem Literarischen Conversations-Blatte, des Isis und den kritischen Annalen der Medicin in Quart-Format; dem Hermes, den Zeitgenossen und den Jahrbüchern des Mag. Nettemus in Octav-Format beigelegt oder beigeheftet, und werden davon gegen 6000 Expl. in's Publicum gebracht. Die Insertions-Gebühren betragen für die Seite nach dem Quart-Abdruck berechnet 2 Gr.

F r a n z ö s i s c h e L i t e r a t u r. 1821. Funfzehnter Bericht.

Bei Leopold Voss (Ritterstrasse, neues Haus) in Leipzig sind zu haben:

CLAUDEL de Coussergues, Discours sur les fonds destinés aux dépenses secrètes de la police etc. In 8. Paris 1821. Broch. 25 Gr.

COCHIN (H.), Oeuvres complètes. Nouvelle édition classée par ordre de matières, précédée d'un discours préliminaire, et suivie d'une table analytique par M. Cochin. En huit volumes. Vol. 1er et 2d in 8. Paris 1821. Broch. 5 Thlr.

COLLECTION des constitutions, chartes, lois fondamentales et actes constitutionnels des peuples de l'Europe et des deux Amériques etc. Par Dufau, Duvergier et Guadet. Livraison 3me (Angleterre) in 8. Paris 1821. Broch. 2 Thlr.
(Livr. 1re et 2me 2 Thlr.)

COLLIN (M.), La Logique simplifiée ou le maître de logique élémentaire, à l'usage des deux sexes. In 12. Paris 1821. Broch. 20 Gr.

CONSTITUTION militaire de la monarchie espagnole, adoptée par les cortes nationales en 1821, et sanctionnée par le roi la même année; trad. par E. Nunez de Toboada. In 8. Paris 1822. Broch. 16 Gr.

Congrès d'Espagne. Petite biographie des membres du congrès espagnol pour la législature de 1820 et 1822. Trad. de l'espagnol de Simon Lefranc. In 12. Paris 1821. Broch. 20 Gr.

CONNELIUS Nepos, ex libris scriptis editisque recensitis, selectis interpretum commentariis novisque auctus cur. J. B. F. Descurret et J. V. Le Clerc. In 8. Paris 1820. Broch. 5 Thlr.

COURS (Nouveau) complet d'agriculture théorique et pratique etc. ou dictionnaire raisonné et universel d'agriculture; ouvrage rédigé sur le plan de celui de feu l'abbé Rozier, duquel on a conservé les articles dont la bonté a été prouvée par l'expérience par les Membres de la section d'agriculture de l'Institut de France. Nouvelle édition augmentée. Vol 6me. In 8. Paris 1821. Broch. 5 Thlr. 6 Gr.
(Vol. 1er à 5me. 16 Thlr. 6 Gr.)

COUTET (L.), Cours de tenue de livres en partie double, dans lequel les motifs, et les comptes à débiter par doubles colonnes, le journal, inventaire etc. sont expliqués d'une manière toute nouvelle. In 4. Paris 1821. Broch. 2 Thlr. 6 Gr.

CRONIER (B.), Traité raisonné d'arpentage. In 8. Paris 1821. Broch. 1 Thlr. 18 Gr.

CUREMEZAN (La petite) habile en l'art d'appréter les aliments avec délicatesse et économie etc. Par Mad. Fr. Nouvelle édit. augmentée. In 12. Paris 1821. Broch. 12 Gr.

CURSIORI (Les) de la ville de Milan et de ses environs. Livr. 11me. In 4. Milan 1821. Broch. 1 Thlr. 18 Gr.

(Livr. 1re à 10me. 18 Thlr. 12 Gr.)

DE L'INAMOVIBILITÉ des pasteurs du second ordre. In 8. Paris 1821. Broch. 16 Gr.

DE L'OPPOSITION parlementaire, ce qu'elle est, et ce qu'elle doit être en France. Par l'auteur de la France telle que M. Kératry la rêve etc. In 8. Paris 1821. Broch. 9 Gr.

DEMOUINS (A. P.), Précis théorique et pratique sur les maladies des yeux. In 8. Paris 1821. Broch. 3 Thlr. 6 Gr.

DESCRIPTION de l'Egypte, ou recueil des observations et des recherches faites en Egypte pendant l'expédition de l'armée française. 2me édition. Livr. 16me et 17me. In fol. Paris 1821. Broch. 6 Thlr. 16 Gr.
(Texte volum 1er 2 Thlr. 8 Gr. Planches livr. 1re à 15me 50 Thlr.)

DESLEX (P. J. A.), Projet de compagnie d'assurances mutuelles contre les frais de justice. In 8. Paris 1821. Broch. 9 Gr.

DICITIONNAIRE historique des cultes religieux établis dans le monde, depuis son origine jusqu'à présent. Nouvelle édition augmentée. Vol. 4me. et dernier avec supplément. In 8. Paris 1821. Br. 2 Thlr. 12 Gr.
(Vol. 1er à 3me. 7 Thlr. 12 Gr.)

DICITIONNAIRE des proverbes français. In 8. Paris 1821. Broch. 2 Thlr. 4 Gr.

DISCOURS prononcé dans l'autre monde pour la réception de Napoléon Bonaparte le 5 Mai 1821. par Louis Fontanes, ex-comte de l'empire, ex-président du corps législatif, ex-, etc. In 8. Paris 1821. Broch. 9 Gr.

DULAURE (J. A.) Histoire physique, civile et morale de Paris, de ses monumens, de ses édifices, de ses institutions, des usages, des mœurs et des divers états de la civilisation de ses habitans, depuis l'origine de cette ville jusqu'au temps présent. Avec gravures. Vol. 4me. In 8. Paris 1821. Broch. 4 Thlr.
(Vol. 1er à 3me. 3 Thlr.)

ETALLEVILLE (M. D.) La Vie de Nofficier, poème en trois chants. In 12. Paris 1821. Broch. 18 Gr.

FÉNÉLON, Pensées et maximes recueillies par M. Duval. 2 vols. In 12. Paris 1821. Broch. 2 Thlr. 6 Gr.

FÉRAUDY (J. B. de). Quelques fables, ou mes loisirs. Nouvelle édition augmentée. In 12. Paris 1822. Broch. 1 Thlr.

FEUILLADE (P.) Examen critique du Judaïsme et du Mahometisme, pour faire suite à l'ouvrage intitulé: Projet de réunion de tous les cultes, ou le christianisme rendu à son institution primitive. In 8. Paris 1821. Broch. 2 Thlr. 12 Gr.

FORTIS (M. F. M.) Voyage pittoresque et historique à Lyon, aux environs et sur les rives de la Saône et du Rhone. Vol. 1er. In 8. Paris 1821. Broch. 5 Thlr.

FRITOT (A.) Science du publiciste, ou traité des principes élémentaires du droit, considéré dans ses principales divisions, avec des notes et des citations tirées des auteurs les plus célèbres. Vol. 4me et 5me. In 8. Paris 1821. Broch. 4 Thlr. 6 Gr.

(Vol. 1er à 3me. 6 Thlr. 6 Gr.)

GABIOU (H.) Modèle d'un registre à l'usage des cultivateurs. 2me édition revue. In 8. Paris 1821. Br. 16 Gr.

GASPARIN (de) Des Maladies contagieuses des bêtes à laine; ouvrage qui a remporté le prix proposé par la société royale d'agriculture de Lyon etc. In 8. Paris 1821. Broch. 1 Thlr. 12 Gr.

GAU (F. C.) Antiquités de la Nubie, ou monuments inédits du bord du Nil, situés entre la première et la seconde cataracte, dessinés et mesurés en 1819. Ouvrage en douze livraisons, pouvant faire suite au grand ouvrage de la commission d'Égypte. Livr. 1re. In fol. Paris 1821. Broch. 5 Thlr. 12 Gr.

GERMAIN (Mlle. Sophie) Recherches sur la théorie des surfaces élastiques. In 4. Paris 1821. Broch. 2 Thlr.

GESSNER, La Mort d'Abel, poëme. Édition ornée de figures. In 18. Paris 1810 (1821). Broch. 16 Gr.

GIRAUD (F. S. V.) Beautés de l'histoire de l'Inde etc. Orné de 12 belles gravures. 2 vols. In 12. Paris 1821. Broch. 2 Thlr. 12 Gr.

GODARD (P.) Les Diners de Mme. de Lasey; ou nouveau spectateur français. Tome 1er. In 12. Paris 1821. Broch. 16 Gr.

GODWIN (W.) Recherches sur la population et sur la faculté d'accroissement de l'espèce humaine, contenant une réfutation des doctrines de Mr. Malthus sur cette matière. Trad. de l'anglais par F. S. Constant. 2 vols. In 8. Paris 1821. Broch. 5 Thlr.

GOLDSMITH, Abrégé de l'histoire romaine etc. Trad. de l'anglais par M. Bruyset. 2me édition. In 12. Paris 1821. Broch. 1 Thlr.

GOLOWKIN (Comte F.) Lettres diverses recueillies en Suisse, accompagnées de notes et d'éclaircissements. In 8. Genève 1821. Broch. 2 Thlr. 4 Gr.

GORTIS (Mme. A.) Contes à ma petite nièce; suivis de Paresse et travail, Précipitation et lenteur, contes pour les enfans, par Miss Edgeworth. Ornés de 6 gravures. 2 vols. In 18. Paris 1821. Broch. 1 Thlr. 6 Gr.

GRAMM (Marie), Mémoires sur la vie de Nicolas Foussin. Trad. de l'anglais. In 8. Paris 1821. Broch. 1 Thlr. 18 Gr.

HAUTPOUL (Mme. d'), Manuel de littérature, à l'usage des deux sexes etc. 2me édition. In 24. Paris 1821. Broch. 20 Gr.

HISTOIRE de l'Ex-Garde depuis sa formation jusqu'à son licenciement, comprenant les faits généraux des campagnes de 1805 à 1815 etc. In 8. Paris 1821. Broch. 2 Thlr. 12 Gr.

HISTOIRE des trois derniers mois de la vie de Napoléon Bonaparte, écrite d'après des documents authentiques. Par S. In 8. Paris 1821. Broch. 12 Gr.

HOCNET (Le) des Sexagénaires, ou souvenirs d'anecdotes galantes, poésies badines; par M. C. D. F. 2 vols. In 8. Paris 1821. Broch. 5 Thlr. 18 Gr.

R o m a n o.

Œuvres de France en le douzième siècle. Roman historique par Mme. Simons-Candeille. 3 vols. In 8. Paris 1821. Broch. 5 Thlr. 18 Gr.

CHEVALIER (Le) villageois, ouvrage philosophique, comique et moral; par Raban. 2 vols. In 8. Paris 1821. Broch. 16 Gr.

SCOTT (W.) L'Antiquaire. Trad. de l'anglais. 4 vols. In 12. Paris 1821. Broch. 4 Thlr. 6 Gr.

— La Vision de Don Roderick, le champ de bataille de Waterloo, Thomas le rimour, ballades, anlan-

ges etc. Trad. de l'angl. In 15. Paris 1821. Broch. 1 Thlr. 2 Gr.

SMARRA ou les démons de la nuit, songes romantiques, trad. de l'écclavon du comte Maxime Odin par Ch. Nodier. In 12. Paris 1821. Broch. 1 Thlr. 6 Gr.

T h e a t e r s t ü c k e.

COMÉDIEN (Le) d'Etampes, comédie en un acte mêlée de couplets, par Moreau et Sourin. In 8. Paris 1821. Broch. 15 Gr.

CORSAIRES (Les) pour rire, vaudeville en un acte, par Carmouche et de Courcy. In 8. Paris 1821. Broch. 8 Gr.

DEMANDE (La) en grâce ou les pages de Manchester, comédie en un acte, par de Rougemont, Gabriel et Eugène. In 8. Paris 1821. Broch. 15 Gr.

DUC (Le) d'Alençon ou les frères ennemis, tragédie en trois actes, par Voltaire. Ouvrage inédit publié pour la première fois par M. Louis Du Bois. In 8. Paris 1821. Broch. 16 Gr.

ERMITES (Les), comédie-vaudeville en un acte, par de Rougemont, Edmond et Desprez. In 8. Paris 1821. Broch. 12 Gr.

FÊTE (La) de Jean-Bart, ou le retour à Dunkerque, pièce en un acte, mêlée de couplets par Dubois et Brazier. In 8. Paris 1821. Broch. 8 Gr.

FORT (Le) de la halle, vaudeville en un acte par de Rougemont, Carmouche et Ferdinand. In 8. Paris 1821. Broch. 12 Gr.

HEUREUX (L') rencontre, comédie en trois actes et en vers, par M. E. de Planard. In 8. Paris 1821. Broch. 22 Gr.

JONELLE ou le berceau du théâtre, comédie vaudeville en un acte, par Décourt, Hubert et Rochefort. In 8. Paris 1821. Broch. 15 Gr.

MÉLODRE, tragédie en cinq actes en vers, par A. J. L. Nourry Delafolleville. In 8. Paris 1821. Broch. 19 Gr.

MÈRE (La) rivale, comédie en trois actes en vers, de M. Casimir Bonjour. In 8. Paris 1821. Broch. 1 Thlr.

MONT (Le) sauvage, mélodrame en trois actes et en prose par R. G. Guilbert de Pixérécourt. In 8. Paris 1821. Broch. 10 Gr.

Freunde der französischen Literatur, welche ihren Bedarf direct von mir beziehen, genießen einen bedeutenden Rabatt, wodurch meine Preise den Parisern ganz gleich werden. Ältere Artikel, welche ich zufällig nicht auch vorrätig haben sollte, kann ich aufs schnellste kommen lassen.

Leopold Voss in Leipzig.

Bei Johann Friedrich Clesch in Leipzig ist zu beziehen:

C. Ludwig

complete Dictionary english-german and german-english

Second Edition in Octavo.

Carefully corrected and the french tongue being excluded, more accommodated to the general use of both nations. Improved with a more precise account of the significations of the words, phrases and proverbs, enlarged with a great number of new Expressions and a Table of the irregular verbs. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Diese neue Auflage hat für die Deutschen den großen Vorzug, daß eine eben so vollständige als richtige Anleitung zur Aussprache des Englischen damit verbunden werden ist, die in allen Fällen hinreichende Auskunft und Belehrung gewährt. Durch den genauen und sorgfältigen mit neuen

der Perseus ausgetreten, Druck, war es dem Verleger möglich auf 56 Bogen ein vollständiges englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch zu liefern, welches, wie gesagt, nur seiner Formate und der Druckrichtung noch unter die Taschenwörterbücher gezählt werden darf, indem dasselbe auch die Bedeutung der Worte, Redensarten, Anglicismen, Germanismen und die Sprachwörter beider Sprachen enthält.

Es eben erscheint und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Da numero Platonis, Commentationes duae. Quarum prior novam ejus explicationem continet, posterior aliorum de eo opiniones recenset. Scripsit C. E. Chr. Schneider, A. L. P. P. O. 4^{to} Wratislaviae, in libraria R. F. Schöne. 1821. 21 Gr.

Wer mir ist erschienen:

Casper, J. L. Dr., Commentarius de Phlegmatia alba dolente. 8 Gr.

Die selbster med. Zeitung, die hiesige Wochenschrift, die allgem. med. Annalen, das Leipziger Repertorium u. s. w. haben diese vollständige Monographie über eine selten und wenig gekannte wichtige Krankheit auf das günstigste beurtheilt, und dem ärztlichen Publikum angelegentlich empfohlen.

B. Engelmann.

Neue Schrift:

Tautentöne, eine Sammlung lyrischer Gedichte, mit 12 Wignettchen. 8. Auf schönem Wellpapier gedruckt mit Andriessen'schen Schriften. Frankfurt a. M. 1821. In eigenem Verlage des unterzeichneten Verfassers. 1 Bl. 48 Kr.

Außerdem sind noch vorräthig Exempl. seiner Geschichtlichen Zeitrafel des Postwesens. Tübingen. 1820. 4. 48 Kr.

Frankfurt a. M., den 27ten Dec. 1821.

H. G. Wischer,
General-Post-Directions-Registrator.

Der H. Helmich in Bielefeld ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 15 Gr. zu haben:

Ein leichter Führer

für die Anfänger in der englischen Sprache, nicht allein zum Gebrauche in öffentlichen Schulen, sondern auch für den Privatunterricht bearbeitet,

von
L. Seeßhym,

außerordentlichem Lehrer der englischen Sprache am Gymnasium zu Bielefeld, und Verfasser des neuen Lehrgebäudes der englischen Aussprache.

Da die vorhandenen englischen Sprachlehren bei aller ihrer Brauchbarkeit doch immer für die Anfänger noch zu schwer sind, so hat der Herr Verfasser durch die Herausgabe dieses Buchs, welches auf eine leichte Art in die nöthigsten Kenntnisse der englischen Sprache practisch einleitet, und

die Lernenden zum Gebrauche größter Werke gründlich vorbereitet, einem allgemein gefühlten Bedürfnisse abgeholfen. Auch wird dieses Werk vornehmlich denen willkommen sein, die noch keine fremde Sprache nach Grammatiken lernten, weil es durchaus keine grammatische Kenntnisse voraussetzt.

Neue

Monatsschrift für Deutschland
historisch-politischer Inhalts
herausgegeben von Friedr. Buchholz.

Berlin bei Enslin.

Jahrgang 1822. 12 Hefte. 8 Thlr.

Dieses seit Neben Jahren bestehende Journal wird auch im achten mit der bisherigen Sorgfalt fortgesetzt werden, und eben so regelmäßig wie bisher erscheinen. — Die Leser desselben wissen bereits, daß es sich immer durch geistvolle Aufsätze über die Zeitgeschichte auszeichnet hat, und diejenigen Freunde der Literatur, welche es noch nicht hatten, dürfen also mit allem Recht darauf aufmerksam gemacht werden.

Don

Barthelemy, D. E. D. A., Anfangsgründe der Naturwissenschaft. In zwei Bänden. 8 Gr.

hat der erste Band (3 Thlr. 12 Gr.) die Presse verlassen und ist an alle Buchhandlungen versandt worden.

In Durchföhrung der Naturwissenschaft auf ihr wahres, von theosophirenden Mysticismus gereinigtes Fundament, und in Nachweisung von Uebereinstimmungen aus dem allgemeinsten Theoretischen zu den specielleren Ergebnissen der Beobachtung besteht der Hauptzweck dieses, sowohl der schon blüthendsten vorbereiteten Jugend, als den erfahrenen Mitarbeitern naturwissenschaftlicher Häuser gewidmeten Werkes, welches sich nach einer, die umfassenderen Grundsätze enthaltenden, Einleitung im ersten Bande mit der sogenannten anorganischen, und im zweiten mit der vorzugsweise organischen und lebendigen Natur beschäftigt; in beiden aber auf die so wichtige und durchgreifende Lehre von den Imponderabilien unter der kühnsten Zurückweisung der Hypothesen ganz vorzügliche Rücksicht nimmt. Durch den kleineren Druck des in den Anmerkungen enthaltenen Commentars wurde, ohne zu große Vertheuerung, hinlänglicher Raum zu Citaten und Erläuterungen gewonnen. Möchte dies, von dem gelehrten Verfasser mit Eifer und Gewissenhaftigkeit begonnenen, und erst nach einer Vorbereitungszeit von vielen Jahren ausgeführte, Unternehmen auch zur Annäherung der einander in diesem Werke oft so feindselig entgegengesetzten Parteien einiges beitragen!

Job. Amb. Barth.

Im Verlage der Coppenrath'schen Buch- und Kunsthandlung in Münster ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Brüning, J. A., zu einer künftigen Grundwissenschaft der Philosophie. 8. Geh. 10 Gr.

Bychhoff, A. R., Gebetbuch für katholische Christen. 8. Geh. 1. 2. Druckpap. 10 Gr., Schreibpap. 20 Gr.

König, J., geschichtliche Nachrichten über das Gymnasium zu Münster im Westfalen. 8. Geh. 10 Gr.

Möller, A. B., Geschichte des Hauses Brandenburg, von seinem Ursprunge bis auf gegenwärtige Zeit. 4. 6 Gr.

— allgemeiner Überblick der Geschichte des Hauses Brandenburg (ein Auszug aus der Geschichte des Hauses Brandenburg). Fol. Tab. 3 Gr.

Literarisches Conversations-Blatt.

Inhalt des Monats December.

- No. 276. Biographie Fr. Schöls. — Englische Journallit. Edinburgh Reviews. LXX. (Fortsetzung). — Zur Nachricht.
277. Don Haller's Schriften an seine Familie über seine Schicksale zur Kathol. Kirche. — Englische Journallit. Edinburgh Review. LXX. (Fortf.). — Dampfschiffe.
278. Taschenbücher für 1822 (Frauentaschenbuch). — Aus Grim's Archive (Fortsetzung).
279. Bemerkungen über Verklung. I. — Die Messigung der Ottomannen von J. von Wof. — R. Pepe's Memoiren.
280. Literatur. Wiener Jahrbücher der Literatur XV. Hermes X. — Englische Journallit. Edinburgh Review. LXX. (Beschluß). — Mainzer Pfaffenwitz.
281. Was ist Genie? (Weisse's Theorie des Genies). — Wiener Jahrbücher XV. Hermes X. (Fortsetzung).
282. Don Juan, cantos III. IV. V. — Wiener Jahrbücher XV. Hermes X. (Fortsetzung). — Taschenbuch ohne Titel.
- Beilage zu No. 282. Uebersicht der französischen Literatur im Juli und August 1821. I. — Ueber die Beförderungen der Künste und Wissenschaften von Seiten der kaiserlichen Regierung (Beschluß).
283. Das Problem der griechischen Sache. — Wiener Jahrbücher XV. Hermes X. (Beschluß).
284. Ueber das Bruchstückspuben in den Journalen. — Fragment aus Fr. Schöls's Biographie. — Die Bücherfreunde in Frankreich.
285. Taschenbücher für 1822. (Berlinscher Taschen-Kalender). — Bergkesselnacht. Cornelia. Ximnach dramatischer Epile.). — Literarische Stadtgespräche aus London.
286. Neue Berliner Monatschrift. Heft IV. V. VI. — Meditationen über den Weimannischen Mess-Katalog von Polykarpus (Fortsetzung). — Sonderbare Bücher-Orbitationen.
287. Buchesini über den Rheinbund. — Aus Grim's Archive (Fortsetzung).
288. H. von Kleist's hinterlassene Schriften. — Buchesini über den Rheinbund. (Beschluß). — Literarische Notizen aus Schweden.
- Beilage zu No. 238. Notizen aus Dänemark. — Uebersicht der französischen Literatur im Juli und August 1821. I. (Fortsetzung). — Neue Berliner Monatschrift. Heft IV. V. VI. (Beschluß). — Literarische Stadtgespräche aus London (über Byron's neues Trauerspiel).
289. Bibliothéque universelle des sciences et Arts. Monat Mai. — Bemerkungen über Verklung. II. III.
290. Probe aus dem XII. Gesange von Rünberger's Uebersetzung der Aeneide. — Meditationen über den Weimannischen Mess-Katalog von Polykarpus (Fortsetzung).
291. Schattenrisse der naturgemäßen, geselligen und gebräuchlichen Verhältnisse der beiderlei Geschlechter zu einander. — Probe aus dem XII. Gesange von Rünberger's Uebersetzung der Aeneide (Beschluß).
292. Vermischte Abhandlungen von Wanso. — Schattenrisse der naturgemäßen, geselligen und gebräuchlichen Verhältnisse der beiderlei Geschlechter zu einander (Beschluß). — Der Entschluß.
293. Verklung's Anweisung zu Vertheidigungsschriften. 1ste Band. — Griechenland (Ansichten der Engländer über die Bau-Verfahren).
294. Reisen der Lady Morgan. I. Frankreich. 2ter Theil. — Meditationen über den Weimannischen Mess-Katalog von Polykarpus (Fortsetzung).
- Beilage zu No. 294. Uebersicht der französischen Literatur im Juli und August 1821. I. (Beschluß). — Verklung's Anweisung zu Vertheidigungsschriften. 2ter Band. (Beschluß). — Bibliotheken.

- Extra-Beilage zu No. 294. Abwehr eines Artikels der Allgemeinen Zeitung von Brodhause. — Geistliche Medicin. — Ueber das Reisen der Fräulein.
295. Der Art überseht von Lindau. — Reisen der Lady Morgan. I. Frankreich. 2ter Theil (Beschluß). — Groß-Perzog. Kaiserliches Hofgericht's Urtheil in einer Vertheilung Angelegenheit.
296. Eine Idee: Verhandlung. — Schriftstellerunachtsamkeiten jeder, nur nicht politischer Art. — Notiz.
297. Literatur. Vorlesungen über die alte Geschichte von Friedr. v. Maumer. 2 Theile. — Eine Idee: Verhandlung (Beschluß).
298. Ludwig XVIII. — Bruchstücke aus der Reise eines schwedischen Botanikers. — Aus Grim's Archive (Fortsetzung).
299. Lieder der Griechen, von Wilhelm Müller. — Beleuchtung manches Tadel's Friedrich's des Großen, Königs von Preußen, veranlaßt durch den 4ten und 5ten Theil der Denkwürdigkeiten des Herrn v. Dohm. — Meditationen über den Weimannischen Mess-Katalog (Beschluß).
300. Nachrichten von dem hochwürdigen Freibeuter und Sängler Jacob Macpherson. — Hellenian. Ueber Kultur, Geschichte und Literatur der Hellenen. Von H. J. E. M. 1stes Heft. — Beleuchtung manches Tadel's Friedrich's des Großen, Königs von Preußen, veranlaßt durch den 4ten und 5ten Theil der Denkwürdigkeiten des Herrn v. Dohm. (Beschluß). — Aus Grim's Archive (Fortsetzung).
- Beilage zu No. 300. Constantinopel. — Zur Kunde von Brasilien. — Notiz.

Bei F. A. Brodhause in Leipzig erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Das Erben L. M. M. Carnot's. Aus den besten gedruckten, so wie aus handschriftlichen Nachrichten dargestellt von Wilhelm Rötze. Mit einem Anhange, enthaltend die ungedruckten Poesien Carnot's. 8. 1820. 2 Thlr. 6 Gr. in farb. Umschlage.

Das neue Bild eines wahrhaften Republikaners im schönsten und weitesten Sinne, als dessen Auge nur auf Wohl und Ruhm des Vaterlandes, und auf den Adel der Freiheit gerichtet ist; dessen leitender Compas in allen politischen Entscheidungen den Grundsatz war: daß ohne Bürgerthum keine Volkstugenden sei, ohne diese aber die Freiheit nur Verbrechen gehe. — In diesem Leben wird die Lehre klar, daß Freiheit die Gesundheit der Seele ist, und daß also nur der ihre genießen kann, in Monarchien wie in Republiken, welcher eines tugendlichen und gerechten Lebens fähig ist. Dieses Leben ist geschildert und hervorgehoben, wie die Gegenwart vor allen fordert, und gemäß dem Grundsatz Gedächtnis, das großen Königs, daß man sterbliche Menschen weniger fürchten und ehren muß, denn die unsterbliche Wahrheit.

Literarische Anzeige eines interessanten Werks.

Die nächsten des Autors in Conton erscheinende Gedichtsammlung von Lord Byron, welche ich von einem gelehrten Freunde beinahe gleichzeitig mit dem Original in einer geschmackvollen deutschen Uebersetzung liefern, welches ich, um Colloquien zu vermeiden, dem literarischen Publicum vorstehend anzeige.

Berlin, im Januar 1822.

J. M. Meier.

Literarischer Anzeiger.

(Zu den in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften.)

N^o. V. 1822.

Dieser Literarische Anzeiger wird dem Literarischen Conversations-Blatte, der Isis und den Kritischen Annalen der Medicin in Quart-Format; dem Hermes, den Zeitgeossen und den Jahrbüchern des Mag. netismus in Octav-Format beigelegt oder beigeheftet, und werden davon gegen 6000 Copi. in's Publicum gebracht. Die Insertions-Gebühren betragen für die Seite nach dem Quart-Abdrucke berechnet 2 Gr.

Bei Jacob Mayer und Comp., Buchhändler in Wien, ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu beziehen:

Verzeichniß

alterer und neuerer Bücher,
in wohlfeilen Preisen;

aus allen Wissenschaften und Künsten, in allen Sprachen, mehr als zehntausend Artikel enthaltend, worunter mehrere große, seltene und kostbare Werke sind.
Gr. 8. Wien, 1821. Broch. 48 Kr. Kugb. Cour.

Dasselbst erscheint im Verlage und wird in allen guten Buchhandlungen Pränumeration angenommen auf

Friedrich v. Schlegels
sä m m t l i c h e W e r k e
in 13 Bänden.

Mit neuer Schrift, rein gedruckt in fünf verschiedenen Ausgaben.

Man darf wohl mit Zuversicht annehmen, daß durch das Erscheinen dieser Werke den zahlreichen Verehrern des Verfassers ein langgehegter, oft ausgesprochener Wunsch erfüllt wird. Nimmt man in Erwägung, daß viele gehaltreiche Aufsätze desselben in Zeitblättern und vorübergegangenen gemischten Schriften vereinigt stehen, den Meisten fast unbekannt, Wenigen zugänglich; daß mehrere größere für sich erschienenen Werke seit Jahren vergriffen und von eifrigen Bücherfreunden nur in günstiger Gelegenheit aufzufinden waren; daß der Verfasser bei dieser Sammlung seiner Werke nicht nur eine sorgfältige kritische Revision derselben vornahm, sondern das Alles umgestaltet, bereichert und vollendet erscheint, und endlich, daß eine beträchtliche Zahl größerer und kleinerer Schriften, ungedruckt, hierin zum ersten mal hervortritt; so ist nach Beachtung solcher Punkte diese nach dem innern Zusammenhange geordnete Sammlung als ein sehr erfreuliches reiches Geschenk zu wärdigen, das der hochverdiente Verfasser seiner Nation, der ganzen literarischen Welt und einer künftigen Zeit darbietet.

Für die Freunde der Poesie, Kunstforschung, Kritik, Literatur, Geschichte und Philosophie, für jene der alten Welt, wie für die der neuern Classiker aller Sprachen, wird diese Sammlung ein gleich anziehendes Interesse gewinnen. Ihr Verfasser hat sich, bei einer Fülle von Gelehrsamkeit, Originalität des Selbstdenkens, seltener historischer Einsicht, feiner kritischer Kraft und Reichtum des Stiles, als erster dieser Werke eben so wie als ein den Müssen befreundeter Kenner des Schönen längst erwiesen. Er hat seine Reifereife auf das glücklichste beurkundet und ist von den stimmfähigsten Richtern deutscher Nation und auch jener aller literarischen fremden Völker als einer der vorzüglichsten Schriftsteller anerkannt worden, weil sein Werk nicht das Lebenbige und Wesentliche zu erfassen versteht, seine Schreibart aber zugleich gedrungen, blühend, klar und gefällig ist.

Der gebildete Bücherfreund hat hier nicht etwas Zweifelhafte, in seinem Werthe erst zu Bestimmendes zu erwarten. Er empfängt ein Entschieden, Gewichtiges und Bleibendes. Wie gewaltig Friedrich Schlegel mit seinem Bruder in unsere Literatur eingegriffen hat, und wie diese fruchtbringende Einwirkung stets in erweiterten Kreisen fortdauert, wie selbstständig er seine Bahn angetreten, wie kraftvoll auf dieser Fortgeschritten; neue Quellen der Wahrheit und Schönheit erschöpfend; wie er in Wissenschaft und Kunst von den Keltissen an bis zum Neuesten mit Beharrlichkeit und Geist ein- und durchgedrungen; wie man seit der durch dieses seltene Brüderpaar erwirkten heilsamen Umwandlung in unserer Literatur eine neue Periode derselben bezeichnet, wo durch ein freierer Sinn in den Ansichten aufgeregt, manche Seelenfunken entzündet, viele neue Ideen und treffliche Grundzüge in Umlauf gebracht und ein höheres Streben geweckt wurde — dies und das Mitgehörige hier umständlich aufzuführen wäre überflüssig, weil man annehmen darf, daß dieses so folgenreiche Wirken jedem Gebildeten und allen Freunden deutscher Kunst und Wissenschaft hinlänglich bekannt sein wird.

Dieses Werk erscheint in einem seines Classischen Gehaltes würdigen Kupferen. Die Abnehmer desselben werden als Beförderer deutscher Literatur demselben beigegeben werden. Der

Ausgaben

davon erscheinen fünf, und ist die Pränumeration für den Band in farbigem Anschlag brochirt von

- | | | |
|---------|--------------------------------------------------------------|----------------------|
| Nro. 1. | In 8. auf Druckpapier | 1 Thlr. 16 Gr. schf. |
| — 2. | In gr. 8. mit erweitertem Stoge auf f. weißen Druckpap. | 2 — 12 — — |
| — 3. | Eben so, auf hal. Velinpap. | 3 — 8 — — |
| — 4. | Auf Schweizer-Velinpapier | 4 — — — |
| — 5. | In größtem 8. auf ausgezeichnet schönem italienischem Papier | 4 — 16 — — |

Von Nro. 3, 4 und 5 ist der Betrag für alle 13 Bände entweder auf einmal zu entrichten, oder bei der bandweisen Pränumeration macht die Abnahme des ersten Bandes verbindlich für das Ganze verbindlich.

Von diesen drei Ausgaben sind nur einige wenige Exemplare abgedruckt worden, daher sich Liebhaber schöner und seltener Exemplare frühzeitig genug derselben verschaffen mögen.

Sammler, welche sich direct an uns wenden, erhalten auf fünf Pränumerationen 5 Exemplare des sechsten Antheils.

Vom 1sten November an wird alle sechs Wochen ein Band angegeben.

Den 1ten und 2ten Band dieser Werke bildet die Geschichte der alten und neuen Literatur. Der Vergleich wird erwiesen, wie sehr diese zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe an Vollkommenheit gewonnen hat, da fast auf jeder Seite sich Verbesserungen finden und beträchtliche Abschnitte ganz neu hinzugekommen sind. Es ist, wie ein Kunstlichter sagt: „ein lebensvolles Gemälde aller Literatur, ein Werk, welches der ganzen deutschen Nation angehört.“ Nicht sichtbar ist darin die dem Verfasser eigene

zuständige Kunst, des Verfassers des Wesentlichen aus wähl-
artigen vermischten Klassen, des Leichs Gehörten und
Vollständigen in klarer Darstellung, der weltgeschichtlichen An-
sichten, scharfschauender Blicke in unendlicher Darstellung, die
höhere Meisterhand in großartigen Umrisen.

An das ärztliche Publicum.

Praktisches Handbuch für Wundärzte, nach alphabetischer Ordnung in vier Bänden von

D. Johann Gottlob Bernstein.

Fünfte reichhaltige, verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Mit dem Bildnisse des Verfassers.

Leipzig, bei Schwicker. 1818—20.

1924 Bogen in gr. 8. 10 Thlr.

Fünf reichhaltige Auflagen und drei Nachdrucke sind an
sich schon vollständige Beweise von dem allgemeinen Nutzen
einer Schrift, und in so fern eine wiederholte Empfehlung
der gegenwärtigen neuen Auflage ganz überflüssig sein wol-
de, so soll doch dasjenige in möglichster Kürze angedeutet
werden, worin sich die neue Auflage durch Veränderung und
Verbesserung von der letzten unterscheidet. Im Allgemeinen
ist zu bemerken, daß alle Artikel über Augenkrankheiten und
Augenoperationen nach neuem Grundsätze von einem sach-
kundigen Mitarbeiter, D. Busse, abgehandelt sind. Fern-
er sind die Verbandstücke nicht nur vermehrt, sondern auch
mit Beschreibung ihrer Application versehen worden. Die
Literatur unter jedem Hauptartikel ist vollständiger angeführt,
und viele neue Artikel sind hinzugekommen.

Band I. Abscessus; Petrus und Hardmann's
neue Methoden, Abscesse zu öffnen. Abscessus lacteus; der
Reinigung Willers, alle Milchabscesse mit dem Messer zu
öffnen, wird kräftig widerprochen. Abscessus sinus maxil-
laris superioris; die Heilmethode von Reinhold. Ab-
scessus vesiculae felleae, Aecologia und Acumale
Praslii sind neue Artikel. Amputatio; mit den Metho-
den von Langenbeck, Walther, Graefe, Larrey,
Beitz, von Siebold, Klein und Mulder vermehrt.
Aneurisma; Heilung desselben in der arter. poplitea von
Kaneish, Ruesinns Operat. des Aneur. in der
art. poplitea, das Compressorium von Ksalfai und Mon-
teggia, Operat. von Erampfen, unter den lig. Pou-
part. von Kbernethy, in der carotis von Kley
Cooper, in der linken orbita von William Dalrym-
ple und an der art. axillaris von Richard Champer-
laine. Angiectasia; neu nach Graefe. Asphyxia;
Vorschläge zur Wiederbelebung nach Ktermann. Bubo
venereus; sehr erweitert. Bubonulus; neu. Cancer; be-
deutende Zufüge. Cancer uteri und Capistratio sind neue
Artikel. Caruncula; Dörners Heilmethode. Chirurgus
castrensis und Cingulum pectorale sind neu. Circumel-
cio; ausführlich beschrieben. Concrementa articularum;
vollständiger als vorher unter Cartilaginosi corpora in
articulatione genu. Congelatio; hierher geschickter als
vorher unter Pernio. Curvatura corporis und Curvatura
extremitatum; alle Arten von Krümmungen, meistens nach
Jörg. Electricitas medica; der Galvanismus ausführ-
licher. Emplastrum; mit verschiedenen Compositionen ver-
mehrt. Extirpatio glandulae thyroideae und Extirpatio
parotidis sind neue Artikel. Extirpatio penis und Extir-
patio tonsillarum haben Zufüge erhalten.

Band II. Fascia; mehrere Binden mitgenommen.
Fistula ani; bedeutende Zufüge. Fractura; alle neue be-

kannt gebrachte. Jambratio; die Capetabänder, die
gemeinen flüssigen Mündungen, die Exstirpation Män-
derung und die Essigdämpfe sind angeführt. Fungus arti-
culorum; ausführlicher. Fungus cerebri, Fungus durae
matris, Fungus haematodes, Galactorrhoea und Galva-
nodesmus sind neue Artikel. Gibber so wie Glossocoele
ausführlicher. Glossolysis und Gonalgia sind neu. Go-
norrhoea; gute Binde. Herpes; Reinhold's Heilung
mit Graphit. Hordeolum; Beer's Operationsmethode.
Hydatis glandulae lacrymalis und Hypospadiasis sind
neu. Imperforatio auris; vorher unter Surditas. Imper-
foratio urethrae und Induratio prostratae; neue Artikel.
Instrumentum chirurgicum; nützlich erweitert. Kerato-
nyxis; ist neu.

Band III. Labium leporinum; ausführlicher. La-
parotomia; neu. Laryngotomia; Operationsmethode von
Richards. Lepra; vollständiger. Lipoma; von Gae-
ger deutlicher bezeichnet. Lithotomia; die neuen Metho-
den von Pajola, Klein, Guerin, Dillmeroth, Grae-
fe; die Operat. à deux tems wird aus guten Gründen be-
kritten. Luxatio; bedeutend vermehrt, und besonders die
Methode zur Einrichtung des Oberarms von Rotha be-
stätigt. Malum de Aleppo und Mirra Kochleri sind
neu. Morvus; Zufüge. Nasus artificialis; die indische
Operationsmethode, ingleichen die von Tagliacozzo für
unwahre gehaltene italice, von Graefe aber wirklich aus-
führte, und die deutsche (Graefe'sche) Methode. Obstipi-
tas; erweitert. Osmalgia, Operculum papillarum,
Ophthalmoblenorrhoea Schmidti, Ophthalmolo-
gia (hier die Literatur über Augenkrankheiten), Oxyopia,
Perforatio membranae tympani, Perforatio processus
mastoidae, Peripiciellum, Peruncio sind sämtlich neue
Artikel. Polypus; alles Neue berücksichtigt. Pupilla
artificialis und Ruptura porinaei sind neu.

Band IV. Sarcocoele und Scabies; vermehrt. Sec-
tio caecae; neu. Species; die verschiedenen Mischungen.
Stillicidium lacrymarum, Stricture ani und Stricture
urethrae sind neu. Struma; die merkwürdige Operation
von Waller. Suspensorium penis und Synchondro-
tomia sind neu. Syphilis; vermehrt, besonders durch die
sogenannte Fungusur von Souvrier und Rust. Tolan-
giecacia; neu. Tetanus; ausführlicher. Trepanatio ster-
ni, Tuba acustica, Tumor nervorum, Variolarum in-
oculatio (Jenner's Schutzpockenimpfung). Umbraculum
caudalarium, Umbraculum ocularium und einige Com-
positionen unter Unguentum sind neu hinzugekommen. Vul-
nus capitis; hier die so sehr verbesserte Heilmethode nach
Souvrier und Ruesinna.

Um für die Menge von Berichtigungen und Verbesse-
rungen, welche die Kunst in fast allen ihren Zweigen seit
20 Jahren gewonnen hat, den nöthigen Raum zu gewinnen,
ist das systematische Register, da es ohne allen Nutzen ist,
und die Geschichte des Wundarztthums wegen ihrer Kürze
nicht wieder mitgenommen worden; letztere wird jedoch aus-
führlicher besonders erscheinen.

Bei W. Zirges, Buchhändler in Leipzig, sind
nunmehr 11 Verzeichnisse von aus Frankreich erhal-
tenen Werken aus allen Zweigen der Literatur gratis
zu bekommen. Die weiteren Fortsetzungen werden
möglichst schnell folgen, und schon ein Blick in die-
selben wird die Liebhaber der französischen Lecture
— denen ich mich hiermit aufs neue bestens empfoh-
len haben will — überzeugen, dass die Preise weit
billiger gestellt sind, als man sie bisher in Deutsch-
land hatte.

Herabgesetzter Preis.

VON

Krieg der Franzosen gegen Rußland, Preußen und Oesterreich in den Jahren 1812 bis 1815. Von *r. 4 Theile mit 4 Schlacht-Plänen. Die verbesserte Auflage. Leipzig, bei Engelmann.

Durch einen Nachdruck steht sich der Verleger genöthigt, den Preis aller 4 Theile von 6 Thlr. 8 Gr. auf 4 Thlr. herabzusetzen, worin es in allen Buchhandlungen zu haben ist. Ueber den Werth des Buches selbst haben kritische Blätter auf die vortheilhafteste Weise entschieden.

Für Naturforscher und Aerzte.

Bei J. Perthes in Gotha ist eben erschienen:

Burdach, D. R. G., Handbuch der neuesten in- und ausländischen Literatur der gesammten Naturwissenschaften und der Medicin und Chirurgie. Gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Man findet hier die Ausbeute der genannten Literatur aller Nationen von 1810 bis 1820 in möglichster Vollständigkeit. Die systematische Anordnung gewährt einen leichten Ueberblick über die Bearbeitungen der verschiedenen Fächer durch die Gelehrten verschiedener Länder, und in so fern stellt dies Werk ein wesentliches Hülfsmittel für die Geschichte der Wissenschaft dar. Ein vollständiges Sachregister läßt jeden einzelnen Gegenstand sogleich auffinden, so daß das Ganze ein zum Nachschlagen sehr bequemes Repertorium bildet, welches dem Naturforscher und dem Arzte vollständige Citate, Notizen gewährt. Die Angabe der Preise der einzelnen Schriften ist ein erwünschter Zusatz.

Das Werk führt zugleich den Titel: „Bibliotus der Heilwissenschaft, Band III,“ und dient als Fortsetzung und Ergänzung der unter diesem Titel 1810 herausgegebenen 2 Bände.

Geschichte der Medicin.

Bei Leopold Voss in Leipzig ist so eben erschienen:

Tafeln zur Geschichte der Medicin, nach der Ordnung ihrer Doctrinen. Von den ältesten Zeiten bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts. Von Dr. Ludwig Choulant. In Folio. 1 Thlr. 20 Gr.

Nachricht für Grundbesitzer, Oekonomen, Forstverwalter, Servitutberechtignte und Theilungscommissarien.

Folgende wichtige Schrift ist vor kurzem erschienen und in allen Buchhandlungen für 20 Gr. zu haben:

Ueber Befreiung der Wälder von Servituten im allgemeinen, so wie über das dabei nöthige und zweckmäßige Verfahren. Eine Hülfschrift bei Servitutabhebungen für Grundbesitzer, Forstverwalter, Servitutberechtignte und Theilungscommissarien. Von dem Oberforst Rath und Prof. D. W. Pfeil. Gr. 8. Züllichau und Treiskade, in der Darnmann'schen Buchhandlung.

Dem eben demselben Verfasser ist so eben auch bei demselben Verleger nachstehende interessante Schrift erschienen und broch. für 5 Gr. in allen Buchhandlungen zu bekommen: Ueber die Bedeutung und Wichtigkeit der wissenschaftlichen Ausbildung des Forstmannes für die Erhöhung des Nationalwohlstandes und Volksglücks. Rede, bei der feierlichen Eröffnung der Königl. Forstakademie zu Berlin gehalten durch den Ober-Forst Rath und Professor D. W. Pfeil. 4.

So eben ist erschienen:

Oesterreichische Militairische Zeitschrift.

Jahrgang 1822. Erstes Heft.

Inhalt: I. Darstellung der Ereignisse vom Beginn des Jahres 1757 bis nach der Schlacht bei Prag. — II. Gedanken über eine der neuesten Tactik und Geschütz angemessene Bewaffnung und Formirung der schweren Reiterei. — III. Schlachten in den Gegenden um Wien: 1. Sieg der Ungern über Ludwig das Kind, König der Deutschen, bei Ziken an der Donau und March, im August 907. 2. Die Schlacht an der Leitha und der Fall des letzten Habsburgers Friedrich II., am 15ten Juni 1246. 3. Die Schlacht an der March bei Kremsbrunn zwischen den Königen Bela IV. von Ungern und Ottokar von Böhmen, am 12ten Juli 1260. — IV. Die Belagerung von Großwardein im Jahre 1660. — V. Neueste Militairveränderungen.

Der Preis für den Jahrgang 1822 in 12 Heften ist gegen Vorauszahlung 8 Thlr. 10 Sgr., welcher nach Abschluß der Entfernung wegen Porto-Bergütung eine verhältnismäßige Erhöhung erlauben dürfte. Man kann diesen, so wie alle früheren Jahrgänge seit ihrem Beginn (1811) durch alle Buchhandlungen von mir beziehen, wobei ich jedoch bemerke, daß diese Zeitschrift in den Jahren 1814 — 17 durch die damaligen Verhältnisse unterbrochen war.

Wien, den 4ten Januar 1822.

J. G. Feubner, Buchhändler.

Gottfried's von Straßburg

schonmalige Werke,
herausgegeben
von

Friedrich Heinrich von der Hagen.

2 Bände. Gr. 8. 1822. Druck und Wein-Papier.

In Vergleichung auf die frühere ausführliche Ankündigung (in No. XVII v. 1821) dieses Werkes zeigen wir hiermit die nahe Erscheinung des ersten Bandes an, welcher, außer der Einleitung, Gottfried's großes Nibel. und Wälsche-Gedicht: Tristan und Isolde enthalten wird, und bemerken zum voraus, daß es dabei nicht auf einen bloßen, nur die und da verbesserten und ergänzten, Abdruck einer ungenauen Handschrift abgesehen ist, nachdem wir einen solchen, zwar sehr seltenen, Abdruck der florentiner Handschrift schon haben — sondern auf eine wirklich kritische Ausgabe und Herstellung des Textes, aus Vergleichung der besten Handschriften, wie der gegenwärtig fest begründete Stand der alt-deutschen Philologie eine solche in grammatischer, orthographischer und auch metrischer Hinsicht, bei einem so hoch gebildeten Dichtwerke, von welchem uns gleichzeitige so zweifelhafte Urkunden aufbewahrt sind, erfordert. Die schon in jener Ankündigung erwähnten, hier benutzten, Handschriften, die berichtigte florentiner, die wälsche, münchener und heidelberg'sche, haben sich durchaus als die ältesten und besten bewährt, so wie namentlich die münchener,

grammatisch die gebildete, mehrere ganz nahe verwandte, in Schreibung und Mundart entstellte jüngere Handschriften vertritt.

Der zweite, zu Ostern erscheinende, Band enthält, in ähnlicher Art: Heinrichs von Freiberg und Ulrichs von Tübingen Fortsetzungen des Tristan; die Herausgung der Handschriften; die übrigen Werke Gottfried's; das Wörterbuch; und dann auch die durch ihr nahe Verhältnis zu Gottfried's Darstellung so wichtigen altenglischen und altfranzösischen Gedichte, so wie die für die Geschichte dieser weitverbreiteten Dichtung überhaupt so wertwürdigen wallisischen und spanischen Romangen von Tristan und Isolde.

Der Preis des completeen Werkes wird 2½ Thlr., höchstens 3 Thlr. betragen; — und somit hoffen wir nicht allein, eine ihrem innern Gehalt nach vorzügliche und beste, sondern auch in Hinsicht des Preises, wirklich wohlfeile Ausgabe der sämtlichen Werke Gottfried's zu liefern, die sich auch durch ganz correcten Druck und sonstige äußere Ausstattung rühmlichst auszeichnen soll.

Breslau, im Januar 1822.

Josef Max und Comp.

Folgendes Werk ist so eben erschienen und für den sehr mäßigen Preis von 1 Thlr. in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Leichtfaßliche Darstellung der ebenen und sphärischen Trigonometrie nach einer ganz neuen Methode für Physiker, Architekten, Feldmesser, Ingenieure und Technologen, und alle, die es noch werden wollen, so wie auch für die zweite mathematische Classe der Gymnasien als erster cursus und für Militair- und Baugewerkschulen, bearbeitet von K. S. T. Hartell. Mit einer Formeltafel und 70 eingedruckten Holzschnitten. 8. Züllichau und Treßdorf, in der Darnmann'schen Buchhandlung.

So eben wird fertig:

Issis von Oken. 1821. 12tes Heft.

(Preis des Jahrgangs, 12 Hefte mit vielen Kupfern, 1½ 8 Thlr.)

Inhalt:

Pygolia. — Zur Kenntnis Italiens für Reisende. — Vergleichung alter Sagen mit Oken's Ansicht von der Entstehung des Menschen aus dem Meere. — Mercur Brief aus Kirby's und Spence's Entomologie. — Bojanus, über Deutung der Kopfknochen. — Bojanus, über die Nasenhöhle und ihren Zusammenhang der Friden. — Anfrage wegen der membrana decidua. — Ueber Homöopathie von Fidler. — Verhandlungen der pariser Akademie. December 1820 und Januar 1821. — Anzeige einer Uebersetzung von J. Burckell's Reise in das Innere der südlichen Afrika. — Märchen und Volkssagen von Mann. — Dritte Fortsetzung des Pflanzenverzeichnisses der prager Tarschanstalt. — Pflanzen des südlichen Europa bei Siz in Mainz. — Uebersetzung von Klined's Theorie über Höhenmessungen. — Hüller's Aufforderung nebst Antwort wegen Militair-Kerze. — Boisselard's Loge von Jena, Gießen und Berlin. — Schweigger's Tod. — Mäße von Reiff. — Versammlung der Naturforscher zu Leipzig.

Leipzig, den 19ten Januar 1822.

E. F. Brodhans.

Bei Leopold Bos in Leipzig ist so eben erschienen:

Constantinopel und die Dardanellen. Eine historisch-statistisch-topographische Beschreibung. Mit Anmerkungen, Plänen und Charten. 2te Auflage. Gr. 8. Geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Ueber den Einfluß der Astronomie auf die Cultur der menschlichen Gesellschaft überhaupt, so wie auf die Ausbildung der intellectuellen und gemüthlichen Anlagen des Menschen insbesondere; von J. A. E. Richter. Gr. 8. Geh. 4 Gr.

Ueber das Wesen der menschlichen Freiheit. Zur Erläuterung und Würdigung der Schelling'schen Theorie diese Lehre betreffend. 8. 6 Gr.

Zeitschrift zur Verbesserung der Humanität, in zwanglosen Heften. Herausgegeben von Philipp Wanning. Ersten Bandes erstes Stück. Gr. 8. Geh. 12 Gr.

Im Laufe des Januars 1822 erscheint bei Vogel in Berlin und wird in allen Buchhandlungen zu haben sein:

Neues Museum des Witzes, der Laune und Satyre.

Mit Beiträgen von M. Cunow, Jocosus, Fatalis, Haug, A. F. E. Langbein, K. Locusta, K. Räthler, D. Spmanski und Andern.

Herausgegeben

von

H. Ph. Petri.

Erster Band.

Mit Kupfern.

Das alte Gute erntet sich in vorbemerktter Zeitschrift nach einer Unterbrechung von länger als einem Jahrzehend um so zuverlässlicher: die alte Kunst des Publicums wieder zu erlangen, da die Herren Mitarbeiter und der Herausgeber alles aufbieten werden, den Roman zu besäugen und dem Satyr der Zeit und des Geschmacks zu geneigten Spenden zu bewegen.

Alle sechs Wochen erscheint ein Heft von sechs Bogen; vier Hefte bilden einen Band, welcher 2 Thlr. 8 Gr. kostet.

Deutsche Sprachlehre.

Bei Leopold Bos in Leipzig ist so eben erschienen:

Kunst, die Regeln der deutschen Sprache geschwind zu erlernen, gut zu behalten und leicht auszuüben. Nebst einem Sprachcatechismus und einer Wandtafel für den Schulunterricht. Von Christian Aug. Lebrecht Kästner. Gr. 8. 18 Gr.

Zur Vermeidung aller Collisionen zeigen wir an, daß in einigen Wochen bei uns eine Uebersetzung der so eben in Paris erschienenen

Documents pour servir à l'histoire de la captivité de Napoléon Bonaparte à Sainte-Hélène heraustrucken wird.

Berlin, den 21ten Januar 1822.

Handerthe Buchhandlung.

L i t e r a r i s c h e r A n z e i g e r .

(Zu den in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften.)

N^o. VI. 1822.

Dieser literarische Anzeiger wird dem literarischen Conversations-Blatte, der Isis und den kritischen Annalen der Medicin in Quart.-Format; dem Hermes, den Zeitgenossen und den Jahrbüchern des Magnetismus in Octav.-Format beigelegt oder beigeheftet, und werden davon gegen 6000 Expl. in's Publicum gebracht. Die Insertions-Gebühren betragen für die Zeile nach dem Quart.-Abdrucke berechnet 2 Gr.

Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts. Herausgegeben von Wilhelm Müller.

Die Dichter des siebzehnten Jahrhunderts, von Weckherlin und Opitz bis auf Gänther, der schon in das achtzehnte hindüberreicht, fallen einem eigenen, abgeschlossenen Kreis, in welchem wir die neuere deutsche Dichtersprache, und überhaupt die ganze äußere Form der deutschen Poesie, oder, mit Opitz zu reden, Poeterey, sich gestalten, feststellen und glücklich ausbilden sehen. Aber auch ohne Rücksicht auf diese geschichtliche und sprachliche Wichtigkeit der Dichter des siebzehnten Jahrhunderts verdieneten Namen, wie Paul Fleming und Andreas Gryphius, neben den preiswürdigsten Dichtern der neuesten und ältesten Zeit genannt zu werden, und man hat auch in unsern Tagen, wo man mit so entschlossener Vorliebe auf die alte vaterländische Dichtkunst zurückblickt, nicht vergessen jene Häupter mit frischen Kräften zu schmücken.

Unsere Bibliothek wird eine gedrängte Auswahl von Gedichten aus der bezeichneten Periode liefern, in 7—8 Bänden (jedes von 16—20 Bogen), von denen Weckherlin, Opitz, der ältere Gryphius und Fleming die vier ersten füllen werden. Der Plan und das Ziel unserer Auswahl ist, dasjenige zu sammenzustellen, was dem gebildeten Leser unserer Zeit aus diesen Gedichten vorzüglich ansprechend und ersprießlich sein kann, und sie beschränkt sich deshalb auf die kleineren Stücke, Lieder, Sonette, Singspiele u. s. w., in welchen Satzungen sich seit dem siebzehnten Jahrhundert der Styl im Ganzen sehr wenig verändert hat. Die langen declamatorischen Lehergedichte und die Tragödien in Alexandrinern liegen dagegen dem Geschmack unserer Zeit zu fern, als daß ihr Abdruck den Dank des größern Publicums, für das diese Sammlung berechnet ist, verdienen könnte.

Das erste Bändchen, das in der bevorstehenden Jubilate-Messe erscheinen wird, gibt eine Auswahl aus Martin Opitz's Gedichten in 5 Büchern: 1) Freie Lieder; 2) Gedichte an Männer und Freunde, Glückwünsche, Hochzeit-Lieder und Liebesgesänge; 3) Sonette; 4) Sprüche und Singspiele; 5) Geistliche Lieder. — Voraus geht ein Leben des Dichters und eine Charakteristik seiner Werke, Beilagen, die wir auch den folgenden Bändchen hinzufügen werden.

Den Text hat der Herausgeber in der Orthographie und in veralteten Sprachformen vernichtet, um die Lectüre zu erleichtern. Einzelne unverständliche Wörter haben ihre Erklärung unter dem Texte, und nur selten ist es gewagt worden, das Original zu verändern, wie vornehmlich in solchen Stellen, wo der alte Ausdruck, nach unserer Sprachweise, als manfächtig und ungeschlicht zurückstoßen könnte. So wird es uns wohl keinerobel nehmen, wenn wir statt Was es, Leib, Ratt Stant, Dunst und dergleichen gesetzt haben, besonders da wir bei jeder Aenderung den Originaltext gewissenhaft in den Anmerkungen aufgeführt haben.

Das zweite Bändchen wird den Andreas Gryphius liefern, das dritte und vierte Weckherlin und Fleming. Die folgenden sollen Proben aus Logau, Eschering, Bach, Rist, Paul Gerhard, Christian Gryphius, Eckenstein, Hoffmannswaldau, Besser, Gantg, Gänther und einigen weniger bekannten Dichtern geben.

Leipzig.

Wilhelm Müller, als Herausgeber.

Brockhaus, als Verleger.

Es eben sind in der J. B. Neugier'schen Buchhandlung in Stuttgart erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Welt und Zeit. Fünfter Theil. Oder: Kalte Aufschläge für die heersuchenden Kopfkrankheiten von Jonathan Kurzrock, pensionirtem Syndicus der ehemaligen freien Reichsstadt Aalen. (Motto: Veritas exstinguitur nunquam. Dedict: dem großmächtigen Mehmet Ali Pascha von Egypten.) Gr. 8. Geh.

In Sachen der Rheinprovinzen und in eigener Angelegenheit von J. Göttes. Gr. 8. Geh.

Als vor drei Monaten „Europa und die Revolution“ von Göttes erschien, demüthigten sich einerseits mehrere liberale Zeitungen, einzelne Stellen aushebend und den Verfasser als Krikkokraten schmähend, die ganze Schrift gleichsam vor ihrem Auftritte niederzuschreiben, während auf der andern Seite mehrere Regierungen die Schrift verboten, weil sie Theorien und Aeußerungen enthalte, die auf Erstürmung der Monarchie und der in den deutschen Staaten bestehenden Verfassung abzielen. So hätten die entgegen gesetzten Parteien entgegengesetzte Anschuldigungen auf den Verfasser und seine Schrift. Zahlreiche aristokratische Leser erkennen an das viele tief Bedachte, in des alten rheinischen Mercurius Kernsprache rücksichtslos wahr, freisinnig, scharf ausgesprochen der Schrift, wenn sie auch nicht in allen Einzelheiten mit des Verfassers Ansichten völlig einstimmen. — Gleich unbefangen, nur der Wahrheit und Ueberzeugung Geboten haltend, nimmt die vorliegende Schrift sich zum Ziele, des Verfassers öffentliche Handlungsweise öffentlich darzustellen; seine Geschichte hängt so nahe zusammen mit der Angelegenheit der Provinz, der er angehört, daß die Erzählung des Einen nothwendig in der Darstellung des Andern aufgehen muß.

Durch Friedrich Volke, Buchhändler in Wien, sind ausser allen ältern und neuern italienischen Werken auch nachstehende Journale um beigesetzte Preise zu beziehen: (Die Portospesen von Wien aus gehen auf Kosten der Empfänger.)

Biblioteca Italiana o sia Giornale di Letteratura, Scienze ed Arti, composto da varii Letterati; per l'anno 1822. 12 fascicoli in gr. 8. Milano. 8 Thlr. Conv. Münze oder 14 Fl. 24 Kr. rheinisch.
Biblioteca Germanica per l'anno 1822. 4 vol. in gr. 8. Padova. 6 Thlr. 16 Gr. oder 12 Fl. rhein.
Corriere delle Dame per l'anno 1822 con rami miniati. Gr. 8. Milano. 10 Thlr. oder 18 Fl. rhein.
Effemeridi letterarie di Roma. 9 fascicoli in gr. 8. Roma 1821. 8 Thlr. oder 14 Fl. 24 Kr. rhein.
Giornale Arcadico di Scienze, Lettere ed Arti per l'anno 1822. 12 fascicoli in gr. 8. Roma. 14 Thlr. oder 25 Fl. 12 Kr. rhein.
Giornale di Fisica, Chimica, Storia naturale, Medicina ed Arti de'Sig. P. Configliachi e Gaspero Brugnatelli per l'anno 1822. 6 fascicoli in gr. 4. Pavia. 5 Thlr. 16 Gr. oder 10 Fl. 12 Kr. rhein.
Omodei, Dr. A., Annali universali di Medicina per l'anno 1822. In 12 Quaderni. Gr. 8. Milano. 8 Thlr. oder 14 Fl. 24 Kr. rhein.
Opuscoli Letterarii per l'anno 1822. 6 fascicoli in 4. Bologna. 5 Thlr. 12 Gr. oder 10 Fl. rhein.
Opuscoli Scientifici per l'anno 1822. 6 fascicoli con rami 4. Bologna. 8 Thlr. oder 14 Fl. 24 Kr. rhein.
Riccioglitore, il, ossia Archivj di Geografia, di Viaggi, di Filosofia, di Economia politica, di Eloguenza, di Poesia, di Critica, di Archeologia, di Novelle, di belle Arti, di Teatri e Feste, di Bibliografia e di Miscellanea, adorni di rami. 24 Fascicoli per annata. Gr. 8. Milano. 10 Thlr. oder 18 Fl. rhein.

Die baldige Erscheinung des allgemeinen Hilfs-Buchs für alle Stände

Den vielen Bestellern dieses Buchs jetzt mit völliger Reue, die öffentliche Meinung zu können, gewährt mir eine um so reinere Freude, als durch seine mit reiflicher Absicht gefasste sorgfältige Bearbeitung und daraus entstandene Verzögerung des Drucks der innere Gehalt dieses zum Besten der Armen ausgegebenen Werkes bis zu einem Grade erhöht und erweitert wurde, welche die, dem Buch zuerst gegebene, Grenze weit überschreitet, und in ihm einen solchen Reichthum von praktischen Hülfsmitteln für jeden Stand der menschlichen Gesellschaft und für jede Lage des Lebens, und eine solche Fülle von tauglichen Vorschlägen für das öffentliche und häusliche Leben begründet, welche diesem Buche unter den neueren großen und wichtigen literarischen Erscheinungen eine Stelle neben dem, mit verdienten Rühmlichkeiten, Conversations-Verzeichnis einräumen wird.

Die J. J. Gleitschauer'sche Buchdruckerei in Neutzingen hat in einem, mit der unterzeichneten Anstalt abgeschlossen, Vertrag den Druck von zehn tausend Exemplaren dieses Werkes förmlich übernommen, und in zwei andern, nach der drückenden Lage förmlich ausgewählten, Buchdruckereien werden zu gleicher Zeit zwei ähnliche Auflagen, jede von zehn tausend Exemplaren für die ausländischen Besteller mit einer Eile gedruckt, durch welche für

die gleichzeitige Ablieferung aller bestellten Exemplare gesorgt ist.

Die in diesen drei Buchdruckereien aufzufertigenden 30,000 Exemplare sind beinahe alle schon bestellt; die Subscriptionen, Sammlungen werden aber im nächsten Jahre mit neuem Eifer fortgesetzt und für die zu hoffenden neuen Bestellungen der Druck in einer vierten Buchdruckerei angeordnet werden.

Stuttgart, im December 1821.

Ludwig Schuchtraff,
Vorsteher der durch das allerhöchste königl. Rescript vom 29ten Nov. 1818 allergnädigst anerkannten und auch von mehreren ausländischen Staats-Regierungen huldvollst begünstigten Armen-Anstalt.

So eben erscheint und ist an alle Buchhandlungen versandt:

Hermes oder kritisches Jahrbuch der Literatur. Erstes Stück für das Jahr 1822. (No. XIII der ganzen Folge.) Gr. 8. Geh. 344 Seiten. Preis des Jahrgangs von 4 Stücken (im Ganzen 100 Vorlagen engen Drucks) 10 Thlr. und eines einzelnen Stücks 3 Thlr.

Diese kritische Zeitschrift, die seit 1819 besteht, beschäftigt sich nur mit den ausgezeichnetsten Erzeugnissen der in- und ausländischen Literatur und erscheint alle 3 Monate ein Stück derselben. Die Jahrgänge 1819 (von Prof. Krug geleitet) und 1820 kosten jeder 8 Thlr.; die Repertorien dazu 1 Thlr. und 16 Gr. Das letzte Stück (No. XII) von 1821 (Preis 10 Thlr.) folgt in 4 Wochen.

Inhalt dieses Stücks:

- I. Meyer, Esprit, Origine et Progrès des institutions judiciaires des principaux pays de l'Europe. 4 vols.
- II. Rees von Esenbeck, Entwicklungsgeschichte des magnetischen Schlags und Traums.
- III. Smith, an inquiry into the nature and causes of the wealth of Nations. With Notes by Buchanan.
- IV. Kant, Vorlesungen über die Metaphysik.
- V. Rogge, über das Gerichtswesen der Germanen.
- VI. Primmiser, die kaiserl. königl. Ambrosen-Sammlung.
- VII. 1. Die Stod. Jobbery und der Handel mit Staatspapieren.
2. Beleuchtung der in München erschienenen Schrift: Die Stod. Jobbery.
3. Wagna, Antwort auf die Stod. Jobbery.
4. Ehrmann, rechtliche Ansichten über den Handel mit Staatspapieren.
5. Beweis, daß die Rothschilder Loose zu 100 fl. wahre Lotterielose sind.
6. Das Rothschilder Lotterie-Anlehen von 20,800,000 Gulden, aus civilrechtlichem Gesichtspuncte gewürdigt.
7. Richtige Betrachtungen über die Frage: Ob der Commissionair bei dem Obligationengeschäfte für den Bezug haften müsse?
VIII. Kritische Uebersicht der theologischen Literatur in den ersten zwei Jahrzehnten des laufenden Jahrhunderts. Erste Abtheilung.
IX. Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts.
X. Heinrich von Kleists hinterlassene Schriften, herausgegeben von F. Zick.
XI. Hamanns Schriften, herausgegeben von Friedr. Roth.

Leipzig, im Januar 1822.

F. X. Brodhans.

Pränumerations-Anzeige für Studierende, Gymnasien und Gebildete u. s. w.

Um dem Bedürfniß einer viel umfassenden, guten und doch wohlfeilen Charte abzuheffen, ist im Sitz und erscheint spätestens bis zur Ostermesse:

Graecia Antiqua
cum adumbratione adjacentium regionum Epiri, Macedoniae, Thraciae inferioris et Asiae Minoris. Recentioribus urbium et locorum nominibus passim additis deliquata a F. Kruse.

Ober: Charte vom alten Griechenland nebst Epirus, Macedonien, Süd-Thracien und dem westlichen Kleinasien. Nach den besten alten und neuen Quellen und Hülfsmitteln entworfen von F. Kruse.

Die Zeichnung ist mit größter Genauigkeit entworfen, der Stich von einem der ersten Künstler, das Format das größte und der Prän. Preis der billigste, 10 Gr., auf Reinpapier 15 Gr.; nachher viel höher. In der Verlagsbandlung auf 5 Exemplare das 6te, auf 8 und mehr das 5te frei.

Ernst Klein's geographisches Comptoir
in Leipzig.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter ist zu erhalten:

Jhis von Oken. Jahrgang 1822. 1stes Heft.

Der Jahrgang dieser encyclopädischen Zeitschrift besteht aus 12 Heften, von denen monatlich eins erscheint. Jedem Hefte sind ein oder mehrere Kupfer, meistens aber naturhistorische Gegenstände, beigegeben. Er kostet 8 Thlr. und ist zu diesem Preise durch alle Buchhandlungen und Postämter zu erhalten.

Diese Zeitschrift ist übrigens so bekannt, als daß etwas zur Empfehlung desselben hinzuzusetzen nöthig wäre.

Die früheren Jahrgänge von 1817 — 1821 sind ebenfalls noch durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Der Jahrgang 1817 kostet 6 Thlr.; die folgenden, 1818 — 21 (sehr viel später), 8 Thlr. ein jeder.

Leipzig, den 19ten Januar 1822.

F. A. Brockhaus.

Auch ein Beitrag zu den „Schriftstellerunachtsamkeiten jeder, nur nicht politischer Art.“

Dieser Beitrag betrifft den Verfasser der mit obiger Aufschrift betitelten drei Aufsätze, im Lit. Conversations-Blatt (1821 Nr. 296 und 1822 Nr. 5 und 6) leblich — selbst! Jagd auf „Langhornige Sprachbäume“ machend, hat er nämlich selber verglichen, und noch dazu dieselben, die er an Andern rügt, wie folgt, geschossen.

1) Ein strenger Purist (schade nur, daß dieses Wort selbst wieder des Purismus bedarft!), tadelt er an einer „beliebten Zeitschrift“ das Wort Redaction, als ein ihm „unerträgliches vielseitig anstößiges Fremd- und Gänbewort.“ Schreibt aber „Hochselber.“ „Poesie, poetisch, politisch, Titel, neutralisiren, und bereichert dasjenige deutsche Buch, in dem, wie Jean Paul sagt, gerade das allerwenigste Deutsch steht, nämlich unsern, schon seinem Titel nach völlig un deutschen Adressalen, der noch mit einer griechisch-lateinischen Titulatur, („Alex. Zupapische Magnificenz“) mehr.

Wenn er denn aber doch einmal als Purist sich zeigen wollte, warum sing er nicht gleich bei dem undeutschen Titel des literarischen Conversations-Blatts an?

2) Den Titel eines Buches rügt er als übelklingend, weil er „drei Wörter mit Leit“ („Sollte man es glauben?“ ruft er dabei aus), enthalte; quält aber die Ohren seiner eignen Leser (sollte man es glauben?) mit einem viermaligen „tüchtig“ in zwei Zeilen; mit einem zweimaligen „wofür“ und viermaligen „dürfte“ in nicht mehr als 4 Zeilen, und mit den Uebellauten, wie: „Kriterei, Unaufmerksamkeitreich, Ordnei, Mißbetitelung, Zeitschrifttitel, Blattmeister, Blattmeisterinnen, Gräuelbesuche, Lebenartig, Bähnenhaft, Spatzvogelhaftig,“ u. dergl. m. Gleichwohl lehrt er, „daß die Schärfung des Gehörs sogar den deutschen Staaten zum höchsten Vortheile gereiche.“

3) Dem Verfasser einer Beurtheilung des Taschenbuchs Urania wirft er (einen einzigen Perioden betreffend) ein: „Müßerchen von so arger Schreibart als man heut zu Tage außergerichtlich nur selten findet“ vor, tistet aber seinen Sätzen selbst „wahres Schriftschreiberabfal von altem Schrot und Korn“ wie: dormalen, demnach, diesemnach, auf daß, beschalbig, Hochselber, ehrenverdienlich-gehorfam“ ja sogar folgenden zähen Bissen des schleppendsten Ganzleists auf: „Neutralisiren, wofür neutralisen gesagt werden dürfte, wofür Neutralisen gesagt werden dürfte, deren jede doch weit besser seyn dürfte als ein die-Gräulein, ob es auch kein Dieb-Gräulein seyn dürfte.“

4) Er bekräftigt jenen Perioden des Beurtheilers des Urania besonders wegen der darin enthaltenen langen Einschüßel durch Mittelwörter, gibt aber à la Ballhorn dafür folgende, der eignen Verbesserung nur allzubehäufliche, Verbesserung mit Nachschüßeln und Parenthesen, deren eine er sogar in die andere eingeschachtelt hat: „doch bebauern wir zugleich, daß der Herausgeber — (der um die Beförderung so vieles Guten und Schönen unsrer neuesten Literatur sich verdient gemacht hat) — im Nachwort anzeigt, — er habe sich veranlaßt gefunden, — seine Preisaufgaben — (denen man allerdings in Schulze's bezauberter Nase eines der ausgezeichnetsten Werke unsrer vaterländischen Literatur — (nebst so mancher andern lieblichen poetischen Gabe) — zu danken hat) — nunmehr zu beschließen.“ Mit dem Beschließen war es allerdings nunmehr hohe Zeit, wenn dem Vorleser dieser, als ein Muster guter Schreibart aufgestellten Tirade, nicht der Nöthem ausgesehen soll.

5) Er zählt jenen Beurtheiler zu den Schriftstellern, „die eben so natürlich schreiben als man redet,“ fragt ihn aber nicht genug gleich darauf, die mehr erwähnte Stelle der Recension anführend, „Sagt, wärdet wohl Ihr auf die Art sprechen?“ —

6) Aus einem Perioden einer andern Recension klaut er ein paar Zeilen heraus, die er für fehlerhaft erklärt, weil sie, also abgesetzt:

„Man setzt in Umlauf was man will
Man sucht aus den Recepten
Wortion heraus zu kritisiren
Und schreibt am Ende aber: —“

sich als „vier vollständige Verse“ lesen ließen. Wie sorgfältig er aber das verständigste in seiner Prosa vermeidet, zeigt unter andern folgende Stelle, worin er selber, in dem nämlichen Epithetenfall, gleichfalls vier vollständige Verse, die noch dazu einen ganzen Perioden (nicht wie die von ihm gerügten nur ein Stück desselben) bilden, zum Besen gegeben hat:

„Reicht also kann die Redaction
Dahin gebietet werden
Als wäre von der Bühnenhaften
Der Action die Rede!“

7) Demselben Recensenten wirft er einen Sprachschneider vor, weil er gesagt habe: „man sucht aus den Recepten Abortion herauszufekeln, und schreibt am Ende über: Magnetismus und Immoralität.“ Er behauptet, daß es heißen müsse: „darüber.“ Aber der Titel der hier in Rede stehenden Schrift mag immer: „Magnetismus und Immoralität“ und nicht: „Ueber M. u. I.“ heißen; kann man deshalb nicht vom Verfasser derselben auch sagen: er habe über M. u. I. geschrieben? Ja, unser Splitterrichter hätte sogar weit besser gethan, seine Aufgabe: „Ueber Schriftstellerunachtsamkeiten“ zu betiteln, statt daß er bloß: „Schriftstellerunachtsamkeiten“ worunter man denn füglich seine eignen, die er diesem Titel folgen läßt, verstehen kann, darüber gesetzt hat.

8) Eben jenem Beurtheiler mußt er folgende Stelle auf: „Wohl aber ist das Fräulein in Untersuchung gerathen und sitzt im Gefängnisse, weil sie gestohlen haben soll,“ denn man müsse sonach fragen: ob — sie — die Untersuchung oder das Fräulein, gestohlen habe? „Nur den Fräulein bei Thecirkeln,“ setzt er hinzu, „läßt man noch zur Zeit ein Sie jener Art durchgehen.“ Er selbst aber schreibt: „Auch erfordert wenigstens die Aufschrift (also der Titel dünkt ihm an einem Buche die Hauptsache!) eines wichtigen Werkes einen unablässigen Eifer, daß kein Fehler irgend einer Art sie verunstalte.“ Sie? die Art oder die Aufschrift? Es gibt also doch auch wohl Mänlein bei Thecirkeln, die ein Sie solcher Art noch durchgehen lassen!

Er sagt ferner: „der Beurtheiler der Urania schreibt so, daß man über ihn reden muß. Das thut wir demnach, auf daß die Ehrbare ähnlichen Gräuelfusungen vorbeuge.“ Wer ist hier die Ehrbare? Doch wohl die Urania? Mit nichten, denn er meint ein kritisches Journal damit, das er aber zwei ganze Perioden vorher erst bezeichnet hat.

Auf diese Weise also hat er über „Schriftstellerunachtsamkeiten jeder, nur nicht politischen Art,“ welchem Titel er noch den geistreichen Wählpruch:

„Wofern du willst durch deine Feder waken!
Entfand' ihr keine Mißgehalten!“

Hingefügt hat, ein Langes und Breites gekritzelt und dabei seiner eignen Feder alle die hier unter Nr. 1 bis 8 aufgeführten Mißgehalten und Unachtsamkeiten selber entsetzt; daß diese Unachtsamkeiten nicht politisch sind, ist ihm zuzugeben. Denn politisch würde es nur gewesen seyn, wenn er Unachtsamkeiten gerügt hätte, ohne selbst welche (und noch dazu die nämlichen, die er rügt) zu begehen. Auch hat er allerdings vollkommen Recht, wenn er sagt: „daß Niemand in der Welt aufmerkamer seyn solle als der Herausgeber einer Zeitschrift.“

Aber wozu kann überhaupt diese unterhehlich drei Stücke des Lit. Conv. Blattes füllende Kritikelei anders dienen, als zu einem langweiligen Lückenbüßer desselben? Hielt sich der Verf. bei seinem Mangel an Selbstkenntniß, einmal für berufen, als Lehrer des schriftlichen Vortrags aufzutreten, so hätte er wenigstens doch wichtige politische Werke zum Gegenstand seiner Bemerkungen machen sollen, nicht aber einzelne Stellen unbedeutender Auffassungen und Recensidionen, wie sie ihm gerade in die Hände fielen. Denn auf diese Weise könnte er füglich ganze Hefte des Lit. Conv. Blattes mit ähnlichen Ausstellungen, bloß aus dem Lit. Conv. Bl. selbst, anfüllen, und als Purist z. B. gleich bei dem Titel desselben den Anfang damit machen. Das gäbe denn eine kritische Salbaderei ohne Ende, wobei indeß der Verleger freilich den Vortheil hätte, sich nicht um neue Beiträge für sein Lit. Conv. Blatt bekümmern, sondern es aus den bisher darin gedruckten fertigen zu dürfen. Der Langeweile seiner Leser sucht nun zwar dieser Spätschmeißer durch reichliche Spätschere abzuwehren. Er nennt z. B. das

Wort Redaction, „eine französische rédaction mit Leib und Seele, mit Haut und Haar,“ und übersetzt es durch Gehehrdenspiel und Orbnais; er redet einen Schriftsteller mit: „sehr unheller Schachtelmann und Schachtelmännchen,“ einen andern aber mit „ästhetische Magnificenz“ an, er theilt die Fräulein in „die Fräulein und Dieb-Fräulein“ denen er sich selbst „zu fernem Diebstahl bestens empfiehlt“ ein, und bildet sich aus dem Zeitwort neutralisiren, bis so zart als geistreich ersonnenen „Neutra-Eisen“ (!) u. s. w. Aber wer auf Big Jagd machen will, der muß auch gut laufen können, um ihn einzuholen, und hier hat der Verf., wie man sieht, schlecht Haschemännchen gespielt.

Allem bisher Gesagtem zufolge, wäre es nun fürwahr nicht der Mühe werth, über das ganze Geschriebel auch nur ein Wort zu verlieren, wenn sich der Verf. dabei wenigstens in den Grenzen der Bescheidenheit gehalten hätte; obgleich es (wie Eberhard in seiner Synonymik treffend bemerkt) schon im Begriff von einem Splitterrichter liegt, daß er die Absicht hat, Andern von seinen eignen Fehlerlosigkeit und der Strenge seiner Grundsätze eine große Meinung beizubringen. Er verspricht nun zwar: mit „aller möglichen (!) Bescheidenheit zu Werke zu gehn,“ den Irrenden, begangene Irrthümer nie bitter vor die Augen (schmeckt man mit ihnen auch?) zu legen; sich fern von aller eiteln Anmaßung, fern von allem Tadel, der nur seiner halben, nicht der Besserung wegen erscheint“ halten zu wollen, den „Anstand jederzeit zu ehren“ und nie Persönlichkeiten einzumischen, ja, er tadelt sich sogar selbst, wegen einer früher begangenen Unachtsamkeit, mit dem Späßchen, daß er „wie jener Druckseger einst, selber hingesezt zu werden verdiene,“ und versichert, wenn es noch einmal geschähe, „sich auf eine noch erklecklichere Weise den Kopf zurecht legen zu wollen“ (wozu sich ihm denn hier mehr als eine schickliche Gelegenheit darbietet) — allein er hält (und das verdient Rüge!) alle diese Versprechungen so schlecht als seine Lehren!

Vielmehr erlaubt er sich Anmaßungen wie die, daß er „die Würde der wahren schriftstellerischen Kunst“ bewahren und der schnelllebigen Schriftstellerei, die zu den größten Uebeln unsrer Zeit gehöre, vorbeugen helfe, daß er nur „solche Irrungen wähle, die klar sind“ und „ein von ihm Getadelter sich nur selten mit einiger Wirkung werde rechtfertigen können;“ verlegt den Anstand, indem er, von „einer unsrer Zeitschriften“ sprechend, sich des Ausdrucks Hauptfall der Redaction und Nebenfall der Mitarbeit“ bedient, und wird geradezu, und zwar persönlich beleidigend, indem er einen Recensenten, wegen einer einzigen Stelle seiner Beurtheilung (denn im Uebrigen, sagt er selbst, „klinge sie — weit besser, ja sehr gut“) zu den „Unehrbarern“ von denen eine „recht ehrbare Person“ zuweilen Anspruch erhalte, jene Stelle aber zu vergleichen „Gräuelfusungen“ rechnet. Da er nun selbst ausdrücklich sagt, „daß man nichts an seiner Ehre verliere, wenn man lebighen einer Schriftstellerfunde wegen getadelt werde, so hat er offenbar sich den Ausdruck „Unehrbarer“ hier nicht einmal in bloß schriftstellerischer Beziehung erlaubt. Bis zu solchem Grade also hat er den Wanken in seinem eignen Auge vergessen, indem er in andern nach Splittern spähet, eine geistige Augenkrankheit, die man füglich auch mit dem Namen jener physischen, die in der Augenheilkunde der Balkenstaar genannt wird, bezeichnen kann, und, wie sie, einer zweckdienlichen Operation bedarf.

Rüge er sich denn künftig, wenn er wieder andern Schriftstellern Stylfehler nachweisen will, das alte wohlbekannte Sprüchlein bestens zu Herzen nehmen:

„Ein jeder sage vor seiner Thür,
Nicht du da Nichts, dann komm zu mir.“

L i t e r a r i s c h e r A n z e i g e r .

(Zu den in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften.)

N^o. VII. 1822.

Dieser Literarische Anzeiger wird dem Literarischen Conversations-Blatte, der Isis und den kritischen Annalen der Medicin in Quart-Format; dem Hermes, den Zeitgenossen und den Jahrbüchern des Magnetismus in Octav-Format beigelegt oder beigeheftet, und werden davon gegen 6000 Expl. ins Publicum gebracht. Die Insertions-Gebühren betragen für die Zeile nach dem Quart-Abdrucke berechnet 2 Gr.

Nachricht für die Pränumeranten.

Von

Bailey-Fahrenkrüger's Wörterbuch der englischen Sprache. In zwei Theilen. Zwölfte Auflage, gänzlich umgearbeitet von Adolf Wagner

Ist der erste Theil, englisch-deutsch, am 3ten December an alle Buchhandlungen und Pränumeranten versandt worden; der zweite Theil, deutsch-englisch, ist unter der Presse und wird bis gegen Michaelis dieses Jahres im Druck vollendet und frei nachgeliefert werden.

Wieviel der Herausgeber in dieser neuen Bearbeitung wirklich geleistet, wie sehr er sich bemüht, jeder billigen Forderung zu genügen, lehrt der erste Augenschein, und so wird der fortgesetzte Gebrauch immer mehr bewähren, daß dies Wörterbuch in dieser wahrhaft erneuten Gestalt keinem andern nachsteht, im Gegentheil vor allen vorhandenen bedeutende Vorzüge hat.

Druck, Papier und Korrektheit sind ausgezeichnet und bezeugen mein Bemühen, auch an meinem Theile allen gerechten Wünschen zu entsprechen, und mein Versprechen, nach der frühern Ankündigung vom Februar 1821, redlich zu erfüllen.

Da aber eine Unternehmung dieser Art auf keine Weise abereilt werden darf, so muß die völlige Vollendung bis zu obigem Termin hinausgeschoben werden. Aus diesem Grunde und um wiederholten Aufforderungen möglichst zu genügen, will ich den Pränumerations-Termin noch bis Ende März gelten lassen. Bis dahin also kostet, doch nur bei wirklichem Barzahlung, in beiden Theilen:

1 Expl. auf Schrb. 5 Thlr. 3 Gr. 6 Sch. oder 9 Fl. 36 Kr. rhein.

1 — weiß Druck. 4 — 3 — — 7 — 48 —

auch wird bis dahin dies ausgezeichnete Papier ausreichen; dann tritt der bedeutend höhere Ladenpreis und ein zwar gutes, aber etwas geringeres Druckpapier an die Stelle.

Jena, im Januar 1822.

Friedrich Frommann.

So eben wird fertig und ist durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen:

Allgemeine medicinische Annalen des neunzehnten Jahrhunderts auf das Jahr 1822; oder: Kritische Annalen der Medicin als Wissenschaft und als Kunst vom dritten Jahrzehende des neunzehnten Jahrhunderts an. Herausgegeben von Dr. Johann Friedrich Pierer, herzogl. sächs. Hofrath, Stadt- und Amts-Physikus in Altenburg, und Dr. Ludwig Choulant, Arzte am Krankenstifte zu Dresden-Friedrichstadt. Erstes Heft. Januar.

Diese Zeitschrift bedarf keiner weitern Empfehlung, da ihr Werth durch ihre 23jährige Dauer (seit 1798) hinlänglich

verbürgt ist. — Monatlich erscheint ein Heft in 4to von 9 Bogen, denen noch viele literarische Anzeigen angehängt sind, und der Jahrgang, aus 12 Heften bestehend, kostet 6 Thlr. 16 Gr., zu welchem Preise diese Zeitschrift durch alle Buchhandlungen und Postämter zu erhalten ist.

Von der vollständigen Folge dieser Zeitschrift bis 1815 sind noch wenige Exemplare vorrätzig, die zusammen im herabgesetzten Preise für 30 Thlr. Conv. Geld erlassen werden.

Die Folge von 1806 — 15 kostet ebenfalls im herabgesetzten Preise 18 Thlr. 16 Gr., so wie die Folge von 1811 — 15 zu 12 Thlr. erlassen wird.

Die Jahrgänge 1816 — 21 kosten aber, wie der laufende, jeder 6 Thlr. 16 Gr.

Leipzig, den 24ten Januar 1822.

J. A. Brockhaus.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

A n w e i s u n g

zum

g r ü n d l i c h e n R e c h n e n

in

Zahlen und Buchstaben,

und zwar letztere mit und ohne Wurzelzeichen nebst dem Gebrauche der Logarithmen.

Von

Professor D. Gelpke.

Zwei Theile.

Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1821.

1 Thlr. 8 Gr.

Es ist nicht zu leugnen, daß durch die Junker'schen Rechenstabellen für das Rechnen in den Schulen, wodurch eine große Anzahl von Schülern auf einmal nehrig beschäftigt werden kann, ein großer Nutzen ausgebreitet worden ist, weswegen sie auch so allgemein geworden sind. Aber sie würden noch nützlicher sein, wenn sie den Schüler etwas weiter im Rechnen führten, mehr Ordnung einstellten, auch dabei kurz und deutlich die Gründe des Rechnens und der Verfahrensart bei demselben angäben. Dies alles leisten auf das Vollkommenste die Rechenstafeln des Herrn Prof. Gelpke, welche auf die Junker'sche Weise eingerichtet und dem 2ten Theile des Rechenbuchs hinzugefügt worden sind. Der 1ste Theil dieses nützlichen Buches, welcher bei seiner ersten Auflage in der allgem. literar. Zeitung von dem Herrn Recensenten desselben sehr gelobt und empfohlen worden ist, enthält in der 1ten Abtheilung die Gründe von allen vornehmsten Rechnungsarten, als: von den 4 sogenannten Species in benannten und unbenannten, in ganzen und gebrochenen Zahlen, von der Gesellschafts- oder Theilungs-Rechnung, der Kettenregel, der umgekehrten Regel de tri und Regel de trique, nebst einer besondern Anleitung dazu, wodurch diese Rechnungsart den Schülern,

wenn sie umzulebende Sätze enthält, sehr leicht gemacht wird, der Vermischungs- oder Allegations-Rechnung, der Decimal-Rechnung und der Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln aus ganzen und gebrochenen Zahlen. Die 2te Abtheilung umfaßt die Buchstaben-Rechnung, wobei die Beispiele-Sammlung von Peter Hirsch zum Grunde gelegt worden ist, nebst der Erläuterung und dem Gebrauche der Logarithmen. Der 3te Theil enthält die Beispiele zu den verschiedenen Rechnungsarten des 1ten Theils, nebst den dazu aber den Schülern vorzulegenden Fragen, und die Rechen-tafeln, welche bis zur Gesellschafts-Rechnung fortgehen, wor-auf die Beispiele in dem Buche folgen.

Im Verlag der D. R. Marrschen Buchhandlung in Karlsruhe und Baden ist erschienen und an alle solche Buchhandlungen Deutschlands versandt worden:

Z e h n g a n g

G r i e c h i s c h e n S p r a c h e in drei Abtheilungen

von
C. M. Marr, Ph. Dr.,

Mitglied des Griechischen Vereins in Nürnberg.
4to. 3 Bde. oder 1 Thl. 21 Gr.

Derselbe auch einzeln unter folgendem Titel:

Anleitung, den Unterricht des Griechischen auf Schulen mit der Odyssee zu beginnen.
1 Bde. 30 Kr. oder 21 Gr.

Der Frösches und Mäuses Krieg nebst drei Homerischen Hymnen zum Uebersetzen in's Griechische.
45 Kr. oder 12 Gr.

Gesetzlehre der griechischen Sprache in 32 Tafeln.
45 Kr. oder 12 Gr.

Q u e l l e n des **ö f f e n t l i c h e n R e c h t s** der **deutschen Bundesstaaten**

Sammlung der wichtigsten Urkunden, die zur Kennt-niß des allgemeinen deutschen Bundesstaatsrechts dienen.
Von 1800 bis 1821.

Erster Band.
Gr. 8. Weis. Druck. Weisnpapier. 1 Bde. oder 15 Gr.

Z e h n J a h r e des

M e r b a n n u n g.
Fragmente, geschrieben in den Jahren 1813. Aus den nachgelassenen Papieren der Frau von Stael, herausgegeben von ihrem Sohn. Uebersetzt vom Appell-Rath Delrich in Mannheim.

Mit dem wohlgetroffenen Portrait der Verfasserin.
8. Druck. Weisnpapier. In einem Umschlag. 3 Bde. oder 1 Thl. 21 Gr.

Theoretisch, praktisch, kritische Charakteristik des deutschen Titulwesens
in
einem ungezwungenen Vortrag, nebst Vorschlägen zu einer einfachen und vernünftigen deutschen Titulatur.

von
Titulatur, oder Adressenbuch.

von
Fr. Brodhag,
Großherzogl. badischem Archivar.
8. 30 Kr. oder 8 Gr.

Kriegssperderkunde
für
Officiere, Thierärzte und Fahnen schmiedte.

von
Georg Friedrich Eschulin,
Großherzogl. badischem Hof-Pferdarzte in Karlsruhe.
8. Druck. Weisnpap. 2 Bde. oder 1 Thl. 6 Gr.

Post-Charte
über das
Königreich Württemberg, Großherzogthum Baden und Fürstenthum Hohenzollern.
Nach amtlichen Quellen bearbeitet.
18 Kr.

Kalender für das praktische Leben auf das Jahr 1822,
tabellarisch bearbeitet.
von
A. J. W. Heunisch.
Groß imperial Folio. 48 Kr.

Bei H. Landgraf in Nordhausen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Unterhaltende und belehrende Beispiele zur Uebung im Kopfrechnen. Für den Schul- und Privatunterricht bearbeitet von J. H. Sack. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 9 Gr.

Durch den Gebrauch dieses nützlichen Lehrbuches erlernen die Kinder auf die angenehmste und leichteste Art das Kopfrechnen. Die meisten Beispiele sind aus der Geographie, Geschichte, Naturgeschichte und aus dem gewöhnlichen Leben genommen, wodurch der doppelte Vortheil für die Kinder erwächst, daß sie neben dem Rechnen auch zugleich geographische, geschichtliche und andere nützliche Kenntnisse mit Beiligkeit sammeln. — Für die Nützlichkeit und Brauchbarkeit dieses Buches ist übrigens die zweite Ausgabe der sprechendste Beweis.

In Göttingen, bei Rudolph Diewertig, ist erschienen:

Novae doctrinae pathologicae, auctore Broussais in Franco-Gallia divulgatae, succincta epitome, quam aphorismis centum conscripsit Henricus Spitta, Dr. med. et chirurg. acad. Georgia Augusta legens.

Seit einigen Jahren richtet sich der Wandelzug unserer deutschen jungen Ärzte mehr nach der großen Hauptstadt an

der Seine, und, wie es scheint, nicht mit Unrecht, da ihnen nicht allein die berühmtesten Wundärzte und Naturforscher ihre Operations Säle und Museen mit bereitwilliger Liberalität öffnen, sondern ihnen auch ein frisches, reges Leben und Treiben in der theoretischen und praktischen Medicin entgegen winkt. Die schweren Cartthörner Bischofs sind auch für diesen Theil der Naturlehre ausgegangen, und Alles und Neues sehr sich bestrebt an, und jedes möchte seinen Boden behaupten und vergrößern. Um den würdigen Pinel und den enthusiastischen Broussais sammeln sich die Parteien, und der junge Lebenshauch fährt durch den alten Baum der Erkenntniß und treibt manches weisse Blatt an den Boden; die zurückbleibenden nebst den neuen Keimen versprechen aber eine erfreuliche Zukunft. — Zwar haben schon zwei der geachtetsten deutschen Ärzte vor dem Uebermuth jenes neuen Strebens in der Medicin gewarnt, aber es ging namentlich in Frankreich aus der inneren Nothwendigkeit hervor und wird nicht ohne Frucht bleiben. Broussais Vorlesungen sind keine öffentliche, unentgeltliche, wie die meisten übrigen in Paris, und Val de Grâce, das Hospital jenes Reformators, ist seit dem Sommer 1819 nicht mehr als öffentliche, öffentliche Anstalt benützt, weil, wie man sagt, der Zulauf zu derselben zu groß und zweckwidrig wurde; daher sind durch zurückkehrende deutsche Ärzte meistens nur unzulässige und unvollständige Nachrichten über das neue pathologische System zu uns gelangt, zumal da es der Stifter in keiner seiner Schriften zusammenhängend dargestellt hat.

Der deutsche Verfasser der vorliegenden Schrift, dem es im Winter 1820 und 1821 geistet war, sowohl die pathologischen Vorlesungen des Dr. Broussais zu besuchen, als auch denselben am Krankenbette in Val de Grâce handeln zu sehen, der außerdem sich die meisten der vielen gewettesten Streitigkeiten zu verschaffen wußte, liefert hier zum erstenmale eine zusammenhängende Darstellung der neuen Lehre, ohne alle Beimischung eigener und fremder Meinung; in Unternehmungen, zu welchem schon vor einigen Jahren einer der geachtetsten französischen Ärzte aufforderte. Wer den wissenschaftlichen Stand der Medicin in Frankreich erwogen hat, wird in dieser neuen Lehre einen wichtigen Schritt vorwärts und ihre Bedeutung für die französische Medicin nicht verkennen; aber auch den deutschen Ärzten bringt sie manche Punkte in Anregung, welche wohl einer neuen, genaueren Berücksichtigung bedürften.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der

v o l l s t ä n d i g e H a u s h a l t
mit seinen Vortheilen, Hülfsmitteln und
Kennenissen und vielen entdeckten Ge-
heimnissen für Hauswirthe und Haus-
wirthinnen,

von

Carl Friedrich Schmidt.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1821.
1 Theil. 8 Gr.

Der Verfasser ist sich bewußt, sein Bestes gethan zu haben, um einen wahrhaft vollständigen Haushalt den Lesern zu liefern, in welchem sie für alle Fälle den gesuchten Rath finden möchten, mit welchem sie sich für wohlberathen halten könnten. Er hat nicht nur aus den besten hieher gehörigen Büchern das Beste nach bedächtigster Prüfung gewählt, sondern er hat auch fachkundige Personen zu Rathe gezogen und mit seinen eigenen Erfahrungen und Ansichten das Werk vielfältig vermehrt. — Es kein gewöhnliches Kunst-, Wunder- und Receptbuch — es ist der Geheimnißkammer entgegen; es ist nicht auf geradewohl zusammen getragen, sondern es ist, obwohl nicht unnatürlich ängstlich, geordnet, und überall

denkenden Lesern bestimmt, die sich nicht von jeglicher Marktschreierei betören lassen. — Nur durch strenge Auswahl ist es nicht bogenreicher und mithin wohlfeiler geworden. Daß es für jedermann höchst verständlich und klar ist, versteht sich von selbst.

Der Verfasser ist übrigens durch seinen vollständigen und gründlichen Gartenunterricht, oder Anweisung für den Obst-, Küchen- und Blumengarten u. s. w., von welchem die 9te Auflage erschienen, dessen Preis 18 Gr. ist, hinlänglich bekannt.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Luthers Schriften wider die Tärten und deren unauslöschlichen Haß gegen die Christen. Mit Vorwort und Anmerkungen von C. B. Eifenschmid. 8. 12 Gr.

Zur Ostermesse 1821 wurde versandt:

Eifenschmid, C. B., Ueber Kirchenregiment und Kirchengewalt. Für Freunde der Wahrheit aus allen Ständen, besonders solche, die für kirchliche Angelegenheiten Sinn haben. 8. 1 Theil. 15 Gr.

— freimüthige Bemerkungen über einige Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten in der protestantischen Kirche. 8. 21 Gr.

Ödrgel, C. X., Geschichte und Geographie des spanischen America's. 1ster Theil. 8. 1 Theil. 18 Gr.

Ronneburg, den 26ten Januar. 1822.

Litterarisches Comptoir.

Bei J. D. Neufel und Sohn in Coburg ist so eben fertig geworden und in allen Buchhandlungen für 8 Gr. zu haben:

Vtes Verzeichniß gebundener Bücher, enthaltend die Bibliothek des zu Erlangen verstorbenen geh. Hofraths Neufel. 24 Bogen stark und 10,500 Bücher aus allen Zweigen der Literatur umfassend, welche bei uns um beigesetzte Preise zu haben sind.

Ebenso geben wir mit diesem gratis aus:

IVtes Verzeichniß unserer antiquarischen Bibliothek, enthaltend: Biographien, Heraldik, Geschichte, Reisebeschreibungen, Statistik, Länder- und Völkerkunde, politische und Zeitschriften.

Uebrigens kann das Iste — IIIte Verzeichniß, juristische, theologische, philosophische und naturhistorische Schriften enthaltend, durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Bei H. Landgraf in Nordhausen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Schule der sieben Weisen. Ein Buchlein für die Jugend. Von D. Theodor Lechner. 8. 12 Gr.

Dieses Werkchen, welches nicht allein für die Jugend, sondern auch für Erwachsene mit vielem Guts und Wahrschicklich gefärbt ist, kann jedermann mit Recht empfehlen werden. Es enthält des Interessanten, des Angenehmen und Unterhaltenden so viel, daß alle weiteren Anpreisungen unnütz sind. Jeder Leser wird vollkommen Befriedigung darin finden.

Aus dem Verlage Herrn Ufer's in Göttingen habe ich gekauft:

Bridel, Sam. El. a, Methodus nova Muscorum ad naturae normam melius instituta et muscologiae recentiorum accommodata cum tab. II aeneis. 4 maj. 2 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Bridel, Sam. El. a, Muscologiae recentiorum supplementum Pars IV. seu Mantissa generum specierumque muscorum frondosorum universa.

und empfehle diesen Band allen Besitzern der früher erschienenen, so wie jedem Botanik-Studirenden als ein auch für sich bestehendes Ganze. Die Ermäßigung des Preises von 3 Thlr. 12 Gr. auf 2 Thlr. wird dem Abfage nur förderlich sein können.

Joh. Amb. Barth.

Der zweite Band von

F. Torti therapeutice specialis ad febres periodicas perniciosas. Nova editio, auctior, accuratior, cui subnectuntur ejusdem autoris responsiones iatro-apologeticae ad clar. B. Ramazzini, additis autoris vita a L. A. Muratorio conscripta et notis editorum, edentibus et curantibus C. C. J. Tombeur et O. Brixhe, M. M. D. D.

Ist so eben erschienen und als Neft versandt worden. — Das ganze Werk, 84 Bogen Median stark, auf Schreibpapier, nebst einer Folio-Stindruck-Tafel, hat den äußerst wohlfeilen Preis von 5 Thlr. 14 Gr. ober 9 fl. rhin. Bonn, den 18ten Januar 1822.

Adolf Marcus.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Vertraud du Guesclin.

Ein historisches Rittergedicht in vier Büchern mit erklärenden Anmerkungen

von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué.
Drei Theile.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1821.
6 Thlr.

In der Andred'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ist erschienen:

Lebensansichten, ein Buch für Jünglinge, vom Verfasser der Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde religiösen Inhalts. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Erfahrungen, Meinungen und Verathungen, vom Verfasser der Lebensansichten, ein Buch für Jünglinge. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

So eben wird fertig und an alle Buchhandlungen und Postämter versandt:

Allgemeine medicinische Annalen für 1821.
12tes Heft.

(Der Jahrgang, 12 Hefte, kostet 6 Thlr. 16 Gr.)

Inhalt:

Originalaufsätze. Fernere Actenstücke über die Benutzung der Jodine als Heilmittel.

Kritische Recensionen über Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde, von einer Gesellschaft prakt. Aerzte zu St. Petersburg; Fenner's Taschenbuch für Gesundbrunnen und Bäder; Wittmann's Erfahrungen über die Ursachen der ansteckenden Krankheiten belagerter Festungen; naturhistorische Bemerkungen über den Moordampf in Westfalen; über die Erkenntniß und Heilung der sogenannten Hämorrhoidalkrankheiten von Rau; Catarrhus genitalium pathol. et therapeut. disquisitus a Sporer; Meissner's Dislocation der Gebärmutter; über Arsenik von Hink; Geschichte der epidem. ansteckenden und epizoot. Krankh. von Ozanam, übers. von Brandeis; Prospetto de' risultamenti ottenuti nella clinica medica dell' Università di Padova nel 1819—20, compilato dal Tennani.

Allgemeine literarische Anzeigen über 15 deutsche und 3 franz. med. Schriften.

Journalistik. Bericht über 8 med. Zeitschriften.

Kleine akademische Schriften. Bericht über 3 derselben.

Lesefrüchte für praktische Ärzte. Selbstverbrennung zweier Frauen; Keller, Harless und Krimer über Blausäure; Heilung der ausgebrochenen Hydrophobie; Miscellen zur Pathologie und Therapeutik; Cloquets Enterotom; Miscellen zur Chirurgie.

Local- und persönliche Notizen, Repertorium über den Jahrgang 1821 und literarische Anzeiger.

Leipzig, den 24ten Januar 1822.

J. A. Brodhaut.

A b w e h r.

Der Herausgeber des rheinisch-westfälischen Anzeigers, Herr D. Schulz in Hamm, hat ganz neuerlich — unter dem Titel: „die Bedeutung der Gewerbe im Staate“ — mehrere theilweise von ihm und dem Unterzeichneten in dem rhein. westf. Anzeiger gewechselte Streitschriften, die Gewerbefreiheit betreffend, gesammelt.

Bei der Wichtigkeit des verhandelten Gegenstandes dürfte, was hier zusammengefaßt worden, in diesem oder jenem kritischen Institute einen Beurtheiler finden. — Es scheint daher nöthig, an die Bormerkung des Herrn Herausgebers zu erinnern, daß seine eigenen Aufsätze hier in bedeutend erweiterter Gestalt erschienen, alle übrigen aber unverändert geblieben. Wenn hierdurch nun die Form der Sammlung klarlich zur Unwahrheit geworden, so wolle man den Unterzeichneten mit einer Kritik derselben gütig versehen.

Berlin, geschrieben am 25ten November 1821.

Hartmann vom Rheine.

Literarischer Anzeiger.

(In den in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften.)

N^o. VIII. 1822.

Dieser Literarische Anzeiger wird dem Literarischen Conversations-Blatte, der Isis und den kritischen Annalen der Medicin in Quart.-Format; dem Hermes, dem Zeitgenossen und dem Jahrbüchern des Mag. netismus in Octav.-Format beigelegt oder beigeheftet, und werden davon gegen 5000 Exph. in's Publicum gebracht. Die Insertions-Gebühren betragen für die Zeile nach dem Quart.-Abdrucke: berechnet 2 Gr.

A n z e i g e

von

J o h a n n e s G a l l,

Druck und Erscheinung des mit Chordlen, Evangelien und Kupfern von ihm angekündigten Vater unser betreffend.

Allen edeln Theilnehmern in und außerhalb Deutschland, die sich für dies Unternehmen mit ebenso liebreicher als christlicher Thätigkeit verwendet haben, kündige ich hierdurch an: daß zu Ostern 1822 das Vater unser unaussprechlich erscheinen wird. Bis dahin ist auch der Pränumerations-Preis zu 1 Thlr. sächs. noch geltend. Der Ertrag des Ganzen, wie bereits aus d. h. früheren Ankündigungen bekannt ist, bleibt zur Erbauung eines Bet- und Schulsales für die Kinder des Stifts bestimmt. Aus der Mitte von 200 geretteten Knaben, die Gefellen worden sind, haben wir schon angefangen, diejenigen auszuwählen, die dies Gebäude mit ihren eignen Händen aufführen sollen. Indem ich mich beziehe, dem Publicum diese wohlthätige Nachricht mitzutheilen, bitte ich zugleich um schleunige Einsendung, wie der Pränumerations-Beitrag da, wo sie noch nicht eingelaufen sind. Das, im reinen Vertrauen auf die göttliche Vorsehung unternommene Werk, erwarte sich bald des püblichen und frommen Beistritts.

Er. Königl. Majestät von Preussen und andere hohe, deutsche Fürstenfamilien, welche das Subscribenten-Verzeichniß mit Dank und Ehrerbietung nennen wird, sind diesem erhabenen Beispiel nachgefolgt. Mit stiller Aufopferung waren edle, deutsche, hochberzige Frauen in den verschiedensten Gegenden unsers Vaterlandes für diesen Zweck thätig. Die Buchhandlungen: Becker in Gotha, Perthes und Besser in Hamburg, Brockhaus in Leipzig, Hermanns (Reinherz) in Frankfurt, haben mit dem uneigennützigsten Gehilfth ihren ganzen persönlichen Einfluß auf, um unsern Ankündigungen die möglichste Verbreitung im Publicum zu verschaffen. So sind wir denn auch unsererseits im Gottes Namen vorgeschritten. Im November 1821 haben wir im Luthergäßchen zu Weimar: das berühmte Schloß, was, den Aussagen der Chronik nach, einst das Winterhaus der Grafen von Oranienb. soll gewesen sein, um

Fünftausend Thaler sächs. für das Institut käuflich an und gebocht. Das Alerthum vorzüglich mit seiner Lage, mitten in der Stadt. Sie für uns so wünschenswerthe Annäherlichkeit eines geräumigen Hofes von Hof und Garten; also daß es auch jenem dem Publicum bereits früher vorgelegten: Plan nicht nur die Ausführung unserer Idee vollkommen gestattet, sondern auch wegen der bereits vorhandenen, eben gleich häuslichen, Wohnungen die Fortsetzung des Instituts seinen Augenblick verzögert oder unterbricht. Unter diesen Umständen, da doch den allmächtigen Beistand Gottes die Sache nicht mehr in diesen Worten und Ankündigungen auf dem Papiere basteht, sondern schon im Leben übergegangen ist, glauben wir ein

Recht erhalten zu haben, all unsere bekannten und unbekannten Freunde und Freundinnen zur Verdoppelung ihres frommen Eifers, wie ihn die Erreichung unsers großen Zwecks eben jetzt doppelt nothwendig macht, hiermit dringend und freundlich aufzurufen. Sie können dies auf die ungewöhnliche Weise in allen Gegenden unsers gemeinschaftlichen Vaterlands dadurch am besten bewirken, daß sie zu dem von uns angekündigten Vater unser, jedes an seinem Ort, Pränumeranten sammeln. — Mit Vergnügen werden wir auch allen denen, Männern oder Frauen, die sich deshalb an uns wenden, die Probeblätter unentgeltlich zuschicken, so weit nämlich uns: noch vorhandener Vorrath davon reicht. Und so möge denn diese Anstalt, die sich neun schicksalsvolle Jahre hindurch mit unsäglicher Mühe und Anstrengung durch die schwersten, bittersten Leiden und Prüfungen ihres Vorsehers zum Licht hindurchkämpfte, zu Gottes Lob und Ehren, auch bei der Nachwelt als ein von allen Ständen und Glaubensgenossen Deutschlands gestiftetes und von aller trübten Parteilichkeit gereinigtes Denkmal eines frommen, christlichen Gemeingeistes am Eingange Thüringens; an der großen europäischen Kriegerstraße des Sachsenlandes; am Throne eines untrüglichen, berühmten, deutschen Fürstenthums: so freudlich bestehen, daß, nachdem so viele glänzende Denkmale deutscher Kunst und Art in seiner Nähe geworden sind, gewiß auch diesem beschriebenen Denkmal der Religion, des Glaubens und eines lebendigen Vertrauens auf Gott, seine väterlich freundliche Theilnahme, seinen Segen und Fürsorge, wie bisher, also auch in späterer Zukunft, nicht versagen wird.

Geschrieben zu Weimar im Luthergäßchen, den 24ten November 1821.

Johannes Gall.

Ich nehme wie seither Pränumerations auf das Vater unser an.

Leipzig, den 21ten Febr. 1822.

J. K. Brockhaus.

Aufruf an die vorzüglicheren Schriftsteller Deutschlands.

Wenn die Redaction der wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode einerseits mit Stolz auf ihr Institut hinweisen zu dürfen glaubt, um die Aufopferungen darzubringen, welche sie aus immer steigender Hervorbringung derselben gemacht hat, so geht sie auf der andern mit eben so vieler Freimüthigkeit, daß der Erfolg ihren gerechten Erwartungen nicht immer entsprechend gewesen. Sie ist in diesem Augenblicke mehr als je entschlossen, alle ihre Kräfte zur Hebung eines Unternehmens zu verwenden, dessen Mangel selbst für das Streben der Redaction, sich des Beifalls des Publicums von Tage zu Tage würdiger zu machen, auftragen müssen. Sie glaubt deshalb hier öffentlich den Beistand der vorzüglicheren und namhafte-

ren Schriftsteller Deutschlands für die wien. Zeitschrift in Anspruch nehmen zu müssen und berechtigt sie in voraus, der Achtungsvollsten Erkenntlichkeit von ihrer Seite gewärtig zu sein. Die Art der Beiträge bleibt dem Talente der Insender überlassen; doch würde die Redaction vorzugsweise geistvolle und gebrängte Schilderungen des gesellschaftlichen Lebens, formelle (keine persönliche) Satiren, Charakteristiken, geistvolle Darstellungen aus der Geschichte und Bilderkunde, überhaupt aber solche Beiträge zu erhalten wünschen, in welchem Fall, mit strenger Zurückhaltung auf jegliche gehaltlose Allgemeinheit, irgend eine positive, der Reflexion eines verständigen Lesers ansprechende Idee bemerkbar macht. Gedichte, Erzählungen und Theaterberichte verzweigt sie ganz, außer von solchen Schriftstellern, welche das Bewusstsein und die Erfahrung für sich haben, in dieser Art etwas Besseres leisten zu können. Die Redaction behält sich das Recht vor, mit den aufzunehmenden Artikeln die etwaigen Veränderungen vorzunehmen, welche von drillichen und künstlerischen Rücksichten erheischt werden möchten. Doch gibt sie hiermit feierlich ihr Wort, sich dieses Rechts mit Discretion, Umsicht, Zeit und möglichster Schonung zu bedienen. —

Die Redaction ersucht, die Beiträge entweder direct durch die fahrende Post, oder vermitteltst Beischluss an die Weymann'sche Buchhandlung zu Leipzig zu übersenden. Die Entscheidung über die Zulässigkeit der eingesandten Beiträge soll jedesmal innerhalb vier Wochen erfolgen und es alsdann in die Willkür der Verfasser gestellt sein, das Honorar entweder sogleich oder nach dem Abdrucke oder zu jeder beliebigen Frist zu beziehen.

Wien, am 20ten Januar 1822.

Bei allen üblichen Postämtern und in allen soliden Buchhandlungen kann eine ausführlichere Anzeige und das Probeblatt der

Allgemeinen Kirchenzeitung

eingesehen werden, welche die Unterzeichneten vom Anfange Aprils d. J. an herausgeben werden. Nicht bloß Geistliche, sondern überhaupt alle gebildete Christen werden sich freuen, hier alles zusammengefaßt zu finden, was die neueste Geschichte des Christenthums in jeder Hinsicht und in allen Ländern irgend Werthvolles aufzuweisen hat, und die Desseultlichkeit aller Theorien wird sich auch hier als das beste Schutzmittel gegen die Anschläge der Finsterniß bewähren. Wir schmeicheln uns daher mit der Hoffnung hinreichender Unterstützung, sowohl durch Abnahme (namentlich auch für Clubs, Cafés und andere Lesesitze) als durch Mittheilung interessanter Correspondenznachrichten, welche man unter der Adresse: An die Redaction der allgemeinen Kirchenzeitung zu Darmstadt, erbittet. Wöchentlich werden zwei Nummern in groß 4to geliefert, und ein Intelligenzblatt steht gegen eine Vergütung von 4 Kr. oder 1 Gr. für die Zeile zu Bekanntmachungen aller Art offen. Der Preis des Jahrgangs ist auf 6 Fl. rhein. oder 3 Thlr. 22 Gr. Cour. bestimmt, wovon die Vorausbezahlung für das erste Quartal mit 1 Fl. 30 Kr. oder 21 Gr., späterhin aber nur halbjährlich angenommen wird. — Um die Stärke der Auflage darnach bestimmen zu können, bitten wir die Verkündigungen möglichst bald bei Postämtern oder Buchhandlungen zu machen.

Darmstadt, im Januar 1822.

Ernst Zimmermann, Hofprediger.

Carl Wilhelm Leske, Hofbuchhändler.

Bei J. G. Heubner, Buchhändler, in Wien, ist so eben erschienen und in all. Buchhandlungen verhandelt worden:

Geist der Zeit.

Ein Journal

für Geschichte, Politik, Geographie, Staaten- und Kriegskunde und Literatur.

Das zweite Heft

für das Jahr 1822.

Enthaltend:

Beiträge zur Kenntniß Russlands. Die Messe zu Moskau. Jäger aus dem Leben des Grafen Miloradowitsch, kaiserl. russischen Generals der Infanterie. Von dem Chevalier, den Gitten und den Gewohnheiten der Griechen. Otto von Kogebue's, kaiserl. russischen Marine-Lieutenants, zweiter Besuch auf der von ihm entdeckten Insel Lette Rabad und Kalid. Von: Bayern oder Linien der Alten. Bruchstück aus den hinterlassenen ungedruckten Schriften, einer Untersuchung über die Befestigungskunst der alten Völker, des verstorbenen k. k. Artillerie-Hauptmanns Zieffl.

Oesterreichische militairische Zeitschrift.

Das zweite Heft

für das Jahr 1822.

Enthaltend:

Darstellung der Ereignisse vom Beginn des Feldzuges 1787 bis nach der Schlacht bei Prag (Schluß); mit dem Plane dieser Schlacht. Schlachten in den Gegenden um Wien. Der Kampf Rudolfs von Habsburg, König der Deutschen, gegen Ottokar, König von Böhmen, in den Jahren 1276 — 1278, und Rudolfs Sieg an der March bei Stillsried, am 26ten August 1278. Neueste Militairveränderungen.

Folgende Schrift ist in allen Buchhandlungen Deutschlands um beigesetzten Preis zu haben:

Färst und Volk nach Buchanan's und Milton's Lehre. Von D. Erxler. Zweite Auflage. Aarau, bei Oel (in Commission bei Gessner in Zürich). 10 Gr. oder 45 Kr.

Kritik irgend ein Werk nur mit gehöriger Frechheit auf die literarische Bühne, so wie der Preis der Kunst der Kritik auf ununterbrochener oder schwacher Kritik oder Gemüths nie verlassen.

Schon darum war es ein glücklicher Gedanke des Herrn D. Erxler, zwei alte Vorleser der geistlichen Volksschule, mit neuem Lebenshauche begeistert, hervorzurufen: Buchanan und den unsterblichen Milton; beide als vollständige Zeugen, daß die Kiste, von der unbeschränkten Gewalt des Herrn von Kaiser und Conserven nichts weniger als neu ist, so wie auch, daß sie schon längst ihre gründliche Abfertigung erhalten hat.

Wer die Schriften des Herrn D. Erxler, durch die er als genialer und gründlicher Philosoph berühmt ist, kennt, für den wird es unnöthig sein, der classischen Sprache, in welcher unsere Schrift sich bewegt, besonders zu gedenken. Wozu geht eine gehaltvolle Sprache, welche dem Stande jener Schrift in Bezug auf die gegenwärtigen politischen

Verhältnisse bezeichnet; wie sehr dieselbe der Gegenwart und ihrer Bekräftigungen entspricht, dafür bürgt der reisende Ab-
satz; indem binnen vier Wochen der ganze Vorrath der rar-
ten ersten Auflage vergriffen war.

Wunderlich genau, daß gerade diese Schrift die Ursache
abgab, daß Herr D. Zorner seiner Stelle als Lehrer am
Lyceum zu Luzern — unerhört — entsetzt worden ist;
vorzüglich darum, weil sie keine andern Grundsätze entwickelt,
als eben die, auf welchen alle gesetzliche Gewalt in der
Schweiz beruht.

Zur Oster-Messe erscheint in unserm Verlage:

D. J. Gertäner's Entdeckungen und Berichts-
gungen im Gebiete der Chemie und Physik, oder
System der chemischen Physik u. s. w. Zweiter und
letzter Band. 3 Thle. 12 Gr.

Wir erlauben uns die gelehrte Welt, namentlich die
Herrn Physiker, Aerzte, Chemiker, Technologen, Pharma-
ceuten, Artilleristen, Agronomen, selbst die Philologen,
Physiologen und übrigen Freunde der Naturlehre, auf dieses
im hohen Grade interessante National- Werk aufmerksam zu
machen; denn der Verfasser enthält darin, nach dem Aus-
spruche von Gastenern, einen großen Theil der Geheimnisse
in der Werkstätte der Natur und Kunst und gründet an der
Hand der Erfahrung eine neue Wissenschaft, welche die ganze
Einmen-Welt umfaßt. Der Inhalt des ersten Bandes wird
unser Angaben rechtfertigen.

Mittingen, im Februar 1822.

Bandenhort und Ruprecht.

Bei uns ist so eben erschienen und durch jede Buchhand-
lung zu haben:

Das menschliche Wesen, und zwar das sinnliche und
sinnige, als Seele, das verständige und vernünftige,
als Geist, das stitige und stitliche, als Wille,
dargestellt von M. R. G. Kelle. 8. 16 Gr.

Welches Licht in die Erkenntnis des menschlichen Wesens
durch richtige Auffassung des unendlichen Wesens komme, soll
dieses Werk in gedrängter Kürze beweisen. — Die Erklä-
rungen sind alle neu und werden sich durch Kürze, Deutlich-
keit, Bestimmtheit und Anwendbarkeit auf das Leben, wie
wir hoffen, empfehlen.

Freiberg, im Januar 1822.

Graz und Gerlach.

Preis-Erhöhung

Sammlung alt-, nieder- und ober-deutscher
Gemälde der Brüder C. und M.
Voßfere und J. Vertram; lithographirt von
J. C. Strizner. Stuttgart, bei den Heraus-
gebern.

Da die Lithographie in Kreidemanier nur eine beschränkte
Anzahl guter Abdrücke zuläßt, und man dem Publicum durch-
aus nur gute Abdrücke liefern will, so können wegen der
großen Abnahme, die das Werk schon bei Erscheinung der
zweiten Lieferung gefunden hat, von nun keine Exemplare
mehr zu 12 fl. oder 6 Thlr. 16 Gr. abgegeben werden. Es
wird demnach der Preis des Werks für die fernere eintretenden
Abnehmer zu 15 fl. oder 8 Thlr. 8 Gr. für jede Liefe-
rung festgesetzt.

Um allen Mißverständnissen vorzubeugen, wird zum
Ueberflus noch bemerkt, daß für die bisherigen Abnehmer
der Preis von 12 fl. oder 6 Thlr. 16 Gr. für jede Liefe-
rung des ganzen Werks unveränderlich bleibt.

Mit dieser im Auftrage der Herren Herausgeber eines
der trefflichsten Werke der neuesten Zeit gegebenen Anzeige
verbindet sich zugleich die, daß ich jedes Exemplar vorräthig
habe und Fremden der Kunst zu obigen Preisen liefern.

Stuttgart und Leipzig, den 1sten Jan. 1822.

Joh. Amb. Barth.

Neue Werke.

Anthropologie von Heinrich Steffens.
2 Bände. Gr. 8. 1822. Breslau, im Ver-
lage von Josef Marx. 1ster Band. vi und 476
Seiten. 2ter Band. vi und 456 Seiten. Auf
weißem Druckpapier 4 Thlr. 18 Gr., Belpapier
6 Thlr.

Die Anthropologie hat in unsern Tagen die vielseitigsten
Forschungen, einen bedeutenderen Umfang, und eine so durch-
aus neue, eigenthümliche und reiche Entwicklung und Ge-
staltung erhalten, daß sie tiefer und gewaltiger als je in
den Kreis der allgemeinen menschlichen und wissenschaftlichen
Bildung eingreift. Sie umfaßt nicht bloß die ganze Ent-
wicklungsgeschichte des innern und äußern Menschen, ja des
gesammten Geschlechtes, sondern auch die Urgeschichte und die
Natur des Planeten, den der Mensch bewohnt, und mit dem
er auf die geheimste und innigste Weise verknüpft ist.

Schon seit Jahren hielt der Herr Verfasser jedesmal
vor einer großen Anzahl Zuhörer und mit allgemeinem Be-
fall Vorlesungen über diesen Gegenstand. Die darin ausge-
sprochenen Ideen sind es, die hier genauer und gründlicher
entwickelt werden.

Nach ihnen wird der Mensch in einer dreifachen Be-
ziehung dargestellt:

- 1) als Endpunkt einer unendlichen Vergangenheit der
Natur (Entwicklungsgeschichte der Erde,
geologische Anthropologie);
- 2) als Mittelpunkt einer unendlichen Gegenwart (orga-
nische Epoche der Erde, physiologische An-
thropologie);
- 3) als Anfangspunkt einer unendlichen Zukunft (geistige
Offenbarung des Göttlichen in einem Je-
den, psychologische Anthropologie).

Die Ausföhrung dieser hochwichtigen Gegenstände macht,
wie dürfen es behaupten, die Erscheinung dieses Werkes zu
einer der wichtigsten in der neuesten Literatur, und ist als
wahre Bereicherung derselben anzusehen.

In naher Beziehung stehen und größtentheils verwandten
Inhalts sind, die im vorigen Jahre erschienenen

Schriften. Alt und Neu. Von Heinrich
Steffens. 2 Bände. Gr. 8. 1821. Breslau,
im Verlage von Josef Marx. Druckp. 3 Thlr.
6 Gr., Belpapier 4 Thlr. 12 Gr.

welche nicht minder wichtig und aller Aufmerksamkeit werth
sind. Das nachfolgende reichhaltige Inhalts-Verzeichniß
wird das näher darthun; es sehe hier statt weiterer Em-
pfehlung:

Erste Abtheilung. Zur Naturphilosophie.

Bearbeitung dreier naturphilosophischen Schriften Schel-
ling's. — Ueber das Verhältniß der Naturphilosophie
zur Physik unserer Tage. — Schelling'sche Naturphilo-
sophie. — Ueber das Verhältniß der Philosophie zur
Religion.

Zweite Abtheilung. Neben.

Ueber das Verhältniß unserer Gesellschaft zum Staate. —
Ueber die Bedeutung eines freien Vereins für Wissen-
schaft und Kunst.

Dritte Abtheilung. Zur Physik.

Ueber den Dryadions- und Desorptionprocess der Erde.
— Geologische Ansichten zur Erklärung des spätern Ver-
änderungen der Erdoberfläche. I. Thatsachen, die den
großen Einfluß der Volcanität auf die veränderte Ge-
staltung der Erdoberfläche beweisen. II. Thatsachen,
welche bedeutende Veränderungen der Oberfläche der Erde
durch Zusammenstürzen großer Gebirgsmassen in sich sel-
ber, beweisen. — III. Die Ausbreitung des Anobers-
keins. — Was kann für Schiefens Naturgeschichte
durch die Einwohner geschehen? — Einige Obhemes-
lungen im Riesengebirge. — Was ist in neuern Zeiten
für die Physik des Kaukasischen Gebirges geschehen?
— Ueber die Meteorsteine. — Ueber die Bedeutung der
Farben in der Natur. — Ueber die Vegetation.
— Ueber die elektrischen Fische. — Ueber die Geburt der
Psyche, ihre Versinkung und mögliche Heilung. —
Ueber die menschlichen Nerven.

Bei Friedrich Volke in Wien ist so eben er-
schienen:

Deutsch - Italienisches
und
Italienisch-Deutsches
Taschen - Wörterbuch,
ausgezogen von jenen des Alberti,
enthält alle eignen Ausdrücke der Künste und
Wissenschaften, als auch ein Namenverzeich-
niss der Länder.

Neue Auflage,
mit einem Anhang von Ausdrücken, deren
man sich in den Kanzleien bedient.

2 Theile in 1 Band gebunden.
Gr. 12. Wien und Mailand. 1821.
2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr.

M a c h r i c h t
für Lehrer an Gymnasien, Schulen und
Schullehrer, Seminaristen.

Folgende nützliche Bücher sind so eben bei Darmmann
in Jätschau erschienen und in allen Buchhandlungen zu
haben:

Kuhn's theoretisch-praktisches Handbuch der deutschen Spra-
che für Schulen, herausgegeben von D. A. F. A. Brohm.
Dritte durchaus verbesserte Auflage. 8. 14 Gr.
Fanger, Fr., der Rechenschüler, nach der verbesserten Lehrart
in der Elementarschule. 8. 1 Thlr. 4 Gr.
Spieler, D. G. B., Gesangbuch für Schulen. Zweite sehr
vermehrte Auflage. 8. 5 Gr.

Bei E. K. Koch in Greifswald ist so eben erschie-
nen und in allen Buchhandlungen zu haben:
Schildener, D. A., Beiträge zur Kenntniß des
germanischen Rechts. 1stes Heft. 8. 12 Gr.

Bei D. H. Gutschmann in Frankfurt a. M. ist
erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Auswahl. Wörterbuch oder Sammlung
von Vorschriften und Anweisungen für das
Hauswesen u. s. w., nämlich: zur Erhaltung der Früch-
te, Gemüse u. s. w.; zur Verfertigung des Eingemach-
ten; zur Zubereitung des Kaffees und anderer Getränke; zur
Bereitung des Weins, Kesselweins, der Hausgetränke u.
s. w.; zur Beforgung des Kellers, Pächnerhofes u. s. w.;
zur Vertilgung der schädlichen Insecten; zum Aufbewahren
der Feinwand, Zeug und anderer Geräthschaften, u. s. w.
1ster Theil. Geh. 1 Thlr. — Der zweite und letzte Theil
wird in Kurzem erscheinen.

Unter, M., Unterricht für die zu Kaufleuten
bestimmten Jünglinge oder Anleitung zur
Belehrung über mercantillische Gegenstände.
Zweite, umgearbeitete und verbesserte Auflage. Von
D. H. Friedleben. 1822. 1 Thlr. 8 Gr.

Stuttgart. [An die geehrten Leser des
Morgenblattes.] (Vorläufig hier abgedruckt, bis die
nach dem Pact zwischen dem Herrn Herausgeber des Mor-
genblattes und dem Redacteur des Literaturblattes
Herrn Hofrath Müllner erst von dem Herrn, aber alles,
was ihn betrifft, einzuholende Erlaubniß den Abdruck im In-
telligenzblatt des Morgenblattes möglich machen wird.)

Herr Hofrath Müllner hat, ohne dazu von mir, wie
er fälschlich vorgibt, im mindesten berechtigt worden zu sein,
eine ihm bloß privatim nur als projectirt und zwar in einem
Schreiben, das er selbst als anständig bezeichnet, mitge-
theilte Aufforderung an den Recensenten des diesjährigen
Berlinschen Taschenbuches im Literaturblatt No. 100
v. J., nebst aus dem Zusammenhange gerissenen und da-
durch entstellten Einzelheiten aus diesem Schreiben selbst mit
willkürlichen Bemerkungen in dem Literaturblatt No. 11
b. J. abdrucken lassen. Wie der, welcher auf eine solche
Weise das Ehrenwort im Waischen: Vertrauen, mißbrau-
chen und Privat Schreiben der Art drucken lassen kann, und
zwar noch dazu bei solchen Motiven, als in dem nicht abge-
druckten Theile meines Schreibens enthalten sind, wie der
vor dem Richtersthule der Rechtlichkeit genannt wird, sage
ich Herr Hofrath Müllner selbst. — Da es ihm aber
noch zu viel danken möchte, bei dieser Gelegenheit auch an
seinem Beutel zu leiden, und man auch nicht von jedermann
Gefälligkeiten annehmen mag, so habe ich ihm die Inser-
tions-Gebühren für jene, obgleich unrichtig abgedruckte,
Aufforderung mit einem Kronenthaler in einer Anweisung
von seinem Principale zugesandt. Sollte Herr Hofrath
Müllner noch ferner über diese Angelegenheit ein Wort
nützlich erachten, so fordere ich ihn hiermit auf, zu fordern
mein ganzes Schreiben (ich will nicht mehr von welchem
Datum) abdrucken zu lassen und dann mir, da ich andere
Blätter mit einer solchen Sache nicht besetzen mag, sein
Blatt, oder wenigstens das Intelligenzblatt, für das zuzu-
gehen, was ich ihm etwa dagegen zu sagen haben möchte.
Möchte denn aber Herr Hofrath Müllner nicht die bittere
Satyre, die er auf sich selbst machte, als er bei einem sol-
chen Verfahren das Wort gegen mich abdrucken ließ:

— Ich trenn den Menschen wohl,
Nacht anstre Sitten mild und lehrt und menschlich sein!

Im Februar 1822.

Mein bed.,
Hofrath und Professor.

(Zu den in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften.)

Dieser literarische Anzeiger wird dem literarischen Conversations-Blatte, der Isis und den kritischen Annalen der Medicin in Quart-Format; dem Hermes, den Zeitgewissen und den Jahrbüchern des Magnetismus in Octav-Format beigelegt oder beigeheftet, und werden davon gegen 6000 Expl. in's Publicum gebracht. Die Insertions-Gebühren betragen für die Zeile nach dem Quart-Abdrucke berechnet 2 Gr.

Erste Lieferung.

Die Schrift und der Satz ist bei allen diesen sechs Ausgaben übrigens gleich und bloß das Papier und das Format derselben verschieden.

Den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der neuen Folge dieses Werks wird man vielleicht am besten und leichtesten nach dem Vergleich mit der in der 1sten Lieferung enthaltenen Artikel kennen lernen, weshalb solches hier mitgetheilt wird. In allen deutschen Buchhandlungen in und außer Deutschland ist übrigens sowohl die erste Suite in 10 Bänden, als diese neue Folge in 3 Lieferungen zu erhalten.

W. H. Brodman.

21

Adoptianer.

Wicantona

[illegible]

Waden (Wassaberg).
Waffsch (Adam von).
Wachtel, Olym.
Waser (Kirchenvereinsammlung).
Wassilides (Wassilier).
Wass.
***Wassle.**
***Wasson.**
Watalpa.
Wathurst (Graf).
Wattnecker.
***Wauthereder.**
Waudin (Bettmangel).
Wauwollenzeuge.
Wegrische Landstände.
Wagonnet.
***Wauharnais.**
Wauvieu (Freiherr von).
Wachstein.
***Wed (Prof. in Leipzig).**
Wedderhoff (Staatsrath).
Weder in Chemnitz.
Wedmar (Marquis von).
Weder (Kreuz).
Weder (Mittel).
Wegani (f. Gaste).
Wegasse (Carl).
Wegschung.
Wehr (in Würzburg).
Weichbrief.
Weigel (Ober- Bibliothekar in Dresden).
Weller (Immanuel).
Weller (Eisaberg, verwitt.
Wolff).
Wesleingematerialien (For-
uist.).
Wesem.
Well.
Wellamy (niederl. Dichter).
Wellerde.
Wellsham.
Wellsoni.
Wenckebach (Papste).
Benedictio.
Benedict (Banquiers).
Bennis der Heilige.
Bensley (Thomas).
Bentham (Jeremias).
Bentivoglio.
Benzburg.
***Benzschung.**
Bercy.
Berg.
Bergasse.
Bergan.
Bergisches Buch.
Bergprofi.
Bergrecht. Bergregal.
Bergwerke.
Berini.
Berkeley (Jon le Franco).
Berlin (Universität).
Berme.
Bernhardt.
Bernhardsberg.
Bernigroth (Kupferstecher).
***Bernstorff (Graf von).**
***Berry (Herzog von).**
Bersicker.
Berslett (Freih. von).
Berthold (Hrsh. Xpoch).
Bertholdisches Knappwe.
Bertin de Cour.
Beryll.
Berzilius.
***Berzense.**
Bessacien.
Bessel (f. B.).
Bessel (Schiffkapitel.).
Bethenung.
Beten.
Betsort oder Bofort.
Bethesda.
Bethsabit.
Bethisch (Graf).
Bethmann.
Bethum.
Bettelwesen.
Bethot. (Adrian).
Bethnot (Graf).
Bethner (Friedr.).
***Bethnickerung.**
Bethnigkeit.
Beton (Scipio).
Beya (Theodor).
Biagetti (Joseph).
***Bibel.**
***Bibelsgesellschaften.**
Biberich.
***Bibliographie.**
Bibliothekar.
Biblisches Christenthum.
Bichtze.
Bibassoa.
Biechbichte.
***Bignon.**
Biberbrod.
***Biberbyl.**
Biberstet.
Biechulgerib.
***Bil.**
Bingley (holl. Schauspieler).
Bischoff (Georg Friedr.).
Bisch.
***Blacas (Graf von).**
Blackwell (Eisaberg).
Blanken (Johann).
Blasse.
Blauer Montag.
Blauhaure.
Blaukrumpf.
Blindenanstalten.
Blotade.
Blomfeld.
***Blume.**
Blumensprache.
Blumenrutz.
Blümmen.
Blutegel.
Blutgeld.
Boa.
Bochbentelien.
Böck (Prof.).
Böhme (Joh. Gottlob).
Bogdanowitsch.
***Bollers.**
***Bollbar.**
Bollmann (Gris).
Bombelles (Marquis von).

Anhang zu dieser Abthei-
lung,
Nettel enthalten, welche die
Glaubenslehre und Verfassung
der römisch catholischen Kirche
betreffen. (Von einem Catho-
listen bearbeitet.)
Ablass.
Abendmahl.
Auße.

Canon. Canon der heiligen
Schriften.
Canonisches Recht.
Catholicismus.
I. Glaubensgrund.
II. Lehre.
III. Kirchenverfassung.
IV. Verhältnis zum Staate.
Edibat.
Concilium.
Coenitig.
Dogmatik.

Bei J. G. Heubner, Buchhändler in Wien, ist in
Commission zu haben und kann durch alle übrigen Buchhand-
lungen bezogen werden:

Praktische Anleitung

zum
graphischen und geometrischen
Trianguliren
mit dem Westische.

Zunächst für solche Individuen, welche sich mit der
Catastral-Vermessung befassen, so wie überhaupt für
jeden, der geometrische Vermessungen mit dem West-
ische zu leiten oder selbst auszuführen hat.

Von

Georg Windler,
Professor der Mathematik an der k. k. Josephsanstalt
zu Mariabrun bei Wien.
Mit 2 Steinabdrücken. Gr. 8. Wien 1830. Broch.
1 Thlr. 20 Gr.

Unter diesem einfachen Titel hat der Verfasser, dessen
frühere geometrische Schriften dem Publicum bereits vortref-
lich bekannt sind, nicht nur eine lichtvolle Uebersicht der Auf-
nahme ganzer Provinzen, sondern auch, unter Vorausgesetzten
theoretischen Kenntnissen, eine Anleitung zum Gebrauche des
Westischen bei Entwurfung eines geometrischen Reges, bei
Ausfüllung desselben durch die Detail-Vermessung, bei der
Prüfung des Reges und der Aufnahme, so wie zur Berechn-
ung und Vertheilung der aufgenommenen Fläche, in einer
solchen Klarheit und Deutlichkeit gegeben, und diese
Schrift mit solchen praktischen Vermessungs- Vortheilen zu
bereichern gewußt, daß wir über diesen Gegenstand zur Zeit
schwerlich etwas Besseres denken dürften. Da dieses Werk in
schärfster Beziehung auf die in den österreichischen Staaten sehr
thätig betriebene Catastral-Vermessung bearbeitet, die Ver-
fahrungsart dabei deutlich dargestellt und dasselbe außer im
Gebrauche ist, so dürfte diese Schrift auch für manche Nicht-
geometer einiges Interesse haben.

Noch fortbayernder Pränumerations-Preis für die
dritte Auflage von Schweiders großem grie-
chischen Lexicon nebst dem Supplement, Bande:
227 Bogen in groß Quarto zu 8 Thlr. 12 Gr.

Der zweite Abzug der neuen umgearbeiteten Auflage des
Werkes mit so allgemeinem Beifall aufgenommenen Werkes, ist
und in den Stand, die vielen dieserhalb an uns gelangten
Einlagen mit der obigen Anzeige beantworten zu können,
da wir bei der Unentbehrlichkeit und Wichtigkeit dieses
Hilfsmittels zum Studium der griechischen Literatur und bei
der auf das Äußerste verwandten Sorgfalt neben dem billigen
Preise mit Recht die fernere allgemeine Verbreitung desselben
dadurch zu befördern hoffen dürfen.

Dahm'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Bei H. H. Petri in Berlin erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Neues Museum
des Witzes, der Laune und der Satyre.
Mit Beiträgen von M. Lunow, Jocusus Fatalis,
Haug, R. Kocussa, R. Mächler, J. Regiomontanus,
J. D. Spinausky und Anderen.

Herausgegeben
von

H. H. Petri.

Erster Band, bestehend aus 4 Heften. Mit Kupfern.
2 Thlr. 12 Gr.

Inhalt des 1sten Heftes: 1) Dissertation eines Doctor-
hates. 2) Sattenliebe. 3) Philemon und Baucis.
4) Angemessenes Honorar für einen Diktator-Dichter.
5) Peters Mißgriffe. 6) Gelegentliche Bemerkungen.
7) Der Marktbesitzer. 8) Grundlinien zu einer Geschichte
des Leufes. 9) Nichts ohne Grund. 10) Die Aethio-
pische. 11) Wechselworts Leutungsgefahr. 12) Die Mode
der hohen Palastkinder. 13) Definition einiger Wortbe-
deutungen. 14) Mäusen. 15) Geheiß. Antreus (zum
Caricaturkupfer.)

Neuzeitige

für alle diejenigen, die die deutsche Sprache richtig
sprechen und schreiben wollen.

So eben ist erschienen:

Handwörterbuch
der
deutschen Sprache
mit

Bezeichnung der Aussprache und Betonung,
nebst

Angabe der nächsten sinnverwandten Wörter.

Nach den größten Wörterbüchern von Adelung,
Campe, Eberhard, Heinke u. s. w. und den
besten deutschen Sprachforschern bearbeitet
von

Ch. Wenig,

Lehrer am Gymnasium und Seminarium zu Erfurt.

Mit einer kurzen Sprachlehre und einer Tabelle der
unregelmäßigen Zeitwörter.

57 Nebenbogen, 70 Seiten auf der Seite, 3 Thlr. 16 Gr.

Unter den mannichfachen Anforderungen, die man in un-
serer Zeit an jeden Gebildeten macht, steht wohl die, der
Kenntnis seiner Muttersprache und des richtigen und
edeln Gebrauchs derselben in Sprache und Schrift,
oben an. Welche Hilfsmittel sind zwar schon vorhanden, doch
nie für den Grundgelehrten, der hohen Preise wegen; der Min-
dergelehrte aber entbehrt eines für seine Ausbildung so nö-
thigen Handbuchs.

Das Vorliegende wird diesen Bedürfnis befriedigen. Es
ist nach den größten Wörterbüchern von Adelung, Cam-
pe, Eberhard, Heinke und den besten deutschen
Sprachforschern bearbeitet und dient als

bequemes und wohlfeiles Hilfsbuch
allen, die sich in der deutschen Sprache richtig und gut aus-
sprechen wollen.

Wohlverstandige, denen es mitgetheilt wurde, rühmen
bei der größten Sprachreinheit und kernhaften Kürze, seine
Brauchbarkeit und Deutlichkeit. Bemerkte ist bei jedem Aus-
druck, zu welcher Classe der Redetheile er gehört; bei den
Beiwörtern ferner, ob sie mit Fern oder mit haben ver-

bunden werden, welchen Mittel sie ersetzen, ob sie un-
oder unregelmäßig abgeändert werden. Dem den letztern ist
ein vollständiges Verzeichnis mit Angabe ihrer unregelmä-
gen Formen hinzugefügt. Bei den Hauptwörtern ist das
Geschlecht so wie die Endung des zweiten Falles der Einzahl
und des ersten Falles der Mehrzahl, und bei den Eigenschafts-
wörtern, und Zeitwörtern die Art der Fügung oder
Verbindung genau angegeben. Durchgängig sind Beweisfäl-
len zur Veränderung derjenigen Wörter, die der höhern
Schreibart angehören, hinzugefügt, weshalb dieses Buch
auch beim Lesen unserer Classiker mit großem Nutzen ge-
braucht werden wird.

Genug zur Empfehlung eines Werks, das sich durch seine
Gemeinnützigkeit schon selbst empfiehlt und dem eine große
Anzahl Subscribenten eine günstige Aufnahme beim Publikum
sicherte.

Wer von Privaten sich der Mühe unterziehen will, Ab-
nehmer zu sammeln, dem gewährt die Verlags-Handlung bei
directer Bestellung und freier Einfindung des Betrags, auf
fünf Exemplare ein sechstes frei.

Kreuzer'sche Buchhandlung in Erfurt.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die
deutsche Geschichte für Schulen;
bearbeitet

von
F. Kohlrausch.

Vierte Auflage.

1ster und 2ter Theil. Gr. 8. 1 Thlr. 11 Gr.

Die
deutschen Freiheitskriege

von
1813, 1814 und 1815.

Für die jährliche Schulfeste.

der Erste

des 18ten Octobers, 31sten März und 18ten Juni

bearbeitet

von

F. Kohlrausch.

Vierte verbesserte Auflage.

1822. Gr. 8. 6 Gr.

Elberfeld, Bäschler'sche Buchhandlung.

Bei E. S. Mittler in Berlin sind so eben er-
schienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beneke, D. J. C., Grundlegung zur Physik der Sit-
ten, ein Gegenstück zu Kant's Grundlegung zur Meta-
physik der Sitten, mit einem Anhange über das Wesen
und die Erkenntnisgründen der Metaphysik.
Gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

— Neue Grundlegung zur Metaphysik. Gr. 8. 1 Thlr.
4 Gr.

Früher erschienen:

— Erfahrungsscientiæ als Grundlage alles
Wissens; in ihren Hauptzügen dargestellt. 2. 20 Gr.

Literarischer Anzeiger.

(Zu den in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften.)

N^o. X. 1822.

Dieser literarische Anzeiger wird dem Literarischen Conversations-Blatte, der Isis und dem kritischen Annalen der Medicin in Quart.-Format; dem Hermes, den Zeitgenossen und den Jahrbüchern des Mag. nettismus in Octav.-Format beigelegt oder beigeheftet, und werden davon gegen 6000 Expl. in's Publikum gebracht. Die Insertions-Gebühren betragen für die Zeile nach dem Quart.-Abdrucke berechnet 2 Gr.

Berichtigung einer Bekanntmachung des Herrn Hofrath D. Müller in Beziehung auf den Unterzeichneten.

Mit dem Maß da ihr mit messet, wird man euch wieder messen.

Da, wie ich vernehme, Herr Hofrath D. Müller in einem der letzten Stücke des mit dem sogenannten Morgenblatt zugleich und unter seiner Redaction erscheinenden Eile. Blatts die wichtige Nachricht zur öffentlichen Kunde gebracht, als sei ich in zwei (aus der samstlichen Geschichte uwer das „beträchtliche Weinen“ im König Ingrid hervor-gegangenen) Injurien-Processen zu gerichtlicher „Abbitte“ und „Ehrenrettung“ verurtheilt worden, so dient zur Berichtigung dieser großen Siegesneuigkeit, daß nur die eine Hälfte derselben halbwahr, die andere aber ganz unwahr ist, indem das gerichtliche Erkenntnis nicht auf „Ehrenrettung“, sondern nur auf die sogenannte Abbitte spricht, aber auch dieses Erkenntnis, weil ich dagegen höchsten Orts eingekommen bin, noch zur Zeit unvollzogen und unvollziehbar ist.

Das darge (im vörligen) Widerspruch mit einem richterlichen Gutachten der jenseitigen Juristen-Facultät (who shall decide, when Doctors disagree? &c.) gefällte richterliche Erkenntnis ist nämlich insbesondere auf die Interpretation eines Paragraphen in dem Mandat von 1712 über die Selbstbrache begründet, durch welches Mandat die sächsische Gesetzgebung über Injurienfachen überhaupt einen von dem gemeinen deutschen und römischen Rechte abweichenden Charakter erhalten hat, indem es alle Retorquirung empfangener Schmähungen u. s. w. bestraft, jedam der hin- und herüber Beleidigten gerichtliche Beschwerde zuläßt, alle Widerklage unstatthaft macht u. s. w.

Diesen Grundfäden gemäß wurde ich als Beklagter mit mirinen Einreden, daß ich von dem Kläger durch vorausgegangene oder gleichzeitige Injurien ja viel härter injuriert worden sei, nicht zugelassen; wohl aber in den Entscheidungsgründen eines vom hiesigen Schöppenstuhl in diesen Angelegenheiten gesprochenen Erkenntnisses, wegen der von dem Kläger erlittenen „gemeinen Schmähungen“ und „groben Beleidigungen“, die „nicht zu leugnen“ seien, an die (preuß.) Behörde des Klägers verwiesen. *)

Auf solche und andere Weise von diesen angenommenen Grundfäden unterrichtet, verfaßte ich nun meinerseits Herrn Hofrath D. Müller wegen neuerer und älterer mir erst bekannt gewordenen Aufsätze, welche unter die in den erwähnten Entscheidungsgründen benannte Kategorien rangierten, und welche mich „beträchtigen“ sollten, auf dessen „Bestrafung“

und „Bestrafung einer Privatgenugthuung“ anzufragen, bei seiner richterlichen Behörde, dem k. preuß. Oberlandes-Gericht in Rumburg.

Ich wurde hier aber sehr unerwartet mit meinen Beschwerden zurückgewiesen und zwar mit dem Antrag auf Bestrafung deshalb, weil, der preussischen Gesetzgebung gemäß, Injurien mit drei Monaten verjährten (welche Verjährung im Sachse erst nach zwölf Monaten eintritt) und dann, weil von mir als Buchhändler nicht anzunehmen sei, daß ich Herrn M's Literaturblatt (von aller-ings älterem Datum), das Injurien gegen mich enthalten solle, erst jetzt bekannt geworden (weshalb ich also zu der angebotenen eivilen Erhärtung dieses Umstandes nicht zugelassen wurde *); — dem Antrage auf Privatsatisfaction (Abbitte; Ehrenrettung, Widerruf u. s. w.) könne übrigens schon deshalb nicht befehle werden, weil in der preuss. Gesetzgebung jede sogenannte Privatsatisfaction aufgehoben sei. **)

Nach hierüber eingezogener Erundigung ersuche ich, daß dies letztere allerdings durch ein k.igl. Cabinets-Schreiben an den Justizminister, Herrn von Kitzingen, d. d. 1sten Febr. 1811 geschehen und dieses k.igl. Cabinets-Schreiben als Bescheid gelten solle, wie es sich in der k.igl. preuss. Gesessammlung Nr. 10 für das Jahr 1811 abgedruckt befindet ***).

*) Aus demselben Grunde, weshalb die Lebensfähigkeit gehtet, Gesellschaften zu vermeiden, in welchen man leicht in Handel verwickelt werden kann, pflege ich mich (selbst Herausgeber mehrerer Zeitschriften) der Lectüre solcher Blätter zu enthalten, die auf Handelsfahret berechnet scheinen.

**) Es heist darin wesentlich:

„Die von Ihnen hier eingereichte Injurienklage wider den Hofrath D. Müller zu Weissenfeld kann für substantiell nicht erachtet werden; indem nach Vorschrift der k.igl. preuss. Gesetze keine Privatgenugthuung mehr Statt findet, und dem Antrag auf Bestrafung die Verjährung entgegensteht, wenn die Injurie, nachdem sie von deren Urheber zur Kenntniz des Beleidigten gekommen, von demselben innerhalb dreier Monate nicht gerügt worden ist.“

„Da nun die Aufsätze des H. Müller, durch welche Sie sich für beleidigt erachten, bereits in öffentlichen viel geleseenen Blättern abgedruckt worden sind, und Sie solche bis jetzt nicht gerügt haben, obgleich bei Ihrem Verleher als Buchhändler daselbst anzunehmen ist, daß der Inhalt derselben längst zu Ihrer Kenntniz gekommen ist, so steht der von Ihnen angebrachten Injurienklage die Verjährung entgegen, weshalb Sie mit derselben hierdurch zurückgewiesen werden.“

*** Es lautet dies also folgt: „Ich habe mich aus Ihrem Berichte vom hohen Jan. d. J. überzeugt, daß Sie im allgemeinen Landrechte N. 2. Tit. 20. S. 594 595 — 606 vorgeschriebenen Keten der sogenannten Privatgenugthuungen durch Ehrenrettung, Barmis oder Abbitte in der Ausübung nachtheilig sind und nur zu neuen Beleidigungen und Processen Veranlassung geben. Die Strafe,

*) Weiter: „So wenig zu leugnen ist, daß die von Brockhaus zu den Keten gehörigen Stücke des Literaturblatts mit D. Müller's Namen unabweisbar Aufsätze gemeiner Schmähungen und grober Beleidigungen gegen Herrn Brockhaus enthalten, und so gewiß selbiger bestraft ist, bei der Behörde des Müller ebenfalls auf Bestrafung desselben und Bestrafung einer Privatgenugthuung anzufragen, so kann um deswillen u. s. w.“

Noch ist nicht zu übersehen, daß, wie ich zugleich in Erfahrung brachte, überall die preuß. Befehlsgewalt hinsichtlich des Begriffs der gerichtlich zu verfolgenden Injurien genauer und bestimmter als das gemeine Recht sei, auch die preuß. Prozeßordnung beim Injurien-Proceß dem Kläger auf mannigfaltige Weise die Aufführung und Beweisführung erschwere und die Bestrafungen selbst gewöhnlich nur in geringen Geldstrafen zu bestehen pflegten.

Da nun bei allen positiven Befehlsgewaltungen und aller Rechtspflege in civilisirten Staaten das Princip zum Grunde liegt, daß man bei erhobenem Rechtsanspruch eines Axtkläners, diesem nur in so weit rechtliches Gehör verstatte und Genugthuung gewähret, als solcher in der Heimath des Axtkläners den dieselbigen Staatsbürgern verstatte und gewährt wird, so habe ich um so weniger verfehlt, der hohen königl. sächs. Landesregierung diese Rechtsgleichheit eherebietigt anzuzeigen und um deren Schutz für meine auf die Weise gefährdete Ehre zu bitten, als durch den vierten §. des sächs. Mandats vom 4ten April 1805 die hier in Anwendung zu bringenden Retorsionsgrundsätze bereits bestimmt (sind).

Die Beiden von Herrn Hofrath D. Müller (obendrein zur Hälfte falsch angegebenen) veränderten Erkenntnisse sind also, wie oben erwähnt, bis jetzt weder vollzogen noch vollziehbar, vielmehr wird darüber erst der Entscheidung der königl. hohen Landesregierung entgegengesehen.

Nach diesen in allen Stücken der Wahrheit gemäßen Erklärungen und Auseinandersetzungen will Unterzeichneter dem Publikum in der Beurtheilung der theils ungewöhnlichen und vortheiligen, theils offenbar falschen Anzeige des Herrn Hofr. D. Müller und des Charakters derselben nirgends vorgreifen, wie man ihm auch erlauben wird, über etwaige künftige Angriffe dieses Herrn dasselbe Stillschweigen zu beobachten, das er seit zwei Jahren, allen Anreizungen zum Troß, aus seiner Zeit bekannt gemachten Gründen, gegen ihn beobachtet hat.

Unterzeichneter würde auch diese Berichtigung für völlig überflüssig gehalten haben, wenn er nicht geglaubt hätte, anderweiter Anwendung wegen, zur öffentlichen Kunde bringen zu müssen, durch welchen Gehalt Herr Hofr. D. M. seine literarischen Treue- und Quersätze mit Sicherheit für

welche gegen den Beleidigter erkannt wird, ist für den Beleidigten eine hinlängliche Genugthuung; es muß ihm außerdem freistehen, eine Aufsertigung der Urtheilsformel auf Kosten des Beleidigers zu erlangen und bei Beleidigungen, die durch Posquille zugefügt werden, die bekannte Strafe öffentlich bekannt zu machen. Ich will daher die erwähnte Strafe des allgemeinen Brandrechts und die auf die Privatgenugthuung habenden Dispositionen der allgemeinen Gerichtsordnung und die Circularverordnung vom 50sten Dec. 1798 hierdurch aufheben, dergestalt, daß in Zukunft in allen Injurienfällen nur auf die von dem Beleidigter verwirkte Strafe und auf keine sonstige Privatgenugthuung erkannt werden soll."

Berlin, den 18ten Febr. 1811.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

*) Dieser §. lautet: „Eine Ausnahme von der im §. 3. festgesetzten Regel: daß die bloße Verschiedenheit auswärtiger Rechte von den hiesigen keine Retorsion begründe, tritt in solchen Fällen ein, da durch diese Verschiedenheit für die hiesigen Unterthanen oder das öffentliche Interesse ein nicht bloß zufälliger, durch den ewigen Vortheil in andern Fällen sich ausgleichender Nachtheil entsteht, sondern eine solche Verschiedenheit des auswärtigen Rechts, welche, wenn sie nicht requirirt würde, nach Vortheil, wohl im Allgemeinen und überhaupt nachtheilig und beschwerlich werden kann."

seine Ehre kreiden zu können das Meinung sein mag. Man wird nun finden, daß: dazu eine sehr wohlthätige Courage gehört hat und gehört, und daß die selbsterigen obendrein noch sehr problematischen Stumphe auf diese Weise leicht zu ersetzen gewesen sind.

Die Acten über dies alles liegen dem Publicum vor, dessen Urtheil darüber der Unterzeichnete sich gerne unterwirft.

Leipzig, Ende Februar 1822.

Bröckhaus.

Bei H. Ph. Petri in Berlin erschien und ist in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. zu haben:

Neue Theaterpossen nach dem Leben

von
Julius von Mos.

Enthält: 1) Der Streptower Fiktion. 2) Die Damen-
schuße im Theater, Fortsetzung der Damenpöte.

Wiener allgemeine musikalische Zeitung.
6ter Jahrgang für das Jahr 1822. Gr. 4. In
Commission bei Tendler und von Manstein. 5 Thlr.
16 Gr.

Es bedarf wohl keines weitern Beweises, um darzutun, daß Wien der eigentliche Ort in Deutschland sei, von welchem eine musikalische Zeitung ausgehen müsse. Die wichtigsten und neuesten Erscheinungen in der Musik, welche die Kaiserstadt in so reichem Maße darbietet, und das rege Treiben der Künstlerwelt, die sich allda durch so viele herbeistührende Künstler immer neu gestaltet, müssen den vielfältigsten Stoff zu einem Blatte gewähren, dessen treue Schilderung dem neuen und fernem Leser nicht anders als interessant erscheinen kann.

Für die Wahrheit dieser Schilderung bürgt wohl am meisten der Umstand, daß der dafür verantwortliche Redacteur dieselbe unter den Augen so vieler Zeugen und Richter zu entwerfen, und also seiner eignen Ehre wegen alle Parteilichkeit zu scheuen genöthigt ist.

Sein Streben in der von ihm bisher redigirten wiener musikalischen Zeitung, das Publicum nicht allein von dem Wissensreichthum in den genannten Erscheinungen zu unterrichten, sondern auch durch möglichst gehaltvolle Aufsätze die wissenschaftliche Ausbildung der Tonkunst zu befördern und dem Ganzen durch humoristische Streifzüge in die Winkel der Pseudokunst ein heiteres Ansehen zu geben — wurde zur Freude desselben bisher von allen Blättern, des Auslands, die hierin eine Stimme haben, anerkannt. Der lobende Beifall zeigt sich auch genügend sowohl in der vermehrten Theilnahme, deren sich dieses Blatt zu erfreuen hat, als auch in dem Bestritt achtungswerther Mitarbeiter und Correspondenten.

Was die ununterbrochene Fortsetzung und Erscheinung der Blätter betrifft, so hat der als Typograph rühmlichst bekannte Herr Anton Strauß in Wien dafür Gewähr geleistet; Bestellungen nimmt jede gute Buchhandlung Deutschlands an.

Wage das große gebildete Publicum Deutschlands dem vom Unterzeichneten für die Ehre der Tonkunst unternommenen Unternehmen auch für die Zukunft seinen Beifall und seine Theilnahme nicht verweigern.

Wien, im Monat März 1822.

Friedrich August Kuntz,
Verleger und Redacteur.

Gilbert, Dr. Th. W. With., Annalen der Physik und der physikalischen Chemie, der Jahrgang von 12 Heften zu 90 bis 100 Bogen und gegen 20 Kupfertafeln in farbigem Umschlag. Gr. 8. Geh.

werden auch in diesem Jahre eben so pünktlich wie bisher (jedes Monatsstück gegen Ende des Monats) erscheinen. Zur Verbreitung und zur Erweiterung der Naturwissenschaft durch vereintes Bemühen und für Freunde dieser Wissenschaft eben so sehr, als für Männer vom Fache bestimmt, stellen sie das Neue planmäßig und gemein verständlich dar, das Ausländische fast alles in festen Bearbeitungen des Prof. Gilbert selbst. Der neue Jahrgang, der vierte der neuesten Folge, beginnt mit dem 10ten Bande derselben oder dem 70ten der ganzen Reihe. Der Preis desselben ist hinführo der bei ähnlichen Zeitschriften gewöhnliche von 8 Thlr.; der der Jahrgänge 1819, 20, 21 wird für neu Eintretende von 7 Thlr. 8 Gr. auf 6 Thlr. 16 Gr. ermäßigt. Die ersten 30 Bände kosten unverändert 30 Thlr., der 31ste bis 57te Band (oder neue Folge 30 Bände) 40 Thlr. 12 Gr. Der Jahrgang 1818 (oder 58ter, 59ter, 60ter Band der ganzen Folge) fehlt, und ersetzte ich mich, vollständige Exemplare desselben mit 5 Thlr. pr. C. zurecht zu kaufen.

Joh. Amb. Barth.

So eben ist bei H. Ph. Petri in Berlin erschienen und in allen Buchhandlungen geheftet für 6 Gr. zu haben:

Von und für Griechenland.

Von
H. v. Deppen und H. v. H.
Herausgegeben
von

H. v. S. 8

Inhalt: 1) Rede für das Wohl des griechischen Volks. 2) Vier hellenische Kriegsgedichte. 3) Ueber einige den Griechen gemachte Vorwürfe. 4) Nachschrift. 5) Zugabe zu H. v. Deppens Euboea, aus handschriftlichen Mittheilungen eines Hellenen.

Angeltige zweiter pädagogisch-philosophischer Zeitschriften.

1. Die dem höhern und niedern Schulwesen gewidmete Kritische Bibliothek wird auch in diesem Jahre und zwar nach dem Wunsche mehrerer neu angeworbener Interessenten, unter folgendem Titel fortgesetzt:

Neue kritische Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen. Mit einem Anhange (welcher: Abhandlungen, Bemerkungen, Schulchroniken, vermischte Nachrichten, und dergleichen enthält). Herausgegeben von Dr. G. Seebode. Viertes Jahrgang.

Der 1te und 2te Doppelheft dieses Jahres enthält zum Theil sehr ausführliche Beurtheilungen von 81 Schriften aus dem Fache des Schul- und Unterrichtswesens, der Volksgeschichte, Philosophie, Mathematik, Zoologie, Geschichte, geographischer, statistischer und ausländischer Sprachkunde, Schulprognostik, Pädagogik, Geographie, eleganter Jurisprudenz &c. — Unter den Abhandlungen H. dieser beiden Hefte stehen Beiträge von Jacobs, Martyni,

Saguna, von Strombeck, Passow, de Marsch, Petiscus, Nothken, Runge, Billow, Dietz, Kropel, Karmegieser, Schwenk, Wies, von, Tafel, Stenber, Schand, Jacob, Herlet, Krebs, Klein, Plag, Burges, dem Genantgeber und Andern. — Der Preis des, aus zwölf Heften oder 70 Bogen in gr. 8 bestehenden, Jahrgangs beträgt 4 Thaler. Von den Jahrgängen 1819, 1820 und 1821, jeder aus 12 Heften bestehend, sind noch vollständige Exemplare, zu 4 Thlr. 16 Gr. der Jahrgang, durch jede Buchhandlung zu beziehen. Einzelne Hefte zur Ergänzung besetzter oder unvollständiger Exemplare können, so weit der Vorrath reicht, noch zu 10 Gr. jedes Heft abgelassen werden.

2. In Kurzem wird das 1te und 2te Stück einer Sammlung größtentheils philologisch-kritischer Abhandlungen, von der jährlich in regelmäßiger Folge 4 Nummern erscheinen, unter folgendem Titel ausgegeben werden:

Miscellanea maximam partem critica.
Edi curaverunt Friedemann et Seebode.

Unter Andern enthalten die beiden ersten Stücke Abhandlungen von Hermann, Jacobs, Passow, Burges, Poppo, Wagner, Pfann, Hoffmann, Morgenstern, Kriewitz, Dietz, Haben, Warbill, Schleutner, Klein, Blühorn, Länemann, Stallbaum, Günther, Wassenbergh, Caratoni u. m. A.; ungedruckte Notizen von Calmasius, Cicerone, Meisius; Notizen aus alten Handschriften des Cicero, Appulejus, Ronius Marcellus &c., nebst den Beiträgen der Herausgeber.

Die einzelnen Stücke dieser Sammlung werden in einem farbigen Umschlag geheftet erscheinen, und jedes derselben wird gegen 12 Bogen in gr. 8. stark sein, so daß der jährlich erscheinenden 4 Stücke gegen 48 bis 50 eingedruckte Bogen enthalten werden. Der Preis dieser 4 Hefte, welche nicht getrennt werden, ist 4 Thlr. Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen darauf an.

Hilberseim. Im Februar 1822.

Verfasser'sche Buchhandlung.

Bei H. Ph. Petri in Berlin erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

M. Thiem's

Almanach dramatischer Spiele für die Jugend.

Erster Jahrgang. Geheftet. 1 Thlr.

Inhalt: 1) Prolog. 2) Die Schmeißer. 3) Gespräch am Geburtstage eines Vaters zwischen seinen beiden Söhnen. 4) Die Hölle. 5) Der Mutter Geburtstag. 6) Die Genesung. 7) Der brave Deserteur oder der letzte Rindstall. 8) Epilog.

So eben ist bei H. Dehnbach in Berlin erschienen:
Ueber Versorgung und Aussteuer-Cassen,
von Prof. Otto Schulz. 1822. Gr. 8. Geh.
12 Gr.

Der Verfasser entwickelt zuerst die mathematische Theorie einer Cassa, und der besagten Personen von einem bestimmten Lebensalter an bis zu ihrem Tode eine jährliche Unterstützung erhalten sollen, und beschließt, darauf die sehr wichtige und oft ganz widersinnige Einrichtung der gewöhnlichen Sparkassen. Seine Vorschläge haben bereits die Aufmerksamkeit der preussischen Behörden auf sich gezogen; aber auch der Mathematiker wird die kleine Schrift nicht ohne Beachtung aus den Händen legen.

Neuer praktischer französischer Sprachlehre, in welcher die Sprache kurz und faßlich dargestellt wird, jede derselben durch 600 Beispiele erläutert und mit französischen und deutschen Redensarten begleitet, besonders auch die Conversationen nach einer neuen Methode sehr vereinfacht sind; nebst einer kurzen Anweisung für Lehrer. Zum Schulgebrauch und Selbstunterrichte bearbeitet von C. D. Roquette. 8. 1822. 38 Bogen. 18 Gr.

Als Anhang dazu ist zu gebrauchen:

Racueil de Poésies. Sammlung französischer Gedichte zum Nachsagen und Auswendiglernen, für die ersten Anfänger sowohl als für Behälter methodisch eingerichtet von C. D. Roquette. 8. 1822. 8 Gr.

Lehrbuch der französischen Sprache. Von D. C. Diehl. 8. 1822. Neue Auflage. 1ster Theil. 6 Gr. 2ter Theil. 12 Gr.

Meusel, Johann Georg, Anleitung zur Kenntniß der Europäischen Staatsgeschichte. Fünfte, durchaus berichtigte und fortgesetzte Ausgabe. 8. Leipzig, in der Hahn'schen Verlags-Buchhandlung. 1816. 67½ Bogen. 2 Thlr. 8 Gr.

Deffen Lehrbuch der Statistik. Vierte umgearbeitete Auflage. 8. Daselbst. 1817. 53 Bogen. 2 Thlr. 20 Gr.

Auch diese beiden Werke des berühmten verewigten Verfassers haben den Ruhm der Gültigkeit in Deutschland erworben. Sie erscheinen hier in einer neuen Gestalt, wie das Bedürfnis unserer, an Begebenheiten und Staatenveränderungen so reichten Zeit es erfordert. Die Darstellung, aus authentischen Quellen geschöpft, ist reich an Inhalt, ausgezeichnet durch eine, allenthalben suppliede, zweckmäßig gewählte Literatur, deren Nachweisungen, ein Vorrath der neuen Aufgabes, dienen auch für das Lehrstudium höchst fruchtbringend machen werden.

Bei H. W. Zachmann in Pirischberg ist erschienen:
Der goldene Schiefer, oder Jymgarth und Jugo. Eine Sage aus dem Riesengebirge, erzählt von Arminia. 8. Schreibpapier. 20 Gr.

Diese kleine, auf eine schlesische Sage sich gründende Erzählung, ist vorzüglich allen Lecterleuten und Bibliothekaren, als eine höchst ansehnliche Lectüre, zu empfehlen.

Hierographie, oder topographisch-synchronistische Darstellung der Geschichte der christlichen Kirche in Landschaften von M. B. Müller. Sechstes Heft vom Jahr 44. bis 604. In 6 Theilen und 6 Tafeln. 1 Thlr. 6 Gr. Literische Verlags-Buchhandlung in Ebersfeld.)

Wir freuen uns in dem obigen Werke den Freunden der Geschichte und Kirche eine Darstellung derselben zu stellen, zu können, die einem jeden, einem allgemeinen, Bildung sich bewußten, höchst willkommen sein mag. Auch diese Arbeit soll nach der ursprünglichen Absicht des Herrn Verfassers, nämlich dem Jüngen jünger Gebildeten unterbreiten und ist für den deutschen Lesern aus mehreren Betrachtungen mit Dank empfangen worden, so daß sich auch dem

Interesse eines jeden Mitlesenden. Man enthält hier eine vollständige Darstellung der Geschichte der Kirche Christi auf Landkarten, welche den jedesmaligen Schauplatz der Thatfachen eines bestimmten Zeitraums, nebst der damaligen politischen Einteilung begreifen. Die Verbreitung des Evangeliums; die Kämpfe, welche es bestand; die Männer, die es förderten; der Stand der Parteien in der Kirche, und das Verhältnis der Fürsten zu derselben, des Königs, und Klosterwesen, die merkwürdigsten Kirchenversammlungen und Anderes dieser Art, stellt sich dem aufmerksamen Beobachter mit einem Blicke dar und gewährt eben so viel Anschaulichkeit als Vorthell für das Gedächtnis, welches durch Raum und Farbe unterstützt wird. — Den Freunden der Geschichte des Christenthums wird insbesondere die erste Karte angenehm sein, da sie unter andern eine genaue Angabe der Reisezeiten des Apostels Paulus enthält und zum Verständnis der Apostelgeschichte wesentlich erforderlich ist. Die, eine jede Karte begleitenden ausführlichen Anmerkungen im sachlichen und chronologischen Zusammenhange dar, was auf den Karten nach Raum und Zeit getrennt ist. — Referent schließt mit dem Wunsche, daß dieses nützliche und von dem Herrn Verleger so äußerst wohlfeil dargebotene Werk, recht viele Freunde finden möge.

Bei H. Ph. Petri in Berlin erschien so eben und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Don Quixoteros. — **Gustav Mey**. — **Die wandernde Jungfrau**. — **Der Traum**. **Vier Erzählungen**.

von
J. C. Jahn und Fr. Schumann,
1 Thlr.

Am 13ten dieses wurden versandt:

312 von D. S. M. 1822. 2tes Heft.

Allgemeine medicinische Annalen. 1822. 2tes Heft.

Heute werden versandt:

Zeitgenossen. Neue Reihe No. VI (XXX der ganzen Folge).

Hermes. 46 Stck. für 1821. (No. XII der ganzen Folge).

Leipzig, den 21ten März 1822.

H. A. Brockhaus.

In den allhier errichteten kaufmännischen Lehr- und Pen- sion-Anstalt können auswärtige Jüglinge mit dem An- fange eines jeden Vierteljahres eintreten. Wegen der nö- thigen Kenntniß über Einrichtung und Verfassung dieses An- stalts, kann man sich sowohl an den unterzeichneten wenden, als auch die allhier befindliche Anzeige davon durch die nächst gelegene Buchhandlung, von der Commerzien-Buch- handlung allhier, unentgeltlich beziehen. Außer den Er- kundigungen, welche man über den unterzeichneten hier leicht nach- erlangen können, haben es ihm unter mehreren die Herren Reichenbach und Comp., die Herren C. G. Wolf und Söhne und Herr Director Jahn insbe- sondere erlaubt, sich auf solche in seiner Empfehlung be- zugs zu setzen.

Leipzig, im März 1822.

Johann Wilhelm Quack,
Unterzeichner des Anstalts.

L i t t e r a r i s c h e r A n z e i g e r.

(Zu den in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften.)

Nº. XI. 1822.

Dieser literarische Anzeiger wird dem literarischen Conversations-Blatte, der Isis und den kritischen Annalen der Medicin in Quart-Format; dem Hermes, den Zeitgenossen und den Jahrbüchern des Magnetismus, in Octav-Format beigelegt oder beigeheftet, und werden davon gegen 6000 Expl. in's Publikum gebracht. Die Insertions-Gebühren betragen für die Zeile nach dem Quart-Abdrucke berechnet 2 Gr.

An die geehrten Leser des Morgenblattes.
(Vorläufig hier abgedruckt.)

In einer alten Fabel wird der Fuchs zur Rede gestellt, warum er sich dem Unrathlichkeitern gegen andre Vögel erlaube: das ist eine Schwärmung, antwortet der Fuchs, denn — sie würden gegen mich das nämliche thun, wenn sie nur könnten. So pflegt jeder dem andern seine Ansichten unterzuschieben und dann zu glauben, sich damit rechtfertigen zu können, und so ist es auch Herrn Hofrath Mällner mit mir ergangen, wie ich aus seiner im Literaturblatt des Morgenblattes No. 22 befindlichen Erklärung, *Werau* u. s. w. leicht abnehmen können, und den Abdruck meiner von ihm sogenannten „Antikritik“ und der aus ihrem Zusammenhange hervorgehenden und dadurch entstellten Bruchstücke aus meinem Briefe an ihn in No. 11 v. Stöckl. betreffend ersehe; und so ist es, ich muß es zu meiner Beschämung gestehen, wie auch mit Herrn Hofrath Mällner ergangen. Er scheint nichts bei andern zu kennen, als Autorchaft und Autorität, und mit dieser Ansicht nahm er mein wohlgemeintes argloses Schreiben an ihn auf; ich kenne den Stolz, gemeinheits zu wirken, und mit dieser Ansicht schied ich ihm jenen Brief. Er fragt mich, was ich ihm denn vertraut hätte; ich will darauf ganz offenherzig antworten: ich setzte in ihn das ebenbezeichnete Vertrauen, daß er Gehalt für Aufwand habe. — In wiefern er diesem Vertrauen entsprochen habe und ob mein Schreiben an ihn wirklich einer — von mir gegen den Herrn Hofr. Mällner unangemessenen — Subjünglichkeit gelassen werden könne, das würde sich freilich aus meinem Abdruck desselben im Intelligenzblatt des Morgenblattes gegen die Insertions-Gebühren an; nicht aber ich bedarf zu meiner Rechtfertigung dieses Abdrucks, indem ich hiermit ausdrücklich erkläre, daß ich auf keinen Fall über meinen Brief zu schreiben habe, als daß ich ihn an Herrn Hofrath Mällner schrieb, und mein Wort, schmeichle ich mir, hat im Publicum noch den Glauben für sich. — Mithin erwarte ich im Intelligenzblatt des Morgenblattes noch bis jetzt (den 16ten März) vergeblich den Abdruck jener nur vorläufig in der Nachzeitung No. 44 und andern öffentlichen Blättern abgedruckten Erklärung, die hinsichtlich so gleich nach ihrer Erscheinung zum Eintrachen gegen Insertions-Gebühren ist zugesandt worden, so wie dies mit der gegenwärtigen Erklärung gleichfalls geschieht. — Und endlich ist dies das letzte Wort, das ich in dieser und in jeder andern Angelegenheit dieser Art gegen den Herrn Hofr. Mällner verliere, indem ich alles, was er noch etwa gegen mich oder meine Arbeiten zu sagen, ihr gut finden möchte, für zu wenig irgend einiger Aufmerksamkeit werth achten und bestimmt nicht lesen werde; nur darauf will ich ihn noch aufmerksam machen, wie wenig er die Verhältnisse kennt, und wie wenig also alles das trifft, was er in dieser Hinsicht äußert: Er nennt nur die Nachzeitung, die er als *Volkszeitung* bezeichnet, wiewohl meine Erklärung gegen ihn erschienen sei, da diese doch zunächst für das Intelligenzblatt des Morgenblattes bestimmt war und er es auch in

manchem andern Blatte finden kann; und dann giebt er mich für den spätern Redacteur des Literaturblattes auf, mich, der mit der Redaction dieses Blattes niemals etwas zu thun gehabt hat.

Stuttgart, im März 1822.

D. Steinbecl,
Rath und Professor.

Wortaufgabe Anzeige.

In meinem Verlage werden im Laufe dieses Jahres erscheinen:

Die Institute von Hof und
mit vorzüglicher Berücksichtigung ihrer hohen Wichtig-
keit für die Staatszwecke; oder: aus dem Gesichts-
punkte ihrer großen staatswissenschaftlichen Wich-
tigkeit betrachtet

vom Grafen L. de B....

Aus dem Französischen übersetzt mit Anmerkungen und
Nachträgen

von
Wendert,
fürbessischen Oekonomie-Commissar.

Ueber die Colonie Fredericks-Ordt und den Mtseln,
der Armuth durch Anbau ungenutzter Ländereien
abzuhelfen, nach der Uebersetzung eines Manuscripts
des Herrn General-Major Van den Bosch durch
den Freiherrn von Reyerberg. Staatsrath Hr. Mai-
des Königs der Niederlande, und einer der Curato-
ren der Universität Genn, und eines Vorrede
derselben.

Aus dem Französischen übersezt mit Anmerkungen und Nachträgen

Wenderoth,
k. k. öf. Oekonomie-Commissar.

Seibitz, im März 1852.

圖. 28. 鋼的化學成分

Der Besizer der Buchhandlung Schutz und Wirt.
bermann in Hamm ist so eben erschienen:

Ueber die Möglichkeit einer größern Vereinfachung des
Hypotheken Wesens bei der fortschreitenden Thei-
lung des Grund-Vermögens. Von Hegelbauer,
königl. preuss. Ober- Landes-Verordn. Rath. Gr. 8.
1 Thlr. 16 Gr.

Kunde gleich interessanten Stoffe, das durch Kunst und Kraft seiner von Mysticismus eben so weit als von phantastischer Scheinverständlichkeit entfernten Ideen, durch den Scharfsinn und die Klarheit in der Begründung und Darstellung derselben selbst durch seinen klassischen Styl, welcher Originalität mit Fasslichkeit, philosophische Bestimmtheit mit anziehender Lebhaftigkeit, Würde mit Anmuth in seltenem Maße in sich vereinigt, bestimmt zu sein scheint, Epoche in der Geschichte der neuern Philosophie zu machen und die Freunde der Weisheit von mannichfaltigen Irrwegen nicht nur zurückzuführen, sondern ihnen auch auf einem früher noch nicht betretenen Pfade zur Wahrheit als Führer vorzuleuchten.
Leipzig, im April 1822.

X. Wienbrad.

In der Barnhagen'schen Buchhandlung in Schmalzkalden sind nachstehende beachtungswürdige Schriften erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

- Archiv des Apotheker-Vereins im nördlichen Deutschland, herausgegeben von D. Brandis, D. du Rœux und Apotheker Witting. 1822. 6 Hefte. 3 Thlr.
Beiträge für die pharmaceutische Polizei. 9 Gr.
Gerber, D. C., die Freimaurerei, betrachtet in ihren möglichen und notwendigen Verhältnissen zum Besten der Gegenwart. 8. 12 Gr.
Griechenland und dessen jetziger Kampf in seinem Ausgange und seinen Folgen betrachtet. 8 Gr.
Harless, Übersichten der alt-griechischen und römischen Literatur-Geschichte von Petri. 8. 2 Gr.
Hartl, D. C., Feuertende, oder Erzählungen in Verse und Prosa. 3 Bände. 3 Thlr.
Krieger, Friedrich des Großen Versuch über Beherrschungsgesetze und Regentenpflichten; in's Deutsche übersezt und mit Anmerkungen begleitet. 8. 15 Gr.
Lagebuch, meteorologisch, von Müllers. 18tes Heft. 10 Gr.
Witting, Beiträge für die analytische und pharmaceutische Chemie. 1stes und 2tes Heft. Gr. 8. Jeder Heft 9 Gr.

Im Verlage der D. R. Weyl'schen Buchhandlung in Karlsruhe und Baden ist erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt worden:

X r d i v

für Landes- und grundherrliche Rechte und Verhältnisse, Geschichte und Statistik, alter und neuer Zeit.
Ihres Landes 2tes Heft.

Inhalt:

1. Ueber die Oberhoheit des deutschen Bundes.
2. Fortsetzung der hohenloebischen Denkschrift.
3. Fortsetzung der Schwesheim-Wertheim-Brennbergischen.
4. Fortsetzung der Schwesheim-Wertheim-Rosenbergischen.
5. Beschluß der Darstellung des Reichsabels.
6. Ob das Reichrecht (ius eminens) die Kollektbarkeit der Feudal-Abgaben überhaupt, besonders aber die Aufhebung des Fiskus-Erben-Instituts rechtfertigt?
7. Commission's Vortrag an die hohe deutsche Bundes-Versammlung, die Vollziehung des Art. 14 des deutschen Bundes-Aktes vom 24ten Mai 1819.
8. Geschichte der Mediatization. Fortsetzung.
9. Zusammenfassung der Verhandlungen der Wiener Congresse, welche auf die Fassung der Art. 6 und 14 des

deutschen B. V. Statut abzielt, so wie demselben Einsprechungen, welche die vorerwähnten Reichsgrafen und der Reichsadel, zur Herstellung eines gleichförmigen bleibenden Rechtszustandes bei dem hohen Congresse gemacht haben. Zum Behuf einer richtigen Erklärung der Art. 6 und 14 der deutschen B. V.

10. Georg Ernst Friedrich Adler von Braun.
11. Neue Verhandlungen der hohen deutschen Bundes-Versammlung, die Vollziehung des Art. 14 der deutschen B. V. betreffend.
12. Codex diplomaticus: a) Königl. bairisches Edict vom 31sten December 1806, den vorerwähnten Reichsadel betreffend; b) Königl. württembergisches Adels-Statut vom 1817.

Das 3te Heft ist unter der Presse und wird unverzüglich nachfolgen; überhaupt ist die Herausgabe getroffen, daß die übrigen Hefte des 1ten Jahrganges ununterbrochen erscheinen können.

Der Subscriptionspreis dieses Werkes bleibt unverändert auf 5 Thlr. 15 Gr. für 6 Hefte, welche einen Jahrgang bilden und die gekunt nicht abgegeben werden. Die Herrn Subscribenten werden jedem Heft vorgebracht.

So eben ist fertig:

Hermes oder kritisches Jahrbuch der Literatur. Siebtes Stück für das Jahr 1822. (No. XII des ganzem Folge.) Gr. 8. Geh. 372 Seiten. Preis des Jahrgangs von 4 Stücken (im Ganzen 100 Bogens engen Drucks) 10 Thlr. und eines einzelnen Stücks 3 Thlr.

Die Jahrgänge 1819 und 1820 haben jedes 12 Thlr. und die Repertorien dazu 1 Lot. und 16 Gr. Das für den Jahrgang 1821 wird zur Oeffenheit ausgetheilt. Das erste Stück für 1822 (No. XIII) wurde im Januar ausgegeben und das zweite (No. XIV) erscheint im Mai.

Inhalt dieses Stücks (No. XII.):

- I. Houwald, Enzyklopaed — Kunst und Gegen — von romantische Werke. Von Wilhelm v. Kieritz.
- II. Charadt, Grundlage der Ethik.
- III. Neue Beiträge zu den Untersuchungen über die Menschheit, nebst einer Anzeige der Schrift: Die Wissenschaft des Mittelalters. Von Scherer.
- IV. Jomini, traité des grandes opérations militaires, contenant l'histoire des campagnes de Frédéric II. comparées à celles de l'Empereur Napoléon. Nach dem Edinb. Review.
- V. Herbart, Versuch zur Einleitung in die Philosophie.
- VI. Historische Notizen über die Befestigung der bischöflichen Sitze vom Anfang der christlichen Kirche bis auf unsere Zeiten.
- VII. Karpollitz. Ueber den Bericht einer Parlaments-Committee über die Beschwerden gegen die Bedrückung des Adels in England. Nach Quarterly Review No. 1.
- VIII. Barante, des comités et de l'aristocratie.
- IX. Verhandlungen in der Versammlung der Königl. württembergischen Landstände im Jahr 1819. Dritter Artikel.
- X. Köppen, Politik nach platonischen Grundsätzen.
- XI. Schubarth, Ideen über Homer und sein Zeitalter.
- XII. Renzel, Geschichte der Deutschen. Von Fr. v. M.
- XIII. Kallimachos Epigramme, übersezt von Conrad Schwent.

Leipzig, den ersten März 1822.

G. K. Brockhaus.

Literarischer Anzeiger.

(Zu den in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften.)

N^o. XII. 1822.

Dieser Literarische Anzeiger wird dem Literarischen Conversations-Blatte, der Isis und den kritischen Annalen der Medicin in Quart.-Format; dem Hermes, den Zeitgenossen und dem Jahrbüchern des Mag. netismus in Octav.-Format beigelegt oder beigeheftet, und werden davon gegen 6000 Expl. in's Publicum gebracht. Die Insertions-Gebühren betragen für die Zeile nach dem Quart.-Abdrucke berechnet 2 Gr.

Beantwortung der im Lit. Conv. Blatt 1822, Nr. 7, 9 u. 12, enthaltenen Recension der Beschreibung einer Reise nach Surinam u. s. w.

Der Verfasser des oben benannten Werks hat mit Vergnügen den Eifer bemerkt, mit welchem der Herr Recensent über die Abschaffung des africanischen Sklavenhandels sich ausläßt; auch der Verfasser hat den Sklavenhandel recht sehr und vergleicht ihn in seinem Werke „mit einer Pflanze, deren Fortbauer auf den Feldern verschiedener Gegenden man so gerne los sein will, die aber nicht überall auf gleiche Art behandelt werden kann. Denn wo das Land locker und bereit gut vorbereitet wurde, ist schnell das Ausreißen auf einmal das leichteste und zweckmäßigste Mittel, wo aber dieser gewächse Wurzeln mit denen der nützlichen Pflanzen zu sehr vermischt sind, möchte das Krumpschelen einer langsamen und mühsamen Ausjätung wohl nicht mit Recht bittere Vorwürfe verdienen.“ Der erste Theil dieses Vergleiches würde auf die englischen Colonien anwendbar sein, die Colonie Surinam aber befand sich während des vorzigen Krieges im letzteren Fall.

Darf doch ein gewissenhafter Arzt, oder einer, der am meisten Gelegenheit hatte, den Kranken zu beobachten, den wahren Zustand des Patienten dessen Freunden nicht verhehlen, wenn sein Uebel eine so geschwinde Cur nicht erwarten läßt, als sie sich schmeicheln, und er ist darum nicht minder theilnehmend, wenn er ein zwar langsames, aber doch sicher wirkendes Heilmittel verschreibt, welches ihm aber um so zweckmäßiger zu sein scheint.

Der Verfasser wurde durch einen Brief aus Europa aufgefordert, seine Meinung über den Einfluß, den das in England erschienene Gesetz: — durch welches der Sklavenhandel abgeschafft und die Einfuhr der Neger von dem Augenblicke der Bekanntmachung an untersagt wurde — auf die noch nicht lange von den Engländern besetzte Colonie Surinam haben möchte, auszusprechen. „Freimüthig hat er sich über diesen Gegenstand erklärt, mit Unterdrückung dessen, was sein Herz bei dem Sklavenhandel empfindet. Er hat nur allein Thatfachen dem unparteiischen Leser zur Prüfung vorgelegt.“ Der bald hierauf erfolgte allgemeine Friede hat nachmals eine recht sehr erwünschte Crisis für diese Angelegenheit vorgebracht.

Der Bewunderung des Herrn Recensenten, wie ein Mitter des St. Johannis Ordens sich so über den Sklavenhandel auslassen könne, setzt der Verfasser die Beantwortung entgegen: daß sein litterarischer Wahspruch ist: Ihne Recht und fürchte niemand — also auch nicht die Kritiker. Noch ist zu bemerken: daß holl.-doväl nicht kleiner Teufel, sondern edelich dem Teufel heißt, indem der frische Rum ihr so schädlich gehalten wird, daß er selbst einen Teufel tödten möchte.

Berlin, den 14ten Februar 1822.

Der Verfasser.

In dem von mir aus dem Englischen übertragenen, bei C. F. Sch. in Nürnberg und Leipzig, 1822, herausgegebenen Roman: „Der Ehestand,“ habe ich, zu meinem großen Mißvergnügen, eine ungeheure Menge von Druckfehlern bemerkt. So zählte ich z. B. in der merkwürdigen Stelle von acht und zwanzig Zeilen, C. 34—35, deren nicht weniger als 13, sage dreizehn, welche sämmtlich den Versatz, größtentheils aber auch den Sinn, gänzlich entstellten. Verhältnismäßig geht es so fort durch das ganze bisher erschienene erste Bändchen. Selbst mein Name, C. v. S., wurde auf dem Titelbrette gegen ein E. v. S. vertauscht. Zur Vermeidung schiefer Urtheile sehe ich mich veranlaßt, auf die arge Entstellung meiner Arbeit durch die Wesschen des Correctors hiermit aufmerksam zu machen.

U. . . ., den 7ten März 1822.

C. v. S.

Anzeige eines ausgezeichneten ökonomischen Werkes.

Magdeburgisches Kochbuch

für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen,

oder

Unterricht für ein junges Frauenzimmer, das Küche und Haushaltung selbst besorgen will; aus eigener Erfahrung mitgetheilt von einer Hausmutter. Neue, durchgesehene, vermehrte und verbesserte Auflage in 3 Bänden, von denen jeder auch ein für sich bestehendes Ganzes ausmacht.

3 Thle. 6 Gr.

Einzelne kostet der 1te Band 1 Thlr. 6 Gr., der 2te und 3te Band jeder 1 Thlr.

Inhalt:

Erster Band: 105 Suppen und Kalbschalen, 98 Fleischgerichte, 71 Vorkosten und Zugemüß, 23 Puddings und Klöße, 33 Pasteten, 71 Fischgerichte 57 Braten, 35 Sauern und Brähen, 28 Salate u. d. Compote, 37 Gelees, Kreeme u. s. w., 15 zum Haut gout gehörige Sachen. Wahl der Speisen. Anrichten. Anordnung der Tische. Transparenzen. — Brod, Kuchen, Torten, und Bitterwerk. Baden. Eis. Einmachen des Obsts u. s. w. Aufbewahren von Früchten u. s. w. Einpflegen, Einpflegen, Räucher des Fleisches. Getränke. Biergessen und Biergessen. Geise. und Bierbereitung. Waschen, Waschen, Färben, Fiedausmachen. Anfertigung der Betten. Schenken, Fugen u. s. w. Verschiedene Haus- und Wirtschaftsvorgänge, nebst einem Anhange von der Vorbereitung guter Butter und Käse, wie auch eines guten Kaffees.

Zweiter Band: 45 Fleischstücke, Souffles und Brähen, 26 Suppen und Potagen, 196 Fleischspeisen, 10 Braten, Nitrotons und Pappetons, 45 Fischgerichte und gefüllte Essen, 23 Regouts, 22 Pasteten, 26 Zugemüß,

31 Fischgerichte. Von Braten. 17 Saucen und Marinaden, 19 Compoß und Salate, 35 Select, Kroant und Rammelben, 22 Puddings und Klöße, 20 Torten und Reispfeifen, 15 Kuchen und Gebäckes, 10 Sorten, 29 eingemachte Sachen. Vom trocknen Aufbewahren der Früchte. Von verschiedenen Getränken. 12 Speisezetel. Vom Fleckausmergen. Vermischte Wirtschaftss- und Hausregeln, nebst einem Anhange vom Brotbacken.

Dritter Band: 45 Suppen und Kalteschalen, 105 Fleischspeisen und Braten, 25 Vorkosten, 25 Puddings und Klöße, 15 Pasteten, 20 Mirotons u. s. w., Timbolen u. s. w., 10 feine Ragouts, 30 Schüssel Essen und Pastenspeisen, 40 Eier-, Milch- und Reispfeisen, 45 Krems und Muffe, 25 Select, 25 Compoß und Affetten, 40 Saucen, 75 Fleischspeisen, 45 Kuchen- und Backwerke, 70 Sorten und feine Gebäck, 15 eingemachte Sachen, 20 warme und kalte Getränke. Vom Aufbewahren der Früchte u. s. w. Waschen, Fäulen, Fleckausmachen. Ueber Verhütung des Ungeziefers. Verschiedene Haus- und Wirtschafteregeln. Anhang über Schutz und Wartung des Heerwesens und der Bienen.

Seit Erscheinung dieses Werks sind zahllose Nachdrucker herausgetommen, die fast alle mehr oder weniger aus der reichen Quelle des obigen geschöpft haben. Dies könnte schon allein hinreichend sein, den Werth desselben zu bestimmen. Wir sind auch weit entfernt, es anzupreisen; denn es ist bereits so allgemein bekannt und verbreitet, daß alle, die es besitzen und gebrauchen, gewiß mit uns einstimmen werden, wenn wir es als durchaus practisch u. d. in seiner Art classisch nennen, da bei den Recepten, die auf wirklich gemachte Versuche von der würdigen Verfasserin gegründet sind, eben so auf Wohlgeschmack als auf Gesundheit der Speisen und auf möglichste Ersparniß Rücksicht genommen ist; weshalb sich dies Buch besonders als ein treuer Rathgeber zu einem würdigen Geschenke für junge Hausfrauen eignet und einen Platz in jeder Ausstattung verdient. Zu diesem Bedurf haben es alle deutsche Buchhandlungen entweder vorräthig, oder können zu den angezeigten Preisen immer den neuesten Driginaldruck von uns beziehen.

Kreuzische Buchhandlung in Magdeburg.

In der Schöniarischen Buchhandlung in Albersfeld ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Rheinische
Jahrbücher
für
Medicin und Chirurgia.
Herausgegeben
von

Dr. Chr. Fr. Harless.
Band V, Stück I.
Mit 4 Abbildungen.
20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Etwas
aus dem Nachlasse
des Maurers.

Nebst einem Anhange, in denen, die bei feierlichen, freudigen und unangenehmen Vorfällen im bürgerlichen Kreise gehalten worden sind.

Dr. 8. Broch. 16 Gr.

Unterhaltungen

der Chemie,

in welcher die Elemente dieser Wissenschaft in Gesprächsform durchgegangen und durch Experimente erläutert werden.

Erster Theil.

Ueber die einfachen Körper.

Aus dem Englischen übersetzt von D. Kähn.

Mit 12 Kupfern. 8 Broch. 1 Thlr. 12 Gr.

Modell- und Reißbuch
für

Fischer und Zimmerleute.

Enthält Thüren, Brücken, Balcons, Gartenvermachungen, alle Arten Geländer, Gartensitze, Lauben und Gartenhäuschen in Lattenwerk und unbehaute Holz, Pilafter, Säulen u. s. w. nach dem neuesten englischen Geschmack.

Herausgegeben

von

Widdeleton.

4 Hefte. Mit Kupfern.

Jedes Heft 1 Thlr.

R. G. Müller

Allegorie

der bildenden Künste,

in allgemeinen Bemerkungen und speciellen Darstellungen, für Künstler und Kunstfreunde.

8. Broch. 16 Gr.

Aufgaben

zum Kopfrechnen,

größtentheils für gebildete

Rechenkünstler.

Herausgegeben von Weinmann.

8. 20 Gr.

Oppermann (Rathmann) das Armenwesen und die milden Stiftungen in Magdeburg. 1 Thlr.

Inhalt: 1) Notizen zur Geschichte des Armenwesens von 1793 bis 1820. 2) Von der jetzigen Verwaltung des Armenwesens und von deren Resultat im Jahre 1820. 3) Von den durch besondere Vorsteher verwalteten Wohlthätigkeits-Anstalten. 4) Von den durch das Armen-Collegium verwalteten milden Stiftungen. 5) Von den milden Stiftungen bei den lutherischen Stadtkirchen. 6) Von den unter Aufsicht des Magistrats verwalteten Stipendien.

Bei Anfertigung dieser so mühsamen als gediegenen Schrift haben wir nicht umhin, eine früher in unserm Verlage erschienene, in der nächsten Verbindung mit obiger stehende:

Wangerow, W. G. v., Entwurf zur Verwirklichung der Einrichtung des Armenwesens im Allgemeinen, und in besonderer Beziehung auf Magdeburg. 1 Thlr. 8 Gr.

zu erwähnen. Von beiden gilt der Ausspruch: Erfassung allein führt zu Resultaten! —

Kreuzische Buchhandlung in Magdeburg.

Viertheilige Anzeige.

Durch Landwirthe, Cavallerie-Officiere, Pferdebesitzer und Liebhaber der Pferde, bei denen meine früher herausgegebenen Schriften Beifall gefunden haben, dringend aufgefordert, werde ich ein Werk unter folgendem Titel begeben:

Das Ganze der Thierheilkunde,
nebst allen damit verbundenen Wissenschaften.

Oder

Bücher der Thier- und Arzneiwissenschaft
für

die Landwirthe, Cavallerie, Pferdebesitzer, Thierärzte
und Pferde-Liebhaber,
mit den dazu nöthigen Kupfern.

Das Ganze dieses Werkes soll in fünf Theilen bestehen
und nach folgendem Plan geordnet werden:

Erster Theil:

Die Pferdebezug.

- Die Anlegung der Hauptgestüte ohne Landwirthschaft.
- Die Anlegung der Hauptgestüte mit Landwirthschaft.
- Die Anlegung der ganz wilden Gestüte.
- Die Anlegung der halb wilden Gestüte.
- Die Anlegung der Landgestüte.
- Die Anlegung der Maulthiergestüte.
- Die Einrichtung der Privatgestüte.
- Die ökonomische Pferdebezug der Gutbesitzer, Amtleute, Pächter und Bauern.

Die Beschreibung wird sich nicht allein auf die Anlegung und Einrichtung der Gestüte beschränken, sondern vorzüglich die Behandlung der zu einem Gestüte gehörigen Pferde oder Maulthiere enthalten.

Zweiter Theil:

- Die wissenschaftlichen Theile eines Pferdes, anatomisch und vorzüglich physiologisch dargestellt.
- Die Erkenntniß und Heilung der äußerlichen Krankheiten der Pferde.
- Die Erkenntniß und Heilung der innerlichen Krankheiten der Pferde.

Dritter Theil:

- Anleitung zum Beschlagen der Pferde.
- Die Erkenntniß der Krankheiten in und an den Füßen, nebst der Heilung derselben.
- Die an den Pferden vorkommenden Operationen.
- Die Beschreibung der Geuchen bei den Pferden und die ärztliche Behandlung derselben.
- Behandlung der Cavallerie-, Artillerie- und Reitanpferde, sowohl im Frieden als im Kriege.

Vierter Theil:

- Die Zucht der bekannten Racen des Rindviehes.
- Die wissenschaftlichen Theile derselben, anatomisch und vorzüglich physiologisch dargestellt.
- Die Erkenntniß und Heilung der äußerlichen Krankheiten des Rindviehes.
- Die Erkenntniß und Heilung der innerlichen Krankheiten des Rindviehes.
- Die Beschreibung der Geuchen und die ärztliche Behandlung derselben.
- Die an dem Rindvieh vorkommenden Operationen.

Fünfter Theil:

- Die Zucht und Zerkleinerung nebst Fütterung und Wartung der Schafe.
- Die Erkenntniß und Heilung ihrer Krankheiten.
- Die Beschreibung der Geuchen und ärztliche Behandlung derselben.

D: Die Erkenntniß und Heilung der Krankheiten der Schweine.

E: Die Erkenntniß und Heilung der Krankheiten der Hunde.

Das Ganze dieses Werkes habe ich für die Landwirthe, Pferdebesitzer, Thierärzte und Liebhaber der Pferde, den zweiten und dritten Theil aber, welche wiederum ein vollständiges Ganze ausmachen, von den andern abgesondert, für die Cavallerie-, Artillerie- und Reitan-Officiere bestimmt; daher sollen diese beiden Bücher separat in zwei Theilen unter folgendem Titel gedruckt werden:

Erster Theil:

Anleitung

zur Erkenntniß und Heilung der Krankheiten der Pferde.

Zweiter Theil:

Anleitung

zum Beschlagen der Pferde, nebst der Behandlung der Cavallerie-, Artillerie- und Reitanpferde, sowohl im Frieden als im Kriege.

Ich werde mich bemühen, diesem Werke die höchste Vollkommenheit zu geben, indem ich eine jede Abhandlung deutlich und ausführlich, so wie es der Zweck erfordert, beschreiben werde. Ich will dieser Arbeit in voraus keine Endergebnisse halten, um solche anzupreisen, aber die Leser oder Beförderer meiner früheren Schriften werden es zu beurtheilen wissen, was sie zu erwarten haben, daher werde ich allen Fleiß anwenden, ihren Wunsch und Erwartung auf eine Art zu entsprechen, daß ich ihres Beifalles versichert sein kann.

Kohlmeier,

königl. preuss. Thierarzt.

Der Unterzeichnete hat den Verlag dieses Werkes übernommen, und wird der erste Theil desselben im Laufe dieses Sommers erscheinen und dann das nähere darüber berichtet werden.

Leipzig, den 2ten April 1822.

H. N. Brockhaus.

Anzeige für Lehrer und Schüler.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist so eben erschienen:

Harless, Uebersicht der altgriechischen und römischen Literatur-Geschichte, von Fr. Erd. Petri. 1820. 8. 2 Gr.

Wer sich direct an die Verlagsbuchhandlung wendet, bekommt bei baarer und freier Einzahlung von 4 Thlr. schätz. 100 Exempl. Bei geringern Bestellungen findet dieser ermäßigte Preis jedoch nicht statt.

Th. Chr. Barnhagen'sche Buchhandlung
in Schmalzhausen.

„Ueber den Zustand England's zu Anfang des Jahres 1822.“

Von dem in London vor einigen Wochen erschienenen sehr interessanten Schrift: the state of the nation in 1822, veranlaßten wir eine Uebersetzung, welche mit Anmerkungen, aus der ganz kürzlich herausgekommenen Answer to the state of the nation entnommen, die zur nähern Erläuterung dienen werden, begleitet sein wird.

Duncker und Humblot in Berlin.

**Verlagsanzeige der Creutz'schen Buchhandlung
in Magdeburg.**

**Der Rathgeber beim Studiren auf die
Sonn- und Festtags, Evangelien und
Episteln. Eine Sammlung theils von bloßen
Hauptfäßen, theils von Dispositionen oder zerglie-
deten Thematiken, von D. W. L. Steinbrenner,
Superintendent. Gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.**

Der Titel besagt vollständig, was der wärdig bekannte
Verfasser seinen mit Geschenken überhäuft, vorzüglich jün-
gern Amtsbrüdern zur Erleichterung darbietet. Es ist eine
Auswahl derjenigen Hauptfäße, welche er aus seinen seit
30 Jahren gehaltenen Predigten, nach nochmaliger sorgfäl-
tiger Prüfung für die vorzüglichsten hält, und von denen er
durch Erfahrung überzeugt ist, daß sie einen brauchbaren
Leitfaden zur weitem Ausführung und Darstellung bilden.
Welche höchste Freude wird sein, wenn diese aus lauterer
Absicht unternommene Arbeit freundliche Aufnahme findet und
so zum Segen geheiht.

Bei mir ist erschienen:

**Jahrbücher für den Lebens-, Magnetismus oder neues
Astrologion. Allgemeines Zeitblatt für die gesammte
Heilkunde nach den Grundsätzen des Mesmerismus,
herausgegeben von D. R. Ch. Wolfart. Vierten
Bandes zweites Heft. (No. VIII.) Gr. 8. Sch.
224 Seiten. 1 Thlr.**

Die früher erschienenen 7 Hefte sind ebenfalls durch alle
Buchhandlungen zu beziehen und kostet jedes 1 Thlr.

Dies neue Heft erhält folgende reich-
haltige Aufsätze:

- I. Umriss der mesmerisch-magnetischen Heilkunst überhaupt,
so wie insbesondere rücksichtlich gemeinsamer Krankenbe-
handlung. (Fortsetzung und Schluß.) Vom Heraus-
geber.
- II. Darstellung über meine magnetisch-ärztliche Wirksam-
keit. (Als Beilage zu der vorstehenden Abhandlung.)
Von demselben.
- III. Einige Andeutungen über das Verhältniß der künstlich
erregten Electricität zum thierischen Leben und über die
daraus hervorgehende Anwendbarkeit derselben als Heil-
mittel. Von D. Lichtenstätt.
- IV. Versuch einer neuen Begründung der Lehre von der
Selbstthätigkeit des Blüssigen, besonders der thierischen
Säfte. Von demselben.
- V. Krankheitsgeschichte einer gallapirenden Lungen Schwind-
sucht, verbunden mit Hals-Schwindsucht. Von D. J.
B. Mertins.

Leipzig, den 3ten April 1822.

J. A. Brodhant.

Uebersetzungs-Anzeige.

Von der am 25ten März in Paris erschienenen Schrift
von de Pradt:

**Griechenland in seinen Verhältnissen zu Europa
erscheint nach im April eine deutsche Uebersetzung mit Anmer-
kungen von D. Lindner bei**

Neigler in Stuttgart.

Von folgenden französischen und englischen Werken
erscheinen bei mir Bearbeitungen und wünsche ich dabei ohne
Kollision zu bleiben.

- a) Von J. D. Meyer: *Esprit, origines et progrès
des institutions judiciaires etc.* wird Herr Prof.
J. P. v. Hornthal in Freiburg unter dem Titel:
*Geschichte der Rechtspflege bei den vorzüglichsten
Völkern germanischen Stammes, eine deutsche Be-
arbeitung in 4 Bänden* herausgeben, deren erster
bis zur Michaelismesse fertig wird.
- b) Von des Grafen von Billeveille Schrift: *Des ins-
tituts d'Hofwyl, considérés plus particulièrement
etc.* bearbeitet der kurfürstlich Hessische Defa-
nomie-Commissair, Herr Wenberoth in Cassel, der
mit dem Grafen von B. zugleich, längere Zeit in des-
wyl lebte, eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel:
*Die Institute von Hofwyl, mit vorzüglicher Berück-
sichtigung ihrer hohen Wichtigkeit für die Staats-
zwecke, oder aus dem Gesichtspunkte ihrer großen
Staatswirtschaftlichen Wichtigkeit betrachtet.*
- c) Eben derselbe Herr Defonomie-Commissair Wenber-
oth bearbeitet eine Uebersetzung von des Generals
Majors van Bosch Werke: *De la Colonie de Fré-
dériksoord etc.* unter dem Titel: *Ueber die Colonie
Frederiks-Dord und den Mitteln, der Armuth durch
Anbau unbenutzter Ländereien abzuhelfen.*
- d) Von dem so eben in England erschienenen Werke:
*The travels of Theodore Ducas in various coun-
tries of Europe at the revival of letters and
art, edited by Charles Mills, 2 vols.* werde ich
eine deutsche Bearbeitung liefern.

Leipzig, im April 1822.

J. A. Brodhant.

Aus dem Verlag der Eyraud'schen lithographischen
Anstalt in Neuhaudensleben ist von der Creutz'schen
Buchhandlung in Magdeburg durch alle Buchhandlungen
zu bekommen:

**Landkarte von Europa, nach den neuesten
Eintheilungen, in 6 Blättern, welche eine
Tafel von 34 Zoll Höhe und 34 Zoll Breite bil-
den. 1 Thlr. 8 Gr.**

Wenn diese Karte nicht auf den Werth einer Cabinets-
Karte Anspruch machen kann, was auch keinesweges der
Zweck derselben ist, so gewährt sie doch in kräftigen, be-
stimmten Umrissen eine deutliche Uebersicht dieses Welttheils,
der Gebirge, der Flüsse und der einzelnen Länder derselben
in ihren Begrenzungen nach den gegenwärtigen politischen
Verhältnissen, und eignet sich wesentlich zum Schulunterricht
in der Geographie. Am meisten spricht für ihre Brauchbar-
keit, daß dieselbe, ohne bisher öffentlich angepriesen worden
zu sein, durch mündliche Empfehlung der Herren Lehrer be-
reits in vielen Schulen Eingang gefunden hat, was auch ge-
wis der höchst billige Preis erleichtert. Der Herausgeber
ist jetzt dabei, die andern Welttheile in ähnlicher Art zu
verarbeiten.

**Eyraud's, A., Uebungen im Landschafts-
zeichnen, 8 Blätter. 16 Gr.**

**Böhlfeiles ABC, und Lesebuch, mit 24 Ab-
bildungen aus der Naturgeschichte und einer Vor-
schrift zum Schönschreiben, gebunden, illum. 5 Gr.,
schwarz 3 Gr. 6 Pf.**

Literarischer Anzeiger.

(Zu den in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften.)

N^o. XIII. 1822.

Dieser Literarische Anzeiger wird dem Literarischen Conversations-Blatte, der Isis- und den Kritischen Annalen der Medicin in Quart.-Format; dem Hermes, den Zeigenossen und den Jahrbüchern des Mag. netismus in Octav.-Format beigelegt oder beigeheftet, und werden davon gegen 6000 Expl. in's Publicum gebracht. Die Insertions-Gebühren betragen für die Zeile nach dem Quart.-Abdrucke berechnet 2 Gr.

Description de l'Égypte, ou Recueil des observations et des recherches faites en Égypte pendant l'expédition de l'armée française.
Zweite Auflage. 25 Bände. 8. 900 Kupferplatten im größten Format. Paris, bei Panchoude; Leipzig, bei Wilhelm Zirger.

Wierzig Lieferungen Kupfer, jede fünf Platten enthaltend, und vier Bände Text, sind nun bereits von diesem für die Wissenschaft so wichtigem Werke erschienen, und wir glauben, dem Publicum, das mit Recht aufmerksam auf den Erfolg dieses bedeutenden Unternehmens geworden ist, einen nicht unwillkommenen Dienst zu erweisen, wenn wir ihm hier einiges nähere darüber mittheilen.

Die Veranlassung zur Entstehung dieser Beschreibung Egyptens ist bekannt; nicht minder, daß die damalige französische Regierung, auf deren Kosten die erste Auflage statt fand, das Werk selbst nur in einer verhältnismäßig sehr kleinen Anzahl von Abdrucken und Abzügen vervielfältigen ließ. Einzig bestimmt, die großen Bibliotheken des französischen Kaiserthums zu schmücken oder für befreundete Höfe, Fürsten und Staatsmänner als ein angenehmes Geschenk zu dienen, war dies Werk, dessen Reichhaltigkeit an Notizen und Darstellungen über und von dem alten Lande der Pharaonen alles weit übertrifft, was je von jenen Gegenden und ihren berühmten Alterthümern bekannt wurde, dem Privaten fast gänzlich unzugänglich, und der Grund der Geschichte wie des Alterthums hatte nur höchst selten das Glück, seinen Forschungseifer und seine Kenntnisse aus einer Quelle befriedigen zu können, die ihm die mehrfache Ausbeute gewähren konnte. Diesem Uebelstande — der darum um so empfindlicher war, je mehr unsere Zeit, reich an großen Begebenheiten wie keine andere, durch die Ereignisse, welche sie theils schon mit sich führte, theils deren Reine sichtbar noch in ihrem verhältniß Schooße hegt, den Wunsch erregen mußte, die dieselbe Wege europäischer Sessitigung, Wissenschaft und Kunst kennen zu lernen — hat nun in neueren Tagen der rühmliche Unternehmungseifer eines durch Geschäftskennntniß wie durch Speculation gleich ausgezeichneten Mannes (des Buchhändlers Panchoude in Paris), unterstützt durch die in dieser Hinsicht höchst lobenswerthe Liberalität des jetzigen französischen Hofes, Abhilfe gethan, und was bisher einziges und ausschließliches Eigenthum weniger Mächtigen war, ist dadurch der Wisbegierde aller Länder, dem Kunstfreunde und dem Forscher jeder Nation zugänglich gemacht worden.

Indem nämlich die Regierung Frankreichs, im Besitze der kostbaren Platten (von denen mehrere einzelne allein 6000 Francs das Stück zu stehen kosteten), welche durch den Fleiß der ausgezeichneten Künstler ihr Entstehen erhielten, dieselben zu einer gewissen Anzahl Abdrücke an den jetzigen Herausgeber überließ, setzte sie ihn in den Stand, das projectirte Unternehmen würdig auszuführen, und die Theilnahme, welche es bisher schon nicht allein in Frankreich, sondern auch in Deutschland, England und Italien fand,

beweist mehr wie alles andere, wie willkommen es überall war.

Zahlreiche Beurtheilungen über einzelne bisher ausgegebene Lieferungen erschienen darüber in den verschiedenen Zeitschriften des In- und Auslandes, und man kann wohl sagen, in Betreff der Anerkennung des Werthes dieses Werkes, war, so verschieden auch sonst in der Regel die Stimmen in der gelehrten Republik zu hören pflegen, diesmal doch nur eine Stimme zu hören, die des Lobes und der gerechten Würdigung. Ja, was als neuer Beweis dienen mag, wie Kunst und Wissenschaft, erscheinen sie nur in edler Würde und Größe, auch das sonst feindseligste berechnet und das verortste selbst zur Anerkennung zwingt: es geschah sogar in Betracht dieses Werkes, was sonst schwerlich je geschehen wäre, die Ultra-Blätter Frankreichs nämlich, stets von einem widerstrebenden Geiste gegen alles das besetzt, was als Folge oder Product der großen Staatsumwälzung Frankreichs betrachtet werden kann, konnten sogar nicht umhin, mit Achtung von dem Werthe von Forschungen und deren in der Description de l'Égypte niedergelegten Resultaten zu reden, die von Männern und auf Befehl eines Gouvernements unternommen worden waren, denen sie einen ewigen, blühenden Haß zugeschworen haben, und was z. B. das, mehr seiner Tendenz als seiner Ausbreitung wegen, bekannte Drapeau blanc in verschiedenen Artikeln über dies Werk sagt, kann als der unverrückteste Zeuge des wahren Werthes einer wissenschaftlichen und biblischen Schilderung von Gegenden angenommen werden, deren vollständige Kenntniß uns erst seit dem Kriegezuge der republi canischen Neu-Franken ward.

„Denn in der That — wir bedienen uns hier der Worte eines deutschen Beurtheilers dieses Werkes im Literarischen Conversations-Blatte (No. 58 v. d. J.) — was weder Herodot, noch Strabo, noch Diodor in dieser Ausdehnung vermochten und was neueren Reisenden unmöglich war zu erkunden, erschloß sich bei der Unternehmung der Franzosen auf Egypten dem Auge des Kaisers zum erstenmale, und die Hindernisse, welche einst der heilige Eifer der alten Landesbewohner und später die Barbarei der Osmanen der Untersuchung entgegen dämmten, mußte jetzt dem Eifer eines Volkes weichen, das gekommen war, mit seinem guten Schwerte nicht allein seine unversöhnlichen Feinde, sondern auch die Macht des Wahnes zu bekämpfen, die auf unterdrückten Völkern ruhte.“

„Von nun an — heißt es am angeführten Orte weiter — entfaltete sich für uns Europäer erst der so oft verkannte Character ägyptischer Baukunst in seiner ganzen Größe; von nun an begann sich der Schleier zu lüften, der noch über einen großen Theil der Geschichte, der Sitten, der Wissenschaften, der Geographie dieses Landes ruhte, und manches, was bis dahin nur als Hypothese schwankend aufgestellt worden war, erhielt Bestätigung oder Verwerfung, wie z. B. die Annahme, daß die Ägypter das erste Volk gewesen wären, welches den Lauf der Götter beobachtete“ u. s. w.

Aber nicht allein die Kunst und Wissenschaft des alten Egyptens, auch die Sitten und die Lebensart der Menschen jenes Landes in den verschiedenen Zeitepochen, werden in

diesem Werke dem Leser klar, und das Familienfein der alten Unterthanen der Pharaonen, geführt in Jahrhunderten, die weit über unsere Zeitrechnung hinausliegen, und das Treiben der unter dem Druck der Mammelucken und des Islams seufzenden Kopten erschließt sich in einer Reihe von Bildern dem erstaunten Auge.

Schon die gewöhnlichste Geschichtkenntnis reicht hin, die Bemerkung aufzubringen, daß unter allen Völkern, die einst dem großen Weltensysteme Menschheit als Zweig und Nährthe ent sproßten, fast keines in so großem Maße die Aufmerksamkeit des Forschers in Anspruch nimmt als das, welches mit Recht als Heber und Träger, als Gründer und erster Ausarbeiter aller der Cultur, aller der Wissenschaft und Kunst betrachtet werden muß, welche sich die civilisirte Welt dermalen erfreut; ja das sogar in seiner Mitte, durch seine Schulen und seine Gelehrten, den Keim zu höherer Entfaltung trug, den später Judäas großer Gesetzgeber für eine Welt in's Leben trug. Alle historischen Erinnerungen, alle Erinnerungen, an welche sich das innere und äußere Seyn der Menschheit noch knüpft und ewig knüpfen wird, finden, so weit der Blick des Staubgeborenen in die vergangenen Tage einer in mythisch fabelhaften Schleier gehüllten Zeit zurückreicht, ihre Wurzeln mit in diesem Boden, und so wenig das heutige Europa wäre was es ist, wenn das einst in Griechenland aufgegangene Licht der Civilisation, in der umfassendsten Bedeutung des Wortes, nicht mit seinen Strahlen durch die Nacht späterer Zeiten, trotz allem Dunkel und allem Wahn, siegend gebrochen wäre: so wenig hätte in jenem versunkenen Griechenland der Morgen tagen können, wär' nicht vorher auf Egyptens Fluren die erste Aurora aufgegangen.

Kein Volk, weder der alten noch der neuen Zeiten, hat aber in seinen Werken einen solchen Charakter von, wie möchten sagen, ewiger Dauer entfaltet, wie das der Egyptianer. Hellas Anmuth und Rom's strenge Größe ist in Schutt und Trümmer gesunken; die Reste, die der Wanderer auf den Gefilden noch findet, wo einst jene unsterblichen Völker wandelten, dienen mehr, dem Geiste ein niederstehendes Memento mori zuzurufen, als ihm seiner Werke unvergänglichkeit in Raum und Zeit zu zeigen. Anders ist es mit den Denkmalen Egyptens. Die Reigen von Menschengalter vorher, ehe Athens Mauern die Schönheit, ehe Romas Hügel die stolze Größe zierte, hoben sich aus dem Schlamm- und Sandboden der Nilufer Städte und Monumente empor, die, der Ewigkeit trotzend, noch, nachdem die Stürme von Jahrtausenden spurlos an ihnen vorüberzogen, ungebeugt, unverfallen in alter, riesiger Größe und Pracht, ihre Gipfel und Sinnen erheben und mit Sicherheit versprechen, sie noch eben so zu erheben, wenn einst vielleicht von unsern Städten und Denkmalen weniger Trümmer noch da seyn werden, wie jetzt von denen Rom's und Griechenland's.

In der That, wenn man die Bau- und Sculpturwerke Egyptens, deren bildliche Darstellung, das hier besprochene Werk, mit einer selten zu findenden Eleganz, Erue und Schönheit, giebt, betrachtet, so dringt sich einem fast unwillkürlich der Gedanke auf: ob Menschenhände dies auch allein auszuführen im Stande waren? denn sowohl in Hinsicht ihrer Dimensionen als der auf dem ersten Anblick in's Auge springenden, inwohnenden Dauer übertreffen sie alles, was der Genius beider Künste seitdem in's Leben rief. Ewig wie der Grund, auf dem sie ruhen, scheint nichts, weder Sturm noch Blitz, weder die Unbill der Zeiten noch der Vandalismus zerstörungswüthiger, allem, was Kunst heißt, abholdes Eroberer, ihnen etwas anhaben zu können, und nicht denkbar ist es, daß diese Schöpfungen des Menschengeistes erst dann ihr Ende finden, wenn einst am Schluß aller Tage alles irdischen Ende kommt, so daß sie, die die Wiege der Völker sahen, vielleicht einst auch noch mit ihrem Schutt das Grab derselben werden werden müssen.

Verbleibt nun schon in dieser angebotenen Beziehung ein Werk die größte Aufmerksamkeit, das dem Leser und Beschauer so ganz wie dieses mit jenem Lande und dessen Eigenschaften bekannt macht, innerhalb dessen Grenzen so Kleines und Großes sich entwickelte: so ist es auch nicht minder wichtig, als Beitrag zur Geschichte unserer Zeit. Frankreich, am Schluß des vorigen Jahrhunderts unternommene Expedition nach Egypten ist und bleibt eine jener Begebenheiten, denen man, abgesehen von allem individuellen Urtheil, nie das welthistorische Interesse wird absprechen können. Was des gebildeten Europas Wissenschaften dadurch gewannen, kann einst — wer vermag in der Zukunft dunklem Schooße zu spähen! — vielleicht nur als Kleinigkeit gegen das betrachtet werden, was für das alte Land der Pharaonen daraus resultirte. Entwürdig und in Nach versunken wie es ist, hat ein paar vergangene Decennien ein zu kleiner Tropfen Zeit, um jetzt schon das Urtheil wagen zu können, welches die Früchte sind und sein können, die das Erschmen der Kriegshere von einer der gebildetsten Nationen der neuen Welt auf jenem uralten Boden hervorgerufen muß; die das Auftreten eines Feldengenie's, wie die Geschichte wenige hat, auf dem Schauplatz bewirken muß, auf welchem einst ein Ctesibius, ein Alexander, ein Ctesar, ein Pompejus ihre großen Rollen spielten: besonders da Frankreichs Fahnen nicht allein zerstörend, sondern auch mit dem Geiste des Friedens, mit einer Schar von Gelehrten und Künstlern umgeben, erschienen, die bei ihren Untersuchungen nothwendig Funken des Lichtes, welches in ihrem Vaterlande leuchtete, austreten mußten. Daß aber Saat, vom Geiste gesät, nie ganz verloren geht, ist eine eben so gewisse als tröstliche Wahrheit, die sich durch den ganzen Lauf der Geschichte hindurch bestätigt, und eben daher kann und darf der Denker mit Recht hoffen, daß ein Kriegszug, der allerdings seiner politischen Berechnung nach, durch Ungunst des Schicksals, nicht resultiren ließ, was billig zu erwarten stand, deswegen doch nicht ein so leeres Facit in der Geschichte der Menschheit giebt, wie vielleicht die und da ein nach dem Augenblick nur Urtheilender wähnt.

Was er, dieser Kriegszug nämlich, aber für die Wissenschaft und Kunst aus gab, haben wir theils schon angedeutet, theils wird es auch dem Leser und Betrachter der *Description de l'Egypte* bei dem ersten Blick auf dieses Werk selbst klar werden, von dem nun nicht allein bereits vierzig Lieferungen Kupfer, sondern auch vier Bände Text vollendet daliegen, in denen man schon einen großen Theil der bildlichen und beschreibenden Darstellungen der ausgezeichnetsten Monumente, der Thier- und Pflanzenzeugnisse jener Gegenden und der Darlegung des heutigen Lebens und Verkehrs in Egypten findet. Die Insel Phidä mit ihrem Schatz von Denkmalen in vielen Blättern, Giza, Sphantä, Syene, Cairo, die Pracht der Pyramiden und Tempel erschließt sich hier dem Blick des Neugierigen, und ein treuer und belehrender Wegweiser, Egyptens alte und neue Geschichte, seine Kunst, seine Wissenschaft, seine Natur, sein Klima und seine Geographie umfassend, steht dem Leser der, durch die geistreichsten Gelehrten Frankreichs redigirte, Text zur Seite, Aufhellung gebend über alles, was Wissbegierde sich wünschen kann, von jener uralten Wiege der Menschheit zu erfahren.

Wie in der Ueberschrift erwähnt, wird das Ganze aus 900 Kupferblättern im größten Format und aus 25 Bänden Text in groß Octav bestehen, zu welchen letzteren außer jenen 900 bildlichen Darstellungen noch 28 Kupfertafeln kommen, die dem Texte beigegeben sind, und 9 Francs für den Band Text, 10 Francs aber für jede Lieferung Kupfer (deren jede fünf Platten enthält), ist der unverhältnismäßig geringe Subscriptionspreis, für welchen Liebhabern und Kennern der Kunst ein Werk zu Theil wird, das in Hinsicht seines Reichthums an Mittheilungen, wie in Betreff der Schönheit seiner äußeren Erscheinung keines seines gleichen hat. Denn in der That wird jeder gestehen müssen, der so wie wir die

bisher erschienenen Kupferlieferungen mit Aufmerksamkeit durchging, daß die Sauberkeit, Pracht und Genauigkeit derselben nichts zu wünschen übrig läßt. Mehrere einzelne Blätter sind von einer so wahrhaft seltenen Schönheit, daß, wie wir gewiß wissen, einzelne Abdrücke davon in Paris zu einem Preise von 100 bis 150 Francs verkauft worden sind, und wenn man nun bedenkt, daß dieselben Abzüge hier dem Subscribenten zu 2 oder 4 Francs in der Lieferung des Ganzen gegeben werden *), so kann man nicht umhin, die Liberalität der französischen Regierung, wie den Unternehmungseifer des jetzigen Herausgebers zu rühmen, welche, beide vereint, es möglich machten, daß für eine verhältnißmäßig so geringe Summe, wie die der Subscription ist, dem Publicum der Zugang zu einem Werke eröffnet ward, das der schönste Schmuck jeder Bibliothek und Kunstsammlung von Bildwerken ist.

Was nun über das Ganze, als so weit es bis jetzt in sehr schneller Folge erschienen (wie auch für den Rest beobachtet werden wird, indem das Fertigste aller Platten dies erleichtert), in den verschiedenen und besten der Kritik gewidmeten Zeitschriften Deutschlands überall einstimmig zum Lobe dieses Werkes gesagt worden ist (wie z. B. im Liter. Conversations-Blaue, im allgem. Repertorium, in den Literatur-Zeitungen u. s. f.), darf als bekannt vorausgesetzt werden und wird gewiß jedem die Ueberzeugung geben, daß wahrer Werth ein Unternehmen auszeichnen muß, welches so einstimmig vor Richtersthühlen Anerkennung erhielt, die weder gewohnt sind, zu schmeicheln, noch Vortheil davon haben können, ihre zukünftige Dingen zu ertheilen, die sich nachher nicht bewährten.

Um indeß den Leser, dem vielleicht weder jene Beweisthungen, noch die bereits ausgegebenen Kupferhefte und Bände bis jetzt zu Gesicht kamen, einen kleinen Begriff von der Reichhaltigkeit des Ganzen zu geben, wollen wir schließlich nur einige nomenclatorisch hier bemerken, was in den Kupferlieferungen von No. 18 bis 32 und im 1ten und 2ten Bande enthalten ist. Es wird dies hierarchisch, eine Idee von dem zu verschaffen, was durch das Ganze geleistet wird.

1. Bildliche Darstellungen. a) Der Porticus des großen Tempels von Osu. Sculpturen des Säulenganges des großen Tempels auf der Insel Philä. Aufsicht, Durchschnitt und Plan eines Monolith's desselben Tempels. Die Monumente der Insel Elephantine. Ansicht der beim Eingange alter Steinbrüche ausgehauenen Grotten zu Seisileh. Die Ruinen und Umgebungen von Kum-Ombu. Ansichten der Insel und des Tempels von Elephantine. Der Tempel zu Syene. Ansichten von Elephantine, Syene und eines innerlich ausgearbeiteten Granitfelsens. Mehrere Gefäße, Säulengänge, Hieroglyphen und Sculpturen der Insel Philä. Die Hieroglyphen des großen Tempels zu Kum-Ombu. Die Wasserleitung von Alt-Cairo. Ansicht der sogenannten Mosques-Quellen. Die Moskee Tulun's zu Cairo. Ansicht von Alt-Cairo. Ansicht eines Grabmals ober Cantons der Thebis. Die Moskee Sultan Hassan zu Cairo. Ansichten von Bulak, der Insel Rudah, des kleinen Nil-Armes, der Eptomoren Allee zu Rudah, des Gartens von Murat-Bey zu Dschiff. Bild des in der Schlacht bei Abukir verwundenen Veid Mustafa Pascha. Mehrere Ansichten von Cairo, von verschiedenen Punkten aus. Bildliche Darstellung einer (jetzigen) ägyptischen Färberei, so wie mehrere anderer Handwerksstätten, als z. B. der eines Seilers, Wäfers, Tischlers und dergleichen. b) Zur Naturgeschichte gehörig: Zeichnung der *Crypsis alopecuroides*; *Panicum turgidum*; mehrere

Arten von Nilfischen, die alexandrinische Ratte, ägyptische Schin's, langhörige Igel, die Biber der Pyramiden, verschiedene Fledermausarten, der Geco u. s. w.

(Wie erinnern hier nochmals, daß wir nur einige wenige, wie es sich uns gerade beim Nachschlagen bot, von dem großen Reichthum bildlicher Darstellungen, welcher allein innerhalb der vorher genannten Kupferlieferungen sich findet, hier anführen.)

2. Text. Beschreibung von Theben, in geschichtlicher naturhistorischer, geographischer, architektonischer, militärischer und statistischer Hinsicht. Beschreibung der Colosse in der Ebene von Theben und der sie umgebenden Ruinen (der berühmten Memnon's Säule und des dazu gehörigen Tempels und Palastes). Beschreibung des Grabmals des Osymondias. Beschreibung des Isis-Tempels und der nördlich vom Grabmale des Osymondias gelegenen Ruinen. Die Ruinen von Karnak und Luxor. Ausführliche Beschreibung des Palastes, des davon abhängenden Tempels, der östlichen und nördlichen Ruinen, der Propylden, der Zugänge zur Sphinx, so wie der übrigen Tempel und Ruinen von Karnak (mit Allegirung der Stellen in den Alten, welche schon diese Denkmale erwähnen, und mit kritischer Vergleichung dieser Denkmale mit denen Rom's, Griechenland's und neuerer Länder). Beschreibung der Ruinen von Medinet-Nub. Ueber die Hypogeen (Katakomben) von Theben (in historischer und architektonischer Hinsicht; wobei zugleich über die in diesen Gewölben gefundenen Sarcophage, Mumien, Alterthümer, Papyrus Manuscripte, Schriftzeug u. s. w. gelehrte und treffliche Untersuchungen angestellt und gleichfalls die Alten verglichen werden). Beschreibung der Gräber der alten ägyptischen Könige (die große Grotte; die Königsgräber; die Grotte der Hasen; die Grotte der Seelenwanderung; die astronomische Grotte u. s. w.). Untersuchung der geographischen Lage Theben's und der Umgegend; etymologische und historische Untersuchung über die Benennung und den Ursprung dieser Stadt. Beschreibung der Alterthümer von Denderah. Notizen über die Ruinen von Delt und Quos (Koptos und Apollinopolis parva). Nachträge zu den Schilderungen und Beschreibungen der Monumente. Ueber die Benennung des Granits zu diesen Denkmälern. Der Stein von Syene. Beschreibung der aufgefundenen astronomischen Denkmale. Der Thierkreis vom Porticus zu Syene. Der Thierkreis des Tempels nördlich von Syene. Der Plafond des Tempels zu Gement. Astronomische Tafel, gemalt auf dem Plafond des vordersten, westlichen Königsgabes. Der Thierkreis vom Porticus des Tempels zu Denderah. Der eckelförmige Thierkreis dieses Tempels.

Nicht minder reich, wie die genannten Bände, ist auch der vierte, unlangst erschienene, und Druck und Papier des Textes gleichfalls so, daß das Werk selbst auch in dieser Hinsicht sich dem Ganzen und den herrlichen Kupfern würdig zeigt.

Noch sei schließlich hier bemerkt, daß in demselben Verlage und durch den Unternehmungseifer des neuen Herausgebers der Description de l'Egypte, dem Publicum unter sehr billigen Bedingungen ein anderes großes Kupferwerk jetzt geboten wird, welches die Aufmerksamkeit der Kenner nicht minder in Anspruch nimmt, wie das bisher besprochene. Es ist dies nämlich die vollständige, nach den Zeichnungen von Dabot's großem Schüler, Bica, durch die berühmtesten Kupferstecher Frankreich's angefertigte Sammlung der „Tableaux, Statues, Bas-reliefs et Camées de la Galerie de Florence et du Palais Pitti“ im größten Formate mit erklärendem Texte von Mongez (Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften in Paris).

Das Ganze wird aus 50 Lieferungen, jede zu 4 großen Platten, bestehen und binnen 2 Jahren vollendet und versendet sein, was um so sicherer erwartet werden kann, da die Platten sämmtlich fertig und nur die Abzüge und der Druck des Textes besorgt zu werden braucht.

*) Einige Lieferungen enthalten nur 4 Platten, unter denen eine dann von doppelter Größe (5½ Fuß Länge) ist, mittheilend nach dem Subscriptionspreis von 10 Francs für die Lieferung, jedes solches Kupfer 4 Francs, die im gewöhnlichen großen Atlas-Format aber nur 2 Francs das Stück zu sehen kommen.

Wier Lieferungen, die als erschienen vor uns liegen, zeigen, mit welcher großen Sorgfalt und Schönheit das Ganze bearbeitet ist, und es wird hinreichen, wenn wir sagen, daß Herr Wicar allein 15 Jahre ununterbrochen an Fleiß darauf verwandte, um die ausgezeichnetsten Bildwerke, Statuen, Basreliefs und Cameen einer der berühmtesten Sammlungen der Welt, deren Schätze von dem Medicern gesammelt und von dem edlen Leopold von Toscana vermehrt und geordnet wurden — so treu zu copiren, daß nunmehr Kenner und Freunde der Kunst in allen Himmelsstrichen im Stand gesetzt sind, sie zu studiren und sich an ihrem Anblick zu erfreuen.

Ueber die in Betracht des bedeutenden Unternehmens (dessen Anlage weit über 50,000 Thaler kostete) sehr billige Subscription gibt der in französischer Sprache gedruckte Prospectus sowohl den gehörigen Aufschluß, wie die Eingang erwähnte französische Buchhandlung des Herrn Wilhelm Birge in Leipzig, an welche man sich hinsichtlich beider hier erwähnten Werke nur zu wenden braucht, um sie auf's schnellste und unter den besten Bedingungen zu erhalten.

Für Badelustige.

In der Glittner'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und daselbst wie durch alle Buchhandlungen für 10 Gr. zu bekommen:

Gemeinschaftliche Anweisung über den Nutzen und richtigen Gebrauch der einfachen kalten und warmen Wasserbäder, so wie der Dampfbäder, herausgegeben von D. E. G. Glittner. 8. Geh.

Das Bedürfnis des Badens verbreitet sich immer mehr und mehr und die Zahl der Badelustigen nimmt täglich zu, je mehr die vortrefflichen, der Gesundheit so wohlthätigen Wirkungen der Bäder immer allgemeiner anerkannt werden. Darum war es ein glücklicher Gedanke, in wenigen Bogen und in einer klaren, gemeinschaftlichen Sprache dem größten Publicum die Regeln in die Hand zu geben, ohne deren Befolgung der Gebrauch der Bäder eher Schaden kann als er nützen wird. Die vorliegende Schrift erfüllt ihren nützlichen Zweck so vortrefflich, daß jeder Sachverständige ihr mit uns eine baldige Verbreitung wünschen wird.

Verlag der Kreuz'schen Buchhandlung in Magdeburg:

Umriss einer Reise nach London, Amsterdam und Paris, im Jahr 1817, von Archibald; mit 8 Steinabdrücken. Brustbild Wellington's, Shakspeare's, und Newton's Denkmale in der Westminsterabtei, die Westindischen Docks bei London, eine holländische Treckschuyde, die Kirche Notre Dame, das Pantheon in Paris und der Strasburger Münster. 282 Seiten in 8. 1 Thlr. 21 Gr.

Drei Recensenten, im Lit. Conversations-Blatte, 1821, Nr. 198, in der Halle'schen Literatur-Zeitung, 249, und Leipziger Literatur-Zeitung, 263, sprechen gleich empfehlend von diesem Werke, kommen dahin überein, daß wol selten etwas mit mehr Leben und Darstellungsgabe geschrieben worden sei, und versichern, daß es kein Leser ohne Belehrung und Vergnügen aus der Hand legen wird. „Der Reissender hat,“ sagen sie, „die große Aufgabe gelöst, dem, welchen die beschriebenen Gegenstände fremd sind, anschauliche Ideen

von ihnen, dem, der sie noch sehen will, nächtliche Notizen, und dem, der dieselben gesehen hat, ansprechende Erinnerungen und neue Anzeichen zu geben. Auch Papier- und Druck dieses Werkes sind ungemein sauber, und so können wir es, seinem Kreußern und Innern nach, der vorgelegten poetischen Zeichnung an eine schöne weibliche Seele nicht anders als würdig erklären.“

Bei Tendler und v. Manstein, Buchhändlern in Wien, ist erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versendet:

Kohlwein, J. H., Constantinopel und die Türken. Ein topo- und ethnographisches Gemälde. Nebst einer ausführlichen Geschichte dieser merkwürdigen Kaiserstadt, von der Gründung durch Constantiu bis auf die Eroberung derselben durch die Osmanen. 8. Mit einer Ansicht von Constantinopel. Wien, 1822. Gebund. 12 Gr.

Der Leser erhält eine möglichst zusammengebrängte Beschreibung der Hauptstadt des türkischen Reichs und seiner Umgebungen, nebst dem Wissenswürdigsten aus den Sitten und Gebräuchen der Türken.

Fuchs, A., Anleitung zur französischen Sprache für die ersten Anfänger. 8. 1821. 6 Gr.

Vorstehende kleine Sprachlehre ist in mehreren Schulen Wiens mit Nutzen eingeführt und empfiehlt sich durch eine äußerst leichte Methode, den Kindern die Anfangsgründe der französischen Sprache beizubringen, ohne sie durch abstracte grammaticale Regeln abzuschrecken.

Latinitisch-deutsches und deutsch-latinitisches Schul-Wörterbuch, bearbeitet von D. F. E. Ruhkopf, weil. Director des Lyceums in Hannover, und D. Ch. A. Kärcher, Professor am Gymnasium zu Carlsruhe. Leipzig, in der Hahn'schen Verlagsbuchhandlung. 544 Bogen in groß Lexikon-Format. 1822. 1 Thlr. 16 Gr.

Neben den größern lexikographischen Werken Scheller's wird vorzüglich dieses Wörterbuch Anfängern und Mittelbegüterten willkommen seyn. Bei dem lateinisch-deutschen Theile desselben ist der ganze Cyclic der in Schulen gelesenen römischen Schriftsteller berücksichtigt worden, so daß nun jene kleineren Wörterbücher hinter einzelnen Handausgaben des Nepos, Cäsar u. s. w., die nicht selten der Gränzlöslichkeit Eintrag thun, entbehrt werden können. Den deutsch-latinitischen Theil empfängt das Publicum aus der sorgsamten Hand des Herrn Professors Kärcher, den ebenfalls mehrjährige praktische Lehr-Erfahrung in den Stand setzte, das Bedürfnis des Anfängers im Lateinschreiben einfachst und genau zu prägen und zu befeuern: was geleistet und vermittelt werden mußte, um die bei solchen Bedingungen häufigen Fehlgänge, z. B. bei Wörtern von mehrfacher Bedeutung, zu verhüten, und überhaupt eine sichere Anweisung zu höchst classischer Latinität zu geben. Referent, der dem Studium derselben fortwährende Bemühungen widmet, ist nach genauer Prüfung des Werks überzeugt, daß es mit Recht die begründetste Empfehlung verdiene, da es bei seinem streng-geordneten reichhaltigen Inhalte und bei dem höchst wohlfeilen Preise die zweckmäßigste Vorrichtung zum Gebrauch des Scheller'schen Hand-Lexikons darbietet.

Literarischer Anzeiger.

(Zu den in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften.)

N^o. XIV. 1822.

Dieser literarische Anzeiger wird dem literarischen Conversations-Blatte, der Isis und den kritischen Annalen der Medicin in Quart-Format; dem Hermes, den Zeitgenossen und den Jahrbüchern des Mag. netismus in Octav-Format beigelegt oder beigeheftet, und werden davon gegen 6000 Expl. in's Publicum gebracht. Die Insertions-Gebühren betragen für die Zeile nach dem Quart-Abdrucke berechnet 2 Gr.

Durch eine officielle Eröffnung Sr. Durchlaucht des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg, d. d. 9ten Mai, bin ich benachrichtigt worden, daß Sr. Maj. der König von Preußen auf seinen Vorschlag geruhet haben, die im vorigen Jahr gegen meinen neuen Verlag, aus mir unbekannt gebliebenen Gründen und Ursachen, verhängte Recensur und damit in Verbindung stehende Maßregeln völlig aufzuheben.

Leipzig, den 11ten Mai 1822.

J. A. Brockhaus.

Mit Bedauern habe ich erfahren, daß zwei Aufsätze von mir, überschrieben: Briefe aus Berlin (in Nr. 6, 7, 16 u. s. w. des zum Rheinisch Westf. Anzeiger gehörigen Kunst- und Wissenschaftsblattes), auf eine Art ausgelegt worden, die dem Herrn Baron v. Schilling verlegend erscheinen muß. Da es nie meine Absicht war, ihn zu kränken, so erkläre ich hiermit, daß es mir herzlich leid ist, wenn ich zufälliger Weise dazu Anlaß gegeben hätte, daß ich alles dahin gehörige zuzuschweigen, und daß es bloß der Zufall war, wodurch jetzt einige Worte auf den Herrn Baron v. Schilling bezogen werden konnten, die ihn nie hätten treffen können, wenn eine Stelle in jenem Briefe gedruckt worden wäre, die aus Verleumdung unterdrückt werden mußte; dieses kann der geehrte Redacteur jener Zeitschrift bezeugen, und ich fühle mich verpflichtet, durch dieses freimüthige Bekenntniß der Wahrheit allen Stoff zu Mißverständniß und öffentlichem Haderstreite fortzujücken.

Berlin, den 3ten Mai 1822.

J. Heine.

Vertheidigung des Eigenthums.

„Die vier Wörtern, man sagt oder es soll,“ schreibt Lessing irgendwo, „haben schon manchen ehrlichen Mann um seinen ehrlichen Namen gebracht.“ — Ich fühle mich gedrungen hinzuzufügen, auch manchem ehrlich errungenen Verdienste Kranz seine grünen Blätter zertrübt. So widerfährt's wenigstens mir, dem Dramaturgen, in Nr. 20 der Abendzeitung dieses Jahres. Nur auf ein solches unglückliches man sagt oder es soll kann der Beurtheiler der Vorstellung der Emilia Galotti auf der Königl. Schaubühne zu Dresden veranlaßt worden sein, zu behaupten: „in meiner Abhandlung über dieses Trauerspiel in den zu Brühl 1781 erschienenen dramaturgischen Fragmenten seien mir aus guter Hand des Dichters eigene Ansichten zugekommen.“ Aber, so wahr Sonne und Mond am Himmel leuchten, mir ward keine Mittheilung dieser Art, und allen, was ich in den dramaturgischen Fragmenten, wie in den, zehn Jahre später herausgegebenen, dramaturgischen Monaten (Schweitz, 1790), über Emilia Galotti niederschrieb, ist einzig und allein das Zeugniß meines eigenen Nachdenkens, meines eigenen Urtheiles. Wahrlich! hätte ich wirklich von Lessing empfangen, mit Stolz würde ich gestanden haben, daß ich solcher Mittheilungen gewürdigt worden. Wie hätte ich auch,

der ich überall so ehrlich bekenne, wo und von wem ich borge, gerade hier verhehlen sollen, wo mir von meinem Meister und Lehrer Andeutungen geworden? Da dem aber nicht so ist, so kann ich mir auch das Verdienst der Eigenständigkeit und des Selbstgedankens nicht nehmen lassen. Jedem das Seine!

Berlin, den 18ten April 1822.

Johann Friedrich Schintz.

Erklärung.

Ich halte es aus mehr als einer Rücksicht für nöthig, öffentlich zu erklären, daß der Herr D. Klingworth in Berlin auch nicht den geringsten Antheil an dem Conversations-Lexicon neuer Folge hat, und daß sich in der ersten Lieferung desselben (Abbot — Bombelle) sowol kein von ihm gelieferter vollständiger Artikel, noch überhaupt irgend eine von ihm herrührende Notiz befindet; eben so wenig hat dieser Herr zu den ersten zehn Bänden, noch zu irgend einer der in meinem Verlag erscheinenden Zeitschriften jemalen einen Beitrag geliefert. Die Veranlassung zu dieser Erklärung und Verwahrung wird wahrscheinlich dem Publicum künftig näher, können bekannt gemacht werden.

Leipzig, den 10ten April 1822.

J. A. Brockhaus.

Bei Franz Hartner, Buchhändler in Wien, er-
scheint:

Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst. — Dreizehnter Jahrgang. (Am Jahreschlusse 1809 gegründet und seither fortan redigirt durch den Freiherrn Joseph von Hormayr, Hofrath und Historiographen des kaiserl. Hauses.)

Von dieser Zeitschrift sind die drei ersten Monatshefte dieses Jahres bereits erschienen. Abgesehen kommen davon zwei Bogen, nach dem zum Grunde gelegten neuen und bedeutend erweiterten Plane, zwanglos abgetheilt in das (der Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung, der Statistik und dem Quellenstudium gewidmete) Hauptblatt,

in das Literatur- und in das Kunstblatt, welches letztere neben der Bekräftigung auch angenehmer Unterhaltung gewidmet ist, zu dem äußerst geringen Preise von 4 Thlr. halbjährlich, 8 Thlr. jährlich. — Seit dem Eingehen der vaterländischen Blätter und des Conversations-Blattes haben sich die anziehendsten Rubriken derselben in diesem Archive wiedergefunden, vorzüglich des rühmlich bekannten Artillerie-Hauptmanns Rittig von Flammenstern so sehr gefachte „*Antologische Neugierten*“ oder Uebersicht der wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen. — Vom Inhalte dieser drei Hefte bemerken wir neben manchem weniger Bedeutenden die treffliche Abhandlung Reiblin-ger's über die älteste Residenz der Babenbergischen Markgrafen und Herzoge Oesterreichs, das Wehlitz carolingischer Ursprung und des Ribelingeniliedes oder das heutige Weitz, Dobrowsky's „*neuestes slavisches Sprachwerk*“, des großen Orientalisten, Hofraths von Hammer, „*Aus-weise thüringischer Handschriften der Hofbibliothek zu Dresden*“, Docen's in München, „*gesammelte Blätter*“, „*literarische Nachweisungen*“ und Gottfried's von Bitter's wieder aufgefundenes Gedicht von den Thaten des großen Barbarossa; Primisser's, des verdienten Custoden des Ambrosianer Codex, „*Reise durch die österreichischen Abteien für Kunst und Alterthum*“, die gehaltenen Fragmente über griechische Ränzelkunde von Knecht, ersten Custoden des k. k. Münz- und Antikencabinet, des Grafen Alexis Bethlen, „*Handels- und Culturgeschichte des noch so wenig bekannten Stei-derbürgens*“, die unschätzbaren Gesänge des Wiener Spruchdichters, Peter Suchanitzky, Zeitgenossen der Gem-pacher Schlacht, die Jahresberichte des Johanneums und der übrigen Provinzial-Musäen, neu aufgekündete Denkmäler der Admerwelt in Oesterreich, des berühmten Reisenden D. Burghard's (eines Ungarn, nicht des verstorbenen Burghard's aus Basel) Gemälde des jetzigen Aegyptens, des thatendvollen Lebens und der hochfliegenden Pläne Mehmet Ali Paschas u. s. w., viele urkundliche Quellen und die Fortsetzung der Erinnerungstafeln zur Erleichterung des historischen Studiums. — Das Literaturblatt enthält kurze Anzeigen der bedeutendsten Erscheinungen und ist ein wahres Intelligenzblatt für Oesterreich. Es umfaßt eben so viel ausländische als einheimische Artikel. — Das Kunstblatt enthält mehrere stehende Rubriken: Wanderung durch die Ateliers der Künstler, durch die Gallerien, öffentlichen und Privatsammlungen, Nekrologe kürzlich verstorbenen, biographische Züge noch lebender Künstler — Konzerte und Mimenkunst in Wien, Verschönerungen Wiens, die Kunstausstellung in Wien und in den Provinzhauptstädten, Correspondenz aus Rom, Venedig, Mailand, Neapel, Padua, Parma u. s. w., einzelne Unternehmungen, z. B. Haas und Perger's Gallerie des Belvedere, Mollo's Gebäude und Denkmale Wiens, die Fortschritte der Lithographie, Winkelmann's Renotaphium in Triest u. s. w.

Dürand, A. F., *Neuestes, auf langjährige praktische Erfahrung gegründetes Kochbuch*, nebst einer Anweisung, die vorzüglichsten Sorten Backwerk, Kuchen, Torten u. s. w. zu machen. Mit hinlänglichen Küchenszetteln, zu Mittag- und Abend-Tafeln, auf alle Monate und Jahreszeiten. Dritte sehr vermehrte Auflage. 8. 1822. Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 1 Thlr.

Kleinere und größere Haushaltungen der höhern und mittleren Stände finden bei dem Verfasser, einem vielfährigen praktischen Koch- und Köchlicher eines angesehenen Gasthofes, den gründlichen Unterricht in der eben so schwer zu lehrenden als ganz auszulernenden Kochkunst. Die höchste Mannichfaltigkeit in allen Gattungen und Sorten von Gerichten, in allen Zweigen und Methoden der Bereitung,

wird vorzüglich dadurch sehr gemeinlich, daß die verschiedenartigsten ökonomischen Verhältnisse genau berücksichtigt, die Recepte mit Geschmack und doch mit Sparsamkeit eingerichtet, deutlich und zu unmittelbarer Anwendung geeignet sind. Allenfalls ist das Nützliche und Wohlfeilere dem Kostbaren und Eleganteren zur Seite gestellt. Man findet im obigen Werke die große Zahl von 730 Recepten; nämlich zu Suppen 43 Recepte; zu kleinen Pasteten und Bräthen aus Fleisch, Fischen und Gewürzen, auch Torten und Gebäcken aus Fleisch und Fischen, 93; zu großen Entrees, aus Rind-, Kalb- und Hammelfleisch, aus Wild und Geflügel, 54; zu kleinen Entrees aus denselben Fleischsorten, 38; zu kalten und warmen Pasteten, Boullons und dergleichen, 46; zu braunen, weißen und anderen Saucen, 21; zu Würsten, 44; zu Gemüsen, 72; zu Apfels, Kouladen, Salzen u. s. w., 35; zu Fischen, 38; zu Ragouts, Blanquets und Fätschen, 29; zu Mehl-, Fett- und Milchspeisen, 27; zu Gebäcken und Cremes, 32; zu Macaroni, Nudeln, Kockeln, Gajarden, 8; zu verschiedenen Sorten Backwerk, 63; zu Compots und Salaten, 21; zu Eistörnen, 13; zu Eingemachtem in Zucker, 13; zu spirituellen Getränken, 18; zu Essig, 8; zu Sago, 4.

Jedes Frauenzimmer kann allein aus der Lectüre dieser Schrift, verbunden mit fleißiger praktischer Übung, ohne weitere Hülfe die ganze Kunst der Küche hinlänglich kennen lernen, um einer verständigen Aufsicht über letztere sich zu unterziehen.

Bei Meubler und v. Rankein, Buchhändlern in Wien, ist erschienen:

Die aufgeklärte

Wiener, Hausfrau
in der Küche, in dem Keller, in der Speisekammer, beim Waschen, Bleichen, Brothbacken und Braten, weinbrennen, beim Aufbewahren des Fleisches, des Obstes u. s. w., beim Waschen und Kleiderkasten, bei der Reinigung der Kleider und Möbel, beim Färben, Fleckausbringen, bei plötzlichen Erkrankungsfällen und Beschädigungen u. s. w.;

kurz

bei allen häuslichen Verrichtungen, welche die Gesundheit, den Wohlstand, die Bequemlichkeit und die Ersparung im Haushalte hervorbringen, und vor Schaden und Geldverlust bewahren.

Herausgegeben

von

Magdalena Lichtenegger.

1 Thlr.

Haushaltung, gute Haushaltung, wohlfeile Haushaltung hat zwar jedermann im Munde, aber wer versteht sie in allen ihren Theilen, wer übt sie zweckhaft aus, daß sie die möglichste Geldersparung mit vollkommener Zweckmäßigkeit und Güte verbindet? Die Zeiten haben sich geändert, die häuslichen Bedürfnisse sind im Preise gestiegen, man muß ökonomisiren, man muß zu Rathe halten, man muß auf neue Vortheile speculiren. Man will aber auch nicht entbehren, man will nicht schlechter leben, man will im Gegentheil den Genuß verfeinern, ihn steigern, kurz man will besser leben. Beides läßt sich vereinigen, wenn man aufmerksam alle Theile der Hauswirtschaft, ihre Eigenschaften, Wirkungen, ihre Gebrauchart und ihren Nutzen genau kennt. Eine sorgsame Hausfrau hat aber keine Zeit, in Büchern weitläufig dies alles aufzusuchen, und wenn sie auch Zeit hätte, welche Wirtschaftlerin würde sich entschließen, dasjenige, was sie in Büchern als gut empfohlen findet, erst selbst zu versuchen, und dabei Zeit und Geld

auf das Spiel zu setzen. Dies Alles ist nun durch gegenwärtiges Werk überflüssig geworden. Diese angekündigte Wiener Hausfrau ist eine so einfache, kluge als gemeinnützige Wirtschaftlerin, so daß unter ihrer Leitung jedes Frauenzimmer alles lernt, was sie zur Führung einer kleineren oder größeren Hauswirtschaft geeignet und nützlich machen kann. Kein Mädchen, keine Frau wird daher dies Buch ohne Nutzen für ihr Hauswesen aus der Hand legen. Was in demselben gelehrt wird, ist die Hauswirtschaft, so wie sie nach den Bedürfnissen einer aufgeklärten Zeit wohlfeiler, zweckmäßiger und einfacher eingerichtet und ausgeübt werden soll. Man wird hier keine leeren Anweisungen, keine nutzlosen Versuche, keine tief gelehrten Abhandlungen finden. Alles was hier steht, ist bereits probirt und als gut und brauchbar befunden worden.

In unserm Verlage erschien so eben:

Sophronia, oder die Eroberung des heiligen Grabs, Drama in vier Aufzügen, von Wilhelm Gerh. Schubert. 2. Br.

Es kann der Verlagshandlung nicht ankommen, zu entscheiden, in wie fern dies Stück auf Elasticität Anspruch mache; nur so viel können wir versichern, daß es bei den mannichfaltigen poetischen Schönheiten und bei der Tonalität der Dichtung, in die es fällt, mit dem gegenwärtigen Interesse der Lesenden, kein gefühlvoller Leser unberührt aus der Hand legen wird. Zum Motto dazu wählte der schon überhaupt und durch seine Uebersetzung des *Amleto* vorzüglich bekannte Verfasser die Stelle aus *Corquato Tasso* von *Orpheus*:

Sophroniens Großheit und Othobens Noth,
Es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte;
Ich weiß es, sie sind ewig, denn sie sind.

Hinzufügen dürfen wir, daß bei der typographischen Ausstattung von uns nicht vernachlässigt worden ist, und selbst der allegorische Umschlag das Werkchen empfiehlt.

Creutz'sche Buchhandlung in Magdeburg.

Der Pirat von Walter Scott.

Übersetzt von C. J. Spiker.

3 Bände. Geheftet. 3 Thlr. 8 Gr.

Jetzt vollständig erschienen.

Berlin, bei Dunder und Humblot.

Aus den Beurtheilungen des ersten Bandes ist bekannt, daß der Uebersetzer es sich zur Aufgabe gemacht, das Original nicht allein treu und vollständig wiederzugeben, sondern auch, daß er die Stellen, deren Verständniß wegen Bezeichnungen auf Localitäten, Sitten, Literatur u. s. w. für deutsche Leser Schwierigkeiten haben konnten, nicht verwickelt, sondern sie, nach seiner vertrauten Bekanntheit mit allem englisch-nationalen, erläutert hat, so daß dem deutschen Leser wohl keiner der feinenzüge und Anspielungen, woran der Dichter so reich ist, entgehen dürfte. Die früheren Romane des Verfassers haben gezeigt, wie geschickt er Eigenheiten von Gegenden zu bringen weiß, um seinen Gemälden einen größern Reiz und größeres Leben zu geben, und wie wünschenswerth es daher ist, ebenfalls in denselben einheimisch zu werden. Zu diesem Behufe ist diesem Roman eine Chartre des uns sehr fremden Schauplatzes beigegeben. Die poetischen Stellen, an welchen dieses Werk so reich ist, sind von dem Uebersetzer ebenfalls als Dichter wiedergegeben und auch die Noth, womit der Verfasser jedes Kapitel nach seiner eigenhändigen Weise eingeleitet hat, in ihrer Eigentümlichkeit beibehalten.

Dieck, D. W. H. (Herausg.) zu Schleusingen.

Kleine Hebräische Grammatik. Mit Übungsaufgaben zum Uebersetzen aus dem Hebräischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Hebräische. Gr. 8. 1822. Leipzig, in der Hahn'schen Verlags-Handlung. 10 Gr.

Wie es für die griechische, lateinische und französische Sprache Schutzbücher gibt, bei welchen nur auf die ersten Anfänge Rücksicht genommen worden, so hat der Verfasser auch für die hebräische Sprache ein solches vorbereitendes neues Elementarbuch geliefert. Nach einer genau beobachteten Stufenfolge werden die Grundregeln des Hebräischen vorgetragen mit steter Hinsicht auf ihre Anwendung zu Lesen und selbst zu Schreib-Übungen, die den Eifer des Lernenden sehr beleben und das Vorurtheil widerlegen werden, als ob die Erlernung dieser Sprache mit eigenthümlichen Schwierigkeiten verbunden sei. Die Vergleichung des Wortbaues und der Syntax im Hebräischen mit andern, von Anfängern schon mehr eingeübten Sprachen befördert sehr die praktische Brauchbarkeit dieses Buchs.

Bei Zentler und v. Manstein, Buchhändlern in Wien, ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Al. Silv. Edler von Kremer, der sämmtlichen Rechte und politischen Wissenschaften Doctor, Darstellung des Steuerwesens.

1ster Theil: über das Steuerwesen überhaupt.

2ter Theil: über die vorzüglichsten österreichischen directen Steuern insbesondere in Vergleichung mit jenen von England und Frankreich.

Gr. 8. 1821. Beide Theile 2 Thlr. 20 Gr. oder 5 fl.

Dieses gehaltvolle Werk empfiehlt sich schon durch die Wichtigkeit seines Gegenstandes, auch haben mehrere kritische Blätter, namentlich die Leipziger Literaturzeitung und der Wiener literarische Anzeiger, sich über den Werth desselben vortheilhaft geäußert.

Verlag der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg:

Wiggert, F., Vocabula latinae linguae primitiva. Handbüchlein der lateinischen Stammwörter, nebst einer Belehrung über abgeleitete und zusammengesetzte Wörter der lateinischen Sprache. 114 Seiten in 8. 8 Gr., bei Partien von 25 Exempl. zu 7 Gr., bei 50 Exempl. zu 6 Gr.

In der Granschen Buchhandlung in Jena ist erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt:

Collectio. dissertationum juris criminalis collectio. Moderata et praefatus est Dr. Christophor. Martin. Vol. I. 2 Thlr. 18 Gr.

J. S. S. Siemond de Siemond, Geschichte der Franzosen. Mit Anmerkungen von Friedrich Luden, Professor der Geschichte in Jena. Erster Band. 2 Thlr.

Bei B. Lauffen in Leipzig sind so eben erschienen:
 Walter Scott, der Schenker der Eilande; übersetzt von J. P. M. Richter. 8. 1822. 1 Thlr. 6 Gr.
 — die Eire von Glas-Elyn, Roman; übersetzt von A. F. E. Reinhardt. 1ster und 2ter Band. 8. 1822. 1 Thlr. 12 Gr.
 Xbirja, die Scherin aus Griechenland oder die deutschen Schleißhändler. Ein romantisches Gemälde von B. v. Morgenstern. 8. 1822. 1 Thlr. 12 Gr.
 Konstantinopel im Jahr 1821, oder Darstellung der blutigen und höchst schauerhaften Begebenheiten, welche sich in dieser Hauptstadt seit dem Ausbruch des Krieges ereignet haben. Von einem Augenzeugen. Herausgegeben von J. W. A. Streit. 8. Geh. 1822. 12 Gr.
 Geschichte der drei letzten Lebensmonate Napoleon Bonapartes. Nach authentischen Documenten verfaßt, von G. Aus dem Französischen übersetzt. 8. 1822. Geh. 8 Gr.
 Briefsammlung für Kinder gebildeter Väter zum Schul- und Privatgebrauch. Als erste praktische Anleitung zur innern und äußern Einrichtung der Briefe und zum Briefschreiben überhaupt. Von D. A. Moser, Pastor in Gersb. 8. 1822. 9 Gr.

In der Creutzschen Buchhandlung in Magdeburg, in Commission, und durch alle Buchhandlungen zu haben:
 Jesus der Knabe, ein lateinisches Hildengedicht des Paters Th. Ceva; in deutsche Verse übersetzt, von J. D. Müller, Prediger zu Stemmer, 136 Seiten. 8. Geh. 20 Gr.

Der Uebersetzer liefert hier, vielsätzig dazu aufgefodert, den Verehrern Jesu ein Werk, welches eigentlich der Käufer seiner Uebersetzung der Christade des Bischofs Bida hätte sein sollen. Allein er lernte obiges Werk selbst erst später kennen und fand darin in Betreff der Erzählung, Anordnung und Behandlung des Stoffes, einen nach jedem poetischen Werth und eine Menge von Charakteren und Schilderungen des häuslichen Lebens, die jeder Leser mit Wohlgefallen betrachten, nicht ohne Nahrung aus der Hand legen und sich zu wiederholter Lectüre angezogen fühlen wird.

Die Bäder und Heilbrunnen Deutschlands und der Schweiz. Ein Taschenbuch für Drumen, und Wandernde. Bearbeitet vom Prof. D. Carl Friedrich Mosch. In 2 Theilen mit 50 landschaftlichen Ansichten und einer Charte. 5 Thlr. 8 Gr. und ohne Kupfer 3 Thlr.

Diese Schrift hilft einem Mangel ab, welcher von der deutschen Badewelt jethier gar sehr gefühlt und oft bitter genug getadelt wurde, da England in seinem Guide to all the Watering and Sea-Bathing Places etc., welches Werk fast alle Jahre neu aufgelegt werden mußte, längst eine ähnliche Schrift besaß. — Der Verfasser beginnt die Einleitung mit dem Geschichtlichen über die Bäder, von den ältesten Zeiten bis zu unsern Tagen, geht hierauf zu den verschiedenen Arten derselben über, und berührt dann die Heilbrunnen nach ihrer Entstehung, ihrer Verbreitung und Eintheilung. Nachdem er sodann von den Vorurtheilen zur Cur gesprochen, geht er zu den verschiedenen Arten der Cur und dem Verhalten dabei, endlich zu dem Gebrauch der Bäder und zur Diät, und zuletzt zu der Dauer der Cur, zur Jahreszeit, in welcher derselbe am zweckmäßigsten unternommen wird, und zu dem über, was man bei der Reise zu berücksichtigen hat. — Bei der speciellen Beschreibung

der einzelnen Bäder sind angegeben: das Gebiet zwischen der Gegend, die Geschichte des Orts, die Topographie nebst der Einrichtung der Bäder, die Geschichte der Quelle, die Eigenschaften und Bestandtheile des Heilwassers; die Krankheiten, in welchen es heilsam, und die, bei denen es schädlich ist, die Diät und das besondere Verhalten bei der Cur, die besten Gelegenheiten zur Befriedigung der unentbehrlichsten Bedürfnisse nebst den Preisen der Zimmer, des Essens, der Bäder u. s. w., die Lustfahrten und Zerstreuungen, die Anlagen und Spaziergänge, und die entferntesten schönen Punkte, nach welchen man Excursionen zu machen pflegt. Fünfzig schön gearbeitete Kupfer, welche zugleich die schönsten Gegenden Deutschlands und der Schweiz darstellen, verschönern das Ganze und werden oft im häuslichen Kreise die Erinnerung einer schön verlebten Badezeit wieder hervorrufen; auch ist eine Charte mit beigegeben, welche die an Mineralquellen so reiche Rheingegend darstellt.

J. A. Brodhans in Leipzig.

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbflusses in Preußen.

1ster Jahrgang. 1822.

Berlin, bei Duncker und Humblot.

Es erscheinen hiervon jährlich 6 Hefte in gr. 4 mit Kupfern. Der Preis des Jahrgangs ist in Berlin 2 Thlr. 16 Gr., außerhalb 3 Thlr. Die besten ersten Hefte sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben. Sie enthalten unter andern: die Statuten des Vereins — 15 Preisaufgaben — Abhandlungen; über die Benutzung der Thierstoffe zur Nahrung des Jockers; — über die Polyspelmaschine der Engländer; — über Schafzucht und Wollgewerbe unseres Landes u. s. w.

In der Creutzschen Buchhandlung in Magdeburg sind erschienen:

Drei Ansichten vom Dom zu Magdeburg,

als:

die Thürme mit dem Portal gegen Westen,
 die Ansicht der Nord-Seite,
 Grundriss,

nach Zeichnungen vom Baumeister J. C. Costanoble, in Aqua tinta geätzt; 18 Zoll hoch, 21 Zoll breit. 2 Thlr. 16 Gr.

Es ist erschienen:

3tes u. 4tes Hest. (Preis des Jahrgangs 8 Thlr.)

Allgemeine medicinische Annalen. Jahrgang 1822. 3tes u. 4tes Hest. (Preis des Jahrgangs 6 Thlr. 16 Gr.)

Stripsig, im Mai 1822.

J. A. Brodhans.

Von dem interessanten Werke, über Verdauungsschwäche u. s. w., besteht:

A Treatise on Indigestion and its Consequences. By Wilson Philip. 1822.

wird eine neue, nach der zweiten Auflage bearbeitete Uebersetzung nachstehs bei mir die Presse verlassen.

Frankfurt a. M., im Mai 1822.

J. F. Gutschman.

Litterarischer Anzeiger.

Reise nach Brasilien in den Jahren 1815 — 17, von Maximilian, Prinz zu Wied-Neuwied. 2ter Band. Frankfurt a. M. bei Brönner 1821. 4. 345. mit 8 Kupf. in 4. und 8 in Fol. nebst 1 Charte.

Endlich haben wir das Vergnügen, den Schluß der besonders für die Naturgeschichte so wichtigen und anziehenden Reise anzeigen zu können. Da schon so viel in der Isis über des Prinzen Arbeiten geredet worden ist, so wäre eine weitere Beurtheilung derselben hier ganz überflüssig, dem Publicum wird mehr durch einen ausführlichen Auszug gedient seyn. Voran steht ein, sowohl in ethnographischer als naturhistorischer Hinsicht gleich wichtiger Aufsatz über die Votokuden von S. 1 bis 70. Wir können davon umhüllig einen Auszug geben. Man findet darin eine ausführliche Schilderung, nicht bloß dieses, sondern zum Theil auch der anderen wilden Volksstämme. Auch ist eine Abbildung des Schädels beigegeben, in welchem das Unterkiefer durch den sonderbaren Zapfen in der Lippe weit zurückgedrängt worden ist. Jeder Freund der Völker- und Naturkunde muß diesen Aufsatz lesen.

I. Reise vom Rio Grande de Belmonte zum Rio dos Ithcos.

Um zu den Grenzen von Minas geraes vorzudringen wählte der Prinz den Weg durch die Wälder, und fuhr in Gesellschaft Frasers, eines Engländers, bei Villa de Belmonte über.

Die Umgebung des Belmonte und Rio Pardo ernähret eine vorzüglich schöne Schlange, welche Markgrav wahrscheinlich unter dem Namen Ibiboboca erwähnt hat, Elaps Margravii. Merrem wenigstens erkannte sie dafür, Kuffel aber rechnet sie zu seiner indischen Kalla-jin. Merrem hat sie als Elaps Ibiboboca aufgeführt. Diese Schlange und Elaps coralinus, Coluber formosus, und noch eine vierte, welche der Prinz, weil sie von allen Korallennattern die schönste ist, Coluber venustissimus nennt, verwechselt der Brasilianer ihrer großen Aehnlichkeit in Färbung und Fahrenvertheilung wegen, und begreift sie unter dem allgemeinen Namen Cobra coral oder Coraes. Freyreis, der sich später in dieser Gegend aufhielt, fand in den Palmbäumen eine noch unbekannte Fledermaus, die eine neue Gattung bilden könnte, und von der in der Isis 1819, 10tes H. S. 1630 vom Prinzen selbst schon Nachricht gegeben worden ist. Sie hält sich am Tage zwischen jenen kolossalen Kokoswedeln verborgen, welche überall an dieser Küste von der graugrünen glänzenden Tangara belebt werden. Diese Tangara scheint dem Prinzen gar nicht das, wofür sie bisher gehalten worden ist, das Weibchen von Tanagra Episcopus, wofür es auch Desmarest genommen und abgebildet hat. Die Tanagra der Kokospalmen hat der Prinz häufig in beiden Geschlechtern bekommen und sie beide ganz ähn-

lich gezeichnet gefunden, und selbst durch ihre Stimme, die ein sehr leises Zwitschern ist, unterscheidet sie sich vom Episcopus oder Sayaca, dem Sanyagu der Brasilianer. Wegen ihres beständigen Aufenthalts in den Palmen nennt sie der Prinz Tanagra palmarum.

Der Fluß Una theilt sich an seiner Mündung in zwei Arme, wovon der linke Rio de Murum und der rechte Rio da Cachoeira genannt wird. An diesem Flusse findet man eine Menge schöner Holzarten, besonders viel Jacaranda. Auf dem Wege von Una nach der Indier-Willa von Olivenza erhebt sich landeinwärts ein schöner mit Wald bedeckter grüner Rücken, der eine neue botanische Wertwürdigkeit zeigt. Hier wächst in großer Menge die Palme, die man Cocos do Piaçaba nennt. Ihre beinahe senkrecht himmelan strebenden Wedel oder Blätter geben ihr das originelle Aussehen eines türkischen Reiterbusches. Der Schaft ist hoch und stark und die dicht verflochtenen Wäldungen bilden ein Unterholz, über welches überall die stolzen Palmen sich erheben, um hohe lustige Säulengänge darüber zu bilden. Der Prinz hat vergebens gehofft, diesen schönen Baum weiter nordwärts wieder zu finden und zu untersuchen, ob die langen Fasern desselben, aus welchen man Stricke und Taus bereitet, an der Fruchttraube oder an der Blattstiel erzeugt werden. Bloß eine Aussage der Indier theilt er darüber hinten in einer Note mit, und nach dieser wachsen sie in der Gegend der Blattstiele und der Blüthenkolben, mit welchen sie bei jedem neuen Anwuchse hinausrücken, an Länge zunehmen, und zuweilen von der Basis der Krone bis zur Erde hinabreichen.

Die Indier von Olivenza stammen von den Tupinambas, der Prinz sah sie bei Olivenza selbst, und bemerkte viele recht schön gebildete darunter. Ihr Anblick erinnerte ihn an eine Stelle in Lery's Reise, der die Tupinambas auch als schön gebildet beschreibt. Sie sind schlank, dabei breit von Schultern, und haben die mittlere Größe der europäischen Völker. Leider haben sie ihre Originalität verloren, und jetzt, wo sie keine Anthropophagen mehr sind, sind sie doch nur ein klägliches Mittelsting. Portugiesische Einwohner hat Olivenza nur wenig. Unter den Indiern gab es sehr alte Leute. Einer erinnerte sich des Baues der vor hundert und sieben Jahren angelegten Kirche noch gut, und sein Haar war noch kohlschwarz. Ueberhaupt bleicht das Alter das Haar bei diesen Indiern nur sehr selten, wenn sie nicht mit Regersblut gemischt sind. Involenz ist, wie in ganz Brasilien, ein Hauptzug ihres Charakters, aber sie haben auch wenig Bedürfnisse. Der Prinz besuchte sie in ihren Hütten und fand die meisten mit Verfertigung von Rosenkränzen beschäftigt, welche

ste aus den Früchten der *Piagaba*-Palme und den Panzern der *Carrett*-Schildkröte machen. Mit der Jagd beschäftigen sie sich gar nicht, hielten sehr unähnlich den übrigen Indiern, aber vielleicht nur weil sie kein Pulver und Blei haben. Weil daher von ihnen keine Unterstützung für des Prinzen Unternehmungen in den Wäldern zu hoffen war, so eilte er nach dem Flusse *Itheos*. An einer Felsenspitze, welche in die See hineintritt, fand er einen vorzüglich schönen Strauch, eine *Posoqueria*, 6 bis 8 Fuß hoch, (*Posoqueria revoluta* Schrader in den Göttinger Anzeigen 1821), mit keisern dunkelgrünem Laube, dessen wohlriechende Blumen durch 6 Zoll lange Röhren sich auszeichnen. Weiter gegen Süden war dieß Gewächs von ihm nie bemerkt worden. Der Strand ist in dieser Gegend arm an Conchylien, dagegen wurden hier und da kleine von den Wellen abgerollte Stücke eines leichten rothbrüchlichen schlackenartigen Gossils, das auch schon weiter südlich bei *Porto Seguro* vorgekommen war, bemerkt und bei genauerer Untersuchung für schwammige vulkanische Luffwacke mit einem andeulichen Atom von basaltischer Hornblende von der *Ascension*-Insel erkannt.

Bei der Stadt *Itheos* bildet der Fluß einen ruhigen geschützten schönen Busen, dessen anziehendes Gemälde durch einen Hain von *Kotospalmen* erhöht wird. Den Boden bedecken in ihrem Schatten zwei niedrige Pflanzen, eine *Calceolaria* und eine *Cuphea*, (*Phyllidium procumbens* und *Cuphea fruticulosa* Schraders am angeführten Orte). Nach dem Lande hinein erheben sich dichte Waldungen, und unmittelbar bei der Villa erblickt man einen Waldberg, aus dessen dunkelgrüner Laubmasse die Kirche von *Nossa Senhora da Victoria* hervortritt.

Da der Prinz nun die brasilianische Seelüste verfolgte so giebt er ein Verzeichniß der Conchylien, die von ihm zwischen *Rio Janeiro* und *Itheos* gesammelt worden sind. Es sind folgende:

<i>Lepas tintinnabulum.</i>	<i>Mytilus edulis.</i>
<i>Pholas candida.</i>	<i>Pinna nobilis.</i>
<i>Tellina rostrata.</i>	<i>Conus stercus muscarum.</i>
<i>Cardium flavum.</i>	<i>Cypraea carneola.</i>
<i>Macra striatula.</i>	<i>C. caurica.</i>
<i>Donax denticulata.</i>	<i>Bulla Ampulla.</i>
<i>Donax cuneata.</i>	<i>B. Velum.</i>
<i>Venus Paphia.</i>	<i>Voluta auris Malchi.</i>
<i>V. Gallina.</i>	<i>V. auris Sileni.</i>
<i>V. laeta.</i>	<i>V. oliva.</i>
<i>V. castrensis.</i>	<i>V. hiatalis.</i>
<i>V. Phryne.</i>	<i>V. hispidula.</i>
<i>V. affinis.</i>	<i>V. glabella.</i>
<i>V. concentrica.</i>	<i>V. bullata.</i>
<i>Spondylus plicatus.</i>	<i>Buccinum galea.</i>
<i>Chama gryphoides.</i>	<i>B. tuberosum.</i>
<i>Arca Noae.</i>	<i>B. decussatum.</i>
<i>A. barbata.</i>	<i>B. Harpa.</i>
<i>A. decussata.</i>	<i>B. haemastoma.</i>
<i>A. aequilatera.</i>	<i>B. porcatum.</i>
<i>A. indica.</i>	<i>B. fluviatile.</i>
<i>A. rhomboidea.</i>	<i>Sarombus lucifer.</i>
<i>Osrea edulis.</i>	<i>S. Bryonia.</i>

Murex Lotorium.

M. Morio.

M. Trapezium.

M. Aluco.

Trochus radiatus.

T. distortus.

T. americanus.

T. obliquatus.

Turbo stellatus.

Helix pellis serpentis.

H. ampullacea.

H. ovata.

H. asperfa Müll.

Nerit. Canrena.

N. Mammilla.

N. fluviatilis.

N. littoralis.

Patella saccharina.

P. striatula.

Die Stadt *Itheos* oder *San Jorge* gehört zu den ältesten Niederlassungen an der Küste von Brasilien, denn nachdem Cabral in *Porto Seguro* gelandet hatte, gründete man sogleich die Kolonie am Flusse *San Jorge*. 1540 legte *Francisco Romeiro* den Grund zur Stadt, indem er mit den dortigen Ureinwohnern, den *Tupiniquins*, sich feilschlich vertrug, worüber *Southey* nachzulesen ist.

Um die Ueberreste in der Gegend des Flusses *Itheos* kennen zu lernen beschloß der Prinz den Fluß *Stahype*, gewöhnlich *Taipe*, zu besuchen, der sich etwa eine halbe Legoa nördlich von der Mündung des *Itheos* in's Meer ergießt. Er ist Anfangs nicht ganz unbedeutend. Man fängt die Flussschildkröte, die auch am *Belmonte* vorkommt, und vom Prinzen *Tektudo depressa* genannt ward, von *Kerre* unter dem Namen *Emys depressa* erwähnt wird, und eine bis jetzt noch unbekannt gewesene Gattung bildet. Nur die unteren Ufer des Flusses sind durch *Fazendas* und Wohnungen geziert, sobald man diese zurückgelegt hat erblickt man zu beiden Seiten nur hohe Waldung, und wo diese fehlt ist das Ufer durchaus schön grün bewachsen, und bildet zum Theil ansehnliche Höhen oder angenehme Hügel. In den hohen Wäldern blicken die Kronen der wilden *Kotospalmen* aus dem dichten Geflechte der Laubgebüsche malerisch hervor. Eine Menge von Wasserpflanzen bildet zu beiden Seiten an den Ufern ein dichtes Gehäge, aus welchem die *Aninga* (*Arum liniferum Arruda*) mit ihrem kegelförmigen, nach oben verdünnten Stämme 7 bis 8 Fuß über das Wasser emporwächst und mit großen pfellsförmigen Blättern ein sonderbares Dickicht bildet. Auf diesen Wassergewächsen leben mancherlei Vögel, insonderheit die Drossel mit dem gelben nackten Halsfleck (*Turdus brasiliensis*), die *Piagoca* (*Parra Jacana Lin.*) und das schöne blaue Wasserhuhn (*Gallinula martinicensis*), das auf des Prinzen Reise schon lange nicht mehr vorgekommen war. Dieser Vogel kommt in der Lebensart ganz mit der deutschen *Gallinula chloropus* überein, da er eben so gut schwimmt, und auch auf den Halmen und Zweigen der Wassergewächse umherkriecht. Der große *Myua* (*Plotus melanogaster*) war auf diesem Flusse häufig und weniger schön als an andern mehr südlich gelegenen Flüssen, auch die niedliche *Picapara* (*Plotus surinamensis Lin. oder Podoa Illig.*) die ihre kleinen nackten Jungen nach Art der *Täncher* (*Podiceps*) unter den Blättern umhertreibt. Die Fischottern sind häufig schwimmen bis auf Schußweite vor dem Boote hin, und machen durch ihre schnellen Wankten viel Lärm. *Capybaras* leben an den Ufern aller dieser Flüsse, allein

bei Wettem nicht in der Anzahl, als in den mehr nördlich unter dem Aequator gelegenen Gegenden, wo sie von Humboldt in unfäglich Menge gefunden hat, und sogar 80 bis 100 in Gesellschaft.

Da wo der Taïpe durch einen Arm nordwärts in die große Lagoa hineintritt, die dort im Walde befindlich ist, lernte der Prinz diese merkwürdige Lagoa kennen. Gleich vorn sind ihre Ufer mit weiten Gehägen der Aninga eingefast, auf welchen eine Menge von kleinen Netzen, von Sabacuen (*Cancroma cochlearia* Linn.) und Cocobois (*Ardea virescens* Linn.) auf Zweigen, die auf den Wasserspiegel niederhängen, sitzen, und auf Fische oder Insecten und ihre Larven Jagd machen. An Fischen soll sie einen großen Reichtum besitzen, weshalb die Bewohner von Iheos sie häufig besuchen, und bald mit reichem Vorrath zurückkehren. Schönheit und Nützlichkeit haben sie berühmt gemacht. Man erzählt mancherlei Fabeln von ihr und ihrer Umgebung, oder dichtet ihr wunderbare Entstehung und Naturerscheinungen an. Die umgebenden Gebirge sollen reich an Gold und Edelsteinen seyn, und man hat sogar von einem Eldorado in den inneren Wildnissen dieser Gebirge gefabelt.

Als sie auf den Taïpe zurückgekehrt waren, und der Abend herannahete, zog der Tantalus cayennensis, ein großer grünlänzender Vogel, mit weitgeschallender Stimme rufend, über dem dämmernden Urwalde umher, gerade wie es in unsern europäischen Forsten die Waldschneppen zu thun pflegen.

II. Reise von Villa dos Iheos nach San Pedro d'Alcantara.

Die Minas-Strasse führt sogleich von der See küste längs dem Flusse hinauf, und fängt anderthalb Leagoas weit von Iheos an sich in die ununterbrochenen Wälder zu vertiefen. Der Prinz lernte auf einer Fazenda, wo er Abends landete, gleich einen eben da befindlichen Mineiro, Namens Caetano, kennen, der in den benachbarten Wäldern Holz fallen ließ, und von dem er über die Wege nützliche Belehrung erhielt. Er schickte seine Leute in den Wald und blieb auf der Fazenda, in deren Nähe er manche schöne Vögel beobachtete, besonders *Muscicapa rivularis*, (5 Zoll 3 Linien lang, 7 Zoll 3 Linien breit) die auch schon zu Belmonte vorgekommen war, einen kurzen nicht unangenehmen Gesang zu allen Stunden des Tages hören läßt, und unter Gesträuchen junger Kokospalmen nistet; häufig die *Arassari*, die *Japui's* (*Callicus perlicus*), mit deren Nestern hohe Bäume so dicht behängt waren, daß sich an allen Spitzen der Zweige dergleichen befanden. Diese Vögel ließen ihre rauhe Lockstimme ununterbrochen erschallen, und ahmten gleich unsern Staaren die Stimmen aller ihnen nahe wohnenden Vögel nach.

Am 24. Dec. brach der Prinz mit seiner ganzen Truppe auf, und überstieg unter sehr vielen Schwierigkeiten, wo immer das große Waldmesser geschäftig seyn mußte, an diesem ersten Tage schon mehrere bedeutende Berge. Noch größer waren die Schwierigkeiten in den stillen schauerlichen Thälern, weil sie einen stän-

pfügen weichen Boden haben; in welchen die Thiere tief einsinken.

Reben und üppiger Pflanzenwuchs ist überall verbreitet, nirgend ein kleines Pflächchen ohne Gewächse, an allen Stämmen blühen, ranken, wuchern und hängen sich *Passiflora* —, *Begonia* —, *Epidendrum* —, Arten, mannichfache Farnkräuter, Flechten und Moose verschiedener Art. Das Dickicht bilden die Geschlechter der *Cocos*, *Melastoma*, *Bignonia*, *Rhexia*, *Mimosa*, *Inga*, *Bombax*, *Ilex*, *Laurus*, *Myrtus*, *Eugenia*, *Jacarana*, *Jatropha*, *Vismia*, *Lécythis*, *Ficus* und Tausende von andern größtentheils noch unkannten Baumarten, deren abgefallene Blätter man auf der Erde liegen sieht. Die *Bromelia*-Stauden füllen alle Räume an bis sie nach Jahren absterben und vom Winde entwurzelt mit Gerste herabstürzen. Tausendfältige Schlingpflanzen von den zartesten Formen bis zu der Dicke eines Manneschenkels, von hartem ähren Holze, (*Bauhinia*, *Banisteria*, *Paullinia* u. a.) verflechten die Stämme, und steigen bis zur höchsten Höhe der Baumkronen.

Am zweiten Tage schossen die Jäger ein wildes Schwein, drei große Miquib-Affen, und eine *Jacatinga*. Der beste Theil des Schweins aber ward ihnen von einem *Jaguar* gefressen, da der Jäger es hatte liegen lassen müssen.

In der Nacht ließ eine unzählige Menge von Fischen ihre Stimmen von den Kronen der hohen Bäume aus den *Bromelia*-Stauden herab erschallen. Einige waren rau und kurz, andere klangen wie ein klopfendes Instrument, noch andere glichen einem kurzen hellen Pfiff, einem klappernden Laut u. s. w. Leuchtende Insecten flogen in allen Richtungen umher, besonders der *Elatr noctilucus* mit seinen beiden Feuerfunken. „Aber kein Leuchtchen, sagt der Prinz, ist viel bedeutender als das unserer *Lampyrus noctiluca*, denn von dem wahrscheinlich fabelhaften des Laterträgers (*Fulgora*) haben wir nie eine Spur gefunden, ob wir gleich dieses sonderbare Insect häufig an Baumstämmen besonders am Caschetholze finden, auch haben mir die Landesbewohner nie eine Bestätigung für das Leuchten dieses Thieres geben können.“ Auch Humboldts Erfahrung, die er in den dunkeln Tropennächten des Orinoko machte, daß nämlich in ihnen selbst die Stimmen der Affen, der Faulthiere und der Tagvögel gehört werden, hat der Prinz im östlichen Brasilien nicht gemacht, „denn hier vernimmt man“ sagt er, „alsdann nur Ugen, Eulen, Nachtschwalben, den *Ivo* (*Tinamus noctivagus*) die Frösche, Kröten, einige Insecten- und viele leicht Eidechsenarten.“

Am dritten Tage Nachmittags traten sie aus dem dichten Walde hinaus in die Pflanzungen der Bewohner von San Pedro, der letzten Ansiedelung aufwärts am Flusse Iheos, und bald darauf erreichten sie die Wohnungen, acht bis zehn aus Leuten erbaute Häuser mit einer elenden Kirche. Der Prinz begab sich wegen einiger zu treffenden Einrichtungen wieder nach Villa do Iheos; da der Fluß Iheos bei San Pedro vorbeifließt und diese Reise im Boote geschieht, kehrte aber dann zurück. Man hatte ihm inzwischen in San Pedro eine sehr schöne Schlange geschenkt, die sich

durch runde grünlüche Perlflecken ausgezeichnet, welche regelmäßig über dem ganzen Körper vertheilt stehen. Er nennt sie Coluber Merremii und hat sie südlich am Paratiba und Espirito Santo öfter gefunden, mehr nördlich aber nicht. Sie hat 148 Bauchschilde und 37 Paar Schwanzschuppen. Ihr Körper ist dick, rundlich und mit glatten schwärzlichen Schuppen bedeckt.

Er fand in San Pedro wieder den oben erwähnten Mineiro Caetano, und dieser erbot sich in seinen Sold zu treten, um die Truppe durch die Urwälder zu führen.

III. Reise von San Pedro d'Alcantara durch die Urwälder bis nach Barra da Vareda im Cerram.

Am 6. Jänner früh brach man zu dieser Reise auf. Falco nudicollis ward alsbald mehrere Male geschossen. Eine große Schlange schwamm im Bach und verschlang eben einen Frosch, man bekam sie ebenfalls, und sie scheint dem Prinzen Merrem's Coluber varicolor. Tinamus brasiliensis Lath. und Tinamus variegatus flogen mit Geräusch auf, konnten aber in dem dicken Walde nicht geschossen werden. Unter allen Stämmen zeigte sich ein Erdhügel, den das große Gürteltier (Tachou géant Azara) hervorgescharrt hatte, um seinen Bau in der Erde auszuhöhlen. Diese Höhlen wurden dann noch sehr häufig gesehen, nie aber eins der Thiere selbst. Miriqui-Affen (Ateles) waren äußerst häufig. Ferner kamen von Vögeln vor Crax alector, Perdix guianensis, die verschiedenen Arten von Specht (Picus,) Baumhacker (Dendrocolaptes), viele Arten von Flegelfängern (Muscicapa), Ameisenvogel (Myiothera).

Am 9. beschränkte sich die Truppe auf einen kleinen Marsch, um von den langen höchst beschwerlichen, unaufhörlieh durch dicken Wald gegangenen Wanderungen vom 6. an ein wenig auszuruhen. Auf der Nordseite der großen Waldstämme fand sich nun häufig der größte von allen dem Prinzen in Brasilien vorgekommenen Schmetterlingen, die Phalaena Agrippina, welche die Breite von 9½ Pariser Zollen erreicht. Obgleich diese Phalänen wie die meisten andern bei Tage still sitzen, mußte man sich ihnen doch mit größter Vorsicht nähern, und sie flogen meist davon. Man wählte daher das Mittel, sie durch den jungen Dorokuben Quac mit stumpfen Pfeilen schießen zu lassen, wovon sie betäubt herabfielen.

Es ward nun eine Bergkette (Serra) erreicht, wo unter den zoologischen Gegenständen besonders häufig in dem feuchten den Boden bedeckenden Laube die gehörnte Kröte (Bufo cornutus) vorkam. Eine Eidechse saß an einem Baumstamme, die einige Aehnlichkeit mit Daudin's Anolis à points blancs hat, und vom Prinzen Anolis gracilis benannt wird. Sie bläht, wenn man sich ihr nähert, unter dem Halse einen großen orangefarbenen Kehlsack auf. Häufig kam vor eine röthliche Kröte mit einem dreifachen schwarzen Kreuze auf dem Rücken, hier Bufo crucifer genannt und für identisch mit Daudin's Crapaud perlé (Bufo margaritiflor) gehalten.

Am 10. Jänner erlegte man eine rothe Unze (Felis concolor).

Die Eier des Tinamus brasiliensis, welche im Grase auf der Erde lagen, und einst der bekannten Madame Godin in ihrem Unglücke das Leben kräfteten, wurden auch von unsern Reisenden an den freien Stellen des Waldes häufig gefunden. Ein Maulthier starb ihnen, und augenblicklich zeigten sich die bisher noch gar nicht vorgekommenen Geierkönige (Vultur Papa Linn.) in der hohen Luft. Ihr feiner Geruch hatte ihnen so gleich den todtten Körper verrathen, allein ihre Klugheit hielt sie in großer Entfernung, und vergebens verbarg sich ein Jäger im Hinterhalte, um sie zu überlisten. Um einen zu bekommen blieb man die Nacht hier an einem alten Grabe eines christlichen Indianers, von dem man aber erst einen Cebus xanthosternus verschuchte. Auf dem Blatte eines Baums daneben war ein Nest von Trochilus ater. Es ist immer auf der Oberfläche des Blatts befestigt und aus gelbröthlicher Pflanzenwolle erbaut. Zwei kleine nackte Junge waren darin. Das Schließen der Geierkönige gelang nicht.

Am 11. zeigte sich zum ersten Male Corvus cyanopogon, oder Acahé Ngara's (Voyages III 152), und es wurden mehrere dieser Vögel geschossen, da sie nicht scheu sind; dergleichen schoß man zum erstenmale, ob man ihn schon früher gesehen hatte, den schwarzen Sahut (Portug. Sahuim preto) hier Hapala chrysolomela genannt.

Der Wunsch, eine Unze (Yaguarote) zu schießen, ging nicht in Erfüllung, so häufig man auch die frische Spur dieser Raubthiere fand, und Baumstämme an welchen sie ihre Klauen gewetzt hatten. Denn zu diesem Zweck kragt die Unze in die Baumrinden. Eben so häufig zeigte sich die Fährte der wilden Schweine und doch ward von den Thieren selbst keins erlegt. Das weit wiederhallende Geräusch der Kasthieres und das oft laute Jagen der Hunde nebst dem Rufen der Tropeiros konnte zum Theil Schuld daran seyn. Die Hunde trieben zuweilen die große Eidechse Teiú, über welche der Prinz in den naturhistorischen Werke mancherlei Unrichtigkeiten gefunden hat, in einen hohen Baum, wo man sie bei mehr Ruße mit Netzen leicht hätte hervorholen können.

Der Jacchus penicillatus Geoffr. ward häufig geschossen, zumal als die Lebensmittel ausgingen. Aber an größeren jagdbaren Thieren ward der Wald allmählich arm, und in fünf Tagen erlegten die sämtlichen ausgesandten Jäger nicht mehr als drei Guariba's, einen Callitrix melanocheir, eine Jacupemba, einige andere essbare Vögel und eine bedeutende Anzahl der kleinen Sahut-Aeffchen. Bald darauf kamen mehrere dem Prinzen noch unbekannte Arten von Vögeln vor, unter andern ein rostbrauner Baumhacker (Dendrocolaptes trochilirostris des Berliner Museums) und eine andere den Baumhackern verwandte Art, von röthlichbraunem Gefieder, zu einer Familie gehörig, die Temminck in der neuesten Ausgabe seines Manual (I. 32.) mit dem Namen Anabates belegt hat. Die gefundene Gattung nennt der Prinz Anabates leucophthalmus.

Eine neue interessante Pflanze, von Schrader *Pteris paradoxa* genannt, ward am 16. Januar gefunden.

Am 19. fanden die Reisenden die Gesträuche in ihrer Nähe von mancherlei Vögeln belebt, von Schwärmen des *Psittacus severus* Linn. und des *Psittacus cruentatus*, dem Colon Azara's, (Voyages III. 369), der *Loxia grossa* Linn. und mehreren Vogelarten, welche Temminck unter dem Namen *Anabates* in ein neues Genus vereinigt hat. Der Prinz zeichnet als neue Arten aus *Anabates erythrophthalmus*, *A. leucophthalmus*, *A. atricapillus*, *A. macrourus*. Ferner waren da *Tanagra filens* Linn., *Turdus brasiliensis*, und ein noch unbeschriebener Vogel, der zu Temminck's neuer Sippe *Opetiorhynchus* zu gehören scheint. In den Ufern der einsamen Waldbäche lebt Paarweis der *Tantalus cayennensis* Linn.

Die Hitze ward gegen Ende Janners sehr groß. Dann kamen Gewitter und Regen, es donnerte dabei heftig, allein kein Blitz ward bemerkt. Da wegen der Anschwellung der Flüsse der Fischefang schwieriger ward, kamen die Reisenden sehr in Noth, aber es kam auch eine unerwartete Hilfe. Eine Menge von *Guatiba*'s (*Mycetes urinus*) hatte sich ihrem Aufenthalte genähert und brüllte plötzlich aus vollen Kräften. Alle sprangen von ihren Sitzen auf, ergriffen die Gewehre, und schon nach einer halben Stunde hatten sie einige große Affen erlegt, welche Fleisch für mehrere Mahlzeiten lieferten.

Endlich am 27. traten sie an das Tageslicht und hatten eine große Pflanzung von hohem Weis und *Mandiocca* vor sich. Zum ersten Mal seit langer Zeit war der blaue Himmel wieder auf eine bedeutende Weite sichtbar und über den Wäldern zeigte sich ein schönes Gebirg mit mancherlei Kuppen und Felsen. Sie besanden sich am kleinen, nicht weit davon in den Rio Pardo tretenden Flusse Beruga, an dem sich einige Familien von Farbigen in jener Zeit niedergelassen haben, als man die Straße anlegte und zur Bequemlichkeit der Reisenden eine Aldea gründen wollte. Sie heißt Aldea de Beruga.

Die Wälder, welche die Pflanzungen dieses Dorfs einschließen, gewähren besonders dem Ornithologen eine fruchtbare Unterhaltung. Sie haben vornehmlich *Tanagra filens*, *guyanensis*, *magna*, *brasilia*, *brasiliensis*, *flava* u. a. m., ferner *Loxia grossa*, *canadensis*, die verschiedenen Arten der *Pipras*. Man hört die Stimmen zahlreicher Papagaten, welche sich im Weis versammeln, den sanft schnarrenden Pfiff des Tukan (*Ramphastos dicolorus*) und den zweistimmigen Ruf des *Ramphastos Aracari*, so wie den oft wiederholten Pfiff der *Carucuas* (Trogon).

Beruga ist jedoch bei der Reise durch die Urwälder nur eine angenehme Unterbrechung, und man hat von da noch zwei Tagereisen ehe man die offenen oder wenigstens mit Wald und mit bloßen Stellen abwechselnden Gegenden des *Sertam* von Bahia betritt.

Man betrat das Flußthal des Rio Pardo, und zog an dessen nördlichen Ufern wieder durch hohen Urwald hin. Der Fluß rauschte rauh und grau wildschäumend über Felsströmmen hin. Hier hatte man zuweilen

den freien Anblick des blauen Himmels und der hohen einschließenden Waldgebirge. Die lauten sonderbaren Stimmen eines großen Schwarms von *Falco nudicollis* mischten sich in das Brausen des Flusses, und wurden durch ein starkes Echo wiederholt. Sie hielten sich viel zu sehr in der Höhe, als daß die Jäger auf sie hätten speculiren können. Aber eine große Bande von *Ateles hypoxanthus* war in Schußweite, und drei wurden erlegt. Das Schießen der Phalaena Agrippina mit Pfeilen gelang dem Botokuden Quak hier sehr oft.

Die Stimmen des *Tinamus noctivagus* und *Procnias nudicollis* schallten im Grunde der tiefen Thäler, wie auf den hohen Bergspitzen, und besetzten die einsame Wildnis.

Das Ende der mühsälligen Waldreise war bei Barra da Vareda erreicht. Frühlich zog die Truppe über das mit hohem Gras bedeckte Campo hin, wo in den Gebüsch und einzelnen Gruppen von *Mimosa*, *Cassia*, *Allamanda*, *Bignonia*, und anderen Arten, verschiedene neue Vögel sogleich die Neugier reizten. *Columba squamosa* — die auf Temminck's Tafel 59 schon abgebildet ist — schritt häufig paarweis auf dem Boden umher, die *Virabosta*, ein schwarzer glänzender Pirol, fiel in Büschen auf einen Duschbaum nieder, aus dem Gasse flogen die glänzende *Fringilla nitens* Linn. und der rothhaubige Fink auf, den der Prinz *Fringilla pileata* nennt und beschreibt.

IV. Aufenthalt zu Barra da Vareda und Reise bis zu den Grenzen der Capitanei von Minas Geraes.

Der Prinz verweilte hier einige Zeit, theils um sich über die Richtung dieser Vögelzügen näher zu unterrichten, theils ihrer naturhistorischen Merkwürdigkeiten wegen, da sie schon Vieles mit der innern Capitanei von Minas geräthig gemacht hätten. Unter den Eingeborenen fand er eine unbeschriebene Art von *Cavia*, *Moco*, wie er *Cavia rupestris* nennt, und über die von ihm schon in der 1820. Heft I. Nachricht gegeben worden ist. Unter den Vögeln fanden sich interessante, bloß den Rücken von Minas Geraes bewohnende Arten, besonders viele Arten von Itzinger's Sippe *Myiothera*, auch viele kleine Körnerfressende Vögel, mancherlei Kernbeißer und Finken, z. B. *Loxia torrida*, *lincolna* oder *exilis*, die aber keine krausen Federn des Unterleibes hat; *Pyrrhula wilsya Vieill.*, *Fringilla nitens*, *Emboriza brasiliensis* Linn., *Fringilla pileata*, der Chingolo und der himmelblaue Kernbeißer (*Grosbec bleu de ciel*) des Azara, u. s. w. Unter den Pflanzen zeichneten sich schöne *Favoncedra* und die *Allamanda cathartica* mit hochgelben großen Blumen sich aus, welche letztere an einigen Stellen sehr häufig als starker Strauch zwischen den Felsstücken wuchs. Auch ein Prachtbaum aus der Sippe *Cassia*, (*Cassia excelsa Schrader*) ward gefunden, welcher eine kugelförmige schattenreiche Krone bildet, und wahrscheinlich neue Gattung ist.

Am 5. Februar ward dieser Ort verlassen. Gleich von demselben an geht man wieder durch einen drei

goas sich ausdehnenden und allmählich ansteigenden Wald, die Berge dieser höhern Gegend sind aber sanft abgerundet und verkümbigen die Nähe der offenen Ebenen und hohen Rücken, welche einen großen Theil des innern Brasiliens bilden. Die Wälder gehören nicht mehr zu den hohen Urwäldern sondern sind Catinga (niedere Hölzer,) jedoch von der höhern Art. Viele Bäume waren gerade jetzt in der schönsten Blüthe, z. B. Trompetenbäume, ein Baum mit hochschwarzen Blumen aus der Malvenzunft, (*Schouwia semiserrata Schrader*) — eine neue Stippe bilden wird, und eine hellzinnberroth blühende rankende Pflanze von den Diadelphien, (*Clitoria coccinea Schrader*) u. a. Diese Blumen wurden von einer Menge Kolibris von der Art des *Trochilus moschitus* Linn. umschwirrt. Alle abgebrannten Stellen überziehen sich sogleich mit der *Pteris caudata*. An den Waldrändern der Wiesen, die alsdann kamen, blühten Bäume von 20 bis 30 Fuß Höhe aus den Syngonellia. Nun erschienen auch die hohen Cactus-Stämme mit ihren fackeligen Ranten, deren Früchte begierig von einer hier vom Prinzen zuerst beschriebenen Papagalienart, dem *Plittacus cactorum*, verzehrt werden, u. dergl. mehr.

Die Jäger fanden hier eine Menge Gegenstände: An einer Pfähle flog zwischen dem grasenden Rindvieh *Mycteria americana* auf, der seltenste der großen Sumpfbögel dieser Gegend; es erhoben sich in Menge die Waldpelikane (*Tantalus loculator* Linn.) und *Oiconia americana*. Flüge von *Tantalus albigollis* zeigten mit helltönender Stimme in weiß- und schwarzbuntem Geschwärmen auf; in prachtvoll-rosenrothen Flügen sich aufschwingend ellen Flüge von *Platalea Ajaja* Linn. von einer Lagoa der andern zu. Diefen zahlreichen Gewohnheit der Sumpfe und Tristen schenken die Pferde und Ochsen nicht, sie grasen in brüderlicher Eintracht mit ihnen, und fliehen nur den Menschen.

Eine neue Art Nachtigall (*Azara's Nacunda*) vom Prinzen *Caprimulgus diurnus* genannt, bekam man am 8. Februar, an welchem Tage auch zum ersten Male *Oriolus Jamacaii* Linn. erschien, der in Gesellschaft auf einem grünbelaubten Baume sitzend einen herrlichen Anblick gewährte.

Der Weg führte von der Fazenda Tamburil nach den Grenzen von Minas zu durch eine rauhe, einsam mit Catinga bewachsene, etwas bergige und von Schlüpfen zerstückte Gegend. Ein kleiner Bach, an dem man hinauf geht, macht einige Cascaten, und die Mannichfaltigkeit der umgebenden Blumen vergütete die kleinen Beschwerden der Reise bei drückender Hitze. Darunter zeichneten sich herrliche *Cassia*-Stämme — wie es schien *C. molle* Vahl. (*Bactrylobium ferrugineum Schrader*) — die *Passiflora*, und ein rankendes Gewächs mit hochdunkelrothen Blumen (*Ipomoea lidaefolia Schrader*) aus. Sobald die Vergessenen anstiegen, folgt man schmalen kleinen Wiesen, mit mancherlei krautartigen Gräsern angefüllt, am oberen Ufer. (welcher Restoques heißt). Hier fand sich nicht selten das merkwürdige Nest einer hier zuerst vom Prinzen beschriebenen Vogelart, *Anabates rufifrons*, auf dem Berliner Museum unter dem Namen

Sylvia rufifrons bekannt. Eins dieser schwebenden Nester war am untern Ende von einer Maus die ebenfalls neue Gattung ist, *Mus pyrrhoxinos* bewohnt, während der Vogel selbst den oberen Theil noch in Besitz hatte.

Die Gegend flacht sich bis zur Fazenda von Jibá immer mehr ab, und das Gesträuch vermindert sich in demselben Grade, bis man in eine neue Welt, in die zweite Ansicht der Campos Geraes tritt. So weit das Auge reicht dehnen sich nun offene waldlose Ebenen oder sanft abgerundete Höhen und Rücken aus, welche mit hohem trockenem Gras und einzeln zerstreuten Gesträuchen bedeckt sind. In diesen weiten Campos, welche sich bis zum Rio S. Francisco, bis Pernambuco, Soyaz und weiter ausdehnen, laufen in verschiedenen Richtungen die Thaleinschnitte, in welchen die Flüsse entspringen, die von diesen erhöhten Rücken herab dem Meer zufließen. Unter ihnen ist besonders der Rio San Francisco zu bemerken. In den diese nackten Rücken und Flächen durchkreuzenden Thälern findet man die Ufer der Flüsse und Bäche von Waldungen eingefasst, auch sind in den Vertiefungen hier und da einzelne Gebüsche besonders je mehr man sich den Grenzen von Minas Geraes nähert, und diese Art der Bewaldung ist zum Theil einer der eigenthümlichen Charakterzüge dieser offenen Gegenden. Es herrschen hier bei meist bedecktem Himmel in der kalten Zeit beständige Winde, und in den trockenen Monaten eine brennende Hitze; dabel ist alles Gras vertrocknet und Mangel an Wasser. Diese Campos sind demnach sehr verschieden von den Steppen der alten und neuen Welt, welche von Humboldt auf eine so anziehende Art mit einander verglichen hat. Denn die Llanos oder nördliche Steppe am Orinoko und die Pampas von Buenos Ayres sind schon den Campos Geraes sehr unähnlich, um so mehr die Steppen der alten Welt. Sie sind nicht völlig eben sondern mit sanften Höhen und abgeflachten Rücken abwechselnd, daher ist ihr Anblick einörmig und todt, besonders in der Zeit der Trockenheit. Dennoch sind sie nie so nackt wie die Llanos und Pampas, und noch weniger wie die Steppen der alten Welt, denn überall überzieht sie ein Gras, welches oft hoch aufsteigt, und niedere Gesträuche bedecken gewöhnlich die sanfteren Gründe, auch zuweilen ganze Flächen, daher vermisst man hier mehr die dort so heftige Wirkung der Sonnenstrahlen, und es fehlen folglich die trocknen heißen Sandwinde der Llanos der afrikanischen und asiatischen Steppen.

Die Zahl der Quadrupeden ist hier geringer als in den niederen Waldgegenden, man findet indessen im Campo Geral eine Hirschart, die wahrscheinlich der *Cervus mexicanus* der Naturforscher ist. Auch der Guara oder Lobo (Azara's Aguara Guazu), den Cuvier mit Recht für den *Canis mexicanus* erkannt hat, bewohnt diese offenen Gegenden. Der Guara oder rothe Wolf ist erst weiter nach Minas hinein häufig. Die Wälder und Gebüsche, besonders die der Thaleinschnitte, bewohnt als eine Eigenthümlichkeit dieser Gegend der schwarze Guariba (*Myctes*), wahrscheinlich der *Cayaya* des Azara, aber noch weit eigentlicher ein Thier des Campo, nämlich nicht bloß die Gebüsche bewohnend,

ist der große Ameisenbär (*Myrmecophaga jubata* Linn.) Die Menge der Termitengebäude, welche in sehr abgeflachter Gestalt überall auf dem Campo so häufig sind, daß man alle 10 oder 20 Schritte eins findet, bieten ihm eine sehr reichhaltige Nahrung dar.

Die interessanteste naturhistorische Bekanntschaft aber war hier dem Prinzen die des amerikanischen Straußes oder Ema (*Rhea americana*). Er ist auf den Campos, wo er nie gejagt wird, äußerst zahlreich. Ein gut angebrachter Schuß von groben Schrotten tödtete den größten Ema sogleich. So glückte es selbst einem der Jäger des Prinzen, dem man drei dieser Thiere jagetrieben hatte, einen alten Vogel zu erlegen, einen zweiten, einen jungen, schoss ihm ein Waqueiro. Der alte, ausgewachsene, maß in der Länge von der Spitze des Schnabels bis zum Schwanzende 4 Fuß 5 Zoll des alten Pariser Maßes und klasterte in der Breite 7 Fuß, sein Gewicht war 56½ Pfund. In seinem muskulösen Magen fanden sich kleine Kokosnüsse und andere sehr harte Früchte, auch vielerlei Grüns, Ueberrest von Schlangen, Heuschrecken, und andere Insekten.

In Gesellschaft des Ema lebt in allen diesen Campos der *Dicholophus cristatus*, *Tiliger's*, Linné's *Palamedea cristata*, *Marggrav's* *Cariama*, ein fast eben so schneller Laufvögel, und dessen heulende Stimme sich überall vernehmen läßt. Häufig sah man diese vorsichtigen Thiere Paarweis gleich Putern umherlaufen; aber nie gelang es, einen zu erlegen, bis endlich ein Waqueiro die ganze seltsame Manier, wie man diese Thiere jagt, dem Prinzen zeigte, und gar daß Glück hatte, ihm ein sehr schönes Stück lebendig zu bringen. Dieser in den Annalen des Pariser Museum am besten abgebildete jedoch nicht ganz getroffene Vogel scheint für Amerika das zu seyn, was der Sekretair (*Gypogeryx africanus*) für Afrika ist. Beide haben in ihrer Körperbildung wie in ihrer Lebensart viel Ähnlichkeit. Des Prinzen Jäger fand zu Ende Februars ein Nest dieser Vögel. Es war aus Reisern erbaut, mit Latten bedeckt und enthielt zwei Junge.

Außer diesen haben die Campos eine Menge interessanter Vögel, unter andern den großen Tukan (*Ramphastos Toco* Linn.) eine große Menge vom *Trochilus*, mancherlei *Tanagra's*, und auch Arten, die bisher den Naturforschern noch unbekannt waren, z. B. den blauen weißschwänzigen Häher (hier *Corvus cyanoleucus* genannt), den gehörnten Fliegenvogel (hier *Trochilus cornutus*, von Temminck aber während des Druckes der Reise als *Trochilus bilophus* aufgeführt), den Fliegenvogel mit dem violetten Halsbande (hier *Trochilus petalophorus*). Die gelbrüthliche Drossel (*Turdus figulus* des Berliner Museums), den Flinken mit zugespitztem schwarzem Federbusche (hier *Fringilla ornata*) und die Eule des Campo, die *Urucarea Azara's*, (hier *Strix cucularia*), welche in den Campos sehr häufig ist und in die Termitengebäude auf der Erde ihr Nest anlegt. Der große Tukan fand sich da; wo in der Nähe der Wohnungen *Goyaven* (*Psidium pyrifera*) angepflanzt waren, sehr häufig ein, war aber äußerst schwer zu schießen. Einen Ema be-

kam der Prinz noch, der so schwer war, daß er von Einem Manne nicht getragen werden konnte.

Die botanische Ausbeute war auf den Campos nicht minder beträchtlich. Es wurden noch unbekannte sehr niedrige schöne Mimosen gefunden, u. a.

Wegen einer durch das lange Herumreisen in einem ungewohnten Klima sich zugezogenen Unpäßlichkeit, die durchaus nicht vernachlässigt werden durfte, weil gerade in diesen Klimaten fast jede Vernachlässigung dieser Art von höchst nachtheiligen Folgen ist, mußte der Prinz das weitere Eindringen und Wanderingen über die Grenzen von Minas Gerais aufgeben, und von ihnen zurückkehren, um sich der Hauptstadt Bahia de todos os Santos zu nähern. Er schließt diesen Abschnitt mit sehr ansehnlichen Bemerkungen über Brasilien und sein Klima überhaupt. In's Besondere macht er aufmerksam darauf, daß über Brasilien sehr viel Gehaltloses von den Schriftstellern in's Publikum gebracht worden ist, da sie häufig sich nicht bloß an das hielten, was sie selbst sahen. Viele haben bloß ohne Sachkenntnis nach Gefallen in ihrem Eorgestuhl geordnet, was ihnen in allen bekannten Schriften über Brasilien das Interessanteste schien, und so sind Dinge auf das Ganze angewandt worden, die nur für seine einzelnen Theile gehörten. Es ist von Brasilien gesagt worden, daß baumartige Farnkräuter überall vorkommen, es ist von schnatternden und klappernden Affen, von schmetternden Singvögeln, von Pomeranzenbäumen in den Wäldern, von der Agave foetida (Baum-Aloe) auf Dächern, von einer Menge hiberner den Schlangen angeblichster Eigenschaften, geschwätzt worden; es sind übertriebene Schilderungen der Wälder gegeben worden u. s. w., je nachdem die Schriftsteller ihre Beschreibungen von Reifenden entlehnten, die sich selbst zu sehr die blumige Schreibart angewöhnt haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Oesterreichs Literatur.

Im Eingänge der Reise-Beschreibung des Bibliothekars Jaek wird gesagt:

Seit dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts hatte ich oft Gelegenheit, die Uebersetzung zu erneuern, daß Bibliothekare nur durch genaue Einsicht mehrerer großen Bücher-Sammlungen in und außer ihrem Vaterlande zur wahren Kenntniß der literarischen Schätze gelangen — nur durch mündlichen Verkehr mit den Vorstehern derselben über die höchste Zweckmäßigkeit der von ihnen angewendeten mechanischen Formeln sich vergewissern, und ihre specielle Bildung möglichst erhöhen können. — Der enthusiastische Forscher der Kunst-Geschichte, Joseph Heller in Bamberg, erkannte längstens die Ansicht großer Sammlungen von Gemälden, Handzeichnungen, Kupferstichen, Holzschnitten, Antiken, Münzen, auch Prachtgebäude und anderer Kunstwerke, den Verkehr mit vielen andern Kunstforschern, als eine der wesentlichsten Bedingungen, um seine literarisch-artistischen Kenntnisse noch tiefer zu begründen, und den Kreis der

selben möglichst zu erweitern. — So wurden wir beide durch gleichartige Bedürfnisse zufällig veranlaßt, uns gleichzeitig zu Reisen in das Ausland zu entschließen. Den ersten Versuch machten wir durch Oesterreich, Steyermark, Illyrien, Triest, Venedig, Verona und Tyrol in den Monaten Juny, July, August, September und October 1821. In wie weit wir dem Reisezwecke entsprochen haben, mag aus diesem speciellen Berichte sowohl, als aus unsern ferneren öffentlichen Mittheilungen erhellen, welche aus irgend einem Grunde daselbst nicht eingewebt werden konnten. Bei unserem besten Willen, den gerechten Wünschen Aller zu entsprechen, mag dennoch die Aeußerung mancher der von uns gekannten Wahrheiten nicht überall in gleichem Grade gefallen. Allein nur die Wahrheit zu erkennen, und ganz unbefangen vorzutragen, war unser höchstes Streben: wer uns als Mensch, oder bloß als Schriftsteller kennt, mag zum Voraus schon davon überzeugt seyn. Mit dem gebührenden Lobe auch den gegründeten Tadel zu verbinden, ist jedes Berichts-Erstatters erste Pflicht; und wir sahen uns zur strengsten Unparteilichkeit um so mehr verbunden, da alle österreichische Schriftsteller nur als unbedingte Lobredner aller einheimischen Verhältnisse auftreten, und alle unangenehme Erscheinungen mit Stillschweigen zu übergehen gewohnt sind. Wahrheitsfreunden wird unsere Stimme willkommen seyn, wenn sie auch nicht immer mit ihr harmoniren zu können glauben — andere Widersacher werden im Publikum nicht mehr geachtet.

Die allen Besuchern Wiens bisher fühlbar gewesene Unbequemlichkeit, die nöthigste Uebersicht der topographisch-statistischen Merkwürdigkeiten dieser Stadt nur aus einer Reihe von Bänden gewinnen zu können, veranlaßte uns, den wesentlichsten Inhalt aller dieser Werke mit unsern Reiseberichten innigst zu verschmelzen, und auf diese Weise jene Lücke der österreichischen Literatur wenigstens durch Andeutungen für künftige Bearbeiter dieses Feldes in sehr gedrängter Kürze auszufüllen, welche in der relativen Vollständigkeit und systematischen Ordnung einige Entschuldigung finden mag.

Durch unsere große Entfernung von Wien, und durch den nicht täglichen Postverkehr dahin, wurde eine

persönliche Revision der Druckbogen unumöglich; ein ganz fehlerloser Abdruck war aber auch um so weniger möglich, als viele jedem Gelehrten ganz fremde Namen in dem Manuscripte vorkamen. Die bei flüchtigem Durchlesen der vollendeten Druckbogen besonders aufgefallenen Druckfehler wurden zwar eilends noch verzeichnet; doch mögen noch manche gütigst der Rücksicht des Lesers zu empfehlen seyn. Dieser kleine Uebelstand ist durch weißes Papier, schöne Lettern und 12 bestens gelungene Kupferstiche wieder aufgewogen.

Der zweite Theil dieser Reisebeschreibung wird sich aber die andern durchkreuzten Staaten Oesterreichs verbreiten, und mit einer gleich großen Zahl von Kupferstichen in der nächsten Herbstmesse erscheinen.

A n z e i g e .

Indem ich den Freunden des mineralogischen Studiums, in Beziehung auf die Beilage, die Zusicherung ertheile, daß ich den Preis von

Leonhard's Handbuch zur Charakteristik der Felsarten

so billig berechnen werde, als solches nur immer möglich ist, will ich, um die Anschaffung dieser Schrift zu erleichtern, so viel es seyn kann, denjenigen, welche sich vor Ablauf dieses Jahres, bis zu welcher Zeit der Druck beginnt, mit Bestellungen an mich direct wenden, oder durch Vermittlung des Herrn Verfassers, einen Nachlaß von $\frac{1}{3}$ des demnächstigen Ladenpreises bewilligen, und zugleich, bei gefälliger Uebernahme einer Subscriptionsammlung, bei 10 Exemplaren das 11te frei geben. Die Versendung der Exemplare werde ich auf die, für die Herren Abnehmer wenigst kostspielige Weise einzurichten bemüht seyn.

Heidelberg, im April 1822.

Joseph Engelmann.

Zweiter Auszug aus des Prinzen Maximilian von Neuwied Reise. 2ter Band.

(Fortsetzung.)

V. Reise von den Grenzen von Matas Gelraß nach Arrapal da Conquista.

Die Truppe mußte nun, um nach Bahia zu gelangen, das Certam quer durchschneiden, und es wurde demnach wieder der Weg genommen, den man gekommen war, nämlich am Messaque hinab nach Vareda. Am Messaque lag ein getödtetes Jacaré (*Crocodilus sclerops*). Das Vorkommen des Thieres an dieser Stelle bewies also, daß es zuweilen hoch hinauf in den kleinen Bächen steigt. In den Catingas leben hier zwei Arten von Papagaien, *Pliniacus amazonicus* Lath. und Kuhl., und ein zweiter noch unbekannter, den der Prinz *Pliniacus vinaceus* nennt. In allen Triften ist hier auch der Dornkibitz (*Vauellus cayennensis*) äußerst häufig. Zwischen dem wäldenden Vieh sieht man ihn ruhig auf dem Boden umher spazieren, indessen Pirole, und der weiße Caracara (*Falco crotophagus* oder *degener*), ruhig auf dem Rücken der Kühe sitzen. Die Gewässer waren von mancherlei Enten und Taucherarten besetzt, unter denen sich zwei Arten durch ihr angenehmes abwechselndes Gefieder auszeichneten, die *Anas viduata* Linn. und *Anas dominica* Linn.

Ein Hauptgeschäft, welches den Baqueiro's im Certam von Bahia obliegt, ist der Schutz der Heerden gegen die Raubthiere. Man kennt in diesen Wildnissen drei Arten von großen Katzen, welche dem Rindvieh sowohl als den Pferden nachstellen: den Jaguaréte, (*Felis onca* Linn.) den schwarzen Tiger (*Felis brasiliensis* Linn.) und die rothe Unze, (*Felis concolor* Linn.), welche letztere unbezweifelt Azara's Guazuaca ist. Die erste und letzte sind die gewöhnlichsten und von der erstern giebt es zwei Varietäten oder Rassen, ebenso wie bei dem Panther und dem Leoparden in Afrika. So wie man dort eine Art mit zahlreicheren und kleineren Flecken hat, so auch in Brasilien. *Felis concolor*, ob sie gleich sehr groß wird, wagt sich nur an das junge Vieh, da hingegen Onca und *brasiliensis* den schwersten Ochsen fangen und ihn welte Strecken mit dem Gebisse hinwegzuschleifen im Stande sind. Sie tödten oft mehrere Stücke in einer Nacht, saugen ihnen das Blut aus und fressen erst später vom Fleische. Außer diesen großen Arten findet man im Certam von Bahia noch mehrere kleine zum Theil ebenfalls schön gezeichnete wilde Katzen, z. B. *Felis pardalis*, *Felis jaguarundi*, ferner eine rothe ungefleckte Art, wahrscheinlich den Eyra des Azara und eine neue bis jetzt noch nicht bekannte, die der Prinz ihres langen Schwanzes wegen *Felis macroura* nennt, und von welcher er eine Notiz niedergeschrieben hat, die D. Schinz in Zürich bei seinem deutschen Luvier benutzen will.

Von der Fazenda de Vareda, auf die er nun zum zweiten Mal gekommen war, reiste er nach Arrapal da Conquista, verließ daher die offenen Campos und durchzog eine mit dichten Catingas oder trockenen Niederwäldungen bedeckte Gegend und übernachtete zu Os Porcos, einem kleinen Weiler, wo er einen ganzen Tag blieb, um einem schönen Paire der *Mystoria americana* nachzustellen, welche Vögel sich dort beständig in einer Lagoa aufhielten, allein es gelang nicht einen zu erlegen. Sie sind auch Wandvögel, denn der Prinz sah selbst einen derselben einen Wasservogel im Fluge auf's Heftigste verfolgen.

Bei Arrapal sind rundum vom Walde eingeschlossene Wiesen, die an die frischen Wiesen der gemäßigten Zone erinnerten, ja sogar ein im hohen Grade wäldendes Reh ward erblüht. An einem alten Stamme fand man die schöne grüne unschädliche Natter, welche dort Cobra verde genannt wird, aber nicht mit einer in anderen Gegenden unter demselben Namen bekannten verwechselt werden darf. Man verschaffte dem Prinzen hier einen brasilianischen Fuchs. Es ist Azara's Aguarachay, eine sähle graugelbe und weißgraue Art, die ohne Zweifel über ganz Südamerika verbreitet ist, da wahrscheinlich die grauen surinamischen, vielleicht selbst die virginischen Füchse von dieser Art sind. Die pennsylvanischen Füchse (*Canis griseodargensis*, *Reynard tricolor*), hat er im Allgemeinen viel Aehnlichkeit, und vielleicht ist der Aguarachay bloß eine durch's Klima erzeugte Abart.

Der Prinz besuchte ein Dorf der Camacan's, das eine Tagreise vom Arrapal in den hohen Urwäldern an der Serra do Mundo novo liegt und Ichoya heißt. In den geschlossenen Dickichten von dem hohen Taquarussu-Kohre, welche diese einsam erhabene Urwildnis gewöhnlich an ihrer vorderen Grenze hat, fand man zum ersten Male den schwarz und weißen Würger (*Lanius picatus* Linn.). Weiterhin wird sehr häufig die schauerliche Stille vom lauten Rufe der scharlachrothen Araras und der Curucua (Trogon) oder anderer Vögel unterbrochen. Unter andern war hier *Pipra caudata* Lath. sehr häufig und eine schöne neue Tangara, die der Prinz Tanagra auricapilla nennt, ward geschossen (6 Zoll 2½ Linien lang, 8 Zoll 11 Linien breit, Scheitel hochsitrongelb, Stirnrand, Seiten des Schädels und Augengegend schwarz, ganzer Oberkörper olivengrau, am Rücken etwas dunkler, Flügel und Schwanz schwarz, alle untern Theile vom Schnabel an sanft röthlichgelb. Dem Weibchen fehlt der gelbe Scheitel. Dieser Vogel scheint Azara's Lindo brun à huppe jaune (III. 244.) zu seyn.

Die Wohnungen der Camacan's, die schon ein sehr zahmes Volk werden und Stuten und Gebräuche

ihrer Unterdrücker annehmen, sind von Bananenbäumen eingeschlossen, hinter welchen sich unmittelbar gleich den Pfeilern eines Säulenganges die hohen Urstämme dicht aneinander gedrängt, und mit tausendfältigen Gewächsen verflochten gleich einer Wand erheben. Aus ihrem Dunkel schallte häufig die angenehme Stimme der *Columba locutrix* hervor.

Die *Camacans* waren ehemals ein unruhiges freilebendes kriegerisches Volk, welches den portugiesischen Eroberern jeden Schritt streitig machte und nur nach bedeutenden Niederlagen genöthigt ward, sich tiefer in die Wälder zurückzuziehen, bis die Zeit auch bei ihm nach und nach ihren Einfluß äußerte. Doch äußern sich Freiheit und Vaterlandsliebe auch jetzt noch lebhaft bei ihnen, und nur ungern kommen sie zu den Europäern in die bebauten Gegenden. Animalische Nahrung verschaffen sie sich zwar bloß durch die Jagd und ihre einzigen Haushiere sind Hunde, aber die Cultur nützlicher Gewächse ist schon weit bei ihnen gediehen, und sie pflanzen in Menge Bananenstämme, Mais, Mandioca, und Bataten. Die Baumwolle cultiviren sie ebenfalls einigermaßen und verarbeiten sie geschickt zu Schnüren. Sie sind jetzt den Portugiesen sehr nützlich, besonders zur Urbarmachung der Ländereien, da ihnen das Niederhauen der Wäldungen sehr schnell von Statton geht. Man braucht sie gegen die Einfälle der *Botokuden* am *Rio Pardo*, wozu sie von dem über sie gesetzten *Capitain* aufgeboten werden, doch fürchten sie die *Botokuden*, so brav sie auch sonst sind. Den im Gefolge des Prinzen befindlichen sahen sie daher aufmerksam und mit Ingrimm an.

VI. Reise von Conquista nach der Hauptstadt Bahia, und Aufenthalt daselbst.

Wenn man das Arraya! verläßt, tritt man in eine einsörmig wilde hohe Waldgegend, wo Hügel an Hügel und Kopf an Kopf gereiht, Gebirge und Höhen eine hinter der andern dem Auge sich darstellen. Alle sind einsörmig wild mit niederem Wald bedeckt, so wie auch das Arraya! selbst rundum von Wäldungen eingeschlossen ist. Vor 60 bis 70 Jahren waren diese Wildnisse noch von den *Camacans* bevölkert, die aber jetzt sämmtlich in die großen Hochwälder der Seelüste näher hinabgedrängt sind.

In diesen menschenleeren Wäldern fand der Prinz nur Beschäftigung durch die mannichfaltigen Gewächse, deren Blumen zum Theil die lieblichsten Wohlgerüche entgegenhauchten, ehe man sie selbst noch entdeckte. Einzelne Wohnungen oder Hütten erreicht man immer nur nach einem Wege von drei, vier, fünf bis sechs *Pegoads*. Bei der ersten, auf welcher der Prinz übernachtete, erlöste in der Abenddämmerung in den benachbarten Waldschlämpfen das sonderbare Concert des schmeddenden Laubfrosches (*Ferreiro*), welches dem Lärm eines vereinten Häufens von Fleischschlägern gleich. Es war aber nicht möglich diese sonderbaren Thiere zu fangen. Ein *Caprimulgus aethereus*, der auf einem niederen *Battungsteige* saß, ward mit einem Stock erschlagen. Diese Vögel sind in den Wäldern häufig, und nähren

sich besonders von Schmetterlingen, deren größere Arten, dem prachtvoll blauen *Papilio Nektor* und *Menelaus*, so wie dem bläulichweißen *Laetes Fabr.* sie nachstellen. Da dieser sonderbare Dämmerungsvogel, dessen ungeheurer, weiter Rachen zum Fange dieser Insecten vollkommen geeignet ist, die großen Flügel derselben nicht mit verschluckt, so sieht man dieselben überall auf der Erde umhergestreuet liegen. Auch noch eine andere Nachtschwalbe, eine schöne wahrscheinlich noch unbekannte Art, fand der Prinz in diesen Wäldern und nennt sie *Caprimulgus leucopterus*. (Weibchen 11 Zoll 6 Linien lang, 22 Zoll 6 Linien breit; Iris hoch orangefarben; Schnabel sehr breit und gebildet wie an *Caprimulgus grandis*; Ferkel sehr kurz und nackt, kaum 4 Linien hoch; Flügel schmal und lang; Schwanz aus 10 ziemlich gleichem Federn bestehend, nur die äußerste ein wenig kürzer. Gefieder beim ersten Anblicke ziemlich dunkel schwarzbräunlich, nur bilden die größeren hintern Flügeldeckfedern einen langen weißlichen Fleck auf diesen Theilen, Bauch heller als der übrige Körper; Kopf schwarzbraun, Hinterkopf auf schwarzbraunem Grunde mit feinen blaßgelbbrüchlichen Querslinien, Nacken und Oberhals etwas mehr mit weißlicher Zeichnung, Rücken schwarzbraun mit feiner weißlicher oder gelbbrüchlicher Querszeichnung, Schwanz schwarzbraun, sehr dunkel mit etwas bläulichen verloschen markirten Querbinden, Kinn weißlich, Kehle graubraun, Unterhals und Oberbrust ebenso. Das Männchen ist heller und mehr weißlich gefärbt.) Die Schmetterlinge *Nektor* und *Menelaus* wurden am zweiten Tage der Reise sehr häufig bemerkt. Man hatte an ihm höhern schattenreichern und mehr geschlossenern Wald, und hoch oben an den Gipfeln der Bäume, zu hoch als das es möglich gewesen wäre einen einzigen mit der Klappe zu erreichen, lockte eine unendliche Menge duftender weißlicher und gelblicher Blüthen die großen Schmetterlinge an. Auch der *Laertes* ist in diesen Wäldern sehr häufig und leichter zu fangen als der *Menelaus*. Diese beiden prächtig blauen Schmetterlinge findet man schon südlich in der Gegend von *Rio Janeiro* häufig, überhaupt bilden diese schönen Insecten nebst andern nicht minder ausgezeichneten die größte Zierde der Wälder. Zu ihnen gehört besonders auch der schwarz und goldgrün gestreifte *Papilio Leilus*, der am *Mukuri* bei *Villa nova de Almeida* in offenen Gegenden sehr häufig gesehen ward, selbst an der See. Die zahlreichste Familie der Schmetterlinge in der vom Prinzen besuchten Gegend sind im Allgemeinen die Schmalflügler (*Heliconii*) obgleich nach einer frühern Bemerkung im ersten Bande allerdings in einer gewissen Gegend die *Nymphales* am häufigsten vorkamen. *Heliconius Phyllis*, *Sara*, *Egena* mit ihren mancherlei Verwandten und *Bartelditen* und mehrere andere flatterten überall in den Wäldern umher. Auf offenen Wiesen und Tristen ist einer der gemeinsten *Papilio Plexippus Fabr.* in den großen Urwäldern überall der klappernde Schmetterling, der ein so seltsames Geräusch, wahrscheinlich mit dem Sangesflügel, macht, so wie die bei *Cramer Tab. 24. F.* abgebildete *Climena*. Andere von den schönern Arten *g. V. Dimas*, *Zacynthus*, *Polydamas*, *Maius*, *Dolichaon*, u. s. w., sind seltener.

Aus dem Urwalde hinauskommend trat man in eine Gegend hoher sanft abgerundeter Hügel, welche mit niederem Gesträuch oder mit weiten Gehägen von *Pteris caudata* bewachsen war. Dieser Garten hat die Eigenschaft, daß er gesellschaftlich weite Strecken gewöhnlich wüste Thäler im Walde überzieht, da doch die Gewächse in diesem Klima sonst selten gleichartig vereint vorzukommen pflegen, wie in den gemäßigten und kalten Gegenden. Die Gewächse im östlichen Brasilien, mit denen dieß der Fall ist, sind *Conocarpus*, *Avicennia*, mehrere Arten von *Rhæxia*, einige hohe Rohrarten, das *Ubatá* und *Taquarussú*, die Küstenzwergpalme, mehrere *Filices* besonders die *Pteris caudata*, mehrere *Grasarten*, *Cecropia*, *Bignonia* u. s. w.

Diese Einbden waren jetzt, da lange kein Regen gefallen war, von der Hitze ganz verbrannt; was im Certam von Bahia sehr häufig der Fall ist. In manchen Gegenden desselben wird durch solche Trockenheit eine Menge Rindvieh getödtet, und man ist genöthigt, es aufzusuchen und nach feuchteren Gegenden hinzutreiben. Oft steckt man das Farenkraut in Brand, um dem Boden durch diese Düngung etwas Gras zu entlocken.

Dennoch hat die Natur selbst in diese öden dürren Halben Gewächse gepflanzt, welche der Trockenheit vortreflich widerstehen, besonders eine schöne *Bignonia* mit großen hochcitrongelben Blumen, welche 8 bis 10 Fuß hoch wird, und eine *Cassia* mit großen aufrechten hochorangefarbenen Blumenähren. Die letztere macht mit ihrem hellgrünen Laube eine große völlig kugelförmig geschlossene Krone, aus welcher gerade in dieser Zeit die noch grünen sehr langen gegliederten Schoten herabhängen. In den Gebüschern stieg eine Art von Palme empor, die höchstens 20 bis 30 Fuß hoch wird und zu der Kokosform gehört, der einzigen Palmenbildung, welche der Prinz auf dieser Reise fand. Ihre Blätter stehen am Stamme etwa vier bis fünfzeilig, und die Früchte sind von der Größe einer kleinen Aprikose und mit orangefarbigem süßlichen Fleisch überzogen. Die *Araras* lieben dieselben besonders und brechen die darin befindliche Nuß mit ihrem Schnabel sehr leicht.

Bei einem *Bivouac* unsern der Fazenda Taquara fand man in der Nähe eines der Gebäude eine Klapferschlange. Die ganze Gesellschaft ging hin, aber in größter Ruhe lag das Thier da, und schien sich wegen der ungewohnten Beschauer nicht im Mindesten zu beunruhigen, so daß es gar nicht schwer ward, es mit einem kleinen Stöckchen vermöge einiger Schläge auf den Kopf zu betäuben und zu tödten. Aus diesem Vorfall ist einleuchtend, wie unrichtig und übertrieben die Schilderungen dieses Thiers in vielen naturhistorischen Werken sind. Es scheint, diese Schlange kann nur dann gefährlich werden, wenn man unentmerkt sich ihr zu sehr genähert und sie dadurch zur Vertheidigung gereizt hat. Es kann nicht leicht ein Lurch von trägerem Naturell gefunden werden. Sehr gut ist sie von Daubin beschrieben.

Unfern der Fazenda kommt man in eine weite mit niederem Gebüsch und mit Weide abwechselnde Wildniß. Schön hochgelb blühende *Cassia* Stämme (*Callia* Spe-

ciola *Schrader*), *Bignonien*, *Mimosen* und *Licuri*-Palmen bilden hier den Kern des Gebüschs, das her hat die Landschaft bei einem rauhen wilden Charakter dennoch malerische Ansichten. Tiefe Thäler durchschneiden wild die steil sich erhebenden Höhen, in den Tiefen ist finsterner Wald, überall rothgelber Lettenboden, und allenthalben erscheinen die kegelförmig aufgethürmten Gebäude der Termiten. Zur Besetzung der Landschaft dient hier und da Rindvieh, welches schon die Wanderer anstaunt. Der *Plitacus cacioprum* und die *Columba squamosa* sind sehr häufig. Nicht genug kann man sich in den trocknen *Catinga*-Wäldern und Gebüschern vor den kleinen an den Seiten des Wegs befindlichen Zweigen hüten, denn sie sind mit unzähligen kleinen Milben (*Acarus*) im wahren Sinne des Wortes infestirt, wovon sie ganz röthlich gefärbt erscheinen. Verührt man ein solches Aestchen, so empfindet man bald ein unbeschreibliches Jucken über den ganzen Körper, denn diese Thiere von der Größe einer Nadelspitze verbreiten sich überall und sie sind so peinigend, daß man weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe findet, bis man sich ihrer entledigt hat. Beinahe die ganze Gesellschaft litt an diesem quälenden Uebel, und es gibt dagegen kein anderes sicheres Mittel, als den ganzen Körper mit eingeweichtem Rauchtoback anzustreichen, wovon sie sogleich sterben. Diese beschwerlichen Insekten sind in den innern trocknen Gegenden eine Plage für den Menschen, welche der von den Moskitos der feuchten wasserreichen Urwälder völlig gleichkommt. Es gibt deren, welche eine bedeutende Größe erreichen, und wenn sie nicht mit gehöriger Vorsicht ausgezogen werden oft schlimme Wunden verursachen. Die kleinern jungen Thiere sollen bei unreinlichen Menschen sogar oft Hautkrankheiten erzeugen. Es ist das berühmte Insekt, das man in *Gulana Tique* nennt.

An den Zweigen der Bäume wurden große Haufen junger schwarzer Heuschrecken (*Gryllus*) bemerkt, ein Geschlecht, welches in Brasilien eine große Menge von Arten zählt. Die großen Jäger dieser Thiere aber, welche *Azara* beschreibt, sah der Prinz nicht, und sie kommen vielleicht mehr in den ebenen offenen Gegenden vor.

Auf dem Wege nach der Fazenda Uruba, auf welche der Prinz vom Besitzer derselben, dem Capitam Mor Antonio Dias de Miranda eingeladen war, kam er meist durch vertrocknetes Gebüsch im Sandboden, wo er sehr häufig drei noch nicht gesehene *Cactus*-Arten fand. Von der einen hatten die Blumen, die kugelförmig an den Enden der Zweige gleich unsern Disteln vereint sind, ziemlich dieselbe Farbe wie die Blumen des *Cactus flagelliformis*. Diese überall aus gelbrothem Thone bestehende trockne wilde Landschaft ward nur von *Cocos de Licuri*-Palmen, und auch diesen nur spärlich erhellt. Die prachtvollen hochrothen *Araras* aber sind in ihr häufig, sie setzten sich oft in der Nähe der Truppe auf die unteren Äste der höhern Bäume im Schatten nieder. Gegen Abend erreichte man ansehnliche Höhen, und lagerte sich dann etwa eine halbe Stunde von der Fazenda. Die ganze Nacht hindurch vernahm man eine Menge von Thiersstimmen, denn

vor den lästigen Carapats (Acarus) konnte man nicht schlafen. Am Morgen fand sich der Prinz höchst angenehm durch eine äußerst reizende Aussicht in ein tiefes Thal überrascht, in welchem die Fazenda Uruba erbauet ist. Hohe Berge mit finstern Urwäldern bedeckt bilden einen tiefen Kessel, dessen Grund vom Bach Uruba fleißlich durchschlängelt wird. Der Hausherr war nicht gegenwärtig, aber seine Familie machte dem Prinzen den kurzen Aufenthalt hier sehr angenehm. Er nahm einige schöne redende Papagalen, die man ihm schenkte, mit und reiste noch an demselben Tage weiter nach Cachoeira, einer Fazenda, die eben dieser Familie gehört, und in einer höchst gebirgigen Gegend in einem tiefen Thale liegt, in welches das Hinabsteigen den Reithieren äußerst schwer warb. Im Grunde des tiefen Thales zeigten sich neue wilde Scenen; hohe alte Bäume behangen und verwirrt von langen Zöpfen des *Varzimose* (*Tillandsia*) bildeten höchst sonderbare Gestalten. Hier waren die großen rothen Araras sehr häufig, und weil es eben regnete, so wenig scheu, daß sie auf den Bäumen sitzen blieben, unter welchen die lärmende Truppe hinabzog.

Der Prinz wünschte die Bekanntschaft des Vaters vom Capitän Mor, des Coronel Gonçalves da Costa, zu machen, eines äußerst verdienstvollen Mannes, der zuerst diesen Sertam mit brauchbaren Wegen versah und die Urbewohner in allen Richtungen bekriegte. Er schlug daher den Weg nach seiner Fazenda Cachoeira ein, der durch eine unwirthbare menschenleere Wildniß führte, in welcher aneinander gedrängt ein Berg hinter dem andern sich erhob. Alle lagen, einschränkt mit dicht verflochtenem Niederwalde rau und wild bedeckt und mit hervortretenden Felsenmassen gemischt vor ihnen. Gebüsche sehr gefiederter flächeliger Mimosen, hier und da mit schön blühenden Pflanzen gemischt, unter welchen auch ein Prachtgewächs, eine neue Art von *Ipomoea* mit hochbrennend feuerfarbigen großen Blumen war, (*Convolvulus igneus* Schrader) bildeten zu beiden Seiten eine Einfassung des Weges. Die Felsenmassen von den sonderbarsten Gestalten, oft gleich Thürmen oder Kanzeln einzeln über das Gebüsch hervortretend, sind überall in diesen Bergen von der kleinen Cavia bewohnt, welche hier Moco genannt und wegen ihres Fleisches häufig gejagt wird. Ehemals durchstreiften feindselige Camacans diese weiten Wildnisse, und nur mit Lebensgefahr konnte der Reisende sich in dieselben wagen, bis man sie in die der Küste näher gelegenen Waldungen verbannte, und dort im J. 1806 den völligen Frieden mit ihnen zu Stande brachte.

In diesen trockenen Felsenwäldern wehete kein Lüftchen, selbst der Boden war heiß, Menschen und Thiere waren erschöpft, nur die stolzen Araras schienen sich hier sehr recht zu gefallen. Sie flogen schreiend umher, während selbst die meisten anderen Vögel auf einem schattigen Zweige ihre Mittagsruhe hielten. Gegen Abend ward die in einer Ausbreitung des wilden Bergsthalcs liegende Fazenda erreicht. Die vielen Negerskotten um sie bildeten ein Dörfchen, aber es liegt nicht reizend, sondern gibt einen traurigen toten Anblick, der lebhaft an die Schilderungen afrikanischer Landschaften

erinnert. Der Coronel da Costa, war, ob er gleich nicht hier wohnt, doch gerade anwesend, ein sechs und achtzigjähriger bewundernswürdiger Greis, noch rüstig und thätig und an Lebhaftigkeit des Geistes viele junge Leute übertreffend. Als sechszehnjähriger Jüngling hatte er Portugal verlassen, und sich ein weites Feld vielseitiger Arbeit in den wilden Gebirgen des Sertam von Bahia eröffnet. Mit vieler Entschlossenheit und Ausdauer bekriegte er die Patachos, die Camacans und die Botokuden. Mit bedeutenden Unkosten und unter den anhaltendsten Anstrengungen durchstreifte er jene Urwälder, war der erste Beschiffer mehrerer Flüsse, des Rio Pardo, Rio das Contas, Rio dos Ilhéos, und eines Theils des Rio grande de Belmonte. Er fand die Windungen dieser Flüsse in die See, auch zum Theil ihren Zusammenhang untereinander. Eine Menge von Großthieren aus seinen Kämpfen mit den Botokuden, Patachos und Camacans ist volkstündig. Von den letztern hat er viele entwidert und getauft und sie dann mit Vortheil auf seinen Jügen gegen andere Wilde gebraucht. Als er zuerst in dieser wilden Gegend sich anbaute, waren die Wälder voll von Raubthieren und in dem ersten Monate allein erlegte er vier und zwanzig Yaguaretas, dann monatlich eine gewisse Zahl. Immer mehr nahm sie ab, so daß er es endlich wagen durfte, eine wilde Rindviehzucht hier anzulegen, was wegen der ungeheuren Menge jener großen Katzen im Anfange ganz unausführbar gewesen wäre. Später legte er mehrere Wege und Straßen an, worunter die, welche über Tamburil hinauf nach den Grenzen von Minas Gerais führt, die bedeutendste ist.

Von Cachoeira bleibt das Gebirg stets wild und einsörmig mit Waldungen bis zum Thale des Rio das Contas bedeckt, welchen Fluß man durch eine Tagesreise erreicht. Die zoologischen Merkwürdigkeiten dieses Weges sind Termitenhügel und Araras, beide zeigen sich in großer Anzahl. Unter den Gewächsen zeichnet sich ein 4 bis 5 Fuß hoher Strauch mit großen gelben, inwendig violett punctirten Röhrenblumen und schönen großen Blättern aus. (*Holoregmia viscidula* Nees ab Esenb. Class. Linn. *Didynamia Angiospermia*, Familia naturalis *Bignoniacearum*). Durch ununterbrochene niedere Waldungen ward bei drückender Hitze, gänzlichem Wassermangel und wiederholten Gewittern die Reise fortgesetzt, bis gegen Abend das Gebirg herrliche Abstufungen, welche die Nähe eines bedeutenden Flusses verkündigten, zeigte, und man bald darauf an das Ufer des Rio das Contas hinabstieg.

Dieses Ufer, das überhaupt durch die überall sich erhebenden und mannichfach gebildeten Waldberge sehr malerisch ist, beschatteten alte Mimosen mit ihrem zart gefiederten Laube, aus deren Schatten der laute Ruf der Araras hervorschallt. Die Gegend ist verrufen als Fiebererzeugend, der alte Coronel da Costa versicherte aber dem Prinzen, daß nicht das Klima Schuld sey, sondern die Fäulniß einer großen Menge von Baumwollenternen, welche man sonst nach einer alten dummen Gewohnheit alljährlich in den Fluß warf. Seit-

dem er bloß abgestellt, hört man fast Nichts mehr von Sichern.

Auf diesem Flusse sowohl als anderen dieser Gegend, dem Ithos, Zaphye u. s. w. fischen die Reisenden häufig kleine zarte Wasserpflanzen, wovon die eine, eine Azolla, (*Azolla magellanica* W. Schrader) auf der Oberfläche des Wassers, die andere, der *Potamogeton tenuifolius* Humboldts und Bonplands, (*Najas tenera* Schrader) etwas tiefer sich zeigte und mit einer neuen Art von *Caulinia* vermischt war. (*Caulinia* W. [Fluvialis, Pers.] *tenella*, Nees ab *Esenb. C. foliis oppositis, linearibus argute serratis flexilibus, caule trichotomo*).

Die Wälder an den niedern Ufern des Flusses boten naturhistorische Merkwürdigkeiten dar. Bei Annäherung des Abends kam in Menge und zum Theil von kolossaler Größe *Bufo Agua Linn.* gekrochen, jene von Darwin auf Pl. XXXVII. ziemlich gut abgebildete, blaß graugelbliche Kröte mit irregulären schwarzbraunen Flecken auf dem Rücken. In den Sümpfen erschallte die klingende Stimme des Ferreiro. Die Jäger der Gegend versicherten dem Prinzen, daß man hier eine Art von Jacu (*Penelope*) finde; welche in anderen mehr südlich und der Küste näher gelegenen Gegenden nicht vorkomme. Nach des Prinzen Vermuthung ist es *Linnaeus Penelope crikata*. Als die Truppe sich in der Abenddämmerung nach den grasenden Waulchieren umsah, fand sie diese von einer Menge großer Flederwürfe bedrängt, welche mit lautem Geräusch ihrer Flügel sie umflatterten, und es war gegen diese bösen Feinde Nichts zu unternehmen, da es zum Schießen schon zu dunkel war. Leider zeigte sich am Morgen, daß die Thiere sämmtlich am Wiederrücken sehr stark bluteten, und nur noch wenige solche Aberlässe an ihnen hätten geschnitten dürfen, um sie für den Tag völlig unbrauchbar zu machen. Die Blattnasen (*Phyllostomus*) besitzen eine bedeutende Oeffnung in die Haut und saugen das Blut aus der geöffneten Ader, welches, nachdem sie sich gesättigt haben, noch lange fortfließt zu fließen. Nach der Angabe der Einwohner vermuthet der Prinz, daß die hier in so großer Menge sich aufhaltenden die Gattung sind, welche man *Guandiras* oder *Jandiras* nennt, welche dem Prinzen schon häufiger vorgekommene Gattung eine von dem eigentlichen Wampir (*Phyllostomus spectrum*) verschiedene zu seyn scheint, und von ihm *Phyllostomus maximus* genannt wird. Sie übertrifft nicht nur den Wampir des Azara (*Chauve-fouris troisieme* oder *chauve-fouris brune*) an Größe, sondern ist auch geschwänzter, ein Charakter, welcher den letzteren gänzlich fehlen soll. (Länge 5 Zoll 1 Linie, wovon der weiche nur in der Flughaut angelegte Schwanz $7\frac{1}{2}$ Linien wegnimmt; Breite 22 Zoll 10 Linien.) Die Farbe des Thiers auf seinen oberen Theilen ist dunkel graubraun, zuweilen etwas mehr röthlich, an den unteren Theilen bläulich. Von einer schönen wilden Taubenart waren die Gebüsche und Wälder bei der Abreise von dieser Gegend ganz angefüllt. Sie schienen dem Prinzen erst junge Vögel der *Columba speciosa*, doch bald ward es ihm höchst wahrscheinlich, daß sie zu einer besondern Art

gehören, die er *Columba leucoptera* nennt und beschreibt. Ihr Fleisch fand er sehr schmackhaft.

Eine Legoa weit dem Flußthale folgend, wandte er sich dann nördlich über das Gebirg. In vielen Stellen des Urwalds wird das Dicht von *Bromelia* Stauden und hohem Rohre (*Taguarusu*) undurchdringlich gemacht, und hier findet sich häufig der *Acahi* des Azara (*Corvus cyanopogon*). Eine im trocknen Laube nahe am Wege zusammengeroßte ruhende Wiper ward durch einen Schlag getödtet. Beim ersten südlichen Blicke schien sie Aehnlichkeit mit der *Jararaca* zu haben, allein nach einer genauern Betrachtung zeigte sie sich als ganz verschiedene Art. Sie gehört zu der von Merrem aufgestellten Gattung *Cophias*, und ist eine noch unbeschriebene Art, welcher der Prinz wegen ihres schönen Sammetglanzes den Namen *Cophias holosericeus* gibt. Sie ähnelt der *Jararaca* (*Cophias atrox*) in Gestalt und Farbe sehr, unterscheidet sich aber auch eben so sehr von ihr bei genauerer Betrachtung. (Kopf platt und an den beiden Kiefergelenken sehr stark heraustretend, daher beinahe pfeilsförmig: Jeder dieser austretenden Flügel des Kopfs auf dunkeltem Grunde mit einem hellen Längsstreif bezeichnet, der seine Entstehung aber dem Auge hat. Farbe der oberen Theile dunkel kaffeebraun mit vorzüglich schönem Sammetglanze, dabei mit hebkern Flecken bezeichnet, welche länglich taufensförmig gestaltet, und deren auf dem Rücken befindliche sich gegen überliegende Spitzen ausgerandet sind. Länge 22 Zoll 6 Linien, wovon der Schwanz 3 Zoll 5 Linien wegnimmt; Schwanzschuppen 46 Paar, Bauchschilde 140 bis 41.)

Auf einer Waldwiese wuchs eine *Aristolochia* mit höchst sonderbar gebaueter kolossaler Blume von gelblicher Farbe, mit vielen violettbraunlichen Adern durchzogen. (*Aristolochia marsipiaflora* Schrader). Unter vielen neuen Gewächsen wurden drei verschiedene Arten von *Ilex* (*Celastrus ilicifolia* Schrader. *Celastrus quadrangulata* Schrader) bemerkt, mit schönen glänzenden zum Theil großen Blättern. Auf einer der Höhen waren starke Stämme des bauchigen *Bombax*, deren große weißliche Blüten mit fünf schmalen länglichen Blättern in Menge auf der Erde lagen. Es gibt mehrere Arten dieser bauchigen *Bombax*-Baums, und sie unterscheiden sich sogleich durch die Gestalt ihrer Blätter. Mehrere haben gelappte, die hier genannte aber ungezähnte Blätter. An den Baumstämmen zeigte sich häufig eine schöne grün gefärbte und mannichfaltig abwechselnde Eidechse, die nicht scheu war, aber ihren Kehlfaß, wenn man sich ihr näherte, gleich aufblies, daher die Portogiesen sie *Papa Vento* nennen. Es ist eine schöne noch unbeschriebene Art. vom Prinzen *Agama catenata* genannt. (Länge des Körpers (doch gibt es größere) 3 Zoll 5 Linien; des Schwanzes 6 Zoll 11 Linien, Farbe hell grasgrün, Nasenspitze und die helleren Querkreise des Kopfs gelbgrün, schwärzlich nett eingefast, der übrige Oberkopf graubraun mit dunkleren Strichen. Ueber dem Rücken hinab läuft nebst einem kleinen ausgezackten Hautkamm eine Kette von dunkel graubraunen am Rande schwärzlichen Flecken, welche auf jeder Seite von einer netten lebhaft grünen Linie eingefast sind).

Die nächsten Tagereisen führten durch hügeliges, zum Theil mit weniger hohen Wäldern bedecktes Land. Hier wuchs in den Wäldern häufig die *Spondia tuberosa* Arruda's, ein Baum, welcher eine gelbe runde Frucht von der Größe einer Pflaume trägt, die einen äußerst angenehmen aromatischen Geschmack hat.

In den schon einmal urbar gemachten aber zum Theil verwilderten Pflanzungen fand sich häufig der prächtige Buschbaum *Bougainvillea brasiliensis*, der von seinen großen Bracteen über und über rothgefärbt ist, und mit welchem die danebenstehenden *Cassia*-Stämme mit ihren hochorangefarbenen Blumen herrlich kontrastiren.

Die seltsame Groschart Ferreiro zu fangen glückte endlich, und der Prinz fand in ihr eine noch unbefriedigende Art von Laubfröschen, die er *Hyla Faber* nennt. (Länge 8 Zoll 9 Linien, mit großen langen Füßen, die den Beinen, runden starken Brustplatten und halben Schwimmhäuten an den Vorderfüßen; ganzer Körper hellgelblich, etwas blaß leitenfarben mit einem dunkeln schwärzlichen Striche, welcher von der Nasenspitze bis zwischen die Hinterbeine läuft; Schenkel und Schenkelbeine mit verloschenen graulichen Querbinden; auf dem Vorderkörper feine schwärzliche zum Theil erhabene Züge, Haut glatt, nur am weißlichen Bauch sagrinartig gefleckt.) Noch eine andere unbefriedigende Laubfrosch-Art ward gefunden, *Hyla aurata*, 1 Zoll 1 Linie lang, dunkelbräunlich silbengrün, zuweilen olivenbraun.

Sobald man über die Fazenda Santa Agnes hinaus ist, nimmt das Land einen romantischen Charakter an, der Wald ist höher und schattenreicher, und daher geschlossener und kühler. Die Straße zieht nun immer mehr zu Thale, und immer bemerkbarer wird die Annäherung an die Küste. Einzelne Fazendas mit ihren rothen Dächern zeigen sich von Zeit zu Zeit auf kleinen grünen Wiesenplätzchen an den Berghängen und erinnern an die Szenen der europäischen Alpenketten. Je mehr man dem Laufe des Flusses näher kommt, desto wilder werdenden Flüsse *Aiquitica*, der wildschäumend über Felsen durch dunkle Wälder hinab rauscht, folgt, desto mehr nimmt die Zahl jener stillen ländlichen Wohnungen zu. Aus den finstern Wäldern bei der Fazenda Bom Jesus ertönten mancherlei nach ihrer Durchforschung kistern-machende Stimmen, besonders die des *Platycodon pulverulentus* Linn., allein beständige Regengüsse, die den schlammigen Boden immer mehr aufweichten, zwangen zur Unthätigkeit. Der Urwald, welchen sie nach Verlassung von Bom Jesus durchritten, war von dem herabstürzenden Regen dergestalt verfinstert, daß man die Annäherung der Nacht zu sehen glaubte. Auch im trüben Regen dämmernd sind die Urwälder der Tropen interessant anzusehen. Tausend Wesen erwachen alsdann, die man vorher nicht beobachtete. In den Pfähen und angeschwellten Waldbäumen, in den Stämmen der Bromelien, auf Bäumen und auf der Erde schreien mannichfaltige Arten von Vögeln. In hohen am Boden wachsenden und von einer Welt von Pflanzgen und Insecten bewohnten Wäldern brummt mit tiefer Bassstimme eine große Waldkröte, deren Laut den

ankundigen Bräunling in Stimmen setzt, und die der Prinz, der sie nicht selbst zu sehen bekam, bloß nach Muthmaßung für Bufo Agua Linn. hält. Alle Reptilien überhaupt empfinden an solchen Regentagen bei der Vereinigung der größten Wärme und Feuchtigkeit die höchst mögliche Thätigkeit ihrer kaltsblütigen Natur. Papagalen, besonders *Platycodon pulverulentus*, fliegen schreiend hin und her, um ihre vom Regen benetzten Flügel in Thätigkeit zu erhalten. Von der Hitze der vergangenen Tage ermattet treten jetzt die Blätter der Gewächse und die brennend gefärbten Blumen einer Menge von Fleischnpflanzen in das üppigste, neu angesachte Leben. *Dracontium*, *Caladium*, *Pothos*, *Bromelia*, *Cactus*, *Epidendrum*, *Heliconia*, *Piper*, und eine Menge andere fleischige Familien der Pflanzen, erheben neubelebt ihre Häupter. Vorzüglich auch die Palmengewächse, besonders die *Kokos*, vor allen die Zierde dieser Urwälder, werden dadurch in ein kräftiges Leben zurückgerufen.

In der Porocao (dem Flecken) von Lage hatte der Prinz das Unglück, wohl inzwischen in Pernambuco die Revolution ausgebrochen war, für eine demagogische Umtriebe verdächtige Person angesehen, von einer Menge bewaffneter Völkern umringt, als vermeintlicher Engländer geschimpft und nach seiner ganzen Truppe verhaftet, aber dieß in der Hast auf die allerrotheste Art, so daß nur Thätlichkeit noch schloß, behandelt zu werden, da von diesen unwissenden Menschen nicht Einer ordentlich lesen und aus seiner portugiesisch abgefaßten *Portaria* sich überzeugen konnte, daß er kein Engländer sondern ein Deutscher sey, was ihnen aber auch gewiß ein ganz unbekanntes Wort war. Von bewaffneter Reiterei und Fußgängern und einem Kommando Militär wurden sie nach Aldea an der Küste eskortirt, einem Flecken, der das Aussehen einer Villa hat, und der kleine Schiffe mit den Produkten der Gegend nach Bahia sendet. Noch eine Legoa weiter trafen sie am Ziele ihrer Wanderung zu Nazareth ein. Hier brachten sie drei Tage in einem elendem Gefängnisse hin, bis vom Gouverneur in Bahia die Entscheidung eintraf, welche ihre Befreiung betrafte.

Durch dieses unangenehme Ereigniß hatte der Prinz Verlust an Zeit sowohl als an einer Menge interessanter Gegenstände, da man bei der Ueberrettung des Marsches nicht die gehörige Zeit vergönnte, um nach gewordene Sachen zu trocknen. Nazareth hätte er als einen ihm durch den Vorfall sehr widerlich gewordenen Ort gern gleich verlassen, allein durch Mangel an Schiffen gezwungen, ward er noch ganze acht Tage in ihm zurückgehalten, und näherte Bekanntschaft mit der Gegend zu machen gezwungen.

Der Ort liegt zu beiden Seiten des Flusses Jacoaripe und hat sechs bis sieben tausend Einwohner, auch die Gegend ist nicht schlecht und er verdient den Namen einer Villa. Die Produkte der Pflanzungen, welche man hier nach der Hauptstadt Bahia und andern Orten verschifft, bestehen vorzüglich in Färsen, Bananen, Kokosnüssen, Mangos und anderen Früchten. Der *Kokos* und der Mangobaum erwachsen am Flusse üppig und zu bedeutender Höhe, geben aber nur kleinere schlechtere Früchte, statt daß man in Bahia dem

Bäume die Blinde nahe über der Erde recken, und dadurch weit größere Früchte von aromatischem Geschmack erhält. Die Frucht des Dendeloto, eines schönen hohen afrikanischen Palmbaums, den man hier anpflanzet, bedient man häufig, um daraus ein Öl zu ziehen. Selbst europäische Früchte gerathen zum Theil sehr gut, besonders die Weintrauben und Feigen, die letzteren muß man aber einzeln in Pappier wickeln, um sie vor den vielen Eschadern, die sie unter den Bäumen finden, zu retten. Pfeffer, Birnen, Kirichen und Pflaumen gerathen zuweilen, allein die Bäume werden früh von einem Insect zerstört.

Der Prinz fährt dann auf dem Jagoort hinab zu Anet der best gebührenden Garten, und erreicht am folgenden Tage die Mündung des Flusses im Angesicht der großen Insel Taparica in der Bahia de todos os Santos, die nur durch einen schmalen Kanal vom Festlande getrennt ist. Längs derselben war die Fahrt sehr unruhig, fern umherschweiften grüne Klippen mit malerischen Höhlen, mit Kieferwäldern und freundlichen Fagendas ab, überall Affen saßen sich schöne weite Ausfluchten auf das Wasser und die davor bedeckten Felsen und Felsenhöhlen. Von der nördlichen Spitze der Insel, an welcher die Villa erbaut ist, hat man eine schöne Aussicht ringsum auf die Küsten des noch mannichfaltig geformten Gebirges, eingeschlossenen Rio de Janeiro oder der Bai. In der entferntesten Gegend dieses durch die frühere Geschichte Brasiliens merkwürdig gewordenen Binnenmeers mündet der Paraguay, an welchem etwa 8 Leguas aufwärts die Villa da Cachoeira de Paraguay liegt, nach der Hauptstadt der bedeutendste Ort dieser Gegend. Sie ist groß, vornehm und treibt einen starken Handel nach der Hauptstadt. In dieser Gegend wohnten vor Zeiten die Kiriri oder Cariri, eine Stamm der Tapuyas, von deren Sprache Vater Luis Vincencio Mamiani eine Grammatik herausgegeben hat. (Lisboa 1699). Sie sind jetzt völlig erloschen und die Ueberreste werden zwar noch Cariri da Pedra Branca genannt, dienen aber sämmtlich dem Staat als Soldaten, nur nützen sie ihm nicht viel, da sie sehr faul essen und wenig thun, auch noch sehr an ihren Eigenheiten hängen. Wenn ihr Kommandant den Befehl erhält, eine Unternehmung zu machen, so ziehen Weiber und Kinder mit.

Die Bahia de todos os Santos ist besonders durch die Kriege mit verschiedenen wilden Völkern merkwürdig geworden. Die Indianer traten hier nach einer langen Reihe von Jahren mit den größten Feinden und Anfeindungen den grausamen Gebrauch der Pfeilspitzen unter ihren wilden Horden und die Indianer sollen Tapuyas die Ufer bewohnen haben. Diese wurden vom Rio San Francisco hier von den Tupinaes und den Tupinambas vertrieben. Die Bahia ward 1516 von Christovam Jaques entdeckt.

Der Anblick der Stadt Bahia vom Meerbusen aus ist schön. Es steigt an dem Berge in die Höhe, und zwischen seinen Gebäuden treten grüne Gebüsch, größten Theils Oranienbäume hervor. Die obere Stadt ist der merkwürdigere Theil. Zwar werden die Gebäude

zum Theil durch große Felder und Gärten getrennt, als wenn die schöne Vegetation und eine herrliche Aussicht sind Ersatz dafür. Die kleinen Hügel sind hier mit Gärten und Pflanzungen angefüllt, in welchen viele des Pringen Jagern, manches interessante Thier erlegt wird; z. B. Simia, Jacchus Linn. oder Jacchus vulgatis Geoffr. der weiter südlich nirgends vorkommt. In den Gebäuden der Stadt sieht man eine schöne Eule, welche sehr mit unserer Schilkeule (Strix flammea Linn.) übereinstimmt, und die von Maxcra p. 205 unter dem Namen Tuidara beschriebene ist, von welcher der Prinz glaubt, daß sie wohl nur als eine durchs Klima erzeugte geringe Abänderung der Schilkeule zu betrachten sey. In dem Rocio publico hat der Prinz vermehrt. Des Arcs, ein Oberhaupt um Bahia hauptsächlich verdienter Mann, die Achte China von Peru anpflanzen lassen. Die Achte europäische und andere Gewächse gleich hier die Aufmerksamkeit des Botanikers auf sich, unter andern Salix babylonica, welche schon und häufig aufwächst. Die China von Santa Fe de Bogota scheint dagegen nicht gut fortzukommen.

Bahia fast an Größe Rio Janeiro weit überlegen. Es wird immer größer und blühender. Im J. 1581 hatte es nicht mehr als 2000 Einwohner und jetzt soll es über Hunderttausend ansehnlich. Der gelehrte Anstalten sind jetzt noch nur wenige gut, Indes gibt es außer den öffentlichen Bibliotheken, für welche der Hof 2000 ansehnlich viel gethan hat, und welche sehr Verbreitung der Aufklärung in dieser Gegend sehr viel versprechen, noch andere Anstalten dieser Art, welche sehr nützlich und nützlich sind. Die Bibliothek des Hofes ist sehr reichhaltig, besonders auch alte Schriften und Manuscripte, über Brasilien. Auch leben hier mehrere Gelehrte, Antonio Gomes, Correspondent des Grafen Hofmann von Egg, die Herren Palva, Oliva u. A., welche sich besonders am das Studium der Natur verdient machen.

VII. Rückreise nach Europa.

Am 20. Mai ging der Prinz, um nach Europa zurückzufahren, an Bord eines nach Lissabon zurückgehenden Offiziersschiffs, der Princessa Carlota.

Am 15. waren sie etwa in der Höhe des Rio San Francisco und erblickten einzeln, kleine schwarze Sturmvögel, und oft einen weißen Vogel, weil schwarz die Schwärzern, der dem brasilianischen Fels (Bass Boole) sehr zu ähnlich schien. Am 27. ward das Cabo da Agulhas umflogen, am 20. die Insel Fernand de Noronha, am 30. Jun. der nördliche Wendekreis in der Gegend der Kapverdischen Inseln durchschritten, nachdem kurz zuvor schwimmender Tang und Tropikvögel (Phaethon aethereus Linn.) beobachtet worden waren. Der Tang häufte sich nun immer mehr, und die Portugiesen nennen daher auch diese Region des Oceans Mar de Sargullo. Bei einer Mittagwärme von 22° und stets bedecktem Himmel fischte man eine Menge dieser Seegewächse, und fand darin eine kleine Krabbe und mehrere Arten kleiner Fische, besonders Syngnathen. Die Tropikvögel begleiteten das Schiff vom 8. bis zum

12. Jun. etwa bis zur Höhe der Insel Palma, sie blieben aber stets so hoch, daß man keinen erlegen konnte. Am 12. Jun. hatte man äußerst guten Fischfang, ein Schwarm von Doraden (*Coryphaena*) war seit dem vergangenen Tage dem Schiffe gefolgt und hatte es von allen Seiten umgürtelt. Jetzt gelang es eine zu angeln. Durch das Entweichen des Lebens verlor sie unendlich viel von ihrer Schönheit. Bald darauf ward noch eine gefangen. Als Vacore und noch eine andere Art von Fischen, welche die Portugiesen Judom (Juden) nennen, umschwärmten ebenfalls das Schiff, wurden aber nicht gefangen.

Als man am 15. das Mar de Sargasso verlassen hatte, sah man keinen schwimmenden Tang mehr. Am 18. Jun. war man ungefähr in der Höhe von Gibraltar und es zeigten sich auf dem spiegelglatten ruhigen Meere häufig Wollusten, besonders die *Phylaxis*, *Melula pelagica* und eine Berol, so wie Quamsfische und die *Procellaria pelagica*.

Am 1. July lies das Schiff in der Mündung des Tago ein, und am folgenden Tage gegen Mittag ankerte es Angesichts der Statue Königs Johann I.

Der Prinz blieb zehn Tage in Lissabon und gibt eine Schilderung dieser berühmten Stadt.

Das Naturalienkabinet soll ehemals sehr beträchtlich gewesen seyn und enthält immer noch viele interessante Stücke aus den portugiesischen Besitzungen in den americanischen Welttheilen. Napoleon hat sich durch die Plünderung dieser Anstalt bei der portugiesischen Nation ein unvergänglichcs Schandmal gesetzt. In diesem Kabinette befindet sich eine sehr bedeutende Collection von brasilianischen Thieren, welche man jetzt in Paris suchen muß. Andere Nationen erhielten nach dem Frieden, von 1815 einen großen Theil des ihnen Verordneten zuzuf, aber die Portugiesen gingen leer aus. Immer besitzt das Naturalienkabinet noch viel Sehenswerthes, unter andern eine nirgends zu findende Sammlung von Waffen, Geräthschaften und Federzierathen der verschiedenen brasilianischen Völkerschaften, besonders der Stämme am Maraganhao, deren Farben prachtvoll sind, da sie aus den Federn der Araras, Ararunas, Luzanas, Guatubas und anderer schöner Vögel zusammengefeßt sind. Auch gehören zwei Manati's von 6 bis 7 Fuß Länge zu den Seltenheiten die es besitzt.

Das Land hatte durch die Sommerhitze schon seinen Reiz verloren, und um so mehr sehnte sich der Prinz, in dem gemäßigten Klima nördlicher gelegener Länder eine Erholung von den Anstrengungen seiner Reise zu suchen. Am 12. verließ er Lissabon auf dem Packetboote Duke of Kent, und die Reise nach Falmouth ward in zehn Tagen sehr glücklich zurückgelegt.

Die schönsten Kupfertafeln sind mit demselben Fleiß

und Geschmack gezeichnet und gestochen, wie die des ersten Bandes. Sie enthalten:

Taf. 15. Ansicht der Fazenda von Tapebagu, der Oestküste mit dem Monte de St. Joao und der Serra de Iriri, welche sich auf dem Urwaldern erhebt; gestochen v. E. Schleich jun. in München.

Taf. 16. Ansicht der Villa von Porto Seguro, am Flusse Paraohem; gestochen von dems.

Taf. 17. Vier originelle Botofuden, Nymphegnomien, nebst einem Rumentopf; gestochen von A. Krüger in Florenz.

Taf. 18. Ansicht der Villa und des Hafens von Ilheus; gestochen von Schnell in Carlsruhe.

Taf. 19. Landschaft der Camacan's, gestoch. von J. Lips in Zürich.

Taf. 20. Gruppe einiger Camacan's im Walde, gestochen die Landschaft von Seyser in Stuttgart, die Figuren von Dittchäuser in Würzburg.

Taf. 21. Waffen und Geräthschaften der Camacan's.

Taf. 22. Zierathen und Geräthschaften derselben.

Charte der Ostküste von Brasilien, zwischen dem 12. und 15. Grad Süd. Breite.

Die Eindrücke, welche ganze Kupfertafeln sind, stellen vor:

1) Charakterist. Schädel eines Botofuden, gestochen von Dittchäuser in Würzburg.

2) Reisende Indier, gest. von W. Eßlinger in Zürich.

2) Schifffahrt über die Felsen des Ilheus; gestochen von Haldenwang in Carlsruhe.

4) Hirt am Rio da Cachoeira, gestochen von E. Nahl in Wien.

3) Zug einer beladenen Troja, gestoch. von J. Lips in Zürich.

6) Das Einfangen der Ochsen durch den Baquet's, gest. von F. Meyer in Berlin.

7) Die Jagd der Unze, gest. v. E. Nahl in Wien.

8) Das Beladen der Maulthiere zur Reise, von W. Eßlinger in Zürich.

Deutschland hat also hier eine Reise, worauf es stolz seyn darf. Der Autor, Kupferstecher und der Verleger haben ihr Möglichstes gethan, um etwas Vollkommenes zu liefern, und man wird gestehen müssen, daß der Erfolg ihren Bemühungen entsprochen hat. Das Werk hat noch besonders für Deutschland den Werth, daß es von einem Fürsten herkommt, die Großen und Reichen zum Studium der Naturgeschichte einladet, daß auf diese Art die Werke dieses Fachs bessere Aufnahme und stärkeren Absatz finden, daß überhaupt Beschäftigung mit der Natur zur Mode wird, als ohne welches diese Wissenschaft in Deutschland nicht empor kommen kann.

Litterarischer Anzeiger.

Analyse

des principaux Travaux dans les Sciences physiques, publiés dans le cours de l'année 1820;

Par M. H. D. de Blainville.

En commençant cette analyse des principaux travaux qui ont été publiés sur les sciences dans le cours de 1820, analyse dont le but principal, comme doivent se le rappeler nos lecteurs, est de continuer pour ainsi dire la partie des nouvelles scientifiques qui termine chacun de nos numéros, je dois les prévenir que dorénavant, c'est-à-dire à dater de l'année prochaine, au lieu de la publier dans le cahier qui parait le premier de chaque année, cette publication n'aura lieu qu'à la fin des trois premiers mois qui suivront le mois de janvier. Par là, j'espère éviter quelques reproches qui m'ont été faits par plusieurs personnes dont je n'ai connu les travaux que trop tard, et dont je n'avois pu parler. J'espère aussi de cette manière remédier aux inconvéniens du retard dans lequel m'entraîne tous les ans la publication du cahier de janvier pour le reste de l'année. Cette idée m'a été suggérée par l'exemple du rédacteur des *Annals of Philosophy*, M. Thomson, qui ne donne cette analyse qu'au mois de juin de l'année qui suit celle dont il parle. La mienne sera cependant toujours contenue dans le cahier de janvier; mais il ne paraitra plus le premier, et sera précédé par ceux de Février et de Mars, afin que j'aie le temps nécessaire pour me procurer les journaux étrangers de toute l'année, et par conséquent pour rendre mon analyse plus complète.

Après cette observation préliminaire, j'entre en matière en faisant la remarque que la découverte la plus intéressante qui ait été faite cette année est bien certainement la nouvelle branche de Physique introduite dans la science par M. le professeur Oersted, auquel la Société royale de Londres vient de décerner la médaille de Copley, et au perfectionnement de laquelle M. Ampère n'a pas peu contribué, comme nous le dirons plus loin et dans la place convenable.

Astronomie.

Le Journal astronomique de M. le baron de Zach, et même celui de M. de Lindenau, paroissent malheureusement ne pas être continués, ce qui nous empêchera d'indiquer au moins brièvement les différens travaux qui ont pu être faits, dans le cours de cette année, sur cette première partie des sciences physiques. Nous devons cependant espérer que la société entièrement consacrée à l'Astronomie, qui vient de s'établir en Angleterre dans le cours de 1820, publiera avant peu un recueil scien-

tifique dans lequel les astronomes pourront consigner observations. En attendant, le journal de l'Institution royale leur a consacré une place assez étendue; et, en effet, on y trouvera, comme nous allons l'indiquer tout à l'heure, plusieurs Mémoires importants.

Le journal de Calcutta a publié quelques détails sur les mesures astronomiques de temps relatif au soleil et à la lune, d'après les calculs astronomiques des astronomes indiens, et qui servent aux Bramines, aux Mogols et aux Mahométans, à se reconnaître dans la division du temps.

La grande importance dont les tables de Vénus bien correctes peuvent être à l'Astronomie et à la Navigation, a déterminé un correspondant du *Phil. Magaz.* à publier dans le vol. XVI, p. 261 de ce Journal, des tables de cette planète, contenant ses perturbations calculées originairement par M. Reiboul, d'après la théorie de M. de Laplace et les élémens de M. Lindenau, mais disposées sous une forme plus convenable et adaptées au méridien de Greenwich. Il a pris pour modèles les tables de Vesta, publiées par M. Daussy, et y faisant cependant quelques changemens. Dans le mois de décembre du même Journal, l'auteur de cet article a donné des règles pour l'emploi de ces nouvelles tables, en même temps qu'un exemple de leur application.

Le prix proposé il y a trois ans par l'Académie des Sciences de Paris sur la théorie lunaire et sur les tables de la lune, parait avoir donné lieu à une sorte d'impulsion dont les effets se font encore sentir aujourd'hui. On trouve en effet dans le cours de cette année, plusieurs travaux qui ne pourront que conduire au perfectionnement de cette théorie d'une si grande importance pour la navigation; ainsi on verra dans les Annales de Chimie et dans le Bulletin de la Société philomatique, un article de M. de Laplace à ce sujet, qui en faisant connaître les avantages que cette théorie tirera des pièces envoyées au concours, montre aussi les points où elle est incomplète et où les astronomes doivent principalement diriger leur travaux. M. Ponds, dans le Journal de l'Institution royale, a donné des tables qui serviront à calculer les occultations de cette planète. On trouvera aussi dans le même recueil le tableau des erreurs des tables lunaires, déduites de 406 observations compilées par le Bureau des Longitudes. Le *Philosophical Magazine* contient aussi un Mémoire sur le véritable cycle lunaire comparé avec les tables nautiques, par

M. Thomas Yeates qui a publié dans le même Recueil un très-long Mémoire contenant le catalogue des anciennes éclipses, avec les dates des éclipses correspondantes à une ou deux périodes de distance. Il s'est beaucoup servi pour ce travail, qui pourra intéresser les personnes qui s'occupent plus spécialement de l'Astronomie lunaire, de l'ouvrage de Ferguson et surtout de l'Art de vérifier les Dates. Comme M. Yeates sembloit désirer prouver que les entières révolutions de la lune sont limitées à une période de 912 années solaires, dans lequel temps les mouvemens relatifs, par rapport avec le soleil et tous les phénomènes des éclipses seroient terminés, M. J. Ufing, dans une note du même Journal, a montré, d'après les auteurs les plus estimés en Astronomie, que, dans ce temps, la lune n'auroit pas terminé entièrement sa dernière révolution.

Ces différens travaux ne sont, pour la plupart, nullement susceptibles d'extrait: nous dirons la même chose du catalogue d'observations des éclipses des satellites de Jupiter faites à Viviers par l'un de nos plus savans correspondans, M. Flaugergues, et que l'on trouvera dans le premier volume du Journal de Physique de cette année, ainsi que des tables contenant la hauteur du soleil et sa distance au zénit pour chaque jour de l'année, l'orsqu'il passe au méridien à la latitude de $51^{\circ} 29' 8''$, dont M. L. Evans a enrichi le *Phil. Magazine*.

Il n'en doit pas être tout-à-fait de même de la fameuse éclipse de soleil qui a eu lieu dans le cours de cette année, le 7 septembre. Comme toutes les personnes qui s'occupent des sciences, astronomes et autres, avoient été pour ainsi dire prévenus de la marche qu'elle devoit suivre, à la surface, de la terre, dans plusieurs mémoires insérés surtout dans les journaux scientifiques anglois, un grand nombre d'observateurs se sont trouvés préparés dès longtemps. Comme, en outre, le temps a été extrêmement favorable, il est probable que le nombre des points de la terre où elle a été observée est très-considérable. Nous trouvons, en effet, qu'en Angleterre, elle l'a été dans neuf ou dix endroits différens, et surtout à Londres par le colonel Beaufoy, à Gosport par un anonyme et dans d'autres endroits par MM. Howard, Forster, le docteur Burney, qui ont étudié avec beaucoup de soin toutes les circonstances concomitantes. Elle l'a été aussi, comme on le pense bien, à l'Observatoire royal de Paris, ainsi qu'à Beaulieu par M. Eymard, à Carle, rhue, etc. Nous ne croyons pas devoir détailler les phénomènes locaux comme le moment de l'immersion, de l'émergence, nécessairement variables pour chaque lieu de l'observation. Nous nous bornerons à dire qu'à Paris le commencement a eu lieu à $11^h 45'$, et la fin à $14^h 34' 57''$. On a étudié avec le plus grand soin la diminution que cette éclipse, la plus grande qu'on ait vue depuis 1764, et dont on ne verra pas de semblable avant 1847, a déterminé dans la quantité de chaleur et de lumière. A Paris, la diminution de chaleur à l'om-

bre et au nord, n'a été que de 2° centigrades; mais au Soleil elle a été de 102° . En Angleterre, elle a été à peine au-delà de 10° du thermomètre de Fahrenheit.

Sur les Comètes. La belle comète de 1819 a donné lieu à plusieurs travaux importants qui n'ont été publiés que dans le cours de cette année. Tel est celui de M. Nicolas Cacciatores, directeur de l'Observatoire de Palerme. Ses observations faites avec un cercle entier de Ramsden, embrassent l'intervalle compris entre le 3 juillet et le 11 août. Les élémens paraboliques qui résultent de ces observations diffèrent, à ce qu'il paroît, très-peu de ceux obtenus par M. Bouvard, et que nous avons donnés l'année dernière; mais ce qui seroit beaucoup plus intéressant, c'est que M. Cacciatores annonce avoir observé des signes non équivoques de phases dans le noyau de la comète, d'où il conclut que les comètes ne sont pas lumineuses par elles-mêmes, et que leur noyau, leur chevelure, leur queue, ne brillent jamais que de la lumière réfléchie. Cette conséquence seroit rigoureusement déduite si M. C. avoit observé de véritables phases; mais d'après les réflexions de M. Arago, dans les Annales de Physique et de Chimie, il est certain que les irrégularités observées par M. C. dans la forme du noyau de la comète, ne peuvent être regardées comme telles; d'où il conclut que les observations de l'astronome de Palerme prouvent seulement que les noyaux des comètes sont quelquefois très-irréguliers, et qu'en peu de jours, ils changent sensiblement de forme; mais qu'elles n'éclaircissent pas les doutes que les astronomes ont encore sur la nature de la lumière des comètes. M. Pictet, en rendant compte du même ouvrage dans la Bibliothèque universelle, dit qu'on ne peut se rendre raison de ces apparences de phases, sans supposer à la comète une rotation et une face naturellement réfléchissante et une autre absorbante relativement à la lumière.

M. Brinckley, astronome de Dublin, a publié dans le Journal de l'Institution royale, ses observations sur la même comète et les élémens de son orbite; ils ont été calculés d'après trois observations faites les 4, 5 et 6 de juillet, et corrigés d'après d'autres observations des 4, 13 et 20 du même mois. En voici les résultats: Passage au périhélie, temps moyen à l'Observatoire du collège de la Trinité à Dublin, 27 juin, $16^h 26' 46''$

Distance périhélie	0, 341051
Longitude du noeud	$9^{\circ} 3' 45' 44''$
Inclinaison	$80^{\circ} 45' 53''$
Place du périhélie	$9^{\circ} 17' 5' 5''$
Mouvement direct.	

Dans la correction de ses premières observations, le docteur Brinckley a employé une méthode qui lui paroît beaucoup plus précise que celle de M. Laplace, quand on a besoin d'une grande exactitude, et qu'il pense n'avoir pas encore été em-

ployée. Au lieu de changer la distance périhélie approchée et le temps également approché du passage au périhélie, par de petites quantités, comme dans la méthode de M. de Laplace, il a obtenu deux équations dans lesquelles les quantités inconnues étoient les corrections de la distance périhélie et du temps du passage au périhélie. Ce qu'il a fait en recherchant les fluxions des anomalies, des longitudes héliocentriques et des latitudes, calculées à l'aide de la distance périhélie approchée, du temps approché du périhélie et des trois observations.

A ce sujet, les rédacteurs du Journal de l'Institution royale ont cru devoir publier, dans leur langue, l'essai de la méthode la plus aisée et la plus convenable pour calculer les élémens d'une comète, d'après les observations de M. Olbers; essai publié il y a plus de vingt ans, et qui n'est pas encore généralement aussi connu qu'il devrait l'être. On a joint à cette traduction des notes étendues qui augmentent encore la valeur du Mémoire original.

Cette comète, de 1819 devant reparaitre en 1822, M. Olbers de Bremen a donné quelques détails sur sa marche jusqu'à cette réapparition, qui aura lieu dans le milieu du mois de mai. Jusquelà elle ne sera pas visible en Europe; mais il paroît que dans l'hémisphère austral, il s'en fera pas de même, et qu'à la fin de juin, lorsque sa latitude sera 77° sud, sa lumière sera vingt-six fois aussi forte que lorsqu'elle a été découverte par M. Pons, le 26 novembre 1818. Il seroit donc important, ajoute M. Olbers, qu'elle fût observée dans les positions angloises de l'hémisphère méridional, comme à Botany Bay et au cap de Bonne-Espérance, où l'établissement d'un observatoire seroit d'une utilité immense aux progrès futurs de l'Astronomie. Le vœu de ce célèbre astronome est sur le point d'être rempli, puisque le gouvernement anglois a ordonné qu'il fût élevé au Cap un observatoire semblable à celui de Greenwich. M. F. Fallows, de Cambridge, en est nommé le directeur.

Cette réapparition des comètes à des époques que l'on peut calculer d'avance, souvent avec une grande exactitude, comme on en a un exemple remarquable dans la comète de 1680, a porté l'auteur d'un article inséré dans le *New monthly Magazine*, t. 75, à faire un Mémoire dans lequel il s'efforce de prouver que le phénix des anciens, que l'on savoit être dû à l'imagination des anciens Egyptiens, et que l'on soupçonnoit n'être qu'un symbole de quelque révolution céleste, n'est autre chose qu'une peinture hiéroglyphique de cette célèbre comète de 1680.

Nous terminerons cet article sur les comètes, en rappelant à nos lecteurs que nous avons publié, dans le dernier cahier du Journal de Physique, une nouvelle hypothèse de M. A. Bellani sur la queue des comètes: elle ne seroit peut être pas bien entendue, si l'on ne corrigeoit les deux fautes d'im-

pression suivantes, p. 404, ligne 2: au lieu de *la rend*, il faut *le rend*, et p. 405, ligne 3, le mot *perdu* a été oublié après *en avoir*. Il pense que le fluide électrique en est l'agent nécessaire et suffisant pour expliquer tous les phénomènes qu'elle présente.

L'emploi fréquent que, dans l'Astronomie pratique, l'on fait de l'étoile polaire, à cause de sa grandeur, de sa proximité du pôle, et des télescopes d'une force peu considérable qu'il faut pour l'observer, et cela dans toute l'année, de jour comme de nuit, a déterminé M. Struve, directeur de l'Observatoire de Dorpat, en Livonie, et le docteur Walbeck, directeur de celui d'Abo, en Finlande, à publier des tables où la position apparente en ascension et en déclinaison, seroit exactement calculée pour le moment précis de chaque jour de l'année où elle passe au méridien. Ces calculs ont été faits, d'après des formules données par M. Bessel, pour tous les jours des années 1820, 1821 et 1822. M. Francis Bailey les a publiés de nouveau dans le vol. LV, p. 400 du *Philosophical Magazine*.

M. William Kitchiner a désigné sous le nom de tube oculaire pancratique, un micromètre de télescope qui donne une image des étoiles fixes plus nette, mieux terminée, au moyen duquel on peut voir les étoiles à la fois plus distinctes, parfaitement séparées, et qui permettra à l'observateur de déterminer leur distance d'une manière beaucoup plus parfaite qu'on ne l'avoit pu jus- qu'ici avec les tubes oculaires ordinaires. Cette découverte, qui paroît s'appliquer à toute espèce de télescope, comme les autres tubes oculaires, a été annoncée à la Société royale de Londres par sir John Banks, et si elle contribue au perfectionnement des sciences, ce sera un nouveau service qu'elles devront à leur infatigable protecteur. Mais il est juste de dire qu'elle est entièrement due à M. Arago, comme il a mis la chose hors de doute dans une note insérée dans les *Annales de Chimie*, t. XIV, p. 434; il a fait voir, en effet, que M. le Dr. Pearson, auquel on attribue en Angleterre l'invention de ce micromètre, a vu chez lui ce nouvel instrument destiné à l'observation des angles très-petits; qu'il y a appris à s'en servir, et qu'il en a emporté un fait sous la direction de M. Arago, par M. Soleil, opticien de Paris.

Le Bureau des Longitudes de Londres s'est fait rendre compte, par une commission nommée à cet effet, des instruments et des moyens que l'on peut employer pour déterminer les erreurs des appareils à diviser les instruments de mathématiques. Ce rapport est publié dans le Journal de l'Institution royale, vol. XVII, p. 347.

On trouvera dans le même recueil un Mémoire contenant la comparaison des méthodes principales pour corriger les observations lunaires avec une nouvelle construction. Ces méthodes sont fort nombreuses, et prouvent l'importance de cette correction; mais il seroit de notre plan de les faire

connoître, puisque c'est aux marins qu'elles s'adressent plus spécialement.

C'est un fait d'observation, que les corps célestes qui se meuvent dans l'espace, nous paroissent changer non-seulement de position, de forme, de figure, mais surtout de couleur. Les meilleurs physiciens ont émis différentes opinions à ce sujet, sans que réellement la chose ait été suffisamment expliquée. M. Q. W. Jordán, Journ. de l'Inst. royale, vol. X, p. 13, a essayé de rapporter le tout au même principe; il réfute successivement les idées même le plus généralement admises, et cherche à établir que tous ces phénomènes dépendent des vapeurs de l'atmosphère, quant à leur existence; mais qu'ils devront varier avec ces vapeurs, suivant qu'elles sont contenues en plus ou moins grande quantité dans l'air, qu'elles y sont plus ou moins dissoutes, ou bien, suivant leur séparation plus ou moins absolue, jusqu'à celle de précipitation sous la forme de gouttes d'eau.

Géographie, Mathématique, etc.

M. de Laplace, dans les articles importants qu'il a publiés sur la figure de la terre, sur la diminution du jour déduite de son refroidissement, et sur la densité moyenne, a fourni à la haute Géologie, ou plutôt à la Géogénie, les argumens le plus forts sur la fluidité primitive, sur la figure, la forme et sur la densité successive de ses couches, à mesure qu'on se pénètre de la circonférence au centre. Tous nos lecteurs ont pu voir que cet illustre géomètre regarde le nombre 5,48, déduit des expériences de Cavendish, comme exprimant la densité moyenne de la terre. Un anonyme a cru cependant qu'on en approcherait davantage en prenant la moyenne de deux séries d'expériences faites en Angleterre sur la fin du dernier siècle, c'est-à-dire celles de Maskeline, calculées par Hutton, et celles de Cavendish, dont il vient d'être parlé, et qu'alors cette densité seroit plus probablement de 5,4; et qu'au lieu de $\frac{2}{3}$, que M. de Laplace assigne à la densité de la surface, c'est beaucoup plus probablement $\frac{2}{3}$. On trouvera les raisonnemens sur lesquels il s'appuie dans notre Journal, ainsi que les articles de M. de Laplace et celui de M. Hutton qui nous donne une histoire curieuse des expériences instituées en Angleterre pour résoudre ces hautes questions.

M. Mac Culloch, géologue distingué, a été employé par le gouvernement anglois dans l'île de Bala (Scheland), pour vérifier les expériences faites dans les dernières années, par le colonel Mudge, le docteur Gregory et le capitaine Kater, sur la figure de la terre; il doit aussi s'efforcer de corriger les erreurs provenant des attractions locales.

Les travaux géodésiques qui, par une autre voie, tendent aussi à nous faire connoître cette forme générale de la terre, se continuent dans les différents points de l'Europe où ils avoient été commencés,

ainsi en Danemarck, on mesure un arc du méridien, qui doit, après avoir traversé le Holstein, être continué à travers le royaume de Hanovre, d'après les ordres du gouvernement de ce pays. En France, les travaux qui ont rapport à la grande carte se continuent avec activité.

M. Roger, officier du génie de la confédération helvétique, a publié dans le vol. XIII, p. 81 de la Bibliothèque universelle, les résultats du nivellement géométrique de la chaîne du Jura, comprise entre le fort l'Ecluse et Yverdon. Il commence son Mémoire par des observations pratiques sur la comparaison des deux méthodes trigonométriques et barométriques pour obtenir les différences de niveau; il fait ressortir les avantages et les inconvéniens de l'une et de l'autre qu'il a été à portée d'employer depuis douze ans; et il semble prouver que la grande exactitude de la première, compense aisément la complication de l'appareil, surtout quand on le compare à la simplicité de celui de la seconde; aussi la conclusion est-elle, avec M. Delambre, que le cercle répétiteur est le meilleur des niveaux. Il pense cependant que pour le géologue, le baromètre, par la rapidité et la facilité de son emploi, sera toujours d'une ressource précieuse, surtout dans les mains des bons observateurs.

D'après cela, il est presque inutile de dire que les résultats du nivellement du Jura, que nous allons rapporter, ont été obtenus au moyen de la méthode géométrique.

Hauteurs de différens points de la chaîne du Jura au-dessus du niveau du lac de Genève, lui-même de 362^m,93 ou 1151,1 pieds de Paris au-dessus du niveau de la mer.

	Mètres.	Pieds.	Part.
Toiri	1344,48	4138,9	
Grand Colombier	1335,95	4048,9	
Montendre	1308,00	4026,9	
Dôle	1305,00	4017,4	
Crêt de la goutte	1247,61	3840,7	
Chafferon	1236,25	3805,7	
Suchet	1215,94	3743,2	
Dent de Vaulion	1111,27	3421,0	
Col du Marchairu	1088,09	3336,8	
Passage des Rouffes	868,25	2672,8	
Lac de Joux, eaux moyennes	633,05	1948,8	
Colline de Tour de Gourré	543,84	1674,2	
Passage de Chalet Gobet	492,00	1514,6	
Laulanne, maison du baron de Falckenskiöld, au rez-de-chaussée	124,00	381,7	

Nous venons de voir que, quoique dans son opinion le moyen le plus exact pour mesurer les hauteurs est l'emploi de la méthode trigonométrique, M. Roger étoit forcé d'admettre que pour les géologues, la méthode barométrique comme beaucoup plus expéditive et beaucoup plus aisée, étoit

au moins suffisante. Il est donc important de rendre l'instrument ou le baromètre, propre à mesurer les hauteurs, plus portatif et plus commode, en même temps qu'à bien noter toutes les circonstances qui peuvent avoir quelque influence sur la colonne de mercure, afin d'en diminuer l'étendue s'il est possible, ou du moins d'en tenir compte dans les *Annals of Philosophy*, a proposé une nouvelle espèce de baromètre propre à ce genre d'observations; elle appartient à la section des baromètres à siphon, l'une des branches étant beaucoup plus courte que l'autre et dans une proportion bien exactement connue. Une sorte de flotteur composé de fer et de liège est placé dans la partie élargie de la branche la plus courte sur la colonne de mercure pour en empêcher la convexité. Une échelle graduée et combinée d'une certaine manière, est attachée comme dans les autres baromètres propres à mesurer les montagnes d'une extrémité à l'autre. Il y en a une seconde qui a pour but de trouver la hauteur sans avoir recours aux tables de logarithmes. M. Allan montre en effet par un exemple, comment on peut rectifier l'erreur provenant de la température au moyen des ces échelles.

M. Allan fait ensuite observer quelles sont les circonstances les plus favorables pour que, dans la mesure de hauteur par le baromètre, on arrive à des résultats presque aussi certains que ceux que l'on obtient par la méthode trigonométrique.

M. d'Aubuisson, qui s'est aussi beaucoup occupé de cette matière, comme on peut le voir dans plusieurs endroits de notre Journal, et surtout dans les notes ajoutées au premier volume de son *Traité de Géognosie*, a présenté à l'Académie de Toulouse, dont il est secrétaire, un Mémoire qui a pour objet les effets de la température de l'air sur la marche du baromètre; et par suite sur la mesure des hauteurs à l'aide de cet instrument. Un extrait de ce travail a été publié dans les vol. XIV, p. 263 de la Bibliothèque universelle. Il y conclut, d'après la comparaison des observations barométriques, faites à Genève et au mont Saint-Bernard, 1^o, qu'une partie des variations d'un baromètre, placé à une hauteur considérable, n'est due qu'aux variations de température de la portion de l'atmosphère qui est au-dessous de ce baromètre, et qui, par conséquent, est d'autant plus grande que la hauteur l'est davantage; 2^o que l'augmentation de température qui a habituellement lieu du lever du soleil à deux heures après midi dans la couche d'air voisine de la terre, ne se fait ressentir que très-faiblement aux couches inférieures, et cependant quelques faits anomaux le forcent de terminer son Mémoire par cette réflexion, que si la plupart des résultats des formules barométriques indiquent que les variations de température se transmettent habituellement de la couche voisine de la surface de la terre à celles qui sont au-dessus, il en est cependant quelques-unes qui dérogent une marche contraire.

Météorologie.

Le désir que nous avons manifesté dans notre discours préliminaire de l'année 1818, que quelques personnes s'occupant spécialement de Météorologie, c'est-à-dire de l'étude des phénomènes de différente nature qui se passent dans notre atmosphère, voulussent bien rédiger un *Traité manuel* qui servît de base, ou mieux de modèle, à toutes les observations qui se font aujourd'hui dans toutes les parties du monde, vient d'être en partie rempli par M. Howard, célèbre météorologue anglois, dans l'ouvrage intitulé *du Climat de Londres*, dont le dernier volume, celui qui contient les résultats, a été publié dans le cours de cette année. En effet, dans son discours préliminaire, il traite successivement des phénomènes à observer, des instrumens au moyen desquels on peut le faire, et des précautions que l'on doit prendre dans ces diverses observations. Il nous semble cependant qu'il n'a encore rempli qu'en partie le but auquel on doit tâcher d'atteindre aujourd'hui dans la Météorologie, c'est-à-dire à rendre les observations comparables en se servant de méthodes et d'instrumens qui le soient, parce qu'il n'a pas discuté ou qu'il ne l'a fait que d'une manière assez incomplète, la préférence que l'on doit donner à telle méthode et à telle modification de l'instrument, ce qui nous sembleroit la première chose à faire; c'est sur des considérations de cette nature, que M. d'Hombrès Firmas, l'un des plus zélés météorologistes de France, a appelé l'attention des personnes qui, par goût, se livrent aux observations météorologiques, en proposant, *Journal de Physique*, tome XC, p. 190, d'établir une correspondance qui leur seroit entièrement consacrée; mais quand, et par qui sera-t-elle établie? Quoi qu'il en soit, l'ouvrage de M. Howard, basé sur une série d'expériences continuées de la même manière avec toute l'exactitude convenable pendant douze ans, contient des résultats intéressans pour la science. Le résultat général, dit-il, dans la préface, n'est nullement favorable à l'opinion des personnes qui pensent que dans ces derniers temps il s'est fait un changement permanent en bien ou en mal dans le climat qu'il a observé. Le souvenir des modifications du temps, même à la distance d'un petit nombre d'années, étant très-imparfait, nous sommes portés à penser que les saisons ne sont pas aujourd'hui ce qu'elles étoient autrefois; lorsque, dans le fait, elles éprouvent seulement une série de changemens, comme nous l'avons déjà vu auparavant, et ce que nous avons oublié. Quoiqu'il ait été porté à conclure de la série de ses observations, que ces changemens reviennent dans des périodes de dix-sept ans, il ne voudroit cependant pas affirmer que ces courtes périodes dans la température moyenne, dans la quantité de pluie et dans les autres phénomènes de l'année, ne fassent pas partie de cycles ou périodes

plus étendues. Considérant, en outre, que les changemens produits par la diminution des forêts, la culture, les dessèchemens et par d'autres effets moins évidens de l'accroissement de la population, ont dû contribuer autant qu'ils le pouvoient à son amélioration, M. Howard est porté à supposer que le climat actuel de Londres restera par la suite ce qu'il est aujourd'hui; et, de plus, que dans son ensemble, il diffère fort peu de ce qu'il étoit, lorsque l'élévation actuelle de l'Angleterre s'est faite au-dessus des eaux.

Mais entrons dans quelques détails sur les résultats positifs du grand travail de M. Howard.

La température moyenne de Londres est de 48°.50 Fahr., et au milieu de la ville, dans la partie la plus habitée, elle est de 50°.50. Cet excès déterminé par la réunion d'un grand nombre de personnes et par les foyers domestiques, est plus grand en hiver qu'au printemps.

La température moyenne de l'année est variable dans les différentes années, l'excès de variation n'allant pas au-delà de $4^{\circ} \frac{1}{2}$; et ces variations sont périodiques. La durée de ces périodes, à défaut d'observations suffisamment prolongées, ne peut encore être déterminée d'une manière positive, mais il lui semble qu'elle peut être estimée à dix-sept ans.

La plus grande chaleur du climat de Londres est de 96° Fahr., et le plus grand froid 5° au-dessous de zéro. La première arrive à la distance d'un mois après le solstice, comme le second à la même distance du solstice d'hiver.

Le caractère le plus remarquable de ce climat est la grande variation.

La hauteur moyenne du baromètre, déduite des observations de 1807 à 1816 est de 29.835, d'après M. Howard, et de 29.849, d'après la Société royale.

La quantité moyenne de pluie est, d'après M. Howard, de 24 p.83, et d'après les observations de la Société royale, 25 p.

Le terme moyen de l'hygromètre de Deluc est de 66°.

Le vent qui souffle le plus fréquemment est celui d'ouest.

Je n'ai pas besoin de dire que tous les journaux scientifiques ont continué de publier les observations météorologiques faites dans des lieux plus ou moins voisins de ceux où ils se publient; aussi nous trouvera dans notre celles qui sont faites à l'Observatoire royal par M. Bouvard; les résultats principaux pour cette année sont les suivans:

La plus grande élévation du baromètre a été, le 9 janvier, à 772^{mm}.6, la hauteur ayant été réduite à la température de la glace fondante.

La moindre élévation a été, le 24 mars, à 726^{mm}.35.

Le plus grand degré de chaleur, le 31 juillet, 82.2 centigr.

Le plus grand froid, le 11 janvier, à 14.2 au dessous de zéro.

La quantité d'eau de pluie, dans la cour de l'Observatoire, 478^{mm}.15 centigr., et au-dessus de l'Observatoire 388^{mm}.56 centigr.

Des Aérolithes. Nous n'avons trouvé dans aucun des recueils scientifiques, anglois, allemands, italiens, qui nous sont parvenus, qu'il soit tombé d'autre pierre atmosphérique dans le cours de cette année, que celle qu'on a observée le 12 juillet à 6 heures du soir, à Duna, gouvernement de Witebsk, en Russie: elle pesoit 40 liv., et s'est enfoncée d'un pied et demi dans le sol; mais on a donné des détails plus circonstanciés sur la chute même, ou sur la composition chimique de quelques-unes de ces pierres anciennement tombées. Ainsi l'histoire de la pierre météorique tombée dans l'Inde, le 18 février 1805, et dont il existe maintenant des échantillons dans la collection de la Compagnie des Indes, à Londres, nous est mieux connue par un petit article dont elle est le sujet, dans le mois d'août du *Phil. Magaz.*

M. Stromeyer a analysé l'aérolithe tombée le 15 octobre 1819, près Kofritz, et il a trouvé qu'elle est composée ainsi qu'il suit: silice, 38.0574; magnésie, 29.9306; alumine, 3.4688; protoxide de fer, 4.8959; oxide de manganèse, 1.1467; oxide de chrome, 0.1298; fer, 17.4896; nickel, 1.3617; et soufre, 2.6957.

M. Dutrochet a essayé de déterminer, comme on a pu le voir dans notre Journal, à quelle hauteur l'aérolithe de Charleville pouvoit être au moment de l'explosion, et il a trouvé 14,727 toises, résultat fort remarquable, parce qu'il se rapproche beaucoup de l'élévation, 15360 toises, donné par M. Bowditch, pour le météore qui a projeté des aérolithes à Werton (Amér. sept.), le 14 décembre 1807.

M. Laugier, dans un Mémoire dont nous avons inséré l'extrait dans notre Journal, au sujet de l'analyse de l'aérolithe tombée à Jonzac l'année dernière, a été conduit à conclure que le nickel n'est pas la substance la plus caractéristique des pierres tombées du ciel, puisque celle-là ne lui en a pas offert, et que ce seroit plutôt le chrome, parce que toutes celles qu'il a analysées jusqu'ici en contiennent, même celle de Stannen en Moravie.

M. de Grotthus a confirmée la conjecture de M. Chladni, que la singulière masse papyrifère, tombée le 16 janvier 1684, près Randen, en Courlande, étoit une véritable aérolithe, puisque par l'analyse chimique, il a trouvé qu'elle étoit composée de chrome, de nickel, de magnésie, de fer et de silice, c'est-à-dire, des mêmes substances que l'on rencontre ordinairement dans les pierres de cette nature.

On s'est aussi assuré, que le fer météorique trouvé par le capitaine Barrow, à 240 milles du cap de Bonne-Espérance, contient une grande quan-

tité de nickel (10 pour cent); on en a forgé une épée de deux pieds et demi, qui, par la trempe, a acquis beaucoup d'élasticité.

Devra-t-on ranger dans la même catégorie les pluies rouge et noire qui sont tombées, l'une à Blankenberg l'année dernière, et dont nous avons rapporté l'analyse dans le Journal de cette année, et l'autre, le 13 novembre 1817, à Montpel à la suite et pendant un orage épouvantable, et qui contenoit, dit-on, une substance semblable à de la suie; c'est ce que décideront les personnes qui s'occupent plus spécialement de cette matière. La pluie rouge renfermoit du muriate de cobalt; la noire n'a pas été analysée.

Dans la nuit du 2 au 3 novembre 1814, il est aussi tombé une pluie colorée en rouge, à Schwenningen. On dit qu'elle avoit le goût de la limaille de fer mêlée avec du soufre; et le 16 du même mois et de la même année, à Broughton, Amérique septentrionale, il est aussi tombé une poudre noire en assez grande quantité pour couvrir la neige qui étoit sur le sol.

Je ne dirai aussi qu'un mot de la poussière atmosphérique, que M. Rafinesque a, l'année dernière, introduite, pour la première fois, au nom, bre des phénomènes atmosphériques, et ce sera pour dire que, dans le même Journal où le Mémoire de M. Rafinesque est inséré, un anonyme a jeté quelques doutes sur l'existence de cette poussière, du moins au milieu des mers et sur l'explication évidemment un peu forcée de son épaisseur pour chaque année à la surface de la terre.

Il est probable que la neige colorée, que l'on rencontre assez souvent dans différents endroits des Alpes, et qui est plus abondante après des coups de vents de l'ouest au sud-ouest, à mesure que l'été avance, et qui va quelquefois à 2 ou 3 pouces d'épaisseur, a quelques rapports avec ces derniers phénomènes; en effet, il résulte d'un Mémoire inséré dans la Bibliothèque universelle, et d'après les analyses chimiques faites par M. Peschier, que cette neige peut être colorée par deux moyens, 1°. par une plus ou moins grande quantité d'oxide rouge de fer répandu à sa surface; 2°. par un principe végétal et résineux de couleur rouge orangée et

provenant probablement d'une plante cryptogame de la famille des algues et des lichens.

Ombrométrie. Dans le très-grand nombre d'observations météorologiques qui se publient en Europe, et même dans certaines parties de l'Asie et de l'Amérique, la quantité de pluie est estimée avec plus ou moins de soin. Il est cependant probable que les résultats auxquels parviennent les différents observateurs pourront différer, s'il est vrai que l'angle sous lequel tombe la pluie dans le vase qui la reçoit, a une influence assez considérable sur la quantité obtenue; c'est ce que d'en est en droit de conclure de la contrainte qui existe entre plusieurs météorologues. Nous avons vu, l'année dernière, comment notre savant correspondant M. Flaugeret a établi que la quantité de pluie recue est proportionnelle au sinus de l'angle d'inclinaison. M. Meikle a combattu cette loi comme une erreur, et il a cherché à prouver que la quantité d'eau reçue dans l'ombromètre est totalement indépendante de l'inclinaison générale de la pluie. Mais dans le cours de cette année et dans le même journal où M. Meikle avoit établi sa proposition, M. Holt, d'une part, et ensuite M. Boole, l'ont combattue de nouveau; mais, à ce qu'il paroît, sans beaucoup de succès. Quoi qu'il en soit, il reste certain que suivant la hauteur où l'on place l'ombromètre dans un même lieu, on a des résultats assez différents, comme le montrent les observations faites à l'Observatoire de Paris.

On trouve dans les *Ann. of Phil.*, vol XV, p. 247, le résultat d'observations de ce genre, faites avec beaucoup de soin par M. Dalton pendant une longue suite d'années à Manchester, d'où il résulte que les six derniers mois de l'année peuvent être considérés comme les mois secs, et les six autres comme humides; que le mois d'avril est le mois le plus sec de l'année, et que le sixième après ou le mois d'octobre est le plus pluvieux. Au reste, c'est ce qui sera mis hors de doute par l'examen du tableau suivant dans lequel M. Dalton a fait entrer la moyenne de la quantité de pluie tombée chaque mois en différents endroits de l'Europe pendant un grand nombre d'années, et évaluée en pouces anglais.

	Manchester, 33. ans.	Liverpool, 18 ans.	Chatham, 10 ans.	Lancaster, 20 ans.	Kendal, 25 ans.	Dumfries, 16 ans.	Glasgow, 17 ans.	Londres, 40 ans.	Paris, 15 ans.	Viviers, 40 ans.	Moyenne générale.
Janv.	2,310	2,177	2,196	3,461	5,299	3,095	1,595	1,464	1,228	2,477	2,530
Févr.	2,568	1,847	1,652	2,995	5,126	2,837	1,741	1,250	1,232	1,700	2,295
Mars	2,098	1,523	1,322	1,753	3,151	2,164	1,184	1,172	1,190	1,927	1,748
Avril.	2,610	2,104	2,078	2,180	2,986	2,017	0,979	1,279	1,185	2,686	1,950
Mai.	2,895	2,573	1,118	2,460	3,480	2,568	1,641	1,636	1,767	2,931	2,407
Juin.	2,502	2,816	2,286	2,512	2,772	2,974	1,343	1,738	1,697	2,562	2,315
Juill.	3,697	3,633	3,006	4,140	4,959	3,256	2,303	2,448	1,806	1,882	3,115
Août.	3,665	3,311	2,435	4,581	5,039	3,199	2,746	1,807	1,900	2,347	3,103
Sept.	3,281	3,654	2,289	3,751	4,874	4,350	1,617	1,842	1,550	4,140	3,135
Oct.	3,922	3,724	3,079	4,151	5,439	4,143	2,297	2,002	1,780	4,741	3,537
Nov.	3,360	3,441	2,634	3,775	4,785	3,174	1,904	2,222	1,720	4,187	3,120
Dec.	3,832	3,288	2,599	3,955	6,084	3,142	1,981	1,736	1,600	2,397	2,058
Total	39,140	34,118	27,664	39,714	53,944	36,919	21,331	20,686	18,649	33,977	

Mais quelle est la cause de cette plus ou moins grande quantité de pluie dans les six premiers mois de l'année? Pour parvenir à la déterminer, M. Dalton rapporte en peu de mots la théorie actuellement reçue de la pluie, depuis le docteur Hutton qui l'a imaginée: si deux masses d'air d'inégales températures viennent par les courans ordinaires de vents à se mêler, lorsqu'elles étoient saturées de vapeurs, il s'ensuit une précipité. Si ces masses sont audessus de la saturation, il y a une précipité moindre ou même nulle, suivant le degré de celle-ci. En outre, plus l'air est chaud, et plus est grande la quantité de vapeurs précipitées dans les mêmes circonstances; d'où il suit que la pluie est plus pesante dans l'été que dans le printemps, et dans les contrées chaudes que dans les pays froids; or toute la quantité d'eau contenue dans l'atmosphère dans le mois de janvier, est environ de trois pouces, comme il semble d'après le degré d'humidité qui est alors de 32° environ. Mais la force de la vapeur à cette température est de 0,2, d'un pouce de mercure qui est égal à 2,8 ou 3 pouces d'eau. Le degré d'humidité de juillet est communément de 58° ou 59°, correspondant à 0,5, d'un pouce de mercure qui est égal à 7 pouces d'eau; la différence est 4 pouces d'eau que l'atmosphère contient de plus que dans les premiers mois, et, par conséquent, en supposant que le mélange ordinaire des courans d'air dans les deux périodes soit le même, il s'ensuivra qu'il devra tomber 4 pouces de moins d'eau dans la première période de l'année, et 4 de plus dans la seconde, ce qui fait une différence de 8 pouces entre les deux périodes, comme cela se trouve presque exactement dans les observations précédentes.

Malgré cet accord de la théorie de M. Dalton avec les faits qu'il rapporte, il se pourroit que d'autres faits vinssent à en contredire au moins une partie; on voit en effet, d'après le tableau de la quantité de pluie tombée en 1819 à Joyeuse, que

les localités ont une grande influence, puisque dans ce lieu la quantité totale d'eau tombée en 1809, est de 58,5,1 pouces français, et que les deux mois où il en a tombé le plus sont avril et mai, 9,6,5 pour le premier et 8,9,3 pour le second. La moyenne de 12 années est de 48 pouces.

A l'occasion de la description des grêlons d'une grosseur remarquable, tombés à la Bocconnière, département de la Mayenne, pendant un orage, le 4 juillet à 8 heures du soir (Bibl. univ., fév.), M. Delcroix conclut de la structure de ces grêlons dans lesquels il a toujours trouvé un noyau plus dur et à couches concentriques, autour duquel étoit une autre masse rayonnée du centre à la circonférence et hérissée de pyramides à sommets plus ou moins mouffes, que dans la production de la grêle, il y a, 1° une première formation orbiculaire à couches concentriques; 2° une formation secondaire superposée à ce noyau et rayonnante; 3° enfin, qu'il doit y avoir une rupture ou explosion générale de tous ces orbicules, suivie immédiatement de la chute de leurs débris pyramidaux, sur la surface de la terre.

Une autre grêle extrêmement désastreuse a eu lieu, le 29 juin, dans la partie sud-est du comté de Mayo, dans l'étendue d'un demimille; les grêlons les plus ordinaires avoient la forme et la grosseur d'un oeuf de pigeon; mais quelques-uns étoient plus aplatis, pesans et de la grosseur d'une montre.

M. Dan. A. Clark, Journ. de Silim., rapporte l'histoire d'une grêle tombée dans le comté de Morris, New-Jersey pendant l'hiver de 1808 à 1809, dont les grêlons assez larges pour couvrir une pièce de 20 sols, étoient pour la plupart percés au milieu comme si l'on avoit enfoncé le doigt.

Hygrométrie. Comme on ne trouve aucun météorologiste qui ait publié le résultat général de ses observations annuelles dans le pays qu'il habite, j'aurai peu de choses à recueillir sur cette partie de la Météorologie; mais nous aurons à faire ob-

servir que quelques physiciens se sont occupés du perfectionnement de l'hygromètre; ainsi M. T. F. Daniell, bien convaincu de l'inexactitude de toutes les applications connues de la propriété hygroscopique de toute substance animale ou végétale, a imaginé un de ces instrumens propre à mesurer la force et le poids de la vapeur aqueuse dans l'atmosphère et le degré correspondant d'évaporation; comme il seroit assez difficile de donner une idée exacte de cet instrument sans figure, nous nous bornerons à dire que son procédé paroît établir d'une manière prompte et précise la température à laquelle la vapeur aqueuse de l'atmosphère se précipite en rosée sur un solide refroidi, et que l'instrument a quelque rapport avec le *cryophore* du docteur Wollaston. On en trouvera du reste la description et la figure dans le Journal de l'Institution royale, vol. VIII, p. 298 et vol. XVII, p. 130.

Janv.	Févr.	Mars.	Avril	Mai.	Juin.	Juillet	Août.	Sept.	Octob.	Nov.	Déc.	Moy.
29,78	29,81	29,87	29,86	29,89	29,98	29,89	29,94	29,92	29,80	29,76	29,85	29,85
29,82	29,63	29,89	29,86	29,88	29,95	29,85	29,90	29,89	29,80	29,78	29,79	

En étudiant ces résultats, on voit que la hauteur du baromètre, pour les mois de mars, avril, mai, juin, juillet, août et septembre, est toujours supérieure ou au moins égale à la moyenne, et que juin a une supériorité marquée de $\frac{7}{8}$ de pouce au dessus. La hauteur des mois de janvier, février, octobre, novembre et décembre, est au contraire au dessous de la moyenne, et celle des deux derniers est presque $\frac{1}{8}$ de pouce au dessous.

C'est ce que M. Dalton confirme par la comparaison des observations sur le même sujet, faites à Liverpool par M. Hutchinson pendant 25 ans, et à Londres pendant 28 ans, d'après le registre de la Société royale.

Ainsi M. Dalton conclut de ces différentes comparaisons, que l'on peut établir comme un fait, que de mars à septembre, le poids de l'atmosphère est plus considérable dans cette partie du globe, que de septembre à mars; or, cela ne peut être attribué à la pluie, puisque nous avons vu plus haut que la première période contient autant de mois pluvieux que de mois secs, et que dans la moyenne de Londres, le mois d'avril est dans la basse période, quoique ce soit le plus sec de l'année. Cela ne peut pas non plus dépendre de la température, puisque le mois de novembre est plus chaud que celui de mars, et que celui-ci, dans toutes les tables, est dans la période haute, tandis que l'autre est dans la basse; en sorte que M. Dalton est conduit à penser que cela se trouve en rapport avec la déclinaison du soleil, et voici comment il conçoit la chose. L'action du soleil augmente constamment la masse des vapeurs aqueuses dans l'atmosphère pendant la période comprise entre l'équinoxe du printemps et celui d'automne, et cela non-obstant la quantité précipitée, c'est ce qui est constaté par l'accroissement constant de l'hygromètre

MM. les rédacteurs de la Bibliothèque universelle paroissent cependant douter que cette nouvelle espèce d'hygromètre puisse l'emporter, non-seulement pour la commodité, mais même l'exactitude, sur l'hygromètre à cheveux de Saussure, ce que M. Daniell leur a contesté d'une manière qui paroît laisser peu de doutes, dans le même Journal de l'Institution royale, vol. XVIII, p. 123.

Barométrie. Dans le même Mémoire de M. Dalton, que nous avons cité plus haut, on trouve aussi un tableau indiquant le résultat de ses observations sur la pesanteur de l'air, faites à Manchester de 1794 à 1818. Nous allons nous borner à rapporter les moyennes de chaque mois dans cette période et celle de l'année, d'abord sans corrections, et ensuite avec celles nécessitées par l'expansion du mesure produite par la chaleur.

jusqu'au mois de septembre, après lequel il descend ordinairement assez rapidement) or, il est évident que l'addition de vapeur aqueuse à l'atmosphère doit ajouter à son poids, ce qui, suivant M. Dalton, est la cause de l'augmentation de son poids dans cette saison.

On trouvera en outre des faits sur la pesanteur de l'air dans le recueil des observations météorologiques générales, mais qui ne s'étendent guère au-delà d'une année, et que, par conséquent, nous devons passer sous silence, jusqu'au moment où leurs auteurs, en les comparant par séries plus ou moins étendues, arriveront à des résultats généraux propres à confirmer ou à détruire les corollaires que nous venons de voir établis par M. Dalton.

Nous devons cependant noter ici que MM. Picot et Eymard en se servant de la comparaison des résultats moyens des observations du baromètre et du thermomètre à Genève et au mont Saint-Bernard, d'où ils ont déduit pour la hauteur de celui-ci, au-dessus de Genève, 1075 toises, et, par conséquent 1278 toises au-dessus de la mer, au lieu de 1246 qu'ils avoient adoptées jusqu'ici, ont aussi été conduits à voir que les différences par rapport à la moyenne se montrent en excès dans les six premiers mois compris entre l'équinoxe du printemps et celui de l'automne, et en défaut dans les six mois suivans que partage le solstice d'hiver, ce qui est tout-à-fait d'accord avec le principal résultat de M. Dalton.

Sur la chaleur. Les observations thermométriques ont été continuées avec plus de soin peut-être encore que celles qui ont trait à la pesanteur de l'air, et cela non-seulement à la surface de la terre et à différens niveaux, mais encore dans l'intérieur de la terre, de manière à ce que l'on a pu traiter les hautes questions de l'existence d'une cha-

leur intérieure dans notre globe, et de son refroidissement graduel à la surface, avec assez de probabilité pour arriver à des renseignemens plausibles.

Nous avons déjà eu l'occasion, en parlant de l'ouvrage de M. Howard, de dire qu'il résultoit de ses observations thermométriques faites pendant une longue suite d'années dans la ville de Londres et dans ses environs, que la température n'alloit pas en décroissant, et qu'il étoit fort probable que le climat de Londres n'avoit pas changé depuis que l'Angleterre étoit sorti du sein des eaux.

Les tables d'observations de ce genre, faites à Manchester par M. Dalton, depuis 1794 jusqu'à 1818, et soigneusement comparées, ainsi que celles de M. John, faites et publiées dans les *Ann. of Phil.*, sous le titre de Comparaison des températures moyennes dans différens endroits de l'Angleterre, fourniront sans aucun doute des matériaux excellens pour la résolution des ces questions difficiles; mais leurs auteurs ont encore dû se borner à quelques corollaires tout-à-fait locaux; ainsi M. Dalton tire-t-il la conclusion de ses longues observations, qu'à Manchester la température du printemps est communément entre 48° et 50° Fahr., et que la température moyenne de l'année doit être très-près de 49°, quoique d'après l'estimation que lui a fournie son thermomètre, elle ne seroit qu'entre 47° et 48°.

On autre moyen de déterminer si la température de notre globe diminue successivement à la surface, étoit de chercher si la ligne des glaces et des neiges perpétuelles varie depuis qu'on a pu l'observer. Ce n'étoit guère que dans la Suisse que l'on pouvoit arriver à quelque chose d'assez probable sur ce sujet; aussi l'auteur anonyme d'un Mémoire couronné par la Société d'Histoire naturelle de Suisse, sur la température des montagnes, après avoir successivement étudié avec beaucoup de soin, mais théoriquement, ces phénomènes atmosphériques sur les hautes montagnes, ceux qui peuvent résulter de leur forme, de leur exposition et l'influence qu'ils peuvent exercer sur la végétation, avoir ensuite recueilli les faits qui peuvent éclairer la question par l'histoire de la limite des neiges, de la marche des glaciers, etc., s'est trouvé conduit, par des détails convenables, à conclure qu'il n'y a pas de refroidissement dans notre climat, conclusion en rapport avec ce qu'avoit dit M. Walhenberg sur la température actuelle de la Norwège, quoiqu'il fût obligé d'avouer que des fruits qui y mûrissent autrefois n'y mûrissent plus, et que l'époque des moissons est retardée. Mais l'auteur de ce Mémoire ne se borne pas à cette induction; il pose encore les suivantes: 1°. il y a peu de rapports dans la marche progressive et rétrograde des parties inférieures des glaciers qui descendent dans les vallées et les températures annuelles; 2°. il y a d'autres causes de l'accroissement des glaciers que les suites d'années froides; 3°. il n'est pas prouvé que la quantité absolue de glace ait augmenté sur les hautes montagnes depuis des siècles;

mais c'est un fait que les glaces sont descendues plus bas, fait qui ne prouve rien d'ailleurs pour le refroidissement de la terre; 4°. on ne peut pas prouver que la limite inférieure des neiges soit plus basse dans les Alpes qu'elle ne l'étoit il y a plusieurs siècles; 5°. comme les avalanches ne se forment guère là où il y a des forêts, elles sont devenues plus fréquentes et plus dangereuses, là où celles-ci ont été détruites; mais cela ne prouve encore rien sur la température; 6°. les forêts remontoient jadis plus haut qu'actuellement; mais c'est parce qu'on les a détruites, car on n'a pas de preuves qu'elles s'élevassent plus haut dans les endroits où elles ne l'ont pas été; 7°. les courans d'air sont plus violens dans ces endroits, et ce sont ces vents qui emportent la bonne terre qui a été dépourvue de gazon par une cause quelconque, mais dans les endroits où la force végétative a diminué, il n'est pas possible de prouver que cet effet soit dû au refroidissement du climat.

M. de Humboldt dans un savant Mémoire inséré dans les Annales de Physique et de Chimie, sur la limite inférieure des neiges perpétuelles dans les montagnes d'Himalaya et dans les régions équatoriales, a démontré, d'après ses propres observations, et d'après celles de différens autres physiciens, et entre autres de celles de M. Webb, ingénieur-géographe anglois, dans l'Inde, que la courbe des neiges perpétuelles n'est pas une ligne isotherme, et qu'elle n'indique ni la terme de la congélation, comme on l'admettoit jadis assez vaguement, ni même une couche d'air d'égale température; en effet, au Chimborazo la température, à l'endroit où la neige commence à se conserver, est de + 1°.5, au Saint-Gothard de - 3°.7, et dans la zone glaciale - 6°. La limite des neiges suit moins la trace des lignes d'égale chaleur (isothermes), que les inflexions des lignes d'égale été (aeiothères); elle dépend comme la possibilité de cultiver la vigne, du partage de la chaleur annuelle entre les différentes saisons, de la longueur et de la température plus ou moins élevée des étés, du nombre de mois, dont la température est au-dessus de 4 à 5°, de la quantité de neige qui tombe en hiver, de la direction des vents, de la position plus ou moins continentale du lieu, de l'étendue et de la hauteur des plateaux environnans, de l'escarpement des sommets, de la masse des neiges voisines, etc. En général, il paroît que c'est peut-être le phénomène le plus dépendant de la localité et le plus compliqué, parmi ceux qui ont rapport à la distribution de la chaleur sur le globe. Ainsi, à cause de l'échauffement ékival des plaines, les neiges perpétuelles sont plus élevées dans l'intérieur des terres que sur les côtes ou que dans des continens qui offrent moins de masse et de surface rayonnante. La conformation des hautes montagnes et plusieurs causes qui existent dans les hautes régions de l'air ont aussi une influence manifeste sur la ligne des neiges; mais cette ligne des neiges que

M. de Humboldt désigne sous le nom de *Limite inférieure*, l'orsqu'elle indique la courbe qui passe par la plus grande hauteur à laquelle les neiges se conservent pendant le cours d'une année, est susceptible d'un *maximum* et d'un *minimum* d'élévation dans chaque zone, ce qu'il nomme l'*oscillation annuelle de la limite des neiges inférieures*. C'est un phénomène qui devient de plus en plus irrégulier à mesure qu'on s'écarte du tropique. M. de Humboldt en détermine cependant l'étendue d'après ses propres observations et celle de beaucoup d'autres physiciens; il discute avec soin ce qu'on a de précis sur la limite des neiges perpétuelles dans les deux hémisphères depuis l'équateur jusqu'au centre des climats tempérés; il montre que l'élévation extraordinaire sur la pente septentrionale de l'Himalaya, si différente de ce qui a lieu sur

la pente méridionale; est due à une certaine combinaison des causes que nous avons énumérées plus haut, et il termine par le tableau suivant, qui permet de saisir plus facilement les résultats.

*Régions du globe où les montagnes s'élèvent au-dessus de la limite des neiges perpétuelles *).*

- Equateur: *Andes de Quito*, (Afrique)?
 10° de lat. *Sierra de Mérida*, *Sierra de Santa-Marta* (Monts al Komri)?
 20° de lat. (*plateau du Mexique*; *Mouna Roa* des îles Sandwich. Haut-Pérou, (Nouvelle-Hollande)?
 30° de lat. *Himalaya*, Atlas, près de Maroc; *Etna*? *Sierra nevada de Granada* (Côtes de Caramanie, Chili, (Nouvelle-Holland)?

Hauteur des neiges perpétuelles.

Lieux.	Latitude.	Haut. en tois.
Andes de Quito	1° 0' — 1° 30'	2460
Volcan de Puracé, près de Popayan	2 18	2441
Tolima	4 46	2380?
Nevados de Mexico	18 59 — 19 2	2350
Pic de Ténériffe, pas de n. perpét.	28 17	1908
Himalaya	30 40 — 31 4	1605
Pente méridionale		1950
Pente septentrionale		2605?
Sierra Nevada de Grenada. Cime, non lim. inf.	37° 10'	1780
Etna, seulement des taches de neiges.	37 32	1600
la cime qui n'entre peut-être pas même dans la contrée des N. P.		1719
Caucase	42 — 43	1650
Pyénées	42½ — 43	1400
Alpes de la Suisse	45½ — 46½	1370
Carpathes	49 10	1330
Norwege	61 — 62	850
	67	600
	70	550
Sous l'influence des étés brumeux des côtes	71½	

Un autre genre de recherches qui a beaucoup de rapports avec celles dont nous venons de parler, est celui qui s'occupe de déterminer si réellement la température augmente à mesure qu'on s'enfonce dans l'intérieur de la terre. On parait s'en occuper avec zèle dans différentes parties de l'Europe, et surtout dans les pays qui contiennent beaucoup de mines, comme en Angleterre et en Allemagne. M. d'Aubuisson, qui avoit fait déjà des expériences à ce sujet dans les mines de Freyberg et dans celles de Bretagne, a consacré à l'examen de cette une note fort longue et très-intéressante de son *Traité de Géologie*, dans laquelle il a discuté les opinions contraires et les faits sur lesquels on s'appuie avec toute la connoissance de cause et toute l'impartialité convenables; et il s'est trouvé conduit à admettre que la chaleur va en augmentant à mesure qu'on pénètre davantage dans la terre. C'est

en même résultat qu'est parvenu M. Arago, dans un article inséré dans le tome XIII, p. 183 des *Annales de Chimie et de Physique*; en effet, après avoir rapporté soigneusement toutes les expériences qui ont été faites à ce sujet ou déjà connues, comme celles de Genfane dans les mines de Giromagny, de Saussure dans un puits du canton de Bex, de M. d'Aubuisson dans les mines de Freyberg, et dans les mines de plomb de Poullaven et de Huelgoet, ou plus nouvelles et même jusque-là inédites, comme celles de M. R. W. Fox dans les mines de Cornouailles, de M. Rob. Bald dans les mines de charbon du nord de l'Angleterre, et de M. de Humboldt dans différentes mines de l'Amérique

* Le caractère italique indique les régions où les mesures ont été faites.

méridionale; il ajoute qu'il est difficile de ne pas convenir, d'après l'ensemble des résultats, que les températures en tous lieux sont constantes à chaque profondeur un peu considérable, mais qu'elles augmentent à mesure que l'on descend.

Malgré cet assentiment assez général pour admettre que la terre jouit d'une température propre et qui va en augmentant, à mesure qu'on pénètre davantage dans son intérieur, nous connoissons plusieurs personnes qui ont aussi eu l'occasion de visiter fréquemment des mines, et qui pensent que cette augmentation de température provient de circonstances locales inaperçues ou dont on n'a pu encore apprécier l'influence. La publication du *Mémoire* de M. Forbes, dont nous avons donné un extrait dans notre cahier de septembre, et dans lequel il parait avoir analysé avec le plus grand soin toutes les circonstances du phénomène, réunira probablement les physiciens dans une même opinion. Il parait cependant déjà, d'après le peu que nous connoissons de ce travail important que, quoique jusqu'à lui, on n'ait réellement pas encore tenu compte de toutes les sources de chaleur, celle restante est encore très-considérable, et inexplicable sans l'admission d'une chaleur intérieure.

On ne pourra du moins attribuer cette température intérieure à l'action de la chaleur du soleil qui se seroit accumulée depuis long temps, comme le prouve, par une solution analytique, M. Fourier, dans le *Bullet. par la Soc. ph.*, p. 58; en effet, en admettant comme vraie l'augmentation de température, à mesure qu'on s'éloigne de la surface de la terre, et en suivant une ligne verticale, il assure que l'analyse démontre que cette supposition ne peut être admise; il distingue à cet effet trois mouvemens de la chaleur dans la masse du globe terrestre, le premier périodique, qui n'affecte que son enveloppe, et qui consiste dans les oscillations de la chaleur solaire, et qui détermine les alternatives des saisons; le second a aussi rapport à cette même chaleur; mais, il est uniforme et d'une extrême lenteur: il consiste dans un flux continu et toujours semblable à lui-même, qui traverse la masse entière du globe de l'un et de l'autre côté du plan de l'équateur jusqu'aux pôles; enfin, le troisième est variable et produit le refroidissement séculaire du globe; c'est ce qu'un assez grand nombre d'auteurs ont nommé le feu central; cette chaleur est due aux causes qui subsistent à l'origine de notre planète; elle en abandonne lentement les masses intérieures, et se dissipe peu à peu dans l'espace. M. Fourier s'occupe de reconnaître par l'analyse les lois de ce refroidissement ou de déterminer le mouvement variable de la chaleur primitive du globe, et il déduit de ses calculs analytiques plusieurs conséquences générales que nous avons déjà rapportées dans notre Journal, et auxquelles nous renvoyons.

L'exemple que M. Epurier a donné en s'appuyant sur un certain nombre d'observations locales,

pour soumettre à une analyse exacte la célèbre théorie du feu central, et pour convertir cette hypothèse en une sorte de certitude, doit fortement encourager les météorogistes à multiplier les observations locales et à perfectionner leur instrument. C'est dans cette catégorie qu'il faut ranger les observations de M. Flaugergues sur une nouvelle méthode d'estimer l'intensité du froid par la mesure de l'épaisseur de la glace obtenue dans un instrument qu'il nomme *Kruonètre*; celles de M. d'Hombre Firmas sur la température du mois de janvier 1820 et sur ses effets désastreux. On a pu y voir que, quoique le thermomètre ait baissé jusqu'à $-12^{\circ},25$, cependant la température moyenne de l'hiver a été à peu près la même que celle de la même saison dans plusieurs années, et que dans le mois de janvier, lui-même, la moyenne n'a été que d'un degré au-dessous de ce qui a ordinairement lieu dans ce mois; et en effet, le thermomètre a monté jusqu'à $+17^{\circ}$, ce qui fait qu'il a parcouru $29^{\circ},25$ de son échelle. M. d'Hombre Firmas s'est assuré que la profondeur de la gelée dans la terre est variable suivant probablement la nature de la terre. M. Flaugergues a vu, contre l'opinion commune, que la présence de la neige n'a pas d'influence sur la profondeur de la gelée.

Quant aux instrumens propres à mesurer le degré de chaleur, il nous semble qu'il n'en a été présenté que deux nouveaux; l'un est dû à M. Howard, et c'est un thermomètre différentiel, presque semblable à celui de M. Leslie, mais qui est encore beaucoup plus sensible, parce qu'au lieu de l'air ordinaire qu'on emploie dans ce dernier, c'est de la vapeur élastique d'éther ou d'esprit de vin qui remplit tout l'espace qui n'est pas occupé par le liquide. On en trouvera la description et la manière de le faire dans le *Journal de l'Institution royale*, tom. VIII, p. 219.

L'autre thermomètre est désigné sous le nom de thermomètre marin, c'est-à-dire propre à mesurer la température des eaux de la mer, dont la connoissance parait d'une grande importance pour les navigateurs, puisque par ce moyen, ils peuvent connoître s'ils approchent plus ou moins des continents. Ce n'est qu'une modification particulière du thermomètre ordinaire et propre à le rendre plus facile à employer, et en même temps moins sujet à être brisé; elle est due à des artistes anglois. Il en est parlé dans le *Phil. Mag.*, vol. LV, p. 504.

Météores Lumineux. Il ne me semble pas que le nombre de ces sortes de phénomènes ait été considérable dans le cours de cette année, et même s'il en faut juger par les journaux scientifiques, il n'y en auroit eu presque aucun. On trouve cependant que le 3 mai, dans le voisinage d'Harsfield, Suffex, on a vu un halo discoïde fortement coloré, accompagné d'un parhélie. La température étoit fort basse pour la saison, puisque le thermomètre de Fahrenheit ne marquoit que 52° , et descendait

la nuit à 32°. L'atmosphère étoit obscure et brumeuse.

On n'a observé aucune aurore boréale; mais quelques personnes se sont occupées de donner une explication de ce phénomène. Nous nous bornerons à citer l'opinion de M. W. Dobbie qui, admettant en principe que la théorie la plus généralement admise, c'est-à-dire celle qui est basée sur l'électricité, ne peut en aucune manière expliquer aucun fait, cherche à établir que ce n'est qu'une espèce de réflexion de la lumière solaire sur les masses de glace qui occupent les régions polaires, puis sur les couches de l'air atmosphérique. Nous nous arrêterons un peu plus long-temps sur la manière dont M. Biot a envisagé ce phénomène dans un Mémoire qu'il a inséré dans le Journal des Savans. Après avoir donné une histoire succincte, mais suffisante, des efforts successifs qu'ont faits les physiciens pour parvenir à l'explication de l'aurore boréale, et montré que M. Dalton et un autre auteur anglois ont approché davantage de celle qu'il pense être la plus vraisemblable, il en analyse avec soin tous les phénomènes d'après le récit des observations dont il a pu juger la bonté, ayant lui-même observé en 1819, une aurore boréale dans les îles Schetland; quoiqu'il n'ait cependant pas entendu les craquemens, les pétillemens que les auteurs du Nord disent souvent accompagner le phénomène, il les admet d'après des autorités qui semblent incontestables; il prouve que le météore a lieu dans notre atmosphère; enfin en rassemblant les caractères physiques de l'aurore boréale, on est forcé de reconnoître dans ce phénomène, des nuées venant communément du nord, composées de matières assez légères ou réduites en poudre assez fine pour flotter long-temps dans les airs, susceptibles de devenir accidentellement lumineuses, surtout sensibles au magnétisme terrestre, et l'arrangeant de manière à former des colonnes qui se tournent vers la terre comme le feroient de véritables aiguilles aimantées; or, on ne connoît que certains métaux qui soient susceptibles de magnétisme. Il est donc fort vraisemblable que les colonnes du météore sont composées de matières métalliques réduites à une ténuité extrême; alors comme ces colonnes forment des espèces de conducteurs discontinus, et que l'une de leurs extrémités est dans un air beaucoup plus rare que l'autre ou l'inférieure, on conçoit comment l'électricité en traversant ces colonnes, produit des rayons lumineux qui se perdent dans la partie supérieure, et qui, au contraire, dans la partie inférieure, en passant dans un air beaucoup moins conducteur, produiront des sifflemens, des pétillemens, etc.; mais d'où vient la matière qui produit les colonnes métalliques? En faisant l'observation que c'est toujours du nord qu'elles semblent prendre naissance, M. Biot admet que le point de départ est au nord

du Groenland et près de la baie de Baffin, et que la matière elle-même est un assemblage des substances les plus subtiles des volcans qui sont assez abondans pour entourer pour ainsi dire le cercle polaire, et qui est enlevée et portée plus ou moins loin vers le midi par les courans que les éruptions produisent dans l'atmosphère.

Electricité et Magnétisme terrestres. Nous ne trouvons non plus dans le cours de cette année aucune observation importante qui ait trait à ces phénomènes. On verra cependant dans un Mémoire de M. Fisher sur la variation du compas, inséré dans le Journal de l'Institution royale, vol. IX, p. 81, le tableau des observations faites à sujet dans le voyage de découvertes au pôle nord, par le capitaine Buchan, combien l'attraction locale, produite par le fer du vaisseau, a de pouvoir sur l'aiguille aimantée de la boussole; combien il est difficile d'en calculer les effets, et par conséquent combien d'erreurs nuisibles il en doit résulter dans la navigation.

Tremblemens de terre. — Eruptions volcaniques. On devra aussi remarquer que les éruptions volcaniques et les tremblemens de terre, qui sont sans doute des phénomènes, subordonnés, ont été extrêmement rares dans le cours de cette année. Le 22 janvier, à 8 heures et demie environ du matin, il y en a eu un assez fort au port Glasgow. On a éprouvé trois commotions, et le bruit qui les accompagnoit a paru venir du nord. Les eaux du Loch-Losmond furent agitées et s'élevèrent un peu. On a ressenti ce même tremblement de terre à Coudric, Keppin, Dumbarton, dans le même temps. Nous avons aussi rapporté que le 17 juillet il y avoit eu un assez fort tremblement de terre à Innspruck, mais qui n'a duré que quelques secondes. D'après ce qu'en dit le *Phil. Mag.* vol. 55, p. 312, il paroît que celui qui s'est fait ressentir à Corke a été plus considérable; il a eu lieu entre deux ou trois heures du matin, le six avril. A Cove, Abade, Middleton, on entendit un bruit que l'on compare à celui que feroit une lourde voiture, ou bien à celui d'un fort canon, accompagné d'un ébranlement très-sensible des maisons, des lits et autres meubles, qui dura environ huit ou minutes. Immédiatement après la secousse, l'eau étoit éclaboussée assez abondamment sur les vitres des chambres pour faire croire qu'elle y avoit été jetée des vases qui la contenoient. Dans l'île d'Haulbowline la sensation fut effrayante: une maison bâtie solidement en grosses pierres de taille parut, aux personnes qui l'habitoient, tellement secouée, qu'elles en craignirent la chute. Dans la ville de Middleton, le tremblement de terre ne fut pas moindre que dans le voisinage de Corke; quelques personnes crurent, au bruit qu'elles entendoient, qu'il s'étoit fait une explosion de poudre à canon à Cove ou dans

l'île de Spike. Mais l'opinion générale étoit qu'il y avoit eu quelque part un violent tremblement de terre, parce que dans celui qui ruina Lisbonne en 1775, on avoit éprouvé des effets à peu près semblables à Cove. Fort heureusement, il paroît qu'il n'en a pas été ainsi, puisque nous ne connoissons pas d'autre tremblement de terre dans le cours de cette année.

Parmi ceux qui ont eu lieu l'année dernière ou en 1819, et dont nous n'avons pas parlé, nous noterons la foible secousse que l'on a éprouvée à Montréal dans le Canada, dans le milieu du mois de novembre, et qui précéda une horrible tempête, accompagnée d'une pluie d'une couleur d'encre et contenant une matière qu'on a comparée à de la suie, et dont nous avons parlé plus haut.

Le 4 décembre 1819, un peu après sept heures et demie du soir, une assez vive secousse a été ressentie à Amulrie en Ecosse; elle n'a duré que deux ou trois secondes. Sa direction étoit vers l'est de la chaîne des monts Grampian. Le 20 du même mois; dans la matinée, environ à 7 heures 55 minutes, un autre tremblement de terre a eu lieu à Mittenwald en Bavière, il n'a duré que sept ou huit secondes. Sa direction étoit du sud au nord. Le vent du sud étoit très-foible.

On a publié quelques nouveaux détails sur celui qui a produit des effets si désastreux dans l'Inde dans le territoire de Kutch, le 16 juin 1819, d'où l'on voit qu'il s'est fait ressentir dans des lieux qui en sont extrêmement éloignés. A Chunara et à Mirzapore, la secousse a été éprouvée le même jour à huit heures du soir environ, avec un bruit dans l'air qu'on a comparé à celui que fait le vol rapide d'une troupe d'oiseaux. On a aussi senti une légère secousse à Calcutta. A Jionpoor elle a été très forte, et l'on a éprouvé trois commotions bien distinctes et dirigées de l'ouest à l'est. Cela a eu lieu vingt-cinq secondes après 8 heures et sans aucun bruit. A Sultanpoor et à Ondé, la secousse a été très-forte et désastreuse. Le temps étoit extrêmement chaud et il n'est pas tombé de pluie.

Je ne sache pas qu'il y ait eu d'éruptions volcaniques dans le cours de cette année, ou du moins aucune n'est rapportée dans les recueils que j'ai consultés.

Physique.

Lumière. M. Fresnel a publié le résultat de ses recherches sur les causes mécaniques de la réflexion de la lumière, que l'on peut concevoir résulter uniquement ou de la grande densité de l'éther contenu dans le corps réfléchissant, ou du choc des ondes lumineuses contre les particules pondérables de ce corps. Beaucoup de phénomènes

paroissent confirmer cette dernière hypothèse; mais il étoit bon de tâcher de décider la question par l'expérience, et c'est à quoi M. Fresnel est parvenu en montrant que les rayons réfléchis à la première surface d'un milieu plus réfringent que celui avec lequel il est en contact, diffèrent d'une demi-ondulation des rayons incidents ou transmis, indépendamment de la différence des chemins parcourus, comptés pour les rayons réfléchis, comme s'ils partoient de la surface même de séparation des deux milieux, ce qui auroit été tout le contraire dans l'autre hypothèse. En faisant observer que l'évidence de la première est encore augmentée par les phénomènes de la double réfraction; il cite une loi qu'il a découverte, et qui consiste en ce que l'interférence de deux systèmes d'ondes qui parcourent une plaque de verre courbée avec des vitesses inégales, produit des teintes parfaitement semblables à celles des lames cristallisées, comme l'analogie l'indiquoit d'après la remarque que M. Brewster avoit faite, que lorsqu'on courbe une plaque de verre, elle acquiert des propriétés analogues à celles de ces lames.

On trouvera dans notre Journal et dans le Bulletin de la Société philomatique, les Mémoires de MM. Brewster et Biot sur les lois qui régissent l'absorption de la lumière polarisée. Comme nous avons eu occasion d'en parler dans l'analyse des travaux de 1819, nous ne croyons pas devoir y revenir; il en sera de même du Mémoire de M. Biot sur la propriété qu'acquiescent les lames de verre, quand elles ont exécuté des vibrations longitudinales, qui est inséré dans le cahier de février des Annales de Chimie.

On a pu voir, par l'extrait que nous donnâmes du travail de M. Herschell le fils, sur l'action des corps cristallisés sur la lumière, que les personnes qui s'en sont occupées jusqu'ici, malgré toute l'activité qu'elles ont mise à exploiter cette nouvelle mine de la Physique découverte par Malus, avoient cependant négligé de faire entrer un nouvel élément, la dispersion des axes de double réfraction, qui paroît devoir être important.

M. Biot, Soc. ph., p. 89, s'étant procuré des globules de la substance verte qui se trouve dans les cavités de la masse de fer natif découverte en Sibérie par Pallas, s'est assuré que ce sont de véritables cristaux à deux axes, d'une aggrégation régulière, exerçant la double réfraction, caractères qui conviennent tous au périodot cristallisé. Il y a même aperçu un clivage intérieur, sillonné de stries, dirigé suivant un plan perpendiculaire à celui qui contient les axes, comme dans le périodot, ce qui paroît établir de grandes analogies entre ces deux substances.

M. Pelletier s'est aussi servi heureusement du

procédé de la polarisation pour montrer que le baume de Copahu cristallise réellement en lames jouissant de la double réfraction, dont la forme primitive n'est ni un octaèdre régulier, ni un cube, et que, par conséquent, cette substance est une résine. C'est une nouvelle preuve de l'importance de l'étude de l'action que les corps cristallisés exercent sur la lumière dans la Minéralogie; mais nous ne pourrions mieux le faire sentir qu'en rapportant la réflexion par laquelle M. Biot termine un article sur la chaux carbonatée magnésifère, dont nous parlerons à l'article de la Minéralogie. Les expériences que je viens de rapporter, dit-il, établissent deux résultats essentiels. Le premier est que toutes les fois qu'une substance limpide et régulièrement cristallisée dans toutes ses parties, offre des éléments chimiques différens d'un autre quant à leur proportion ou à leur nature, elle en diffère aussi par la double réfraction qu'elle exerce; et le second est que, dans le cas particulier de la chaux carbonatée magnésifère et de la chaux carbonatée pure, cette différence de composition et de réfraction double correspond à une différence de forme que le goniomètre à réflexion fait apprécier.

Electricité. Il a été publié cette année un très-petit nombre d'observations sur cette branche de la physique. Nous avons cependant rapporté deux nouvelles expériences d'électricité dans notre Journal, l'une par M. Lefèvre Gineau, fils, et dont l'explication paroît assez difficile, et l'autre par M. Moll; celle-ci a évidemment beaucoup d'analogie avec celle que M. Van Marum a faite depuis longtemps avec la grande machine de Teyler à Harlem; aussi M. Moll s'en sert-il, comme le dernier physicien que nous venons de citer, pour appuyer la théorie de Francklin qui n'admet qu'un seul fluide électrique, contre celle de Dufay, de Symmers, de Coulomb et de la très-grande partie des physiciens actuels qui veulent qu'il y en ait deux. Il est probable que cette question aura été discutée par les concurrens au prix proposé par la première classe de l'Institut des sciences à Amsterdam. En attendant, M. Van Marum a publié sur cette matière, en 1819, un discours dans lequel après avoir rapporté son expérience, il porte le défi aux physiciens de l'expliquer dans la théorie des deux fluides. Dans cette expérience, faite avec la machine de Teyler, l'étincelle qui a près d'un pied de long, en passant d'un conducteur à l'autre, offre un grand nombre de ramifications toutes dirigées dans le même sens, comme dans l'expérience de M. Moll, l'ouverture faite à la lame de plomb offre une bavure dans la direction de la marche du fluide.

Magnétisme. La découverte la plus importante qui ait été faite dans le cours de cette année, est bien certainement, comme nous avons déjà eu occasion de le dire, l'identité du magnétisme et de l'électricité, et il est probable qu'elle aura une

grande influence sur les progrès de plusieurs des branches les plus difficiles de la Physique. Les belles expériences de M. Oersted devaient y conduire nécessairement; et, en effet, M. Ampère a mis la chose hors de toute, comme M. Hachette l'a montré dans un article historique sur les expériences électro-magnétiques, inséré dans ce Journal. Il paroît qu'on avoit fait depuis assez long-temps l'observation qu'une pile de Volta avoit une influence sur l'aiguille aimantée. En effet, on trouve dans le Traité du Galvanisme d'Aldini, imprimé en 1802, que M. Monjon, professeur de Chimie à Gènes, avoit fait une expérience d'où il concluoit que le galvanisme fait décliner l'aiguille aimantée; mais cela ne peut rien ôter de la gloire de Oersted, qui avoit prévu *a priori* dans son ouvrage sur l'identité des forces chimiques et électriques, ce qu'il est parvenu à découvrir sept ans après, que l'électricité, dans son état le plus latent, a une action sur l'aimant. Nos célèbres compatriotes, MM. Ampère et Arago, par les expériences successives qu'ils ont ajoutées à l'idée mère de M. Oersted, ont mis hors de doute l'identité des deux fluides, le premier en montrant:

1°. Que deux fils conjonctifs de métaux non magnétiques s'attirent ou se repoussent par la seule influence du fluide électrique qui s'y trouve;

2°. Que l'on peut remplacer un des fils conjonctifs par un aimant, et qu'on obtient ainsi les mêmes phénomènes que ceux obtenus par M. Oersted;

3°. Que l'on peut remplacer ensuite le second fil conjonctif par un autre aimant et qu'on obtient ainsi tous les phénomènes de l'action connue de deux aimans.

Dans l'un et l'autre cas, il n'en résulte aucun changement.

Le second en faisant voir:

4°. Que l'on peut aimanter de la limaille de fer par le fil conjonctif droit ou à l'aide du courant produit par une pile voltaïque;

5°. Et tous les deux, que l'on peut aimanter un barreau d'acier en le plaçant dans la cavité formée par un fil conjonctif, plié en hélice autour de ce barreau, et en lui donnant des pôles différens, suivant que l'hélice tourne en sens inverse.

M. Humphry Davy a ajouté:

6°. Que l'on peut obtenir le même résultat en attachant, soit immédiatement, soit à quelque distance, et même avec l'interposition d'un morceau de verre, de métal ou d'eau, l'aiguille d'acier à un fil conjonctif perpendiculairement à ce fil; car dans le cas du parallélisme, elle ne devient pas magnétique;

7°. Que la décharge d'une bouteille de Leyde ou d'une batterie électrique, à travers un fil de métal, lui donne, au moment de son passage, des propriétés tout-à-fait semblables à celles de l'appareil voltaïque, comme M. Arago l'avoit établi avant lui.

M. Ampère a de plus analysé quelle étoit l'a-

ction réciproque de la terre, de fil conjonctifs d'une aiguille aimantée. Il a construit une aiguille aimantée artificielle en rendant mobile un fil conjonctif placé en hélice. Il a montré que l'action de la terre dirige un courant électrique, aussi bien qu'elle dirige un aimant.

En général, ce que cette série de faits nouveaux offre de plus remarquable, c'est qu'ils ont été pour la plupart prévus par la théorie ou conçus *a priori* avant que d'être vérifiés par l'expérience. C'étoit ainsi que M. Fresnel avoit été conduit à penser qu'un aimant pouvoit décomposer l'eau; mais il paroît qu'il n'a pu acquérir la certitude du fait. M. Ampère n'a pu davantage y parvenir.

Ces expériences devoient conduire à une nouvelle théorie des aimans: M. Ampère considère qu'ils doivent uniquement leurs propriétés à des courans électriques dans des plans perpendiculaires à leur axe.

M. Wollaston pense que les phénomènes électro-magnétiques peuvent être expliqués en supposant courant électro-magnétique passant autour de l'axe du fil conjonctif, la direction dépendant du courant électrique, ou sur les pôles de la batterie avec laquelle il est en connexion.

L'influence que les masses de fer qui entrent dans la structure des vaisseaux exerce sur l'aiguille aimantée ayant été, l'année dernière, étudiée avec soin par les vaisseaux anglais de l'expédition au pôle nord, on a cherché s'il seroit possible d'en soumettre les effets au calcul; c'est dans ce but que M. Barlow, dans son essai sur les attractions magnétiques, dont nous avons parlé l'année dernière, avoit fait des expériences sur une sphère de fer. M. Charles Bonnycastle s'est également occupé de cette matière, mais purement théoriquement dans un Mémoire inséré dans le *Phil. Mag.*, vol. LV, p. 446. Le principe sur lequel il s'appuie, n'est qu'une extension de la loi d'après laquelle est réglée l'action des corps électrisés sur les conducteurs, donnée par M. Poisson, et qu'il a employée pour déterminer le développement des fluides électriques dans des sphères qui agissent mutuellement l'une sur l'autre.

M. Richard Phillips, dans le même recueil, ne s'est pas borné à expliquer la manière dont il conçoit que le magnétisme se distribue dans les masses de fer, il cherche à expliquer l'électricité et le galvanisme par la théorie mécanique de la matière et des mouvemens; en rappelant les faits bien établis, il en conclut que tous les cas d'excitation électrique consistent purement dans la décomposition ou la séparation des principes acide et alcalin naturels à la substance ou au plateau de verre, et que les phénomènes variés qui accompagnent le rétablissement partiel ou général, constituent toutes les apparences nommées électriques et galvaniques. Il montre que l'électricité ne fait pas exception aux

principes mécaniques de la matière, admettant que le galvanisme n'est qu'une électricité accélérée.

Calorique. En traitant de la température dans l'intérieur du globe, nous avons déjà eu l'occasion de parler du savant Mémoire de M. Fourier sur les mouvemens de la chaleur dans une sphère dont le rayon est très-grand, il nous suffira de rappeler que nous avons rapporté dans notre Journal, tom. XC, p. 234, les corollaires qui peuvent le plus intéresser les géologues. M. Poisson a traité aussi par l'analyse une question fort analogue, c'est-à-dire la distribution de la chaleur dans les corps solides, Bulletin de la Soc. phil., p. 92; mais ce n'est pour ainsi dire que l'énumération de ce que doit contenir chaque paragraphe d'un grand travail à ce sujet.

M. Gay Lussac, Ann. de Chimie, mars, a repris la question du calorique du vide, et en rappelant avec détails une expérience qui prouve que quand on réduit ou augmente un espace vide de matière pondérable, le thermomètre qui y est contenu n'offre aucune variation de température, il en conclut que le vide ne contient pas de calorique à la manière des corps, mais qu'il peut être traversé par le calorique rayonnant, et en quantité assez petite pour ne pouvoir pas être aperçue par nos instrumens.

M. Despretz a fait de nombreuses expériences pour déterminer la quantité de chaleur dans différentes vapeurs à différentes pressions et sur la force élastique correspondante, Bullet. de la Soc. ph., p. 1, et Ann. de Chimie, mars; elles ont eu lieu avec l'eau, l'alcool, l'éther sulfurique et l'essence de térébenthine. Les principaux résultats auxquels il est parvenu sont, 1°. que la quantité de chaleur nécessaire pour maintenir un poids égal de vapeur à la même température, est la même pour chacune des liqueurs qu'il a observées à la même température; 2°. que la loi de Dalton, qui admet qu'à partir du point d'ébullition, la variation de la force élastique de la vapeur pour un même nombre de degrés du thermomètre, est absolument la même pour toutes les liqueurs, n'a pas toute la généralité qu'on lui a supposée.

M. Navier, dans un article d'analyse mathématique, inséré dans le Bullet. de la Soc. phil., p. 97, sur la variation de température qui accompagne le changement de volume des gaz, en admettant que les expériences connues ne suffisent pas pour nous apprendre avec exactitude quelle chaleur spécifique peut prendre une masse donnée de gaz sous un volume donné, et cependant en cherchant à lier dans une formule empirique ceux fournis par MM. Clément et Désormes, Bérard et Delaroché, arrive à une formule définitive, par laquelle il montre que l'élévation de température obtenue par la compression au lieu d'être presque sans limite, comme l'ont vu quelques physiciens, ne seroit susceptible que d'une limite assez peu éloignée, à peu près de 360°.

Au sujet d'un procès important qui a eu lieu dernièrement à Londres entre une société d'assurances et un particulier dont la maison, servant à l'usage d'une raffinerie de sucre, avoit été brûlée, plusieurs chimistes consultés par le jury, et entre autres MM. Brandes, Aceum, ont fait des expériences d'où il résulte que le sucre chauffé ne produit du gaz inflammable à l'approche d'un corps en ignition, qu'à la température de 3 à 400°, et que l'huile n'en produit pas de tel au-dessous de 600°. Il faut cependant croire que la justice n'a pas trouvé dans les lumières des savans consultés un accord par fait pour la décision de la question, si le feu pouvoit avoir été mis par accident ou par la nature même de l'usine, puisque le président des assises a dit, dans son analyse des débats, que les deux jours pendant lesquels les résultats des expériences ont été des jours, non de triomphe, mais d'humiliation pour la science. (Voy. *Phil. Magaz.*, avril.)

Du Son. Nous n'avons connu que dans le cours de cette année, une excellente dissertation inaugurale, publiée en 1819, par M. Richard Van Rees, sur la vitesse et sur la propagation du son dans les milieux élastiques. L'auteur a traité son sujet dans toute son étendue, y a appliqué la haute analyse en suivant les traces de MM. de Laplace et Poisson, et a fait un grand nombre d'expériences.

Dates.	Nombre des Observations.	Temps moyen observé.	Vitesse moyenne observée.	Tempér.	Vitesse la tempér. de 0° R.
3. déc. 1809.	26	27.062	1031,9	12,5 R.	1028,3
8 juin 1811.	18	25.857	1080,0	12,7	1026,8
<i>Idem.</i>	12	25.866	1079,7	22,4	1027,1

1074 pieds Par. ou 333,7 mètres, ou deux pieds et demi de plus que les expériences de Paris, ce qui fait une différence considérable; il emploie tout le quatrième chapitre de sa thèse à exposer les diverses opinions sur cette différence entre la théorie et l'expérience; il les combat successivement, et admettant comme la plus probable, celle qu'a proposée M. de Laplace, et établissant les calculs d'après les données fournies par MM. Delaroche et Bérard, sur la chaleur spécifique, il arrive par la théorie à donner pour la vitesse du son dans l'air commun, 341,54 par seconde, ce qui rend la diffé-

ces. Dans le chapitre 1^{er}, il donne des notions sur la nature des fluides élastiques considérés en général. Dans le second, il expose la théorie des mouvemens par lesquels le son se propage dans les fluides élastiques; ou des vibrations qu'il divise avec M. Chladni en transversales, longitudinales et gyrotoires. Le mode et les lois de ces vibrations sont le principal sujet de son travail. Il commence par donner l'histoire des ondes sonores depuis Newton jusqu'à M. Poisson; il applique lui même l'analyse à la question, et arrive à une formule très-simple; d'où il suit que lorsque le fluide est homogène, la température constante, le son se meut avec une vitesse uniforme, qu'il soit grave ou aigu; mais le changement de température a une influence sur cette vitesse, tandis qu'il n'en est pas de même de la densité. En appliquant des nombres aux quantités de la formule, et en supposant la densité de l'air sec à celle du mercure:: 1 : 10463, d'après M. Biot; à la température de la glace, et sous la pression barométrique 0,76^m; il montre que la vitesse du son dans l'air doit être de 279^m,29 par seconde. Mais d'après les expériences les plus exactes, il trouve une grande différence entre le résultat obtenu par la théorie et celui que donne l'expérience; en effet, celles qui ont été faites en 1809 et 1811 près de Duffeldorf, par le professeur Benzenberg, donnent, d'après le tableau suivant,

rence assez peu considérable pour qu'on puisse l'attribuer à l'imperfection de l'estimation de la chaleur spécifique des gaz. Dans le dernier chapitre, M. Van Rees donne le résultat des expériences faites avant lui sur la propagation du son dans d'autres fluides élastiques, et il joint les résultats des siennes qui ont été faites avec le plus grand soin avec des appareils particuliers dont il donne la description et la figure, et sous les auspices de MM. les professeurs de Frameyer, et de Moll. En voici les résultats:

Esèce de Fluide élastique.	Origine.	Temp. cent.	Long. de la Corde.	Vitesse du son à 0, par la lon. de lacord.	Vitesse du son à 0, par l'élast. spécif.
A. rec. sur l'eau.					
g. oxygène.	Du Pér de mang.	15,6	1,054	316,6	317,7
azote.	Comb. du phosph.	12,8	9,987	338,1	339,0
hydrogène.	Du zinc et A. sulf.	16,1	0,365	914,4	1233,3
acide carbon.	Du carb. et id.	14,4	1,212	275,3	270,7
oxide de carb.	De l'arraie et d. zinc	10,6	1,053	316,9	341,1
protex. d'az.	Du nit. d'amm.	17,3	1,186	281,4	270,6
deut. d'az.	Du cuivre et A. nit.	8,0	1,077	309,8	317,4
hydr. pur carb.	De l'alc. et A. sulf.	10,0	1,050	317,8	357,4
B. sur le mercure.					
g. acide hydr. sulf.	Sulf. de fer et A. sul.	10,0	1,947	318,7	305,7
sulfureux.	Mercur. et id.	8,0	1,456	229,2	229,2
hydrochl.	Mur. d'am. et id.	8,9	1,079	309,3	298,8
ammon.	M. d'am. et chaux.	13,0	1,857	399,4	432,0
C. vapeurs.					
vap. d'eau.	Tem. de la vap. 54°	10,6	0,850	369,6	422,6
vap. d'Alcool.	48	14,0	1,090	289,1	262,7

Mécanique, etc. Nos lecteurs se rappelleront sans doute la théorie que M. Girard avoit proposée les années dernières pour expliquer la diminution de l'écoulement de l'eau et de l'alcool par un tube capillaire additionnel; il admettoit que cela étoit dû à l'existence d'une couche plus ou moins épaisse du fluide stagnante et adhérente aux parois du tube. M. Le Hot, qui s'est occupé du même sujet dans le cours de cette année, et qui a fait des expériences rapportées dans les Annales de Chimie, tom. XIII, p. 5, revient au contraire à l'ancienne théorie, et pense que l'écoulement des fluides par des tubes capillaires, est retardé par la même cause qui diminue l'écoulement dans des tuyaux d'un grand diamètre, c'est-à-dire que cela est dû à la diminution de vitesse de tous les filets fluides; diminution qui va en augmentant du centre à la circonférence, et que l'augmentation de température diminuant l'adhérence de l'eau et de l'alcool pour le verre, il s'ensuit que l'un de ces fluides doit s'écouler plus promptement à mesure que cette température augmente.

M. Girard, dans un Mémoire inséré dans le même recueil que je viens de citer, a considéré les canaux de navigation sous le rapport de la chute et de la distribution de leur écluse. Il s'étoit essentiellement proposé d'indiquer les moyens de suppléer à l'insuffisance des eaux, qui empêche quelquefois d'ouvrir un canal. Le résultat principal auquel il est parvenu, est que quand un canal ne peut être alimenté que par les eaux rassemblées dans son bief culminant, la chute de ses écluses doit décroître à mesure que l'on s'éloigne de ce bief, et le décroissement des chutes doit être, en supposant le sol homogène, exactement proportionnel à la longueur des biefs qui les précèdent. Ce résultat démontré par l'analyse, fait voir, qu'il sera possible d'établir un plus grand

nombre d'usines sur des plus petits canaux, et que, par conséquent, l'agriculture y gagnera; la prise d'eau et l'évaporation journalières diminueront; les mouvemens des écluses, plus simples, pourront être confiés à de simples bateliers: l'entretien des murs, de portes d'écluses moins élevés, soutenant un poids de liquide moins considérable, sera moins dispendieux, et enfin le nombre des canaux de navigation, dont l'importance est si généralement sentie, pourra être facilement augmenté.

Le Philosophe Magazine a publié quelques observations intéressantes sur l'expansion et la contraction des ponts de fer, dans son cahier d'avril. On trouvera dans le cahier du mois de juin du même recueil des expériences comparatives sur la résistance des cables en chaînes de fer employés en Angleterre, au lieu de ceux de chanvre, pour attacher les ancres des vaisseaux; mais les unes ni les autres ne sont guère susceptibles d'extraits.

C h i m i e.

Traites généraux, Théorie générale, etc. L'importance de la Chimie, ainsi que l'extension toujours croissante que l'on donne à son étude, se prouvent par la publication successive de nouveaux traités généraux plus ou moins détaillés: c'est ainsi qu'en France nous avons vu paraître dans le cours de cette année la troisième édition de celui de M. Thénard et la deuxième des Elémens de Chimie de M. Orfila. M. Brugnatelli a aussi publié en Italie un manuel pour l'étude de la Chimie, ouvrage qui manquoit dans le pays. M. Thomson, en Angleterre, depuis la première publication de son système général de Chimie, n'est pour ainsi dire occupé qu'à en préparer de nouvelles éditions. Cet ouvrage est surtout remarquable par l'histoire des perfectionnemens successifs que la science a reçus

dans chacune de ces parties et dans les temps modernes. M. Brande a donné, dans le *Journal de l'Institution royale*, tom. IX, p. 225, une esquisse évidemment incomplète de l'histoire de l'Alchimie; et, en effet, il ne parle guère que de la transmutation des métaux en or.

On lira avec beaucoup de fruit l'exposition très-claire et très-complète de la théorie atomistique que M. Macneven a donnée dans les *Ann. of Philosophy*; il en discute l'origine avec beaucoup de sagacité, accorde à chacun des chimistes qui ont servi à son perfectionnement, la part qu'ils y ont eue, et fait connaître avec soin l'état actuel de la science. Nous regrettons que ce travail ne soit pas susceptible d'extrait; mais nous ne désespérons pas de le faire connaître en entier à nos lecteurs.

M. Emmett, dans un *Memoire sur les principes mathématiques de la Philosophie chimique*, inséré dans le même *Journal*, ne s'est occupé que de pure théorie; il cherche à établir que le calorique est un fluide élastique, et que de ses effets joints à ceux de la force centripète, démontrée par Newton, résulte l'explication des premières lois de l'action chimique et corpusculaire.

Une nouvelle preuve, s'il en étoit besoin, que les considérations *a priori* sont d'une grande importance pour se déterminer dans l'adoption des résultats, se trouve dans le *Mémoire* de M. Thomson sur la pesanteur spécifique des gaz. En effet, on y voit que les expériences que ce célèbre chimiste a faites avec toutes les précautions convenables, non-seulement dans les pesées, mais encore dans la pureté des gaz soumis à l'expérience, se sont trouvées le plus souvent confirmer les quantités que M. Prout avoit déterminées d'après la théorie. Dans ce travail, extrêmement important pour la théorie atomistique; M. Thomson a discuté et établi la pesanteur spécifique de vingt espèces de gaz, dont il déduit le poids atomistique réel de huit corps simples; il établit deux lois générales très-importantes: 1°. que la pesanteur atomistique de sept autres corps est multiple de l'atome d'hydrogène, et 2°. que le poids d'un atome d'un gaz est deux et quelquefois quatre fois sa pesanteur spécifique, en prenant la pesanteur spécifique du gaz oxygène comme unité. Nous allons nous borner à rapporter la pesanteur spécifique des vingt espèces de gaz, telle que l'expérience l'a donnée, et que la théorie l'avoit indiquée.

Espèces de gaz.	Pesant. sp. théor. L'air étant l'unité.	Pesant. spécif. expé.
Hydrogène.	0,6994	0,6994
Oxygène.	1,1111	0,1117
Azote.	0,9722	0,97286
Chlorine.	0,5000	2,5000
Vapeur d'iode.	8,6805	8,68188
Vapeur de carbone.	0,4166	0,41503
Vapeur de soufre.	1,1111	1,11046
Vapeur de phosphore.	0,8333	0,8339
Protoxide d'azote.	1,5277	1,5269
Deutoxide d'azote.	1,0416	1,04096
Gaz acide muriatique.	1,28172	1,28136
Gaz acide hydriodique.	4,3750	4,37566
Protoxide de chlore.	2,4444	2,4015
Gaz ammoniac.	0,59027	0,5931
Acide carbonique.	1,5277	1,5266
Oxide de carbone.	0,9722	0,9694
Acide cloro carbonique	3,4722	3,4004
Gaz oléfiant.	0,9722	0,9709
Hydrogène carburé.	0,5555	0,555
Cyanogène.	1,8055	1,80395
Acide sulfureux.	2,2222	2,22216
Hydrogène sulfuré.	1,1805	1,17926
Hydrogène phosphoré.	8,90277	0,902735
Bi-hydrogure de phosph.	0,9722	0,9653
Acide fluoborique.		2,3694

Corps simples non métalliques. Nous avons fait connaître les premiers résultats auxquels M. Chevreul est parvenu dans l'étude de la zircone qu'il a extraite du zircon de Ceylan, qui contient beaucoup d'oxide de fer et une certaine quantité d'oxide de titane qui paroît lui être étranger.

M. Gauthier de Claubry, dans les *Annales de*

Chimie, tome XIII, p. 289, assure avoir confirmé contre l'assertion de M. Fyfe, que le *fucus vesiculosus* contient réellement de l'iode, comme il l'avoit dit dans son premier travail; il s'est aussi convaincu que les éponges en contiennent, et non pas seulement après l'incinération, mais même avant, et que, par conséquent, il est probable que ces

corps contiennent l'iode à l'état d'hydriodate de potasse, comme les fucus.

M. Chevreul, en analysant l'enveloppe cristallée d'un homard, *astacus marinus*, conservé depuis long-temps dans les galeries du Muséum d'Histoire naturelle, y a trouvé de l'iode ou plutôt de l'hydriodate de soude, comme cela a été rapporté dans une note d'un Mémoire de M. Geoffroy Saint-Hilaire; mais le têt de plusieurs homards venus frais du Havre, ne lui ayant présenté aucune trace sensible d'iode, M. Chevreul a été conduit à attribuer quelque cause accidentelle, la présence de cet élément, dans le têt qui provenoit du Muséum.

Corps simples métalliques. M. Pelletier a publié, dans les Annales de Chimie, tom. XV, p. 5, un travail très-étendu pour servir à l'histoire de l'or, dans lequel il examine successivement l'action des acides minéraux sur les chlorures d'or, sur les oxides d'or, celles des sels sur le chlorure d'or, des bases salifiables, c'est-à-dire de la potasse, de la baryte, de la magnésie, des prétendus sels triples d'or, l'action de l'iode; enfin il termine par l'examen de l'action des acides végétaux sur le chlorure et sur l'oxide d'or. Les conclusions auxquelles il arrive sont les suivantes:

1°. L'or doit être considéré comme un métal électro-négatif, c'est-à-dire comme donnant lieu à des oxides qui ont plus de tendance à faire fonctions d'acides que fonctions de bases.

2°. Les oxides d'or peuvent former avec les acides de véritables combinaisons salines.

3°. Le protoxide d'or peut s'unir aux alcalis et à d'autres oxides métalliques, en formant des combinaisons qui jouissent de propriétés particulières.

4°. L'or, dans la dissolution dans l'eau régule, est à l'état de perchlorure.

5°. Les prétendus sels triples ne sont que des mélanges dans lesquels l'or est encore à l'état de perchlorure.

6°. L'or s'unit à l'iode au moyen de l'acide hydriodique ioduré, et forme un composé dont les proportions sont trente-quatre d'iode et soixante-fix d'or.

7°. D'après les proportions de l'iodure d'or, on peut arriver à donner exactement pour celles des oxides des chlorures d'or, 3,3495 d'oxygène pour cent pour le protoxide, 10,03 pour le peroxide.

8°. Enfin les acides et les sels végétaux ont sur le chlorure l'oxide d'or des actions différentes; ainsi l'acide oxalique et les oxalates décomposent le chlorure, l'or se réduit et il se dégage de l'acide carbonique, ce qui confirme l'opinion de M. Du-long sur la composition de cet acide. Les acides tartarique, bitartrique, ne décomposent pas le chlorure d'or, mais bien les tartrates, les citrates et mêmes les acétates, quoique plus lentement.

Les acides oxalique, citrique, tartrique et acétique, réduisent tout l'oxide d'or, et avec le premier seulement il y a dégagement d'acide carbonique.

En parlant l'année dernière d'un nouveau métal que M. Lampadius avoit découvert et nommé *wodanium*, nous avons dit qu'aucun chimiste n'avoit élevé de doutes à ce sujet; mais cette année il n'en est pas de même, et M. Stromeyer, qui a analysé le même minéral dont M. Lampadius a oit extrait 20. pour cent de son nouveau métal, n'y a trouvé aucune substance qui ne fût bien connue; en effet, il contient, sur cent parties: nickel 16,2390, cobalt avec un peu de manganèse 4,2557, fer 11,1238, cuivre 0,73751, plomb 0,5267, arsenic 56,2015, soufre 10,7137 et des traces d'antimoine.

Corps composés acides. Il faut que la détermination de la proportion des principes constituans des corps composés acides soit fort difficile, puisqu'il est assez rare de trouver un accord parfait entre les chimistes sur l'évaluation de ces proportions; ainsi, par exemple, l'acide phosphoreux, d'après M. Berzelius, contient les $\frac{3}{4}$ de l'oxygène qui se trouve dans l'acide phosphorique; mais M. Thomson, *Ann. of Phil.*, tom. XV, p. 227, cherche à prouver qu'il en contient au juste la moitié, et il établit ses calculs sur la combinaison de l'oxygène avec le gaz hydrogène phosphuré; en admettant que ce gaz ne contient que son volume d'hydrogène; résultat contraire à celui qu'ont admis la plupart des chimistes d'après MM. Thénard et Gay Lussac, qui pensent qu'il en contient environ une fois et demie son volume.

Au sujet du Mémoire de M. Herschell sur l'acide hypo-sulfurique et sur les combinaisons qui a été publié dans le cours de cette année dans le Journal philosophique d'Edimbourg, et dont nous avons dit quelque chose l'année dernière, M. Gay Lussac a ajouté, *Ann. de Chim.*, t. XIV, p. 361, quelques observations extraites d'un Mémoire sur les *Sulfites sulfurés*, lu à la Société philomatique en 1814. Il paroît que malgré un grand nombre d'essais, il n'a pas été plus heureux que M. Herschell, c'est-à-dire qu'il n'a pu isoler cet acide, de l'existence duquel il a obtenu également des indices certains; mais il paroît qu'il se décompose si promptement, qu'on ne peut en avoir qu'une très-petite quantité à l'état de liberté, et encore n'est-il jamais pur; il ne s'est donc guères occupé que des combinaisons de cet acide, et il a vu que l'hypo-sulfite de strontiane est formé d'un atome en proportion de base, de deux atomes de soufre, deux d'oxygène et cinq d'eau, d'où il a conclu les proportions de l'hypo-sulfureux. Il lui paroît que cet acide est sans doute le soufre hydrogéné de M. Berthollet, et que les hydro-sulfures sulfurés sont de véritables sels analogues aux hypo-sulfites, et que le nom qui leur conviendrait, s'il étoit plus aisé à prononcer, seroit celui d'hypo-hydro-sulfites. Il rapporte aussi que l'acide hydro-sulfurique forme deux combinaisons distinctes avec les alcalis comme l'acide carbonique, et qu'on devoit distinguer des hydro-sulfates et des bihydro-sulfates.

M. le docteur Forshammer a fait plusieurs

expériences sur le caméléon minéral, d'où il résulte qu'il peut se former deux acides par la combinaison du manganèse et de l'oxygène; l'un se trouve dans le caméléon vert, c'est celui qu'il nomme *manganésieux*; il est extrêmement aisé à se décomposer, avec la potasse il forme un sub-manganésite; mais quand la potasse est saturée, l'acide est décomposé en deutroxyde de manganèse et en acide *manganésique* qui est l'autre espèce, et qui forme le caméléon rouge. Cet acide est d'un beau rouge, d'un goût désagréable, piquant; il teint la peau et les matières animales et végétales en couleur d'un beau brun; par l'évaporation et la chaleur, il se décompose et forme un oxyde brun de manganèse, et exhale une odeur semblable à celle d'une machine électrique en action. Il en est de même quand on l'expose au soleil. Quand on le chauffe avec de l'acide muriatique, il est entièrement décomposé. L'acide manganésieux est composé de 100 parties de métal et de 97,887 d'oxygène, et l'acide manganésique de 100 de métal et de 132 d'oxygène. A ce sujet, M. Forshhammer ayant été obligé d'étudier avec plus de soin les oxydes de manganèse, les trouve composés ainsi: sur 100 parties de métal, le sous-oxyde contient 20,576 d'oxygène, le protoxyde 31,29, le deutroxyde 42,04, et enfin le peroxyde 62,819; les quantités d'oxygène étant à peu près comme 2, 3, 4 et 6.

Des Corps composés non acides et non métalliques. Le Mémoire que M. Berzelius a publié dans le Journal philosophique d'Edimbourg sur quelques corps composés d'affinités faibles, contient des observations d'un intérêt majeur, non-seulement pour la Chimie elle-même et pour le perfectionnement de l'analyse, mais encore pour la Minéralogie proprement dite, en faisant voir que l'on peut former pour ainsi dire de toutes pièces dans nos laboratoires des combinaisons à affinités faibles analogues à celles qu'on trouve dans la nature et dont la Minéralogie fait ses espèces sous le nom de minéraux, et que si on ne les a pas encore observées, ce n'est pas parce qu'il ne s'en forme pas, mais jusqu'ici la Chimie n'a encore bien étudié que les combinaisons à affinité forte, comme celles qui résultent d'acides puissans joints à des bases alcalines. M. Berzelius avoit cependant déjà fait voir qu'on pouvoit produire artificiellement une composition tout-à-fait semblable à celle de l'idocrase. Les sels doubles produits dans nos laboratoires ne contiennent ordinairement que deux sels qui ont la base ou l'acide commun; on n'en connoît encore qu'un qui soit formé de trois sels différens; tandis que dans la nature on trouve un grand nombre de silicates avec triple ou quadruple base. M. Berzelius, dans le Mémoire dont nous parlons, donne l'analyse d'une carbonate double à base de potasse et de magnésie qui s'est produit, au bout de quelques jours d'un mélange d'une dissolution de bicarbonate de potasse en léger excès, et d'une dissolution de muriate de magnésie. Par l'analyse dé-

licate qu'il en a faite, ce sel dans lequel étoient sur 100 parties, potasse 18,28, magnésie 16,90, acide carbonique 34,43 et eau 31,60 a montré un exemple que deux sels formés par le même acide, et à différens degrés de saturation avec des bases différentes peuvent s'unir et constituer un sel double, comme on en voit des exemples dans quelques minéraux qui sont des silicates à différens degrés de saturation, et que la quantité d'eau existante dans un sel double n'est pas toujours la même que celle qui se trouve dans chacun des sels composans, pris séparément.

En analysant la magnésie blanche sur la composition de laquelle les meilleurs chimistes sont encore si peu d'accord, M. Berzelius montre après un très grand nombre d'essais, qu'elle est composée de 44,58 de magnésie, de 33,70 d'acide carbonique et de 19,72 d'eau, ce qui se trouve tout-à-fait conforme à la théorie en la regardant comme composée d'un carbonate de magnésie et d'un hydrate de magnésie, l'eau jouant ici le rôle d'acide.

Le carbonate de zinc, qu'il montre être composé de 73,15 de zinc, de 14,72 d'acide carbonique et de 12,13 d'eau, lui paroît aussi être formé d'un carbonate de zinc et d'hydrate de zinc. M. Smithson, depuis plusieurs années, avoit trouvé dans la nature une espèce de calamine dont la composition est tout-à-fait la même, et qu'il avoit aussi regardée comme formée d'un carbonate et d'un hydrate.

M. Thomson a analysé le chlorure de soufre dont on lui doit la découverte, et sur la composition duquel on n'étoit pas d'accord; il l'a trouvé composé sur cent parties, de 48,09 de chlore, et de 45,81 de soufre avec une perte de 6,06 que M. Thomson attribue à la longueur de l'opération et à la grande volatilité du chlorure de soufre. M. Gay Lussac, en rapportant cette analyse dans les Annales de Chimie, pense que M. Thomson a évalué beaucoup trop bas la proportion de soufre.

M. Gay Lussac, Ann. de Chim., tom. XIII. p. 308, sur la grande discordance qui existe au sujet de la proportion des principes constitutifs du sulfate de magnésie, entre MM. Henri, Berzelius et Longchamp a repris cette analyse; il y démontre que la magnésie calcinée au blanc n'est pas une hydrate, comme l'avoit cru ce dernier; que le sulfate de magnésie contient 51,43 d'eau et 48,57 de sulfate anhydre ou 7 proportions d'eau, et que le nombre équivalent de la magnésie est 24,719, ce qui est fort éloigné du résultat auquel M. Longchamp étoit parvenu, puisque, suivant lui, ce nombre seroit 19,718.

Nous dirons peu de choses de l'analyse du bitartrate et du tartrate de potasse que M. Thomson a publiée, parce que nous en avons donné la traduction; nous rappellerons seulement qu'en remplissant cette lacune dans la science qui possède peu d'observations sur les chromates, M. Thomson a établi que le chromate de potasse est formé de 50 parties d'acide et de 48 de potasse, ce qui se

rapproche beaucoup du résultat donné par M. Berzelius, et que le bichromate contient 68,421 d'acide et 31,579 de potasse.

Le même chimiste est revenu sur l'analyse qu'il avoit donnée il y a deux ou trois ans de l'oximuriate de chaux qui forme, en plus ou moins grande proportion, la poudre à blanchir de Tennant, sur l'observation faite par M. Gay Lussac, que le procédé qu'il avoit employé (le nitrate de potasse) étoit insuffisant. D'après la nouvelle analyse qu'il en a faite, il conclut que cet oximuriate est composé de 51,91 de sous-bichloride de chaux, de 15,46 de chaux, de 27,86 d'eau, et de 4,77 de chaux non combinée; mais il paroît que cette poudre est susceptible d'assez grande variation, puisqu'il en a trouvé qui ne contient que 30,52 de sous-bichloride de chaux, 16,93 d'eau, et 28,05 de chaux non combinée.

M. Riffault, Ann. de Chim., août, a montré que l'alun à base d'alumine et d'ammoniaque, contient sur 100 : 12,961 de sulfate d'ammoniaque, 38,883 de sulfate d'alumine et 48,154 d'eau, ce qui est tout-à-fait d'accord avec la théorie des proportions chimiques, et que, par conséquent, il est tout-à-fait semblable à l'alun ordinaire.

Des Alliages. Les recherches les plus intéressantes qui ont été publiées dans le cours de cette année, sur cette matière, au moins pour l'importance de leurs résultats, sont celles de MM. Stodart et Faraday sur les alliages d'acier, que nous avons rapportées dans l'un de nos derniers cahiers; l'on a pu voir combien peu il falloit d'un autre métal pour communiquer à l'acier des qualités toutes différentes de celles qu'il auroit sans cela.

Nous avons également publié, dans le même tome du Journal de Physique, les recherches intéressantes de M. Serullas sur les alliages de sodium et de potassium avec d'autres métaux; on a pu y voir que les métaux très fusibles, traités par le tartrate de potasse ou de soude à une température élevée, sont susceptibles de former des alliages plus ou moins riches en potassium ou en sodium; ce qui se manifeste par l'action plus ou moins vive qu'ils exercent sur l'eau, et par quelques autres caractères, et entre autres par leur tournoiement sur le bain de mercure sec ou aqueux, et par la quantité de caloricité que les alliages avec le bismuth et l'antimoine émettent, lorsqu'étant pulvérisés, ils sont exposés au contact de l'air; ce qui conduit M. Serullas à montrer que la propriété qu'a le pyrophore de brûler dans cette circonstance, est due à une certaine quantité de potassium, dont la facile combustion occasionne celle du soufre et du charbon, et que les mouvemens qu'ont ces alliages, mis sur l'eau, éprouvent, sont dus à un dégagement d'hydrogène, comme ceux du camphre, dans la même circonstance, viennent du dégagement d'une sorte de gaz camphré. M. Serullas fait voir, dans le même Mémoire, que ces alliages du potassium et du sodium avec les métaux sont beaucoup moins

volatils qu'on auroit pu le pincer d'après la volatilité d'un des métaux; et, en effet, le fer, par exemple, n'abandonne jamais entièrement, même à une température rouge, le potassium, union de la même sorte que celle que l'on voit également entre l'antimoine et l'arsenic; ce qui fait que l'antimoine du commerce provenant des mines arsenicales, contient souvent de l'arsenic, comme le fait observer M. Serullas en terminant son Mémoire.

Au sujet des expériences de M. Lucas sur l'absorption d'oxygène par l'argent à l'état de fusion, oxygène qu'il laisse dégager quand il le refroidit, M. Chevallot a étudié les différentes circonstances du phénomène: il a d'abord confirmé le fait en recevant le gaz qui se dégageoit quand il jetait l'argent fondu dans l'eau; il a vu que lorsque ce que lorsque ce métal étoit mêlé avec une certaine quantité de cuivre, cette absorption n'avoit plus lieu, non plus que lorsqu'on le recouroit de charbon. Aucun des autres métaux qu'il a essayés, comme l'or, le zinc, le bismuth, l'antimoine, le plomb, le cuivre, l'oxide de strontiane, le deutoxide d'étain, ne lui a présenté les mêmes phénomènes, à moins qu'ils ne fussent projetés dans l'eau avec la coupelle, et alors il s'est assuré que l'absorption d'oxygène étoit due au carbonate de soude qu'elle contient.

En traitant du sulfate de platine, par l'alcool, M. Edmond Davy a obtenu un singulier précipité, sous forme de poudre noire, composé de platine, d'oxygène et des éléments de l'acide nitrique, et qui trempé dans l'ammoniaque, acquiert la propriété d'être fulminant et de produire instantanément de la lumière.

Le même chimiste, en traitant ce platine fulminant par l'acide nitrique, a obtenu un nouvel oxide de platine qui est composé de cent parties de platine et de 1,9 d'oxygène. Il est d'une couleur grise.

Chimie végétale. Le Bulletin de la Société philomatique a donné, page 17 du volume de cette année, une histoire abrégée fort instructive de l'histoire des nouveaux alcalis végétaux découverts dans ces derniers temps, et qui contient en même temps leurs caractères principaux comparés. Il y est question de la morphine, de la strychnine, de la brucine, de la picrotoxine, de la delphine et de la veratrine. Mais depuis, il en a encore été découvert un plus grand nombre; ainsi nous avons eu soin de rapporter ce qui est venu à notre connaissance sur la daturine trouvée par M. Brandes, dans les graines du *daturinum stramonium*, sur l'atropium et l'hyosciamium découverts par le même chimiste dans la *belladonna atropia* et l'*hyoscyamus niger*, sur la piperine dont nous devons la découverte à M. le professeur Oerstedt de Copenhague, et qui donne au poivre son âcreté: il paroît que le *capsicum annuum* contient aussi une de ces substances alcaloïdes. Mais, en général, la plupart de ces substances ne paroissent pas avoir été

examinées encore tout-à-fait suffisamment et surtout d'une manière comparative. Nous ne pouvons pas appliquer cette observation à la veratrine, dont nous nous sommes bornés à annoncer la découverte dans le cours de l'année dernière. Depuis ce temps, MM. Pellejer et Caventou, à qui nous la devons, ont publié leur travail dans les *Annales de Chimie*, tome XIV, p. 69. Cette substance se trouve dans la semence de cevadille (*veratrum sebadilla*), dans la racine de l'hellébore blanc (*veratrum album*), et dans celle du colchique commun (*colchicum autumnale*), plante qui appartient à la même famille. Elle est blanche, pulvérulente, inodore, très-âcre, très-irritante de la membrane piquante et intestinale, au point que quelques grains ont suffi pour déterminer la mort sur des animaux. Très-peu soluble dans l'eau froide, l'eau bouillante n'en dissout qu'un millième; mais elle est très-soluble dans l'alcool. Elle se fond facilement à 50°, et prend l'aspect de la cire. Elle est composée d'hydrogène, de carbone, et d'oxygène, comme la strychnine, et ne donne pas de trace d'azote; elle sature les acides et forme avec eux des sels incristallisables qui par l'évaporation, prennent l'aspect de gomme. Il parait qu'il est fort difficile d'obtenir ces combinaisons. Elle est insoluble dans les alcalis et se dissout dans tous les acides végétaux.

En analysant l'élaterium, substance dont l'action drastique est si destructive, M. le Dr. Paris a découvert un nouveau principe végétal, mais qu'on ne peut comparer avec les précédents. Il l'a obtenu en traitant par l'alcool, puis par l'eau bouillante; le résidu insoluble est l'élatine; elle est inflammable et brûle en répandant une odeur aromatique; elle est soluble dans les alcalis; elle forme, avec l'alcool pur une magnifique teinture, qui a une certaine odeur nauséabonde et qui est précipité par l'eau; elle est molle et d'une pesanteur spécifique considérable, s'enfonçant promptement dans l'eau, caractères qui la distinguent de la résine ordinaire. Elle purge à très-petite dose, et il paraît que c'est dans cette substance que réside toute la propriété purgative de l'élaterium.

Nous avons rapporté que M. le Dr. John, de Berlin, pensoit avoir produit de l'acide benzoïque de toutes pièces. Ce qui est plus certain, c'est que, comme nous l'avons aussi indiqué, M. Vogel a découvert la présence de l'acide benzoïque que jusqu'ici l'on ne croyoit exister que dans le benjoin et dans l'urine des animaux malfaisés, dans la sève de Tonka et dans les fleurs de mélilot, plante fort commune dans nos pays.

Peut-être que la singulière substance que M. Garden a trouvée dans un appareil à distiller le goudron, et dont nous avons parlé tome XCIX, p. 238, a quelques rapports avec la substance que M. le Dr. John a regardée comme de l'acide benzoïque, quoique cependant son odeur parait être fort différente. M. Garden est cependant plus porté à penser que c'est avec le camphre qu'elle a plus de rapports.

M. Pleichel de Prague, a fait des expériences sur l'acide boracique cristallisé, d'où il résulte que ce seroit un composé de 54 parties d'acide pur anhydre et de 45 d'eau.

La théorie de l'éthérification, c'est-à-dire, de l'action de l'acide sulfurique sur l'alcool, malgré le grand nombre de chimistes qui s'en sont occupés depuis assez long-temps, parait avoir besoin d'être étudiée de nouveau; du moins il semble que celle qu'avoit proposée MM. Fourcroy et Vauquelin, ne peut plus être admise aujourd'hui. C'est ce que déclare formellement M. Gay-Lussac, dans l'article fort intéressant qu'il a inséré dans les *Annales de Chimie*, sur l'altération de l'acide sulfurique en agissant sur l'alcool. Dès l'année 1806, M. Dabit, dans un Mémoire inséré dans les *Annales de Chimie*, vol. XXXIV, p. 289, en combattant la théorie proposée par les chimistes, que nous venons de citer, avoit dit que dans l'action de l'acide sulfurique sur l'alcool, il n'y avoit pas seulement de l'eau produite, mais que l'acide sulfurique est réellement décomposé, et que sans passer à l'état d'acide sulfureux, il se forme un acide intermédiaire entre l'acide sulfurique et l'acide sulfureux; c'est ce qu'il mit réellement hors de doute dans une suite à son Mémoire qu'il publia deux ans après dans le même journal. Ces idées furent complètement oubliées jusqu'au mois de septembre 1818, où M. Sertuerner reprit ce sujet dans un Mémoire publié dans les *Annalen der Physik* de Gilbert, et dans lequel il cherche à établir qu'en agissant sur l'alcool pour produire l'éther, l'acide sulfurique donne naissance à trois acides qu'il nomme *protænothionicum*, *deutænothionicum* et *tritænothionicum*. M. Vogel n'étant pas satisfait des expériences évidemment incomplètes sur lesquelles M. Sertuerner avoit distingué ces trois acides, fit de nouvelles recherches sur le même sujet, dont l'exposé fut lu à l'Académie des Sciences de Munich et inséré dans le *Journal de Pharmacie*, tome VI, pag. 1. Il résulte des faits exposés dans le Mémoire de M. Vogel, que l'acide sulfurique, mêlé avec de l'alcool, se décompose sans le secours de la chaleur; qu'il abandonne de l'oxygène et donne naissance à un acide particulier qu'il nomme *sulfovineux*, qui a beaucoup de rapports avec l'acide hypo-sulfurique dont il ne diffère qu'en ce qu'il est combiné avec une huile volatile.

M. Gay-Lussac, déterminé par la publication du travail de M. Vogel, a aussi fait des recherches sur ce nouvel acide et sur le sulfovinat de baryte. Après avoir répété les expériences de M. Vogel, il a cherché, si la composition de cet acide différoit beaucoup de celle de l'acide hypo-sulfureux, et il s'est assuré qu'en faisant abstraction de la matière végétale, l'acide sulfovineux, parait être composé de la même manière, et que la capacité de saturation n'est pas changée par la présence de la matière végétale, qui lui semble jouer le même rôle que l'eau dans la cristallisation. Cependant la manière

végétale donne aux sulfovinates des caractères particuliers, et elle leur est essentielle, contre ce que pensoit M. Dabit qui croyoit qu'elle leur étoit essentielle. M. Gay-Lussac conclut des observations des chimistes qui se sont occupés de ce sujet et des siennes, que la plupart des substances animales et végétales sur lesquelles l'acide sulfurique concentré exerce une action à une température modérée et sans qu'il se manifeste d'acide sulfureux, étant traitées par cet acide, donnent naissance à l'acide hyposulfurique combiné à une matière de nature animale et végétale qui paroît, en général, différer pour chaque espèce de corps; mais qu'il ne s'ensuit pas que l'on doive en faire autant d'acides particuliers. Il termine en disant que la théorie de l'éthérification de MM. Fourcroy et Vauquelin ne doit plus être admise, et que dans cette opération, l'acide sulfurique cède réellement de l'oxygène à l'alcool et que le résultat de l'éthérification paroît être l'éther, de l'acide hyposulfurique, et une matière végétale de nature huileuse qui a la plus grande analogie avec l'huile douce du vin.

Cette manière de voir de M. Gay-Lussac a été confirmée par les recherches que M. Lassaigne a faites sur la décomposition mutuelle de l'alcool et de l'acide phosphorique, pendant la formation de l'éther; aussi en conclut-il que l'action de l'acide phosphorique sur l'alcool est la même que celle de l'acide sulfurique, qu'il se forme aussi un acide qu'on pourra nommer *phosphovineux*, et que cet acide formant des sels très-solubles avec la chaux et la baryte, peut être considéré comme de l'acide hypophosphoreux combiné avec une matière végétale. Il ajoute qu'il est probable que l'acide arsénique en formant de l'éther doit aussi donner naissance à un acide particulier composé de deutroxyde d'arsenic et des élémens de l'alcool.

M. Dalton, dans un Mémoire étendu inséré dans les *Ann. of Phil.* XV., p. 117, s'est occupé, non pas de la théorie de l'éthérification mais de l'histoire de l'éther sulfurique: il donne pour la densité de la vapeur de cet éther 3,1, en prenant celle de l'air pour unité, ce qui est fort éloigné de 2,586, que lui avoit assigné M. Gay-Lussac. M. Dalton ne diffère pas moins de ce que le même chimiste avoit établi, en corrigeant M. de Saussure, dans les résultats de son analyse obtenue en faisant passer des chocs électriques dans la vapeur d'éther mêlée avec du gaz azote ou en le faisant détonner avec du gaz oxygène. En effet, il pense que l'éther sulfurique est composé de 5,9 de carbone, de 33,7 d'oxygène et de 14,4 d'hydrogène. Aussi les rédacteurs des *Annales de Chimie*, dans un court extrait qu'ils ont donné du Mémoire de M. Dalton, paroissent-ils ne pas regarder ces résultats comme plus près de la vérité que ceux qui ont été admis jusqu'ici sur la même matière.

L'observation des différences considérables que l'on trouve ainsi parmi les chimistes les plus distingués dans l'analyse des substances organiques, en

général, est sans doute l'une des raisons pour lesquelles M. de Saussure, dans le travail important qu'il a publié cette année (*Bibl. univ.*, janv. et fév. et *Ann. de Chimie*, mars et avril), sur quelques substances huileuses et sur les combinaisons de l'essence de citron avec l'acide muriatique, ne le regarde que comme un premier pas destiné à connoître les résultats de la combustion des huiles essentielles. Il emploie, en effet, pour ces sortes d'analyses, la combustion dans le gaz oxygène pur, procédé qu'il regarde ici comme n'étant pas inférieur à celui dans lequel on emploie le chlorate de potasse.

Nous allons nous borner à rapporter les résultats principaux:

L'essence de citron contient en poids, 86,899 de carbone, 12,326 d'hydrogène, et 0,775 d'azote, sans aucune trace d'oxygène.

L'essence de lavande, 75,5 de carbone, 11,07 d'hydrogène, 13,07 d'oxygène, et 0,36 d'azote.

Le camphre, 74,38 de carbone, 10,67 d'hydrogène, 14,61 d'oxygène, et de 0,34 d'azote, mais avec quelques doutes pour ce dernier.

L'essence de romarin, 82,21 de carbone, 9,42 d'hydrogène, 7,73 d'oxygène, et 0,64 d'azote.

L'essence d'anis, 76,487 de carbone, 9,352 d'hydrogène, 13,821 d'oxygène, et 0,34 d'azote.

L'huile d'anis liquide, 76,487 de carbone, 9,352 d'hydrogène, 13,821 d'oxygène, et 0,34 d'azote.

L'huile d'anis concrète, 83,468 de carbone, 7,531 d'hydrogène, 8,541 d'oxygène et 0,46 d'azote, et par conséquent beaucoup moins d'oxygène.

L'essence de rose commune, 82,053 de carbone; 13,124 d'hydrogène, 3,349 d'oxygène, et 0,874 d'azote.

La cire d'abeilles purifiée, 81,607 de carbone, 13,859 d'hydrogène, et 4,534 d'oxygène.

Le blanc de baleine fusible à 47° centig., 75,474 de carbone; 12,795 d'hydrogène; 11,377 d'oxygène, et 0,354 d'azote.

L'acide margarique, carbone, 70,95; hydrogène, 12,635; oxygène, 16,415.

La poix résine, carbone, 77,402; hydrogène, 9,551; oxygène, 13,047.

Les cristaux de calcul biliaire, carbone, 84,068; hydrogène, 12,018; oxygène, 3,914.

La graisse de porc purifiée, fusible à 26½°; carbone, 78,843; hydrogène, 12,182; oxygène, 8,502; azote; 0,473.

La graisse de porc saponifiée, fusible à 40°; carbone, 75,747; hydrogène, 11,615; oxygène, 12,325, et azote, 0,315.

L'étaine de la graisse de porc, carbone, 74,792; hydrogène; 11,652, et oxygène, 13,556.

L'huile d'olive, carbone, 76,034; hydrogène, 11,545; oxygène, 12,068; azote, 0,353.

La stéarine de l'huile d'olive, carbone, 82,17; hydrogène, 11,282; oxygène, 6,302; azote, 0,296.

L'étaine d'huile d'olive; carbone, 76,034; hydrogène; 11,545; oxygène, 12,068; azote, 0,353.

D'après le résultat que les élaques contiennent en général plus d'oxygène que leurs stéarines respectives, et d'après plusieurs autres, M. de Saussure pense que l'on ne peut admettre que les graisses concrètes contiennent plus d'oxygène que les huiles liquides, et qu'il n'y a aucune règle certaine à établir à ce sujet.

Il fait également observer que les huiles fixes et les huiles volatiles qu'il a examinées ne suivent pas la même progression dans l'absorption du gaz oxygène atmosphérique. Les huiles volatiles récentes l'absorbent immédiatement et d'une manière à peu près proportionnelle au temps et à la température, tandis que les huiles fixes récentes qui n'avoient d'abord presque aucun effet sur le gaz, au bout d'un certain temps, en absorbent subitement cent fois plus que les huiles volatiles. C'est à ce changement subit dans les huiles fixes siccatives, que M. de Saussure attribue les inflammations spontanées qu'elles ont quelquefois produites, ce dont on n'a pas d'exemple pour les huiles volatiles.

Comme il ne nous seroit guère possible de donner un extrait suffisant du travail de M. de Saussure, sur la composition des autres huiles qu'il a examinées, ainsi que sur leur densité, leur dilatation par la chaleur, et leur solubilité dans l'alcool, nous allons nous borner à rapporter presque textuellement les considérations auxquelles ses résultats l'ont conduit.

La vaporisation des huiles volatiles à une basse température, est la principale cause de leur grande inflammabilité.

Les substances hydrogénées, éminemment volatiles sont formées de matériaux qui ne se décomposent pas à la distillation, et qui contiennent leurs éléments dans des rapports simples de volume; ainsi l'éther et l'alcool sont représentés par de l'eau et du gaz oléfiant.

Le camphre est représenté par du gaz oléfiant et du gaz oxyde de carbone.

L'essence concrète d'anis est représentée par de l'oxyde de carbone et un hydrogène carboné encore inconnu dans l'état isolé; mais où les atomes de carbone et d'hydrogène sont entre eux dans le rapport de 2 à 1.

Les huiles de romarin et de lavande ne peuvent être prises en considération, parce qu'elles sont formées d'espèces différentes d'huiles. Les essences de rose et d'anis en contiennent aussi chacune au moins d'eux; et toutes celles qui ne cristallisent pas, comme celles de citron et de térébenthine doivent être dans le même cas; elles restent liquides à une température de 20° au-dessous de zéro, et cependant les cristallisations partielles qu'elles forment avec l'acide muriatique, sont un indice qu'elles contiennent chacune différentes espèces d'huiles.

Le blanc de baleine et l'acide margarique ne subissent qu'un faible changement à la distillation,

ils sont représentés par de l'oxygène et du gaz oléfiant, et ils pourroient être considérés comme des huiles volatiles, si la chaleur nécessaire pour les vaporiser ne les modifioit pas, soit par l'effet qu'elle exerce sur le gaz oléfiant, soit en le disposant à se décomposer par leur oxygène.

Les huiles fixes les mieux déterminées, que M. de Saussure a examinées, et qui subissent un grand changement à la distillation, ont une composition *absolute* dans laquelle les éléments ne peuvent pas se combiner en rapports simples en volume. Quant à la composition relative de ces huiles, elle est trop variable pour qu'on puisse y distinguer des proportions déterminées. Les huiles fixes pourroient être représentées par de l'oxygène uni à une grande proportion de gaz oléfiant et à un excès de carbone qui seroit en volume, dans l'une le tiers, dans l'autre le quart, etc. du gaz oléfiant, ou par du gaz oxygène et un hydrogène carboné dans lequel les atomes de carbone seroient entre eux, pour l'une, comme 3:2; pour l'autre, comme 4:3; et pour une troisième, telle que la matière sacree des calculs biliaires, comme 5:4, etc., mais ces déterminations lui paroissent trop incertaines pour qu'il ait pu s'y arrêter.

Enfin, en comparant les résultats de ses analyses avec les quantités de lumière et de chaleur que M. de Rumfort a obtenues de ces combustibles, M. de Saussure termine en disant que les substances hydrogénées composées de carbone, d'hydrogène et d'oxygène, telles que la cire, la graisse, l'huile fixe, l'éther sulfurique, l'alcool, produisent, à consommation égale, d'autant plus de lumière et de chaleur dans la combustion, qu'elles contiennent moins d'oxygène; et que leur lumière paroît d'autant plus grande, que la proportion en poids du carbone à l'hydrogène, s'approche plus de celle de 100:17,6, soit de la composition du gaz oléfiant.

Les expériences que M. Brande a faites pour déterminer la nature des gaz inflammables qui proviennent de la décomposition du charbon de terre et de l'huile, l'ont conduit à des résultats qui ont quelques rapports avec ceux de M. de Saussure; en effet, les principaux sont: qu'il n'existe pas de composé défini de carbone et d'hydrogène, excepté celui qu'on connoît sous le nom de gaz oléfiant; et que les différents composés inflammables que l'on emploie pour l'éclairage, qui proviennent de la distillation destructive du charbon de terre ou de celle de l'huile, consistent essentiellement en un mélange de gaz oléfiant et d'hydrogène, et qu'en suite le gaz qu'on obtient de l'acétate de potasse et du charbon de terre humide, contient les mêmes éléments avec de l'oxyde de carbone et de l'acide carbonique.

M. Brande a aussi cherché, mais par expérience, quels rapports il y a entre le pouvoir éclairant et échauffant des gaz oléfiant, du charbon de terre et de l'huile. Le résultat le plus curieux, c'est que 1000 pieds cubes de gaz d'huile produit

sont la même quantité de lumière que 3000 de gaz de charbon de terre. Pour produire une lumière égale à celle de dix bougies pendant une heure, il faut brûler 2600 pieds cubes de gaz d'huile, et 13,120 de gaz de charbon de terre. Quant à la quantité de chaleur, pour élever deux livres d'eau de 50° à 212, à la pression de 30 pouces, il faut 876 pouces cubiques de gaz oléfiant, 1300 de gaz d'huile et 2190 de celui de charbon de terre.

M. Mathieu de Dombasle, dans une lettre à M. Gay Lussac, a montré que l'on ne peut plus avoir de doute sur la conversion de la fécule en alcool dans la fermentation. En effet, dans la distillation des grains, de l'orge par exemple, qui contient 47,02 de fécule, 2,23 de gluten, 3,65 de matière sucrée, et 3,21 de mucilage, et dont 100 kilogrammes fournissent à la distillation 42 litres d'eau-de-vie à 19°, il est évident que ce ne peut être que la fécule qui soit convertie en alcool, par l'action du gluten qui joue ici le rôle de l'acide sulfurique, dans la célèbre expérience de Kirchoff. La fermentation vineuse des pommes de terre offre un exemple plus frappant de cette conversion, puisqu'elle ne contiennent pas de sucre; mais 15 de fécule, 7,05 de matière fibreuse amilacée, 1,39 d'albumine et 4,06 de mucilage en sirop épais; et cependant on obtient de 100 kilogrammes de pomme de terre 16 litres d'eau-de-vie à 19°; mais ici il faut y ajouter du gluten. Ainsi, après qu'on a pour cela fait cuire les pommes de terre à la vapeur, on les écrase et on y mêle trois cuillerées de leur poids de malt d'orge en farine; on ajoute ensuite de l'eau presque bouillante, pour former une bouillie portant 62° qu'on abandonne au repos pendant deux heures; on l'étend ensuite d'eau froide ou tiède de manière à former une masse de 3 hectolitres environ pour 100 kilogrammes de pomme de terre et à la température de 20 à 23°; on ajoute la levure de bière. La fermentation est ordinairement terminée au bout de trois jours.

Chimie animale. Nous avons rapporté dans notre cahier d'octobre les caractères d'une substance, à ce qu'il parait, assez voisine de la céraïne; et que M. le docteur John avait retirée depuis plusieurs années de la laque en bâton. M. Thomson lui donne le nom de *laccine*.

M. Laffaigne s'est occupé de rechercher la cause de la coloration en rouge qu'offre l'enveloppe calcaire des crustacés, quand on les plonge dans l'eau bouillante, ou même à l'air libre, dans l'alcool, les acides, et il s'est assuré que ce phénomène est dû à la présence d'une matière colorante particulière.

M. S. Francis Dana s'est assuré, comme il l'avait avec juste raison prévu par analogie, que la *lytta vitata*, la cantharide rayée d'Olivier, contient la substance que M. Robiquet a trouvée dans la cantharide ordinaire, et que M. Thomson a nommée cantharidine; et, en effet, il est certain

que cet insecte possède la propriété vésicante à un haut degré.

Mais l'une des parties de la Chimie animale, dont on a continué à s'occuper avec beaucoup de zèle dans le cours de cette année, est celle qui se rapporte à l'urine, aux matériaux qui la composent et aux calculs urinaires.

MM. Laffaigne et Chevalier, Ann. de Chim., tom. XIII, p. 153, ont étudié avec plus de soin qu'on ne l'avait fait avant eux, l'acide particulier qui se forme pendant la distillation de l'acide urique et des calculs d'urate d'ammoniaque; ils en ont étudié les propriétés, son action sur les bases, quelques-unes de ses combinaisons, et enfin la nature de ses éléments comparativement avec celle de l'acide urique qui lui donne naissance. Ils le nomment *pyro-urique*. Ils l'ont trouvé composé de 44,52 d'oxygène, de 28,29 de carbone, de 16,84 d'azote et de 10,00 d'hydrogène, en sorte que le rapport en volume du carbone à l'azote, est précisément double de celui de l'acide urique.

Dans le même recueil, tom. XIV, p. 357, que nous venons de citer, on trouvera, sous le titre de *Faits pour servir à l'histoire de l'Urine et des Calculs*, par le savant chimiste français Prout, un grand nombre d'observations intéressantes; ainsi, outre les principes suivans, que l'on savait exister dans l'urine, savoir: le soufre à l'état libre, l'acide carbonique dont elles sont surchargées, l'ammoniaque produite par la décomposition de l'urée, et qui fait employer l'urine à dégraisser les laines, l'acide phosphorique et même l'acide acétique qui lui donnent la saveur quelquefois acide, M. Prout y démontre l'existence d'une substance fauve, odorante, résineuse, à laquelle sont dues l'odeur, la couleur et la saveur amère de l'urine, et qui est extrêmement soluble dans les alkalis, et, en outre, celle d'une autre substance noire particulière, qui est séparée des extraits en même temps que la résine; elle est insoluble dans l'eau et l'alcool, et se dissout avec facilité dans la potasse. On obtient, quand on la distille, vingt-cinq parties d'un résidu charbonneux qui contient beaucoup de silice. A l'article de l'urée, qu'il obtient pure par un procédé particulier, et qui alors est une substance congelée, cristallisée, transparente, colorée au plus comme le sirop de capillaire, et dont la pesanteur est à celle de l'eau, comme 133 ou 134 est à 100, il traite de l'action de l'acide nitrique sur elle, de sa composition, et enfin de la nitrification; à ce sujet il fait voir qu'en Espagne, la production du salpêtre semble se faire sous des conditions toutes différentes de celles qu'on admet comme nécessaires en France. A l'époque de juin, dit-il, il arrive un instant où la superficie des terres, déjà mille fois lessivées, toute poudreuse qu'elle est, s'anime d'un léger mouvement de crépitation; elle frétille au contact de ces ondulations qui sont très-sensibles quand la chaleur d'une journée brûlante en trouble la densité. Ce phénomène a lieu pen-

dant une quinzaine de jours après quoi tout rentre dans le calme et la nitrification est finie pour cette année. Il donne la preuve de cela dans des faits observés par Hernandez, qui en les fivant des terres, y trouva du salpêtre qui n'existoit pas huit jours auparavant, et qui ne s'y rencontrera que l'année suivante après cette sorte de fécondation. En parlant de l'action de l'acide sulfurique sur l'urée, il fait voir que le sulfate d'ammoniaque qu'on obtient n'est pas simple, et qu'il retient toujours un peu d'urée. Les sels qu'on trouve dans l'urine, sont des muriates de soude, de potasse et d'ammoniaque. Le phosphate ne peut y exister, par des raisons qu'expose M. Proust; mais on y trouve du phosphate de soude et du phosphate de soude ammoniacal, ou sel microscopique, qui distillé, se convertit en une sorte de verre fort singulière, 43 ou 44 pour cent, que M. Proust fait voir n'être que du phosphate de soude uni à une portion d'acide, que le phosphate d'ammoniaque lui a laissée par sa décomposition; en effet, il rougit la teinture du tournesol.

M. le docteur Prout, médecin-chimiste anglais, qui paroît aussi s'occuper avec confiance de recherches analogues, s'est assuré que le sédiment rouge de l'urine n'est que de l'urate d'ammoniaque ou de l'urate de soude, mêlé avec plus ou moins de phosphate. La couleur rouge dépend du mélange d'une petite quantité de purpurate d'ammoniaque ou de soude, suivant que le sédiment est formé de l'un de ces sels. La formation de l'acide purpurique lui paroît due à ce que les acides nitrique et urique sont sécrétés en même temps, et le purpurate d'ammoniaque résulte de l'action de l'un sur l'autre.

M. le docteur Henri s'étoit aussi préparé depuis un assez long temps à donner l'Histoire des calculs urinaires, comme faisant la partie principale des concrétions morbides qui peuvent se produire dans l'économie de l'homme. Mais le grand et beau travail du docteur Marcet, sur le même sujet, l'ayant prévenu, il s'est borné à publier, dans les *Annals of Philosophy*, t. 6, le résultat actuel de ses travaux. Il étoit parvenu à réunir 187 calculs, dont 71 d'acide urique pur, 22 de phosphates terreux, 11 d'oxalate de chaux, 8 de composés, 4 d'acide cythique, 39 d'acide urique et de phosphates, terreux, 16 d'oxalates et de phosphates, 11 d'oxalate et d'acide urique, et de 7 d'oxalate d'acide urique et de phosphates. Il pense que tous les calculs prennent pour le noyau qui leur sert pour ainsi dire de base, origine dans les reins; et sur les 187 qu'il a examinés, 158 avoient un *nucleus* entièrement composé d'acide urique, 17 d'oxalate de chaux, 3 d'oxide cythique, 4 de phosphates terreux, 2 de substance étrangère, et dans trois la place du *nucleus* étoit remplacée par une petite cavité, formée sans doute par quelque matière animale qui se sera détruite. Il n'admet pas l'existence des calculs d'urate d'ammoniaque; il paroît cependant que si cette espèce est rare, elle se

trouve quelquefois, comme M. Roureay l'avoit dit; et, en effet, dans le même Journal, *Ann. of Phil.*, du mois de juin, on trouve la description d'un calcul de lithate ou d'urate d'ammoniaque par le docteur Prout, qui met la chose hors de doute. Ce que le Mémoire de M. Henri offre de plus curieux, c'est qu'il a eu en sa possession des calculs extraits d'individus qui avoient fait long-temps usage de boillons avec l'alcali caustique; il avoit d'abord cru que l'un de ces calculs étoit corrodé à sa surface, parce qu'elle étoit rugueuse; mais il s'est bientôt aperçu que cela étoit dû à du phosphate terreux; en sorte qu'il conclut, avec M. Brande, que ces fameux dissolvans de la pierre sergent plutôt à l'augmenter qu'à la dissoudre. Il rapporte en outre une observation intéressante pour la pratique médicale, c'est qu'une personne qui étoit sujette à la gravelle étoit dans l'usage, quand elle sentoit les symptômes précurseurs d'un accès, d'avoir recours à une médecine qui paroît n'être autre chose que de l'essence de tébenthine, colorée avec un peu de pétole et mêlée avec une certaine quantité de teinture d'opium; alors elle rendoit une grande abondance d'une substance laibleuse, presque entièrement composée d'acide urique, qui alloit quelquefois à plus de quatre onces en deux et trois jours. M. le docteur Henri assure avoir employé le même moyen avec avantage.

Nous avons rapporté, d'après M. le docteur Prout, que les excréments du caméléon ordinaire ne sont presque entièrement composés que d'urate d'ammoniaque, comme ceux de tous les reptiles écailleux.

Si la théorie du bleu de Prusse a été considérablement avancée par la belle découverte du cyanogène et de la composition de l'acide hydro-cyanique, faite par M. Gay-Lussac, par la comparaison du cyanogène avec les corps qui, par leur combinaison avec l'hydrogène, peuvent devenir des acides, il paroît que toutes les recherches qui ont suivi celles du célèbre chimiste français, et qui devoient surtout avoir pour but d'étudier la nature des combinaisons les plus importantes de l'acide hydro-cyanique, ou les sels appelés prussiates ou hydro-cyanates ferrugineux, n'ont donné rien de bien satisfaisant. C'est du moins ce qu'il faut penser d'après le court historique que M. Berzelius a mis à la tête de son travail sur la nature de ces sels, inséré dans les Mémoires de l'Académie de Stockholm, pour 1819, et donc une traduction a été donnée dans les Annales de Chimie, tom. XV, p. 144, puisqu'en rendant justice à M. Porret, dont les travaux sur ce sujet sont fort importants; à MM. Vauquelin, Prout, Robiquet qui s'en sont aussi occupés, il termine en disant que, quoique le chemin ait été tracé par le travail de M. Gay-Lussac, il faut avouer que, malgré ce qui a été fait depuis lui, la science se trouve au même point où il l'a laissée sous ce rapport. Les recherches de M. Berzelius ont donc été dirigées dans le but

de voir à laquelle des espèces, souvent si contraires, il falloit s'arrêter. Nous n'essayerons pas, comme on le pense bien, de suivre le détail des expériences nombreuses qu'il a dû faire pour parvenir à ce but; nous dirons seulement que le résultat du chapitre premier, intitulé: *sur le rapport du Fer à l'autre base dans les hydro-cyanates ferrugineux*, est que dans les sels à base de potasse, de baryte, de chaux et d'oxide de plomb, quel que soit l'état du fer, il prend, en état de protoxide, la moitié autant d'oxygène que le radical de l'autre base, et que les sels appelés prussiatés ou hydro-cyanates ferrugineux sont des cyanures composés d'un atome de cyanure de fer et d'atomes de cyanure de l'autre métal.

En lisant le savant Mémoire de M. Berzelius, on trouvera une critique assez forte des expériences de M. Thomson sur quelques points de cette partie si difficile de la Chimie, et entre autres sur la proportion des deux gaz, acide carbonique et azote, qui entrent dans l'acide ferrocyanique. M. Thomson ayant trouvé, par la combustion avec de l'oxide de cuivre, que ces deux gaz étoient dans la proportion de $2\frac{1}{2}$, en volume du premier et 1 du second, en avoit conclu que cet acide, outre le fer, contient les mêmes élémens dans les mêmes proportions que l'acide hydro-cyanique. M. Porrett, dans un Mémoire subléquent, arriva à des résultats différens, puisqu'il trouva en effet quatre volumes de gaz acide carbonique contre un d'azote. M. Thomson a depuis repris les mêmes expériences dans un nouveau Mémoire inséré dans les *Annals of Philosophy*, du mois de septembre, et sans répondre aux objections de M. Berzelius dont il ne connoissoit sans doute pas le travail, il assure avoir confirmé le résultat qu'il avoit déjà obtenu, et que M. le docteur Prout, qui s'est aussi occupé de recherches analogues, est arrivé aussi au même résultat en employant un appareil plus parfait que le sien, 4,6 ponce cubiques de gaz acide carbonique et 3,4 d'azote. Il ajoute qu'il commence à soupçonner que l'oxygène entre dans la composition de cet acide. Le reste de son Mémoire est employé à rechercher ce qui arrive à du ferrocyanate de fer exposé à une chaleur rouge et sans accès de l'air atmosphérique; il lui semble qu'alors il se forme de l'eau, de l'acide hydro-cyanique, de l'ammoniaque, de l'azote, et une nouvelle combinaison gazeuse de carbone et d'hydrogène qu'il nomme hydrogène sulfuré, formé de trois atomes d'hydrogène.

M. Braconnot, qui paroît plus spécialement s'occuper de Chimie organique, étoit parvenu, l'année dernière, à des résultats fort curieux, en étudiant l'action de l'acide sulfurique sur les substances végétales. Dans le cours de cette année, il a publié une série de recherches sur l'action de ce même acide sur les substances animales. Voici les principaux résultats de son Mémoire qui est inséré dans les *Annales de Chimie*, tom. XIII, p. 113.

1°. Les substances animales peuvent être trans-

formées en substances beaucoup moins azotées par l'intervention de l'acide sulfurique.

2°. Cette transformation est opérée par une soustraction d'hydrogène et d'azote dans les proportions nécessaires pour faire l'ammoniaque et probablement par une absorption d'oxygène de l'acide sulfurique.

3°. La gélatine peut être ainsi convertie en une espèce de sucre très-cristallisable *sui generis*, qui n'existe probablement pas dans la nature.

4°. Ce sucre combine intimement à l'acide nitrique, dans le décomposer sensiblement, même à l'aide de la chaleur, et il en résulte un acide particulier cristallisé, que M. Braconnot nomme acide *nitro-saccharique*.

5°. La laine et surtout la fibrine, traitées par l'acide sulfurique, donnent naissance à une matière blanche particulière que M. Braconnot désigne par le nom de *leucine*.

6°. Cette matière chauffée avec l'acide nitrique, ne se décompose pas sensiblement, et produit un acide *nitro-leucique*, cristallisable.

7°. Enfin, d'autres substances incristallisables et sapides analogues à certains principes des végétaux, sont aussi produites par la réaction de l'acide sulfurique sur les substances animales les plus solubles.

Le professeur Schubler, dans ses recherches sur le lait et les principes constituans, donne les résultats suivans qui diffèrent beaucoup de ceux qui ont été publiés par M. Berzelius; cependant, comme ses observations ont été faites à Hofwil, à peu de distance des montagnes, et que le lait a été tiré d'animaux qui vivent constamment à l'étable, on doit espérer plus de confiance dans les résultats. Suivant cet auteur, 1000 parties de lait nouveau contiennent 110 de fromage frais, 59 de *serai* frais, 24 de beurre, 77 de sucre de lait épais, et 739 d'eau; ou dans l'état sec, 42,6 de fromage, 7,87 de *serai*, 24,0 de beurre, 77,6 de sucre de lait, et 848,53 d'eau; 1000 parties de lait écimé contiennent 43,64 de fromage, 8,06 de *serai*, 78,94 de sucre de lait, et 869,34 d'eau; 1000 parties de crème contiennent 240 de beurre, 33 de fromage, 6 de *serai*, et 721 de petit-lait; enfin, 721 parties de petit-lait contiennent 60 parties de sucre de lait épais.

M. Chevreul, en continuant l'étude des corps gras, a observé que dans la rancidité de la graisse de porc, il se développe un acide volatil dont l'odeur est piquante comme celle de l'acide acétique, et dont l'hydrate a l'aspect d'une huile volatile.

Procédés chimiques. M. J. Cuthebert, dans son nouvel appareil hydro-pneumatique, dont la description et la figure se trouvent dans le *Philos. Magaz* du mois d'avril, a combiné le chalumeau ordinaire et la cuve pneumatique, de manière que l'on peut se servir des deux à la fois, comme il en est besoin dans quelques expériences, et de l'un ou de l'autre séparément.

M. Humphry Davy ayant, pendant son voyage

en Italie, fait l'observation que lorsqu'un diamant avoit commencé à brûler dans une masse de gaz oxygène, il continuoit de le faire, quoiqu'on éloignât la source de la chaleur, à eu l'idée que si un diamant, après avoir été préalablement chauffé, étoit introduit dans le gaz, on pourroit ainsi aisément faire voir la combustibilité du diamant. C'est pour cet effet qu'a été inventé un appareil décrit dans le Journal de l'Institution royale, vol. IX, p. 264. Il consiste essentiellement en un globe de verre terminé par un col avec une large ouverture et une vis propre à le visser sur une machine pneumatique, pour y faire le vide; une tige supporte une petite capsule de platine percée de trous pour y mettre le diamant; à côté est une disposition de deux fils métalliques, pour allumer, au moyen de l'étincelle électrique, le gaz hydrogène qui s'échappe dans le ballon par un petit tube communiquant avec une vessie et se terminant près de la capsule. Le tout est supporté par un pied. Quand on veut faire usage de l'appareil, on place le diamant sur la capsule; on fait le vide dans le ballon, et on y introduit du gaz oxygène; puis au moyen de l'étincelle électrique, on allume le petit courant de gaz hydrogène qu'on fait sortir par la pression de la vessie. Quand le diamant est suffisamment chauffé et qu'il est entré en combustion, on retire l'appareil qui fournisoit l'hydrogène et la combustion continue.

M. le Dr. Prout a publié, dans les *Annals of Philos.*, vol. XV, p. 190, un appareil propre à faire l'analyse des substances organiques, par le moyen de l'oxide noir de cuivre. Comme il seroit assez difficile d'en donner une idée suffisante sans figure, nous nous bornerons à dire, qu'il consiste essentiellement en un tube de verre de 10 pouces de long, sur $\frac{1}{2}$ ou $\frac{3}{4}$ de diamètre, dans lequel la substance à analyser et l'oxide de cuivre doivent être placés. Ce tube traverse inférieurement une lampe d'Argent à l'esprit-de-vin, qui, par un contre-poids attaché à la planche qui la supporte, peut être élevée ou abaissée à volonté; l'extrémité supérieure du tube se termine dans un autre tube gradué d'un diamètre beaucoup plus large, rempli de mercure, renversé dans un bain de cette substance. M. Prout assure que cet appareil est susceptible d'une très-grande précision et est cependant beaucoup plus commode que ceux qui ont été imaginés jusqu'ici pour le même usage.

M. J. Macaire a fait voir, dans un article de la Bibliothèque universelle, tom. XV, p. 279, que la propriété que M. Wollaston avoit reconnue à un petit appareil formé d'une tige de zinc qu'on place sur une pièce d'or, dans une dissolution de chlorure de mercure, de décomposer celui-ci; ne se borne pas au zinc, mais ce phénomène peut même avoir lieu avec l'étain, le fer bien décapé, de cuivre, etc., et que le même appareil décompose aussi la dissolution d'acétate de plomb cristallisé, le sulfate de cuivre, le nitrate d'argent, le

sulfate de fer, le sulfate de zinc, le muriate d'or et de soude, l'ammonitré de cuivre, etc., et cela avec des phénomènes particuliers, en sorte qu'on pourra se servir de ce moyen bien simple, comme d'un appareil propre à reconnaître la présence des métaux en dissolution dans un liquide.

M. Thompson a publié d'abord dans la Société Wernérienne, et depuis dans les *Annals of Philos.*, la méthode qu'il emploie depuis long-temps pour déterminer la pesanteur spécifique des gaz, méthode qu'il croit préférable à celle donnée par M. Biot dans son Traité de Physique; elle est fondée sur le fait connu que lorsqu'on mêle deux gaz entre eux, leur volume n'est pas altéré. Comme nous avons donné, tom. XCX, p. 316, de ce Journal, les détails de cette méthode, il seroit inutile d'y revenir.

M. Julien Javal s'étant proposé de préparer du phosphore d'après le procédé donné dans les ouvrages de Chimie, et n'ayant pu, en le suivant, s'en procurer qu'une très-petite quantité, a été conduit, en pensant que la volatilité du phosphore pourroit être la cause qui s'opposoit à la décomposition par le charbon, à en trouver un autre dont les résultats ont été beaucoup plus satisfaisants. Il propose, en effet, de n'employer que la quantité d'acide sulfurique nécessaire pour changer le sous-phosphate de chaux de os en biphosphate, quantité qu'il évalue aux deux cinquièmes environ du poids des os calcinés. Dans le cas où l'on dépasseroit ce terme, on pourroit y remédier en recouvrant le mélange dans la cornue d'une couche de charbon, et l'on porteroit au rouge la partie supérieure avant de chauffer par dessous.

MM. Dubois et Sylveira ont fait connoître, dans les *Annales de Chimie*, tom. XIV, p. 110, un procédé pour obtenir la zircone pure; il consiste à pousser à la chaleur rouge, pendant une heure, dans un creuset de platine, un mélange de poudre fine de zircone et de deux parties de potasse caustique. On lave avec de l'eau distillée; on filtre. La poudre qui reste est dissoute dans l'acide muriatique; on évapore jusqu'à siccité pour séparer la filice; on redissout dans l'eau, et pour séparer la zircone qui adhère à la filice, on lave dans de l'acide muriatique étendu, et on l'ajoute à la dissolution. On filtre et l'on précipite la zircone et le fer par l'ammoniaque pure; on lave soigneusement et on traite les hydrates par l'acide oxalique, en faisant bouillir jusqu'à ce qu'il se forme un oxalate de zircone insoluble. On le filtre, on le lave jusqu'à ce qu'on n'aperçoive plus de trace de fer dans l'eau de lavage. On fait sécher, et après avoir bien lavé, on le décompose par la chaleur dans un creuset de platine, et l'on obtient de la zircone parfaitement pure.

MM. Gay-Lussac et Welter, dans un Mémoire sur l'Essai de la Soude et des Sels de soude du commerce, *Annales de Chimie*, t. XIII, p. 212, par l'acide sulfurique, comme cela a lieu communément, recommandent de chauffer d'abord la portion

de soude qu'on veut employer, avec un peu de chlorate de potasse, dans le but de convertir tous les sulfures en sulfates; autrement, ces substances sont saturées par l'acide sulfurique et elles comptent comme de la soude dans le résultat, quoiqu'elles ne soient d'aucun usage dans les arts. La soude du commerce est fréquemment mêlée avec ces deux sels, et dans tous les cas où elles existent, leur présence détermine une erreur, à moins qu'on y n'obvie par le procédé qui vient d'être indiqué. Après l'action du chlorate de potasse, on emploie l'acide sulfurique à la manière ordinaire.

M. Stotze de Halle a découvert une méthode pour dégager le vinaigre de bois ou l'acide proligueux de toutes ses impuretés, en le traitant avec de l'acide sulfurique, du manganèse et du sel commun et en le distillant ensuite. Il a aussi confirmé que cet acide jouit de propriétés évidemment antiseptiques, au point que par son moyen il a pu convertir des corps en momies. M. W. Ramsey, Edimb. Phil. Journ., III, p. 21, a fait aussi des expériences qui ont également prouvé cette même propriété dans l'acide pyroligneux. Des harengs, des morues, de la chair de bœuf trempés pendant un temps fort court, dans ce vinaigre, ont été trouvés fort bons à manger après un laps de temps plus ou moins long.

On a indiqué dans les Annales de Chimie, t. XIV, p. 519, un procédé pour décomposer le chlorure d'argent, par la voie humide et par conséquent pour tirer un parti avantageux de la grande quantité de ce sel qui se forme dans les laboratoires, par l'emploi fréquent du nitrate d'argent, comme réactif. Il faut mettre le chlorure d'argent en poudre ou en masse dans un vase de zinc ou dans une petite marmite de fonte et le recouvrir de deux ou trois centimètres d'eau. Si le zinc ou la fonte sont bien décapés, la décomposition se fera d'elle-même en peu de temps; dans le cas contraire, pour la hâter, il faudroit ajouter un peu d'acide hydrochlorique ou sulfurique, et même quand on opère en petit, l'aider un peu par la chaleur.

On trouvera dans un Mémoire étendu de M. P. Berthier, tom. V, p. 153 des Ann. des Mines, un nouveau procédé pour doser l'argent que contient la galène, qui est aussi exact que celui de la coupellation, mais qui n'exige qu'une seule opération, en ce M. Berthier soumet directement la galène à la coupellation et en fait l'essai. L'avantage principal de ce nouveau procédé, seroit de pouvoir être appliqué à la galène la plus pauvre, tandis que dans ceux qu'on emploie aujourd'hui, on ne peut obtenir, sans perte, l'argent de la galène, que lorsque ce minéral en contient au moins un millième ou une demi-once par quintal.

Réactifs. On donne, dans le Journ. de l'Inst. royale, vol. X, p. 189, comme un moyen de distinguer la baryte de la strontiane, de faire une dissolution de la terre, dans quelque acide que ce

puisse être, c'est-à-dire, dans les acides nitrique, muriatique ou autre, qui forme un sel soluble, d'y ajouter une dissolution de sulfate de potasse en excès et de filtrer; si en versant dans le fluide bien clair du sous-carbonate de potasse, il y a quelque trace de précipité, c'étoit de la strontiane, et s'il ne se trouble pas, c'étoit de la baryte.

Le Journal des Annales générales des Sciences de Bruxelles, rapporte que M. Pagenstecher de Berne a découvert pour le cuivre un réactif encore beaucoup plus délicat que les prussiates de potasse, de soude et d'ammoniaque; c'est la teinture de gayac nouvellement préparée. Elle produit une couleur bleue, même quand la proportion du sel de cuivre au fluide ne seroit que le $\frac{1}{17500}$; mais alors il faut y ajouter un peu d'acide prussique ou d'eau distillée de laurier.

M. Edmond Davy, dans son Mémoire sur quelques composés de platine, dont il a été parlé plus haut, indique le sulfate de platine comme un excellent réactif pour la gélatine.

M. le Dr. Tassi, Journ. de Physique et de Chimie de Bragnatelli, dit que quand on mêle de la poudre de gayac avec de la farine de froment, il se produit une teinte bleue, et que ce phénomène n'a pas lieu, lorsqu'elle ne contient pas de gluten ou qu'elle a été altérée, en sorte qu'il regarde la poudre de gayac comme un moyen de reconnaître l'altération de la farine.

Ang e i g e n.

Würzburg in der Etahel'schen Buchhandlung:

Joseph Bonovita Blank's, geistl. Rath's, der Philosophie u. der h. Schrift Dr., d. Philosophie u. d. Naturgeschichte öffentl. u. ord. Professors an der Universität zu Würzburg, Directors des Blank'schen Naturalien- u. Mosaischen Kunst-Kabinet's, der Kaiserl. Leopold. Akademie der Naturforscher u. d. Mineral. Gesellschaft zu Jena Mitgliedes u. s. w., kurze Lebens-Beschreibung (von Bentert). Mit dem Bildnisse Blanks, gestochen vom Prof. Wittkuser. 1819. 8. S. VII: u. III. Preis 36 fr.

Der hier angezeichnete Gelehrte hat in Deutschland seit 30 Jahren so allgemeinen Auf-durch sein Mosaisches Kunst-Kabinet erlangt, daß es dem Publikum erwünscht seyn mag, von seinen Lebens-Verhältnissen authentisch unterrichtet zu werden. Wenige Gelehrte haben sich des Glücks zu erfreuen, ein so hohes Alter zu erlangen, als J. B. Blank, welcher schon am 23. März 1740 zu Würzburg geboren, noch jetzt gesund und thätig ist. Er erhielt seinen ersten wissenschaftlichen Unterricht am Gymnasium daselbst durch Jesuiten, war 1756 in den Orden der schwarzen Franziskaner, wurde 1763 Priester,

bald Professor der Physik und Mathematik — auch Praefect des Gymnasiums zu Offenburg, Prediger zu Solothurn und im Kloster Paradies bei Schaffhausen, Professor der Rede- und Dichtkunst zu Ueberlingen am Bodensee, Professor der Exegese — Dogmatik und des Kirchenrechts zu Regensburg und zu Solothurn, Professor der Mathematik zu Bern, nach 36 jähriger Wanderung und nach 14 jährigem Aufenthalte in der Schweiz, wo er seine Mosaik-Malerei erfand und ausübte, wurde er 1789 Guardian zu Würzburg, wo der edle Fürstbischof Franz Ludwig v. Erthal 1792 die ganze Mosaikische Sammlung um 6000 fl. kaufte, im südlichen Flügel seiner Residenz aufstellen ließ, Diak zum Professor der Naturgeschichte mit 300 fl. Gehalts ernannte, und in ebenen Weltpriester umschuf. Im Verlaufe des ersten Jahrzehnts legte er zugleich auf seine Kosten ein Naturhistorisches Cabinet an, wofür ihm die K. bayerische Regierung eine Leibrente von 1500 fl. im J. 1804 bewilligte. Seine Frau, Barbara Thiem, hat er so vielfältig unterrichtet, daß sie als Gehülfin seines Cabinets endlich auch eine Leibrente erhielt. Im J. 1810 erlitt er wegen Körperschwäche seine Vorlesungen, um sich der Vervollkommenung des Cabinets desto mehr widmen zu können. Der Verfasser dieser Biographie entschuldigt sich; nicht allen Stoff zur Verarbeitung aufzufassen zu haben; Rec. aber findet manches noch überflüssig erwähnt, und das Ganze nicht mit gehöriger Konsequenz durchgeführt.

Eisenstadt bei Joh. Leop. Stöck:

Katalog der Gemälde-Galerie des durchlauchtigsten Fürsten Esterhazy von Gallantha zu Wien. 1815. 8. S. 228.

Nach der Vorrede und Dedication an den Fürsten ist dessen Gallerie- und Kupferkabinets-Director, Joseph Fischer, Herausgeber dieses Katalogs, welcher nach Schulen, geordnet und jede in Zimmer abgetheilt ist. Den Anfang macht die Französisch-Schule, wovon zwei Zimmer besetzt sind. Dann folgt die Deutsche gleichfalls in zwei Zimmern. Die Italienische ist in drei Zimmern aufgestellt. Die Holländische und Flämische Schule füllt 4 Zimmer. Die Gemälde sind weder nach der Ordnung ihres Werths, noch nach dem Alphabet der Meisternamen, noch nach dem Alter aufgeführt. Den Schluß dieses vergriffenen Buches macht ein tabellarisches Verzeichniß der Namen der Meister mit den Nummern der Zimmer, Gemälde und Seiten des Katalogs, was zum Nachschlagen sehr bequem ist. Es ist zu bedauern, daß nicht angegeben wurde, nach welchem Maasstabe die Gemälde gemessen sind. Der Druck mit lateinischen Lettern auf gutem Papiere fällt recht wohl in die Augen; der Preis ist unbekannt. Da in den letzten 7 Jahren die Sammlung durch viele neue Gemälde vermehrt, und die früher vorhandenen zum Theil veräußert wurden, so wäre zu wünschen, daß bald

ein neuer Katalog mit einer etwas kritischen Beschreibung verfaßt und gedruckt würde.

Wien bey V. Ph. Bauer:

1) Wien's lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache. Dann Bücher-, Kunst- und Naturschätze, und andere Ehrens würdigkeiten dieser Haupt- und Residenzstadt. Ein Handbuch für Einheimische und Fremde. Herausgegeben von Franz Heinrich Böckh. Auf Kosten des Verfassers. 1821. 8. S. XII. 550. Preis auf Druckpapier 7 fl. 30 kr., auf Schreibpapier, 10 fl. W. W.

2) Verzeichniß der in und um Wien lebenden (bildenden) Künstler und Dilettanten mit Angabe ihrer Wohnorte. Herausgegeben von Fr. H. Böckh. 1821. 8. S. 48. Preis 40 kr. in Silber.

Mr. 1. Dieses Buch ist bestimmt einem dringenden Bedürfnisse des Publikums abzuheifen. Es übertrifft auch an Vollständigkeit alle seine Vorgänger, und möchte einstrassen Pezizischen Taschenbüchern den gebührenden Unterfang bereiten, wenn der Verfasser (Buchdrucker: Corrector in der Alster-Vorstadt im Fürstl. Esterhazy'schen Hause Nr. 199 im 11. Hofe; Nr. 20. I. Stock Thüre Nr. 82.) bey wiederholten Auflagen die ihm antedessen bekant werdenden Mängel und Fehler, im Falle seiner wiederkehrenden Gesundheit, zu heben und zu verbessern sucht.

In der Vorrede sagt der Verfasser von der ihm gewordenen Aufforderung mehrerer Gelehrten zur Abfassung eines Handbuchs der Art: Er spricht von der großen Zahl der Gelehrten, Künstler und Dilettanten in Wien, von des Kaisers Vorleser für die Künste und Wissenschaften, von seinen Schülern und Unterstüzern, in Aufsatzen der mannigfaltigen Stoffe, von der großen Mühe, welcher er sich theils durch öffentliche Aufforderungen, theils durch persönliche Bitten an Besitzer von Literatur- und Kunstschätzen unterzog, und er beklagt sich wegen der Schwierigkeit seines Unternehmens, nicht allen Wünschen entsprochen zu haben. Er verspricht jede Belehrung und Berichtigung mit größtem Danke aufzunehmen.

Die Ordnung, in welcher er die Gegenstände auf einander folgen läßt, ist zwar nichts weniger als logisch, was seine persönliche Zusammenstellung der ihm gemachten Beiträge wahrscheinlich machen könnte; doch stehen sie für unstudierte in einer sehr angenehmen Verbindung mit einander. Er beginnt mit einer kurzen Geschichte der Wissenschaft, schreitet sogleich zum Verzeichnisse der in und um Wien lebenden, mehr als 500 Schriftsteller mit Angabe ihrer Wissenschaften, Fächer und Wohnorte; wovon nur deren Geburts-Zeit, Ort, und Schriftszahl

zu wünschen gewesen wäre: Denn unter dem angeblichen Schriftstellern sind viele, welche nicht einmal eine Abhandlung in eine Zeitschrift — vielweniger größere Werke geliefert haben; viele haben nur einzelne kleine Gelegenheitsgedichte, oder ganz kleine Aufsätze in Zeitschriften verfaßt. Dagegen fehlen mehrere um die Literatur und Kunst höchst verdiente Gelehrte. Sp. J. V. hat Vartsch in der Vorrede zum 6. Band seines *Peintre Graveur* den Direktor der Triestischen Gallerie Reichberger als vorzüglichsten Mittheiler genannt, und Rezensent weiß, daß er sogar die ganze Bearbeitung des *Trésor* zu besorgen, folglich die dem Vartsch in mehreren Zeitschriften dargebrachten Vorbeeren für sich in Empfang zu nehmen hätte. So vermissen wir mehrere Aerzte und Philosophen, J. V. Dr. Georg Schwarzott in der Kaiser-Kaserne, und Kiedler in der Rossau. Die Zeitschriften, welche in Wien erscheinen, hat der Verf. in politische und literarische Wochen- und Monats-Schriften abgetheilt; allein er führte mehrere auf, welche aus Mangel an Leselust der Wiener Einwohner — im Auslande ist ohnehin das Wenigste davon brauchbar — untergegangen sind, J. V. Schlegels *Konfordia*, Eippeldauer *Brise*, vaterländische Blätter u. s. w. Neun Almanache, 29 Kalender, 4 Schematismen, und 9 Taschenbücher zeugen von der Industrie der Buchhändler, ungeachtet der strengen Zensur. 20 Pläne von Wien und dessen Umgebungen, 12 Beschreibungen und Schilderungen desselben sind allein hinreichend, einen leselustigen Fremden auf einige Jahre zu beschäftigen; und die von unsern Verfasser aufgezählten 18 Abbildungen, Darstellungen, Ansichten, Trachten, Zeichnungen und Zerschnitte sind ein Beleg, wie thätig die Stein- und Kupferdrucker regem sind.

Unter den Bibliotheken zählt der Verfasser zuerst jene des Kaisers, Kronprinzen und Prinzen Karl auf; die übrigen folgen in alphabetischer Ordnung; wir vermissen unter denselben die kostbare Sammlung von *D'Ect* u. s. w. In der Hofbibliothek sind die alten Handschriften von Lúcho de Brahe, die 30zellige Bibel von Albrecht Pfister, mehrere *Xylographische Rechte*, mehrere Handschriften des Kaisers Maximilian I., ein schön illumirtes *Thesaur* auf Pergament, die neuen kostbarsten Prachtwerke, u. s. w. vergessen. Die *Münzen*, *Münz*, *Naturalien*, *Präparaten*, *Sammlungen* sind gleichfalls nach der von uns hier angegebenen Abtheilung und alphabetischen Ordnung der Verfasser aufgezählt. Die Sammlungen von *Antiquitäten*, wohin auch die Münzen hätten gerechnet werden sollen, sind verbunden mit jenen der *Physik*, *Astronomie*, *Heraldik* und *Technik*, wobey manche Gegenstände mit ermüdender Weitläufigkeit — im Verhältniß zu wichtigeren Gegenständen — beschrieben sind.

Die zweite Abtheilung scheint dem Kunstfache gewidmet zu seyn, obgleich viele dahin gehörige Sammlungen in der ersten schon aufgeführt wurden. Dieselbe eröffnet sich mit der k. k. Akademie der vereinigten bildenden Künste, geht auf die k. k. Porzellan-Fabrik in

der Rossau über; zählt mehr als 700 Künstler und Dilettanten mit ihren Wohnorten auf, wovon die meisten Ausländer sind. Nach denselben folgen 5 Kunst- und Schiffschreiber — dann die Gemälde-, Kupferstech- und andere Kunstsammlungen, wovon mehrere bedeutende fehlen; J. V. bey Adamowitsch; dann Camolina besitzt ausgezeichnete Rembrandt; Appellationsrath Fühme hat Naturalien, Kupferstiche und Gemälde; der Weinwirth Held, und auch Kbbel besitzen interessante Gegenstände. An diese Kunstsammlungen schließen sich merkwürdige Büsten, Grabmäler und Statuen.

Die Dritte Abtheilung umfaßt die Gesellschaft der (mehr als 800) Musikfreunde mit Angabe ihrer Wohnorte, — die Erfinder neuer Instrumente; und die Sammlungen von musikalischen Instrumenten.

In der vierten Abtheilung kommt ein Verzeichniß von Kunst- und Handelsgewerben, mit Angabe ihrer Wohnorte, Fabriken, Gewölbe und Läden vor; in einem Anhang befinden sich zwey Auskunfts-Ankanten, merkwürdige Brücken, Brunnen, Gärten, Gebäude, und Parks, Kirchen und Kapellen der Stadt und Vorstadt, die Anzeige der Theater, Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten nebst den Namen der Vorstände.

Daß, unter diesen in gleicher Ordnung aufgezählten Gegenständen kein wahrer innerer Zusammenhang stattfindet, mag jedem Denker einleuchten.

Nr. 2, ist nur ein Stück des ersten, und wurde während des Abdrucks des Hauptwerkes schon ausgegeben, theils vom Verfasser, theils vom Buchhändler Bauer, von welchem man auch die beste Belehrung über die geheime Polizei Wiens erhalten kann.

Laibach bey L. Eger:

Schematismus des Laibacher Gouvernemens. Gebietes für das Jahr 1821. 8. S. 474 ohne Inhalts-Anzeige. Preis 2 fl. 24 kr.

Die erste Hälfte dieses sehr breit gedruckten Buches ist ein Auszug aus dem allgemeinen k. k. Staats-Schematismus von Wien, und zwar über die Ministerien und höchsten Hofstellen in 2 Abtheilungen. In der dritten folgt das Illirische Gouvernment zu Laibach sammt den untergeordneten Behörden und Ämtern, mit Einfluß der Geistlichkeit und den Bildungsanstalten. Dieselben bestehen aus politischen — Kammeral-, Justiz-, Criminal-, Polizei-, Militär-, zensurirenden und respektirenden Behörden; dann folgt die Greinerische Landschaft, der politisch-ökonomische Magistrat der Stadt Laibach, die hohe Geistlichkeit von Illirien und die Bildungs-Anstalten. — Die vierte Abtheilung, unter dem Titel *Wisszellen*, befaßt sämtliche Städte und Märkte, Dominien, Postenläufe, Stempelgebühren, den Kurs der Staatspapiere, die Normaltage und Jahrmärkte. Den Schluß macht ein alphabetisches Namenverzeichnis nebst Berichtigungen.

Analyse

des principaux Travaux dans les Sciences physiques, publiés dans le cours de l'année 1820;

Par M. H. D. de Blainville.
(Fortsetzung.)

Minéralogie.

Un auteur étranger a enfin osé aborder la grande question de la relation qui existe entre la forme cristalline des minéraux et les proportions chimiques. M. Beudant avait déjà plusieurs fois dirigé ses travaux vers ce point extrêmement important de la science, et surtout pour la détermination des espèces en Minéralogie; mais de nouveaux travaux l'ont malheureusement empêché de les continuer. Lorsqu'on envisage cette question *a priori*, il nous semble qu'on devrait arriver à ce résultat, qu'un composé d'éléments unis chimiquement dans des proportions déterminées, devrait affecter une forme également déterminée; il paraît cependant qu'il n'en est pas ainsi. En effet, le premier Mémoire de M. E. Mitscherlich, qui est inséré dans les Annales de Chimie, tom. XIV, p. 172, et qui roule sur l'identité de la forme cristalline dans plusieurs substances différentes, et sur le rapport de cette forme avec le nombre des atomes élémentaires des cristaux, a pour objet principal d'établir qu'un grand nombre de corps de nature différente, sont susceptibles d'affecter les mêmes formes; et que dans ce cas, quelle que soit la nature des principes constituans, ces corps sont composés du même nombre d'atomes élémentaires, et non pas seulement dans les corps dont les formes se rattachent aux *formes limites* de M. Haüy, c'est-à-dire, le cube, le tétraèdre régulier, et le tétraèdre à triangles isocèles qui sous-divise le dodécèdre rhomboïdal, mais toutes les espèces de systèmes cristallins. Mais le résultat auquel M. Mitscherlich est parvenu, est-il hors de toute discussion? il ne le paraît pas. En effet, on trouve dans le journal même où est inséré son Mémoire, des observations critiques d'un élève de M. Haüy, qui montrent que cet auteur ne paraît pas avoir fait attention suffisamment à cette distinction importante des formes limites, et que d'ailleurs un grand nombre des exemples qu'il a tirés des corps naturels, sont la plupart du temps contraires à son assertion. C'est ce qu'est aussi forcé d'avouer M. Beudant dans une note sur le même Mémoire, et que contiennent aussi les Annales de Chimie, puisqu'il dit positivement que tous ces faits sont inexacts; mais il ajoute que relativement aux autres faits cités par M. Mitscherlich, il est entièrement d'accord avec lui; ainsi il admet l'identité de forme entre le sulfate de cobalt et le sulfate de fer; entre les sulfates de zinc,

de nickel et de magnésie; entre le sulfate de potasse et celui d'ammoniaque; enfin, c'est surtout pour les sulfates doubles que depuis long-temps il avait obtenu des résultats semblables à ceux que M. Mitscherlich a obtenus. En effet, il dit en connoître au moins sept qui sont identiques sous le rapport de la forme. M. Beudant termine son examen critique du Mémoire de M. Mitscherlich, en disant que dans les citations qu'il fait de corps naturels, il n'y a pas *identité* entre les systèmes cristallins, mais seulement *analogie*, d'où il conclut, 1°. que l'étude des systèmes cristallins peut conduire à grouper entre eux de corps dans lesquels des éléments quelconques sont réunis en même proportion; 2°. que la mesure des angles peut conduire ensuite à diviser chacun de ces groupes de systèmes cristallins en espèces et servir de caractère pour reconnoître la nature des composés. Il ajoute que quant aux sels artificiels, d'après les observations de M. Mitscherlich et les siennes, il en existe un assez grand nombre qui sont totalement différens par leur nature chimique et qui affectent cependant des formes identiques, quoique les formes n'appartiennent en rien à celles qui se rattachent au système cristallin cubique, c'est-à-dire, aux formes que M. Haüy a désignées sous le nom de *formes limites*. Mais peut-on appliquer aux substances minérales les faits cristallographiques que présentent les substances artificielles? C'est ce que d'après la manière de voir, il est obligé d'affirmer. D'après cela, il résulte que l'observation seule de la forme cristalline ne suffit plus pour établir similitude ou différence spécifique entre deux substances minérales. Ce n'est pas cependant que M. Beudant rejette l'emploi et par conséquent l'étude de la Cristallographie; il pense même que le meilleur mode de classification pour l'étude, est de grouper les minéraux en famille d'après leurs formes, parce qu'elles indiquent un ensemble de propriétés générales, avant que l'analyse ait fait connoître la nature particulière de chacune des substances que forment ces familles.

Si la proposition établie par MM. Beudant et Mitscherlich devenoit hors de doute, la forme cristalline n'en seroit pas moins encore d'une grande importance, comme le premier se plaît à l'avouer. Ainsi le nouveau moyen que les physiciens ont fourni aux cristallographes, pour s'assurer de la forme primitive, c'est-à-dire, la manière dont un corps cristallin agit sur la lumière polarisée, trou-

vera toujours des applications intéressantes. On a pu en voir une assez belle dans le Mémoire de M. Brewster que nous avons publié, sur le rapport entre la forme primitive et le nombre des axes de réfraction; puisqu'en effet, il est parvenu par ce moyen à trouver que des formes primitives attribuée à certains minéraux étoient incompatibles avec la manière dont ils agissoient sur la lumière polarisée. Il est même assez curieux que M. Brewster soit arrivé, dans sa classification des minéraux, d'après ce point de départ, à concorder assez bien avec celle que le professeur Mohs a publiée cette année en Allemagne, et qu'il a établie seulement sur la forme cristalline.

M. Biot s'est assuré (Soc. phil. p. 31), que l'eulase a deux axes de double réfraction située dans le plan de la face qui s'obtient le plus aisément par le clivage; ce qui se trouve conforme avec la nouvelle forme primitive que M. Haüy a adoptée dernièrement dans son nouveau travail sur l'eulase, un prisme à base parallélogrammique oblique, mais qui ne s'accordait nullement avec la première forme primitive qu'on attribuoit à cette substance.

Le même physicien, en examinant une topaze jaune du Brésil, a été induit à penser que la matière colorante peut avoir une certaine influence sur la molécule intégrante, parce qu'il a trouvé que l'angle que forme les axes de double réfraction, est très-différent dans cette topaze et la topaze limpide; en effet, dans celle-ci il est d'environ 64° , et dans celle-là seulement de 42° environ.

M. Biot a aussi confirmé ce que M. Brewster avoit aperçu depuis plusieurs années, que l'essonite ou kannelstein ne peut avoir pour forme primitive un prisme droit rhomboïdal, parce qu'aucun des échantillons qu'il a examinés n'exerce la double réfraction, propriété qui ne s'est trouvée que dans les cristaux dont la forme est primitive, géométriquement dérivable d'un cube.

M. de Monteiro ayant à décrire une variété de forme de chaux carbonatée à laquelle il donne le nom de *mixti-progressive*, parce que ce n'est qu'une combinaison des variétés *contrastante* et *prismatique* de M. Haüy, a été conduit par une méthode directe et indépendante de toute mesure mécanique, à la résolution d'un nouveau problème cristallographique, dont le but est la détermination directe et générale de certaines variétés de formes cristallines qui dérivent du rhomboïde en la rattachant à la forme de la variété *amphimitrique* qu'il avoit décrite il y a quelques années.

M. Soret, dans un second Mémoire sur plusieurs cristallisations nouvelles de plomb chromaté, inséré dans les Annales des Mines, t. V. p. 281, commence par rectifier la forme primitive du plomb chromaté, qu'il donne comme un prisme oblique dont la coupe transversale est un rhombe de 93 à 87 degrés et dont l'incidence de la base P sur l'a-

rière H est de $173^\circ 16'$, ce qui se rapproche beaucoup de ce que M. de Bournon avoit dit le premier. Il décrit ensuite quarante variétés de chacune desquelles il donne la description abrégée à la manière de M. Haüy, mais qu'il seroit absolument impossible d'entendre sans figures.

M. Sowerby (*Annals of Philosophy*, Septembre, 1820) dit qu'en observant des échantillons de platine, il aperçut plusieurs parcelles où la structure lamellaire étoit évidente et dans le sens du clivage distinct; l'une entr'autres offroit de plus quatre faces formant l'angle solide d'un tétraèdre.

M. Brewster a terminé la publication de son travail sur les minéraux phosphorescents, dans le Journal philosophique d'Edimbourg. Les principaux résultats de ses expériences sont: 1°. la propriété d'émettre la lumière phosphorique à une certaine température, est commune à un grand nombre de substances minérales; 2°. les minéraux qui jouissent de cette propriété sont en général colorés; 3°. la couleur de la lumière phosphorique n'a pas de rapport fixe avec la couleur du minéral; 4°. cette propriété peut être complètement détruite par l'application d'une chaleur intense; 5°. en général, la lumière n'est pas réabsorbée par les corps phosphorescents exposés à son action; 6°. l'existence de la lumière phosphorique, que la chaleur développe, n'a aucune connexion avec celle de la lumière obtenue par le frottement, puisque des corps, dépouillés de la faculté d'émettre la première, conservent toujours la puissance productive de la seconde; 7°. cette lumière phosphorique a les mêmes propriétés que la lumière directe du soleil ou de tout autre corps lumineux; 8°. entre les différentes espèces de substances qu'il a examinées, il en est un grand nombre parmi lesquelles on trouve des échantillons qui ne sont pas phosphorescents par la chaleur, ce qui empêche de considérer la phosphorescence comme pouvant servir de caractère minéralogique.

En examinant depuis un échantillon particulier de spath fluor, il a aperçu un phénomène qui, ce que fait observer à M. le rédacteur des Annales de Chimie, avoit déjà été vu par Pallas sur le spath fluor de Catherinenbourg, c'est qu'en le mettant sur un fer chaud, la matière phosphorescente étoit disposée par veines ou par couches parallèles à celles de l'échantillon, et qui émettoient chacune une lumière différente.

Nous avons rapporté, tome XCI, p. 315 de ce Journal, que M. le Dr. Brewster avoit été conduit, en étudiant comparativement la structure optique de l'ambre et celle du diamant, à conclure que celui-ci provient, comme celui-là, de la consolidation d'une matière peut-être végétale qui a graduellement acquis la forme cristalline par l'influence du temps et l'action lente des forces corpusculaires.

Le professeur Pfaff, de Kiel, a donné la description et l'analyse d'une mine de nickel trouvée à Helsing en Suède, et dont Cronstedt a parlé; le

minéral se rencontre en masse; la cassure est vitreuse, brillante; foliacée, d'une couleur de gris léger de plomb; les fragments ont une forme indéterminée; la pesanteur spécifique est 6,120. Il contient 24,42 de nickel, 45,90 d'arsenic, 10,46 de fer et 12,36 de soufre; il y avait donc une perte de 6,86.

M. Mac. Culloch a annoncé avoir découvert, dans plusieurs parties des îles occidentales de l'Ecosse, une nouvelle espèce minérale, à laquelle il donne le nom de *Conite*; mais il n'en donne pas de description. Il l'a depuis rencontrée dans le trap qui forme les montagnes de Kilpatrick.

Dans une note du Journal américain des Sciences, on trouve que M. le Dr. Torrey, de New-York, a considéré comme devant former une nouvelle espèce minérale, un composé de fer métallique et de plombagine qui ressemble un peu à la plombagine lamelleuse; sa pesanteur spécifique est 5,114; elle est attirée par l'aimant; elle brûle en scintillant, quand on la chauffe fortement, et se dissout, en grande partie, dans l'acide sulfurique, en donnant beaucoup d'hydrogène. Elle est composée de 54,25 de fer et de 11,50 de plombagine. On la trouve dans les montagnes de Schooley; mais la localité exacte est encore inconnue: M. Torrey la nomme *fidérogaphique*.

M. H. J. Brooke, dans une note sur la méso-type, insérée dans les *Annals of Philos.*, vol. XVI, p. 193, s'est occupé de la comparaison des différentes substances minérales auxquelles on donne le nom de méso-type; il laisse cette dénomination à celle d'Auvergne; appelle *Needstone* celle d'Islande et de Ferroë, et il propose le nom de *Thomsonite* pour la méso-type trouvée dans le voisinage de Kilpatrick, près Dumbarton. Il admet comme forme primitive de la première, un prisme droit rhomboïdal. Il pense, avec le Dr. Wollaston, que le *needstone* diffère de la méso-type, chimiquement et cristallographiquement, en ce qu'il contient de la chaux qui n'existe pas dans celle-ci, et en ce que la forme primitive est bien aussi un prisme droit rhomboïdal, mais à côtés inégaux; enfin, la *thomsonite* a pour forme primitive un prisme droit rectangulaire, dont la hauteur égale presque quatre fois l'arête terminale la plus petite.

M. le Dr. Thomson, dans l'intention d'analyser la substance minérale à laquelle M. Brooke a donné son nom, a repris dans un travail général l'histoire minéralogique et chimique des minéraux long-temps confondus sous le nom de zéolithe, depuis Cronstedt jusqu'à M. Broöcke. Comme nous nous proposons de donner la traduction de ce Mémoire tout entier dans notre cahier prochain, nous nous bornerons à dire que M. Thomson y démontre que le *needstone* de Broöcke n'est que la skolézite de Fuchs, que la méso-type n'est très-probablement que la natrolite de celui-ci, et qu'enfin la *thomsonite*, quoique fort rapprochée de la méso-

lite de Fuchs, doit être rangée au nombre des espèces minérales.

M. Cordier, dans un Mémoire inséré dans les Mémoires du Muséum et dans les Annales des Mines, a complété l'histoire de la pierre d'alun, qu'il propose de nommer *alunite*, au lieu de la dénomination de sous-sulfate d'alumine et de potasse qu'il avait admise dans son Mémoire sur la brèche filiceuse du Mont-d'Or. Quand cette substance n'affecte pas la forme confuse, ce qui lui est plus ordinaire, elle se présente en petits cristaux dont la forme primitive est un rhomboïde très-peu aigu, dont les angles que font les faces sont de 89 à 90°, et qui est subdivisible dans le sens d'un plan perpendiculaire à l'axe: ces cristaux sont ordinairement translucides, colorés en blanc grisâtre; ils sont doués de la double réfraction; la pesanteur spécifique est de 2,7517; la dureté médiocre; aigre et facile à casser; la cassure très-sensiblement lamelleuse dans un seul sens perpendiculaire à l'axe de la forme primitive; l'éclat de la cassure est vif et son aspect vitreux un peu gras; fragments irréguliers, se réduisant facilement en poudre; la poussière blanche est médiocrement rude, et ne tache pas. Au chalumeau elle décrépète, laisse dégager une odeur d'acide sulfureux, perd son acide, frite un peu sans se fondre, et devient insipide. Elle est composée de 35,495 d'acide sulfurique, de 39,654 d'alumine, de 10,021 de potasse, et pour l'eau et la perte, 14,830. En sorte que M. Cordier regarde que la pierre d'alun cristallisée est une combinaison d'hydrate d'alumine avec un double sulfate anhydre d'alumine et de potasse; d'où l'on voit que la filice n'est pas essentielle à la composition des pierres d'alun compactes qui paroissent aussi, d'après les grandes différences qu'offrent les analyses des diverses variétés données par les chimistes, pouvoir souvent contenir une certaine quantité d'alumine, soit pure, soit hydratée, soit même sous-sulfatée, surabondante à la combinaison qui peut cristalliser.

Nous devons à M. Gruner Oberberg (*Annalen der Physik*, vol. LX, p. 72), la description et l'analyse chimique d'une nouvelle variété de Coelestine ou de frontiane sulfatée. Elle a été trouvée cristallisée dans un seul des trois bancs de la même substance contenue dans un calcaire secondaire renfermant des encrinites et des nummulites, des veines de galène, près d'un village nommé Norten, à deux heures de marche de Hanovre. Sa couleur est ordinairement d'un blanc laiteux, mais quelquefois elle est d'un brun bleu. Sa pesanteur spécifique est de 3,5906 à la température de 72½°. Elle est composée, sur 100 parties, de 0,213 d'alumine ferrugineuse, de 73,000 de sulfate de frontiane, et de 26,166 de sulfate de baryte, ce qui est fort remarquable. La variété qui n'est pas cristallisée contenait au contraire 24,000 de sulfate de frontiane et 74,66 de sulfate de baryte.

D'après la description et l'analyse que M. C.

G. Retzius a données de la zéolithe rouge d'Edelfort, Journ. de Physiq., t. XCI, p. 152, on a pu voir que cette variété ne diffère pas de la zéolithe fariniforme d'Hisinger.

Nous avons publié, dans le volume précédent, p. 361, la description et l'analyse chimique, par le même auteur, de la trémolithe de Norwège, sur laquelle il seroit inutile de revenir. Il paroît cependant qu'il n'est pas tout-à-fait d'accord dans ses résultats avec M. le comte Wachmeister, auquel nous devons aussi la description et l'analyse chimique de la même substance, comme on le pourra voir, tome XCI, page 383, dans son Mémoire sur un minéral de la famille des malacolithes, puisque celui-ci donne pour la formule chimique $CS^2 + M^2 S^2$, tandis que M. Retzius dit que c'est $MS^2 + 2 CS^2$, ce qui est extrêmement différent.

On trouvera également, dans notre Journal, t. XCX, p. 352, une note de M. Soret sur le corindon hyalin de Chamounix, qui a été trouvé dans la variété de granite à laquelle M. Jurine a donné le nom de *protogine*, entremêlé avec les parties constituantes de la roche. La forme de ces cristaux est le prisme hexaèdre régulier, et ils offrent une double réfraction très-prononcée.

M. Chérici a fait voir, dans un Mémoire inséré dans la 3^e livraison des Annales des Mines pour 1821, et dont nous avons donné un extrait, tome XCI, p. 316 de ce Journal, que la variolite de la Durance et des roches analogues, qu'il a recueillies près de Braunau, doivent être rapportées au *Weistén* de Werner, et constituer une variété qu'il propose de désigner sous le nom de *Weistén varicolore*.

L'histoire de la terre verte de Vérone, par M. Brignoli de Brunnhoff, que nous avons publiée, t. XCX, p. 355, quoique un peu longue, si on la considère sous le seul rapport minéralogique et géologique, a pu offrir cependant plusieurs détails intéressans sous les rapports historique et économique.

Nous nous bornerons à rappeler que nous avons inséré, tom. XCI, pag. 234, l'analyse de l'*andaloufite*, de la *kapholite*, du *péliom*, de la *zéolithe fibreuse*, de la *meionite* et de la *bucholzite*, par MM. Brande, Stenman, Freyssmuth et Gmelin.

M. Smithson a fait connaître, *Annals of Philos.*, vol. XVI, p. 48, une bombinaison native de sulfate de baryte, et de fluaté de chaux. Cette substance forme une veine d'environ un pouce d'épaisseur dans un calcaire coquiller du Derbyshire; près de cette substance, étoit une couche de cristaux de sulfure de plomb, et entre celles-ci et la pierre calcaire, une couche de cristaux de carbonate de chaux. Son aspect étoit tout-à-fait celui d'un beau calcaire compact gris. Sa pesanteur spécifique est 3,750; elle est aisément rayée par le couteau; n'est pas électrique par la chaleur, mais s'électrise par le frottement; elle se fond entièrement au chal-

meau; elle est composée de 51,5 de sulfate de baryte et de 48,5 de fluaté de chaux.

M. Dumesnil, pharmacien à Wumtorf, a donné, dans le Journal de Physique allemand de Schweiger, l'analyse d'une nouvelle espèce de mine de zinc ou de blende; sa couleur est d'un brun rougeâtre; fracture foliacée; pesanteur spécifique, 4,061; poudre d'un beau clair; composition chimique: soufre, 23,16; zinc, 68,48; fer, 8,08; perte, 0,28.

Nous avons vu, d'après M. Robiquet, que la distinction du *fer oxidulé titanifère* doit être abandonnée, si c'est à la présence du titane qu'elle est due, puisque le fer oxidulé d'un grand nombre de localités, et entre autres celui de Corse, en contient souvent une quantité notable.

M. l'ingénieur des mines Berthier a fait voir, dans les Ann. des Mines, que la mine de fer magnétique de Chamoison en Valais, qui se trouve en couches peu étendues, mais épaisses et nombreuses dans un calcaire gristère renfermant beaucoup d'ammonites, est composée, abstraction faite des substances mélangées, de 0,605 de protoxide de fer; de 0,078 d'alumine; de 0,143 de silice, et de 0,174 d'eau, et qu'elle peut être considérée comme formée de sous-silicate de fer, de sous-silicate d'alumine et d'eau, composition qui n'a pas encore été observée, et qui doit former une nouvelle espèce minérale à laquelle il donne le nom de *chamoisite*, du lieu où elle a été trouvée.

Nous devons au même chimiste l'analyse du fer forgé employé par les nègres et rapporté par M. Mollien: des essais que l'on a faits avec, il en résulte que ce fer est d'excellente qualité et tout-à-fait semblable aux fers des départemens de l'Arriège, fabriqués par la méthode catalane, et dans lesquels il y a toujours également des grains et des veinules d'acier. Il contenoit 0,034 de scorie inattaquable par les acides, et 0,030 de chaux et d'alumine dissoutes. Il a examiné également deux minerais dont on suppose que les nègres retirent le fer; l'un est certainement un mélange de tritoxide et d'hydrate de fer et d'hydrate d'alumine et d'argile, et l'autre un mélange d'hydrate d'alumine, d'un peu d'argile, de tritoxide de fer et peut-être d'hydrate de fer; on n'a pas encore rencontré de minerais de fer semblables en Europe.

M. E. Daniel Clarke, dans un Mémoire, *Annals of Philos.*, vol. XV, p. 272, contenant des observations sur les minerais qui contiennent du cadmium, a découvert ce métal dans un silicate de zinc du Derbyshire et dans plusieurs autres mines de zinc d'Angleterre, comme dans celle de carbonate de zinc d'Alfons-Moor, dans le Cumberland.

M. J. Thomas Cooper a analysé la mine de zinc nommée *blende brune mamelonée* et celle qu'on désigne sous le nom de *silicate de zinc*. La première, qui est de couleur brun chocolat, avec une fracture conchoïde, contient 61,5 de zinc; 50,8 de soufre; 4,8 d'arsenic et 1,8 d'oxide de fer. Le

fer qui se trouve recouvert de quartz en cristaux pseudo-morphes, presque noirs, décrépitant au chalumeau; contient 51,5 d'oxyde de zinc, 39,2 de silice, 6,4 d'eau et 2 d'oxyde de fer.

M. Smithson (*Annals of Philos.*; vol. XV, p. 46) a donné une explication tellement bonne de la production du cuivre métallique fibreux qu'il se trouve dans les cavités de certaines masses de ce métal, et que l'on range quelquefois à tort dans les minerais naturels de cuivre, qu'il a pu en produire à volonté. Il pense qu'il a été formé dans l'instant de la consolidation de la masse fondue; que son rétrécissement à ce moment, a comprimé des gouttes de cuivre encore fluides, les a dispersées dans la substance, et en a forcé une partie à traverser les espaces extrêmement petits entre les particules dans les cavités ou cellules et de prendre ainsi la forme fibreuse.

Depuis long-temps, et sans autre raison que la couleur, on donnoit à la partie de la formation crayeuse qui compose le terrain des environs de Paris et la Haute-Normandie, etc., le nom de craie chloritée; M. Berthier ayant analysé cette substance en grains et en noyaux qui se trouve au cap la Hève s'est assuré que ces noyaux ne sont que de la chaux phosphatée de la même nature que celle de Wissant; l'une et l'autre ayant la même composition que l'apatite.

Dans l'analyse de la pierre ponce commune que nous avons rapportée, d'après M. Brande, on a pu voir qu'il paroît que cette substance varie beaucoup dans ses principes constituans; car cette analyse diffère beaucoup, dans ses résultats, de celles données par Spallanzani, Klaproth, etc.

Nous avons rapporté la découverte de l'ammoniaque dans le basalte et dans le klingstone, par le Dr. Gmelin; celle du muriate de potasse dans le sel gemme, par M. Vogel. Un des élèves de M. Berzelius s'est assuré que toutes les espèces de mica de la Suède qu'il a observées, contiennent de l'acide fluorique. M. Lucas a décrit l'existence de l'acide boracique sous la forme d'une croûte de sept quarts de pouce d'épaisseur, dans le cratère de Vulcano.

M. Berthier (*Ann. des Mines*, tom. V, p. 238) a analysé, sous le titre d'alun de plume, un minéral qui existe dans la collection de l'Ecole des Mines, ressemblant, par les caractères extérieurs, parfaitement à l'amiante, mais qui en diffère beaucoup, en ce qu'il a une saveur nitriolique très-prononcée, et qu'il se fond à la moindre impression de la chaleur. Si on pousse la chaleur au rouge, il perd 0,77 de son poids, en abandonnant de l'eau et de l'acide sulfurique et se change en une matière pulvérulente d'un rouge d'ocre. Il se dissout immédiatement dans l'eau froide. Il contient 0,344 d'acide sulfurique; 0,088 d'alumine; 0,120 de protoxyde de fer; 0,998 de magnésie, et 0,440 d'eau, ou 0,293 de sulfate d'alumine; 0,359 de sulfate de fer;

et 0,025 de sulfate de magnésie, et 0,423 d'eau. M. Berthier pense qu'en doit le nommer *alun ferrugineux*.

Le même recueil renferme un très-beau travail de MM. O. Berthier, et Puvion, sur les eaux minérales et thermales de Vichy, dans le département de l'Allier; ces eaux sourdent par sept sources bien distinctes; elles diffèrent beaucoup entre elles en volume et en température; mais chacune d'elles conserve toujours une température et en volume constants. La température moyenne de ces sources, observée le 5 juin 1820, étoit de 39°, la plus élevée étant de 45°, et la moins chaude de 33. Le volume total des eaux versées par ces sources est évalué à 259,50 mètres cubiques en 24 heures; ce qui fait dans l'année 94,535,000 kilogrammes. Elles sont composées ainsi qu'il suit: acide carbonique libre, 0,000741; bicarbonate de soude sans eau, 0,0069540; muriate de soude, *id.*, 0,000558; sulfate de soude *id.*, 0,000879; carbonate de chaux, 0,000885; carbonate de magnésie, 0,000045; silice, 0,000045; trioxyde de fer, 0,000006. Or, comme cette eau, laissa, par l'évaporation, 0,00466 de sels alcalins anhydres ou de soude à 82°, il en résulte que l'on pourroit retirer de la quantité d'eau qui sort des sept sources, 440,000 kilogrammes de cette soude. Les substances insolubles se déposent et ont donné naissance à une immense congération qui forme au bord de l'Allier, le promontoire appelé rocher des Célestins. En admettant que les dépôts que les 94,000 mètres cubiques d'eau forment annuellement, soit de 15 mètres environ, on trouve que pour couvrir une surface de 500 mètres carrés sur un mètre d'épaisseur, les sources actuelles emploieront 16 à 17 mille ans, d'où MM. Berthier et Puvion concluent ou que ces sources sont considérablement diminuées, ou qu'elles sont de la plus grande ancienneté. Cherchant ensuite quel est le terrain générateur de ces sources, ils montrent aisément que ce ne peut être ce terrain de congération, ni le calcaire compacte ou oolithique qui remplit tout le grand bassin de l'Allier, ni le terrain bouillier qui n'occupe que des espaces très circonscrits, et que par conséquent elles doivent sortir d'un centre commun situé à une profondeur considérable dans les roches primitives ou même au-dessous de celles que nous connaissons.

Quant aux nouvelles localités de minéraux anciennement connus, nous nous bornerons à dire que le chromate de fer a été trouvé dans les îles Shetland, par M. Häbbert, et cela en si grande quantité, que la terre en est, dit-on, recouverte. M. Berthier a découvert du carbonate de fer dans le département de l'Yonne, près le village de Buirin, dispersé dans un banc d'ocre et accompagné d'une argile sableuse. Le sulfate fibreux de baryte découvert l'année dernière dans l'Amérique septentrionale, a été plus complètement étudié; il existe entre les couches d'un schiste argileux faible et formant des strates qui paroissent fort étendues; et à ce qu'il semble, autant que la

montagne. Celle-ci a environ 70 à 80 pieds de haut sur trois quarts de mille d'étendue. Ce schiste est superposé à un calcaire compacte qui contient des impressions de coquilles et ordinairement des pectinites. M. A. E. Jeffup, attaché à l'expédition du Missouri, a examiné avec soin la localité du spath fluor, près la ville de Shawvui, Illinois, et il s'est assuré qu'il y est très-abondant et que son odeur se fait sentir à plus de deux pieds. On a également confirmé la découverte dans les Etats-Unis d'Amérique d'une mine de cinabre et d'une mine de plomb, mais, à ce qu'il paroît assez peu riches.

Dans la Géologie, les travaux extrêmement nombreux, soit généraux, soit partiels, qui ont été publiés dans le cours de cette année, prouvent évidemment que cette partie des sciences naturelles est celle vers laquelle les esprits se portent avec une sorte de prédilection. Nous ne connoissons cependant pas de travaux généraux, depuis ceux de MM. Greenough, d'Aubuisson de Voisins et Breislack. On a fortement critiqué celui du premier en Angleterre; l'ouvrage de M. d'Aubuisson paroît avoir eu un grand succès, non-seulement en France, mais encore dans les pays étrangers, et il vient d'être traduit en allemand. Nous en avons donné un extrait étendu, ainsi que la Bibliothèque universelle: ce même recueil a aussi donné l'extrait de l'ouvrage de M. Breislack, et nous espérons pouvoir en faire autant cette année.

Nous nous arrêterons peu à l'hypothèse nouvelle qu'un anonyme a proposée sur la structure de la terre, dans le Journal de l'Institution royale, vol. IX, p. 58; nous dirons seulement qu'en s'appuyant sur des expériences récemment faites en Angleterre, et qui prouvent, dit-on, que l'eau est beaucoup plus compressible qu'on ne l'a pensé, et sur des considérations générales sur la fluidité; il pense que l'on peut concevoir que la croûte solide du globe peut être soutenue par l'eau dans laquelle elle est immergée; et qu'en même temps la surface irrégulière et inégale de la masse saillie au dehors, tandis que le reste est submergé.

Un correspondant du *Phil. Mag.*, vol. LVI, p. 10, au sujet du discours d'ouverture d'un cours de Géologie de M. Buckland, est revenu sur la question de savoir si les phénomènes de destruction et de dérangement que l'on aperçoit à la surface de la terre, peuvent être attribués au déluge de Noé, et il pense, d'après le récit même de l'écrivain sacré, que cela ne peut être, opinion qui a été souvent discutée et dont les meilleurs géologues de notre siècle ne s'occupent plus.

M. S. André Deluc, neveu du célèbre géologue de ce nom, est aussi revenu de nouveau sur une question qui semble être à peu près résolue. Les montagnes se dégradent-elles et tendent-elles à s'abaisser graduellement, ou bien seront-elles stables jusqu'à la fin des siècles? Contre l'opinion des géologues qui le pensent et qui apportent en preuve

une foule de faits que l'on peut difficilement nier, M. Deluc, en prenant pour exemple le mont Salève et plusieurs autres montagnes de la Suisse, soutient que malgré les éboulements causés par les eaux et par les gales, malgré le ravage de torrens et des rivières, et tous les autres faits que les partisans de la dégradation accumulent, dit-il, avec une minutie ridicule, le plus grand nombre des montagnes sont encore telles qu'elles étoient, lorsque les grandes convulsions de notre globe les formèrent, et qu'elle ne montrent en général aucun signe de dégradation.

Le beau travail de M. Stevenson, sur le lit de la mer germanique, sur la hauteur et l'étendue de l'immense banc de sable qui en occupe la partie centrale, et dont la masse lui semble une quantité de matière solide égale à 28 pieds de hauteur perpendiculaire de toute la terre forme de l'Angleterre, au-dessus du niveau de la mer, et en supposant que ce seroit une plaine unie, semble être une forte objection, à l'idée de M. Deluc, que la configuration de la terre ne change pas. En effet, d'où peu provenir, une accumulation si énorme de matière, si ce n'est de terrains plus élevés? M. Stevenson en recherche soigneusement l'origine. Il énumère et explique les dégradations qui existent sur les bords de l'Océan et dans l'intérieur de terres; enfin, il s'occupe de voir où peut aller le surplus de l'eau, dont le banc occupe la place, et en admettant que son niveau n'augmente pas, et qu'il n'est pas employé à l'entretien des corps organiques et inorganiques, il paroît penser que, d'après la tendance générale des fluides à se mettre au niveau, il peut se porter vers les pôles, ces points étant comparativement plus près de la terre, que les régions équatoriales où la force centrifuge agissant avec plus de force, prévient l'accumulation des eaux qui pourroient s'y fixer.

Au sujet de la description du granite du comté d'Aberdeen, en Ecosse, et qui occupe une grande étendue dans cette contrée, M. J. Mac Culloch a été conduit à revenir sur une idée qu'il avoit déjà émise dans son ouvrage sur les îles occidentales de l'Ecosse, sur l'identité parfaite qui existe entre plusieurs roches de la famille des trapps, et certaines variétés de granite. Dans le Mémoire publié dans le Journal de l'Institution royale, vol. XI, p. 29, il confirme cette analogie, par une preuve différente, quoique de même nature, déduite de l'existence de ces roches, appartenant à des variétés les plus communes et les plus évidentes de la famille des trapps, non-seulement occupant la même place que le granite, mais liées avec des masses évidemment de cette substance, par une transition réciproque et imperceptible.

Le même géologue, dans un Mémoire inséré dans le même volume du Journal de l'Institution royale, page 103, à la suite d'une description de la diallage des îles Shetland, dont la découverte dans ce pays, paroît due au docteur Hibbert,

donne une table synoptique des diverses variétés de cette roche. Il la partage en trois divisions. La première, dans laquelle la diallage existe seule; dans la seconde où la roche est formée de deux ingrédients, il établit quatre subdivisions, suivant que la diallage est jointe au feldspath, à l'actinolite; au talc ou à la chlorite et à la serpentine; enfin la troisième division, dans laquelle la roche de diallage est composée de trois ingrédients, il n'y a que deux sous-divisions, celle où c'est de la diallage, du feldspath et du mica, et celle où au lieu de mica, c'est du quartz. S'il y a une quatrième division où la roche serait formée de quatre ingrédients, savoir: de diallage, de feldspath, de quartz et de mica, il paraît qu'elle est excessivement rare.

Nous allons maintenant jeter un coup-d'oeil sur les travaux plus spéciaux qui ont été faits en Géologie.

En France, nous n'avons guère connaissance que du Mémoire de M. Bonnemaïson, intitulé *Notice géologique sur une partie du département du Finistère*. Comme ce travail a été publié dans notre Journal, tom. XC, p. 260, nous nous bornons à dire que cet examen ne comprend que le terrain situé dans la partie sud et sudouest, depuis la mer jusqu'aux environs de Brest, et que le résultat général est que dans la formation de transition qui paraît constituer une grande partie de ce pays, on doit attribuer une prédominance caractéristique à la constitution schisteuse, et que les autres roches contemporaines, telles que le trapp globuleux, les keratons ou sienites, les porphyres argileux et pétrolicieux, ainsi que le calcaire noirâtre, leur sont subordonnées. Ce calcaire contient des coquilles bivalves, des térébratules, des madrépores, mais pas d'ammonite, comme Bruguière, sans doute trompé par quelque récit infidèle, l'a annoncé pour les environs de Quimper.

Les géologues anglais avancent à grands pas dans la connaissance de la structure géognostique de leur pays; aussi quelques-uns l'ont déjà parvenue à publier des cartes géologiques de l'Angleterre.

M. Smith est le premier qui ait pu entreprendre et exécuter un travail d'une si grande importance; les voyages extrêmement nombreux que sa profession l'avoit forcés de faire depuis longtemps dans toutes les parties de l'Angleterre, l'étude de la concordance des corps organisés fossiles qui se trouvent dans les différentes couches de ce pays, et l'emploi heureux qu'il en a fait pour en reconnaître l'identité ou la différence, lui ont fourni les matériaux de la carte; et quoique sans aucun doute, celle qu'a publiée depuis M. Grenough sur une plus grande échelle, soit maintenant préférable, parce que celui-ci a employé des matériaux encore plus élaborés et dont il est pour la plupart redevable à ses propres travaux et à ceux de ses savans collaborateurs dans la Société géologique des Londres, la principale gloire de ce travail doit rester

à M. Smith; car dans ce genre de travaux, comme dans beaucoup d'autres, l'ébauche d'un ouvrage, quoiqu'incomplète, a souvent demandé beaucoup plus de peines et de talens que son perfectionnement.

Comme dans les deux cartes géologiques dont venons de parler, l'Ecosse ne se trouve pas comprise, il est probable qu'une louable émulation ne tardera pas à déterminer les savans géologues de cette contrée à en publier une de leurs pays. Les Mémoires nombreux que M. Mac Culloch a publiés sur la Géologie de l'Ecosse et de ses îles, et de quelques-uns desquels nous avons déjà parlé, porte à croire que c'est ce géologue qui en sera chargé; et en effet, c'est ce qu'annoncent les journaux écossais. Il trouvera des matériaux sans doute importants dans les travaux de plusieurs de ses compatriotes, comme dans les remarques sur la succession des roches dans le district de Lakes, insérées dans le *Phil. Magaz.* d'octobre, dans le Mémoire intitulé: *Géologie du Loch Levert*, publié dans le même recueil, et enfin, dans les Observations de M. le D. Beud sur la Géologie de l'Ecosse, dont nous avons fait connaître les principales dans le premier volume du Journal de Physique de cette année, et qui ont été réunies et étendues dans un ouvrage *ex professo* sur la Géologie de l'Ecosse, qu'il a publié dans le cours de cette même année.

En Allemagne, les travaux géognostiques, quoique moins ardemment poursuivis qu'en Angleterre, ne se continuent pas moins avec succès: jusqu'ici cependant, l'Autriche et surtout la vallée du Danube, avoient été assez peu étudiées; M. Prevost, dans un Mémoire extrêmement intéressant pour les observations géologiques et zoologiques qu'il renferme, et qu'il a publié dans notre Recueil, a fait voir que très-probablement cette vallée, à l'époque de la formation des collines subalpines en Italie, étoit remplie par les eaux de la mer, puisqu'il y a trouvé des dépôts coquilliers contenant des coquilles fort rapprochées de celles qui composent les collines subalpines.

D'après la petite note que nous avons donnée sur la nature et la succession des couches qui forment les environs de Saint-Petersbourg, on a pu voir, avec satisfaction, qu'avant peu la connoissance géologique de ces pays septentrionaux, pourra devenir assez complète pour qu'on puisse s'en servir dans l'histoire générale de la science; mais c'est ce qui nous est confirmé par la certitude que nous donne M. le comte G. de Razoumovski, dans une lettre qu'il nous a adressée, que depuis un assez grand nombre d'années, il s'est beaucoup occupé de la Géologie du nord de l'Europe, et surtout de la Russie, et qu'en effet il a déjà publié, à ce sujet, un Prodrôme sous le titre de *Coup-d'oeil géognostique*. Il paraît aussi qu'il ne néglige pas l'étude des corps organisés fossiles de ce pays.

L'Italie, et la Sicile plus spécialement, ont aussi été étudiées avec quelques succès, sous le rap-

port de leur structure géognostique; M. Moricaud, dans un Mémoire publié dans la Bibliothèque universelle, nous a donné plusieurs détails intéressants sur la première; et nous devons à M. Jos. Marzari-Pencati, une Dissertation que nous nous proposons de faire connaître entièrement à nos lecteurs, sur un granite en masse superposé à un calcaire secondaire sur le fleuve de l'Aviño, dans le pays de Venise; nouvel exemple de cette singulière anomalie observée pour la première fois en Norwège, par M. de Buch, mais encore bien plus remarquable, s'il est confirmé, comme le pense M. Marzari-Pencati, que ce granite est encore infiniment plus moderne que celui de Christiana, et qu'il est tertiaire.

M. Brongniart, dans une note sur le gissement des serpentines et des euphotides dans quelques parties des Apennins (Bull. Soc. phil., p. 174), a commencé à publier les résultats de son voyage en Italie. Ces roches, que les Italiens nomment *Grabro* et *Granitone*, sont très-abondantes dans les Apennins. Tous les géologues, même ceux d'Italie, les rapportoient à la formation primitive, et ils disoient qu'elles étoient placées sous le calcaire et le grauwake des Apennins. C'est cette opinion que combat M. Brongniart, d'après une observation directe et complète de la superposition de ces roches à Rochetta, à Monteferrato et à Pietramala; il établit d'abord ainsi l'ordre de leur superposition, en allant des plus supérieures aux plus inférieures: 1°. la serpentine, qu'il nomme ophiolite diallagique; 2°. l'euphotide; 3°. le jaspe-rouge; 4°. un calcaire compacte gris de fumée, ou calcaire jaunâtre avec filix corné alternant sans ordre déterminé avec un psamite calcaire et un schiste marneux ou schiste calcaire micacé. Montrant ensuite que ce calcaire ne peut être comparé sous le rapport de l'époque de sa formation, qu'avec le calcaire alpin le plus nouveau, il en conclut que les roches de serpentines et les Euphotides des Apennins, loin d'appartenir à la formation primitive, n'appartiennent pas même à la formation de transition la plus ancienne, puisqu'elles sont immédiatement au-dessus d'un calcaire qui, pour la couleur et les filix qu'il renferme, a de la ressemblance avec quelques calcaires du Jura.

Les minéralogistes de l'Amérique septentrionale imiteront sans doute bientôt ceux de la mère patrie, du moins autant que le permettra l'étendue immense du sol qu'ils ont à examiner; en effet, on trouve que leurs recueils scientifiques contiennent un plus grand nombre de Mémoires sur la Géologie que sur toute autre branche d'Histoire naturelle. Ainsi, nous citerons le Mémoire que M. H. E. Dwight a publié dans le seul numéro du Journal de M. Siliman qui nous soit parvenu dans le cours de cette année, sur l'histoire des montagnes de Kaatskill et de leur voisinage; à un mille du confluent d'une rivière de ce nom, avec celle d'Hudson, des observations faites en Amérique sur le grès rouge ancien, etc.

D'après la notice que M. le professeur Buckland a lue à la Société géologique de l'Angleterre, sur la structure géologique de Madagascar, il paroît qu'une partie de cette île consiste en roches primitives, grès et trap, et qu'elle ressemble beaucoup, sous ce rapport, au continent adjacent de l'Afrique, ce que l'on admettoit assez généralement; on y a trouvé un granit à grain fin, un granit à gros grain, contenant des cristaux de feldspath couleur de chair. Parmi les roches secondaires, on rencontre des variétés de grès composé de grains de quartz vitreux, entremêlés de débris de feldspath, sans restes fossiles, et qu'on ne peut trop rapprocher d'aucune espèce de roches connues en Europe; un grès brillant et rouge qui forme la couche inférieure de la colline dite de Saint-Georges, semble appartenir à la même classe que des masses énormes de formation semblable qui sont aux environs du cap de Bonne-Espérance. Sa couleur et sa composition le rapprochent du grès rouge le plus nouveau des formations anglaises. On a encore rapporté de ce pays un porphyre argileux, de la pierre verte à grain fin, et un calcaire très-compacte, coloré en jaune et composé de fragments granuleux de coquilles, réunis par un ciment calcaire.

Dans la même note, publiée dans le Bulletin, par la Soc. phil., p. 96, on trouve aussi quelque chose sur la structure géologique de la Nouvelle-Galles du Sud. On en a rapporté plusieurs variétés de granite et du schiste micacé. Parmi les échantillons de trapp, il y en a qui ressemblent aux espèces de trapp des environs d'Edimbourg. On n'a rapporté de roches secondaires; que quelques variétés de grès interpolées avec du feldspath décomposé.

Nous avons donné, d'après M. Tilésius, l'histoire des volcans les plus petits que l'on connoisse aujourd'hui, brûlant à la surface de la terre, et qui sont partie de cette sorte de traînée volcanique qui borde le Japon. On trouvera des observations intéressantes dans la description d'une visite au cratère du volcan de Geonong-Apié, l'une des îles de l'archipel de Banda, donné par le capitaine Verheul, dans le *Phil. Magaz.*, vol. LV, p. 371. Son cratère, dont la forme est toujours celle d'un entonnoir, a 500 pieds de diamètre environ. Tout l'intérieur est couvert par une lave de la couleur jaune la plus belle. Il se dégage une quantité extrêmement considérable de gaz acide sulfureux; aussi y trouve-t-on de magnifiques cristaux de soufre. Le cône formé par ce volcan est extrêmement élevé et fort difficile à gravir. Le même recueil contient, vol. LVI, p. 96, la description par M. G. A. Stewart d'une éruption volcanique qui a eu lieu au mois d'avril 1815, dans l'île de Sumbawa. La montagne volcanique se nomme Tanbora; son sommet au 2° 20' de lat. sud, et 118° de long est, est élevé au-dessus de la mer, de 5 à 6000 pieds. Les phénomènes les plus remarquables de cette éruption

extrêmement violente, furent 1°. la quantité considérable de poussière volcanique qui tomba et qui fut sur tout le terrain de trois poudres d'épaisseur; 2°. la distance à laquelle les effets furent ressentis, l'obscurité complète déterminée par la chute de la poussière, le 11 avril, fut observée à Samanar; dans l'île de Médura, à 70° 5' de lat. sud.

La connoissance profonde que M. le D. Abel Rémusat a de la langue chinoise, lui a fait découvrir dans une forte d'Encyclopédie de ce pays, la preuve de l'existence de deux volcans actuellement brûlans dans la Tartarie centrale; ce qui fait voir, d'après l'observation de M. Cordier, des volcans à une grande distance de la mer, et par conséquent infirme fortement l'hypothèse que les phénomènes volcaniques sont dus aux de la mer qui parviendroient jusque dans les cavités souterraines où sont les matières incandescentes.

On a publié, dans la Bibliothèque universelle, une description des phénomènes que présentent les fameuses sources d'eau chaude, dites *Geyfers*, en Islande; elle ne la borne pas à confirmer ce que M. Henderson avoit donné sur ce sujet dans la description de l'Islande, mais elle contient plusieurs détails nouveaux; ainsi, M. Menge de Hanau, à qui nous la devons, a vu à plusieurs reprises, que l'on peut déterminer l'éruption de ces eaux, en jetant des pierres dans le Geyser. - Dans l'espace de trois jours il a vu vingt-quatre éruption du grand Geyser, et seulement deux du Strook. Quand le temps est couvert, c'est le premier qui travaille, et quand il est clair et serein, c'est le Strook qui fait ses explosions.

Si les volcans produisent à la surface de notre globe, les changemens les plus remarquables, comme les plus instantanés, d'autres causes plus connues, et dont par conséquent on peut apprécier davantage les effets, modifient accidentellement la configuration de la terre, et les géologues doivent soigneusement en tenir compte. C'est ainsi que nous avons rapporté quelques notes sur la formation d'une île dans le golfe du Bengale; sur la destruction du village de Strom par un éboulement, et sur l'éroulement d'une montagne dans la Moselle. On trouvera, dans la relation de l'éboulement du glacier du Weishorne, arrivé le 27 décembre 1819, et de la destruction du village de Randa, dans la vallée de Vispach par M. l'ingénieur J. Venez; relation insérée dans le tome XIII, pag. 150 de la Bibliothèque universelle, plusieurs faits intéressans, comme l'apparition subite d'une lueur, au moment où la neige et la glace frappèrent la masse du glacier. Cette chute a déterminé un ouragan affreux occasionné par la pression de l'air, et qui a opéré une dévastation épouvantable. Il a fait mouvoir et remonter de plusieurs toises des meules de moulin, dérangées à de grandes distances des places forts mêlées, et lancé des blocs de glace, de 4 pieds cubes, jusqu'à une demi-lieue. La masse

tombée a l'environ 150 pieds de hauteur, et contient, à peu près, 360,000,000 pieds cubes.

L'*Histoire des corps organisés fossiles* a été enrichie de plusieurs observations intéressantes. On a pu voir, par exemple, dans l'extrait étendu que nous avons donné du travail de M. Wahlenberg, sur les corps pétrifiés de la Suède, combien les terrains de transition qui constituent la plus grande partie de ce pays, sont riches en fossiles et surtout en empreintes de ces singuliers animaux que l'on connoît généralement sous le nom de trilobites. M. Wahlenberg les a étudiés avec beaucoup de soin, sous le rapport de leur gissement et de leur forme; il a fait l'observation que les espèces auxquelles il n'a pas reconnu d'yeux sont dans des terrains plus anciens que les autres. Il a, avec raison, adopté l'idée de son célèbre compatriote Linné, sur les affinités de ces animaux avec ceux que celui-ci a nommés monocles, en réfutant aisément l'opinion des personnes qui ont pensé que c'étoit plutôt auprès des oscabrions ou des cloportes qu'ils devoient être rangés. Quand aux espèces de trilobites ou d'entomosthracites qu'il a définies et décrites, il est à remarquer, d'après le résultat du travail de M. Brongniart sur ce groupe de fossiles, qu'aucune des espèces de Suède ne s'est encore trouvée dans les schistes de la France. On a pu également voir confirmer par les observations de M. Wahlenberg, qu'à l'époque où ces entomosthracites existoient, en si grande abondance en Suède, les animaux vertébrés n'existoient pas encore, puisqu'on ne trouve aucune trace de ces animaux, non-seulement dans les terrains de transition, mais même dans les terrains secondaires de la Suède. Les résultats auxquels M. Wahlenberg est parvenu sur l'existence de moules, d'hélices, de lymnées fossiles entièrement semblables à celles actuellement existantes dans la Suède, seroient plus éloignés des idées généralement reçues; mais elles ne sont peut être pas hors de doute. En général, ce beau Mémoire de Wahlenberg confirme l'utilité de l'application de l'étude des corps organisés fossiles à la Géologie. On y voit, par exemple, que les ammonites à cloisons persillées, si communes en Allemagne, n'existent pas en Suède, et qu'au contraire, les orthocératites sont presque caractéristiques de ce pays.

Nous venons de dire que M. Wahlenberg ayant à s'occuper des affinités des trilobites, adoptoit l'opinion de Linné qui en fait des animaux fort voisins des monocles. M. Latreille, dans un Mémoire inséré dans les Annales générales des Sciences des Bruxelles, paroît cependant n'avoir pas été convaincu par une si grande autorité, et il cherche de nouveau à établir qu'ils doivent être placés entre la petite famille des crustacés branchiopodes que M. Latreille nomme phyllopes et les glomeris, premier genre des myriapodes, et cependant, dans un autre endroit de son Mémoire, ce savant entomologiste dit que les particularités qui distinguent les trilobites des oscabrions, ne sont que des modifications

secondaires, et auxquelles amènent les changements qu'éprouve le test ou la cuirasse de ces derniers mollusques, et qu'ils doivent former dans la même famille une race particulière. En comparant avec soin les empreintes plus ou moins complètes que ces animaux ont laissées dans le sein de la terre, en faisant surtout attention au nombre des articulations de leur corps, à leur répartition dans les trois parties qui le composent, et enfin, à la nature des appendices qui les accompagnent, il nous semble que l'on peut arriver à démontrer d'une manière certaine que c'est dans la famille qui contient les monoclés et les branchiopodes, que la plus grande partie de ces animaux doit être placée, comme Linné et un grand nombre d'auteurs l'ont pensé depuis long-temps.

Nous avons rapporté, d'après les journaux américains, que dans l'état de Vermont à Newhaven, on avoit découvert des ossemens fossiles provenant de grands quadrupèdes dans le grès rouge ancien; c'est-à-dire dans les premières couches des formations secondaires. Ce seroit déjà une observation assez curieuse, si elle étoit confirmée, que l'existence de ces ossemens dans une roche aussi ancienne; mais elle le seroit bien davantage, s'il étoit vrai qu'ils eussent appartenu à l'espèce humaine, puisque jusqu'ici on est généralement d'accord en Géologie qu'il n'existe pas d'ossemens fossiles humains; aussi doit-on douter beaucoup de la nature de cette découverte.

Quoique la personne qui nous a envoyé la note que nous avons publiée sur l'observation d'un morceau de cuivre évidemment travaillé trouvé dans un bloc de pierre calcaire, nous inspire la plus grande confiance, sous le double rapport de la bonne-foi et de la sagacité, nous sommes cependant obligés de nous tenir encore dans le doute au sujet de cette découverte qui prouveroit aussi l'extrême ancienneté de la race humaine à la surface de la terre, parce que l'on peut concevoir qu'une masse de cuivre a pu tomber dans une fente de la pierre, et ensuite être enveloppée subléquemment par une sorte de filtration qui l'aurait remplie.

S'il étoit également vrai que ce fût dans de véritable houille appartenant au terrain houiller qu'a été trouvée la dent de mastodonte, dont a parlé M. de La Bèche, dans la Bibliothèque universelle, ce seroit encore un fait assez contradictoire avec ce qu'on connoissoit jusqu'ici, que les restes de mammifères n'apparoissent que beaucoup plus tard; mais sans douter que ce soient de véritables dents de mastodonte, ne se pourroit-il pas que le charbon de terre dans lequel elles ont été trouvées ne fût que du lignite?

Une découverte plus intéressante est celle du grand animal fossile trouvé en Angleterre, presque entier dans un calcaire bleu tout-à-fait semblable à celui des vaches noires de Honfleur, auquel les Anglois donnent le nom de *blue-lias*. M. König, l'un des conservateurs du Muséum britannique, lui

avoit donné depuis long-temps le nom d'ichthyosaure, le regardant, à ce qu'il paroît, comme formant un passage des reptiles aux poissons. Sir Everard Home, qui l'avoit d'abord regardé, il y a quelques années, comme un poisson, mieux éclairé aujourd'hui par la découverte de ce squelette presque entier, pense que c'est un animal intermédiaire aux sauriens et aux protéés, puisqu'il lui donne le nom de *protéosaure*. Ce qu'il y a de certain, c'est que c'est encore un de ces chaînons qui sert à prouver l'existence de la série animale. M. de La Bèche, qui s'est aussi occupé de ce singulier fossile, a montré qu'on en possédoit depuis long-temps des vertèbres dans le cabinet de Genève, et qui ont été trouvées dans un calcaire bleu tout-à-fait semblable à celui du blue-lias anglois. Il est probable que certains ossemens, mêlés avec ceux du crocodile de Honfleur, appartiennent aussi à l'ichthyosaure; au moins il en existe, et très-probablement il y a eu quelque confusion à ce sujet dans les auteurs qui se sont occupés de cette matière. M. de La Bèche en caractérise déjà trois espèces distinctes: l'une qui a le museau médiocrement allongé; la seconde chez laquelle il est grêle, et enfin la troisième où il est très-déprimé et court.

Nous devons aussi noter que dans le cours de cette année on a découvert dans le calcaire de Caen, la colonne vertébrale presque tout entière d'un crocodile, un grand nombre des écailles osseuses qui le recouroient, et enfin un crâne presque complet avec des portions de mâchoires. MM. les membres de l'Académie des Sciences et Arts de Caen, qui les ont recueillies avec un zèle éminemment patriotique, se sont empressés de donner quelques détails sur ces restes de crocodile, dans une petite notice imprimée à Caen, et M. Lamoureux en a publiée une autre dans les Annales de sciences physiques de Bruxelles. D'après ce que nous en avons vu, nous-même à l'aimable complaisance des membres de cette Académie, et surtout du bibliothécaire, M. Hébert, il nous semble fort probable que ces restes ont appartenu à deux espèces d'animaux différens; mais ce n'est point le lieu d'entrer dans les détails nécessaires pour le montrer; et d'ailleurs, si cela est, M. Cuvier sera nécessairement conduit à l'établir dans la seconde édition de son grand ouvrage sur les ossemens fossiles, qu'il prépare, et qui sans doute ne tardera pas à paroître.

En général, l'étude des corps organisés fossiles prend une extension considérable. On trouve en effet quelque chose à ce sujet dans le journaux de Calcutta. M. le docteur Tyler y rapporte avoir trouvé une coquille d'huitre sur le sommet d'une haute montagne, au-dessus du village de Bhecamow, en union avec le granite et des roches basaltiques; quant à ce qu'il ajoute, qu'il a trouvé dans le lit d'une rivière, près Ruffur, une première phalange de la main droite d'un homme, mais double de la grandeur ordinaire, ce qui lui

fait supposer que l'homme dont elle provient avoit douze pieds de haut, il est probable qu'il y a ici quelque erreur, et que la phalange provient peut-être d'un éléphant.

Quoique l'étude des végétaux fossiles soit encore beaucoup moins avancée que celle des animaux, elle n'est cependant pas tout-à-fait négligée. L'un des faits les plus remarquables découverts dans le cours de cette année, est celui d'un tronç d'arbre de 26 pouc. environ de diamètre, trouvé à 40 pieds de la surface du sol dans une masse solide du grès qui accompagne les bouillères des environs de Glasgow. Cet arbre, dont on a découvert environ trois pieds de long et dont les racines sont, dit-on, tout-à-fait disposées comme dans un arbre vivant, et qui s'enfoncent profondément dans la roche, est entièrement couvert en grès, tout-à-fait semblable à celui de la couche, si ce n'est l'écorce qui l'est en charbon de terre.

On a publié, dans la Bibliothèque universelle, la traduction d'un article intéressant du professeur Kounitzin sur les lignites de la Russie, qu'il nomme bois souterrain; il se trouve dans plusieurs endroits des gouvernemens de Novogorod et de Tiver. L'origine de ces bois lui paroit tout-à-fait différente de celle du châblis ou du bois que l'on trouve communément sans aucun ordre dans les sables du lit des rivières; il occupe de vastes espaces et forme des couches parallèles à celle de la terre dont il est recouvert; tous les arbres présentent leur sommet du même côté (malheureusement l'auteur ne dit pas dans quelle direction), et ne sont que légèrement inclinés; tous sont couchés sur le sol auprès de leurs racines, sur le sol même où ils ont végété; tous ont été brisés par une force irrésistible, excepté les chênes, dont plusieurs ont été arrachés avec leur racines. La couche de terre qui les recouvre est quelquefois si épaisse et si élevée, que l'eau des rivières ne les atteint que quand elles débordent, et alors elle découvre le long des rivages des branches et des arbres entiers. On peut encore aisément reconnoître les espèces à l'écorce, à la nature des couches, à la conformation des fruits. Les pins et les sapins sont les plus pourris. Les arbres couchés dans une terre argileuse et humide sont les mieux conservés; dans ce cas, il y en a même de pétrifiés dans une partie plus ou moins considérable de leur étendue, c'est-à-dire, qu'une extrémité ou même un côté peut être pétrifié et le reste ramolli. Les chênes qui ne sont pas pétrifiés sont d'une couleur noire. Il est à remarquer qu'on ne trouve plus de chênes vivans dans les contrées septentrionales de la Russie où existent ces bois souterrains en abondance; quelquefois très-foin des fleuves et cependant ces pays sont cultivés de temps immémorial.

Anatomie, Physiologie végétales et Botanique.

Nous avons déjà eu l'occasion de dire quelque chose, dans les années précédentes, des travaux de M^{me} Ibbeson sur la Physiologie végétale. On trouvera dans un nouvel article du *Philosophical Magazine*, vol. LVI, p. 3, une exposition des faits sur lesquels elle appuie sa théorie, avec des figures qui les rendent beaucoup plus aisés à concevoir; mais ils sont tellement éloignés de tout ce que les botanistes ont cru voir jusqu'ici, que c'est avec beaucoup de raison qu'elle commence son Mémoire par assurer qu'avant ses travaux, aucune partie de la physiologie des plantes n'étoit connue. Les lois qu'elle s'est efforcée de prouver, sont, 1°. que la racine est le laboratoire des plantes; 2°. que les boutons à fleur est formé dans la racine; 3°. que le cœur ou l'embryon de la graine est formé dans la partie radicale ou inférieure de la racine; mais qu'il ne se joint à la graine, que lorsqu'il entre dans le cordon ombilical pour ce sujet. La marche du bouton à fleurs n'est pas moins remarquable dans la théorie de M^{me} Ibbeson, puisqu'il suivroit ce qu'elle nomme la ligne de vie, *line of life*, c'est-à-dire la moelle, et se porteroit au dehors en écartant progressivement les fibres ligneuses et précédé par un fluide qu'elle nomme fluide gastrique. Parvenu à la circonférence, il se loge dans des écailles qui lui ont été préparées. Quant aux boutons à feuilles, ils proviennent seulement de l'écorce. Je le répète, les figures jointes au Mémoire de M^{me} Ibbeson montrent les faits d'une manière trop claire, pour n'être pas convaincu ou qu'on n'avoit encore aucune idée juste en Physiologie végétale, ou qu'ils sont dus à une imagination prévenue.

Nous avons publié, dans le tome XC, p. 161, la manière dont M. Turpin conçoit que l'on peut résoudre plusieurs des problèmes proposés par M. du Petit-Thouars, dans son ouvrage fort remarquable intitulé: *Histoire d'un morceau de Bois*. M. Turpin combat successivement l'idée mère de M. du Petit-Thouars que la fleur pourroit bien n'être que la transformation d'une feuille et du bourgeon qui en dépend, la feuille fourrissant les étamines, et de plus le calice et la corolle quand il y en a, et le bourgeon se transformant en pistil et par suite en fruit et en graine. Il ne pense pas non plus que l'accroissement de l'embryon se fasse seulement par l'absorption extérieure, mais qu'à une certaine époque elle a en lieu par un véritable cordon ombilical; enfin, il répond encore négativement au renversement des fonctions des cotylédons et de la radicule que M. du Petit Thouars avoit proposé.

On trouvera également dans notre Journal, t. XC, p. 307, une observation de M. Dutrochet sur

les enveloppes du foetus végétal, dans laquelle ce savant physiologiste pense avoir prouvé au contraire que l'embryon n'est jamais lié organiquement avec le végétal qui le porte; que les enveloppes de cet embryon ne sont que des dépendances de l'ovaire, et qu'enfin toutes les parties de ce dernier ne sont que des feuilles changées de forme, adhérentes entre elles et soumises à un mode particulier de développement. D'où il résulte que la manière de voir de M. Petit Thouars seroit presque exacte, si ce n'est cependant pour les embryons.

M. Dutrochet a joint à cette observation la preuve que l'arille ne doit pas être considéré comme un simple appendice du tégument propre, qu'elle est double et qu'elle ne contient jamais l'embryon, quoiqu'elle puisse l'envelopper complètement.

On trouvera aussi dans les deux derniers cahiers du Journal de Physique de cette année ^(*), la première partie d'un travail extrêmement important en Physiologie végétale, par M. H. Cassini. Quoiqu'il semble se borner à la Graminologie, c'est-à-dire, à l'étude des graminées; on y trouve discutés plusieurs principes d'anatomie végétale. C'est ainsi qu'au sujet du système de M. Turpin sur les bourgeons, que M. Cassini discute avec toute la franchise convenable, au lieu d'admettre avec lui que les anomalies et les exceptions sont le fruit de notre ignorance, et que la Botanique peut être réduite à un petit nombre de lois générales très-simples, qui ne souffrent pas d'exception; il pose comme le résultat de ses observations, un principe absolument contraire, savoir, qu'en Botanique, la seule règle sans exception, est qu'il n'y a pas de règle sans exception. Sans chercher à discuter ici lequel de ces deux savans botanistes approche le plus de la vérité, et si une si grande confiance d'opinions ne viendrait pas du point de vue très-différent auquel ils se sont placés; je vais me borner à rappeler en peu de mots les résultats principaux du travail de M. Cassini. Dans un premier chapitre, il analyse avec beaucoup de soin les différens systèmes qui ont été proposés sur les graminées, et il fait voir que la multiplicité de ces systèmes, leurs résultats contradictoires, les changemens successifs que les auteurs leur ont fait subir, prouvent que le sujet offre de grandes difficultés et n'est pas encore épuisé. En effet, quoiqu'ils soient assez d'accord sur la structure et la disposition des parties dont se compose l'embryon des graminées, ils diffèrent beaucoup entre eux par le nom qu'ils leur donnent; et par conséquent pour les usages déduits par l'analogie. Il passe ensuite en revue le cotylédon, qu'il admet être constamment unique et formé par une feuille disposée comme toutes les autres, dont la limbe est avorté, et qui est réduite au pétiole engainant; toutes les nervures ont avorté, à l'exception de deux latérales. Comme le cotylédon ainsi envilagé semble avoir une parfaite analogie avec l'enveloppe du bourgeon et celle de la fleur, M. Cassini se trouve ici engagé dans une longue digression, dans laquelle il compare ces choses entre elles, et c'est dans cet endroit qu'il discute le système de M. Turpin, en résultat celles de ses opinions qui lui semblent erronées. C'est ainsi qu'il oppose plusieurs faits qu'il a observés à la généralité de la loi que M. Turpin a établie sur la disposition des feuilles des bourgeons, et particulièrement dans les graminées. M. Cassini n'est pas plus d'accord avec lui sur l'enveloppe de la fleur que M. Turpin nomme spathe. Il admet d'abord, contradictoirement, que la fleur des graminées est toujours terminale, et la spathe toujours latérale; que celle-ci est ouverte d'un bout à l'autre dès son jeune âge, et que ce n'est qu'une simple bractée, ayant son milieu organique situé sur un des côtés. Aussi, pour lui, l'analogie est parfaite entre la gaine du bourgeon et la spathe. En rentrant plus immédiatement dans son sujet, M. Cassini traite de la radicule qui dans les embryons de la plupart des graminées est unique, quoique dans quelques-uns elle ne le soit pas. Dans cet article, M. Cassini discute la base de la célèbre distinction des végétaux endorhizes et exorhizes de M. Richard; il établit cette règle générale: dans tous les végétaux monocotylédons ou décotylédons, les bourgeons radicaux terminaux sont exorhizes et les bourgeons radicaux latéraux sont endorhizes; et plus loin il définit la radicule endorhize, celle dont le bourgeon terminal avorte et est remplacé par un bourgeon latéral. Dans cette opinion qui se trouvoit déjà aperçue par Malpighi et M. Poiteau, se trouve une puissante confirmation de la belle remarque de M. Turpin sur la faiblesse du système radical. En traitant de la plumule qui n'est que l'extrémité de la tigelle, il fait sentir une grande différence dans la structure de ces deux parties; la tigelle, sous ce rapport, étant semblable à la racine, tandis que les autres articles de la plumule sont organisés tout différemment; enfin, il termine par l'examen de l'organe qu'on nomme *écusson* dans les graminées et qu'il propose de désigner sous le nom de *carnode*; il le définit, toute *excroissance*, ou, tout, *épaississement*, très-notable d'un organe quelconque d'un embryon. Dans les graminées, c'est une excroissance de la tigelle. Au sujet de ce *carnode*, dont la fonction, lui semble consister à fournir, ou transmettre aux organes de l'embryon, pendant la germination, un premier aliment d'une nature particulière, M. Cassini fait voir que la considération de son attache à différens endroits des cotylédons ou de la tigelle, de son développement, plus ou moins considérable, de ses divisions, pourra conduire à des rectifications importantes dans l'étude des cotylédons de différens genres de plantes.

(*) Le Mémoire de M. Cassini nous a été remis pour l'imprimer le 20 décembre 1820.

Digitized by Google

En observant quelle *borrera tanella* ne se reproduit pas toujours par les émissions, puisque ces parties n'existent pas dans tous les individus; et qu'alors l'exécution des ligatures mêmes qui forment la plante, s'épaississent, se déchirent et se réduisent en un grand nombre de petits grains qui peuvent donner naissance aux jeunes borreras. M. Qabini est conduit, par ce nouvel exemple, à faire voir que tout individu végétal peut se reproduire par un tout autre moyen que par les graines, c'est-à-dire, par les boutures, qu'il divise en naturelles et en artificielles, suivant qu'elles se détachent spontanément ou non de la plante mère; d'où il conclut que la génération véritablement spontanée ne peut exister, et que dans les derniers végétaux c'est la génération par boutures qui a lieu.

M. Decandolle a ramené de son Herbarium un échantillon d'une nouvelle espèce de joubarbe, *im-pervivum ciliatum*, qui, cueilli en juillet 1815 à Ténériffe, a poussé vigoureusement et a fourni une belle plante, lorsqu'après dix-sept mois de conservation dans l'herbier, il a été mis dans la terre d'une serre.

Au sujet de ce fait, qui confirme ce que l'on faisait sur la faculté qu'ont des plantes de végéter ainsi long-temps après avoir été cueillies et même tout-à-fait suspendues en l'air on a rapporté, dans les Annales de Chimie du mois de septembre, un autre fait communiqué par M. le professeur Thonin, qui prouve que la végétation peut être suspendue, dans des arbres fruitiers, pendant vingt-trois mois. En effet, des arbres de cette nature, envoyés en Russie en 1787, à M. Demidoff, et dont les racines, il est vrai, avoient été enduites d'une sorte de croûte formée par la dessiccation d'un moûtier liquide composé de terre franche, de boue de vache et d'eau, ayant par mégarde tombé dans une glacière, au bord de laquelle on les avoit mis pour attendre le temps doux propre à les planter, n'en furent retirés qu'au bout de vingt-trois mois, et ce pendant mis en terre, dans la saison favorable, ils ont repris et donné des fruits, comme ceux du même envoi, qui n'avoient pas éprouvé le même accident.

Un autre fait de Physiologie végétale rapporté dans le Journal philosophique d'Edimbourg, par M. William Macreab, directeur du Jardin botanique d'Edimbourg, prouve que des végétaux d'une autre famille que celle des joubarbes, peuvent aussi vivre et pousser, suspendus en l'air, c'est-à-dire, sans avoir aucune racine enfoncée dans la terre. C'est sur le *figus australis*, espèce de figuier originaire de la Nouvelle-Galles du sud, que l'expérience a été faite; on a peu à peu diminué la quantité de racines par lesquelles elle tenoit à la terre, en y faisant pénétrer celles qui poussaient successivement sur différentes de la tige et en dépouillant les autres de toute terre, et enfin on les a toutes dégagées, et la plante a été entièrement suspendue en l'air à un treillage. La plante, dont on avoit soin d'arroser les feuilles, a déjà végété pendant huit mois

consécutifs, et même elle a donné des fruits; ce qui est rare dans cette plante cultivée à la manière ordinaire.

Le même botaniste a également observé un changement presque subit d'habitudes dans le *tritoma media*, plante originaire du cap de Bonne-Espérance. En effet, des boutures de cette plante, dont la floraison, dans son pays natal, a lieu dans le premier mois de notre hiver, correspondant au premier mois d'été de la patrie, n'ont plus commencé à fleurir qu'en mai.

M. Knight nous a aussi fait connoître un fait assez curieux qui prouve, suivant lui, que l'amandier commun et le pêcher ne sont qu'une seule et même espèce; car il assure, en effet, avoir obtenu un pêcher qui a produit de belles pêches, d'un noyau provenant de la fleur d'un amandier ordinaire fécondée avec le pollen des étamines d'un pêcher.

M. le professeur Schweiger, dans un petit ouvrage sur les recherches nécessaires pour établir sur l'anatomie et la physiologie des végétaux, leur classification naturelle, s'est occupé de montrer que cette classification ne seroit jamais utile et fixe, tant que les botanistes se borneront à n'étudier, pour son établissement, que les organes de la reproduction seulement, et qu'il falloit qu'ils suivissent la marche adoptée en Zoologie, où la place d'un animal n'est bien certaine que lorsque toutes les parties de son organisation sont bien connues. Adoptant lui-même ces principes, il a essayé de disposer les végétaux cryptogames et une partie des phanérogames ou les monocotylédones, c'est-à-dire, ceux dont l'organisation est la mieux connue, d'après le plus grand nombre de leurs affinités. Il admet, comme nous l'avons proposé depuis long-temps, les corallines parmi les algues calcaires. Quant aux dicotylédons, il est obligé de convenir que leur organisation a encore été trop peu étudiée, pour qu'on puisse hasarder de les classer d'après leur organisation.

Le Bulletin, par la Société philomatique, a publié un extrait d'un grand travail de M. Cassin, sur l'organisation et la classification naturelle des fruits phanérogames, qui pourra sans doute servir à remplir une partie du but proposé par M. Schweiger. Il les partage en classes, en ordres et en genres; la première classe comprend ceux dont le placentaire est attaché au péricarpe, et qu'il nomme fruits *parietaux*; elle comprend deux ordres, suivant que les graines sont disposées en séries ou non. Dans le premier ordre, il n'y a que deux genres, les *sigmoides*, comme les *follicules* des gentianes, des apocinées, les *gouffes* des légumineuses, etc., et les *cancères* des rosacées et les *périssiques*, comme les fruits des salicinées, des filiqueuses, des cucurbitacées, etc. Le troisième ordre ne contient également que deux genres, les *sporades*, et le fruit des papavéracées, etc. et les *scarules*, dont des espèces sont beaucoup plus nombreuses.

et parmi lesquelles se trouvent les fruits des graminées, des synanthérées, des conifères, des polygamées, etc. La seconde classe comprend les fruits columellaires, ou ceux dont le placentaire est attaché à la columelle. Elle contient deux ordres: celui des fruits columellaires verticillés, où se trouvent, sous le nom d'*érèmes*, les fruits des rubiacées, des ombellifères, des labiées, des malvacées, etc., et sous celui d'*axotiques*, les fruits des hespéridées, des lilacées, etc. Enfin, dans le quatrième ordre, dans lequel les graines sont éparpillées sur les placentaires, il n'y a également que deux genres; le premier, les *axolobes*, comme dans les solanées, les personnées, les campanulacées, et le deuxième, les *capsules*, comme dans le fruit des caryophyllés.

Dans la Botanique proprement dite, on trouvera dans le Journal de Physique une Monographie des espèces de *paspalum* qui existent dans les Etats-Unis d'Amérique, par M. J. Lecomte; la description du nouveau genre *enemion*, par M. Rafinesque; et enfin, une rectification sur la patrie de l'*Phymenophyllum*, par M. du Petit-Thouars.

Dans le Bulletin, par la Société philomatique, M. Cassini a publié un assez grand nombre d'observations sur plusieurs plantes de la famille des synanthérées, dont il s'est occupé avec tant de succès. Il a fait connaître une nouvelle espèce de son genre *Echenais*, sous le nom de *E. nutans*; il l'a rencontrée cultivée au Jardin du Roi. Il a également découvert dans l'herbier de M. Desfontaines, une nouvelle espèce du genre *Carlowsia*, venant des îles Canaries et qui diffère du *C. Salicifolia*, par la disposition en corymbe de ses calathides, le plus grand rapprochement des feuilles et leur dentelure; il la nomme *C. nimbofa*. Dans un article sur l'*OEDera alienata* de Thunberg, il fait voir qu'elle doit former un genre particulier auquel il donne le nom de *Hirpicinium*, intermédiaire au *G. Gorteria* et au genre *Melanchrysum*. Quant à l'*OEDera aliena* de Jacquin, il fait observer qu'elle diffère de l'*OE. alienata* de Thunberg; en effet, c'est le type du genre auquel M. Cassini avait donné le nom de *Hétéromorphe*, et qu'il propose de changer en celui d'*Hétérolapis*. M. Cassini établit encore, 1°. le *G. Hirnellia*, ordre des synanthérées, tribu des inulées et section des gnaphaliées, intermédiaire aux *Syloxerus* et *Gnephosis*, pour une espèce de plante venant du port Jackson; 2°. le *G. Gnephosis* de la même section, fort rapproché du *Syloxerus* de Labillardière, mais qui en diffère sous différents rapports; 3°. le *G. Noceis* de la tribu des Sénécionées, très-voisin du *Senecio* et du *Crasicephalum*, dont il diffère, parce que la calathide est pourvue d'une couronne de fleurs femelles, tubuleuses, disposées sur plusieurs rangs concentriques. Il comprend trois espèces, dont deux nouvelles et une qui est le *Senecio hieracifolium* de Linné; enfin, on trouve encore dans le même Bulletin des observations de M. Cassini sur le *G. Cry-*

seis et le *Centaurea moschata*, dans lesquelles il fait les efforts pour résoudre une difficulté provenant de ce que le *C. moschata*, quoique n'ayant pas d'aigrette, ne doit pas moins être rangé avec le *Chryseis odorata* qui en a une et ne doit pas être placé dans le *G. Centaurium*, qui ne diffère cependant des *Chryseis* que par l'absence de cette aigrette.

M. H. Ludolph. Wenland a publié à Hanovre, dans le cours de cette année, une Dissertation avec figures, sur les espèces d'acacias sans feuilles. Il en compte 38 espèces qu'il divise en deux sections, d'après la disposition des fleurs qui sont en tête ou en épia. Il est assez singulier que toutes ces espèces proviennent de l'Australasie.

Un observateur plein de zèle et de connaissances, M. Gaillon, maintenant établi à Dieppe, sur les côtes de la Manche, dirige toutes ses recherches vers la connaissance des thalassiphytes ou plantes marines; et en général sur ces singuliers corps organisés que l'on trouve sur la limite des deux règnes. Espérons que son heureuse position le mettra à portée de remplir cette lacune de la science. Nous pouvons déjà juger de l'importance de ses travaux sur les thalassiphytes, par un petit discours prononcé à l'Académie des Sciences et Arts de Rouen, dans lequel il annonce plusieurs innovations heureuses. Ainsi, ayant vu que les espèces d'engorgemens transveraux qu'on remarque dans un certain nombre de ces végétaux, et qu'il nomme *endophragmes*, ne peuvent être considérés comme formant de véritables articulations, il propose de désigner les deux classes que M. Lamouroux établit parmi les thalassiphytes, sous les noms de Diaphysitées et de Simphysitées au lieu d'articulées et de non-articulées; il parait que c'est principalement des premières ou des conserves marines qu'il s'est le plus spécialement occupé, et qu'il a découvert un grand nombre d'espèces nouvelles pour lesquelles il a été obligé de créer plusieurs genres nouveaux.

Les actes des Amis de l'Histoire naturelle de Berlin, contiennent la description d'un nouveau genre de moisissure auquel son auteur, M. C. G. Ehrenberg donne le nom de *Syzygites*. Les caractères qu'il assigne à ce genre établi pour une seule espèce, le *S. Megalocarpus*, sont les suivants: *Fibræ septis nullis, ramojar aut simplicis, cystophoræ, cystes laterales binæ in unam connascentes; fibrarum maturarum apices in fila supera abeuntes*. M. Ehrenberg, dans ce Mémoire, donne aussi des observations sur un mouvement visible dans les moisissures.

Anatomie, Physiologie et Zoologie.

La direction des Anatomistes est en général celle qui doit être suivie pour arriver enfin à l'établissement d'une véritable Anatomie comparée, et par suite à celui de la Physiologie générale; en

effet, il ne s'agit plus aujourd'hui d'étudier d'une manière presque toujours incomplète, l'organisation d'un animal sans relation avec les autres animaux, de manière à donner souvent des dénominations et même des usages différens à des parties similaires et *vice versa*, mais de la comparer soigneusement avec ce qui existe dans le groupe naturel auquel appartient l'animal, de montrer le développement proportionnel des différens organes, d'en suivre les changemens avec l'âge, de ramener les anomalies à la règle générale et enfin d'arriver à des découvertes anatomiques par des considérations *a priori*. Cette méthode, qui est principalement suivie en France et en Allemagne par MM. Oken, Meckel, Spix, Bojanus, Geoffroi Saint-Hilaire, de Blainville, etc., n'a cependant encore produit aucun ouvrage général qui permette d'envisager la science sous ce nouveau point de vue. Depuis près de dix ans, le Cours complet que nous faisons à la Faculté des Sciences sur l'Anatomie et la Physiologie comparées, est conçu sur ce plan, et nous espérons pouvoir le publier dans le cours de cette année. Les cahiers rédigés de notre Cours qui existent dans le mains des élèves, les différens articles qui en font partie et que nous avons publiés dans le Bulletin par la Société philomatique, dans ce Journal et dans le Dictionnaire d'Histoire naturelle de Diderot, surtout à l'article de l'organisation des mammifères, nous permettent d'espérer que nous pourrions sans injustice donner comme de nous des faits qui depuis ont pu avoir été vus de nouveau par d'autres.

Sur l'enveloppe extérieure des animaux mammifères considérée comme base de l'appareil défensif et sensitif, nous avons publié dans notre Journal un beau travail sur le système cutané du porc-épic et sur celui de l'éléphant, par M. Gautier, malheureusement trop tôt enlevé à la Science anatomique qu'il avoit déjà enrichie de recherches fort intéressantes sur la structure de la peau dans l'espèce humaine.

Les difficultés presque insurmontables que l'on trouve dans la théorie généralement reçue de la vision, ont porté M. le D. Joseph Roade, *Ann. of Philos.*, vol. XV, p. 260, à instituer un assez grand nombre d'expériences dans lesquelles il pense avoir prouvé que dans la vision l'image que nous apercevons n'est pas renversée, et que même elle n'est pas peinte sur la rétine. Il rapporte entr'autres l'observation d'un enfant de 10 ans, fort intelligent, et auquel ayant demandé après qu'il lui eut fait l'opération de la cataracte, la manière dont il voyoit, lui répondit qu'il voyoit les objets comme il les touchoit, en les supposant extrêmement près de son oeil.

M. Prevost, *Ann. de Chim.*, t. XIV, p. 397, dans un article sur l'inclinaison mutuelle des deux yeux dans l'espèce humaine, pense que la situation naturelle des axes visuels des deux yeux, lorsque

la volonté ne les dirige pas vers un point, ne sont pas parallèles, mais un peu divergens, et que lorsqu'un oeil vient à être fermé, pendant que l'autre regarde un objet fixement, le premier prend une position intermédiaire à la direction primitive et à celle de son congénère.

La modification qu'offre l'oeil de la baleine dans l'existence des muscles singuliers que M. Ransome a nommés arcuateurs de la cornée, n'avoient pas encore été observée; je ne me rappelle pas avoir vu rien de semblable dans l'oeil du dauphin.

Sur la partie passive des organes de la locomotion dans les animaux vertébrés, nous n'avons eu connoissance que dans le cours de cette année d'un beau travail inaugural de M. A. L. Ulrich, publié cependant en 1816, sur la signification des os de la tête en général et spécialement de celle de la tortue. Il envisage comme on le pense bien, la tête comme composée d'un certain nombre de vertèbres, et ensuite il discute avec beaucoup de sagacité les différentes opinions des anatomistes français et allemands sur l'analogie des différens os de la tête dans tous les animaux vertébrés, mais principalement dans les tortues.

Nous ne rappellerons les expériences de M. le D. Caron sur l'élasticité du poumon, que pour faire l'observation qu'elle est très-probablement due à l'existence du ligament jaune dans le tissu même des bronches. C'est en effet ce que nous avons eu l'occasion d'observer dans l'éléphant.

La faculté de l'absorption considérée d'une manière générale dans les corps organisés, a évidemment pour origine dans la nature la propriété générale connue sous le nom d'hygrométrie, et la marche des fluides ou la circulation dans les corps organiques est due à la capillarité. C'est ainsi que dans notre Cours de Physiologie nous envisageons les fonctions de l'absorption et de la circulation. D'après cela, il est évident que toutes les parties des corps organisés étant composées d'un tissu cellulaire plus ou moins modifié, sont susceptibles d'absorber les corps à l'état fluide ou aériforme qui se trouvent en contact avec eux, et cela pour ainsi dire dans la proportion du tissu cellulaire à son état parfait, pendant la vie et même après la mort. Les vaisseaux ne sont que du tissu cellulaire plus ou moins condensé, plus ou moins perméable, et d'autant plus qu'on se rapproche davantage de leur origine de ce tissu; mais jamais ils ne commencent par des orifices distincts que l'on puisse comparer aux pores lacrimaux, par exemple; mais à mesure qu'on s'élève dans l'échelle animale, les vaisseaux se partagent en deux principales sortes, ceux qui sont absorbans et ceux qui ne sont pas ou le sont moins; et enfin les premiers se subdivisent de nouveau en trois espèces, qu'on nomme veines, vaisseaux absorbans et chylifères. Mais lorsque cette distinction a lieu y a-t-il aussi une distinction dans les fluides que chacun d'eux doit et peut absorber? Quoique cela soit

probable, car à quoi serviroit cette distinction, cependant il étoit bon de le déterminer par l'expérience. C'est ce que plusieurs physiologistes et entre autres M. Magendie, ont fait, comme on pourra le voir dans l'essai d'un travail sur le mécanisme de l'absorption, que ce dernier a inséré dans le Bulletin par la Société philomatique MM. Tiedman et Léopold Gmelin se sont aussi occupés du même genre de recherches, et ils en ont publié les résultats dans un petit ouvrage intitulé, essais et expériences sur la voie par laquelle les substances arrivent de l'estomac et des intestins dans le sang. Ils ont fait leurs expériences dans les laboratoires de l'Université de Heidelberg, et ils semblent avoir prouvé que les vaisseaux chylifères sont exclusivement bornés à l'absorption du chyle, et que les autres substances le sont par les veines mésentériques, comme M. Magendie l'avoit annoncé. Quant à ce qu'ils ajoutent, que la prompte apparition dans l'urine des substances qu'ils avoient employées est due à l'absorption des veines, nous ne le pensons pas, et il nous semble très-probable que l'absorption se fait par contiguité de tissu, comme cela a lieu suivant notre manière de voir pour la partie aqueuse de l'urine elle-même.

En faisant ces recherches, MM. Tiedman et Gmelin ont été nécessairement conduits à étudier les fonctions de la rate. Ils sont arrivés à peu près au même résultat que nous, c'est-à-dire qu'ils la regardent comme appartenant au système absorbant. En effet, il y a bien long-temps que nous disons dans nos cours, que la rate doit être considérée, dans le système veineux, partie principale du système absorbant dans notre manière de voir, comme un ganglion analogue à ceux qui existent dans le système lymphatique, et c'est ce que nous avons imprimé dans notre article sur l'organisation des mammifères (Nouv. Diction. d'Hist. nat. de Dérville), quant à ce qu'ils ajoutent, que la rate sécrète du sang artériel un fluide rougeâtre, fort coagulable, pompé par les vaisseaux absorbans de ces organes et jeté ensuite dans le canal thoracique pour l'assimilation du chyle, c'est une opinion nouvelle, qui leur appartient entièrement, car nous avions pensé que la rate étoit en rapport direct avec la digestion et non pas avec le perfectionnement du chyle.

Nous venons de voir des travaux importants sur l'absorption des corps à l'état fluide; l'absorption des corps à l'état gazeux et leur exhalation, qui constitue ce qu'on nomme la respiration, quand cette absorption et cette exhalation sont exécutées par une certaine partie de l'enveloppe extérieure modifiée, n'est pas moins importante, et quoiqu'on puisse aussi en concevoir très-bien tous les phénomènes d'abord *a priori*, et ensuite d'après les expériences de Spallanzani comme l'absorption et l'exhalation de toutes les parties du corps mortes ou vivantes, l'augmentation de celles de la peau, quand le poumon n'agit plus, etc.; ces expériences nou-

velles ne pouvoient qu'éclaircir encore le sujet, en ayant égard à toutes les circonstances. C'est ce qu'a fait M. Edwards, d'après le rapport sur les différens Mémoires qu'il a lus à l'Académie des Sciences dans le cours de l'année dernière. En effet, il a continué avec beaucoup de persévérance et de succès, sur les bairiciens, les recherches et les expériences nombreuses qu'il a entreprises depuis plusieurs années pour déterminer les véritables causes de l'asphyxie chez les animaux.

En rendant compte l'année dernière des travaux qui avoient pour but la circulation, j'ai eu l'occasion de parler d'un Mémoire que j'avois publié sur ce sujet, et dans lequel je disois que la circulation dans les poissons se faisoit à peu près comme dans les véritables amphibiens, c'est-à-dire dans les protées et les salamandres. Je m'étois très-probablement trop confié à l'analogie, et quoique je crusse avoir confirmé par l'inspection directe, ce que celle-ci me disoit à croire, il me paroît certain que je me suis trompé. C'est à M. le D. Lefauvage, de Caen, que je dois cette rectification. Dans un Mémoire qu'il a communiqué à la Société philomatique, il a montré que la circulation se fait dans les poissons, comme on l'admet généralement et je crois m'être assuré moi-même depuis, de la vérité du fait. Alors j'avoue franchement que sous ce rapport, il y a une sorte de lacune entre les amphibiens et les poissons.

Une question de Physiologie qui est encore plus difficile à résoudre que celle qui a trait à l'absorption fluide ou gazeuse, et à la circulation des fluides absorbés, est la production de la chaleur. Quand on vient à envisager le phénomène, comparativement avec ce qui existe dans la nature, et qu'on cherche comme pour toutes les autres fonctions de l'économie, à le rapprocher d'une propriété commune à tous les corps, on voit évidemment, *a priori*, que c'est dans le mouvement continu de recombinaison et de décomposition du corps vivant, ou dans la nutrition et dans la dénutrition, si l'on peut employer ce terme, que doit être le foyer de cette chaleur, et que par conséquent, chez les animaux, où la respiration est absolument nécessaire dans l'ensemble des fonctions, d'où résulte la nutrition, il peut y avoir quelque relation, mais il est certain que cette relation est beaucoup moindre qu'on ne l'avoit crue dans la théorie chimique. La preuve, au contraire, que la production de la chaleur est un phénomène dépendant de la nutrition, c'est qu'en général plus les animaux ont d'activité sous ce rapport, et plus leur température est élevée, et qu'elle est presque nulle chez ceux qui tombent dans la léthargie hybernale. Or, comme pour entrer dans cette torpeur, ils doivent se soustraire à l'action excitante des corps extérieurs, action qu'ils ne ressentent que par le système nerveux, on conçoit comment les physiologistes ont été conduits à chercher quelle pouvoit être l'influence de ce système sur la production de

la chaleur. M. Brodie, qui le premier s'est occupé de ces recherches, avoit pensé que la chaleur animale est sous la dépendance immédiate du cerveau; Legallois réfuta une partie des conclusions de M. Brodie, et conclut que l'action du système nerveux dans la production de la chaleur animale, consiste à déterminer le changement de capacité pour le calorique qui doit exister entre le sang veineux et le sang artériel, c'est-à-dire, qu'il combina l'opinion de Crawford et celle de Brodie. M. le docteur Choffat, dans le beau travail que nous avons publié dans notre Journal, n'a envisagé que la première partie de la question, où la manière dont le système nerveux influe sur la chaleur animale. Il examine d'abord les phénomènes de la mort par le froid, la marche du refroidissement après la mort, et enfin l'influence que la position de l'animal exerce sur sa chaleur, après quoi, s'appuyant sur des expériences ingénieusement combinées, il est vrai, mais pour la plupart tellement destructives de toute l'économie, que ce sera toujours une forte objection aux conséquences qu'on voudra en tirer, il établit que l'abaissement de la chaleur animale est constamment proportionnel aux lésions du système nerveux, d'où il conclut que ce système et surtout le grand sympathique, est chargé de la production de la chaleur animale. Ainsi, la respiration, l'absorption de l'oxygène, la décarbonisation du sang, telles que l'admettent les partisans de la théorie chimique, ne joueroient aucun rôle dans la production de la chaleur. M. le professeur Larive, dans un article très-intéressant, sur le travail de M. Choffat, inséré dans la *Biblioth. universelle*, vol. XV, p. 57, n'étant pas entièrement convaincu qu'il en soit ainsi, propose de rechercher si, dans cette production, il n'y a pas quelque chose d'analogue à ce qui se passe dans les appareils voltaïques. D'après la composition de ces appareils, voici comme il conçoit la chose. Le sang chargé d'oxygène, à la surface du poulmon, et arrivé à l'extrémité des ramifications artérielles, rencontre des substances animales qu'il oxide, et comme elles sont oxidables à des degrés différens, et dans des électricités opposées, si elles sont réunies par des fils très-déliés, comme des filamens nerveux qui laissent passer le fluide avec quelque difficulté, il en résulte une suite d'appareils voltaïques qui doivent produire de la chaleur. Par conséquent, partout où il y aura des nerfs et des artères, il y aura chaleur produite, et elle sera proportionnelle à leur nombre. Si maintenant on vient à lésér le système nerveux dans sa source, l'oxidation du sang et de la substance animale pourra continuer, mais la production de la chaleur sera arrêtée; on produira le même effet, si l'on empêche le sang de s'oxygéner dans le poulmon, ou celui qui l'est, de parvenir aux parties, comme dans un appareil voltaïque, on arrête la production de la chaleur dans l'arc qui réunit les élémens, en changeant la nature de l'un de ceux-ci, ou lorsque l'eau acidulée,

dont on charge l'appareil, a perdu une partie de son acide ou de son oxygène. C'est ainsi que M. Delarive explique les expériences de Le Gallois ou celles de M. Choffat.

Dans l'établissement de son hypothèse, M. de Larive s'est servi de l'observation faite par MM. Brodie et Wollaston, sur l'influence de l'action galvanique dans les sécrétions animales, et par conséquent dans la digestion. C'est encore un sujet de litige entre les physiologistes, et dont on paroît beaucoup s'occuper en ce moment, en Angleterre. M. Wilson Philip, dans son ouvrage intitulé: *Recherches sur les Lois des fonctions de la vie*, soutient non-seulement l'identité du fluide nerveux et du fluide galvanique, mais il pense que l'action du système nerveux dans toutes les sécrétions, et dans la digestion, est absolument nécessaire, et qu'on peut suppléer à cette action dans la digestion, dans la respiration, au moyen du fluide galvanique, de telle sorte que, en admettant que la digestion est entièrement anéantie sur un lapin chez lequel les nerfs pneumo-gastriques ont été coupés, il la rétablit, en établissant un courant galvanique. M. Alison, autre physiologiste anglais, sans nier, à ce qu'il paroît, ces expériences qui ont été répétées et trouvées exactes par M. Clarke Abel, pense cependant qu'elles ne prouvent pas, d'une manière satisfaisante, l'opinion de M. Wilson Philip.

Depuis que, dans notre Prodrome d'une nouvelle classification des animaux, publié en 1814, nous avons annoncé, comme résultats de nos travaux, que les insectes ou animaux articulés extérieurement ne sont pas aussi différens qu'on le pense des animaux vertébrés ou articulés intérieurement, depuis le développemens que nous donnons chaque année dans nos cours à ce sujet, plusieurs personnes, et même de nos auditeurs, se sont occupées de l'étude de ces animaux d'une manière un peu plus complète et plus satisfaisante qu'on ne l'avoit fait jusqu'alors. M. Latreille fut le premier qui chercha, par des considérations malheureusement plus ingénieuses que solides, à montrer que la carapace des crustacés pouvoit être regardée comme l'analogue de l'opercule des poissons. M. Geoffroy Saint-Hilaire a été encore beaucoup plus loin, en prétendant que la peau calcaire et cornée qui enveloppe le corps de ces animaux, devoit être considérée comme formant de véritables vertèbres dans l'intérieur desquelles passeroit le canal intestinal, idée que son auteur nous semble être bien loin d'avoir prouvée, et que l'analogie nous paroît également fortement repousser. M. Latreille, dans un Mémoire inséré dans les *Annales générales des Sciences physiques de Bruxelles*, sur quelques appendices particuliers du thorax des insectes, s'est d'abord occupé des espèces d'ailerons qui existent à la racine de la paire d'ailes antérieures des lépidoptères, et qui avoient été presque oubliées depuis Degeer jusque dans ces derniers temps où nous les avons fait voir à M. Latreille. Il les a

observés dans tout cet ordre d'insectes, et il les regarde comme analogues des petites écailles cornées qui se trouvent à la même place dans quelques hyménoptères. Il pense aussi que les faux élytres des rhipiptères ne sont que le même organe encore plus développé que dans les lépidoptères. Le fait est que ces appendices étant articulés sur le second anneau thoracique, ne peuvent avoir aucune analogie avec les balanciers des diptères qui appartiennent constamment au troisième, et que c'est évidemment l'analogie ou de la première partie d'ailes, ou des ailerons des lépidoptères. M. Latreille est aujourd'hui pour cette dernière opinion: nous avons été conduits à l'opinion de M. Kirby, en nous aidant de considérations d'un autre genre, c'est-à-dire, de la distinction des anneaux qui forment le thorax. Nous avons en effet montré, dans le Bulletin, par la Société philomatique, pag. 33, que les ordres des insectes hexapodes offrent, tous ce rapport, des différences importantes; et s'il est vrai que dans les rhipiptères, les trois anneaux sont bien distincts, on doit les rapprocher davantage des hémiptères que de tout autre ordre. Nous sommes au reste obligés de renvoyer au Mémoire que nous venons de citer les personnes qui désireront se faire une idée générale de la manière dont nous envisageons le tronc des animaux articulés hexapodes. M. Latreille a aussi fait entrer dans son Mémoire l'exposition du point de vue général auquel il est aujourd'hui parvenu, en étudiant les insectes, d'après les nouvelles vues introduites dans la Science. M. Audouin a donné, dans le Bulletin par la Société philomatique, un extrait fort court des travaux que M. Lachat, jeune naturaliste fort estimable, et mort à la fleur de son âge, avoit entrepris, d'après l'invitation de M. Latreille, sur le thorax des insectes, et que le premier paroit avoir continué avec beaucoup de zèle, aidé de M. Brongniart fils. Ce que l'on pourra y voir, c'est qu'il a cru devoir donner des dénominations particulières aux différentes pièces distinctes ou non, qui entrent dans la composition du thorax, comme quelques entomologistes allemands avoient déjà hasardé de le faire, en s'appuyant, il est vrai, sur un moins grand nombre d'observations que MM. Lachat et Audouin. Il est fâcheux qu'ils se soient bornés à envisager ces parties d'une manière presque purement zoologique ou extérieure, et nullement anatomique, et qu'ils n'aient pu combiner leur travail avec celui de M. Chabrier, dont nous avons déjà publié une partie dans notre Journal, et qui a traité aux usages des différentes pièces du thorax, dans la fonction du vol. Il est évident que l'un et l'autre y auroient gagné. M. Chabrier a dû en effet étudier avec le plus grand soin la composition de cette partie des insectes hexapodes, puisqu'ayant à décrire les différents muscles qui meuvent les ailes dans le vol, il devait considérer avec soin leurs points d'attache, les mouvements plus ou moins nombreux dont les pièces du thorax sont suscep-

tibles. C'est en effet ce qu'il a exécuté avec le plus grand soin, et son travail, considéré sous le point de vue du mécanisme du vol dans les insectes, nous paroît être d'une grande importance, et remplir une véritable lacune dans la fonction de la locomotion. Mais M. Chabrier ne s'est pas borné à ce travail presqu'immense, quand on considère les nombreux détails dans lesquels il est entré, et il a envisagé le mécanisme du vol d'une manière générale, et qui paroît nouvelle, sous beaucoup de points. Il a fait entrer dans l'explication du phénomène plusieurs considérations importantes qui avoient été plus ou moins négligées jusqu'ici, comme on pourra le voir dans l'extrait qui en a été donné dans le Bulletin par la Société philomatique, et dans la partie que nous en avons publiée.

M. Léon Dufour, que le goût de l'Entomologie a transporté à la suite de nos armées en Espagne, et qui en a rapporté un grand nombre d'insectes nouveaux, et ce qui vaut encore beaucoup mieux, des observations zoologiques et anatomiques, a publié, dans le cours de cette année, plusieurs Mémoires sur l'organisation de ces animaux. On trouvera dans notre Journal ses observations sur l'organe digestif de quelques insectes, et entre autres des diptères, contradictoires, en quelques points, avec celles de M. Dutrochet. Dans les Annales générales des Sciences physiques de Bruxelles sont insérées les observations sur les arachnides en général, et sur les arachnides quadripulmonés en particulier. Cette dénomination rappelle une nouvelle idée aux personnes qui s'occupent de la distribution des animaux, d'après l'ensemble de leur organisation. En effet, M. Dufour, peu content de la manière un peu arbitraire dont l'immense famille des araignées a été subdivisée par MM. Walkener et Latreille, croit qu'ils auraient beaucoup mieux réussi, en faisant attention au nombre des sacs pulmonaires de ces animaux qui, sous ce rapport, se partagent en groupes naturels. Mais M. L. Dufour ne se borne pas à ces considérations purement zoologiques, et dans un autre Mémoire inséré dans le même Recueil, il a publié le peu qu'il a pu voir de l'organisation des arachnides en général. Il y confirme ce que l'on savoit à peu près, qu'elle a les plus grands rapports avec celle des scorpions. Il expose, en passant, la manière qui lui a le mieux réussi pour conserver les araignées, sans altérer leurs formes, et qui consiste à les faire rôtir à un degré de chaleur suffisant pour que, sans brûler ni décolorer leur peau, il puisse procurer le gonflement et l'endurcissement du foie qui remplit presque tout l'abdomen.

Il n'est parvenu à notre connaissance qu'un fort petit nombre d'observations anatomiques, sur les animaux mollusques. A l'occasion de la découverte faite par M. Jacobsen de l'acide urique, dans l'organe que Swammerdam a nommé sac calcaire dans quelques mollusques céphalés, nous avons publié le résultat de nos observations sur l'existence des reins

dans les mollusques. M. Bojanus, dans un Mémoire inséré dans l'Isis de M. Ocken, en réponse aux observations que nous avons faites l'année dernière sur son idée de considérer les lames dites branchiales dans les acéphales, comme des dépendances des ovaires, et de voir dans ces animaux de véritables poumons, expose franchement les raisons pour lesquelles il persiste dans son opinion. Comme nous nous proposons de faire connaître à nos lecteurs le Mémoire de M. Bojanus, il seroit inutile de les exposer ici.

Zoologie proprement dite. Il a paru, dans les cours de cette année plusieurs manuels généraux de Zoologie. Nous ne connoissons pas encore celui que M. Ocken nous a annoncé dès l'année dernière, mais il est fort probable qu'il a été publié. M. Goldfuss a donné, en allemand, un autre manuel de Zoologie qu'il a bien voulu nous envoyer, et dont nous rendrons compte incessamment; ce que nous en avons vu montre qu'il est fort au courant de la science, et qu'il ne se borne pas à copier servilement. M. l'abbé Ranzani a aussi commencé la publication, en italien, d'une Zoologie générale, mais il n'en a encore paru que la première partie.

Parmi les travaux qui ont rapport aux animaux vertébrés, nous citerons la continuation de l'Histoire des mammifères, par M. Geoffroy Saint-Hilaire et F. Cuvier. On y trouvera un Mémoire du premier sur le singulier animal que l'on ne connoît, presque que d'après Bruce, sous le nom de fennec; M. Geoffroy cherche à établir que ce n'est autre chose qu'un galago mal observé et mal figuré; mais il nous semble pas que la chose soit encore hors de doute, quoique, pour mieux en convaincre les lecteurs, il ait eu soin de publier la figure du galago avec une du fennec, qui se rapproche en effet davantage du galago que celle de Bruce. M. Swainson nous a donné quelques détails sur des chauves-souris du Brésil, qui seroient essentiellement frugivores. Nous avons fait connaître la disposition du système dentaire du *foxes aquaticus* que l'on ne connoissoit qu'imparfaitement, et qui montre encore une de ces nuances si nombreuses dans la famille des carnassiers insectivores. Ayant eu l'occasion de décrire quelques crânes des phoques observés dans différentes collections, nous en avons profité pour montrer quels sont les caractères sur lesquels il faudra insister pour distinguer les espèces encore si mal connues dans ce groupe d'animaux, et nous les avons partagées en plusieurs sections, d'après la disposition du système dentaire. Nous avons publié aussi la description de l'écureuil que M. Desmarest a nommé *sciurus uirgatus*, l'écureuil à bandes, dans le Bulletin par la Société philomathique. Nous devons à MM. Diard et Duvaucel, voyageurs naturalistes français dans l'Inde, des détails intéressants sur l'organisation et les mœurs du dagon. On nous a annoncé l'existence d'une espèce d'âne sauvage de l'Inde, qui seroit beaucoup plus forte encore que l'onagre. Enfin nous ne

pouvons terminer mieux cet article sur ce qui a été publié dans le cours de cette année sur les mammifères, qu'en annonçant que M. Desmarest a recueilli avec beaucoup de soin toutes les connoissances plus ou moins positives que nous avons aujourd'hui à ce sujet, dans les tableaux méthodiques qui font partie de l'Encyclopédie. Le nombre total des espèces est d'environ sept cents.

L'histoire naturelle des oiseaux se poursuit aussi avec beaucoup de soin; ainsi MM. Laugier et Temminck ont continué la publication des figures d'oiseaux qui doivent faire suite à celles de Buffon. M. Temminck a en outre donné, sous le nom de Manuel d'Ornithologie, ou de tableau systématique des oiseaux qui se trouvent en Europe, un ouvrage remarquable surtout par la manière dont l'histoire des espèces y est détaillée avec les différences de sexes et d'âges. Il est fâcheux de trouver dans la préface des personnalités que nous nous abstenons de qualifier, sur un ornithologiste aussi célèbre que M. Vieillot. M. Swainson nous a fait connaître, dans le Journal de l'Institution royale, deux espèces nouvelles du genre *ptéroglossus* d'Illiger ou de Toucan.

Dans les deux classes des reptiles, nous passerons presque sous silence que les journaux américains ont cru devoir encore apporter de nouveaux certificats attestant l'existence de leur fameux serpent de mer. N. Moreau de Jonnés a donné l'histoire du Mabouya des Antilles, et M. Hemprich a décrit, dans les Mémoires des Amis de la Nature de Berlin, p. 129, deux nouvelles espèces d'amphibènes, l'une rapportée du Brésil par M. Olfers, et qu'il nomme *A. scutigera*, parce que la poitrine est couverte de plaques polygones, et l'autre *A. Eusca*, à cause de sa couleur.

Nous avons inséré dans notre Journal la description d'un assez grand nombre d'espèces de poissons, par M. Risso, auquel la science devoit déjà une Ichthyologie de Nice remarquable par la grande quantité d'espèces nouvelles qui y sont décrites.

On trouvera dans plusieurs Mémoires de M. Léon Dufour, dont nous avons déjà parlé, la description et même la figure d'un grand nombre d'espèces nouvelles d'insectes recueillis et observés par lui en Espagne. Il y a joint des détails de mœurs et d'habitudes surtout chez les araignées, qui sont pleins d'intérêt. M. le D. Klug a donné, dans les Mémoires des Amis de la Nature, de Berlin, pag. 71, l'exposition des familles et des espèces de cimex ou de mouches à scie. Il en décrit onze espèces qu'il partage en cinq familles, d'après la considération du nombre des articles au-dessous de la masse des antennes et de la forme de la levre.

M. Savigny a publié son grand travail sur la classe des animaux articulés que nous avons nommés Chétopodes ou les Annelides de M. de Lamarck. On y trouvera, comme dans les autres ouvrages de cet excellent observateur, un grand nom-

bre d'observations fines, délicates, et la proposition de beaucoup de genres nouveaux, établis avec des espèces déjà connues, et le plus souvent avec des animaux récemment découverts.

Dans une analyse que nous avons donnée du Synopsis des vers intestinaux de M. Rudolphi, ouvrage dont nous avons fait sentir l'importance, nous avons cependant soumis à l'examen de ce célèbre helminthologue, plusieurs observations qui pourront peut-être contribuer au perfectionnement de cette partie jusqu'alors si négligée de la Zoologie, du moins en France.

Je ne connois de publié, dans le cours de cette année, sur les animaux mollusques, que la concordance des espèces terrestres et fluviatiles de l'Angleterre avec celles que nous connoissons en France, et que M. de Férussac a insérée dans le Journal de Physique. Ces sortes de travaux, qui ne sont guère susceptibles d'extrait, n'en sont pas moins utiles à la science, du moins dans l'opinion des personnes qui l'envisagent dans toute son étendue, sans craindre de passer pour de simples nomenclateurs.

Je dois cependant d'autant plus faire mention d'un Mémoire de M. l'abbé Ranzani, professeur de Bologne, sur l'animal de l'argonaute, inséré dans le Journal scientifique de cette université, que ce savant zoologiste combat avec beaucoup de sagacité l'opinion que j'ai renouvelée dans les années dernières sur l'état parasite du poulpe qu'on rencontre souvent dans cette coquille. Je ne crois cependant pas qu'il ait renversé les plus puissans de mes argumens.

Nous ne terminerons pas cet article sur les nouveaux matériaux que la Zoologie a acquis dans le cours de cette année, sans rendre des actions de grâce aux voyageurs qui, des différens pays qu'ils ont traversés ont envoyé ou rapporté eux-mêmes en Europe, les élémens plus ou moins nombreux de travaux zoologiques; et quoique nous soyons bien convaincus que la science, en la considérant dans son intérêt, a bien plus besoin d'un petit nombre d'observations directes, faites sur les animaux vivans ou frais dans les lieux qu'ils habitent, que d'une grande quantité d'observations plus ou moins incomplètes faites sur des dépoilles dans nos collections, et que par conséquent elle gagnera beaucoup plus quand le collecteur sera lui-même observateur, ou accompagné, et dirigé par des zoologistes; ceux-ci ne doivent pas moins voir avec intérêt les résultats matériels du voyage de M. le capitaine Freycinet, de celui de M. Delalande, qui ont enrichi les collections du Jardin du Roi d'un si grand nombre d'objets rares et curieux. Mais il nous semble que nous devons attendre davantage de ceux qu'ont rapportés en Europe, MM. Spix, Martius, Olfers, etc., parce qu'ils feront sans doute accompagnés de leurs observations.

C'est dans cette manière de voir et dans le but d'être de quelque utilité à leur patrie, qu'une

société de zoologistes français, dont nous avons l'honneur de faire partie, a enfin entrepris l'histoire des animaux qui se trouvent en France. Quoiqu'ils ne se soient pas caché les difficultés nombreuses d'une telle entreprise, ils croient cependant pouvoir la terminer, parce qu'ils espèrent que l'appel qu'ils ont fait aux différens observateurs répandus dans les départemens, ne sera pas sans effet.

Applicata.

De toutes les applications que l'homme peut faire de ses connoissances à son mieux être dans l'état de société, ce qui est le but plus ou moins évident des toutes les sciences, la plus importante est bien certainement la Médecine, et surtout s'il pouvoit être généralement senti, comme l'expose avec beaucoup de sagacité M. le D. Desmoulins, dans son aperçu philosophique sur la possibilité de perfectionner l'homme par les modifications de son organisation, que les moyens que nous employons pour le perfectionnement de différentes espèces d'animaux, peuvent être également employés pour celui de l'espèce humaine. M. le D. Coindet a donné, dans le mois de juillet 1820 de la Bibliothèque universelle, comme une sorte d'antidote contre le goître, l'iode à l'état d'hydriodate de potasse ou de teinture alcoolique. Il a été conduit à cette idée en faisant l'observation que dans tous les remèdes qu'on a indiqués contre cette affection, il y entroit toujours de l'éponge calcinée qui contient, comme on l'a vu plus haut, une petite quantité d'iode. Nous avons rapporté, d'après les Annales des sciences physiques de Bruxelles, que M. Drapez, à la suite d'expériences nombreuses, s'étoit assuré que le fruit du *feuillea cordifolia* est un puissant antidote contre les poisons végétaux. M. le D. Chisholm, dans un Mémoire lu à la Société de Genève, a confirmé par de nouvelles expériences, que le sucre est le meilleur antidote contre l'arsenic. Le D. Lyman Spalding a proposé comme un nouveau moyen propre à prévenir et à guérir l'hydrophobie, l'emploi de la *scutellaria latifolia*. S'il faut en croire le Mémoire qu'il a publié à ce sujet, ce moyen employé depuis plus de 50 ans en Amérique, seroit infailible. M. Ré, de Turin, a proposé comme pouvant parfaitement remplacer le quinquina, le *lycopus europaeus*.

L'Agriculture s'est aussi enrichie de plusieurs procédés nouveaux. M. Samuel Parkes, dans un Mémoire inséré dans le Journ. de l'Inst. royale, vol. X, p. 50, a fait connoître tous les avantages de l'emploi du sel commun dans le jardinage; il y montre que cette substance provoque la santé des végétaux, qu'elle a la propriété de rendre les arbres fruitiers et les plantes oléacées impropres à la nourriture et à l'habitation des vers et des insectes, que c'est la meilleure substance à employer pour la destruction de ces animaux et même pour celle des herbes nuisibles. Nous avons rapporté

combien l'emploi du blé de Turquie réussissoit dans l'engrais de cochons. M. Mac Culloch a donné, dans le Journal de l'Institution royale, vol. X, p. 330, des détails historiques sur l'introduction des chèvres de Cachemire en Ecosse, d'où il résulte que les différens essais que l'on a faits en plusieurs endroits de ce pays, ont été infructueux, ce que l'auteur attribue, avec raison, à ce que le climat convenable à cette variété de chèvres doit être non-seulement froid et élevé, mais surtout sec ou sans pluie.

Dans les arts économiques, nous avons inséré dans notre Journal, les observations de M. Clément sur la difficulté de l'introduction en France de l'éclairage par le gaz retiré de la houille ou de l'huile, parce qu'il paroît que par ce procédé il est beaucoup plus dispendieux que celui qui s'obtient en brûlant l'huile en nature. On conçoit donc aisément que dans d'autres pays, il soit avantageux, et c'est ce qui paroît évident. La Bibliothèque universelle a donné une notice sur la manière avantageuse dont se fait à Londres l'éclairage par le gaz retiré des huiles. On a confirmé la propriété qu'a le vinaigre de bois de conserver les matières animales pendant un temps assez considérable. M. W. Cooke dit aussi avoir employé avec beaucoup d'avantage une dissolution saturée de sel commun pour conserver les préparations anatomiques. M. Ritchie de Perth, *Phil. Magaz.*, septembre, a eu l'idée d'appliquer à la mesure du degré des esprits ou liqueurs alcooliques, un hygromètre extrêmement délicat, construit suivant la méthode de M. Leslie; mais il paroît que ce procédé demande beaucoup de précautions. Enfin, nous devons aussi noter que M. Bowden a obtenu une médaille d'or de la part de la Société d'Encouragement d'Angleterre, pour la découverte qu'il a faite, que le bois de charpente peut être garanti et même guéri de la pourriture humide, par son immersion assez prolongée dans l'eau de mer, précaution qui a été ordonnée dans tous les chantiers de la marine anglaise, par l'amirauté.

Quand aux arts métallurgiques, nous avons rapporté, avec détails, les belles expériences de MM. Stodart et Faraday sur les alliages d'acier, d'où il résultera probablement des améliorations importantes dans la fabrication de la coutellerie, et surtout dans celle des lames de sabre damassées. D'après un rapport de M. Héricart de Thury, publié dans les Annales des Mines, sur la fabrique de ces lames établie à Marseille par M. Durand, il paroît qu'il est parvenu à en fabriquer qui se rapprochent beaucoup pour la qualité de celles de Damas.

MM. Perkins et Fairman, dans un article inséré dans le Journal de l'Institution royale, ont publié une découverte faite par eux, de la gravure en relief, obtenue par la pression d'une planche gravée en creux sur acier, de manière qu'une fois celle-ci gravée, on pourra avoir autant de planches identiques que l'on voudra; mais d'après une récla-

mation sur la priorité de cette découverte publiée dans la Bibliothèque universelle, vol. XIV, p. 245, par M. Guillot ancien directeur des assignats en France, on pourroit croire que cette découverte est due à des artistes français, Gingembre, Fiezeuger et Herhan.

Dans l'art de la Teinture, on a aussi publié dans le cours de cette année plusieurs perfectionnemens. Nous avons vu l'année dernière, que M. Braconnot avoit découvert un procédé pour donner au lin une couleur jaune, en employant le sulfure d'arsenic; M. Laffaigne, cette année, a obtenu la même couleur sur la soie, la laine, le lin et le coton, par l'application du chromate de plomb. Elle est inaltérable à l'air, mais il paroît qu'elle est en partie décomposée par l'eau de savon, et qu'elle ne pourra guère être employée que pour la soie. M. le comte de la Boulaye-Marillac ayant trouvé que la cause pour laquelle les draps teints en pièce sont moins colorés au milieu qu'à la surface, provenoit de ce qu'on les plonge dans la teinture encore imbibée d'eau qui délaye la couleur, a proposé, pour remédier à cet inconvénient, de faire passer les pièces entre des rouleaux dans la cuve à teindre.

M. Douault Wieland a inséré dans les Annales de Chimie, tome XIV, p. 57, le Mémoire qui a remporté le prix proposé par la Société d'Encouragement, pour la fabrication du strass et des pierres colorées artificielles. Comme il y donne en détail les proportions des substances ainsi que les procédés, il est probable que la France n'aura plus recours à l'Allemagne pour se procurer ces sortes de pierres, et qu'il s'élèvera quelques fabriques de ce genre en France.

M. Mac Culloch nous a aussi fait connoître les procédés que suivent les Indiens pour produire des agathes colorées, en les faisant bouillir dans l'acide sulfurique; alors quelques lames deviennent noires, tandis que d'autres conservent leur couleur naturelle ou deviennent blanches. Ils blanchissent la surface des agathes, de manière à ce qu'on puisse en faire des camées, en la recouvrant de carbonate de soude et en chauffant dans une moufle. Il se produit alors un émail blanc opaque, presque aussi dur que la pierre.

La découverte de l'eau oxigénée faite les années dernières, par M. Thénard, l'a conduit à penser qu'elle pourroit être employée avec avantage pour revivifier les blancs des dessins sur lesquels ils seroient noircis; c'est en effet ce que M. Mérimée a confirmé, par l'expérience.

On a publié, dans les Annales de Chim., tom. XIII, p. 332, un moyen imaginé par un Anglais, M. Enisle, pour faire un papier-ivoire à l'usage des peintres, et qui paroît en effet, comme l'indique son nom, pouvoir suppléer l'ivoire avec avantage. On le forme en collant, avec précaution, successivement des feuilles de papier ordinaire sur une ardoise bien unie avec une sorte de colle forte

légère; quand le tout est parfaitement sec, on le lisse avec une autre ardoise enveloppée dans un papier grossier, puis on colle dessus une feuille de papier sans taches ni défauts, que l'on lisse de nouveau, quand elle est sèche, avec l'ardoise enveloppée d'un papier fin. Alors on verse trois cuillerées à bouche de poudre de plâtre fin de Paris, dans une demi-pinte de colle faite avec des rognures de parchemin; on mâle bien le tout et on l'étend également sur le papier avec une éponge. On laisse sécher doucement et on lisse; puis on met successivement trois couches de la même colle étendue de trois quarts d'eau, ayant soin de les laisser sécher, et enfin, on frotte la dernière avec un papier fin; alors le papier ivoire est fait, il ne s'agit plus que de l'enlever de dessus l'ardoise. On en peut faire ainsi des feuilles de dimensions assez considérables.

Nécrologie.

La perte la plus cruelle que les sciences naturelles aient faites dans le cours de cette année, est sans aucun doute celle de l'honorable sir *Joseph Banks*, président de la Société royale de Londres, non pas à cause d'une coopération directe à leur avancement, mais par la manière généreuse dont il s'en étoit déclaré le protecteur et le promoteur en Angleterre et dans le monde entier. Nous nous proposons de consacrer à l'histoire de sa vie, quand elle aura été publiée, quelques pages des volumes de cette année.

Nous avons aussi annoncé la mort du D. *Daniell Rutheford*, auquel on attribue, en Angleterre, la découverte du gaz azote, ainsi que celle de M. *Oppel* qui avoit entrepris une grande Histoire naturelle des Reptiles, mais nous n'avons encore aucuns détails biographiques sur leur compte.

Le D. et professeur *Sparmann*, suédois, élève de Linnaeus, et célèbre par son voyage au cap de Bonne Espérance, a aussi terminé sa carrière dans le cours de cette année, à l'âge de 75 ans.

Le D. *John Murray*, professeur de Chimie à Edimbourg, est bien loin d'avoir poussé aussi loin sa carrière; il est mort le 22 juillet 1820, dans la vigueur de l'âge et dans la pleine jouissance de ses facultés intellectuelles.

Notre collègue M. *Petit*, professeur de Physique à l'Ecole Polytechnique et membre de la Société Philomatique, est mort le 21 juin 1820 encore bien plus jeune, puisqu'il avoit atteint à peine la vingt-neuvième année. M. *Biot* a publié sur lui une notice historique que nous insérerons dans un de nos prochains cahiers.

Quoiqu'ils n'eussent encore fait que très-peu de chose pour la science, nous devons cependant proposer aux regrets des personnes qui s'intéressent à son avancement, la mémoire de deux jeunes naturalistes, élèves du Jardin du Roi, et envoyés par le Gouvernement pour voyager et faire des obser-

ventions et des collections pour l'Histoire naturelle. L'un, M. *Havet*, est mort à Madagascar, cette île si curieuse pour les productions zoologiques, et dont l'insalubrité semble repousser les observateurs; et l'autre M. *Godefroy*, a été au nombre des victimes de la révolte des indigènes de Manille, révolte qui a eu lieu dans le mois d'octobre de cette année, et dont les collections de ce jeune naturaliste ont été, dit-on, la cause bien innocente, s'il est vrai que les Indiens pensoient qu'il les avoit faites pour en tirer des poisons propres à produire l'infection de l'eau des rivières et des puits, et par là, à être la cause du *cholera morbus* qui les affligoit.

M u s e u m.

Des Dents des Mammifères, considérées comme caractères zoologiques. Par F. Cuvier.

Avec cette épigraphe: *Le cabinet d'anatomie formé par M. G. Cuvier, au Jardin du Roi, pouvait seul donner l'idée et fournir les matériaux de cet ouvrage.*

PROSPECTUS.

Depuis que l'importance des dents, et surtout des dents molaires, considérées comme caractères zoologiques, a été reconnue, toutes les personnes qui s'occupent de l'histoire naturelle des mammifères ont dû désirer une représentation fidèle de ces organes, et une description de tout ce qui ne pouvoit pas s'exprimer dans des figures.

En effet, il est impossible aujourd'hui de se faire une juste idée d'un mammifère, c'est-à-dire de déterminer les rapports principaux avec les animaux du même ordre que lui, si l'on ne connaît point la structure de ses dents; et la raison en est simple: ces organes indiquent avec précision une des circonstances les plus importantes de la vie, le genre de nourriture, et par conséquent la structure essentielle des organes qui sont destinés à agir d'une manière directe sur les aliments.

Ce seroit en vain que l'on aurait étudié les organes du mouvement, ceux des sens, le nombre des doigts, les rapports de longueur des membres, leur usages, etc.: on ne saurait point encore quelle est la véritable nature de l'animal qu'on aurait sous les yeux; car, si l'on en excepte les bisulces et les solipèdes, essentiellement herbivores, ces différentes manières d'être s'accordent avec toutes les espèces de nourriture.

C'est faute d'avoir connu cette vérité que la méthode de Linnaeus n'a conduit qu'à former des groupes arbitraires dans les mammifères, comme nous le montrent les voyageurs qui ont suivi cet

auteur, d'ailleurs si digne de célébrité, pour décrire les animaux qu'ils observaient. Sparrmann, Forster, Sonnerat, Gmelin, Guldenstaet, Wosmaer, Pallas lui-même, et cent autres, nous ont laissés dans une incertitude absolue sur la véritable nature d'un grand nombre de mammifères dont ils parlent, faute d'en avoir décrit les molaires; et l'on pourrait faire le même reproche à la plupart des naturalistes actuels, étrangers à l'école française. Au moyen des dents, au contraire, on peut décider à l'instant à quel groupe naturel appartient un animal: car, jusqu'à présent, il n'y a point d'exemple que des molaires de formes différentes se soient alliées à une organisation semblable du reste; et tous les individus des groupes naturels de mammifères formés par la considération d'une ressemblance organique générale, ont presque toujours présenté des molaires conformées de même.

Il ne faudrait pas conclure de là, cependant, que cette ressemblance générale peut suppléer à la connaissance des dents; souvent elle est plus apparente que réelle, et pour la juger il faut une expérience que peu d'hommes sont à portée d'acquérir. Plusieurs fois même elle a conduit à d'assez grandes erreurs: pendant long-temps les naturalistes réunirent les chiens et les hyènes, les ichneumons et les coatis, les hérissons et les porcs-épics, les écureuils et les loirs, etc., à cause de la ressemblance que ces animaux avaient entre eux extérieurement; bientôt on reconnut qu'ils différaient par des organes importants, et l'examen de leurs dents est venu confirmer cette observation. Aujourd'hui ces apparences extérieures ne sont, pour les naturalistes, que de simples indices, plus ou moins dignes d'attention, mais qui ne les exemptent point de recourir à des signes plus précis et plus certains: aussi les derniers ouvrages de mammalogie ont tous admis, pour caractère principal des genres, les formes des molaires. C'est ce qui a eu lieu dans les Dictionnaires d'histoire naturelle nouvellement publiés en France; M. G. Cuvier l'a fait dans son Règne animal, et M. Desmarest a dû l'imiter dans sa Description des espèces des mammifères: or, ces ouvrages ne peuvent être bien compris qu'autant qu'on se représentera les formes dont ils parlent; et ils n'ont point donné de figures des dents.

Ces simples aperçus suffiraient, sans doute, pour faire sentir l'utilité de l'ouvrage que nous annonçons; mais son utilité paraîtra encore plus évidente, si l'on considère qu'il n'en existe point qui puisse en tenir lieu, et qu'aucune collection dans le monde ne renferme les animaux qu'il a fallu rassembler pour son exécution et que le Cabinet d'anatomie formé par M. G. Cuvier, au Jardin du Roi, pouvait seul fournir. Seulement on trouve quelques fragmens de cet ouvrage dans les premiers volumes des Annales du Muséum d'histoire naturelle; mais ils sont très-impairfaits. M. F. Cuvier n'avait d'autre objet, en publiant ses mémoires intitulés: *Essais sur de nouveaux caractères pour les*

genres de mammifères, que de consulter les maîtres de la science sur l'utilité de ses recherches, et c'est pour répondre à l'accueil qu'ils ont reçu, qu'il en publie aujourd'hui, en la complétant, la plus importante partie.

Sans doute, la connaissance la plus détaillée des dents et celle de tous les organes qui concourent à la digestion, ne suffiraient pas pour donner une idée juste et complète de la nature d'un animal. Non-seulement il se nourrit, mais, pour sa conservation individuelle, il a besoin encore de se mouvoir, de se défendre et d'entrer en communication avec les objets extérieurs: de là, ses membres et ses sens; et, pour la conservation de son espèce, il est nécessaire qu'il soit pourvu d'organes générateurs. Toutes ces parties de l'organisation doivent donc être également connues pour qu'il soit possible d'établir avec quelque fondement les rapports qu'ont entre elles les espèces réunies par la considération des dents; car les parties se présentent avec des modifications nombreuses qui se combinent de plusieurs manières et concourent toutes à des fins particulières, ce qui constitue autant d'espèces différentes. Aussi ces divers organes, dans ce qu'ils ont d'extérieur, formeront une suite naturelle du travail sur les dents, qui fait plus particulièrement l'objet de cette annonce. De nombreux matériaux sont déjà recueillis pour cela, et nous espérons qu'il ne s'écoulera pas beaucoup de temps avant que nous puissions mettre au jour ce complément des caractères zoologiques des mammifères, jusqu'aux couleurs, à la forme et à la distribution des tégumens et des poils exclusivement; qui, ne constituant que des caractères spécifiques, se trouvent avec la représentation et la description des espèces.

Cet ensemble de recherches n'est, au reste, qu'une conséquence de l'Histoire naturelle des mammifères publiée par MM. Geoffroy Saint-Hilaire et F. Cuvier *); il tend à compléter, autant qu'il est possible, cet ouvrage, où les caractères spécifiques sont détaillés, mais où ceux d'un ordre supérieur n'ont pu être qu'indiqués. Il devient conséquemment nécessaire à ceux qui possèdent cette Histoire, dont on n'aurait pas une intelligence parfaite, si l'on ne pouvait pas se représenter exactement les caractères des divisions de genres et de sous-genres dont on parle au sujet de chaque espèce.

Le travail que nous annonçons consistera dans un fort volume in-8°, de deux cents pages de texte, et d'environ quatre-vingt-dix ou cent planches, c'est-à-dire qu'il y aura autant de planches que d'espèces de dents.

Il se publiera par livraisons, dans l'ordre suivant:

*) Cet ouvrage in-folio, dont M. De Laëthys est éditeur, formé d'un texte et de figures colorées, dessinées d'après nature vivante, est arrivé à sa 28^e livraison: on le trouve à la librairie de F. G. Levrault.

1. *Livraison*. L'homme, les quadrumanes, les roussettes et le kinkajou.

2. *Livraison*. Les cheiroptères et tous les insectivores.

3. *Livraison*. Les carnassiers.

4. *Livraison*. Les didelphes.

5. *Livraison*. Une partie des rongeurs.

6. *Livraison*. Une autre partie des rongeurs.

7. *Livraison*. Les édentés et quelques paquidermes.

8. *Livraison*. Une autre partie des paquidermes et les chevaux.

9. *Livraison*. Les ruminants, les amphibiens et les cétacés.

La première livraison paraîtra le 3 Novembre prochain, et à partir de cette époque les suivantes seront publiées de mois en mois, de sorte que l'ouvrage sera terminé en Juillet 1822.

Le prix de chaque livraison sera de 1 flor. 48 kr. pour les souscripteurs. Il sera porté à 2 flor. 30 kr. dès que l'ouvrage sera entièrement publié.

On souscrit

A Paris, chez F. G. Levrault, rue des Fossés M. le Prince, n°. 33, et

A Strasbourg, chez le même, rue des Juifs, n°. 33;

Et chez les principaux libraires de France et de l'étranger.

Bei mir ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Cuviers Ansichten von der Urwelt

Nach der zweiten Original-Ausgabe übersezt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. J. Möggerath gr. 8. geh. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Alles, was die Erforschung des Baues der Erdfeste, die organischen Reste früherer Erdperioden, die Sage und Geschichte der ältesten Völker, ihre hinterlassenen Denkmäler u. s. w. zur Deutung der Urgeschichte unseres Planeten bieten können, findet sich in dieser Schrift nach den Hauptmomenten zusammengefaßt und mit interessanten Folgerungen begleitet. Schon nach der ersten Original-Ausgabe ward dieselbe in viele Sprachen übersezt, in die englische sogar viermal. Durch die gegenwärtige Verdeutschung dieses für den Natur- und Geschichtsforscher, für den Theologen, Anatomen und Astronomen so wie für jeden Gebildeten gleich wichtigen Werkes ist daher einem wahren Bedürfniß abgeholfen worden. Die reichhaltigen und belehrenden Anmerkungen des Herrn Uebersetzers, so wie die ebenfalls beigefügten wichtigen Bemerkungen des

Herrn Prof. von Münchow, wird jeder Leser als eine sehr willkommene Zugabe erkennen.

E. Weber, Buchhändler in Bonn.

Nachträgliche Berichtigungen zu der Beschreibung der Reise des Prinzen Max v. Neuwied in Brasilien.

Band I. pag. 366. *Strix pallatrix* ist der von Le Vaillant unter der Benennung der Chouette à collier beschriebene Vogel (Le Vaillant Afr. XLII. und *Strix torquata* Daud.). — Der Irrthum entstand, weil der Vogel kein Halsband zeigt. —

Band II. pag. 243. Der hier von mir *Corvus cyanopogon* genannte Vogel, ist nicht der Acahé des Azara (*Corvus pileatus*. Temminck pl. col. Tab. 58.), sondern, wie ich mich jetzt überzeugt habe, eine besondere Species. — Herr Temminck hat den jetzt in meiner Sammlung befindlichen Acahé des Azara auf seiner 58sten Tafel sehr richtig abgebildet. — Die große Uebereinstimmung mehrerer dieser einander sehr ähnlichen Heher aus Süd-America, welche besonders in der Vertheilung ihrer Farben einander gleichen, war Ursache dieses Irrthums. —

Durch einen Beschluß des hohen Königl. Ministerii der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten zu Berlin vom 19 August d. J. wurden der K. Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher, mit höchster Genehmigung und unter der Protection S. hochfürstlichen Durchlaucht des Herrn Fürsten Staats-Canzlers von Hardenberg ein namhafter jährlicher Geldzuschuß, als Unterstützung zur Herausgabe ihrer Schriften gnädigst bewilligt, welcher Geldzuschuß so lange fortgehen soll, als dieses Institut, wie solches jetzt durch den Aufenthalt seines zeitigen Präsidenten, des Professors Mees von Esenbeck zu Bonn, der Fall ist, seinen Sitz in den Königl. Preussischen Staaten haben und seine verdienstliche Thätigkeit ferner bewähren wird. Dadurch, so wie durch die gänzliche Tilgung aller dieser Akademie für gleiche Zwecke früher verliehenen ansehnlichen Vorschüsse, ist nicht nur die Fortsetzung der *Acta Academiae Naturae Curiosorum* in einer zeitgemäßen Form für eine Reihe von Jahren gesichert, sondern dieses alte Institut darf auch, durch die Fürsorge des Staats in sich selber fester begründet und gleichsam verjüngt, nach immer höherer Vervollkommenung seiner Leistungen streben, die dem Gleichdeutscher Naturforscher, wie den Staaten, die ihn wohlthätig fördern helfen, zu gleicher Ehre bey der Nachwelt gereichen mögen.

Verichtigung

einer Stelle in des Herrn von Hof Preisschrift: Geschichte der Erdoberfläche u. s. w.

In der vor Kurzem erst erschienenen Schrift des Herrn von Hof in Gotha findet sich folgende Stelle, S. 433. Z. 10 ff. bis 459. Z. 6. ¹⁾

„Eine Merkwürdigkeit zeigt Italien, welche zu mancherlei Vermuthungen über Veränderung des Wasserstandes im Mittelländischen Meere Stoff geworden ist, die bekannten Trümmer des Jupiters-Tempels bei Pozzuolo ²⁾. Von diesem stehen noch einige aus Eipolino antico (einem weiß und grün geaderen Kalkstein oder Marmor ³⁾ gehauene Säulen senkrecht da. Der untere Theil dieser Säulen, von dem 15 Fuß über der Meeresfläche gelegenen Boden an bis zu einer Höhe von 12 Fuß, ist rings um dieselben voll von kleinen Höhlungen, wie diejenigen sind, welche die Pholaden (*Mytilus lithophagus*) in die Uferselsen bahnen. Höher hinauf sind die Säulen frei von solchen Höhlungen ⁴⁾. Aus dieser Erscheinung, sieht man den Schluß, daß 1) der Tempel zu einer Zeit erbauet worden seyn müsse, in welcher der Boden auf dem er steht, trocknes Land gewesen; 2) daß nach Erbauung des Tempels der Meeresspiegel sich erhöht haben müsse, so weit als die Höhlungen in der Höhe der Säulen reichen, weil die Bohrmuscheln nur unter Wasser leben und arbeiten; 3) daß dieser erhöhte Wasserstand lange genug bestanden haben müsse, um den Pholaden Zeit zu einer so beträchtlichen Arbeit zu lassen; und 4) daß das Meer sich allmählich wieder so tief gesenkt haben müsse, um die Säulen des Tempels und den Boden desselben auf dem Trocknen, und so wie man sie jetzt sieht, erscheinen zu lassen ⁵⁾.“

1) Geschichte der durch Ueberlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche. Ein Versuch von L. v. Hof, Ritter des weißen Falkenordens und Herr. d. d. k. k. Hof. Rath. 1. Th. Eine von der k. k. Hof. Gesellschaft der Wissenschaft zu Göttingen gekürzte Preisschrift. Gotha bei Perthes 1822. Eine, sowohl in Hinsicht auf die darin behandelten Gegenstände, als durch deren Behandlung selbst sehr ausgezeichnete und höchst anziehende Schrift des schon durch frühere Werke bekannten Verfassers. Sie enthält einen Schatz historischer Thatfachen, durch den Zusammenhangsreichtum gleich zusammengetragen, mit Scharfsinn geordnet und beurtheilt, und wird, als kritischer Versuch, im Gebiete der Geologie sicher von eben so großem Einfluß seyn, als sie noch mancherlei Discussionen und Verichtigungen veranlassen dürfte.

2) Gemeinlich auch der Tempel des Serapis genannt.

3) Deutsch, antiker Zwickelmarmor, von dem zwickelartigen, schalenförmigen Aeußern. Eine Marmorart aus Attika.

4) Die Höhlungen beginnen nicht unmittelbar an dem Fuße der Säulen, sondern erst einige Fuß darüber, von der Oberfläche des alten Meeresspiegels an.

5) P. A. Paoli, Antichità di Pozzuoli. Tab. 15. — Ermoneg. Fini in Memor. della Soc. Ital. Tom. 9. p. 199. — G. A. Deluc, Journ. de Physique T. 49. p. 425. — Blumenbach, Spec. hist. nat. Antiq. art. oper. illustrat. p. 9. (Ann. d. d. v. 1800 p. 91.)

„Die Geschichte giebt uns hierüber keinen Aufschluß, und läßt den Vermuthungen freies Feld. Eine Erklärung der sonderbaren Erscheinung ist daher allerdings schwer und um so schwerer, da sie sich an einem Menschenwerke darstellt, welches wir unmöglich in eine vorgeschichtliche Urzeit versetzen können. Diejenigen, welche annehmen, daß der Durchbruch des Thrasischen Vespors zu einer Zeit erfolgt sey, in welcher die Straße von Gibraltär noch nicht geöffnet gewesen, und daß dadurch eine große Ueberfluthung der Küstenländer des Mittelländischen Meeres erfolgt seyn müsse, finden die Erklärung der Erscheinung von Pozzuolo in dieser Begebenheit. Sicler hat diese Vorstellungsart ergriffen, und sie mit dem Vorkommen alter campanischer irdener Gefäße in einer zweimal mit Lagen culturfähiger Dammerde bedeckten Erdschicht in Unteritalien in Verbindung zu setzen versucht. ¹⁾“

Was die Erhöhung der aus Dammerde bestehenden Decke des Bodens betrifft; so berechtigt solche noch nicht zu dem Schluß einer wiederholten Wasserbedeckung und Abtrocknung eines solchen erhöhten Bodens. Wie werden unten in einem andern Buche dieser Abhandlung Gelegenheit finden, Beispiele von Erhöhung des trocknen Landes anzuführen, wobei keine Einwirkung des Meeres im Spiele gewesen ist, wie z. B. bei der Bedeckung der vor zwei Jahren in den Niederlanden aufgefundenen Holzstraßen oder Brücken der Römer und dergleichen. Was aber die Verbindung der Erscheinung von Pozzuolo mit dem Durchbruche des Thrasischen Vespors und der Meerenge von Gibraltär anlangt; so müssen wir uns auf das Besiehn, was wir oben im zweiten Hauptstücke ausföhrlich darüber abgehandelt haben. Dort glaubten wir wahrscheinlich gemacht zu haben, daß der erste dieser Durchbrüche, wenn er auch früher erfolgt wäre als der letztere, eine so große Ueberfluthung der Küstenländer, als zu Erklärung der Erscheinung bei Pozzuolo erforderlich gewesen seyn würde, wohl nicht hervorgerufen haben könnte; daß sich darüber, welcher von beiden Durchbrüchen zuerst erfolgt sey, gar nichts mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen läßt, und daß selbst der Durchbruch des Vespors für welchen doch noch mehrere Ueberlieferungen wenigstens einigermaßen zeugen, wenn er anders noch der historischen Zeit angehören

1) Ueber das Eindringen des Meeres in Italiens Ebenen, zur Zeit der Blüthe der ältern Euböischen, Dorischen und Achäischen Kolonien in Großgriechenland, und über die nachmalige Entstehungsperiode der Campanischen Wäsen (mit einem Kupfer) von Dr. Sicler. Cyriostaden B. 8. C. 2. S. 120 bis 145 im Jahre 1826.

sollte, doch nicht wohl später als die Deukalionische Fluth erfolgt seyn kann."

"Wir hatten uns daher überzeugt, daß schon die Annahme dieser letztern Epoche für den Durchbruch des Bosporus, nichts als eine höchstgewagte Hypothese ist. Unmöglich also können wir Herrn Sicler beipflichten, wenn er annimmt, diese Begebenheit sey noch weit neuer und könne ungefähr in das Jahr 550 vor unserer Zeitrechnung gesetzt werden, das Meer brauche dann nur etwa hundert Jahre über dem Boden von Pozzuolo gestanden zu haben u. s. w., woraus dann folgen würde, daß der Durchbruch bei Gibraltar erst im fünften Jahrhunderte vor Christi Geburt erfolgt sey — eine durchaus unhaltbare, und allen Zeugnissen des Alterthums widersprechende Vermuthung. Fordert man vielleicht, weil wir versuchte Erklärungen von der Erscheinung an den Säulen von Pozzuolo verworfen, von uns, daß wir sie selbst genügender erklären; so schämen wir uns nicht, zu gestehen, daß wir dieses nicht vermögen. Aber wir bitten, wohl zu beachten, daß die Erscheinung, wenn sie sich wirklich so verhält, wie sie angegeben wird und wenn sie wirklich ein Werk der Natur ist, zwar allenfalls für eine Abmischung im Steigen und Fallen des Meerespiegels zeugen würde, aber nicht für das von Celsius angenommene fortschreitende Sinken desselben allein."

"Indessen möchten wir vor allen Dingen, und bevor wir diese einzeln stehende Erscheinung zu einem Schluß auf irgend ein passendes physisches Ereigniß brauchen, sie selbst nach allen Umständen vollständig constatirt wissen. Es ist dabei Verschiedenes zu beobachten; es sind einige Vorfragen dabei nothwendig zu beantworten; 1. D. 1) Sind die Höhlungen, welche man in einem Theile der Säulen wahrnimmt, entsetzt für Pholadenlöcher anzunehmen? 2) Ist es außer Zweifel, daß sie erst gehöhrt worden sind; als die Säulen bereits an dem Tempel standen? 3) Können nicht vielmehr Gelschilde von einer Kiste zu diesen Säulen genommen worden seyn, welche schon vorher von Pholaden angebohrt waren, als sie noch in ihrer natürlichen Lagerstätte ruheten; wie man noch jetzt nicht nur an Küsten sondern auch in Gebirgen, welche fossile Reste von Meeresgeschöpfen enthalten, findet? 4) Können nicht schon bei Bearbeitung dieser Blöcke solche so gewählt und gestellt worden seyn, daß man, um des gleichförmigen und symmetrischen Anscheins willen, den porösen Theil derselben zum untern, den glatten aber zum obern Theil der Säulen verwendet hat? In welchem Falle dann die ganze Merkwürdigkeit der Erscheinung wegfallen würde. Hat man genügende Antworten auf diese Fragen erhalten, dann mag man in der Naturkunde und der Geschichte nach Erklärung der Erscheinung selbst forschen, wenn sie alsdann noch nöthig seyn wird."

Zur Verichtigung dieser Stelle des von Hoffmann'schen Werks, in so fern als sie meine oben angeführte Abhandlung berührt, mag hier folgendes dienen.

Zuerst ist es ungegründet, daß ich in derselben die Vorstellungsart derjenigen ergriffen, welche annehmen, daß der Durchbruch des Thracischen Bosporus zu einer Zeit erfolgt sey, in welcher die Straße von Gibraltar noch nicht geöffnet gewesen, daß dadurch eine große Ueberfluthung der Küstenländer des Mitteländischen Meeres erfolgt seyn müsse und daß die Erscheinung an den Säulen von Pozzuolo durch diese Begebenheit erklärt werde. Von einer Annahme oder Ergreifung dieser Vorstellungsart befindet sich in der Abhandlung von mir in den Curiositäten, worauf sich Herr von Hof bezogen, auch nicht ein einziges Wort.

Zweitens ist es ungegründet, daß ich diese Begebenheit des Durchbruchs des Thracischen Bosporus und des darauf supponirten Durchbruchs bei Gibraltar in die Zeiten von dem Jahre 550 vor Christi Geburt an herabgesetzt habe. Auch von einer solchen Annahme — die Herr von Hof gut und gern „eine durchaus unhaltbare, und allen Zeugnissen des Alterthums widersprechende Vermuthung“ nennen mag — findet sich in meiner Abhandlung nicht ein einziges Wort.

Sonach finde ich mich in dieser Stelle des Hoffmann'schen Werks mit einer Behauptung vor das geologische Publikum geführt, die mir doch nie in den Sinn gekommen ist, die ich am wenigsten irgend wo in meiner Abhandlung aufgestellt habe. Hierüber verweise ich auf diese selbst. Wer nur etwas geneigt ist, von der Anschuldigung einer so ganz monströsen Behauptung mich befreit sehen zu wollen, der sehe sie nach; was mich davon befreit, liegt in derselben offen vor.

Vern erkenne ich übrigens die Unbedeutenheit meiner kleinen Abhandlung an; noch williger schreibe ich es eben dieser Unbedeutenheit zu, daß der würdige Verf. von ihr einen nur flüchtigen Gebrauch gemacht haben mag. Und einen solchen nur kann er von ihr gemacht haben; denn sonst würde ihm nicht entgangen seyn:

- 1) daß ich die Stratonische Annahme von dem Durchbruche des Thracischen Bosporus bei Strabo in der Ann. 6. S. 141. nur referire, indem ich mit den Worten 3. 17. beginne: „daß übrigens von den ältesten Zeiten an bis auf Strabo herab ähnliche Ueberschwemmungen an allen Küsten des Mitteländischen Meeres Statt gefunden haben, darüber spricht derselbe Schriftsteller (Strabo) mit großer Ausführlichkeit u. s. w.“
- 2) Daß ich aber dieselbe Stratonische Annahme oder Angabe nirgends, weder in der Abhandlung noch in der Anmerkung, als einen Erklärungsgrund der Erscheinung an den Säulen von Pozzuolo angegeben habe; welches klar und deutlich daraus hervorgeht, daß ich den Durchbruch des Thracischen Bosporus zu den ältesten Ueberschwemmungen ge-

rechnen, und durch den Ausdruck ähnliche Ueberschwemmungen bestimmt auf diejenige hin gedeutet, welche ich im Anfang der Anmerk. 6 angegeben, wodurch Pithekusa unter Wasser gesetzt worden war, was im fünften Jahrhunderte vor Ch. Geb. erfolgt seyn soll.

- 2) Daß ich vielmehr das ganz Entgegengesetzte von demjenigen, was Herr von Hof als meine Behauptung angegeben, S. 143. Z. 5 — 11 in den Worten gesagt: „Die ganze Gegend von Rhegion bis über Ruma hin (in welchem Raum sich Puzzuoli, Pästum und die Felsen mit Pholadensternen befinden) war in den früheren Zeiten den furchterlichsten vulkanischen Erscheinungen ausgesetzt, wie wir aus den hier angezeigten Schriftstellern erfahren. Hierdurch war der Meeresgrund, vielleicht auch die Küstengegend abwechselnd gesenkt und gehoben, folglich den Fluten hinlänglicher Spielraum zum Eindringen in das feste Land gewährt worden.“ Hier ist klar, daß ich die Erklärung der Erscheinung bei Puzzuoli nicht in dem Durchbruch des Thracischen Vespors, sondern in denjenigen Ueberschwemmungen suchte, die abwechselnd und theilweise durch vulkanische Veränderungen der Erdoberfläche an Italiens Küsten erfolgten und erfolgen mußten, wofür ich eine bestimmte geschichtliche Nachricht von Timäus aus Strabo beibrachte, und womit ich die Erscheinung der Campanergräber unter 4 Erdschichten in Verbindung setzte. Diese Annahme beschränkt sich also nur auf ein Steigen und Fallen des Wasserspiegels, der aber nur aus partiellen Veranlassungen, nicht aus jener allgemeinen Vesporsischen hervorging. Die Säulen des Tempels bei Puzzuoli wurden bis zu dem Punkte, wo sie von den Bohrmuscheln sich angefressen zeigten, von Vergschutt, oder von den Trümmern des hinter dem Tempel unmittelbar sich erhebenden Berges bedeckt gefunden. Ein, dem Hr. von Hof, der nicht selbst an Ort und Stelle war, entweder nicht bekannt gewordener, oder doch übersehener Umstand, der deutlich zeigt, daß eine große Erschütterung des Bodens selbst, durch Hebung oder Senkung einst hier statt gefunden haben mußte.

So viel zu meiner Rechtfertigung, daß ich die von Andern angenommene frühere und vorhistorische Erscheinung des Durchbruchs des Thracischen Vespors und des Durchbruchs bei Gibraltar mit den unlängbar späteren Ueberschwemmungen, wodurch die ältere Dammerde über den Campanischen Gräbern mit Meerstrand überzogen und die Tempel bei Puzzuoli und Pästum unter Wasser gesetzt wurden, keinesweges verwechselt und somit keine Behauptung aufgestellt habe, die Hr. von Hof mit dem Prädicat einer durchaus unhaltbaren und allen Zeugnissen des Alterthums wider-

sprechenden zu überall bezeichnet hat. Diese Verichtigung einer Behauptung, die mich etwas sagen ließ, woron ich gar nicht gedacht hatte, glaubte ich mir selbst schuldig zu seyn. Nunmehr bin ich aber der Sache selbst die Verichtigung einiger Bemerkungen schuldig, womit Hr. von Hof die Richtigkeit der Beobachtungen sogar, die von Andern, wie von mir, an den Campanischen Gräbern und an den Säulen von Puzzuoli gemacht worden, erschüttern zu haben glaubte.

Erstens: die Campanergräber in den Ebenen, wo hin das Meer bei Ueberschwemmungen bringen konnte, sind — ich wiederhole es — mit drei, oft mit vier Erdschichten überdeckt; im letztern Falle, von unten aufwärts, mit Sand und Bimssteinen, dann mit uralter Dammerde, darauf wiederum mit Sand und Bimssteinen, endlich aber mit neuer Dammerde, welche die jetzige Oberfläche bildet. Demnach ist die von Hr. von Hof S. 456. S. 20. gegebene Darstellung gänzlich unrichtig, indem er daselbst sagte: „Was die Erhöhung der aus Dammerde bestehenden Decke des Bodens betrifft; so berechtigt solche noch nicht zu dem Schlusse einer wiederholten Wasserbedeckung und Abtrocknung eines solchen erhöhten Bodens.“ Die Erhöhung besteht ja nicht, nach Mazzuola's und Anderer Bemerkungen, die ich durch eigene Ansicht an Ort und Stelle bestätigt fand, aus einem bloß als Dammerde sich zeigenden Boden, sondern aus zwei neuen Erdschichten, die über die alte Dammerde sich lagerten, und hier betrifft die Hauptsache vorzüglich die 1 Par. Fuß 4 Zoll hohe Meerstrand- und Bimssteinschicht. Bei dieser fragt es sich ja: woher, durch welches Agens, kam sie über die alte Dammerde, welche zunächst die alten Campanergräber überdeckt? — Ist es aber wohl möglich, diese Erscheinung ohne Eintritt oder Einwirkung des Meeres zu erklären? — Hierher passen wenigstens nicht die von Hr. von Hof angeführten Beispiele. In der Ebene um Rom, besonders in deren tieferen, dem Meere näheren Theilen, findet sich häufig ganz dieselbe Erscheinung, von der ich mehrere, an Ort und Stelle gefertigte, colorirte Aufrisse besitze, wo die Durchschnitte des Bodens, nebst dessen verschiedenen Lagen, alte ehemalige Dammerde, Meerstrand mit Conchylien und Bimssteinschicht, neuere Dammerde, auf das genaueste angegeben sind. Auch in den Pontinischen Sümpfen, in den Niederungen um das Vorgebirge Circeio, wo das Meer bei starken Südwestwinden oft $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ deutsche Stunde Weges weit in das Land geht, kommen bei dem Durchsich des Bodens überall dergleichen abwechselnde Schichten von Sand, mit eingemischtem Bimsstein, und von Dammerde ganz neuer Entstehung zum Vorschein. Diese Erscheinungen sind aber derselben, von welcher die Rede ist, völlig analog.

Zweitens: die Höhlungen in den Säulen bei Puzzuoli sind entschieden Werke der Bohrmuscheln oder Pholaden. Daran hat wohl noch niemand gezwifelt, als wer diese Säulen entweder nicht selbst gesehen, oder nicht begriffen, was die Bohrer darin veranlassen konnte. In manchen dieser Höhlungen finden sich so-

gar jetzt noch die Ueberreste der Bohrmuschel mit Sand vermischt. Ich kann mich hier sowohl auf Autopsie, als auf zwei andere ausgezeichnete Schriftsteller der neuesten Zeit berufen.

Diese sind zuerst Herr Prof. von der Hagen zu Breslau, der im Jahre 1817 erst diese Säulen untersuchte und in seinen wirklich vortrefflichen Briefen in die Heimat, Breslau 1819. B. 3 S. 127 folgendes darüber sagte: „Freilich sind auch hier (Puzzuoli — nicht Puzzuolo, von dem Putroli der Alten) nur Trümmer, aber bedeutende. — Vor allen aber kürzlich erst ganz ausgegrabene Trümmer von dem Tempel des Jupiter Serapis, in trefflicher Architektur, aus der besten Römisch- (?) Griechischen Zeit¹⁾, ganz von Marmor, oder doch mit Marmor bekleidet, sogar der Fußboden. An das hohe Portal des Tempels selbst, der keine sehr tiefe Zelle hat, schließt sich ein niedriger vielsäuliger Säulengang mit den Wohnungen der Priester: ganz ähnlich den Kreuzgängen der Klöster. In der Mitte stand, vermuthlich zum Opfern, ein kleinerer runder Tempel auf 16 offenen Säulen, und außen vor jeder eine Bildsäule: von Allen sind aber nur noch die Fußgestelle da, und die Säulen für Caserta verbraucht. Die ganze Anlage und Einrichtung dieses Serapistempels hat die nächste Aehnlichkeit mit dem Iseustempel in Pompeji, ist aber viel größer und prächtiger. In die drei hohen Marmorsäulen aus einem Stück, welche vom Portal aufrecht stehen, haben sich Fingermuscheln, welche sich an der Oberfläche des Meeres halten, ringsum tief eingebohrt. Wie muß das Meer hier gestiegen und wieder gefallen seyn, da jetzt dieser Tempel ziemlich hoch über dem Meere steht, welches noch die Mauern anderer alter Gebäude bedeckt. Daß hier die größten Veränderungen vorgegangen, der Boden versunken und Berge entstanden, weiß man auch. Eine heiße Quelle dicht neben diesem Tempel, in welchem sie ein Bad durchfließt, verkündigt das noch fortwauernde unterirdische Glühen u. s. w.“

Der zweite ist Hr. Dr. Möggerath, Oberberg-rath und Prof. zu Bonn, der zu seiner Uebersetzung von Cuvier's Ansichten von der Urwelt, Bonn 1822 in einer Beilage nach Breslau S. 263 also spricht: „Wenn auch mehrere Beobachtungen zu zeigen scheinen, daß am Strand von Neapel sich das Meer beständig erhöht, so giebt es wieder andere, welche den Glauben erwecken, daß es binnen einem Zeitraume weniger Jahrhunderte dort bedeutend gefallen sey. Am Fuße des Monte Nuovo und im Meere selbst, erblickt man an den Wänden der Reste eipiger alten Gebäude, wahr-scheinlich ehemals zu dem berühmten Hafen des Julius

gehörend, in einer Höhe von ungefähr 6 Fuß über dem Spiegel des Meeres, Muscheln und Reste von andern Seethieren. Aus der Art und Weise des Vorkommens dieser Seethiere hat Pini den Schluß gezogen, daß das Meer ehemals so hoch, als man jetzt jene Seethier-Reste findet, gestanden haben müsse. Der früher erwähnte Jupiter-Serapistempel zu Puzzuoli zeigt zugleich Spuren vom Steigen und Fallen des Meerespiegels. Wenn das Pflaster desselben auch jetzt ein wenig unterhalb des Meerespiegels liegt, so steht man doch an drei Marmorsäulen, welche über den Spiegel hervorragen, in einer Höhe von 10 Fuß, einen sechs Fuß hohen Gürtel von kleinen Löchern, welche von Meerwürmern herrühren und noch deren Ueberreste enthalten, wodurch, im Verein mit andern beweisenden Umständen, widerspruchlos dargethan wird, daß seit Errichtung dieser Säulen das Meer 16 Fuß höher als jetzt gewesen ist.“

Drittens: undenkbar ist es für jeden, der von Bohrmuscheln angefressene Felsblöcke je einmal gesehen, daß die von ihnen angebohrte Säulen zu Puzzuoli aus schon früher von diesen Seethieren benagten und von irgend einer Meeresthülle genommenen Felsblöcken gehauen und schon durchlöchert hier aufgestellt worden, wie Hr. von Hof vermuthen zu können vermeinte. Diese Idee ist durchaus unhaltbar: 1) deshalb, weil die Höhlungen alle rings umher, von Außen nach dem Mittelpunkt gerichtet sind, nirgends aber völlig quer durchgehen, was dann doch der Fall seyn müßte; 2) weil dann nur die eine Seite der Säulen dergleichen Höhlungen aufzeigen würde; 3) weil die Säulen aus Attischem Cipollinmarmor bestehen²⁾ und es nicht bekannt ist, daß diese Pentelische Marmorbrüche bis in die See hinaus geführt worden, was aber anzunehmen ebenfalls nöthig wäre, indem die oft noch gut erhaltenen Ueberreste der Bohrmuscheln sich in den Höhlungen befinden; 4) endlich, weil die Unternehmung irgend eines alten Architekten oder Bauherrn, dergleichen, von den Bohrmuscheln so jämmerlich zerfetzte Felsblöcke in Säulen auszuheuen, — diese Wacks mit großen Kosten an Ort und Stelle zu führen, — sie in dem kostbaren Porticus eines Tempels des Jupiter-Serapis, der durch Anlage, Größe und anderen Schmuck so höchst ausgezeichnet ist, aufzustellen, — ja sogar, wie Herr von Hof meint, sie hier des halb symmetrisch zu ordnen, gewiß ein solches *exemplum sine exemplo* der auffallendsten Sonderbarkeit bieten möchte, daß wohl

¹⁾ Ob dieser Tempel aus der Römisch-Griechischen Zeit sey, möchte wohl nicht so leicht zu bejahen seyn. An seinem Eingange findet man mehrere, dem *Δωροαρχ* d. i. dem Bacchus der Araber, nach *Plinius*, gewidmete Altäre, und bekannt ist, daß der Cultus des Bacchus in Campanien schon lange vor der Römischen Ankunft daselbst einheimisch und verbreitet war.

²⁾ Und wären auch diese Marmorsäulen irgend anderswoher genommen worden, so bliebe doch dieselbe Annahme richtig, weil der von Hof'schen Annahme.

keiner aller Banherren, von Louis XIV. Zeiten an bis jetzt, etwas, dieser Unternehmung nur von Ferne Aehnliches se hervorgehoben haben dürfte.

Hildburghausen, den 10. Aug. 1822.

Dr. Schäfer.

Bemerkungen

des Herausgebers der „Encyclopädie der Freimaurerei“ über die Beurtheilung des ersten Bandes derselben in Num. 134, 135 und 136 der „Jena. Allg. Lit. Zeit.“ v. J. 1822, Sp. S. 89 — 112.

In den ersten Tagen des M. Junius d. J. waren die Exemplare jenes Bandes vom Hrn. Verleger versendet; — und schon vier Wochen drauf erschien diese lange Recension. Solche Eile bei einem Werke, wovon nur erst der dritte Theil des Ganzen heraus ist, ohne wenigstens die als nahe bevorstehend angekündigte Erscheinung des zweiten Bandes abzuwarten, was, wie der Herausgeber hinter dem Vorworte des Verfassers zum vorliegenden ersten bemerkt hat, von ihm ein Vorbericht nachgeliefert werden soll, in welchem er sich über seinen Antheil daran erklären will, und der mithin zur gehörigen Würdigung des Werkes unentbehrlich ist, — solche Eile muß ihre ganz besondern Ursachen haben. Werden doch sonst weit wichtigere Werke in den gelehrten Blättern oft erst nach Jahren ausführlich angezeigt; nachdem das Urtheil des Publikums darüber schon Festigkeit erlangt hat! — Und dann der Inhalt dieser Recension! — Welches vereint wird bei jedem Leser, dem gewisse mit früheren Ereignissen in Beziehung stehende Umstände bekannt sind, den wohl begründeten Verdacht erwecken, daß man von Seiten freimaurerischer Direktorialbehörden für nöthig gefunden habe, einen Sprecher auftreten zu lassen, der, geübt in den Künsten der Dialektik, den Eindruck vernichte oder doch schwäche, welchen Dieß und Jenes auf den Leser bewirken möchte. Um so nöthiger ist es daher, die Aussprüche des Recensenten, der sich mit den Buchstaben: F. M. M., — (die vielleicht das Wort: Freimaurermeister, andeuten sollen) — unterzeichnet hat, näher zu beleuchten. Dieß soll hier in der Maße geschehen, daß der Leser die Blätter der Zeitung selbst nicht nachzusehen brauche.

Nicht um sich zu rechtfertigen, hat der Herausgeber der „Encyclopädie“ nachstehende Bemerkungen niedergeschrieben; denn er ist überzeugt, daß jeder Sachkundige, dem es um Wahrheit — dem es um das Gute zu thun ist, ihm seine Mähe Dank wissen und dem Werke, trotz seiner Unvollkommenheiten, einigen Werth zuerkennen wird; sondern rein aus Liebe zur Wahrheit, und um Derrer willen, die zwar den Gegenstand mit Unbefangenheit betrachten, dennoch aber, weil

sie die Freimaurerei und Freimaurerbücherei entweder gar nicht, oder nicht hinlänglich, kennen, durch die Zuversicht in den Angaben und Behauptungen dieses Recensenten irregeleitet werden könnten. Freilich wird der Rec. mehr Gegenäußerungen unbeschelden, indiscret u. s. w. nennen: allein, er verlangt von Andern unbedingt Das, was er Verschwiegenheit, Verschwiegenheit, Ergebung (dévouement — S. 101) nennt, findet es indes keinesweges unbeschelden oder indiscret, gegen Die, deren Streben ihm mißfällt, harte und, ihrer Natur nach, — schon weil er Niemanden ins Herz sehen kann, — unerweisbare Beschuldigungen vorzubringen, denen jeder Mann von Rechtsgefühle schon selbst die Namen geben wird, die sie verdienen.

Der ungenannte Freimaurermeister — (daß er ein solcher ist, erhellt aus vielen Stellen;) — beglänzt so: —

„Obgleich die meisten von den unter dem Texte stehenden Noten von dem Herausgeber unterzeichnet sind: so ist es, ihrem Inhalte nach, doch sehr zweifelhaft, ob hierunter der Verfasser oder der, nach dem Titelblatte, von diesem verschiedene Herausgeber des Buches zu verstehen sey.“

1) Wie kann doch irgend Jemand, der mit Nachdenken liest, einem solchen Zweifel Raum geben! Alles im Buche in [] eingeschlossene ist Zusatz des Herausgebers, der, in der Voraussetzung, daß Dieß jedem Leser von dem gemeinsten Scharfsinn, geschweige einem prüfenden Dichter, sofort ins Auge springen werde, für ganz überflüssig hielt, vorläufig darüber Etwas zu bemerken. Hätte er freilich einen so argen Mißgriff, als der gelehrte Rec. gethan hat, nur ahnen können, so würde er nicht verabsäumt haben, auf dem Titelblatte sehen zu lassen:

„mit Zusätzen (in Klammern) vermehrt.“

„Weniger zweifelhaft ist es, daß dieser Letzte kein Anderer ist, als der durch seine [die von ihm herausgegebenen] „drei ältesten Kunsturkunden“ bekannte Hr. Krause. Dieß erhellt nicht nur aus den Anführungen S. 159, 218“ [vielmehr: 318] „und 345, sondern auch aus der innigen Verbindung, in der diese Encyclopädie mit den Producten der Krauseschen Schriftstellerei steht.“

2) Indem der Rec. jenen, wie er meint, nicht zweifelhaften Umstand begierig ergriff, um im weitem Verfolg der Kritik seine Walle gegen den verdienstvollen Dr. Krause ergießen zu können, erwieß er dadurch zugleich, daß es ihm bloß darum zu thun war, den Lesern seine Vermuthung als Gewißheit aufzubringen. Die Anführungen auf den von ihm angegebenen Seiten konnten ihn unmöglich darin bestärken, wenn er nicht schon zuvor, seiner Sache gewiß zu seyn, glaubte.

„Die Tendenz — — nachlesen mögen.“

3) Der Rec. hat es erathen, — (Was aber auch am Tage liegt,) — daß es unter andern „die Tendenz des Werks keine andre ist, als die, die Krause [schon

Ideen über die Geschichte, die Bestimmung, die Behandlung" (?) „der Freimaurerei weiter zu verbreiten, und ihnen auch bei Denen Eingang zu verschaffen, welche solche bei ihrem ersten Urheber nicht haben nachlesen mögen.“

Eben desshalb, weil so viele Logenbrüder die in dem Werke über die drei ältesten Kunsttugenden:

a) das älteste Fragstück über den Ursprung, die Wesenheit und die Bestimmung der Maurerbrüderschaft, nach der Handschrift R. Heinrich's VI. von England,

b) das älteste Lehrlingsfragstück und

c) die Yorker Konstitution vom J. 926, entwickelten Ideen gar nicht der Beachtung für werth halten, wiewohl dieselben als die einzig richtigen einem Jeden erscheinen, der in den Geist der Maurerei eindringt, — und weil sogar, (wie auch der Rec., auf die Gefahr, sein eignes Urtheil bei Sachkundigen bloßzustellen, S. 100 gethan hat,) gewisse Logenmeister ihren Lehrlingen weiß machen wollen: „es könne Dem, der die 3 ältesten Kunsttugenden gelesen habe, darüber kein Zweifel bewohnen, daß Krause der Maurerei eine ganz schiefse Idee untergelegt und den Beweis derselben in seine Deutungen und Darstellungen hineingelegt habe; — dann: die auffallenden Widersprüche in Dem, was Dr. Kr. von der Maurerei verlangt, und die Stellung, in welche er sich selbst zu ihr gesetzt hat, bewiesen, daß er sie weder hinlänglich kenne, noch mit sich selbst im Klaren sey, sondern ein Phantom mit Fanatismus verfolge, das ihm eine erhöhte Einbildungskraft aufgedrungen habe;“ ferner S. 103: „die Umschaffung der Freimaurerei in einen Menschheitsbund sey ein Traum, der, so schön und ergötlich er auch seyn möge, doch nur in einer von der Vernunft nicht geregelten Phantasie ausleben und fortdauern könne. Häufig verbanden diejenigen, welche, vermöge der Schwäche ihrer Einsicht, auf den Gedanken von Reformationen in der Freimaurerei gebracht wurden, damit zugleich diejenige Schwäche des Charakters, durch welche sie verleitet wurden, die Rolle der Reformatoren zu übernehmen;“ und: „nur zu leicht überrede sich der Mensch: er thue aus edlen Bewegungsgründen, wozu er doch nur aus ganz egoistischen Rücksichten des Gewinnes, der Eitelkeit oder der Reichthaberet getrieben worden sey;“ — ebendesshalb müssen jene Ideen in mannichfacher Gestalt unter dem lesenden Publikum verbreitet werden. Der dadurch der „Encyclopädie“ von dem Herausgeber aufgeprägte Charakter wird derselben hoffentlich bei Lesern, deren Urtheil durch keine vorgefaßten Meinungen beirungen ist, Eingang verschaffen und sowohl ihr Gemüth, als ihren Verstand, ansprechen.

„Daher besteht — — Lehren bestätigen.“

4) Unwahr ist es, daß „der größte Theil des Ganzen in Auszügen aus den Krause'schen Schriften, oder doch aus solchen Schriftstellern“ [Werken],

„welche in den betreffenden Punkten mit ihm übereinstimmen und seine Lehren bestätigen, besteht.“ — Soll Dies zugleich einen Tadel enthalten, so mußte der Rec. zeigen, daß das Ausgezogene entweder ohne Gehalt, oder nicht an seinem Orte, sey. Beides dürfte ihm schwer fallen.

„Es könnte scheinen, als wenn gerade das außerordentliche Lob, welches der Vf. über Hn. Kr. vielfältig ausgießt, die Bescheidenheit des Letzten hätte abhalten müssen, selbst als Herausgeber zu dessen Verkündigung beizutragen. Da aber Hr. Kr. von der Vortrefflichkeit seiner Arbeiten so innig überzeugt ist, daß er, in Recensionen sich auf die Autorität derselben zu berufen, und seinen Namen rühmlichst zu erwähnen, keinen Anstand nimmt, (wie z. B. S. 322 und 390): so verschwindet dieser Einwand.“

5) Da Krause weder Verfasser, noch Herausgeber des Werks ist; (wie auch von dem Herrn Verleger in einer Notiz in der „Beilage zum literarischen Convers. Blatte“ v. J. 1822 No. 25, am Ende, bezeugt wird; *) so fällt das Gehässige dieser Insinuation auf ihren Urheber zurück. Uebrigens ist einem namhaften Gelehrten wohl nicht zu verargen, daß er in spätern Werken sich auf die Darstellungen in seinen früheren beziehet.

„Es bietet sich demnach für die Beurtheilung des vorliegenden Buches ein doppelter Gesichtspunkt dar: einmal sein encyclopädischer Gehalt an sich, und zweitens der Werth seiner, eben angegebenen, besondern Tendenz; wobei jedoch überall die Beurtheilung sich an Dasjenige halten muß, was über die Freimaurerei theils in diesem, theils in andern Werken, zur öffentlichen Kunde gebracht worden ist und sich durch Uebereinstimmung mit andern ausgemachten Wahrheiten bewährt hat. Denn so lange der Bund der Freimaurer noch nicht für angemessen findet, sein Inneres aller Welt vor Augen zu legen, halten wir es einerseits für eine unziemliche Neugierde, durch Belauschung desselben Etwas von ihm herauszubringen; und andererseits sind wir sehr mißtrauisch gegen diejenigen, welche uns darüber Nachrichten haben geben wollen.“

*) Diese Notiz lautet folgendermaßen —

„Es wird von dem Verf. der in der Genaischen Allg. Literaturzeitung befindlichen Recension über die in meinem Verlage erschienenen „Encyclopädie der Freimaurerei; erster Theil“, als etwas kaum zweifelhaftes angenommen, daß der Herausgeber dieses Werks Herr D. Krause in Dresden sey. Jedem das Seine! und halte ich mich deshalb für verpflichtet, hierdurch einzuweilen zu erklären, daß der eigentliche Begründer des Werks, obwohl ein Deutscher, in Paris lebt, der Herausgeber in Deutschland aber keinesweges Hr. D. Krause ist, so sehr es auch zur Empfehlung dieses Buches gereichen möchte.“

Leipzig, den 25. Sept. 1822.

6) Wie schlan bemüht sich doch der Rec., gleich im Voraus das Vorurtheil wider Krause zu erwecken, um, wo möglich, die Erkenntniß der von ihm in's Klare gesetzten ewigen und geschichtlichen Wahrheiten in ihren Fortschritten zu hemmen!

„Alle Welt ist darüber einverstanden, daß es überaus unanständig seyn würde, wenn man an den Thüren irgend einer Gesellschaft hängen wollte, und daß Derjenige sich verächtlich mache, der als Mitglied einer geschlossenen Gesellschaft der selben Klatschereien verurtheilt. Die Anwendung davon auf die Gesellschaft der Freimaurer scheint uns sehr einfach.“

7) Abgesehen von dieser ganz grundlosen Anklage Krause's, hätte der Rec. erwägen sollen, daß der Bund der Freimaurer, dem nichts Menschliches fremd seyn soll, tünlich in das Leben der Menschen eingreift, und daß es daher Jedem, dem das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, noch weit mehr aber einem Mitgliede des Bundes, nicht bloß ziemt, sondern sogar Pflicht ist, sein Thun und Walten aufmerksam zu beobachten, und zuzusehen, ob derselbe seinen Zweck durchaus erfüllt, und findet er etwas Tadelhaftes, seine Meinung darüber, (nach den Umständen entweder im geheimen Ruffe, oder, besonders wenn man ihm das unmittelbare Einwirken auf den Bund unmöglich macht, öffentlich,) zu äußern.

„Vermöge der allgemein geltenden Präsumtion muß man sowohl ihre einzelnen Mitglieder, als ihre Vereinigung, für recht und gut halten, bis das Gegentheil erwiesen ist.“

8) Daß der Rec. diesen, noch sehr streitigen, Satz mit soviel Zuversicht hier einschaltete, Dieß ist gerade der Verräther seines peinlichen Gefühls wegen der unläugbaren Gebrechen der Bruderschaft, die in der „Encyclopädie,“ sowie in dem Krause'schen Werke über die Kunststuck, aufgedeckt werden; denn, in beiden Werken ist nur ehrenvoll von dem Zwecke der Gesellschaft und von ihrem geschichtlich Ueberlieferten gesprochen worden.

„Ob die Gesellschaft sich schließen will, oder nicht, — ob sie sich bei offenen oder bei verschlossenen Thüren versammeln will, — ob sie die Neugierde Derr, die nicht zu ihr gehören, befriedigen oder ihnen antworten will; „„kümmt euch um euch und nicht um uns!“““ dieß Alles steht unbedenklich in ihrem Belieben; und Jeder, der ihr hierin Gewalt anthut, begeht offenkundiges Unrecht“

9) Ein bloßes Belieben ohne zureichenden Grund gilt in dem Reiche der Wahrheit, der Eitlichkeit, des Rechts und der Schönheit Nichts, — darf am wenigsten in einer Gesellschaft geltend gemacht werden, in welcher Vernunft den Vorstoß führen soll. — Heißt denn Das Gewalt anthun, — geistig torquieren, (wie der Rec. S. 104 sich ausdrückt,) — wenn man freimüthig sagt, Was einer Verbesserung bedarf, wenn man Uebeln mahnet, gründlich belehret?

„Wenn es hingegen den Freimaurern selbstgenommen wird, daß sie Diejenigen, die es nicht sind, Profane nennen, so beweist Dieß nur Unwissenheit und Eitelkeit Derer, die solches übel deuten, da profan Nichts weiter heißt, als nicht eingeweiht, nicht aufgenommen.“

10) In welcher Verbindung dieser Satz mit dem Vorhergehenden stehe, ist eben so wenig abzusehen, als der innere Zusammenhang verschiedener anderer Theile dieser Recension. — Der Rec. findet für gut, die Benennung Profane, in Schutz zu nehmen. Ist ihm etwa die in der Sprache der Gebildeten allgemein geltende, den damit Belegten herabwürdigende, Nebenbedeutung dieses Wortes nicht bekannt. Es wird doch offenbar der Stolz Derer, die im Tempel sind, ausgesprochen und genährt, wenn die Maurer die, die draußen sind, so bezeichnen!

„Nichts desto weniger — — zu unterrichten.“

11) Auch Krause und der Herausgeber sind vollkommen damit einverstanden, daß das Freimaurerethum — (nicht die Freimaurerei) — „durch seine Ausbreitetheit, durch seine lange Dauer, und durch den Eifer und die Anhänglichkeit, die ihm Mehrere der ausgezeichnetsten und achtungwertheften Männer ihr ganzes Leben hindurch bewiesen haben, eine für die Geschichte der Menschheit und für die Menschenkenntniß so merkwürdige Erscheinung ist, daß es nicht bloß Neugierde, sondern löbliche Wißbegierde, ist, von seinem Ursprünge, Fortgange und dormaligen Zustande sich zu unterrichten;“ und Jenes bestimmte sie eben, einen großen Theil ihrer Zeit diesem Verufe mit redlichem Herzen zu widmen.

„Allein sowie — — Menschenkenner habe.“

12) Alles Vorhergegangene war die vorbereitende Einleitung zu dem kräftigen Ausfalle, der nun folgt. — „Allein, sowie diese wahre Wißbegierde von der bloßen Neugierde sich in den Gegenständen, wonach sie forscht, gar sehr oft unterscheidet: ebenso sehr, und noch mehr, ist Dieß der Fall in den Mitteln, deren sie sich bedient, und in der Vorsticht, die sie anwendet. Wie wird sie sich zum Hohen erniedrigen, noch weniger zum Verrath verschäubern, immer wird sie den durch Verrath erhaltenen Nachrichten mißtrauen, und dabei nicht nur Thatsachen von den eigenen Urtheilen, Voraussetzungen oder Vermuthungen der Erzählenden sorgfältig unterscheiden, sondern auch jenen nur dann glauben, wenn ihre historische Wichtigkeit nicht sowohl durch die Versicherung des Erzählenden, als durch andere Umstände und Nachrichten, erhärtet wird. Wenn aber Letztes der Fall ist, so ist der Profane, die erhaltenen Nachrichten zu gebrauchen, allerdings wohl befugt, gesetzt auch daß Derjenige, der sie gab, dadurch seine Gesellschaftspflicht verletzte.“

Hier hat denn der Leser der „Encyclop.“ den Standpunkt, aus welchem er das darin Belieferte betrachten muß! Er wird dem bedenklichen Inhalte gebrüßig mißtrauen, — sich vor dem Glauben an die in ihr mit-

getheilten Nachrichten, und an die Wichtigkeit der hier und da von Krause'n und dem Herausgeber gefällten Urtheile, gewagten Voraussetzungen und geäußerten Vermuthungen, sorgfältig verwahren, — am Ehesten das Buch ganz ungelesen lassen. Doch! der Rec. ist so gnädig, zuzugestehen, „daß die Gesellschaft nicht befugt ist, Andern das Sehen und Hören, oder die Zusammenstellung des Geschehenen und Gehörten, zu verbieten,“ und kann nicht umhin, zu erklären, „daß insofern auch die vorliegende Encyclopädie ein allgemeines Interesse für den Geschichtsforscher und Menschenkenner habe.“

„Der Vf. verspricht — — gearbeitet hat.“

13) Der Rec. hat sehr Recht, daß der Verf. der „Encyclopädie besser gethan hätte, eine Menge Artikel, bei denen Nichts weiter gesagt ist, als: „„ein in den höhern Graden bedeutendes Wort!““ ganz wegzulassen, und nur diejenigen aufzunehmen, worüber er historische oder etymolog. Auskunft zu geben hatte.“ Auch war der Herausgeber wirklich Willens, in solcher Weise, als der Rec. sagt, zu verfahren: allein, die Wortschrift des Herrn Verlegers, das Eigenthumsrecht des dem Herausgeber unbekannten Verfassers, der nach der oben in der Note zur Anm. 5 abgedruckten Note, ein in Paris lebender Deutscher ist, auch in diesem Punkte zu ehren, hielt ihn davon ab. Wenn aber der Rec. hinzusetzt: „ohne dadurch gerade die maurerische Bedeutung zu verstanden, wie z. B. der Art. Chiblim, S. 417, gearbeitet ist;“ so ist Dies bloß ein Ausdruck ängstlicher Geheimthuerei. Gerade solche Erklärungen sind für das Bedürfnis der Leser von dem Herausgeber berechnet und geliefert worden.

„Man kann dem Vf. — — liefern soll.“

14) Der Rec. „kann dem Verfasser“ — (in dem er dessen Arbeit mit den Zusätzen des Herausgebers in Klammern vermengt,) — eine reiche Gelehrtheit nicht absprechen, „woburch er sich in den Stand gesetzt hat, viele Materialien zu sammeln, tadelt aber, „daß Derselbe das Wesen, die Bestimmung und die Form einer Encyclopädie ganz verkannt habe.“ — Der Herausgeber ist ganz unschuldig an der Wahl des Titels; er hat sich indeß bemühet, bei seinen Zusätzen der Begriffsbestimmung einer Encyclopädie: Uebersicht des Wissenswürdigsten von einem Gegenstande, soviel möglich zu entsprechen.

„Die außerordentliche Ungleichheit der Artikel, die von 2 Zeilen bis zu 30 und mehreren Seiten steigen,“ ist bei der größten oder mindern Wichtigkeit der Artikel unvermeidlich, eine durchgängige Ausführlichkeit aber für einen Einzelnen, dessen literarische Muße ohnehin sehr beschränkt ist, eine allzu schwere Aufgabe. Genug, daß einige Hauptartikel in diesem ersten Bande, als: Corporation, Fesler, Fichte, Freimaurerei, Geheimniß, Geschichte, Geseze und Grade, nach dem Wesen einer Encyclopädie von ihm ausgestatter worden sind. — Auf den Vorwurf: „der Vf. hat

nicht den Inhalt der Artikel“ — (vielmehr nur: ein-iger Artikel) — „selbst ausgearbeitet und in demselben eine möglichst gedrängte Summe Dessen, was er in realer oder historischer Hinsicht davon wußte, verbunden mit einer vollständigen“ (?) „Nachweisung der Quellen, Hilfsmittel oder Beweisstellen, niedergelegt, sondern aus mehreren Schriftstellern“ (Werken) „die ihn ansprechenden Stellen wörtlich ausgezogen und aneinandergereiht,“ ist zu erwidern, daß der Herausgeber absichtlich, um nicht das abschreckende Ansehen eines untrüglichen Lehrers zu haben, in vielen Artikeln lieber Das, was bereits von Anderen angeführt und gründlich bemerkt, oder als besondere Meinung aufgestellt worden war, aufnahm und der eignen Beurtheilung des Lesers anheimstellte, als daß er sich eine Darstellung oder Entscheidung selbst hätte anmaßen sollen. Sein Zweck, welchen er auf der schon abgedruckten S. 26 des in Kurzem erscheinenden zweiten Bandes ausdrückt, ist:

„über die Freimaurerei selbst und über den wirklichen Zustand der Bruderschaft gründliche Belehrung zu verbreiten, und gangbare Irrthümer zu zerstreuen.“

Der Erreichung dieses hochwichtigen Zweckes ordnete er erst die Beobachtung der lästigen Form unter. Das wörtliche Ausziehen von Stellen hielt er für nöthig, theils damit er den Leser von der Treue seiner Ansführungen überzeuge, theils um durch die Mannichfaltigkeit der Ansichten und des Tons die Aufmerksamkeit zu fesseln, theils endlich, weil so Manche der benutzten Schriften höchst selten oder doch für Viele schwer zu erlangen sind; daß er aber nur die ihn ansprechenden Stellen ausgezogen habe, ist völlig unwahr. Sollten ihn z. B. die S. 244 — 247 stehenden Stellen aus dem Buche: „Fragments“ u. s. w., — sollten ihn wohl in dem Art. Glaube, die Auszüge auf S. 418 — 425 angesprochen haben? Allein, es liegt ihm daran, die verschiedenen Meinungen der entgegengesetzten Systeme einfach darzulegen, und das Urtheil darüber dem Nachdenken des Lesers zu überlassen.

„Ganze Deduktionen — — Vorhandenen.“

15) Es sollen sich, nach der Behauptung des Rec., in dem vorliegenden Bande „ganze Deduktionen, die Ausführung individueller Meinungen, Ansichten und Projecte untereinander geworfen finden, aber fast nie Das, was eine Encyclopädie liefern soll.“ — Projecte? Welche und wo? — Wenn es doch dem Rec. gefallen hätte, anzugeben, Was eine Encyclopädie der Freimaurerei liefern soll; damit seine Bemerkungen, insofern sie treffend wären, wenigstens bei der Fortsetzung des Werkes dankbar hätten benutzt werden können!

„Urtheile — — Streitschrift halten können.“

16) „Urtheile“ — fährt der Rec. fort. — „gehören überhaupt nicht in dieselbe, sondern nur zuverlässige und bewährte Nachrichten von dem Vorhandenen.“ — Von diesem Werke, weil es den Titel: Encyclopädie, führt, jedes Urtheil des Verfassers auszuschließen.

sen, ist ebenso, als wenn man einem sogenannten Catalogue raisonné ein simples Titelverzeichnis von Büchern vorzulegen wolle.

„Vor allen Dingen — — aufgestellt wird.“

17) Nunmehr fängt der Rec. an, ungerecht gegen den Verf. und Herausgeber zu werden. — „Vor allen Dingen muß ein Encyclopädist unparteyisch und unversesselt seyn.“ — Letzteres ohne Widerspruch; wenn er aber bei der Prüfung der einzelnen Systeme die Abwege des einen oder des andern deutlich erkennt: so darf er ohne Zweifel, im Hinblick auf's Ganze, derjenigen Partey huldigen, die ihm, den richtigen Weg eingeschlagen zu haben, scheint. — „Er muß alle und jede“ [?] „Nachrichten liefern und sich nur um die Sicherheit oder Unsicherheit derselben kümmern, nicht um den davon zu machenden Gebrauch.“ — Der Herausgeber ist sich bewußt, seine Nachricht ohne vorgängige Kritik aufgenommen zu haben, kann aber bei der Menge derselben nicht für die Richtigkeit aller haften. Im Grunde macht der Rec. hier eine Forderung, welcher wohl noch in keiner Encyclopädie durchaus genügt worden ist. — „Er muß nicht bloß einer Partey dienen wollen und Alles anführen, was in deren Kram paßt, hingegen verschweigen, wovon sie Nichts wissen will. Der Verf. aber hält sich nur bei dem hauptsächlich auf, was zur Verbreitung oder Bestätigung der Krause'schen Ideen ihm förderlich zu seyn scheint; indem er alles Uebrige höchst oberflächlich behandelt.“ — Was ist denn verschwiegen worden, wovon Krause und seine Anhänger Nichts wissen wollen? Gesetzt aber auch, es würde Manches vermist, ist es auch werth, angeführt zu werden? Und dann darf man z. B. nur den einzigen Artikel Freimaurerei lesen, um sich zu überzeugen, daß der Herausgeber nicht verschmähet hat, die den Krause'schen schneidend widersprechenden Ideen in ein ebenso helles Licht, als jene, — (freilich nicht zu ihrem Vortheile!) — zu stellen. — Alles Uebrige höchst oberflächlich behandelt.“ — Der Rec. liebt die Nachsprache in Superlativen. Wüßte er, welche Mühe der Herausgeber, aus Achtung für die künftigen Leser, auf die historische Richtigkeit eines jeden, noch so geringfügigen, Umstandes, oder einer Zahrgahl, verwendet, so würde er sich jener Mühe enthalten haben. Uebrigens ist das Zuviel oder Zuwenig bei einem solchen Werke Etwas, worüber jeder Leser anders aburtheilt.

„Diese Einseitigkeit macht, daß das Werk nicht einmal für diese Partey ein ausreichendes Hülfsmittel ist.“ — (und doch wohl; um z. B. so manche verkehrte Ansicht anderer Parteyen kennen zu lernen!) — „geschweige denn für die Gegner derselben, die es für nichts Anderes, als eine Streitschrift, halten können.“ — Es ist klar, daß das Werk nicht bloß, oder vorzüglich, eine Streitschrift ist; wiewohl allerdings darin einige Grundwahrheiten in besserer Absicht bestritten werden, welche aber bereits von Andern, z. B. von den Brüdern Vode, von Kortum, Götter, ebenso, als von Krause und dem Herausgeber, dafür erkannt und gerügt worden sind.

„Diese Einseitigkeit ist denn — — aufgestellt wird.“

18) „Diese Einseitigkeit ist denn auch die Ursache, daß viele“ [?] „Dinge hier aufgenommen worden sind, die ganz und gar nicht hierher gehören, z. B. der Auszug einer solchen Recension (S. 207 — 216), worin aus individuel treffenden Vorwürfen“ — dieses Gesändniß ist völlig hinreichend zur Rechtfertigung des erfolgten Abdrucks der Recension in den „götting. gel. Anzeigen;“ — auf des Ganzen Werwerflichkeit geschlossen und überhaupt nur ein Rathschmeiß über die Zeitgemäßheit des Instituts aufgestellt wird.“ — Der Rec. mag zusehen, wie er, sein wegwerfendes Fecht bei Denkern zu verantworten, sich getraut. Es ist ihm wahrscheinlich unbekannt, daß der scharfsinnige Geh. Kabinetrath Brandes in Hannover diese Recension abgefaßt hat.

„Wie konnte — — Staatsverfassungen seyn muß.“

19) Ebenso will der Rec. dem S. 218 — 240 abgedruckten Briefwechsel zwischen Fessler und Fichte in der „Encyclopädie“ keinen Platz gönnen, bekennet indeß selbst, „daß derselbe an sich allerdings sehr interessant sey.“ — Da dieser Briefwechsel ganz vorzüglich geeignet ist, die Denkart dieser berühmten Männer, deren Namen von vielen andern in die „Encyclopädie“ gehören, und ihre Urtheile über die darin besprochenen Gegenstände kennen zu lernen; da ferner derselbe zur Ergänzung der in „Fessler's sämtlichen Schriften über Freimaurerei“, B. 2, Abth. 1, S. 319 — 339, gelieferten lehrreichen Erzählung, dient und überhaupt Punkte berührt, die auch in andern Stellen des vorliegenden und der folgenden Bände abgehandelt werden; so war es wohl verdienstlich, ihn wörtlich aufzunehmen. Die Rücksichten, welche Fessler'n von dessen früherem Abdrucke abgehalten hatten, fielen nach Fichte's Tode weg; und da Jener seine Streitigkeiten mit der Loge Royale York zur öffentlichen Kunde gebracht hatte; so konnte der Herausgeber kein Bedenken dabei finden, diesen Briefwechsel, der überdies keine eigentliche Logensache betrifft, mitzutheilen; nachdem ihm Fessler im M. Januar 1820 auf seine Anfrage geantwortet hatte: „er steht zu jeder Ihnen beliebigen Disposition“

„Eben so wenig — — gestanden habe.“

20) Der Rec. fährt fort: „Ebenso wenig gehörte in die „Encyclopädie“ die ganze, übrigens meisterhafte, Ausführung von W. B. (S. 148) — vielmehr: 186 — 192), „daß Jesus nicht ein Werkzeug und Abgeordneter des Bundes der Essäer, noch die christliche Kirche eine Fortsetzung und bloße Umgestaltung dieses Bundes selbst; — gemessen seyn könne, obgleich es nicht zu läugnen sey, daß Jesus in den Lehren, den Gebräuchen und der Einrichtung derselben unterrichtet worden sey und mit mehreren Mitgliedern derselben in der vertrautesten Verbindung gestanden habe.“ — Der Rec. berücksichtigt nicht, Was der Herausgeber S. 148, Sp. a, zu Anfang des Abschnittes gesagt und S. 424 — 426 angeführt hatte, und vertheidigt durch seinen Tadel seine Unbekanntheit mit Dem, was in das Ge-

biet der Geschichte der Freimaurerbrüderschaft gehört.

„Es folgt schon — — worden seyn kann.“

21) „Es folgt schon“ — zieht der Rec. seinen Schluß — „aus der gerügten Einseitigkeit des Vf., daß darunter selbst seine Treue leiden muß. Wenn er z. B., S. 105 die höheren Grade in einigen maurerischen Systemen beschuldigt, daß sie sich die Direction der zu ihnen gehörenden Logen ausdrücklich angemacht hätten, so vergißt der Vf. offenbar, daß ihnen das Directorium theils durch die ursprüngliche Verfassung des Logenbundes zustehen oder auch in Kraft eines spätern Beschlusses desselben, aufgetragen worden seyn kann.“ — Obwohl der hier gemeinte Artikel: Directorium, von dem auf dem Titel genannten Verfasser allein herrührt: so steht doch der Herausgeber nicht an, Dessen Behauptung in Hinsicht auf einige Systeme, wie er ausdrücklich sagt; in Schutz zu nehmen; denn, Wer weiß nicht, wie solche Directoren zum Nachtheile der Logenverfassung entstehen und durchgesetzt werden?

„Selbst in den — — gewesen.“

22) Daß in einem solchen Werke einzelne „Unrichtigkeiten selbst in den nicht maurerischen Nachrichten“ vorkommen, (als: S. 81, daß die Konstantinen und Ulfiken, die von der kirchlichen Seite der Unitarier nie den Namen geliehen haben, ein und derselbe Studentenorden gewesen sey,“ und „S. 445, daß von Goldbeck preussischer Kabinetminister gewesen sey,“ — (welche beide Artikel dem Verf. der „Encyclopädie“ angehören;) — ist sehr verzeihlich und jede wirkliche Verbesserung Dankes werth. Wenn aber der Rec. dem Herausgeber die Behauptung: „daß, nach S. 126, die Gesefhsammlung Eduard's des Bekenners das noch jetzt in England geltende Common Law sey,“ unterschiebt; so legt er den Worten: „Eduard der Bekenner veranstaltete eine Sammlung von den Gesetzen und Gewohnheiten der Sachsen, das noch jetzt in England gültige Gesetzbuch: Common Law,“ einen ganz solchen Sinn unter; da doch mit denselben nichts Andres gesagt seyn soll, als daß auch die von Eduard unter diesem Namen herausgegebene Sammlung noch heutzutage Gültigkeit habe. — Uebrigens benutzte der Herausgeber bei jenem Zufüge folgende Stelle in „Förster's Einleitung in die Europäische Staatskunde,“ Th. I. 3te Aufl. (Böhm 1785.) S. 476. —

„Die Sachsen und Angeln, sowie hernach die Dänen, brachten ihre Gewohnheiten mit sich nach Britannien, welche in der Folge schriftlich abgefaßt worden sind. Der König Eduard der Bekenner hat aus den Gesetzen der Westsachsen, Dänen und Mercien etc., wiewohl sehr mangelhafte Sammlung machen und das gemeine Recht von England (Common Law of England) nennen lassen. Wilhelm I. ließ es in's Englische übersetzen und fügte einige normannische Gesetze dazu; aber Eduard I. hat sich am meisten um diese Gesetze verdient gemacht; weil er darin das Unvoll-

kommen verbesserte, das Fehlende ergänzte und das Unnütze abschaffte. Dieß gemeine Recht ist immer im Gebrauche geblieben und das Verfahren in den hohen königl. Gerichtshöfen völlig darnach eingerichtet.“

Es bezieht sich hierbei in einer Note auf „Gazette comment. de jure communi Angliae,“ §§. 4, 7, 8 et 9.

„Daß die Therapeuten — — zusammengestellt hat“

23) Die Mäße des Rec.: „daß die Therapeuten und Essäer zwei verschiedene Secten gewesen wären; Dem widerspricht schon die Bedeutung dieser beiden Namen, welche auf Griechisch und Syrisch Ein- und Dasselbe bedeuten,“ trifft nicht den Herausgeber, der S. 165, Sp. a. 3. 15 ff. nicht von zwei sondern nur sagt: „Die Essäer theilten sich in praktische und theoretische;“ (ebenso wie in der Folge die Rasonen in anstrebende und wissenschaftliche;) wohl aber den Bruder Mörklin in der Stelle auf S. 173, Sp. a. 3. 14 v. u. ff. — Sonderbar ist es ferner, daß der Rec. nach den Sage: „Daß aber die Essäer sich in theoretische und praktische theilten, — das jene vorzüglich in Aegypten zahlreich waren, — Beide aber miteinander in enger Verbindung standen, da außerdem die Ersten nicht einmal würden haben existiren können, ist gewiß;“ hinzusetzt: unrichtig hingegen, daß nur Philo, Josephus und Eusebius und: davon Auskunft unter den Alten geben; da auch Plinius, Solinus, Porphyrius davon erzählen, deren Angaben Belierman neuerdings zusammengestellt hat.“ — Zu dieser Aeußerung findet sich nicht die mindeste Veranlassung. In der so eben aus dem Buche angeführten Stelle heißt es bloß: „Die theoretischen Essäer erwähnt Philo unter der Benennung von Therapeuten (Heilenden, Arznelkundigen);“ Mörklin aber fährt in der ausgezogenen Stelle sowohl Philo und Josephus, als auch (S. 173, Sp. a. Plinius, hingegen Eusebius gar nicht an, ohne aber die beiden Ersten für die einzigen Quellen auszugeben.

„Absprechend — — auf der Welt bedurste.“

24) Der Rec. beliebt, sodann im krasenden Tone sich vernehmen zu lassen: „Absprechend und unrichtig ist es, wenn der Vf. (S. 92 f. und 390) behauptet: „es sey durch Krause und Meißdorf erwiesen; daß die Freimaurerei ihren Ursprung in den, nach England übergegangenen, römischen Baucorporationen genommen habe, und aus diesen hervorgegangen sey.“ Es ist Nichts erwiesen, als daß die Freimaurerei in England mit diesen Baucorporationen in der thatigen äußerlichen Vereinigung Jahrhunderte lang fortbestanden und sich davon erst im Anfange des vorigen Jahrhunderts ganz abgetrennt habe.“

Zur Würdigung dieser Mäße braucht man nur, die angeführten Stellen selbst mit Aufmerksamkeit zu lesen und mit den Worten des Rec. zu vergleichen. In der ersten bemerkt der Herausgeber, nachdem S. 92 f. die wichtigsten Uebereinstimmungen der römischen

Baukorporationen und der Geistlichen des Mittelalters mit der Verfassung und den Gesetzen und Gebräuchen der Äbten und reihen Masonry aus Krause's Werke angeführt worden: „Es ist also nunmehr erwiesen, daß gerade alles Erstwesentliche der acht überlieferten Freimaurerei in den altenglischen Logen in Hinsicht auf ihre Grundgesetze, Verfassung und Verwaltung, sowie auf das Gebrauchthum (Situa) schon in den römischen Korporationen überhaupt, und in den Baukorporationen insbesondere, eingeführt gewesen ist und zunächst aus Griechenland stammt.“ — In der zweiten läßt sich der Verfasser so vernehmen: „Aus den historischen Nachforschungen einiger gelehrter Maurer, wie Gessler, Schmiedler, Moßdorf und Andere, [vorher aber] — siehe der Herausgeber hinzu — aus den scharfsinnigen Aufklärungen der verdienstvollen Brüder Vode, Nicolai und Vogel, die die Bahn brachen,“ geht hervor, daß die Freimaurerei ihren Ursprung in den Baukorporationen des Mittelalters fand, und ihr auf diesem Wege die Verfassung der römischen Baukollegien abentlieft wurde.“ Vergl. hiermit S. 400, Sp. 1.

„Selbst Krause“ — fährt der Rec. fort — „nimmt ja an (S. 96 u. 99), daß Dasjenige, was eigentlich den Geist der Freimaurerei ausmacht, durch die Euldeer in die Baukorporationen hineingetragen und ihnen überliefert worden sey. Withia hat sich der Geist der Freimaurerei nur in die Baukorporationen geflüchtet, weil er dieser Hülle und dieses Werkzeuges zu seiner fortdauernden Wirksamkeit auf der Welt bedurfte.“

Nach dem Eingange der Recension soll kein Anderer, als Krause, der Herausgeber der „Encyclopädie,“ seyn: und gleichwohl setzt hier der Rec. Kramen sich selbst, als Herausgeber dieses Buchs, der einen Irrthum des Wfs. unberichtigt gelassen, entgegen! — Hätte vielmehr der Freimaurermeister die in dieser Anmerkung ausgezeichneten Worte nicht bloß lächelnd angesehen, so würde er in ihnen keinen Widerspruch gefunden haben.

An vorstehendes knüpft nun der Rec. von S. 94 bis 98 eine lange, in leeres Gedankenspiel sich verflüchtende Betrachtung, welche ganz außerhalb der Gränzen der Beurtheilung des Buches liegt. Sie verbreitet sich unter andern über die noch als bestrittene Wahrheit: „Nicht bloß Individuen, sondern ganze Völker, sterben und neu leben auf, um wieder anderen Platz zu machen;“ und schließt sich mit der Stelle aus dem Artikel: Essäer, auf S. 191, vom Bruder Mörlin: „Die Seelenwanderung der Alten — neubestehet werden.“ In dieser Anführung ändert er aber den Satz: „Ist aber der Geist gewichen, dann bleibt noch zuweilen den alten gebräuchlichen Hüllen ein längeres oder kürzeres, larvenartiges Daseyn, bis sie entweder zerstört oder von einem neuen Geiste wieder neubestehet werden,“ von dem Worte, Daseyn, an dahin ab: „das jedoch der gänzlichen Zerstörung nicht lange widerstehen kann und aufgelöst werden muß, damit der Geist aus dessen Elementen sich einen neuen Körper befehlen könne.“

„Dies ist nach dem Dastehen — — bannen läßt.“ 25) Die nur erwähnte Abänderung geschah absichtlich, um das nun Folgende recht herauszuheben. —

„Dies ist, nach dem Dastehen des Hn. Krause, der dergestaltige Zustand der Freimaurerei“ [des Freimaurerthums], weshalb, er sich, berufen findet und in dem göttlichen Plane zu handeln vermeint, wenn er nach seinen Kräften zu deren Auflösung mitwirkt und sogar schon das Model des neuen Körpers formt; in welchen der entwichene Geist eingehen soll, nicht bedenkend, daß dieser selbstschaffend ist und sich in kein Haus, von Menschenhänden gemacht, bannen läßt.“

Und gleichwohl hat sich der Geist der Freimaurerei früher von Menschen, die ihn nicht begriffen, in ein so morsches Gebäude als das noch zur Zeit dastehend ist, bannen lassen! Hat der Rec. selbst diesen Geist begriffen? Begriffen ihn überhaupt Krause's Wegger, indem sie diesem Schuld geben: „er wirft nach seinen Kräften zur Auflösung der Bruderschaft mit?“

„Wenn ein Bauverfälscher,“ — heißt es in „J. J. Engel's Fürstenspiegel,“ Art. Denkfähigkeit, — „mit aufmerksamem Blick ein schadhaftes Gebäude durchgeht und nun dem Besitzer rath, welche Wand er einschlagen, — welchen Boden er aufbrechen soll: wirft er ihn damit das Haus über den Kopf zusammen? Oder wenn ein Arzt die Ursache von dem Leiden seines Kranken ausspürt und ihm die Mittel nennt, wodurch ihm kann geholfen, wodurch sein Schmerz kann gelindert werden: thut er ihm damit an seiner Gesundheit — an seinem Leben Abbruch? Wer Gefahr läuft, ist hier offenbar nicht der Hausbesitzer und nicht der Kranke; es ist das Ungeziefer, das in der Wohnung des Einen oder in den Eingeweiden des Andern sein Wesen treibt, und das freilich in große Noth kömmt, wenn es beim Einreißen und Umbauen seine gewohnten Schlupfwinkel verliert, oder wenn die Arznei, an dem Schlamm und dem Moder, worin es zuchtet, zu lösen und wegzuräumen anfängt.“

Jener Vorwurf, welchen man dem Dr. Krause macht, ist das größte Mißverstehen seines Strebens und seiner Lehren. Er wollte vielmehr, nach seinen wiederholten klaren Äußerungen, die Bruderschaft nur frei, ohne in das Getriebe der Logen eigennützig einzugreifen, veranlassen, daß sie sich ihrem ewigen Urtheile und ihrem geschichtlichen Musterbegriffe gemäß höher ausbilde und die ihr als solche entdeckten Mißbräuche abstelle, und er erklärt an vielen Stellen seines Werkes ausdrücklich die Bruderschaft nicht bloß für berufen, sondern auch für fähig, Dies auszuführen. „Andern,“ sagte er, „heißt nicht: zerstören, auflösen. Raupe und Schmetterling, — Embryo und ein reifer Jüngling, — sind sehr geänderte, dennoch nicht zerstörte, vielmehr im Erstwesentlichen sich stets gleich gebliebene nur höher belebte und ausgebildete, Wesen.“

„Da das vorliegende Buch die unverkennbare Stimmung hat, eine von den Knetzungen abzu-

geben, womit die zusammenhaltenden Mängel ausgezogen werden sollen, um alsdann die Fuge des Gebäudes leichter auseinander treiben zu können:

26) Wenn dieses von dem erzürnten Freimaurermeister gelieferte unedle Bild als passend erscheint, der ergötze sich daran! Genug! die Bestimmung des Buches ist die in der 1ten Anmerkung angegebene.

„So fährt Dieß von selbst auf den zweiten Gesichtspunkt für die Beurtheilung dieses Buches. Es kann nicht der Beruf dieser Kritik seyn, weder für, noch wider das Institut selbst Partey zu nehmen.“

27) Wenn auch nicht Beruf: doch leuchtet aus ihr die unverkennbare Absicht, das heutige Logenwesen als einer Reform bedürftig darzustellen, hervor.

„welches unverhohlen erklärt hat, daß es ganz für sich bestehen will,“

28) Wo? — Immer schwacht der Rec. von dem ganzen Institute, wenn auch nur einzelne Mitglieder oder Abtheilungen desselben Dief und Jenes geordnet oder behauptet haben!

„und das Niemand in diesem Vorhaben zu führen eine Befugniß haben kann, so lange es selbst nicht Andern Unrecht thut.“

29) Kein menschl. Institut kann sich der Kritik: ob es seinen Zweck erfülle? entziehen wollen. Am wenigsten können artheiltsfähige Mitglieder des Instituts durch was immer für Erklärungen höherer Behörden in demselben sich abhalten lassen, ihre Stimme über sein Wesen und seine Verfassung laut werden zu lassen.

„Selbst darüber: ob solches im Alter der Zu- oder Abnahme der Ausbildung und Vollendung seiner ursprünglichen Anlage sich befinde? ist jede Untersuchung unnöthig;“

30) Die ächte Sprache der dreimal weisen Meister, die jeder gründlichen Untersuchung abhold sind und seyn müssen, damit sie bei Ehren bleiben!

„da selbst im letzten Falle noch nicht folgen würde, daß es schon zum Tode reif sey, noch daß dieser auf dem Wege, von dem hier die Rede ist, bewirkt werden könne. Denn, Was der Geist der Menschheit geschaffen hat und erhält, kann nur auch von ihm vernichtet werden, nicht durch die Anstrengungen einzelner Menschen, die von ihm selbst unwillkürlich regiert werden und vergeblich, ihm zu widerstreben trachten.“

31) Ist das Buch der Geschichte für den Rec. ganz verschlossen geblieben, daß er nicht zu wissen scheint, Was der Geist der Menschheit durch die Anstrengungen einzelner Menschen bewirkt hat? und scheuet er sich dann nicht, jene Schwäche an Kopf und Herz zu verrathen, welche nicht erkennt, Was jetzt notwendig ist, und noch weniger die künftige Nothwendigkeit einer Umwandlung vorherseht, um sie vorzubereiten und die Geseze und Gebräuche weise darnach einzurichten?

„Die Frage kann also nur die seyn: ob einmal Das, was in dem vorliegenden Buche dem Institute vorgeworfen wird, ³²⁾ wirklich einen Vorwurf enthalte und an sich gegründet sey? und zweitens ob die Oeffentlichkeit dieser Vorwürfe, und der damit verbundene Bruch des gegebenen Versprechens der Verschwiegenheit, gerechtfertigt worden sey? — Es bedarf zur Beantwortung dieser Fragen gar keiner Einweihung in die Geheimnisse des Bundes, indem von demselben dazu schon genug bekannt ist, und der Inhalt dieser Encyclopädie meistens selbst dafür hinreicht. Da derselbe indessen in dieser Beziehung nur Krause'sche Thesen wiederholt: so ist es kürzer, den Autor derselben, als den bloßen Colporteur, ³³⁾ in's Auge zu fassen.“

32) Nicht dem Institute, sondern Denen, die den Geist des Instituts verkannten und dasselbe durch fernbartige Zusätze verunklärten.

33) Der Herausgeber hält es für seine Pflicht, zu Darstellung und Verbreitung der in Krause's masonischen Schriften enthaltenen Wahrheit mitzuwirken, und fählet sich daher geehrt durch den ihm deßhalb vom Rec. verliehenen Titel, in Hinsicht auf die werthvolle Manne, welche er zur Schau trägt. Den noch übrigen Theil der Recension überläßt er Dem, der darin auf eine so schöne Art behandelt worden ist, dem aber der Freimaurer-Meister nicht umhin kann, sofort in dem Eingange seiner dann folgenden Rügen und den wahren geschichtlichen Hergang der Sache verfälschen den Verschuldigungen, das vollgültige Zeugniß auszustellen:

„Niemand kann läugnen, daß Krause sich große Verdienste um die Geschichtsforschung in Betreff der Freimaurerei erworben habe, daß derselbe ferner einen regen Eifer und Sinn für Wahrheit, Recht und Schönheit an den Tag gelegt habe, und daß endlich Beförderung des Wohles der Menschheit sein Streben sey.“

Ueber die zwei in Deutschland reisenden Chinesen.

Das Menschengeschlecht entwickelt sich nach den Stufen der 5 Sinne, und zerfällt darnach in 5 Stämme oder Rassen:

1) Diejenigen Menschen, welche auf der Stufe des Gefühlsinns stehen geblieben, und daher durch die schwarze Haut ausgezeichnet sind, bilden den Aethiopischen Menschenstamm.

2) Diejenigen, welche es bis auf die Stufe des Geschmacksinns gebracht haben, und daher durch Vorragen der Eßorgane und durch einen wäherischen Geschmack ausgezeichnet sind, bilden den Malayischen Menschenstamm.

3) Diejenigen, welche zu den 2 vorigen Sinnen noch die Stufe des Geruchsinns hinzugebracht haben, bilden den americanischen Menschenstamm.

4) Diejenigen, welche die Stufe des Gehörsinns erreicht haben, und daher sich durch einen besonderen Ohrenbau auszeichnen, bilden den Mongolischen Menschenstamm.

5) Diejenigen endlich, welche alle Sinne durchlaufen haben, und auf der Stufe des Gesichtsinnes angekommen sind, bilden den Caucasischen Menschenstamm, in welchem alle Sinnorgane vollkommen und gleichmäßig entwickelt sind.

Zu dem Mongolischen Menschenstamme gehören die 2 gegenwärtig in Deutschland reisenden Chinesen, Aking und Aho, Männer in den Dreißigen. Beide sind aus der Nähe von Canton; Aking von Heong San, Aho von Wong Ku, beides Städte nur einige Meilen von einander. Der letzte war Kaufmann, der erste Secretair bei seinem Oheim, welcher in Canton derjenige Beamte ist, der die Schiffsapläre auszufertigen und zu visiren hat. Dadurch wurde er mit mehreren englischen Schiffcapitänen freundschaftlich bekannt, und er rieth daher schon vor mehreren Jahren seinem Veffen, eine Reise nach Europa zu machen, was dieser auch zweimal gethan hat. Zum drittenmal gieng er mit Aho nach England, um sich daselbst umzusehen oder sich etwas Bedeutendes zu verdienen. Auf der Insel St. Helena ließ sie Napoleon vor sich kommen und zum Essen einladen. Da in London Chinesen nichts Seltenes sind, so nahmen sie die Vorschläge des Hn. Casthausen aus Berlin, mit nach Deutschland zu gehen und einige Jahre darin herumzureisen, an. Sie schienen aber auch hier ihre Rechnung schlecht zu finden. Hat man in Deutschland gleichwohl noch keine Chinesen gesehen, so will man sie doch nicht sehen, weil man nicht an sie glaubt, insofern sie 2 Beine, 2 Hände und ein Gesicht, ziemlich wie die Deutschen haben. Wenn sie sich Klettermausflügel ansetzen, einen Schlangenschwanz anhängen und wie die Vögel pfeifen; so würde es ihnen ohne Zweifel an Zulauf nicht fehlen. Abgestumpfte Völker ergötzen sich nur an der Unnatur und an Possen, und glauben nur das Unglaubliche, in dem sie das Natürliche verachten. Indessen verzweifeln wir doch nicht, daß sich Jemand dieser beiden Menschen

annehmen, ihnen Lebensunterhalt sichern und sie benutzen werde, um die chinesische Sprache doch einmal aus dem lebendigen Munde zu erhalten.

Ihre Aechtheit ist außer allem Zweifel

I. durch ihren Körperbau,

II. durch ihre Sprache,

III. durch ihre Sitten, oder durch die Kenntniß der Verhältnisse in China.

I. Zur Vollkommenheit der menschlichen Haut gehört, daß sie das innere Leben offenbaren, daß sie erröthen und erblaffen, Freude und Schaam verrathen könne; die der 2 Reisenden ist braungelb.

In einem schönen Menschengesicht dürfen die Eßorgane nicht über die Stirne hervorragen; hier stehen die Kieferknochen vor, und die Lippen sind sehr verdickt.

Eine schöne Nase ist grad und steht allein frei in einem regelmäßigen Gesicht hervor; hier ist der Nasenthorpeleingedrückt.

Zu einer wohlausgearbeiteten Ohrmuschel gehören ein frei herabhängendes Ohrfläppchen und in der Muschel selbst stark ausgeprägte Leisten und Vorsprünge (Tragus et anti-tragus); hier fehlt das Ohrfläppchen und die Windungen im Ohre sind nur schwach angedeutet.

Die Augen der Weißen haben eine weite und querliegende Augenliderspalte; hier ist sie klein und steht schief.

Dieses sind die Kennzeichen des Mongolischen Menschenstammes.

II. Ich habe mit Erstaunen vernommen, daß in dem ganzen Jahre, während welchem die 2 Chinesen bereits sich in Deutschland befinden, sich noch Niemand um deren Sprache bekümmert hat, und daß man sich hin in Deutschland nicht fühlt, wie wichtig diese Gelegenheit wäre, wenn nicht die gesammte chinesische Sprache, doch den Geist derselben kennen zu lernen. Die wenigen Stunden, welche mir vergönnt waren, mich mit diesen Chinesen zu unterhalten, haben hingereicht, mir wenigstens einen Begriff von der außerordentlichen Einfachheit und Leichtigkeit dieser Sprache zu geben, und eine nachherige Vergleichung der chinesischen Grammatiken von Bayer und Fourmont hat mir leider gezeigt, daß man wenig Ahnung von dem eigentlichen Bau und Geiste dieser Sprache habe. Diese Grammatiken sind mühselig zusammengetragen aus den Berichten der portugiesischen Missionarien, und bestehen bloß aus Vermuthungen und einem Herumtappen auf Gerathewohl. Ob die neueren Grammatiken besser gerathen sind, weiß ich nicht, da sie mir fehlen.

Man muß vor Allem die Redsprache von der Schreibsprache scheiden. Die letzte ist mir über alle Maßen schwer vorgekommen, und ich gestehe gerne, fast gar keinen Begriff davon erhalten zu haben, ob schon beide Chinesen sehr gut schreiben können, und daher unterrichtete Leute sind. Indessen habe ich auch

nicht Zeit gehabt, darnach zu forschen, wie es denn auch sehr schwer ist, sich ihnen verständlich zu machen.

Die Redsprache dagegen ist mir so leicht vorgekommen, daß ich glaube, man könne sie sprechen, sobald man nur den gehörigen Vorrath von Wörtern sich eigen gemacht hat. Sie ist eine Kindersprache, welche die Worte aneinander schiebt, wie es unsere Kinder thun, wenn sie zu stammeln anfangen; z. B. statt: „ich will nach Weimar gehen,“ sagen die Chinesen: „ich gehen Weimar;“ statt: ich bin gestern in einer andern Stadt gewesen, sagen die Chinesen: Gestern ich seyn andere Stadt.

Meine wenigen Bemerkungen, welche ich über den Geist dieser Sprache machen konnte, sind ungefähr folgende:

Die Hauptwörter haben keinen Artikel;

Sie haben auch keine Declination, und ändern sich auch im Plural nicht.

Die Verbwörter sind, dem Geschlechte nach etwa ausgenommen, gleichfalls unveränderlich, und scheinen vor dem Hauptworte zu stehen.

Die Fürwörter haben keine vielfache Zahl. Man hilft sich dabei durch Zahlwörter oder durch die Wörtchen: viel, alle u. dergl., doch kommen bei den Zeitwörtern viele Zweifel vor.

Zeitwörter haben nur einen Infinitiv, der sich weder nach den Personen, noch nach den Zahlen, noch nach den Zeiten, noch nach den Arten, noch nach den Formen zu ändern scheint.

Ueber die Vor-, Neben- und Bindewörter weiß ich wenig zu sagen, außer daß sie höchst selten vorkommen.

Es sind ferner fast alle Wörter nur einsylbig; sie lassen sich aber sehr vielfältig zusammensetzen, und es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß sie sich alle auf einen Vocal endigten.

Was die Schrift betrifft, so hat jede Sylbe ein besonderes Zeichen, und es sind daher diese Zeichen weder Hieroglyphen, noch Bilder, noch Buchstaben.

Die Chinesen können aber auch Sylben schreiben, welche sie in der Sprache nicht haben oder welche nichts bedeuten; dieß geschieht durch Zusätze von Strichen und Punkten an den Ecken oder an den Seiten ihrer Zeichen. Auf diese Art kann z. B. die Sylbe Sang verwandelt werden in Seng, Sing, Soeng und dergl. Sie können daher deutsche Wörter schreiben und und ein Anderer kann sie ganz richtig aussprechen. Die Mundart der beiden Chinesen selbst ist verschieden. Aho läßt oft t, e, a hören, wo Aßing iz (also wie beim theta), i, ä spricht.

Nach welchen Grundfäsen die Zeichen zusammen gesetzt sind, weiß ich nicht.

Die Chinesen schreiben übrigens mit einem Pinsel in Zeilen von oben nach unten und von der Rechten zur Linken; sie stellen auch die 2te Sylbe nicht vor oder hinter, sondern unter die erste. Sie scheinen übrigens zweierlei Schrift zu haben, eine Capital- und eine Cursivschrift, welche letztere jedoch wenig von der vorigen abweicht.

Wir wollen von diesen Dingen einige Beispiele geben.

I. Zahlwörter.

Die Chinesen zählen nach dem Dekadischen System: Jat, 1; steht das Wort allein, so lautet es wie ein sehr kurzes Jä, man hört aber das t, sobald ein anderes Wort mit einem Vocal oder einem S, M und dergl. folgt, z. B. Jat män; auch lautet es oft wie jat.

Gy, 2; bei den Zeitwörtern und bei vielen Gelegenheiten loong.

Säm, 3,

Sy, 4,

Ong, 5; lautet bisweilen wie uong oder wong.

Lock, 6,

Tzät, 7; oft nur wie tza.

Bät, 8;

Gau, 9,

Säp, 10; oft nur Sa.

Von hier an folgen Zusammensetzungen:

Sap jat, 11; Zehn Eins.

Sap gy, 12; Zehn Zwei.

Sap sam, 13 u. f. w.

Gy sap, oder Jap, 20, Zwei Zehn oder Zwanzig,

Jap jat, 21;

Sam sap, 30, Drei Zehn,

Sy sap, 40,

Ong sap, 50,

Lock sap, 60,

Tzat sap, 70,

Bat sap, 80,

Gau sap, 90. — Sap sap sind

Ba, 100; sie setzen aber jedesmal Jat davor, also:

Jat-Ba, Ein Hundert,

Gy Ba, u. f. w. — Sap ba sind

Tzin, 1000; sie setzen aber jedesmal Jat davor, also:

Jat Tzin, Ein Tausend;

Gy Tzin, 2000 u. f. w. — Sap tzin sind

Män, 10000; doch jedesmal

Jat Män, Ein Zehntausend;

Gy Män, 20000; Zwei Zehntausend u. f. w.

Nei, 100,000; jedesmal

Jat Nei, Ein Hunderttausend,

Gy Nei, 2,00000,

Sap Nei, 10,00000, oder Eine Million,

wofür sie kein einfaches Wort haben.

Ungeachtet sie nach dem Dekadischen System zählen, so haben sie doch nicht den Dekadischen Ansat wie wir mit den arabischen Zahlen, und das Rechnen muß ihnen daher eben so beschwerlich fallen wie den Römern und den Griechen. Sie theilten jedoch 1000 durch 9 sehr schnell aus dem Kopfe; wie sie aber ihre Rechen-Exempel auf der Tafel ansehen würden, konnte ich nicht herausbringen. Sie haben übrigens dreierlei Zahlzeichen, wovon die Einen Ordinalzahlen zu seyn scheinen; die zwei anderen unterscheiden sich hauptsächlich durch Stehen oder Liegen.

1 = | oder —

2 = .| oder —

3 = ..| oder —

Die folgenden Zeichen sind nicht in unseren Druckereien, sehen aber den arabischen Zahlzeichen sehr ähnlich, so wie denn auch 1, 2, 3 aus soviel Strichen entstanden sind.

$$10 = +$$

$$11 = \pm \text{ u. f. w.}$$

$$20 = \mp \text{ u. f. w.}$$

100 hat ein \square zum Zeichen.

2. Hauptwörter.

Sie sind größtentheils einsylbig und enden bald mit einem Vocal bald mit einem Consonanten. Ich habe keine Spuren von einem Plural entdecken können.

Jän, fast Jän heißt Mensch, vorzüglich Mann und zwar Ehemann. Sie beschäftigen sich viel mit diesem Worte, wie sich bei den Zeitwörtern zeigen wird.

Nam, Mann, vorzüglich das Männliche,

Nu, Weib, vorzüglich das Weibliche; denn es heißt Nam jän, der Ehemann,

Nam tzei, der ledige Mann, der Knabe,

Nu Jän, die Frau, das Manns-Weib,

Nu tzei, lediges Weib, Mädchen.

Gutt, Monat, fast wie Gu,

Tzang Gutt, Januar, erster? Monat; das Wort tzang oder tzäng scheint auch verschiedenen Sinn zu enthalten, wie die Folge zeigen wird.

Gy Gutt, zweiter Monat, Februar;

Sam Gutt, dritter Monat, März;

Sy Gutt, vierter Monat, April;

Dünn ong gutt, fünfter Monat, Mai. Das

Dünn scheint festlich zu bedeuten, weil im Monat Mai viele öffentliche Feste in China gefeiert werden. Wenigstens suchte Aßing mir die Sache so verständlich zu machen.

Lock Gutt, sechster Monat, Juny;

Tzat Gutt, siebenter Monat, July;

Tzong Tzau Gutt, August. Hier weicht die Sprache von der Zahl ab. Dieser Monat scheint von öffentlichen Spielen seinen Namen zu haben. In der chinesischen Schrift sind auch 3 Zeichen dafür, wie für den Mai.

Tzong Jong Gutt, September; weicht ab.

Sap Gutt, zehnter Monat, October; also nach der Zahl.

Tong Tzi Gutt, November; weicht ab.

Sap Gy Gutt, zehn zweiter Monat, December.

So viel jeder Monat Sylben oder Wörter hat, hat auch die chinesische Schrift Zeichen, die untereinander gesetzt werden.

Nei Bai, Sonntag.

Nei Bai jat, Montag, (erster Tag und so fort).

Nei Bai gy, Dienstag.

Nei Bai lam, Mittwoch.

Nei Bai sy, Donnerstag.

Nei Bai ong, Freitag.

Nei Bai lock, Sonnabend.

Fu, Water,

Mu, Mutter,

A go, Bruder, hat 2 Zeichen.

A gong, Großvater; 2 Zeichen.

A po, Großmutter, 2 Zeichen.

Tzei, Frau, ein Zeichen.

Hin tzei, gute Frau; scheint Titel zu seyn, 2 Zeichen.

Day tzy, Schwester; wird von ihrem jüngern Bruder so genannt.

Buy, daß; wird von ihrem älteren Bruder so genannt, nur 1 Zeichen.

Mou, Hut.

Tau Mou, Kopfsaar, 2 Zeichen; also Kopf-Hut.

Tau Hock, Kopf; Tau muß also das Haupt bedeuten; was Hock?

Gy, Ohr.

Gyang, Spiegel, nur ein Zeichen.

Ngnan (fast wie bei dignus), Auge.

Ngnan My, Augenbrauen; (My, Haare,) ob der Plural von Mou?

Ma, Pferd.

Ma my, Kopfsaar.

Ngnan Gyang, Brille (Augen-Spiegel).

By, Nase.

Hau, Mund.

Sam hau, Magen, (dritter Mund? das letzte Zeichen ist einerlei mit den Zeichen des Mundes, das erste aber nicht mit dem Zahlzeichen 3. Sam heißt auch Hemde, Rock, Kleid, aber das Zeichen ist auch anders.

Sau, Arm.

Sau Tzy (2 Zeichen), Finger, also wohl Armspitze, Arm-Zehe.

Sau Gab, Fingernagel. (Arm-Ende?)

Sau Tzeang, Hand, also wohl Arm-Fläche, 2 Zeichen.

Sau Tzang, Ellenbogen.

Gan, Tuch.

Gern, Hals.

Gern Gan, Halstuch.

Sau Gan, Handtuch, also Armtuch.

Gay Tzy, Fingerring.

Tu Tzy, Nabel, vielleicht Bauchspitze.

Gann Tau, Achsel oder Schulter.

Min, Antell.

Hieraus sieht man, daß die Chinesen zusammengesetzte Worte haben, und sie bloß durch Apposition bilden. Die 2 Zeichen stehen untereinander.

Gyock, Fuß, nur 1 Zeichen, also einsylbig.

Su, Bart.

Hay, Schuh.

Sau tzau, Handschuh; Sau heißt Arm, ob vielleicht Sau-tz hay?

Mat, Strumpf.

Sam, Hemde.

Tloheong Sam, Rock (ein langer Manns rock); 2 Zeichen.

Tay Mi Sam, (kurzer) Rock. Sam Nau, Rockknopf.

Boi Sam, Weste (Brustrock?)

Fu, Hosen.
 Bo Fu, lange Hosen.
 Jung Fu, (kurze) Hosen.
 Day tzei, Band.
 Da Bo, Weiberhalstuch.
 Gern Kim, Halsstragen.
 Fa, Blume.
 Fo, Licht, Feuer.
 Lab, Wachs.
 Lab Tzock, Wachslicht (Kerze).
 Tann, Leuchter; meist Lab Tzock Tann Wachslicht: Stoch; 3 Zeichen.
 Lab Tzock Tzin, Puschweere, Wachslicht: Scheere.
 Tzin, Scheere, aber nicht allein, sondern Go tzin, vielleicht Gau tzin, Handscheere.
 Ly, Zunge.
 Ngnā, Zahn.
 Sann Beu, Taschenuhr.
 Malao, Affe.
 Hong jän, Pavian (Hong-Mensch).
 Tzu, Schwein.
 Sy djy, Löwe.
 Lu fu, Bär.
 Gau, Hund.
 Jong, Ziege.
 Luck, Hirsch.
 Go, Gans.
 Lock to, Camel.
 Djong, Elephant.
 Aab, Ente.
 Mau Gy, Kaze.
 To, Haase.
 Gay, Huhn.
 Fo kai, Strauß.
 Güh, Fisch.
 Lung ha, Krebs.
 May, Reis, das Getraide, daher wohl unser Mais; nur ein Zeichen.
 Tong, Zucker, auch Weiber, überhaupt ein oft gebrauchtes Wort, wie später.
 Tzā, Thee.
 Tzā, Sabel.
 Tzau, Brantwein.
 Caffee, Caffee; 2 Zeichen, wie überall, wo 2 Sylben sind.
 Ngnau, Kuh, daher wohl Nylgau (Antilope picta). Ich besitze eine Abbildung von einer Kuh oder Antilope mit einem Pferdeschweif, welche mir Grimm aus einem alten indischen Buche auf der Bibliothek zu Cassel copirt hat. Die Chinesen kannten sie sogleich und nannten sie Wuong Ngnau, gelbe Kuh. Sie sey zahm; auch saugt in der Abbildung ein Kalb an dem vierstrichigen Euter. Einen Antilopentopf mit vorgebogenen Hörnern aus demselben Buche mit mitgetheilt nannten sie Wasserkuh, Soi Ngnau. Man kann dieses auch nGau schreiben, das G lautet wie in dignus.
 Ngnau Nay, Milch, also etwa Kuh, Eist.
 Ngnau Nay Jau, Butter, also etwa Kuh, Eist.

Gott. Diese drei Zeichen bestehen aus dem Zeichen der Kuh, der Milch und einem besondern, welches ganz unten steht.

Minn Bau, Brod.
 Dau Tzey, Messer.
 Si Geng, Löffel.
 Deb, Teller.
 Sau Ly Bui, Trinkglas, 3 Zeichen.
 Peng Go, Apfel, 2 Zeichen.
 Tzang, Apfelsine.
 Sa Ly, Birne.
 Nyn, Jahr.
 Sann Nyn, Neujahr.
 Tzang Mang, Ostern.
 Tong Tzi, Weihnachten.
 Tinn, Himmel.
 Tinn Son, Gott.
 Qnaye, Teufel.
 Di, Erde.
 Gutt, Mond, auch Monat.
 Seng, Stern.
 Soi, Wasser.
 Jad, Sonne.
 Wo Sjong, Mond.
 Si Gu, Monne.
 Sü, Pflanze, Blumenstock.
 Mok, Holz.
 Sü Mok, Baum (Holzpflanze).
 Fau, Stadt.
 Tzi, Papier.
 Un but, Reißblei.
 Jy, Stuhl.
 Toi, Tisch.
 Sabo, Buch.
 Siu Djau, Wein.
 Ok, Haus.
 Sja, Stein.
 Ngnann, Geld.

3. Beiwörter

War nicht Zeit, welche zu sammeln.
 ho, gut, scheint männlich zu seyn, hin, weiblich, doch hört man auch ho nu tzei, hübsches Mädchen.

4. Färwörter.

Mit Sicherheit kann ich nur die drei Personalwörter in der einfachen Zahl bestimmen.

go, ich.
 ni, du, (fast ne).
 ki, er, (fast ke).

Wollen sie wir sagen, so setzen sie
 leon go, zwei ich.

lam go, drei ich, weiter heißt es viele ich, alle ich, gomdago, tzauiwei go, und gewöhnlich wird jän (Mensch) dazugesetzt, z. B. wir (Männer) tzauiwei go jän (alle ich Männer).

Statt ihr setzen sie zwei du, drei du, viel du; o mit Er.

Ob Es vorkommt weiß ich nicht.

Statt sie sehen sie immer „die Frau, oder die Jungfrau,“ kurz sie individualisiren unaufhörlich.

5. Wer-, Neben- und Bindewörter.

gom jatt, heute.
 tzop, gestern.
 tzop män, gestern Abend.
 tzop tzo, gestern früh.
 teng tziu, morgen.
 teng tziu män, morgen Abend.
 teng tziu tzo, morgen früh.
 Lock dem tsjang, Sechs Uhr.
 dei ober dei gy scheint nach zu heißen, oder binnen.
 tschot, dergleichen.
 to, viel, lautet wie do.
 gom to, sehr viel.
 gi to, wie viel?
 gi to tong sonn, wie viel Meilen? ho to so viel.
 leong tong sonn, zwei Meilen.
 tzau wei, alle.
 hei, ja.
 m hei, nein; das m wird fast wie uh oder wie das französische um gesprochen.

6. Zeitwörter.

da, schlagen.
 hy, gehen.
 loi, kommen.
 leck, essen.
 jock, fressen.
 jam, trinken.
 fann, schlafen.
 tscheong li, singen.
 go tzin, scheeren.
 maye, kaufen.
 jau, haben.
 mu, ermangeln, nicht haben.
 dy, sterben.
 tzu, seyn, (auch thu).

Conjugationen.

1. Jam, trinken.

Go jam, ich trinke.
 Ni jam, du trinkst.
 Ki jam, er trinket.
 Nam jän jam, er trinkt (der Mann).
 Nam tzei jam, er trinkt (der Knabe).
 Nu jän jam, sie trinkt (die Frau).
 Nu tzei jam, sie trinkt (das Mädchen).
 Leon go jam, wir trinken (zwei ich trinken).
 Sam jän jam, wir trinken (drei Männer trinken);

Auch

Sam jän tong jam, heißt dasselbe; das tong ist mir nicht klar geworden. An andern Stellen scheint es auch zu heißen; hier heißt es vielleicht sehr.
 Sy jän tong jam, wir (vier Männer) trinken.
 Tzauwei tong jam, wir (alle) trinken.

Straus sollte man glauben, daß die Chinesen sol-

nen unbestimmten Plural haben. Sie fragten mich jedesmal, wie viele trinken sollten. Ging die Zahl über 4, so brauchten sie das Wort Viele oder Alle.

Das Wort Tzäng heißt einladen, bitten; z. B.
 Go tzäng ni loi leck, ich bitte dich zum Essen (ich bitten dich kommen essen.)

Ki tzäng go hy leck, er bittet mich zum Essen, (er bitten mich gehen essen.)

Teng tziu tzo go tzäng ni loi leck, ich werde dich morgen früh zum Essen bitten (morgen früh ich bitten dich kommen essen). Daher der höfliche Imperativ:

Tzäng jam, trinket (bitte trinken).

Leon go tzäng jam, ihr (zwei)! trinket! (zwei ich, bitte, trinken!)

Sam gy tzäng jam, ihr (drei)! trinket! (drei ich, bitte, trinken!)

2. Da, schlagen.

a. Gegenwärtige Zeit.

Go da ni, ich schlage dich (den Ersten, neben mir, wenn man z. B. um einen Tisch sitzt).

Go da ki, ich schlage ihn (den Zweiten).

Go da gogo, ich schlage ihn (den Dritten).

Go jau da gogo, ich schlage ihn (den Vierten, Fünften, Sechsten, Siebenten). Jau heißt sonst haben; wie es hieher kommt, habe ich nicht herausbringen können.

Go da hoto, ich schlage viele.

Go jau da hoto, dasselbe. Das jau macht also keinen Unterschied, wie wir im Deutschen sagen, ich hätte und ich würde haben.

Go da tzauwei gomto jän, ich schlage alle (ich schlage alle, sehr viele Männer).

Jat go jän da leon go, ich schlage euch (ein ich Mann schlage zwei ich).

Jat go jän da sam go, ich schlage euch (ein ich Mann schlage drei ich).

Jat go jän da hoto jän, ich schlage euch (ein ich Mann schlage viele Mann).

Jat go jän da gomto jän, ich schlage euch (ein ich Mann schlage alle Mann).

Ni da go, du schlägst mich (der Erste neben mir).

Ki da go, er schlägt mich (der Zweite neben mir).

Gogo da go, er schlägt mich (jener, der Dritte neben mir).

Jau gogo da go, er (der Vierte) schlägt mich.

Ki da ni, er schlägt dich (den Nächsten).

Ki da ki, er schlägt ihn (den Zweiten).

Ki da gogo, er schlägt ihn (jenen).

Ki da nujän, er schlägt sie (die Frau).

Ki da nutzei, er schlägt sie (das Mädchen).

Go tong ni da ki, wir schlagen ihn (ich und du schlagen ihn).

Leon go jän da ni, wir schlagen dich (zwei ich Mann schlagen dich).

Tzauwei go jän da ki, wir schlagen ihn (alle ich Mann schlagen ihn).

Leon go jän da go, ihr schlaget mich (zwei ich? Mann schlagen mich),

Leon go jän da jat go, dasselbe (zwei ich? Mann schlagen ein ich); das jat wird hier fast wie jät gesprochen, und daher dauerte es lange, bis ich den eigentlichen Sinn herausbrachte; weil die Chinesen selbst nicht im Stande sind, die einzelnen Worte zu erklären, und auch im Grunde den Unterschied und die einzelne Bedeutung nicht fühlen. Wenn der Unstudierte sagt: es ist einem nicht wohl bei der Cace; so wird ihm bei der Erklärung wohl schwerlich die Zahl Eins einfallen.

Tzauwei jän da go, ihr alle schlaget mich (alle Mann schlagen mich),

Tzäng da go, schlaget mich, (bitte, schlagen mich),
Tzäng ni da go, dasselbe (bitte dich, schlagen mich),
Tzäng ni tzauwei gomto jän da go; schlaget mich ihr alle! (bitte dich alle zusammen Mann schlagen mich.)

b) Vergangene Zeit.

Ist mir nicht klar geworden; meistens sprachen sie in der gegenwärtigen Zeit, doch haben sie auch manchmal ein n hinter dem da hören lassen.

Tzop män go da ki, gestern Abend habe ich ihn geschlagen (gestern Abend ich schlagen ihn.)

Ni dan go, du hast mich geschlagen,

Ki dan ni, er hat dich geschlagen,

Ki dan gogo jän, er hat ihn geschlagen (jenen Mann.)

Ob das angehängte n hinter da richtig ist, weiß ich nicht sicher.

c) Zukünftige Zeit.

Ist mir auch ganz dunkel geblieben, und es scheint, als wenn sie fehlte.

Teng tziu tzo da ni, Morgen früh will ich dich schlagen (Morgen früh schlagen dich).

Dei gy go gutt da ni, nach einem Monat werde ich dich schlagen (nach Monat schlagen dich). Vielleicht haben sie mich missverstanden und gemeint, ich sagte; nach zwei (gy) Monaten. Dieser Satz ist mir übrigens dunkel. Er scheint zu heißen: nach zwei ich Monat schlagen dich.

Tschot nyn da ni, nach einem Jahre werde ich dich schlagen (nach Jahr schlagen dich). Wir sehen also, daß die Länge der Zeit keinen Unterschied in ihren Ausdrücken hervorbringen konnte.

3. Tzu, seyn.

Go tzu nam jän, ich bin ein Mann (Ehemann).

Go tzu nam tzei, ich bin ein (lediger) Mann.

Ni tzu nam jän, du bist ein Mann.

Ki tzu, er ist,

Gogo tzu, jener ist,

Go leongo tzu, wir sind (ich zwei ich? bin),

Leon go tzu, dasselbe,

Ni leongo tzu, ihr zwei ich? seyd,

Tzu leong nam jän, seyd ihr beide Männer?

Ni samgo tzu, ihr drei ich? seyd,

Ni tzauwei tzu, ihr alle seyd (du alle),

Ki leongo tzu, sie (zwei) sind (er zwei),

Ki samgo tzu, sie (drei) sind,

Gogo leong tzu, jene (zwei) sind,

Gogo samgo tzu, jene (drei) sind,

Gogo tsau wei tzu, jene alle sind.

Die andern Zeiten habe ich nicht herausbringen können. Noch ist zu bemerken, daß A ho tu statt tzu spricht, ein Beweis, daß hier ein Theta verborgen liegt. Auch tzau wei wird bisweilen tau wei gesprochen, und ist daher vielleicht aus to, viel zusammengefeßt.

4. Maye, kaufen.

Go maye, ich kaufe.

Ni maye, du kaufest u. s. w.

Gom jat go maye lab tzoek tan, heute kaufe ich einen Leuchter (heute ich kaufen Wechselrichtst.)

Tzopmän go maye, gestern habe ich u. s. w.

Tengtziutzo go maye, Morgen werde ich u. s. w. also immer die gegenwärtige Form.

5. Jau, haben.

Go jau ngnan, ich habe Geld.

Ni jau, du hast.

Ki jau, er hat.

Leongo jau, wir (2) haben.

Dieses jau ist auch vorn bei schlagen vorgekommen, jedoch wie es scheint, ohne die vergangene Zeit zu bestimmen.

Go jau mhei ngnan, ich habe kein Geld (ich habe nicht Geld).

Für Nichthaben bedienen sie sich gewöhnlich des Worts mu.

Go mu ngnan, ich ermangele des Geldes.

6. Hy, gehen.

Jän hy gogo fau, er geht fort, er verreisst, (Mann gehen andere Stadt),

Leong jän hy gogo fau, ihr (zwei) verreisset, (geht andere Stadt).

Sam jän hy gogo fau, ihr (drei) verreisset (drei Männer gehen andere Stadt).

Tzauwei jän hy gogo fau, ihr (Alle) geht fort (Alle Mann gehen andere Stadt.)

Tzauwei gomto jän hy gogo fau, sie verreisen alle.

Go hy tong ni loi, ich will zu dir kommen (ich gehen zu dir kommen).

Teng tziu tzo go hy tong ni loi, morgen früh ich gehen zu dir kommen.

III. Sitten.

Um auf die Zusammensetzung und Zerlegung der chinesischen Schriftzeichen zu kommen, oder überhaupt zu erfahren, ob sie dieselben aus einer Art Buchstaben zusammensetzen, ließ ich mir von A ping zeigen, wie die Schulmeister den jüngsten Kindern den ersten Unterricht geben. Nach seiner Erzählung müssen in China alle

Kinder, weiß Standes sie auch sind, in die Schule gehen, um Lesen und Schreiben zu lernen. Eine solche Schule faßt 100 und mehr Kinder von 7 bis 14 Jahren, lauter Knaben, wovon jeder dem Schulmeister jährlich etwa 3 tsh. zu bezahlen hat. Morgens um 6 Uhr müssen sie schon zur Schule kommen; um 8 Uhr gehen sie nach Hause, um von der Mutter das Frühstück zu erhalten. Von 9 bis 12 Uhr wieder in die Schule, dann nach Hause zum Essen. Von 1 bis 4 Uhr wieder in die Schule; nachher sind sie frei. Diese scheinen in der Schule vorzüglich Lesen und Schreiben zu lernen; ferner etwas Rechnen und die Geographie und Geschichte von China. Wahrscheinlich genießen sie auch Religionsunterricht.

Außerdem finden sich in jeder Stadt ein halb Hundert erwachsene junge Leute von 17 bis 20 Jahren, welche sich auf höhere Wissenschaften legen, und die man also Studenten nennen kann. Sie scheinen sich aber nur auf Philosophie und Mathematik u. dergl. zu legen, denn die Geisteswissenschaften werden Alle in Klöstern unterrichtet, und die Ärzte werden von älteren angeleitet. Endlich gehen diese Studierten alle, wenn sie fertig sind, nach Peking, wo sich beständig an 6000 dergleichen zusammenfinden, um die Fragen, welche der Kaiser zum Wohle seines Landes von Zeit zu Zeit an seinen Palast anschlagen läßt, aufzulösen und dadurch in hohe Ämter zu kommen. Ehe nämlich der Kaiser ein Gesetz gibt, oder irgend etwas im Lande anordnet, liegt er es der Berathung aller Gelehrten im Volke vor. Wer Lust hat, copirt die am Palast ausgehängten Vorschläge; nimmt sie mit nach Hause, und schickt dann nach einiger Zeit die Auflösung an den Kaiser. Wer seine Sache am besten gemacht hat, kommt in des Kaisers Rath. Man sieht hieraus, daß in China alles zur Vollkommenheit gediehen ist.

Diese Studierenden gehen zu einigen Gelehrten, welche sich in jeder Stadt befinden, und denen sie für den Unterricht jährlich 50, 80 bis 100 Thaler, und dieses mehrere Jahre hindurch zahlen.

Die zwei Reisenden haben solchen Unterricht nicht genossen, wenigstens haben sie keine Kenntnisse von der Grammatik, von der Geometrie, u. s. w.; es gibt jedoch Feldmesser in China.

Um wieder auf unsere Schulkinder zu kommen, so zeigte mir Aking, wie der Schulmeister den Unterricht beginnt, auf folgende Weise:

Er schreibt etwa 1 Duzend Zeichen untereinander, nimmt dann einen Knaben aus der Bank vor den Tisch, und spricht sie ihm vor. Ist das einmal geschehen, so gibt er dem Schüler das Papier in die Hand, auf daß dieser die Wörter nachspreche. Fehlt er, so bekommt er eine Ohrfeige. Der Schulmeister liest sie ihm wieder vor, fehlt er wieder, so muß er knien 1 bis 2 Stunden; kann er es immer noch nicht, so macht ihm der Schulmeister um jedes Auge mit dem Pinsel einen roten Ring, und schickt ihn nach Hause, wo ihm so dann die Mutter nichts zu essen gibt.

Ich dachte nun, die Zeichen könnten einfache, nichts bedeutende Laute seyn, wie a, e, i, o, u, ba, be, bi, bo, bu u. s. w.; keineswegs! Es sind wirkliche Wörter.

Das erste hieß Sja, Stein, das zweite Tzock, Berren. Bei der Erklärung der folgenden Wörter wurden wir unterbrochen, und ich kann daher nicht sagen, ob der Anfaß einen Sinn hatte oder ob er aus bloßen Wörtern bestand. Die Zeichen waren übrigens eben so zusammengesetzt, wie solche von langen Wörtern.

Um endlich doch zu versuchen, ob sie einfache, nichts bedeutende Laute schreiben können, sprach ich ihnen folgende vor. Er schrieb sie alle ohne Zaudern nach; nur bei einigen Wenigen überlegte er mit Aho, wie das Zeichen zu machen seyn möchte.

a, e, i, o, u schrieb er augenblicklich; die Zeichen sind sehr zusammengesetzt, als wären es ellenlange Worte. Das a ist eben so wie in Aho, Apo, Ago, Agong, A ling, nemlich eine Art Maltheferkreuz. Das A aber in Ab Ente war verschieden, weil es nicht selbst eine Sylbe vorstellte.

Darauf schrieb er ba, be, bi, bo, bu; das Zeichen für ba ist nicht einerlei mit dem Zeichen von ba, 100: Dann ab, eb, ib, ob, ub,

Ferner: da, de, di, do, du, und ad, ed, id, od, ud

die meisten dieser Sylben bedeuteten nichts, einige ausgenommen, z. B. da, schlagen, und ad, stoßen.

Ich versuchte nun mit ihnen zu buchstabieren, allein sie lasen b vor a nie ba, sondern bea oder eba u. s. w. Je nachdem ich sie Zeichen zusammensetzen ließ. Hiermit ist also aufs bündigste bewiesen, daß ihre Zeichen Sylben, nicht Buchstaben und auch nicht Wörter sind.

Noch muß ich bemerken, daß das Zeichen für ab zwar Ähnlichkeit mit dem Zeichen von Ab, Ente, hat, aber doch ihm nicht gleich ist.

Das Land China heißt im Chinesischen weder China noch Sina, sondern Tong Sam, was man auch noch nicht zu wissen scheint.

Sie behaupteten, China hätte nur 13 Provinzen (Sap Sam Seng). Ich habe davon nur 12 aufschreiben können, weil es etwas eilig gieng; und ich bin daher auch nicht im Stande dafür gut zu stehen, daß sie richtig geschrieben sind, oder daß nicht Stadtnamen darunter vorkommen. Gewiß ist es aber, daß sie ganz anders ausgesprochen werden, als sie in Caspatis Geographie geschrieben stehen. Es sind folgende:

- 4 Hu peck.
- 1 San tong (wohl Schantung Caspari.)
- 2 San tsel (Schansi und Schensi? S.)
- 3 Ha Gung (Hankow S.)
- 6 Gong lei (Quangsi S.)
- 5 Gong nam (Honan S.)
- 3 Hu nam (Yunnan S.)
- 8 Wan nam (Kiangnan S.)
- 9 Sy tzin (Sichuan S.)
- 10 Hock un (Fokien? S.)
- 11 Guong lei (Kentschen S.)
- 12 Gong tong (Canton) Quangtung S.)

Unmittelbar nach diesen Namen haben sie mir noch aufgeschrieben: Su tzau, Hong tzau, Way tzau; ob dieses aber Städte oder Provinzen sind, weiß ich nicht, da sie überhaupt von der deutschen Sprache nur wenig

verstehen, und sich daher nur schwer verständlich machen können.

Außerdem haben sie mir eine Menge von Städten aufgeschrieben, welche in der Provinz von Canton liegen.

Ga hong tzau,
Gong tzau,
Can tong,
Lang tang,
Nam ou,
Ky ou,
Hu mun,
Tong kun,
San on,
Wong bu,
Ho nam,

Fa tzan,
Day leon,
San dack,
Tzan tschün,
Heong san,
Ma kao,
Sju hang hu,
Tziu lynn hu,
Sja long,
Gong munn.

Auf meine Frage, wie es möglich sey, daß die Menschen so vieler und großer Städte zu leben hätten, antworteten sie mir, daß überall Reisfelder wären, und man Vieh genug habe. Man esse auch fast nichts als Reis und Fleisch. Für 1 Reichthaler Rindfleisch könnten 18 Menschen genug haben. 16 Pfund Schweinefleisch kosteten nur 1 thlr. Für 1 Groschen könnte man 2½ Pfund Reis kaufen.

Peking heißt Pe king liang (breitsylbig), zu deutsch: Königstadt. King heißt nehmlich auch im Chinesischen König. Dieß ist der Titel des Kaisers. Wuong dey ist der Name des Kaisers von China.

In den Familien kommt das männl. und weibliche Geschlecht zusammen. Sobald ein Fremder eintritt, d. h. Jemand, der nicht zur Familie gehört, laufen die Weiber davon. Im 5, 6ten Jahr verbindet man den Mädchen die Füße, damit sie nicht größer werden. Es kann jeder Mann so viele Weiber nehmen als er zu erhalten vermag.

Das Bier kennt man nicht in China, man trinkt Thee so oft einen durstet.

Wer zum Kloster bestimmt ist, dem werden die Haare abgeschoren. Er darf dann nie wieder in die Welt zurücktreten, steht auch seine Eltern und Verwandten nicht mehr. Ein fleischliches Vergehen wird mit dem Tode bestraft. Meistens werden schon Knaben geschoren. Dasselbe gilt von den Nonnen, die noch das Besondere haben, daß sie ihre Füße wachsen lassen.

In Canton gibt es eine Menge Klöster, in deren manchem sich hundert und mehr Mönche befinden. Das

beträchtlichste scheint Con fat tzy zu seyn, des Confucius, wie es scheint, den die Chinesen Con fat tzy, aussprechen. Ein anderes ist Hoy tang tzy, ferner Tschion lau tzy.

Große Kirchen in Canton sind Sang wang mey und Sam gau mey.

Aus diesem, so wenig es auch seyn mag, wird man doch erkennen, wie wichtig diese zwei Chinesen für die Wissenschaft werden können. Der zerfallene Bau der chinesischen Sprache zeigt an, wie die menschliche Sprache ursprünglich entstanden ist. Sie ist ein Steinhäufchen, den die Werkleute mit unsäglichlicher Mühe in Gassen und Plätze geordnet haben, den sie aber nicht zu einem Gebäude zu verbinden vermochten. Die chinesische ist vielleicht die einzige Sprache, welche sich erhalten hat, und der Wissenschaft und mithin der Menschengeschichte gewonnen ist. Würde doch irgend eine Regierung oder sonst ein vermöglicher Mann diese Chinesen in Gold nehmen, und sie deutsch lernen lassen, um nachher von ihnen die chinesische Sprache zu erhalten.

Oten.

Leichtes Verfahren, Entomotraccen aus der Priestley'schen Materie zu erzeugen.

Man übergieße ein halbes Loth präparirte weiße oder rothe Corallen (Madrepora oculata oder *Iris nobilis*) mit 6 Unzen destillirten Wassers, stelle diese Mischung in einem etwas größeren Glas in die Sonne, rühre sie mehreremal des Tages um, gieße nach 14 Tagen die Flüssigkeit vom Bodensatz ab, und stelle sie den Wirkungen des Sonnenlichtes aus.

Innerhalb 14 Tagen wird Priestley'sche grüne Materie, und aus derselben nachher Conserven entstehen, aus denen sich, besonders im Sommer, binnen 3 bis 4 Monaten, Cyprides dejectae entwickeln werden. Wird die Flüssigkeit in einem engen und hohen Cylinder einer starken Sonnenwärme ausgesetzt, so entstehen Urtierartige Gebilde, aus denen sich in längerer Zeit *Daphniae longispinae* entwickeln.

Meine übrigen zahlreichen, und möglichst genauen Versuche, werden in dem 11ten Bande der Verhandlungen der Kaiserl. Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher mitgetheilt werden.

Wiegmann.

Litterarischer Anzeiger.

Schreiben des Hn. Karl Theodor Hilsenberg von der Insel S. Mauritius an Hn. Franz Wilh. Sieber in Prag. (Auf Hn. Sieber's Kosten mit seinem Gefährten Wenzel Boyer, einem geschickten Gärtner.)

Vorrede.

Herr K. T. Hilsenberg ging den 8. December 1820 aus Prag nach Isle de France (S. Mauritius) über Wien nach Triest, woselbst er sich nach Marseille einschiffte, und von da, am 23. März 1821 abfuhr. In Isle de France langte er am 3. July, nach einer Fahrt von 107 Tagen an, nachdem er einen Weg von 2400 deutschen Meilen zurückgelegt hatte. Sein erstes Schreiben in gegenwärtiger Zeitschrift Deplage No. 20 bereits aufgenommen, war vom 16. August, einen Monat nach seiner Ankunft datirt; gegenwärtiger Brief vom letzten December ist also der unmittelbar nachfolgende, hiemit keine dieser interessantesten Nachrichten verloren gegangen. Sein Aufenthalt ist sehr folgenreich gewesen; er hat viele Seltenheiten gefunden und ich freie mich, daß solche in der besten Beschaffenheit hier angelangt sind, ehebevor ich selbst dahin abgegangen bin, um solche durchzusehen, und mich von dem äußerst interessanten Inhalte selbst zu überzeugen. Was von diesem eifrigen jungen Manne, einem Zöglinge des Prof. Bernhardi, zu erwarten steht, kann aus gegenwärtigem Briefe entnommen werden. Die Beschreibung seiner Reise wird unter die interessantesten über jene Gegenden gehören. Gegenwärtigen Brief erhielt ich den 7. August — 8 Tage vor meiner Abreise aus Marseille nach eben diesem Orte.

Im botanischen Garten zu Montpellier am 18. Dec. 1821.

Verbreiteter Herr Sieber!

Unsere Ankunft auf hiesigem Eylande war sehr glücklich. Ich melde Ihnen einige Wochen darnach die näheren Umstände unserer Reise und sendete den Brief vom 16. August durch den Dreimaster Alexander, Capitain Oursten mit Adresse an Futteroth et Comp. in Hamburg nach Prag. Sie werden hoffentlich dieses Schreiben schon erhalten haben, und über unser Schicksal außer Sorgen seyn *).

Mit unnenbarer Freude und einem botanischen Eifer, dem nichts gleich kommt, fingen wir, wie ich Ihnen gemeldet, unsere Excursionen an, die Früchte unserer 3 monatlichen Arbeiten übersenden wir Ihnen jetzt;

Sie mögen selbst darüber urtheilen, in wiefern wir Ihren Wünschen entsprochen haben, und wenn vielleicht Ihre Erwartungen nicht erfüllt seyn sollten, so bitten ich Sie gütigst auf folgendes Rücksicht zu nehmen. a) Den kurze Zeitraum, b) die vielen seltenen Pflanzen, die unsere Wahl eben so sehr, als die Conservirung und das Trocknen erschweren; und vorzüglich und hauptsächlich erwägen Sie die Schwierigkeiten, denen wir ausgesetzt waren.

Diese letztern sind von so mannichfaltiger Art, daß sie nur durch Botaniker überwunden werden können. Die gesunde und stets heitre Luft schützt uns zwar vor Krankheiten, indeß sie auf unserer großen Nachbarin (Madagascar) Tausende hinwegrafft; allein die Tageshize, unsere angestrengten Fußmärsche, die Nothwendigkeit bei der Nachhausekunft früher die mitgebrachten Gegenstände zu besorgen, als auf seine Erholung oder auf Speisen zu denken, wirkt nachtheilig auf uns. Dann bin ich genöthigt, Ihnen zu wissen zu machen, daß die Summe, welche uns nach dieser kostbaren Fahrt übrig geblieben ist, bis zur Ankunft der uns zugesagten Beträge, so bedeutend sie auch in unserm Vaterlande wäre, uns dennoch zur großen Oekonomie antreibt, so daß wir selbst einen Schwarzen zu unserer Erleichterung zu mietzen nicht im Stande sind. Es ist ersichtlich gewesen, was uns nur der Transport aus dem Schiffe, die Miete einer Wohnung, Douane, Zeugkleider, eine unbedeutende Einrichtung kosteten; Angst und Sorgen verfolgten uns in die Wälder über das, was nach der Verwendung des sich immer einschmelzenden Restes geschehen würde, denn mir allein war der Zustand Ihrer Kasse und die Aussicht wieder einiges zu erhalten, bekannt, um voraussehen zu können, wann Sie uns wieder so etwas Bedeutendes übersenden könnten. Ein Schiff konnte ja nur um wenige Wochen später kommen oder vom Haven abgehen, so waren wir in der größten Verlegenheit. Eine Mahlgeld, welche recht schlecht ist, kostet hier einen spanischen Thaler, alles übrige ist unerschwinglich. Der Macherlohn von einem Sommerfrack kostet z. B. 80 Franken oder 32 fl. Wz. Ich vermag Ihnen die Theurung auf diesem Etrapeplage nicht zu beschreiben. Wir zogen daher auf das Land, wo es uns viel leichter kam, und beschäftigten uns sehr angenehm. Allein bei diesen Anstrengungen der starken Hize und Extravaganzen aller Art bekam Boyer eine Entzündung in der Seite. Meine Lage war betrübt und kummervoll, denn ich war nahe daran, ihn zu verlieren. Mein Elend hatte den größten Grad erreicht. Allein wo die Noth am größten ist, da ist Hülfe am nächsten. — Durch unsern friedfertigen Charakter hatten wir uns bei den so überaus humanen und gastfreien Bewohnern dieser Insel

*) Eben dieser Brief, welcher den 7. Nov. m. b. 1822 nach einer der schnellsten Fahrten von 87 Tagen in Marseille ankam, wurde hierorts aufgenommen.

mehrere Freunde erworben, die uns allen möglichen Beistand anboten. Ich versuchte von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen, und legte; die Wissenschaft des englischen Arztes Dr. Eltbald verschaffte Vojer und nachdem er ihm mehrmahlen selbst zur Ader gelassen hatte, bald die Gesundheit wieder. Die Wisten eines hiesigen Aesculaps sind ungemein kostspielig; allein dieser Ehrenmann nahm nichts, und erbot sich selbst (wovon uns Gott behüten möge) zu fernern Diensten an. Bald war Vojer wieder hergestellt; man nahm nun sogar — durch diesen Vorfall aufmerksam gemacht, — Interesse — an unsern Arbeiten, und unser Correspondent Saulnier stellte uns Seiner Excellenz dem Herrn Gouverneur vor, und auf seine Fürsprache erhielten wir ein Circulare, worinn alle Commissaire der verschiedenen Quartiere dieser Insel angewiesen wurden, uns in Allem zu unterstützen. Auf Verwendung des Protomedicus der Kolonie Dr. Burke, wurde uns auch ein kleines Häuschen im botanischen Garten angewiesen, wo wir noch wohnen, zwar eng und beschränkt, allein für unsere Bedürfnisse hinreichend, und von wo aus wir unsere Ausflüge machen.

Sie werden fragen, wie ist es, nach beigetzelter Rechnung, möglich gewesen, bis zu dem Augenblicke, der Gottlob und Dank glücklich angelangten Summe auszukommen; jede Woche ein paarmal die Gelegenheit auf Excursionen zu bezahlen, die Wünsche zu bestreiten u. s. w.? Ich habe leider — aber doch auf eine angenehme Weise — es geküßt, als Sie mir es verweigerten, nach Isle de France zu gehen, weil der Rest, der in München erhaltenen Summe nicht hinreichte, und bis dahin zu erhalten, bis sie, durch Ihre Entdeckung in der Hydrophobie belohnt, neue Zusätze uns überschieden. Ich habe abwarten wollen, um jetzt mit mehr Energie zu arbeiten *), allein was thut man nicht, um reisen zu können. Wir sind Ihnen aber durch Ihr vortheilhaftes Reallement sehr viel Dank schuldig, Sie sahen voraus, als ich nicht unterließ Sie zu bitten: daß die Entfernung zu groß, die Communication erschwert, und die Sendungen verspätet würden, — und daß wir daher über kurz oder lang in Verlegenheit kommen dürften — gaben uns daher in unsern Instruktionen die Note: „Lieber ruhen oder in momentanen Aufenthalt sich zu begeben, als Schulden machen, oder die Habseeligkeiten verkaufen.“ Wie sehr sind wir Ihnen dadurch nicht verbunden. Bei dieser Theurung hätte die doppelte Summe nicht gereicht, alles wieder anzuschaffen, und wir waren ist, — wo wir froh und leicht die ganze Insel durchstreifen, wieder genöthigt zu verkaufen was wir theuer gekauft hatten. Indessen bin ich auf einige Zeit zu einer Lage zurückgekehrt, aus welcher mich Ihre Güte bei Ihrer ersten Bekanntschaft herausgerissen hatte. In Wahrheit, nichts würde uns gefehlt haben, wenn wir Nachrichten

von Ihnen; lieber, besser Hr. Steber gehabt hätten. 3 — 4 Schiffe sahen wir von Marseille ankommen, ohne unsern Wunsch erfüllen zu sehen. Doch endlich mußte auch dieses geschehen, und gerade ein Jahr nach unserer Abreise erhielten wir den 15. December 1821 von Hn. Roulet einen Brief vom 8. August durch „le jeune Alphonse“ Capt. Emerie, in welchem Ihre Briefe vom 29. März, 8. Mai und 25. Juni eingeschlossen waren. Man muß 3000 Meilen von Hause entfernt seyn, um zu wissen, was das an sich hat, Neuigkeiten von daher zu erhalten. Mit zitternder Hand wurden sie geöffnet und ol welche Last fiel von uns, als wir geendet hatten, zu lesen. Wir haben das Herz so voll von Dankbarkeit und Freude für die ganz ungerne Güte und Aufmerksamkeit, die Sie uns darinschenken, daß wir es nicht in Worten auszusprechen vermögen. Seyen Sie gänzlich überzeugt, daß wir sie durch Thaten zu verdienen trachten werden.

Wir übersenden Ihnen hienit durch das Kauffarthenschiff, le Phönix, Capt. Reynaud eine Kiste F. S. unserer bis ist gesammelten naturhistorischen Gegenstände. Inzwischen habe ich Ihre Verzögerung, und ich hoffe Sie werden mit den Pflanzen nicht ganz unzufrieden seyn. Ich habe sie, soweit es möglich war, alle selbst bestimmt. Da Sie die Pflanzen in demselben Augenblicke durchsehen, werden Sie auch mir die Aufzählung der Arten nachlassen *). Die nachgelassenen herrlichen Manuscripte und Bibliotheken von Commerson, Noronha, Michaux, welche im Besitz des Dr. Guillemain waren, gingen in der großen Feuerbrunst im September 1816 zum größten Leidwesen aller Botaniker unwiederbringlich verloren, und Stadtmanns gemahlte Abbildungen befinden sich jetzt in den Händen des Dr. Chapaudin zu Paris. Bei Farrenkräutern und Gräsern gieng es aus Mangel an Werken schwerer. Wir haben auch mehrere neue entdeckt, und werden uns freuen, sie hestättigt zu sehen. Sie erhalten zugleich einige Pflanzen und Saamen, die ich von dem königl. englischen Botaniker Allan Cunningham bei seiner Anwesenheit hieselbst erhielt. Er ist auf der Fregatte: Lord Bathurst angestellt, und macht zum drittenmale die Reise um Neu Holland. Er hat ungeheuer viel entdeckt. Ich habe zwar große Seltenheiten gesammelt, allein wer dieses Paquet erhält, hat die Zierde der Sendung an sich gebracht. Zugleich übersende ich Ihnen etliche von uns hier selbst gesammelte Insecten, dann einige schöne Vögel und das neu angefangene Werk: Flora indica von Roxburg, welches vermuthlich bei uns noch nicht bekannt ist. Ich konnte mich nicht enthalten, es Ihren Aeußerungen, welche sich allem Anlauf entgegen setzen, ungeachtet, dennoch an mich zu bringen. Der Preis ist zwar wie Sie aus der Note sehen bedeutend, Sie erhalten jedoch aber immer einen Abnehmer dafür. Graf von Sternberg würde es für seine Bibliothek benutzen und uns den Auftrag

*) Nein, Nein, lieber! Sie haben recht gut daran gethan, nicht zu warten, denn da sähen Sie noch immer in Prag. Es ist besser, das Bischen in S. Mauricius zu verschicken, als es in unserer Hauptstadt des Kaiserthums Weibheim „ma dracku baget.“

*) Die Kiste befand sich in der Contumaz, da ein Mann von der Equipage zur See verstorben war; ich erhielt demnach dieselbe 3 Tage vor meiner Abreise, und führe deshalb einige der höchst merkwürdigen Pflanzen hienit an.

geben können, die nachfolgenden Lieferungen anzuschaffen; außerdem werden Sie wohl thun, es unserm Schutze zu seinen Nachträgen mitzutheilen.

Das hiesige Ländchen ist unglücklicherweise sehr arm an Insekten; kaum sollte man es glauben, eben so an Vögeln; allein desto reicher an Conchylien (es übertreffe, wie man sagt, die Mollusken selbst), die aber, seit dem die reichen Engländer aufkaufen, sehr theuer geworden sind. — Die Regenzeit ist vor der Thüre und dann geht es besser. Bis jetzt ist alles verbrannt, und bloß in den feuchten Wäldern findet man hin und wieder etwas in der Blüthe. Jedermann spricht

Attendez les grandes pluies, et vous verrez. —

Herrlich und prachtvoll sind die Wälder unter den Tropen, und ein an unsere Eichen und Eichen gewöhntes europäisches Auge ist nicht im Stande, eine klare Vorstellung sich zu machen von der verwirrten Vegetation im Innern dieser Insel. Man fühlt sich gleichsam betäubt. Tausend Bäume, die seit Jahrhunderten faulen, liegen hier gestreut übereinander gehäuft, und versperren den Eintritt. Eine unglaubliche Menge der sonderbarsten Parasiten (Arten von *Limodorum*, *Piper*, *Viscum* nebst unzähligen Kryptogamen) haben sich seines Stammes, gleichwie die Raubvögel eines gefallenen Thieres bemächtigt, und verwandeln ihn in kurzer Zeit in die fruchtbare Erde. Ein einziger dieser Stämme ist im Stande ein ganzes Herbar zu füllen, und man hat oft die größte Mühe zu erkennen, welcher Pflanze eigentlich die Blüthe angehört. Große Nester der prächtigsten Farrenkräuter sitzen auf den Kronen der Bäume, und ungeheure Planen (die abscheulich stinkende *Paederia*, *Cnestis*, *Jasminum zfoliatum*, *Pisonia aculeata*, *Ipomeen* und *Dolichos*, etc.) umklammern sie von allen Seiten bis zu ihrem höchsten Gipfel, die schönsten Kolonaden windend, und senken ihre Ranken zur Erde herab, die sogleich wieder Wurzel fassen und den Wald ganz verdrängen. Dieses Alles zusammen noch mit äußerst sachtlichten kleinen Pflanzen (*Rhamnus*, *Rubus*, *Toddalia* etc.) machen es gänzlich unmöglich, sich ohne die größte Mühe, selbst mit dem Velle in der Nacht, hinein zu verlieren. O welche Pflanzen werden da zu Grunde gerichtet, die in Europa die schönsten Zierde der Glashäuser ausgemacht hätten, und für deren Besitz große Summen geboten worden wären. Unbarmherzig stürzt, der sonderbare *Pandanus*, der stolze Farrenkrautbaum, baumhohe *Gnaphalien*, die glänzenden *Eugenien*; nichts widersteht dem Streichen des Mordinstruments. Hat man endlich seine Mordlust an diesen prächtigen Gewächsen gesättigt, Tod und Verwüstung um sich her verbreitet, und glaube sich einen Durchgang verschafft zu haben: so steht man unvermuthet an dem Einsturz eines ausgebrannten Vulkans, oder bei der Cascade eines Wadtbaches, und man ist gezwungen — zurückzukehren. Der hiesige in großer Anzahl lebende Affe (*Simia aethiops*) ist hierinnen gewandter. Mit unbeschreiblicher Schnelligkeit schwingt er sich an den Schlingpflanzen von einem Baume zum andern, und läßt den armen Reisenden seine Ohnmacht fühlen. — Allein was den Reisenden alles dieses un-

geachtet erwünscht seyn muß, ist daß sein Leben nie durch ein wildes reißendes Thier gefährdet wird, das entlaufene Schwein (*Cochon maron*) oder den in Wild umgewandelten Menschen, den *Maron-Neger* (*Noir marron*) etwa einmal ausgenommen, sonst kann man ohne Furcht sich Wochenlang hinein verlieren; denn kaum wird die Reise durch das furchtsam schnelle Vorbeijagen eines Hirsches oder das Geschrei eines Affen unterbrochen. Hat man endlich diese Wildnisse verlassen und ist wieder im Freien angelangt, so wird man mit Ungeduld von den guten Bewohnern erwartet, mit wahrer ungeheuchelter Freundschaft empfangen, und alles wird angeboten, um sich das Wohlwollen des fremden Gastes zu erwerben *Qu'est ce-que vous voulez prendre? Un ver d'eau ou de vin? peut-être des fruits?* Das Letztere wird gemeinlich bejaht und in einem Nu sieht der Botaniker eine Menge Früchte vor sich aufgethürmt, die nicht nur dazu beitragen, seine Kenntnisse zu vermehren, sondern auch auf die aller angenehmste Weise seinem Gaudium zu schmeicheln. Mit was soll man in unserm Vaterlande den chinesischen *Litchi* (*Dimocarpus Litchi*), den *Avokat* (*Laurus persea*), die gewürzhaften *Annonen* (*A. viticulata*, *lquamosa* etc. etc.) vergleichen?

Fürwahr, dieses Ländchen müßte ein irdisches Paradies seyn. wäre man nicht gezwungen, alle seine Arbeiten die unglückseligen Neger verrichten zu lassen. O lieber Herr Sieber, Wilberforce, als er die Abschaffung des Negerhandels durchsetzte, hatte nie einen Schwarzen gesehen, sonst würde er nie mit solchem Eifer für diese Sache gearbeitet haben, was übrigens seiner Menschheit Ehre macht. Ich meine, als die Natur ihr großes Meisterstück dem Menschen, ihr letztes und herrliches Schöpfungswerk geendet hatte, formte sie aus dem *Caput mortuum*, welches sich zuletzt noch vorfand — einen Neger! Dieses scheint hart, allein ich glaube nicht, zu viel zu sagen. — Wir kamen so wie fast alle Europäer, erhielt von den Christen gegen den Sklavenhandel (*Zimmermann u. s. w.*) und bis zum äußersten aufgebracht, gegen die Kolonisten hier an. Allein bloß 8 Tage waren hinreichend, und ganz umzustimmen, und jetzt diesen unsern Groll gegen die tiefste aller Klassen der Menschen zu wenden. Das Wort *Slave* ist verhängend, bei unsern Landsleuten die wehmüthigsten Empfindungen hervorzubringen, wie zerfließen in Thränen und Thränen, wenn uns der Dichter unmenschliche Grausamkeiten — gegen harmlose, unschuldige wie Schlachtopfer dem Drucke und der Willkür ausgesetzte Neger — aufsticht, durch die Scenen in den Schauspielen eine Menge halbkultivirter Begebenheiten auf Kosten der Wahrheit für baare Münze aufdringt, und ganz Europa den wahren Zweck unserer Verhältnisse mit den verwahrlosten schwarzen Brüdern vergessen macht. Das Wort *Slave* hat wohl in den mohamedanischen Staaten für gebildete Geister und Europäer eine Bedeutung; für den rohen, wilden, grausamen, in seinem rohen Zustande aller menschlichen Vernunft beraubten Neger hat es sie aber nicht. Ist der Neger nicht weit unglücklicher in seinem eigenen Vaterlande, als in den Kolonien, woselbst er sich, wenn

ihm die Natur die wenigen Fähigkeiten nicht gänzlich versagt hat, zu einem bedeutenden Grade von Bildung emporschwimmen kann? Ist er nicht dagegen in seiner Heimath ein Slave, im eigentlichen wahren Sinne des Wortes von seiner Kindheit an bis in sein Greisenalter und der freien unbändigsten Willkühr seines tyrannischen Gebieters ausgesetzt? durch ganz Afrika vom Senegal bis nach Mozambique, von den rohen Galatas an Abysinien's Gränze bis an den Congo, werden die Neger in kleine Staaten zertheilt, von ihren Königen auf das grausamste beherrscht, und erdulden eine Behandlung welche die Kolonisten nie ausüben und nie ausüben dürfen. Will man lehrern etwas aufbilden, so muß man bedenken, daß die Neger, an eine Behandlung von so despotischer Art im Mutterlande gewöhnt, Niemanden fürchten, der nicht mit ähnlicher Strenge gegen sie auftritt. Wie schreckbar werden sie von ihren Fürsten mißhandelt! So ließ unlängst einer der Beherrscher im Innern von Mozambique an einem Tage 6000 dieser Menschen erwürgen, weil er sie nicht verkaufen konnte^{*)}. Dieses darf der Kolonist, durch Gesetze streng bewacht, gar nicht wagen; denn die Aufsicht und Handhabung der Verordnungen ungeachtet, müßte er ja fürchten, durch die harte Behandlung, die vielleicht seinem Sklaven den Tod brächte, ein Kapital von 3—400 spanischen Thatern zu verlieren; dann muß er ihn gut pflegen und nähren, damit er Kräfte besitze und arbeiten könne. Diese Vortheile genießt in manchen Gegenden sogar unser Landmann nicht; dem also nur das Formelle des Ankaufes, des Transportes und der baaren Bezahlung fehlt. — Der rohe Neger gewinnt dabei auf jeden Fall. Zur Arbeit angehalten legt er das Laster der Trägheit ab, lernt europäische Sprachen und Kultur kennen; sein Verstand entwickelt sich, wenn ihm seine Rohheit auf was immer für eine Art oder mit der Zeit genommen ist, und er wird erst dadurch zum gebildeten Menschen, so wie wir ihn zuweilen in Europa sehen, und die Farbe angenommen, für unsere Gesetze zu halten genöthigt sind, und unsere falschen Schlüsse darauf zu gründen pflegen. Der Neger ist ein rohes Thier, welches früher mit Zwang abgerichtet und dann für menschliche Sprache und Begriffe empfänglich gemacht wird. Man betrachte die Natur der Sache, und sey mehr verständig als sentimental, sehe den Zweck, verbünde die Vergangenheit mit der Zukunft und sehe die Nothwendigkeit der Maassregeln der Gegenwart. Ein Beweß abzugeben, daß sich der Neger bei seinem Gebieter weniger unglücklich fühlen muß, wenn er aus dem Zustande der rohen Wildheit hervorgetreten ist, geben die handelsreisenden Schiffer in Madagascar und Zanzibar, deren Mannschaft

fast ganz aus Schwarzen besteht, und von denen wenig Beispiele bekannt sind, daß sie sich revoltirt hätten, oder in die ihnen so nahe gelegene Heimath geflohen wären. Das wilde Ross wehrt sich gefangen zu werden, ist es aber abgerichtet so ist es folgsam, gut, liebt seinen Herrn und gehorcht, und würde, wenn es die Fähigkeiten hätte, welche ihm als Thier versagt sind, fortstreiten und eine höhere Stufe einnehmen, welches in der Ordnung der Dinge Niemanden versagt ist.

Wäre nur der Sklavenhandel in ein menschenfreundlicheres Gewand gekleidet, so könnte er als eine Schule der Civilisation der Neger betrachtet werden; oder ist es etwa besser, sie von ihren Königen geringer Vergehungen wegen ermorden zu lassen, welche sie nur deshalb am Leben behalten, weil sie solche verkaufen können. Nur dann — von allen Seiten reiflich erwogen — ist der Sklavenhandel unrechtmäßig und Menschenrechts widrig, wenn die Negergstaaten nach menschlichen Gesetzen regiert seyn werden — so lange dieses nicht statt findet, ist, anderer Rücksichten nicht zu gedenken, — nicht der Sklavenhandel, sondern die Civilisirung des Negers durch Arbeit auf gesetzmäßig beherrschten Colonien, wo nicht Pflicht, doch erlaubt! Man wende mir nicht ein, daß Kriege dadurch sich entspinnen, um Gefangene verkaufen zu können, und daß geringer Vergehungen wegen die Negerkönige verleitet werden Sklaven zu verkaufen; beides geschah vor der Entstehung des Negerhandels, und dieser rettete vielen Menschen das Leben, und nur wahre Missethäter bäßten.

Wie leicht hätte ein jedes Sklavenschiff einen gerechtlchen Aufseher erhalten können, um dieses mit mehr Menschlichkeit zu betreiben, als es vor der Abschaffung des Sklavenhandels geschah. Wie leicht hätten vor der Einschiffung gelübde Waasregeln getroffen werden können, um den Neger sicherer an Ort und Stelle zu bringen. Auch hätten die Neger nach einigen Jahren Dienstzeit Erlaubniß erhalten sollen, in ihr Vaterland zurückzukehren, welches sie gewiß nicht thun werden. Die Neger werden in den Colonien zu guten Menschen gebildet, wenn sie dessen fähig sind; in ihrem Lande leben und sterben sie wie Thiere. Colonien, wo die Gesetze der Menschlichkeit streng gehandhabt werden, sind als Unterrichtsanstalten des verwilderten rohen Negers zu betrachten und zu schützen. Ist aber dieser Neger es werth? Sein übles Betragen ist nicht die Folge des Verlustes seiner Freiheit, diese kennt er nicht; man wende auch nicht ein, daß die schlechte Behandlung ihn zwingt, zu diesen Mitteln zu greifen; nein, sein schwarzer Charakter, schwärzer als seine Haut und gegen den man nie ein Antidot finden wird, ist die Ursache alles Uebels. Der Herr ist verpflichtet, seinen Sklaven zu nähren, zu kleiden und bei sich ereignenden Krankheiten einen Arzt zur Wiedererlangung seiner Gesundheit anzustellen, ihn zu warten und zu pflegen, er wird meistens wie Hausgesinde betrachtet; nie wird sich aber das kleinste Fünkchen von Dankbarkeit in einem solchen Menschen regen; und er ist nicht sobald wieder gesund.

^{*)} Wenn die Waare aus Ueberfluß oder Mangel an Absatz ihren Werth verliert, so ist man auf die Art ihrer Entleerung nicht in Zweifel. In Europa geschieht dies in einem Jahre. Erwürgen ist aber als Todesart bei weitem nicht so gräßlich, als an der Wasserscheide verweilend dahin sterben. Was half den Kolonisten ihr Geld, wenn sie diese Opfer nicht kaufen konnten, und was konnten jene thun, welche keine hatten?

als er sich im Atrat verdußte und dann die größten Ex-
 cesse verübte, wo freilich notwendiger Weise die Peitsche
 und der Damsch geschwungen werden muß. Ein ander-
 er Beweis, daß diese Menschen nicht unglücklich seyn
 können, ist: Nie findet man einen Bettler unter ihnen.
 Welcher große Unterschied in Europa, wo das Elend oft
 grenzenlos ist, und man fast gleichsam von Bettlern
 (wie in Italien) erdrückt wird. Von den Diebstählen,
 wie sie hier verübt werden, hat man in Europa keinen
 Begriff. Man ist genöthigt um Früchte zu erhalten,
 fast zu jedem Baume einen Wächter zu stellen; der
 — natürlicher Weise selbst ein Meger ist. Mit un-
 glaublicher Behendigkeit werden Nachts ungeachtet aller
 Wachsamkeit und Voricht Häuser beraubt, ganze Fische-
 reiche ausgeleert, in die Zuckersfelder eingebrochen u. s. w.
 Es ist unmöglich, dieses ungekräft verüben zu lassen,
 und unglücklicher Weise sind doch die Verordnungen
 der Engländer gegen die Schwarzen weit gelinder als
 gegen die Weißen selbst. Leerer Wahn, sie durch scho-
 nendes Betragen zu bessern und gebildeter zu machen.
 Ich bin der Meinung, daß die Erziehung der Kinder
 allein auf ein Volk vortheilhaft wirken könne, und
 ohne Ehelichthum und Wissenschaft keine Bildung mög-
 lich sey. Verzeihen Sie meine lange Ausschweifung, ich
 werde bessere Gelegenheit haben, Ihnen nach unserer
 glücklichen Nachhankunft von diesem eben nicht sehr
 anziehenden Gegenstande zu reden *).

Hr. Rouillet in Marseille schreibt uns vom 10.
 August 1821 folgendes: „Herr Sieber meldet
 uns, daß er bald Geld für Sie an uns sen-
 den werde, allein da so eben ein Schiff ab-
 geht und Hr. Rohaut die ihm übersandte
 Summe nicht mehr getroffen hat; so glau-
 ben wir, da Sie dessen bedürftig seyn könn-
 ten, den Hn. Saulnier zu ersuchen, Ihnen —
 zur Benutzung der Gelegenheit — einstwei-
 len 2000 Fr. zu zahlen.“

Da ich glaube, daß Sie mit Hn. Rouillet we-
 gen diesem übereingekommen sind, so habe ich sogleich von
 Ihrer Güte Gebrauch gemacht, und dieses Geld wieder
 in Vorschlag genommen, welches mir nie erwünschter ge-
 kommen wäre. Auch erfahren wir aus Ihrem Brief
 vom 8. Mat, daß Sie uns Kleider senden würden.
 Wir danken Ihnen im Voraus dafür, und bitten vor-
 züglich um Stiefeln und Schuhe, welche hier entsetzlich

theuer sind. Kein Schuster ist hier im Stande ein Paar
 gute Schuhe für Excursionen zu machen. Lassen Sie
 dieselben aber nicht vis-à-vis Ihrer Wohnung machen,
 der Kert hat alte Patronaschen und Schurfselle dazu
 genömmen, und alles ist in Fegen. Man trägt sich
 wegen der Hitze so leicht hier, daß der Anzug nur ein
 liche Pfund wiegt. Unsere Tuchkleider sind uns außer
 einem Fracke alle unnütz; wollen Sie gütlich jedem ei-
 nem hübschen Frack nebst einigen weißen Westen senden,
 so werden wir eben nicht böse seyn. Man muß sich
 hier, um bei jemanden zu erscheinen, sehr sauber Hel-
 den; die Wälder, die Regen, die Hitze zerstören die
 Fäden doppelt so schnell als in Europa. Bücher bring-
 en Sie ja mit wenn Sie können: Decandolle Systema
 vegetab., den tausenden Jahrgang der Jfls, die bot.
 Zeitung, Sprengels Entdeckungen in der Botanik
 und so mehrere andere. Cataloge von Gärten, damit
 wir wissen, was ist in Europa existirt. Könnte ich Ih-
 nen nur alle die schönen Pflanzen senden, welche hier so
 häufig sind, und von denen prächtige Gesänge ausge-
 hoben werden könnten. — Dann senden Sie uns
 Duzend schöne Tobackspfeifen, besonders Meerscham-
 köpfe; mit einem solchen Präsent wirken wir Wunder,
 unsere Bekannte haben uns himmelhoch darum gebeten.
 Vojer sprach von einem Farbenkästchen. Um Noten
 möchte ich Sie sehr angehen, Musik macht unsere ein-
 zige Erholung in dieser paradiesischen Gegend aus. —
 Unter dem hiesigen Geschlechte herrscht viel Freiheit und
 Ungebundenheit, und ausgezeichnete Muster von Schön-
 heit und Bildung sind nicht selten. Weiber kann man
 nehmen! so viel man will, und ich kenne einige Kreo-
 len (dieselbst geborne Weiße), welche jedesmal bei An-
 kunft von Fremden ihre eigenen Mädchen um 200 — 300
 Piafter — vermieten! — Meinen lieben Eltern nach
 Erfurt schreibe ich nicht, weil Sie schon die Güte ha-
 ben werden, Ihnen mein Wohlfeyn zu melden, und
 alle Umstände unserer Reise auseinander zu setzen. Weh-
 mützig sind meine Empfindungen, und nur leise und
 sanft sollen meine Erinnerungen an meine Geschwister
 und Eltern seyn, um ihren Verlust nicht so sehr zu
 fühlen; das Schreiben an Sie fällt mir hart an. Ich
 lasse meine Eltern so wie meine Geschwister viel tau-
 sendmal grüßen, und erbitte mir auf alle Fälle einen
 langen Brief von Ihnen. Wollen Sie ihnen einige
 Musikatennüsse und andere Seltenheiten mittheilen, so
 werden Sie mich sehr verbinden. Empfehlen Sie mich
 vielmals H. K. nebst allen guten Freunden und Bekann-
 ten in Prag, Wien und Innsbruck! — Mit Ungeduld
 erwarten wir Ihre Briefe, um über unser Bleiben oder
 Weiterreisen Ihre Maassregeln zu erhalten. Vojer
 der wieder ganz hergestellt ist, vereinigt seine Wünsche
 mit den meinigen, daß Sie doch einmal mit Ihrem
 Werke über die Hundswuth reussiren möchten; hier ist
 seit einiger Zeit alles still. Wären Sie doch da gewesen,
 wie wir kamen, das war ein Lärm! Werden Sie uns
 wohl nachreisen oder uns das Welt senden? Ich habe
 mir das Nro. des Moniteurs gemerkt, wo von Ih-
 nen die Rede war, dieses Blatt habe ich erhalten, und
 überzeuge jeden, der nach Ihrem Buche fragt, daß die

*) Dieses ist hier vorzugsweise von den überaus rohen Bewoh-
 nern der Küste von Mozambique zu verstehen, ist aber bei
 den gutmüthigen Regern der Küste von Guinea, die unsere
 wärmste Theilnahme verdienen, nicht der Fall. Herrn
 Hilfenberg, darf man aus keinem andern Gesichts-
 punkte beurtheilen als aus jenem, vermöge dem der wilde,
 rohe, ungebildete, tyrantische Mensch ein Schenkel der Na-
 tur ist, indem uns Religion, die Menschenliebe gebietet,
 Hoffnungen zu nähren, welche durch Abschaffung des Men-
 schenhandels nicht eingetretten sind; diesem sollen Missionen
 anstalten in den Regierländern folgen, wobei wir auf unsere
 eigene Nothheit, Härtheitigkeit und Barbarei gegen unsere
 nächsten Brüder nicht vergessen dürfen.

Landes-Versammlung. Ihre Angelegenheiten bereits in Ordnung gebracht haben wird. Wenn Sie es können, thun Sie es umsonst; wenn Ihnen jetzt die Menschen nicht dankbar seyn wollen, so werden Sie Gotteslohn erndten — **) auch hätte ich, wie ich kam, helfen können! — Wir lechzen Ihren Nachrichten entgegen.

Leben Sie wohl und behalten Sie lieb Ihren getreuen

Karl Theodor Hilfenberg.

NB. Schade, daß ich Ihnen die Blätter von *Bignonia cauliflora* und *Bombax gossypinum* nicht mit der Kiste senden konnte; sie brechen erst jetzt aus, auch kommt die himmlisch schöne *Barringtonia* erst recht in die Blüthe.

Mehrere von Ihren ägyptischen Samen, die ich im botanischen Garten gepflanzt habe, sind aufgegangen; Sie werden uns auch gefalligst ein großes Paquet, von allerhand Tulpenzwiebeln u. s. w. zukommen lassen, um sie hier einzuführen. — Von Wallis habe ich noch keine Antwort, seine Reise nach Nepaul wird ihn daran verhindert haben.

Herrn Maximilian Opiß Pflanzentausch in Prag.

Als Beantwortung des Aufsatzes Isis Heft V. Litt. Anzeiger S. 164.

Es giebt wohl schwerlich Jemanden, der mit einer solchen Bereitwilligkeit, Aufopferung, Mühe und Arbeit, zugleich mit Hintansetzung vieler Privatvortheile,

*) Mein lieber Freund, es ist noch nichts geschehen. Sie sind in Irrung, so wie ich Ihnen mündlich auseinander setzen werde. Schmeichelt und begünstigend war dieser Beschuß keineswegs. Es heißt darin, „wie ich es vor meinem Gewissen verantworten könne, so lange zu warten, bis mir mehrere Staaten eine Pensionszusicherung ertheilt haben würden!“ Ich behandle mich daher nach diesem Schauer mit Liebertrinde.

J. W. S.

**) Sie wissen gar nicht lieber Freund, daß ich zu Grunde gehe, wenn ich keine bedeutenden Zusicherungen habe, an die ich mich halten kann. Die Menschen wollen ja par force vom wüthenden Hunde gebissen werden, und muß ich nicht vor Ketten zittern, wenn meine Stimme mahnd an ihr Ohr schallen wird? Wer wird mich in Schutz nehmen? Das Publicum wird aber das Spiel lachen, kein Mensch wird mir aber helfen! Und hat mich nicht schon ein Arzt um mein Vermögen gebracht, daß ich alles verkaufen mußte um zu Ihnen zu entfliehen? Das ist aber das Vorspiel zum Gotteslohn, dieser folgt dann nach, nicht wahr? Sie reden lieber Hilfenberg, wie aus dem Traume! lassen Sie sich bereden, die lieben theuren Europäer ihrem Schicksale zu überlassen, bis sie selbst nach dem Brette greifen; wer ertrinken will, und nicht nach dem Brette baskt, welches ich ihm biete, dem biete ich, nur aber ohne eigne Lebensgefahr.

und Verzichtleistung auf den Genuß in dem, ihm von Amtegeschäften übrigen Stunden der Ruhe, der Wissenschaft und den Botanikern so viel Dienste und Nutzen leistete, als Hr. Opiß in Prag. Ich gestehe es gerne und willig, daß ich mich zu diesem mühsamen, zeitwendenden Gesetze keinesweges verstehen könnte, welches wie wir uns bald überzeugen werden, großer Aufmerksamkeit, ausgezeichneter Pünktlichkeit und einer beispiellosen Geduld bedarf.

Erleichterung des Studiums der Botanik durch schnellere Mittheilungen für Anfänger sowohl als für bereits gründliche Botaniker, zugleich leichtere Verbindung mit allen Pflanzenfreunden zur schnellen und kostlosen Mittheilung aller jährlich gesammelten Naturschätze, war sein Zweck. Opiß ging von folgender Idee aus. —

Jeder angehende oder bereits erfahrene Botaniker sammelt jährlich in seiner Umgegend eine beträchtliche Anzahl von Pflanzen, die ihm weder besondere Mühe noch besondere Auslagen kosten, in geringer oder größerer Menge. Unter diesen finden sich seltene, auch ganz neue oder in andern Gegenden gar nicht vorkommende Arten. Er bedauert nun die Gelegenheit und sammelt von jeder 3. B. 50 Stücke. Er wünschte sie, eben so viel Botanikern seines Landes oder entfernten, mitzutheilen; jeder diesen Botaniker wünschte sich auch zu erhalten, allein einiger weniger Pflanzen wegen das theure Brief- und Postporto auszulegen, hindert die meisten darum zu ersuchen, und den Besitzer sie anzubieten. Denn er wäre genöthigt 50 Paquete abzusenden und 50 Briefporto zu bezahlen, welches nun offenbar von einer Seite den nothwendigen Verkehr erschwert. Betrachten wir aber von der andern Seite, daß diese 50 Botaniker, und zwar jeder derselben — gleichfalls durch das Jahr hindurch seltene Pflanzen in eben dieser Anzahl gesammelt haben, so müßte jeder derselben an seine 49 übrigen Correspondenten 49 Briefe schreiben, eben so viele Paquete abschicken und für eben so viele das Postporto zahlen. Man erlaube mir daher, zu bemerken, daß hienit 50 mal 50 Briefe, demnach 2500, und eben so viele Paquete mit dem Postwagen abgeschickt und bezahlt werden müßten.

Herr Opiß nahm sich daher vor, allen jenen, welche mit andern nahen oder entfernten Botanikern in Tausch stehen, und sich, was sie nicht besitzen, auszusuchen pflegen, vorzuschlagen, ihm ihre Herbarverzeichnisse zuzufenden und zugleich ihre jährlich gesammelten Pflanzenduplicate sämtlich einzuschicken, indem er geneigt sey, 3. B. von den 50 eingesendeten Exemplaren seiner Species jebeim der übrigen 49 Botaniker, diese nach seinem Herbarverzeichniß fehlende Pflanze zuzuschicken, und aus den 50 ihm zugesendeten Duplicatensammlungen jedem das zu übermachen, was er vermöge demselben bedürfe. Dadurch erklärte Hr. Opiß, wird jeder sammelnde Tauschfreund der Mühe überhoben, 50 Briefe zu schreiben und 50 Paquete abzusenden und etwa so viele kommen zu lassen, oft Porto umsonst zu zahlen u. dergl., im Gegentheil erhält er mittelst einer einzigen Sendung alles, was sämtliche 50 Botaniker in diesem Jahre Interessantes gesammelt haben.

Nun nahm er sich, durch den Beitritt von 30 sel-

circaides als Ersatz übersendet haben, um den Hn. Beschuldiger zu einer gleichfalls öffentlichen Entschuldigung freundschaftlichst zu vermögen *).

Marfelle, den 28. July 1822.

Franz Willh. Sieber.

Einladung zu einem Pflanzen-Saamen- und Insekten-Tausch.

Aufgemuntert durch eine Anmerkung des einsichtsvollen und vortrefflichen Herrn Herausgebers unseres sehr schätzbaren *Hesperus*, daß sich mein Vorschlag in Hinsicht einer Pflanzentauschkasse von selbst sehr zu empfehlen scheine, und von der Ungewissheit geleitet, ob die k. bair.-botanische Gesellschaft zu Regensburg diesen meinen bereits von mehreren Seiten gebilligten Gedanken realisiren möchte, habe ich mich selbst entschlossen, diesen Tausch zu beginnen. Wie die Liebe zur Wissenschaft erhalten und genährt werde, wenn sich der Anfänger gleich Anfangs in den Stand versetzt sieht, seine begonnene Sammlung mit vielen bereits bestimmten Gewächsen oder Insekten zu vermehren, wird jeder Freund dieses Wissens nur zu gut aus eigener Erfahrung bestätigen können. Wie angenehm wird es ihm auch demnach seyn, sich gleich in den ersten Jahren seiner wissenschaftlichen Laufbahn mit einem großen Theile von Naturforschern zu befreunden! Der weiter vorgerückte Naturforscher wünscht dagegen oft Pflanzen oder Insekten, selbst gemeinerer Art, zur Vergleichung oder bloß aus dem Grunde, um mehrere Exemplare zur genauern und öftern Untersuchung von ein und derselben Art in seiner Sammlung aufzubewahren, zu erhalten. Wie vielerlei kostspielige Verbindungen sind nun erforderlich, um seinem Zwecke näher zu rücken? Welcher Geld- und Zeitaufwand wird dazu erfordert, um diesen Zweck möglichst zu realisiren? Wer endlich seine Sammlungen durch den Ankauf von Pflanzen oder Insekten vermehren will, wie viele Arten muß er hier kaufen, oft theuer kaufen, um einige wenige ihm noch fehlende Arten zu erhalten? Der minder bemittelte wird natürlich durch diese Hindernisse in einem sonst so reizenden Studium, durch die Unmöglichkeit eines schnellen Weiterschreitens zurückgeschreckt, und die Wissenschaft verliert oft einen ihrer Verehrer, der den besten Willen hatte, und vielleicht sehr viel zu leisten im Stande gewesen wäre. Damit er ist den Wünschen eines seiner Correspondenten genügend entspreche, braucht er oft Jahre, eine Menge Reisen, die ihn seine nächste Umgebung vernachlässigen heißen. Jeder Einzelne kann daher gegenwärtig nur mit wenigen Naturforschern in nahe Verührung kommen, nur wenigen bekannt werden. Ich befinde mich selbst in dieser Lage, und von eigenem Bedürfnisse ergriffen, entspann ich der erste Gedanke zu dieser Tauschkasse.

Ich finde nichts leichter, als daß jeder Naturforscher die Eigenheiten seiner nächsten Umgebung in Mehrzahl einsammle, weil diese ohne große Beschwernis zusammen zu bringen sind, jedem andern willkommen seyn werden, und ihm nützlich, weil er für diese verhältnismäßig entschädigt wird. Pflanzen, die einer Gegend eigen sind, kommen daselbst auch häufig vor, und es ist oft ohne alle Beschwernis eine Parthie von 2—400 Exemplaren in einem halben Tage gesammelt. Erhalte ich nun statt 4 oder 8 Pflanzen a 25 Exemplaren, 75 oder 150 verschiedene, mir noch fehlende, oder von mir gewünschte Arten, welcher Vortheil, besonders für den Anfänger, der erst die dunkeln Hallen des Tempels der lieblichen Flora zwar mit Liebe, aber doch mit Schüchternheit betritt. Welche Erleuchtung seines mysteriösen Einganges findet er bei jedem neuen Zuwachs? Wie erfreut sich sein Inneres dabei? Welchen Sporn zum Weiterschreiten findet er darin? Welch Vergnügen fählt er endlich dabei, Pflanzen vor sich zu sehen, die von so vielen, ihm zum Theil noch unbekannten, zum Theil von Naturforschern, für die er schon lange innige Verehrung fählt, in so verschiedenen, öfters sehr interessanten und ihm merkwürdig gewordenen Gegenden gesammelt wurden? Ich muß aus Erfahrung gestehen, daß dieß Vergnügen, vereint mit jenem, wenn ich mein Herbar durchsehe, und mir bei jeder Pflanze, die ich selbst in ein oder der andern Gegend gesammelt habe, das Bild dieser Gegend so frisch, so lebhaft vor mein Gedächtniß zurück rufe, indem die Phantasie auch nicht den geringfügigsten Nebenumstand hinzumalen vergißt, eines der seligsten Genüsse für mein Gedächtniß finde.

Aus diesen gewiß nicht unwichtigen Gründen habe ich mich entschlossen, zur gegenseitig leichtern und schnellern Verbindung zwischen den Hn. Naturforschern, so wie zur Erleichterung für die Herausgeber getrockneter Gewächse und besonders für Anfänger, die nicht Seltenheit haben, große Expeditionen zu machen, um viele, verschiedene Arten im wildwachsenden Zustande zu sammeln, die jedoch im Stande sind, einzelne Arten in Mehrzahl zu liefern, diesen Tausch für dieselben gegen die nachstehenden Bedingungen zu besorgen:

- 1) Bitte ich mir erst das vollständige, alphabetische Desideraten- und Doubleten-Verzeichniß sowohl inn- als ausländischer Gewächse, sowohl von Phanerogamen als Cryptogamen, dann eines jener Arten die im nächsten Jahre in Mehrzahl gesammelt werden könnten, kostenfrei sobald als möglich einzusenden, um hiernach die gegenseitigen Bedürfnisse aller Hn. Theilnehmer (ist schon 40 an der Zahl in den verschiedensten Gegenden) beachten, und die nothwendigen Bestellungen machen zu können, auch die gewünschten, bereits vorrathigen Arten so vorzubereiten, damit sie gleich bei Uebersendung meiner Auswahl wieder rückgesendet werden können. Ich bitte überall die alphabetische Ordnung streng, beobachtet zu werden, weil nur dadurch dieses mühsame Geschäft erleichtert werden kann.

*) Zur bessern Uebersicht des gesägten Naturfreundes sey die Einladung des Hn. Opiz zu einem Pflanzentausch beigefügt.

So wie diese Verzeichnisse bei mir einlangen, werden sie in das allgemeine alphabetische Verzeichniß eingetragen, und so wie die Desiderate bei mir vorgemerkt sind, nach eben dieser Ordnung wird bei Einlangung ein und der andern Pflanze auch auf die vorgemerkten Hnn. Naturforscher, die bereits eine Forderung an der Tauschsammlung haben, Rücksicht genommen; dagegen werden auch nur desiderirte Pflanzen, sobald sie sich unter den angezeigten Doubleten befinden, ausgewählt und bestellt, bloß aus dem Grunde, damit ich nicht mit einem allzugroßen Pflanzenvorrathe überflüssig belastet würde, und damit die Gewächse, so viel als möglich frisch und nicht veraltet geliefert werden könnten. Besonders durch die Auswahl jener Pflanzen, welche im Laufe des Jahres gesammelt werden können, wird erst dieses Geschäft seine gehörige Zweckmäßigkeit und Richtung erhalten, und besonders Anfängern Gelegenheit darbieten, ihre Sammlungen schnell zu vermehren. Wer am ersten Hand zur Förderung dieses Tausches bietet, hat auch die meiste Gelegenheit, selbst gemeinere Gewächse abzugeben; je später der Beitritt geschieht, um so mehr werden Eigenheiten erfordert werden, jedoch wird stets der Naturforscher hierbei seine Rechnung finden können, wenn meine Einladung so beherzigt wird, wie ich es wünsche.

- 2) Ersuche ich die Exemplare einer Art mit einem eignen Hollauschlagsbogen von Makulatur oder Löschpapier zu versehen, auf diesen an dem obern linken Rande den systematischen Namen, die Zahl der Exemplare, nebst dem Namen des Hrn. Einsenders zu schreiben, und jedem vollständigen und gutgetrockneten Exemplare ein Zettelchen mit dem systematischen Namen, dem Fundort und Finder, bei kultivirten Arten statt dem Fundort den Namen des Kultivateurs beizufügen, und den Transport selbst in alphabetischer Ordnung zu legen. Dieß alles ist zur Erlangung einer Gleichförmigkeit und Ordnung erforderlich, durch deren Hilfe ich bloß allein im Stande bin, dieß Geschäft mit der nöthigen Gewandtheit zu besorgen. Nebst dem wolle es gefällig seyn, eine Abrechnung beizufügen, wie Exemplare im Ganzen eingesendet werden, um mir nerseits bemerken zu können, wie viel ich dagegen dem Hrn. Einsender vergüte, und wie stark seine Forderung an Insekten, Pflanzen oder Samen verbleibt. Jedem Hrn. Einsender bleibt übrigens das Recht vorbehalten, wenn er hinan einem Jahre nicht den vollen Ersatz für die eingelieferten Exemplare erhalten würde, seine Forderung zurückzunehmen, und wenn nicht mehr alle Exemplare da wären, so viele andere Arten, die früher in seinem Desideraten-Verzeichniß standen.

- 3) Wird bei mir keine Revision der Bestimmungen Statt finden, und jeder Hr. Einsender mit seinem Zettel für deren Richtigkeit bürgen, weil hierzu das gemeinschaftliche Verbot Prag's (Siehe Andre-Hesperus 1817) bestimmt ist. Dießfalls muß ich daher besonders Anfänger und Dilettanten, die erst das

Studium der Botanik zu kultiviren gedenken, auf meinen Rath über das Studium der Botanik in Böhmen, welche in der Zeitschrift Kratos 1819 2tes Heft S. 22—42 eingebracht ist, aufmerksam machen.

- 4) Erbitten ich für die Tauschsammlung von den einzusendenden Exemplaren in Verhältniß des Abfahes den 4ten Theil, um für die Zukunft einen stets steigenden Artenverlag zu bilden, der immer mehrere Desiderate zu befriedigen im Stande seyn möchte, und der im Falle einer möglichen Auflösung dieser Sammlung nach den verbleibenden Forderungen unter die Hnn. Theilnehmer vertheilt werden soll.
- 5) Bitte ich gefälligst die Einleitung treffen zu wollen, damit die Ein- und Rücksendung der Pflanzen, Saamen und Insekten für mich kostenfrei geschehe. Dieß kann sehr leicht eingeleitet werden, da doch beinahe Jeder mit einer Buchhandlung oder einem andern Handlungshause, das mit Prag in Verbindung steht, Bekanntschaft haben oder doch erlangen wird, welches das Paquet seinem Handlungshaus gegen eine mäßige Provision beipacken kann, auf welchem Wege dagegen wieder meine Sendung an den Hrn. Einsender gelangen könnte. Die Ausgleichung der Zahlung hätte aber der Hr. Einsender zu bewirken, und dem Prager Handlungshause Ordre zu geben, das Paquet von mir zahlungsfrei zu übernehmen. Für alle Hnn. Naturforscher außer den österreichischen Staaten füge ich nur noch die Bemerkung bei, daß für Briefe und Paquete auf der Post, wenn sie auch frankirt werden, von dem Empfänger das Postporto von der Gränze bis Prag bezahlt werden muß, deshalb glaube ich besonders diesen den Weg durch Buchhandlungen oder andere Handlungshäuser empfehlen zu dürfen.
- 6) Bin ich bereit auf gleiche Art den Saamen- und Insektentausch zu fördern. Hier gelten alle beim Pflanzentausch bemerkten Modalitäten. Die Saamen ersuche ich in Papierkapseln verwahrt, mit dem Namen des Hrn. Einsenders versehen, einzusenden, und jedem Insekte ein so viel, möglich kleines Zettelchen mit dem Namen des Insekts und des Hrn. Einsenders beizugeben, und die Insekten hoch zu stecken.

Nur die Theilnahme der Hnn. Naturforscher selbst wird die Ausdehnung bestimmen, welcher dieser bereits glücklich begonnene, mehrmals gebilligte Tausch fähig wird. Besonders wird es aber dem Anfänger angenehm seyn, wenn er 4. B. statt 4 Arten à 25 Exemplaren, die ganz leicht die Werte einer einzigen Excursion seyn können, 75 verschiedene seiner Sammlung noch fehlende Arten erhält, und 100 verschiedenen Pflanzenfreunden bekannt werden kann. Ich ersuche demnach jeden Hrn. Naturforscher, der diesem Tausche seinen Beifall schenken sollte, gütigst mitwirken zu wollen, recht viele Theilnehmer für diesen Tausch zu gewinnen, weil nur durch die Menge der Theilnehmenden die einzelnen Sammlungen zu der möglichsten Vollständigkeit gelangen können. Besonders bitte ich aber, Anfänger, die ich nur durch

bloßen Zufall kennen lernen könnte, die mir aber sonst ganz unbekannt bleiben würden, auf diese für sie günstige Gelegenheit aufmerksam machen zu wollen.
Prag, am 26 Junius 1819.

Philipp Maximilian Opyz,
corresp. Mitglied der mähr. schles. Gesellsch.
der Natur- u. Landeskunde in Brünn, wohn-
haft auf der Neustadt, in der Pflastergasse,
Nr. 1036 im 2ten Stocke.

Berichtigungen und Bestimmungen für das Herbarium der Flora martinicensis.

Ich war so eben im Begriffe mich zur Reise vorzu-
bereiten, als der erste Transport aus Westindien von
der Insel Martinique ankam. Die Pflanzen über-
raskten mich eben so sehr, als sie mich befremdeten.
Schnell mußten sie geordnet und bestimmt werden. Die
Bücher fehlten dazu. In den Ferien ist die kön. Bi-
bliothek geschlossen, Graf Sternbergs Bibliothek be-
fand sich auf dem Lande, und mir blieb mein kleiner Haus-
rath übrig, bis Herr Prof. Wikan die besondere
Güte hatte, mir die Benutzung seiner zahlreichen Bücher-
sammlung zu gestatten.

Ich gebe daher im Allgemeinen meine Bestimmun-
gen, so wie ich solche späterhin allenfalls zu berichtigen
Gelegenheit hatte, und werde die sich ergebenden Ab-
weichungen immer anzeigen, so wie sich die Ansicht über
dieselben verändert; auch hatte ich Gelegenheit, die Pa-
riser Muséum während meinem kurzen Aufenthalte nur
wenig zu benutzen, welches indessen kein günstiges Vor-
urtheil dafür erwecken soll, indem ich ersehe, die ab-
weichenden Meinungen gefällt anzugeben. Wie es
indessen mit den zu hoffenden Herbarien vom Senegal,
Bourbon, Isle de France und Madagascar ergehen
wird, weiß ich in der That nicht. Die Zahl der neuen
Gewächse wird zu groß seyn, um sie in kurzer Zeit alle
zu untersuchen und zu benennen, übrigens bin ich selbst
abwesend; zum andern Theil wird die schnelle Heraus-
gabe dieser Herbarien unumgänglich nothwendig, um die
Unkosten der Reise wieder ersetzt zu sehen. Die unge-
heuren Vorräthe in den Pariser Muséum aus allen Thei-
len der Welt sind zwar nach dem natürlichen Systeme
alle geordnet und die Gewächse in Familien und Ge-
nere so viel als möglich abgetheilt; allein fast alle
Species nicht definitiv bestimmt. Zum Studium kein
besserer Platz, allein zu gegenwärtigem Zwecke kaum das
große allgemeine Herbarium im Jardin des Plantes ge-
eignet, welches nur nach und nach geordnet und durch
diese Schätze vervollständigt zu vollkommenem Aufschluß
brauchbar gemacht werden kann. Jedem ist es zwar er-
laubt, in demselben schriftliche Anmerkungen und Urtheile
zurückzulassen, jedermann kann aber daraus nicht be-
friedigt werden.

Indessen habe ich meine Arbeiten in so weit geord-
net, daß ich, wo möglich nach Herausgabe dreier Floren,
jedermal eine Reise nach Paris und London, welche
eben auch gar zu kostspielig nicht ist, als man sich vor-

stellt, machen werde, um die Berichtigungen zu ver-
anlassen, diesen Herbarien die größtmögliche Voll-
kommenheit zu geben, und sie dadurch immer mehr jenen
Forderungen zu nähern, welche man bey dem großen
Materiale schwieriger erreicht. Es werden daher die
Herbarien zuerst wie gewöhnlich nur mit geschriebenen
Katalogen versehen seyn, welche sich auf die den Pflanzen
angehefteten Nummern beziehen; später werden solche,
wegen beschleunigter Ausgabe durchgesehen, näher be-
richtet und gedruckt werden. Um den Gang der Un-
ternehmungen nicht zu hemmen, läßt sich süglich nichts
andere thun. Alle meine Transporte vom Senegal,
dem Capverde und Cajenne, dann von Bour-
bon und Isle de France u. s. w. werden sämmtlich
nach Prag gebracht und dort geordnet werden. Die
Abreise dießfalls bleibt, auch während meiner Abwesen-
heit immer dieselbe. — J. W. Sieber. Nr. 648.
Alstadt Prag. Bey Bestellungen wende man sich an
Handlungshäuser, Buchhandlungen oder an Herrn Maxi-
milian Opyz, Neustadt Nr. 1036.

Die Floren, welche jetzt binnen der drei Jahre zu
erwarten sind, dürften nachstehende seyn:

Herbarium florae senegalensis	à 400 Species.
— — — — capoviridis	à 400 — —
— — — — cayennensis	à 500 — —
— — — — capensis	à 1000 — —
— — — — mauritiana	à 400 — —
— — — — borbonicae	à 400 — —
— — — — madagascar.	à 400 — —

wenn es die Umstände und Verhältnisse zulassen, diese
ungesunde Insel zu bereisen — eben so viele.

Die Bestimmungen der jetzt erscheinenden Flora mau-
ritiana hat Hr. Prof. Walbis zu Lyon übernommen.

Flora martinicensis.

Sectio prima, 250 Spec. in Insula Martinica
Indiae occidentalis continens.

1 Mangifera indica	30 Saccharum polystachyon
2 Boerhavia	31 Reimaria diffusa, Spr.
3 Linociera tetrandra.	32 Cynierium saccharoides- mas.
4 Justicia secunda.	33 Poa polymorpha.
5 Piper umbellatum.	34 — ciliaris.
6 — distachyum.	35 Eleusine indica.
7 — auritum.	36 — domingensis.
8 Rhynchospora aurea.	37 Rotiboea stolonifera.
9 — ferruginea.	38 Manisuris granularis.
10 Eleocharis mutata.	39 Pappophorum alopecu- roidium.
11 Abildgaardia monostachya	40 Anatherum bicorn.
12 Cyperus viscosus.	41 Andropogon pilosus.
13 — scopellatus.	42 Antephora elegans.
14 — sphacelatus.	43 Bambusa arundinacea.
15 Fuirena umbellata.	44 Coix Lachryma.
16 Cyperus Kyllingoides	45 Spiegelia Anthelmia.
Valle.	46 Oldenlandia corymbosa.
17 Cenchrus echinatus.	47 Spermatocoe tenuior.
18 Killingia pumila.	48 Rivina humilis.
19 Mariscus aggregatus.	49 Mirabilis Jalappa.
20 Paspalum vaginatum.	50 Cissus sicyoides.
21 — ciliatum.	51 Heliotropium.
22 Saccharum officinarum.	52 — indicum.
23 Pennisetum uniflorum.	53 Cordia laevigata.
24 Agrostis marina Str.	54 Allamanda cathartica.
25 — tenacissima.	55 Cedrela odorata.
26 Panicum arundinaceum.	56 Vinca rosea.
27 — jumentorum.	57 Quastarda membranacea.
28 — brevifolium.	
29 — fuscum.	

- 59 *Oenitarda rugosa*.
 60 *Cordia Toqueva*.
 61 *Varronia martinicensis*.
 62 — — *monosperma*.
 63 *Tournefortia bicolor*.
 64 *Messerschmidia punctata* Sprgl.
 65 *Cestrum vespertinum*.
 66 *Solanum racemosum*.
 67 — — *crotonoides*.
 68 — — *ferrugineum*.
 69 — — *mammosum*.
 70 *Physalis angulata*.
 71 *Chrysophyllum argent.*
 72 *Aehras Sapota*.
 73 *Lobelia longiflora*.
 74 *Psychotria glabrata*.
 75 — — *trifolia*. Sbr.
 76 — — *lutea*.
 77 — — *horizontalis*.
 78 — — *floribunda*.
 79 — — *corymbosa*.
 80 *Laurus martinicensis*.
 81 *Psychotria crocea*.
 82 *Tanaecium paniculatum*.
 83 *Coffea arabica*.
 84 *Chiococca racemosa*.
 85 *Cephaelis violacea*.
 86 *Schradera capitata*.
 87 *Dunhamia patens*.
 88 *Sauvagesia erecta*.
 89 *Conocarpus racemosa*.
 90 — — *erecta*.
 91 *Cynanchum mucronatum*.
 92 *Oncocha americana*.
 93 *Chenopodium spathulatum*. Sbr.
 94 *Microtea debilis*.
 95 *Aralia capitata*.
 96 *Loranthus americanus*.
 97 *Dracaena terminalis*.
 98 *Cleome spinosa*.
 99 *Petiveria alliacea*.
 100 *Rhexia trichotoma*.
 101 *Erithalis fruticosa*.
 102 *Dodonea viscosa*.
 103 *Weinmannia glabra*.
 104 *Coccoloba uvifera*.
 105 *Cardiospermum Halicabum*.
 106 — — *grandiflorum*.
 107 *Laurus exaltata*.
 108 — — *Cassia*.
 109 *Anacardium occidentale*.
 110 *Hymenaea Courbaril*.
 111 *Cassia virgata*.
 112 *Parkinsonia aculeata*.
 113 *Guilandina Bonducella*.
 114 *Cleistanthus pulcherrima*.
 115 *Melia sempervirens*.
 116 *Jussiaea octovalvis*.
 117 *Melastoma acuminatum*.
 118 — — *albicans*.
 119 — — *calyptratum*.
 120 — — *arborescens*.
 121 — — *splendens*.
 122 *Casearia serrulata*.
 123 *Banisteria purpurea*.
 124 — — *laurifolia*.
 125 *Casearia nitida*.
 126 *Banisteria ovata*.
 127 *Paullinia Curupa*.
 128 *Swietenia Mahagoni*.
 129 *Oxalis Barrelieri*.
 130 *Boeconia frutescens*.
 131 *Triumfetta rhomboidalis*.
 132 *Euphorbia maculata*.
 133 — — *pilulifera*.
 134 — — *prunifolia*.
 135 *Psidium pomiferum*.
 136 *Eugenia Jambos*.
 137 *Caryophyllus aromaticus*.
 138 *Eugenia paniculata*.
 139 *Myrtus splendens*.
 140 *Capparis ferruginea*.
 141 — — *cynophallophora*.
 142 *Argemone mexicana*.
 143 *Bixa Orellana*.
 144 *Homalium racemosum*.
 145 *Clusia venosa*.
 146 *Clematis dioica*.
 147 *Phlomis nepetaefolia*.
 148 *Hyptis pectinata*.
 149 — — *capitata*.
 150 — — *Pseudochamaedr.*
 151 — — *atro-rubens*.
 152 *Salvia glandulosa*.
 153 — — *apicata*.
 154 — — *Plumieri*.
 155 *Ocimum frutescens*.
 156 *Duranta Plumierii*.
 157 *Gytharexylon quadrangulare*.
 158 *Petraea volubilis*.
 159 *Hosta coerulesca*.
 160 *Yakajueria aculeata*.
 161 *Clerodendron fragrans*.
 162 *Besleria cristata*.
 163 *Capraria semiserrata*. Balb.
 164 *Bontia daphnoides*.
 165 *Bignonia aquimaculata*.
 166 — — *stans*.
 167 *Tamarindus indica*.
 168 *Malachra radiata*.
 169 *Sida carpinifolia*.
 170 — — *crispa*.
 171 — — *herbacea*.
 172 *Urena sinuata*.
 173 *Hibiscus elatus*.
 174 *Mimosa casta*.
 175 — — *tamarindifolia*.
 176 *Polygala paniculata*.
 177 *Amerinum latifolium*.
 178 *Crotalaria retusa*.
 179 — — *coerulea* Jacq.
 180 *Abrus precatorius*.
 181 *Clitoria brasiliensis*.
 182 *Robinia sericea*.
 183 — — *Sepium*.
 184 *Hedysarum diphyllum*.
 185 *Aeschynomene americana*.
 186 — — *sensitiva*.
 187 *Phaseolus semirectus*.
 188 *Hedysarum tortuosum*.
 189 *Indigofera Anil*.
 190 *Eupatorium decussatum*.
 191 — — *secundiflorum*.
 192 *Ageratum conizoides*.
 193 — — *coeruleum*.
 194 *Tussilago nutans*.
 195 *Gonza alopecuroides*.
 196 *Baccharis serratifolia*.
 197 *Gonza purpurascens*.
 198 *Baccharis trinervia*.
 199 *Verbesina gigantea*.
 200 — — *mutica*.
 201 *Wedelia frutescens*.
 202 *Calceas aspera*.
 203 *Elephantopus spicatus*.
 204 *Melampadium australe*.
 205 *Rolandra argentea*.
 206 *Dendrobium ophioglossoides*.
 207 *Epidendrum ciliare*.
 208 *Tricera citrifolia*.
 209 *Urtica aestuans*.
 210 — — *ciliaris*.
 211 — — *microphylla*.
 212 — — *latifolia*.
 213 *Boehmeria ramiflora*.
 214 *Ambrosia artemisiifolia*.
 215 *Amaranthus spinosus*.
 216 *Dalmanstipia scandens*.
 217 *Croton leprosum*.
 218 — — *corylifolium*.
 219 — — *gossypifolium*.
 220 *Jatropha Manihot*.
 221 — — *Curcas*.
 222 *Hura crepitans*.
 223 *Phyllanthus acuminatus*.
 224 — — *grandifolius*.
 225 *Melothria pendula*.
 226 *Viscum verticillatum m.*
 227 — — *foem.*
 228 *Picramnia pentandra*.
 229 *Chamissoa altissima*.
 230 *Iresine celosioides*.
 231 *Cissampelos Pareira*.
 232 *Lycopodium flabellatum*.
 233 — — *cernuum*.
 234 *Mertensia pubescens*.
 235 *Acrostichum aureum*.
 236 — — *Calomelanos*.
 237 — — *Chrysophyllum*.
 238 *Meniscium reticulatum*.
 239 *Polypodium aureum*.
 240 — — *caripense*.
 241 — — *concinnum*.
 242 — — *suspensum*.
 243 — — *Phyllitidis*.
 244 — — *Lycopodioides*.
 245 *Lomaria striata*.
 246 *Asplenium formosum*.
 247 — — *cirrhatum*.
 248 — — *marginatum*.
 249 *Vittaria lineata*.
 250 *Hymenophyllum decurrens*.
 251 *Justicia nitida*.
 252 — — *pectoralis*.
 253 — — *martinicensis* Jacq.
 254 *Piper incurvum* Sbr.
 255 — — *monostachyum*.
 256 — — *dilatatum*.
 257 *Commelina cayennensis*.
 258 *Callisia umbellulata*.
 259 *Rhynchospora sparsa*.
 260 *Cyperus planifolius*.
 261 *Rhynchospora longirostris*.
 262 *Machaerina restioides*. Vahl.
 263 *Oplismenus liliaceus*.
 264 — — — —
 265 *Panicum arbusculum* Sbr.
 266 — — *amplexicaule*.
 267 — — *arborescens*.
 268 *Olyra paniculata*.
 269 *Scleria latifolia*.
 270 *Holostium cordatum*.
 271 *Ammannia latifolia*.
 272 *Spermacoce spinosa*.
 273 *Fagraea pterota*.
 274 *Pavetta pentandra*.
 275 *Potamogeton occidentalis*. Sbr.
 276 *Mirabilis corymbosa*.
 277 *Heliotropium parviflorum*.
 278 *Cestrum cauleiflorum*.
 279 *Ipomoea Quamoclit*.
 280 — — *pentaphylla*.
 281 *Convolvulus Batatas*.
 282 *Cordia Gerascantha*.
 283 *Myrsine Rapanea*.
 284 *Citrosma pyricarpa*.
 285 *Pisonia subcordata*.
 286 *Datura Pseudostramonium*.
 287 *Capsicum frutescens*.
 288 *Viola stipularis*.
 289 *Lobelia congolobata*.
 290 *Panax caribaea* Sbr.
 291 *Achyranthes virgata*.
 292 *Cleome pubescens*. Sbr.
 293 *Pisonia aculeata*.
 294 *Daphne tinifolia*.
 295 — — — —
 296 *Ardisia latifolia*.
 297 *Rhexia Chamaecistus*. Sbr.
 298 *Melastoma Tamonea*.
 299 — — *hirta*.
 300 *Tetrapteris Kohautii*. Sbr.
 301 *Oxalis Dillenii*.
 302 *Paullinia barbadensis*.
 303 *Haematoxylon campechianum*.
 304 *Capparis commutata*.
 305 *Lindernia dianthera*.
 306 *Xylopia frutescens*.
 307 *Laurus Persea*.
 308 *Rivina octandra*.
 309 *Guania domingensis*.
 310 *Calophyllum Inophyllum*.
 311 *Chrysobalanus Icaco*.
 312 *Laurus*.
 313 *Sloanea Massoni*.
 314 *Frieseria amplexifolia* Sbr.
 315 *Eroteum undulatum*.
 316 *Priva mexicana*.
 317 *Cluitia Berteriana* Balb. mar.
 318 *Avicennia tomentosa*.
 319 *Gesneria calycina*.
 320 *Malachra fasciata*.
 321 *Melochia tomentosa*.
 322 *Mimosa tergemina*.
 323 — — *Unguis cati*.
 324 — — *corruscans*.
 325 — — *coriacea*.
 326 *Pterocarpus lunatus*. L.
 327 *Securidaca volubilis*.
 328 *Ecastaphyllum Brownii*.
 329 *Crotalaria sagittalis*.
 330 *Bidens*.
 331 — — *lencantha*.
 332 *Sparganophorus Struchium*.
 333 *Eupatorium triplinerve*. Vahl.
 334 *Monactis dubia*. Humb.
 335 *Elephantopus carolinianus*.
 336 *Cymbidium lineare* Jacq.
 337 *Pharus latifolius*.
 338 *Cissampelos Pareira* fol. toment.
 339 *Dorstenia Contrajerva*.
 340 *Croton palustre*.
 341 — — *scandens*.

- | | |
|---------------------------------------|--------------------------------------|
| 342 <i>Hedyosmum nutans.</i> | 371 <i>Adiantum obliquum.</i> |
| 343 <i>Guazuma ulmifolia.</i> | 372 <i>Lonchitis hirsuta.</i> |
| 344 <i>Urtica crenulata.</i> | 373 <i>Diksonia aculeata.</i> |
| 345 <i>Ilex, Sapium?</i> | 374 <i>Cyathea muricata.</i> |
| 346 <i>Acrostichum undulatum.</i> | 375 — — <i>horrida.</i> |
| 347 <i>Hemionitis palmata.</i> | 376 <i>Trichomanes membra-</i> |
| 348 <i>Alsophila martinicensis.</i> | — <i>naceum.</i> |
| 349 <i>Polypodium grammicum</i> | 377 <i>Marchantia martinicens.</i> |
| 350 — — <i>rotundatum.</i> | 378 <i>Fucus Esperii.</i> |
| 351 — — <i>crassifolium.</i> | 379 <i>Salvia dominica.</i> |
| 352 — — <i>loriceum.</i> | 380 <i>Justicia androsaemifolia.</i> |
| 353 — — <i>suspensum.</i> | 381 — — <i>caracasana.</i> |
| 354 — — <i>subincisum.</i> | 382 — — <i>plumbaginifolia.</i> |
| 355 <i>Aspidium thelipteroides</i> | 383 <i>Rhynchospora filiformis.</i> |
| 356 — — <i>nodosum.</i> | 384 <i>Panicum flavescens. Sw.</i> |
| 357 — — <i>exaltatum.</i> | 385 <i>Heliotropium demissum.</i> |
| 358 — — <i>trifoliatum & pin-</i> | 386 <i>Varronia globosa.</i> |
| — <i>natum.</i> | 387 <i>Cinchona caribaea.</i> |
| 359 <i>Lomaria martinicensis.</i> | 388 <i>Convolvulus nodiflora.</i> |
| 360 <i>Daraea cicutariae.</i> | 389 <i>Evolvulus veronicaefolius</i> |
| 361 <i>Asplenium anthriscifol.</i> | 390 <i>Myrica laurina.</i> |
| 362 — — <i>costale.</i> | 391 <i>Lobelia Cliffortiana.</i> |
| 363 — — <i>erosum.</i> | 392 <i>Euphorbia linearis.</i> |
| 364 — — <i>martinicensis.</i> | 393 <i>Myrtus Greggii.</i> |
| 365 — — <i>cultratum.</i> | 394 <i>Gesneria ventricosa.</i> |
| 366 <i>Pteris gigantea.</i> | 395 <i>Melochia nodiflora.</i> |
| 367 — — <i>bisaurita.</i> | 396 <i>Phyllanthus mimosoides</i> |
| 368 — — <i>pedata.</i> | 397 <i>Diplazium plantagineum</i> |
| 369 <i>Blechnum occidentale.</i> | 398 <i>Adiantum radiatum.</i> |
| 370 <i>Adiantum striatum.</i> | |

D'Urville's Reise um die Welt, Lechenault u. s. w.

D'Urville ein französischer Seeoffizier (so wie Bory de S. Vincent.) hatte die Reise mit einer französischen Fregatte in den Jahren 1820 und 1821 in den Archipelagus bis ins schwarze Meer nach Ostis, amal gemacht, und eine bedeutende Anzahl von Pflanzen erbeutet, welche er in einem kleinen Büchelchen bekannt machte. Unter diesen zeichnet sich besonders eine fast strauchartige Sikene aus, welche starklicht ist, und sich daher an den bekannten Character der Flora des Archipelagus anschließt. Seine Sammlung befindet sich im Pariser Musäum bei den übrigen.

D'Urville ist vor wenigen Wochen aus Paris nach Toulon abgegangen, um ein Schiff nach seinem Bedürfnis auszurüsten und damit nach dem stillen Meere zu segeln, wobei er den Molukken, Neuguinea, und den marianischen Inseln seine Aufmerksamkeit schenken wird. Er und Callaud sind Mitglieder des Instituts; eine sehr lobenswerthe Einrichtung, vermöge welcher man junge Männer, die noch keine eigentlichen Verdienste besitzen, durch Vorausbelohnung, sich solche zu erwerben antreibt; doch es ist nicht jedem Staate daran gelegen, Gelehrte zu besitzen oder zu bilden!

Lechenault wird dieser Tage in Paris erwartet; er kommt mit großen naturhistorischen Schätzen über Bourbon aus Pondichery, woselbst er sich unge-

fähr 5 Jahre aufgehalten hat. Seine Sammlung soll unermesslich seyn, und die Pariser Muséen bereichern. Diese Reise ist auf königliche Kosten ins Werk gesetzt worden.

Delalande hat zur Belohnung seines Eifers, mit welchem er das Vorgebürg der guten Hoffnung bereiste, nach Aushebung von ein bis drei der besten Exemplare, das übrige von der Akademie zum Geschenke erhalten, welches ungefähr $\frac{2}{3}$ des Ganzen beträgt.

Nicht nur, daß derselbe nicht „alles ohne Rückhalt einzuliefern verpflichtet war“ hat er außer dem Orden der Ehrenlegion noch eine jährliche Pension von fünfzehntausend Franken erhalten. Er gehört also zur Ehrenlegion der Naturforscher!!

Ein Rhinoceros von ihm erbeutet wird so eben mit großer Sorgfalt im Jardin des Plantes ausgestopft. Delalande wird wieder eine große Reise antreten, deren Richtung noch nicht bestimmt ist.

Außer diesen befinden sich noch eine große Menge anderer junger Männer für verschiedene Fächer auf Kosten des Staats auf Reisen; Ihre Rückkunft wird nur dann bekannt, wenn sie bedeutende Materielle Gegenstände erbeutet haben, oder wenn sonst das Publikum allenfalls Antheil an dem Erfolge der Reise nehmen dürfte. Ich glaube in dem Betragen der Franzosen nicht im mindesten jene Ostentation bemerkt zu haben, welche man ihnen gewöhnlich vorwirft; als ob sie bei jenen, die nichts thun, verpflichtet seyn sollten, davon zu schweigen, um das dormire placeat unserer Eigenliebe nicht zu berühren oder zu beschämen. Bei uns geschieht alles im Paroxysmus, wir thun oft zu viel! Millionweise geht das Geld weg und dann bringt es Neue hervor, bis diese nun durch eine neue Auswallung — nach mehreren der besten verstrichenen Gelegenheiten — wieder verdrängt wird. Um eine vollständige Naturaliensammlung zu errichten, sollten Pensionen für gewisse Plätze ertheilt, und Individuen zu 5 Jahren Aufenthalt dahin gesendet werden. z. B.

Senegal; Cap; Mauritius; Bombay, Zeylon, Calcutta, Java, Sidney, Lima, Mexico, Buenos Aires u. s. w. Die Instruktionen sind am besten von jenem zu entwerfen, der stets auf seine eigene Rechnung reist, und derlei Expeditionen selbst unterhält, welche bisher noch nicht mißglückt sind. Was indessen die brasilianische Expedition kostet, damit wäre es gewiß auf allen diesen Orten für volle zehn Jahre eingeleitet, denn Kreta, Aegypten, Westindien, Isle de France, Bourbon, Senegal, die Cap-Verden, Cajenne und seine eigene Reise nach Ostindien, geben ausgeführt und eingeleitet einen unlängbaren Beweis. — Doch unser Herr Gott hilft wo die Menschen nicht helfen.

Paris, 6. Juny 1822.

Frantz W. Giesler.

Ueber Aegyptens Bereiser.

Callaud des Mantes, welcher als Studirender nach Aegypten gegangen war, um die Denkmäler des Alterthums zu sehen, befindet sich wieder schon längere Zeit daselbst. Seine vorige Reise trug unter königlicher Veranstaltung ans Licht, und seine jezige wird gleichfalls mit großmüthiger Unterstützung S. Maj. des Königs von Frankreich ausgeführt.

In Cairo wußte er sich die Zuneigung des Pascha von Aegypten zu erwerben, welcher ihm Aufsehung, Steinkohlen in Oberägypten aufzufuchen, auf deren Entdeckung ein Preis von 30,000 spanischen Thälern, wie bekannt, gesetzt ist. Jammersehade ist es, daß die Hundswuth in Aegypten nicht herrscht, Mehmet-Ali wäre gewiß der Erste gewesen, das geldarme Europa mit dieser Wohlthat — zu beschenken.

Callaud benutzte diese Gelegenheit, drang von Aegypten nach Berenice zu den alten Smaragdgruben vor, und fand in dem dortigen Glimmerschiefer und halb verschütteten Schächten und Stollen mehrere Pfunde der schönsten Smaragde, welche er dem Pascha von Aegypten überbrachte. Er kam bis an den 2ten Nilcataract und westlich in die große Oasis, in welcher er viele Tempel mit griechischen Inschriften fand, die er sämmtlich zeichnete. Steinkohlen fand er jedoch nicht. Ohne sie suchen zu wollen, kann man mit ziemlicher Sicherheit schließen, daß sie durchaus in der ganzen Wüste, nicht allein am todten Meere, gewiß zu finden seyn werden, und doch scheint den Pascha noch Niemand darauf aufmerksam gemacht zu haben.

Callaud kehrte nun mit Alterthümern reich beladen, kaum 2 Wochen früher als ich, aus Alexandrien nach Frankreich zurück. Er wurde in Paris vortreflich aufgenommen und empfohlen. Vom König erhielt er eine Pension von 5000 Franken, und befindet sich jetzt neuerdings im Gefolge des Pascha von Aegypten auf seinem Zuge in Rubien und Abyssinien, and macht immerfort Entdeckungen auf Kosten Frankreichs. Manches vorzüglich wäre von ihm zu hoffen, wenn er einen geschickten Mahler mit sich hätte.

Ich konnte mich nicht genug über die schlechte Qualität seiner Mumien-Caricaturen verwundern, als er mir sie ohne Ueberdruß in Alexandrien zeigte. Das Beste, was er hatte, waren 2 große Papyrusrollen und ein Sack voll Smaragde. Hätte ich doch auch lieber Smaragde mitgebracht!

Ich bedauere von ganzem Herzen mein und aller Aegypten Unglück, daß mich der Zufall einen Oestreichler werden ließ; wäre ich ein Franzose, so hätte man meine und meiner rühmlichen Anstrengungen Begünstigung, mit Erniedrigungen zu erkaufen und durch absichtlich herbeigeführte Verarmung mich zur despotischen Abhängigkeit eines Kleinods zu verurtheilen nicht gesucht; der erste feste Antrag, das dringende Begehren zur öffentlichen Untersuchung, die freiwillige Uebnahme aller Kosten der Ausführung bis zur Entscheidung hätte Frankreichs Gelehrte, Regierung

und Nation zur Theilnahme bewogen, indeß bei uns Neid, Ratsinn und Indolenz alles Gute im Reine ersticken, und National-Ehre dem egoistischen Privatinteresse weichen muß.

Die strafbare Furcht, bisheriger Irrthümer überführt zu werden, macht sie auf Kosten der Nationen blind für alle Wahrheit. Immer wird mir Jenson vorgerückt, indem man einestheils vergißt, daß er in England lebte, wo er wegen Belohnung ganz außer Sorgen bleiben durfte, zum andern, daß, wenn er nicht Hand angelegt, die Mütter überredet und bestochen, mit Daraussetzung des Mammons die Bestätigung eifrig betreiben hätte, es eben so wie bei dem Dorfschulmeister in Rakendorf bei Kiel beim Alten geblieben wäre. — Es lebe die englische Nation! — Es lebe der König von Frankreich! Vive le Roi! welcher aus erhabenem, wahrhaft königlichem Mitleid sogar die durch diese schreckbare Krankheit Verwaisteten und Verlassenen beschenkte, nachdem seinem menschensfreundlichen, durch Unglücksfälle geadelten Gemüthe die bisherige Unmöglichkeit menschlicher Hilfe vorgestellt worden war.

Callaud wird daher nach vollbrachter Arbeit seinen alten Tagen mit Freuden entgegen sehen, indeß sich mein Horizont immer mehr wölkt, um das drohende Ungewitter einen verheerenden Abend mit Schloßen verkündigt; für den Vligableiter ist gesorgt.

Paris, den 5. Juny 1822.

Fr. W. Oeber.

Limonaden-Masse auf Seereisen.

Wie angenehm es ist, in heißen Sommertagen ein Glas Limonade zu sich zu nehmen, wird man um so bereitwilliger zugeben wenn man sich jener erinnert, welche die heiße Zone befahren und den Aequator passiren. Gemeintlich leidet dann auch das Wasser am Schiffe mehr oder weniger; und lange Zeit oft 2 — 3 Monate stehendes Wasser zu sich zu nehmen, welches alle Tage wärmer wird, kann ungeachtet aller Verbesserungen von Matrosen, die sich dabei wohl befinden, die Erinnerung an die Gebirgswässer Deutschlands und der hohen Alpen nicht verdrängen. Oft wird dieses stehende Wasser aller Vorsicht ungeachtet trübe, durch das bitere Ausschöpfen erhält es einem Nachgeschmack, wenn er auch nicht vom Holze oder von den Fugen der Dauben, welche man nicht reinigen kann, herkommt. Ein Verbesserungsmittel ist der Rum, den man zu einem Löffel hineinsetzt, bis die Masse milchicht wird, jedoch ist diese Mischung indeß nicht angenehm; man wünscht daher eine säuerliche Verbesserung des Wassers, welche man mit dem Limonadenpulver vorgeschlagen hat, welches aber in der Folge sehr fade und unangenehm schmeckt.

Fährt man demnach von einem Haven fort, wo gewöhnlich die Orangen und Limonen in größerer Menge angetroffen werden; so kaufe man sich etwa hundert

Stücke derselben, und verfähre auf folgende Art, um sich eine Limonienkonserve zu bereiten.

Die Limonien oder Zitronen werden zuvor in Hälften zerschnitten und unter den Fingern ausgepreßt, der Saft in einer tiefen Schüssel aufgefangen, und durch ein dichtes Tuch hindurch gelassen. Dieser dicke frischgepreßte Saft mit 3 Pfund weißem Zucker versetzt, welcher zerdrückt oder pulverisirt sich schneller auflöst, und dem Saft eine mehr oder weniger starre syrupartige Konsistenz verleiht. Dieser wird nun in offene Gläser oder Bouteillen mit weiter Mündung gefüllt, und zur Reife aufbewahrt. Will man auf dem Schiffe allensfalls das Wasser verbessern, oder sich eine Limonade machen, so schütte oder nehme man mit dem Löffel so viel heraus als dazu nothwendig ist.

Nicht nur auf Seereisen, sondern auch auf Gebirgsreisen ist diese Limonienmasse sehr vortheilhaft und angenehm. Man nimmt dann bei letztern nur 3 Limonien und $\frac{1}{2}$ Pfund Zucker; den Zucker thut man in eine blecherne Büchse, oder in ein Medicin Glas, und schüttet den Saft darüber, indem man alles genau untereinander rührt. Die Masse erhärtet oft, besonders bei reinem weißen Zucker, und muß sogar mit dem Messer herausgestochen werden. Mit dieser geringen Quantität kann man die zufällig minder guten Wässer sogleich angenehm trinkbar und unschädlich machen.

Auf Seereisen Limonien mitzunehmen ist nicht rathsam, denn sie dauern nicht lange, faulen wohl gar und werden nicht selten sauer; nach 14 Tagen kann man oft unter vielen wenige mehr brauchen. Ich empfehle daher diese Masse als ein sehr bequemes Mittel, sich sogleich, ohne erst Zitronen, Messer, Zucker u. dergl. zu suchen und im Schiffe den aufwartenden Schiffsjungen oder Matrosen in Alarm zu setzen, bei unruhiger See alles zusammenzuschleppen, welches oft, so einfach als es ist, nicht gelingt — einen angenehmen Trank zu bereiten, den man gleich anfangs nach seinem Geschmacke einrichtet, indem man das Verhältniß des Zuckers zum Limonien-saft nach seinem eigenen Gaumen bestimmt. Ueberflüssig ist diese Masse gar nicht. Hat man Bekanntschaften, so lasse man es sich von einem guten Freunde in der Apotheke machen; hat man etwa nicht selbst die nöthigen Handgriffe oder Fertigkeiten, so kann es in jeder Küche geschehen. So wie Cook der Schiffsmannschaft das Sauerkraut mit Recht empfohlen hat, eben so ist diese Masse den Reisenden zu empfehlen. Geschieht die Abreise in nordischen Häfen, wo die Früchte theuer sind, so legt das Schiff gewöhnlich irgendwo bei Madara, den Canarien oder anderswo an, wo man diese Früchte um einen Spottpreis oder etwa gar, wie in Canea auf Kreta, das tausend der schönsten Limonien um 3—4 Thlr. sächsisch erhält.

Die kaufmännische Speculation für Limonadenmassen, und zum Behufe eines wohlfeilen Punschgetränks wäre zu empfehlen, wenn man den Saft von 1000 Limonien mit $\frac{1}{2}$ Cent. Zucker versetzte und zu diesem Zwecke nach den nordischen Ländern führte. — Der

Reisende ist verpflichtet, auch auf jenes Rücksicht zu nehmen, welches den Nichtbotanikern angenehm seyn könnte. —

Marselle, den 13. July 1822.

Franz Wilh. Steber.

Die vorzüglichsten Herbarien von Paris.

Paris zeichnet sich, wie bekannt, sowohl durch seine öffentlichen als Privatsammlungen aus; dahin gehören auch die Herbarien.

Das vorzüglichste, welches hier genannt zu werden verdient, ist das große königl. Herbarium im Jardin des Plantes, dessen Custos Hr. Deleuze, und dessen Direktor Prof. Desfontaines ist. Seine Entdeckung verdankt es dem verdienstvollen Desfontaines, welcher es aus den zahllosen einzelnen Sammlungen verschiedener alter und neuer Reisenden zusammensetzte. Es existirt als solches erst seit etwa 10—12 Jahren, und ist bis jetzt nur in Familien und Gattungen abgetheilt. Die Justitius'sche Methode ist zum Grunde gelegt. Es besteht jetzt aus ungefähr 400 Paqueten, welche in offenen Schränken vom Boden bis an die Decke eingekloben sind. Desfontaines Arbeit ist bei weitem noch nicht geendigt, und fällt diesem Greise selbst in den Wintermonaten, wo die übrigen Geschäfte sich mindern, schon etwas schwer. Kunth's genialisches Talent in der scharfsinnigen Anordnung und Bestimmung der vorhandenen Schätze, zeigt sich auch hierinn in seinen wenigen müßigen Stunden zum Vortheil der Wissenschaft thätig. Noch sehr viel ist zu thun, um dieses ungeheure Pflanzenmagazin zum Gebrauche des sich belehrenden Gelehrten zu machen. Viele Genera z. B. unter den Gräsern die *Cyperaceen*: *Schoenus*, *Rhynchospora*, *Scirpus*, *Ilalepis*, *Elocharis* etc. sind noch nicht getrennt — und folglich alle im Haufen beisammen. Vieles ist noch völlig unbestimmt, was zum Theil unter das bekannte gehört; manche Genera ausserst unvollständig oder mit unbrauchbaren mangelhaften Exemplaren versehen wie z. B. *Primula*. Manche Genera sehr reichhaltig, einige trefflich geordnet, andere noch undurchgesehen. Die Pflanzen sind alle mittelst feinen mit Gummi bestrichenen Papierstreifen am Bogen befestigt; ein Zettel ist beigeliebt, auf welchen jedem Fremden frei steht, seine Bemerkungen mit beizufügen. Die Lage des Gebäudes zwischen Gärten ist insofern vortheilhaft, daß es sehr kühl gehalten wird, wobei die Leiden stets geschlossen bleiben, um dieses kostbare Herbarium auf jede Art zu sichern; Man öffnet sich das beliebige Fenster selbst, im Fall man etwas suchen will. Ein eigenes Seitenzimmer ist vorhanden, wo man sich eben so frei alles hinbringen und nach Belieben durchsuchen kann. Es will diese schöne die Franzosen auszeichnende Humanität, bei der jeder Fremde fast wie der Besitzer selbst in ungebundner Freiheit sich aller Gegenstände

nach Gefallen bedienen kann, mit der kläglichen und oft lächerlichen Aengstlichkeit mancher Sammlungen Deutschlands, woselbst die zernagten Herbarien, wie die Leiber der Heiligen, zu theuren Zeiten einmal gelüftet und mit ausgezeichneter Ehrfurcht, ohne sie betrachten zu dürfen, dem erkaunten Pilger vorgezeigt werden, — auf eine ganz sonderbare Art kontrastiren. Möge auch bei uns eine liberalere Einrichtung statt finden; rühmliche Beispiele sind indessen gegeben.

In diesem großen Herbarium findet sich vorzüglich das Herbar des Levaillant zum Grunde gelegt; dann kommen nach der Reihe die großen Sammlungen eines Commerson, Labillardiere, du Petit Thouars, Michaux; ferner was Dombey in Peru, Poiteau in Domingo, Leschenault in Java, Dory de St. Vincent auf den Inseln, Perrotet auf Cayenne, in Westindien und andere so fleißig und anhaltend gesammelt haben. Neuerlich hat auch Baron von Humboldt viele seiner Seltenheiten diesem öffentlichen Herbarium zum Geschenke gemacht. Poiteau hat aus Cayenne eine ungeheure Anzahl von Pflanzen eben ist persönlich zurückgebracht, und sie in 84 Kartons eingeschaltet. Ich hatte die angenehme Gelegenheit, diesen vortrefflichen und eifrigen Botaniker daselbst kennen zu lernen, und erhielt seine reichhaltige Sammlung fast ganz zu sehen. Er lehrt, so wie er es dem Musäum geordnet übergeben hat; wieder nach Cayenne zurück. Sollte ich so glücklich seyn, auf meiner Rückreise dahin zu gelangen, so haben wir uns verabredet, den großen See im Innern des Guajano gemeinschaftlich zu besuchen, wo noch kein Botaniker hinkam. — De la Lande's Sammlung vom Kap zeichnet sich durch ihre Menge, Reichhaltigkeit der Species und viele Genera und Species aus. St. Hilaire welcher in Brasilien und Südamerika sich befindet, wird gleichfalls das große Herbar sehr bereichern. Leschenault wird von seiner jährigen Reise — durch Pondichery, Ceylon, Java, Timor, Bourbon, täglich zurück erwartet. Plée ist aus Martinique mit mancher Seltenheit zurückgekehrt.

Außer diesem großen Herbarium sind noch besondere Herbarien einzelner Floren vorhanden. Z. B. das Herbar des Labillardiere, aus welchem, da es aus Dubletten so wie die meisten der übrigen bestand, die ersten Exemplare in das große Herbarium gelangten. Diese von ihm gesammelten Neuholländer Pflanzengestirnen eine nach der andern den in ununterbrochenem Erstaunen schwebenden Besichtigter — dann kommt eine Reihe von kleinern von andern reisenden Botanikern gesammelten und hier niedergelegten Herbarien zu bemerken; viele derselben konnten selbst wegen des Raumes nicht aufgestellt werden, welcher in diesem nicht unbedeutenden Gebäude ist schon abzunehmen beginnt. Die Sammlung von Südamerika und Früchten ist vorzüglich interessant, unter denen der Riese aller Samen, die Frucht der *Lodoicea maldivica*, einer Palmenart, hervortritt. Diese Saamensammlung ist als ein kostbarer Theil des Herbarium anzusehen, mag aber jedoch von der Delessert'schen Sammlung, wenn auch nicht

an Pracht der einzelnen Exemplare, doch gewiß an Vollständigkeit, übertroffen werden.

Die kleinern Herbarien sind inzwischen mehr für Dubletten — als eigene Herbarien anzusehen; sie existiren noch als solche, weil man sich noch nicht überzeugen konnte, ob alle ihre einzelnen Species auch im großen Herbarium vorhanden sind. Viele derselben sind aber schon aufgelöst, und bilden das letztere, wie das Wallant'sche u. s. w.

Nur Tournefort's Herbar ist unangetastet, und ist, die einzelnen Verluste ausgenommen, so wie es von diesem großen Manne eingerichtet war — beibehalten worden. Der König von Frankreich läßt an nichts ermangeln, demselben stets neue Zusätze zu eröffnen, und die thätigen Theilnehmer großmüthigst zu belohnen. Dem Herbar fehlt ein rascher thätiger junger Mann voll Energie, welcher jede Vierteljahre seine gethane Arbeit öffentlich anzeigt!! Prof. Desfontaines soll dessen überhoben werden. Dem fremden Botaniker, der sich Rathes erholen will, ist noch keine befriedigende Gewährung eröffnet. Studiren kann man darinn wie noch in keinem und sich selbst belehren, welches jedoch besser durch Andere erreicht wird.

Unter den Privatherbarien zeichnet sich jenes des Jusseu aus, welches zu nennen, hie mit vollkommen befriedigt. Außerdem besitzt du Petit Thouars ein vortreffliches, selbst aus Bourbon und Madagascar gesammeltes Herbarium, ferner Dory de St. Vincent, Poiret, Labillardiere; welche alle, bey Begrüßung der Besucher, mit der ausgezeichnetsten Liberalität zu jeder Stunde offen stehen. Das Herbarium des Hn. Kunth, welches derselbe nach Beendigung seiner trefflichen Arbeiten in sein Vaterland zurückbringen wird, erhält durch die beifolgende Liberalität aller hierortigen Botaniker einen ausgezeichneten Werth.

Unter den Herbarien, welche die künftige ausgezeichnete Vollkommenheit bei schnellen und ausgezeichneten Fortschritten erreichen werden, sind jene des Hn. Delessert, eines Vanquier in Paris. Dieser ausgezeichnete Freund dieser Wissenschaft und gründliche Kenner hat das prachtvolle Herbar des Ventenat, jenes des Burmann, Bauer, und mehrerer andern, dann alle Duplikate des A. de Petit Thouars, Labillardiere und anderer an sich gebracht, und legt auf Art des großen Herbars im Musäum, außer diesen partheiellen Herbarien, noch ein großes Gemeinschaftliches an. Hr. Guillemin, ein verdienstvoller Botaniker, welcher leider als Märtyrer der Botanik das Unglück hatte, bei Genf auf einer Excursion von einem Berge zu stürzen und den rechten Arm zu brechen, sich daher immer unbrauchbar zu fernern Reisen zu machen, wacht über diese ausgezeichneten Schätze und benützt solche mit einem seltenstem Eifer.

Hr. Gay, Secrétaire de la Chambre de Pairs de France, ist ein dieser Wissenschaft eifrigst ergebener Mann, welcher sich bereits durch mehrere vortreffliche Arbeiten ausgezeichnet, über mehrere Genera Monographien schon herausgegeben hat, um über *Crocus* eine der überraschendsten und mit den interessantesten

Analysen versehen bekannt machen wird. Was in dieser Hinsicht die Wissenschaft gewinnen wird, würde ich selbst bei diesem sonst an Species dürftigen Genus nie vermuthet haben. In der Agrostographie ist er Beauvois vortrefflicher Nachfolger, und seine Arbeiten werden für die Wissenschaft von größtem Interesse seyn. Sein Herbarium wird eines der reichsten werden; besonders excellirt es an seltenen Pflanzen vom Senegal, welche ihm sein Freund, der Gouverneur daselbst, Hr. Roger gesammelt hat. Ich habe hier die Gelegenheit, mich öffentlich hiemit und auf das wärmste für die vielen freundschaftsvollen Unterstützungen dankbar zu bezeugen, welche mir dieser edle Freund der Wissenschaft zur Förderung meiner Unternehmungen erwiesen hat, und durch dessen Vorsorge meine durch die beiden Särger nach dem Senegal unternommene Reise (welche führen schon den 5. Mai aus Marseille dahin ab) des glänzendsten Erfolges sich zu erfreuen haben wird.

Achilles Richard, Sohn des bereits verstorbenen berühmten Botanikers Richard, tritt ganz in die Fußstapfen seines kenntnißreichen Vaters, besitzt dessen ausgezeichnetes Herbar, und man sieht mehreren seiner Arbeiten entgegen. Clarion Prof. der Pharmacie besitzt gleichfalls ein treffliches Herbarium. Mein Aufenthalt in Paris ist leider nur kurz, da ich mich binnen 14 Tagen schon in Marseille einschiffen soll, um sowohl alles zu kennen, was hier vorhanden ist, als es auch hier gehörig würdigen und beachten zu können.

Paris den 11. Juny 1822.

F. W. Steber.

Wegen Propterygia.

In der Jstb 1822. Heft 8. S. 864. findet sich bei Gelegenheit einer Anzeige der Nova Acta physico-medica Tom. X. P. I. folgende mich betreffende Stelle: „Die Wissenschaft fordert hier die Anzeige, daß uns ein Engländer zu Paris gesagt, daß die von Otto aufgestellte neue Sippe von Rochen nichts als ein zugestuftes junges Stück von einem gewöhnlichen, bei Edinburg vorkommenden Rochen [wir glauben Batis] sei. Der Verfasser sagt freilich nicht, ob er das Thier frisch oder getrocknet gesehen habe.“ — Hierauf bemerkte ich Folgendes: ich habe im Text allerdings nicht eigends angeführt, daß ich die von mir Propterygia hyposticta genannte Roche frisch untersucht habe, weil ich glaubte, daß sich dies von selbst verstände, da heut zu Tage wohl kein Naturforscher mehr überhaupt einen Fisch, — am wenigsten aber eine Roche, die sich bekanntlich gar nicht trocken, in einem nur irgend erkennlichen Zustande, aufheben läßt, nach einem getrockneten Exemplare beschreiben wird; — auch zeigt die Abbildung, wenn ich nicht irre, wohl hinlänglich, daß sie nicht nach einem trocknen oder gar zugestuftem Individuum angefertigt ist; —

überdies ist es ein wenig hart einem vergleichenden Anatomen zutrauen, daß er sich eine künstlich zugestufte Roche für eine natürliche habe verkaufen lassen. Zum Ueberflusse bemerke ich daher hier ausdrücklich, daß ich diese Roche frisch unter andern eben gefangenen Fischen beim alten wohlterfahrenen Fischer John Thompson zu Newhaven bei Edinburg gefunden, und frisch beschrieben habe, und daß sie noch heute zu Jedermanns Untersuchung im zoologischen Museum der hiesigen Universität in Weingeist aufbewahrt wird. Somit fällt also die Möglichkeit, daß hier Täuschung oder Betrug statt gefunden habe, ganz weg, und diese Roche ist und bleibt eine neue Species. Daß der Engländer übrigens diese Roche der Batis ähnlich findet, ist kein besonderer Scharfsinn, denn das habe ich in meiner Beschreibung, die er freilich wohl kaum mag gelesen haben, ausdrücklich gesagt; diese Aehnlichkeit konnte mir, der ich vielleicht 100 Exemplare von R. Batis in Händen gehabt habe, und beim Beschreiben der Propterygia ein halbes Duzend junger Batis zum Vergleichen vor mir liegen hatte, unmöglich entgehen; daher will ich denn dem strengen Skeptiker, der es wahrscheinlich nicht begreift, wie ein Ausländer in England noch etwas entdecken könne, und der nun vielleicht sagen wird, es sei eine Mißgeburt von Batis, die Verschiedenheiten der Propterygia von letzterer und den ähnlichen andern Rochen kürzlich angeben.

Die junge Batis, obgleich dunkler als die alte, ist doch immer hellbraun, mehr ins Graue spielend, und an der Bauchseite weißlich; während die Propterygia dunkelbraun oben und auch unten ist, und eine eigne dunkle Einfassung der Brustflossen zeigt; — die Batis hat oft mehrere unregelmäßige undeutliche Flecken auf dem Rücken, aber nie ein sogenanntes Auge oder einzelnen runden und begrenzten Fleck, worin die Propterygia der R. Miraletus, R. oculata aspera Rondel. u. a. m. ähnelt; — die Batis hat zwar auch mehrere dunkle Punkte auf der Unterseite, aber deren nie ein Zehnthheil so viel wie hier, — noch weniger sei so schwarz; — so sehr die Zahl und Gestalt der Stacheln bei Batis varirt, so hat sie doch immer auf dem Schwanz bei gleicher Größe mit der Propterygia mehr als 18, meist abwechselnd einen großen und einen kleinen; ferner hat sie um die Augen herum immer eine Menge kleiner Dornen von unregelmäßiger Gestalt und Stellung, nie wie meine Roche 3 große bestimmte. Endlich aber ist bei der Batis die Gestalt der Schnauze ganz anders, und nie eine lange dritte oder untere Schwanzflosse wie bei der Propterygia vorhanden. Diese und noch mehrere andere Charaktere unterscheiden sie eben so bestimmt von Oxyrhynchus, clavata, aspera, Rubus u. s. w. Uebrigens liegt ja auch in der Gestalt der Propterygia gar nichts Widernatürliches, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist; hat doch schon R. Aquila den Kopf eben so frei vor den Brustflossen hervorstehend, und haben doch mehrere eigentliche Rochen, z. B. Rubus, apteronotus Lacép. und besonders R. eglanteria auf derselben Stelle, wo die Propterygia die kleinen vordern Brustflossen zeigt, schon eine Andeutung von denselben; und endlich

kommt es doch dem Wesen nach fast auf eins heraus, ob wie bei *Cephaloptera Dum.* ein Theil der Brustflüssen abgesondert vorn, oder wie bei der *Propterygia* seitwärts am Kopfe steht.

Breslau d. 19ten Oktober 1822.

Otto.

Ankündigungen.

Die Sammlung Alt-Nieder- und Ober-Deutscher Gemälde der Brüder Sulpiz u. Melchior Boisseree und Johann Bertram, lithographirt von Johann Nepomuk Stripner. Mit Nachrichten über die Alt-deutschen Maler von den Besitzern. Stuttgart, bei den Herausgebern, 1821.

Die Gemälde-Sammlung der Brüder Boisseree und Bertram verdankt den Beifall, der ihr von Künstlern, Kennern und Liebhabern aller Klassen und Meinungen einstimmig zu Theil wurde, nicht nur der seltenen Auswahl und geschichtlichen Zusammenstellung, sondern hauptsächlich auch dem Umstande, daß sie im eigentlichen Sinne eine neue Welt eröffnete, über deren Erscheinungen gerade diejenigen am meisten erstaunen mußten, die mit der Geschichte der Kunst am innigsten vertraut zu seyn glaubten. Es offenbart sich nemlich in den kostbaren Ueberresten, die hier aus der Vergessenheit traten, ein Grad von Schönheit und Vollendung, den man nach der sonst herrschenden Vorstellungsart von dem Kunst-Vermögen unserer Vorfahren nicht erwarten konnte.

Aus diesem Grunde ließ sich denn auch seit mehreren Jahren von allen Seiten und selbst von den bedeutendsten Künstlern des Auslandes immer dringender der Wunsch vernehmen, die Besitzer möchten die für die Geschichte der vaterländischen Kunst so rühmlichen Resultate ihrer Bemühungen dem größeren Publikum mittheilen, und die vorzüglichsten Werke ihrer Sammlung durch treue Nachbildungen auch denen anschaulich machen, die an den Gemälden selbst sich zu erfreuen und zu belehren nicht Gelegenheit finden.

Dieser ehrenvollen Aufforderung würde man gleich mit allen Kräften zu entsprechen gesucht haben, wenn sich nicht Hindernisse und Eindrungen jeder Art der Ausführung eines so weit greifenden Unternehmens entgegen gesetzt hätten.

Uebrigens zeigten sich in Rücksicht der anzuwendenden Behandlungsart noch ganz besondere Schwierigkeiten. Gerade die malerischen und technischen Fertigkeiten sind es, die in der alt-niederdeutschen Schule über alle andern Eigenschaften vorherrschen. Gemälde nun, die sich von dieser Seite auszeichnen, mit bloßen Umrissen nachzubilden, kann auf keine Weise genügen. Es werden dazu Zeichnungen erfordert, welche durch Licht und Schatten die ganze Haltung, das wohlverstandene Hell-

dunkel, und jene plastische Rundung und Lebendigkeit der Ausführung einigermaßen wiedergeben, die in vielen dieser Gemälde auf den Beschauer eine so unglaubliche Wirkung ausüben. Solche Zeichnungen aber von zahlreichen Kunstwerken in der gehörigen Größe in Kupfer stechen zu lassen, wäre ein völlig unausführbares Unternehmen gewesen. Sodann tritt bei dieser Sammlung wegen ihres geschichtlichen Zusammenhangs vorzugsweise die Bedingung ein, daß die von derselben herauszugebenden Blätter so viel als möglich in einer raschen Folge erscheinen.

Allen diesen Forderungen entsprechen allein die Vortheile, welche die in den letzten Jahren, besonders bei dem schönen Werk von der Münchner Gallerie, zu einer unerwarteten Vollkommenheit fortgeschrittene vaterländische Erfindung der Stein-Zeichnung darbietet.

So war es denn für die Besitzer höchst erwünscht, als sich einer der besten Lithographen anbot, sich mit ihnen zur Herausgabe ihrer Sammlung zu verbinden. Und sie ergriffen den Antrag um so eifriger, weil dieser Künstler sich seit 12 Jahren fast ausschließlich mit der Lithographirung alt-deutscher und alt-italienischer Gemälde beschäftigt, und darinn das Vortrefflichste geleistet hat.

Durch diese Verbindung sehen sich nun die beiderseitigen Herausgeber im Stande, ein Werk anzukündigen, welches in 144 Blättern eine verhältnißmäßige Auswahl der vorzüglichsten nicht nur dem Kenner merkwürdigen, sondern auch den Liebhaber angenehm ansprechenden Gemälde aus der Sammlung enthalten wird.

Es wird dabei ganz besondere Rücksicht auf die alt-Kölnische Malerschule genommen werden, welche dem Johann von Eyck vorherging, und den Zeitschnitt vom Anfang des 14ten bis zum Anfang des 15ten Jahrhunderts einnimmt. Die Entdeckung dieser Malerschule ist für die Geschichte der Kunst von der höchsten Wichtigkeit; denn ihre Werke beweisen allein schon, wie frühe die Deutschen Künstler den Italienern in der Entwicklung der wesentlichsten Theile malerischer Behandlung vorangeschritten sind. Die Sammlung enthält die zahlreichste und vollständigste Reihe dieser Werke, die sich irgendwo vereinigt finden. Es sind darunter mehrere von dem Maler des großen Bildes im Kölner Dom, welcher als der letzte und größte Meister dieser Schule angesehen, und nach allen wohlgegründeten Vermuthungen für den in gleichzeitigen Geschichten hochgerühmten Meister Wilhelm von Köln gehalten werden muß.

Die Werke dieser alt-Kölnischen Malerschule machen die erste Abtheilung der Sammlung aus.

Die zweite Abtheilung umfaßt Gemälde des Johann von Eyck, und der meisten unmittelbar oder mittelbar aus seiner Schule hervorgegangenen deutschen Maler des 15ten Jahrhunderts; des Johann Hemling, Hugo von der Goes, Isaack von Meckenem, Michel Wöhlgemuth, Martin Schoen, und Anderer.

Die dritte Abtheilung besteht aus Werken der vorzüglichsten deutschen Maler des 16ten Jahrhunderts, wie des Lukas von Leyden, Albert Dürer,

Schoreel, Mabuse, Bernhard von Orley, Johann Schwarz, Joachim Patenier, der kölnischen Maler Johann Melem und Bartholomäus Groen, des Holbein, Hemskerck, und vieler Andern.

Jede Lieferung wird so viel als möglich ein Werk aus diesen drei Abtheilungen, und darunter meistens ein oder zwei Haupt-Gemälde der Sammlung enthalten. Auch wird man darauf bedacht seyn, die Blätter so zu wählen, daß schon in den ersten Lieferungen einigermaßen eine Uebersicht von dem Entwicklungsgange der deutschen Malerkunst nach ihren verschiedenen Elementen und mannigfaltigen Verzweigungen sich ergebe.

Der Text wird nicht sowohl beschreibend als geschichtlich seyn. Die Besitzer werden darin ihre Forschungen über die alten Maler mittheilen, und die zum Verständniß der Gegenstände nöthigen Erklärungen über heilige Sagen und altherkömmliche Vorstellungen beifügen.

Damit die vielen reichen Compositionen in gehöriger Größe nachgebildet werden können, haben die Herausgeber ein bis jetzt noch für kein fortlaufendes lithographisches Werk angewandtes Format wählen, und sich den damit verbundenen Schwierigkeiten unterziehen müssen.

Die Zeichnungen werden von Strizner selbst oder unter seiner und der Verleger Leitung verfertigt, und so wird auch der Druck unter Strizners unmittelbarer Aufsicht besorgt werden.

Um die Abdrücke auf eine ihrer malerischen Wirkung angemessene Weise auszustatten, werden sie auf grünlich-grau gefärbtes Groß-Colombier-Papier aufgezogen. Drei Blätter nebst dem in der Hälfte dieses Formats gedruckten Text machen eine Lieferung aus, so daß das ganze Werk aus achtundvierzig Lieferungen bestehen wird.

Alle Jahre werden wenigstens 3—4 Lieferungen in Zwischenräumen von 4 oder 3 Monaten erscheinen.

Die erste Lieferung dieses *Er. Majestät* dem König von Württemberg gewidmeten Werks wird im Lauf des Monats May ausgegeben werden.

Vorläufige Vertheilung der für die ersten sechs Lieferungen bestimmten Blätter:

Erste Lieferung: 1) Die heil. Veronika mit dem Schweiß-Tuch, von einem alt- kölnischen Maler aus dem Anfang des 14ten Jahrhunderts. — 2) Die Verkündigung, von Johann von Eyck. 3) Die heil. Barbara, von Michael Coxie.

Zweite Lieferung: 1) Die Krönung der Maria, von einem alt- kölnischen Maler aus der zweiten Hälfte des 14ten Jahrhunderts. — 2) Der Evangelist Johannes unter seinen Schülern, von Israel von Meckenem. — 3) Der heilige Mauricius, von Martin Hemskerck.

Dritte Lieferung: 1) Die Verkündigung, von einem Schüler des Meisters Wilhelm von Köln. — 2) Der heilige Christoph, von Johann Hemling. — 3) Die Flucht nach Aegypten, von Joachim Patenier.

Vierte Lieferung: 1) Christus am Oelberg, von einem Genossen des Meisters Wilhelm von Köln. — 2) Die Darbringung des Christ-Kindes im Tempel, von Johann von Eyck. — 3) Der Engel Michael, von Johann Mabuse.

Fünfte Lieferung: 1) Zwei Apostel, von Meister Wilhelm von Köln. — 2) Die sterbende Maria, von Johann Schoreel. — 3) Der heil. Antonius, von Israel von Meckenem.

Sechste Lieferung: 1) Die heil. drei Könige, von einem Schüler des Meisters Wilhelm von Köln. — 2) Maria mit dem Kinde und einem Engel in einer Laube von durchbrochenem Steinwerk, von Hugo von der Goes. — 3) Kaiser Heinrich der Heilige, von Johann von Melem.

Der Subscriptions-Preis ist für jede Lieferung zwölf Gulden im 24 fl.-Fuß, oder sechs Thaler und zwanzig Groschen Schaffisch.

Man unterschreibt in Stuttgart bei den Herausgebern;

in München bei J. G. Zeller;

in Mannheim bei Artaria und Fontaine;

in Frankfurt bei den Gebrüdern Willmans und bei H. L. Brönnner;

in Köln bei M. Dumont-Schauberg;

in Leipzig bei Joh. Amb. Barth und bei Kummer;

in Berlin bei G. Reimer und bei G. Weiß und Comp.

in Dresden bei H. Kitzner;

in Hamburg bei Perthes u. Besser;

in Wien bei Artaria u. Comp. und bei Mathias Artaria.

Das Verzeichniß der Subscribenten wird dem Werk beigelegt werden.

Wegen dem raschen Fortgang der Subscription hat dieselbe schon bei Herausgabe der 2ten Lieferung geschlossen werden müssen. — Nun ist der Preis jeder Lieferung für neu eintretende Subscribenten fl. 15. —

Wer das Glück gehabt hat, diese Gemäldesammlung, aus welcher erst klar das Daseyn einer eigenthümlichen deutschen Schule hervorgeht, zu sehen und wenigstens die Hauptstücke derselben zu betrachten, der wird mit freudigem Erstaunen zu der Ueberzeugung gelangt seyn, daß in Deutschland sowohl das Technische der Malerkunst als auch das Sinnige derselben, welches, streng genommen, der eigentliche Kunstwerth ist, sich auf einer Höhe befunden hat, welche sich zur Kunst anderer Völker eben so verhält, wie Deutschlands Künstler zu denen anderer Völker. Wichtigkeit der Zeichnung und der Perspective, Pracht der Farben, Geschmack in ihrer Auswahl, Wurf der Fatten, Vertheilung des Lichtes, Mannigfaltigkeit der Gegenstände, mäßige Zahl der Figuren, genaue Ausarbeitung der einzelsten Theile bemerkt man hier gleichzeitig mit der Lösung historischer und philosoph. Probleme. In jedem Gemälde ist ein Schöpfungsact der Welt verborgen oder eine Entwicklungsgeschichte des Geistigen im Menschen. Die Verk-

rung des heil. Christoph durchläuft mit einem Blitze die ganze Zeugungsgeschichte des geistigen Menschen; man könnte ganze Vorlesungen über dieses kleine Gemälde von Hemling halten. Der Erzeuger, welcher aus dem Christuskind in den großgewordenen Christoph überströmt, ist der wallüstigste Act seines Lebens. Während er im Dunkeln waret, steht jenseits der Felsenwand der Himmel im hellsten Purpurlicht. Er braucht sich nur umzuwenden, und er versteht den Segen.

Die sterbende Maria entfaltet einen Reichtum von Farben, Characteren und Vertrauen, welche allen Tod vergessen machen.

Die Verkündigung, die Geburt (Opfer der drei Könige) und die Darbringung des Christuskindes im Tempel sind eine Reihe von Scenen, worinn die Schöpfung der Welt mit derselben Äußerlichkeit der sinnlichen Erscheinungen dargestellt ist, welche geistig darinn liegt. Jungfräulich von Gott empfangen, fallen die Könige, vor ihr, der großen jugendlichen Realität, nieder; sie aber geht der Beschneidung entgegen und sinnt.

Die Steinzeichnung von Strizner hat das Ungläubliche übertroffen. Man hat sogar durch mehrere Platten die Verschiedenheit der Farben auszudrücken gesucht. Selten ist eine Erfindung in ihrem Lande auch zur Vollendung und Ehre gekommen. Hier aber hat Sinn, Liebe, großes Talent und königl. Würdigung eine große Ausnahme gemacht.

Abbildungen zur Naturgeschichte Brasiliens von Maximilian Prinzen von Wied-Neuwied.

Einladung zur Subscription.

Das Publikum ist bereits von den zahlreichen naturhistorischen Entdeckungen, welche Sr. Durchlaucht der Prinz Maximilian von Neuwied in Brasilien machte, durch die Andeutungen darüber in dessen Beschreibung Seiner Reise unterrichtet. Sie spannten mit Recht die Erwartungen auf die Erscheinung eines eigenen Werkes, welches namentlich die neu entdeckten Thiere in naturgetreuen Abbildungen vorlegen würde. Sr. Durchlaucht vertraute uns den Verlag desselben an. Der Wunsch, etwas Vollendetes zu liefern, verzögerte die Erscheinung um deswillen, weil wir die Zeichnungen nur von sorgfältigen, in diesem Fache bereits geübten Arbeitern setzen lassen wollten, weshalb wir aber auch versichern dürfen, daß die Kupfer allen Anforderungen entsprechen, die man an ein solches Werk zu machen berechtigt ist. Die Zeichnungen selbst wurden unter der Aufsicht des erlauchten Entdeckers gemacht, und nach ihnen die Kupfer mit dem größten Fleiße mehr ausgemalt, als colorirt. Ein kurzer, von Sr. Durchlaucht abgefaßter Text, Deutsch und Französisch, erläutert die Abbildungen, giebt die Kennzeichen der Thiere an, theilt Nachrichten über Aufenthalt, Lebensweise u. s. w. derselben mit, und

verweist auf andere Schriftsteller und besonders auf Stellen der Reise nach Brasilien, welche den beschriebenen Thiere schon gedachten.

Abbildungen sowohl als Text sind in Folio, auf feinem Royalvelinpapier.

Das Ganze unter dem Titel:

Abbildungen zur Naturgeschichte Brasiliens von Maximilian Prinzen von Wied-Neuwied

wird in einzelne Lieferungen abgetheilt, von denen jede 6 colorirte Tafeln und eben soviel Blätter Text, Deutsch und Französisch, Royalfolio, in einem Umschlag, enthält und die Ausgabe der Lieferungen soll so schnell erfolgen, als die schwierige Ausführung gestattet.

Um den Naturforschern und Liebhabern den Ankauf des Werks zu erleichtern, wollen wir darauf eine Subscription unter folgenden Bedingungen eröffnen:

Der Subscriptionspreis für eine Lieferung ist 3 Thlr. Sächs. oder 5 fl. 24 kr. Rhein. und dauert bis zur Jubilate-Messe 1823, für die bis dahin erscheinenden Lieferungen. Nach Ablauf dieses Termins tritt der Ladenpreis von 4 Thlr. Sächs. oder 7 fl. 12 kr. Rhein. für jede Lieferung ein. Für die Folge findet dieselbe Einrichtung statt, so daß die im Laufe eines halben Jahres herausgegebenen Lieferungen jedesmal bis zur Messe einschließlic um den Subscriptionspreis abgelassen werden, nach Ablauf der Messe aber nur für den Ladenpreis zu bekommen sind.

Die Namen der resp. Herren Subscriptenten werden wir mit dem Haupttitel abdrucken lassen.

Alle Buchhandlungen des Inn- und Auslandes nehmen Subscription auf das Werk an, wovon die erste Lieferung bereits vollendet ist, und auf erhaltene Bestellung sogleich abgeliefert werden kann.

Weimar, den 28ten October 1822.

Dr. H. C. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Anfrage an Mr. Cuvier.

In dem Buche: „Le règne animal T. I. p. 259 steht über das Wort Antilope folgendes: ce nom n'est pas ancien; il est corrompu d'*antholopos*, que l'on trouve dans Eusathius, auteur du temps de Constantin.“

Avsolópos findet sich aber weder in des Eusebius (wohl besser Eumathius) Roman, noch in des Eusebius von Thessalonike Schollen zu Homer und Dioskorus.

Was kann *avsolópos* anders heißen, als *Antilope*.

chenzupfer (ἄνθος, ἑλάνθη) und in welcher Beziehung paßt der etymologische Sinn dieses Wortes auf die Antilope. Wer ist dieser Eustathius aus Constan-
tin's Zeit?

Jena.

R. Götting.

A n e c d o t e.

Des Bibliothekar Jäck Paß war nach Wien eingekommen, deswegen wollte man ihm nicht eher in die Erlaubniß geben, auf Nebenwegen dahin zu kommen, und dabei die Bibliotheken in Kremsmünster und Seitenstetten zu besuchen, bis er den Salzburger amter Joseph als Garanten der Polizeidirection vorstellte hatte, daß sein Abweichen von der geraden Straße keine staatsgefährlichen Absichten und Folgen haben könne. Es ist daher jedem Reisenden zu rathen, seinen Paß im Allgemeinen nach den österreichischen Staaten stylisiren zu lassen, nicht bloß nach Wien.

Jäck's Beitrag zur Censurgegeschichte Wiens.

Während meines Aufenthaltes zu Wien wurde ich vom Damberger Zeitungs-Komptoir ersucht, in der dortigen Zeitung die Existenz und Fortdauer des Frankischen Merkurs anzukündigen. Ich sendete eine kurze Anzeige mit Bitte um das „Imprimatur“ an das kais. kön. Ober-Censur-Revisionsamt; acht Tage sendete ich täglich meinen Diener vergebens wieder dahin, um die gebetene Erlaubniß zu dieser Annonce zu erhalten. Endlich erfolgte nach so langer Zeit, während welcher vermuthlich der allerhöchsten Hofstelle Bericht erstattet und um Entschließung gebeten wurde, die einfache Antwort auf mein eingereichtes Original:

non admittitur.

K. K. Oberzensur-Revisions-Amt
N. N.

Wie wissen andere Geschichten.

J. F. Reichs, Buchhändler in Leipzig, Verzeichniß der Bücher, welche im 2ten Drittheil des Jahres 1822 erschienen sind, wissenschaftlich geordnet, mit Angabe der Ladenpreise und Verleger, 2ter Jahrg. No. 2. May bis August. 8.

Führt fort, zur großen Bequemlichkeit der Gelehrten, wohlgeordnet zu erscheinen. Man findet augenblick-

lich jedes Buch in seinem Fach und gewinnt eine sehr vortheilhafte Uebersicht alles dessen, was seitdem in jeder einzelnen Wissenschaft zum Vorschein gekommen ist. Wir wünschen dieser mühsamen Arbeit so viel Abnehmer als zu ihrer Fortdauer nöthig sind. Die Rubriken sind:

- | | |
|-----------------------------------------|---------------------------------|
| I. Philologie. | XII. Erdbeschreibung. |
| A. Classifier. | Reisen. |
| B. Sprachstudium. | XIII. Gewerbskunde. |
| II. Philosophie. | A. Landwirtschaft. |
| III. Pädagogik. | B. Technologie. |
| IV. Theologie. | C. Jagd- und Forstwissenschaft. |
| V. Jurisprudenz. | D. Handlungswissenschaft. |
| VI. Staats- und Cammeralwissenschaften. | XIV. Schöne Wissenschaft. |
| VII. Medizin. | B. Poesie. |
| B. Tierheilkunde. | C. Romane. |
| C. Pharmacie. | D. Theaterschriften. |
| VIII. Naturwissenschaft. | E. Kupferstiche. |
| XI. Mathematik. | Landkarten. |
| X. Militärwissenschaft. | XV. Vermischte Schriften. |
| Gymnastik. | A. Encyclopädien usw. |
| XI. Geschichte. | B. Taschenbücher. |
| | C. Zeitchriften. |

Ausländische Bücher.

Dem Vächlein fehlt nichts als ein Register, weil es doch manche Schriften giebt, von denen man nicht recht wissen kann, in welches Fach sie der Verf. gestellt hat; so haben wir die Isis z. B. weder unter den Zeitschriften, noch unter den Kupferstichen, noch unter den schönen Wissenschaften, noch unter den Militärwissenschaften, noch unter den Staatswissenschaften, noch unter der Jurisprudenz, noch unter der Theologie, noch unter der Pädagogik, noch unter der Philosophie gefunden, von der Naturgeschichte, wo sie eigentlich stehen sollte, nicht zu reden.

Druckfehler.

In den Aufzügen: „Was heißt Metaphysik?“ im 9ten H. 22 lese man

Ö. 933 (1te Spalte) 3. 6 von unten setzen anstatt äußern;

Ö. 935 3. v. u. Feinheit anstatt Einheit;

Ö. 938 (2te Sp.) 3. 16 von oben Reflexionsphilosophie anstatt Religionsphilosophie.

3. 12 v. u. Beschluß anst. Conschluß;

Ö. 939 (1te Sp.) v. u. 3. 12 Jene anstatt Jener;

Ö. 941 (1te Sp.) v. u. 3. 8. etwa anst. etwann; v. u. 3. 6 je anst. ja;

Ö. 943 (1te Sp.) v. u. 3. 13 spielte man je anst. spiele man ja.

Antwort an Sticker.

Herr Consistorialrath Sticker beklagt sich in dem litterarischen Anzeiger zum 11ten Stück der Jhs 1822 über die Deutung, welche ich einer Aeußerung von ihm gegeben habe. Er versichert, daß Er in der von mir angeführten Abhandlung (Curiositäten Bd. 5. S. 120 f.) durchaus nicht habe behaupten wollen, die von ihm in das sechste Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung gesetzte große Uebersfluthung Italiens sey von dem Einbruche des schwarzen Meeres in das Mitteländische bewirkt worden; und daß auch in der von ihm gegebenen Zusammenstellung von Naturbeobachtungen mit historischen Ueberslieferungen nicht einmal der Anlaß liege, ihm diese Meinung — die Er selbst verwirft — beizulegen.

Quilibet verborum suorum optimus interpretas! Diese Regel lasse ich im vorliegenden Falle mit Vergnügen gegen mich gelten. Da es mir aber sehr schmerzlich seyn würde, mich einer absichtlichen Ungerechtigkeits gegen irgend Jemand schuldig erkannt zu sehen, wenn er auch nicht ein so achtungswürdiger und angesehener Gelehrter und mir persönlich so werthrer Mann wäre, wie H. Consistorialrath Sticker; so glaube ich, ihm, dem Publicum und mir selbst schuldig zu seyn, zu zeigen, was mich über seine nunmehr deutlich erklärte Meinung irre geführt hat.

Hr. Dr. S. hat freilich in jener Abhandlung nicht gerade mit ausdrücklichen Worten gesagt: daß der Durchbruch des Thracischen Bospor im sechsten Jahrh. vor Ch. S. erfolgt sey, und die Uebersfluthung der niedrigen Theile Italiens verursacht habe; aber, wer seinen Aufsatz mit Aufmerksamkeit, und mit dem Bestreben das Resultat daraus zu ziehen, liest, wird mir zugeben, daß darinn einige Dunkelheit obwaltet, die eine Deutung erfordert. Ich werde seinem Ideengange etwas näher zu folgen suchen.

Zuerst beschreibt Hr. Dr. S. — nach Mazzucchi's und seinen eigenen Beobachtungen — die Lage der alten Campanischen Gräber mit den bekannten Wäsen, in einer Schicht von Sand und Bimssteinen gemengt, über der eine zweite Schicht, ebenfalls von Bimssteinen und Sand oder Kiesel (d. h. nicht pyrites sondern, nach einem Thüringischen Provinzialism. Grand oder feines Gerölle) liegt, und zwar so, daß diese beiden Schichten durch eine Lage wahrer Dammerde getrennt sind, und die oberste ebenfalls von der Dammerde der heutigen Landes-Oberfläche bedeckt ist. (S. 121 — 126).

Dann vergleicht Hr. Dr. S. diese sich in Campanien zeigende Erscheinung mit der Beschaffenheit einiger Niederungen in verschiedenen anderen Gegenden Italiens, in welchen sich ebenfalls zwei oder mehrere durch Lagen von Dammerde getrennte Schichten von Sand finden. (S. 126 — 128).

Aus beiden Erscheinungen zieht Hr. Dr. S. den Schluß, daß das Meer diese Lagen in verschiedenen Zeiträumen abgesetzt, und dieselben mehrere Male wieder verlassen haben müsse.

Eine dritte Beobachtung blent ihm zur Bestätigung dieser Annahme, das Daseyn von Pholaden-Höhungen in Felsen der Ufer, die sich aber dem heutigen Meerespiegel erheben im Trocknen zeigen. (S. 126).

Da nun in Campanien in der untersten von Sand und Bimsstein gebildeten Schicht sich Menschenwerke, die Gräber und Wäsen finden, und da man die Pholadenlöcher auch an Menschenwerken, wie an den Säulen des Tempels von Pozzuolo u. s. w. wahrnimmt; so schließt Hr. Dr. S. weiter, daß das Meer die niedrigen Gegenden Italiens nicht bloß in der Urzeit bedeckt, sondern daß es auch in der historischen Zeit dieselben übersfluthet, und lange darüber gestanden haben müsse.

Die Epoche dieses letztern Ereignisses sucht Hr. Dr. S. durch Annäherung zu finden, indem er gewisse aus dem Alterthume übrig gebliebene historische Nachrichten über Unteritalien mit jenen Naturbeobachtungen zusammenhält.

Aus mehreren zu diesem Zwecke verglichenen Umständen, sagt Er; (S. 128.) „sey ihm die Ueberzeugung sehr lebendig geworden, daß selbst in der historischen Zeit, ungefähr bis fünf oder höchstens sechshundert Jahre vor Chr. Geb. das Meer in Italiens Ebenen eingebrungen sey, mehrere der blühendsten, niedrig liegenden Städte verschlungen, deren Fruchtgebilde vernichtet, und den alten Boden mit den Producten des Meeresgrundes überschüttet habe.“ Er sagt ferner (S. 132.) „die ganze große Gegend um mich her, (bei Pästum) bis an den Fuß der Gebirge, sah ich versunken in den Fluthen und in den Blicken meines Geistes nahm ich wahr, wie diese an Puzzuolo branden, wie über Literno und Minturno sie eindringen mußten in das glückliche Campanien, wie sie einstürzen mußten über die Pomptinische Ebene, und wie sie von Porto d'Hercole an bis über Pisa hinauf durch Etruriens Ebenen sich verbreiteten. An Pästums ehrwürdigen Kieselcolonnen ward der Einbruch des Mittelmeeres über das alte Hesperien durch eine Wahrnehmung, die von keiner weiteren Reflexion, als von der Ansicht der Erscheinung selbst abhängig ist, mir vollkommen gewiß; u. s. w.“

Er sucht hiernächst (S. 133) den Einwärfen zu begegnen, die man gegen die Annahme eines so „ungeheuern Ereignisses“ in der Zeit der Väter Großgriechenlandes machen könnte, und sagt, in der deshalb gegebenen Note 6. daß, „wenn es auch an bestimmten Nachrichten über das Wie und Wann desselben mangle, doch einige von den Alten hinterlassene Nachrichten hierüber wohl zu beachten seyen.“ Als solche führt er an, aus Strabo die von den Erdbeben auf Ischia und Procida und den benachbarten Gegenden, und aus Strabo, Diodor u. s. w. die von dem Durchbruche des Bospor, und zwar die letztere allerdings auf eine Weise, daß Er ihr ein bedeutendes Gewicht beizulegen scheint.

Da nun die zuerst erwähnte Begebenheit auf Ischia u. s. w. eine nur auf einen Bezirk von geringem Umfang beschränkte Erscheinung darbietet, von welcher allgemeine Resultate für die Umformung des ganzen Um-

rißes von Italien durchaus nicht abgeleitet werden können; — da auch andere vulcanische Erscheinungen, Ueberschwemmungen, deren Hr. Dr. S. beiläufig gedenkt, ebenfalls partiell seyn, und ohne weit verbreitete oder lange dauernde Folgen bleiben mußten; — da Hr. Dr. S. (S. 136) doch einen Zeitraum von beinahe hundert Jahren für erforderlich hält, während dessen das Meer so hoch über dem jetzt trocknen Boden stehen mußte, daß die Sandschicht abgesetzt, und die Steine von Phospor so bedeutend, als man findet angehohlet werden konnten; — da ich ferner von Hrn. Dr. S. wohl annehmen durfte, daß Er eine an dem größten Theile von Italiens Küsten angenommene, hundert Jahre lang bestandene Erhöhung der Meeresfläche um etliche Klaftern unmöglich für eine partielle Ueberschwemmung ansehen könne, sondern zugeben müsse, daß an einer solchen Erhöhung unfehlbar das ganze Mitteländische Meer Theil genommen haben werde; — und da endlich für dieses Phänomen gar keine andere erklärende Ursache zu finden ist, als der Einbruch des Oceans, oder der vom Hrn. Verfasser selbst und allein angeführte Einbruch des Schwarzen Meeres; — So mußte ich, oder konnte wenigstens sehr leicht, und natürlich auf den Gedanken kommen, daß es diese Seine Vermuthung allein erklärende Begebenheit sey, welcher Er den Zeitpunkt anweisen wolle, den ich mit den vorhandenen historischen Zeugnissen nicht vereinbar fand.

Soviel zu meiner Rechtfertigung über diesen Punkt, in welchem, was die Hauptsache betrifft, ich viel lieber Unrecht als Recht haben mag. Indessen scheide ich mir mit der Hoffnung, daß Hr. Dr. S. sich eine kleine Schuld an diesem Unrecht auf sich nehmen werde.

Noch habe ich aber auf einige andere Punkte seiner Verichtigung zu antworten.

Der erste betrifft meinen Zweifel darüber, daß man von der sich in Campanien findenden Bedeckung einer älteren Lage von Dammerde mit einer Schicht von Gerölle und Sand auf eine Bedeckung jener Dammerde durch das Meer schließen könne. Daß ich dabei den Hr. Verf. vollkommen verstanden habe, ergiebt sich aus dem Auführen seiner Meynung mit den von mir gebrauchten Worten: „eine zweimal mit Dammerde bedeckte Erdschicht.“ Denn das heißt eben soviel als „mit Dammerde abwechselnd.“ Wie wollte man sonst das zweimalige Vorkommen der Dammerde erkennen, wenn dies nicht durch die Trennung derselben von einer fremdartigen Masse in zwei Lagen möglich würde? Hier ist also nur Wortstreit, und ich habe die Erscheinung selbst nicht anders angesehen, als Hr. Dr. S. Es thut mir indessen leid, daß ich, ein Mißverständnis nicht besorgend, in Begründung und Entwicklung meines Zweifels nicht so leicht ausführlicher gewesen bin. Deshalb will ich denselben hier ausführlicher darlegen.

Hr. Dr. S. redet in seiner Abhandlung von zwei zwar auf den ersten Blick ähnlichen, aber doch wesentlich verschiedenen Erscheinungen. Die eine, die aufgeschwemmten Schichten in allen niedrigen Küstengegenden

Italiens — und aller andern Länder — ist eine allgemeine bloß geologische Erscheinung, die an sich eine historische Beziehung nicht hat. Der Sand welchen solche Bodensätze des Meeres zurückgelassen haben, ist Meeressand, wie ihn auch Hr. Dr. S. selbst nennt, indem Er zugleich anlegt, daß derselbe in einigen Gegenden mit Salztheilen überfättigt sey.

Von dieser Erscheinung verschieden ist die, welche Hr. Dr. S. theils nach Mazzucchi, theils nach eigenen Beobachtungen für einen Theil von Campanien charakterisirt. Hier redet er von zwei durch eine Lage von Dammerde getrennten Schichten von Sand oder Kies und Stimmsteinen (des Meeressandes gedenkt er hier nicht, dort aber ausdrücklich), welche sich „in den niedrigen Theilen Campaniens, in den Gegenden finden, die sich von der Mitte von ehemaligen Vulcanen, vom Vesuv aus, am Monte Garro hin, bis Cumä erstrecken“ (S. 128) und in deren unterer sich die Campanergräber und die Basen befinden.

Diese beiden Erscheinungen kann ich nicht für einanderlei, nicht für gleiches Ursprungs halten. Schichten von Sand oder Kies mit Stimmsteinen vermischte, die sich als einer gewissen beschränkten Gegend eigenthümlich darstellen, kann ich nicht für den Bodensatz des zurückgewichenen Meeres ansehen. Die der vorliegenden Gegend so ganz besonders eigentümlichen Stimmsteine sind Auswürflinge der hohen ehemaligen und heutigen Vulkane; und die mit Sand und Kies vermengten Lagen derselben sind von den atmosphärischen und Landgewässern, durch Abschwemmung von den höheren Puncten, in den Niederungen gebildet worden, wie an vielen andern Orten die Lagen von Gerölle, welche hohen Gebirgen entfallen worden sind. Daher kommt es auch, daß man wie Hr. Dr. S. bemerkt, diese Lagen auf den Hüfen der umliegenden Hügel nicht findet.

An sich selbst würde übrigens auch diese letztere Erscheinung keine historische Bedeutung haben, wenn sie nicht die Spuren der Menschenhand in sich verbürge. Denn auch die Lagen von Dammerde, die mit den Schichten von Sand oder Gerölle abwechseln, verwandeln den geologischen Character derselben nicht in einen historischen; da die Dammerde Product des Pflanzenreichs allein seyn kann. Ihr Vorkommen bezeichnet nur einen Zeitraum des Stillstandes zwischen den Uebungen der unter und der über ihr liegenden Sandschichten, und es ist bekannt, daß auch ältere und neuere Lavaströme durch Lagen von Dammerde getrennt sind.

Die historische Beziehung aber faßt sich bloß in den Schichten der zweiten Zeit, in Campanien, denn bloß in diesen werden die erwähnten Reste der Menschenhand angetroffen. Von einem Vorkommen derselben oder ähnlicher in den von dem Meere gebildeten jüngeren Erdschichten in anderen Gegenden Italiens sagen weder Hr. Dr. S. noch andere Beobachter etwas. Daher konnte ich wohl die zwischen dem Vesuv und Cumä wahrgenommene Erscheinung der Erhöhung des trocknen Bodens mit der in den Niederlanden u. s. w. sich zeigenden vergleichen, und die von mir angeführten Beispiele passen allerdings.

Wenn nun also die Erscheinung der ersten Art blos geologisch ist; so haben wir nicht nöthig, den Zeitpunkt in welchem das höher stehende Meer sie hervorbrachte, in der historischen Zeit aufzusuchen. Und wenn dagegen die Erscheinung der zweiten Art, wegen ihrer Beziehung, in welcher sie zu den Menschenwerken steht, zur Untersuchung über ihre historische Epoche auffordert, so haben wir bei ihr nicht nöthig, den verändernden Stand des Meeres Epiegels zu Hülfe zu nehmen, da sie von demselben ganz unabhängig gedacht werden kann.

Der zweite Punkt betrifft die an dem Schu-
den des Tempels von Pozzuoli wahrzuneh-
menden Pholaden-scher. In Ansehung dieser
habe ich selbst zugegeben, daß ihr Vaseyn, sobald die
von solchen angegebenen Voraussetzungen als unabweis-
selst anzunehmen wären, zu Folgerungen auf den Stand
des Meeres, berechtigen könnte. Aber an meinem gegen
diese Voraussetzungen ethobnem Zweiseln hat Hr. Dr.
Sickler Anstoß gefunden, und vorzüglich an dem Um-
stande, daß die Blöcke aus denen die Schalen bestehen,
vielleicht schon von dem Pholaden angebohrt gewesen
seyn könnten, ehe man sie zu Erbauung des Tempels
bey Pozzuoli angewendet habe.

Ich gestehe, daß das, was Hr. D. S. über diesen Gedanken äußert, mich erschreckte, und daß es mir leid that, aus Unkenntniß in die Sache der Baukunst, und aus Mangel der Autopsie, welche Herrn D. bei diesem Gegenstande zu Etatten kommt, vielleicht einen Ihr großen Mißgriff mit meiner Conjectur gethan zu haben. Daher sah ich, mich überall nach Trost und Belehrung um, und siehe, da finde ich, daß Epallanzani gerade denselben Gedanken als eine Vermuthung hingeworfen hat. (Epallanzani's Reisen, Th. I. S. 115. deutsch. Uebers.)

Spallanzani war, so viel ich weiß, ein tüchtiger Naturforscher; er konnte die Werke der schönsten Baukunst in Italien; und er hat die Säulen von Pozzuolo und ihre Wurmhöhlen selbst genau untersucht. Gewiß würde er daher keinen Schaden nicht geküßert haben, wenn er sich im Grunde seiner Einsicht für so ganz ungerecht hätte halten müssen. 1801

Diese ich übrigens, als, wenn ich Zweifel nicht über
scheit, die angeführte Stelle im Spaziatweg mit
Reisen schon gekannt, oder mich ihrer aus: seher
Vorleser erinnert; würde ich den ersten meiner Zweifel
(ob die Bücher an dem Vanden wistlich vom den Vanden
laden herrühren?) gewiß unterdrückt haben; da dieser
Naturforscher eine so genaue Beschreibung dieser vom
ihm selbst für das Werk der Vögelung erklärt
Bücher giebt, daß man sich dabei vollkommen beruhigen
kann.

Agrin: ich würde mich zugleich bei einem andern Bemerkung Spallanzani's aufgehalten haben; die bei der räthselhaften Erscheinung der umgedrehten Säulen nicht außer Acht zu lassen ist. Exoid: hat nehmlich beobachtet, daß die Bohrenschnecken fast nie nahe an der Oberfläche des Meeres, sondern fast immer 8, 10, und 12 Fuß unter derselben, in ein nicht sehr hohes Alter arbeiten. Ist diese Beobachtung richtig, so müssen wir das Meer noch höher über den Tempel von Pozzuolo

hinzuführen, und das Mäffel seiner Trümmer wird noch unklar. Welchen ungeheuren Wasserstand bekommen wir da für das Mitteländische Meer in einer Zeit, in welcher dessen Küsten ringsumher bewohnt, und zum Theil schon beschriftet wurden? — einen Stand, bei welchem Rom, Carthago, Athen, Tyrus unter Wasser gestanden haben müßten! Oder, — welches ungeheure Alter bekommt der Tempel von Pajusja, wenn keine Nachricht der ältesten Vertheilerflut von einem solchen, vielleicht seiner Mauer nach hundertjährigen, Wasserstande Kunde giebt?

Noch brauche ich diese Gelegenheit, um ein Paar Fehler anzuzurigen, die sich durch ein Versehen des Abschreibers in meine Geschichte der natürlichen Veränderungen u. s. w. eingeschlichen haben. S. 100 auf der letzten Zeile muß für das Fohlenpaar von 1. groß. \square Meile gelesen werden 3806,4; und S. 102 auf der ersten Zeile ist die Zahl der \square Zelle von 2 \square Meile angegeben, statt von sechs Millionen \square Meilen. Daher sollte statt der dort angegebenen, über dieses noch der vorherstehenden richtigen Fohlenzahl berechneten Zahl die folgende stehen: 450653082570840000.

Subscription-Banner.

[illegible]

haupt weit wichtiger, als die Kräuterkunde jeder andern, wenn auch noch so angesehenen, Provinzialstadt seyn muß.

Noch mehr Interesse dürfte ein solches Werk durch die Beschaffenheit des hiesigen Lokale gewinnen. Nicht allein durch eine reizende Gegend, in welcher sich beinahe Alles, was die schwelgerische Natur an mannichfaltigen Gegenständen und romantischen Ansichten hervorbringt — hohe und niedere Berge von verschiedener Form, fruchtbare Thäler, von der Saale und Bächen durchströmt, und Laubwälder (z. B. Ranththal, Weimse, Forst etc., die wahre botanische Garten sind), in luxurirender Fülle vereinigt — wird die Gegend um Jena sehr viel Einflusses für jeden Naturfreund haben; sondern eben wegen dieser Mannichfaltigkeit der Pflanzenthat sie auch eine sehr große Menge von verschiedenen Pflanzen aufzuweisen, deren sich wenige Gegenden rühmen können. Die feinsten und verschiedenartigsten Berg-, Wasser-, Thal-, Wald- und Wiesenpflanzen pflegen die Nähe des fließenden Baches auf allen Seiten der Stadt und nach allen Weltgegenden hin reichlich zu belohnen.

Dieses Werk wird auch großen Nutzen für diejenigen haben, die sich nicht mit dem Ganzen der Wissenschaft, sondern nur mit einzelnen Theilen und Zweigen derselben beschäftigen. So lehrt sie den Oekonomen alle diejenigen Pflanzen kennen, welche seinen Hausthieren zuträglich oder schädlich, und welche des Anbaues würdig oder nicht sind, desgleichen die Bienen- und andere ökonomisch nützliche Pflanzen, die Unkräuter auf Feldern, Wiesen und in Gärten, und macht ihm endlich die Baum- und Straucharten kennen, aus deren Holz er sein Haus- und Ackergeräthe verfertigen kann. Der Färber, Maler und Gerber findet hier solche Pflanzen, welche einen Farbstoff oder Gerbstoff enthalten, und der Fabrikant lernt wieder diejenigen kennen, deren Stengel ihm für seine Arbeiten ein Gespinnst, eine Art von Wolle für gewisse Tücher, Häute und viele andere Arbeiten geben. Auch diejenigen Pflanzen, deren sich mehrere Handwerker bei ihren Arbeiten bedienen, sind nicht vergessen. Der Forstmann muß in dieser Wissenschaft vorzüglich bewandert seyn, da er ohne eine genaue und gründliche Kenntniß der Bäume, Sträucher, ihrer Befruchtung, Stämme und Reifezeit des Baumes, Anbau, Fortpflanzung, Größe und Fruchtbarkeit des Holzes kein guter Forstmann seyn kann. Ist der Kaufmann und Droguist in seiner Gegend wird diese Flora ebenfalls nicht ganz unbrauchbar seyn. Daß der Arzt, Mediciniker und Apotheker eine umfassende Kenntniß der Gewächse haben soll, ist allgemein, da die meisten jetzt vorkommenden Arzneipflanzen aus dem Pflanzenreiche genommen sind. Der Pfleger und Erzieher der Jugend wird von der Botanik ebenfalls große Vorteile ziehen. Erziehen kann auf dem Lande, dem die und da herrschenden Aberglauben nicht entgegen arbeiten und manche sehr wichtige Bemerkungen erscheinen, z. B. wenn das Vieh blutige Milch giebt, wenn es krank von der Weide kommt, wenn das Vieh nicht zum Weiden zu bringen ist, wenn die Legenden, Betrüger, über das Aufhängen gewisser Pflanzen an Gebäuden, das Verstecken, verwandte sich in Äpfeln, über das Verstecken

aus dem Pflanzenreiche, Landstreicher verkaufen die bekannten Johanniskraut oder Stachthände etc., über Aberglauben am Johanniskraut und an Walburgis, über den Genuß giftiger und tödtlich wirkender Pflanzen und die Gegenmittel, über Verbesserung der Wiesen, Gärten, Obstkultur etc., über Ausrottung der Unkräuter, schädliche Pflanzen werden zu Getränken genommen, die für die Gesundheit nachtheilig sind; als Erzieher und Schullehrer der Jugend kann er außerordentlich viel Nutzen durch Unterricht stiften, z. B. über den werthwürdigen Bau der Pflanzen, ihre Ernährung, und Fortpflanzungsorgane, ihren Nutzen in jeder Hinsicht und Schaden (Giftpflanzen); in Bezug auf das Befehl Gottes, durch Befruchtung der Wechsellage der Fische, Wagner, Drechsler, Obstler, Eisenmacher, Färber, Gerber, Oelschläger, Papiermacher, Bier- und Essigbrauer, Drantweinbrenner etc. Meine ehemaligen Hrn. Zuhörer (deren Anzahl sich bis jetzt auf 1200 beläuft, und die in allen Weltgegenden zerstreut leben), werden sich bey Durchlesung dieser Flora gewiß noch mit Vergnügen an die Exkursionen, die wir an jedem Sonnabend in die umliegende Gegend von Jena machten, um die Pflanzen an ihren Wohnorten einzusammeln, erinnern.

Jena, im November 1822.

D. J. Ehr. Fr. Strömmer.

Da ich den Verlag dieses, gewiß jedem Freunde der Botanik, besonders aber Aerzten, Apothekern und Droguisten, sehr willkommenen Buchs, übernommen habe: so werde ich einen guten Druck und Papier gewöhnliche Sorge tragen, damit das Äußere dem Innern entspreche.

Um nun auch, dem Wunsche des Hrn. Verf. gemäß, dessen höchster Zweck bey der Herausgabe dieses Buchs, Gemeinnützigkeit ist, zu begeben, und dasselbe um den möglichst billigsten Preis liefern zu können, schlage ich den Weg der Subscription ein. Wer also bis Ende April d. J. darauf subscribirt, soll den Band, welcher aber ein Alphabet stark werden wird und wovon Oster-Messe 1823 der erste erscheint, für einen Thaler sechs erhalten; der nachherige Ladenpreis wird nicht unter 1 Thlr. 12 Gr. seyn. Wer auf 6 Exemplare subscribirt, erhält das 7te frey.

Auch zeige noch bey dieser Gelegenheit mit an, daß ich das von demselben Verf. bey mir erschienene

Handbuch der pharmaceutisch-medicinischen Botanik, für angehende Aerzte, Veterinärärzte, Apotheker, Droguisten u. s. w. gr. 8. 6 Bände.

bis Ende Decembre. 1823 noch um den äußerst billigen Prenumerationspreis 8 Thlr. 8 Gr. schick absetzt, wofür es bis dahin in jeder Buchhandlung zu haben ist. Wer sich an mich selbst wendet und den Betrag bar und franco einsendet, bekommt es für 7 Thlr. 8 Gr. schick. Nachher aber tritt der Ladenpreis von 12 Thlr. 12 Gr. wieder ein.

Eisenberg: im Altenburgischen, im Novbr. 1822.

J. B. Schmidt.

Buchbinder und Buchhändler.

Inhalt der letzten 6 Hefte der Isis von 1822.

I. Nach der Reihenfolge.

- Hest VII.**
 705 Gedichte für die Griechen v. Zimmermann.
 710 Lüdemann, über den Sadiat v. Denderah Taf. 7.
 720 Ueber Rüflein's Nuchologie.
 723 Salat, über Hauptgebrechen der deutschen Philosophie; dabei Druckfehler im Aufzuge. Hest III.
 732 Erziehungs-Anstalt in Reilbau v. Froebel.
 737 Ueber den öffentlichen Credit v. Rebenius.
 741 W. v. St. Lendens des deutschen Handelslandes.
 743 Arndts Abgenötigtes Wort.
 746 Hesperus v. Andre.
 — Literarisches Conversations-Blatt v. Brockhaus.
 747 Reich's Bucherverzeichniß.
 — Schön's Geographie.
 749 Weber's Dynamik der Materie.
 — Schweigger und Reineck's Journal für Chemie und Physik.
 751 Wapner's Schmalzfabrikation.
 753 Florke's deutsche Eichenen.
 763 Weihe und Rees v. Esenbeck's deutsche Brombeersträucher.
 767 F. Autenrieth, de discrimine sexuali in seminibus plantarum.
 768 R. Boie, ornitholog. Beiträge.
 781 Histoire naturelle des Mammiferes par Geoffroy de St. Hilaire et Fr. Cuvier.
 784 Kubl's Beiträge zur Zoologie.
 788 Bajani comparatio oranium.
 789 Kubl'sche Physiologie.
 790 Huske, über thierische Bewegung und ihre Organe.
 812 Heusinger, Entzündung zu beobachten.
 814 Wasserhosen.

- Hest VIII.**
 817 Jäck, Handschriften in Bamberg.
 837 Ueber Tunikas und Verlen der b. Vorzeit.
 840 Was heißt Natur? v. Salat.
 845 Derselbe, wegen Physik der Sitten.
 851 Ferussac, Siege de Saragolle.
 852 Scholzen's Physik.
 — Penker's Wesen des Chemismus.
 857 Verhandlungen der kais. Leopold. Acad. B. 10. Tbl. 2.
 863 Naturhist. Mineralsystem v. Robs.
 866 Bory de St. Vincent Plateau de St. Pierre de Maastricht.
 868 Treviranus's Pflanzengeschlecht.
 869 Reichenbach's Magazin der ästhetischen Botanik.
 878 Boie ornitholog. Beiträge 2.
 880 Bajani Anatomie testudinis, pars. 2da.
 888 Vanden D'Alton's Pachydermata.
 889 Huske über Weber's Gehörknöchelchen der Fische.
 893 Briefe v. Kahl und Hasselt.
 901 Kubl's Tod.
 904 Handbuch der Schiffahrtskunde bey Vertbes.
 912 Naturaliensammlung von Humann zu Schaffhausen.
 915 Fromholz's toberische Maschinen für Chirurgie.
 916 Reisinger über anus artificialis.
 — Gegen Dorow.
 918 Alle Schriftzüge deutlich zu machen.
 919 Vom Obermain wegen Veränderungen in der protestantischen Kirche.
 922 Kallertartige, aus der Luft gefallene Massen.
 923 Raviel darmmet. Messungen.
 926 Wirkung des Kupfers auf Pflanzen von Philippi.
 — Lähmung, durch einen Donnerschlag geheilt.
 927 Congressische Kakeren zum Walschfang.
 — Polarnebel.

- Hest IX.**
 929 J. J. Wagner, Ideen in einer Theorie des Schicksals.
 932 Salat, Was heißt Metaphysik?
 944 Ueber Naus Veränderung des wärmeren Klimas.
 948 Marx's Verteidigung von Leonhards's Oryctogonie.
 959 Münch, die heilige Sache der verlassenen Griechen.
 961 Verteidigung v. Leonhards's u. Hausmann's Schrift.

- 964 Ueber Rhodod zur Pflanzenkunde der Vorwelt.
 966 Ueber Treviranus's vermischte Schriften (Hirn).
 967 Behrmann, über das gelbe Fieber.
 1004 Anhang dazu.

Hest X.

- 1009 Ueber die Uebersetzung der Georgica von Boff und Bod.
 1014 Correspondenz des Baldomero aus Spanien.
 1020 Ueber Biank's Russen, Gemälde.
 1021 Ueber den Maximilians Canal.
 1023 Merkwürdige Klöster u. s. w. von Oestreich.
 1026 Köllnberger's bairische Landgerichtsassessoren.
 1034 Ueber die Weltgeschichte v. Haas.
 1036 Ueber Gernars Reise nach Dalmatien.
 1041 Ueber Grafer's Hauptgesichtspunkte u. s. w.
 1044 Ueber der Knaben Lustwald 2.
 1045 Ueber der Mägdelein Lustgarten 1.
 1046 Ueber Dittmars Hauspostille.
 1048 Die Bestrebungen des nürnberg. Erzieh. Vereins.
 1066 W. Stein über Kunck's Höhen-Messung.
 1069 Ueber Sommer's Gemälde der physischen Welt.
 1071 Ueber Osann's Beiträge zur Chemie.
 1079 Boué, Essai géologique sur l'Ecosse.
 1073 Henschel, über Schelvers Pflanzenwelt.
 1090 Dvix, Kryptogamen nach den Standorten.
 1093 Pfeiffer's Land- und Wasserseknecken.
 1100 Ueber Kunckmann's Bluteigel.
 1101 Reisinger, Antikritik für Heinrich.
 1103 Chotsky für Opiz's Pflanzenaustsch.

Hest XI.

- 1008 Sickler, hieroglyphica, Alpha etc.
 1113 Derselbe, wegen Gellermann.
 1121 Mythos von der Erschaffung des Menschen, von Joseph, vom Paschafest usw.
 1130 Fröbel, Erziehungsanstalt in Reilbau.
 1145 Bauern-Angelegenheiten in Livland.
 1151 Sieber, für Reisende nach Marseille.
 — Derselbe Allerley aus der Levante.
 1164 Derselbe, über seine Reise-Unternehmung.
 1167 Ueber Oestreich'sche Weltumseglung.
 1168 Ueber des Fabritius herrschenden Unfug u. s. w.
 1173 Benzenberg's Affie in Trier wegen Fonz.
 1188 Laßberg's Ribelungenfich.
 1189 Biot, Nordlicht.
 1197 Buquoy's Krystallisations-Process.
 1202 Sturm's Lehrbuch der Landwirtschaft.
 1207 Humboldt, distribution des formes végétales.
 1228 Anonymus, Darmblase des Hasenfetus (Taf. 9).
 1230 Derselbe, Gefäßsystem des Krebses (Taf. 9).
 1233 Derselbe, Os malleoli externi (Taf. 9).
 1234 Derselbe, Ductus arteriosus im Vogel (Taf. 9).
 1236 Derselbe, Knochenstücke des Unterkiefers (Taf. 9).
 1237 Ueber Meigen's Fliegen, 3.
 1240 Druckfehler in Jäck's Verona.

Hest XII.

- 1241 Sieber, Pascha von Aegypten.
 1252 Aus den russischen Ostseeprovinzen.
 1256 Böllenderdorff's Wittwengehälte.
 — Ueber Dorow's Opferstätten u. s. w.
 — Herder's Kupferbibel.
 1257 Ueber Penker's Verlen.
 1259 Oestreich'sche Rechtspflege im bairischen Rheinkreise u. s. w.
 1261 Urkunden gegen die Einführung der Presbyterien in Karub.
 1264 Schreiber's Cornelia.
 1269 Repertorium v. Reuf.
 1273 Waffernagel, mineralogische Bruchstücke (Taf. 10).
 1291 Reserkeins geognostisches Deutschland.
 1293 Reisinger, Untersuchung des Elfigs.
 1299 Hagenbach, Flora basilensis.
 1308 Bertolonii lucubrations.
 — Sieber, über die Hennaarbe.
 1309 Cottas Ferkleinrichtung.
 1316 Ungarn's Mineralreich von Houd.
 1320 Baldwin, Rottboellia corymbosa, ciliata.
 — Rafinesque, Floerkea.
 1321 Derselbe, Cylactis, Nemophanthas, Polanisia.

- 1323 Derselbe, *Myofusus Shortii*.
 — Ives, *Gnaphalium decurrens*.
 1324 Derselbe, *Asclepias lanceolata*.
 — Rafinesque, *Diplocea*.
 1325 Rungii de pigmento indico.
 — Smith's botan. Grammatik.
 1326 Dennstedts Schlüssel zum hortus malabaricus.
 1328 Medel, innere Oberfläche.
 — Schottin, anevrisimatische Venengeschwulst.
 1330 Blutezel v. Carena.
 1333 Say, Schlangen.
 1336 Prinz Max v. Neuwied, brasil. Hefte I.
 1337 Bernhds Bilderbuch.
 1338 Ahrensh fauna insectorum fasc. 4.
 1341 Ranzanii Zoologia.
 1350 Nuovo Giornale de' Letterati a Pisa.
 1351 Sorex etruscus v. Savi.
 — Fehler in Wallernagels Aufsatz S. 1273.

L i t t. A n z e i g e r.

- Hest VII.
 249 Auszug aus der Reise des Prinzen Max v. Neuwied.
 262 Jaks Reisebeschreibung nach Wien.
 264 Ankündigung von Leonhards Feldarten.
 265 Reise des Prinzen Max v. N.

Hest VIII.

- 281 Blainville, litterarischer Bericht für 1820.
 240 Lebensbeschreibung von Blant.
 341 Gemäldegallerie von Esterhazy.
 342 Wiens Schriftsteller und Künstler.
 344 Vaibacher Schematismus.

Hest IX.

- 345 Blainville, litter. Bericht für 1820.
 338 Fr. Eubiers Sängstheriade.
 391 Roeggeraths Uebersetzung v. Eubiers Urvwelt.
 392 Berichtigungen zu des Prinzen Max Reise.
 — Leopold. Akademie erhält Gedächtnis.

Hest X. Nichts.

Hest XI.

- 393 Siedler berichtet eine Stelle in Hoff's Preisschrift.
 401 Antikritik wegen der Encyclopädie der Freimaurerei.
 417 Oken, über die zwei Chinesen.
 432 Wiegmann, Entomoträcen zu erzeugen.

Hest XII.

- 433 Zweiter Brief v. Hilsenberg.
 443 Sieber für Opiz's Pflanzentausch.
 447 Opiz, Einladung zum Pflanzentausch.
 451 Bestimmungen des Herbariums der Flora martinicensis von Sieber.
 455 Ueber die Reisenden d'Urville, Leschenault, Delalande etc.
 457 Ueber Aegyptens Reiserer v. D.
 458 Limonadenwasser auf Seereisen, von Sieber.
 460 Die vorzüglichsten Herbarien v. Paris, von Sieber.
 463 Otto, wegen Proprietygia.
 465 Boisseree, Bertram und Strixners altdenkmale Gemälde.
 469 Subscription auf des Prinzen Max v. Neuwied brasil. Hefte.
 470 Anfrage an Eubier wegen Antholopos.
 471 Passanefote in Oestreich.
 372 Censur, Anekdoten daseibst.
 — Leichs Büchercatalog.
 — Druckfehler zu Salat (was heißt Metaphysik?)
 473 v. Hoff antwortet Siedler.
 478 Graumüllers Flora von Jena.

D e p l a g e n.

Hest IX.

- Nr. 14 Orell, zwölfte Rechenhaft der Blindenanstalt.
 Hundeshagen, Ankündigungen für Baufreunde.
 — 15. Aftenkud aus Göttweich.
 Freymuths Recepte.
 — Hest X.
 — 16. Preise der Hartmann Gesellschaft.
 — 17. Fortsetzung. Kiezers Archiv XI. 1.
 — 18. Vorlesungen von Sieber für 1821 — 22.
 Wilbrand und Mitsgans Gemälde der org. Natur.

Vorlesungen für Oestreich.

- Verzeichnis der Gassen u. s. w. in Wien.
 — 19. Jena'scher Vorlesercatalog für 1821 — 22.
 Hugos, Abgrafen zu Galm, Erklärung.
 — 20. Erster Brief v. Hilsenberg an Sieber.
 — 21. Trattinnick Synodus botanica.
 Dessen Holzpflanzen u. s. w. 1 Jaks Verones.
 Siebers Reise nach Creta.

U m f a n g e.

- Hest VII. Inhalt von Bory etc. Annal. generales. Hest 20. 27.
 Leonhards Feldarten.
 — VIII. Versammlung der deutschen Naturforscher u. Berste.
 — IX. Fernstac, Mollusques fossiles.
 — X. Inhalt v. Borys Ann. gener. Hest 22, 23.
 Druckfehler zu Jaks Aufsatz Hest 8.
 — XI. Bekanntmachung v. D. r. o. m. Kiezers Archiv XI. 2.
 Berichtigung der Mineralist und Woske zu vertauschen.
 — XII. Kiezers Archiv XI. 3. Freymuths Recepte;
 Anekdotenfranz, Ausgabe v. Philo, d. Armenier.

R u p s i e r e a f e l n.

- Zaf. 7. zu Lüdemanns Zodiak. Hest VII. S. 710.
 — 8. zu Siedler Hest XI. S. 1105.
 — 9. — Anonymus — S. 1228.
 — 10. — Wallernagels XII. S. 1273.

II. Nach den Wissenschaften geordnet.

A. Litteratur.

Gedichte für die Griechen.	S. 706
Lüdemann, Zodiak. Zaf. 7.	710
Rücklein, Psychologie.	720
Salat Hauptgebrechen der Philosophie.	723
Erziehungsanstalt in Reilhan.	732
Rebenius öffentlicher Credit.	737
B. v. St. deutscher Handelsstand.	741
Arndts abgebrühtes Wort.	743
Andres Hesperus.	746
Conversations, Blatt.	—
Hohns Geographie.	—
Jaks Handschriften zu Bamberg.	817
Lunifias und Vergen der Vorzeit.	827
Salat, was heißt Natur?	840
Derselbe, wegen Physik der Eiten.	845
Perusachs Belagerung von Saragossa.	851
Lubls Tod.	908
Georg Dorow.	916
Alte Schriftzüge deutlich zu machen.	918
Dem Obermann, wegen Protestanten.	929
Wagner, Schicksal.	939
Salat, was heißt Metaphysik?	932
Druckfehler dazu im Litt. Anz.	432
Münch, Griechen.	930
Georata von Wos und Wos.	1009
Correspondenz aus Spanien.	1014
Blants Russio, Gemälde.	1020
Maximilians, Canal.	1021
Klöster u. s. w. im Oesterreichischen.	1023
Bayerische Landgerichtsassessoren.	1226
Weltgeschichte von Haas.	1034
Grafer's Hauptgerichtsponcte.	1041
Des Knaben Fußwald 2.	1044
Der Rädlein Luftarten 1.	1045
Dittmars Hausposkille.	1046
Rürnberger Erleberverein.	1048
Reisig Antikritik.	1101
Siedler, Hieroglyphika, Moba u. s. w.	1106
Derselbe gegen Bellermann.	1113
Derselbe, Nothus von der Erschaffung des Menschen.	—
v. Joseph u. s. w.	1117
Bauernangelegenheiten in Pienland.	1145
Sieber, für Reisende nach Marfelle.	1151
Derselbe, Alexen aus der Levante.	—
Derselbe, über seine Reiseunternehmung.	1164

Aber die Österreichische Weltumsegelung	1167
Labritius, Unzug u. f. w.	1168
Benzenbergs wegen Zent	1173
Laffberg, Nibelungenlied	1188
Druckfehler in Jachs Verona	1240
Sieber, Pascha von Aegypten	1241
Aus den russischen Ostseeprovinzen	1253
Höllernvorsatz Bittwengehalt	1256
Droms Opferstätten. Herbers Kupferbibel	—
Oeffentliche Rechtspflege im kaiser. Rheineise	1259
Urkunden gegen Pterhypterien zu Nürnberg	1261
Schreibers Cornelia	1264
Kauf Repertorium	1269
Nuovo Giornale de Letterati a Pisa, quadr. 4	1350

Pittorischer Anzeiger.

Reise des Prinzen Max von Rumwied	S. 249, 265
Berichtigung dazu	392
Wegen Encyclopädie der Freimaurerei	401
Oken, über 2 Eideisen	417
Zweiter Brief von Hilsenberg	433
Erster Brief. Beilage XX.	—
Ueber die Reisenden D'Urville, Leschenault, Delalande, Callaud	453
Simonadenmasse auf Seereisen, v. Sieber	458

B. Allgemeine Naturwissenschaften.

Verhandlungen der kais. Leopold. Academie B. 10. Lbl. 2.	857
Bory de St. Vincent, Plateau de St. Pierre	860
Briefe von Kuhl und Hasselt	893
Germars Reise	1036
Sturms Landwirthschaft	1202
Kauf Repertorium	1269
Uttas Fortsehrung	1309
Auszug aus des Prinzen Max-Reise. Litt. Anz. 249, 265, 392	—
Blainvilles letzter Bericht für 1820. Litt. Anz. 231, 245	—
Zweiter Brief v. Hilsenberg. Litt. Anz.	433
Erster Brief. Beilage XX.	—
Ueber die Reisenden D'Urville, Leschenault, Delalande, Callaud. Litt. Anz.	455
Harlemer Preise, Beilage XVI.	—

C. Mathematik, Physik und Chemie.

Lademanns Social.	710
Webers Dynamik der Materie	749
Schweigger und Weinckes Journal f. Chemie	—
Wagers Schmalte, Fabrication	751
Wasserhosen	814
Scholzens Physik	853
Denkers Wesen des Chemismus	—
Handbuch der Schiffahrtskunde	904
Alle Schriftzüge deutlich zu machen	618
Ballertartige, aus der Luft gefallene Massen	922
Bavier, barometrische Messungen	923
Philipp's Wirkung des Kupfers auf Pflanzen	926
Congrevische Katern zum Walfischfang. Polarnebel	927
Raus Umänderung des wärmeren Klimas	944
Marimilians Canal	1021
Stein, über Kunks Höhenmessungen	1066
Sommers Gemälde der phys. Welt	1069
Osanns Beiträge zur Chemie	1071
Biot, Nordlicht	1189
Buquoy, Krystallise, Procep	1197
Reuzinger, Untersuchung des Essigs	1293
Sieber, über Hennafarbe	1208
Rungii de pigmento indico	1325

D. Mineralogie und Geologie.

Mineralsystem von Mohs	863
Bory de St. Vincent, Plateau de St. Pierre	866
Boué, über Schotland	—
Marx Vertheidigung u. Leonhard	948
Vertheidigung von Leonhard und Hausmann	961
Walleragel mineral. Bruchstücke (Laf. 10).	1273
Leferstein geognost. Deutschland	1291
Tonab, Ungarns Mineralreich	1316
Schiller berichtet eine Stelle in Hoff's Preisschrift. L. A.	993
v. Hoff's Antwort darauf. Litt. Anz.	473

E. Botanik.

Florke, deutsche Pichenen	793
Weibe und Rees Brombeersträucher	765
Antenrieth discrimen sexuale in feminibus	767
Creviranus Pflanzengeschlecht	861
Reichenbachs Österreichische Botanik	866
Philipp's Wirkung des Kupfers auf Pflanzen	926
Henschel, über Schelers Pflanzenwelt	1073
Phys. Cryptogamen nach den Standorten	1090
Humboldt, Vertheilung der Pflanzenformen	1207
Hagenbachii Flora Basileensis	1299
Bertolonii lucubrations	1308
Sieber, über Hennafarbe	—
Baldwin, Rottboellia	1320
Nalinesque, Floerkea	—
Derfelbe, Cylactis, Nemopanthus, Polanisia	1321
Derfelbe, Myosurus	1323
Derfelbe, Diplocea	1324
Ives, Gnaphalium	1323
Derfelbe, Asclepias	1324
Smith's botan. Grammatik	1326
Dennstedts Schlüssel zum hortus malabar.	1326
Hilsenbergs Briefe. Beil. XX. u. L. A.	433
Chastels, zur Opiums Pflanzenausf.	1103
Sieber, dafür. Litt. Anz.	443
Derfelbe, Herbarien in Paris. L. A.	460

F. Zoologie.

B. Die ornitholog. Beiträge	768, 878
Geoffroy und Fr. Cuvier Mammiferes	781
Kuhls Beiträge zur Zoologie	784
Briefe von Kuhl und Hasselt	893
Germars Reise	1036
Pfeiffers Land- und Wassersneden	1093
Weigens Fliegen	1237
Blutegel von Carena	1330
Say, Schlangen und Molche	1333
Prinz von Rumwied Zoolog. Hefte 1.	1336
Vertuch's Silberbuch	1337
Ahrenkii fauna insectorum	1338
Ranzanii Zoologia	1341
Sorex etruscus von Savi	1353
Auszug aus d. Prinzen v. Rumwied Reise. L. A. 249, 265, 392	—
Wiegmann, Entomotracten zu erzeugen	433
Otto, wegen Propterygia	463

G. Anatomie.

Bojani comparatio craniorum	188
Anatome testudinis pars 2da	886
Pander et Dalton, Pachydermata	888
Huschke, über Webers Gehörndschelchen der Fische	889
Creviranus vermischte Schriften (Hirn der Thiere)	906
Kunzmanns Blutegel	1100
Quonimus, Darmblase des Hasen	1228
Derfelbe, Gefäßsystem des Krebses (Laf. 9)	1230
Derfelbe, Os malleoli externi	1233
Derfelbe, Ductus arteriosus im Vogel (Laf. 9)	1234
Derfelbe, Knochenstücke des Unterkiefers zu benennen	1236
A. Regel, Darmschleim	1328

H. Physiologie und Medicin.

Rudolph's Physiologie	789
Huschke, thierische Bewegungen und ihre Organe	790
Heusinger, Entzündung zu beobachten	819
Krombholzs toberische Maschinen für Chirurgie	916
Reizinger, Anus artificialis	916
Lebung durch Donnerschlag geheilt	926
Schottin, aneurismatische Venenanschwell.	1328

I. Kritik.

Bimmermanns Gedichte für die Griechen	705
Rüflein's Psychologie	790
Oeffentl. Credit von Rekenius	737
B. 2. St. deutscher Handelsland	741
Arndts abgeendigt Wort	743
Hesperus v. Andre. Conversationsblatt	746
Leichs Buchverzeichniss. Hobns Geographie	747
Webers Dynamik	749

Journal für Chemie	751	Stein, über Kunckels Höhenmessung	1066
Papier- & Schmalzefabrication	753	Reisig, für Heinrich	1101
Hilberts Lichenen	763	Photo für Opig	1103
Weißes Brombeersäuer	767	Sidler, wegen Vellermann	1105
Antenriethii discrimen sexuelle in seminibus	767	Anonymus, wegen Medel	1228
Geoffroy et Fr. Cuvier Mammiferes	781	Sidler, und Hoff, Litt. Anz.	399, 473
Rubis Beiträge	784	Wegen Encyclopädie d. Freimaurerei, L. A.	401
Bojani compatio craniorum	788	Wiegmann, Entomotracheen zu erzeugen, L. A.	432
Rudolphs Physiologie	789	Sieber, für Opig, L. A.	448
Porters Lunikas und Perlen	837, 1257	Otto, wegen Propterygia, L. A.	463
Perussac siege de Saragolla	851	Hugos, Altgrafen zu Salm, Erklärung. Bepl. XIX.	
Schollens Physik	852	L. Kleinigkeiten.	
Porters Chemismus		Rubis Tod	902
Verhandlungen der Kaiserl. Leopold. Akadem. 10. 2.	857	Annemanns Conchylienammlung veräußert	912
Mineralien v. Robt. 2te Aufl.	863	Sieber für Reisende nach Marokko	1151
Bory Plateau de St. Pierre	866	Ueber seine Reiseunternehmung	1164
Exvirans Pflanzengeschlecht	868	Ueber österreichische Weltumsegelung	1167
Reichenbachs Magasin	869	Jacks Reisebeschreibung nach Wien. L. A.	262
Bojani Anatomie testudinis, 2.	880	Jacks Lebensbeschreibung. L. A.	340
Pander et Daltoni Pachydermata	888	Eckharts Gemäldegallerie. L. A.	341
Handbuch der Schiffahrtskunde	904	Wiens Schriftsteller. L. A.	342
Krombholzs Töbische Maschinen	915	Paibacher Schematismus. L. A.	344
Reisinger annu. artificialis	916	Leopold. Akadem. erhält Geldzuschuß. L. A.	392
Rand Umänderung des Klimas	944	Opig, Einladung zum Pfandentwurf. L. A.	447
Rand die heilige Sache der Griechen	950	Sieber bestimmt sein Herbarium von Martini	451
Reise zur Pflanzenkunde der Vorkwelt	964	Derselbe, über D'Urville, Leschenault, Delalande L. A.	453
Exvirans vermischte Schriften	966	Derselbe über Aegyptens Bereiser	457
Uebersetzung der Georgica von Voss und Voss	1009	— Limonadenmasse auf Seereisen. L. A.	458
Jacks Russen, Gemälde	1020	— Herbarien von Paris. L. A.	460
Maximilians, Canal	1021	Boissere und Bertrams Gemälde. L. A.	466
Merkwürdige Klöster u. s. w. von Oestreich	1023	Anfrage an Cuvier wegen Antholopos. L. A.	470
Rollenbergers Sendschreiben	1026	Passanetore in Oestreich. L. A.	471
Weltgeschichte von Haas	1034	Censurancethe-bas. L. A.	472
Germars Reise	1036	Leichs Büchercatalog. L. A.	
Grasers Hauptgesichtspunkte	1041	Drells zwölfte Nachenschaft, Bepl. XIV.	
Der Knaben Lustmal 2.	1044	Actenstück aus Göttingen, Bepl. XV.	
Der Mädchen Lustgarten 1.	1045	Posthandbuch für Oestreich. Bepl. XVIII. Cassen u. s. w. in Wien.	
Dittmars Hauspostille	1046	Versammlung der deutschen Naturforscher. Umschl. VIII.	
Sommers Gemälde der physischen Welt	1079	Wegen Dorows Abgang	XL
Osanns Beiträge zur Chemie	1071	Baronsstein tauscht Mineralien und Moose. XI.	
Boué sur l'Ecole	1073	Inhalt von Bory Ann. générales. Hft 20, 21. Umschl. VII.	
Schubers Pflanzenwelt	1073	— — — — — Hft 22, 23. — X.	
Opigens Kryptogamen	1090	M. Preise.	
Weyssers Schnecken	1093	Darlemer. Beplage XVI. XVII.	
Kunsmanns Bluteigel	1100	N. Vorlesescataloge.	
Fabritius Unfug	1108	Von Sieben, für 1821—22. Beplage XVIII.	
Benzenbergs Affe	1173	— Jena 1821—22. Bepl. XIX.	
Lapfers Rabelungenlied	1188	O. Ankündigungen.	
Sturms Landwirtschaft	1202	Jacks Reisebeschreibung nach Wien. L. A.	262
Reigens Fliegen	1237	Leonhards Feldarten. L. A. 264. Umschl. VII.	
Hildendorfs Wittwengehalte	1238	Cuvier, Säugethiere. L. A.	318
Dorows Dyferrätten		Möggeraths Uebersetzung von Cuviers Urwelt. L. A.	391
Herders Kupferdibel		Boissere, altdeutsche Gemälde. L. A.	466
Rechtspflege im bayer. Rheinkreise	1259	Pringen von Reumied druck. Hefte. L. A.	369
Schreibers Cornelia	1246	Leichs Büchercatalog. L. A.	472
Repertorium von Renz	1269	Graumüllers Flora von Jena	478
Leferkings gesognst. Deutschland	1291	Hundesagens Vauschriften. Bepl. XIV.	
Hagenbachii flora baileensis	1299	Freimuths Recepte. Bepl. XV.	
Bertolonii lucubrations	1308	Kiesers Archiv. Bepl. XVII. Umschl. X. XI. XII.	
Cottas Forsteinrichtung	1309	Wilbrand u. Ritgens Gem. d. organ. Natur. Bepl. XVIII.	
Ungarns Mineralreich v. Jonas	1316	Posthandbuch für Oestreich	
Rungu de pigmento iudico	1325	Verzeichniß der Cassen u. s. w. in Wien	
Smiths botan. Grammatik		Trattinichs Synodus botanica. Holzpflanzen. Bepl. XXI.	
Dennkedts Schlüssel zum hortus malabar.	1226	Jacks Verona	
Zoologische Hefte vom Prinzen Max	1336	Siebers Reise nach Creta. Bepl. XXI.	
Bertus Bilderbuch	1337	Perussacs Mollusques fossiles. Umschl. IX.	
Ahrensii fauna insectorum	1338	Anekdotenfranz. — Armenter Philo. XII.	
Ranzanii Zoologia	1341	P. Druckfehler.	
Reise des Prinzen Max. Litt. Anz.	249, 265, 392	Su Salats Auffagen Hest 3,	728
K. Streitigkeiten.		— — — — — Hest 9. L. A.	472
Wegen Lunikas und Perlen	837	— Jacks Verona	1240
Salat, wegen Grobmann	845	Su des Prinzen Max v. Reumied Reise. L. A.	392
Wegen Dorow	916	Su Walfarnagel	1331
Marx, wegen Leonhard	948	Su Jacks Auffag. Hest 8. Umschl. X.	
Ein Anderer, wegen Leonhard und Hausmann	951		

